Der

Bürgerfreund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Universität Bremen
Bibliothek

F c 9431-1824

Neunter Jahrgang

Bremen,

gedruckt und verlegt bei Georg Jönken.

Inhalt.

Nro. 1. Anzeige der Red. - Der Bürgerfreund an das Jahr, von A. Daeves. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Des Knaben Traum, von Agnes Franz. - Alter Adelsstolz. - Fresko Anekdoten. — Allerlei, von Fauth. — Der Handschuh des Fürsten Blücher, von Stark. - Theater Anzeige. - Auflösung der Charade in Nro. 104. - Civilstands-Urkunden.

Nro. 2. Der Bote, von Marathon. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Gemeinnütziges, Allerlei - Zur Beherzigung. - Anfrage. - Buntes. - Theater. - Anekdoten.

Nro. 3. Epistel, von Fedr. Kuhn. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Einige Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte der Krebse. - Notizen, von Ed. Rolle. - Etwas über Militair-Musik. - Anekdoten. -

Nro. 4. Der Kirchhoff, von C. Starke. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Einige Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte der Krebse, (Beschl.) von Consbruch in Bielefeld. - Nachschrift des Einsenders K.... - Anekdoten aus dem Leben gegriffen, von T. H....e. - Mortmen. Conzert, von Günther. -

Nro. 5. Sinnblüthe, von F. W. G. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Anlage und Geist zur Intrigie einer flamischen Schönen, von J. H. W..holt. - Der berühmte Esel. - Der aufgehobene Zweikampf. - Anekdoten aus Odessa. - Gnome, von Karl Grumbach. - Bagatellen. - Charade, von W. F. Z. -

Nro. 6. Der Fröhliche, von Castelli. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Historische Miszellen. - Anekdoten. - Curiositäten. - Lebensweisheit, von Bibau. - Fündlinge. - Theater Anzeige. - Auflösung der Charade in Nro. 5. - Anzeige von G. Jöntzen.

Nro. 7. Die lieblichen Blumen sie alle verblühn, von J. M. - Christine und ihr Hof. (Fort.) - Historische Miszellen. - Mittel gegen den Bandwurm. - Der Herzog von Angouleme und Baron, von Chle'tas. - Die Zauberei, von Demselben. - Theater Anekdoten, von C. Cl. - Concert, von — n. - Der Durchgang, von Seifried. - Thalias Wehklage in Deutschland. -

Nro. 8. Vertraun, von Theodor Hell. - Christine nnd ihr Hof. (Forts) - Historische Miszellen. - Edler Zug, von K. Müchler. - Anekdoten. - Perlen gesammelt, von Eduard M.... Theater Anzeige.

Nro. 9. Ebbe und Fluth, vom Fronhold. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Des Lehrers Abschied vom Schüler. - Aehrenlese, aus Abraham St. Clara Schriften. - Pariser Modesucht, von Stalech. - Gerichtliche Ungerechtigkeiten. - Einigen Aufschluß über Bruder Würtenbergers Bemerkungen vom Nordländer. - Anzeige von G. Jöntzen. -

Nro. 10. Des Dichters Leben. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Boadicia, Konigin der Icenier von Wilhelmi. - Türkische Geschenke. - Die sonderbare Entenmutter. - Theater Anzeige. - Druckfehler. - Steindruck Beylage - Anzeige von G. Jöntzen.

Nro. 11. O, Maid, von Blumenthal, von J. M. - Christine und ihr Hof. (Forts.) Ein Blick nach Rio de Janeiro. - der Dechant und der Bischoff, von Secho. - Buntes, von Laurin. - Der edle Geistliche. - Die Gans und die Schlange. -

Nro. 12. Gloriole und Glore, von Basse. - Christine und ihr Hof (Forts.) - Der Weiße nämlich der Europäer - Gedenkbuch. - Bitte eines angehenden Schauspielers. - Anekdoten. - Trinkspruch. - Concert Anzeige. - Theater Anzeige. - Anzeige von G. Jöntzen. -

Nro. 13. Vor einer Landkirche, von Meyer. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Neue Englische Erfindungen von Luftbetten. - Was ist Religion nicht? - Admiral Nelsons letzte Worte. Kurzer Prozeß. - Züge aus dem Leben. - Anzeige von G. Jöntzen. -

Nro. 14. Belohnte Zuversicht, von E. Heinel. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Kloster und See Laachen, von Gustav. - Gasbeleuchtungen. - Auszug aus einem Wochenblatt. - Die Sänger im Winter, von F. Houwald. - Concert Anzeige. - Musik Aufführung im Schauspielhause. - Theater Anzeige. -

Nro. 15. Die Reise zur Redoute. - Schauspiel für das Armenhaus. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Der furchbarste Bannbrief, von Eckbert. - Der Bohnenkönig, von Wr. — - Mitzell's. -

Nro. 16. Der Schutzgeist, von Sydav. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Unterstützungs Casse, für Musiker - von den Verwaltern Derselben. - Ueber die jetzige Erziehung unserer Töchter, von G. - Hilarions Lebenslauf. - Aphorismen. - Charade, von Laucke. - Theater Anzeige. -

Nro. 17. Anarayoras, von Hohlfeldt. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Concordia, von G. Droste. - Notiz aus einem Reise-Journal, von Gm. - Glosse, von Lenkeloß. - Auflösung der Charade in Nro. 10. -

Nro. 18. Mutterphantasieen. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Gallerie der Hauptanführer der griechischen Insurgenten. - Miscellen. - Der glückliche Zufall von hinten. - Ausgestopfter Bankier. - Theater-Anzeige. -

Nro. 19. Ersatz, von Caroline Balkow. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Gallerie der, - (Forts.) - Das große Loos, von H. C. - Der Traumdeuter, von Georg Harrys. - Historisches Allerley. - Unterstützungs Casse für Musiker, von den Verwaltern Derselben. - Anekdote -

Nro. 20. Der Hochedelgeborne, von Schring. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Gallerie der, (Forts.) - Die Ueberschriften der Psalmen, von Eckber. - Buntes. - Gemeinnütziges Allerley. - Theater-Anzeige. - Räthsel, von A. Daeves. -

Nro. 21. Gofiona, von Münch. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Gallerie der, (Beschl.) - Vergessenheit und Erinnerung, von Karoline Balkow. - Criminal-Proceß in welchem Dr. Martin Luther als Beistand, Vertheidiger und Fürsprecher aufgetreten ist, von Lathant. - Auflösung der Charade in Nro. 20. -

Nro. 22. Losungsworte der Menschheit, von Hohlfeldt. - Christine und ihr Hof. (Forts.) - Graf Vivalda, von Sechs. - Buntes. - Schauspiel für das Armenhaus. - Miscellen. -

Nro. 23. Prognosticon, von A. Daeves, Christine und ihr Hof. (Beschl.) - Stuart von Invernabyle, von F. C. Macgregor. - An die Wahrheit. - Die Schwingen des Lebens, von Agnes Franz. - Gasbeleuchtungen. -

Nro. 24. Nähe und Ferne, von August Kühn. - Die räthselhaften Gäste. - Ein paar Anekdoten von Gleim, von F. R. - Frau Hemma von Wrssowak, von A. W. Gerb. - Eine Parallele, das Billard und Lebenspiel. - Vernunft. - Anekdoten, von C — le. - Theater.

Nro. 25. Der Wandrer, von Georg Lotz. - Die Gesandtschafts-Reise nach China, von C. F. van der Velde. - Persische Sprüche, von F. Böhm. - Scherze. - Sonderbares Beyspiel von Volks-Aberglauben. - Allerneuste Muster zur Fertigung richtiger Addressen auf Briefe. - Anzeige der Redact. -

Nro. 26. Guter Rath. von George Harrys. - Die Gesandtschafts-Reise (Forts.) - Sonderbares Beyspiel ꝛc. (Beschl.), von Lebrecht Förster. - Gasbeleuchtungen, von Carl Barnie's - Besondere Menschen. - Die Universal Medicin. - Die Musikaufführung am 17ten März - Anzeige, von G. Jöntzen. -

Nro. 27. Der Gesang der Schwäne, von Ernst Heimburg. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Ueber die Verschlimmerung der Zeiten. - Andenken. - Brief eines Schulmeisters an seine Herrschaft. - Miscellen. - Erfahrungen. - Sybenräthsel, von Schink. - Corspondenz Nachrichten von M. -

Nro. 28. Roncewaldschlacht, von Thüring. - Die Gesandtschafts Reise ꝛc. (Forts.) - Ein Stiergefecht zu Madrid, von Cleveland. - Der frohe Greis im Ballsaale, von T. — - Quiproquos. - Auflösung des Räthsels in Nro. 27. -

Nro. 29. Der Ritterschlag. - Die Gesandschafts-Reise, (Forts.) - Die Engländer als Theater Opponenten. - Die Ungarn Schlacht bey Merseburg. - Historische Skizze von Panse. - Technische Nachrichten. - Gasbeleuchtungen. - Die müden Kinder, von K. H. G. v. M. -

Nro. 30. Der Palmsontag von Prätzel. - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) Die Ungarn Schacht. (Forts.) Ueber die Einrichtung einer stehenden Bühne in Bremen. -

Nro. 31. Dem großen Sühnungstage 1824 von E. Reindahl. - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) Der Geist zu St. Germain. - Die Ungarn Schlacht. (Forts.) - Heimweh von J. L. Kr...e. Concert Anzeige. -

Nro. 32. Glosse von A. v. M. - Die Gesandtschafts-Reise (Forts.) - Die Ungarn Schlacht (Beschl.) - Am Grabe des Hr. Ludw. Holz. von H..... - Ueber die Nothwendigkeit eines neuen Schauspiel-Hauses in unserer Stadt. -

Nro. 33. Liebesglück von J. L. K....r. Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) - Wincke. - Gute Warnung von einem Narren von J-m- Anekdoten von Müchler. Der Esel als Flötenbläser. - Ankündigung von .....5. Die Musik-Aufführung am 10 ten April.

Nro. 34. Aufmunterung von Burchhardt. - Die Gesandtschafts Reise. (Forts.) - Etwas über den allgemeinen, und besondern Nutzen der Zeichenkunst. von Leo. - Anekdoten und Character Züge aus Rusland. - Wodurch macht die Wahrheit vorzüglich schnelle Fortschritte. - Dank, von den Mitgliedern des Musikcorps der Bürgerwehr. - Theater Anzeige. - Anzeige von G. Jöntzen. -

Nro. 35. Dem Frühlinge von Hermann S...l..d. - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) - Etwas über den allgemeinen, und besondern Nutzen der Zeichenkunst. (Forts.) - Die Gerechtigkeit ist die beste Stütze der Staaten. - Michael Morts Denkmal. - Miscellen von Georgs Harrys Geben und Vergeben. - Erklärung von der Direktion des Stadt Theaters. - Räthsel von E. Reindahl. -

Nro. 36. Das frühste Glück. - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) - Etwas über den allgemeinen und besondern Nutzen der Zeichenkunst. (Beschl.) - Aphorismen. - Wacker. - Ueber die Oper Euryanthe. von —r—

Nro. 37. Elegie am Grabe meines Vaters. von K. D. Die Gesandtschafts Reise. (Forts.) - Alte und neue Meinungen. - Der unerschrockene Rechtsbeistand. - Anekdoten. - Einschiebsel in die Köpfe von einem Freunde des Lichts und der Wahrheit. - Der Genius von F. W. G — g. Des Jakobaki Rizos Nerulos Grabschrift von Pr. M. Theater-Anzeige. - Ueber die Oper Eurianthe. (Beschl.) -

Nro. 38. Die Kränze von Ernst Heimburg. - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) - Die Mainotten von K — n —. Aphorismen. - Sonnen-Aufgang von E. Reindahl. - Christine Königin von Schweden. von d. R. nebst Steindruck Beylage. Auflösung des Räthsels in Nro. 35.

Nro. 39. Die Kränze. (Forts.) - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) - Die Mainotten. (Beschl.) - Guter Rath in der Noth von Georg Harrys. - Fresko-Anekdoten von L —. - Aphorismen. Gasbeleuchtungen Concert Anzeige. -

Nro. 40. Die Kränze. (Beschluß.) - Die Gesandtschafts-Reise. (Forts.) - Was sollte seyn? - Der Marschall von Sachsen von C. R. - Wellingtons Schild. - Splitter von F. - Concert-Anzeige.

Nro. 41. Wenn? von Richard Roos. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Der strahlende Knabe. - Zur Charakteristick des Königs Christians VII. - Fresko Anekdoten. - Der Hund von Bassano. - Gasbeleuchtungen. -

Nro. 42. Abend und Morgen von August Kuhn. - Die Gesandtschafts-Reise (Forts.) - Betrachtungen. Das Nord-Cap. - Quincey, der Opium-Esser von Duschet. - An die Schnellfahrenden von Fußgänger. - Rathgebung. - Aphorismen. - Theater-Anzeige. -

Nro. 43. Der Statthalter auf Cuba von Arthur vom Nordstern. - Die Gesandtschafts-Reise (Forts.) - Der Rechnungsführer ohne Zahlen von P. D. - Schreiben aus Achen an den Bürgerfreund. - Anekdoten von E—. auf einem Friedhofe von M. L. Heitmann. - Allerley. Die Empfehlung. - Das war versehen. - Gemeinnütziges. - Charade, von Agnes Franz. -

Nro. 44. Placidus, von Horn. - Die Gesandtschafts-Reise, (Forts.) - Der Traum einer Raupe, von Eduard Stern. - Ein Paar Züge aus dem Leben eines Zerstreuten, von Av. Sch. - Friederichs des Grossen erster Besuch in Breslau, von K — M r —. - Geistesgegenwart. - Blüthen, von Ed. Stern. - Auflösung der Charade in Nro. 43. -

Nro. 45. Hinauf und Hinab, von Theophania. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Barbito, von Georg von Gaal. - Wolfgang Heerlein. - Miscellen. -

Nro. 46. Auf der Gränze, von Gabriel Seidl. - Die Gesandtschafts-Reise, (Forts.) - Barbito, (Forts.) - Liebet Euch untereinander. - Volksgedränge in Paris, von Chastel. - Allegro Vittoria. - Buntes, von Th. Laurin. -

Nro. 47. Die Sterndeutung. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Barbito, (Beschluß.) - Buntes. - Charade, von August Kuhn. -

Nro. 48. Halt fest. — Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Ursache der Trennung des Lords, und der Lady Byron. - Notizen über Pyrmont, im Jahr 1825. - Gasbeleuchtungen. - Theater-Anzeige. - Anzeige, von G. Jöntzen.

Nro. 49. Die Gärtnerinn, von Carl Barrlees. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. - (Forts.) - Notizen über Pyrmont, (Beschl.) von Henriette von Montengaul.. - Spashafter Mißgriff. - Sprüche von Chletas. - Die grosse Welt. - Anekdoten. - Gasbeleuchtungen. - Theater, von Y. -

Nro. 50. Zuversicht, von Moritz Döring. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Auszüge aus meinem Tagebuche, von Ernst Voigt. - Der Araber, die Schlange und Reineke der Fuchs, von Reginald. - Fresco-Anekdoten. - Einiges den Wall betreffend, von F.

Nro. 51. Das beste Mittel, von Ludwig Hermann. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Ein Schreckensauftritt. - Auszüge aus meinem Tagebuche, (Beschl.) - Aphorismen. - Potpourri. - Gasbeleuchtungen. - Auflösung der Charade in Nro. 47. - Anzeige, von G. Jöntzen.

Nro. 52. An meine verklärte Helene, von Hedewig Hülle. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Graf Sporken, von C —. Zwey furchtbare Uebel. - Anekdoten. - Miscellen. -

Nro. 53. Anzeige der Red. des Brgfrds. - Barri. - Die Gesandtschaftsreise ꝛc. (Forts.) - Das Gespenst von Woodstock. - Anekdote, von Chletas. - Der Gartenfreund. -

Nro. 54. Auf den Tod des Lord Byron, Av. M —. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Forts.) - Das Gespenst von Woodstock. (Forts.) - Kurtze Beschreibung der Heilquellen zu Meinberg, von Pastor Schikedanz. - Erklärung d. R. - Der Gartenfreund.

Nro. 55. Das schöne Land. - Die Gesandtschafts-Reise ꝛc. (Beschl.) - Das Gespenst von Woodstock. Kurtze Beschreibung ꝛc. (Forts.) - Freundschaft, von E. Reindahl. - Der Gartenfreund. -

Nro. 56. Den verewigten Dichter Klopstock, am 2 July 1824. von Hedewig Hülle. - Das Gespenst von Woodstock. (Beschl.) - Kurtze Beschreibung ꝛc. (Forts.) - Ueber religiöse Privatversammlungen. - Felix Odero, von C. - Gasbeleuchtungen. - Buntes. - Der Gartenfreund. -

Nro. 57. Die Spartanerinn, von Hohlfeldt. - Die Belagerung von Breslau, von, von Sartorius. - Kurtze Beschreibung ꝛc. (Beschluß.) - Anekdoten. - Sylbenräthsel, von Aug. Breithaupt. - Der Gartenfreund. -

Nro. 58. Der Peter in der Fremde, von E — — d. - Die Belagerung von Breslau. (Forts.) - Große Geschicklichkeit der Indianer, im Canote und Bogenschiessen, von Ernst Voigt. - Theater, von Elias. - Der Gartenfreund. - Auflösung des Räthsels in Nro. 57. -

Nro. 59. Frühlingsabend, von Ludewig Hermann. - Die Belagerung von Breslau. (Forts.) - Freundes Geleit. - Merkwürdiger Fischfang. - Anekdoten. - Kurtze Betrachtungen. - Maximen. - Dreysilbige Charade, von Hedewig Hülle. - Der Gartenfreund.

Nro. 60. Die Zögerung, von M. H. A. Schmidt. - Die Belagerung von Breslau. (Forts.) - Freundes Geleite. (Forts.) - Anekdoten. - Die lustigen Tage, von einem Bürger Bremens. - Anregung. - Der Gartenfreund. -

Nro. 61. Des Lebens Wehe, von Moritz Döring. - Die Belagerung von Breslau. (Forts.) - Freundes Geleit. - Der Marktplatz in Liverpool, von Eckber. - Anekdoten. - Was wird die Nachwelt von mir sagen. - Der Gartenfreund. -

Nro. 62. Gebet zu unserm Vater, von Moritz Henriei. - Die Belagerung von Breslau (Forts.) - Wittekind, Heerführer der Sachsen. - Straßen-Pflaster. - Witz eines Juden. - Auflösung der Charade in Nro. 59. - Der Trunkenbold. - Der Gartenfreund. -

Nro. 63. Am Morgen an die Sonne, von Wilhelm Fricke. - Sonnen Untergang, von Hohlfeld. - Die Belagerung von Breslau. (Forts.) - Wittekind, Heerführer der Sachsen. (Beschl.) - Der Advokat und der Teufel. - Der Gartenfreund. - Anzeige von G. Jöntzen. -

Nro. 64. Das Lustfeuerwerk und das Menschenleben. - Die Belagerung von Breslau. (Beschl.) - Ursprung der Uneinnigkeit zwischen Moreau und Buonoparte. - Entdeckte Spielerkniffe. - Eisendraths-Hangebrücken. - Ueber des Kayfers Bart streiten. - Grabschrift auf einen unserer Kirchhöfe. -

Nro. 65. Der Baum, von L. A. - Der Wechsel. - Zädig der Zweite, von F. L. Secho. - Miscellen. - Anekdote, von Chletas. - Logogriph. -

Nro. 66. Der Baum. (Beschl.) - Erinnerung an Italien, von A. Panasch. - Bescheid eines Thorschreibers. - Der entschlossene Seydlitz. - Musik. - Theater. - Anfrage. -

Nro. 67. Der sterbende Tilly, von Andr. Aug. Bube. - Erzählung der dem Schauspiele Gröning und Hollmann, Bürger zu Bremen — zum Grunde liegenden Geschichte. - Ein Traum. - Ein Wort des Trostes an Oeconomen und Landbauer, von Wilhelm Müller. - Schreiben eines Direktors einer herumziehenden Opern und Schauspieler Gesellschaft ꝛc, von A. Z. - Allerlei. - Auflösung des Logogryphs in Nro. 65. -

Nro. 68. Die Schwalben, von Philibert. - Erzählung der dem Schauspiele Gröning und Hollmann ꝛc. (Beschl.) - Ein Wort des Trostes ꝛc. (Forts.) - Fürstliche Lehren. - Der König der Aschanthi's und sein Volk. - Freeko Anekdote. An die Direktion des hiesigen Stadt. Theatres. -

Nro. 69. Abends auf dem Brocken, von Hedewig Hülle. - Der tollste Einfall von der Welt. - Ein Wort des Trostes an ꝛc. (Beschl.) - Nachschrift, von W. Müller. - Die Dichter und das Theater. - An den Decemvir Phillaleth O. von F. . . . . - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Worträthsel, von Zimmermann

Nro. 70. Morgens auf dem Brocken, von Hedewig Hülle. - Sagen, Legenden und Geschichten. - Warnungstafel für Geitzige. - Herr von Aken und die Hyäne in Schönbrunn. - Bremensia. - Charade, von Henriette . . . gg. - Auflösung des Räthsels in Nro. 69.

Nro. 71. Das Kreutz, von Barriés. - Sagen, Legenden und Geschichten, (Beschl.) - Die Macht der Umstände. - Dr. Luther über den Bauernkrieg. - ein altes Mährchen. - Das Reiten und Fahren. - Beherzigungswerthe Worte. - Kaiser Joseph II. - Der Türke und der Christ. - Freeko's Anekdoten. - Musik's Anzeige. - Auflösung der Charade in Nro. 70. - Anzeige, von G. Jöntzen.

Nro. 72. Zum Geburtsfeste eines Rechnungsbeamten. - Der böhmische Mägdekrieg. Ein Nachtstück aus dem zweiten Viertel des achten Jahrhunderts, von C. F. van der Velde. - Die Unsichtbaren. - Pasquill. - Aphorismen. - Gasbeleuchtungen. - Die entweihten Musen, von O. - Räthsel.

Nro. 73. Inn'res Wirken, von Kasler. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Wozu leben die Menschen auf dieser Erde. - Das arme Landmädchen; Mutter einer Königinn und Großmutter zweyer Königinnen. - Griechische Brander. - Der merkwürdige Pappenröder Brunnen. - Die Hüte, von Duscher. - Correspondenz-Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 74. Petrarca auf dem Wege zum Capitol. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) Die Wasserscheue. - Das war doch ein Hochzeitzug! - Courioſa, aus dem Leben gegriffen von Carl Hold. - Acrostichon an ....l. - Anekdoten. - Correspondenz-Nachricht aus St. Petersburg. (Beschl.)

Nro. 75. Die zwey Bäche, von Seifried. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Wörtlicher Auszug, aus einer 150 Jahr alten geograph. Beschreibung der Stadt Bremen. - Der Schein betrügt. - Samos. - Miscellen. - Anekdoten. - Auflösung des Räthsels in Nro. 72.

Nro. 76. Das Wiedersehen an der Freia, von ....l. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Die Verläumdung. - Ueber das Zerscheidens von Gußeisens und des harten Stahls, von M. G. B. - Das Original und die Kopie. - Gebet eines Studirenden. - Anfrage.

Nro. 77. Der Tischler. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Die Ashantees, Neger. - Gasbeleuchtungen.

Nro. 78. Die Zeit, von Braunthal. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Die Londoner Bank. Bürger Proben. - Anekdote von Serbelloni, von Rittersberg. - Der stumme Ritter, von O. - Die Bedienten. - Der junge Dichter O., von Chastel. - Charade, von L. Graubau.

Nro. 79. Stets und nahe, von Th. Hell. - Der böhmische Mägdekrieg. - Ueber Ankerketten, eiserne Krieges und Kauffahrtei-Schiffe und eiserne Fässer. - Miscellen. - Anekdote. - Der Mann der Wahrheit. - Der Vergleich. - Musik Anzeige. - Zweisylbige Charade, von Hedewig Hülle. - Auflösung der Charade in Nro. 78.

Nro. 80. Die drey Häuser, von Philippi. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Die Taubstummenanstalt in Wildeshausen. - Mein Abentheuer in O. . . ! von G. . . . . w. - Blümchen auf das Grab des verewigten Ferdinand Böhme, von Eliese Reindahl.

Nro. 81. Die Zeit, von Moritz Döring. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Mittel zur Heilung frischer Wunden. - Gemeinnütziges - Allerlei. - Kleinigkeiten. - Der Freund in Berlin. - Anekdote. - Mancherlei. - Vierfylbige Charade, von E. Reindahl. - Auflösung der Charade in Nro. 79.

Nro. 82. Ermuthigung, von Ludwig Wückert. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der persische Königs-Becher, von H. Lange. - Bonaparte's Lehrer. - Benennungen. - Bekanntmachungen. - Krüsel-Braten. - An das mir wohlwollende musicalische und Kunstliebende Publicum, von J. G. Schmidt. - An unsere Theater-Direction. - Auflösung der Charade in Nro. 81.

Nro. 83. Die vier Jahreszeiten, von E. Reindahl. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der persische Königs-Becher, (Beschl.) - Andere Zeiten, andere Sitten. - Lebensweise eines türkischen Pascha's. - Lachen, Freundlichkeit. - Ism. - Gemeinnütziges - Allerlei. - Anekdote. - Musik-Anzeige.

Nro. 84. Des Herzens Sehnen, von Th. Pescheck. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Kasos oder Casos. - Der angeführte Magnetiseur. - Aufwand für eine unterhaltene Geliebte zu Paris. - Prophetenschätzung, von K. Müchler. - Glosse, von Dr. Lenkslos. - Fresko-Anekdoten. -

Nro. 85. Das Schweigen. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Baron Wallenstädt oder die Ziegeunerin. - Folgen des Verbotsistemes. - Woher rührt der Name Dauphin? - Historische Kleinigkeiten. - Rechtsfall, von Richard Roos. - Hoffnung, von Carl J. Braun von Braunthal. - Anregung für das Herz und für das Leben, von Arthur vom Nordstern. - Sinngedicht, von Amalie Louise von L. - Anekdote, von K. Müchler.

Nro. 86. Proben einer neuen Uebersetzung von Young's Nachtgedanken in der Versart des Orginals, von M. H. A. Schmid. Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Baron Wallenstädt. (Forts.) Anekdoten. Kleine Notizen. - Sylbenräthsel, von Richard Roos. - Kunstreiter. -

Nro. 87. Die Blume auf steiler Höhe, von Theophania. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Baron Wallenstädt. (Beschl.) - Historische Kleinigkeiten. - Gasbeleuchtungen. - Fresko-Anekdoten. - Panoramen der Hrn. Gebrüder Suhr, von H. - Wunsch. -

Nro. 88. Die Riesenkoppe und das Menschenleben, von E. Gehe. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Wie Kayser Maximilian die Gelehrten würdigte. - Die Räuber im Kirchenstaate. - Musik. - Kuhsteiter. -

Nro. 89. Die Riesenkoppe und das Menschenleben. (Beschl.) - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Die Räuber im Kirchenstaate. (Forts.) - Die Häßlichkeit, von Duscher. - Buntes, von Th. Laun. - Wahre Anekdote, von C. Hasler. -

Nro. 90. Der Bach, von Theophania. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Die Räuber im Kirchenstaate, (Beschl.) - Zeitberechnungen von Selmar. - Was ich mir lobe von Richard Roos. - Anekdoten. -Musik.

Nro. 91. Trost, von Münch. - Der böhmische Mägdekrieg. - (Forts.) - Ceremoniel und Rangstreitigkeiten. - Gasbeleuchtungen. -

Nro. 92. An die Unzufriedenen, von Moritz Döring. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Castriota - Gebet einiger amerikanischen Völkerschaften. - Dobberan, von Chastel. - Beruhigende Gewißheit.

Nro. 93. Der seidene Schlafrock, von C. Barries. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der philhellenische Kleiderkünstler, von Haslet. - Milchleute in London. - Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K..... (von ihm selbst erzählt). - Gasbeleuchtungen. -

Nro. 94. Einer jungen Dulderin, von Ludwig Halirsch. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Einige Jahre aus dem Leben ꝛc. (Forts.) - Anrede Napoleons an die Offiziere des siebten französischen Armée-Corps, vor der Schlacht bey Leipzig. - Die Menschenzahl auf der Erde. - Logogryph, von F. F. An die hiesige Theater-Direktion. - Anzeige von G. Jöntzen. -

Nro. 95. Menschenliebe, von Hohlfeld. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Einige Jahre aus dem Leben ꝛc. (Forts.) - Wunsch. - Züge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, von S. - Gasbeleuchtungen. - Erwiederung der Redact. des Bürgerfreundes Auflösung des Logogryph in Nro. 94. -

Nro. 96. Die Nacht, von Kasler. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Sagen, Legenden und Geschichten, (Der Freischütz.) - Mancherlei. - Anekdoten. - Anfrage. -

Nro. 97. Des Lebens Täuschung, von Moritz Döring. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Sagen, Legenden ꝛc. (Beschl.) - Gasbeleuchtungen. -

Nro. 98. Der Geist der Alpenwasser (Schweizersage.) - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Einige Jahre aus dem Leben ꝛc. (Forts.) - Merkwürdige Capitulation zwischen dem Civile und Militair im Königreiche Alfezzar. -

Nro. 99. Ermunterung, von Th. Hell. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der Elephant zu Genf. Das Frühstück in Versailles, von Duschek. - An Sie, von D. M. - Bitte und Wunsch. - Glossen von Dan. Leßmann. - Gasbeleuchtungen. - Charade.

Nro. 100. Das Schneegestöber, von And. Aug. Bube. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der Elephant zu Genf. (Forts.) - Einige Jahre aus dem Leben ꝛc. (Forts.) - Trinklied, von Haug. - Auflösung der Charade in Nro. 99. -

Nro. 101. An mein Teutschland, von Ewald Beyer. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der Elephant zu Genf. (Beschl.) - Die Zeiten. - An die Freude, von D. M. -

Nro. 102. Häuslichkeit, von Hohlfeldt. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Einige Jahre aus dem Leben ꝛc. (Forts.) - Anekdoten. - Mécelle, von K. Daevek. -

Nro. 103. Glosse, von Moritz Döring. - Der böhmische Mägdekrieg. (Forts.) - Der Uhrmacher des Pabstes, von Duschek. - Curiose Medicamente. - Gasbeleuchtungen. - Doppel-Räthsel -

Nro. 104. Anzeige. - Des Lebens Deutung, von Burdach. - Der böhmische Mägdekrieg. (Beschl.) - Einige Jahre aus dem Leben ꝛc. (Forts.) Herzensgüte. - Das berühmte Oel-Fläschchen in Rheims. - Weihnachtstrost. - Charade, von K. Daevek.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 1.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. Januar 1824.

An die Leser des Bürgerfreundes.

Die allgemeine Theilnahme, deren sich der Bürgerfreund erfreuet, ist den Unterzeichneten die schönste Aufmunterung, alles aufzubieten um demselben, so viel es in ihren Kräften steht, erhöhtes Interesse zu geben, und den Erwartungen der respektiven Leser zu entsprechen.

Bestellungen auf den Neunten Jahrgang dieses Blattes werden im Hause des Herrn Jönßen Weidestraße Nro. 10, und in dessen Comptoir Papenstraße Nro. 22, den Jahrgang auf Druckpapier zu 2 Rthr. und auf Schreibpapier zu 2 Rthr 48 Gr. angenommen.

D. Red.

Schlinge Rosen um dein Haar,
Myrthen für getrennte Herzen,
Sey uns selbst in deinen Schmerzen
Noch ein mildes Friedenjahr,

Daß an Deinem frohen Ende
Sich der Blick zum Himmel wende,
Wie, wenn Herrliches gewährt
Mild ihn Dankgefühl verklärt.

* Der Bürgerfreund

an das Jahr 1824.

Der Vater ist zur Ruh' gegangen,
Schläft in der Ahnen grauer Gruft,
Mit grausem Leichentuch behangen,
Wo ihn kein neuer Morgen ruft.
Viel Schönes hat er uns gespendet —
Viel Wünsche ließ er unerfüllt —
Wohl manches Blatt hat er gewendet;
— Doch manches Dunkle nicht enthüllt.

Doch schnell den finstern Ernst vor Seite,
Sey mir gegrüßt du junges Jahr!
Was ich erbitte, das bereite,
Und bring' es meinen Gönnern dar,
Der Bitten sind unendlich viele,
Ein Jeder wünschet, was ihm frommt,
Zu Nutz' — zu Leid bis er zum Ziele
Der tiefverhüllten Wahrheit kommt:

Auf unsr'er Flur laß Freiheit wohnen,
Den Schlüssel nimm als treuer Hort —
In ihrem Schooße Tugend wohnen
Und deutschen Sinn und deutsches Wort.

Und Jene, die mit Vatertreue
Sich für des Staates Wohlfahrt müh'n,
Beschütze sie — gieb Kraft — und streue
Auf sie des Füllhorns schönstes Grün.

Laß die im Eifer nicht erkalten,
Die an der heil'gen Schwelle stehn,
Zum Guten, Wahren sich gestalten,
Was sie aus reiner Brust erflehn.
Gieb Jedem reichlich — der bescheiden
Verdient des Glückes werth zu seyn,
Ob Ehre, Gold, ob stille Freuden,
Ob edlen Wollens gut Gedeih'n.

Dem Kaufmann fülle Buch und Speicher,
Gieb Contos ihm frey von Verlust,
Dem Zecher, Rosewein und Bleicher,
Dem Freunde eine Freundesbrust;
Dem Seemann freundlich Wind und Wetter,
Dem Hagestolz der Liebe Bann,
Verarmten einen reichen Vetter,
Und lieben Mädchen einen Mann;

Dem Landmann reichbegabte Fluren,
Dem Krieger einen eignen Heerd,
Dem Arzte nur gelung'ne Kuren,
Der Themis ein geschliffnes Schwert;
Dem Künstler kunstgeübte Finger,
Den Waisen eine Vaterhand,
Thaliens Tempel edle Jünger,
Und ihnen hier ein Vaterland.

Dem Kranken der Genesung Wonne,
Dem Leidenden nur einen Strahl
Von einer mildern Zukunft Sonne,
Dem Darbenden ein täglich' Mahl;
Dem Advocaten viel Clienten,
Der guten Sache stets den Sieg:
Dem Bürgerfreund viel Abonnenten,
Und jetzt — für euch ihr Recensenten,
Für euch — des Dichters Muse schwieg!

A. Daeves.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

8.

Das Schäferspiel und Ballet Amaranthe war am heiligen Dreikönigtage, und, wie es sich von selbst versteht, mit pflichtmäßigem Beifall gegeben worden. Der Vorhang war unter dem wiederholten Jubelrufe: Viva Amaranthe! gefallen, und die Hofdamen und Hofkavaliere, denen noch von dem Beifallklatschen bei den Leistungen der Königin die Hände feuerten und schmerzten, tanzten und wandelten jetzt als Götter und Halbgötter, Heroen und Schäfer in den königlichen Sälen auf und nieder. Unter einem Thronhimmel saß die königliche Schäferin Amaranthe mit warmem, fast zärtlichem Eifer von dem spanischen Gesandten, Don Pimentelli, unterhalten, der als glänzender Phöbus den Monarchen, in dessen Reichen die Sonne niemals untergeht, würdig repräsentirte. Bourdelot, als Momus, und Monaldeschi, als Satyr, sahen mit Blicken, die ihren Masken Ehre machten, dem Gespräch von weitem zu, und theilten sich dann ihre Bemerkungen darüber mit. Einen Rosenkranz in den reichen blonden Haarflechten, das weiße Gewand unter dem schönen Busen mit einer goldenen Zone gegürtet und mit Rosenguirlanden geschmückt, die goldne Nectarschaale in der weißen Hand, ein wahres Götterbild vom Olympos herabgesunken, schwebte Ebba Hebe den Saal entlang und ihre blauen Augen suchten freundlich irgend einen Gegenstand, vor dessen Finden sie sich doch zu fürchten schienen. Da stand plötzlich Steinberg Ganymedes mit dem goldenen, antiken Schenkkruge vor ihr. Ueppig quollen die dunkelbraunen Locken unter dem phrygischen Helmhute hervor, eng schloß sich das griechische Kleid um den edeln Wuchs, und die

braunen Augen, die dem holden Mädchen aus dem blühenden Gesicht entgegenstrahlten, sprachen das Entzücken aus, das er bei ihrem Anblick empfand.

Süßlächelnde Hebe, sprach er feurig: wie viel Dank ist Dir Dein Amtsgehülfe schuldig. Nur einer Göttin, gleich Dir, konnte es gelingen, den Zorn der gewaltigen Juno zu beschwören, und daß der arme Ganymed sich heute in den Göttersaal wagen durfte, dafür ist er Dir allein verpflichtet.

Die Götterkönigin war schon so mild gegen ihren übermüthigen Edelknaben gesinnt, erwiederte Ebba mit lieblicher Schalkheit, das Du des Masken-Charakters künstlich umgehend: daß das Fürwort ihrer Dienerin ihr nur einen willkommenen Vorwand darbot. — Ganymed ist mir zu nichts verpflichtet.

Warum willst Du Dein Verdienst um mich verkleinern, Göttin der ewigen Jugend? rief Ganymed, liebevoll ihre Hand ergreifend. Laß mir den Genuß, Dein Schuldner zu seyn, er ist das seligste Gefühl meines Lebens.

Wenn Ganymed so dankbegierig ist, erwiederte Hebe ihm, ihre Hand verlegen entziehend: so ist er wohl seine Huldigungen zunächst der Herrin schuldig, die ihn begnadiget hat.

Sie deutete auf den Thronhimmel und ging dahin. Er benutzte den Wink und folgte ihr.

Die Königin sah ihn freundlich an. Das machte ihn so kühn, daß er sich, gleichsam um Verzeihung bittend, mit edelm Anstande auf ein Knie niederließ und das Kleid der Königin an seine Lippen zog. —

Nicht mehr thun ist die beßte Buße, sprach Christine, ihn wohlgefällig betrachtend. Du hattest Recht, Ebba, fuhr sie nach einer Weile fort: diese Tracht ist wie geschaffen für den jungen Menschen und steht ihm auf jeden Fall besser, als die, die ich ihm anfänglich zugedacht hatte.

Also Euch danke ich auch diese Gunst? rief Steinberg freudig.

Aber Ebba machte ihm mit allem jungfräulichen Stolze ein böses Gesicht. Nehmt Ihr denn nicht wahr, daß die Königin bloß scherzt, um mich in Verlegenheit zu setzen? sprach sie schnöde und entfloh, während Christine recht aus Herzensgrunde lachte.

Jetzt dachte Steinberg an die Pflichten seines Amtes, nahm die Nektarschaale, die Ebba bei ihrer Flucht zurückgelassen hatte, füllte sie aus seinem Kruge mit edelm Burgunder, kredenzte sie zierlich, und bot sie der Königin mit gebogenem Knie dar.

Schäferinnen trinken nur Milch, sprach die Königin, die Schaale zurückweisend. Biete sie aber dem Sonnengotte an. Er wird den Saft der Traube nicht verschmähen, die an seinen Strahlen gereift ist.

Zumal, rief Pimentelli mit galantem Feuer: wenn die Nähe der Götterkönigin den Wein zum wirklichen Nektar veredelt hat.

Während er trank, näherte sich der Satyr Monaldeschi der Königin. Der Tag wird bald anbrechen, Ew. Majestät, sprach er. Wenn Ihr Euer Vorhaben noch ausführen wollt, so dürfte es die höchste Zeit seyn.

Ihr habt Recht, sprach sie aufstehend, und nahm den kostbaren Ring herab, der ihre Maske festgehalten hatte. Verwahrt mir ihn, Don Pimentelli, sagte sie zu diesem, indem sie ihm den Ring übergab. — Als sie sich demaskirt hatte, wollte ihr Apollo den Ring wieder geben, aber sie wies ihn zurück.

Er ist in guten Händen, sprach sie: tragt ihn zum Andenken Eurer Freundin.

*

Wie ausser sich von dem Uebermaße des Glückes, stammelte der schlaue Spanier Worte des Dankes und machte Anstalt, die Königin zu begleiten, die im Begriff stand, den Saal zu verlassen. Ich komme bald wieder, sprach sie, ihn freundlich zurückwinkend, suchte sich ihre Ebba aus dem Getümmel und verschwand an ihrem Arme.

Gott schütze sein heiliges Evangelium! sprach seufzend ein alter Neptun zum Kriegsgotte Mars, der neben ihm stand: diese Ringspende an den Spanier ist von böser Vorbedeutung!

Steinberg erkannte die Stimme seines Oheims und lachte noch über den christlich frommen Seufzer des gewaltigen Poseidon, als sich die Stimme des Marchese Monaldeschi im Saale erhob.

Es ist der Wille Ihro Majestät, rief dieser: daß die Gesellschaft jetzt ihre Maskentracht ablegt und sich in ihrer gewöhnlichen Hofkleidung wieder hier versammelt. Die Feierlichkeit, die dann statt finden soll, wird dieß schöne Fest würdig krönen.

Die Versammlung zerstreute sich: Was ist das für eine Feierlichkeit, die uns noch bevorsteht? fragte neugierig der Neffe den Oheim, als sie mit einander nach dem Ankleidezimmer gingen.

Eine Weiberspielerei, antwortete dieser. Artig, sinnreich, aber ohne den geringsten, wahren Nutzen, die offenbar tausendmal mehr kosten wird, als sie werth ist. Wenn die Königin auf diese Weise fortfährt, so wird sie dadurch das Ereigniß beschleunigen, mit dem sie sich jetzt thörigerweise beschäftigt. Möchte ich doch dann nicht mehr leben, wenn es wieder eintritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Knaben Traum.

Der schwüle Tag war heimgegangen, und mit ihm sein buntes, regsames Leben, die Vöglein durchzogen nicht mehr die Lüfte und auch in den Zweigen des Haines wurde es still und stiller. Auch die Zephyre schwiegen und schlummerten ein, und ungeneckt konnten nun die Blumen die Augen schließen und ruhen, denn alles schwieg und träumte in dem Arm der großen stillen Natur.

Da kam ein Knabe daher, der weinte traurig vor sich hin, und klagte aus tief bekümmertem Herzen; Wohin soll ich mich wenden, ich armer verwais'ter Knabe, — bin ich denn so ganz allein in der weiten Welt, daß ich kein Herz finden kann, was sich meiner annehme, und kein Auge das freundlich und sorgend auf mich blicke? — Wäre ich doch nur mit der Mutter zugleich in's Grab gesunken! — dann dürfte ich nicht mehr so einsam wandern, den ganzen langen Tag, und von Thür' zu Thüre irren wegen der spärlichen Brosamen. — Ach ich bin doch ein sehr verlaßnes Kind, es weiß ja niemand um mich und ich kann ja auch noch gar nichts nützen in der Welt, deshalb wird auch keiner meiner sorgend gedenken!"

Hierauf setzte er sich betrübten Sinnes unter einen Baum nieder, denn seine Füße waren wund von dem heißen Sand, und sein mattes Haupt sank erschöpft auf einen moosigen Stein, der ihm zur Seite lag.

Da ward ihm auf einmal recht seltsam zu Sinn, die dämmernde Flur schien sich um ihn her in immer engere Kreise zu formen, und er sah hinab, als ruhte er auf einem hohen Hügel. Dabei zogen unendlich liebe Bilder an ihm vorüber, und ihm wollte bedünken er läge wieder in der Mutter weichem Arm, ein stilles glück-

liches Kind, eingewiegt von den Tönen der Liebe.

Leis' flüsterte es im Gebüsch, und es wehte wie leichter Flügelschlag um die nahen Blumen. Da legte sich eine zarte Hand auf seine Augen, und ihm ward, als höbe sich ein Schleier nach dem Andern vor ihm empor. — Da ging es vor ihm auf wie morgenrother Tag, tausend helle leuchtende Gestalten zogen durch die Wolken und durch die Blumen der Erde, alle waren leicht beschwingt, und regten sich in holder Geschäftigkeit. — Aus dem Himmelsthor schritt es wie strahlender Triumphzug, aber als des Knaben geblendetes Auge heller ward, sahe er, daß es Engel waren, gar mild und freundlich anzuschauen, die streuten Rosen um den Himmel und schöpften aus der Wolken duftigen Brunnen den stärkenden Thau, und träufelten ihn herab auf die Fluren.

Und wie tausend Hände sich bewegten, den Himmel zu schmücken, so begann das geschäftige Leben auch in der Erde blühenden Thälern. Jede Blume hatte ihren Engel, die hohe Lilie sah vertrauend zu ihrem Schutzgeist empor, der seine Hand über ihre zarten Blätter breitete, und auch die jungfräuliche Rose erblühte unter freundlichem Schutz. Selbst das allerkleinste Blümchen stand unter liebender, wartender Hand, das Veilchen bekam seinen Thautropfen, und die Erdbeere wurde mit Ambrosia getränkt. Sanfte Hände führten das kleine Würmchen im Moos zum Veilchenkelch, hier durfte es sich laben an dem tiefen blauen Quell. — Aber der Knabe sah nun auch nahe bei sich im Gebüsch einen Engel, der trat leise zu den schlummernden Vöglein, und streute Futter in ihre Nester, ging dann geschäftig zu dem zarten Schmetterling, der seine Flügel noch nicht heben konnte, und trug ihn sorgsam auf ein weiches Rosenblatt, wo stärkender Thau ihn erquickte; alsbald richtete er die kleinen Schwingen muthig empor, und hob sich behutsam von einer Knospe zur Andern. — Ueberall waltete und webte die sorglichste Liebe, und ihr Athem wehte durch Höhen und Tiefen gar mild und belebend. — Da hob der Knabe seinen Blik empor, als wollte er recht dankend zum Himmel beten; — doch seine Augen sahen in ein unendlich mildes Angesicht das sich über ihn hinneigte, und lächelnd sprach: Wie konntest Du Dich ganz verlassen wähnen, da ich Dir doch immer zur Seite bin, und als Dein schützender Engel von Anbeginn um Dich gewacht habe! Steht nicht alles unter dem Schutz des Himmels, was kannst Du denn klagen und weinen, als wärest Du allein in der Welt? Siehe doch die Lilien auf dem Felde und die Vöglein unter dem Himmel, wer sorgt denn für sie, wenn es die ewige Huld nicht wäre? — Wie sollte denn der Mensch, der Liebling Gottes, noch zweifeln und zagen? — O Du Kleinmüthiger, glaube nur und vertraue! Kein Sandkorn rollt ungezählt in den Ocean — was da lebt und webt ist gezählt und eingeschrieben in das Buch des Lebens! — Lege darum Dein Haupt ruhig an meine Brust, ich führe Dich gewiß recht treu und gut bis an des Lebens Ende!" —

Ich glaub' an Dich, o Du holder freundlicher Engel! rief der Knabe und hob seine Arme zu dem himmlischen Freund empor, — aber da fiel der Schleier wieder über seine Augen immer dichter und dichter — und er sah nicht mehr die schönen Gestalten in den Blumenreihen, noch die belebten Wolkenbilder; aber in sein Herz war ein hoher Glaube gekommen, der stand wie ein sanfter Mond über seiner Nacht, daß ihm nicht graute vor der finstern Verschleierung.

Schon war die Sonne emporgestiegen, —

da erwachte der Knabe aus seinem wonnigen Schlummer; langsam hob er den Blick dem jungen Licht entgegen, — es war nicht die schöne blumenreiche Aue, die er im Traum erblickte, — vor ihm lag die bekannte Flur. Kein Engel war mehr zu sehn aber statt dessen gewahrte er einen alten ehrwürdigen Hirten, der dicht vor ihm stand und ihn schweigend betrachtete. — „Willst Du mit mir gehn?" frug er ihn mit mildem Blick. — „Vater!" rief der Knabe, und breitete ihm unwillkührlich die Arme entgegen. — „Ja, ich will Dein Vater seyn, wenn Du verlassen bist!" entgegnete freundlich der Alte, „folge mir zu meiner Hütte!" — Und vertrauend faßte der Knabe die dargebotne Hand und schritt mit ihm hinab in das Thal.

Aber im Herzen gedachte er des Traumes, und der Glaube an eine ewig wachende Liebe schlug feste Wurzel in seiner Seele, daß er stark wurde an freudiger Hoffnung, und jeder bange Zweifel sich lös'te in tiefes inniges Gottvertraun!

Agnes Franz.

Alter Adelstolz.

In den Schlössern und Palläsien des alten französischen Adels finden sich an den Tapeten hier und da die sonderbarsten Beweise von dem Stolze ihrer Vorfahren. So ist in dem Pallaste des Herzogs de Croy zu Paris auf der Tapete eines Saals die Sündfluth dargestellt, wo ein Mann dem Noah nachläuft und zuruft: Mein guter Freund, rette die Archive der Croys: — Auf einer alten Tapete in dem Pallaste des Herzogs von Levis ist die Jungfrau Maria mit einem Vorfahren des de Levis abgebildet, welcher mit entblößtem Haupte vor ihr steht. Lieber Vetter, sagt sie, bedecken Sie sich doch! Und er antwortet: Cousine, erlauben Sie mir zu bleiben, wie ich bin!

d. W.

Auch ein Paar Fresko Anekdoten.

Der Aufwärter eines Fabrikanten, welcher den einzelnen Verkauf zu besorgen hatte, ließ die Käufer oft mehrmals klingeln, ehe es ihm gefiel, aus seiner, über dem Hofe befindlichen Wohnung in die Niederlage herabzukommen. Einem seiner Bekannten riß einst die Geduld, und er klingelte dreimal ungestüm. Fluchen und brummend traversirte der Aufwärter den Hof daher, und als er seinen Freund erblickte, rief er in zornvermischter Komik: „Ach, sind Sie's, nun nehmen Sie's nicht übel, sie klingeln manchmal wie die Ochsen."

In dem Wochenblatte eines Landstädtchens las man jüngst unter den Diensterbietungen folgende: „Ein junger Mensch, der gegenwärtige Hand schreibt, wünscht bei der Feder irgend ein Unterkommen u. s. w."

Der Expedient desselben Wochenblattes empfing von einem angesehenen Geschäftsmann die Nachsuchung eines Dienst-Subjektes zum Einrücken. Da dieser seinen Namen — des Ueberlaufs wegen, — nicht Preis geben wollte, bat er den Expedienten in einem Handbillet, die Dienst-Candidaten anzunehmen, und richtete die Bekanntmachung darnach ein. Jener ließ nun um seine Sachen recht gut zu machen, das

Avertissement, nebst dem Billet mit Namen und Charakter des Briefstellers, wörtlich im Wochenblatte abdrucken.

St.

Allerlei.

Kaiser Friedrich I. (im zwölften Jahrhundert) erhielt 60 Tonnen Goldes jährlich aus dem Reiche. Dagegen waren die Einkünfte des deutschen Kaisers zuletzt bis auf 13,884 Gulden geschmolzen, so daß er sich nicht so gut stand, als ein Hannöverscher Kammer-Präsident.

Als sich der Zaar Peter der Große 1698 in England aufhielt und ihm Geld fehlte, boten ihm Londoner Kaufleute 100,000 Thaler an für die Erlaubniß, Taback nach Rußland ein zu bringen. Diese Neuerung wurde dort für sehr wichtig und selbst für religionswidrig angesehen. Der Patriarch that alle Diejenigen in den Bann, die Taback rauchten, aus dem Grunde, weil die Türken, ihre Feinde, es thäten, und die Geistlichkeit hielt es für eine ihrer ersten Pflichten, die russische Nation von dieser Gewohnheit ab zu halten. Der Zaar nahm indeß die 100,000 Thaler und ließ es sich nicht verdrießen, die Mühe selbst zu übernehmen und seine Geistlichkeit Taback rauchen zu lehren. So drang er durch und führte, alles Widerstandes ungeachtet, den Gebrauch des Tabacks ein.

Die muhamedanischen Sekten des Omar und Ali unterscheiden sich dadurch von einander daß die eine Sekte die Abwaschung vom Ellenbogen, die andere aber von den Fingerspitzen anfängt. Sie sind so feindselig gegen einander gesinnt, daß ein Anhänger des Ellenbogens den Reisegefährten bei dieser heiligen Handlung kaum zuerst die Fingerspitzen hat anfeuchten gesehen, so ist plötzlich der Friede gebrochen, und derjenige, mit dem er kurz vorher in brüderlicher Eintracht wanderte, ist nun vor den Ausbrüchen des wüthendsten Hasses keinen Augenblick sicher.

In der „Correspondence astronomique" des Herrn von Zach steht folgende Stelle: „Die Bevölkerung des russischen Reichs beträgt etwa 45,271,496 Seelen, 1 Million wilder Völker und 340 000 Edelleute ungerechnet."

Fauth.

Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstadt.

Nach einer Sage.

Jüngst sprach ein alter Grenadier:
„Herr Wirth ich danke sehr
Für Morgenbrodt und Nachtquartier,
Und all das Gute mehr.
Zur Heimath kehr' ich jetzt zurück
Mit Freudetrunk'nem Muth,
Der Handschuh hier, er ist mein Glück,
Er ist mein größtes Gut!"

Der Handschuh? fiel der Wirth ihm ein,
Wie ist denn das gemeint?
Der Handschuh soll ein Kleinod sein,
Der so veraltert scheint?
Entrüstet sprach der Grenadier,
Mit Falten auf der Stirn:
„So hört denn Wunder jetzt von mir,
Zu hoch für manch Gehirn."

„Bei Ligny trafen wir den Feind,
Zurück stand Dennewitz;
Drei Feinde gegen einen Freund
Und Mangel an Geschütz;

Doch Vater Blücher Vorwärts! rief,
Wir stürzten in die Schlacht;
Was unsern Waffen nicht entlief,
Ward nieder gleich gemacht."

„Zu weit trieb uns des Kampfes Wuth
Drum floh uns bald das Glück;
Ich selber sank und lag im Blut,
Das Heer zog sich zurück.
Bewußtlos ward ich hingestreckt
In heißem Kampf der Schlacht;
Doch von der Vorsicht Hand bedeckt,
Entfloh des Todes Nacht."

„Da sah umringt ich von Gefahr
Den Feldherrn noch vor mir,
Bedroht von wilder Feinde Schaar,
Voll Wuth und Raubbegier.
Vom Donner tausendfach umbrüllt
Lag Er, von Gott beschützt;
In starkem Pulverdampf gehüllt,
Stets vom Geschütz umblitzt."

„Ihm nahe war sein Adjutant,
Der Fürst lag unterm Pferd;
Zur Hülfe war ich bei der Hand,
Und Er blieb unversehrt.
Da fand ich diesen Handschuh dort,
Den Vater Blücher trug,
Ihn nahm ich hoch entzückt mit fort,
Und folgte seinem Zug."

„Ich trug ihn wie ein Heiligthum
Seitdem auf meiner Brust
In jedem Kampf mit mir herum,
Der Kraft mir unbewußt;
Doch da mir nahte die Gefahr,
Entriß er mich dem Grab.
Den jede Kugel — wunderbar! —
Prallt an dem Handschuh ab."

„Bei Waterloo beschützt' er mich,
In jener großen Schlacht;
Da war ich gegen Hieb und Stich
Und Kugeln fest gemacht.
So tief ich auch ins Feuer ging,
Gekrümmt ward mir kein Haar;
Wo mancher seinen Tod empfing,
Da trotzt' ich der Gefahr."

„Dreie Rotten nebst dem Offizier
Befahl ich: Streckt's Gewehr,
Und brachte sie zum Hauptquartier
Getrieben vor mir her.
Glaubt nicht, das Ruhmsucht aus mir spricht,
Dann wäret ihr im Wahn;
Nein, Freund! mein Muth der that es nicht,
Der Handschuh hats gethan."

J. F. K. Stark.

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 6. Januar wird zu unserm Benefice aufgeführt:

Aschenbrödel,

Große Oper in drei Aufzügen, Musik von Nicolo Isouard, wozu wir das geehrte Publikum ergebenst einladen.

Logenbestellungen werden in unserer Wohnung Sandstraße Nro. 17. angenommen woselbst auch, wie bei Herrn Haupt auf den Wall einzelne Billets zu haben sind.

Bremen Januar 1824.

Neukäufler und Frau.

Auflösung der Charade in Nro. 104.

Baldachin.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daveys. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 1.

Bremen, Donnerstag den 1. Januar 1824.

Gestorben.

Den 19. December. Maria Elisabeth Gruben 20 Jahr alt, Dienstmagd. a. Bollandsgang Nro. 9.

Den 20. December. Der Schneidergesell Johann Friederich Andre, 41 J., a. d. Kloster.

Den 20. December. Der Maler Mathias Hotes, 54 J., a. d. Knochenhauerstr. Nro. 13.

Den 21. December. Der Schiffszimmermann Friederich Haltermann, 70 J., Schweinestraße Nro. 42.

Den 22. December. Der Schirmmacher Johann Anton Hederich, 15 J., Ansgarithorswallstraße Nro. 22.

Den 23. December. Des Leinewebers Heinrich Christoph Tielken Ehefrau, geb. Müller 71 J., a. d. Osterthor Steinweg Nro. 40.

Den 23. December. Des Leichenansagers Fr. Wilh. Heinr. Dohrmann Tochter, 1¼ J., gr. Hundestr. Nro. 13.

Den 23. December. Louise Friedericke Stüve 34 J., Tochter des Herrn Dr. Meedecin Stüve. a. d. Brautstraße Nro. 9.

Den 24. December. Des Armenvoigts Gerhard Warnken Wittwe, geb. Freden, 54 J., in Schwarzgang. Nro. 2.

Den 24. December. Heinr. Carl Klugkist 11 J., Sohn des Herrn Senators Dr. Klugkist am Wall Nro. 52.

Den 24. December. Des Schneiders Christian Warnken Sohn, 1 J., im Schnoor Nro. 33

Den 25. December. Der Grützmacher Bernh. Bischoff, 64 J., a. d. Knoopstr. Nro. 16.

Den 25. December. Der Commissionair Joh. Nicolaus Gaetjens, 44 J., a. d. Bornstr. Nro. 24.

Den 25. December. Der Maurergehülfe Nicol. Kuhlmann, 17 J., Punkendeich Nro. 21.

Den 25. December. Des Schenkwirths Johann Wilhelm Honfeldt Ehefrau, geb. v. Drebbern 57 J.. a. d. Wachtstraße Nro. 6.

Den 25. December. Des Arb. Heinr. Streckfus Sohn, 1 Tag a. d. Grabenstr. Nro. 15.

Den 25. December. Eilsabeth Bohne, 56 J., am Stephanithorswall. Nro, 21.

Den 26. December. Der pensionirte Soldat Moritz Werner Geise, 51 J., Neuenweg. Nro. 6.

Den 26. December. Der Arb. Joh. Zoulien 67 J., im Krankenhaus.

Den 27. December. Der Schneider Joh. Christ. Nonne 70 J, hinter Stephanithorswall Nro. 30.

Den 27. December. Des Malers Christian Herm. Lürssen Sohn, 1 J., a. d. Tiefer Nro. 38.

Geburten.

Den 16. December. Des Höckers Dieder. Wilh. Jürgen Scheer Ehef., geb. Focke a. d. gr. Johannisstr. Nro. 203 von einem Mädch.

Den 16. December. Des Maurers Andreas Windhorn Ehef., geb. Stövesand kl. St. Annenstr. Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 17. December. Des Arb. Johann Justus Fien Ehef., geb. Wartmann a. d. Kupferschlägers Gang Nro. 13, von einem Mädch.

Den 19. December. Des Mobilienhändelers Dieder. Albert Walter Ehef., geb. Hocker; a. d. Hankenstr. Nro. 13, von einem Mädch.

Den 19. December. Des Höckers Hinr. Müller Ehef., geb. Jacks; a. d. kl. Krummenstr. Nro. 11, von einem Mädchen,

Den 19. December. Des Höckers Jacob Dreyer Ehef., geb. Hohrmann; a. d. Obernstraße Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 20. Dec. Des Arb. Joh. Diederich Gottfried Ehef., geb. Wilkens; am Punkendeich Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 21. December. Des Landmanns Daniel Meyer Ehef., geb. Görks; a. d. Obernstr. Nro. 63, von einem Mädchen.

Den 21. December. Des Brandteweinsbrenners Dieder. Buse Ehefrau, geb. Baden; a. d. Tiefer Nro. 20, von einem Knaben.

Den 21. December. Des Tanzlehrers Hinrich Feldhusen Ehef., geb. Müller; von einem Knaben.

Den 21. December. Des Schullehrers Heinrich Schrader Ehef., geb. Ahlers; a. d. Kohlhökerstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 22. December. Des Tuchmachers Dieder. Heeschen Ehefrau, geb. Droste; a. d. gr. Johannisstr. in Warnken Gang Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 23. December. Des Matrosen aus Linden bei Hannover, Joh. Graff Ehefrau, geb. Schwarz; im Zwinger von einem Knaben.

Den 24. December. Des Arb. Heinr. Rösemann Ehef., geb. Sievers; a. d. Obernstr. Nro. 58, von einem Mädchen.

Den 24. December. Des Färbers Heinrich Streckfuß Ehef., geb. Schmalz a. d. Grafenstraße Nro. 15, von einem Knaben.

Den 25. December. Des Arb. Christian Sanders Ehef., geb. Schröder; an den 3 Pfählen, von einem Mädchen.

Den 26. December. Des Schumachers Johann Georg Christian Meiers Ehef., geb. Fersemann; a. d. Buchtstr. Nro. 72, von einem Mädchen.

Den 26. December. Des Cigarrenmachers Joh. Koppelmeier Ehef., geb. Seghorn; a. d. Jacobi Kirchhof Nro. 18, von einem Knab.

3 uneheliche Kinder 2 Knaben 1 Mädchen wovon unter 2 von den Vätern anerkannt.

Copulirt sind.

Der Tischlermeister Martin Brummerhop aus Platjenwerbe, mit Almate Witte, von hier.

Der Koch Joh. Carl Lange, mit Anna Metta Neumann, von hier.

Der Soldat Hans Rosenquest, aus Malmoe, mit Anna Zimmermann, aus Frikhofen.

Der Schullehrer zu Seebaldsbrücke, Heinrich Reiners; mit Margaretha Henke, von hier.

Der Matrose Albert Käse, mit Anna Friederike Leiding, beyde von hier.

Der Müller Diederich von Lintig aus Bederkesa mit Anna Margaretha Justine Backhaus aus Hoja.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 2.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. Januar 1824

Wandrer sag's den kinderlosen Eltern,
Daß auf diesen blutgetränkten Feldern
Spartas kühne Heldenjugend fiel —

Der Bote von Marathon.

Mit der Kampflust glühendem Verlangen
Sind die Männer in den Streit gegangen,
Oede steht das herrliche Athen;
In das Freie drängen sich die Frauen,
Spähend nach den Gatten auszuschauen,
Und um Sieg die Götter anzuflehn.

Und sie harren in des Morgens Kühle,
Und sie harren in des Mittags Schwüle,
Nieder senkt die Sonne schon den Lauf;
Doch wie scharf sie in die Ferne sehen,
Unverwandt, sie können nichts erspähen,
Staub und Wolken steigen nur herauf.

Und die Sonne sinkt vom Himmelsbogen
Nieder in das kühle Reich der Wogen
Und der stille Abend dämmert schon;
Horch, da klingt's wie ferne, ferne Tritte,
Und bald naht es sich mit schnellem Schritte,
Und ein Bote ist's von Marathon.

„Bote, sprich, was bringst Du uns für Kunde?"
So die Frauen, wie mit einem Munde,
„Zeigt sich gütig uns der Götter Sinn?"
Doch der Bote schweigt, und durch die Menge
Durch der Frauen wachsendes Gedränge
Stürzt er zu Minervens Tempel hin.

Vor der Göttin Hause steht er stille,
Rufet mit der Stimme ganzer Fülle;
„Dankt den Göttern, sie verlieh'n uns Sieg!"
Rüft es noch mit fröhlicher Geberde,
Dann erbleichend sinkt er auf die Erde,
Seufzt verscheidend freudig drei Mal: „Sieg!"

Und es sammeln sich um ihn die Frauen,
Alle sehen es mit stillem Grauen,
Fühlen nah der Götter heilig Wehn,
Ehren schweigend ihr geheimes Walten,
Wie sie auch das Irdische gestalten,
Ewig gut ist, was durch sie geschehn.

Dankesopfer werden angezündet,
Innig mit dem heil'gen Rauch verbündet,

Steigt der Dampf vom Scheiterhaufen auf,
Funken sprühen, und die Flammen zehren,
Wohlgefäll'ger stieg von den Altären
Nie ein Opfer zu den Göttern auf.

Wilhelm Schnitter.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

9.

Die Götter waren wieder zu Menschen geworden und bildeten in reicher Hofgalla einen dichten Kreis um den Thronsessel, auf dem die Königin in einem amaranthenfarbenen seidenen Kleide mit einem Seiden-Mantel von gleicher Farbe, auf dem ein unbekanntes Ordenszeichen glänzte, und mit einem ähnlichen Zeichen von Gold und Juwelen auf der Brust, saß.

Wir haben beschlossen, sprach sie mit majestätischer Würde: zur Erinnerung an dieses Fest einen Orden zu stiften. Der Name, den ich in dem heutigen Spiele führte, soll ihm den seinigen geben. Er heiße der „Amaranthenorden" und die Gefühle, die er in unserer Brust wecken soll, mögen so unsterblich seyn als die Blume, die von ihrer Unverwelklichkeit also genannt wird. Auch die entferntere Beziehung wollen wir nicht verschmähen und uns dabei gern an die Stadt Amaranta in Portugal erinnern, aus der das edle Geschlecht unsers Freundes, Don Pimentelli herstammt. Nur wenige Pflichten sind den neuen Rittern auferlegt, damit sie desto genauer beobachtet werden können. Treue gegen mich, eifrige Sorge für mein Wohl und für das Heil Schwedens. Das Cölibat für die unvermählten Ritter, was auch bei den Vermählten eintritt, sobald der Tod des andern Theiles ihr Ehegelübde löset.

Der alte Steinberg, der schon bei der Erwähnung Pimentelli's geseufzt, stampfte jetzt still mit dem Fuße, und auch der Neffe schüttelte den Kopf, da ihm dieser Punkt der neuen Ordensregel gar nicht einleuchten wollte.

Leset jetzt, fuhr die Königin fort, dem Marchese Monaldeschi ein Pargament reichend: die Namen der Ritter und Damen, die heute aufgenommen werden sollen, damit sie ihr Gelübde in unsere königliche Hand niederlegen.

Monaldeschi verbeugte sich ehrerbietig gegen die Königin und begann mit dem Namen des Pfalzgrafen Karl Gustav, des ernannten Thronfolgers von Schweden.

Wir bedauern, fiel Christine ein, daß unser freundlich geliebter Vetter sein Pathmos auf Oeland nicht hat verlassen wollen, um unsere Freuden zu theilen. Wir werden deßhalb Veranlassung nehmen, ihm die Ordens-Insignien zuzuschicken, und fodern Euch jetzt auf, Don Pimentelli, Euch unserm Throne zu nähern und in unsere Hand die treue Erfüllung Eurer neuen Pflichten zu geloben.

Feierlich schritt Pimentelli zum Throne vor, kniete auf dessen Stufen nieder und legte seine Hand in die der Königin. Diese warf ihm einen seidenen Mantel um, auf dem ein goldenes, mit Diamanten besetztes doppeltes A von einem Lorbeerkranze umschlungen wurde. Ein ähnliches Kleinod von Gold und Juwelen geformt, hing sie ihm an einem karmoisin in blau gewürkten Bande um den Hals, und sprach dabei die Devise des Ordens: Dolce nella memoria, die auch auf das Band gestickt war, das sich um den Lorbeerkranz schlang.

Die Ceremonien der Aufnahme gingen fort. Nächst einer Menge abwesender Fürsten, hatten viele anwesende Große des Hofes, unter ihnen auch Schleppenbach, Monaldeschi und der Ober-

stallmeister das Glück, zu Amaranthen's Rittern geschaffen zu werden. Als jetzt auch der Name des jungen Steinberg genannt wurde, zögerte dieser vorzutreten, weil er nicht den geringsten Beruf in sich spürte, sich zu lebenslänglicher Ehelosigkeit zu verpflichten.

So gehe doch hin und gieb ihr die Hand, flisterte ihm sein Oheim zu: die ganze Geschichte ist ja nur eine Kinderposse, und kein vernünftiger Mensch wird dabei an eine ernstliche Verpflichtung denken.

Da ermannte sich der Jüngling und trat vor den Thron. Indem fiel sein Auge auf Ebba, und suchte ihr in der Geschwindigkeit zu sagen, daß er sie von seinem Cölibat-Gelübde auf jeden Fall ausnehme.

Durch das alles entstand eine kleine Zögerung, ehe er zum Knieen gelangte.

Immer ein Zuviel, Zuvorschnell oder Zulangsam! sagte die Königin, als sie seinen Handschlag empfing. Doch sprach sie am Schlusse der Aufnahme die süße italiänische Ordens-Devise so hold und weich, daß der neue Ritter wenigstens überzeugt wurde, sie habe keinen Unwillen gegen ihn.

Die Ritter waren aufgenommen. Jetzt kamen die Ordensdamen an die Reihe. Ebba, als der Liebling der Königin, war die erste. Gottlob, daß es nicht Ernst ist mit dem traurigen Gelübde! dachte der Jüngling, als das reizende Geschöpf vor Christinen niederknieete: dann allein wäre ich im Stande, auch das Meinige zu halten!

Die Feierlichkeit war zu Ende. Dreißig Ritter und dreißig Damen hatten das Ordenszeichen empfangen. — Jeder, der dieß Zeichen trägt, rief der Marchese Monaldeschi: erhält dadurch das Vorrecht, allwöchentlich des Sonnabends bei Ihro Majestät in ihrem Lusthause in der Vorstadt zu speisen, wozu ich hiermit für den nächsten Sonnabend alle Ordensglieder feierlich einlade.

Jetzt drängte sich der ehrliche Naudäus durch den Haufen der Höflinge, machte der Königin eine furchtbare Verbeugung und declamirte mit gewaltigem Pathos:

Quid tibi cum flammis flammasque imitante colore
Ordo? cui nomen Magna Amaranta dedit?
Non satis est tantum, quod nomen pectore gestas?
Hinc satis est famam nominis ire tui:
At flammas remove —

Thut das, guter Naudäus, unterbrach ihn gähnend Christine. Removirt die Flammen, wir wollen schlafen gehen und da muß es hübsch dunkel seyn. Wir sind von der Eleganz Eurer römischen Poesie schon sattsam überzeugt, und werden es dankbar erkennen, wenn Ihr uns ein Paar Dutzend Verse erlassen wolltet.

Da schnitt der arme Naudäus ein Gesicht, als ob er an den niedergeschluckten vier und zwanzig Versen ersticken wolle, und schloß mit betrübtem Tone:

Omen inest votis, Amaranta est muneris Auctor
Evenient caussis omnia digna suis.

Scharmant! rief Christine applaudirend. Ihr seyd ein Mann, der mit sich handeln läßt! Doch jetzt ist es Zeit, aus dem Tage Nacht zu machen, nachdem wir aus der Nacht Tag gemacht haben!

Sie erhob sich von ihrem Thronsessel, rief noch einmal ihr: Dolce nella memoria! mit huldreicher Würde, gab das Entlassungszeichen und die Versammlung ging aus einander.

*

10.

Nun, mein sehr ehrwürdiger und höchst vortrefflicher Amaranthen-Ritter und Ordensbruder, sagte der Oheim satyrisch zu dem Neffen auf dem Wege zu ihrer Wohnung: was sagst Du denn zu dieser wichtigen und glänzenden Begebenheit? Bist Du denn nicht gerührt und zerknirscht von der Ehre, die Dir so über alles Dein Verdienst plötzlich, wie vom Himmel fallend, zu Theil geworden ist?

Offenherzig gestanden, Herr Oheim, erwiederte der Jüngling: ich kann mir aus dieser Ehre nicht sonderlich viel machen, zumal es mir noch gar nicht klar geworden ist, was die Königin mit der ganzen Ordensstiftung eigentlich sagen will. Daß sie in dem heutigen Schäferspiele agirt und getanzt hat, ist mir kein zureichender Grund dazu. Das Städtlein Amaranta in Portugall hat dadurch auch nichts bei mir gewonnen, daß Don Pimentelli daraus herstammt. Das Gelübde der Ehelosigkeit ist für den Ernst zu arg und für den Scherz zu abgeschmackt, und so würde ich mir in meinem amaranthenfarbenen Mantel und mit meinem Ordens-Kleinode etwas lächerlich vorgekommen seyn, wenn ich nicht Euch und eine Menge vornehmer Grafen und Herren damit bekleidet gesehen hätte, wodurch die Sache doch wenigstens eine äussere Würde bekam, da ihr die innere fehlte.

Ja, mein Freund, lachte der Oheim: wenn Du den Maßstab der Logik an die Unternehmungen der Damen legen willst, so wirst Du nicht weit kommen. Uebrigens freuet es mich, daß Dir die schönen blauen Augen der Gräfin Sparre doch noch etwas Logik übrig gelassen haben. Damit Du aber das Wenige, was Du noch hast, behalten mögest, rathe ich Dir wohlmeinend: sieh' in jene Augen nicht mehr so oft und so tief hinein. Zu einer flüchtigen Paramour ist das Mädchen zu gut, und Du hoffentlich auch. An Ernst ist bei dem stolzen Fluge des Hauses Sparre und bei Deiner Unbedeutenheit nicht zu denken, und so unklar Dir heute das Beginnen der Königin vorgekommen ist, so muß Dir doch wenigstens durch die seltsame Ordensregel ihre entschiedene Abneigung gegen die Ehe klar geworden seyn. Ein Entschluß dieser Art bei einem aus ihrer Dienerschaft wird sich nie ihrer Unterstützung erfreuen können; wohl aber hättest Du mit voller Gewißheit auf ihre Ungnade zu rechnen. Das nimm Dir fein zu Herzen und handle darnach.

Er ging nach seinem Zimmer. Daß wäre schrecklich! seufzte der arme Neffe und suchte traurig sein Lager, auf dem er den schon angebrochenen Tag vollends wachend heran träumte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges Allerlei.

In dem, dem zu Berlin erscheinenden Gesellschafter beigegebenen „Bemerker" Nro. 22 wird folgende, allerdings merkwürdige und, wenn sie sich erproben sollte, höchst wichtige Benutzung der Metallverwandtschaften erzählt.

Zwei ungenannte Freunde, welche sich seit langem im Stillen mit der Chymie und mit der Zerlegung der bisher für einfach gehaltenen Stoffe beschäftigt hatten, und denen es gelungen seyn soll, selbst das bisher für unzerlegbar gehaltene Queckfilber zu zerlegen, bemerkten bei ihren Versuchen, wie man die so merkwürdige Verwandtschaft des Queckfilbers zum Golde noch keinesweges weder in der Medizin noch sonst gehörig benutzt habe. Insbesondere fanden sie es auffallend, das die Aerzte diese Verwandt-

schaft noch nicht dazu angewendet, um den Merkurius aus dem Körper zu schaffen.

Bekanntlich ist der Merkurius eines der wirksamsten und zum Theil das einzig wirksame Mittel, sowohl in syphilitischen, als in mehrern andern u. besonders Kinderkrankheiten. Die Schwierigkeit in seiner Anwendung besteht aber hauptsächlich darin, daß es immer schwer hält, den einmal eingenommenen Merkurius wieder aus dem Körper zu bringen, und man also bei seiner Anwendung Gefahr läuft, dadurch das ganze Leben des Menschen für immer zu vergiften und mit den furchtbaren Merkurialkrankheiten und Uebeln zu infiziren. Um dies nun zu verhindern, und den Merkurius vollständig aus dem Körper zu schaffen, haben jene vorhin erwähnten Freunde folgendes Mittel erprobt gefunden.

Man lege auf Arme, Schienbeine, Schenkel, und nach Befinden auf andere Stellen, wo das Gliederreißen, die gewöhnliche Folge der Merkurialmittel, eintreten kann, reine Goldplatten von 3 bis 4 Zoll Quadrat und von der Stärke der sogenannten Folien und verbinde solche. Nachdem man hierauf gewöhnliche Schweißmittel eingegeben, findet man des andern Tages die abgenommenen Goldplatten mit weißem Queckfilberflecken belegt. Man läßt nunmehr das Queckfilber von den abgenommenen Platten durch Kohlenfeuer auf dem Heerd über einer Schaufel abrauchen, worauf man sie wieder gebrauchen kann, oder legt andere Platten auf, und wiederholt die vorige Kur so lange, als sich noch Flecken am Golde zeigen. Um sich endlich ganz zu überzeugen, daß kein Merkur mehr in dem Körper, wird eine goldene Pille 1/3 Dukaten schwer in einer Oblate eingenommen und beim Weggang nachgesehen, ob sie weiß überzogen. So lange dies noch der Fall, wird die Pille von neuem genommen. — Auf jeden Fall ist die Anwendung dieses Mittels ungefährlich und daher die Probe leicht zu machen!

---

* Zur Beherzigung.

Allgemein ist die Klage, daß bey der ärmeren Klasse jetzt der Genuß des Branntweins immer stärker wird und dies in der Wohlfeilheit desselben hauptsächlich seinen Grund hat.

In Bremen werden ungefähr jährlich 1000 Last Getraide zu diesem Getränke verbraucht und eine erhöhete Abgabe von 10 Rthlr. pr. Last (welches circa 1½ Rthlr. per Oxhoft beträgt) würde also eine jährliche Summe von 10000 Rthlr. abwerfen. — Diese vertheile man ans Armenhauß, Krankenhauß, die Freyschulen und Waisenhäuser und erweitere dadurch ihren Wirkungskreis — denn wer bevölkert diese Anstalten? Nicht die, die sie unterhalten, sondern, größtentheils die wenig oder nichts dazu beytragen und es wohl könnten, wenn sie nicht alles im Branntwein vergeudeten. —

Und würden sie sich denn über eine Abgabe beklagen können, die ihnen und den ihrigen früher oder später wieder zu Gute käme.

---

* Anfrage.

In der ersten Hälfte des verflossenen Jahres war in den geselligen Zirkeln dieser Stadt oft die Rede von der beabsichtigten Errichtung einer allgemeinen bürgerlichen Wittwencasse. Die Ausarbeitung des Plans einer solchen Casse, hieß es damals, hätten einige Bürger übernommen.

Einsender dieses, der sich viel Gutes von einer solchen Einrichtung versprach, wünscht nähere Kenntniß über diese höchst gemeinnützige

Anstalt zu erhalten, und ersucht die dieserhalb Committirten um die Mittheilung der Gründe, warum die Casse nicht bereits eine größere Oeffentlichkeit erhalten, in diesen gemeinnützigen Blättern.

Ein verheyratheter Bürger.

Buntes.

Die Privatunternehmung einer wandernden Bühne, welche weit vom Mittelpunkte Deutschlands entfernt liegt, um allen zu ihr reisenden Individuen die Rückkehr dahin möglichst zu erschweren, und deren Mitglieder in den Sommermonaten nicht öfterer als fünf-sechs- bis siebenmal, im Winter dagegen äusserst selten, und höchstens bei recht erfrischender Kälte und trefflicher Eisbahn, in offenen Schlitten zu reisen verpflichtet sind, sucht unter vortheilhaften Bedingungen folgende Subjekte:

1. Eine erste Sängerin. Dieselbe muß unverheurathet, jung, (d. h. nicht unter 17 und nicht über 20 Jahr alt,) von einnehmender Gesichtsbildung und reizendschlankem jedoch proportionirtem Wuchse seyn. Dabei muß, sie ausser einer splendiden Garerobe, eine starke, klangvolle und angenehme Stimme von wenigstens drei Oktaven Umfang, eine ausgebildete Fertigkeit und Methode, nebst hinlänglichen musikalischen Kenntnissen besitzen, auch im Stande seyn, jede, sowohl Bravour- als Cantabile-Parthie binnen 24 Stunden zu übernehmen; endlich aber sich verpflichten, in allen großen Stücken, als Statistin zu figuriren, und in solchen Opern, bei welchen sie, trotz dieser Eigenschaften nicht beschäftigt seyn sollte, fleißig im Chor mitsingen.

2. Einen ersten jungen Liebhaber und Helden — Derselbe muß nicht über 24 Jahr alt, bildschön, von ausgezeichnet trefflichem Wuchse, und überall, wo er war, ein Lieblig der Damen gewesen seyn. Besitzt er bei diesen Eigenschaften noch psychologische und anthropologische Kenntnisse, Darstellungstalent und Geschmack, desto besser, jedoch sind die erstern Eigenschaften unerläßlicher als die letztern. Auch muß derselbe eine gesunde, kraftvolle Konstitution i. e. (Leibes-Konstitution) eine starke, klangvolle Stimme, nebst einer ausgesucht schönen Garderobe besitzen und im Stande seyn den Karl Moor, Fritz Hurlebusch, Faust, Rolla, St. George und Ferdinand von Walser in einer Woche zu liefern so wie er dabei in allen großen Opern Statisten zu machen, sich verpflichten muß. Sollte derselbe noch als Chorsänger mitwirken können, so würde hierauf besonders Rücksicht genommen werden.

Personen, welche die hier bezeichneten Eigenschaften besitzen, können auf einen jährlichen Gehalt von 8 bis 1200 Thaler rechnen, welcher jedoch zum dritten Theil, oder zur Hälfte gekürzt wird, im Fall nicht ein beständiges Hervorrufen. der lärmendste Beifall und eine stets überfüllte Kasse der Erfolg ihrer Anstrengungen seyn sollte. Der hierdurch eintretende pekuniäre Verlust wird theils durch Benefizvorstellungen gedeckt, die von der Unternehmung zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen angesetzt werden, wo der Benefiziant wenig oder nichts einzunehmen vermag, theils wird dieser Ausfall um so leichter zu verschmerzen seyn, als Mitglieder, welche oben erwähnte körperliche Vorzüge besitzen, auf zahlreiche Freunde und Freundinnen im Publikum rechnen können, die wahrscheinlich nicht ermangeln werden, diesen

seltenen Eigenschaften durch huldigende, klingende Opfer, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Auch ist die Unternehmung erbötig mehrjährige Kontrakte abzuschliessen, die jedoch, wie sich von selbst versteht, nur solange gültig sind, als die Theaterkasse durch gute Einnahmen im zahlungsfähigen Zustande bleibt; so wie denn endlich auch jedes Mitglied auf die freundlichste Behandlung rechnen kann, so lange es sich alles gefallen läßt, und sich nicht etwa unterfängt, gegen vorkommende offenbare Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen, und Miserabilitäten sich zu opponiren.

Anmerk. Sollte vorstehender Aufsatz bloße Fiktion seyn? — Durch einen Freund, der sich gegenwärtig in Norddeutschland befindet und selbst ausübender Künstler ist, ist mir wenigstens ein wandernder Thespiskarrenführer bekannt worden, dem dergleichen Forderungen und Ansprüche so ähnlich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Ein Unheil bringendes Gestirn, ruht zuweilen die Gegenwart auf der Welt, die vergeblich durch große Opfer, ihre Gunst zu gewinnen bemüht ist. — Aber was sie strenge im Ganzen versagt, das gewährt sie gütig im Einzelnen, und während man ihr dort Flügel wünscht, möchte man sie hier immer behalten!

Gott gab uns Thränen unsern Schmerz auf eine würdigere Art auszudrücken, als es Worte vermögen; und das Auge, welches der innern Welt so manchen Sonnenstrahl zuführt, nimmt auch ihre trüben Gewölke, und entläßt sie in sanften Tropfen. —

Schmücken wir vielleicht darum die Leichen geliebter Kinder mit duftenden Blumen, daß die entflohene Seele wiederkehre? Ach, zu den blühenden Blumen des Gartens schwebt der zarte Schmetterling wohl, aber nicht zu den gepflückten! —

Ein sehr glücklicher Zustand erzeugt nicht selten eine Bangigkeit der Zukunft, da man selbst beim fröhlichen Vergessen aller störenden Verhältnisse nie ganz das Vorgefühl einer Wandelbarkeit verliert.

Ueber den Ausdruck: Ausstudirt haben. Wenn ein junger Mann von der Akademie zurück gekommen ist, so pflegen gar häufig die werthen Aeltern, die Herren Vettern und Frauen Baasen, und viele von denen, welche die Ehre seiner Bekanntschaft geniessen, zu sagen: Daß er ausstudiret habe.

Ich habe diesen Ausdruck wohl hundertmal gehört; selbst von Personen denen ich zutrauen konnte, daß sie wußten, was studiren, und sogar ausstudiren, heißt. Diese setzen, wie aus dem Begriff von ausstudirt haben, hervorgeht, voraus, daß der junge Mann (da er nunmehr alles weiß, oder mit andern Worten: da er ausstudirt hat) nicht weiter zu studiren brauche; daß er sich, nach der akademischen Zeit weiter keine Kenntnisse zu verschaffen nöthig habe, kurz daß er nunmehr stehen bleiben könne, wo er steht. Was ist doch dieß für ein alberner Ausdruck! Und was müssen sich solche Leute unter ausstudiren denken? — Ein Bauer, den ich über den Begriff von ausstudirt haben, den er von dem Sohn seines Herrn Pastoris, brauchte — ausforschen wollte, stellte sich vor, daß der Professor eine Parthie Predigten diktirte, und jeder studiosus theologiae

so lange auf Universitäten bleiben müsse, bis er sich eine ausreichende Zahl Predigten nachgeschrieben habe. Jene Leute müssen einen nicht viel klügern Begriff als dieser Bruder Bauer haben.

---

*Theater.

Die Commitée des Theater Vereins hat neulich einen Bericht mitgetheilt wie es jetzt mit unsrer Bühne steht, und erklärt, daß es jetzt lediglich von der Theilnahme zum Abonnement für die Monate März bis Juny abhinge, ob wir nächsten Winter auf ein gutes Schauspiel rechnen dürften. Das Publikum scheint im Ganzen der jetzigen Direction nicht hold zu seyn — besonders deshalb nicht, weil fast keine einzige Oper würdevoll aufgeführt ist und weil die vielen gegebenen gar schlechten Stücke auf Unachtsamkeit und irrige Ansichten schließen lassen. Trotz der Empfehlung der Commitée wird also wohl schwerlich sich eine besondere Theilnahme für Thaliens Tempel aussprechen und folglich wohl Ende Februar die Bühne geschlossen seyn; indessen wollen wir doch hoffen, daß deshalb der Theater Verein seine uneigennützigen Bemühungen fortsetzt, — Bremen doch endlich eine gute Bühne zu verschaffen. Gewiß dürfte daß auch nicht so gar schwierig seyn, wenn sich nur eine Committée an die Spitze des Unternehmens stellte; grade dadurch wird das Publikum mehr Zutrauen gewinnen, es wird dadurch von der Idee abgeleitet, daß die Directionen sich nur in Bremen zu bereichern suchen und deshalb nichts Wesentliches für die Bühne thun. Es läßt sich leicht denken, daß wenn Ersparnisse eintreten wie z. E. der Hausmiethe — man bezahlet nemlich 900 Rthlr. für ein Haus das 5000 Rthlr. zu bauen gekostet hat — und wenn zu solchen Ersparnissen noch vermehrtes Abonnement tritt, dann recht gut in Bremen eine treffliche Bühne bestehen kann. — Mögte es nicht zweckmäßig seyn dem Herrn Dr. Heinken das Haus mit etwa 6000 Rthlr. zu bezahlen — dann einige Tausend daran zu wenden um es gemüthlich einzurichten, als etwa die Bühne zu verlängern, Parterre und Logen bequemer und gentiler zu machen, einige neue Decorationen anzuschaffen und die Alten aufzufrischen, besonders für die Wohlhabenden einen bequemen Restaurations Saal am Hause zu bauen. Sollte das allein nicht schon manchen zum Abonniren veranlassen und sollte man alsdann nicht auf 300 Abonnenten rechnen dürfen. — Dringend möchten wir den Theaterverein bitten, sich zu bemühen ein solches Unternehmen einzuleiten und wir glauben, daß wenn nur das Vorstehende versprochen wird, sich leicht Abonnnenten finden — auch bezweifeln wir keineswegs, daß es nur der Aufforderung bedarf um 15 oder 20 unsrer Mitbürger zu bewegen sich der Mühe zu unterziehen Geld und Abonnenten zu jenem Zweck in der Stadt aufzubringen, ja wir mögten sogar unsern kühnen Wunsch dahin ausdehnen, daß auch Rath und Bürgerschaft etwas für eine Anstalt thäten, die ein wohl organisirter Staat doch wohl kaum entbehren mögte.

— H — b —

Anekdoten.

Ein berüchtigter Trinker, dem Sterben nahe, bat den an seinem Lager stehenden Freund, ihm noch ein Glas Wasser zu reichen. Gereicht nahm er es, trank und sprach: „Ja, auf dem Sterbebette muß man sich auch mit seinen Todfeinden aussöhnen."

Im Jahr 1789 beobachteten zu Paris die Gäste des Cafée de Foi sämmtliche, in der Nationalversammlung eingeführte, Gebräuche, und einer nannte den Andern, Ehrwürdiges Mitglied! Einst, im feierlichsteifen Gespräche über Freiheit, bat ein ehrwürdiges Mitglied um die Erlaubniß, reden zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubniß, begann er pathetisch: „Meine Herren! So eben vermisse ich mein Taschentuch. Sollte vielleicht irgend ein ehrwürdiges Mitglied es in seine Tasche gesteckt haben, in dem Wahn, es sei das Seinige; so wollte ich hierdurch ersucht haben, deßhalb gefälligst nachzusehen u. s. w."

Sag' mir: ist's wahr, daß du hast gewechselt den Glauben?

Großes Wunder! ich treibe Wechselgeschäfte, so lange ich kann denken.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 3.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. Januar 1824.

Ach den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!

Goethe.

Epistel.

Du sprichst es aus, daß Kunst nicht mehr vorhanden,
Daß Poesie nicht mehr in deutschen Landen,
Nicht leuchte mehr der Menschheit schöner Stern!
Und schmähst uns so vor jedem Nachbarvolke,
Als habe schon des Dumpfsinns schwerste Wolke
Zerdrückt des Lebens tiefsten Schöpfungskern.

Wohl springt nicht mehr aus unerschloßnen Tiefen,
Aus Nächten nicht, aus welchen Geister riefen,
Empor des Liedes junger, frischer Born,
Und Adler, wie sie sonst die Flügel schlugen,
Und hoch ihr Volk mit sich zur Sonne trugen,
Sie rauschen nicht in Liebe mehr und Zorn.

Der Sprache Macht, die schöne Kunst der Laute,
Der mancher sonst in's Antlitz selig schaute,
Wenn sie mit Kränzen neu vorüber ging;
Der fromme Stolz, wie uns're Kunst gerungen
Und jeder andern kühn sich nachgeschwungen,
Der schmeichelnd sonst das deutsche Herz umfing;

Das Alles wohl schlägt nicht mit Zauberschlage
An uns're Zeit mehr, uns're kühlern Tage,
Und hebt wohl kaum noch eine junge Brust,
Und selbst umrauscht von Meisterwort und Klange
Regt einzeln überwältigt nur vom Drange
Im Herzen noch ein Engel sich der Lust.

Und schlimmer noch, als selbst der Herzen Spröde,
Die keine Kunst, kein Strahl der Morgenröthe
Mit Memnos Säule noch zum Klange zwingt,
Umschwärmt die Meister auf den hohen Stühlen,
Viel wüstes Volk mit kleinen Saitenspielen,
Daß kaum vernehmbar dort ihr Wort noch klingt.

Und dennoch ist auch unserm Kranz der Horen
Die Blume nicht der Dichtung ganz verloren,
Der Gürtel nicht der Schönheit und der Kunst,
Und wie sie sonst in voller Rüstung Klange
Die Helden gingen, schlugen im Gesange,
So jetzt auch wohl noch durch Apollo's Gunst.

Des Geistes Macht, im heiligen Gemüthe
Die schöne Lust an aller Erdenblüthe,

Der weite Blick in alle große Zeit,
Der klare Sinn, der in der Brandung Nächten
Noch Perlen findet und die reinen, ächten
Herauf uns hebt und fromm zusammenreiht;

Und uns'rer Sprache schöner Siegeswagen
Von reinen Zeltern mächtig fortgetragen,
Wohin sie nur der Genius entrückt;
So leicht und froh im holden Spiel der Geister
Und doch so fest im Zügel ihm, dem Meister,
Wenn er sie aus nach allen Himmeln schickt;

Da muß auch jetzt das Lied noch schön uns werden,
Aus solchem Erz auf deutschen Feuerheerden
Der Silberblick uns noch entgegen glühn,
Und in die Gräber, wo die Lorbeer'n lauschen,
Manch neues Wort mit Macht hinunter rauschen
Und noch herauf die hohen Geister ziehn.

Denn keine Zeit, auch uns're nicht von allen,
Ist so dem Bann, dem Fluche so verfallen,
Daß sie der Huld der Schönheit abgethan,
Und wie die Trübsal, die von fern noch siedet,
Wohl unser Volk zum Stahl nun ausgeschmiedet,
So soll es auch den Segen nun empfahn;

Und wie der Lenz mit ewig neuer Liebe
Sich Blüthen schlingt und neu die zarten Triebe
Zum Himmelston der Nachtigall verklärt,
Und wie der Sommer seine dichten Lauben,
Der goldne Herbst die Fülle seiner Trauben
Uns ewig neu in seiner Macht gewährt;

So auch der Kunst, der Schönheit zartes Weben,
Wo fromm und innig nur das Menschenleben
Auf zu den Höhen, zu den Göttern sieht;
Und wo der Himmel in des Herzens Räume
Den Frieden gießt, da wird das Herz voll Träume
Und aus den Träumen hebt sich sanft das Lied.

Ob das ertönt auch weit im Raum der Menge,
Ob's selig nur zu Einem Herzen dränge,
Das Auge bleibt ihm ewig hell und klar;
Sein Wandel ist von Lob und Lohn geschieden! —
Das Eigenthum des Liedes und sein Frieden
Ist, was es sich und seinem Meister war. —

Und lodert nur dem freudigen Gesange
Die eigne Kraft vom Auge, von der Wange,
Im Herzen selbst der schöne Opferbrand,
Und Liebe nur in allen Pulsesschlägen,
So drücken ihm auf seinen stillen Wegen
Auch Andre wohl mit Liebe noch die Hand!

Fr. Kuhn.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

11.

In den tiefsten Kummer versunken, saß der Oberstallmeister in seinem Zimmer, mit dem Rothstift in der Hand, vor einer Landcharte des schwedischen Reiches, als sein Neffe, von einer Reise nach Upsala zurückkehrend, bei ihm eintrat.

So traurig, Herr Oheim? fragte er ihn theilnehmend. Wem gilt diese schwermüthige Miene?

Einer Fürstin, erwiederte der Oheim: die ich, trotz ihrer tausend Schwächen, von Herzen liebe und ehre, und die im Begriffe steht, ihrem Lande einen übeln Dienst zu leisten, nnd sich selbst dem schlimmsten.

Was könnt Ihr jetzt noch für sie besorgen? sagte der Neffe. Bourdelot ist nach Frankreich, Pimentelli nach Spanien zurückgekehrt. Die Königin ist also von den bösen Geistern verlassen, von deren Einflisterungen sie nach Eurer Meinung so viel zu besorgen hatte.

Die bösen Geister sind verschwunden, sprach der Oheim: aber nicht, ohne Spuren ihrer Gegenwart zurückgelassen zu haben. Wohl meinte Pimentelli, als er von uns schied, daß die Schweden wahrnehmen würden, was er hier ausgerichtet. Er hat Wort gehalten. Die Königin ist entschlossen, der Krone zu entsagen.

Also dennoch?! rief der Neffe. Vielleicht wird sie noch einmal andern Sinnes werden

Dießmal auf keinen Fall! erwiederte der Oheim. Der Reichskanzler hat ihr in einem vortrefflichen Aufsatze alle die wichtigen Gründe an das Herz gelegt, die ihrem Vorhaben entgegen stehen, aber sie ist unerschütterlich geblieben, und Flemming und Stiernhöck sind schon in der vorigen Woche nach Oeland gegangen, um mit dem Pfalzgrafen über die Einkünfte zu unterhandeln, die sie sich bei ihrer Abdankung vorbehalten will.

Ich kann es mir aber nicht denken, welche Motive die Königin aufzustellen vermag, wendete der Neffe ein. Die Unordnung in den Finanzen ist doch nicht so arg, daß sie für sich allein eine Ursache seyn könnte.

Die Beweggründe, die die Königin noch außerdem hat, sagte der Oheim: sind wichtig genug, sobald sie bloß von ihrem persönlichen Interesse ausgeht und diesem das Glück des Reiches unterordnet. Sie ist ein für alle Mal entschlossen, sich nie zu vermählen. Die Sorge für ihre Nachkommenschaft kann sie also nicht nöthigen, sich ferner mit den Regierungsorgen zu plagen, die ihr noch dazu Langweile zu machen anfangen. Auch ist sie des kalten, rauhen Schwedens überdrüßig, und verspricht sich große Herrlichkeit, wenn sie ihr Leben in dem schönen Italien zubringen und dort ungestört den Musen huldigen wird. Dazu besorgt sie, daß, wenn der Pfalzgraf vor ihr sterben sollte, die Reichsstände schwerlich zur Wahl eines neuen Thronfolgers schreiten dürften. Endlich lassen die Waffenrüstungen der Nachbarstaaten den baldigen Ausbruch eines Krieges besorgen, bei dem sie ihren bisher erworbenen Ruhm zu verlieren fürchtet. Denn, wollte sie dem Pfalzgrafen das Commando des Heeres anvertrauen, so würde er dadurch ein Mittel erhalten, sich unumschränkter Macht anzumaßen, und die Ernennung eines andern Feldherrn würde wieder ein Mißtrauen gegen den Thronfolger zeigen, welches ihn erbittern und seinem Rufe bei den Schweden schaden könnte.

Das wären doch alles sehr kleinliche Gründe für eine so große Königin, sagte Steinberg: und darum kann ich die ganze Sache noch nicht recht glauben.

Du bist der ewig zweifelnde Thomas, schalt der Oheim: der nicht eher glaubt, als bis er die Hand in die Seitenwunde gelegt hat. So komme denn zur Königin, um aus ihrem Munde Gewißheit zu erhalten.

Sie gingen nach den königlichen Zimmern, aus denen ihnen schon von weiten das Laufen und Rennen, das Schieben und Hämmern, das Rufen und Zanken der Dienerschaft entgegen scholl. In den Sälen sah es aus, als ob das königliche Schloß so eben einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben wäre. Dort wurde unter der Leitung des gelehrten Tänzers Naudäus die kostbare Bibliothek Christinens in große Kisten gepackt; hier wurden die herrlichen Gemälde abgenommen, die die Wände schmückten, dort brachten die Lakeien die goldenen und silbernen Geschirre, die Bildsäulen von Erz und Marmor, Uhren und andern prächtigen Hausrath zum Einpacken herbei geschleppt. Unmuthig schaute der Neffe in das laute Treiben.

Sieht es nicht aus, flisterte der Oheim: als ob die Franzosen Stockholm genommen hätten und ihre systematischen Ausleerungkünste übten? Ob aber der Königin das Recht zusteht, alle diese Schätze mit fortzuschleppen, darüber möchte ich wohl die gründliche Meinung eines Professors des Staats - Rechtes vernehmen.

*

Die Königin hat wiederholt nach Euch Beiden gefragt, meine Herren, sprach Monaldeschi, der die Ausräumung en chef dirigirte, und zeigte nach dem Kabinette. Sie fanden Christinen an einem Tische voll Papieren sitzend.

Ihr findet mich schon in voller Thätigkeit! rief sie ihnen entgegen: und es ist Zeit, auch Euch Eure Arbeit anzuweisen. Besorgt mir ein Schiff, lieber Oberstallmeister, das morgen früh nach Gothenburg abfahren kann. Heute werden wir mit dem Packen fertig und mit dem Abend kann schon alles verladen werden.

Ich werde Euerm Befehl gehorchen! antwortete der Oberstallmeister bewegt. Doch gestattet dem alten, treuen Diener die warnende Frage: Wird Euch der Schritt, den Ihr jetzt thun wollt, auch niemals gereuen?

Das hat mich Oxenstierna auch schon gefragt, erwiederte lächelnd Christine: und Euch, wie ihm, muß ich antworten: das was eine vernünftige Person nach jahrelanger reiflicher Ueberlegung für gut erkannt hat, das kann nicht füglich bereuet werden. Doch wünsche ich Euch auf jeden Fall in meinem Dienste zu behalten, Ihr werdet mich doch nicht verlassen, wenn ich die Krone niederlege?

Meine Treue war stets Christinen geweiht, nicht der Krone, erwiederte der Oberstallmeister bedeutend: und so lange Ihr Christine bleibt, könnt Ihr auf mich rechnen, wie der Körper auf seinen Schatten.

Mein guter Steinberg! sprach die Königin mit herzlichem Tone: Ihr sollt mich nicht undankbar finden. Ich werde mit dem Thronfolger sprechen, damit Ihr bei diesem Regierungwechsel einen recht glänzenden Beweis meiner Erkenntlichkeit empfanget.

Wollte Gott, daß diese Gelegenheit nicht einträte! rief der Oberstallmeister schmerzlich. Gern will ich auf jede neue Gnade verzichten, die um diesen Preis erkauft werden soll.

Die Königin wendete sich weg, ihre Rührung zu verbergen. Besorgt das Schiff nach Gothenburg, sprach sie bewegt, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er ging und die Abgesandten Christinens, Flemming und Stiernhöck, traten mit sehr ernsten Gesichtern in das Kabinet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte des Krebses.

Wie trüglich der Schluß von der Physiognomie und überhaupt von der äußern Gestalt und dem Benehmen, auf innere Qualitäten, Gemüths- und Geistesanlagen sey, davon giebt unter andern unser gewöhnlicher Flußkrebs und dessen ganze sehr zahlreiche Sippschaft einen sehr auffallenden und bewundernswürdigen Beweis. Da vielleicht sehr wenige unsrer Leser, und selbst die größten Liebhaber des Krebses, keine andere Eigenschaft an diesen Thieren kennen und schätzen, als ihren Geschmack, so werden sie es kaum glauben, wenn ich ihnen in allem Ernste versichere, daß dieses gegen alle Regeln der Schönheit gebaute, mit einem häßlichen Panzer bekleidete, auf acht bis zwölf Füßen und einem breiten gegliederten Schwanze sehr langsam und oft auch rückwärts marschirende, mit drei Lippen, sechs Freßspitzen, vier Fühlhörnern und zwei auf Stielchen befestigten hervorstehenden Glotzaugen und einem paar unbehülflichen handförmigen Kneipwerkzeugen versehene Monstrum, *) mehrere Eigenschaften in sich vereinigt, wodurch es sich

*) Der Krebs ist in den Augen des Künstlers keineswegs ein Monstrum, aber wohl die Krabbe. Er kommt auf alten Kunstwerken häufig vor und war ein Lieblingsgegenstand der altgriechischen Künstler. Anmerkung des Einsenders.

nicht allein an das menschliche Geschlecht anschließt, sondern auch die höchste Aufmerksamkeit des Naturfreundes auf sich zieht. Diese Eigenschaften, welche ich nun näher beschreiben werde, sind nicht nach Art vieler Biographien und Parentationen aus der Luft gegriffen, um etwa dem ganzen bisher so vernachlässigten Krebsgeschlechte mehr Achtung und Schonung, insonderheit bei den Leckermäulern, zu verschaffen, sondern sie gründen sich auf sorgfältige und genaue Beobachtungen mehrerer berühmter alter und neuer Naturforscher. *)

Abgesehen von manchen Merkwürdigkeiten ihres Baues, ihrer Organisation, Fortpflanzung u. s. w., will ich hier nur hauptsächlich einige höhere Qualitäten, nämlich ihren Muth, ihren Patriotismus, ihren Frohsinn, ihre chirurgische Geschicklichkeit, ihre Aufklärung und ihr Zartgefühl in Erwägung ziehen.

Ihren ächt ritterlichen Muth beweisen die männlichen Krebse, welche sich überhaupt von den weiblichen durch eine imposantere Figur, breitere Scheeren und Schwänze auszeichnen, dadurch, daß sie nach Art der Hirsche, um den Besitz eines Weibchens sich in wüthende Zweikämpfe einlassen, und aus solchen Duellen mit nicht unbedeutenden Schrammen und Flecken wegkommen, sondern dabei gewöhnlich Arme und Beine im Stiche lassen.

Wie groß ihre Anhänglichkeit an Vaterland und Familie sey, geht daraus hervor, daß sie, Stunden- und Meilenweit von ihrer Heimath und aus dem Zirkel der Ihrigen getrennt, doch immer wieder dahin zurückkehren, und ihres Weges selten verfehlen.

*) Vorzüglich gehören hierher: Reaumur, Glof, Froy, Degeer, Götze und vor andern Dr. Hennemann in Hufelands Journal der pract. Heilk. 1823. März.

Es ist bekannt, daß mit Bier und andern geistigen Getränken gelabt, die Krebse sich auch außer ihrem Elemente lange frisch und munter erhalten; aber weniger bekannt ist ihre Liebe zur Musik. Sie sollen derselben sogar von einem Orte zum andern folgen, und Krünitz hat uns eine ihrer Favorit-Melodien mitgetheilt. *) Ob sie auch tanzen, ist noch unentschieden, jedoch darf man wohl ziemlich gewiß annehmen, daß sie unsre heutigen Walzer und Ecossaisen nicht zu Stande bringen. Genug, ihre Frohsinnigkeit geht schon aus ihrer Liebe zur Musik und zu geistigen Getränken hervor.

Ihre Geschicklichkeit in der Wund-Arzneikunst übersteigt bei weitem alles, was selbst die größten Meister jemals darin geleistet haben. Denn nicht zufrieden einen Arm- oder Beinbruch, nach menschlicher Art, etwa durch Schienen und Umschläge, Salben und Pflaster, und dann oft noch schlecht genug zu heilen ꝛc., oder ein amputirtes Glied durch ein hölzernes Surrogat, oder eine verlorene Nase durch ein unförmliches Stück Fleisch oder einen Hautlappen zu ersetzen, werfen sie ein beschädigtes Glied ganz von sich, und lassen sich aus eigner Kraft an dieser Stelle ein neues wachsen, welches dem vorigen an Vollkommenheit nichts nachgiebt. Eben so werfen sie auch jährlich einmal ihren ganzen Panzer ab, und bilden sich einen neuen, und behalten auf diese Art immer ein schmuckes jugendliches Ansehen.

Sehr merkwürdig ist ihre Liebe zum Lichte, weshalb sie bei Fackel- und Mondenscheine sich immer am besten fangen lassen. Manche Krebse entwickeln aus ihrem eignen Körper einen glorienartigen Lichtschein. Diese Eigenschaft der

*) Aus Valvasor's Ehre des Herzogthums Krain.

Krebse giebt doch einen unwiderleglichen Beweis, daß Aufklärung mit Rückwärtsgehen sehr gut bestehen kann, was manche Menschen gar nicht zugeben wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Der Orden des goldenen Vließes ward zu Brügge am 10 Jannuar 1430 durch Philipp den Guten, Herzog von Burgund, gestiftet; nach Einigen zu Ehren einer seiner Maitressen, welche sehr hochblondes Haar hatte, nach Andern zu Ehren des bedeutenden Gewinnes, den er aus dem Woll- und Tuchhandel des Landes zog. Die Päpste bewilligten den Rittern dieses Ordens kirchliche Vorrechte. Maximilian I. und Philipp II. gaben ihnen den Rang nach den Prinzen vom Geblüt; Philpp IV. verband damit das Vorrecht, vor dem König den Hut auf zu behalten, wie die Granden es dürfen. Nach dem Tode Karls des Kühnen wollte Ludwig XI. sich anfangs zum Chef des Ordens ernennen, nachher aber fand er es unter seiner Würde, einen Orden zu übernehmen, den einer seiner Vasallen geschaffen. Als, durch Heirath, das Land Karl des Kühnen an Spanien überging, wurden die Könige von Spanien Großmeister des Ordens und verliehen ihn allein, bis zur Zeit Philipps V., Enkel Ludwigs XIV. Da nahm Karl von Oesterreich (der auch den Titel König von Spanien führte) sich dieses Recht der Großmeisterschaft, und bewahrte es, bis der unter dem Namen Karl IV. Kaiser ward. Von da an hatte der Orden stets zwei Großmeister.

An mehreren Orten im Großherzogthum Baden, und namentlich zu Istein, ohnweit Basel, singt der Nachtwächter folgendes Abendlied ab:

„Loset, was ich euch will sage,
De Hammer hat zehn geschlage,
Löschet Fier und Licht,
Daß euch Gott und Maria behüt!
Jetzt steh' ich auf der Wacht,
Und wünsch' euch Allen ene ruhsame Nacht."

Am Morgen dankt er mit den Worten ab:

„Stehet üf im Namme Jesus Chrischt.
Der hele Tag vorhanden ischt.
Der hele Tag der nicht verlag (säumte;)
Gott geb' euch Allen e güte Tag.
Stehet üf, und nehmet's Stühele,
Geht im Stall und milchet's Kühele.
Gehet üf und machet Fierli (Feuer, oder Hierli, den Heerd) an.
Stellet's Kaffee-Krüsli dra,
Als mer gli (gleich) trinkche ka (können."

Bei dem großen musikalischen Feste, welches neulich von 160 Tonsetzern, Tonkünstlern und Musikfreunden dem berühmten Rossini in Paris gegeben ward, brachte man folgende Toasts aus: Herr Lesueur: „Rossini, dessen Genie sich einen neuen Weg gebahnt, und in der Tonkunst eine neue Epoche gemacht!" — Rossini: „Die französische Schule und das Conservatorium!" — Lesueur: „Gluck's Andenken!" — Garcia: „Gretry's Andenken!" — Rossini: „Mozarts's Andenken!" — Boyeldieu: „Mehul's Andenken!" — Herold: „Paesiello's Schatten!" — Auber: „Cimarosa, Rossini's Vorbild!"

Der Verfasser des „Wörterbuchs für Thorheit und Vernunft" behauptet: es gebe zwei Gewissen, ein natürliches und ein gemach-

tes. So giebt es auch zweierlei Verbrechen, wirkliche (die auf dem ganzen Erdenrund dafür anerkannt werden) und conventionelle (die nur in bestimmten Bezirken strafbar sind.) Ein Jude, der Unreines — nach seinen Begriffen — ißt, mache sich strafbar; ein Mensch unseres Zeitalters, der seine Schwester heirathet, ist straffällig, während dieselbe Handlung bei den Guebern verdienstlich war. So weicht das menschliche Denken und Urtheilen über tausende von kleinen Gegenständen ab, und gerade solche kleine Meinung-Abweichungen waren es oft, welche die größten Verheerungen unter den Menschen anrichteten. Was anders als die einfache verschiedene Deutung der Worte: „Hoc est corpus meus!“ brachte so große Religionskämpfe hervor? Der Eine nahm es für etwas Wirkliches, der Andere nur für eine Redefigur. Wer kann behaupten, das seine Meinung immer die unfehlbare sey? — Die Unfehlbarsten haben wieder zerstört, was sie vorher gebaut: der beste Grund zur Toleranz! — Auf diese Weise geht ein Brüsseler Recensent zur Beurtheilung eines Stücks („der rechtschaffene Verbrecher“) über.

Ed. Rolle.

---

* Etwas über Militair-Musik.

An die jetzigen Beförderer derselben.

Es war schon oft die Rede in unsern öffentlichen Blättern über die gerechte Anerkennung der Leistungen des hiesigen Hanseatischen-Musikcorps. Mit vollkommenem Rechte gebührt diesem Corps der Ruhm für die geschmackvolle Art des Vortrags mit der dasselbe selbst die schwierigsten Sachen ausführt, wodurch denn natürlich eine Vorliebe für Militairmusik bey Bremens Einwohnern erweckt ist.

Obgleich wir die Anstrengungen wohl erkennen, die wir zu besiegen haben, wenn wir dem genannten Corps einigermaßen gleich stehen wollen, obgleich wir gewiß mehr wie irgend jemand es einsehen, wie Vieles erforderlich ist, um einen gleichen Grad der Vollkommenheit, wie das genannte Corps ihn an den Tag legt, in unsern Leistungen zu erreichen, so schmeicheln wir uns dennoch mit der Hoffnung, daß unsere Bemühungen im Fortschreiten zu einer höheren Stufe der Kunstausübung, und unsere Anstrengungen den höchstmöglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben den Beifall von Kennern und Musikfreunden erhalten werden. Wir hoffen, daß wir schon jetzt uns auf den Standpunkt gestellt haben, einige angenehme und genußreiche Stunden denen zu verschaffen, welche die öffentlichen Productionen unsers Fleißes beyzuwohnen, so geneigt seyn werden.

Wir dürfen es dreist behaupten, daß wir uns alle Mühe gegeben, allen Fleiß angewandt haben, welchen die Tonkunst verlangt, unserm neu organisirten zahlreichen Corps eine vorzüglichere Stufe musicalischer Ausbildung zu erwerben als die früheren Einrichtungen des Musikcorps der Bürger-Wehr verstatteten. Aber was vermögen unsere Anstrengungen nach dem Höheren zu streben, wie überhaupt die Leistungen in jeder Kunst, ohne die Unterstützung gütiger Beförderer und Freunde der Kunstleistungen?

Wir wenden uns daher mit einer so freundlichen als gehorsamsten Bitte an unsere verehrten Mitbürger, deren Namen als Beschützer vaterstädtischer nützlicher Anstalten sowohl als überhaupt der schönen Künste glänzen, unsere Bemühungen durch die That zu unterstützen und zu dem Ende diejenigen Conzerte zu besuchen, welche wir an drey Abenden während des Laufs dieses Winters zu geben, die Ehre haben werden.

Durch die uns gütigst zugesicherte Unterstützung hiesiger Dilettanten durch deren Beytritt zur Ausführung der Musik die erste Gewißheit eines Gelingens unserer Absichten ward und so wie durch den Beystand hiesiger geschickter practischer Musiker, sind wir in den Stand gesetzt, folgende allgemeinere Einrichtungen den Unterhaltungen geben zu können, die auf den gewöhnlichen Anschlagzetteln näher demnächst auseinder gesetzt werden sollen.

Der erste Theil einer jeden dieser musicalischen Unterhaltungen wird ausser einer neuen oder sehr beliebten Symphonie oder Ouvertüre den obligaten Vortrag mehrerer Compositionen für Clarinette, Fagott, Flöte, Flügelhorn, Violine ꝛc. gewähren, der dann noch durch den Gesang-Vortrag musikalischer Kunstfreunde verschönert und ausgeschmückt werden wird. Der zweite Theil wird Harmonie- und Militairmusik, nur allein von unserm über 30 Personen starken Corps vorgetragen, enthalten. Wir werden neben den Compositionen größerer Meister auch mehreres vorzutragen die Ehre haben, was von Mitgliedern unsers Corps verfaßt worden ist, und mit Bescheidenheit dem geprüften Urtheil Kunstverständiger dargebracht wird.

Nachsicht und eine milde Beurtheilung wird in unserm Bremen, wie die Erfahrung ja überall gezeigt hat, allen Künstlern zu Theil, wie viel mehr werden einer angehenden Kunstanstaltdiese schönen Erfahrungen geschenkt werden.

Die Mitglieder des Musikcorps der Bürgerwehr.

Anekdoten.

Ein bekannter Engländer hat folgende bisher unbekannte Anekdote, seinen Vater und Voltaire betreffend, in Londons öffentliche Blätter einrücken lassen: Der Lord L. kam auf seiner großen Wanderung unter Anderem auch nach Genf, und eilte, Voltaire in Ferney zu besuchen. Es war zu einer Zeit, als dieser alle Fremden abwies; dennoch wußte der Lord Voltaire's Nichte, Mad. Denis, durch einen Besatz von Brüsseler Kanten zu einer Ausnahme zu bewegen, und sie wagte es, den Engländer in's Cabinet ihres Oheims ein zu führen. Dieser, ärgerlich, zornig, wüthend, fuhr den Lord an: „Sie wollen ein seltenes Thier sehen; wohl, sehen Sie mich an, zahlen Sie 12 Sous, und packen Sie sich!“ — Mit diesen Worten liest oder schreibt er weiter, ohne sich um den Lord zu bekümmern, der mit brittischem Phlegma den Beutel zieht, einen Schilling auf den Tisch legt, und sagt: „Wenn dieses der Einlaßpreis für das seltene Thier ist, gut, so liegen hier 24 Sous für zwei Mal, ich komme morgen wieder!“ — Voltaire lachte, und Beide wurden die besten Freunde.

Im ***schen Dienst-Reglement existirt ein Befehl, daß, in dem Augenblick, wo Generalmarsch geschlagen wird, jeder Tambour oder Hornist der Garnison, ohne auf das augenblickliche Costüm zu achten, auf die Straße eilen und Lärm machen soll.

Der Major v. B. wollte diesen Befehl in Erinnerung bringen und dictirte bei der Parole:

Im Fall es der Fall wäre, daß Se. Excellenz, der commandirende General, Herr Graf v. Z., Generalmarsch schlagen ließen, so springen sämmtliche Spielleute unangezogen auf der Straße herum.“

Derselbe Bataillons-Commandeur war durch ungünstige Witterung mehrere Tage vom Exerciren abgehalten worden, er gab daher folgenden Befehl:

„Da die Erfahrung gelehrt hat, daß des Abends zwischen 6 und 7 Uhr kein Wind weht, so soll das Bataillon um diese Zeit sich auf dem Rendezvous einfinden.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duncker, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 3.

Bremen, Donnerstag den 8. Januar 1824.

Gestorben.

Den 19. December. Starb zu Berlin, der hiesige Post-Director Dr. Wilhelm Ernst Wichelhausen, 54½ Jahr.

Den 27. December. Des Arb. Christian Hartmann Tochter, 1½ J., am Schwarzpott N. 9

Den 27. December. Des Arb. Joh. Friederich Meyer, todtgeborner Knabe, in Schwachh.

Den 28. December. Des Arb. Dethard Meyer Tochter, 1½ J., am Buntenthorsteinweg.

Den 28. December. Der Cigarrenmacher Herm. Brummerloh 41½ J., a. d. Brake Nro. 15.

Den 28. December. Die Dienstmagd Catharina Margaretha Tölen, 73 J., a. d. Paulsberg Nro. 36.

Den 28. December. Der Sprachlehrer Johs Watson 54 J., gebürtig aus Bath, wohnhaft gewesen im Weerder Nro. 46.

Den 28. December. Der Drechsler Joh. Carl Schultze 18 J., am Wall, Nro. 30.

Den 29. December. Des Maurers Johann Christian Fahrenbring Ehefrau, geb. Thomas 29 Jahr, in Wesselsgang a. d. Heerdenthor.

Den 29. December. Des weyland Arb. Joh. Hermann Schäffer Tochter, 1 J., Schwanenst. Nro. 37.

Den 29. December. Diederich Nolting, 32 J., Tiefer Nro. 54

Den 30. December. Des Arb. Diederich Oesselmann todtgeborner Knabe, in Platzg. N. 3.

Den 30. December. Des weyland. Kartenmach. Johann Friederich Peetz Tochter, 10 Jahr, im Barkhoff Nro. 24.

Den 31. December. Der Oeconom im Krankenhause Friederich Beckmann 53 Jahr.

Den 31. December. Des ehemaligen Knopfmacher Johann Conrad Reiser Ehefrau, geb. Lampe, 76½ Jahr, a. d. Kloster.

Den 1. Januar 1824. Des Branteweinsbrenners Diederich Witte Sohn, 4 J., a. d. Plunkenstraße Nro. 18.

Den 1. Januar 1824. Des Arb. Wilhelm Boling Wittwe, geb. Bsunsen; 87 J., a. d. Armenhause.

Den 2. Januar 1824. Des Arb. Franz Heinr. Mohrmann Wittwe, geb. Städing; 80 J., a. d. Rolandstr. Nro. 12.

Den 2. Januar 1824. Der Maurergesell Ludew. August Schüler 58 J., außer dem Anscharithor Nro. 5.

Den 3. Januar 1824. Des Altschusters Nicolaus Hinr. Timm Sohn, 10 Monat, a. d. kl. Hundestraße Nro. 1.

Geburten.

Den 22. December. Des Fahrmanns Christian Döbbeling Ehefrau, geb. Behrens; a. d. Hülseberg Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 24. December. Des Schuhmachers Gerh. Rosenberg Ehefrau, geb. Poppen; am Buntenthorsteinweg N. 46, von einem K.

Den 24. December. Des Arb. Joh. Flügger Ehefrau, geb. Bringmann; am Buntenthorsteinweg Nro. 47, von einem Mädchen,

Den 24. December. Des Arb. Johann Hinrich Meier Ehefrau, geb. Garrelsbüttel; a. d. Johannistr. Nro. 72, von einem Mädchen.

Den 25. Des Arb. Carsten Garrelmann Ehefrau, geb. Rutenberg; a. d. Sandweg Nro. 1, von einem Knaben.

Den 25. December. Des Arb. Joh. Hinrich Jacob Schrader. Ehefrau, geb. Mahler; a. d. Punkendeich Nro. 47, von einem Mädch

Den 25. December. Des Bockschiffers Johann Anton Christian Bischhoff Ehefrau, geb. Buschmann; a. d. Bomspforte Nro. 1, von einem Knaben.

Den 25. December. Des Miethkutschers Friedr. Wilh. Kirchhoff Ehefrau, geb. Stolten; a. d. Langenwieren Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 26. Des Arb. Conrad Ahlers Ehefrau, geb. Ellerbusch; am Sandberg Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 26. December. Des Schlachters Friederich Gottlieb Cassebeer Ehefrau, geb. Müller; a. d. Faulenstr. Nro. 58, von einem Mädchen.

Den 26. December. Des Gärtners Helmrich Struckmann Ehefrau, geb. Webers; a. d. Wasserlöse Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 27. December. Des Kaufmanns Carl Friederich Lesemann Ehefrau, geb. Koldewey; a. d. Knochenhauerstr. Nr. 36, von einem Mädchen.

Den 27. December. Des Arb. Joh. Friederich Meyer Ehefrau, zu Schwachhausen, von einem todtgebornen Knaben.

Den 27. December. Des Arb. Ludwig Wolring Ehefrau, geb. Hacken; am Theerhoff Nro. 34, von einem Knaben.

Den 27. December. Des Arb. Franz Anton Franke Ehefrau, geb. Sternberg; a. d. gr. Johannistr. in Ninnabersgang Nro. 13, von einem Knaben.

Den 28. December. Des Schuhmachers Herm. Dahm Ehefrau, geb. Kloos; in Hastedt Nro. 48, von einem Knaben.

Den 28. December. Des Handlungsgehülfen Joh. August Fuhren Ehefrau, geb. Mennes; a. d. kl. Helle Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 29. December. Des Arb. Diederich Schriever Ehefrau, geb. Klusmeyer; a. d. Lichtnahmsstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 29. December. Des Kaufmanns Anton Gloystein Ehefrau, geb. Abegg; a. d. Obernstr. Nr. 13, von einem Knaben.

Den 29. December. Des Höckers Friederich Wilhelm Rahe Ehefrau, geb. Ivers; a. d. Oehlmühlenstr. Nro. 19, von einem Knab.

Den 29. December. Des Schweineschlachters Johann Friederich Seegers Ehefrau, geb. Bödekers; a. d. kl. Krummenstr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 29. December. Des Schuhmachers Arend Schröder Ehefrau, geb. Möhrings; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 30. December. Des Hautboisten Johannes Groenevelt Ehefrau, geb. Redekers; a. d. Bornstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 30. December. Des Arb. Joh. Christian Oesselmann Ehefrau, geb. Wulf; in Platzg. Nro. 3, von einem todtgebornen Knaben.

Den 30. December. Des Schneiders Georg Nicolaus Ludwig Heinemann Ehefrau, geb. Schade; a. d. Heerdenthorswallstr. N. 64, von einem Knaben.

Den 30. December. Des Arb. Johann Christoph Mahlstädt Ehefrau, geb. Jung; hinterm Paulsberg Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 31. December. Des Arb. Daniel Reiners Ehefrau, geb. Hilken; in Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 1. Januar 1824. Des Bockfahrers Franz August Groskopff Ehefrau, geb. Haase; a. d. Mühlenstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 1. Januar 1824. Des Bockfahrers Jurgen Martin Haase Ehefrau, geb. Oeken; a. d. Mühlenstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 2. Januar. 1824. Des Wassermüllers Frieder. Conrad. Wilhelm Koch Ehefrau, geb. Schepers; im Weerder Nro. 7, von einem Knaben.

Den 2. Januar 1824. Ernst Gottfried Suffert Ehefrau, geb. Ficke; a. d. Pelzerst. N. 41, von einem Knaben.

Den 2. Januar 1824. Des Fuhrmanns Herm. Dettmer Ehefrau, geb. Mosees; a. d. Barkhoff Nro. 4, von einem Knaben.

2 uneheliche Knaben, worunter 1 vom Vater anerkannt worden.

Copulirt sind.

Der Erb- und Gerichtsherr zu Sprichhusen, Isaac Post, mit Jungfrau Metta Catharina Elisabeth Susanna von dem Busch, von hier.

Der Schuhmacher Johann Peter Christoph Schrader, mit Johanna Friederika Koester, aus Aumund.

Neunter Jahrgang. Nro. 4.
Erstes Quartal.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. Januar 1824.

In einem reinen Leben
Verwelkt nichts, alles ist darin Unsterblichkeit;
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen.

Tiedge.

* Der Kirchhof.

Wahlplatz! wo der Tod die Fackel neiget,
Wo des Lebens laute Stimme schweiget,
Stiller Kirchhof, — dir gilt heut' mein Lied.
Du, du sahest manche Thräne fließen,
Sah'st das Herz voll Trauer, sich ergießen,
Was die Welt, die laute Welt jetzt flieht; —
Denn du birgst ja unter manchem Hügel,
Was die Liebe nicht vergessen kann,
Und der Schwermuth dunkler Trauer-Zügel
Lenket stille dann zu dir die Bahn.

Daß auch Mancher, — Mancher zu dir eilet,
Länger stet's — und lieber auf dir weilet,
Den die Welt, verkennend gar nicht schätzt,
Das macht deine Ruhe, deine Stille
Die ihn dann mit schöner Hoffnungs-Fülle
Sanft berührt, und Vieles ihm ersetzt, —
Und es wird ihm Frieden, wird ihm Milde
Er vergißt die Welt und ihren Trug, —
Sieht sie weilen schon im Lichtgefilde,
Deren Herz, wie seines einstens schlug.

Und er weilet gern in Todes-Nähe,
Scheuend nicht, das offne dunkle, jähe
Grabgewölbe, was sich ihm dort zeigt.
Ist's der Ort ja wo dem Wandrer Frieden
Winkt, dem hier kein Glück beschieden,
Ist's der Ort ja wo der Kummer schweigt.
Wo die Brust den Frieden stets gefunden,
Wo das Herz sich stürmisch nicht mehr regt
Wo den Schmerz, die Ruhe überwunden,
Wo kein Schicksal herbe Wunden schlägt

Ach, — was lange tief den Busen drückte, —
Was so manche Blume wohl zerknickte —
Hemmet nicht mehr der Gedanken Flug;
Wie die Sorgen auch gelastet haben
Mit ihm sind sie alle nun begraben,
Den man hier in deine Stille trug,
Wird der Leib auch wieder Erde werden,

Ist der Geist dem Höchsten doch geweiht, —
Und Gefühle, — oft verkannt auf Erden
Finden Ahndung, — dort als Wirklichkeit.

Und von ihm! — der sich hinaufgeschwungen —
Dessen Hülle — Erde dir bedungen —
Schweigt des Tadels laute Stimme nun.
Wie er auch gefehlet wohl hienieden,
Ach er war ja Mensch, — hier wird ihm Frieden
Und man läßt ihn still, — und stiller ruhn. —
Aber sie — wird stets der Bessre preisen
Edle Thaten — die ihm nur bekannt. —
Von der Brüder edelsten, und weisen
Seine stille Tugend wird genannt.

In dem bunten, lauten Weltgewühle —
Rang vergebens er zum schönen Ziele —
Dank verdienend — ward ihm nimmer Dank.
Freund! — nun sag's den stolzen Menschenkindern,
Daß sie doch ihr schnödes Urtheil mindern,
Wie er oft durch Recht und Wahrheit sank! —
Wie die Pflicht ihm über Alles theuer,
Wie er nie den Eid der Treue brach,
Wie mit edlem Ernst, und edlem Feuer —
Er stets hielt, was er dem Freund versprach.

Rede laut jetzt von dem Seelenadel
Du bist Freund, — tritt nieder ganz den Tadel
Ach, erkenne hehr den Edelmuth. —
Freund war er! — und nicht blos nur im Worte:
Mit der That war er's an jedem Orte
War im Herzen dir so treu und gut.
Was du Hohes, Schönes hast besessen,
In dem Freund, der Schutz und Schild dir galt,
Das wirst du wohl nimmermehr vergessen
Wenn dir Dankgefühl im Herzen schallt. —

Doch wohin verirrt ihr euch Gedanken? —
Wenn auch edle Freunde hier versanken,
Lebt ihr Bild in unserm Herzen fort, —
Und ihr Tod war Eingang nur ins Leben,
Was der Freundschaft Dauer erst wird geben
Dort, — an der Vollendung heilgem Ort! —
Dort wird sie als Himmlisches Gebilde,
Strebend zur Vollkommenheit hinan,
Ewig seyn — in der ihr eignem Milde,
Was sie oft vergebens hier begann.

Mensch glaub' nie, du findest ganz hienieden,
Was als himmlisch Himmeln nur beschieden,
Ach! — enthalt' dich diesem nicht'gen Wahn.
Armer Mensch! glaubst du es zu besitzen,
Greift das Schicksal ein mit seinen Blitzen,
Ein, mit der Vernichtung — grausem Zahn.
Doch was Schönes, Hohes du besessen,
Was dir Frieden gab und stilles Heil,
Das brauchst nimmermehr du zu vergessen
Denn im Himmel wird dir's ganz zu Theil.

Aber ihr, die ihr hier weinend klaget,
Zweifelnd oft das Schicksal trostlos fraget,
„Warum nahmst du mir das Theure schon?"
Denkt an den, der es euch einst gegeben,
Dem ihr danktet für das theure Leben —
Dankt auch jetzt, — da er euch's wieder nahm.
Er ist gut, kann niemals irre schauen —
Handelt stets im höchsten, schönsten Sinn,
Laßt uns diesem Vater still vertrauen
Weise, gut ist, was er thut und will.

Denket nach, was euch schon ist begegnet,
Fühlet, wie er liebt — und wie er segnet,
Wie sein Aug' auch auf das Kleinste blickt.
Ach vielleicht zu theuer seiner Liebe
Nahm er Manchen aus dem Weltgetriebe
Hat ihn frühe, frühe ganz beglückt.
Und wir könnten um die Theuren klagen —
Die in Vaters-Armen glücklich ruhn — ? —
„Laßt uns innig dankend lieber sagen:
Vater — deinen Willen will ich thun!"

Blick hinauf!! — Nicht vor der Todespforte
Mensch stehst du an diesem stillen Orte;
Nein, du bist wo Leben erst beginnt. —
Schau um dich — es birgt der Gräber Menge
Hier in ihrer schauerlichen Enge,
Das nur, was als Staub zum Staube rinnt;
Aber was zum Leben ist erkohren,
Was der morschen Hülle sich entwand,
Dieser Geist, ist ewig unverlohren
Denn er weilt im schönen Vaterland.

Charlotte Starke.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Nun welche Antwort bringt Ihr von unserm Vetter, meine guten Herren? fragte sie, sich schnell zur Heiterkeit zwingend.

Nicht die geschmeidigste, Ew. Majestät, antwortete Flemming. Eure Referate sind fast alle verweigert worden. Seine Königliche Hoheit wollen Euch zwar ein standesgemäßes Einkommen bewilligen, aber auch kein Namenkönig ohne Land und Leute und ohne die nöthigen Mittel für Krieg und Frieden werden, keine Nebenherrschaft dulden, und sich bei denen ihm gutdünkenden Veränderungen in der Staatsverwaltung durch Hoch-Dero frühere Anordnungen, Ernennungen und Schenkungen nicht gebunden erachten. Ehe Seine Königliche Hoheit eine Schattenregentschaft ohne die wesentlichen Vorrechte der höchsten Gewalt übernehmen, wollen Sie lieber im Privatstande verbleiben, und bitten Ew. Majestät flehentlich, den Zepter zu behalten, den Ihr bisher so glorreich geführt habt.

Carl Gustav ist es werth, über Schweden zu herrschen! rief Christine lebhaft. Ich habe das Alles nur gefodert, um seinen Geist zu prüfen. Jetzt bin ich überzeugt, daß er zum Regenten taugt, da er alle die Vorrechte kennt, die ein König mit niemandem theilen darf. Geht jetzt zu Oxenstierna, meine Freunde, sagt ihm, was Ihr ausgerichtet, und er wird Euch dann meinen wahren Willen bekannt machen.

Trübe schweigend, verbeugten sich die Gesandten und verließen das Kabinet.

Nun, Steinberg, wie steht es mit Euch! fragte jetzt Christine, sich huldreich zu dem Kammerjunker wendend. Ihr seht, daß es Ernst wird mit meiner Abdikation. Wollt Ihr auch bei der resignirten Königin Kammerjunker bleiben? — Nein, jetzt sollt Ihr mir nicht antworten, fuhr sie rasch fort, als sie sah, daß er reden wollte. Die Jugend ist unbesonnen, und übereilt sich gern in ihren Entschlüssen, besonders da, wo die Großmuth ein Opfer zu verlangen scheint. Ueberlegt die Sache mit Euerm würdigen Oheim, und bringt mir dann Eure Antwort. Auch wenn Ihr hier bleibt, kann ich Euer Glück machen. Mein Vetter, der mir eine Krone verdanken wird, kann keinen meiner billigen Wünsche unerfüllt lassen. Aber jetzt kein Wort mehr über diesen Gegenstand. Geht in das Nebenzimmer; dort findet Ihr mein Münzkabinet, das Ihr zum Verladen fertig machen sollt. Ich würde dieses Geschäft einem meiner Gelehrten aufgetragen haben, aber die Versuchung könnte für diese Herren zu groß werden, und einem Manne, den ich getrost zu einem Haufen ungezählten Goldes stellen würde, könnte doch ein kupferner Otho oder Nerva an den Fingern hängen bleiben, darum glaube ich mit einem jungen Kavalier sicherer zu gehen.

Steinberg gehorchte, und als er in das Nebenzimmer trat, sah er mit frohem Erschrecken, daß er hier nicht allein war. An einem Tische, den goldene Kleinodien, Perlen und Edelsteine mit schimmernden Glanze bedeckten, saß Ebba Sparre, mit der Durchsicht, dem Ordnen und Einpacken des Geschmeides beschäftiget. Er begrüßte sie mit zärtlicher Ehrfurcht und begann nun die alten Kaiser und Könige durchzusehen und zu ihrem Transporte in anderer Herren Länder zuzurüsten. Aber die Arbeit förderte nicht sonderlich, denn seine Augen flogen gar zu oft von den grimmigen, bärtigen Gesichtern von Metall zu dem lebendigen Himmelsbilde hinüber. Die schöne Ebba that anfänglich, als ob sie das gar nicht wahrnehme und für nichts Augen habe, als für die bunten Steine vor

ihr. — Endlich aber wagte sich doch ein schüchterner Blick von ihr zu dem Jünglinge hinüber, und als dabei ihre Augen auf seine Flammensterne trafen, fuhr sie darüber so zusammen, daß etwas, was sie gerade in der Hand hatte, hörbar zur Erde fiel.

Um Gottes willen! jammerte sie. Ein großer, ungefaßter Solitair, gewiß von ungeheuerm Werthe, ist mir entfallen. Was wird die Königin sagen, wenn es mir nicht gelingt, ihn wieder zu finden!

Seyd ausser Sorgen, Fräulein, tröstete der Jüngling. Er wird gewiß zu finden seyn. Und sein Münzkabinet dienstbereitwillig verlassend, kniete er nieder und begann, auf allen Vieren herumkriechend, das mühselige Geschäft des Suchens.

Er ist nicht zu sehen! rief Ebba, die in einer andern Gegend des Zimmers suchte, mit steigender Angst. Am Ende ist er in einen Ritz des Fußbodens gefallen und für immer verloren.

Das wäre freilich übel, meinte, noch immer herumkriechend, der Kammerjunker. Dann müßten wir das Getäfel aufreißen lassen, und die Arbeiter selbst könnten leicht die Gelegenheit benutzen.

Ein neuer Grund zum Kummer, seufzte Ebba. Wenn der Stein fort ist, kann ich mich vor der Königin nicht mehr sehen lassen.

Ich habe ein besseres Vertrauen zu Eurer Gebieterin, strafte sie der Kammerjunker. Christine ist die Großmuth selbst.

Ja, das ist sie! rief Ebba lebhaft: aber ein edles Gemüth geht lieber zu Grunde, als daß es fremde Großmuth mißbraucht.

Das sollt Ihr nicht! jubelte plötzlich der Kammerjunker, vom Boden aufspringend. Hier ist der Unglücks- oder besser der Glücksstein. Er steckte so fest zwischen Getäfel und Wand, daß ich mich selbst wundere, daß er meinen Blicken nicht entgangen ist.

Lohne Euch der Himmel diesen Ritterdienst, lieber Steinberg! rief das Fräulein, den Solitair mit ihrem holdesten Lächeln empfangend.

Wenn es wirklich ein Ritterdienst war, erwiederte Steinberg, an sein Geschäft zurückkehrend: so erwarte ich den Lohn von Euch.

Was kann ich? begann das schüchterne Mädchen, und stockte verlegen, als sie an die Belohnung dachte, die der junge Mann möglicher Weise von ihr fodern könnte.

Seyd ausser Sorgen, sprach der Jüngling, als er ihre Verlegenheit wahrnahm. Ich werde mein gutes Glück nicht zu lästigen Foderungen mißbrauchen. Ihr sollt mir nur einen guten Rath geben.

Dazu möchte ich wohl unter allen Euern Bekannten am ungeschicktesten seyn, flüsterte Ebba, den wiedergefundenen Solitair emsig mit ihrem Schnupftuche putzend.

Keinesweges, fuhr Steinberg fort. Ihr seyd länger am Hofe, als ich, und die Busenfreundin der Königin, die Euch allein von der Nichtachtung ausschließt, in der ihr eigenes Geschlecht bei ihr steht. An Verstand, die Verhältnisse zu übersehen, fehlt es Euch wahrlich nicht, und den guten Willen, mir zu nützen, glaube ich auch bei Euerm guten Herzen voraussetzen zu dürfen. Drum rathet mir, schöne Ebba! Soll ich der Königin nach ihrer Abdikation folgen, oder ihre Gnade zu einer bleibenden Anstellung in Stockholm benutzen!

Eine sonderbare Zumuthung! erwiederte Ebba lächelnd, und rieb dabei noch immer den längst wieder blanken Solitair mit ihrem Tuche. Ihr werdet Euch wohl selbst bescheiden, daß ich Euch darüber nichts sagen kann.

Ihr treibt auch die jungfräuliche Zurückhaltung ein wenig zu weit, bemerkte Steinberg. So will ich Euch denn, statt um Rath, um die Beantwortung einer Frage bitten: Werdet Ihr die Königin begleiten?

Welchen Antheil könntet Ihr daran nehmen? fragte das Mädchen, das erglühende Gesicht zu ihm kehrend.

Die Frage könnt Ihr mir doch wohl beantworten! sprach Steinberg zärtlich dringend, und trat ihr näher.

Nun ja, antwortete Ebba. Ich denke die Königin in meinem Leben nicht zu verlassen.

Tausend Dank, schönes Fräulein! rief der Jüngling, ihre Hand hastig ergreifend und küssend. Durch diesen Entschluß habt Ihr zugleich auch über mein Schicksal entschieden. Auch ich bleibe im Dienste der Königin! In Eurer Gesellschaft begleite ich sie, und wenn die Reise bis zum Könige von Aethiopien ginge, an den sie neulich ein zärtliches Sendschreiben erlassen hat.

Ihr seyd sonderbar, sprach Ebba, deren Verlegenheit immer höher stieg. Wie kann mein Thun das Eurige bestimmen?

Ist Euch das wirklich ein Räthsel, liebenswürdige Ebba? fragte Steinberg innig und ergriff ihre Hand von neuem.

Ich habe doch nicht Baumwolle genug zum Einpacken des Schmuckes, sagte Ebba mit weiblicher Verschlagenheit, entzog ihm sanft ihre Hand und flog hinaus.

Sie ist mir nicht abgeneigt, seufzte Steinberg, ihr mit blitzenden Augen nachsehend. Aber von da bis zur Liebe ist noch ein weiter Weg. Amor, hilf mir zum schönen Ziele, denn in meinem Herzen steht es mit Flammenschrift: Dieß Mädchen, oder keine auf dem ganzen weiten Erdenrunde!

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte des Krebses.

(Beschluß.)

Ihre wunderbarste, mit ihrem starren Panzer kaum zu vereinbarende Eigenschaft, ist ihre höchst zarte Sensibilität. Es ist zwar sehr bekannt, daß Krebse in der Nähe der Schweine sterben; daß sie aber bei heftigen Donnerschlägen oft die Scheeren abwerfen, vom Blitze in Ohnmacht sinken, und sogar sterben, und durch sanftes Streicheln des Rückens somnambül werden, hat uns erst kürzlich Herr Dr. Hennemann erzählt, und er giebt dazu folgenden leicht anzustellenden Versuch an: Man stelle einen frisch gefangenen Krebs, nachdem man ihm die Scheeren gegen die Brust gedrückt, auf den Kopf, doch so, daß er auf der Nasenspitze und den beiden Handwurzeln wie auf einem Dreifuße ruhe, und fahre nun, ihn mit der linken Hand haltend, mit den Fingerspitzen der rechten streichelnd über seinen Rücken hin. Schon nach einigen Zügen wird der von ihm anfangs geleistete kräftige Widerstand merklich geringer, und hört in den meisten Fällen schon vor Ablauf einer Minute ganz auf. Werden nun die Hände vorsichtig entfernt, so verharrt der Krebs ruhig, und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, beinahe eine Viertelstunde in dieser Stellung, bis das Tagleben allmählig wieder zurückkehrt, welches sich durch eine Art von Gliederdehnen bemerklich macht. Bei schwachen Individuen kann dieser Schlaf wohl in den ewigen übergehen. Statt des Fingers kann man auch mit jedem andern weichen Körper streicheln, und selbst das Anhauchen des Rückens, am schnellsten aber der electrische Dunst (aura electrica) bringt diesen somnambülen Zustand hervor.

Bei der mystischen Dunkelheit, welche noch immer über dem Wesen, des thierischen Magnetismus liegt, und welchen manche schwärmerische Verehrer desselben absichtlich zu unterhalten oder sogar noch immer undurchdringlicher zu machen suchen, ist jeder kleine Beitrag zur Enthüllung desselben nützlich und wichtig, und der hier angeführte, deutet, so wie viele andre, mit großer Wahrscheinlichkeit auf die längst behauptete Verwandtschaft oder Identität des zoomagnetischen urd electrischen Prinzips hin. Und welcher unbefangene Beobachter der Natur könnte zu unsern Zeiten noch wol Anstand nehmen, in diesem Prinzip den ersten Ausfluß der Gottheit, die alles schaffende, erhaltende und belebende Urkraft der Natur zu erkennen? Wie sinnig und bedeutungsvoll war es daher, daß unsre alten Weisen der Diana zu Ephesus — welche bekanntlich als höchste Natur-Göttin in einem prachtvollen Tempel verehrt wurde — einen Krebs oder Krabbe als Symbol ihrer Eigenschaften und Kräfte weiheten! —

Bielefeld. Consbruch.

Nachschrift des Einsenders. Der Verfasser dieses aus dem Sonntagsblatt entlehnten Aufsatzes verdient alles Lob, allein unmöglich kann man ihm in dem Urtheil über die häßliche Form des Krebses beistimmen, die von jeher bei den Künstlern beliebt war. Es ist zu verwundern, daß dem Verfasser die alten Kunstwerke nicht bekannt, oder wenigstens nicht erinnerlich waren, auf denen dies so häufig abgebildet und abgeformt erscheint. Der Krebs war, als ein für die Liebe kämpfendes Thier, der Venus heilig und ihr vorzüglich gewidmet. Dies allein war indessen wol nicht der Grund, warum die Künstler ihm so gern anbrachten; bei den Bildsäulen der Venus waren sie nicht gerade immer genöthigt, solche Attribute mit anzubringen: die Muschel, die Tauben, die Sperlinge sieht man nicht immer. Den Krebs hätten sie also auch immerhin weglassen können bei den Statuen der Aphrodite, wenn sie ihn häßlich gefunden hätten. Aber sie fanden ihn zierlich, darum bildeten sie ihn ab. In der Antikensammlung zu Dresden im japanischen Pallast sieht man ihn an den dort befindlichen altgriechischen und römischen Kunstwerken mehremals, besonders an den Bildsäulen in Erz oder Bronze, und jedesmal haben sie die zierliche Form desselben ungemein niedlich und elegant nachzubilden gewußt. Er ist vorn stark und breitschulterig, und läuft nach hinten allmälig schlank, zartgegliedert und schmächtig zu. Es ist bekannt, wie oft die neueren Maler den Krebs, so wie den Hummer, auf ihren Gemälden angebracht haben; besonders auf Stillleben nimmt er sich oft sehr vortheilhaft aus. Allein die häßliche Krabbe wird man freilich niemals, weder auf Gemälden noch auf antiken Kunstdenkmälern, abgebildet finden. Am häßlichsten ist zumal die Art, die aussieht, als wenn sie ein schiefes Gesicht macht und das Maul verzieht und ganz verdreht ist; ein häßlicheres Thier kann man sich nicht denken. Und doch gehören beide zu einem Geschlecht; allein schwerlich sind die Arten irgend eines andern Thiergeschlechts so sehr an Größe und äußerer Bildung verschieden, wie die Krebse. Hier noch einige Merkwürdigkeiten derselben, nach Funke.

Unter den Krabben findet man einige, die, völlig ausgewachsen, nicht größer sind als eine Erbse. Dagegen kennt man andere, an deren Fleisch 12 bis 16 Personen sich satt essen können! Eben so ist es mit den eigentlichen Krebsen. Der deutsche Reisende Kämpfer (aus Lemgo, Leibarzt des Grafen von der Lippe, 1716) kaufte in Japan ein Hinterbein von einem Krebse, welches eben so lang und dick war, wie das Bein eines Menschen! Von der Stärke mancher dieser Insekten kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß sie mit ihren Scheeren ohne viele Mühe eine Kokosnuß zerdrücken. Rumpf, aus Hanau, Naturforscher in Ostindien erzählt, daß eine Krabbe, die auf einem Schiff an einen Strick lebendigaufgehängt war, eine darunter stehende Ziege faßte und sie in die Höhe hob. Nicht weniger verschieden ist die Farbe, die sich — auch ganz wie bei den Menschen! — nach dem Tode gar sehr verändert, daß sie oft ganz entstellt und nicht mehr zu kennen sind.

Die Krebse sind über den ganzen Erdboden zerstreut, nur in Sibirien sind bis jetzt noch keine entdeckt worden. Aber wohl in Rußland. Einige graben sich Höhlen in die Erde — wie die Troglodyten! andere suchen verlassene Schneckengehäuse. Es giebt auch kanonisirte Krebse, wie der heil. Bernhardskrebs, Cancer

Bernhardus. Er hat vermuthlich davon den Namen, daß er wie ein Eremit in einen solchen leeren Schneckenhause kalmäusert. Er gleicht darin dem losen Vetter Kukuk der auch kein eignes Nest baut, aber freilich kein Einsiedler ist. Die Flußkrebse gehen, besonders bei Gewittern, gern aufs Land. Wer sollte es denken, daß diese Insekten Carnivoren sind! (fleischfressende Thiere) und sogar das Aas nicht verschmähen. Sie sind sehr fruchtbar: über 1 Million Eier fand man bei einer Krabbe; unter den Schwanz eines Hummer 12,444 Eier, ohne die im Leibe, die noch darin zurück waren. Daraus erklärt sich auch ihr heftiges Liebesfeuer und ihre Duelle mit Nebenbuhlern. — Doch sind sie auch wieder ein andermal sehr religiös, denn sie fasten eine Zeit lang, so etwa in den Pfingstfeiertagen, worauf sie sich häuten, welches das Mintern heißt. Ehe sie sich das alte Chorhemd ausziehen, kasteien sie sich wie die Mönche von La Trappe oder die Karthäuser; denn sie machen viele unruhige Bewegungen, reiben die Beine an einander, blähen sich auf u. s. w. bis die Haut platzt. Junge Krebse verlieren oft ihr Leben bei dieser schweren Operation. Ihr Fang ist eigenthümlich. Man fängt sie mit Fleisch oder Stücken von einer Leber, die man in den Bach oder Fluß legt, wo sie sich denn ganz hineinfressen, wie faule Bäuche, wiederum den Mönchen zu vergleichen. Am andern Morgen kann man sie zu Dutzenden mit den Händen herausnehmen.

K....

Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von L. H....e

Ein andächtiges Gebet ward auf folgende sonderbare Weise Veranlassung zu einer Lebensrettung.

In H..... lag eine Frau krank darnieder und rang fast mit dem Tode. Selbst der Arzt erklärte, daß ihr Ende noch in derselben, bereits angebrochenen Nacht, nahen würde, zog ihre Nichte bei Seite und rieth ihr, mit der Kranken noch ein andächtiges Gebet zum Höchsten zu schicken. Diese setzte sich auch alsbald an's Krankenbette und hub der Sterbenden, vor Trauer ganz gedankenlos, vorzubeten an: „Komm', Herr Jesu, sey unser Gast und segne, was Du uns beschéret hast. Amen!"

So wenig der Anblick eines Sterbenden geeignet ist, anders als ernsthaft zu stimmen, so war es doch dem Arzte unmöglich, bei diesem Gebete nur in gleichgültiger Fassung zu bleiben; er mußte, aus Rücksicht für die Sterbende und deren höchstbetrübte Nichte, eilig aus dem Zimmer stürzen, um seinem Lachkitzel freien Lauf zu lassen.

In der Einsamkeit fiel er auf den Gedanken, ob es nicht noch ein Mittel geben dürfte, die Kranke zu retten? und er versuchte es, ihr noch von einer Arznei aus der mitgebrachten kleinen Hand-Apotheke zu reichen. Die wohlthätige Wirkung dieses Mittels ließ sich bald spüren, die Kranke ward von Stunde zu Stunde ruhiger, und ihre Körperkräfte nahmen von Tage zu Tage mächtig wieder zu.

Sie lebte vor wenigen Jahren noch und war vollkommen gesund; ich habe nicht erfahren, ob es noch jetzt der Fall ist.

In Berlin standen eine Butterhändlerin und eine Käsehändlerin zu Gevattern. Die zweite drängte sich in der Kirche auf den obern Platz, aber die Butterhändlerin stellte sich mit den Worten: Butter kommt vor dem Käse! wieder oben an.

Ein Major glaubte bei der Wachtparade den gehörigen Takt in der Musik zu vermissen, und rief deßhalb überlaut:

„Daß der Kerl, der die große Trommel schlägt, mich ordentlich haut, sonst soll ihn ————"

Der General v. K...ff machte dem durch B* reisenden Prinzen St... seine Aufwartung, und wurde von diesem auf französisch angeredet. Verlegen stammelte dieser einige unverständliche Worte, worauf der Fürst ihn fragte, „Sie sprechen wohl nicht französisch, mein lieber K...ff?"

„Nein, Ew. Hoheit, entgegnete der General: dieses zwar nicht, aber mein Bruder bläs't recht gut die Flöte!" —

Eine Frau in B... kam zu dem Leichencommissar und bestellte die Abholung ihres verstorbenen Mannes zum Kirchhofe auf den folgenden Tag früh um sieben Uhr.

Das geht nicht an! versetzte der Leichencommissar: das kann erst später geschehen. Morgen früh um sieben Uhr hab' ich eine große Leiche.

Nun größer, wie die meinige, kann sie doch wohl nicht seyn, rief die Frau verdrüßlich aus: mein Mann war früher Flügelmann bei des höchstseligen Königs Garde.

Maximen.

Nie hat ein Andrer uns mehr, als wir uns selbst hintergangen.

Freude ist Beschäftigung der Jugend:
Und des Alters Freude ist Beschäftigung.

So wie ein weiser Mann aus Liebe
Oft thöricht handeln kann:
So handelt oft aus Eigennutz
Ein Thor als weiser Mann.

Concert des Herrn Günther.

Da in diesen Tagen die Theilnahme der Musikfreunde durch die trefflichen Leistungen berühmter Meister, des Herrn Romberg und Wolfram, bereits in hohem Grade in Anspruch genommen worden ist, so halten es die Unterzeichneten für vielfache Pflicht, den Wunsch auszusprechen, daß das den 14ten Januar uns bevorstehende Concert unsers braven Mitbürgers Herrn Günther demnach einer thätigen Unterstützung nicht entbehren möge. In einer Stadt wie die unsrige, wo alles wahrhaft Gute gewürdigt und in dankbarem Andenken bleibt, glauben wir nicht nöthig zu haben, auf das musikalische Verdienst Herrn Günthers, dem wir, vorzüglich bey seiner früher geführten Direction des hiesigen Theater-Orchesters so manchen Genuß zu verdanken haben, erst mehr aufmerksam machen zu müssen, aber daß dieses Concert durch Aufführung mehrerer Piecen aus Webers neuesten Meisterwerken, Euryanthe, ein hohes Interesse gewähren wird, verdient, glauben wir, besonders Erwähnung und Aufmerksamkeit. Wäre nicht der Nahme des allgemein verehrten Compositeurs, der in seinem Freyschützen auch hier so enthusiastisch anerkannt worden ist, schon hinreichend, so müste doch die Uebereinstimmung aller erschienenen Beurtheilungen der Euryanthe und der Eindruck den dieselbe zu Wien, Dresden ꝛc. gemacht hat, jeden wahren Musik-Freund und Kenner auffordern, die Gelegenheit nicht zu versäumen, die ersten Proben davon zu hören.

Mehrere Musikfreunde.

A. Duncker d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 5.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. Januar 1824.

Was frei sich aller Zerstörung entrafft:
Es ist die inn're göttliche Kraft

Sinnblühte.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder,
So wie heut!

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut!

Doch, legt Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut!

Trugt drum keinen Bruder nieder,
Seht ihn Morgen wohl nicht wieder
Wenn's euch reut!

F. W. G.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

12.

Der Tag der Abdication war erschienen. Im großen Saale des Schlosses Upsala stand auf einer Erhöhung unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Franzen ein massiv silberner Sessel, zu des Thrones Füßen ein Tisch mit rothem Sammet behangen. Auf den andern drei Seiten des Saales waren hohe Gerüste errichtet, auf denen sich die Gesandten der auswärtigen Mächte und fremde und einheimische Cavaliere und Damen drängten. Auf den langen Bänken in der Mitte des Saales saßen die Stände des Reiches, der Adel, die Priester, die Bürger und Bauern, alle mit Ungeduld auf das Erscheinen der Königin und des Thronfolgers harrend.

Wollte Gott, daß ich diesen Morgen nie gesehn hätte! sprach der Oberstallmeister, der zur Linken des Thrones mit seinem Neffen stand, zu seinem alten Freunde, dem Oberceremonienmeister von der Linde.

Ich pflichte Euch bei, erwiederte dieser: aber, da nun schon alles so weit ist, so wünschte ich, daß die Königin schon resignirt hätte. Wir haben sonst noch zu guter Letzt allerlei seltsame Verfügungen zu besorgen, die weder der Monarchin, noch ihrem Reiche zur Ehre und zum Vortheil gereichen werden. Die Verweisung des portugiesischen Residenten ist eine Probe, was wir von den Paroxismen des Abdications-Fiebers zu erwarten haben.

Die Verweisung des portugiesischen Residenten? rief erstaunt der Kammerjunker. Welcher mögliche Grund wäre wohl dafür denkbar?

Damen fragen nicht sonderlich nach Gründen, wenn sie einmal wollen, antwortete Linde spöttisch. Genug, ich erhielt vorgestern von der Königin einen versiegelten Befehl, den ich nicht eher, als in des Residenten Gegenwart öffnen sollte. Darin wurde ihm mit dürren Worten gesagt, daß er ferner am hiesigen Hofe nichts zu thun habe, da die Königin den Herzog von Braganza nicht für den König von Portugal, sondern für einen Usurpator erkenne, der diese Würde dem Könige von Spanien entrissen.

Aber die Königin hatte ja den König von Portugall schon längst anerkannt! rief der Kammerjunker.

Das hatte sie! erwiederte Linde: und hätte es ihr gefallen, vor dieser Maßregel die Reichsräthe zu fragen, so würde solche wohl unterblieben seyn. Aber sie konnte nicht genug eilen, dem Könige Philipp durch diesen Act der Ungerechtigkeit das Abschiedcompliment als Königin zu machen. Wie man sagt, will sie sich in seinen Staaten niederlassen.

Das sind die Nachwehen von Pimentelli's Gesandtschaft! seufzte der Oberstallmeister: und ich fürchte sehr, daß die schlimmsten noch zurück sind. Wie es diesem Menschen nur gelingen konnte, unsere kluge Königin so gänzlich zu verblenden und zu umstricken!

Wer seine Pläne auf die Schwächen der Menschen gründet, erwiederte Linde: der gelangt in der Regel zum Ziel. Pimentelli hat gleich bei seiner Ankunft die Königin auf eine höchst listige Weise für sich einzunehmen gewußt. Ihr waret nicht bei seinen ersten Audienzen zugegen. Als er vor die Königin geführt wurde, verstummte er auf eine verlegenste Weise, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Am Tage darauf verlangte er noch einmal Gehör, und hielt jetzt eine wohlausgearbeitete, höchst schmeichelhafte Rede. Als ihn nun die Königin über die Ursache seines frühern Schweigens befrug, entschuldigte sich der Schalk, daß der Glanz und die Hoheit ihrer Person ihn dergestalt außer Fassung gebracht, daß er so viel Zeit gebraucht, sich zu sammeln, um wieder vor ihr zu erscheinen. Dadurch hatte er ihre Eitelkeit und durch diese ihr Herz gewonnen, und sie ist ihm seitdem immer auf eine auffallende Weise zugethan gewesen.

Das weiß der Himmel! schalt der Oberstallmeister. Ja, die Eitelkeit! Sie ist auch einer von den tausend Gründen, die gegen das Weiber-Regiment sprechen. Bei dem schwächsten Könige hätte Pimentelli mit dieser List nichts ausgerichtet.

Nun, dieß Weiber-Regiment ist jetzt selig verschieden, scherzte Linde, als sich aus der Ferne ein Marsch von Blas-Instrumenten hören ließ. Das ist die Musik seines Leichenbegängnisses!

Jetzt sprangen die Flügelthüren des Saales auf. Voran schritten zwei Reichsräthe, das Reichsschwert und den goldenen Schlüssel vortragend. Ihnen folgte Christine, die Krone auf dem Haupte, Zepter und Reichsapfel in den Händen, in einem violetsammetnen Oberkleide, dessen mit goldenen Kronen gestickte Schleppe drei schwedische Grafen trugen. Die übrigen acht und dreißig Reichsräthe folgten Paarweise, und der Thronfolger, Pfalzgraf Karl Gustav, schloß den Zug. Die Konigin setzte sich auf den Silbersessel unter dem Baldachin. Der Oberkammerherr und der Hauptmann der Leibwache traten hinter sie, der Thronfolger nahm auf einem Lehnstuhle zu ihrer Rechten, zu den Füßen des Thrones Platz. Die Königin winkte. Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten und Schering Rosenhahn trat mit der Abdication-Urkunde vor den Thron.

„Wir Christine, las er: von Gottes Gnaden Königin der Schweden und Gothen, entsagen für uns und unsere Nachkommen auf ewig allen unsern Rechten auf die schwedische Krone, überliefern dieselbe sammt allen unsern Ansprüchen unserm Vetter, dem Pfalzgrafen Karl Gustav, königliche Hoheit, und ernennen ihn hiermit unter der Bedingung zu unserm Nachfolger, daß er uns Lebenslang den Genuß der für uns zur Appanage ausbedungenen Ländereien, der Stadt und des Schlosses Narrkjöping in Schweden, der Inseln Oeland, Gothland, Oesel, Wollin und Usedom, der Stadt und des Schlosses Wolgast nebst den Tafelgütern in Pommern und der Ortschaften Pöle und Neukloster in Mecklenburg versichere. Wir behalten uns dabei unsere persönliche Freiheit vor, dergestalt, daß wir uns überall, wohin es uns beliebt, hinbegeben und nach unserm Gutdünken alles thun und unterlassen können, ohne zu irgend einer Unterthänigkeit- oder Gehorsambezeigung verpflichtet oder gehalten zu seyn, irgend jemandem andern, als Gott selbst von unsern vergangenen und künftigen Handlungen Rechenschaft zu geben. Gleichermaßen behalten wir uns unumschränkte Herrschaft und Gericht über sämmtliche hohe und niedere Personen unserer Hofstaatt vor. Wir verpflichten uns zugleich, niemals etwas zu unternehmen, was dem schwedischen Reiche nachtheilig seyn könnte, und entbinden Kraft dieser Abdication unsere Völker von dem uns geleisteten Treu-Eide.“

Hierauf ging Rosenhahn zu dem Stuhle des Pfalzgrafen, übergab ihm die Entsagung-Urkunde und empfing von ihm das Instrument über die zugesicherte Appanage, das er der Königin zustellte. Diese reichte es ihrem Oberkammerherrn, stand darauf vom Sessel auf, stieg von der Erhöhung herab und winkte den Großbeamten der Krone, sie von ihrem Ornate zu entkleiden.

Da trat der Reichskanzler Oxenstierna herzu mit einer traurigen, sorgenvollen Miene und nahm den Reichsapfel aus Christinens Händen. Der Reichs-Admiral empfing den Zepter. Jetzt sah sich die Königin nach dem Reichsdrost, dem Grafen Peter Brahe um, der ihr die Krone vom Haupte nehmen sollte. Aber dieser stand von weitem und wich und wankte nicht, weil er sich zu diesem Geschäft, das den Akt der von ihm höchlich gemißbilligten Abdication vollendete, nicht hergeben wollte. Da ergriff Christine mit rascher Hand die Krone selber und nahm sie sich vom Haupte, worauf sich ihr erst der Reichsdrost näherte und das Kleinod von ihr in Empfang nahm.

Jetzt winkte die Königin dem Oberceremonienmeister und den beiden Steinbergen, die ihr das violet-sammtne Oberkleid auszogen. Kaum war es aber geschehen, als alle die edeln

Zuschauer, von Schmerz und Zorn und Liebe bewegt, das köstliche Gewand ergriffen und in Stücken zerrissen, da jeder ein Andenken von dieser Königin zu behalten wünschte, die gegen den Willen ihrer Unterthanen abdankte und die sie nimmer wieder zu sehen glaubten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Standrede.

Wenn irgend ein Mensch gelobt zu werden verdient, so ist es ein solcher, der bei seinem Lobe nicht erröthet, weil er — überhaupt die Farbe nicht mehr verändern kann. Ich hoffe, die ganze lebende Menschheit versteht mich, daß ich nicht von ihr, sondern von der verstorbenen rede. Im Ernst, ich frage die bittersten Satyriker und die geschworensten Menschenfeinde, was sie an einer Leiche zumal an einer balsamirten, auszusetzen haben?

Man hat sich oft genug über die Regel aufgehalten, die uns befiehlt, von den Todten nichts als Gutes zu reden. Aber man muß sie nur recht verstehen. Der Himmel bewahre mich, daß ich jemals von einem Schurken auch nach seinem Tode behaupte, er sei ein rechtschaffener Mann gewesen. Ich sage vielmehr, der Wohlselige verdiente jeden Augenblick seines Lebens, die kurze Zeit, da ihm die Hände noch mit Windeln gebunden waren, abgerechnet, gehangen zu werden, und es fehlt ihm nichts, als ein wenig Athem, um noch jetzt alle mögliche Bubenstücke zu verüben. Aber gerade der Umstand, daß er diesen Athem großmüthig ausgeblasen hat, macht mich zu seinem wärmsten Freund und Lobredner. O es ist eine herrliche Gabe, welche die Schurken schon mit auf die Welt bringen, die Gabe — zum Teufel zu fahren. Seid also so billig, nicht hämisch die Achseln zu zucken, wenn ihr mich auch mit ein wenig zu viel Enthusiasmus von den wackern Leuten sprechen hört, die in der Abgeschiedenheit, zu welcher das allgemeine Loos der Sterblichen sie verurtheilt hat, nichts, auf der Welt nichts thun, als — modern, und übrigens kein Kind beleidigen, und kein Wässerchen trüben. Noch vor Kurzem hätte ich euch nicht rathen wollen, so einsam und unbewaffnet, wie ich, in der Nähe der meisten von ihnen zu wandeln. Aber jetzt, ihr dürft mir aufs Wort glauben, sind eben diese so sehr verschrienen Menschen, für die man in der Sprache kaum schimpfliche Namen genug finden konnte, die honettesten Leute von der Welt.

Schaudre nicht zurück, holde, furchtsame Unschuld! Diese Schläfer haben aufgehört, Verführer zu sein.

Jammernde Waise; Dein Vater ist ja im Elende verschmachtet, dein Gut ist dir zwar geraubt. Aber der Räuber, ihn darfst du nicht mehr fürchten. Er hat mit dem Leben allem entsagt, was wir Unrecht nennen, wenn es — Andere begehen.

Jener Uebermüthige, welche Arme werden noch von ihm gedrückt? Gottlob, nur die wenigen, die ihn zu seiner Grube schleppen.

Ists möglich, daß der Nichtswürdige, der, mit Karten und Würfeln bewaffnet, täglich auf Raub ausging, daß dieser schon seit drei Tagen nicht mehr falsch spielt? O, ihr wißt noch nicht alles. Er hat dem Tode das Wort gegeben, gar nicht mehr zu spielen.

Tausend betrogene Gläubiger fluchen jenem Verschwender, der seiner tollen Prachtliebe die Früchte ihres mühevollen Fleißes zum Opfer brachte. Seit gestern machte er neue Schulden, die, o Wunder! bezahlt werden: denn Todten

gräber, Sargmacher und Leichenbitter erhalten das ihrige, und selbst der fromme Seelsorger darf seinetwegen nicht umsonst an der Wahrheit zum Verräther werden.

Hört ihr noch einen einzigen Schwur aus dem Munde des furchtbaren Kriegsmannes, dessen Stimme der israelitischen Trompete wenig nachgab, durch welche die Mauern von Jericho zusammenstürzten? Erst gestern fluchte er noch bei hunderttausend Teufeln, und heute auch nicht bei einem mehr.

Vergebens wedeln die getreuen Jagdhunde jenes gewaltigen Nimrods noch um die Asche ihres gütigen Versorgers. Er ermuntert sie nicht durch das freundliche Schnalzen seiner Zunge, und hetzt sie weder auf wilde Schweine, noch auf zahme Bettler.

Dieser Wagner hat sich so sehr gebessert, als es ihm möglich war: denn sagt er gleich auch noch jetzt die Wahrheit, nicht, so enthält er sich doch auf ewig jeder Lüge.

Fragt jenen trauernden Wittwer, ob seine Gattin, seitdem der Reisewagen des Todes sie dieser Stätte überlieferte, eine neue Equipage von ihm forderte?

Diese Mutter ist todt, und erst jetzt haben ihre Kinder eine bekommen.

Fürchtet nichts mehr von der Zunge jener würdigen Matrone. Sie hat die letzte Tasse Kaffe geschlürft, und den letzten guten Leumund gemordet.

Diese niedliche Lais hat endlich selbst die reichsten Stutzer von sich gescheucht, und ist eine wahre Nonne in ihrer dunkeln Zelle.

Hundert Hände waren auch heute, wie gewöhnlich beschäftigt, die erste Schönheit der Stadt zu schmücken. Aber welch ein Abstand zwischen heute und gestern! Das gute Kind hatte sonst außerordentlich schlimme Launen, und war ungemein schwer zu befriedigen. Aber ließ sie es nicht geschehen, daß man ihr bei der heutigen doch so feierlichen Gelegenheit sogar unächte Perlen ins Haar flocht? Ihre Frisur durfte nicht ein einzigesmal zerstört werden, und keine Locke wurde von ihr getadelt. Sie lief nicht in jeder Minute nach dem Spiegel, und die frohe Zofe wurde weder von ihr gescholtrn, noch mit Ohrfeigen aus dem Zimmer gejagt.

Doch welcher Lebendige kann die Todten genug preisen, und ich frage also nur noch, ob man nicht auf jedem Grabstein einen Poeten opfern sollte, weil sich die leidige Zunft so selten zu einer Grabschrift begeistern läßt? Ich frage es, und schließe mit der Bitte an die große Zahl der Sterblichen, die auf mein Lob nach ihrem Tode ein vorzügliches Recht haben, sich desselben um der Menschheit willen, je eher je lieber theilhaftig zu machen.

W — r.

---

* Anlage und Geist zur Intrigue einer flämischen Schönen.

Ein junges Frauenzimmer, von guter Familie in Namur, hatte einen Liebhaber, dem sie häufige Rendezvous gab, und zu dem Endzwecke eines Correspondenzionals bedurfte. Ein Friseur (wie denn diese Herren Mercure nicht unhäufig Liebesbotschaften ausrichten) wurde von ihr erwählt, der Zwischenträger des Briefwechsels zu seyn, aber die Wachsamkeit eines Vaters, der Wittwer war, und stets ein Auge auf die Aufführung seines lieben Töchterchens hatte, mußte hintergangen werden, und daß war denn eben kein leichtes Stück Arbeit. Sollte man es sich wohl denken können? Die Perücke des alten Herrn ward gewählt eine Briefcapsel

abzugeben. An dieser Perücke trug er nemlich einen Haarbeutel, den die Tochter gewöhnlich des Abends abzunehmen pflegte, wenn der Vater sie rief, ihm die Nachtmütze zu bringen. Es ward also abgekartet, daß die Donzelle jedesmal sicher ein Billet ihres Schäfers darin fand, was der Friseur des Morgens hinein practisirte, und daß, ohne irgend ein Arges daraus zu haben, der Vater den ganzen Tag mit sich herum geschleppt hatte. Sie konnte es nun mit aller möglichen Bequemlichkeit lesen, und ihre Antwort darauf den folgenden Morgen wieder hineinstecken, die der Friseur alsdann dem Schmachtenden überbrachte. — Ist es daher nicht sehr zu bedauern, daß die Perücken mit Haarbeuteln jetzt ganz vertilgt sind? wie manche Wächter würden auf diese Art, von ihrer zu bewachenden Schönen hintergangen werden! —

J. H. W...holt.

Der berühmteste Esel.

Buridan's Esel wird in älteren und neueren Schriften oft genug angeführt. Wenige mögen jedoch wissen, wie er zu dieser Berühmtheit gelangt ist. Buridan, aus Artois, gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebend, war Rektor der Pariser Universität und Verfasser einer Erläuterungs-Schrift über Aristoteles. Vielleicht hat seinen Namen aber sein Esel noch länger erhalten, dessen er sich als Beispiel bediente, um den freien Willen des Menschen dar zu thun. Er sagte: „Denken wir uns einen Esel, den auf gleiche Weise Hunger und Durst quälen; wir setzen ihm zugleich einen Eimer Wasser und ein Maaß Haber vor. Nun," fragte der scharfsinnige Mann; „was wird der Esel thun?" — Wenn man ihm hierauf antwortete: „Er wird nicht so dumm seyn, daß er nicht fressen und saufen sollte!" fuhr der Philosoph fort. „Jedoch wird er sich immer eher nach der einen, als nach der andern Seite wenden- folglich macht er Gebrauch von dem freien Willen, den er hat." Diese Schlußfolge wurde von den größten Gelehrten der damaligen und folgenden Zeiten als ein wichtiger Gegenstand ihrer Untersuchungen und Streitigkeiten aufgenommen und Buridan's Esel zum Sprüchwort, welches auf denjenigen angewandt wird, der wichtige oder nichtige Gründe hat, keinen festen Entschluß zu fassen.

---

* Der aufgehobene Zweikampf.

In den Kriegen, welche Gustav Adolph gleich nach seiner Thronbesteigung, mit den Dänen zu führen sich genöthigt sahe, hatte die Gewohnheit, alle Streitigkeiten mit dem Schwerte zu schlichten, sowohl unter den Officieren, als den Privatleuten, so sehr überhand genommen, daß sich Gustav genöthigt sahe, um diesen Misbräuchen zu steuern, Todesstrafe darauf zu setzen; ꝛc. durch pünktliche Befolgung dieses Gesetzes gelang es ihm, dieses Uebel auszurotten. — Als zwey Generale den König um die Erlaubniß baten, einen unter ihnen entstandenen Streit mit dem Schwerte entscheiden zu können, gab er seine Einwilligung dazu, und nachdem er ihnen den Platz bestimmt hatte, sagte er, er wolle selbst Augenzeuge ihres Muthes seyn. Er fand sich auch wirklich zur bestimmten Stunde ein, brachte aber einen Scharfrichter mit, dem er den Befehl ertheilte: den Sieger sogleich zu enthaupten. Durch diesen Befehl erschüttert, fielen sie den König zu Füßen, umarmten sich auf seinen Befehl und blieben bis an ihr Ende aufrichtige Freunde.

Anekdoten aus Odessa.

Schwerlich macht man sich im Auslande einen Begriff von der Naivetät der hiesigen Schwaben, welche das deutsche Volk in Neurußland darstellen, und Deutsche, njemzi, d. h. auch Stumme, genannt werden. Die gemeinen Russen, welche sie zwar in mancher Hinsicht in erwähnter Eigenschaft überbieten, ihnen übrigens die Kartoffeln, Weinkultur u. s. w. verdanken, nennen sie Schmerz kaptschonoi (geräucherter Schmerz.) Belege zu Obengesagtem sind folgende:

Ein Schwabe, der sich bei einem Herrn als Kutscher meldet, wird gefragt: Kennt Er auch die Stadt gut?" — „Stadtgut? erwiedert der Schwabe: ich denke, ich werde es eben hier auch finden können, ich bin ja draußen in Deutschland sonst alle Sonntage in's Stadtgut zu Bier gegangen."

Herr K. braucht einen Schreiber; ein schwäbischer Landmann meldet sich zu diesem Dienst. — „Kann Er auch lesen und schreiben?" fragt ihn Herr K. — „Lesen kann ich, antwortet der Mann: schreiben habe ich zwar nicht gelernt, aber da könnten Sie meinen Schwager, den Jakob, mit in Dienst nehmen, der kann schreiben und nicht lesen; wir beide zusammen werden aber alles machen, wie es nur verlangt wird."

In Odessa finden die Juden viel Geschmack an der italiänischen Oper, welche sie häufig besuchen, wenn die Geschäfte gut gehen. Einer derselben ließ sich von Mad. Catalani so entzücken, daß er gerührt ausrief: „Ach wie singt sie doch so musikalisch!"

Dem schwäbischen Gärtner auf einem in der Umgegend von Odessa gelegenen Garten hatte der Arzt ein Senfpflaster aufgelegt, und die Verwandten angewiesen, sobald der Fleck roth seyn würde, es abzunehmen. Diese beobachten das Pflaster mit großer Aufmerksamkeit; als aber der Kranke nach sechs Tagen die Schmerzen nicht mehr ertragen kann und der Arzt geholt werden muß, fragt dieser ganz unwillig: Warum habt Ihr Esel das Pflaster so lange liegen lassen? — „Es hat wirklich gar nicht roth werden wollen!" war die Antwort. Sie hatten dem Kranken zur Linderung Umschläge mit kaltem Wasser gemacht, der Brand erfolgte, er starb im Alter von 24 Jahren.

Ich sehe auf der Straße einen großen deutschen Leiterwagen mit Hausgeräth, Betten u. s. w. und einer Leinwandplane überdeckt stehen, welchen der Eigenthümer anspannt. „Wohin soll die Reise gehen?" war meine Frage. — „Nachs Deutschland raus!" antwortete der geschäftige Schwabe. — „Warum wollt Ihr wieder zurück?" — „Wenn man ebe draußen is, bekommt man á Stickle Land, is man aber einmal hier, da hält es wirklich gar zu schwer, drum wer' ich mit der neue Kolonischte wieder einwandere."

Gnome.

Wehe, in wessen glutvolle Brust
Der Funke gefallen unheimlicher Lust,
Um wessen Leben die wilden Triebe
Den Schleier geworfen unlautrer Liebe!
Niederwärts, immer nieder in brennende Flammen
Wirft ihn die Gier, der Rest von Glück
Stürzt, ein verkohlter Hause, zusammen,
Und den Frieden tödtet der Augenblick;
Mit den bösen Geistern im engsten Bunde
Stehet die frevelbeladene Stunde!

Karl Grumbach.

Bagatellen.

Der junge Marmontel suchte so viel als möglich mit dem alten Boindin, der durch seinen Witz und Unglauben berühmt war, zusammen zu seyn. Wir können uns — sagte ihm dieser einst — auf dem Café Procope treffen. — Allein da werden wir nicht viel über Philosophie reden können. — Warum nicht? Wir können uns ja eine besondere Sprache machen. — Sie arbeiteten nun ihren Dictionaire aus. Die Seele hieß Margot, die Religion Javotte, die Freiheit Jeanetton und Gott Mr. de l'Etre. So redeten sie nun was sie wollten und verstanden sich recht gut. Eines Tages aber mischte sich ein Herr in einem schwarzen Rocke, der ihnen ziemlich verdächtig aussah, in's Gespräch und sagte zu dem alten Philosophen: Mein Herr Boindin, dürfte ich Sie nicht fragen — wer war denn der Mr. de l'Etre, der so sonderbare Sachen macht und auf den Sie so übel zu sprechen sind? — Ein Polizei-Spion, erwiederte Boindin. — Man kann sich vorstellen, welches Gelächter diese Antwort erregte, da die meisten wußten, daß der Herr im schwarzen Rocke wirklich ein solcher war.

Philipp des IV. dritte Gemahlin, eine Prinzessin von Frankreich, hatte ein niedliches Schooßhündchen, welches beständig um sie war. Als einmal die Königin in der Nacht erwachte, vermißte sie dieses Thierchen, sie stand daher auf, um es im Zimmer zu suchen. Unterdessen erwachte auch der König, und da er den Platz neben sich leer fand, sprang er auf, um seine Königin zu suchen. Jetzt tappten beide im finstern Zimmer herum, stießen überall an, und endlich rannten beide heftig gegen einander. Auf Befragen des Königs, antwortete seine Gemahlin, daß sie ihren Schooßhund suchte. Unglücklicher Weise kam in demselben Augenblicke das arme Thier dem Könige zwischen die Füße, es erhielt also einen kräftigen Fußtritt, und der König sagte ganz zornig: Wie, um eines elenden Hundes willen erheben sich der König und die Königin von Spanien aus dem Bette?

Charade.

Viersylbig, lieber Leser, siehst du hier
Ein Stiefkind des Asklepios vor dir,
Die erste Sylbe führt als Flügelmann
Ein kleines Heer seit langen Jahren an.
Den Kampf mit dieser Schaar zu wagen
Ziehn Schützen her, nicht ohne Zagen —
Und sind sie auch nicht stark an Kraft und Jahren,
Gewöhnlich hört man, daß sie Sieger waren.

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
„Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn?"
Dort trifft du auch die zweite Sylbe an
Die dritte trank ich, als ich dies ersann,
Nur soll sie öfters Magerkeit begründen;
Doch Wer sich in den fürchterlichen Schlünden
Die uns die vierte (doppelt) nennt, befunden,
Dem ist sehr oft die Korpulenz entschwunden.

W. F. Z.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 5.

Bremen, Donnerstag den 15. Januar 1824.

Gestorben.

Den 3. Januar. Der Arb. Joh. Kramer 61 J., a. d. gr. Johannistr. Nro. 64.

Den 3 Januar. Der Arb. Friederich Heine 30 J., a. d. Altensteinweg.

Den 4. Januar. Des Arb. Christian Sparr Sohn, 5 Tage, auf Stangenhoff Nro. 8.

Den 4 Januar. Des Schweineschlachters Joh. Friederich Seegers Sohn, 6 T., kl. Krummenstr. Nro. 16.

Den 4. Januar. Gesche Ficken 46 J., im Krankenhause.

Den 4. Januar. Friederich Curtius 53 Jahr, Catharinenstr. Nro. 31.

Den 5. Januar. Der Maurer Conrad Kahle 47 J., a. d. alten Steinweg.

Den 5. Januar. Des weyland Copisten Frieder Knieff Wittwe, Adelheid Knochenhauer 81 Jahr, a. d. Bürgerstr, Nro. 9.

Den 5. Januar Des Fuhrmanns Friedrich Neukirch Ehefrau geb. Büsing 44 Jahr, a. d. Michaeliskirchhoff Nro. 2.

Den 6. Januar. Der Instrumentenmacher aus Nordhausen Gottlob Heinrich Hederich 48 J. a. d. Osterthorstr. Nro. 19.

Den 6. Januar. Der Soldat Heinr. Mainzhausen, 35 J., in der Caserne.

Den 6. Januar. Der Conditor Johann Marquis 56 Jahr, a. d. Osterstr. Nro. 48.

Den 6. Januar. Des Arb. Carl Birmann Sohn. 1 Tag, Klosterort Nro. 5.

Den 6. Januar. Der Stuhlmacher Friederich Nicolaus Block 72 J., a. d. gr. Johannistr. Nro. 124.

Den 6. November. Des Brandteweinsbrenners Gerhard Hinrich Schröder Tochter, 7 M. a. d. Pelzerstr. Nro. 54.

Den 7. Januar. Des Maters August Mohrhoff Tochter, 1 Tag, a. d. Knochenhauerstr. N. 47.

Den 7. Januar. Des weyland Arb. Johann Röders Wittwe, Gesche Margar. Mehlhop 72 Jahr, a. d. kl. Rosenstr. Nro. 24.

Den 9. Januar. Der Steinhauergesell Carl Tannenberger 29 J., im Weerder Nro. 40

Den 9. Januar Des Schenkwirth Diederich Meyer Ehefrau, geb. Schuhmacher; 63 J., auf Stephanikirchhoff Nro. 6.

Geburten.

Den 29. December 1823. Des Arb. Christian Friederich Fehlbehr Ehef., geb. Thielbar; a. d. Klosterkirchenstraße Nro. 7, von einem Knaben.

Den 30 December 1823. Des Schneiders Joh. Julius Lindemann Ehefrau, geb. Fuchs; a. d. Westerstr. Nro. 31, von einem Knaben.

Den 30. December 1823. Des Arb. Johann Rudolph Kreib Ehef., geb. Oldendorp; im Schwarzgang Nro. 8, von einem Knaben.

Den 30. December 1823. Des Zimmermanns Christian Sparr Ehef., geb. Hartwigs; Stangenhof Nro. 8, von einem Knaben.

Den 31. December 1823. Des Schuhmachers Michael Gottlieb Rapf Ehef., geb. Müller; a. d. Stephanithorswallstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 31. December. Des Baumseidenfabrikanten Johann Hermann Eggers Ehefrau, geb. Moses; am alten Steinweg Nro. 9, von einem Knaben.

Den 1. Januar. Des Aufladers Johann Hinr. Kahlenberg Ehefrau, geb. Meyer; zu Hastedt Nro. 17, von einem Knaben.

Den 1. Januar. Des Miethkutschers Hermann Hinrich Wolters Ehef., geb. Claussen; a. d. Nagelspforte Nro. 4, von Zwillinge 1 Knab. und 1 Mädchen.

Den 2. Januar. Des Weinaufsehers Johann Georg Krauß Ehefrau, geb. Vagt; im Weerder Nro. 61, von einem Knaben.

Den 2. Januar. Des Steinhauergesellen Johann Valentin Bauer Ehef., geb. Schmidt; am Buntenthorsteinweg von einem Knaben.

Den 2. Januar Des Schuhmacher Joh. Hinr. Gebhardt Ehefrau, geb. Prond; am Grünenkamp Nro. 53. von einem Knaben.

Den 3. Januar. Des Schuhmachers Joh. Hinr. Middendorff Ehefrau, geb. Volkening; a. d. Neuenstr. Nro. 52, von einem Mädchen.

Den 3. Januar. Des Arb. Berend Wohlers Ehefrau, geb. Fedden; zu Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 4. Januar. Des Lohndieners Christian Friederich Wahrmann Ehef., geb. Giese; a. d. kl. Fuhrleutestr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 4. Januar. Des Grobbäckers Hinr. Seekamp Ehef., geb. Kracht; a. d. Querenstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 4. Januar. Des Herrn Dr. juris Joh. Peter Christoph Biedenweg zu Ritterhude, Ehefrau, geb. Bredenkamp; jetzt hieselbst, Langenstraße Nro. 19. von einem Mädchen.

Den 5. Januar. Des Kunst-Drechslers Daniel Hinrich v. Bestenbostel geb. Brunssen; a. d. Huthfilterstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 5. Januar. Des Maurers Albert Frieder. Linge Ehef., geb. Michaelsen; kl. Helle Nro. 17, von einem Knaben.

Den 6. Januar. Des Arb. Carl Biermann Ehef., geb. Pundt; Klosterort Nro. 5, von einem Knaben.

Den 6. Januar. Des Schneiders Joh. Dieder. Mahlstedt Ehef., geb. Brumlop; a. d. Doventhorstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 6. Januar. Des Höckers Christian. Wilh. Sieb Ehef., geb. Bartels; a. d. gr. Johannisstr. Nro. 83, von einem Mädchen.

Den 6. Januar. Des Malers August Mohrhoff Ehefrau, geb. Giesberg; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 47. von einem Mädchen.

Den 6. Januar. Des Arb. Ferdinand Ranzau Ehefrau, geb. Uetrecht; a. d. Düsternstraße Nro. 99. von einem Mädchen.

Den 7. Januar. Des Arb. Carl Ludewig König Ehef., geb. Haberland; a. d. kl. St. Annenstr. Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 7. Januar. Des Kahnschiffers Heinrich Budelmann Ehefrau, geb. Redekers a. d. Stephanikirchhoff Nro. 24. v. einem Knab.

Den 7. Januar. Des Schneiders Joh. Christoph Ruppersberg. Ehefrau, geb. Ahlers; am Spitzenkiehl Nro. 7. von einem Knaben.

Den 8. Januar. Des Branteweinsbrenners August Heinr. Tielbar Ehefrau, geborne Neuhauß; a. d. Hohenthorstraße Nro. 21. von einem Mädchen.

Den 8. Januar. Des Kaufmanns Ernst Friedr. Koehler Ehefrau, geb. Holting. a. d. Hankenstr. Nro. 29. von einem Mädchen.

Den 9. Januar. Des Organisten Joh. Heinr. Lange Ehefrau, geb. Bäckmann; a. d. Stephanikirchhoff Nro. 63. v. einem Knab.

Den 9. Januar. Des Tuchhändelers Friederich Huchting Ehefrau, geb. Schönhütte; a. d. Osterstr. Nro. 57. von einem Mädchen.

Zwey uneheliche Kinder, beyde Mädchen.

Copulirt sind.

Der Stuhlmacher Hermann Hinrich Droste mit Catharina Bomgarn von hier.

Der Küper Peter Burchard Spannuth aus Deichhausen mit Cathar. Luise Sackhoff v. hier.

Der Soldat Ernst Wellhausen aus Witzenhausen, mit Catharina Hollmann.

Neunter Jahrgang. Nro. 6
Erstes Quartal.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. Januar 1824.

Und Lust und Liebe sind die Fittige
Zu schönen Thaten.

Goethe.

Der Fröhliche.

(Nach Segur)

Mögt ihr Trauerspiele schreiben
Wie es Euch gefällt,
Wo die Helden vor der Welt
Wortschwall pred'gend sich entleiben,
Ich lieb' all das Düstre nicht,
Hass' ein trauriges Gesicht.
Ihr wollt Thränen rinnen machen,
Ich will lieber lachen.

Stopft mit Geistern und mit Räubern
Die Romane voll,
Der Bewund'rung Ehrenzoll
Harret Euer bei den Weibern
Zittern, zagen will ich nicht,
Will kein heimliches Gericht.
Keinen Kreuzweg, keine Drachen,
Ich will lieber lachen.

Beißt ihr Rezensenten, beißet,
Hört nicht auf zu schrei'n,
Taucht den Kiel in Galle ein,
Alles um Euch her zerreißet;
Krieg ist meine Sache nicht,
Und was solch ein Schreier spricht,
Kann ja auch nichts besser machen,
Ich will drüber lachen.

Leider gab's zu allen Zeiten
Narren, die um Geld
Und um Herrschaft auf der Welt
Sich wie alle Teufel streiten,
Herrschen ist ein traurig Recht
Und das Gold will einen Knecht;
Ich will keine Nacht verwachen,
Ich will lieber lachen.

Will mit Amorn auch nicht scherzen,
Der die Thränen nennt
Perlen, — und als Lust erkennt
Wenn die Wunde brennt im Herzen,

Lobet Alle mit Geschrei,
Daß der Schmerz was Gutes sey,
Ich kann mir's nicht glaubbar machen,
Ich will lieber lachen.

Komus! Du sollst mich beglücken,
Dir gebührt der Preis,
Du verscheuchst aus meinem Kreis
Alle Grillen, alle Mücken,
Und reicht selbst am Lebensrand
Mir Freund Hain die Knochenhand,
Will kein bös' Gesicht ihm machen,
Sondern lieber lachen.

J. F. Castelli.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Da stand nun die kräftige Frau, von allen Zeichen ihrer irdischen Macht entkleidet, in einem Unterkleide von weiß und silbernem Tobin, auf das ihre schönen, reichen, hellbraunen Locken hinabwallten, am Fuße des Thrones und zeigte mit einem verächtlichen Handwurfe auf den Tisch, auf dem die Reichskleinodien niedergelegt worden waren, als wolle sie dadurch andeuten, wie eitel ihr alle diese Herrlichkeit der Welt erscheine.

Stände dieses Reiches! sprach sie jetzt mit ihrer kräftigen, männlichen Stimme. In der Stunde, da ich von Euch scheide, muß es mir vergönnt seyn, einen würdigenden Rückblick auf die zurückgelegte Bahn zu werfen. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich in den zehn Jahren meiner Regierung nach Kräften für Schwedens Glück gewirkt habe. Meine Siege haben Europa den Frieden gegeben, meine Politik hat Schwedens Aussenruhe gegründet, und seine Grenzen erweitert. Mein Regiment hat sein inneres Glück geschaffen. Meine Anstalten haben dem Volke Gelegenheit gegeben, reich und glücklich zu werden. Künste und Wissenschaften haben sich herrlich emporgehoben, und der Flor unsers Handels erweckt schon den Neid der andern Nationen. Im Drange einer eisernen Zeit habe ich nichts unternommen, worüber mein Gewissen mir Vorwürfe machen könnte. Mit Aufopferung meiner eigenen Gemächlichkeit habe ich dem Reiche die Vortheile verschafft, deren es sich jetzt erfreuet. Ich habe Ursache mit mir zufrieden zu seyn, denn ich habe mich stets als die würdige Tochter meines glorreichen Vaters erwiesen, dessen Thaten Schwedens Ruhm zu den Sternen erhoben haben. Denkt seiner mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, denkt meiner mit Liebe, denn indem ich diesem Fürsten meine Krone abtrete, gebe ich Euch einen König reich an allen Herrscher-Tugenden. Er wird in Gustav Adolphs Fußtapfen treten, und Schwedens Ruhm noch vergrößern. Weiht ihm den Gehorsam und die Treue die Ihr mir bisher erwiesen, und wovon ich Euch jetzt für immer lossspreche.

Eine schmerzliche Bewegung wogte bei diesen Worten durch die Versammlung. Die meisten der Reichsräthe konnten sich der Thränen nicht enthalten, alle aber waren ausser sich vor Bewunderung, daß eine Königin in der Blüthe ihrer Jahre, von ihrem Volke geliebt, freiwillig und freudig von einem Throne stieg, den andere Regenten nur mit ihrem Leben und unwillig verlassen haben würden.

Endlich nahm, statt des Reichskanzlers, der diß traurige Geschäft abgelehnt, Schering Rosenhahn im Namen der Stände das Wort. Die Thränen dieser Versammlung, sprach er mit bewegter Stimme: ersparen mir die traurige Mühe, Ewr. Majestät den Schmerz zu schildern, den wir alle bei Euerm Scheiden empfinden. Wir sind gezwungen worden, in diesen großen Verlust zu willigen, weil Ihr darauf bestanden

seyd, uns zu verlassen, weil unsere flehentlichen Bitten Euch nicht erweicht haben. Unser einziger Trost ist es, daß Ihr uns statt Eurer, einen König gegeben, dessen Klugheit und Großmuth uns eine glückliche, blühende Regierung hoffen läßt. — Wir danken Euch für diese weise Wahl; — wir danken Euch für alle Sorgen, Arbeiten und Beschwerden Eures Regimentes, — wir bitten Euch herzlich, denen zu verzeihen, die so unglücklich gewesen sind, sich bei Verwaltung ihrer Aemter Eure Unzufriedenheit zuzuziehen.

Jetzt näherten sich ehrfurchtvoll die Häupter der vier Stände des Reiches. Christine reichte ihnen die Hand zum Scheidekusse, und wendete sich nun, ohne den Thron von neuem zu besteigen, zu dem Thronfolger.

Ew. Majestät, sprach sie mit der nämlichen Fassung, die ihre Rede an die Stände ausgezeichnet hatte: ist im Begriff, einen Thron zu besteigen, auf dem große Könige gesessen haben. Ihr Nachruhm ist so allgemein bekannt, daß ich es mir ersparen kann, mich bei der Erzählung ihrer Thaten aufzuhalten. Auch stamme ich selbst von ihnen ab, und die Lobsprüche auf meine Ahnen werden in jedem andern Munde besser, als in dem meinen klingen, deshalb begnüge ich mich, sie Euch als Beispiel aufzustellen, obgleich ich wohl weiß, daß Ihr keiner Ermahnung bedürft, indem Ihr vom Himmel mit allen den Gaben ausgerüstet worden, die man von einem großen Regenten verlangen kann. Bloß in dieser Erwägung, nicht wegen unserer Verwandtschaft, die bei dem Wohl des Staates nie in Betracht gezogen werden darf, habe ich Euch zu meinem Nachfolger erkohren. Ich hinterlasse Euch einen Senat voll kluger und weiser Minister und bitte Euch, zur Vergeltung so vieler Vortheile, um nichts, als daß Ihr für meine Mutter sorgt, ihre Einkünfte eher vermehrt, als vermindert, und Euch ihrer Freunde und Diener beßtens annehmt.

Ich habe, erwiederte der Pfalzgraf: in diesem verhängnißschweren Augenblicke nur ein Gefühl, und dieß treibt mich unwiderstehlich zu der Bitte an Ew. Majestät, Euern Thron wieder zu besteigen. Ihr wart durch zehn Jahre seine Zierde. Bleibt es ferner, und mir vergönnt, Euch zu bewundern, als der treueste Eurer Verwandten, und der gehorsamste Eurer Unterthanen.

Nimmermehr, Ew. Majestät! sprach Christine, seine Hand ergreifend. Mir vergönnt, Euch selbst auf diesen Sitz zu führen, den ich gern verlasse, da Ihr ihn statt meiner einnehmen werdet.

Nun, dann bleibt mir freilich nichts übrig, antwortete der neue König bewegt: als Euch mit Liebe und Ehrfurcht für alle die Gunstbezeigungen zu danken, die ich Euch schon verschuldet bin, und für die Gnade, durch die Ihr ihnen heute die Krone aufsetzet. Glaubt mir, daß ich keine Gelegenheit vorbeilassen werde, Euch thätige Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben, und daß ich nie gegen Euch und die Euern die Achtung und Sorgfalt aus den Augen setzen werde, zu der Ihr mich so unauflöslich verpflichtet habt.

Die Huldigung, die Schering Rosenhahn und die Häupter der Reichsstände dem neuen Monarchen darbrachten, hinderte die Fortsetzung dieses verbindlichen und zierlichen Wortgefechte. Als die Ceremonie des Handkusses auch bei dem Könige vorüber war, wendete sich Christine, den Saal zu verlassen. Der König ergriff ehrerbietig ihre Hand. Nach einem kurzen Streit um die Oberstelle, die jede der beiden hohen Personen der andern aufdringen wollte, und in dem der König Sieger blieb, führte er die Königin aus dem Saale.

*

Nun, was sagst Du zu der ganzen Feierlichkeit? fragte der Oberstallmeister seinen Neffen, während sie dem nachströmenden Hofstaate folgten.

Sie hat mich tief erschüttert, erwiederte dieser: aber sie würde eine größere Wirkung auf mich gemacht haben, wenn weniger Spiegelfechterei dabei gewesen wäre. Daß der König die Königin im Ernste wieder auf den Thron führen wollte, kann ich doch nicht glauben, und ihre hohe Achtung für den Nachfolger, dessen Hand sie verschmäht und den sie immer so ängstlich von den Regierunggeschäften entfernt hat, will mir auch nicht recht einleuchten.

Und das widrige, zum Theil recht unverdiente Selbstlob! fiel der Oheim ein. Was wäre Christine gewesen im Kriege und Frieden ohne ihre Feldherren und ohne Oxenstierna! Gott zeuge mir, daß ich die Königin liebe und ehre, wie ihre großen Eigenschaften es verdienen, aber ich kann es nicht loben, daß sich gerade in diesem Akte der Entsagung, den sie vielleicht selbst für den größten Augenblick ihres Lebens hält, ihre Eitelkeit am lautesten ausgesprochen hat!

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Miszellen.

Im J. 1178 besiegte Saladin die Kreuzfahrer in der Schlacht bei Paneas. Viele Ritter blieben auf dem Schlachtfelde. Andere wie Hugo von Tiberias, Odo von St. Amand, der Großmeister der Templer wurden gefangen: Letztern wollte Saladin gegen einen seiner Verwandten auslösen; er aber antwortete mit der ihm eignen stolzen Haltung: „Gott verhüte, daß ich ein schlechtes Beispiel gebe, und andre, ähnliche Auswechselung hoffend, sich dann desto leichter fangen ließen. Ein Templer darf für seine Lösung nicht mehr geben, als seine Schärpe oder sein Schwerdt.“ — Eben so erklärte Hugo von Tiberias: „sein Land und seine Leute wären viel zu gering, als daß er die verlangte Lösungssumme von 100,000 Byzantinern zahlen könnte.“ Saladin aber erwiederte: „es kann dir ja nicht schwer werden, dieses Geld binnen der Frist eines Jahres (die ich dazu bewillige) herbeizuschaffen; denn jeder tüchtige Mann unter deinen Glaubensgenossen wird gern einen Beitrag geben.“ Hierauf sprach Hugo, die Gelegenheit heiter und gewandt ergreifend: „Herr, ich glaube nicht unter meinen Glaubensgenossen einen bessern und trefflichern Mann zu finden, als Ihr seid; erlaubt also, daß ich Euch zuerst um einen Beitrag anspreche!“ — Da gab Saladin, auf den Scherz eingehend und seiner Natur folgend, nicht weniger als 50.000 Byzantiner; und die Emire und Großen seines Hofes gaben auf Hugo's ähnliche Bitte nach dem Beispiele ihres Herrn so reichlich, daß 10,000 Byzantiner über die geforderte Summe zusammen kamen. Mit diesem Ueberflusse und eilf außerdem noch freigelaßenen Christen beschenkt, ritt Herr Hugo fröhlich zu den seinen zurück, und es war nicht unnatürlich, daß die Bewunderung des großgesinnten Sultans, in vielen den Kriegs- und Religionshaß überwog.

Am 3. October des Jahrs 1187 wurde Jerusalem von den Christen an Saladin unter folgenden Bedingungen übergeben. — „Für den freien Abzug mit Hab und Gut zahlt der Mann zehn Goldstücke, das Weib fünf, das Kind eins, 7000 Arme werden mit der runden Summe von 30,000 Byzantinern gelöset. Das heil. Grab bleibt verschont, und gegen Erlegung eines Byzantiners kann es jeder Christ ungehindert besuchen. Binnen 40 Tagen muß die Lösungs-

summe zum Thume Davids abgeliefert seyn, wenn für die Einwohner nicht Gefangenschaft eintreten soll." —

Als aber die Stadt übergeben war, verbargen die reichern Christen, ungerührt über die ihren Brüdern drohende Gefahr, ihr Eigenthum und die von zwei geprüften Männern in jedem Stadtviertel eingesammelte Summe reichte keineswegs hin, um die Loosung zu bewirken. Da erbat sich Adel (der Bruder Saladins) vom Sultan, seinem Bruder, tausend Gefangene, und schenkte ihnen die Freiheit ohne Lösung; auf gleiche Bitte erhielten der Patriarch und Balian tausend Gefangene, und beide folgten Adels Beispiele. Saladin, hievon benachrichtigt und niemals übertroffen in der Großmuth, sorgte nunmehr für die Verflegung der Kranken, und ließ alle diejenigen welche ihr Unvermögen nachwiesen, unentgeldlich frei. Dennoch verkürzten ihn bei der Zahlung bald die Christen, bald seine eigenen habsüchtigen Diener; jene nämlich entflohen über die Mauern oder als Saracenen verkleidet; diese behielten das Geld, oder führten auch wohl die, welche nicht zahlen konnten, gefangen auf ihre Besitzungen. Bis zum Ablaufe der gesetzten Frist und bis zur Bezahlung der Lösungssummen, blieb das türkische Hauptlager außerhalb der Thore; zwölf Saracenen wachten jedoch zur Verhütung von Unbilden in jeder Straße Jerusalems, und während dieser ganzen Zeit fiel auch nicht die geringste Gewaltthätigkeit vor. Endlich zogen die auswandernden Christen durch das Thor Davids vor Saladin vorüber: zuerst die Königin, der Patriarch und Balian, dann die Ritter, zuletzt das Volk. Da flehten die Weiber und Kinder der vom Sultan in den Schlachten Gefangenen um seine Gnade; und über den Jammer bis zu Thränen gerührt schenkte er allen Gefangenen die Freiheit, Geld aber zum Trost an diejenigen; deren Männer und Väter bereits gestorben waren. Von 220,000 Goldstücken hatte Saladin beim Abzuge von Jerusalem nichts übrig, sie waren sämmtlich vertheilt!

Am 4. März 1193 starb Saladin im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters an einem heftigen Fieber. „Nimm dies Kleid," sprach er auf dem Krankenlager zu seinem Fahnenträger, „zeige es als Todtenfahne und verkünde, daß der Beherrscher des ganzen Morgenlandes nichts mit sich zu nehmen vermag; nur ein einziges Kleid begleitet ihn in das Grab!" Auch hinterließ Saladin weder Haus noch Garten, noch Landgut, und überhaupt kein Eigenthum; ausgenommen sieben und vierzig nagaritische Silberlinge und ein tyrisches Goldstück. Zu seinem Sohne Asdal sagte Saladin beim Abschiede: „verehre das höchste Wesen und befolge seine Gebote, denn es ist die Wurzel alles Guten und in ihm ruht alles Heil. Vergieße kein Blut, denn es schläft nicht, sondern kommt auf dein Haupt. Erhalte dir die Herzen deiner Unterthanen durch Liebe und Sorgsamkeit, denn sie sind dir von Gott durch mich übergeben. Begünstige die Edeln, denn nur durch Milde bin ich zur irdischen Größe gelangt. Beleidige niemand, denn erst nach geübter Rache pflegen sich die Menschen wieder zu versöhnen. Hasse niemand, denn allen steht der gleiche Tod bevor. Hast du gegen Gott gefehlt, so sei reuig: er ist barmherzig."

Anekdoten.

Zu der Zeit als die Hexenprozesse, noch im Schwange waren, ließ ein großer Herr zwei Geistliche zu seiner Tafel laden, Männer von

anerkannter Geschicklichkeit und Frömmigkeit. Unter der Mahlzeit redete der Fürst, einen von ihnen an: Mein Herr Pater, meinet ihr auch, daß wir bisher Recht daran gethan, daß wir auf zehn, oder zwölf Aussagen derer, so diese oder jene auf den Zaubertänzen wollen gesehen haben, selbige haben greifen, und dnrch die Tortur zum Selbst-Bekenntniß gezwungen haben. Ich besorge sehr, daß der Teufel als ein tausendkünstiger Bösewicht seine Bundesgenossen auf viele Wege betrüge, und daß es demnach mit den Aussagen der Besessenen, darauf man bisher gegangen, ein unsicheres gefährliches Ding sei, zumahlen weil so viel vornehme gelernte Leute diese Anzeige widersprechen, und uns damit das Gewissen gerührt haben, derhalben sagt mir Herr Pater was dünkt euch dabei. Der Pater antwortete: Ey gnädiger Herr, was ist nöthig daß wir uns hierbei viel Beschwerdung machen, laßt uns ja nicht meinen, daß der allmächtige Gott es zulassen werde, daß ehrliche unschuldige Leute solcher Gestalt sollten geschändet werden, derowegen ists nur unnöthig, daß ein Richter wann er so viel Aussagen wider jemand hat, sich ferner ein Gewissen machen wollte, sondern er kann darauf sicher fortfahren. Als nun der Fürst hiergegen replicirte, und zwischen ihnen beide die Sache beiderseits disputirt worden; der Geistliche auf seiner Meinung steif und fest beharrte, endigte der Fürst diese Disputation mit folgenden Worten: Es ist mir Herr Pater, vor euch leid, daß ihr das Urtheil mit euerm eigenem Munde schon wieder euch gefället, und derowegen euch nicht zu beschweren habt, daß ich euch beym Kopf nehme, und in das Gefängniß führen lasse, angesehen, daß ihrer unter funfzehn nicht sind, welche alle mit einander bekannt haben, daß ihr mit ihnen auf dem Zaubertanze gewesen seid, und damit ihr nicht etwa meinet als ob ich scherze, so will ich alsbald die Akten bringen lassen, da könnt ihr selbst darin lesen, und ihr werdet finden, daß ihr von so viel Zeugen überwiesen seid. Da stand der gute Gesell, als Butter an der Sonne in Hundstagen, und konnte nichts vorwenden, weil er sich selbst zu Schanden gemacht hatte, und war seine vorige Beredsamkeit plötzlich in ein stummes Stillschweigen verkehrt. Aus Contionis criminalis, pag. 347.

Fast eine ähnliche Geschichte fand einige Zeit nachher statt. Ein Mann, der eine öffentliche Rede hielt sagte: mit hervorgehobenen Worten „Alle Menschen sind schlecht. Alle ohne Ausnahme sind schlecht, keiner ist gut.“ Nur die Guten sind dort oben, hiebei zeigte er mit einem andächtigen Gesichte nach dem Himmel. Als er seine Rede geendet hatte, und auf dem Wege nach seiner Wohnung begriffen war, trat ihm einer seiner Zuhörer in den Weg, und sagte zu ihm: Herr, sie sind ein schlechter Mensch. Was untersteht ihr euch, mich einen schlechten Menschen zu nennen, entgegnete der Redner, ich werde euch darüber zu belangen wissen. Der Zuhörer blieb dabei kalt, und sagte: ich wiederhole es nochmals, sie sind ein schlechter Mensch. Nur die Guten sind dort oben, setzte er mit sanfter Stimme, und andächtigem Gesichte hinzu und zeigte nach dem Himmel und ging. Was weiter aus der Geschichte geworden, meldet die Kronik nicht.

---

* Curiositäten.

Am Armenhause in Wittmund steht mit großen Buchstaben. Armenhaus in Wittmund. Hätte der Baukünstler, den Ort nicht

hinzugefüget, so würden wir heute noch nicht wissen, wo es stände.

In Hage, einen langen Flecken bei Norden, in Ostfriesland stehen auf der Straße, alle 100 Schritt Pfähle, an denen ein ovales Brett mit der Aufschrift befestiget ist: diese 1817 neugelegte Straße muß alle Sonnabend gefegt werden. Wie vorsichtig! im gleichen, sind alle Pfähle und die zum Schutz der Straße erhobenen Steine, mit Oehlfarbe sehr weiß angestrichen, so daß man sie auch im Dunkeln bemerken kann. Eine Vorsicht, die überall nachgeahmt zu werden verdient.

Auf Norderney gewahrt man ziemlich entfernt von den Häusern an zwei Stellen, hoch auf den Dünen, Kreuze; der Fremde geht hinzu, kommt in die Nähe der Kreuze, sieht daß etwas daran geschrieben ist, kann es aber nicht anders lesen, bis er mit Mühe die Düne hinaufgestiegen ist. Was findet er? Unten in der Grube etwas Steingruß, an dem Kreuze die Worte, Unrathsplatz. Wahrscheinlich ist die Absicht der Insulaner, jeden Ankommenden, schon von Ferne bemerklich zu machen, daß auch Unrath auf der Insel ist.

Als eine besondere Merkwürdigkeit, von vergangener Badezeit verdient angeführet zu werden, daß Gott Neptun mit Gefolge, der dort anwesenden Fürstin Isenburg einen Besuch abstattete. Er brachte seinen Tribut, und sagte etwas Gereimtes, wovon folgendes der Sinn war: Kaum hatte ich vernommen, daß die Fürstin war angekommen, setzte ich mich in meinen Kahn, mich ihr zu zeigen als ihr Unterthan. Ihr meine Ehrfurcht zu bezeugen, thue ich meinen Scepter vor ihr neigen. Ich bitte Sie, sein Sie so gut, und nehmen an, von mir den Tribut — hier überreichte er ihr eine Muschel, mit künstlicher Arbeit von Perlenmuscheln. Der Schluß der Anrede enthielt den Wunsch, die Fürstin möge noch lange dort verweilen, und künftiges Jahr wieder kommen. Der Tag an dem sich Neptun zeigte, verdient der Geschichte aufbewahrt zu bleiben, es war der 23 Julius 1823. Früher hat gewiß Niemand gewußt, daß Gott Neptun ein Isenburger ist. England glaubte sich sonst von Neptun begünstiget, allein jetzt ist es aus, sie möchten dann durch Heirathen ihn wieder an sich ziehen.

Lebensweisheit.

Schön ist die Welt. Es blühen dem Menschen der Freuden so viele!
O genöss' er sie recht, glücklicher würde er seyn!
Aber stolz geht er einher, verschmähend das freundliche Veilchen,
Hascht nach der Rose — und ach! Wunden nur ritzt ihm der Dorn.
Und der Thor! dann klagt er, und hadert noch mit dem Geschick.
Da doch durch eigene Schuld er nur verscherzte sein Glück.
Weisheit ist's, bescheiden die stilleren Freuden zu wählen,
Denn in ihnen nur blüht schöner des Lebens Genuß.

Bibau.

Fündlinge.

Antwort des Fürsten von Neugescheid, auf die Beschwerden des Bau-

ernstandes über die dermalige Steuerverfassung. „Euer Murren, lieben Leute, kommt wahrscheinlich daher, daß ich euch eine zu niedrige Steuer zugetheilt, eine zu ungleiche für so stattliche Bauern, daß sie sich schämen müßten, wenn sie das Steuerbüchlein im Wirthshause verlieren, oder sie verdröße, um solch' einer Kleinigkeit willen in die Stadt herein zu laufen! Wenn das eure Meinung ist, so kommt's mir nicht darauf an, mit einer größern Elle zu messen, oder euch noch eine Zuwage zu geben; und will ich nicht achten der größern Mühe, noch mehr von euerm Geld zu zählen, und es statt eurer in meinem Kasten zu hüten. Sollte euch aber das Wenige schon zu viel bedünken, was ihr bisher nicht täglich und wöchentlich, sondern alle Jahre kaum einmal, höchstens alle Quartel Brökelweis, gegeben, was meine Amtleute, wie die Mäuse, haben zusammentragen und in die Löcher bringen müssen; so würde mich dieses billig nicht wenig befremden. Lernet demnach aus den vortrefflichen Steuerhandbüchern, sowohl des weltbekannten Herrn Benzenberg, als auch aller übrigen steuerfreien Professoren und Privatdocenten, daß nichts mehr den innern Reichthum und Verkehr eines Landes befördre, als eine hohe Steuer. Denn Steuern erzeugen Ueberfluß, im Ueberfluß umgekehrt liegt wieder die Möglichkeit zu Steuer-Nachlässen und allgemeinen Unterstützungen. Um die Steuern zu erschwingen, muß jeder seine Kräfte anstrengen; Anstrengung der Kräfte aber macht reich und stark. Die Bäume, wenn sie tragen sollen, muß man beschneiden; gute Wiesen mäht man dreimal, aber unter den Händen einer faulen Dirne vergeht der Kuh die Milch. Der Fehler liegt darin, daß ihr glaubt, alles, was ihr mit eurer Hände Arbeit verdienet, sey Euer. Aber seht, da komme ich alsbald mit einem St! St! dazwischen und so habt ihr den ganz natürlichen Ursprung der Steuer. Darum geht eures Wegs und thut wie die Schrift euch heißt: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist!"

Klugheit. Der Marquis von H. bekam einstmals Stockschläge, ohne den Beleidiger zum Duelle herauszufordern. Wie kann er's auf sich sitzen lassen? fragte man. Pah! rief Mademoiselle Arnauld: Er ist so klug, sich nicht um das zu bekümmern, was hinter ihm vorgeht.

Als im Jahr 1782 der französische General, Marquis von Jaucourt, die Genfer Unruhen vereint mit piemontesischen Truppen dämpfte, meldete sich eine Frau aus der niedern Volksklasse bei ihm, und beklagte sich über erlittenes Unrecht. „Meine gute Frau," sagte er, indem er ihr die anwesenden Syndicis zeigte, „sehet da eure Vorgesetzten, die Euch Gerechtigkeit verschaffen werden" — „Gnädiger Herr," erwiederte sie, „wenn ich zum Meister sprechen kann, wende ich mich nie an die Gesellen."

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 20. Januar wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Die Fürstin Chawanéky

Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Raupach, wozu ich die geehrten Kunstfreunde ergeb... einzuladen die Ehre habe.

Bremen den 18ten Januar 1824.

Henriette Horina.

Auflösung der Charade in Nro. 5.

Apotheker.

---

* Anzeige.

Eine große Veränderung des hiesigen Postenlaufs verursachte auf mehreres Ansuchen den nochmaligen Druck des Comptoir-Kalenders für 1824. — Wer also denselben mit dem richtigen Postenlauf zu haben wünscht, der kann ihn bey den hiesigen Buchbindern und in meinem Comptoir Papenstraße Nro. 22 für 6 Grote bekommen.

G. Jöntzen.

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang. Nro. 7.
Erstes Quartal.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. Januar 1824.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein,
Liebe tritt euch rasch entgegen:
Aufgesucht will Treue seyn.

Göthe.

* Die lieblichsten Blumen — sie alle verblüh'n.

(frei nach dem Englischen: Oh! hush the soft sigh, maid.)

Die lieblichsten Blumen — sie alle verblüh'n,
Der Lenz und die Jugend im Leben entfliehn;
Doch klage nicht! Mädchen, verscheuche den Schmerz,
Dein Bildniß bewahrt Dir voll Treue mein Herz

Das Herz, das vereint mit dem Deinen gefühlt,
Erläge der Trennung, die Liebe nicht kühlt,
Und riefe das Schicksal mich fern auch von hier,
Es zöge mich Liebe stets mächtig zu Dir.

Drum denke der Kränze, die Du mir gewebt,
Wenn leicht unter Rosen Dein Lebenspfad schwebt —
Wenn Luna die Nächte mit lieblichem Schein
Erhellet, o Mädchen, dann denke Du mein!

Bremen 18 Januar 1824.

J. M.

Oh! hush the soft sigh, maid.

Oh! hush the soft sigh, maid, and dry the sweet tear,
In this bosom thy image shall ever be dear.
Of Hope's pictur'd scenes how the colours decay;
And love's fairy season as soon metts away.
When its balm — breathing dew I delighted to sip,
Did I think a farewell would escape from that lip?
By honour commanded, though far I should roam,
The loadstone of Love will attract me to home
At noon, when the rose's warm blush thou shalt see,
Oh, think of the wreaths thou hast woven for me!
At night, when the moon in mild splendour shall move,
Oh, view that fair planet, and think how I love

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

13.

Der König war gekrönt, die Sonne dieses doppelt wichtigen Tages sank dem Westen zu. Vor dem Schlosse waren Christinens Wagen aufgefahren, und in allen Gemächern lärmte das Treiben der Dienerschaft, die die letzten Zurüstungen zur Abreise besorgte. Im Zimmer vor dem königlichen Kabinet packte die Gräfin Ebba in schwermüthigem Schweigen die Leibwäsche Christinens in den letzten Koffer. Am Fenster stand der Kammerjunker Steinberg, der den Dienst hatte, und sah bald in den Regen, der in Strömen vom Himmel floß, bald auf das schöne Mädchen, das ihm in ihrer ächt weiblichen Beschäftigung doppelt liebenswürdig erschien. An einem Seitentische voll Papiere saß Guemes, Christinens Secretair, ihrer letzten Befehle in Schweden harrend, und betrachtete mit einem listigen Lächeln ein Paar silberne Medaillen, die vor ihm lagen.

Da trat der Kammerjunker zu seinem Tische, nahm eine der Medaillen in die Hand und betrachtete sie mit einer Miene der Mißbilligung.

Es ist die Krönungmedaille, sprach Guemes mit einem lauernden Blicke: aber sie scheint nicht Euern Beifall zu haben.

Das Brustbild des neuen Königs ist wohlgeschnitten, erwiederte dieser freimüthig: aber gegen die Devise des Reverses, wo er die Krone von der Königin empfängt, möchte sich einiges einwenden lassen. A deo et Christina! Die Stände werden sagen, daß ihre Zustimmung auch noch dazu erforderlich gewesen sey.

Ich würde auch noch die Königin weggelassen haben, sprach Guemes mit Salbung. Gott war es doch allein, der ihr Herz und die Herzen der Stände rührte. Ihm allein die Ehre! Vielleicht gefällt Euch diese Denkmünze besser.

Er reichte ihm die andere Medaille. Christinens Brustbild stand auf dem Avers. Auf dem Revers der Parnaß mit dem Musenrosse und der Umschrift: Sedes haec Solio potior.

Der Kammerjunker dachte, während er sie betrachtete, der mancherlei Abdications-Motive der Königin, die sich nicht auf ihre Sehnsucht nach einem stillen Musenleben beschränkten, und belächelte die Schmeichelei, die in der Umschrift lag.

Ihr habt Recht, antwortete Guemes auf dieß Lächeln. Auch gegen diese Umschrift läßt sich viel sagen, und wenn es Gott und der heiligen Jungfrau gefällt, wird sich bald zeigen, daß die Königin ihren Thron nicht dem heidnischen Parnaß zu Ehren verlassen hat. Ihrer harret ein anderer, strahlender Sitz, kostbarer, denn alle irdischen Throne!

Erstaunt über die seltsame Rede sah der Kammerjunker den frommen Secretair an; da öffneten sich zugleich die Thüren des Ausganges und des Kabinets. Dort traten der Reichsdrost, Graf Brahe, und der Oberstallmeister, beide mit sehr ernsthaften Gesichtern herein. Hier kam die Königin Mutter heraus, die eben von ihrer Tochter Abschied genommen hatte. In Thränen zerfließend wankte sie fort. Mit großer Standhaftigkeit und mit trocknen Augen begleitete Christine sie bis zur Treppe, und kehrte dann in das Zimmer zurück.

Ich komme von Sr. Majestät dem Könige, sprach der Reichsdrost. Mit großer Bestürzung hat er vernommen, daß Ihro Majestät noch heute Upsala verlassen wollen. Er läßt Euch dringend bitten, nicht also zu eilen. Der Abend bricht herein, und das Wetter ist höchst ungünstig.

Wie könnt Ihr mir zumuthen, Graf Brahe, fragte Christine ihn stolz: daß ich noch einen Augenblick an einem Orte bleiben soll, wo ich bis jetzt geherrscht habe, und wo sich nun die höchste Gewalt in andern Händen befindet. Ich werde noch in dieser Stunde abreisen, und keine Macht der Erde kann mich länger zurückhalten.

Es ist auch wahrlich nicht gerathen, länger zu zögern, bemerkte der Oberstallmeister. Die Stände des Reiches sind schwierig geworden und murren laut über die Abreise der Königin. Der Bauernstand sagt öffentlich, daß man Ew. Majestät nicht aus Schweden lassen dürfe, und daß Ihr Eure Einkünfte im Lande verzehren sollet. Die Geistlichen haben das Gerücht ausgestreuet, daß Ihr aus dem Reiche geht, um katholisch zu werden, und wenn wir nicht eilen, so kann noch zu guter Letzt ein Aufruhr entstehen.

Ich werde treiben, daß Ew. Majestät auf der Stelle abreisen kann, rief erschrocken der Secretair Guemes, und eilte hinaus.

Unter diesen Umständen, sprach achselzuckend der Reichsdrost: bleibt mir nichts übrig, als Ew. Majestät die zweite Botschaft des Königs auszurichten. Er läßt Euch bitten, Euren Weg nach der Insel Oeland zu nehmen. Dort wartet Eurer der Admiral Wrangel mit der Flotte, um Euch nach Wismar überzuführen.

Ich danke dem Könige für diese Aufmerksamkeit, antwortete Christine: aber Wind und Wellen sind mir allzu unzuverlässig. Ich werde zu Lande über Holmstadt gehn, und mich bei Helsingborg über den Sund nach Seeland übersetzen lassen.

Dieser Entschluß wird den König sehr unangenehm überraschen, erwiederte Brahe finster. Zwölf Kriegsschiffe sind bloß dazu ausgerüstet worden, um Ew. Majestät auf eine, Schwedens würdige Weise auf den Continent zu führen. Diese bedeutenden Kosten sind also so gut als verloren!

Indem kam Guemes mit einigen Lakaien zurück, die den letzten Rest des königlichen Gepäckes fortbrachten. Alles ist bereit, flisterte er der Königin zu. Sie nahm Ihre Freundin Ebba unter den Arm, sagte lustig zu dem Reichsdrost: Es bleibt bei der Landreise! Adieu Brahe! und hüpfte zur Thüre hinaus.

14.

Die Wagen der Königin hielten an dem Bache, der damals die Grenze zwischen Schweden und den dänischen Staaten machte. Der Freiherr von der Linde, der ihnen zu Pferde gefolgt war, sprengte an Christinens Wagenschlag, dem sich zugleich die begleitenden Hofkavaliere der Königin näherten.

Ich habe noch einen geheimen Auftrag von dem Könige an Ew. Majestät, sprach Linde leise. Gefalle es Euch, mir ein kurzes Gehör zu geben.

Ich stehe zu Dienst, antwortete Christine. Der Kammerjunker Steinberg öffnete den Schlag und sie sprang behende heraus, gestiefelt und gespornt, in ihrem spanischen Reitüberrocke und Federhute, den Degen im Bandelier über die Schulter hängend, kurz in einen kleinen, seltsamen, höchst beweglichen jungen Menschen verwandelt. Was ist dem König noch zu Willen? fragte sie kurz.

Er hat Ew. Majestät wiederholt gebeten, sprach Linde: ihn mit Eurer Hand zu beglücken. Ihr habt seine Werbung entschieden zurückgewiesen. Er achtet das Zartgefühl, das aus dieser Zurückweisung sprach, da wenigstens der Schein vorhanden war, daß er Eure Hand vielleicht nur wegen der Krone begehrte, die sie

zu verschenken hatte. Dieser Schein ist jetzt verschwunden, nachdem Ihr meinen Herrn selbst auf Schwedens Thron gesetzt habt. Jetzt darf er, ohne Furcht vor Mißdeutung, seine Bitte wiederholen, und fleht Euch durch mich an, gnädigste Frau, ihm zu der kleineren Gabe die größere zu gewähren, Eure kostbare Person zur Krone des Landes, das jetzt durch Eure Abreise verwaisen soll. — Es würde sich auf dem Gipfel des Glückes erheben, wenn Eure weisen Rathschläge den König bei seinem schweren Herrscheramte unterstützten.

Diese Werbung, erwiederte Christine: unter diesen Umständen und an diesem Orte wiederholt, ist des Charakters meines Thronfolgers würdig. Mir aber ist es anständig, sie abermals zurückzuweisen. Wenn ich mich je hätte vermählen wollen, so würde ich es für angemessener gehalten haben, meinen Gemahl durch meine Wahl zum Könige zu machen, als mich erst durch ihn zur Königin erheben zu lassen.

Sie verneigte sich leicht gegen Linde, hüpfte bis zu dem Grenzbache und sprang lustig hinüber. Nun bin ich doch endlich frei und ausserhalb Schweden! rief sie auf dänischen Boden aus vollem Herzen: und niemals, niemals hoffe ich dahin zurückzukehren;

Die Wagen fuhren durch den Bach, die Hofkavaliere folgten, Linde blieb allein auf der Schwedischen Seite zurück, sein Pferd am Zügel haltend. Mit leichterm Muthe ist wohl noch nie eine Krone aufgegeben worden! rief er, der Scheidenden nachsehend. Und wenn nur Christine diesen Schritt in der Folge nicht einmal bereuet, so verdient wenigstens ihre Energie Achtung, wenn die Dame auch noch wunderlicher wäre, als sie leider ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Miszellen.

Gottesgerichtskampf zwischen einem Menschen und Hunde

Außer den Gottesgerichtskämpfen zwischen Männern, ja selbst zwischen Männern und Weibern gab es im Mittelalter auch noch solche zwischen Menschen und Thieren. Der Sonderbarkeit wegen wollen wir hier die Geschichte eines solchen Kampfes mittheilen, der im Jahre 1371 unter der Regierung Königs Karl V. zu Paris, auf der Insel Notre-Dame, in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofstaates, zwischen einem Edelmanne und einem Hunde gehalten wurde.

La Colombière in seinem Théâtre à d'honneur et de Chavalerie Tom II. p 300 erzählt diesen Zweikampf so: Macaire, ein Edelmann und Bogenschütze bei der Leibwache des Königs, beneidete einen andern Edelmann, Aubry de Montdidier genannt, welcher ebenfalls Bogenschütze war, um die Gunst, welche der König für ihn hatte. Er lauerte ihm daher so lange auf, bis er ihn endlich, bloß von seinem Hunde begleitet, in dem Walde von Bondy antraf. Hier fand er die günstige Gelegenheit, seinen Haß zu befriedigen, er brachte ihn meuchelmörderischer Weise um das Leben, scharrte ihn in dem Walde ein, und kehrte darauf unbefangen nach Hofe zurück. Der Hund aber blieb so lange unbeweglich auf der Grube, worin sein Herr lag, bis ihm die Gewalt des Hungers zwang, nach Paris zur Hofhaltung des Königs zu gehen und von den Freunden seines Herrn Brodt zu begehren; worauf er gleich wieder an den Ort zurükkehrte, von den er gekommen war. Da er dies öfter wiederholte, dabei sehr niedergeschlagen und traurig war und durch sein außerordentliches Bellen seinen Schmerz

verrathen zu wollen schien, so folgten ihm einige, die ihn immer kommen und gehen sahen, in den Wald. Dort sahen sie ihn auf einem Orte stille stehen, wo die Erde noch ganz frisch umgegraben war. Dies bewog sie nachzugraben, und sie fanden den Ermordeten, den sie dann auf eine anständigere Art zur Erde bestatteten. Ein Verwandter des Ermordeten nahm den Hund nachher zu sich; und da dieser seinen neuen Herrn begleitete, bemerkte er von ungefähr den Mörder seines ersten Herrn. Sogleich fiel er denselben in der Mitte von andern Edelleuten mit der größten Heftigkeit an, sprang ihm an den Hals und schien ihn erwürgen zu wollen. Man schlug ihn, man jagte ihn weg, er aber kam immer wieder zurück; und weil man ihn abhielt, sich dem Mörder zu nähern, so richtete er sein Gebelle und seine Drohungen nach dem Orte zu, wohin sich derselbe gerettet hatte. Da er seine Angriffe jedesmal wiederholte, so oft er jenem begegnete, und da er übrigens niemand was zu Leide that, so fing man an, die Ursache davon zu vermuthen. Der König, welcher von allem benachrichtigt ward, wollte die Bewegungen des Hundes selbst mit ansehen. Er ließ ihn daher zu sich bringen und befahl, daß sich der verdächtige Edelmann in die Mitte der Anwesenden verbärge, die in großer Anzahl zugegen waren. Der Hund wählte sich unter allen diesen sogleich seinen Mann aus, er warf sich mit noch größerer Heftigkeit als gewöhnlich auf ihn und schien den König durch sein erbärmliches Gebelle um Gerechtigkeit und Rache anzuflehen. Er erhielt sie auch. Denn der König, durch diesen wunderbaren und seltenen Vorfall und durch andere Anzeigen bewogen, ließ den Verdächtigen vor sich kommen und drang in ihn, die Wahrheit von dem zu bekennen, dessen ihn die allgemeine Sage und die Angriffe des Hundes beschuldigten. Aber aus Schaam und Furcht, eines schändlichen Todes sterben zu müssen, läugnete er alles auf das hartnäckigste; so daß der König endlich gezwungen war, einen höchst sonderbaren Zweikampf zwischen ihm und dem Hunde zu verordnen; als das einzige Mittel, wodurch mit Gottes Fügung die Wahrheit entdeckt werden mochte. Sie wurden daher beide in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes auf den Kampfplatz geführt. Der Edelmann war mit einer großen und schweren Keule bewaffnet: der Hund hatte außer seinen natürlichen Waffen nur ein Faß mit durchbrochenem Boden zu seinem Zufluchtsorte. Sobald er losgelassen wurde, lief er sogleich auf seinen Feind zu: aber durch die Keule desselben, welche stark genug war, ihn mit einem Schlage zu Boden zu strecken, wurde er bewogen, ihm auszuweichen und bald da bald dort um ihn herum zu laufen. Endlich ersah er seinen Vortheil so wohl, daß er sich mit einem Sprunge an die Kehle seines Feindes warf und ihn so gut faßte, daß er ihn zu Boden riß. Nun war dieser gezwungen, um Barmherzigkeit zu rufen und den König zu bitten, daß man das wüthende Thier von ihm los machen möchte, indem er alles bekennen wolle. Der Hund wurde also von ihm weggebracht, und er bekannte den Richtern, die sich ihm auf Befehl des Königs genähert hatten, daß er seinen Amtsgenossen ermordet, ohne daß es jemand gesehen hatte, als der Hund, den er für seinen Sieger erkannte.

---

* Mittel gegen den Bandwurm.

In der Bremer Zeitung d. J. Nro. 10, schreibt man aus Breslau: daß der Herr Wundarzt Kypke zu Berlin das Mittel ausgefunden habe, den Bandwurm mittelst des

Ricinusöhl binnen 3 Stunden zu vertreiben. Ein hiesiger Bürger besitzt folgendes sehr altes und probates Recept.

Man nimmt des Morgens 3 Quentchen von der männlichen Farnkraut-Wurzel zu Pulver gemacht in distillirt n Lindenblüthen-Wasser oder Kürbel-Wasser 5 bis 6 Unzen, gleich nachher nimmt man ½ Unze Ricinusöhl in einer Tasse mit recht heißer Bouillion. Mit dieser Dosis und der Bouillion fähet man alle ½ Stunde bis zu 4 mal fort. Gewöhnlich gehet der Wurm mit dem 2ten oder 3ten Stuhlgang in der Gestalt eines Knauls ab, fängt er aber an zu spinnen so nimmt man noch eine ganze Unze des Ricinusöhl in heißer Bouillion um ihn völlig zu vertreiben. Dieses Mittel schlägt nur dann fehl, wenn es blos auf Vermuthung genommen wird. Der sicherste und beste Zeitpunkt ist der, wenn durch Abgang einiger Stücke, als ein Zeichen daß der Wurm krank ist, das Uebel bemerkt wird, alsdann ist dieses Mittel im Stande in einer Zeit von 3 Stunden das Uebel zu heben, im vollen Gesundheitszustand des Wurms kann es fehlschlagen, daher muß auf den rechten Zeitpunkt pünktlich geachtet werden.

Des Abends vorher Schinken und Heerings-Salat gegessen erleichtert die Cur.

Wer nachher einige Magenbeschwerden bemerkt, gebrauche Magenstärkende Mittel.

Das Oehl muß nicht falsch und rantzig, sondern ächt und gut seyn.

Dieses Recept hat Ludwig der 15te für 30,000 Liv. von einem Schweitzer gekauft, da in der Schweiz dieses Uebel sehr gemein ist, und um der Menschheit zu dienen, bekannt gemacht.

Der Herzog von Angouleme und Baron.

Zur Feier der Triumphe des Herzogs von Angouleme und seiner Rückkehr, nach Beendigung des Kriegs und der Unruhen in Spanien, wurde auch der „Cid" von Corneille in Paris aufgeführt. Der Prinz war gegenwärtig, und die vielen Beziehungen und Anspielungen wurden mit Enthusiasmus angedeutet und aufgefaßt. Unter Anderem hörte bei der bekannten Stelle:

„Je suis jeune, il est vrai, mais aux âmes bien nées
La valeur n'attend pas le nombre des années!

der Jubel nicht auf. Dennoch ist der Herzog 48 Jahr alt. Dieses erinnert an Baron, welcher im 68ten Jahre, nachdem er sich der Bühne lange entzogen, als „Rodrigue" im „Cid" wieder auftrat. Als er obige Verse zu sprechen hatte und mit „Je suis jeune" — anfing, lachte Alles unwillkührlich. Er ärgerte sich, wiederholte noch einmal: Je suis jeune das Gelächter wurde noch allgemeiner und unaufhaltsam, und jetzt trat Baron vor die Lampen, wendete sich an das Publicum und sagte: „Messieurs, ich werde den Vers zum dritten Mal sprechen, erkläre Ihnen aber, daß, so wie nur Einer lacht, ich das Stück abbreche und die Bühne nie wieder betrete!" Er sprach nun zum dritten Mal sein „Je suis jeune" — und nicht Einer lachte. — In einem noch höheren Alter spielte er den jüngsten Maccabäer Misael, einen 13jährigen Jüngling, im Knaben-Barett und Knaben-Jäckchen.

Chletas.

Die Zauberei.

Vor den Oberrichter Holt in London wurde eine arme, alte, gebrechliche Frau gestellt und

eines entsetzlichen Verbrechens angeklagt. — „Worin besteht es?" fragte der Richter. — „Sie hat sich der Zauberei schuldig gemacht." — „Hat man Beweise?" — „Ja, ein Zauberblatt." — „Wo ist es?" — Hier!" — Man überreichte ihm ein Pergamentblatt mit einigen Schriftzügen. — „Wie ist dieses Papier in Eure Hände gekommen?" fragte Holt die Angeschuldigte. — „Mylord, ein junger Mann hat es mir vor langer Zeit gegeben, als ein Heilungsmittel für meine kranke Tochter." — „Hat es geholfen?" — „Ja, Mylord; es hat nicht nur meine Tochter, sondern auch viele Andere von ihren Krankheiten befreit." — „Das ist mir lieb!" sagte der Richter und wendete sich dann gegen die Mitglieder der Jury, sprechend: „Meine Herren! ich war einst jung und lustigen Humors; und so geschah es, daß ich einmal zu dieser Frau ging, welche damals ein Speisehaus hielt. Mich begleiteten mehrere junge Springinsfelde meines Alters und Gelichters. Wir hatten guten Appetit, aber kein Geld. Um uns aus der Noth zu helfen, ersann ich eine List. Ich hatte bemerkt, daß die Tochter der Wirthin sich unwohl befand. Ich stellte mich, als sey ein Talismann, ein Zauberspruch in meinem Besitz: ein unfehlbares Heilmittel. Zugleich schrieb ich einige Verse aus dem Horaz auf ein Blatt Papier, und gab es der Frau statt der Bezahlung. Ist folglich hier Jemand strafbar, so bin ich's!" — Die Frau wurde einstimmig freigesprochen, und der Richter schenkte ihr ein gut Stück Geld für die Angst und für — das unbezahlte Mittagsessen.

Chletas.

Theater-Anekdoten.

Als der verstorbene treffliche Ochsenheimer in Wien debütirte und alles entzückte, rief ein schlechter Schauspieler: O, wär' ich doch nur die Hälfte von diesem großen Künstler! — Der berühmte Komiker Weidmann erwiederte ganz trocken: „Sein's ruhig — d'erste Sylben von ihm sind's ja schon."

Ein Tenorist, der gern alles verschnörkelte, was er zu singen hatte, fragte einen seiner Bekannten: S, Freund! haben's den Tamino in der Zauberflötten von mir ni g'hört? Ich sag' Ihne — in der Ari: „Dieß Bildniß" — da laß i holt a nit die kleinste Notten ung'schorn.

Einer Sängerin wurde auf den folgenden Tag vom Theaterdiener Oper angesagt. Sie war abwesend und eine Magd empfing die Kunde. Als die Herrin in's Haus trat, sprach die Magd:

Mer hot Euer Gnoden spülln ang'sagt auf Murgen.

Was giebt man? fragte die Frau.

I waaß nit recht, war die Antwort: i glaab holt, das Stuckel haaßt das Tupee.

Titus wird es seyn! sprach die Dame.

Mögjt! sprach die Zofe: von Haaren war's was.

Ein Schauspieler sagte einst im Trauerspiele Fiesko, als Maler Romano, statt der Worte: Ich lebe vom Diebstahl der Natur — recht pathetisch: „Ich lebe vom Diebstahle und — von der Natur."

Im Donauweibchen hatte ein Schauspieler den alten Ritter Hartwig schlecht memorirt. Er bekam am Schluß der Oper, statt des beschriebenen Pergamentes, ein leeres Blatt, und las frisch weg: „Dieses Kind gehört verschiedenen Vätern, die sich in Zukunft melden werden."

C. Cl.

---

* Concert.

Am 14ten d. M. gab unser geachteter Mitbürger Herr Theodor Günther ein großes zahlreich besuchtes, Vocal- und Instrumental Concert im Saale des Krameramthauses. Ausser der bekannten und beliebten Arie des Annchen im Freyschütz, die uns unsere höchstgebildete Sängerin Dem. Grabau mit der lieblichen, kraftvollen Stimme vortrug, wurden neue Compositionen executirt.

Der Concertgeber erprobte sein Talent als Bratschist auch heute, durch den richtigen, delicaten Vortrag eines Concerts von Meinhardt, und mehrere Variationen über Mehuls. „Ich war Jüngling noch„ pp von Wittgenstein, wobey vorzüglich die langsamern Passagen durch den seelenvollsten Ausdruck auf diesem, oft wenig beachteten Instrument sich auszeichneten. Dem Referenten wurde es durch einen Zufall bekannt, daß das Adagio des Concerts, Composition des Herrn Günther sey und er ist überzeugt daß im Allgemeinen dieses Einschalten nicht bemerkt wurde, was dem Concertgeber um so mehr zur Ehre gereicht.

Die Compositionen des genialen Weber erhielten den verdienten Beyfall. Der von vierzig Männern vorgetragene Jäger-Chor der Euryanthe gefiel durch die originelle Composition und den wohl eingeübten Vortrag der Sänger.

Die große Sinfonie von Ries, so wie die Ouvertüre der Sulmona von Lindpointner wurden vom Orchester gut executirt. Eine Wiederholung der Menuett hätte der Sinfonie einen besondern Glanz ertheilen können, da sie die einzige Schattenseite der Execution ausmachte. Vorzüglich sprach auch die Ouvertüre an, der wir eine Wiederholung wünschen.

— n.

Der Durchgang.

Vereinet gieng mit einer dicken
Jüngst eine lange hagre Frau;
Ein Junge hinter ihrem Rücken
Nahm's mit dem Wege nicht genau,
Und rannt' und drängte zwischen ihnen
Sich durch — Sie machten finstre Mienen.
Die Eine rief ihm nach: Ist das
Manier? Du Brut! Du Rabenstücke!
Er sah sich um, und schrie: Ei was!
Hier geht's durch Dünne und durch Dicke!

Seifried.

Thalia's Wehklage in Deutschland.

Ach der Kunst
Blauer Dunst,
Von den Spielern
Die sich schwenken,
Und den Dichtern
Die sich renken,
Wie die Gunst
Von den Fühlern
In den Bänken,
Und den Richtern
Die da denken,
Macht mich schüchtern:
Das Allwissen
Von Gesichtern
Die so nüchtern,
Glanz von Lichtern
Aus Coulissen,
Bengals Feuer,
Bunte Wände
Ohne Ende,
Die so theuer, —
Ach! und gar Costum
Deutscher Bühnen Ruhm
Macht mich völlig dumm. —

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 7.

Bremen, Donnerstag den 22. Januar 1824.

Gestorben.

Den 6. Januar. Des Branteweinbrenners Gerhard Hinrich Schröder Tochter, Dorothea Maria Catharina, 27 Wochen alt, a. d. Pelzerstr. Nro. 44.

Den 9. Januar. Des Maurergesellen Johann Diederich Abs Sohn, 3 J., a. d. Kuhlen Nro. 13.

Den 10. Januar. Des Arb. Hinrich Ratjen Tochter, 4½ Jahr, a. d. Rembertistr. N. 11.

Den 10. Januar. Des Tabacksfabrikanten Bernh. Müller Ehefrau, geb. Schwartz; 53 Jahr. a. d. Sögestr. Nro. 9.

Den 11. Januar. Der Arb. Albert Thessen; 63 Jahr, am Sielpatt Nro. 3.

Den 11. Januar. Des Tischlers Georg Gottlieb Tüntemann Ehefrau 41 J., geb. Kollwey; a. d. gr. Hundestr. Nr. 11.

Den 11. Januar. Die Nätherin Sophia Eifers, 23 Jahr alt, im Krankenhause.

Den 12. Januar. Des Gastwirth zu London, Thomas Sowersby Sohn, 7 Jahr, a. d. Obernstr. Nro. 11.

Den 12. Januar. Des weyl. Zimmermeisters Georg Ernst Schöne Wittwe, geb. Brandt 80 Jahr.

Den 13. Januar. Der Arb. Wilhelm Stubbmann 65 Jahr, a. d. Osterthorssteinweg N. 81.

Den 13. Januar. Des Schmidts Friederich Sary Ehefrau, geb. Probecken 71 Jahr.

Den 13. Januar. Des Schenkwirths Frieder. Münckel Tochter, 2 Jahr, a. d. Wicheiburg Nro. 7.

Den 15. Januar. Des Buchdruckers Heinrich Heimsodt, todtgeborner Knabe, a. d. Gröplingerstr. Nro. 11.

Den 16. Januar. Des Arb. Christoph Wöhlers Sohn, 7 Tage, a. d. Buntenthorssteinweg Nro. 6.

Geburten.

Den 5. Januar. Des Arb. Carsten Hinrich Siebers Ehefrau, geb. Storch; am Buntenthorsteinweg Nro. 157 von einem Knaben.

Den 6. Januar. Des Cigarrenmachers Daniel Hinrich Schierstein Ehefrau, geb. Baumgarten; a. d. Krankenstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 7. Januar. Des Tischlers zu Hastedt, Friederich Christian Kruse Ehefrau, geb. Heukamp, von einem Knaben.

Den 9. Januar. Des Musikus Friederich Wilhelm Heuser Ehefrau, geb. Ziegeler; a. d. Grünenst Nro. 108, von Zwillings-Töchtern.

Den 9. Januar. Des Kaufmanns Casper Primavesi Ehefrau, geb. Staegemann; a. d. Langenstraße Nro. 75, von einem Mädchen.

Den 9. Januar. Des Zimmermanns Anton Denker Ehefrau, geb. Lüders; am Buntenthorssteinweg Nro. 164, von einem Mädch.

Den 9. Januar. Des Arb. Christoph Wöhlers Ehefrau, geb. Wohlers; am Buntenthorssteinweg Nro. 6, von einem Knaben.

Den 11. Januar. Des Kaufmanns Diederich Jacob Visser Ehefrau, geb. Detert; am Wall Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 11. Januar. Des Maurers Herm. Behnken Ehefrau, geb. Schumann; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 11. Januar. Des Arb. Heinrich Kämena Ehefrau, geb. Kükens; im Weerder Nro. 45, von einem Knaben.

Den 11. Januar. Des Kaufmanns Heinrich Andreas Kühtmanns Ehefrau, geb. Tienemann; a. d. Westerstraße Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 11. Januar. Des Baumeisters Johann Friederich Pralle Ehefrau, geb. Tölken; a. d. Hefen Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 11. Januar. Des Schuhmachers Johann Diederich Faßking Ehefrau, geb. Ruhen; a. d. Catharinenstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 12. Januar. Des Tischlers Christian Hinr. Dieckmann Ehefrau, geb. Kollwey; Grützmacherstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 12. Januar. Des Buchdruckers Christian Geffken Ehefrau, geb. Nölken; a. d. Abbenthorstr. Nr. 2, von einem Mädchen.

Den 12. Januar. Des Küpers Johann Herm. Tiemann Ehefrau, geb. Sassen; a. d. kl. Fischerstr. Nr. 3, von einem Knaben.

Den 13. Januar. Des Bockfahrers Gottlieb Redderhold Ehefrau, geb. Kunst; am Paulsberg Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 13. Januar. Der Tabackfabrikannt Heinr. Rüppel Ehefrau, geb. Oetken; Kurzewallfahrt Nro. 2, von einem Knaben.

Den 13. Januar. Des Arb. Wilhelm von der Werft Ehefrau, geb. Tackenberg; am Gerberhoff, Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 14. Januar. Des Brandteweinsbrenners Carl Heinrich Christian Mensching Ehefrau, geb. Bedekers; a. d. kl. Krummenstr. N. 40, von einem Mädchen.

Den 14. Januar, Des Assecuranz-Mäcklers Johann Christian Conrad Burchhard Ehef. geb. Motz; a. d. Ansgariithorstr. Nr. 20, von einem Knaben.

Den 15. Januar. Des Buchdruckers Heinrich Heimsodt Ehefrau, geb. Meyer; a. d. Gröplingerstr. Nro. 11, von einem todtgebornen Knaben.

2 uneheliche Knaben. 1 vom Vater anerkannt.

Copulirt sind.

Der Schlachtfuhrmann Diederich Stürmann mit Friederika Stromburg, von hier.

Der Landmann Herrmann Segelken mit Beta Pope, von hier.

Der Schiffszimmermann Hermann Wessels, mit Ludolphina Viet, von hier.

Der Arb. Carl Ludewig Büttemeier, aus Isenstaedt, mit Anna Sophia Ohlrogge, aus Hülsen.

Beilage zu Nro. 7 des Bürgerfreundes.

*Bruder Würtenbergers Bemerkungen.

Unter unsern deutschen Sprichwörtern giebt es viele recht abgeschmackte, viele recht sinnreiche, aber keine, welche die Leute klüger machen; ich würde diese Bemerkung bloß auf mich beziehen und sagen, daß weder Sprichwörter noch bittere Erfahrungen im Stande gewesen wären meine Einsichten und meine Handlungsweise zu berichtigen, wenn ich nicht zu meinem leidigen Troste täglich die Bemerkung zu manche Gelegenheit hätte, daß es vielen meiner ehrlichen Mitbürger nicht besser geht.

Wenn ich in meinen Wanderjahren bey einem Wirthshause vorüber ging, und auf dessen Schilde eine Bouteille mit aufstiegendem Korke und ein Glas voll schäumend Bier erblickte, kehrte ich oft mit der angenehmen Hoffnung ein, durch einen solchen Labetrunk, welcher so einladend abgebildet war, meinen durstigen Gaumen zu erquicken. Eine Bouteille von ihrem vortrefflichen Biere, Herr Wirth!" — Das Bier wurde gebracht, doch der Kork wollte nicht fliegen, das Bier wollte nicht schäumen, mein Mund zog sich krampfhaft zusammen. — „Ist das ihr bestes Bier, Herr Wirth?" — „Das Bier ist ganz vortrefflich, man muß nur erst daran gewohnt seyn." — Eine lange Lobrede enthielt ein eben so langes Verzeichniß der Tugenden des Biers. Ich schämte mich den Mund verzogen zu haben. Ein Reise-Cammerad den ich zufällig fand, lachte mich herzlich aus und gab mir die gute Lehre: Wo die Schilder am schönsten sind, ist fast immer das Bier am schlechtesten und der Preis am höchsten.

Ich hatte 2 Jahr in einer Stadt gearbeitet und mir etwas Geld erspart. „Nun willst du dir auch ein Sonntagskleid kaufen" dachte ich.

Die Schilder waren so glänzend bemalt, die Fenster so bunt behangen, ich wagte mich gar nicht hinein. Da las ich auf einem gedruckten Papiere, ganz neu, das Datum von Gestern — o was für herrliche Sachen! und so vornehme Namen dazu! ich habe mir mit vieler Mühe einige aufgeschrieben: Velour ronde, Toilinet, Casimir u. Casinet, Cuir de laine, Circassienne, woll-blaues, schwarzes, woll-grünes Tuch, zu 1½ Rthr., ¼° breit. Alles aus den besten Fabriken Frankreichs und Englands erst direct bezogen, verkaufen wir zu höchst billigen Preisen — verkaufen wir um zu räumen zu den Einkaufs-Preis — überlaßen wir aus besondern Gründen unter den Fabrik-Preis — laden unsere geehrten Mitbürger — ergebenst, angelegentlichst, — gehorsamst — demüthigst — unterthänigst und dringend ein, sich dieser höchst vortheilhaften Gelegenheit zu bedienen und uns mit ihren angenehmen Zuspruche gütigst zu beehren. —

Alles stand mit klaren Worten gedruckt da. — Wer kann solchen Einladungen widerstehen? ich ging zu den gefälligen, großmüthigen Leuten und kaufte mir einen Sonntags-Rock.

Vergnügt lief ich zu meinem alten Cameraden, der auch noch in der Stadt in Arbeit stand. Der zog ein wunderlich Gesicht, halb lächerlich und halb bedauernd. „Bruder Würtenberger hast du den ganz vergessen, was ich dir von den schäumenden Biergläsern gesagt habe? — — — — — — — — — — — —

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 9.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. Januar 1824.

Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen vom Geschlecht' sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht' von Ort zu Ort.

Ebbe und Fluth.

Träumend stand ich an des Stromes Wellen,
Sah das Steigen der erzürnten Fluth;
Fernher kommt sie aus des Meeres Quellen,
Und die Brandung stürmt in wilder Wuth,
Drängt sich schäumend an des Ufers Schranken,
Hebt die Dämme, macht die Pfeiler wanken,
Und es bebt im Kampfe der Natur,
Alles fürchtend, die bedrängte Flur.

Nur der Mensch in seiner Geisteskröße
Schauet muthig in der Wogen Drang,
Hört bedächtig jenes Sturmgetöse,
Und ermißt der Wellen Niedergang;
Denn mit Göttern stehet er im Bunde,
Sicher kehrt die Ruh zur nahen Stunde,
Sicher weicht dem mächtigen Gebot,
Was die Erde zu vernichten droht.

Nicht der Elemente blindes Wüthen,
Nicht der Fluthen Macht, der Flammen Raub,
Wirft der Menschheit ewigschöne Blüthen,
Und die Säulen ihres Glücks in Staub!
Siegend kämpft sie mit dem Elemente,
Froh vereinend ihre tausend Hände,
Und es weicht der stolze Ocean
Murrend wieder in die alte Bahn.

Aber — wenn aus ihrem eig'nen Schooße
Des Verderbens gift'ge Woge steigt;
Wenn der Mensch, der herrliche, der große,
Von des Rechtes heil'gem Boden weicht,
Alter Ordnung segnend Heil verachtet,
Unerreichbar Glück zu fassen trachtet,
Und des Eigennutzes schlaue List
Mehr ihm als bewährte Wahrheit ist;

Wenn der Väter kindlich-frommer Glaube
Untergraben wird von eitlem Spott,
Und, noch nicht zufrieden mit dem Raube,
Freche Klügelei sich macht zum — Gott,

Ueberall, wo ihre Jünger wohnen,
Nicht Religion, Religionen
Wie die Moden, nur durch Neuheit schön,
Aus dem Mund der Afterweisen geh'n:

Wenn das Volk, den Menschendienst gewahrend,
Jet' nun wird an jedem heil'gen Recht,
Und, den Druck der bösen Zeit erfahrend,
Aermer täglich, lässiger und schlecht,
Da es schaut, wie vom Genuß geleitet,
Kalt der Glückliche vorüber schreitet,
Und des Augenblickes kurze Frist
Abgott der verkehrten Herzen ist:

Wenn nun Zwietracht die Gemüther trennet,
Weil der Ordnung Grund erschüttert steht,
Kaum der Sohn des Vaters Recht erkennet,
Lieber thörigt eig'ne Wege geht;
Alles kämpft, und auch ein fruchtlos Kämpfen
Nicht vermag die wilde Gluth zu dämpfen,
Jeder fördern will die bess're Zeit,
Aber Niemand mit — Genügsamkeit: —

Ach, wird dann der Menschheit Glück sich retten,
Das allein auf sich'rem Grunde ruht,
Wo sich Recht und Glaube eng verketten,
Und gefesselt liegt der Uebermuth? —
Werden ihre Blüthen nicht verderben,
Wird im Herzen nicht die Hoffnung sterben:
Daß der Sturm, der rings die Welt bewegt,
Segnend endlich sich zum Ziele legt? —

Zweifle nicht, mein Herz, denn der die Wellen
Und der Flammen wilde Wuth bezwingt,
Weiß dem Menschensinn sein Ziel zu stellen,
Wo nach Irrthum er und Thorheit ringt:
Zwar, er muß die Bahn des Trugs durchlaufen,
Um die Wahrheit theuer ein zu kaufen,
Doch gewitzigt und bescheiden steh'n
Wird er endlich vor den steilen Höh'n —

Wird die Ordnung wieder liebgewinnen
Und ein festes unbewegtes Recht;
Nur auf nahes Gute wird er sinnen,
Fernes lassen kommendem Geschlecht;
Zu dem Glauben wird er wiederkehren,
Den Vernunft und Schrift im Bunde lehren,
Daß ihm Hoffnung — von der Thorheit frei —
Nicht mehr Kind des Menschenwahnes sey.

Wie die Fluth dem Bett des Meer's entstiegen,
Also steigt empor der Menschengeist;
Strebt wie sie die Schranken zu besiegen,
Mancher Damm des Alterthums zerreißt!
Doch schon sanfter schlagen seine Wellen,
Bald wird sich der ganze Strom erhellen,
Und zu rechter Stunde, fern und nah,
Ist die Ruhe, ist die Ebbe da.

Frommhold.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Beruhigt Euch doch endlich, theure Ebba, sprach der Jüngling mit wohlgemeintem Troste, zu dem geliebten Mädchen tretend. Die Königin hat darin wahrlich Recht, daß Ihr diese Begebenheit viel zu schwer nehmt. Ihr gleicht darin meinem Oheim, der in dieser Religionsveränderung eine unersteiglich hohe Mauer sieht, die Christine zwischen sich und allen guten Protestanten aufgethürmt hat. Das ist aber gar nicht der Königin Meinung und Wille. Glaubt doch nicht, daß eine Dame, gleich ihr, mit der reinsten Milch aller Wissenschaften genährt, alles, was die Vorschriften des Papstthums jetzt von ihr heischen, als göttliches Gesetz anerkennen wird. Schon der regelrechte Gebrauch der Vernunft, den sie durch die Philosophen aller Länder und Zeiter kennen gelernt hat, kann sie nie zu dem ärgerlichen, blinden Köhlerglauben gelangen lassen. Sie ist katholisch geworden zu ihrer Bequemlichkeit, nicht aus irgend einer Ueberzeugung, daß auf dieser Seite das Recht stehe. Da sie sich nach ihrer Resignation am meisten in katholischen

Ländern aufzuhalten gedenkt, so hofft sie durch diesen Schritt überall bessere Aufnahme zu finden, und diese Berechnung ist gewiß richtig. Denn alle katholische Fürsten, zu denen sie kommt, werden sie für eine Märtyrerin halten, die die irdische Krone für die himmlische hingegeben, und sie wird überall mit offenen Armen aufgenommen werden.

Ach, das ist kein guter Trost, lieber Steinberg, erwiederte Ebba mit klagendem Tone. Wenn die Königin denn einmal ihren alten Glauben aufgegeben hat, so wünschte ich, daß sie dafür den neuen mit voller Ueberzeugung und aus redlichem Herzen ergriffen hätte. Ihr wollt mir beweisen, daß sie bloß von eiteln, irdischen Rücksichten zu dem Schritte geleitet worden, der über ihr ewiges Wohl entscheiden soll. Das wäre schrecklich und eine größere Falschheit, als Euer Oheim in ihrem letzten Benehmen in Schweden finden wolle. Könntet Ihr mich je davon überzeugen, so wäre mir der Unglaube der Königin entschieden, und die Stunde, in der ich zu dieser Ueberzeugung gelangte, wäre auch meine letzte in ihrem Dienste. Daß Ihr aber in Eurer argen Vermuthung einen Trost finden wollt, das thut mir recht herzlich leid um Euretwillen, weil es eine Gleichgültigkeit gegen das Heilige verräth, die ich Euerm treuen, warmen Gemüth nimmermehr zugetrauet hätte.

Sie erhob sich und verließ das Gemach. Bestürzt sah ihr der leidige Tröster nach.

16.

Zu Inspruck hatte die Königin das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche öffentlich abgelegt, und war dann über Loretto bis nach Oglata, nahe vor Rom gekommen, wo sie abgestiegen war, die einholende Gesandtschaft des Papstes Alexander VII. zu erwarten. Sie hatte sich mit ihrer Ebba in das Wirthshaus begeben, und Steinberg lehnte in träger Erwartung einsam in der Hausthür und sah auf die Straße nach Rom hinaus. Da trat der Pater Guemes mit dem freundlich zutraulichen Wesen, das ihm eigen war, wenn er gewinnen wollte, zu ihm.

Das Licht des wahren Glaubens, sprach er ist zwar leider noch nicht in Eure Seele gedrungen, Herr Kammerjunker, und Ihr wandelt noch immer in der heillosen Dämmerung der Ketzerei, welche schlimmer ist, als selbst die dunkle Nacht des Heidenthums, aber gleichwohl ist Euer Herz so warm und Euer Geist so klar, daß Ihr dennoch Sinn habt für alles Gute und Schöne, flösse es auch aus einer Quelle, deren Reinheit Ihr nicht anerkennen möget. Darum will ich Euch ein herrliches Distichon mittheilen, womit die Vorsteher der heiligen Kapelle zu Loretto Ihro Majestät für die prächtige Krone gedankt haben, die sie auf dem Altar der Mutter Gottes opferte. Ihr habt ja wohl dieß Meisterstück gesehen, minder kostbar durch seinen innern Werth und die Künstlichkeit der Arbeit, als durch das herrliche Wunder, daß sich in der einen großen Perle das Bild der heiligen Jungfrau, auch dem allerhartneckigsten Zweifler kenntlich eingeprägt hat.

Ja, ich habe dieß Naturspiel gesehen, Herr Pater, antwortete Steinberg ungeduldig. Es gehört freilich vor allen Dingen Glauben dazu, das Bild der Madonna herauszufinden, und dieser Glaube gebricht mir, wie Ihr wißt, gänzlich. Ihr wolltet mir aber das Distichon mitteilen.

Mit einem Seufzer des Mitleids zog Guemes ein Pergamentblatt hervor und las:

Hanc tibi sacravit spretam Regina coronam
In Coelo tribuas ut meliore frui.

Das ist ein alberner Gedanke! sprach eine Stimme hinter ihnen. Sie sahen sich um, die Königin stand da.

*

Albern? stammelte Guemes sehr betroffen.

Ja wohl! erwiederte Christine. Wie sollte ich Schwedens Krone verachten, die ich durch zehn Jahre mit Ehre getragen, und wie sollte ich der heiligen Mutter etwas zum Opfer weihen, das ich verachte?

Ein lärmendes Getümmel von Menschen und Rossen und Wagen, das sich auf dem Wege von Rom her dem Wirthshause näherte, übertäubte wohlthätig die Beschämung des armen Paters, der bei aller Schlauheit doch nicht wußte, wie er in der Geschwindigkeit diese gesunden Einwürfe gegen einen ungesunden Einfall bekämpfen sollte. Die erste Karosse hielt jetzt vor der Hausthür. Zwei Kardinäle, durch den kleinen Purpurmantel über dem Chorrocke und den rothen, mit Schnüren und Quasten gezierten Hut, als die Fürsten der Kirche bezeichnet, stiegen aus und näherten sich auf eine ehrerbietige Weise der Königin, ihr die Freundschaftversicherungen des Papstes und des heiligen Collegii darzubringen.

Das ist viel! flisterte der Marchese Monaldeschi Steinbergen zu. Zwei Kardinäle, der eine ein Bruder des Großherzogs von Toscana, der andere ein Landgraf von Hessen! Höher kann die Königin von dem römischen Hafe nicht geehrt werden.

Es ist mir selbst unbegreiflich, erwiederte Steinberg. Ich sehe es zwar ein, daß die Glaubensänderung der Königin dem Papste sehr angenehm seyn muß, aber ihre Abdankung hat doch ihrer politischen Wichtigkeit einen so wesentlichen Abbruch gethan, daß ihre Person nicht mehr so sehr in Betracht kommen kann.

Ihr habt Recht, sagte Monaldeschi: aber Ihr müßt wissen, daß der heilige Vater hofft, dieß glänzende Beispiel werde in Schweden, und selbst in Deutschland, eine Menge angesehener Leute zur Nachfolge reizen.

Wenn das ist, so bedaure ich die Königin ernstlich, meinte Steinberg. Diese Hoffnung wird täuschen, und wenn der Papst nur auf den Vortheil der Kirche gesehen hat, so wird die arme Proselytin bald eine Kälte empfinden, die gar unfreundlich gegen die Freudenfeuer der ersten Aufnahme abstechen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Lehrers Abschied vom Schüler.

Jüngling, was du seyn willst, das sey ganz. Der Halbheit kalte Hand zieht das frische, lebensvolle Herz zum frühen Tode. — Fliehe den Schein. Uns kann er blenden, dich entseelt er. — Wirke. Des Wissens Ende ist seelenerhebenden Genusses Anfang. — Dulde, In des Schmerzes Treibhaus keimet und wächst die Kraft, und des Entzückens Sonne malt endlich ihre Früchte. — Hasse den Stillstand. Als Athen und Roma ruhten auf dem Wege zum Unendlichen, da hielt die Barbarei schon die Fesseln für sie bereit. — Vertraue dir, so lange du emporklimmst, werde mißtrauisch gegen dich, wenn auf dem Gipfel du stehst. — Heilig sey dir das Wissen. — Entweihe es nimmer zu Zwecken der Bedürftigkeit. —

Entferne dich von dem Pfade der Gemeinheit. Sie lähmt Psyches kühnen Fittig und führt zur Beschränkung, oft zur Verworfenheit, zur Schmach, zum Elend. — Ehre dein Volk. Es gab dir das Daseyn, gieb du ihm so viel an dir ist, Beständigkeit und Dauer. — Suche Freunde, aber nicht des Sinnes Flüstern folge in ihrer Wahl. Dein Genius wird dir winken, lerne du ihn deuten. — Blicke zu den Sternen, von ihnen steigt die Begeisterung in die Brust,

ohne die jeder Beruf, auch der deinige, eine Last seyn würde. —

Vermähle deinen Geist dem Wahren, Guten und Schönen und bleibe treu dem Bunde, denn ohne ihn wird zum leeren Schalle die Menschheit. — Wandle zwischen Gräbern. — Da wohnt die Liebe die dich liebt, auch aus der Ferne weht ihr warmer Athem die entgegen. — Drei Dinge trage unabläßig im tiefsten Herzen — dich — das Vaterland — und Gott. — Dich hast du, dem Vaterlande gehörst du, zu Gott gehst du. —

Aehrenlese aus Pater Abrahams von St. Clara Schriften.

Ich bin unlängst über einen Korb kommen, welcher angefüllt war mit unterschieblichen Säcklein, worin allerlei Gartensamen. Mich, muß bekennen, hat der Vorwitz veranlaßt, daß ich hab probiret, was doch aus diesem Samen möchte wachsen. Eröffne demnach das erste Säckel, nehme den Samen heraus und säe ihn auf ein Gartenbeet. Morgens habe ich wahrgenommen, daß allerlei Obrigkeiten gewachsen. Verwundere mich ernstlich, unwissend was das für ein Same, bis ich in gedachtem Säckel einen Zettel finde, darauf geschrieben stand Wach-Sam. Ich eröffene ein anderes Säckel; da siehe Wunder! des andern Tages sind lauter wohlgestaltete junge Töchter gewachsen; ich finde nachmals, daß dieser Same sey genannt: Ehr-Sam Sitt-Sam. Ich mache mich über das dritte Säckel und bin verwundert, daß selbiger Same so seltsam ist aufgegangen, denn lauter Zimmerleute sind daraus erwachsen. Es war aber der Same Lang-Sam. Der Same des vierten Säckels ist gar dünn aufgegangen, wie armer Leut Getraid, und sind herangewachsen lauter Eheleut, der Same hat geheißen Fried-Sam. Mehr hat mir ein anderer Same nicht mißlungen, denn ich den andern Morgen ein ganz Gartenbeet voll alter Weiber und Männer angetroffen. Gedenke nur, dieser Same war Bedacht-Sam. Endlich gerathe ich über das letzte Säckel, und habe dasselbe meist ausgesäckelt und ausgesäet, in der Hoffnung, es werde mir etwas Gutes wachsen; wie es denn auch die Wahrheit an den Tag gegeben, — denn die schönsten Knaben und Mägdlein, die züchtigsten Kinder erwuchsen. Dieser treffliche Same war Gehor-Sam.

Pariser Modesucht

Im Sommer 1775 erschien eines Tages die Königin von Frankreich in einem leicht seidenen braunen Kleide. Der König bemerkte scherzend: das Kleid sey flohfarben (couleur de puce.) Sogleich mußten sich alle Damen von Paris bis zur äußersten Grenze des Reichs flohfarben tragen. Die Schönfärber arbeiteten Tag und Nacht, dem neuen Modebedürfniß ab zu helfen. Man unterschied sorgfältig zwischen der Farbe des alten und jungen Floh's, zwischen der Rücken-, Bauch-, Kopf-Farbe u. s. w. Die Seidenhändler wehklagten, weil sie in keinen andern Farben Absatz fanden, und sahen dem Winter ängstlich entgegen. Zu ihrem Glücke legte Einer von ihnen der Königin Atlas-Zeuge von verschiedenen Farben vor. Ihre Majestät wählten eines, und Monsieur (der Graf von Artois) rief aus: „Die Haarfarbe Ihrer Majestät!“ Nun wurde die Haarfarbe Ihrer Majestät Mode. Man wußte sich, durch List und Bestechung der Kammerfrauen und Haarkräusler, der Königin Haare — wirkliche Haare von Ihrer Majestät zu verschaffen, schickte die Proben nach den

Gobelins, nach Lyon, nach Tarbes, nach Languedoc, in alle Schönfärbereien, und gab allen Gespinsten der Seidenwürmer in ganz Frankreich die Farbe der Haare Ihrer Majestät — bis eine Pflaume, die Monsieur gelegentlich von schöner Farbe fand, die Farbe Prune-Monsieur in Schwung brachte, die aber schnell vor dem Caca-Dauphin des bald nachher geborenen Dauphins die Segel streichen mußte.

Stalech.

Gerichtliche Ungerechtigkeiten.

Vorzüglich bietet Frankreich vor der Revolution eine Menge von Beispielen dar, wo Menschen ungerechter Weise entweder hingerichtet oder allerhand Martern ausgesetzt worden sind, und wo bei verschlossenen Thüren das schreiendste Unrecht begangen ward. Wir wollen hier von Vielen nur Eines mittheilen. In der Gegend von Toulouse zankte sich eines Morgens ein Postillion sehr heftig mit einem Gärtner. Endlich fielen sie mit Wuth über einander her und versetzten sich einander viele Schläge, besonders am Kopfe. Nur mit Mühe brachte man sie auseinander. Der Postillion war am meisten erbittert und rief seinem Gegner mehrmals zu, „er solle bezahlt werden, er wolle ihn schon wieder finden und dies solle bald geschehen."

Noch am Abend desselben Tages fand man den Gärtner mit vielen Messerstichen ermordet. Das Messer stak noch in Einer seiner Wunden; man brachte es vor Gericht; besichtigte die Leiche und jedermann hielt den Postillion für den Thäter, weil Viele die Drohungen mit angehört hatten, welche er gegen den Gärtner ausgestoßen hatte.

Das Messer, das man in der Wunde fand, erkannte man für das des Postillions; der Wirth, wo er zu Mittage gegessen hatte, die Aufwärterin und mehrere Personen, welche ihn bei Tische gesehen hatten, bemerkten, daß es das seinige war. Ja! er hatte sogar geäußert, daß, wenn er dies Messer bei sich gehabt hätte, als ihn der Gärtner überfallen, er ihn damit übel zugerichtet haben würde. Während der ganzen Mahlzeit war er noch gegen den Gärtner sehr aufgebracht, schimpfte ihn fortdauernd und stieß Drohungen gegen ihn aus. Als er nach Hause kam, ging er wieder aus und das Verbrechen war kurz vorher begangen worden, ehe er wieder zurück kehrte. Alle Anzeigen vereinigten sich gegen ihn; er leugnete die That, aber man wollte ihm nicht glauben, da der Schein gegen ihn sprach. Er bot alles zu seiner Vertheigigung auf, endlich aber unterließ er sie, weil er sah, daß sie ihm nichts half.

Jetzt brachte man ihn auf die Folter und endlich preßten ihm die Schmerzen das Geständniß ab, das man verlangte und an dessen Wahrheit man gar nicht zweifelte. Er wurde daher zum Tode verurtheilt. Als man ihm sein Todesurtheil vorlas, wurde er ohnmächtig und verfiel in einen epileptischen Zustand, welcher mehrere Tage anhielt.

Sein Urtheil wurde bestätigt, und als man es ihm wieder vorlas, hatte es auf seinen Körper denselben Einfluß, welchen die erste Eröfnung desselben gehabt hatte. Sein Zustand schien keine Ohnmacht, sondern der Tod selbst zu seyn. Das Außerordentliche seines Zufalls zog die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich, wodurch seine Hinrichtung etwas verschoben wurde. So oft man ihm nun sein Urtheil vorlas, stellten sich auch seine Zufälle ein und man sah, deutlich daß sie nicht erkünstelt waren.

Doch rückte der Zeitpunkt seiner Hinrichtung näher. Unterdessen fing man einen berüchtigten Räuber ein, dessen Verbrechen erwiesen waren und der keine Hoffnung hatte, der Todesstrafe zu entkommen. Einst kam ihm im Gefängnisse der Postillion in den Weg. Schnell blieb er stehen und sah ihn mit Verwunderung an: wie? fragte er, ist das der Postillion, der zum Tode verurtheilt ist, weil er einen Gärtner vor einiger Zeit mit Messerstichen getödtet haben soll?

Ja! dies ist er, gab der Gefangenwärter zur Antwort. — Nun so hat er vom Glücke zu sagen, entgegnete der Räuber, daß er noch nicht hingerichtet ist. — Lange wird er dies Glück nicht genießen, hieß es, weil die Zeit der Hinrichtung da ist. — Dieß thut nichts, erwiederte der Räuber mit einem festen Tone; er wird nicht sterben; ich habe das Verbrechen begangen, das man ihm Schuld giebt; ich war Zeuge seines Streits; an seiner Seite aß ich im Wirthshause und nahm ihm das Messer weg, ohne daß er es bemerkte, und so brachte ich den Gärtner ums Leben, weil ich versichert war, daß aller Verdacht auf ihn fallen werde. Ich ließ das Messer in der Wunde stecken. Da aber mein letztes Stündlein einmal gekommen ist, so muß ich ihn doch aus seiner schlimmen Lage reißen.

Dieß unverdächtige Zeugniß rettete dem Postillion das Leben, aber wer gab ihm seine Gesundheit wieder? Wer entschädigte ihn für die Qualen und die Angst, welche ihm der Irrthum des Richters zugezogen hatte? Niemand hat größere Vorsichtigkeit nöthig als der Richter und dieser wird Unrecht auf Unrecht häufen, wenn er, wie es oft der Fall ist, in jedem Angeschuldigten auch einen Verbrecher erblickt. (des Moyens de regenerer la France et d'accelerer une paix durable avec ses ennemis, p. le Cit. Celacroix. Paris, 1797.)

* Einiger Aufschluß über Bruder Würtenbergers Bemerkungen in zwei Briefen.

(eingesandt)

Burtehude den 24ten Januar 1824

Herrn Redacteur des Bürgerfreunds
in Bremen.

Hochgeehrtester Herr Redacteur,

In einem Extra-Blatte der Nro. 7 des Bürgerfreundes finde ich Bemerkungen des Bruder Würtenbergers.

In der That, wer sie sieht, sollte sie für Anzüglichkeiten auf gewisse Personen halten — es kann Verdruß und Zank darüber entstehen — mein Freund Würtenberger und ich, den er mit eingemengt hat, können beide in Verfolgung gerathen — Herr Redacteur glauben Sie mir auf mein Wort, Würtenberger und ich sind gar nicht solche Leute. Der Mensch redt manchmal so hin; aber er meints wahrhaftig nicht Böse-Medisiren über dies oder jenes ist unser beider Sache gar nicht. Aber Vorsicht, Rücksicht, Umsicht, und was zu Zeiten noch mehr zum Sehen gehört, das lernt die ehrliche Haut in ihrem Leben nicht. Und doch! wie leicht, wie leicht! kann man sich Feinde machen und in großen Schaden bringen! Es giebt heut zu Tage so viel Partheien, Clubs, Cliquen und Umtriebe in jeder Ecke, wie Drehorgeln-Gruppen am Freimarkt. Man kann nicht durch kommen ohne gedrängt zu werden; und weicht man rechts aus, so stößt man links an. Helfen Sie den üblen Eindruck, den meines Freundes Bemerkungen durch das Extrablatte gemacht haben kann wieder auslöschen, und drucken Sie beikommenden Verweis an ihn.

Sie werden sehn, wie fein ich ihn behandele

Ihr getreuer Lehrer
Nordländer.

Burtehude den 24ten Januar 1824

Lieber Bruder Würtenberger,

Du weißt, wie lange ich dich kenne. Nun denke dir — wenn du kannst — mein Erstaunen, Bemerkungen von dir in einer vielgelesenen Zeitschrift zu finden. Wie, zum Henker! kommst du zur Schriftstellerei? — Zwar bist du nun in die Vierzig, eine höchst wichtige Lebensperiode für Leute von deinem Schlage! aber daß du dir Weisheit zutrautest, um durch die Stralen deines Bierglas-Lichtes und Sonntagsrockes deine Mitbürger zu erleuchten — dies Br. W. ist mir eben so sehr gegen alle Erwartung, als dir das saure Bier in der Schenke mit dem schönen Schilde. Aufrichtig Br. W. die Art der Bemerkungen und das naive Bekenntniß deiner geistigen Dickhäutigkeit sind dir ganz ähnlich. Aber, wie kommen Sie auf eine extra-Beilage des Bürgerfreundes? — Extra bezahlt hast du nicht; denn ich kenne die Sympathie deines Beutels und deines Kopfes. — Hat sich ein Spaßvögelchen über deiner Nase herum zu flattern erlaubt? — Oder hat deinen Meister der Brodtneid geplagt und ihm ein beschriebenes Stückchen Papier als Schwert angehängt? — Dies wäre wohl nicht ganz unwahrscheinlich. Wer durch Trägheit, Insolenz und Stolz seine Kundschaft verliert, möchte oft jeden ermorden, der sich durch Betriebsamkeit und Artigkeit besser zu empfehlen weiß. Zum Glück sind dergleichen Unternehmungen etwas unbequem, und ein Stückchen Papier am rechten Orte, läßt auch noch einige Befriedigung hoffen. Aber Bruder W. solltest du auch nur Späne hobeln zu einem so schlechten Werke; mache dich davon; rette die Unschuld deines Herzens, wie deinen guten Namen. Geh hin zu dem Herrn Redacteur und sag' ihm grade heraus: Ich bin der Bruder Würtenberger; meine Bemerkungen sind wider meinen Willen in Ihr Blatt gekommen; ich bitte Alle, die sich darüber freuen oder ärgern um Verzeihung: Nenne übrigens Niemand, von dem du weißt, daß er eine Thorheit begangen hat; es erregt nur Feindschaft und Zank. Ist man unwillig auf deine Ehrlichkeit: schlägt man dich auf deine Backe: so halte lieber die andere auch hin; denn es ist besser, daß du auf beide Backen geschlagen werdest als daß du mit dem Bösen Gemeinschaft habest.

Dein treuer Freund
Nordländer.

Anzeige.

Ich fand mich veranlaßt, meinen Verkauf von diversen Artikeln von Buch- Stein und Kupferdruck nicht mehr in der Papenstr. Nro. 22 zu halten, und ersuche meine geehrten Mitbürger, Gönner und Kunstfreunde, den Ankauf jedes benöthigten Artikels und Bestellung jeder Art von Drucksachen mir in meiner Wohnung ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestraße Nro. 10. zukommen zu lassen, ich werde hier jeden Auftrag aufs prompteste und beste ausführen und verkaufe von jetzt an jeden benöthigten Artikel, der beständig vorräthig seyn wird, das 100, 2 Grote wohlfeiler wie bisher.

G. Jöntzen.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 9.

Bremen, Donnerstag den 29. Januar 1824.

Gestorben.

Den 17. Januar. Des weyland Matrosen Hinrich Rust Wittwe, Lucia Reepken, 86 J., am Neuensteinweg Nro. 15.

Den 17. Januar. Der Invalide Jürgen Lüllmann 90 Jahr, a. d. Armenhause.

Den 17. Januar. Des Zimmermanns Anton Denker Tochter, 9 Tage, a. d. Buntenthorssteinweg Nro. 164.

Den 18. Januar. Der Soldat im hiesigen Feldbataillon Anton Hagemeyer; 29 Jahr alt, im Hospital.

Den 18. Januar. Des Schuhmachers Andreas Mittag Sohn, 4½ Jahr, in Degengang Nro. 4, Neustadt.

Den 18. Januar. Des Schlachters Wilhelm Storck Sohn, 8 Wochen, am Buntenthorssteinweg Nro. 171.

Den 18. Januar. Der Arb. Friederich Büsing; 67 Jahr, a. d. gr. Krummenstr. Nr. 4.

Den 19. Januar. Des Tischlers Hinrich Hahn Ehefrau, geb. Sonnemann; 75¾ Jahr, a. d. Großenstr. Nro. 34.

Den 19. Januar. Des weyland Arb. Conrad Friederich Christian Meyer Wittwe, geb. Boden; 37 Jahr, a. d. Faulenstraße, in Hanewinkelsgang Nro. 9.

Den 19. Januar. Des Höckers Joh. Kastens Tochter, 38 W., am Buntenthorssteinweg Nro. 119.

Den 19. Januar. Der Arb. Jacob Frese, 76 J., am Paulsberg Nro. 2.

Den 20. Januar. Der Blechenschläger Carl Christian Elstermann, 44 Jahr, a. d. Brautstraße Nro. 24.

Den 20. Januar. Der Landmann zu Schwachhausen, Joh. Hinr. Buse, 68 Jahr.

Den 20. Januar. Ilsabe Knust, 36 J., Tochter des Rathhausdiener Daniel Knust; U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 25.

Den 21. Januar. Der Bockschiffer Cord Hinrich Sorger, 53 J., hinter der Holzpforte Nr. 2.

Den 22. Januar. Des Commissionairs Johann Christian Hülle Tochter, 1¼ Jahr, am Wall Nro. 36.

Den 22. Januar. Des Arb. Johann Martin Bruchmann Sohn, a. d. Düsternstr. N. 3.

Den 22. Januar. Des weyland Arb. Reinhard Bölken Wittwe, geb. Harmssen; 52 Jahr, a. d. gr. Johannistr. in Warntengang.

Den 23. Januar. Des weyland Küpers Hinr. Westermann Wittwe, geb. Becker; 62 J., Abbenthorswallstr. Nro 9.

Den 23. Januar. Der Arb. Friederich Froböse 74 Jahr, a. d. Großenstr. Nro. 26.

Den 23. Januar. Des Kaufmanns Heinrich Gottfried Alberti Sohn, 9 Tage, a. d. Faulenstr. Nro. 7.

Den 23. Januar. Des weyland Arb. Johann Friederich Dreefs Wittwe, geb. Maas; 52 J., a. d. Tieferstr. Nro. 29.

Den 24. Januar. Der Arb. zu Hastedt, Joh. Hinrich Schrör, 28 Jahr.

Den 24. Januar. Des Schuhmacher Conrad Diedr. Kirchhoff Sohn, ¾ Jahr, am alten Weg Nro. 24.

Geburten.

Den 10. Januar. Des Schlachters Evjen Liebscher Ehefrau, geb. Schmidt; a. d. Neuenstr. Nro. 8, von einem Knaben.

Den 13. Januar. Des Kaufmanns Johann Ferdinand Hachez Ehefrau, geb. Detmers; am Bollwerk, von einem Mädchen.

Den 13. Januar. Des Landmanns Gerd Bollmann Ehefrau, geb. Budden; am Buntenthorsteinweg Nro. 28, von einem M.

Den 14. Januar. Des Landmanns zu Hastedt Johann Bollmann Ehefrau, geb. Meyer; von einem Mädchen.

Den 14. Januar. Des Kaufmanns Heinrich Gottfried Alberti Ehefrau, geb. Prior; a. d. Faulenstr. Nro. 7. von einem Knaben.

Den 16. Januar. Des Küpers Johann Linge Ehefrau, geb. Giesken; a. d. Hasenpforte Nro. 3, von einem Knaben.

Den 16. Januar. Des Arb. Johann Hinrich Schumacher Ehefrau, geb. Ohlendieck; a. d. Dammstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 16. Januar. Des Schullehrers Jost Hinr. Rust Ehefrau, geb. Weber; a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 17. Januar. Des Gärtners Johann Seils Ehefrau, geb. Seiden; a. d. Düsternstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 17. Januar. Des Kirchendieners Daniel Baumgarte Ehefrau, geb. Heilshorn a. d. Langenwieren Nro. 4, von einem Knaben.

Den 17. Januar. Des Arb. Friederich Wilhelm August Kolling Ehefrau, geb. Reinfels; a. d. Brautstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 18. Januar. Des Schuhmachers Salomon Warrach Ehefrau, geb. Schibben; a. d. Buntenthorswallstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 18. Januar. Des Schneiders Joh. Frieder. Heinemeyer, Ehefrau, geb. Brackmann; a. d. Osterthorswallstr. Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 19. Januar. Des Kaufmanns Daniel Philipp Stucken Ehefrau, geb. Bastian; a. d. Langenstr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 20. Januar. Des Kaufmanns Arnold Diederich Dorrbecker Ehefrau, geb. Rohden, am Domshoff Nro. 15, von einem Knaben.

Den 20. Januar. Des Arb. Hermann Ludwig Heise Ehefrau, geb. Meyer; zu Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 20. Januar. Des Lotterie Collecteurs Heinr. Mesters Ehefrau, geb. Wiechmann; am Wall Nro. 97, von einem Knaben.

Den 20. Januar. Des Arb. Joh. Martin Bruchmann Ehefrau, geb. Blumenapf; a. d. Düsternstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 20. Januar. Des Arb. Joh. Bösselmann Ehefrau, geb. Tackenberg; a. d. Kohlhöckerst. Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 21. Januar. Des Kaufmanns Hermann Diederich Hegeler Ehefrau, geb. Tungeln; a. d. Hutfilterstr. Nr. 13, von einem Knaben.

Den 21. Januar. Des Arb. Hinrich Tietjen Ehefrau, geb. Finken; a. d. Düsternstr. Nro. 83, von einem Mädchen.

Den 21. Januar. Des Arb. Johann David Hoppe Ehefrau, geb. Seiden; a. d. Obernstr. Nro. 6, Vorstadt, von einem Knaben.

Den 21. Januar. Des Privatlehrers Ferdinand Freytag Ehefr., geb. Lange; a. d. Adamspforte, von einem Knaben.

Den 21. Januar. Des Arb. Hinrich Conrad Hoppe Ehefrau, geb. Canen; Strangenhoff Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 21. Januar. Des Maurers Casper Meyer Ehefrau, geb. Weber; am Rövekamp Nr. 4, von einem Knaben.

Den 21. Januar. Des Höckers Nicolaus Arens Ehefrau, geb. Linge; am Heerdenthorssteinw. Nro. 36, von einem Knaben.

Den 22. Januar. Des Schneiders Johann Wilhelm Hollmann Ehefrau, geb. Klevenhusen; vor Stephanikirchhoff Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 23. Januar. Des Schuhmachers Johann Carl Friederich Metz Ehefrau, geb. Meyer; am Buntenthorssteinweg Nro. 4, von einem Knaben.

Copulirt sind.

Der Arbeitsmann Hinrich Christoph Poppenstk aus Jacobi Drebber, mit weyland Schneiders Johann Friederich Borchers Wittwe, Catharine Christine Friederike Crooß, hieselbst.

Der Arb. zu Hastedt, Joh. Frieder. Vollers, mit Catharina Bormann, daselbst.

Der Blechenschläger Gerhard Lürssen von hier, mit Catharina Dorothea Cordes aus Verden.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 8.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. Januar 1824.

Nur in der Seele ist das Glück enthalten,
Und in der Tiefe wird das Heil ersehn;
Hast du voll Kraft dein eignes Herz ergründet,
Schon hast du mit dem Himmel dich verbündet.

Vertrauen.

Ob auch trübe sey der Himmel,
Dunkel unser Lebenslauf,
In der Sorge Angstgewimmel,
Richtet nur den Blick hinauf,
Oben aus des Lichtes Quelle
Strömt doch endlich Glanz herab,
Und die trübste Nacht wird helle,
Und zur Blumenflur das Grab.

Denn der Herr hört unsre Stimme,
Hört der Seinen heißes Flehn.
Was er auch für uns bestimme,
Gutes kann uns nur geschehn.
Denn er will sein Ohr ja neigen
Zu der Kinder frommem Ruf,
Will als Vater ihnen zeigen,
Daß er sie zum Glück erschuf.

O! so mag auch noch so trübe
Eines Jahres Ansicht seyn,
Er, der Gott der höchsten Liebe,
Wird ihm Segen doch verleihn.
Wie aus schneebedeckter Erde
Sproßt der grüne Keim der Saat,
Sprosset Freude und Beschwerde
Durch des ew'gen Vaters Rath.

Was in Sorgen hat begonnen
Endet sich in Jubelschall,
Denn es scheinen Gottes Sonnen
Ja noch stets und überall,
Und ob auch ein Haar nur falle
Von dem Haupt, Er weiß es ja,
Liebt und schützt und segnet Alle
Und ist stets mit Hülfe nah.

Th. Hell.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

15.

Die Königin war in Brüssel angekommen und hatte den Pallast des Erzherzogs Leopold bezogen. — Es war am Abende des folgenden Tages, als der Kammerjunker Steinberg nach den Zimmern Christinens ging. An der Thür traf er mit einem Dominikaner, Mönche in voller Ordenstracht zusammen, dessen Züge ihm bekannt vorkamen.

Herr Secretair Guemes! rief er erstaunt, als er ihn genauer betrachtete. Seyd Ihr es? Wie kommt Ihr in diese häßliche Kutte? Will die Königin vielleicht den Erzherzog mit einer Maskerade unterhalten? Dann wundert es mich nur, daß die übrige Dienerschaft nicht von der Lustbarkeit unterrichtet ist.

Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen! rief Guemes mit einem grimmigen Blicke, und ging rasch in das Kabinet der Königin.

Was war das? fragte sich Steinberg, als die seltsame Erscheinung verschwunden war. Aus welcher Ursache kann sich der Secretair in einen Mönch verlarvt haben, und wie es scheint, mit dem Gutheißen der Königin? Oder, fragte er weiter, als er eine Weile nachgesonnen hatte: wäre vielleicht gar der Secretair bisher die Maske für den Mönch gewesen? Das wäre ein noch seltsameres Ereigniß, und vielleicht der Vorläufer einer wichtigen, traurigen Begebenheit.

Jetzt trat der Marchese Monaldeschi mit dem spanischen Gesandten Don Pimentelli herein. Der Kammerjunker wollte den letztern bei der Königin melden, als diese ihm schon entgegen kam, in einem schwarz seidenen Kleide, Haare, Brust und Arme bloß mit Perlenschnüren geschmückt, ein kleines Kruzifix und einen Rosenkranz in den Händen. — Die schöne Ebba, mit verweinten Augen, und der neue Dominikaner folgten ihr.

Mit einem unwillkührlichen Schrei des Entsetzens trat der Kammerjunker zurück, und Christine warf einen lächelnden Spottblick auf ihn.

Der Herr Erzherzog wartet im Vorderzimmer, sprach Don Pimentelli mit einer ehrerbietigen Verbeugung: um Euch zu der heiligen Handlung zu begleiten. Vergönnt auch Euerm Diener, Euch zu folgen auf diesem Wege des Segens und des Heils.

Die Versammlung ist doch nicht allzu zahlreich? fragte Christine mit einiger Beklommenheit. Ich würde es nicht gern sehen, wenn die Sache Aufsehen macht.

Eure leisesten Wünsche sind uns Befehle, antwortete Pimentelli. Ausser den Grafen Fuensaldagna und Montecuculi, und dem Staatssecretair Don Agostino Navarra, werdet Ihr niemanden finden.

So laßt uns denn in Gottes Namen gehen! sprach Christine mit einem leisen Seufzer. — — Nein, Kinder, fuhr sie fort, sich gegen Ebba und den Kammerjunker wendend, die ihr folgen wollten: Auf diesem Gange dürft Ihr mich nicht begleiten. Ihr seyd gute Protestanten, und ich will niemandem ein Aergerniß geben.

Sie entfernte sich mit ihren Begleitern. Ebba und Steinberg blieben zurück, in Schmerz erstarrend, und eine lange trübe Pause trat ein. Dann nahten plötzlich rasche Tritte, und der Oberstallmeister stürzte in das Gemach.

Wo ist die Königin? fragte er hastig.

Der Erzherzog hat sie so eben abgeholt, erwiederte der Kammerjunker bedeutend.

So bin ich zu spät gekommen! rief der Ober-Stallmeister. Ich sollte Ihr den Grafen Tott melden, der ihr ein Abmahnungsschreiben des schwedischen Senates zu überbringen hat. Zwar würde auch das nichts geholfen haben, denn was diese Frau einmal will, das setzt sie durch, und wenn es auch noch so rasend wäre.

Was meint Ihr denn eigentlich, Herr Oheim? fragte der Neffe ängstlich. Aus den letzten Ereignissen sind mir wohl allerlei trübe Ahnungen gekommen, aber daß eine entscheidende Handlung der Königin so nahe bevorsteht, als Ihr zu fürchten scheint, das kann ich doch nicht glauben.

Da donnerte durch die Stille der Nacht rings von Brüssels Wällen das schwere Geschütz, und die Anwesenden sahen einander bestürzt an.

Das ist das Zeichen, daß Deine Ahnungen auf rechter Spur waren! rief der Oberstallmeister bitter. Diese Kanonen feiern den großen Augenblick, in welchem die Königin den Glauben ihrer Väter abschwört!

Also doch! jammerte, in Thränen zerfließend, Ebba. Noch immer wollte ich mir die Möglichkeit nicht eingestehen.

Hätte ich den hochwürdigen Pater Guemes früher in seinem Ornate gesehen, rief der Kammerjunker zornig: so würde mich diese Begebenheit weniger überraschen. Jetzt ist mir Alles klar. Die Königin hatte ihren Entschluß schon in Stockholm gefaßt, und ihre Resignation war nur die Vorbereitung zu seiner Ausführung.

Jetzt trat der Pater Guemes wieder in das Zimmer. Gelobt sei Gott und die heiligste Jungfrau! rief er triumphirend. Die Königin ist in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt!

Zurückgekehrt?! zürnte der Oberstallmeister. Die Königin war von protestantischen Aeltern erzeugt und als Protestantin getauft und erzogen.

Alle Acatholici, belehrte ihn Guemes: sind nur Abtrünnige vom wahren Glauben, Verirrte von der allein richtigen Straße. Ihr Gelangen zur bessern Erkenntniß ist daher immer nur für eine glückliche Rückkehr zu achten. Darüber hat der Himmel selbst durch das herrliche Wunder entschieden, womit er diese Begebenheit gefeiert hat. Als ich Kraft meines heiligen Amtes das Gnadenwort: Absolvo über die Königin aussprach, in demselben Augenblicke krachten schon die Karthaunen von den Wällen der Stadt, obgleich dem Kriegs-Obersten keine besondere Zeitbestimmung gegeben worden war. Was brauchen wir weiter Zeugniß?!

Mit diesem Wunder dürft Ihr Euch nicht sonderlich wichtig machen, Herr Pater, sprach der Oberstallmeister. Es war sehr leicht mit denen, die das Geschütz bedienten, sogar die entscheidende Minute zu verabreden, und man konnte ihnen ganz füglich ein Zeichen geben, daß, zumal in der Nacht, deutlich wahrzunehmen war.

Der Pater biß sich in die Lippen. Fern sei von mir der Frevel, sprach er: mit einem verstockten Ketzer über die Mysterien unserer heiligen Religion zu disputiren. Für Euch habe ich nichts als die wohlgemeinte Warnung, die Königin nicht zu begleiten, wenn sie noch auf ihrer Absicht beharret, sich in Spanien nieder zu lassen. Ihr könntet leichtlich dahin gelangen, das nächste Auto da f. in Madrid zu zieren.

Euer Rath kommt zu spät, Herr Pater, rief der Oberstallmeister. Ich bin bereits ent-

schieden, schon von hier aus nach Schweden zurückzukehren. Meine Treue war einer protestantischen Gebieterin geweiht. Einer katholischen Herrin habe ich mich nicht verpflichtet. Durch das, was Christine heute gethan, hat sie zugleich auch meine Entlassung unwiderruflich unterzeichnet.

Ihr wollt uns verlassen? seufzte Ebba. Ach, thut das nicht! Gerade jetzt bedarf die arme Königin am meisten eines treuen Dieners.

Ich muß, Gräfin, ich muß! erwiederte der Oberstallmeister lebhaft. Ich bin nun einmal Protestant mit ganzer Seele. Ich würde der Königin fortan doch nur mit halbem Herzen dienen können. Auch hat meine Achtung für sie durch die Falschheit, mit der sie ihr Vorhaben bisher verhehlt, einen zu heftigen Stoß erlitten, und wenn man nicht mehr achten kann, dem kann man nicht mehr dienen, ohne den eigenen Charakter zu Grunde zu richten.

Er ging zur Thüre. Was wirst Du thun, Neffe? rief er diesem von dort aus zu.

Der Kammerjunker warf einen Blick auf Ebba, die ihn mit feuchten Augen, in denen eine bittende Frage lag, ansah. Gott geleite Euch, Herr Oheim! rief er, plötzlich entschlossen. Ich bleibe im Dienst der Königin.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! sprach der Oheim finster. So sagte ich Dir einst selbst. Aber heute nehme ich den Thorenspruch zurück. Es muß ein rechter, guter Wille seyn, sonst kann er wohl, statt zum Himmelreiche, an einen andern unfreundlicheren Ort führen. Vielleicht sieht das Christine noch einmal selbst ein, wenn auch erst in ihrer Todesstunde! Thue was Du nicht lassen kannst. Nur eines mußt Du mir versprechen mit Deinem deutschen Freiherrnworte, ehe ich scheide. Lasse Dich durch nichts zur Apostasie verlocken. Weder durch dieß große Beispiel, noch durch die königliche Huld, noch durch Ehre und Vortheil, so groß und so glänzend sie Dir mögen dargeboten werden. Das gelobe mir jetzt mit dem Handschlage eines Edelmannes.

Wie mögt Ihr diese Vorsicht doch erst bei mir für nöthig halten? rief der Jüngling mit edelm Eifer einschlagend. So lange Ich bleibe, werde ich nimmer von dem Glauben lassen, in dem ich geboren und erzogen bin. Darauf mein Wort als Edelmann und als Christ!

Da stampfte der Pater zornig mit dem Fuße und wollte das Zimmer verlassen. Indem trat die Königin herein, ein wenig bleicher als vorher, von Monaldeschi begleitet. Schluchzend wankte ihr Ebba entgegen und warf sich an ihre Brust.

Die Begebenheit hat dich sehr angegriffen, armes Mädchen, sprach Christine liebkosend zu ihr. Aber Du nimmst sie schwerer als Du solltest. Mein künftiges Benehmen wird Dir beweisen, daß ich wahre Tugend auch bei dem Andersgläubenden ehre.

Das würde mir um Ew. Majestät Leid thun, fiel der Oberstallmeister bitter ein: denn dann wäret Ihr ja gar nichts mehr in der Welt, weder Fleisch noch Fisch. Den Protestantismus habt Ihr abgeschworen, und wenn Ihr die Lehren der Kirche respektirt, der Ihr jetzt angehört, so dürft Ihr bei einem Ketzer gar keine wahre Tugend anerkennen, ohne selbst in die Sünde der Ketzerei zu verfallen. Ja, Ihr dürft sogar an Euern glorreichen Vater, der im Kampfe für die Freiheit des Glaubens fiel, nicht anders denken, als mit Bedauern, daß er ewig verdammt ist.

Ihr vergeßt Euch, Oberstallmeister! rief Christine mit flammenden Blicken.

Damit das nicht wieder vorkomme, erwiederte dieser entschlossen: so bitte ich Ew. Majestät ehrerbietig um meinen Abschied.

Abschied? fragte die Königin überrascht. So plötzlich, so unvorbereitet! Das ist stark. Ihr waret einer meiner treuesten Diener. Doch wenn Ihr mich entbehren könnt, so wäre es traurig, wenn Ihr mir unentbehrlich wäret. Es freut mich jetzt doppelt, daß ich alles gethan habe, um Euch meine Dankbarkeit für die Vergangenheit zu beweisen. Der König hat Euch auf meine Bitte zum schwedischen Grafen ernannt und mir das Diplom nach geschickt. Ihr mögt es bei Heldenblod in Empfang nehmen.

Ew. Majestät! stammelte der Oberstallmeister überrascht, schwankend zwischen Rührung Schaam und Freude.

Grüßt die Schweden von mir Graf Steinberg, sprach die Königin, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Heiliger Gott! wie viel Großes und Gutes ist in Euch zu Grunde gegangen, rief der Greis, nur mit Mühe seine Thränen zurückhaltend, und stürzte hinaus.

Und wie steht es mit Euch, Kammerjunker? fragte die Königin jetzt diesen.

Wenn Ew. Majestät meine Dienste ferner annehmen wollen, antwortete dieser: so sind sie Euch geweiht, so lange ich athme.

Ihr seid Oberstallmeister an Eures Oheims Stelle, rief Christine rasch: und ich will die Grafenwürde auch auf Euch ausdehnen lassen.

Vergönnt, daß ich diese doppelte Gnade dankbar ablehne, erwiederte der Jüngling. Es soll weder andern, noch mir selbst scheinen, als hätte der Eigennutz den geringsten Antheil an meinem Entschlusse.

Ein seltsamer Mensch! bemerkte die Königin gegen ihre Ebba. So mag Monaldeschi in das Amt des Grafen einrücken.

Ich werde mich glücklich schätzen, sprach Monaldeschi entzückt: auch in diesem Dienste Ewr. Majestät meine wandellose Treue zu beweisen.

Wäre es Ew. Majestät gefällig, sprach leise herzutretend der Pater Guemes: jetzt noch unter meinem Beistande diejenigen Religionsübungen vorzunehmen, welche erforderlich scheinen, diesen großen Tag würdig zu beschließen?

Ihr habt Recht, Pater! erwiederte die Königin kalt. Ich bin es mir selbst und der Kirche, zu der ich mich heute bekannt, schuldig, alle die Formen zu erfüllen, die sie für nöthig hält.

Mit einem leichten Kopfnicken gegen die Anwesenden begab sie sich in ihr Kabinet. Der Pater schlich ihr nach. Monaldeschi entfernte sich. Die weinende Ebba und der Kammerjunker blieben wieder allein im Zimmer zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Miszellen.

Als der Weltumsegeler Kotzebue die Südsee-Insel Capenuir besuchte, wunderte er sich, wie bei der gesunden Luft und dem hohen Alter der Einwohner doch die Bevölkerung so gering sey. Sein Begleiter Kadu, selbst ein Südsee Insulaner, gab ihm darüber Aufschlüsse. Es herrscht nämlich auf Capenuir wegen des Mangels an Lebensmitteln das grausame Gesetz, daß jede Mutter nur 3 Kinder erziehen darf, die übrigen müssen getödtet werden.

Ein solches Gesetz muß jedes menschliche Gefühl empören, und doch ist es unter diesen Verhältnissen ein sehr natürliches. Nach altem Sprichwort, bricht Noth Eisen! — Wir haben

Beispiele von Schiffen auf der See, wo die Schiffsmannschaft sich aus Hunger unter einander schlachtete. Was aber ist eine ins weite Weltmeer geworfene unfruchtbare, von aller Kommunikazion abgeschnittene Insel anders, als ein solches Schiff!

In China ist der Kindermord gesetzlich erlaubt. Jeden Morgen fährt eine Karre durch die Straßen von Pecking, um die Leichen neugeborner Kinder aufzulesen, welche ihre Eltern bei dem Mangel an Nahrung auf die Straße geworfen. Tiefer fühlende Mütter werfen ihre Kinder mit einem Kürbis auf den Kopf ins Wasser, wo dann bisweilen ein christlicher Missionar oder sonst ein mitleidiger Menschenfreund sie auffischen und ernähren läßt. Tritt in China nur ein Mißwachs ein, so sterben Millionen Menschen vor Hunger. Das ist Uebervölkerung! und so wenig vermag selbst eine chinesische Industrie und eine chinesische Mäßigkeit ihren Einwirkungen entgegen zu wirken!

Die Bauern in Piemont pflanzen, wenn ihnen eine Tochter geboren wird, an den Ufern des Po tausend Stück Pappelreiser. Wird das Mädchen groß und verheirathet sich, so darf der Vater die Pappeln fällen und das daraus gelöste Geld zum Heirathsgut verwenden. Stirbt es aber, so gehören die Bäume jener Gemeinde, auf deren Grund und Boden die Bäume gepflanzt worden.

Eine gleiche Sitte wäre unsern Bauern zu wünschen, nur müßten sie Eichen und nicht Pappeln pflanzen. Die Eiche ist unser vaterländischer Baum, den die Geldgier unserer Zeit immer mehr vom heimischen Boden schwinden macht. —

Edler Zug.

Die geistreiche Frau v. Geoffroy ließ von dem berühmten Maler Vanloo zwei Gemälde nach ihrer Angabe verfertigen. Das eine stellte einen Concertsaal mit dem wohlbesetzten Orchester und einer zahlreichen Gesellschaft von Zuhörern und Zuhörerinnen, das andere ein sogenanntes Conversationsstück im spanischen Kostüm vor.

Der Künstler hatte beide Gemälde mit großer Liebe und Sorgfalt vollendet und sie gehörten daher zu den gelungensten Arbeiten seiner Meisterhand.

Vanloo verlangte dafür 3000 Livres. Frau v. Geoffroy ganz entzückt darüber, sandte ihm dafür mit einem sehr schmeichelhaften Billet, noch 1000 Livres mehr.

Beide Gemälde wurden allgemein bewundert und der Ruf davon erscholl weit umher, selbst bis in das fernste Ausland.

Als Vanloo gestorben war, hinterließ er, wie mancher andere große Künstler, nur ein sehr geringes Vermögen für seine Erben.

Frau v. Geoffroy beschloß, diese beiden Gemälde des trefflichen Künstlers, die, durch seinen Tod nur noch einen höhern Werth erhalten, da die Hand, welche den Pinsel so meisterhaft geführt, auf immer erstarrt war, öffentlich versteigern zu lassen. Zu diesem Zweck wurden sie im Louvre ausgestellt, wo sie jeder in Augenschein nehmen und sich von ihrem großem Werth überzeugen konnte.

Katharina II. von Rußland erhielt Kunde von dieser Versteigerung. Sie gab den Befehl, sie für jeden Preis zu kaufen. Bei dem dießfälligen öffentlichen Verkauf trieb man das Gebot bis 34,000 Livr. Dafür erstand sie die Kaiserin und der Besitzerin wurde, gegen Ablieferung der Gemälde, die Summe sogleich baar bezahlt.

Kaum hatte Frau v. Geoffroy dieß Geld erhalten, so sandte sie die über den dafür gezahlten Preis von 4000 Livres erhaltene 30,000 Livres an die Wittwe des Künstlers und schrieb ihr dabei:

„Madame!

„Vor einigen Jahren habe ich Ihrem Gat„ten auf zwei Gemälde 4000 Livres vorgeschossen. „Da er wohl merkte, daß mir diese Gemälde „eine große Freude machten, so war er so gütig, „sie mir zu lassen und nie wieder zurückzufodern.“

„Ich habe gestern diese beiden Stücke für „einen Preis verkauft, der mir das Vergnügen „verschafft, Ihnen hiebei 30,000 Livres, als „Ihr rechtmäßiges Eigenthum übersenden zu kön„nen. Freilich hätte ich zuvor, ehe ich diese „Veräußerung wagte, Ihre Einwilligung dazu mir „erbitten sollen; schreiben Sie aber diese Unter„lassungsünde keinem Mangel an Achtung zu, „sondern nur dem freundschaftlichen Eifer, Ihnen „nützlich zu werden, und halten Sie sich überzeugt, „daß ich mit diesen Gesinnungen stets seyn „werde u. s. w.“

K. Müchler.

Anekdoten.

Ein Bauer sagte zu einem Kircheninspektor, „Ich möchte wohl, daß uns der Herr Pastor einmal sagt, wo er alles hinstellt!“ Ich verstehe ihn nicht, antwortete der Inspektor, erklär' er sich deutlicher. „Jenun“ erwiederte jener, „ich meine den Fleck, wo er alles läßt, wovon er zu uns von der Kanzel spricht.“ Ich verstehe zwar nicht, was er meint,“ erwiederte der Inspektor. „Ih!“ antwortete der Bauer verwundert, „versteht er das nicht einmal: „Fast n jeder Predigt spricht uns der Pastor ein Lan, ges und Breites über Dieß und Jenes, und wenn wir nun recht darauf erpicht sind, was er uns darüber sagen wird, so sagt er mit einem Male: aber das wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen; — wo stellt er das denn hin? —

In der Brunnenliste zu M — — stehen folgende Titulaturen angekommener Fremden:

Frau N. N. K. K. Kammeralzahlamtskontrollögattin, aus P—; Frau N. N. K. K. Hauptzollamtsmagazinsverwaltungsgattin, ebenfalls aus P—; Hr. N. N. quiscirender Halloberbeamter; Hr. N. N. quiscirender geprüfter Magistratualrath; Hr. N. N. apellatorisch geprüfter Jurist ꝛc.

Perlen.

gesammelt aus den Tiefen der Natur, des Lebens und der Kunst.

Wie manche Krankheit greift die Farbe des Gesichts so mächtig an, daß niemals, oder doch spät erst, die der Gesundheit, wie vormals, wiederkehrt; — so giebt es auch Erfahrungen im Leben, die nie die Freuden des Frühlings wieder in der Seele emporkeimen lassen.

Liebe allein darf nie den Mann beherrschen und das Ziel seiner Wünsche seyn. Denn seit das weibliche Geschlecht zu einer größern Selbstständigkeit im Staate gelangt ist, hat die Geschichte weniger große und edle Thaten des Einzelnen als im Alterthume aufgezeichnet.

An das ernste Treiben des Krieges hängt sich mit desto engern Banden die heitere Lust

des Lebens, wie der Epheu sich fester an den Stamm der Eiche anrankt.

Es giebt eine doppelte Resignation im Leben — wie Janus zwei Gesichter zeigt. Der eine findet Mattheit des Kraftgefühls, Trägheit der Seelenkräfte in ihr; der andere aber Zurückhalten der geistigen Stärke, das Aufopfern für das Große, das Hinwerfen des Lebens für den edeln Stolz der Seele. Dieser Andere nur trägt das innere, heitere Gesicht des Janus, wenn auch vielleicht nicht vor sich, aber doch gewiß in sich.

Eine Spinne in eine Schachtel gesperrt, wird — so fabelt der Aberglaube — nach hundert Jahren ein Diamant. Der gute Gedanke in der Seele eines Menschen, nach und nach zur That herangereift, trägt, wenn auch hier nicht schon, doch jenseits gewiß die Frucht der Belohnung.

Wohl dem Sterblichen, der aus dem Schiffbruche des Lebens, den er spät oder früh gelitten, sein besseres Selbst, eine Fülle von Erfahrungen, die Ruhe seines Geistes gerettet hat. Was er vor dem Schiffbruche erfahren, gedacht, gelitten, empfunden hat, wird ihm noch nachher ein Hoffnungsanker werden. — So verlor der Dichter Camoens, als er an der Küste von China Schiffbruch litt, alles — nur seine Lusiade nicht; er schwamm nach dem Ufer, ruderte mit einer Hand, und hielt mit der andern das Gedicht hoch empor.

Schriftsteller, die nie aus sich selbst schöpfen, aber den Schein ängstlich bewahren, als seyen die fremden Worte und Gedanken ihre eigenen, gleichen den Caryatiden, die sich stellen, als ruhe das Gebäude nur auf ihren Schultern. In der That sind sie doch nichts als Verzierungen, ob sie sich gleich vordrängen und die wahren Pfeiler verstecken.

Eduard M....

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 27ten Januar, wird zu meinem Benefice aufgeführt;

Preciosa,

großes romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, von Wolf; Musik von Karl Maria von Weber.

Wozu ich die geehrten Kunstfreunde ergebenst einzuladen die Ehre habe.

Bremen, den 25. Januar 1824.

Henriette Göhring.

Anzeige.

Ich fand mich veranlaßt, meinen Verkauf von diversen Artikeln von Buch-, Stein und Kupferdruck nicht mehr in der Papenstr. Nro. 22 zu halten, und ersuche meine geehrten Mitbürger, Gönner und Kunstfreunde, den Ankauf jedes benöthigten Artikels und Bestellung jeder Art von Drucksachen mir in meiner Wohnung auser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestraße Nro. 10. zukommen zu lassen, ich werde hier jeden Auftrag aufs prompteste und beste ausführen und verkaufe von jetzt an jeden benöthigten Artikel, der beständig vorräthig seyn wird, das 100, 2 Grote wohlfeiler wie bisher.

G. Jöntzen.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 10.

Der Bürger-Freund,

ein

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. Februar 1824.

Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan,
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Salis.

Des Dichters Leben.

Das Jahr entfloh, und Tage sind entronnen,
Die wir in dunkeln Fernen schimmern sahn.
Wohl Mancher hatte Rosenglanz gewonnen,
Doch Mancher mußt' im Trauerkleide nah'n;
Es wechselten die Nebel und die Sonnen,
Bald gleitete, bald schwankte wild der Kahn
Auf weitem, wüsten Meer umhergetrieben,
Der Schiffer drinn ist stets derselbe blieben.

Und ob sich unabsehlich streckt die Weite,
Und ob die Welle nie am Kiele ruht,
Ob er in Wetternächten irrend gleite,
Ob sich zum Himmel thürmt die kalte Fluth,
Ob um die Sterne sich das Dunkel breite,
Und in den Grund sich stürzt der Blitze Gluth,
Er fliegt durch's Grau'n mit seinen stillen Lieden,
Aus seines Busens ew'gem Blumenfrieden.

Und stille wird es auf dem weiten Raume,
Und glänzend treten Lichter aus der Nacht,
Ein weißer Fittig mit dem goldnen Saume
Hat rings ein duftig Wehen angefacht.
Der sanfte Schlummer knospet auf zum Traume,
Der Schiffer ruht, von Engelsblick bewacht;
Da ist ein glühend Morgenroth erglommen
Und er am Friedensufer angeschwommen.

Und was er ließ, das fand er freudig wieder,
Und was er liebte, hatt' ihn nicht verkannt,
Und mancher Stund' im rauschenden Gefieder,
Ward wohl sein Nam' im Herzenston genannt;
Es lebten noch die kleinen, stillen Lieder,
Die manchen Wonnesunken ihm entbrannt;
Willkommen in der alten, milden Weise
Empfingen ihn die liebevollen Kreise.

So ist's ergangen in des Sängers Leben!
Es trat ihm manch' ein Schatten an das Herz;
Wohl mußt' er oft in kalten Nächten beben,
Und blutend in die Seele griff der Schmerz;
Doch durften Geisterflügel ihn erheben,
Und Nacht und Schatten flogen niederwärts;

Und manche Blume hat den Kelch entsponnen,
Am Wunderglanze heller Freudensonnen.

Wohl darf ich Euch, Ihr Freunde, Blumen gleichen,
Die meinen Frühling lächelnd angeblüht,
Und Euch des Liedes Blüthengabe reichen,
So freundlich für die Freundlichen erglüht;
Die Stunde muß der Stunde willig weichen,
Und Kränze hangen, wo die Welt sich müht,
Und zu den fernen lichtumhüllten Tagen
Will Freundesblick der Freunde Liebe tragen.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Die Königin führte jetzt die Abgesandten selbst in das Unterzimmer des Hauses. Steinberg fühlte keinen Beruf, bei einer Audienz zugegen zu seyn, bei der der Pater Guemes besser auf seinem Platze stand, und da es ihm vorgekommen war, als sehe er Ebba's blausei-denes Gewand durch die Hinterthüre in den Garten schlüpfen, so schlich er dem lieblichen Mädchen nach. Aber so scharf seine Augen unter den Pinien und Orangen des kleinen Lusthaines herum suchten, so konnte er sie doch nicht entdecken, und als er, immer ungeduldiger über die vergebliche Mühe, aus einem Gange in den andern rannte, stand er plötzlich am Ende des Gartens am Eingange einer schönen Myrthenlaube, in der ein gar seltsamer Mann saß. Er trug die schwarze Tracht eines italiänischen Dottore. Die frische Röthe seines Gesichtes stach eben so wunderlich von dessen tausend Runzeln ab, wie die schwarzen, funkelnden Augen von den weißen Augenbraunen, dem Silberbarte und dem kahlen Kopfe, den ein schwarzsammetnes Käppchen bedeckte. — Er hatte einen mächtigen, geschriebenen Quartanten voll unbekannter Schriftzüge vor sich, in dem er so aufmerksam las, daß er Steinbergs Gegenwart gar nicht zu bemerken schien, und dazwischen nippte er von Zeit zu Zeit langsam und mit großem Wohlbehagen ein Glas Lakrymä Christi nach dem andern aus, daß er sich aus der vor ihm stehenden Krystallflasche einschenkte.

Unterdeß war Monaldeschi dem Kammerjunker nachgekommen, erstaunte, gleich ihm, über den unheimlichen Anblick, und blieb, davon gleichsam festgebannt, ebenfalls am Eingange der Laube stehn.

Was leset Ihr denn da so emsig, mein Herr? fragte Monaldeschi, nach einer Pause der Betrachtung, spöttisch.

Da blitzte ihn der Alte mit einem scharfen Blicke an, antwortete: Weisheit! und vertiefte sich wieder in sein Buch.

Ganz wohl, spöttelte Monaldeschi weiter: aber wenn Ihr diese Weisheit Euch allein zu Gute kommen laßt, so verräth das eine sehr grobe Ichsucht. Theilt uns darum doch auch etwas davon mit zu unserm Nutzen und Frommen.

Da sah ihn der Alte mit einem noch weit schärfern Blicke an, und ein verächtliches Lächeln spielte um die ehernen Züge. Ich könnte Euch wohl allerlei sagen, sprach er: aber Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen.

Versucht es mit uns, nur zum Spaß, Signore Dottore! rief Monaldeschi lustig. Ihr seht, wir sind noch ziemlich rüstig.

Stolz und prächtig ragt die hohe Cypresse in den Himmel empor, antwortete der Greis: aber an ihrem Marke sitzt schon der Wurm.

Der Charlatan macht mir herrlichen Spaß, flisterte Monaldeschi Steinbergen zu. Wir sind ihm gerade zu Recht gekommen, seine Narrheiten bei uns an den Mann zu bringen. Laß ihn

uns ein wenig schrauben und hetzen zu unserm Vergnügen.

Wozu das? erwiederte Steinberg. Dieser Greis hat uns nicht beleidigt, und die Freiheit, ein unschädlicher Thor zu seyn, dürfen wir ihm nicht verschränken.

Ihr kommt uns schon nicht los, sprach Monaldeschi zu dem Alten; ich bin entschlossen, Euch so lange zu drücken, bis Euch ein Tröpfiein Eurer Weisheit entquillt. Was wißt Ihr denn eigentlich?

Alles! antwortete der Greis mit großer Ruhe, ein Blatt umwendend.

Alles? lachte Monaldeschi. Das ist ein wenig viel. Dann müßt Ihr auch auf jeden Fall ein tüchtiger Chiromant seyn. Hier habt Ihr meine Hand. Erzählt mir aus meinem Venusgürtel etwas von meinen bisherigen Liebschaften.

Es ziemt dem Knechte nicht, frechen Spott zu treiben in Gegenwart seiner Herrschaft! antwortete der Alte ernstlich.

Erstaunt sah sich Monaldeschi um. Da stand Christine in ihrer Cavaliertracht an Ebba's Arm hinter ihnen, dem wunderlichen Gespräche lächelnd zuhörend.

Woher wißt Ihr, daß dieser holde Jüngling mein Gebieter ist? fragte Monaldeschi. Doch mag es seyn. Hier bietet sich Eurer Allwissenheit auf einmal ein weites Feld dar. Vier wichtige Personen stehen vor Euch. Sagt uns Allen unsere Zukunft. Unsere Hände stehen Euch zu Befehl.

Marktschreier und Zigeuner, rief der Greis, das Buch zornig zuschlagend: mögen den Pöbel betrügen mit dieser losen Kunst. Der wahre Weise lieset in den Lineamenten der Sterblichen.

Nun wohl, so leset in Gottes Namen! sagte Monaldeschi. Unsere Gesichter sind aufgeschlagen.

Da schritt der Greis hinter dem Tische hervor und faßte den Spötter mit durchbohrenden Blicken in die Augen. Euch schlägt die eigene Untreue! rief er nach einer kurzen Pause.

Das ist kein vortheilhaftes Zeugniß, Marchese! rief Christine, ihm leicht mit dem Finger drohend, während Monaldeschi seiner Ueberraschung unter einem ungläubigen Lächeln verbarg.

Unterdeß war der Alte vor den Kammerjunker getreten. Hütet Euch vor der Liebe, ermahnte er ihn in einem freundlicheren Tone: und meidet die Treue. Die erste droht Euch, die andere wird Euch verderben.

Daß ist eine schlimme Lection für einen jungen Cavalier! bemerkte Monaldeschi. Vor der Treue kann man sich allenfalls in Acht nehmen, aber ohne etwas Liebe wüßte ich doch nicht auszukommen.

Jetzt stand der Greis vor der schönen Ebba. — Ihr werdet einst einen Namen führen, sprach er zu ihr: der vormals sehr geliebt und sehr gehaßt wurde, und an den Ihr jetzt mit keinem Gedanken denkt.

Das wäre übel! flisterte das holde Mädchen, und schlug, erschreckend über das Geständniß, das sie mit diesen Worten abgelegt hatte, die Augen nieder.

Zuletzt näherte sich der Prophet der Königin. Er sah sie lange an, und seine Augen starrten dann, wie in einer Verzückung, gen Himmel.

Ihr seyd im Neumond geboren! rief er plötzlich; als um Mitternacht das Herz des Löwen hervor trat am Horizonte. Hütet Euch vor der Grausamkeit des Löwen; hütet Euch vor Blutvergießen!

*

Spielt unsern Spaß nicht in die Tragödie hinüber, sagte Monaldeschi, der Christinens Verlegenheit bemerkte: und sagt diesem Cavalier lieber, ob er in Rom willkommen seyn wird, wohin er jetzt im Begriff ist, abzureisen.

Jetzt! erwiederte der Alte mit schwerer Bedeutung: einst nicht! und verließ mit langsamen Schritten den Garten.

Wer war dieser Gaukler? fragte der Kardinal Giovanni Carlo, der die Königin abzurufen gekommen war und die letzten Worte gehört hatte, den Schenkwirth, der ihn hergeführt, mit finsterer Miene.

Dottore Borri nennt er sich, Eminenza, antwortete dieser demüthig. Was er sonst ist, weiß kein Mensch. Steinreich und grundgelehrt. Wenn er nicht lies't, so kriecht er in Feld und Wald nach Pflanzen und Ungeziefer herum, und in der Nacht guckt er nach den Sternen. Hat durch drei Monate bei mir gewohnt, viel verzehrt und fürstlich bezahlt. Morgen will er sich auch nach Rom aufmachen.

Notirt den Namen, befahl der Kardinal einem Pater seines Gefolges: und erinnert mich, daß ich seinetwegen mit dem Barigello rede.

Hierauf wendete er sich zu der Königin. Gefiele es jetzt Ewr. Majestät, fragte er höchst verbindlich: die Karosse Seiner Heiligkeit zu besteigen. Alles ist zur Abreise bereit.

Mit einem gnädigen Kopfnicken nahm Christine seinen Arm und ließ sich von ihm fortführen. Monaldeschi folgte. Ebba und Steinberg blieben zuletzt, beide in tiefes Nachsinnen über die unfreundlichen Prophezeihungen versunken.

Ach, wenn der Prophet bei Euch Recht hätte, Fräulein! seufzte Steinberg wehmüthig: dann müßte auch ich seinen strengen Spruch anerkennen. Denn wenn Ihr nicht schon jetzt an den Namen denkt, den Ihr einst führen könntet, so kann Liebe und Treue mich freilich nur unglücklich machen.

Wer sagt Euch denn, daß ich je in solcher Beziehung an Euern Namen gedacht habe? fragte Ebba schalkhaft zurück, und ärgerlich, sich abermals verrathen zu haben, flog sie zum Garten heraus. Entzückt und beklommen folgte ihr der Jüngling.

17.

In seinem Zimmer im Pallaste Farnese zu Rom saß der Kammerjunker Steinberg und schrieb das Verzeichniß der römischen Fürsten, Grafen, Marchesen, Kardinäle, Aebte und Ritter in's Reine, welche Mitglieder der neuen, von der Königin gestifteten Akademie der Künste und Wissenschaften werden sollten. Da meldete ein Hoflakai den römischen Grafen Sentinelli. Der Gemeldete folgte dem Boten auf dem Fuße. Es war ein wohlgebauter Mann mit einem italiänischen Fuchsgesichte, dem des Marchese Monaldeschi ähnlich, und wieder von ihm verschieden durch einen Zug finsterer Entschlossenheit, der ihm etwas Entsetzliches gab.

Der Königin Majestät, sprach der Angekommene mit gewinnender Freundlichkeit: haben mich zu Ihrem ersten Kammerherrn und zum Hauptmann ihrer Leibgarde ernannt, und ich konnte mir die Freude nicht versagen, Euch, Herr Baron, davon persönlich zu benachrichtigen, und mich Eurer guten Freundschaft und Kameradschaft zu empfehlen.

Vergönnt mir, die Eurige zu erbitten, Herr Graf, erwiederte Steinberg bescheiden. Ich bin auf das lebhafteste überzeugt, daß an einem so kleinen Hofe, als dieser, das allgemeine Wohlbefinden nur durch das gegenseitige freundliche Entgegenkommen der Hofbedienten gesichert werden kann.

Nur freilich mit einigem Unterschiede, Herr Baron, bemerkte Sentinelli mit einem giftigen Lächeln. Mit einem so anspruchlosen, biedern, deutschen Cavaliere, als ich in Euch verehre, werde ich gewiß jederzeit guten Frieden halten. Aber ich leiste schon im Voraus darauf Verzicht, mit dem hochfahrenden Herrn Oberstallmeister im Einverständnisse zu leben. — Die Anmaßungen dieses Mannes haben sich mir gleich von Anfang an auf eine Weise gezeigt, die es mir klar macht, daß unser Verhältniß zu einander stets nur ein feindliches seyn kann.

Ihr geht darin doch wohl zu weit, Herr Graf, wendete Steinberg ein. Marchese Monaldeschi ist ja noch obendrein Euer Landsmann.

Ja wohl! fiel der Graf ein: und eben deshalb kenne ich ihn besser, als Ihr ihn nur kennen könnt. Zudem sind die Ränke weltkundig, die er schon am schwedischen Hofe gesponnen, und ich bedaure die Königin aufrichtig, daß sie sich in so schlechten Händen befindet.

Man kann nicht wohl annehmen, sprach Steinberg warm: daß die Königin in ihres Oberstallmeisters Händen sey. Er ist ihr Diener, also von ihr abhängig, und Christinens Charakter bürgt uns dafür, daß sie stets fest auf ihre Rechte halten wird.

Was ihre fürstlichen Prärogative anbetrifft, ohne Zweifel, sprach der Graf satyrisch. Aber bei einer Königin sind doch wohl Verhältnisse denkbar, die dem Diener ein entschiedenes Uebergewicht über seine Dame verschaffen.

Solche Verhältnisse vorauszusetzen, rief Steinberg unwillig: ziemt weder mir, noch Euch.

Ihr traut mir nicht, Baron, sagte der Graf: darum zwingt ihr Euch, etwas zu ignoriren, was bereits ganz Rom weiß. Werft die Maske ab. Bei der Mutter Gottes! Mit Euch meine ich es ehrlich. Und Euch das zu beweisen, biete ich Euch ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen diesen verdammten Monaldeschi an.

Verzeiht, wenn ich das ablehne, antwortete Steinberg fest. Ein Bündniß Zweier gegen Einen widerstreht schon meiner Kavalier-Ehre. Zudem hat mich der Oberstallmeister nie beleidigt, und ein Krieg, den man ungereizt beginnt, ist immer ein ungerechter.

Ungerecht?! rief der Graf. Wenn Ihr gehört hättet, wie hämisch dieser Monaldeschi von Euch gesprochen. —

Es ist recht gut, daß ich das nicht gehört habe, antwortete Steinberg: und ich mag auch nichts davon wissen. Derjenige, der mich hinter meinem Rücken lästert, beleidigt mich nicht, denn schon die Furcht, die ihn hindert, mir seine Schmähungen in's Gesicht zu sagen, giebt mir die nöthige Ehrenerklärung. Kurz ich habe nicht das geringste Interesse, diesen Mann zu stürzen, und darum laßt uns dieß Gespräch für immer abbrechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Boadicia, Königinn der Icenier.

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde."

Wenn wir einen Blick werfen in jene Vergangenheit, wo sich das Römerreich mit Blitzes schnelle vergrößerte, und ganze Länder zu seinen Provinzen machte, wo es sich mit Polypenarmen ausbreitete, und das heilige Wort „Recht" mißbrauchte, um seine Eroberungssucht zu bekleidigen: so finden wir bei den mancherlei Beispielen von Verweichlichung und knechtischem Sinn, doch auch Charaktere von hoher Heldengröße, die da vorziehen, groß unterzugehn, als knechtisch zu leben.

Zu diesen gehört Boadicia, jene wenig gekannte Königin der Icenier. Unter der Regierung des Nero beherrschten die Römer einige Theile Brittaniens. Der Vollzieher imperatorischer Befehle war Suetonius Paulinus, der sich als Statthalter dort unvergeßlich zu machen suchte, welches ihm auch gelang; ähnlich jenem Herostratus, der durch Zerstörung eines der größten Kunstwerke seinen gebrandtmarkten Namen in der Geschichte verewigte.

Schon hatte er die Insel Mona besiegt. Die Leiber der tapfern Inselbewohner deckten blutigen Boden, die Opferhaine waren umgehauen, die Altäre in Stücken geschlagen, und die heiligen Grotten verehrter Wahrsagerinnen standen verödet. Jene nordische Götterwelt wich der fröhlichen Mythe, welche von Hella's Boden auf Latium verpflanzt, jetzt in Brittanien ihre Tempel gründete.

Schon glaubte Paulinus hier festen Fuß gefaßt zu haben, als ihn eine Botschaft eilends nach Brittanien rief, um dort seine zurückgelassenen Soldaten zu retten.

Prosutagus, König der Icenier, war eben gestorben, und die Schatzmeister des Kaisers Nero bemächtigten sich mit gewohnter Raubgier seiner Verlassenschaft. Vergebens that Boadicia die nachdrücklichsten Vorstellungen, vergebens berief sie sich auf das Testament ihres Gemahls. Sie wurde nicht geachtet und von den übermüthigen Siegern mit Kränkungen beschimpft. Boadicia ertrug diese Behandlung nicht gelassen. Sie sprach laut von der Gewissenlosigkeit und Raubsucht der Römer, und drohte, sich zu rächen. Sogleich wurde sie ergriffen, mit Ruthen, wie die gemeinste Verbrecherinn, gestrichen, und ihre Töchter wurden den schändlichsten Mißhandlungen Preis gegeben. Doch Unbilliges erträgt kein edles Herz. Es erwachte der alte tapfere Sinn der Icenier. Wie auf einen allgemeinen Aufruf griffen alle zu den Waffen. Racheglühend trat die hochherzige, so schändlich beleidigte Königin an ihre Spitze, klagte noch einmal, was sie erlitten, und wie ein verheerender Orkan fielen ihre erbitterten Unterthanen in die zerstreuten Kolonnen der Römer ein. Uebersteigen wurden die schützenden Wälle, und die Rachgier brach in die befestigten Städte. Was das Schwerdt nicht fand, verschlang die Fluth, wurde ein Opfer der Flamme. Entfesselt tobte die Mordsucht unter den gehaßten Feinden, und schon waren 70,000 Römer als ihre Opfer gefallen. Dies war die Botschaft, die Suetonius Paulinus auf der Insel Mona erhielt, als er die alten Altäre verbrannte, und dem Jupiter neue errichtete.

Eilends verläßt er die Insel, setzt nach dem festen Lande Brittaniens über, geht dem Heere entgegen, welches Boadicia und ihr Feldherr Venutius gegen ihn ins Treffen führten. Die neunte Legion wird geschlagen, und die zweite wagte es nicht, dem Feinde entgegen zu treten. Paulinus selbst zog sich sichernd nach London zurück.

Da er aber erfuhr, daß eine Kolonie nach der andern von dem Feinde genommen würde, mußte er, um die übrigen zu retten, wieder ins Feld rücken. Fern war die Hülfe, nahe die Gefahr, alles mußte gewagt werden. Sieg oder Tod war das unvermeidliche Schicksal, welches jetzt der Römische Feldherr mit den Letzten seines Heeres, in Brittanien erwarten mußte. Paulinus rückte in eine Ebene, umzogen von dichten Wäldern, die ihn gegen einen Ueberfall deckten, und erinnerte die Soldaten an die Thaten ihrer Vorfahren.

„Lasset uns fechten," schloß er, „wie Römer, und sterben auf unsern Waffen, oder

siegen! In der Flucht entrinnt keiner dem Tode, nur in geschlossenen Gliedern können wir das Leben erfechten; vereint sind wir stark, und wer den Muth nicht hat, sich zu schlagen, verliert, was er zu erhalten wähnt, qualvoll unter Feindes Händen! Ihr seid Römer, seid Soldaten, und die Feinde, gegen welche ich Euch führe, sind zusammengeraffte Haufen, von einem Weibe geführt, Weiber verstärken das Heer, wollt Ihr diese fürchten?"

„Wir wollen fechten," schrieen die Soldaten, und der Feldherr eilte mit ihnen in die Schlacht.

Boadicia aber bestieg ihren Wagen und neben sich ihre Töchter, durchfuhr sie die Reihen ihrer Streiter, stellte sich an die Spitze des Heeres, und feuerte in einer kräftigen Rede die Ihrigen an, für Gut und Blut, für Freiheit und Ehre zu kämpfen, und schloß mit dem Ausruf: „Auf, folgt mir zur Schlacht!"

Sie ergriff die Zügel der Rosse mit der Linken, und ihre Rechte schwang hoch den drohenden Speer. Der Wagen rollte vorüber. Der Speer der Königinn flog gegen die Feinde, das Zeichen zum Angriff! Die Hörner erklangen, die Druiden sangen, der Schlachtgesang ertönte.

Auf, gegen die Feinde!
Erschlaget die Räuber,
Vernichtet die Schaaren
Der feindlichen Brut!
Die Götter verheißen
Den Tapfern den Sieg!

Nun beginnt die Schlacht. Mit Muth und Erbitterung fochten beide Heere, und ungewiß schwankte lange der Sieg. Da durchbricht endlich die Römische Reiterei das feindliche Heer, dennoch wird hart gefochten, selbst im Zurückweichen. Gegen Abend ist die Flucht allgemein, und die Römer behaupten als Sieger das Schlachtfeld.

Boadicia entkam den Feinden. Ihre Rosse tragen sie zu dem geheiligten Haine. Kalte Schauer umwehen die Unglückliche, und grause Todtengestalten führt ihre Einbildungskraft vor ihre Seele. Der Mond war vom dichten Gewölk bedeckt, und nur sekundenlang blickten seine matten Strahlen durch zerrissene Wolken. Endlich versinkt sein matter Schein, und dichte Finsterniß senkt sich allmählig hernieder. Die Königinn ist allein. Ihre Kinder vielleicht ein Raub des Todes. Alles, was sie liebte, hatte sie verloren, und nur das Gefühl gräßlicher Verzweiflung war ihr geblieben. Ihre Rosse tragen sie weiter, und sinken ermattet an einem Altar nieder. Boadicia verläßt den Wagen, und eilt zu dem Heiligthume. Da fühlt sie den Trost des Glaubens. Ihre Verzweiflung löset sich in eine tiefe Wehmuth auf. Mit Ergebung sinkt sie auf die Stufen des Altars, benetzt sie mit Thränen, und fleht zu den Göttern und zu dem Schatten Prosutagus um Erlösung. Erleichtert, gehoben, getröstet richtet sie sich auf. Sie fühlt die Nähe der Gottheit, und im leisen Wehen der Luft meint sie geheimnißvoll die Stimme des Gatten zu hören: Du bist erhört." Jetzt entsteht ein Geräusch, Schwerdtergeklirr und Waffengetön werden hörbar, und immer näher kommt das Geklirr, und immer deutlicher vernimmt sie den Ruf: „Hier muß sie sein! Die Feinde nahen. „Rächende Götter, Ihr habt Wort gehalten, ich bin erhört!" rief tief aufstöhnend die hochherzige Frau und stößt den Dolch in die hochaufklopfende Brust. Sie war erhört.

Ferdinand Wilhelmi.

Türkische Geschenke.

Eugen hatte am 16. August 1717 die Türken in einer Hauptschlacht bei Belgrad überwunden; 40,000 Todte, 52 Fahnen, 9 Roßschweife, 356 Kanonen und Mörser, eine zahllose Menge Kugeln und Pulver, und der Fall von Belgrad waren die Früchte des Sieges. Das ganze Reich war in Bestürzung; der Divan glaubte, größern Unfällen und vorzüglich dem Ausbruche einer Empörung und der Entthronung des Sultans nur durch einen schnellen Frieden zuvorkommen zu können. Wie aber den siegtrunkenen Karl zum Frieden geneigt machen? Da beschloß der Divan ihm folgende Geschenke zu schicken, die in 6 großen Tragbahren vertheilt waren. Sie enthielten: 1) den Pfahl, die Bande, Riemen und Ruthen, die zur Geißelung Christi dienten; 2) das Purpurkleid, die Dornenkrone und den Rohrscepter, mit denen Christus bei der Geißelung angethan war; 3) ein großes Stück vom wahren Kreuze, einige Nägel und die Leintücher, die man im Grabe nach der Auferstehung fand; 4) die 12 Körbe, womit man die Brotkrummen auflas, welche von den 7 Broten übrig blieben, womit Christus 5000 Mann speiste; dann Kopf, Haare, Bart und Zunge von Johannis dem Täufer. Die 2 letzten Tragbahren enthielten die Körper von verschiedenen Propheten, Aposteln und Märtyrern, unter andern vom heil. Stephan. Alle diese Schätze wurden in einer Gruft der Sophienkirche von Konstantinopel gefunden, wohin sie bei Eroberung der Stadt waren geflüchtet worden. Ihrem Dasein schrieben die Türken die erlittenen Unfälle zu; aber sie selbst konnten den Schatz nicht heben; wer sich von ihnen nahte, fiel todt nieder, oder verlor den Gebrauch seiner Glieder, war blind oder taub. Sie wählten endlich 200 Christensklaven dazu und diesen gelang das Werk. Alle diese Umstände mußten den Werth des Geschenkes erhöhen, das von 22 reich geschmückten Kameelen und in Begleitung von Löwen, Parthern, arabischen Pferden, und den obenerwähnten Christensklaven nach Wien überbracht wurde. Das türkische Ministerium hatte sich in seiner Rechnung nicht betrogen; der Friede ward das folgende Jahr zwischen Oesterreich und der Pforte zu Passarowitz geschlossen.

Die sonderbare Entenmutter.

Eine der sonderbarsten Abweichungen von der natürlichen Ordnung der Dinge hat sich im vorigen Sommer in England, im Hause des Herrn Hartley zu Croßlands neben Huddersfield zugetragen. Eine Katze hatte zufällig ihre Jungen verloren, und um dieselbe Zeit hatte eine Ente ihre junge Brut verlassen. Nun legte man die Entchen in das Stroh des Stalles, und siehe da: die Katze nahm sie an ihrer Jungen Statt an, wurde ihre Mutter und Beschützerin, legte sich über sie oder neben sie, und wenn die Entchen sich ihrer Neigung zum Schwimmen überliessen, blieb sie am Rande des Wassers stehen, bewachte sie mit der ängstlichsten Sorgfalt, und wenn sie wieder ans Ufer kamen, ergriff sie eins nach dem andern mit dem Maule, und trug es sanft und vorsichtig wieder auf das warme Lager im Stalle. Kein Hund durfte sich ihr nähern, wenn sie sich bei ihrer Adoptiv-Brut befand.

Theater-Anzeige.

Dienstag den dritten Februar wird zu unserm Benefiz gegeben:

Der Freyschütz,

wozu wir die geehrten Kunst-Freunde ergebenst einzuladen die Ehre haben.

Gladbach Vater
und Sohn.

Druckfehler.

In Nro. 9. Pag. 71, Sp. 2, Zeile 2 v. u. lese man Leser statt Lehrer.

Hiebey eine Steindruck-Beylage

Anzeige.

Ich fand mich veranlaßt, meinen Verkauf von diversen Artikeln von Buch-, Stein und Kupferdruck nicht mehr in der Papenstr. Nro. 22 zu halten, und ersuche meine geehrten Mitbürger, Gönner und Kunstfreunde, den Ankauf jedes benöthigten Artikels und Bestellung jeder Art von Drucksachen mir in meiner Wohnung ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestraße Nro. 10. zukommen zu lassen, ich werde hier jeden Auftrag aufs prompteste und beste ausführen und verkaufe von jetzt an jeden benöthigten Artikel, der beständig vorräthig seyn wird, das 100, 2 Grote wohlfeiler wie bisher.

G. Jöntzen.

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Statistische Uebersicht

der Population der Stadt und Vorstädte der freyen und Hansestadt

BREMEN.

Nach der vor einigen Jahren angefertigte Bevölkerungs-Liste ergiebt sich, daß die Stadt und Vorstädte damals 37000 Bewohner zählten und der Sage nach sich gegenwärtig beynahe um 40000 Seelen vermehrt haben sollen.

Die Civil-Listen der Geboren und Gestorbenen in den letzten 12 Jahren ergeben, wie folgt nämlich: 1840 Stadt u. Vorstädte 58715 Seelen

Geboren								Copulirt und Gestorben		
Anno	Knaben	Mädchen	Total	Uneheliche	Zwillinge	Drillinge	Todtgeb.	In allen Gestorben	Proclamirt sind	Copulirt sind
1812	658	590	1248	163	19	1	75	1143	319	282
1813	601	548	1149	158	13		65	1311	272	222
1814	595	539	1134	118	15		61	1251	375	344
1815	709	627	1336	93	12		62	939	532	486
1816	684	633	1317	84	18		64	1089	430	378
1817	700	648	1348	79	21		40	924	367	319
1818	639	642	1281	97	20	1	51	1234	327	292
1819	669	599	1268	102	17		59	1128	354	296
1820	664	664	1328	142	14	1	65	1170	299	255
1821.	653	671	1324	141	14		66	1055	344	285
1822.	718	663	1381	159.	17		64	1008	344	294
1823	685	619	1304	159	14		60	1230	370	303

Türkis

Eugen hat
Türken in einer
wunden; 40,000
schweife, 356 Kai
Menge Kugeln
Belgrad waren
ganze Reich war in
größern Unfällen
einer Empörung
tans nur durch ei
men zu können.
zum Frieden gen
Divan ihm folger
6 großen Tragbal
hielten: 1) den P
Ruthen, die zur
das Purpurkleid,
scepter, mit den
angethan war; 3
Kreuze, einige D
man im Grabe
die 12 Körbe,
auflas, welche vo
womit Christus 5
Haare, Bart u
Täufer. Die 2 le
Körper von vers
und Märtyrern,
Alle diese Schätze
Sophienkirche vor
hin sie bei Erober
worden. Ihrem
erlittenen Unfälle
Schatz nicht hebe
fiel todt nieder,
Glieder, war bl
endlich 200 Christ
lang das Werk.
Werth des Gesche
geschmückten Kam
Löwen, Parthern

Ich fand mich veranlaßt, meinen Verkauf von diversen Artikeln von Buch-, Stein und Kupferdruck nicht mehr in der Papenstr. Nro. 22 zu halten, und ersuche meine geehrten Mitbürger, Gönner und Kunstfreunde, den Ankauf jedes benöthigten Artikels und Bestellung jeder Art von Drucksachen mir in meiner Wohnung ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestraße Nro. 10. zukommen zu lassen, ich werde hier jeden Auftrag aufs prompteste und beste ausführen und verkaufe von jetzt an jeden benöthigten Artikel, der beständig vorräthig seyn wird, das 100, 2 Grote wohlfeiler wie bisher.

G. Jöntzen.

A. Daeves. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 11.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. Februar 1824.

— Ich höre dich, wenn dort mit dumpfen Rauschen
Die Welle steigt
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen
Wenn alles schweigt.

Göthe.

* O, Maid von Blumenthal!

(frei nach dem Englischen: Oh, maid of Marlivale!)

Die Sonne sank, und Luna zieht
Dahin in milder Ruh,
Hier weile ich, voll Lieb' erglüht,
Wie lange säumest Du?
O, Maid von Blumenthal!
O, Maid von Blumenthal!

Ist das Dein Tritt am Hügelsrand?
Dein Laut, der zu mir spricht?
Der Zephyr trieb dort losen Tand —
O, nein! — sie war es nicht.
O, Maid von Blumenthal!
O, Maid von Blumenthal!

O, säume nicht! — gewandert fern,
Weilt Dein Geliebter hier;
O, säume nicht! — der Abendstern,
Er leitet Dich zu mir.
O, Maid von Blumenthal!
O, Maid von Blumenthal!

J. M.

* Oh, maid of Marlivale!

Where is the nymph whose azure eye
Can shine through raptures tear?
The sun has sunk, the moon is high,
And yet she komes not near.
Oh, maid of Marlivale!
Oh, maid of Marlivale!

Was that her footsteps on the hill?
Her voice upon the gale?
No! — 'twas the wind and all is still,
Oh, maid of Marlivale!
Oh, maid of Marlivale!
Oh, maid of Marlivale!

Come to me, love! I've wandered far,
T' is past the promis'd hour;
Come to me, love! The twilight star
Schall guide thee to my lower,
Oh, maid of Marlivale!
Oh, maid of Marlivale!

J. M.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Kein Interesse? fragte der Graf, die Hände zusammenschlagend. Könnt Ihr nicht an seine Stelle treten, und wäre nicht Euer Glück gemacht, wenn Euch das gelänge?

Das hätte ich schon gekonnt, wenn ich gewollt hätte, antwortete Steinberg treuherzig. Die Königin trug mir früher die Stelle an, die Monaldeschi jetzt bekleidet.

Befremdet sah der Graf den Jüngling an, weil er glaubte, daß dieser ihn zum Besten habe. Aber als er dem ehrlichen Ernste in seinem Gesichte begegnete, rief er mit lautem Gelächter: Bei allen Heiligen, es ist Euer Ernst! Ihr versteht mich wirklich nicht. Nun, das ist aber doch so deutsch, als man es nur wünschen kann. So erlaubt mir denn, es Euch mit dürren Worten herauszusagen, daß Monaldeschi Christinens Geliebter ist, und daß Ihr sein Nachfolger werden könnt, sobald Ihr wollt, und ich Euch meinen Beistand angedeihen lasse.

Es ist genug, Herr Graf! rief Steinberg unwillig und stand auf.

Nehmt Vernunft an, liebster Freund! fuhr der Graf fort. Monaldeschi und ich können nun einmal nicht zugleich an diesem Hofe existiren. Ich muß ihn werfen, damit er nicht etwa über kurz oder lang mich werfe. Das Herz der Königin kann dann nicht leer bleiben. Euch ist sie wohlgewogen, wie es denn auch bei Eurer anziehenden Persönlichkeit nicht anders seyn kann. Bei dem Diner, das ihr neulich der heilige Vater gab, habe ich einige Blicke belauscht, die Euch recht angelegentlich unter den Hofcavalieren suchten. Genug, Baron, vertraut meiner durch häufige Erfahrung erworbenen Weiberkenntniß. Wenn wir beide eins sind, so seyd Ihr bald Christinens erklärter Günstling, und wir Beide sind dann die unumschränkten Gebieter an ihrem Hofe.

Ihr versündigt Euch, erwiederte Steinberg mit edelm Zürnen, an der Königin in Beziehung auf mich eben so schwer, als es in Beziehung auf Monaldeschi der Fall war. Ich bin überzeugt, daß sie in uns Beiden nur ihre treuen Diener sieht. Das zu bleiben, bin ich meiner Seits fest entschlossen, und meine Treue würde sich mit einem so frechen Plane, als Ihr mir vorschlagt, schlecht vertragen. Käme er übrigens je zur Ausführung, so glaube ich nicht, daß Ihr Euch deßhalb Glück zu wünschen hättet. Wie es mir scheint, würde ich dann nur Euer Werkzeug seyn sollen, und dazu achte ich mich auf allen Fall zu gut. Ich will durch niedre Künste niemanden stürzen und niemanden erheben. Ich will meinen Platz an diesem Hofe ausfüllen, schlecht und recht, wie es der Deutschen Weise ist. Ich will niemandem befehlen, aber ich will auch niemanden gehorchen, als der Königin, die ich zu zu meiner Gebieterin erkoren aus eigener Wahl, und am wenigsten mag ich einem Ehrgeizigen die Leiter halten, der auf dem Gipfel, zu dem er durch meine Hülfe emporstiege, mit einem unreinen Herzen so viel Unheil anrichten könnte?

Mit diesen Worten ließ Steinberg seinen erstaunten Besuch im Zimmer allein stehn, aus dem er sich auf eine unhöflich-stürmische Weise entfernte.

Verläumdung, Du schändliche Natter! sprach er auf dem Wege zu den Zimmern der Königin. Wohin spritzt Dein Gift nicht! Aber ich will Christinen das schändliche Gerücht entdecken, das auf Kosten ihrer Ehre umläuft, damit sie im Gefühl ihrer reinen Tugend die Lästerung ver-

nichte und die Bösewichter, die sie ausgespieen, durch die Glorie der Wahrheit zu Boden blitze!

Als er, so für sich eifernd, zu der großen Marmortreppe kam, die zu der Gallerie der Königin führete, hörte er Lärm, und sah bald, daß zwei Hoflakaien einen kleinen schwarzen Mann mit Gewalt abhalten wollten, bis zu dem Vorgemache Christinens vorzudringen.

Signore Borri! rief er erstaunt, als er den Mann im Näherkommen erkannte. Wie kommt Ihr hierher? Was kann die Weisheit zu suchen haben in den Vorsälen der Könige?

Die Weisheit, erwiederte Borri, als die Bedienten von ihm abgelassen hatten: lief schon oft Gefahr, von der Unwissenheit, der Bosheit und der gemißbrauchten Gewalt martyrisirt zu werden, eben weil sie die Weisheit ist, und dann ist es ihr selbst gemäß, Hülfe zu suchen bei der Macht, bei der sich noch einiger guter Wille voraussetzen läßt. Darum meldet mich bei der Königin.

Wollt Ihr mir Euer Anbringen kürzlich mittheilen? fragte Steinberg gutmüthig: damit ich die Königin darauf vorbereiten kann?

Ihr Hofschranzen seyd Euch doch sämmtlich gleich, sprach Borri mit einem spöttischen Lächeln: vom Majordomo bis zum Zimmerheitzer. Die Schurken, die große Lust hatten, mich zur Treppe hinab zu werfen, waren nur darum so bärbeißig, weil ich meine Börse vergessen hatte und ihnen die Klauen nicht vergolden konnte. Ihr braucht kein Geld, darum soll ich meine Audienz von Euch mit einer Ohrenbeichte erkaufen. Dazu habe ich aber keine Neigung und ersuche Euch bloß höflichst, mich bei der Königin zu melden.

Nach Euerm Gefallen, sprach Steinberg empfindlich und ging nach den Zimmern der Königin. Im Vorzimmer fand er ihren Kammerdiener, den alten fuchsschlauen Clairet Poissonnet, der, den Finger an den Mund gelegt, horchend an der Kabinetthüre stand.

Leise, leise, flisterte der treue Diener, aus Leibeskräften mit der Hand winkend, dem Kammerjunker entgegen. Drinnen geht es laut her, und doch mag ich sie um keinen Preis stören. Dergleichen Händel müssen rein ausgesprochen werden und vollständig ausbluten, damit die Wunde nicht unter sich frißt.

Zur untersten Hölle mit der weiblichen Eitelkeit! schrie drinnen Monaldeschi's zornige Stimme. Das Bändchen schlechte Lobgedichte, daß dieser Graf Euch zu Pesaro überreicht, hat Euch auf einmal von seiner Vortrefflichkeit überzeugt. Ohne mich nur zu fragen, habt Ihr ihn zum ersten Beamten Eures Hofe ernannt. Meine langjährige Liebe und Treue ist in einem Augenblicke vergessen, und nichts bleibt mir übrig, als der Schmerz über den ewigen Wankelmuth Eures verhaßten Geschlechts!

Mäßige Dich, Giovanni! antwortete Christinens Stimme in einem empfindlichen Tone. Wenn Du mich auch schwach gesehen hast, so berechtigt Dich das noch nicht, den Despoten gegen mich zu spielen. Um aller Ketten los und ledig zu werden, habe ich abdicirt, und ich würde auch Rosenbande zerreißen, wenn sie mich zu drücken anfingen.

Recht so, Donna, recht so! schrie Monaldeschi verzweifelnd. Zerreißt die alten Bande und werft sie weg. Die frischen Kränze sind ja schon gewunden und blühen und duften herrlich, und der arme Monaldeschi, der Euerm Dienste die beßte Zeit seines Lebens widmete, wird am Ende die gnädige Erlaubniß erhalten, sein Brod zu suchen, wo es ihm beliebt.

So ist es nicht gemeint, Giovanni! sprach Christine um vieles milder. Zwinge Dich nicht

*

gewaltsam, mich zu verkennen. Bleibe mir treu und ich werde Dich nie verlassen.

Nie verlassen? fragte jetzt Monaldeschi: Nie? Wenn ich nun die großmüthige Christine bei ihrem Worte festhielte? Ich hatte gestern bei dem Fürsten Colonna im Pharo entschiedenes Unglück, ich bin hundert Zechinen auf mein Ehrenwort schuldig, und meine Kasse ist erschöpft.

Hier sind zweihundert, antwortete Christine. Geh' und bringe mir bald Nachricht, daß Du niemandem verpflichtet bist, als Deiner Freundin.

Ja, anbetungswürdige Christine! rief Monaldeschi jetzt begeistert. Ihr seyd die segenreiche Göttin meines Lebens. Euch allein ist dieß Daseyn geweiht, und mein letzter Athemzug soll Dank und Liebe und Treue seyn für Euch.

Die Thüre öffnete sich, der Oberstallmeister kam eilig heraus, eine volle Börse in der Hand, und strich mit einem triumphirenden Lächeln an Steinberg vorüber. Christine war mitten im Zimmer in Gedanken stehen geblieben, und bemerkte Steinbergen nicht, der in tiefer Wemuth über das Gespräch, das er gehört, an der Thüre zurückgeblieben war.

Dank, und Liebe und Treue! sprach sie schwermüthig. Nur schade, daß man das alles kaufen, und immer wieder auf's Neue kaufen muß. Ach, daß wir Großen der Erde doch immer zugleich Menschen bleiben müssen, mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen! Das, das allein macht uns so abhängig!

Jetzt warf sie einen Blick auf Steinberg, und ein liebliches Wohlwollen verklärte ihr ausdruckvolles Gesicht. Hier habe ich wenigstens die Treue umsonst, sprach sie, und fragte den Jüngling, was er bringe?

Borri, der Prophet, den wir zu Olgiata sahen, bittet um eine Audienz! antwortete dieser.

Es war eine unheimliche Figur, sagte Christine: und er sprach unheimliche Dinge, so viel ich mich erinnere. Ich habe einen Widerwillen ihn zu sprechen, aber Furcht geziemt mir nicht, und eben deßhalb mögt Ihr ihn zu mir bringen.

Steinberg gehorchte.

Ich segne Euch in der heiligen Zahl, Gesalbte des Herrn! sprach Borri, als er vor der Königin stand, sich mit Majestät verbeugend

Diese sah ihn lange an, und die Anstrengung, mit der sie ihren Blick auf ihm festhielt, war nicht zu verkennen.

Ihr kanntet mich zu Olgiata? fragte sie dann. Doch sahen wir uns vorher niemals?

Der Weise, erwiederte Borri: kennt vermöge seines innern Lichtes, was er auch nie gesehen hat, mit den Augen seines Leibes.

Es ist nicht das erstemal, daß ich dergleichen prunkende Redensarten höre, warf Christine hin, Was sucht Ihr bei mir?

Irdischen Schutz! antwortete Borri. Seit ich mich zu Rom befinde, werde ich von verschiedenen Gestalten in allerlei Verkleidungen verfolgt auf allen meinen Tritten. Es ist unzweifelhaft, daß mich die römische Polizei in's geheim beobachtet, und dergleichen Beobachtungen enden sich oft mit einem Kerker auf der Engelsburg.

Und die Ursache? fragte Christine scharf. Verbrechen beschütze ich nicht.

Die Ursache ist mein Besitzthum, erwiederte Borri höhnisch: mein irdischer Reichthum und meine tiefe Wissenschaft. Beide sind noch ein viel größeres Verbrechen werth, als man daran zu setzen gedenkt. Der Vorwand wird sich wohl in einer von den tausend Ketzereien finden, von denen man leicht eine für mich aussuchen kann.

Doch jeder Schirmherr läßt sich etwas für seinen Schutz bezahlen, scherzte Christine: was bietet Ihr mir?

Ein jeder werde besteuert nach Vermögen! sprach Borri stolz. Ich biete Euch das Universum, das vor meiner Wissenschaft offen da liegt, in seiner höchsten Höhe und in seiner tiefsten Tiefe.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ein Blick nach Rio de Janeiro.

Wer seinen Geschmack noch nicht beym Romanenlesen verdorben hat, sondern eine recht gesunde — kräftige — Nahrungereiche und dabey höchst liebliche Seelenspeise geniessen will, der lese die Reise in Brasilien von Dr. von Spix und Dr. von Martius — wovon der 1ste Theil mit einer geographischen Charte und 15 Abbildungen in München 1823 herausgekommen ist.

Es hält schwer unter einer so großen Menge von den reichsten und mannigfaltigsten Schätzen eine Probe auszuwählen: Vorerst mag folgende Stelle (Seite 107 : 109) dazu dienen.

Das gastfreie Haus des Herrn v. Langsdorf war für viele in Rio de Janeiro anwesende Europäer am Abend ein sehr angenehmer Vereinigungspunkt. Es herrschte hier stets der Geist froher und belebter Unterhaltung, die durch das musikalische Talent der Hausfrau und die Mitwirkung Neukomms (eines Lieblingsschülers J. Haydns) noch mehr erhöht wurde. Eine so große Menge von Naturforschern oder Naturfreunden, wie grade zur Zeit unsers Aufenthalts, war hier noch niemals vereinigt gewesen. Die gegenseitige Mittheilung der Beobachtungen und Gefühle, welche uns allen der Reichthum und die Eigenthümlichkeit der Natur einflößte, gewann doppelten Reitz durch die Anmuth der Umgebung. Herr v. Langsdorff bewohnte nemlich ein kleines Landhaus am Abhange der Hügelreihe, welche sich südwestlich von der Stadt hinzieht, und genoß von da aus, mitten zwischen den duftenden Gebüschen Brasiliens, einer entzückenden Aussicht auf die Stadt und einen Theil der Bai. Nichts läßt sich mit der Schönheit dieses Ortes vergleichen, wenn die heissesten Stunden des Tages vorüber sind und leichte Zephyre, geschwängert mit den Balsamdüften des nahen Waldgebirges, die Luft abkühlen. Dieser Genuß steigt immer höher, sobald die Nacht sich über das Land und die aus der Ferne glänzende See ausbreitet, und die ruhig gewordene Stadt sich allmälig erleuchtet. Wer den Zauber stiller Mondnächte hier in diesen glücklichen Breiten nicht selbst erlebt hat, den vermag wohl auch die gelungenste Schilderung nicht zu denselben Gefühlen zu erheben, welche eine so wundervolle Natur im Gemüthe des Betrachters hervorruft. Ein zarter, durchsichtiger Nebeldust liegt über der Gegend; der Mond steht helleuchtend zwischen schweren, sonderbar gruppirten Wolken; die von ihm bestrahlten Gegenstände treten mit hellen und scharffen Umrissen hervor, während eine magische Dämmerung die beschatteten dem Auge zu entfernen scheint. Koum regt sich ein Lüftchen und die nahen Mimosenbäume heben die Blätter zum Schlafe zusammen gefaltet und stehen ruhig neben den düstern Kronen der Manga, der Joca und der ätherischen Jambos; oder ein plötzlicher Wind fällt ein, und es rauschen die saftlosen Blätter des Accaju; die blüthenreichen Grumjoma und Pilanga lassen ein duftendes Schneefeld niederfallen; die Wipfel der majestätischen Palmen wallen langsam über dem stillen Dache, welches sie, wie ein Symbol friedlicher und stiller Naturbetrachtung, beschatten; helle Töne der Cicaden, Grillen und Laubfrösche schwirren dabey beständig fort und versenken durch ihre Einförmigkeit in süße

Melancholie. Fast unvernemlich murmelt dazwischen ein Bach den Berg hinab und der Macuc ruft mit seiner menschenähnlichen Stimme gleichsam um Hülfe aus der Ferne. Mit jeder Viertelstunde wehen andre balsamische Düfte, und stets abwechselnd öffnen andre Blüten der Nacht ihre Kelche und berauben fast durch die Kraft ihres Wohlgeruches; bald sind es die Lauben von Paullinien, bald der nahe Orangenhain, bald die dichten Gebüsche von Eupatorien; bald plötzlich enthüllte Blumenbüschel der Palmen; die ihre Blüten aufschließen, und so eine Ebbe und Fluth von Wohlgerüchen unterhalten. Während die stille Pflanzenwelt von den hin und herschwärmenden Leuchtkäfern wie von tausend beweglichen Sternen erhellt, durch ihre balsamischen Ergüsse die Nacht verherrlicht, schimmern am Horizonte ohne Unterlasse feurige Blitze und erheben das Gemüth in freudiger Bewunderung zu den Gestirnen, welche, feyerlich still am Firmamente über Continent und Ocean prangend, es mit Ahnungen von Wundern höherer Art bereichern. Im Genusse solcher friedlichen, zauberhaft wirkenden Nächte gedenkt der vor kurzem eingewanderte Europäer seiner Heimath mit Sehnsucht, bis ihm endlich die reiche Natur der Tropen ein zweites Vaterland geworden ist.

Der Dechant und der Bischof.

Der Dechant von Canterbury begab sich langsam in seinem bequemen wohlgepolsterten, in acht Federn hängenden Wagen nach seinem Wohnsitz. Der gute Mann besaß, in Erwartung des goldenen Stuhls im ewigen Leben, reiche Pfründen auf Erden, und vergaß bei der Sorge für seine und der Andern Seele die Sorge für seinen sterblichen Leichnam nicht. Ihm rief, als er zwischen Wachen und Schlummer in der Kutschecke lag, ein benachbarter Landpfarrer, zu Pferde, der desselben Weges kam, bei dem Vorbeireiten seinen demüthigen Gruß zu. Die Huldigung war Jenem doppelt willkommen: nicht nur schmeichelte sie seiner kleinlichen Eitelkeit, sie gab ihm noch obenein Veranlassung zu einem Auftrage, der ihm eben sehr wichtig schien. Er ersuchte den Pfarrer, welcher früher, als er, in Rochester ankommen würde, bei dem Gasthofe, die „Syrene," vor zu reiten und für ihn ein Mittagessen zu bestellen. „Sehr gern!" versprach der Pfarrer, gab seinem Klepper die Sporen, kommt an, steigt ab und fragt nach dem Wirth. Dieser erkundigt sich nach der Anzahl der Gäste. „Das kann ich so genau nicht bestimmen; nur so viel weiß ich, und danach mögen Sie sich richten: Mein Auftrag ist, ein Mittagsmahl zu bestellen; mir ist unterweges sonst Niemand bemerklich geworden, als der Dechant von Canterbury, der Canonicus von Wincheſter, der Probst von Lichfield, der Rektor von Orpington, der Vicar von Bourney und einer der Capellane des Königs; nehmen Sie Ihre Maaßregeln und bereiten Sie eine gute stattliche Mahlzeit. Leben Sie wohl!" — Damit ritt er weiter. Der Wirth triffe Anstalten zu einem glänzenden Fest. Schon ist im großen Speise-Saal eine lange Tafel gedeckt. Der Dechant kommt an und wird eingeführt. „Hier waltet ohne Zweifel ein Mißverständniß. Wo ist mein Zimmer, mein Tischchen? Wie ich sehe, ist diese Tafel für eine ganze Gesellschaft eingerichtet?" — „Nun ja, Sir!" erwiedert der Wirth. „Vor einer Stunde reitet der Pfarrer Singlechurch (Einkirchen) bei mir vor, und bestellt eine Mahlzeit für den Dechanten von Canterbury, den Canonicus von Win-

chester und eine Menge anderer Herren von der hohen Geistlichkeit. Ich habe gethan, wie sein Auftrag war." — „Nun versteh' ich!" murmelte der dicke Dechant; „er hat mir eine doppelte Lehre einprägen wollen; es war unhöflich von mir, ihm den Auftrag zu geben, ohne ihn ein zu laden; zugleich hat er auf die Menge meiner Pfründen angespielt. Da er mich aber christlich beleidigt, so will ich ihm auch als guter Christ verzeihen!" — Mit diesen Worten setzt sich der Herr Dechant allein an die wohlbesetzte Tafel, ißt und trinkt für Viere, bezahlt für Sechs, setzt seine Reise fort und hält sein Mittagsschläfchen im Wagen.

Eine ältere Geschichte wird hier erinnerlich. Ein fetter Bischof der hohen Kirche sitzt mit eilf hohen Geistlichen bei Tafel. Man meldet einen armen Land-Vicar. Der Bischof läßt ihn eintreten, ruft ihn an seinen Stuhl, fragt den Stehenden nach Diesem und Jenem, und ist im Begriff, ihn ab zu fertigen, als einer der Gäste, um Spaß mit ihm zu treiben, ihn fragt: ob nichts Neues im Dorfe vorgefallen? — „Sonst nicht, als das eine Sau dreizehn Junge geworfen." — „Das ist unmöglich; die Sau hat ja nur zwölf Zitzen. Wie macht's denn das dreizehnte Ferkel, wenn es saugen will?" — „Es macht's wie ich, Ew. Hochwürden; es sieht zu, wenn die andern Zwölfe fressen und saufen!" — Der Bischof fühlte den Stich, und lud den Dreizehnten zur Tafel.

T. L. Secha.

Buntes.

Der König Georg III. begegnete den berühmten Chemiker und Mechaniker Belton, als dieser sich kurz vorher mit Herrn Watts zur Vervollkommnung der Dampfmaschinen verbunden hatte. Der König fragte ihn, womit er sich beschäftigte? — „Sire, mit einer Arbeit über einen Gegenstand, der den Monarchen überaus angenehm ist." — „So? und dieser ist:" — „Sire, die Macht und Gewalt!" — „Nun ja, wir lieben beides; wie verstehen Sie aber diese Worte?" — „Sire, ich meine die Gewalt der Dünste, die Macht und Kraft eines neuen Mechanismus, einer neuen Bewegung." — Der König lachte, und wünschte ihm guten Erfolg.

In einem Gefechte hatte ein Gascogner sein Pistol auf einen Reiter abgeschossen und rühmte sich sogleich gegen seinen Kameraden, daß er ihn getödtet habe. — „Das kann nicht seyn!" bemerkte dieser, „denn ich habe Keinen fallen sehen!" — „Cap de bious!" erwiederte der Gascogner; „siehst Du denn nicht, daß ich ihn in Staub verwandelt habe?"

Machiavel hat behauptet und beweiset auch; daß ein Volk, welches an eine monarchische Regierung gewöhnt ist und durch Zufall davon frei wird, mit Mühe seine Freiheit zu erhalten weiß. Er nennt es daher einen goldenen Spruch des Tacitus, der da sagt: „Mögen die Menschen doch die Vergangenheit achten, sich der Gegenwart unterwerfen, sich gute Fürsten wünschen und sie so nehmen, wie sie sind. Sonst entsteht gar leicht Verderben für sie und für ihr Vaterland!"

Ein Gastwirth auf dem Markt in C** ließ an sein Schild Melonen malen mit der Unterschrift;

„Hier in den Melonen
Ist herrlich zu wohnen."

Ein anderer Gastwirth, der ihm gegenüber wohnte, wählte darauf zu seinem Zeichen eine Zwiebel und setzte darunter:

„Man wohnt in der Zwiebel
Wohl auch nicht ganz übel.“

Der Chevalier de Saint-Martin nennt das Gebet „la respiration de l'âme.“

Zu den tragi-komischen Illuminations-Sprüchen gehört wohl folgender:

„Erleuchten will ich nach Gebot,
Denn die Erleuchtung thut uns noth!“

Die Berliner Gastwirthe haben auf ihren Anschlag-Zetteln, wenn sie Conzerte u. s. w. veranstalten, gewöhnlich den Beisatz: „Die Damen sind frei“ — ein etwas starker Doppelsinn!

Auf dem Kirchhofe des Pater La Chaise in Paris lieset man nachstehende Grabschrift, worin sowohl der Todten als der Lebenden gedacht wird: „Hier liegt N — der beste Vater, der zärtlichste Gatte. Seine untröstliche Wittwe wird die Marionetten-Bude, Straße Richelieu Nr. —, fortsetzen.“

Von Homer sagte Jemand: „Sein Genie ist eine Wagen-Axe, die sich durch den schnellen Lauf entzündet!“

Th. Laurin.

Der edle Geistliche.

Eines Tags predigte der Bischof von Senez, Jean Baptiste von Beauvais, vor Ludwig XV. und wagte zu ihm zu sagen: „Ew. Majestät! Mein Amt, als eines Dieners des Gottes der Wahrheit, befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß Ihre Völker unglücklich sind, daß Sie die Ursache davon sind, und daß man Ihnen dieses verschweigt.“

Es steht den Predigern wohl an, immer die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, und es wäre zu wünschen, daß sie es bisweilen da thäten, wo sie oft nicht hinkommt. Viel würden ihre Predigten fruchten, und wäre dies auch nicht immer der Fall, so würden sie doch ihre Pflicht thun. Ein Theil von den Ursachen der Uebel, mit denen die Völker geplagt sind, liegt darin, daß man die Wahrheit da nicht erfährt, wo man hat helfen können. Wer die Wahrheit nicht kennt, kann auch den Posten nicht ausfüllen, der ihm zum Wohle Anderer angewiesen ist.

Die Gans und die Schlange.

Stolz, am grünen Flußgestade,
Rief ein Gänserich:
Wen hat so des Himmels Gnade
Reich bedacht, wie mich.
Ja, für euch bin ich geschaffen,
Wasser, Luft und Land!
Mich der Erde zu entraffen,
Bin ich fluggewandt.
Oft vollend' ich, munter gehend,
Meine Pilgerschaft;
Oft, den Wogendrang bestehend,
Schwimm' ich meisterhaft.
„Gänserich!“ begann die Schlange;
„Du gedenkst zu laut, zu lange
„Und zu rühmlich dein.
„Gleich dem Kronhirsch mußt du rennen,
„Barben gleich, die Flut zertrennen,
„Wie ein Adler, fliegen können,
„Oder — stille sein!“

Pral' auch du nicht mit Trophäen,
Hoff' auf keinen Kranz,
Eitler Firlefanz!
Vieles magst du halb verstehen;
Nichts verstehst du ganz.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 11.

Bremen, Donnerstag den 5. Februar 1824.

Gestorben.

Den 24. Januar. Des weyl. Kaufmanns Joh. Kompff Wittwe, geb. Asbrand; 73. Jahr a. d. Faulenstr. Nro. 1.

Den 24. Januar. Der Arb. Joh. Hinr. Ascher, 58. Jahr alt, gr. St. Johannisstraße in Jokelsgang Nro. 4.

Den 24. Januar. Des Maurers Alb. Röpers Ehefr., geb. Klevenhusen; 64 Jahr, a. d. Deichstr. Nro. 4.

Den 25. Januar. Des Maurers Joh. Frieder. Pfeiffer Sohn, 4 J. alt, a. d. Catharinenstr. Nro. 23.

Den 25. Januar. Der Tischlerbursche Lüder Lankenau, 19 Jahr alt, a. d. Knochenhauerstr. Nro. 12.

Den 25. Januar. Des Arb. Joh. Dieder. Gottfrieds Tochter, 5 Wochen, Teisenradsdeich Nro. 20

Den 25. Januar. Anna Boequet, 81 Jahr alt im Pröben.

Den 25. Januar. Des Cigarrenmachers Hinrich Hagemeyers Tochter, todtgeb. Düsternstr. Nro 19.

Den 25. Januar. Des Arb. Joh. Friedr. Lorenz Tochter, 8 Jahr, a. d. gr. Sortillienstr. Nro. 45.

Den 25. Januar. Der Kaufm. Gerhard von Hemessen 45. J. kl. Fuhrleutestr. Nro. 27.

Den 25. Januar. Der Seecapitain Christian Römberg, 59 J. a. d. Knoopstr. Nro. 26.

Den 25. Januar. Des Arb. Christian Gottlob Schreiter Tochter, 7 Wochen kl. Annenstr. Nro. 6.

Den 26. Januar. Der Rentenir Hans Enthold, 74. Jahr. im Pröben Nro. 23.

Den 27. Januar. Die Dienstmagd Dorothea Meyer, 22 J. a. d. Tiefer.

Den 27. Januar. Des Arb. Thiele Stegen Ehef. geb. Bothen; 70 Jahr, am alten Steinweg außerm Doventhor.

Den 28. Januar. Andreas Henrich Probst, 68 Jahr, im Barkhoff Nro. 11.

Den 28. Januar. Des Küpers Jürgen Brockmanns Ehef., geb. Prövers; a. d. Timmerstraße Nro. 1.

Den 29. Januar. Des Kaufm. Joh. Engelbert Koch Tochter, 1 Stunde, am Neuenweg Nro. 12.

Den 31. Januar. Des weyl. Chocoladefabrikanten Christian Eberhard Beyer Wittwe, geb Meier; 63. J kl. Hundestr. Nro. 7.

Geburten.

Den 12. Januar. Des Handelsmanns Abraham Ezechiel Ehefrau, geb. Ahronsohn in Hastedt Nro. 12, von einem Knaben.

Den 13. Januar. Des Kaufmanns Heinrich Friederich Kleyensteuber Ehefr., geb. Kaufmann; auf dem Stavendam Nro. 8 von einem Knaben.

Den 21. Januar Des Arb. Friederich Wilhelm Horn Ehefrau, geb. Meyers; a. d. kl. St. Annenstraße Nro. 3 von einem Knaben.

Den 21. Januar. Des Kartenmachers Johann Ludolph Schulz Ehefrau, geb. Uethrecht; an d. großen Krummenstr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 22 Januar. Des Arb. Joh. Henrich Brandts Ehef., geb. Lampen; am Buntenthorsstein' weg von einem Mädchen.

Den 22. Januar. Des Arb. Joh. Hinr. Deichholtz Ehefrau, geb. Jungen; am Paulsberg Nro. 1, von einem Knaben.

Den 22. Januar. Des Arb. Heinrich Conrad Behrens Ehefrau, geb. von der Vorth: a. d. Abbenthorwallstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 23. Januar. Des Tonnenmachers Statius Wehrmann Ehef., geb. Bohm; hinterm Osterthorswall Nro. 83. von einem Mädch.

Den 23. Januar. Des Cigarrenmachers Hinrich Hagemeyers Ehef. geb. Tönjes; in Hagemeyersgang Nro. 1. von Zwillinge, 1 Knab. und 1 Mädchen.

Den 23. Januar. Des Malers Joh. Heinrich Schumachers Ehef., geb. Ferber in d. Düsternstr. Nro. 19. von einem Knaben.

Den 23. Januar. Des Schuhmachers Johann Friedr. Pohlmann Ehefrau, geb. Stigweh; Theerhoff Nro. 48, von einem Knaben.

Den 23. Januar. Des Dienstknechts Hinrich Hartjen Ehefrau, geb. Jung. zu Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 24. Januar. Des Arb. Diederich Focke Ehef. geb. Budden; a. d. kl. Fuhrleutestr. Nro. 16. von einem Mädchen.

Den 24. Januar. Des Zimmermanns Carl Friedr. Meyer Ehefrau, geb. Budelmann Osterthorswallstr. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 24. Januar. Des Schiffszimmerm. Martin Meyers Ehefrau, geb. Müller; am Kloster Nro. 34, von einem Mädchen.

Den 24. Januar. Des Strumpfwebers Jacob Colby Ehefrau, geb. Hasloop; zu Hastedt von einem Knaben.

Den 24. Januar. Des Handelsmanns Sander Lazarus Ehefrau, geb. Abraham zu Hastedt Nro. 12, von einem Knaben.

Den 25. Januar. Des Schneiders Ernst Meyers Ehefrau, geb. Hagemann; a. d. Neuenstr. Nro. 87, von einem Knaben.

Den 25. Januar. Des Arb. Joh. Hinr. Horn Ehefrau, geb. Rohden: vor d. Stephanithor Nro. 2, von einem Knaben.

Den 26. Januar. Des Herrn Senator Dr. Theodor Berk Ehefrau, geb. Bremer; Martinistr. Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 26. Januar. Des Buchhalters Heinrich Lankenau Ehefrau, geb. Wedemeyer a. d. Langenstr. Nro. 125 von einem Mädchen.

Den 26. Januar. Des Musikus Heinr. Wilhl. Wilkens Ehefrau, geb. Tietzel am Paulsb. Nro. 14. von einem Knaben.

Den 26. Januar. Des Brandtweinsbrenners Carl Wilhl. Neitman Ehefrau, geb. Colfey; von einem Mädchen.

Den 27. Januar: Des Schuhmachers Johann Gerhard Adelstein Ehefrau, geb. Fischer; an d. Catharinenstr. Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 27. Januar. Des Malers Christoph Diedr. Meyers Ehefrau, geb. Meyer im Schnoor Nro. 21. von einem Mädchen.

Den 28. Januar. Des Bierbrauers Jacob Klatte Ehefrau, geb. Wiechman; an der Faulenstr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 28. Januar. Des Arb. Hinrich Anton Kühne Ehefrau, geb. Wierenbergs Düsternstr. von einem Mädchen.

Den 29. Januar. Des Kaufmanns Joh. Engelb. Koch Ehefrau, geb. von Lotten am Neuenweg Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 30. Januar. Des Kaufmanns Carl Heinr. Lerche Ehefrau, geb. Stüve; a. d. Brautstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 30. Januar. Des Cigarrenmachers Georg Heinr. Leymann Ehefrau, geb Reiners; a. d. Starkenstr. Nr. 8. von einem Knaben.

Copulirt sind.

Der Amtsfischer Johann Hinrich Rohde mit Gesche Kleverhusen, von hier.

Der Tischler Herm. Heinr. Schnaar mit Wilhelmine Dorothea Gesina Meins, aus Wildeshausen

Der Schuhmacher Diederich Arnold Peters, von hier, mit Rosine Meyer, aus Verkerhagen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 12.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. Februar 1824.

So auch wird Heil dem Herzen wiederfahren,
Auf das des Schicksals Rechte prüfend sank:
Der Ruhe Glück, es keimt nur aus Gefahren,
Und Freude kennt nur, wer mit Leiden rang.

Agnes Franz.

* Gloriole und Glorie.

Wie manche trübe, schwermuthsvolle Blicke
Wie manchen Seufzer- manches Ach;
Send' ich der holden Jugend nach;
Dem unbefang'nen ungetrübten Glücke.
Da waren freundlich meines Daseyns Stunden
Der reinsten Freude nur geweiht;
Sie kehrt nicht wieder Krono's gold'ne Zeit
Sie ist auf ewig — ewig mir entschwunden.

Sie ist dahin! — die frohen Jugendträume
Der goldumlockten ersten Lenzeszeit
Hat längst der trübe Herbst zerstreut
Zerknickt die hoffnungsvollen Blüthenkeime;
Und alles Schöne, was in jenen Stunden
Vertumnus Horn verschwenderisch entflossen
Ist schon vom Nebelflor umschlossen
Ist ach! verwelkt schon und verschwunden.

So flieht die Zeit mit ihren Freuden ihren Leiden
Zum Chaos tiefer dunkler Nacht zurück,
Und jedes, auch das schönste Erdenglück
Woran sich jetzt noch frohe Blicke weiden
Hat schon der nächste Augenblick verschlungen;
„Nur wer nach wahrer Heldengröße strebt
Der Wahrheit treu, und treu der Tugend lebt:
Der hat des Dasein's Krone sich errungen,"

So ist es alles, alles denn nur Schimmer —
Vergänglichkeit, was Staunen uns erregt
Und tausendfach das schwache Herz bewegt?
So war's — so ist's — so bleibt es immer
So lang' die Sinnenwelt uns trägt;
Nicht früher wird der Wechsel enden
Bis uns von Atrop's strengen Händen
Des Lebens letzte Stunde schlägt.

Nur dort — in glanzumstrahlten Regionen:
Wo das Profane aufgehört — —
Kein Wechsel mehr die Freuden stöhrt,
Wo Seraphim und Engel thronen

Und Wahn und Täuschung nicht mehr blenden;
Wird jene hohe Geister-Welt —
Wenn hier der Vorhang niederfällt,
Uns ew'ger Jugend Kränze spenden

H. F. C. Basse.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Wer zuviel sagt, sagt nichts! rief Christine. — Ich mag das Ganze nicht. Bietet mir einen Theil, damit ich übersehen kann, ob es der Mühe lohnt, ihn anzunehmen.

Wie ich denn überhaupt Alles bin, flisterte Borri, Christinen geheimnißvoll näher tretend: so bin ich auch ein Geweihter der höhern Chemie. Ich kann Euch unerwartete Aufschlüsse geben über den rothen, goldgekrönten Löwen und den grünen Drachen.

Das schmeckt ja nach der unglückseligen Goldkocherei! fiel Steinberg ein: und ich meine, daß die Trost- und Brodlosigkeit dieser Jammerkunst längst bei allen vernünftigen Leuten entschieden ist!

Also will die Ephemere mit ihrem Spannendaseyn die Räume des tausendjährigen Reiches ausmessen? fragte Borri mit einem verächtlichen Blick. Also will ein Laie die ewigen Gesetze der Analysis und Synthesis dergestalt vollkommen kennen, um frech darüber abzusprechen, ob eine Verwandlung der Metalle möglich sey, oder nicht?

Laß es gut seyn, Steinberg, sprach Christine. Diese Dinge sind für uns beide zu hoch. Ich habe mir niemals getraut, darüber ein Urtheil zu fällen, ob wohl es schon meiner Finanzen wegen gar nicht übel wäre, den Stein der Weisen zu finden. Der baare Gewinn bei dergleichen Arbeiten sind aber die hübschen physikalischen Experimente, die damit verbunden werden, und schon diesen zu Ehren, will ich es auf ein Paar Monate mit Borri versuchen. Sage dem Grafen Sentinelli, daß er ihm ein Paar Zimmer im Pallast einglebt, und ein Gewölbe zum Laboratorium einrichten läßt, und den Kardinal Toskana benachrichtige, daß sich der Doktor fortan unter meinem Schutze befindet.

Mein Oheim hatte wohl recht, sprach Steinberg in seinem Herzen, als er das Zimmer der Königin verlassen hatte. Es treibt Alles hier in so kleinlichen, nichtswürdigen Verhältnissen unter und gegen einander, daß man Mühe hat, sich rein und frei und unverletzt zu erhalten. Die stolze, großmüthige Christine in unwürdigen Banden, und zugleich in den Händen eines Betrügers oder Schwärmers, der alte und neue Günstling in offener Fehde. Wahrlich, schmückte nicht die holde Ebba diesen Hof, ich würde ihn jetzt freudig auf Nimmerwiedersehn verlassen

18.

Steinberg stand am Portale des Pallastes Farnese, und sah, wie die Königin mit Ebba Sparre in die Karosse stieg, um nach der Peterskirche zu fahren. Ein langer, freundlicher Blick des holden Mädchens fiel auf den Jüngling, als die Pferde angezogen, und mit einer wehmüthigen Bangigkeit, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, sah er dem fortrollenden Wagen nach. Indem hörte er über sich ein leises Geräusch wie von zwei flisternden Stimmen. Er wendete den Kopf dahin und sah Monaldeschi mit einem jungen Manne in Maltheser-Uniform in einem obern Fenster des Pallastes liegen, die sich über den abfahrenden Wagen ihre Bemerkungen mitzutheilen schienen. Als sie wahrnahmen, daß sie beobachtet wurden, zogen sie sich rasch zurück. Die Sache fiel Steinbergen auf, ohne daß er

sich sagen konnte, warum, und er erschöpfte sich in Hypothesen, was wohl der Gegenstand jener Unterhaltung gewesen seyn könne. Indem kam Poissonnet aus dem Pallaste, der sich verspätet hatte, und nun den Wagen zu Fuße nacheilen wollte.

Ein Wort, Poissonnet; sprach Steinberg, ihn aufhaltend. Wer ist der Maltheser im Zimmer des Oberstallmeisters?

Ritter Bichi, antwortete Poissonnet. Ein Nepote des heiligen Vaters und von ihm sehr geliebt. Er macht aber der hohen Verwandtschaft schlechte Ehre, er ist der ärgste Mädchenjäger in ganz Rom.

Ein Nepote? fragte Steinberg erstaunt. Meine ich doch gehört zu haben, daß der Pabst, aus Haß gegen den heillosen Nepotismus, allen seinen Verwandten verboten, nach Rom zu kommen.

Seine Heiligkeit sollen gar auf das Kruzifix gelobt haben, keinen aus ihrer Familie in Rom zu empfangen, flisterte Poissonnet ihm vertraulich zu. Aber der Beichtvater Pallavicini hat Rath gewußt. Durfte sie der Papst nicht in Rom empfangen, so durfte er ihnen doch entgegenreisen. Das ist geschehen. Ritter Bichi machte den Anfang. Pasquin prophezeihte: Ecco la croce, verra testo la processione, und das ist auch pünktlich eingetroffen, denn die Römer wissen sich kaum mehr zu regen vor lauter Nepoten.

Wie kann aber ein so guter Katholik solche Geheimnisse des päpstlichen Stuhls einem Ketzer verrathen? fragte Steinberg lächelnd.

Warum nicht? erwiederte Poissonnet. Kennt Ihr nicht die schöne Geschichte von dem Juden, der nach Rom kam und gerade durch den Unfug, den er hier überall treiben sah, znm Christenthum bekehrt wurde? Was muß das für eine herrliche Religion seyn, die unter allen diesen Menschlichkeiten ihre Würde und Glorie behält?!

Er eilte fort. Auch Steinberg machte sich jetzt nach dem Pallaste des Kardinals Toskana auf den Weg, um diesen die Botschaft der Königin wegen Borri auszurichten. Als er eben in den Corso einbog, kamen ihm einige Wagen entgegen, mit Eseln bespannt, und mit wunderlichem Geräth beladen. — Kleine eiserne Oefen, gläserne, irdene, metallene Gefäße von jeder Größe und Form, Retorten und riesige Brennspiegel, Folianten und Quartanten, Fernröhre, Astrolabia, Todtengerippe, ausgestopfte Schlangen und Krokodille und andere Ungeheuer, und als der Herr und Gebieter aller dieser Herrlichkeiten ging der alte Borri nebenher, bald diesen bald jenen der wankenden, klirrenden Wagen stützend und die Eseltreiber bei der heiligen Zahl beschwörend, daß sie doch behutsamer fahren möchten, damit nichts von der köstlichen Ladung beschädigt werde.

Ihr seyd wohl auf dem Einzuge in unser Quartier begriffen, Herr Doctor? fragte ihn Steinberg: daß Ihr all' den Unrath mit Euch geschleppt bringt. Ich zweifle aber, ob Euch Graf Sentinelli so viel Raum geben wird, alle Eure Bestien aufzustellen.

Borri maß den Spötter mit einem großen Zornblicke, aber in der nemlichen Sekunde fuhr er, wie vom Blitz getroffen, zusammen, und rief entsetzt: Gott und alle Heiligen! Ich habe zu lange gezögert. Jetzt bin ich verloren!

Erstaunt über diesen zaghaften Ausruf, sah Steinberg sich um, und erblickte den Barigello, der sich mit seinem Stabe dem Magier näherte, während ein Dutzend Sbirren, rechts und links aus den Häusern hervorspringend den Eseltreibern mit vorgehaltenen Hellebarden bewiesen, daß sie Halt machen müßten.

Endlich! rief der Barigello, den armen Borri bei der Schulter packend. Im Namen der heiligen Inquisition, Ihr seyd mein Gefangener, Herr Ketzer!

Ich bin ein rechtgläubiger römisch katholischer Christ! rief zähneklappernd der verbleichende Borri.

Darüber wird das heilige Officium richten, — sprach der Barigello. Vor der Hand geht Ihr mit mir nach der Engelsburg.

Mit nichten, Herr Barigello! rief Steinberg entschlossen, dazwischentretend. Dieser Mann steht in dem Schutze der Königin von Schweden, und ich habe den Auftrag, ihn nach unserm Pallaste zu begleiten.

Wenn der Ketzer schon dort wäre, erwiederte der Barigello spöttisch: so würde ich allenfalls geneigt seyn, die Quartierfreiheit Ihrer Majestät zu respektiren. Aber hier habe ich vollen Fug und Macht, jeden zu verhaften, der mir beliebt, und wenn Ihr es selber wäret, Signore Tedesco.

Der Königin Quartierfreiheit, antwortete Steinberg heftig: ist überall, wo sich einer ihrer Diener befindet, der zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame bereit ist. Darum habt die Güte, diesen Mann in Frieden seines Weges ziehen zu lassen.

Macht Euch keine Ungelegenheit! warnte der Barigello, und ein Wink seines Stabes rief die Sbirren von den Wagen ab, die jetzt die Streitenden und das zitternde Opfer mit gefällten Hellebarden umringten.

Fahrt nach dem Pallaste Farnese und wartet dort meiner! rief Steinberg den Eseltreibern zu, die, des Befehles froh, auf ihre Esel losschlugen und sie ohne die ihnen erst empfohlene Behutsamkeit mit ihrer kostbaren Ladung rasch abtraben ließen. Ich gebe Euch Eure Warnung zurück, sprach jetzt Steinberg ernstlich zu dem Barigello. Ich war so eben auf dem Wege zu dem Kardinal Toskana, den Doktor für einen Schützling meiner Königin zu erklären, und Ihr würdet einen harten Stand haben, wenn Ihr es Euch einfallen ließet, diesen Schutz nicht anerkennen zu wollen.

Was ich thue, denke ich zu verantworten, erwiederte der unerschütterliche Barigello. Als Richter erkenne ich nur den heiligen Vater an, der entscheiden mag, ob ich zu weit gegangen bin, daß ich mich mitten in seiner Residenz in der Ausübung meiner Amtspflicht durch den Diener einer fremden Königin nicht habe stören lassen.

Jetzt wären ja Gründe und Gegengründe erschöpft! rief Steinberg ungeduldig, den Degen ziehend. Ich begleite diesen Mann in den Pallast Farnese. Werdet Ihr es hindern?

Das Ja des Barigello, zu dem ihm doch die blanke Klinge den Muth genommen hatte, wurde zu einem stummen Winke an seine Untergebenen, die darauf mit ihren Helledarden etwas näher traten, aber mit einer Behutsamkeit die dem Kammerjunker komisch vorkam.

Genug mit den Kinderpossen! rief er lachend. Gebt Raum, Ihr Herren! Und mit der linken Hand den bebenden Borri fassend, ließ er den Degen in seiner Rechten den Sbirren in einem gewaltigen Luftstiebe vor den Nasen vorbeipfeifen. Erschrocken fuhren sie auseinander und ungehindert ging er mit dem Propheten von dannen.

Nun, das sey allen Heiligen geklagt! jammerte der Barigello ihm nach: daß dergleichen Gäste einen Staat im Staate bilden, einem rechtschaffenen Jäger gleichsam das schon geschos-

sene Wild aus der Weidtasche stehlen, und für alles das kein besseres Argument haben, als eine rauffertige Faust und eine wohlgeschliffene Klinge!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Weisse — namentlich der Europäer ist von der Natur zum Beherrscher der übrigen Menschen bestimmt.

In der Reise in Brasilien von Spix und Martius 1ster Theil S. 258–260 findet sich folgende für den Anthropologen höchst merkwürdige Stelle:

Von dem thierischen Magnetismus war den einfachen Bewohnern dieser Gegenden noch gar nichts bekannt geworden, und sie hörten unsre Erzählungen von dieser, nach ihrer Auslegung dämonischen Heilmethode nicht ohne Unglaube an. Hätte man die magnetische Cur für hysterische Frauen vorgeschlagen, so wären die Ehemänner derselben gewiß nicht gleichgültig bey der Ausführung geblieben; es bot sich uns aber eine andere Gelegenheit zu einem solchen Versuche dar. Ein junger Negersclave, welcher durch eine plötzliche Erkältung den Gebrauch des rechten Arms verlohren hatte, ward von seinem Herrn vor uns geführt, um über dessen Krankheitszustand zu entscheiden. Nach hinreichender Erforschung des Umstandes hielten wir die Anwendung des Magnetismus auf den kranken Arm für das zweckmäßigste Mittel. Einer von uns ließ ihn daher den Arm auf den Tisch legen, und magnetisirte kaum einige Minuten lang, als der Kranke durch ein lebhaftes Spiel aller Muskeln des Arms die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zog. Der Arzt hiedurch ermuntert, verdoppelt seine Bemühungen; als er nach kurzer Zeit dem Neger mit gebieterischer Stimme zurief: Steh' auf — hebe deinen Arm empor! erhob der Kranke noch halb zweifelhaft den Arm, und, da er so alle Bewegungen ungehindert vorzunehmen vermochte, stellte sich dem Beobachter eine Scene dar, welche eines Meisterpinsels würdig gewesen wäre. Der Gegenwärtigen Staunen und scheue Furcht vor diesem Acte von Zauberei, der ehrfurchtsvolle Triumph unseres Wirthes, die Freude des Sclaven und die Dankbarkeit des Herrn vereinigten sich zu einem sehr belebten Bilde. Wir verweilten nicht lange genug in Ypanama, um uns von der Dauer des Wohlbefindens des schwarzen Magnetisirten zu unterrichten; merkwürdig aber müßte uns auf jeden Fall die Schnelligkeit seyn, mit welcher eine einzige Manipulation auf ihn gewirkt hatte. Diese Erfahrung schien uns die Ansicht zu bestätigen, auf welche der Phisiolog durch viele andere Verhältnisse hingewiesen wird, daß der Europäer an Intensität des Nervenlebens die gefärbten Menschen übertreffe, und auf eine ganz specifische Weise, sowohl somatisch als psychisch die übrigen Racen beherrsche. Es ist schon von mehreren Schriftstellern bemerkt worden, das die einzelne Racen, wenn auch gleichförmig organisirt, doch in verschiedenen Beziehungen mehr oder weniger vollkommen qualificirt seyen, und namentlich den Europäer eine höhere Ausbildung der geistigen Organe und Kräfte für die geringere, niedriger Facultäten entschädige. Wenn so z. B. der Mensch caucassischer Race wirklich dem Neger an Beweglichkeit nnd sequeller Productivität — dem Americaner an festen und stämmigen Bau, an Muskelkraft, Ausdauer und Longävität, und diesem wie dem Mongolen an Schärfe der Sinne nachsteht, so übertrifft er diese doch alle rück-

sichtlich der körperlichen Schönheit, der symmetrischen Bestimmtheit, Proportion und Haltung und rücksichtlich der moralisch freien, selbstständigen allseitigen Entwickelung des Geistes. Jene schöne Harmonie aller einzelnen Kräfte, welche nur durch das Vorwalten des Edelsten im Menschen hervorgebracht und unterhalten wird, ist es, welche die Würde desselben genauer bestimmt, als die vorherrschende und vielleicht auch übermäßige Ausbildung einzelner niedriger Organe. Das Resultat dieser schön gegliederten vollkommenen Einheit der menschlichen Kräfte ist es, die als wahre, von der Idee der Freyheit unzertrennliche Humanität angesehen werden kann.

Freyheit, begründet durch ein lebendiges moralisches Bewußtseyn und entwickelt durch die Herrlichkeit der Religion und ächter Wissenschaft hat dem Europäer den Stempel von Würde und Hoheit aufgedrückt, welche ihn bisher fast unbewußt siegreich durch alle Welttheile führten, ihn unter den rohen Kindern der Natur selbst da, wo zügellose Vermessenheit an die Stelle der ersten Einfalt getreten ist, beschützen, und Ehrfurcht überall um ihn her verbreiten. Auch wir hatten, als wir uns längere Zeit unter den Indianern aufhielten, Gelegenheit, das Uebergewicht zu erproben, welches die Natur des Weissen auf dieselben ausübt. Jene Rage zeigt, wie auch die äthiopische und deren Mischlinge gleichsam eine geheime Scheu vor dem Weissen, so daß ein Blick von demselben, ja seine bloße Erscheinung sie in Furcht setzt, und ein Weisser stillschweigend über Hunderte derselben herrscht. Mehr noch ist dieses bey Schwarzen der Fall, welche zwar rasch zur That hervorspringen, aber doch keinen wahren, festen Muth haben, und daher bey der angebohrnen Ueberlegenheit des Weissen durch dessen festen Willen gleichsam psychisch unterjocht und bezwungen werden.

Gedenkbuch.

Wehe dem Menschen, dessen Auge stets trocken bleibt! Selbst Krokodillsthränen sind besser, als gar keine.

Manchem Menschen bleibt in der zweiten Hälfte seines Lebens nichts zu thun übrig, als sich der ersten zu schämen.

Je länger dir die Zeit in diesem Leben geworden ist, desto kürzer hast du gelebt.

Es hat von jeher Leute gegeben, die mir so verhaßt waren, daß ich ordentlich um ihre Feindschaft buhlte.

Die größten Meister sind diejenigen, welche nie aufhören Schüler zu sein.

Ich würde, wenn mich auch nicht mein Gewissen dazu aufforderte, schon darum nie aufhören, meine Meinung über gewisse Dinge zu sagen, weil sonst einige Leute sich einbilden könnten, es sei mir etwas an ihrer Gunst, oder an ihrem Beyfall gelegen.

Nenne keinen Thoren glücklich! Du nennst ihn sonst weise.

Wir machen, uns über manches Lustspiel lustig, weil es uns nicht lustig gemacht hat.

Die Weiber siegen am meisten durch Weiblichkeit. Was ist aber Weiblichkeit anders, als Schwäche, und also sind sie gegen die Männer am stärksten, wenn sie am schwächsten sind.

Bitte eines angehenden Schauspielers.

Mit inbrünstigem Gemüthe trete ich vor dein Angesicht, erhabene Göttin Thalia. Meine geschminkte Person träuft von köstlichen Salben; abgeschoren sind mir die Haare, wie einer Ziege, die da weidet auf dem Berge Gilead. Meine Backen sind wie die wachsenden Granatäpfel; ihre Farben kannst du greifen. Königlich ist mein Anstand, wie der des Thurms auf Libanon, der gegen Damascus steht. Höre mich, Göttin; ich öffne die Lippen, und vor meinem Schreien erbeben die Säulen deines Tempels.

Nimm mich in Schutz bei allen Anfechtungen, die mich bedrohen im neuen Wandel. Vernichte die bösen Anschläge derer, die ringsumher meine Worte und Gebehrden belauern, daß sie nicht unzüchtiglich pfeifen, wenn ich meine Stimme erhebe und meine Gliedmaßen sich bewegen. Gib ihnen Verstand und Einsicht, daß sie mir fröhlich nachjubeln, wenn ich von hinnen weiche, daß sie in Rührung zerfließen, wenn ich den künstlichen Tod sterbe.

Mache zu Schanden alle Ränke der Bundsgenossen so gegen mich geschmiedet werden in der Rüstkammer. Verleihe mir Klugheit in meinem Geschäfte; gieb Reinheit meiner Stimme, und stärke du die Nerven meines Gedächtnisses, daß meiner nicht spotten die Philister (Parterristen), noch über mich komme das Zürnen Israels. Senke Geduld und Langmuth herab auf den, der vor mir sitzt im engen Gemach unter der bretternen Wölbung, daß er mir treulich beistehe in Angst und Nöthen, wenn die Gedanken von mir scheiden, und mir der Odem vergehen will. Denn er ist die Stütze des Tempels, wir sind das Echo seiner Worte, und alle deine Priester hat er in seiner Gewalt. Sela! —

Anekdoten.

In amerikanischen Wochenblättern des Jahrs 1816, anerbot sich eine Frau zur Kinderwärterin, mit der unbefangenen Versicherung, „ihre Geduld sei unerschöpflich, ihr Charakter unermüdlich, ihre Wachsamkeit unwandelbar, ihre Gefälligkeit grenzenlos, ihre Geschicklichkeit unbeschreiblich, ihre Reinlichkeit unvergleichlich, und ihre Redlichkeit unerreichbar."

Ein Edelmann, der beinahe all sein Holz hatte abtreiben lassen, um baares Geld daraus für seine Bedürfnisse zu lösen, — verschied. Da veranstaltete sein Bruder die feierliche Absingung des bekannten Kirchenliedes an seinem Grabe: „Nun ruhen alle Wälder u. s. w."

Schleunig wurde ein Arzt zu einem Töpfer gerufen, über den der Stubenofen, den er eben gesetzt hatte, wieder zusammengebrochen war. Da er ihn ohne alle Lebenszeichen fand, wendete er sich zu den Umstehenden und sprach mit Pathos jene Bibelworte: „Selig sind die Todten, — denn, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Eine Dame, von welcher man wußte, daß sie der zweite Mann ihrer Mutter noch bei Lebezeiten des ersten erzeugt habe, setzte Jemand durch das Kompliment in große Verlegenheit; Madame, ich freue mich herzlich, daß Ihr Herr Vater Ihre Frau Mutter geheirathet hat.

Der Wagen eines Arztes fuhr über die Straße, der Todtenwagen an ihm vorüber. Seht da, Ursach und Wirkung! sagte ein Vorübergehender.

Trinkspruch.

Allem Bösen Bann und Acht!
Allem Guten Stärk' und Macht!
Herz und Einsicht auf die Wacht!
Sternlicht jeder dunklen Nacht!
Flamm', im Herzen angefacht!
Wenn die Noth drückt, Glaubensmuth!
Unserm Glauben Gottes Huth!
Unsern Kindern, unserm Blut,
Unsern Frauen — frohen Muth!
Unsern Trauben Läut'rungsgluth!
Unsern Märkten reiche Fracht!
Unsern Pachtern gute Pacht!
Allen, die in finstrer Schlacht
Kraft und Leben, Hab' und Gut
für die Freiheit dargebracht,
Friedensgruß und Thränenflut!
Einhalt der Zerstörerwuth!
Am Peneus und am Pruth
Untergang der Türkenbrut!
Gottes Hilfe, treu und gut,
wo's nicht Menschenhilfe thut! —
Darauf sei, in dieser Nacht,
dieses volle Glas gebracht!

---

* Concert-Anzeige.

Unser geschätzter Mitbürger Herr Danl. Suck, Organist an unserer lieben Frauen Kirche, welcher sowohl als Künstler, als auch als Mensch allgemeine Achtung verdient, wird in Folge mehrfacher Aufforderung nächsten Mittwochen den 11 Febr. im Saale des Krameramthauses ein Concert zu seinen Besten geben, wobei den Verehrern Betthovens, durch dessen herrliche Symphonie pastorale ein großer Genuß bevorsteht — Möge Herr Suck sich eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben. —

Mehrere Musikfreunde.

---

* Theater-Anzeige.

Am Dienstag den zehnten Februar wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Don Juan.
Große Oper von Mozart.

(Demoiselle Schopf — Donna Anna, als Gast.)

Zu dieser, mir schon früher, als ausübender Mitglied der Bühne, für meine Person kontraktmäßig zugesicherten Benefiz-Vorstellung gebe ich mir die Ehre, Bremens Kunstfreunde ergebenst einzuladen.

Bremen den 10. Febr. 1824.

Rosa Mejo.

Anzeige.

Zur gütigen Erinnerung empfehle ich meinen geehrten Mitbürgern und Gönnern meine Buch-, Stein- und Kupfer-Druckerey zu jeder beliebigen Arbeit bestens; sowie auch den Verkauf der Drucksachen in deutscher englischer und französischer Sprache, als: 16 Sorten Wechsel das 100 zu 36 bis 48 Gr. 9 Sorten Connoissemente das 100 zu 24 bis 54 Gr. 20 Sorten Frachtbriefe das 100 zu 18 bis 48 Gr. 7 Sorten Anweisungen das 100 zu 24 bis 36 Gr. 3 Sorten Empfang-Scheine das 100 zu 24 bis 36 Gr. 4 Sorten Zins-Quittung das 100 zu 24 bis 36 Gr. 4 Sorten Rechnungen das 100 zu 24 bis 48 Gr. 3 Sorten Vollmachten das 100 zu 48 bis 1 Rthlr. 24 Gr. 4 Sorten Obligationen das Stück zu 2 bis 4 Gr. 4 Sorten Declarationen das 100 zu 16 bis 24 Gr. Designationen das 100 zu 36 Gr. 8 Sorten Muster zu Probekarten das Stück zu ½ bis 2 Gr. 30 Sorten Signaturen im schwarz, blau und roth das 100 zu 8 bis 24 Gr. 24 Sorten Comptoir-Schilder das Stück zu 4 bis 18 Gr. 3 Sorten Blankets zu Lotterie-Loose, à Buch 36 Gr. und mehrere Artikel die hier anzuführen der Raum nicht erlaubt. Auch werde ich nicht säumen die Auswahl der Sachen zu vergrößern und bin erbötig jeden Artikel der den allgemeinen Geschäftsgang erleichtern kann, zu Dank anzunehmen und gleich zum Verkauf zu verfertigen.

G. Jöntzen.

ausserm Heerdenthor hinterm Belvedère in der Weidestraße Nro. 10.

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 13.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. Februar 1824.

At church, with meek and unaffected grace
His looks adorn'd the venerable place
Truth from his lips prevailed with double sway
And fools who came to scoff, remained to pray.
Goldsmith.

Seine einfache, milde Beredsamkeit zierte die Kanzel, die Macht der Wahrheit strömte von seinen Lippen, und Thoren, die zu spotten gekommen waren, blieben, sich zu erbauen.

Vor einer Landkirche.

Der Orgel Ton ist sanft verklungen,
Der Priester zeigt dem Volke sich,
Das von des Liedes Kraft durchdrungen
Zu ihm sich wendet männiglich.

Mit Sehnsucht hängt's an seinen Blicken,
Ihm ist so bang und schwer zu Muth,
Noch immer seine Fesseln drücken,
Noch immer flieht das theure Gut.

Was wird dem Munde wohl entquellen,
Den stille Ruhe noch umschließt?
Sind es des Trostes sanfte Wellen,
Ob Klag' und Trauer ihm entfließt? —

O du, deß Wehen mich beglücket,
Der seinen Tempel, die Natur,
Der diesen Hain so schön geschmücket,
Sich liebend zeigt auf jeder Spur,

Daß auch dein Wehen ihn durchdringe,
Der jetzt zu seinen Brüdern spricht,
Daß deinen Gruß er ihnen bringe,
Den theuren Gruß, mit Zuversicht!

Auf seiner Stirne ruhe Frieden,
Dem Aug' entglänze Seligkeit,
Dem Worte sei die Kraft beschieden
Zu lösen schnell den wirren Streit!

Er hebe rasch empor die Decke,
Die deiner Kinder Auge deckt,
Daß deiner Liebe Strahl sie wecke,
Für immer sind sie dann erweckt! —

Die Orgel tönt. Es singen Alle:
Zu ihm! die Thorheit weiche fern!
Wir sind erstanden von dem Falle,
Wir sehen unsern Gott und Herrn.

Wir fühlen seiner Liebe Walten,
Vernommen ist des Himmels Gruß:

Vereint soll uns die Liebe halten,
Vereinen uns der Friedenskuß! —

Der Kirche Pforten sind erschlossen,
Der Hain hat seine Blüthenpracht
Auf stille Gräber mild ergossen,
Erhellet sanft des Todes Nacht.

Die Mitwelt an der Vorwelt Staube
Weilt liebe-, wehmuths-, hoffnungsvoll.
Zum Himmel blickt der fromme Glaube,
Zur Erde sinkt der Thränen Zoll.

Des Thurmes Glocke ruft ins Leben,
Sie ziehen heim im Sonnenglanz,
Begrüßend noch mit leisem Beben
Wohl manches Kreuz und manchen Kranz.

Der Sänger bleibt. Er sieht sie wallen,
Die Brust durchströmt Gefühl und Dank,
Da flöten sanft zwei Nachtigallen,
Da singt er diesen Frühlingssang.

Meyer.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

19.

Am Eingange der Souterrains des Farnesischen Pallastes stand Steinberg auf seinen gezogenen Degen gestützt, gleich dem bewachenden Engel vor dem Paradiese, und sah mit einem spöttischen Lächeln, wie die Eseltreiber und die königlichen Lakaien die wunderliche Ladung unter Borri's Leitung von den Wagen hinunter in das neue Laboratorium schafften. Jetzt war der letzte Transport hinunter gebracht, und Borri trat mit einem mürrischen Gesichte, durch welches gleichwohl ein Strahl des Wohlwollens leuchtete, zu dem Kammerjunker.

Alle diese Dinge sind Euch wohl ein Gräuel, junger Mann? fragte er ihn scharf.

Weil ich nichts davon verstehe, meint Ihr? antwortete Steinberg lachend. Aber Ihr seyd im Irrthum. Ich weiß von der Naturlehre, Astronomie und Chemie genug, um sie als die ersten Wissenschaften der Erde zu achten. Nur der mystische Unrath, den Ihr daran thut, ist mir zuwider, weil er diese reinen Erkenntnißquellen auf eine Weise trübt, daß jeder vernünftige Mensch Anstand nehmen muß, seinen Durst ferner daraus zu löschen.

Ihr statuirt also ein für alle Mal kein Mysterium? fragte Borri.

Was Ihr also nennt, nimmermehr! antwortete Steinberg fest. Denn es kann sich schlechterdings nur auf Betrug gründen, oder bei den wenigen ehrlichen Schwärmern auf Selbsttäuschung.

Wie schnell doch die Jugend mit einem Urtheile fertig wird, brummte Borri: und über Dinge in einem Augenblicke abspricht, die von den weisesten Männern in Menschenaltern nicht ergründet werden können. Zur Strafe für Eure Voreiligkeit sollte ich Euch in Euerm Irrthume lassen. Aber ich bin Euch Dank schuldig. Ihr habt mich so eben geschützt mit eigener Gefahr.

Das war meine Pflicht! antwortete Steinberg kurz. Als Diener der Königin mußte ich mich ihres Schützlings annehmen. Gefahr war übrigens bei diesen elenden Sbirren nicht zu fürchten.

Verkleinert Eure That nicht! rief Borri eifrig. Waret Ihr nicht, so läge ich jetzt für meine Lebenszeit in einem Kerker der Engelsburg, ein Schicksal, für den Weisen ärger als der Tod! Diesen Ritterdienst muß ich Euch vergelten.

Durch Einweihung in Euer Unwesen, durch Widerlegung meiner Zweifel? fragte Steinberg. Spart Euch die Mühe.

Nur durch einen Beweis, antwortete Borri: daß mein Wissen auf festern Säulen ruht, als Ihr zu glauben scheint. Und des Jünglings Hand ergreifend, sprach er mit durchdringendem Tone: Eilt nach der Peterskirche. Eine Dame, die Euch theuer ist, schwebt in naher, dringender Gefahr.

Eine Dame? rief Steinberg erschrocken: Doch nicht die Königin?

Eile, Jüngling, ehe es zu spät ist! rief Borri, ohne die Frage zu beantworten, und ging in sein Laboratorium, dessen Thüre er hinter sich verschloß.

Eine Dame? wiederholte Steinberg. Welche Gefahr könnte der Königin drohen in der Residenz des Mannes, dessen höchster Stolz ihre sogenannte Bekehrung ist.

Da flog ein Gedanke an das Fräulein Sparre durch seine Seele. Gott, wenn es Ebba wäre! rief er plötzlich, außer sich vor Angst und Entsetzen, und auf geflügelten Sohlen eilte er davon.

20.

Der Tag begann sich zu neigen, als Steinberg vor der Peterskirche ankam. Er hatte sie noch nicht gesehen, und selbst seine Angst um Ebba wich für Augenblicke dem Erstaunen und der Bewunderung des gewaltigen Menschenwerkes. Lange, prachtvolle Säulengänge dehnten sich zur Rechten und Linken vor dem ungeheuern Gebäude aus, das wie ein zweites Himmelsgewölbe in die Wolken empor stieg und dessen obere Kuppel allein wieder einer stattlichen Kirche glich. Der Platz vor der Kirche war menschenleer und stille. Nur die kolossalen Springbrunnen auf beiden Seiten des Platzes trieben rastlos ihre klaren Wasser in die Höhe und ließen sie plätschernd in die Marmorbecken zurückfallen, ein seltsames Bild der Ruhe und der Bewegung zugleich. Unweit des Hauptportales hielt wartend die Karosse der Königin. Steinberg eilte in die Kirche. Das abnehmende Tageslicht war dort schon zur Dämmerung geworden, und die ungeheuern Umrisse des Riesenbaues begannen in ungewissen Schatten zu verschwimmen. Steinberg ging den mittleren Gang entlang auf den Hochaltar zu, und erst, als er den größern Theil des Weges zurückgelegt hatte, als die Bildsäulen der Altäre, deren Größe er für gewöhnlich gehalten, zu Giganten heranwuchsen, erst da erhielt er einen kleinen Begriff von der Unermeßlichkeit des Gebäudes, die der Baumeister durch die weiseste Berechnung aller Verhältnisse dem Menschensinne zu verstecken gewußt hatte, um ihn nicht durch das Uebermaß zu Boden zu drücken.

Jetzt hörte er in einem Seitengange Stimmen. Er bog hinein und gelangte bald zu einem Nebenaltar, wo die Königin zwischen zwei Kardinälen vor einer Statue der Wahrheit aus karrarischem Marmor stand, die ihr Wunderleben dem Zaubermeisel Bernini's verdankte.

Himmel! wie schön! rief Christine einmal über das andere, und schlug entzückt die Hände zusammen.

Gelobt sey Gott für den freudigen Antheil, den Ew. Majestät an der Wahrheit nehmen! witzelte der eine Kardinal. Sie pflegt sonst nicht der Liebling gekrönter Häupter zu seyn.

Ich glaube es, antwortete Christine mit ihrer gewöhnlichen Gedankenschnelle. Alle Wahrheiten sind auch nicht von Marmor.

Während diesem Witzgefecht hatten Steinberg's Augen Ebba ängstlich gesucht und vermißt. Wo ist das Fräulein Sparre? fragte er den Kammerdiener Poissonnet, der in einiger Entfernung an einem Tauf-Engel lehnte.

Ein Abbate erbot sich, ihr in einer Seitenkapelle ein merkwürdiges Gemälde zu zeigen, ant-

wortete Poissonnet. Sie sind schon seit einer geraumen Weile mit einander fort gegangen.

Heiliger Gott! seufzte Steinberg und stürzte nach der Richtung fort, die Poissonnet's Wink ihm angab, aber in keinem der Gänge, die er durchrannte, in keiner der Kapellen, die er durchsuchte, war das Fräulein zu finden, und seine Hast wurde immer ängstlicher und wilder. Heiland der Welt, wenn das Mädchen in bösen Händen wäre! rief er plötzlich verzweifelnd, die nächste Thüre, auf die er traf, mit wüthender Gewalt aufstoßend. Sie führte in's Freie, und in dem Augenblicke kam eine Karosse um die Kirche herum gerollt. Es schienen die Schimmel der Königin zu seyn. Der Kutscher und die Bedienten hinten auf dem Wagen trugen die königliche Livree und im Wagen saß die so ängstlich gesuchte Ebba neben einem Schalkgesichte in Abbatentracht im ruhigen Gespräche. Jetzt fiel Steinberg's Auge auf den Kutscher des Wagens. Es war nicht der Kutscher der Königin, sondern eine unbekannte italiänische Physiognomie.

Das ist nicht der Königin Wagen, hier geht ein Bubenstück vor! rief Steinberg, zog den Degen und stürzte dem Wagen entgegen.

Halt! donnerte er dem Kutscher zu, und fiel den Pferden in den Zügel.

Was giebt es? rief Ebba ängstlich aus dem Wagen.

Ein Betrunkener! antwortete der Kutscher, und Steinbergen schrie er zu: Laßt los, Signore, wenn Ihr nicht zerstampft werden wollt oder gerädert.

Lebendig nicht! rief der Jüngling, die Zügel mit der vollen Kraft beider Hände fassend. Rettet Euch, Fräulein, Ihr seyd in Gefahr, springt aus dem Wagen um jeden Preis!

Nun, wenn Ihr es denn nicht anders haben wollt, so geht zum Teufel! knirrschte der Kutscher und hieb wüthend in die Pferde.

Brausend hoben sie sich und setzten zur Carriere an. Steinberg ließ nicht los, und ward so zwischen den schnaubenden Thieren eine Strecke fortgeschleift. Aus dem Wagen ertönte Ebba's klägliches Hülfsgeschrei. Da traf ein Hufschlag des Jünglings Haupt und seine Sinne schwanden.

21.

Als Steinberg aus seiner langen Ohnmacht erwachte, lag er mit verbundenem Kopfe auf seinem Bette im Pallaste Farnese. Sein linker Arm war entblößt und aus einer Aderwunde sprang das rosige Jugendblut in einen Teller, den Poissonnet unterhielt. Daneben stand Borri, dessen Hand noch mit der Lanzette bewaffnet war, die diese kunstmäßige Bluterleichterung bewirkt hatte.

Ist das Fräulein gerettet? fragte Steinberg hastig, als er seine Besinnung wiedergefunden hatte.

Gott sey Dank dafür! erwiederte Poissonnet. — Als Ihr das Bewußtseyn verlort und gleichwohl die Zügel der tollen Pferde nicht fahren ließet, blieben sie einen Augenblick stehen. — Das Fräulein wagte den kecken Sprung aus dem Wagen. Ich riß Euch unter den Pferden weg, und die Karosse flog davon.

Und die Buben wurden nicht ergriffen? fragte Steinberg zornig. Ich freue mich nicht über den Tod eines Menschen, aber die Bösewichter, die die Unschuld auf diese Weise verderben wollten, würde ich von Herzen gern aufknüpfen sehen.

Da ist unser Appetit verschieden, bemerkte Poissonnet. Mir ist es von Herzen lieb, daß keiner erwischt wurde, damit sich die Gerechtigkeit

nicht nothgedrungen mit der Untersuchung befassen darf. Dieser Streich kam von einer zu mächtigen Hand, als daß es räthlich seyn sollte, der Sache weiter nachzuspüren.

Von einer mächtigen Hand? fragte Steinberg heftig.

Still, still! fiel Borri ein. Das Lamm ist dem Raubthier entgangen. Damit laßt uns zufrieden seyn, und nicht erst grübeln, ob es ein Wolf, oder ein Tyger war, der seinen Zweck verfehlt hat.

Das Beßte ist, daß Ihr ausser Gefahr seyd, sagte Poissonet: und davon werde ich, erhaltenem Befehle zufolge, sogleich die Königin benachrichtigen.

Er ging. Steinberg sah mit einem forschenden Blick auf Borri, der ihm jetzt die Aderwunde, die genug geblutet hatte, zudrückte und kunstmäßig verband. — Ihr wißt ja Alles, Doktor, fragte er ihn rasch. Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer diesen Höllenplan angelegt hatte, der offenbar auf eine Entführung der Gräfin hinauslief?

Nepoten halten sich zu allerlei berechtigt, was andere Sterbliche auf das Blutgerüst führen würde, erwiederte Borri mit dumpfem Tone, gleichsam mit sich selbst sprechend: und wenn Verrätherei ihnen die bequemsten Hülfmittel darbietet, so ist die Ausführung leicht.

Verrätherei?! rief Steinberg entsetzt. Es ist wahr, die Schurken trugen die königliche Livrre. Ihr meint also —?

Ich meine, acktwortete Borri strenge: daß ich für dießmal das Amt eines Arztes übernommen, und daß Ihr daher meinen Vorschriften gehorchen müßt. Diese wilde Unruhe ist Gift für Eure Kopfwunde. Nehmt diesen Kühltrank und besänftigt Euer Gemüth durch die Ueberzeugung, daß Eure Todesverachtung die Unschuld für dießmal gerettet hat.

Ich werde Euch immer tiefer verschuldet, sprach der Jüngling, den dargebotenen Becher leerend. Ohne Eure Warnung wäre nichts geschehen. Ich fange an vor Euern Prophezeihungen Respekt zu bekommen. Die von Olgiata hat sich heute an mir bewährt, denn meine Liebe warf mich unter die Hufe der Pferde. Doch nein, verbesserte er seine Rede: Ich thue mir Unrecht. Auch für eine fremde Dame hätte ich in derselben Lage das nämliche gethan.

Auch ist jener Spruch noch nicht in Erfüllung gegangen, sprach Borri. Die Liebe, vor der ich Euch zu Olgiata warnte, ist eine andere?

Eine andere? rief Steinberg überrascht: eine andere? Unmöglich! Und welche?

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue englische Erfindung von Luftbetten.

Heil unserm Jahrhundert, das in der Luft sein Glück sucht; unsre Vorfahren gruben nach Schätzen, und wollten Gold machen. Wir füllen Luftballone, und machen Sauer- und Stickstoff. Der Gebrauch der Luft erspart schon viele Hände in den Werkstätten, und sogar schon Zeitungen werden vermittelst der Luft abgedruckt. Vielleicht gelingt es einmal Jemand, sie auch mit Luft zu schreiben; wenigstens ist man dieser Erfindung auf der Spur: denn schon seit langer Zeit ist Manches, was in den Zeitungen steht, völlig aus der Luft gegriffen. John Clark ist darauf gefallen, einen ganz andern Gebrauch von der Luft zu machen; er

füllt nemlich Betten, Kissen und Polster damit aus, statt der Federn und der Daunen. In seiner Ankündigung führt er neun Vortheile dieser Erfindung an; nimmt man auch nur die Hälfte davon an, so bleibt doch noch immer ein hübscher Theil. Also erstens soll sich auf mit Luft ausgefüllten Betten und Polstern weit sanfter ruhen lassen, als auf den gewöhnlichen. Ob dies von allen Gewissen gilt, sagt der Erfinder nicht. Zweitens kann man bei diesen Betten von der Härte der geprostesten Matraze zu der Weichlichkeit eines leichten Eiderdaunenbettes übergehen; man braucht nur den Krahnen der am Bette angebrachten Luftpumpe umzudrehen. Drittens kann man die Betten in einigen Minuten durch das Einlassen frischer Luft abkühlen, ohne daß der Liegende das Bett zu verlassen braucht; ein großer Vortheil bei Patienten, und unter heißen Himmelsstrichen. Viertens sagt der Erfinder, hat man das Zusammenhärten der Federn, Haare oder Wolle nicht zu befürchten. Fünftens man braucht sie nicht aufzuschütteln, noch zu reinigen. Auf Schiffen und im Felde ließen sich wohl keine reinlichern Betten erdenken. Sechstens die Feuersgefahr ist geringer. Siebentens solche Betten wiegen nur einige Unzen. Achtens man kann sie mit zwei Fingern wegtragen, wenn man die Luft herausbläßt, die überall wieder zu bekommen ist. Und Neuntens kann das Bette auch zu medizinischem Gebrauche mit besondern Luftarten oder mit allerhand Flüssigkeiten angefüllt werden: denn die Ueberzüge sind von undurchdringlichem Zeuge; um diese aber zu bekommen, muß man sich leider vor der Hand an John Clark wenden; wenn das nicht wäre, so könnte schon leicht jeder Hausvater die Federn umher stieben, und dagegen Luft in die Betten blasen; allein die impermeablen Ueberzüge und die Luftpumpe werden wohl der Verbreitung der Luftbetten einige Hindernisse in den Weg legen.

Was ziemt dem Manne?

Der Mann muß Charakterfestigkeit besitzen, damit man sich auf ihn verlassen kann. Mag sich alles um ihn her verändern, mag die Welt in ihren Grundsäulen erschüttert werden, er muß nicht weichen und wanken im Guten und die Ehre dem Leben vorziehen.

Der Mann muß Verstand haben, weil er das Ganze regieren soll.

Der Mann muß Gefühl für alles Menschliche und Achtung gegen die Menschheit besitzen, um das ganze Menschengeschlecht mit Liebe zu umfassen.

Der Mann muß Muth haben und keine Gefahr scheuen, damit man sieht, daß er nicht bloß von Staub und Asche, sondern mit dem Himmlischen verwandt ist.

Was ist Religion nicht?

Religion ist nicht jenes frömmelnde Wesen, das den Kopf hängt, den Scherzen der Unschuld zürnt, und es für Sünde erklärt, die Blumen des Lebens zu pflücken — das leise auf Socken schleicht, und in seiner stolzen Demuth nicht wagt, den gebeugten Nacken muthig zu heben, oder mit offenem heitern Blick dem fremden Blicke zu begegnen — das verworrene Gefühl in mistischen Floskeln ausspricht, und in kraftlosen Schwärmereien sein Dasein verkränkelt — nicht jene Schreckensgestalt, die hohläugig und finster einhertritt, ihren menschenscheuen Jüngern Höhlen bauet, um die Nacht ihres Lebens in frömmelndem Dumpfsinne darin zu vertrauren,

und ihren Geisseln flicht, um in grausamen Büßungen für unverschuldete Sünden den eigenen Leib zu quälen — nicht jene Menschenfeindin, die zwischen ihren Anbetern und der Menschheit hohe Klostermauern thürmt, sie Gottes schöne Welt mit ihren edelsten Freuden verachten lehrt, und ihre entnervten Seelen, in heilig gehaltenem Müßiggange geheimen Verbrechen überliefert — nicht jene Furie, die den unduldsamen Wahn allein seligmachenden Glaubens in den Herzen ihrer Rechtgläubigen entzündet; den höllischen Funken des Religionshasses zur allverheerenden Flamme anfacht, Brüdern den Dolch gegen Brüder giebt, blühende Städte in Aschenhaufen, und lachende Fluren in Todtenfelder wandelt, Scheiterhaufen sich zu Altären bauet, und Menschen zu Opfern erwählt — die sich in eitlem Wortkram gefällt, an der trocknen Hülse gierig nagt, und den kräftigen Kern in den Koth tritt, die fruchtbringende Rede von den Lehrstühlen verscheucht und sie zu Tummelplätzen pöbelhafter Zanksucht herabwürdigt — noch weniger jene verschmitzte Gleisnerin, die unter heiligem Gewande die profane Seele verbirgt, anscheinend fromm zum Tempel wallet, während sie still über ein heimliches Bubenstück brütet, Unschuld und Bruderliebe in der Miene, aber Verläumdung und Mord im Herzen trägt, unter herzlosen Gebetformeln die Schandthaten ihres Lebens zu verbergen, und durch Ceremonienflitter das Auge des Aufsehenden zu betrügen sucht, sich selbst aber um den Himmel betrügt!

Admiral Nelsons letzte Worte.

Als Nelson die tödtliche Wunde empfangen, sagte er zum Kapitän Hardy: „Ich fühle es, in wenig Augenblicken werde ich nicht mehr sein!“ (mit dumpfer Stimme) „Wirf mich nicht in's Meer, Hardy!“ — „O nein, gewiß nicht! Nein!“ — „Dann — du weißt, was du zu thun hast; vor allem sorge für meine theure Lady Hamilton! Hardy! Sorge für die arme Lady Hamilton! Umarme mich, Hardy!“ —

Der Kapitän kniete nieder und küßte ihn auf die Wange. „Nun bin ich zufrieden;“ sagte Nelson: „Gott sei Dank, ich habe meine Schuldigkeit gethan!“

Der Kapitän betrachtete ihn schweigend eine oder zwei Minuten lang; dann kniete er wieder nieder, und küßte die Stirn des Lords. „Wer ist da?“ rief er. — „Hardy ist's;“ antwortete der Kapitän. — „Gott segne Dich, Hardy!“ — sagte Nelson. Dann wendete er sich zum Doktor Scott: „Doktor, ich war kein großer Sünder!“ und nach einer Pause — „Erinnern Sie sich, daß ich Lady Hamilton und meine Tochter Horazia meinem Lande als ein Vermächtniß hinterlasse... Vergessen Sie meine Horazia nicht!“ ... Fünfzehn Minuten darauf verlor er das Vermögen zu sprechen. Von dem Augenblicke an, wo er war verwundet worden, bis zu dem seines Todes, verflossen zwei Stunden fünf und vierzig Minuten. Fünf Viertelstunden nach der Verwundung vernahm der Held, daß der Sieg entschieden war.

Kurzer Prozeß.

Als der Prinz Carl Eduard, ältester Sohn des Prätendenten von England, eine entscheidende Schlacht verloren hatte und, von den königlichen Truppen verfolgt, lange Zeit umher irrte — jeden Augenblick befürchtend, von denen ergriffen zu werden, die versucht seyn könnten, den hohen Preis zu verdienen, welcher auf seinen

Kopf gesetzt war — da nahm er eines Tages, nachdem er zehn Meilen zu Fuß gegangen, durch Hunger, Durst und Mattigkeit alle seine Kräfte erschöpft fühlte, seine Zuflucht zu einem Edelmann, von dem er wußte, daß er nichts weniger als für sein Interesse gestimmt sey. Dieser wirklich edle Mann verschaffte ihm aber alle Hülfe, die er in seiner Lage zu leisten im Stande war, und gelobte ihm ein unverbrüchliches Stillschweigen. Er ward jedoch bald darauf verrathen und beschuldigt, dem Prinzen einen Aufenthalt in seinem Hause verstattet zu haben. Er stellte sich seinen Richtern mit der Ruhe und Standhaftigkeit, welche die Tugend gewährt, und sagte: „Erlaubt mir eine Frage, ehe das Verhör beginnt! Wer ist unter Euch, der, wenn der Sohn des Prätendenten Zuflucht in seinem Hause genommen, feig und niederträchtig genug gewesen wäre, ihn zu verrathen? — Statt aller Antwort auf diese Frage erhob sich das Tribunal und sprach den Beklagten frei.

Lg.

Züge aus dem Leben.

Der letzte Markgraf von Schwedt gab einst auf seinem kleinen Hof-Theater „die Jäger“ von Iffland. Es war eine eigene Grille von ihm, nicht zu wollen, daß auf dem Theater gegessen würde. Als nun der vierte Akt mit der Tischscene begann, ließ er den Regisseur in seine Loge rufen, und fragte ihn: ob das Essen nicht wegbleiben könne? Als der Regisseur dies verneinte, entgegnete der Fürst: „Nun, so mag der ganze vierte Akt wegbleiben, laß Er nur gleich den fünften anfangen!“ — was auch geschehen mußte.

Auf eben diesem Hof-Theater wurden „die Räuber“, von Schiller, gegeben; am nächsten Tage ging der Regisseur zu seinem Fürsten, zu fragen: wie ihm das Stück gefallen habe? Er erhielt zur Antwort: „Das Stück ist sehr schlecht bearbeitet; wenn es Effekt machen soll, so lass' Er's folgendermaßen ändern: Karl muß Malchen heirathen, der alte Mann muß leben bleiben, und die Canaille Franz muß im Thurm verschmachten!“

Eine kleine Oper: „Der Alchymist“, wurde zum ersten Mal in Schwedt aufgeführt; der Regisseur spielte den „Magister Kiputz,“ der zum Schein betrunken auf die Scene kommt; der Schauspieler hatte sich aber im Ernst so bene gethan, daß er fast auf keinem Beine stehen konnte. Der Fürst rief in der Loge voll Zorn aus: „Der Kerl ist in allem Ernst besoffen!“ und gab sogleich Befehl, ihm vom Theater in die Wache zu führen, welches auch geschah; das Stück war auf diese Weise mit dem Anfang der vierten Scene beendet.

Anzeige.

Zur gütigen Erinnerung empfehle ich meinen geehrten Mitbürgern und Gönnern meine Buch-, Stein- und Kupfer-Druckerey zu jeder beliebigen Arbeit bestens; sowie auch den Verkauf der Drucksachen in deutscher englischer und französischer Sprache, als: 16 Sorten Wechsel das 100 zu 36 bis 48 Gr. 9 Sorten Connoissemente das 100 zu 24 bis 54 Gr. 20 Sorten Frachtbriefe das 100 zu 18 bis 48 Gr. 7 Sorten Anweisungen das 100 zu 24 bis 36 Gr. 3 Sorten Empfang-Scheine das 100 zu 24 bis 36 Gr. 4 Sorten Zins-Quittung das 100 zu 24 bis 36 Gr. 4 Sorten Rechnungen das 100 zu 24 bis 48 Gr. 3 Sorten Vollmachten das 100 zu 48 bis 1 Rthlr. 24 Gr. 4 Sorten Obligationen das Stück zu 2 bis 4 Gr. 4 Sorten Declarationen das 100 zu 16 bis 24 Gr. Designationen das 100 zu 36 Gr. 8 Sorten Muster zu Probekarten das Stück zu ½ bis 2 Gr. 30 Sorten Signaturen im schwarz, blau und roth das 100 zu 8 bis 24 Gr. 24 Sorten Comptoir-Schilder das Stück zu 4 bis 18 Gr. 3 Sorten Blankets zu Lotterie-Loose, à Buch 36 Gr. und mehrere Artikel die hier anzuführen der Raum nicht erlaubt. Auch werde ich nicht säumen die Auswahl der Sachen zu vergrößern und bin erbötig jeden Artikel der den allgemeinen Geschäftsgang erleichtern kann, zu Dank anzunehmen und gleich zum Verkauf zu verfertigen.

G. Jöntzen.

ausserm Heerdenthor hinterm Belvedère in der Weidestraße Nro. 10.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 13.

Bremen, Donnerstag den 12. Februar 1824.

Gestorben.

Den 30. Januar. Des Arb. Joh. Weyhusen Wittwe, geb. Lürssen; 73 J., im Schwarzen-Meer. Nro. 3.

Den 31. Januar. Des Schuhm. Carl Grotheer Tochter, 2¾ J., zu Hastedt Nro. 36.

Den 31. Januar. Der Tuchmacher Wilh. Eckener 66¾ J., a. d. Alarmstr. Nro. 8,

Den 31. Januar. Der Maurergesell Heinrich Hohrmann, 56 J., in der Wisch.

Den 1. Februar. Der Arb. Hinrich Jordan, 49 Jahr, a. d. kl. Rosenstraße Nro. 6.

Den 1. Februar. Der Bockfahrer Wilhelm Schragenberg, 65 J., im Krankenhauß.

Den 1. Februar. Der Miethkutscher Joh. Peter Kolkmann, 61 J., a. d. Knochenhauerstr. Nro. 21.

Den 2. Februar. Des Arb. Alb. Bockelmanns Wittwe, geb. Mohrmann; 75 J., in der gr. Hundestr. Nro. 28.

Den 2. Februar. Des Kaufmanns Arnold Diedr. Dörbecker Sohn, 1½ J., am Domshoff Nro. 15.

Den 2. Februar. Des Tischlers Nicol. Heinr. Geerkens Sohn, todtgeboren a. d. Osterthorstr. Nro. 38.

Den 2. Februar. Des Kaufmanns Christoph Hasselhoff Sohn, 1½ J., a. d. Wachtstr. Nro. 32.

Den 3. Februar. Des pensionirten Soldaten Friedr. Sanders Ehefrau, geb. Garfes; 75 J., a. d. Klockengang Nro. 7.

Den 3. Februar. Der Dienstkn. Simon Monnisch 22. J., a. d. St. Annenstraße Nro. 63.

Den 3. Februar. Der Buchbindergesell Gabriel Friederich Johann Luce, 26½ J., Brautstr. Nro. 4.

Den 3. Februar. Des Schullehrers Joh. Heinr. Sievers Wittwe, geb. Rover; 48 J., a. d. Klosterstr. Nro. 3.

Den 4. Februar. Der Raschmachergesell Johann Beerbaum 45 J., a. d. Rövekamp Nro. 22.

Den 4. Februar. Der Schuhmacher Joh. Hinr. Buck, 61 J., im Schwarzpott Nro. 9.

Den 4. Februar. Des weyl. Gärtners Claus Hinr. Krone Tochter, ½ Jahr a. d. Heerdenthorscontrescarpe.

Den 5. Februar. Des Arb. Joh. Bosselmann Tochter, 16 T. a. d. Kohlhöckerstraße Nro. 55.

Den 5. Februar. Des Strumpfwebers Johann Heinr. Lürssen Ehefrau, geb. Winters: 70¼ J., a. d. kl. Allée Nro. 2.

Den 5. Februar. Anna Maria Denckers 50 J. a. d. Rembertistr. Nro. 14.

Den 5. Februar. Des Kaufmanns Georg Jonas Bechtel Tochter, 4¼ J., Obernstr. Nro. 16.

Den 5. Februar. Des Höckers Jost Hermann Kalmeyer Wittwe, geb Stromann 70¼ J. hinter Osterthorswall. Nro. 28.

Den 6. Februar. Der Schlossermeister Herm. Tervehr genannt Fehrmann 63 Jahr a. d. Jacobistr. Nro. 14.

Den 6. Februar. Des Höckers Joh. Hinr. Uhlhorn Wittwe, geb. Entholt; 68 J., a. d. Wandrahm Nro. 15.

Den 6. Februar. Des Arb. Joh. Andreas Budelmanns Sohn, 3½ J., hinter Osterthorswall Nro. 84.

Geburten.

Den 26. Januar Des Schenkwirths Conrad Christoph Friederich Müller Ehefrau, geb. Bobart; zu Schwachhausen. von einem Knaben.

Den 27. Januar. Des Zuckerbäckers Johann Friedr. Mey Ehefrau, geb. Mindermann; a. d. Grünenstraße Nro. 14. von einem Knaben.

Den 29. Januar. Des Buchbinders Helfrich Christian Schad Ehefrau, geb. Brenneke a. d. Sögestr. Nro. 26. von einem Mädchen

Den 29. Januar. Des Schumachers Heinrich Brüning Ehef., geb. Spanhake; hinterm Schütting von einem Knaben.

Den 29. Januar. Des Arb. Dieder. Hoffmann Ehef., geb. Riesberg; a. d. Osterthorstraße von einem Mädchen.

Den 31. Januar. Des Kaufm. Joh. Gottfried Raake Ehef., geb. Schacht; a. d. Osterstr. Nro. 51. von einem Knaben.

Den 31. Januar. Des Arb. Joh. Wilh. Olthoff Ehef., geb. Wulffmeier; am Wegesende Nro. 5. von einem Knaben.

Den 1. Februar. Des Schneiderm. Heinr. Gerh. Haverkamp Ehef., geb. Holmann; a. d. Piperstr. Nro. 7. von einem Mädchen.

Den 2. Februar. Des Zimmermeisters Arend Poppe Ehef., geb. Meyer; am Weerder Nro. 63. von einem Knaben.

Den 2. Februar. Des Seeschiffers Christ. Förster Ehef., geb. d'Oleire; a. d. Viehweide Nro. 8. von einem Mädchen.

Den 2. Februar. Des Tischlers Nicolaus Heinr. Geerkens Ehef., geb. Rosenbohm; a. d. Osterthorstraße Nro. 38. von einem todt geb. Knab.

Den 2. Februar. Des Weinaufsehers Carl Heinr. Mittendorff Ehef., geb. Willmann; am alten Wall Nro. 7. von einem Knaben.

Den 2. Februar. Des Frachtauffabers Johann Heinr. Rischmüller Ehef., geb. Rengstorff; am Hülseberg Nro. 14. von einem Mädchen.

Den 3. Februar. Des Arb. Gerh. Hinr. Castens Ehef., geb. Bringemanns; a. d. Spielleutstr. Nro. 8. von einem Mädchen.

Den 3. Februar. Des Instrumentenmachers Joh. Frieder. Warkentien Ehef., geb. Raschen; a. d. Herrlichkeit Nro. 7. von einem Knaben.

Den 3. Februar. des Stuhlmachers Joh. Hinr. August Wurmehl Ehef. geb. Meyer; a. d. kl. Krummenstr. Nro. 4. von einem Knab.

Den 4. Februar. Des Küpers Joh. Hinrich Stellmann Ehef., geb. Schierenbeck; a. d. Uhtbeemerstr. Nro. 6. von einem Mädchen.

Den 5. Februar. Des Diaconen-Dieners Jacob Albrecht Hinr. Stang Ehef., geb. Töpelmann a. d. kl. Krummenstr. Nro. 8. von einem Knaben.

Den 6. Februar. Des Buchhalters Conrad Rieckhoff Ehef., geb. Gätjen; am Spitzenkiel Nro. 1. von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder 2 Knaben 3 Mädchen, worunter 1 Zwillingspaar und 2 von den Vätern anerkannt.

Copulirt sind.

Der Kaufmann Friederich Wilh. Osenbrück von Regenborn, mit Jungfrau Dorothea Maria Christine Unger aus Thedinghausen.

Der Kaufm. Carl Christian Duisenberg aus Botho mit Jungfrau Sophia Rebecca Ludowica Mensing von hier.

Der Seegelmacher Eberhard Breit, mit Henrica Heyn beyde von hier.

Der Knopfmacher Leonhard Ferdinand Herzog aus Schweinfurt mit weyl. Knopfmachers Hinrich Albrecht Rinne Wittwe Johanna Preiss von hier.

Dimissoriales ertheilt an.

Den Grobbäcker Johann Friederich Junge zu Sebaldsbrücke und Rebecca Benthien aus Achim

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 14.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. Februar 1824.

Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.
Schiller

Belohnte Zuversicht.

Ach Mutter, der Himmel ist roth wie Blut,
Ach Mutter, wie ist mir so bange zu Muth!
„Sei ruhig mein Kind, vertraue dem Herrn!
Er hält wohl jegliches Unglück fern."

Ach Mutter, wie klirrt es mit Waffen und Wehr
Durch die Nacht schon näher und näher her!
„Sei ruhig! wenn Gottes Schild uns deckt,
Dann sind wir geborgen und wohl versteckt."

Ach Mutter, noch seh ich nicht Gottes Schild, —
Und nahe schon wüthet der Feind so wild. —
Da sang die Alte: „Herr Gott unser Wehr,
Zieh deine Mauer um uns her!"

Und wie sie's gesungen, die Kleine fragt:
Ach Mutter, was habt ihr für Bitten gewagt?
Wie könn't ihr wohl solchem Gebete traun,
Gott werd' eine Mauer um uns baun?

„Mein Töchterchen, Gottes des Herren Kraft
Wohl jegliches Wunder wirket und schafft"
Und wie sie's gesprochen, erhebt ums Haus
Sich wilder und wilder Sturmgebraus;

Der Rauchfang heulet, das Fenster klirret
Vom wirbelnden Schnee, der hernieder schwirrt.
Die Kleine zittert, die Mutter spricht:
„Mein Töchterchen, schlaf' und fürchte dich nicht."

Und betend schlummern sie beide ein.
Nicht weckt sie am Morgen des Tages Schein,
Und erwachend das Töchterchen ängstlich fragt:
O Mutter, ob's heute denn gar nicht tagt? —

Mit Müh' eröffnet die Alte die Thür —
Es leuchtet der Tag entgegen ihr —
Doch wehe! zerstör't von der Feinde Wuth
Rings liegt das Dörfchen in Trümmern und Gluth

Ihr Haus nur steht; — dem sie gläubig vertraut,
Der hat seine Mauer herum gebaut.
Hoch über und über mit Schnee bedeckt,
So blieb es verborgen und wohl versteckt.

E. Heinel.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Indem öffnete sich die Thür, und die Königin eilte herein, die zögernde Ebba hinter sich herziehend. Wenn ich dabei bin, sind Eure Rücksichten nichts, als eine alberne Ziererei, Fräulein, sprach Christine und trat mit ihr zu des Jünglings Bette. — Ein tüchtiger Paladin! sprach sie hier sehr liebreich. Eben so rasch bei wilden Bestien, als gegen das wilde Element. Es ist doch angenehm, Leute um sich zu haben, auf die man sich in der Noth verlassen kann. Nicht wahr, Ebba?

Ich habe Euch Alles zu danken, Steinberg, flisterte Ebba, die endlich ihre Verschämtheit bezwungen, und ergriff, hocherröthend, des Jünglings Hand: glaubt mir, daß ich es Euch gern verdanke.

Für solchen Lohn wäre mir selbst der Tod willkommen! seufzte Steinberg entzückt: und Ihr zahlt ihn mir für eine vorübergegangene Gefahr!

Ist sie aber auch wirklich vorüber gegangen? fragte Ebba ängstlich. Ihr seht so blaß aus. Empfindet Ihr noch Schmerzen?

Wie könnte ich das in diesem Augenblicke! rief Steinberg, des Mädchens Hand, von der er einen leisen Druck empfand, an seine heißen Lippen pressend.

Wenn die nöthigen Redensarten von schuldiger Danksagung und dazu nicht vorhandener Ursache abgethan sind, sprach Christine lustig dazwischen: so will ich mit meinem geheimen Staatsrathe eine Sitzung halten. Mein ehrlicher Poissonnet, dessen treues Herz wohl etwas muthiger zu schlagen verdiente, liegt mir in den Ohren, daß uns nach dieser tollen Begebenheit jede andere Lust besser zusagen möchte, als die römische. Ich aber habe gerade Lust, zu zeigen, daß ich mich vor einem ganzen Neste voll Nepoten nicht fürchte. Monaldeschi stimmt für das Hierbleiben mit einem Eifer, der mich in Erstaunen gesetzt hat, da ich seinen Respekt für die römische Curie und seine Abneigung kenne, mit ihr in Fatalitäten zu gerathen. Sentinelli ist natürlich auf der entgegengesetzten Seite. — Was meint Ihr dazu?

Wenn der Feind, der uns droht, zu mächtig ist, erwiederte Steinberg: um ihn in offenen Kampfe zu bestehen, so muß auch ein ehrlicher Ritter zum Rückzuge rathen. Das Kleinod, dessen Schutz es hier gilt, ist zu kostbar, um es irgend einer Gefahr auszusetzen.

Verneige Dich, Kleinod! rief Christine schäkernd, Ebba's Kopf zur befohlnen Verneigung vorn niederdrückend. Ich kann Euch aber doch nicht beipflichten, fuhr sie, sich zu Steinberg wendend, fort. Wenn wir die Thore und Thürchen unsers Pallastes immer wohl verschließen und etwa noch zwanzig zuverlässige Trabanten in Sold nehmen, so getraue ich mir, dem ganzen feigen, weichlichen Rom Trotz zu bieten.

Irdische Kraft schützt gegen irdischen Frevel! sprach auf einmal Borri mit seiner hohlen Geisterstimme, mit den schwarzen Augen vor sich hinstarrend. Aber wer kann gegen den Arm des Herrn?! Siehe, es schwebt sein Engel hoch über den sieben Hügeln. Er streckt seine Hand aus über die Gebieterin der Welt. Und in seiner Hand flammt ein Schwert mit falbem, bleichgelben Lichte, durch welches Tausende fallen werden. Und der Name des Schwertes heißt Pest. Darum, wen nicht unauflösliche Ketten an diese Stadt binden, der fliehe von hinnen und spanne die Segel nach glücklichen Gestaden.

An der Pest sterben? sprach die muthige Christine. Dazu habe ich freilich auch nicht die entfernteste Sehnsucht. Seit ich mit der Krone

alle Sorgen abgeworfen habe, die mich sonst drückten, lebte ich gern so lange, als möglich. Auch fesselt mich Rom wahrlich nicht mehr. Der Uebermuth der römischen Bettler mit Fürsten und Herzogstiteln ist mir längst zuwidergewesen. Aber vor der Hand müssen wir schon Steinbergs wegen hier bleiben. — Die Reise könnte nachtheilig auf seine Genesung wirken, und ich will doch auch die treue Seele um keinen Preis schutzlos zurück lassen.

Das sey ferne, Ew. Majestät! rief Steinberg, sich rasch im Bette aufrichtend, daß irgend eine Rücksicht auf mich Euer Vorhaben hintertreiben sollte. Meine Verletzung ist überdem so unbedeutend, daß ich Euch ohne Bedenken begleiten kann.

Zweifelhaft sah Christine den Jüngling, fragend den Doktor an. Dieser verstand den Sinn der Königin, näherte sich wieder dem Bette und faßte Steinbergs Puls.

Es ist nichts mehr zu besorgen, sprach er dann. Der Jüngling kann die Reise ohne Bedenken wagen. Wenn ich seine Kopfwunde noch durch eine Woche selbst behandeln kann, so stehe ich mit meinem Haupte für jede Gefahr.

Das heißt, bemerkte Christine scherzhaft: Ihr zieht die Galeere, auf der wir uns einschiffen werden, dem freien Quartier Sr. Heiligkeit auf der Engelsburg vor. Indeß sey es. Ich habe Euch einmal meinen Schutz verheißen, und will Euch sicher noch Frankreich bringen.

Gottlob', daß dieser Enschluß gefaßt wurde! seufzte Ebba. Ich hatte nicht den Muth, ihn zu erbitten.

Jetzt trat Monaldeschi in das Gemach, und die Miene, die er bei Steinbergs unerwartet munterm Aussehn machte, drückte keine besonders lebhafte Freude darüber aus.

Wir sind zum Schluß gekommen mit unsern Delibrationen, herrschte ihm die Königin zu. Morgen brechen wir nach Frankreich auf. Trefft Eure Anstalten, Oberstallmeister.

Ich besorge nur, bemerkte Monaldeschi: daß der Zustand der königlichen Chatouille uns Hindernisse in den Weg legen wird. Die zwanzigtausend Thaler aus Schweden sind ausgeblieben.

Das ist freilich wahr; sprach Christine: und Ihr könnt uns wohl auch nicht mit einigen Pfunden solarischen Goldes aushelfen, Doctor?

Ich wollte erst heute mein Laboratorium vollends in Ordnung bringen, brummte dieser: um morgen die Arbeit zu beginnen.

So lange können wir nicht warten! rief die Königin. Haldenblod soll auf meinen Schmuck zehntausend Dukaten aufnehmen! sprach sie nach kurzem Besinnen zu Monaldeschi. Geht, sagt es ihm

Auch möchte ich noch vorstellig machen: begann der Günstling von neuem, dem diese Reise durchaus nicht anzustehen schien.

Wenn ich einmal meinen Willen erklärt habe, sagte Christine mit der Hoheit, die ihr immer, wenn sie wollte, zu Gebote stand: so haben meine Diener nur zu gehorchen.

Zu Ewr. Majestät Befehl! sprach Monaldeschi kaum vernehmlich. Ein Seitenblick fiel auf Ebba, dem ähnlich, den der Leopard der Gazelle auf der sichern Felsenspitze zuwirft, und er entfernte sich schnell.

Pflegt Euch gut, sagte Christine freundlich zu Steinberg. Ich werde noch in der Geschwindigkeit meinen theuern Pathen, den heiligen Vater, versichern, wie unglücklich es mich macht, mich von ihm und seinen liebenswürdigen Nepoten zu trennen. Er wird mich seines gegenseitigen Schmerzes versichern, und mich bitten, Rom bald wieder mit meiner Gegenwart zu schmücken,

und nach diesem höchst redlichen und aufrichtigen Wortwechsel wird er mir den Seegen ertheilen, von dem ich Euch etwas mit nach Hause bringen will, wenn Borri meint, daß es zur Heilung eines Ketzers ersprießlich seyn kann.

Sie entfernte sich, von Borri begleitet. Ebba blieb noch an Steinbergs Lager stehen. Als sie sich mit ihm allein sah, legte sie mit einem unaussprechlichen Blicke ihre schöne Hand auf einen Augenblick sanft auf seine wunde Stirn und folgte dann der Königin.

Ja, sie liebt mich! seufzte Steinberg entzückt, auf sein Bette zurücksinkend. Dieß Gefühl und die Stille, die ihn jetzt umgab, besänftigte seine aufgeregten Lebensgeister auf eine wohlthuende Weise. Eine angenehme Mattigkeit bemächtigte sich seiner. In dem Nebel, der seine Sinne zu umfloren begann, umgaukelten ihn holde Gestalten, die alle der schönen Ebba glichen, und ein sanfter, erquickender Schlummer goß seinen Mohn über ihn aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kloster und See Laachen.

Zwei Meilen von Coblenz, in einer sehr romantischen Gegend, liegt das unlängst säcularisirte Kloster Laachen, in einem rings mit hohen Bergen umgebenen, nur von einer einzigen Seite zugänglichen Thale, an einem äußerst merkwürdigen See mit gleichem Namen. — Die ganze Lage und alle Umgebungen lassen darauf schließen, daß dieser in dem Krater eines vor vielen Jahren versunkenen Vulkans entstanden sey. Zum Beweise für diese Meinung dient, daß man sehr oft versteinertes Holz, Schlake und sogar Lawa findet.

Von der einen Seite grenzt der See ganz nahe an die ihn umgebenden Felsen, auf der andern aber ist er mit sogenannten Quebwiesen umgeben, auf denen sich eine an Eisen sehr reichhaltige Quelle von crystallklaren, stets eiskaltem Wasser befindet. Der See selbst hat eben so klares, aber ganz salziges Wasser, und ist von einer so großen Tiefe, das sie bis jetzt noch nie hat genau ergründet werden können. In dem Kloster hängen einige Gedächtnißtafeln vorgenommener Messungen, bei denen man bis auf eine Tiefe von 107 Ellen gekommen ist. Man glaubt aber mit Grund behaupten zu können, daß die Tiefe an manchen Stellen noch bedeutend größer sey. — Im Grunde des Sees müssen, wenn das Auge, wie es bei so großer Entfernung leicht möglich wäre, nicht trügt, starke, ganz belaubte Bäume stehen, wenigstens kann man bei ruhigem Wasser darauf etwas wahrnehmen, das ganz das Ansehen davon hat.

Oft stürmt der See bei dem ruhigsten Wetter, gleich der offenen See; er wirft dabei haushohe Wellen, und hatte doch fünf Minuten vorher noch eine spiegelklare Oberfläche. Ohne irgend eine Ursach davon entdecken zu können, wird vor einem solchen Sturm das Wasser trübe, und fängt sichtbar an, in der Tiefe Wellen zu werfen, wobei die Fluth brauset und zischt, als wenn sie im heftigsten Kochen wäre. Die Schiffer, welche genau die Symptome kennen, müssen sodann eilen, das Ufer zu erreichen, wenn sie nicht der offenbarsten Lebensgefahr ausgesetzt seyn wollen. — Nie dauert ein solcher Sturm lange; wenn sich die Wellen aber gelegt haben, bleibt das Wasser dennoch eine ganze Zeit unruhig, wobei jenes Brausen beständig fortwährt.

In einem an den See grenzenden Felsen ist eine Höhle von ansehnlichem Umfange, in

welche beständig, mit sehr großem Getöse, eine bedeutende Menge Wassers stürzt, ohne daß man angeben könnte, auf welche Weise dieser Verlust so schnell wieder ersetzt wird: denn der Stand des Wassers bleibt sich dessen ungeachtet immer gleich, und man glaubt daher, daß das auf diese Art geraubte Wasser auf einem unterirrdischen Wege dem See unmittelbar wieder zugeführt werde.

Auf diesem Berge, unweit jener Höhle, stand vor Zeiten eine von einem Herrn von der Leiden erbaute Burg. Der Erbauer ist in dem Kloster Laachen begraben, und in Stein ausgehauen. Er war so fromm und gottesfürchtig, daß er die erst von ihm erbaute Burg gleich nach seinem Tode wieder ein zu reißen befahl, weil dieselbe, seiner Meinung nach, mit dem in ihr waltenden weltlichen Thun und Treiben, so nahe vor die Augen der frommen Mönche hingestellt, diesen leicht bei ihrer Andacht störend werden könne.

Auf der Krone eines andern Felsens, nicht weit von dem Dorfe Kel, ist noch ein ehemaliger Krater, der bis auf diese Stunde so stark dampft, daß jeder kleine darüber hinfliegende Vogel augenblicklich todt hinein fällt.

Ein Vorfall, der sich vor mehreren Jahren in Hinsicht dieser Höhle ereignete, verdient hier wohl einer Erwähnung. Im Jahr 1814 besuchten einige Offiziere diese Gegend. Als sie an jene Höhle kamen, schossen sie hinein, und blieben, des weiteren Erfolgs gewärtig, in geringer Entfernung stehen; denn dem Schusse war, gegen ihre Erwartung, nur ein bedeutend starker Knall gefolgt. Nach beinahe sieben Minuten wollten sie sich entfernen, als sie eine starke Erderschütterung verspürten, der ein fürchterlicher Knall und dann wieder eine Erderschütterung folgte; während dieser ganzen Zeit flogen kleine feurige Kugeln, in geringer Ausbreitung um die Höhle, in der Luft umher. — Daß die Explosion aber in der That heftig gewesen seyn müsse, wird dadurch bezeugt, daß mehrere andere Offiziere, die, zwei Meilen davon, eben bei dem Mittagsessen waren, aufsprangen, in der festen Meinung, es sey einer der, vor dem Dorfe stehenden Pulverwagen in die Luft geflogen.

Der See ist 1323 Morgen groß, und überaus fischreich.

Gustav.

Gasbeleuchtungen.

Kritischer Beiläufer. Der Ausdruck: „Er (oder Sie) hat sich selbst übertroffen," welchen man so häufig in Theaterkritiken findet, gehört zu den verdächtigen Floskeln, hinter welchen die Kritiker ihre Verlegenheit zu bergen pflegen, wenn ihnen schon aller Honig ausgegangen ist. Denn entweder enthält es Unsinn, indem es eigentlich unmöglich ist, sich selbst überhaupt zu übertreffen, oder er sagt, gegen den Willen des Kritikers, der Künstler habe an Erbärmlichkeit seine frühern Leistungen übertroffen, oder endlich er habe einen Schritt im Guten vorwärts gethan, was bei beliebten und in sich selbst verliebten Routiniſten in der That selten ist; und so genommen birgt diese Formel den indirekten Tadel, daß der theatralische Künstler in der Regel leichter die Vergleichung mit andern, als mit sich selbst aushalte. —

Wunderkur. Der Fürst von Hohenlohe hat eine Demois. Amelberg in den Niederlanden durch sein Gebet geheilt. Ihr linker Arm war um 3 1/2 Zoll kürzer, wuchs aber zusehends, so daß er jetzt gerade so lang ist, wie — vorher.

Sieg der Grobheit. Man kann leicht das letzte Wort behalten, wenn das letzte Wort ein grobes ist. Wenn ein Mensch mir mitten im Kampfe verräth, daß er zum Pöbel gehört, so stecke ich auf der Stelle den gegen ihn gezückten Degen in die Scheide.

Auszug aus einem Wochenblatte.

(Herausgegeben im Olymp von den Damen Fama und Klio.)

Gestohlene Sachen. Gestern Abend im Opernhause Sr. Majestät des Königs Zeus gingen 40 bis 50 Passagen des Mozartschen „Don Juan" und „Titus" verloren. Man vermuthet, daß die „diebische Elster" auch diesen Diebstahl begangen hat.

Ein Paar berüchtigte Tagediebe sind nächtlicher Weise im Gebiete des Saturnus eingestiegen, und haben besagten Gotte die Zeit gestohlen.

Verlorene Sachen. Im Hof-Theater Sr. Majestät des Königs vom Olymp ging gestern Abend der ganze Effekt des Trauerspiels ..... verloren (der Name des Stückes war unleserlich.)

Zu verkaufen. Die Herren Bachus und Ganymed zu Nysa empfehlen sich mit ihrer neu etablirten Weinhandlung. Sie fabriziren aus dem ergiebigen Lethe alle Sorten bester Weine, als Chateau-margaux, Lafite, Haut sauterne, auch Oeil de perdrix u. s. w. Dem falschen Gerüchte, als lieferten die Danaiden aus ihren Fässern ihnen Wasser zur Verfälschung der Weine, widersprechen sie hiermit und wollen dem, der ihnen jenen Verläumder nahmhaft macht, eine Viertel-Pinte Nektar zur Belohnung geben.

Zu vermiethen. Der Hof-Musikus Orpheus vermiethet fertige Apollo-Leiern mit dem beliebten Mechanismus, Genie genannt, mittelst welchem die Stimmung immer rein bleibt. Dieser Mechanismus ist zwar schon sehr alt, indeß nur Wenigen bekannt.

Der Pferdephilister Poseidon, auch Neptun genannt, vermiethet jetzt seine Seepferde, da er bei dem abgestorbenen Seehandel auf dem Ocean wenig Fracht hat, und überdem die Dampf-Fahrzeuge den Schiffern das Brod vor der Nase wegnehmen.

Dagegen will Perseus den Pegasus nicht mehr vermiethen: das arme Thier ist seit einiger Zeit gar zu arg mitgenommen worden. Ueberdem hat es neulich einen .... unbarmherzig herunter geschmissen und ihn bis in den Tartarus geschleift. Der Mann soll nicht schulmäßig geritten und darum nicht fest in dem Sattel gesessen haben. Wie mag der Ober-Bereiter Apollo in's Fäustchen gelacht haben!

Im Folge der von Seiten der Tochter des Oceans, Frau Amphitrite, erstes Waschweib der Residenz, eingebrachten Beschwerde wegen der neuen Erfindung der Wasch-Maschinen, werden diese Surrogate nächstens durch Pluto öffentlich verbrannt werden. Man versichert, daß die Damen Klotho, Lachesis und Atropos auf gleiche Weise gegen die Spinn-Maschinen in England sich beschwert haben.

Hannover. Georg Harrys.

Die Sänger im Winter.

Ich hab' mir Vöglein angeschaft,
Und sie im Zimmer aufgehangen.
Kommt auch der Winter riesenhaft
Auf seiner Eisbahn hergegangen.
Doch zaubern meine Vögelein
Ins Stübchen mir den Lenz hinein.

Als ob der Wald schon grün bedacht,
Hör' ich den Finken lustig schlagen;
Wie in der lauen Sommernacht,
Beginnt die Nachtigall zu klagen;
Der helle Ruf der Wachtel gellt,
Wie in dem reifen Waitzenfeld.

Als schwäng sie jubelnd sich empor,
Singt meine Lerche ihre Lieder;
Als ruft's aus dunkeln Busch hervor,
Antwortet ihr die Amsel wieder,
Und mischt in ihren Waldgesang
Den ihr gelehrten Posthornklang,

Und Frühlings-Sehnsucht naht sich bald,
Und leiht dem Geiste ihre Flügel. —
Hinaus! Hinaus! das Posthorn schallt,
Hinaus, mich rufen Thal und Hügel!
Und Frühling wird es im Gemüth,
Wie ihn die Erde nimmer sieht. —

Drum, wer den Winter gern vermißt,
Komm in mein kleines warmes Zimmer.
Was fröhlich hier versammelt ist,
Denkt an die bösen Tage nimmer;
Denn stürmt der Nord auch spät und früh,
Hier tönt nur Frühlings-Melodie.

Meinst du, weil auch mein Winter nah,
Und schon der Reif das Haar beflogen,
Daß nirgends mehr ein Sänger da?
O nein! sie sind nicht fortgezogen:
In warmer Brust, ohn Unterschied,
Tönt auch im Winter Frühlingslied

Ernst v. Houwaldt.

---

* Concert-Anzeige.

Die vielfältigen Verdienste welche sich unsre geschätzte Henriette Grabau um das musikalische Leben in den hiesigen öffentlichen und Privat-Zirkeln erworben hat und die vielen uneigennützigen Opfer welche dadurch ihrem sonstigen Wirken gebracht sind, haben mehrere Kunstfreunde veranlaßt, sie zu bewegen, in einem zu gebenden Concerte, dafür wo möglich einen kleinen Ersatz zu suchen.

Viele Stimmen, von Seiten des Publicums sind diesem ausgesprochenen Wunsche entgegen gekommen und es steht zu hoffen, daß eine allgemeine, rege Theilnahme, dies Vorhaben unterstützen wird.

Es ist demnach beschlossen, daß dieses Concert am

Mittwochen den 18. Februar.

im Krameramthause statt finden soll, welches, durch Mitwürkung von Dilettanten, durch Auswahl vorzüglicher Gesangstücke aus verschiedenen Opern und vor Allem durch das Interesse welches die Concertgeberinn einflößt, gewiß zu der Zahl derjenigen gehören wird, deren Eindruck nicht für den Augenblick berechnet ist. —

Möge daher unser Publicum auch hier seinen Kunstsinn bewähren und diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen, durch thätige Unterstützung das mit so vieler Anspruchlosigkeit gepaarte Verdienst zu belohnen und zu ermuntern! —

Bremen den 14. Febr. 1824.

von Seiten mehrerer Musikfreunde.

---

* Die Musik-Aufführung im Schauspielhause am siebenten Februar.

Eine auffallende Erscheinung an unserm musikalischen Horizonte, doppelt auffallend dadurch, daß sie aus rein bürgerlichen Verhältnissen entsprungen ist, war das Concert, welches die Musiker unserer bewaffneten Bürger am heutigen Tage, im hiesigen Theater gaben. Ein zahlreicher Besuch, und ein lauter, den Executirenden gespendeter Beyfall, war die gerechte Belohnung ihrer Anstrengungen. So wie man bis zu diesem Abend, trotz einer mehrfachen früheren Organisation oder Reorganisation der Musik unseres Bürgermilitairs, diese stets gering schätzte, oder eigentlich gar nicht schätzte, vielmehr den langweiligen Ton der monotomen Trommel derselben weit vorzog, so sehr ließ man aber auch dem Fleiße, der Kunstfertigkeit und den Kenntnissen, die die heutige Aufführung entfaltete, volle Gerechtigkeit erfahren.

Herr Ulrici trat bey dieser Gelegenheit, so viel dem Referenten bekannt ist, zum erstenmale öffentlich, als Componist und Director, auf. Er bekundete seine Geschicklichkeit als Director, durch das gelungen ausgeführte Ensemble und seinen Beruf als Componist, durch den meisterhaften Satz eines großen langsamen Marsches und das Arrangement zweier Nummern aus dem berühmten Freyschütz, so unpassend diese Gattung

der Composition für Militairmusik, auch sonst benannt werden mag. Doch ist dagegen auch keineswegs zu läugnen, daß die Art des Ausführens, die der Schwierigkeiten eine Menge zu bekämpfen hatte, dem jungen Künstler um so mehr zur Ehre gereicht. Herr Georg Schmidt, hiesiger praktischer Musiker, Verfasser der freundlichen Ouvertüre aus dem von ihm componirten Ballet: die Schlacht von Oczakow, war seit längerer Zeit als Componist schon bekannt, so wie dieses Musikstück selbst vor mehreren Jahren bereits zur öffentlichen Aufführung, wobei jedoch die Saiteninstrumente auch thätig waren, gebracht wurde.

Als conzertirende Künstler zeigten sich Herr Ulrici, welcher ein Mühlingsches Fagotticoncert blies, und Herr Suck, welcher das Allegro eines Müllerschen Flötenconcerts vortrug, für deren gelungene Ausführung diese beyden Männer, so wie die geehrten Sänger des Duetts aus Tancred, den Beyfall der ganzen Versammlung empfingen.

Die schwere Ouvertüre aus Lindpaintners Sulmona sprach nicht besonders an: ihre Wahl war für ein jüngst gebildetes Orchester, den das nothwendige Einspielen und die gehörige Routine noch gar sehr mangeln mußte, welchen Mangel eine bedeutende Anzahl Proben gewiß nicht ersetzt hatte, eine zu verwickelte Aufgabe, da die abstracten Ideen des Componisten in der schwierigen Tonart E dur, zur Ausführung besonderer Festigkeit und besondere Sicherheit, die man in dem vorausgesetzten hohen Grade, entweder nur nach Verlauf mehrerer Zeitdauer, oder mehrerer Proben fordern darf, unbedingt verlangt.

Der Vortrag der Militairmusik, (der hier vorzüglich ansprechenden Musikgattung!) die uns der braven Musiker recht viele gewahren ließ, genügte völlig den Anforderungen der strengsten Beurtheiler, was um so mehr der Erwähnung verdient, da das Corps, welches dieselbe ausführte, ungewöhnlich zahlreich war. Das Publicum verlangte auch, was jedem an diesem Tage im Schauspielhause nicht Anwesenden ein Räthsel seyn mußte, so wie es jedem der Anwesenden nur ein erforderlicher, nothwendiger Beweis allgemeiner Anerkennung war, die Wiederholung der Schmidtschen Ouvertüre.

Referent sah, soviel er sich erinnert, nie eine solche bedeutende Anzahl von Musikern bei unserm hanseatischen Bürgermilitair (in der Schwesterstadt Hamburg ist die Anzahl derselben bey einem jeden Bataillon ungleich zahlreicher) obgleich in der früheren Ankündigung der Concerte ausdrücklich festgestellt wurde, daß nur Mitglieder der Bürgermusik, Theilnehmer des zweiten Theils seyn würden. Die gefällige Erfüllung der freundlichen Bitte an das Musikinstitut der Bürgerwehr, um das Erscheinen in ihrem bürgerlichen Ehrenkleide an diesen festlichen Tagen, wird den vom Referenten gemachten Einwurf, den er auch von vielen seiner Bekannten aussprechen hörte, entkräftigen und dem Auditorium zudem einen höchst angenehmen Anblick gewähren.

Einzelne Unordnungen bei den Eingängen, können durch die nothwendige Einführung von sogenannten Contre-Billets, leicht gehoben werden, welche Referent aus vielen Gründen dem Musikcorps anempfehlen mögte.

Mögte das Unternehmen, des fortgesetzten Beyfalls unsers kunstsinnigen Publicums sich erfreuen, mögten die Anstrengungen der Mitglieder des Musikchors, den Beystand desjenigen Theils des Publikums, welche Musiker anzustellen benöthigt ist, erhalten! Mögten diese Zeilen etwas dazu beytragen können, eine zahlreiche Theilnahme für die nächsten Concerte, dem neuen Vereine für die Tonkunst zu verschaffen, so wird ein herzlicher Wunsch erfüllt werden, den dafür hegt:

Der Referent.

---

* Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 17. Febr. wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Der Freyschütz.

Musik von K. M. v. Weber, worin ich die Rolle der Agathe als letzte Gastdarstellung übernommen habe.

Zu dieser Vorstellung gebe ich mir die Ehre die Kunstfreunde Bremens ergebenst einzuladen.

Bremen den 15. Febr. 1824.

Amalie Schopf.

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönken.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 15.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. Februar 1824

Da strömts herein von allen Straßen;
Da wimmelt's bunt in allen Gassen— —

Die Reise zur Redoute.

Es deckt' mit dichtem weißem Schleier
Sich im Gebirge die Natur;
Vorüber war die Weihnachtfeier;
Von Ball und Schmaus nicht eine Spur!

Man greift zu Büchern und zu Karten,
Der Langeweile zu entflieh'n,
Kann kaum die Zeitungspost erwarten
Und setzt sich lesend zum Kamin.

Da kündigt in der Capitale
Auf morgen man Redouten an,
Noch überdieß im Opernsaale,
Nur einen Gulden setzt man d'ran.

Zwei lebensfrohe junge Männer
Beschließen fluggs, dabei zu seyn,
Sie spannen ihre besten Renner
Ein Jeder vor dem Schlitten ein.

Zur Hauptstadt ging's im raschen Trotte,
Auf blendend weißer Schneesbahn,
Man kommt, vergnügt in seinem Gotte,
Im Zwielicht schon im Rauchhaus an.

Dort giebt es Mittel, Frost zu bannen,
Und kaum fühlt man die Glieder frei,
So geht es schnurstracks schon von dannen,
Man legt sich käuflich Nasen bei.

Zum Opernhaus lenkt man die Schritte,
Dort ist die große Maskenschau,
Schon ist man in des Platzes Mitte,
Doch Keiner kennt das Haus genau.

„Laß uns die Leutchen dort befragen,
Welch' Haus denn für Redouten sey?"
„„Ei, was! dort halten ja die Wagen,—
Das schmeckte nach Kleinstädterei!"

Und stolz, daß man so scharf geschlossen,
Steigt unser Paar dem Eingang zu,
Wohl wechseln Sänften mit Karossen,
Vom Inhalt stets befreit ein Nu.

Der Lichtglanz strahlet durch die Fenster,
Tankredi, Walzer tönt herab. —
Wer säh' nun hier wohl noch Gespenster? —
Zwei Wachen steigen auf und ab.

Jetzt drängen sich die Freunde näher
Und glücklich in das Thor hinein,
Ein blinder Wahn schafft schlechte Späher,
Erwartung nimmt die Seele ein,

Sie kommen glücklich an die Stiegen,
Und sind der guten Dinge voll:
Heiducken und Lakaien fliegen
Hinab, hinauf, und halb wie toll.

Doch unsre Freunde, sonder Ahnen,
Daß es hier nicht geheuer sey,
Verfolgen arglos ihre Bahnen,
Und gehen fürbaß frank und frei.

Denn glänzt es gleich von goldnem Schimmer
Und manchem Orden, manchem Stern,
Sie wähnen, dieß sey Maskenflimmer,
Die Schale besser, als der Kern.

Schon haben sie den harten Gulden
Und auch die Nasen bei der Hand,
Doch müssen sie sich schon gedulden
Es trennt sie noch die letzte Wand.

Keck stehn sie auf des Vorsaals Mitte
In schlichtem Frack und Pantalons:
Da hemmt ein Kämmrer ihre Schritte
Und ruft: „avec permission!"

„Sie sind wohl Fremde diesem Orte,
Und nicht von unsrer Gäste Zahl"
Spricht er mit wohl betontem Worte,
„Es ist bei Ihro Hoheit Ball."

Den Neulingen verging das Spaßen,
Sie schlichen still und stumm hinab,
Und setzten erst mit langen Nasen
Sich ausserhalb des Thor's in Trapp.

Doch war es nutzlos, sich zu grämen,
Und bei dem Unfall noch ein Glück,
Weit ärger kam an sie das Schämen,
Hielt sie der Argus nicht zurück.

Nun erst ging's nach dem Opernsaale,
Dort zeigten sie sich bald gefaßt,
Und fortan ward zum Lachsignale
Der Gang zum prinzlichen Pallast.

---

* Schauspiel für das Armenhaus.

Mit wahrer, herzlicher Freude sieht jeder Freund der Armen seit einer Reihe von Jahren die Bereitwilligkeit unsrer Bürger, die Einahme zu befördern, welche unserm Armenhause durch das, alljährlich dafür gegebne Schauspiel wird, und die bedeutende Zahl der untergebrachten Billets beweiset wie sehr diese wohlthätige Anstalt jedem am Herzen liegt.

Woher mag es aber kommen, daß fast keiner mehr die genommenen Billets für sich oder seine Familie benützt, sondern sie lieber verschenkt, und zwar oft auf ungefügte Weise an Leute, denen sie nicht gegeben werden sollten...

Immer unangenehmer von Jahr zu Jahr wurden diese Schauspiele dem beßeren Publikum, und die lezteren Vorstellungen, besonders aber die vorigjährige, wurden auf mehr als eine Weise, der Kunst, der Ordnung, ja selbst der Zucht und Sitte ein Gräuel.

Sollte dieser Entwürdigung der Kunst so wie des Wohlthuns nicht zu wehren seyn?

Der Tag, an welchem dieses Schauspiel wieder gegeben wird, nähert sich.. Wie, wenn jeder die genommenen Billets für sich oder seine Familie nützte? oder weniger zum höheren Preis nähme?.. Sollte nicht Achtung gegen uns selbst uns bewegen, hierin auf das Beyspiel unsrer Schwesterstädte, namentlich Lübecks, zu sehen, wo es gerade umgekehrt ist, und die ersten

Bürger mit ihren Familien durch ihre Gegenwart bey diesem Schauspiele, in diesem die Kunst und den wohlthätigen Zweck ehrend, allem Unziemlichen vorbauen.

Was rühmlich und gut ist, darf ja nur bekannt, um hier auch geübt zu werden, sollten den nicht auch in diesem Falle Bremens wackere Bürger die glückliche Aenderung leicht bewirken?

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

22.

Auf vier päpstlichen Galeeren hatte Christine mit ihrem Gefolge die Ufer des Kirchenstaates verlassen, und, von den vorsichtigen Genuesern wegen der ansteckenden Krankheit, die sich wirklich schon in Rom zu äußern begann, zurückgewiesen, war sie zu Marseille gelandet und mit offenen Armen empfangen worden. Sie hatte so eben ihren prächtigen Einzug in Paris gehalten, und alle Feierlichkeiten und Bewillkommnungreden überstanden. Im Louvre abgestiegen, hatte sie die für sie mit königlicher Pracht bereiteten Zimmer in Besitz genommen, hatte alle die edeln Franzosen und Französinnen, die sie bis dahin begleitet und mit Höflichkeiten überschüttet, in Gnaden entlassen, und befand sich nun mit ihrer Ebba, Monaldeschi, Guemes und Steinberg allein.

Endlich kann ich freien Athem schöpfen! rief sie, sich in einer höchst ungezwungenen Stellung in einen Armsessel werfend und sich mit einem Tuche Kühlung zuwehend. Diese Zärtlichkeiten hätten mich beinahe umgebracht! Sind denn diese Prinzessinnen und Herzoginnen rasend geworden, daß sie mich alle durchaus küssen mußten?! Oder kommt diese Begierde vielleicht daher, weil ich einer Mannsperson ähnlich sehe?

Es ist wohl natürlich, sprach Monaldeschi schmeichelnd: daß eine so vollendete Dame selbst ihr eigenes Geschlecht zur feurigsten Verehrung entzündet.

So etwas ist mir sonst schon gesagt worden, antwortete Christine: aber ich gebe gar nichts darauf. Ich mache mir überhaupt nichts aus meinem Geschlechte. Die Weiber sind in der Regel so geistesleer, daß es nicht der Mühe lohnt, mit ihnen eine Unterhaltung zu führen. Dabei nehme ich jedoch meine Ebba aus, die hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme ihres Geschlechtes ist.

Steinberg, dessen Herz diesem Urtheile freudig beistimmte, wollte die königliche Lobpreisung durch eine feurige Tirade unterstützen, als das Fräulein, die seine Absicht merkte, ihm durch die Frage zuvor kam: welche von den Empfangfeierlichkeiten der Königin am besten gefallen habe?

Sie waren alle gut, mir die Achtung des Hofes zu beweisen, antwortete Christine: aber etwas langweilig. Der Thronhimmel, unter dem ich durchaus reiten sollte, war ein unbehülfliches, unbequemes Ding, und die fünftausend Pariser Spießbürger, die in Reih und Glied und Wehr und Waffen meine Ehrengarde vorstellen sollten, kamen mir possirlich vor.

Mir, bemerkte Guemes: hat von dem ganzen Empfange die kleine Rede des würdigen Doctors der Gottesgelahrtheit am besten gefallen: Suecia te Christinam fecit, Roma Christianam, faciet te Gallia Christianissimam. Kürzer und kräftiger konnte Eure glorreiche Vergangenheit und die Hoffnung jedes guten Katholiken nicht ausgesprochen werden.

Nach meiner Ueberzeugung, sprach Steinberg eifrig: war die Königin schon durch ihre Taufe und Confirmation eine Christin geworden. Ich finde also das: Roma Christianam fecit, ganz unrichtig.

Laßt es gut seyn, sprach die Königin gnädig. Das läuft auf den alten Streit zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen hinaus, der doch nie ausgefochten werden wird. Ich habe gegen das: Christianissimam faciet noch weit mehr einzuwenden. Wo hat dieser Doctor hingedacht, daß sein achtzehnjähriger König eine Frau von dreißig heirathen soll! Und überhaupt mir eine Vermählung zu wünschen, mir! Wenn ich mich hätte vermählen wollen, so wäre ich Königin von Schweden geblieben.

Diese entschiedene Abneigung Ewr. Majestät gegen die Ehe, sprach Monaldeschi: ist uns Allen leider bekannt. Aber so traurig sie immer für uns war, so unbegreiflich ist sie uns auch. War je eine Dame mit allen irdischen und geistigen Eigenschaften ausgerüstet, einen Gemahl in jeder Beziehung glücklich zu machen, so ist es die herrliche Christine!

Viel behauptet, und sehr verbindlich, sprach Christine mit einem spöttischen Lächeln. Ist das auch Eure Meinung, Kammerjunker?

Erschrocken fuhr Steinberg auf. So volle Gerechtigkeit er Christinens großen Charakterzügen wiederfahren ließ, so wenig glaubte er in ihr die Eigenschaften für eine gute Ehe zu finden, und im Kampfe zwischen seiner starren Ehrlichkeit und der schuldigen Höflichkeit brachte er nur einige unverständliche Töne hervor.

Offenherzig gesprochen, fuhr Christine fort: mich hat vorzüglich die Furcht vor der heiligen Schrift von jeder Vermählung zurückgeschreckt. Als ich die Bibel noch lesen durfte, fand ich den fatalen Spruch darin: „Und er soll Dein Herr seyn.“ Nun bin ich von jeher gern mein eigener Herr gewesen, und bis jetzt habe ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzustellen.

Es giebt Geister, sprach Monaldeschi feurig: für welche die Gesetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden sind. Ihr würdet auch in den engenden Verhältnissen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Eurer Wahl beseligen möchtet, würde sich glücklich preisen, Euer erster Unterthan zu seyn.

Ich möchte keinen Gemahl, der sich beherrschen ließe, sprach Christine verächtlich: und da ich auch keinen will, der mich beherrschen könnte, so ist es so am besten, wie es ist. Die Männer sind überhaupt schlimme Geschöpfe, und man thut wohl, sie sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Nicht wahr, meine Ebba?

Es mag doch wohl Ausnahmen von Eurer strengen Regel geben, lispelte das Fräulein mit einem warmen, verstohlenen Seitenblicke auf Steinberg.

Mögen Euch die Heiligen diese freundliche Bemerkung vergelten! fiel Monaldeschi eifrig ein. Ja, bei der unbefleckten Jungfrau! Es giebt noch Männer mit Herzen, fähig, weiblichen Werth zu erkennen, voll Liebe für das Liebenswerthe und voll unerschütterlicher Treue für die, der ihre Pflicht gewidmet ist.

Voll Treue? fragte Christine nachdenklich. — Die Treue ist gar ein zartes Ding. Zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie so oft in ihnen verwelkt. Ist es mir doch sogar seit einiger Zeit, als ob ich mich auf die Treue meiner Dienerschaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verborgen glaubte, werden mir von dem andern Ende Europa's überschrieben. Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreib-

tisches, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, welche mit mir in näherer Verbindung stehen.

Für den rechtgläubigen Theil Eurer Dienerschaft glaube ich bürgen zu können, bemerkte Guemes.

Bürgt für Euch selbst, wenn es Euch beliebt, Herr Pater, erwiederte Christine unwillig. Für andere nur, wenn man Euch dazu auffordert, und dann, ohne Personen zu beleidigen, über die Euch kein Urtheil zusteht.

Beschämt entfernte sich Guemes. Liebreich sah Christine auf Ebba und Steinberg. Nun, Ihr bösen Ketzer, fragte sie freundlich: Ihr sagt nichts zu Eurer Vertheidigung gegen die Anklage, die in der Bürgschaft des ehrlichen Paters lag. Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für Eure Treue stellen?

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! rief Steinberg hitzig. Wer wird sich erst mühen, dem Schnee zu beweisen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet?! Und auch ich meine so gut von Ewr. Majestät gekannt zu seyn, daß ich nichts für mich zu sagen habe.

Das ist die Sprache der Unschuld! sprach Monaldeschi: doch mag es allerdings im Kreise Eurer Jünger einen Judas geben. Ich würde den Namen nennen, aber er ist gerade nicht gegenwärtig, und die Ehre erlaubt mir nicht, von einem Abwesenden Böses zu reden.

Ihr meint Sentinelli? fragte Christine mit scharfem Tone.

Ew. Majestät hat ihn genannt, nicht ich, antwortete der Oberstallmeister. Und in Wahrheit, Er nur kann der Verräther seyn, oder ich selbst. Ihr werdet es, hoffe ich, bald erfahren, welcher von uns beiden, und dann bitte ich Euch, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Und was verdient der, der also an mir handelt? fragte die Königin mit funkelnden Augen.

Den Tod des Hochverräthers! rief Monaldeschi rasch: und ich erbiete mich, dieß Urtheil an dem Schuldigen zu vollstrecken, oder mich ihm selbst zu unterwerfen, wenn ich der Strafbare bin; so lebendig bin ich von seiner Gerechtigkeit überzeugt.

Gut, Marchese, sprach die Königin mit schneidendem Nachdruck. Erinnert Euch dieser Rede. ich gebe Euch mein königliches Wort, daß ich ihm nicht verzeihen werde, sobald seine Schuld erwiesen ist.

Ihr Gesicht überzog sich mit schwerem Kummerwolken. Sie stützte den Arm auf die Lehne ihres Sessels, warf den Kopf in die Hand und ihre Brust arbeitete unter schweren Seufzern. Mit zärtlicher Besorgniß näherte sich Ebba, und bog sich mit dem Ausdrucke trauriger Frage über sie hin.

Gutes Mädchen, sprach Christine, ihr die rosigen Wangen streichelnd: Deine Liebe ist ächt! — Warum — o warum —?

Sie hielt plötzlich inne. Ich will allein seyn, sprach sie dann. Ebba verbeugte sich still und ging hinaus. Monaldeschi folgte ihr, von einem langen, schmerzlichen Blicke Christinens begleitet. Steinberg wollte jetzt auch das Zimmer verlassen. Ein Wink Christinens rief ihn zurück.

Näher! befahl sie, und sah ihm, als er vor ihr stand, prüfend in die Augen. Ihr seyd mir treu! Nicht wahr? fragte sie nach einer Pause mit weicher Stimme.

Wenn Ihr einen Grund zum Zweifel zu haben glaubt, antwortete der Jüngling unwillig: so würde ich Euch um meine Entlassung bitten.

Im Solde des Mißtrauens zu stehen, wäre mir unerträglich, und ich habe keinen Bürgen meiner Treue, als mein ehrliches Gesicht.

Ein wackerer Bürge, erwiederte Christine: und ein recht wohlgebildeter, setzte sie mit einem flüchtigen Erröthen hinzu. Ach, glaubt es mir, Steinberg, ich bin in einer übeln Lage. Wenn sich eine Königin nicht mehr auf die verlassen kann, die ihrer Person so nahe stehen. —

So wäre Sentinelli Euch wirklich verdächtig? fragte Steinberg theilnehmend.

Er nicht, erwiederte Christine: mindestens weniger, als der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Wie?! rief Steinberg, in der Bestürzung sich vergessend: Ihr zweifelt an Monaldeschi's Treue? Wahrlich, dann müßte ich Euch noch mehr bedauern!

Schweigt! befahl ihm die Königin heftig. Ein solches Bedauern drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen seine Gebieterin nicht geziemt, wenn sich auch ihr Herz bei seiner Wahl geirrt hätte!

Steinberg verbeugte sich ehrfurchtvoll und wollte sich schweigend entfernen.

Ich bin ja nicht böse, wunderlicher Mensch! sprach die Königin, plötzlich zur Freundlichkeit übergehend, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte. Er ergriff sie und führte sie an seine Lippen. Ihre Augen hafteten während dem mit einem seltsamen Glanze auf ihm, und ihre Hand sog sich krampfhaft in der seinigen zusammen, wie zu einem gewaltigen Drucke.

Schade, daß Ihr so jung seid, sprach sie, mit einem Seufzer seine Hand loslassend.

Erstaunt über diese Aeusserung sah Steinberg die Königin wie fragend an. Da verbarg sie plötzlich ihr Gesicht in das Tuch, das sie in der Linken hielt, und winkte ihm heftig mit der Rechten, sich zu entfernen.

Weiß wohl diese Königin selbst, was sie will? fragte er sich, als die Thür hinter ihm zu fiel. — Diese ewige Unruhe, diese Ungleichheit des Temperaments, dieß Springen von einem Aeussersten zum andern scheint eine traurige Mitgabe zu seyn, die die unvermählten Damen von der Natur erhalten, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, ohne ihren ewigen Gesetzen zu gehorchen. Aber das macht sie gerade nicht zu den angenehmsten Gebieterinnen! Wäre Ebba nicht hier, mich sollte nichts in diesem Dienste fest halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der furchtbarste Bannbrief.

Im Jahr 1794 hatte ein Edelmann in Venedig die Tollkühnheit, auf zwei ihm feindlich gesinnte Edelleute, die Gebrüder Foscarini, zwei Pistolenschüsse zu thun und sie zu verwunden; der Eine starb auch einige Tage nachher. Der Verbrecher rettete sich durch die Flucht, allein furchtbar war der Bannbrief, der ihm nachgeschickt wurde. — Er ward förmlich seines Adels entsetzt, verbannt und verurtheilt, im Fall man seiner habhaft werden könnte, zwischen den zwei Säulen von St. Marco enthauptet zu werden. Derjenige, der ihn innerhalb des Gebiets der Republik lebendig oder todt einliefern würde, sollte 2000 Dukaten, und außerhalb des Staats 4000 zur Belohnung empfangen; überdies noch die Freiheit haben, sich einen andern Gefangenen oder Verbannten und zum Tode verurtheilten Verbrecher, welchen er wollte, selbst wenn er sich gegen den Staat vergangen hätte, los zu bitten.

Alle beweglichen und unbeweglichen, gegenwärtigen und zukünftigen Güter des Mocenigo, so hieß er, auch sogar Fidecommisse und Lehen nicht ausgenommen, sollten dem Staate anheim fallen und eingezogen werden. Alle von ihm sechs Monate vor seiner Verurtheilung geschlossenen Contrakte wurden für null und nichtig erklärt, und den Avoyadoren oder Fiskalen eine genaue und gewissenhafte Untersuchung anbefohlen, damit die Güter des Verbrechers durch keine Art von Hinterlist der Staatskasse entzogen würden. Alle Dörfer, Flecken, Gemeinden und andere der Signorie unterworfenen Oerter, wo der Verurtheilte hinkommen möchte, hatten Befehl, Sturm zu läuten, und ihn lebendig oder todt zu liefern, bei Gefängniß und Galeerenstrafe für alle Beamten dieser Ortschaften, wenn sie sich in Beobachtung ihrer Schuldigkeit nachlässig finden ließen. Allen Edelleuten, seinen Blutsverwandten und Freunden und jedem Unterthan des Staats, war es bei Verlust ihres ganzen Vermögens und zehnjähriger Galeerenstrafe, mit Eisen an den Füßen, oder im Fall einer Untüchtigkeit zu diesem Dienste, bei zwanzigjähriger Gefängnißstrafe in den Camerotti, verboten, mit dem Mocenigo zu sprechen, Briefe zu wechseln oder ihm außerhalb des Staats einige Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Verurtheilte sollte niemals und auf keinem Wege begnadigt werden können, weder durch Entdeckung wichtiger Dinge zum Besten des Staats, noch unter dem Versprechen, Kriegsdienste für die Republik zu thun, noch durch Gefangennehmung, Einlieferung oder Tödtung eines andern, ihm gleichen oder noch größeren Verbrechers; noch weniger sollte er auf irgend eine Gnade von Aufschub, Abänderung Mäßigung, Vergleichung oder irgend eine ein zu bildende Verringerung und Minderung seiner Strafe sich Hoffnung machen, auch selbst alsdann nicht, wenn fremde Fürsten sich mit Bitten für ihn verwenden wollten. Kein See- oder Land-General, noch irgend ein Magistrat, dem die Vollmacht ertheilt ist, sich in Kriegszeiten der Banditen bedienen zu können, sollte sich seiner bedienen dürfen. Und so Jemand sich unterfangen würde, zu seinem Vortheile oder Gunsten zu sprechen, der sollte in 2000 Dukaten Strafe verfallen, welche die Räthe und Avoyarden von dem Straffälligen ohne einige Nachsicht ein zu ziehen hatten. Endlich sollte der Verurtheilte noch zu allen andern Strafen verdammt seyn, welche je in allen vorherigen Bandi (d. h. ähnlichen Bannbriefen) nahmhaft gemacht wären. — Dies war in der That ein Beispiel der allerstrengsten Gerechtigkeit, die in der Person des Unglücklichen auch den Patrizier nicht schonte, der in seiner Familie vier Dogen und eine Reihe von Männern zählte, welche die höchsten Staatswürden bekleidet hatten, und mit den mächtigsten Häusern zu Venedig verwandt war; die weder auf das Alter des Verbrechers, der noch nicht 22 Jahre hatte, noch auf die entschiedenen Verdienste seiner Voreltern um den Staat, noch auf die Thränen und Seufzer seiner Gattin, noch auf die Unschuld seiner säugenden Kinder, noch selbst auf die Verzeihung des beleidigten Foscarini, von denen der Aelteste einige Tage vor seinem Tode den Senat um Gnade für seinen Mörder großmüthig bat, und der Andere, gleichfalls verwundet, von aller Instanz gegen ihn abstand, die geringste Rücksicht nehmen wollte!

Eckber.

Der Bohnen-König.

Am Abend vor dem Dreikönige-Feste oder an dem Tage selbst herrscht bekanntlich an

mehreren Höfen der Gebrauch, einen Kuchen, in welchem eine Bohne versteckt ist, in einer fröhlichen Gesellschaft zu vertheilen. Wer so glücklich ist, die Bohne in seinem erhaltenen Stück zu finden, wird dadurch König oder Königin des Festes; Diese wählt sich aus der Gesellschaft einen König, Jener eine Königin. Die allerhöchste Majestät fährt nun fort, einen Hof zu bestimmen; jeder der Anwesenden erhält ein Hof-Amt; auch der Hofnarr wird nicht vergessen. Weh dem ernsten würdevollen Manne, dem dieses Amt zu Theil wird, und der nun denkt, sich mit Wahrheiten aus der Affaire zu ziehen!

In manchen wohlthätigen Familien theilt man den Kuchen so, daß ein Stück übrig bleibt; dies nennt man den Gottestheil, in Frankreich la part à Dieu. Hier gehen auch an diesem Abend die Armen von Haus zu Haus und singen ein altes Lied, welches den Refrain hat: „la part à Dieu, s'il vous plait." Ist die Bohne in dem Gottestheil, so wird Krone und Königreich verloost.

Den Ursprung dieses häuslichen Festes glaubt man in den römischen Saturnalien zu finden, welche am ersten Januar gefeiert wurden. Dies war die Zeit der allgemeinen Lossagung von Geschäften; die Schulen waren geschlossen, der Senat feierte und alle öffentlichen und Privat-Geschäfte ruhten. An einigen Orten wurde bei diesem Fest ein Kuchen vertheilt; man stellte ein Kind auf den Tisch, welches den Apoll repräsentirte; man rief ihm von allen Seiten zu: „Herr Phöbus! für wen?" So wurden die Stücke wie durch das Loos vertheilt. Dieser Gebrauch hat sich noch in mehreren Gegenden Frankreichs erhalten, wo ein Kind die Stücke des Kuchens vertheilt und selbst Personen, die kein Latein verstehen, rufen ihm zu: „Phoebe domine!" (Herr Phöbus!)

Wr.

Miscellen.

Ein Franzose nennt den Bann die päpstliche Artillerie, die aber jetzt vernagelt sey.

Ein Maskenball ist eine mildthätige Anstalt für häßliche Frauenzimmer.

Böse Beispiele sind schlimmer als Verbrechen, sagt Montesquieu, und es sind mehr Staaten durch Beleidigung der guten Sitten zu Grunde gegangen, als durch die Verletzung der Gesetze.

Die Vernunft ist der göttliche Funken, wodurch sich der Mensch von dem Thiere unterscheidet, und doch giebt es Leute, welche ihn zu ersticken anrathen, nicht bedenkend, das alsdann das Aergste erfolgt.

Der Herr von Haller verkündigte vor ein Paar Jahren den Abfall vieler Protestanten und jetzt kommen in französischen und teutschen Zeitungen öfters Beispiele von katholischen Geistlichen vor, welche zum Protestantismus übergetreten sind.

Ein Franzose sagt: für Narren ist die Gegenwart stets schlimmer, als die Vergangenheit und die Zukunft wird noch schlimmer als die Vergangenheit seyn.

Ein Reicher meinte vor kurzem, ein Mensch ohne Geld sey ein Leib ohne Seele.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 15.

Bremen, Donnerstag den 19. Februar 1824.

Gestorben.

Den 10. Januar. 1824. Starb zu St. Petersburg, der hiesige Bürger Melchior Segelken, 72. Jahr.

Den 17. Januar. Starb auf der Reise von St. Thomas nach Falmuth, der Seecapitain der Bremer Galliot, genannt die Freundschaft, Namens Joh. Alert Meyer.

Den 7. Februar. Der Briefbesteller Louis Böhme, 57½ Jahr, a. d. Osterthorswallstr. Nro. 43.

Den 7. Februar. Des Orgelmachers Otto Biesterfeld Tochter, todtgeb. a. d. Heerenstr. Nro. 3.

Den 8. Februar. Des Amtsfischers Frerich Klevenhusen Sohn, 5. Jahr, a. d. Störerstr. Nro. 1.

Den 8. Februar. Des Brandteweinsbr. Joh. Christoph Behrmann Tochter, 7. Monat, St. Annenstr. Nro. 15.

Den 9. Februar. Des weyland Zimmermanns Hinr. Edeler Wittwe, geb. Plenge; 79. J., a. d. Armenhause.

Den 9. Februar. Des Schiff's-Zimmermanns Joh. Michael Tute Tochter, gleich nach der Geburt gestorben, kl. Krummenstr. Nro. 17.

Den 9. Februar. Des Arb. Joh. Friederich Eggers Tochter, 4. Jahr, a. d. Bleicherstr. Nro. 6.

Den 9. Februar. Elisabeth Hagens, 29. Jahr, a. d. Buntenthorsteinweg.

Den 10. Februar. Der Maurergesell Otto Heinr. Bernhard, 44. Jahr, a. d. Markerburg Nro. 39.

Den 10. Februar. Des Arb. Anton Balke Sohn, 1 J. 10 Monat, in Bernecker sgang N. 6.

Den 11. Februar. Des Kaufm. Joh. Christoph Ludewig Loewel Ehef. geb. Bertuch; 28 J., a. d. Neuenstr. Nro. 7.

Den 11. Februar. Der Schumacherm. Gottfried Gottlieb Brauer, 68 J., a. d. Armenstr.

Den 11. Februar. Des Tischlers Martin Bolte Sohn, todt geb. a. d. Pelzerstr. Nro. 73.

Den 11. Februar. Des Branteweinsbr. Joh. Heinr. Meyerdircks Sohn, 1¾ J., a. d. Hohenthorstr. Nro. 23.

Den 12. Februar. Des Maurergesellen Frieder. Meyer Tochter, 46. Wochen, am Vorfelde Nro. 9.

Den 12. Februar. Des Sattlerm. Nicolaus Müllershausen Ehef., geb. Kropp; 34½ J., a. d. Faulenstr. Nro. 46.

Den 12. Februar. Der Schumacher Achelis Walter, 42 J., im Corssengang Nro. 20.

Den 12. Februar. Des Copiisten Wilh. Arens Tochter, ¾ J., im Schnoor Nro. 21.

Den 12. Februar. Des Arb. Ludeke Bolte Tochter, 1¼ J., a. d. kl. Rosenstr. Nro. 12.

Den 14. Februar. Des Arb. Gevert Helmken Ehef. geb. Stüring; 54 Jahr, a. d. Kirchenstr. Neustadt Nro. 26.

Geburten.

Den 26. Januar. Des Kaufmanns Gerhard Knoop Ehefrau, geb. Freriche; a. d. Pelzerstr. Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 4. Februar. Des Schneiderm. Joh. Friedr. Boschen Ehef. geb. Reinkingmeyer; a. d. Kortenstr. Nro. 2. von einem Mädchen.

Den 4. Februar. Des Kunstdrechlers Johann Heinr. Bruns Ehefrau, geb. Zimmermann; a. d. Obernstr. Nro. 35, von einem Knab.

Den 4. Februar. Des Küpers Joh. Heinrich Wiese Ehefrau, geb. Hein; a. d. Knoopstraße Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 5. Februar. Des Sattlerm. Joh. Hinr. Lohmann Ehef., geb. Piele; a. d. Osterthorsteinweg Nro. 59, von einem Mädch.

Den 5. Febeuar. Des Malers Dieder. Meyer Ehef. geb. Höckelmann; a. d. gr. Fuhrleutestr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 5. Februar. Des Consumtions Einnehmers Nicolaus Götz Ehef., geb. Stahl; a. d. Heerdenthorswallstr. Nro. 30, von einem Knaben.

Den 5. Februar. Des Arb. Joh. Friedr. Stege Ehefrau, geb. Sanders; auf Jägers Hoff, von einem Knaben.

Den 5. Februar. Des Kohlhöckers Albert Wicke Ehefrau, geb. Korssen; a. d. Rosenkranz Nro. 6, von einem Knaben.

Den 6. Februar. Des Arb. Friederich Schmal Ehefrau g. Rauschenbergs; am Punkendeich Nro. 51, von einem Mädchen.

Den 7. Februar. Des Arb. Peter Salcher Ehefr., geb. Kummer; auf Castens Hoff von einem Mädchen.

Den 7. Februar. Des Küpers Georg Friederich Selling Ehefrau, geb Brinkmeyer; am Buntenthorswall, von einem Mädchen.

Den 7. Februar. Des Orgelmachers Otto Biesterfeld Ehef., geb. Holtermann; a. d. Heerenstr. Nro. 3, von einem todtgeb. Mädch.

Den 7. Februar. Des Schuhmachers Johann Christoph Peter Schrader Ehefrau, geb. Köster; a. d. kl. Hölle Nro. 32, von einem Knaben.

Den 8. Februar. Des Arb. Mathias Knoop Ehefrau, geb. Rauers; Buntenthorsteinweg Nro. 130, von einem Mädchen.

Den 8. Februar. Des Arb. Daniel Michaelis Ehefrau, geb. Malchau; a. d. Osterthorswallstr. Nro. 32, von einem Knaben.

Den 9. Februar. Des Knochenhauers Hinrich Talla Ehefrau, geb. Katenkamp; vor Stephanikirchhoff Nro. 22, von einem Knaben.

Den 9. Februar. Des Schuhm. Joh. Heinr. Friedr. Daniel Frese Ehefr., geb. Ficke; U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 18, von einem Knaben.

Den 9. Februar. Des Maurers Eberh. Spohler Ehefrau, geb. Ziegeler; am schwarzen Meer Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 9. Februar. Des Schiffszimmermanns Joh. Michael Tute Ehefrau, geb. Fasmers; a. d. kl. Krummenstr. Nro. 17. von einem Mädchen.

Den 9. Februar. Des Huthfabrikanten Bernhard Jacob Meyerholtz Ehefrau, geborne Harms; am Neuen Markt Nro. 17, von einem Knaben.

Den 11. Februar. Des Tischlers Martin Bolte Ehefr., geb Fuchs; a. d. Pelzerstr. Nro. 73, von einem todtgebornen Knaben.

Den 11. Februar. Des Baumseidenmachergesellen Joh. Friederich Willhelm Steinkamp Ehefr., geb. Westhoff; am Panzenberg N. 2, von einem Mädchen.

Den 12. Februar. Des Goldschmides Bernhard Lehmkuhl Ehefrau, geb. Weissenborn; am Markt Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 12. Februar. Des Arb. Berend Giesken Ehefrau, geb. Kuhlmann; in Hastedt Nro. 8, von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder, 2 Knaben, und 3 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Schneider Amtsmeister Hermann Hinrich Meyer, aus Drentwede, mit weyland Schneidermeisters Johann Chrtstoph Kittel Wittwe, Susanna Elisab. Margath. Lampe.

Der Bleicher Hinrich Börger, mit Johanna Barber, beyde von hier.

Der Lohndiener Carl Hinrich Wien, mit Susanna Catharina Bedeker, beyde von hier.

Neunter Jahrgang. Nro. 16.
Erstes Quartal.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. Februar 1824.

Ach, Mütterchen, du säumst so lang
Mit deiner Wiederkehr!
Dem armen Knaben ist so bang,
Das Herz ist ihm so schwer.

Der Schutzgeist.

Noch spät in der herrlichen Sommernacht
Stand der Graf auf des Schlosses Altan,
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Begeistert die staunenden Knaben an,
Und lockte so aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit ersten, erhab'nen Gedanken.

„Hoch über des Himmels gestirntem Haus
Wohnt, Der Euch all' Eure Freuden schenkt;
Und wer Ihm vertrauet, der hat's voraus,
Daß Er im Unglück des Lieblings gedenkt." —
Er sprach's, und schied: „Schlaft wohl, ihr Lieben!
Schon zieht der Nachthauch kalt von drüben!"

Im öden Flügel der gothischen Burg,
Drei Zimmer weit von der Knaben Gemach,
Da blieb der Graf die Nacht hindurch,
Und sehnt' und weinte der Gattin nach:

„Ich gab sie, mein Gott! Dir hin mit Schmerzen,
Nur meine Kinder laß' meinem Herzen!"

Und horch! dort drüben im Kämmerlein
Ruft's laut den Aelt'sten bei'm Namen — „Emil!"
Schnell rafft der sich auf: „Soll's der Vater seyn?
Oder täuscht mich des Traumes Spiel?"
Er macht indeß sich aus dem Bette
Zum Vater: ob er gerufen hätte?

„Ich rief Dich nicht! des Schläfers Sinn
Bethörte der luftigen Träume Spiel!"
Doch kaum warf der Knabe sich wieder hin,
So rief's von neuem: „Emil! Emil!"
Und abermals lief er hin: „Ich wette,
Daß mich mein Vater gerufen hätte!"

„O nicht doch, mein Lieber, Dich äfft der Sturm,
Im Wipfel der alten Ulm' erwacht;
Und Wächterruf, der Laut vom Thurm,
Verkündet so eben die Mitternacht!
Der Donner rollt — wie das Wetter leuchtet! —
Geh, hülle Dich ein, die Nachtluft feuchtet!"

Der Knabe gehorcht, und schleicht zurück',
Und weckt den Bruder, und weint und spricht:
„Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weiß er's nicht!
Sey wach, Bruder Wilhelm, mir graut allein:
Gieb Acht! bleib munter mit mir im Verein!"

Und Stille herrscht durch den düst'ren Saal;
Nur draußen der pfeifenden Winde Spiel;
Und horch! — jetzt ruft es zum dritten Mal,
Und länger und lauter: „Emil! Emil!" —
Da eilten zum Vater die beiden Brüder:
„Hier sind wir — riefst Du nicht eben wieder?"

Der Graf erschrickt und starret sie an;
Ihm schauert es kalt durch Mark und Gebein:
„Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
Sollt Ihr nicht mehr entfernt von mir seyn!"
Er reißt sie herauf mit ahnenden Blicken,
Sie an sein klopfendes Herz zu drücken.

Und als er sie Beide so fest umschloß —
Da stürzte die Deck' in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schloß.
Der Staub in Wolken wälzte sich nach:
Und tief in den Trümmern der wüsten Stätte
Lag zerschmettert das kaum verlass'ne Bette.

Theodor Bar: von Sydow.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

23.

Christinen war, während ihres Aufenthaltes in Frankreich, das Schloß Fontainebleau von ihrem königlichen Wirthe zum Wohnsitze angewiesen worden. Sie war mit ihrer Hofstatt dort angelangt, und mit der Pracht und Ehrfurcht empfangen worden, die einem solchen Gaste gebührte. — Es ging schon stark auf Mitternacht, als Steinberg in sein Schlafgemach trat, das an dem einen Ende der langen, sogenannten Hirschgallerie ganz einsam und abgeschieden lag. Von mancherlei Gedanken und Gefühlen bestürmt, ging er lange schweigend auf und nieder. Endlich brach das, was in ihm wühlte und gährte, in Worte aus.

Was soll am Ende werden! rief er unmuthig. Ebba's Blicke verrathen es mir immer deutlicher, daß sie die Leidenschaft theilt, die mich verzehrt, und doch fehlt es mir an Gelegenheit, oder — an Entschluß zu einer entscheidenden Unterredung. Der Königin Gnade steigt mit jedem Tage, und doch fehlt es mir durchaus an Muth, ihr den einzigen Wunsch meines Herzens zu vertrauen. Es ist, als ob mir eine geheime Stimme sagte, daß ein solcher Schritt alles verderben würde. Unterdeß verrinnt die Zeit. Was muß das Fräulein von einer Liebe denken, die immerdar stumm bleibt? Wenn nun ihre stolze Familie unterdeß für sie gewählt hätte, wenn sie, in der Ungewißheit über meine Gesinnung, diese Wahl genehmigte, dann wäre mein Unglück unwiderruflich entschieden! Aber es ist beschlossen. Morgen werfe ich mich zu Ebba's Füßen, öffne ihr mein Herz und zwinge sie, zu entscheiden: ob ich mich der Königin entdecken soll. Das Herz Christinens ist doch im Grunde edel und groß, sie liebt uns Beide, und ihre Klugheit wird es ja wohl einsehen, daß ihre zwei treuesten Diener ihr darum nicht schlechtere Diener werden, wenn sie durch einander glücklich geworden sind.

Der dumpfe Schall der Schloß-Uhr, der die Mitternacht verkündete, unterbrach dieß Selbstgespräch. Steinberg trat in das Fenster und horchte auf die Glocke der Trinitarier, die die Stunde nachschlug, und vertiefte sich in dem Anblick der herrlichen Fontainen des Schloßgartens, deren kühne Wasserbogen der aufgehende Mond versilberte. Ein leises Geräusch an der

Thüre weckte ihn aus seinen Träumereien. Er fuhr auf, und sah den alten Borri, der, gleich einem Gespenste durch den Schall der Mitternacht-Glocke gerufen, herein geschlichen kam und die Thüre sachte hinter sich zudrückte.

Ich bin Euch noch von Rom her verpflichtet, sprach der alte, wunderliche Mann sehr leise: und Borri's Dankbarkeit hört nur mit seinem Daseyn auf. Darum komme ich in dieser stillen Stunde, Euch zu warnen. Seit die Königin Euch im Louvre noch einmal zurück rief, als sie die andern entlassen hatte, habt Ihr einen argen Feind an diesem Hofe.

Unmöglich! rief Steinberg. Wer könnte an dieser kurzen, unbedeutenden Unterredung Aergerniß genommen haben?

Das böse Gewissen! antwortete Borri. Der Mann, den wir schon einmal wegen eines schnöden Verrathes in Verdacht hatten, ist wohl zu noch ärgeren Dingen fähig. Und ob er die unglückliche Dame nicht liebt, deren Gunst es hier gilt, so hetzt ihn doch schon sein Eigennutz, den zu verfolgen, den er als seinen Mitbewerber fürchten zu müssen glaubt.

Ihr sprecht von Monaldeschi? fragte Steinberg gespannt.

Borri antwortete nichts auf diese Frage, sondern zog einen Ring mit einem großen milchweißen Steine vom Finger. Ich leihe Euch diesen Ring auf drei Tage, sprach er. Wenn Ihr in zweideutiger Gesellschaft seyd, so gebt auf den weißen Stein Acht, und seht Ihr ein Wölklein darin aufsteigen, so hütet Euch etwas zu essen oder zu trinken.

Ich danke Euch herzlich für die gute Meinung, sprach Steinberg, den Ring ansteckend: wenn ich auch überzeugt bin, daß Eure Besorgniß keinen Grund hat. Nichts soll mich überreden, daß ein Edelmann zum Giftmischer herab sinken werde.

Die Ehre der römischen Cavaliere hat ein anderes Glaubensbekenntniß, als die der Deutschen, sprach Borri nachdrücklich und schlich der Thüre zu. Dort wendete er sich noch einmal um. Doch darf Euch meine Warnung nicht zu bösen Gedanken gegen Euern Feind verleiten, erinnerte er ernstlich. Fremder Haß könnte Euch zu seinem Werkzeuge machen wollen. Laßt Euch nicht von seinen Ränken umspinnen. Besudelt Eure Hand nicht mit unedelm Blute. Die Unschuld triumphirt gerade darum, weil sie die Unschuld ist, und das Laster straft sich in der Regel selbst. Schon ist die Scheere der Parze ausgespannt an dem schmutzigen Lebensfaden. Beschleunigt den Schnitt nicht. Es ist nicht der Mühe werth.

Noch ein Wort! rief Steinberg den Scheidenden nach. Habt Ihr mir nichts zu sagen über mein nächstes Schicksal? Wird mir das, was ich jetzt vorhabe, gelingen?

Ich gleiche nicht der elenden Pythia zu Delphi, erwiederte Borri mit zornigem Kopfschütteln: die ihre Orakel gab, und widerrief und wieder gab nach den Wünschen und Geschenken der Fragenden. Ich habe Euch einmal geweissagt an der Myrthenlaube zu Olgiata. Von jener Weissagung kann ich keine Sylbe wegnehmen, oder zusetzen, oder abändern. Haltet Euch daran, bis Euer Schicksal erfüllt seyn wird.

Er ging rasch fort, und bestürzt über die Zuversicht, mit der er gesprochen, blieb der Jüngling zurück, ohne nur den Muth zu haben, ihm nachzusehn.

Nach einer Weile hörte er wieder leise Schritte die Gallerie herauf kommen. An die Gefahr denkend, vor der ihn Borri gewarnt, zog er sich nach dem Fenster, in dem sein Degen lehnte. Indem wurde die Thüre leise aufgemacht, und der Graf Sentinelli trat herein.

Entschuldigt meinen späten Besuch, sprach dieser zu ihm. Ich habe wichtige und geheime Dinge mit Euch zu sprechen, und Eure deutsche Redlichkeit bürgt mir dafür, daß ich bei Euch die Wahrheit aus der reinsten Quelle schöpfen werde.

Wenn ich die Wahrheit weiß und mich veranlaßt finde, sie zu sagen, dann sollt Ihr Euch nicht getäuscht haben, erwiederte Steinberg.

In den ersten Stunden, sprach Sentinelli: die die Königin im Louvre zubrachte, soll mich Monaldeschi hinter meinem Rücken bei ihr verläumdet haben. Wißt Ihr etwas davon?

Darauf habe ich Euch nichts zu antworten, entgegnete Steinberg. Wenn ein solches Gespräch stattgefunden hätte, so würdet Ihr es am passendsten von der Königin selbst erfahren können. Ich selbst, wenn ich etwas davon gehört, würde mich nicht berechtigt halten, meiner Gebieterin hierin vorzugreifen.

O der langweiligen deutschen Förmlichkeit und Behutsamkeit! rief Sentinelli ungeduldig. Wenn Ihr wüßtet, wie dieser Monaldeschi fortwährend über Euch lästert, Ihr würdet, bei Gott! seiner nicht so schonen.

Kein persönlicher Unwille, antwortete Steinberg ernsthaft: würde mich verführen, gegen meine Grundsätze zu handeln. Wenn dieß der einzige Gegenstand unserer Unterredung ist, so ist sie beendigt. Laßt es die letzte dieser Art seyn. Ihr findet den nicht in mir, den Ihr sucht.

Eure unerträgliche Seelenruhe, rief Sentinelli heftig: scheint sich hauptsächlich auf den Zweifel zu gründen, daß der Oberstallmeister mit der Königin in mehr als vertrauten Verhältnissen stehe. Wollt Ihr Euch meiner Leitung anvertrauen, so will ich Euch noch in dieser Nacht zum Zeugen einer Zusammenkunft machen, die Euch volle Gewißheit geben wird.

Nehmt an, daß ich diese Gewißheit schon habe, unterbrach ihn Steinberg unmuthig.

Wohlan, sprach Sentinelli, ein mäßiges Packet Papiere hervorziehend: hier sind die Beweise, daß dieser Monaldeschi an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht und Verräther gehandelt hat. Es liegt alles daran, diese Papiere in die Hände der Königin zu liefern. Ich mag mich nicht unmittelbar damit befassen, weil mein bekannter, wohl begründeter Haß gegen den Oberstallmeister diese klaren Urkunden verdächtig machen könnte. Darum bringe ich sie Euch, dessen Unpartheilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie dieser hartgetäuschten Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe.

Wenn ich der Königin sagen darf, daß ich diese Papiere aus Euern Händen empfangen habe, antwortete Steinberg: so will ich Euern Auftrag ausrichten.

Wo denkt Ihr hin! rief Sentinelli. Eben das soll ja vermieden werden. Ihr könnt die Schriften gefunden haben, hier im Garten, oder im Louvre, oder ein Unbekannter hat sie Euch zugestellt. Ihr könnt sagen, was Euch beliebt.

Ich kann nicht lügen! erwiederte Steinberg: und wenn diese Papiere erst durch meine Vermittelung eine Glaubwürdigkeit erhalten sollen, die ihnen sonst mangeln würde, so wäre es ein Verbrechen, mich dazu herzugeben.

Also Ihr wollt nichts, gar nichts in dieser Sache thun? fragte Sentinelli knirschend. Nun denn, ich will nicht untersuchen, ob Einfalt, oder ein geheimes Verständniß mit dem Verräther Euch so unthätig macht. Aber in beiden Fällen muß ich besorgen, daß Ihr ihn warnt,

und dadurch meinen Plan zum Scheitern bringt. Dem will ich zuvor kommen. — Schließt Eure Rechnung mit dem Leben ab. Ihr verlaßt dieß Gemach nicht lebendig.

Sentinelli hatte während dem den Degen gezogen und stieß damit nach dem Kammerjunker. — Dieser hatte gerade noch Zeit, zurück zu springen, seinen Degen zu ziehen und damit Sentinelli's Stoß zu pariren, und dann standen sie beide mit den blanken Klingen einander gegenüber.

Nun, Herr Graf, zur Sache, wenn Ihr es denn so wollt! rief Steinberg erhitzt, und legte sich in die Stichparade aus.

Nein! erwiederte dieser nach einer Pause, den Degen senkend: dieser Zweikampf falle aus, wie er wolle, so würde er mich um meine Rache bringen. Ich glaube übrigens doch, daß Ihr ein redlicher Kavalier seyn mögt, wenn gleich mein heißes italiänisches Blut diese starre deutsche Eisenkälte nicht zu begreifen vermag. Eure Ehre bürgt mir dafür, daß Ihr Monaldeschi nicht warnen werdet. Ich will meine Papiere der Königin selbst vorlegen. Wenn ich Euer ganzes Verfahren betrachte, so scheint es mir doch, was ich früher nicht begreifen konnte, daß der gerade Weg der beßte ist. Die Aechtheit meiner Beweise ist so unbedenklich, daß es ihnen nicht sonderlich schaden kann, wenn ich selbst auch der Ueberbringer bin. Entschuldigt meine Heftigkeit. Ich scheide ohne Groll von Euch, und Ihr werdet bald etwas Neues hören.

Er steckte den Degen ein und verließ das Zimmer.

Gütiger Himmel! rief Steinberg, den seinen einsteckend. Welche Ränke werden an diesem Hofe in Bewegung gesetzt, um das wechselvollste, ungewisseste Ding unter der Sonne, die Gunst einer Dame, zu gewinnen oder zu rauben! Gebe nur Gott, daß ich mich in diesem argen, schmutzigen Treiben so rein erhalte, als es mir bisher gelungen ist. Ein gutes Gewissen ist ja doch das Beßte, was man retten kann aus den gefährlichen Stürmen des Lebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Unterstützungs-Casse,

für

Musiker, deren Wittwen und Kinder.

Nachstehender, in der Union niedergelegter Aufsatz, ist uns zum Einrücken mitgetheilt, und dabei der Wunsch geäussert, daß die darin bezweckte, wohlthätige Anstalt bey dem ganzen Publicum Bremens Beifall und Unterstützung finden möge. Der ausgezeichnete Sinn und die rege Theilnahme unserer lieben Mitbürger, für alles Gute und das Elend Mildernde, läßt uns hoffen, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird, und die Anstalt gedeihe, von deren Zweckmäßigkeit sich Jeder durch Einsicht der Gesetze von denen vorläufig ein Exemplar bey der Unterzeichneten einzusehen ist, überzeugen kann.

Die Redaction.

Es ist den Unterzeichneten eine angenehme Pflicht, die verehrten Mitglieder der Union, mit Genehmigung der zeitigen Direktion, von einer Sache in Kenntniß zu setzen, welche — wie sie mit Recht voraussetzen dürfen — sich ihres Beifalls zu erfreuen haben wird, nämlich von der Errichtung einer

Unterstützungs-Kasse für Musiker, deren Wittwen nnd Kinder nach Maasgabe der in der Anlage enthaltenen, von einem Hochedeln Hochweisen Senate bereits genehmigten gesetzlichen Gründzüge.

Wie so manches Gute in unserm Kreise seinen Ursprung hatte, sein Bestehen und Gedeihen fand, so wurde auch der Gedanke, zur Errichtung dieser Unterstützungs Casse hier unter uns ausgesprochen, zuerst mit Wärme aufgefaßt und zu seiner Ausführung und Verwirklichung die nöthigen Schritte gethan, so daß die Sache nun ins Leben treten kann und wird. Wo der Keim des Guten gepflanzt werden konnte, da ist an Beförderung und fester Begründung kein Zweifel, sondern mit voller Zuversicht auf das gedeihliche Emporkommen der Seegen versprechenden Anstalt zu rechnen. — Recht warme freundschaftliche Theilnahme ist zu hoffen und zu erwarten, wo es darauf ankommt, dem zur Freude seiner Mitmenschen in Bereitung des höchstens Genusses, den der sittlich Gebildete kennt, wirkenden Manne die Gewißheit zu geben, daß ihm im Alter und in Krankheiten, oder seiner Familie, wenn er nicht mehr ist, Erleichterung, sonst sorgen und kummervoller Stunden bereitet ist. Möge denn also der Erfreute sich einst des Namens Union mit frohem Gefühle erinnern; möge er dem Einklange der Harmonie, wozu er freudig mitwirkte, seine Ruhe und seine Zufriedenheit danken.

Indem Unterzeichnete sich gern bereit erklären, jeden Beitrag annehmen zu wollen, der ihnen gegeben wird, halten sie es für ihre Schuldigkeit, zugleich anzuzeigen, daß der Verein der theilnehmenden Musiker den Freunden der Tonkunst die Gelegenheit, sich dieser Anstalt anzunehmen, dadurch noch besonders bietet, daß er von Zeit zu Zeit zum Besten derselben Concerte veranstalten wird.

Diese Concerte werden die Haupt-Grundlage des Fonds der Anstalt seyn müssen, und in Hoffnung, sich hierin nicht zu täuschen, wird jeder der Mitwirkenden sich bestreben, daß sie zu den vorzüglichsten werden und Alle sie gern besuchen.

Das erste und einzige Concert in diesem Winter wird am 6ten März im Schauspielhause statt finden.

Die mitverwaltenden Musikfreunde,
der Unterstützungs Casse für Musiker.

Ueber die jetzige Erziehung unserer Töchter.

Dankbar müssen Eltern es erkennen, daß jetzt sehr viel in Schulen für die Bildung und Veredlung unserer Töchter geschieht — daß der Schulunterricht so zweckmäßig, so umfassend und gründlich ist, daß, wäre unsere häusliche Erziehung eben so edel und zweckmäßig, wir hoffen dürften, nicht allein die gebildetsten, sondern auch die edelsten Mädchen in unsern Töchtern erblühen zu sehen. Ist dieses aber nicht immer der Fall, — sehen wir grade jetzt manches eitele, vergnügungssüchtige und verschrobene Mädchen; wahrlich, wir dürfen nicht Schulen, sondern unserer häuslichen Erziehung und den unglücklichen, von allen möglichen Eitelkeiten erfüllten Zeitgeiste die Schuld beimessen. — Der Geist wahrer häuslicher Frömmigkeit, Eingezogenheit und Einfachheit in unsern Wünschen und Vergnügen ist ja von der größern Zahl der Eltern gewichen. Alles hat sich verändert und ständen unsere edeln Elternmütter wiederum aus ihren Gräbern auf, sie würden nicht ganz mit Unrecht über unsere Erziehung den Kopf schütteln. Erkennt man auch dankbar das Fortrücken mit dem Zeitalter in Hinsicht hoher Aufklärung, so muß man doch im Punkte unserer häuslichen Erziehung wahrlich wünschen, daß wir möchten

still stehen und wiederum einige Schritte näher der kunstloseren Erziehung unserer Eltermütter kommen. — Einfach erzog eine edle Eltermutter ihre Tochter; einfach und wenig kostbar mußten ihre Vergnügungen seyn; — möglichst entfernt von öffentlichem, rauschenden Vergnügen, hielt man sie bis zum 16ten Jahre; ließ sie dann erst selten, und nie ohne Beiseyn der Mutter öffentliche Lustbarkeiten genießen. Spatziergänge und Lustpartien im Freien waren für solche einfache und edle Familien damals das höchste Vergnügen. Mit sorgsamer Hand verbarg die weise Mutter manche Reize ihrer Tochter und flößte ihr von früher Jugend auf, einen hohen Begriff von Schamhaftigkeit ein. An gesellschaftlichen Vergnügen stand freilich ein Mädchen jener Zeit weit unsern Töchtern nach; denn ein 15jähriges Mädchen war oft nicht im Stande, ohne große Verlegenheit mit Erwachsenen zu reden und nie ohne das höchste Erröthen mit Herren; aber dafür blieben sie auch länger in kindlicher unbefangener Unschuld. — Nun vergleiche man mit jener Erziehung unsere jetzige. — Nicht eine Spur mehr von Einfachheit. — Mit allen möglichen Glanz und Bequemlichkeiten versehen wir unsere Töchter; alle Vergnügungen der Zeit, als Bälle, große Kindertheés, Comödien u. dgl. werden regelmäßig von der noch nicht einmahl erwachsenen Tochter genossen. Spatziergänge und Lustpartien sind der Tochter nur angenehm, wenn eine große Gesellschaft damit verbunden ist. Statt, daß sonst das schamhafte Mädchen seine Reize weit weniger kannte als jetzt und sie gern verbarg, so kennt man sie jetzt schon sehr früh und stellt sie viel zu entblößt dar. Bestimmte sonst die weise Mutter die Zahl und die Kostbarkeit der Vergnügen, so bestimmen sie jetzt größtentheils die Töchter; — dieses muß ich haben, heißt es, heute zur Comödie gehen u. dergl. mehr. — Lehrten sonst die Mütter ihre Töchter die Kunst des Entbehrens; so lehren wir sie sehr früh viel, ja beinahe alles zu genießen. War sonst ein Mädchen von 16 Jahren eine unbedeutende Person; so bedeutet, oder will wenigstens das 14jährige Mädchen schon viel bedeuten; denn sie kann ja mit Allen, und von Allen und über Alles sprechen; diese große gesellschaftliche Gewandtheit ist mit unter ganz angenehm, wenn nur nicht so leicht mit dieser Gewandheit ein Theil der reinen, kindlichen Unschuld verloren ginge. Einen großen Fehler begehen wir Mütter in Ansehung unserer Töchter, daß wir sie zu früh, ja oft mit dem Eintritt ins 14te Jahr, regelmäßig auf Bälle führen, opfern Geld, Ruhe und Schlaf gerne auf und schmücken unsere Töchter mit allen möglichen Reizen. Jetzt tritt sie zum erstenmal auf, aller Blicke sind auf das liebliche, schön tanzende Mädchen geheftet. Einer will noch lieber, wie der Andere mit ihr tanzen; man bittet, man flehet das junge Mädchen über ihre Kraft — mit Aufopferung ihrer Gesundheit zu tanzen; — dieser, wen auch nur alle 14 Tage fortgesetzte Tanz, wird bald hinreichen, das blühende Mädchen im 16ten Jahre schon halb verblühet zu sehen; — kommt gar die Zeit, da man wohl wünschte, das Mädchen verheirathet zu sehen, — o! dann ist sie schon etwas altes, — es sind junge, blühende wieder aufgetreten und das verwöhnte Auge der Männer heftet sich auf den neuen Eindruck und man flehet sehr oft, daß die Töchter, die zu früh allen gefallen sollten, am Ende nicht einem gefielen. — Warum halten wir unsere Töchter nicht länger in kindlicher Unbefangenheit von öffentlichen Tanzpartien entfernt und treten erst dann mit ihnen hervor, wenn die Natur das Ihrige gethan hat, ihre

ihre Gesundheit schon fest und wir sie in ihrer Blüthe erhalten haben.

O möchte jede edle deutsche Mutter Beispiel der andern seyn; — möchte jede edle deutsche Tochter ihren Reiz in reiner Unschuld, Einfachheit, Fleiß und Frömmigkeit suchen und möchte mit diesem heiligen Entschlusse jede Mutter, jede Tochter das neue Jahr beginnen.

E.

Hilarions Lebenslauf.

Die ersten zehen Jährchen
Galt's Kupferstich und Mährchen.
Von Zehen bis zu Zwanzig,
Da suchte Spiel und Tanz ich.
Von Zwanzig bis zu Dreißig,
Trank, liebte, scheizt' ich fleißig.
Von Dreißig bis zu Vierzig —
Der Lebensfreund genirt sich.
Jetzt zähl' ich volle Funfzig,
Nun zeigt wohl die Vernunft sich.
Doch komm' ich bis zu Sechzig,
Und sehe Wein, so lechz' ich.
Auch zeigt mein Herz mit Siebenzig
Noch seinen Freunden liebend sich.
Wenn's hoch kommt, sind es Achtzig.
Je nun! Vielleicht es macht sich
Ich wollt', ich würde Neunzig,
Für meine Kinder einzig.
Und brächte ich's bis Hundert,
Droh wär' ich sehr verwundert.

Aphorismen.

Wenn du etwas nicht wiederlegen kannst, so schwatze darüber nur so lang und breit, bis die Leute wenigstens nicht mehr wissen, woran sie sind.

Je älter die neue Welt wird, je mehr neue Sorgen dürfte sie der alten Welt machen, die deren ohnehin schon genug hat.

Leidenschaften sind die Wettrenner von Freund Hein. Das Ziel ist das Grab. Der errungene Preis — Vergessenheit.

Abtrünnige Freunde gleichen Insekten im Winterschlaf. In den Sonnenstrahlen des Glücks kriecht das Geschmeiß wieder hervor.

Das Geld muß wirklich auch eine Menge Luft enthalten, weil es alle Pinsel so mächtig aufbläßt.

Zweisylbige Charade.

Wohl tönet in verschwiegner Stunde
Mein Erstes süß aus Liebchens Munde!
Mein Zweites nimmt viel' Formen an:
Auf Reisen ists ein Talisman,
Der dich vor Häschern schützen kann;
Es schaukelt dich auf Rosses Rücken,
Und kann dich auch als Gürtel schmücken;
Es führt dich eng durch Bergesschluchten
Und durch beschäumte Meeresbuchten.
Doch wie sich auch die Pfade schlingen,
Verstehst du mich nur zu befragen,
Wird dir's in finstrer Nacht gelingen,
Die besten Wege einzuschlagen.
Und drückt dich schwüle Mittagsstille,
So zeig' ich dorthin, wo die Fülle
Des Eises unterm höchsten Zelt
Der größte Restaurator hält.

Laroche.

Theater-Anzeige.

Den geehrten Kunstfreunden zeigt Endesgenannter ergebenst an, das Dienstag den 24ten Februar

Die Zauberflöte.
Oper in 2 Akten, Musik von Mozart,

zu seinem Benefice gegeben wird, und Demoiselle Schopf in der Oper die Pamina zur lezten Gastrolle übernommen hat. — Zu dieser Darstellung ladet ein hochzuverehrendes Publicum ergebenst ein

Emil Metzner.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 17.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. Februar 1824.

Soll jene Lampe Licht gewähren,
Muß Oel die kleine Flamme nähren!

Anaxagoras.

Vom hohen Flug des Forschers müde,
Der Welt entsagend ohne Haß —
Denn in des Weisen Brust ist Friede —
Lebt' einsam Anaxagoras.
Vom Lauf der Sterne ward ihm Kunde
Und aus den Tiefen der Natur;
Die Suada thront auf seinem Munde,
Und doch fand ihn die letzte Stunde,
In einer niedern Hütte nur.

Auf! leicht begeisterte Hellenen!
Mit Lorbeern kränzt des Greises Haar,
Der auf der Bahn des ewig Schönen,
Einst Eurer Jugend Führer war!
Herbei, Ihr seine Freunde alle!
Und Du, Xanthippus großer Sohn,
Verlaß die stolze Marmorhalle,
Daß von Athen der Ruhm erschalle:
Hier erntet Weisheit ihren Lohn!

Doch sein Verdienst ist längst vergessen,
Wie ein entfloh'ner Morgentraum.
Ihn, der der Sterne Lauf gemessen,
Umschließt ein enger, dunkler Raum.
Erhoben zu den höchsten Höhen,
Berauscht von Liebe, Freud' und Glück,
Denkt unter prangenden Trophäen,
Wo ew'ge Weihrauchdüfte wehen,
Kein Perikles an ihn zurück.

Rings um ihn her herrscht heil'ges Schweigen,
Das leiht kein Seufzer unterbricht.
Bald wird des Denkers Haupt sich neigen,
Beglänzt von mattem Lampenlicht.
Ein Sklav' nur steht ihm noch zur Seite
Und harrt voll Liebe bei ihm aus,
Daß er ihn sanft hinüber leite,
Der Schmerzen und der Armuth Beute,
Beim letzten Schritt in's finstre Haus.

So schau't der Weise ohne Zagen,
Der bald erloschnen Lampe zu.
Er hat des Tages Last getragen;
Nun kommt die Nacht, mit ihr die Ruh!
Da klopft es leis an seine Pforte,

Und Perikles tritt still herein.
Sein Reugefühl hat nur die Worte:
„Wie sind ich Dich!" — „„Schon nah' dem Porte,
Um ganz mit Gott vereint zu seyn!""

„„Er läßt die Wonne mich genießen,
Dich, meinen Liebling, noch zu seh'n.
Nun will ich gern mein Auge schließen,
Und dankbar froh hinüber geh'n,
Drum trockn' auch Du der Wehmuth Zähren;
Doch präg' Ein Wort Dir in's Gemüth:
Soll jene Lampe Licht gewähren,
Muß Oel die kleine Flamme nähren!""
So sprach der Weise und verschied.

Hohlfeldt.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

24.

Am andern Morgen ward Steinberg durch den Kammerdiener Poissonnet zu der Königin beschieden. Als er in ihrem Vorzimmer ankam, fand er dort den Grafen Sentinelli im eifrigen Gespräch mit Landini und Clauter, zwei Trabanten von der Leibwache Christinens, die sich immer durch ihre Wildheit und Verwegenheit besonders ausgezeichnet hatten.

Die Königin kann sich auf uns verlassen! rief eben Clauter, an seinen Degen schlagend. Bestimmt nur die Stunde, Herr Hauptmann, wenn wir uns einfinden sollen.

Aber die Wohlthat des Sakramentes der Beichte wird man ihm doch vorher bewilligen? fragte der bigotte Landini.

Jetzt bemerkte erst Sentinelli Steinbergs Gegenwart und winkte den Trabanten, zu schweigen. Die Königin will Euch sogleich sprechen, sagte er dann zu dem Kammerjunker, und entfernte sich mit den Trabanten. Steinberg ging in das Zimmer der Königin. Hier fand er den Prior der Trinitarier zu Fontainebleau, den Pater Le Bel, bei Christinen, der so eben ein Paket Papiere einsteckte, das dem glich, was gestern Sentinelli gehabt hatte.

Merkt Euch wohl, Herr Pater, sprach Christine: wann und wo ich Euch diese Schriften anvertraut, und haltet Euch bereit, sie mir zurück zu geben, in wessen Gegenwart ich sie Euch auch abfodere. Ich baue auf Euer Wort und auf Eure Verschwiegenheit.

Euer Geheimniß ruht bei mir, wie unter dem Siegel der Beichte, antwortete der Prior feierlich, seine Hand auf das Kreuz auf seiner Brust legend, und verließ das Gemach.

Jetzt ging die Königin rasch im Zimmer auf und nieder. Die Röthe ihres Gesichts, ihre flammenden Augen, das heftige Wogen ihrer Brust zeugte von der gewaltigen Bewegung, in der sie sich befand. —

Endlich warf sie sich in einen Sessel und winkte Steinberg, ihr näher zu treten. Du hast ja auf der Universität Deine Studien absolvirt, Steinberg, sprach sie vertraulich. Sage mir doch Deine Meinung: Kann ein resignirter Monarch selbst auf Leben und Tod über einen seiner Diener richten, der sich des Hochverrathes gegen ihn schuldig gemacht hat?

Ich bezweifle es, erwiederte Steinberg. Ein solcher Monarch hat das Recht über Leben und Tod eben durch seine Resignation verloren, und ich glaube auch nicht, daß ein Hochverrath gegen ihn begangen werden kann, da ein solches Verbrechen nur gegen wirkliche Regenten denkbar ist.

Eine sehr subtile Distinction! rief Christine unwillig. Wenn sich aber der Regent bei der Abdankung jenes Recht ausdrücklich vorbehalten hätte?

Ich achte diesen Vorbehalt für ungültig, antwortete Steinberg. Das höchste Richteramt über die Unterthanen des Staates ist ein Theil des Souverainitäts-Rechtes, es kann, von diesem getrennt, nicht bestehen und erlischt also mit ihm auf jeden Fall. Wer dieses aufgiebt, kann sich jenes eben so wenig vorbehalten, als sich ein Ehemann irgend ein persönliches Recht auf seine Gattin vorbehalten kann, von der er sich rechtsgültig scheiden lassen.

Eine herrliche Theorie! rief Christine mit bitterm Spotte. Gut, daß die Praxis nicht so bedenklich ist. Aber von Dir hätte ich diese furchtsame Sophistik am wenigsten erwartet, fuhr sie mit weicher Stimme fort. Ich glaubte, daß Du mich liebtest. —

Ich achte Ewr. Majestät zu hoch, antwortete Steinberg: um Euch irgend eine Meinung zu verhehlen, die ich für richtig halte, sobald Ihr mir die Ehre erweiset, mich darum zu befragen.

Eine so starre Redlichkeit, rief Christine: daß sie mir bisweilen unbequem wird! Doch hat sie freilich auch ihr Gutes. Ich habe wenigstens immer Wahrheit von Dir zu erwarten, nicht also?

Immerdar! betheuerte Steinberg: und wenn sie mir Eure Gnade kosten sollte.

Ehrlicher Deutscher! sprach Christine freundlich und streckte die Hand nach ihm aus. Er ergriff sie, um einen pflichtschuldigen Kuß darauf zu drücken. Sie zog ihn näher zu sich hin. Ich bin dir herzlich gut, junger Mensch, fuhr sie mit steigender Wärme fort. Du mir auch?

Ew. Majestät — sprach Steinberg in großer Verlegenheit und die Röthe der Schaam ergoß sich über seine Wangen.

Diese mädchenhafte Schüchternheit steht Dir sehr wohl, sagte Christine, ihn auf die Wange klopfend. Könnte ich Dir zehn Jahre von meinem Alter zulegen, so würdest Du mir gefährlich seyn, und vielleicht ich Dir auch. So aber haben wir beide nichts von einander zu fürchten; nicht wahr?

Dem Jünglinge fing diese wunderliche Zärtlichkeit der Königin an bedenklich vorzukommen, und weil er keine Neigung zur Erwiederung und keinen Muth zur Zurückweisung hatte, so schwieg er lieber stille.

Liebliche Unbeholfenheit des Neulings! rief Christine. Wie viel anziehender, als die dreiste Gewandtheit der Erfahrung! und ihr schöner, weißer Arm schlang sich rasch um seinen Nacken und ein feuriger Kuß brannte auf seinen Lippen.

Indem ging die Thür auf und das Fräulein Ebba trat in das Zimmer. Ein unwillkührlicher Schrei des Schreckens entfuhr ihr, als sie die Umarmung sah, und sie wollte sich sogleich wieder entfernen.

Nur herein, Ebba! rief lachend Christine. Du bist so eiskalt, daß auch ein solches Beispiel nicht nachtheilig auf Dich wirken kann. Es machte mir Spaß, die Jüngferlichkeit des Kammerjunkers auf die Probe zu stellen, und er hat sich auch wirklich so verschämt gezieret, wie das blödeste Mädchen.

Unterdeß hatten Steinbergs Blicke entschuldigend Ebba's schöne, blaue Augen gesucht, und sich, erschrocken über die tödtliche Verachtung, die in ihnen funkelte, zur Erde gesenkt.

Haben Ew. Majestät noch etwas zu befehlen? stammelte er jetzt.

Mein Kreuzfeuer war zu heftig, scherzte Christine: die Armee retirirt. Nun geht immer für jetzt, aber um zwei Uhr findet Euch in der Hirschgallerie ein. Ich werde dann einen Auftrag für Euch haben.

Noch einen Versuch machte Steinberg, den Augen Ebba's zu begegnen. Sie wendete sich nach dem Fenster und kehrte ihm dadurch den Rücken zu, und trauernd über das Uebermaaß der königlichen Gunst, das für ihn so wenig Werth hatte, und doch so unheilbringend war, schlich er fort.

25.

Um zwei Uhr Nachmittags fand sich Steinberg befohlnermaßen in der Hirschgallerie ein. Die Königin war schon da, und betrachtete mit finstern Blicken ein großes Gemälde, welches den Tod, den einst der Marschall D'Ancre unter den Kugeln und Klingen der königlichen Leibwache fand, mit schauderhafter Wahrheit darstellte. Am Ende der Gallerie stand der Graf Sentinelli mit Landini und Clauter, und der Kammerdiener Poissonnet hütete der Thüre.

Begebt Euch sogleich zu dem Oberstallmeister, Steinberg, sprach Christine zu dem Kammerjunker; und bringt ihm den Befehl, augenblicklich vor mir zu erscheinen. Er darf sich unter keinem Vorwande entschuldigen. Ich muß ihn auf dieser Stelle sprechen, und Ihr dürft ihn nicht mehr verlassen, bis Ihr ihn hierher gebracht habt.

Steinberg verbeugte sich und ging an die Ausrichtung seines Auftrags. Er fand dem Marchese in seinem Zimmer, sehr bleichen Angesichts, und beschäftigt, eine Menge Briefe in das Feuer zu werfen, das im Kamine brannte. Erschrocken fuhr er bei Steinbergs Eintritt auf und fragte mit einer Mischung von Trotz und Angst: Was steht Euch zu Dienst, Herr Kammerjunker?

Ich habe den Befehl, Euch zu Ihro Majestät zu entbieten, antwortete Steinberg. Sie wartet Eurer in der Hirschgallerie.

Ich bedaure, sprach Monaldeschi bestürzt: daß ein unaufschiebbares Geschäft, welches den Dienst der Königin betrifft, es mir unmöglich macht, augenblicklich zu gehorchen. Versichert aber Ihro Majestät, daß ich Euch auf dem Fuße nachfolgen werde.

Beendigt Euer Geschäft, erwiederte Steinberg ruhig. Ich werde so lange warten, und dann die Ehre haben, Euch zu begleiten.

So ist es also gemeint?! rief Monaldeschi schnell gefaßt. Nun, so habt die Güte, unterdeß Platz zu nehmen. Es freut mich, daß Euer Besuch mir Gelegenheit giebt, Euch mit einem Glase Montepulciano zu bewirthen, daß Ihr gewiß so gut noch nicht getrunken habt. Wir wollen in der Geschwindigkeit dieß Fläschchen ausstechen und dann vernehmen, was Ihro Majestät zu befehlen haben.

Er brachte zugleich aus einem Wandschränkchen eine Flasche mit zwei Bechern heraus, die er voll schenkte. Auf Euer gutes Hofglück! sprach er verbindlich, an Steinbergs Becher mit dem seinigen anklingend. Ich bringe Euch diese Gesundheit nicht als Wunsch, da Ihr Euch schon im Besitz dieses Gutes befindet, sondern als einen Beweis meiner Freude darüber, daß Ihr so schnell an das Ziel gekommen seyd.

Steinberg hatte seinen Becher ergriffen. Indem fiel sein Blick auf Borri's Ring, den er noch am Finger trug. Vielleicht führte die üble Meinung, die er von dem ränkevollen Italiäner hatte, eine Selbsttäuschung herbei, aber es kam ihm vor, als ob das Milchweiß des großen Steines durch eine aufsteigende Wolke verdunkelt würde. Da befiel ihn eine schlimme Ahnung und er sah scharf auf Monaldeschi's Gesicht, der ihn mit einem häßlichen, lauernden Lächeln beobachtete.

Der Wein taugt nichts! rief er zornig, raffte die Flasche vom Tisch, riß Monaldeschi dem Becher aus der Hand nahm den seinen dazu und warf alles ohne Umstände zum Fenster hinaus

Ha! stammelte Monaldeschi zurücktretend und mühsam nach Fassung ringend. Seyd Ihr wahnsinnig geworden, oder wollt Ihr mich beleidigen?

Keines von beiden, antwortete Steinberg. Ich mag bloß Euern Wein nicht trinken, und ich will auch nicht, das jemand anders davon trinke.

Für diese deutsche Grobheit werdet Ihr mir Genugthuung geben! polterte Monaldeschi, sich gewaltsam zum Zorne zwingend.

Sobald wir von der Königin entlassen sind, stehe ich mit Vergnügen zu Dienst, antwortete Steinberg.

Grimmig stampfte Monaldeschi mit dem Fuße und ging dann mit Steinbergen fort.

Als sie mit einander in der Hirschgallerie angekommen waren, fand der Kammerjunker noch alles so, wie er es verlassen. Die Königin vor D'Ancres Bilde und Sentinelli mit seinen Trabanten am Ende der Gallerie in steifer, militatrischer Haltung, als wären sie hier zu irgend einem Soldatendienste commandirt. Nur der Kammerdiener fehlte. Als die Königin den Marchese sah, winkte sie ihn zu sich und unterhielt sich eine Weile leise mit ihm. Jetzt öffnete Poissonnet eine Seitenthüre und ließ den Prior Le Bel herein. Während sich dieser ehrfurchtvoll der Königin näherte, schlug der Kammerdiener die Thüre zu, und man hörte ihn von außen den Riegel vorschieben. Erschrocken wendete sich der Prior nach dem bedenklichen Geräusche um, und jetzt kehrte sich die Königin zu ihm.

Gebt mir das Packet, das ich Euch anvertraut habe, mein Pater, sprach sie zu ihm. Ich will es jetzt lesen.

Der Prior zog das Packet hervor und überreichte es ihr. Sie öffnete es, und plötzlich sich zu dem Oberstallmeister kehrend, fragte sie diesen mit einer entsetzlichen Stimme: Kennt Ihr diese Briefe?

Tödtlich erschrocken, am ganzen Leibe zitternd, betrachtete Monaldeschi die Papiere. Es scheinen nur Abschriften von Ew. Majestät eigener Hand, stammelte er endlich.

Leset sie doch! rief Christine höhnisch. Vielleicht erinnert Ihr Euch wenigstens auf den Inhalt, und könnt Euch über die Aechtheit der Originale erklären.

In einer jammervollen Stellung stand Monaldeschi da, die Unglückspapiere mit starren Augen betrachtend. Aber seine namenlose Angst hinderte ihn zu lesen, und er war auch nicht fähig, der Königin die verlangte Antwort zu geben.

Ihr antwortet nicht? schrie sie wüthend, andere Papiere aus dem Packet hervorreißend. Nun, so werdet Ihr doch diese Briefe kennen! Sie sind von Eurer eigenen Hand, Verräther!

Ich bin verloren! rief Monaldeschi verzweifelnd, und stürzte der Königin zu Füßen.

Jetzt zog der Graf Sentinelli mit großer Ruhe seinen Degen. Die beiden Trabanten thaten auf seinen Wink dasselbe und alle drei näherten sich schweigend dem Oberstallmeister.

Um der unbefleckten Mutter Gottes willen! schrie Monaldeschi in Todesangst; Verdammt mich nicht, ohne meine Vertheidigung gehört zu haben. Bei allen Heiligen, ich bin nicht so schuldig, als ich scheine.

Das Recht der Vertheidigung hat auch der Mörder, sprach Christine mit majestätischer Würde. Der Richter muß den Angeklagten hören, ehe er ihn verurtheilt. Darum sprecht in Gottes Namen.

Da sprang Monaldeschi auf, zog die Königin in eine Ecke der Gallerie und stürmte leise und heftig mit seiner Schutzrede auf sie ein. Sie hörte ihn, trotz seinem Ungestüm, mit großer Geduld und Mäßigung an.

Nachdem dieß geheime Gespräch wohl eine Stunde gedauert hatte, wendete sich die Königin zu dem Prior. Seyd mein Zeuge, Pater, sprach sie; daß ich mich nicht übereile, und daß ich diesem Meineidigen mehr Zeit zu seiner Vertheidigung lasse, als er von einer so beleidigten Person fordern kann.

Jetzt ergriff Monaldeschi noch einmal im höchsten Affekt der Königin Arm, zog sie in einen andern Winkel der Gallerie und begann auf's Neue, sie mit seinen Entschuldigungen zu bestürmen. Sie gab ihm von neuem geduldig Gehör, und als er endlich zu reden aufhörte, fragte sie ihn mit schrecklicher Ruhe: Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Da stand der unglückliche Marchese mit gefalteten Händen, Todtenblässe auf dem Gesicht. Seine blauen Lippen bebten, als wolle er reden, aber die Angst war zu gewaltig, er konnte kein Wort mehr heraus bringen und sah nur mit den gebrochenen Augen gnadeflehend auf die zornige Herrin.

Gebt mir jetzt die Papiere, die Ihr noch bei Euch habt, sprach sie, ohne eine Spur von Mitleid: und die bewußten Schlüssel.

Maschinenmäßig griff Monaldeschi in die Tasche und gab der Königin das Verlangte.

Mein Pater, sagte nun die Königin mit lauter, ernsthafter Stimme, sich wieder zu dem Prior wendend: ich überlasse Euch jetzt diesen Menschen. Sorgt für seine Seele und bereitet ihn zum Tode.

Jesus Maria! schrie Monaldeschi, und stürzte noch einmal der Königin zu Füßen. So erschrocken, als ob dieß Todesurtheil über ihn selbst ausgesprochen worden, umfaßte auch der Prior Christinens Knie: Gnade für den Unglücklichen! flehte er mit rührendem Tone.

Ich kann sie nicht gewähren, antwortete die Königin fest. Dieser Bösewicht hat mehr verbrochen, als mancher der auf dem Rade liegt. Er weiß es so gut als ich, daß ich ihm meine wichtigsten Geschäfte, meine geheimsten Gedanken vertraut, daß ich seine Wohlthäterin, daß er mir mehr als Bruder war. Ihre Stimme brach bei diesen Worten. Sein eigenes Gewissen muß sein Richter seyn, und sein Henker rief sie dann plötzlich, winkte Steinbergen, ihr zu folgen, und verließ mit raschen Schritten die Gallerie.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Concordia.

Es ist dem Unterzeichneten bey der Uebernahme der diesjährigen special Verwaltung der Concordia mancher Wink darüber gegeben, daß diese heilsame Wittwen-Casse in der ihr kürzlich neu gegebenen Gestaltung dem Publico wohl nicht in der Maße bekannt sey als sie es verdiene. —

Je mehr nun in unseren Tagen der Hauptquell unseres bürgerlichen Wohlstandes sich mindert, jemehr sich das Auge so manches Familien-Vaters trübet, wenn er in die Zukunft blicket, und das Schicksal erwäget, was Weib und Kind drohet, wenn sein schneller Tod ihnen den Versorger plötzlich entrisse, desto mehr scheint es an

der Zeit, den Blick solchen Anstalten zuzuwenden, die durch vereinte Kräfte vieler, es möglich machen für nur kleine Opfer einen verhältnißmäßig viel größeren Vortheil zu gewähren, als die Kraft des Einzelnen es vermag.

Zu den beßeren privat Anstalten dieser Art gehört für Bremen zuverläßig die Sterbe- und Wittwen-Casse Concordia genannt, die aus uneigennützigen Absichten gestiftet, seit einer langen Reihe von Jahren sich des segenvollsten Gedeihens erfreuet, und für den Augenblick circa 70 Mitglieder zu ihrem Wohlthätigen Zwecke vereint. —

Kein Stand, kein Rang, keine Dauer der Ehe schließt von der Theilnahme daran aus nur daß man Bürger sey und nicht älter als 45 Jahr wird erfordert.

Der Sterbe-Thaler ist auf 50 Rthlr. bestimmt, das Wittwen-Gehalt aber kann der sich Einkaufende, von 17 Rthlr. an bis 170 Rthlr. jährlich hinauf, sich selbst wählen, jenachdem sein und der Seinigen Lage, eine geringere oder größere jährl. Einnahme erheischt, und er sich eine oder mehrere Actien erwirbt. Der niedrigste der festen Beyträge für die Actie ist 1 Rthlr. 18 Gr. der höchste 4 Rthlr. 66 Gr. für das ganze Jahr, wärend der niedrigste Einkaufpreis dafür 15 Rthlr. der höchste 59 Rthlr. ist. —

Die möglichste Sicherung ihrer fond's und die sorgfältigste Administration, unter der Inspection eines selbst gewählten Senats-Mitgliedes, die Entfernung jeder Schwindeley und jeder nicht zeitgemäßen oder nur temporären Erhöhung des Wittwen-Gehaltes, sichern der Anstalt ein festes und daurendes Bestehen, und eine zwar langsam doch gewiß eintretende Vergrößerung ihres fond's und Wittwen-Gehaltes die sie giebt.

Nur am 1 März und 1 September können neue Mitglieder aufgenommen werden, daher denn die Nähe des ersten Termins den Unterzeichneten für jetzt zu dieser Anzeige veranlaßte. Die Gesetze der Anstalt sind bey ihm einzusehen, und werden die Lücken der obigen Angabe der Einrichtung ergänzen.

Daß aber der Unterzeichnete für diese Anzeige den „Bürger-Freund" wählte, dafür bedarf es wohl keiner besondern apologie bey einer Anstalt deren Zweck es ist, den Bürgern nützlich zu werden und ihnen Interesse für eine Stiftung einzuflößen deren heilsamer Zweck jedem Gatten und Vater einleuchten muß.

Bremen im Febr. 1824.

Mäckler Georg Droste
Heerdenthorsteinweg Nro. 1.

Notiz aus einem Reise-Journal.

Der Ordens-General der Jesuiten, der jetzt sogenannten Liguorianer oder Redemptoristen, Pater Hofbauer, der sich mehrere Jahre in Wien aufhielt, starb auch daselbst, und nicht lange nach seinem Tode wurde schon allgemein von seinen Wundern gesprochen. Unter den Wundergeschichten, die vorgefallen seyn sollten, waren besonders die folgenden zwei merkwürdig. Hofbauer soll eines Tages zu mehreren Kranken gerufen worden seyn, um ihnen die letzte Oelung zu reichen; als er hingekommen, hat er sie Alle schon außer dem Bette in dem besten Zustand angetroffen, und nach einigen Tagen waren sie, ohne Ausnahme, vollkommen gesund; Alles durch seine Kraft. — Zweitens hatte Hofbauer, als der Jesuiten-Orden in Wien noch nicht wieder hergestellt gewesen, und er sich mit dem Rektor des Ordens, Martin St**, überall dafür verwendete, und meistens bei den Ursulinerinnen predigte, von mehreren armen Studirenden das Versprechen erhalten, in den Orden zu treten,

wenn dieser restituirt werden würde. Diese armen Studenden wurden nun von ihm und von dem ungarischen Grafen S — i mit Geld unterstützt und speisten gewöhnlich bei Hofbauer, welchem das Essen, das nur aus einfacher Portion bestand, aus dem Ursulaner-Kloster zugeschickt wurde. Jedoch, wenn die Magd mit dem Korbe in Hofbauer's Zimmer trat, soll der Korb plötzlich außerordentlich schwer geworden seyn und zu Aller Erstaunen sich darin die sechsfache Portion vorgefunden haben, so daß er nicht nur die Studirenden speisen, sondern auch noch den Armen etwas davon abgeben konnte.

Hofbauer predigte gewöhnlich in der Ursulaner-Kirche vor einem zahlreichen Auditorium, während Werner in der Burgpfarre zu den Augustinern seine Reden hielt; doch waren die Predigten des Letzteren weit vorzüglicher, und verriethen ein ausgezeichnetes Redner-Talent. Hofbauer betrat gewöhnlich mit mehreren Büchern die Kanzel, während vor ihm die Leute auf den Knieen lagen, da er im Rufe der Heiligkeit stand. Eines Sonntags predigte er so: Er sprach zuerst ein etwas langes Gebet, in welchem er den heiligen Geist anrief; dann las er den auf diesen Sonntag fallenden evangelischen Text und sprach etwas darüber; hierauf sagte er: „Jetzt, meine lieben Zuhörer, will ich Euch aus dem großen Kirchenvater, dem heiligen Augustinus, vorlesen!" Als er nun eine Stelle aus dessen Bekenntnissen gelesen und darüber gesprochen hatte, kam er auf die heilige Monika und erzählte Einiges aus ihrem Leben. Nach einer ziemlichen Pause, in der er wahrscheinlich überlegte, was er weiter thun sollte, sagte er: „Jetzt, lieben Zuhörer, wollen wir geschwind ein kurzes Gebet wider den Satan halten!" Hierauf kniete er gegen den Hochaltar nieder und hielt ein sehr langes Gebet, wovon mehr als die Hälfte seiner Zuhörer nichts verstehen konnte; dann stand er auf und fuhr auf die obige Weise fort. — Werner erzählte eines Tages unter den vielen Anekdoten, welche er auf die Kanzel brachte, auch folgende Geschichte: „In eine Stadt kam einmal ein armer wandernder Fastenprediger, so wie ich einer bin, und predigte daselbst. Eine besonders ausschweifende Frau, die viel von ihm reden gehört, ging auch in seine Predigt, doch nicht, um sich zu bekehren, sondern mit dem ruchlosen Vorsatz, ihn aus zu spotten. In der Kirche setzte sie sich nun ihm gerade gegenüber und faßte ihn fest in's Auge. Und als nun der Prediger so rührend sprach von dem Verderben der Welt, auch von der Ruchlosigkeit der Sitten in dieser Stadt, da stieß sie auf einmal einen heftigen Schrei aus, stürzte zusammen und war todt." Dann fuhr Werner mit seiner gewöhnlich furchtbar donnernden Stimme fort: „Der Teufel hatte ihr das Genick gebrochen! O Ihr Alle, die Ihr mich verspottet und verachtet, die Ihr nur in die Kirche kommt, um Euch lustig zu machen über meine Predigt — ich warne Euch! — ich warne Euch! — denn früher oder später wird es Euch auch so ergehen!"

Hm.

Glosse.

Ein Bettler besitzt im Grunde noch recht viel. An Immobilien: alle Heerstraßen der Erde — an Mobilien: seinen Bettelsack und seinen weißen Stab — an Garderobestücken: eine Menge zusammengeflickter Löcher — an Preciosen: helle Perlen in den Augenhöhlen — an Moventien: seine Apostelpferde und seine eigenen Bewohner — an Activcapitalien: gerechte Forderungen an jeden, welcher mehr hat, als er, Forderungen, die durch die beßten Hypothekin, die es giebt, nämlich Menschenherzen, vollkommen gesichert sind; Forderungen, die in dem großen Buche, das dort oben geführet wird, eingetragen stehen und von denen ihm mancher Heller einkommt für seinen einzigen Gläubiger, seinen Magen. — Was will ein Bettler mehr.

D. Lenksloß.

Auflösung der Charade in Nro. 10.

Compaß.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 17.

Bremen, Donnerstag den 26. Februar 1824.

Gestorben.

Den 14. Februar. Der Schuhmacher Johann Casper Hagemann, 37 Jahr, Klosterort Nro. 6.

Den 14. Februar. Des Hufschmidts Joh. Christ. Rannenberg Ehef., geb. Gehrs; 41 Jahr, a. d. Oelmühlenstr. Nro. 5.

Den 14. Des Kaufmanns Gottfried Joachim Frieder. Ettler Sohn. 2 Jahr, 6 Wochen, a. d. Neustadtsdeich Nro. 39.

Den 14. Februar. Der Höcker Christoph Henr. Toepe, 71. J., a. d. Kurzenstr. Nro. 2.

Den 15. Februar. Des Schuhmachers zu Hastedt Joh. Dieder. Brunnert Sohn, 12 W.

Den 15. Februar. Des Zimmergesellen Johann Hilken Sohn, 11 Wochen, Osterthorsteinw. Nro. 25.

Des 15. Februar. Des Arb. Ernst Iben Joost Bresser Tochter, 15 Jahr, a. d. gr. Johannisstr. Nro. 89.

Den 15. Februar. Der Maurer Dieder. Krudup, 60 J., a. d. Fedelhören Nro. 29.

Den 15. Februar. Hinr. Wilkens, 37¼ Jahr im Krankenhauß.

Den 15. Februar. Der Höcker August Tietig, 47 Jahr, a. d. alten Steinweg Nro. 72.

Den 15. Februar. Des Stuhlmachers Herm. Hinr. Droste Sohn, todtgeb. a. d. Buntenthorsteinweg Nro. 10.

Den 16. Februar. Des weyl. Arb. Joh. Herm. Wedeking Wittwe, geb. Kreyen; a d. Osterthorwallstr. Nro. 76.

Den 16. Februar. Der Schuhmacher Ernst August Zilsch, 52 Jahr, a. d. Kohlhökerstr. Nro. 4.

Den 16. Februar. Anna Fricken, 60 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 32.

Den 17. Februar. Der Soldat Carl Meineke, 21 Jahr, in der Casern.

Den 17. Februar. Des weyl. Tabacksfabrikant. Joh. Heising Adrian Kramer Wittwe, geb. Aldefeld; 54 J., a. d. Klosterkirchenstr. Nro. 4.

Den 17. Februar. Des ehemaligen Soldaten weyl. Christ. Meyer Wittwe, geb. Dunzelmann; 84 J., a. Gottfriedshoff Nro. 2.

Den 17. Februar. Des Arb. Sädard Lührsen Ehef., geb. Gallau; 61 Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 2.

Den 17. Februar. Die Spinnerin Metta Roggen, 53 Jahr, auf Löschenhoff Nro. 3.

Den 18. Februar. Der Lohgärber Wilh. Lindhorn, 21½ J., hinter Stephanikirchhoff Nro. 29.

Den 18. Februar. Des Arb. Hinrich Ameling todtgebornen Knaben, im Runken Nro. 3.

Den 18. Februar. Des Schenkwirths Arnold Walter todtgeb. Knaben, a. d. Börse Nro. 1.

Den 18. Februar. Der Knopfmacher Joh. Hinr. Schaffer, 85 J., a. d. Faulenstr. Nro. 51.

Den 19. Februar. Der Gastwirth Christoph Kastendick, 49 J., in Schwachhaus. Nro. 11.

Den 20. Februar. Cathar. Elisab. Staffhorst 72 Jahr, gr. Johannisstr. Nro. 221.

Den 20. Februar. Des Schweinschlachters Joh. Henr. Dölle Ehef., geb. Schmieding; 25 Jahr, am Geeren Nro. 13.

Vom 20 auf 21. Februar. Der Koch Hinrich Hüdepohl, 64 J., a. d. Breedenstr. Nro. 5.

Den 20. Februar. Der Küper Joh. Niemann, 63¾ J., gr. Krummenstr. Nro. 9.

Den 20. Februar. Der Maurergesell Ernst Meybohm, 58 J., am Punkendeich Nro. 16.

Den 20. Februar. Ellert Garfes Ehefrau, geb. Repcken, 79 J., a. d. Armenhause.

Den 20. Februar. Des Weinküpers Eler Dierks Ehef., geb. Koch; 78 J., a. d. Jacobistr. Nro. 9.

Den 20. Februar. Der Tischler Hinr. Hermann Weyhausen, 42 J., a. d. St. Johannisstr. Nro. 15.

Geburten.

Den 13. Februar. Des Branteweinsb. Johann Friederich Drögemeyer Ehef., geb. Pennmeyer; a. d. Westerstr. Nro. 46, von einem Knaben.

Den 14. Februar. Des Kaufm. Fridr. Wilkens Ehef., geb. Schmidt; am Grasmarkt Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 14. Februar. Des Lehrers Joh. Nicolaus Ludewig Hünerkoch Ehef., geb. Kehrmann; a. d. Molkenstraße Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 14. Februar. Des Arb. Diederich Frese Ehef., geb. Bartels; am Buntenthorsteinw. Nro. 58, von einem Knaben.

Den 14. Februar. Des Arb. Hinr. Vogelsang Ehef., geb. Brehms; in Hastedt Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 15. Februar. Des Landmanns Friederich Haltermanns Ehefrau, geb. Stubmanns; Schweinestr. Nro. 42, von einem Knaben.

Den 15. Des Stuhlmachers Herm. Hinr. Droste Ehef., geb. Baumgarten; am Buntenthorsteinweg Nro. 10, von einem todtgeb. Knab.

Den 15. Februar. Des Schneiders aus Tettens, Henrich Christian Nicolaus Behrens Ehef., geb. Garrels a. d. Werkhauß, von einem Knaben.

Den 15. Februar. Des Zimmermanns Albrecht Brüggemann Ehef., geb. Wulff; a. d. Abbenthorstr., im Gang Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 16. Februar. Des Schneiders Heinr. Fehloh Ehef., geb. Meyer; a. d. Faulenstr. Nro. 71, von einem Mädchen.

Den 16. Februar. Des Bauinspectors Friederich Moritz Stamm Ehef., geb. Münstermann; im Weerder Nro. 24, von einem Knaben.

Den 16. Februar. Des Schuhmachers Heinrich Christian Geweke Ehef., geb. Ruhl; a. d. Doventhorstr. Nro. 11, von einem Knab.

Den 16. Februar. Des Cigarrenmachers Herm. Christoph von Horn Ehef. geb. Hildberg; a. d. Klosterkirchenstr von einem Knaben.

Den 16. Februar. Des Arb. Gerh. Dannemann Ehef., geb. Deelen; am Stephanithorsteinw. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 16. Februar. Des Arb. Gottlieb Schunke Ehefrau, geb. Hellwich; a. d. Gerberstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 17. Februar. Des Amtsfischers Frerich Hillerloh Ehef., geb. Vollers; a. d. Bleicherstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 17. Februar. Des Landmanns Nicolaus Kanstein Ehefrau, geb. Egeling; a. d. Muggenburg Nro. 31, von einem Knaben.

Den 17. Februar. Des Houtboisten Zacharias Meisselbach Ehef., geb. Krusen; am Neustadtsdeich Nro. 56, von einem Knaben.

Den 18. Februar. Des Schenkwirths Arnold Walter Ehef., geb. Finke; a. d. Börse Nro. 1, von einem todten Knaben.

Den 18. Februar. Des Arb. Hinrich Ameling Ehef., geb. Neuhaus; am Runken Nro. 3, von einem todten Knaben.

Den 19. Februar. Des Schneiders Joh. August Wilh. Schmädeke Ehef., geb. Bachmann; a. d. Pieperstr. Nro. 17, von einem Knab.

2 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 1 Mädchen wovon 1 vom Vater anerkannt.

Copulirt sind.

Der Tischler Diedr. Friedr. Wiese, mit Anna Margar. Elisabets Edler, beyde von hier.

Der Buchhalter Heinrich Clüver, aus Rotenburg, mit Sophia Catharina Grahl, von hier.

Der Kistenmacher Johann Hinrich Bormann von hier, mit Anna Henriette Lüts, aus Verden.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 18.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. Februar 1824.

Heil der Frau, die fromm und weise
Ihren Hausberuf erfüllt:
Mutterlieb' im Kinderkreise,
Du bist Gottes Ebenbild.

Langbein.

Mutterphantasieen.

Es rauschen die Zweige, die Wellen gehn,
Die Wolken schwimmen in Bergeshöhn,
Die Menschen ringen mit Lust und Mühn,
Und bringen's nicht weiter und verblühn,
Und bei dem alten ewigen Spiel
Schläft mein Emil.

Er schlummert an warmer Mutterbrust
Des Lebens Mühen sich unbewußt,
Um seiner Jugend Morgenthor
Schwebt noch ein goldner, dämmernder Flor;
Ihn quält nicht des Lebens Geheimniß viel,
Schlaf, mein Emil.

Der schöne, goldne Flor verrinnt,
Bald tanzt unter Blumen das fröhliche Kind;
Es drängt sich an's Vater- und Mutterherz,
Und flüchtig verschweben ihm Lust und Schmerz;
Es ist ihm ein Träumen der Kindheit Spiel.
Schlaf mein Emil.

Der Jüngling verschmäht den holden Traum,
Ihm wird zu enge der heimische Raum;
Ihn fordert das Schicksal vom Vaterhaus,
Hinaus in die Welt, in den Sturm hinaus;
Er fühlet die Kraft, er fordert das Ziel —
O mein Emil!

Der Mann gehöret dem Leben an,
Soll bahnen sich seine Ehrenbahn;
Zieh hin denn, mein Sohn, in das Leben zieh,
Nicht auf die Thränen der Mutter sieh,
Sieh auf der Menschheit heiliges Ziel;
O mein Emil.

Die Fremde verkündet uns deinen Ruhm,
O kehre wieder ins Eigenthum;
Der Vater wankt, die Mutter ergraut,
Wie hoffet dein die träumende Braut!
Im Grabe schläft schon mancher Gespiel,
Kehr' heim, Emil.

Ach welche Stunde, welch' Wiedersehn,
Ein neues Leben erblüht uns schön!
Der Engel wirft seinen goldenen Flor
Dann über der Tage Abendthor,
Wir schweben, und wissen's nicht, am Ziel,
Du süßer Emil!

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

26.

Als die Königin mit Steinbergen in ihrem Zimmer angekommen war, ging sie schweigend auf und ab, und wehte ihrem glühenden Gesicht mit dem Tuche Kühlung zu. Steinberg war noch immer zu erschrocken und bestürzt über diese unerhörte Begebenheit, als daß er der Rede mächtig gewesen wäre. Endlich gab ihm doch der Abscheu vor der That, welche geschehen sollte, das Vermögen, sich darüber auszusprechen.

Ew. Majestät, begann er im Tone ehrfurchtvollen Tadels. —

Still, junger Mensch! befahl ihm die Königin mit bitterm Scherze. Ich höre jemanden kommen, gewiß ist es der gute Prior. Was mir über diesen Handel gesagt werden kann, wird er mir gewiß mit hinlänglicher Breite vortragen, und der Laye darf dem Priester nicht in das Handwerk pfuschen.

Indem öffnete sich die Thür und der Prior trat mit höchst trauriger Geberde herein. Ihm folgte Sentinelli, den gezogenen Degen unter dem Arme.

Euch erwartete ich, Pater, sprach Christine. — Aber was bringt Euch noch einmal zu mir, Sentinelli, nachdem Ihr bereits meine gemessenen Befehle empfangen habt?

Der Herr Prior, antwortete Sentinelli mit einem Teufelslächeln; beschwor mich bei meiner künftigen Seligkeit, ihn noch einen Sturm auf Ewr. Majestät Gnade versuchen zu lassen, und ich bin ein zu guter katholischer Christ, um eine solche Beschwörung nicht zu respektiren.

Jetzt fiel der arme alte Prior noch einmal mit weinenden Augen vor der ergrimmten Königin nieder. Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlösers, schluchzte er: flehe ich Euch an, laßt dem Marchese Barmherzigkeit widerfahren.

Es thut mir leid, daß ich diese Bitte nicht gewähren kann, erwiederte die Königin. Das Verbrechen dieses Elenden ist zu abscheulich. Er kann auf keine Verzeihung hoffen. Tausende sind auf dem Blutgerüst gestorben, die weniger gefrevelt haben als er.

Erlaubt mir dann nur noch, sprach jetzt der Prior, indem er sich mit priesterlicher Würde erhob: Euch zu erinnern, daß Ihr Euch in dem Schlosse des Königes von Frankreich befindet, und wohl überlegen mögt, ob dieser Souverain das gutheißen wird, was Ihr thun wollt.

Die Gerichtsbarkeit über meine Dienerschaft steht mir ausschließlich zu, antwortete Christine mit stolzer Majestät. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich von jedem persönlichen Hasse gegen den Marchese frei bin. Ich will bloß sein abscheuliches Verbrechen, seine beispiellose Verrätherei bestrafen. Uebrigens bin ich nicht als Gefangene, oder Flüchtling nach Frankreich gekommen. Ich bin Meisterin meines Willens, und von meinem Thun und Lassen niemanden als Gott Rechenschaft schuldig. Auch ist meine That nicht einmal ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier findet wohl noch ein bedeutender Unterschied statt, bemerkte der Prior. Haben Königinnen je etwas Aehnliches unternommen, so geschah es in ihrem eigenen Lande, nicht in

einem fremden, in dem sie die Gastfreundschaft genossen.

Heftig fuhr Christine über die kühne Bemerkung auf. Der Prior nahm es wahr und lenkte, um sie nicht noch mehr aufzubringen, mit geschmeidiger Behutsamkeit ein. Nur um der Ehre, um des Ruhmes willen, den Ew. Majestät bereits in Frankreich erworben, sprach er: um der Hoffnung willen, die sich dieß Land von Eurer weisen Vermittelung mit Spanien verspricht, bitte ich Euch, zu erwägen, daß diese That, so wichtige Gründe Ihr auch dafür haben mögt, doch andern gewaltsam und übereilt vorkommen wird. Laßt also diesem armen Marchese Gnade angedeihen, oder übergebt ihn wenigstens dem Gericht des Königs, damit ihm sein Recht in der Ordnung gesprochen werde. Ihr werdet dadurch nicht nur völlige Genugthuung erhalten, sondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Eure Handlungen geschmückt haben, würdig behaupten.

Wie Herr Pater?! rief Christine heftig. Ich habe die unumschränkteste Oberherrschaft über meine Leute, und ich sollte verpflichtet seyn, wider einen verrätherischen Diener, von dessen Meineide ich eigenhändig von ihm selbst geschriebene Beweise habe, bei Andern Recht zu suchen?

Ja, Ihro Majestät, fiel der Pater unerschrocken ein: denn Ihr seyd selbst Partei in dieser Sache, und könnt darum nicht zugleich Richter seyn.

Nein, Pater! rief die Königin. Ich werde den König von Frankreich von dem Vorfall benachrichtigen. Er ist selbst Monarch und wird mein unveräusserliches Herrn-Recht anerkennen. Es bleibt bei meinem Urtheile. Kehrt zu dem Marchese zurück und sorgt für das Heil seiner Seele. Es wäre wider mein Gewissen, ihn zu begnadigen.

Unter diesen Umständen, sprach Graf Sentinelli: bleibt uns nichts übrig, als das weitere zu besorgen. Ihr das Geistliche, Herr Prior, und ich mit meinen Leuten das Leibliche. Habt die Gewogenheit, mir zu folgen, denn ich bin nicht gesonnen noch länger zu zögern.

Heiliger Gott! rief der Prior, die Hände zum Himmel emporhebend: thue ein Wunder, um diese Steinherzen zu rühren, sonst ist der Unglückliche verloren!

Also jammernd folgte er dem forteilenden Grafen. Jetzt trat Steinberg zu der Königin. Hört mich noch, gnädige Frau, sprach er heftig bewegt. Ich liebe diesen Welschen nicht, ich will es gern glauben, daß er schwer an Euch gefrevelt hat, aber dennoch beschwöre ich Euch bei Euerm großen Charakter, nehmt Euer Bluturtheil zurück; und ob es in sich gerecht wäre, so wird es doch in Euerm Munde zu einer That schnöder, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche unrechtmäßiger Gewalt. Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heilande näher, der uns ja befiehlt, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Verbannt den Elenden von Euerm Angesicht, verbannt ihn aus Europa, aber laßt ihn nicht ermorden. Bei Gott, Ihr ermordet zugleich Eure eigene Ehre und den Schlaf Eurer Nächte.

Du meinst es gut, Steinberg, sprach Christine scharf. Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, so dürftest Du es bereuen, so mit Deiner Königin gesprochen zu haben. Aber Du weißt, Du ahnest nicht, wie tief ich gekränkt wurde. Es giebt Beleidigungen, die nicht verziehen werden können, die bestraft werden müssen, wenn der Beleidigte nicht in dem Abgrunde der Selbstverachtung versinken soll. Ich bin in dem Falle, und er muß ohne Erbarmen sterben!

Sie riß gewaltsam ihre Hand aus Stein-

bergs Hand, der die ihre ergriffen hatte, eilte in ihr Kabinet und schlug die Thür hinter sich zu. Steinberg wollte ihr nach, aber er hörte, daß sie inwendig den Riegel vorschob, und zugleich zog ihn von hinten jemand zurück. Es war der Kammerdiener Poissonnet, der sich unterdeß in das Zimmer geschlichen hatte.

Quält die Königin nicht, flisterte er ihm zu. Sie ist eine Dame von Ehre und konnte nicht anders handeln. Leset hier den Beweis; aber Verschwiegenheit bis zum Tode auf Eure Kavalier-Parole, sonst bin ich verloren und Ihr dazu.

Mit diesen Worten nahm Poissonnet einen Brief von mehreren, die in dem offenen Schreibtische der Königin lagen und hielt ihn Steinbergen hin.

Das ist Monaldeschi's Hand! rief dieser und las:

„Ich befinde mich unwohl, Madonna, und bei der letzten Zusammenkunft, die Eure Nebenbuhlerin mir abdrang, begann man zu argwöhnen, daß mein Herz in andern Fesseln läge. Ich besorge, daß, so lange Ihr meine Wünsche nicht krönt, Andere eben so wenig mit mir zufrieden seyn werden. Ihr macht mich undankbar, denn seit ich Euch gesehen, bin ich gegen die Gunstbezeigungen einer Königin unempfindlich, die meinetwegen ihre Krone aufgab und ihre Länder verließ. Dabei ist es gefährlich sie auf diese Weise zu beleidigen, und ich habe von ihrer bekannten Rachsucht alles zu fürchten. Ist Euch mein Verhältniß zu ihr unangenehm, so beruhige Euch die Ueberzeugung, daß es mir noch mehr Verdruß macht, als Euch. Es ist eine traurige Mühe, eine verliebte Dame zu amüsiren, ohne selbst Vergnügen dabei zu haben. Das Aergste ist, daß ich am französischen Hofe, der doch so viel verliebte Seelen zählt, keinen Nebenbuhler finden kann, der mich bei meiner alten Paramour auszustechen Lust hätte. Ich bin aber entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, und werde die von dem Tyrannen Mezentius ersonnene grausame Strafe nicht länger dulden, als nöthig ist, den schwerverdienten Lohn für alle diese Leiden in Sicherheit zu bringen. So bald ich wieder hergestellt bin, werde ich die Bande, die Euch so verhaßt sind, zerreißen, um fortan keine anderen, als die Eurigen, zu tragen."

Das ist freilich ein abscheulicher Brief! sprach Steinberg, das Schreiben dem Kammerdiener zurückgebend. Die Königin ist in ihrem tiefsten Innern verletzt, und ich begreife es wohl, daß sie diese Schmach nicht verzeihen konnte. Aber ihre Rache ist so unedel und grausam, daß ich fortan nicht ohne Schauder in ihrer Nähe verweilen kann. Ach, wäre ich dem Rathe meines redlichen Oheims gefolgt!

Sprecht nicht also, Herr Kammerjunker, flisterte Poissonnet. Euer Dienst kann Euch zum Glücke führen. Die Königin ist Euch ganz besonders gewogen. Ein alter Herrendiener, wie ich, hat so etwas bald inne, und wenn Ihr die Gelegenheit nur gehörig benutzt, so könnt Ihr in der Gunst der Königin leicht der Nachfolger des Marchese werden.

Bewahre mich Gott vor solcher Nachfolge! rief Steinberg, sich mit Entsetzen abwendend. Indem trat Sentinelli in das Zimmer, das Gesicht verstört und erhitzt, die Kleider in Unordnung und mit Blut befleckt, den blutigen Degen in der Faust.

Es ist geschehn! sprach er wild. — Wo ist die Königin?

Der Kammerdiener klopfte an die Kabinetthür. Die Königin öffnete, der Graf ging hinein, und die Thür ward wieder von innen verriegelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie der Hauptanführer der griechischen Insurgenten.

Griechenland erregt durch seine Anstrengungen für seine Unabhängigkeit mit Recht die Aufmerksamkeit und Theilnahme aller edlen Seelen in Europa, und wir wollen hier einige Nachrichten von den vornehmsten Anführern mittheilen, welche wir aus den Denkwürdigkeiten des Obersten Voutier über den gegenwärtigen Krieg der Griechen *) entlehnen, welcher zwei Jahre in Verbindung mit ihnen gefochten hat.

a) Maurocordato.

Maurocordato ist jetzt Einer der ausgezeichnetesten Männer unter den Griechen und stammt von einer Familie des Fanar in Constantinopel ab, aus denen die Hospodars der Moldau und Wallachei genommen wurden. Er hat eine vortrefliche Erziehung erhalten und noch sehr jung einen Beweis von Geschicklichkeit in der Verwaltung der Wallachei abgelegt, welche ihm der alte Fürst Karadja gänzlich überließ. Er verließ mit ihm dieses Land, und ein Aufenthalt von mehrern Jahren in der Schweiz, in Frankreich und in Italien hatte ihn vollends ausgebildet, als der griechische Aufstand im Jahre 1821 ausbrach. Er eilte sogleich nach Morea und verwandte sein ganzes Vermögen auf den Ankauf von Waffen. Seine versöhnende Denkart und sein gefälliges Benehmen erwarben ihm bald Jedermanns Freundschaft.

Seine Ankunft zu Argos in Morea war gleichsam die Loosung zu der Veränderung, welche statt finden sollte. Demetrius Ypsilanti nahm ihm sehr kalt auf und ahnte in ihm seinen Nebenbuhler, auf den die Oppositionspartei ihre Augen warf. Im Jahre 1822 ward er Präsident der vollziehenden Gewalt und brach als solcher mit den regelmäßigen Truppen nach Missolongi auf, wo er auch wiederum seine unerschöpfliche Geduld bewies.

b) Ulysses (Odysseus.)

Dieser ist ein ehemaliger Anführer der Armatolis (bewafneten Banden,) brav, aber noch mehr durch seine außerordentliche Schnelligkeit im Laufen und durch seine große Verschlagenheit ausgezeichnet. Er hatte Ali Pascha bei seinem Aufstande gegen die Pforte seine Dienste angeboten, allein er blieb nicht lange bei ihm, als er sah, daß es schlecht mit ihm ging. Er begab sich nach der Insel Ithaka. Kaum aber brach der griechische Aufstand aus, so eilte er herbei und stellte sich in den Gebirgen von Salona auf. Seine Soldaten versammelten sich schnell in größerer Menge um ihn, als vorher, und bald glücklich, bald unglücklich, vertheidigt er lange Zeit dem Eingang in Livadien noch mehr durch seine Gewandheit und durch seinen an List fruchtbaren Geist, als durch seine Tapferkeit. So gab er Kurschid Pascha zu verstehen, er wolle mit Einem seiner Corps Attika wegnehmen, er solle den Peloponnes erobern, weil alsdann die übrigen Provinzen nachfolgen müßten, allein die griechische Regierung verkannte seine Absichten, ob sie schon Nachricht davon hatte; sie wollte

*) Memoires sur la guerre actuelle des Grecs. Decembre à Paris, 1823.

sich eines so gefährlichen Anführers entledigen, aber dies gelang ihr nicht, und seit der Zeit vertheidigt Odysseus fast fortwährend mit Glück die Engpässe der Thermopylen.

c) Der Fürst Ypsilanti (Demetrius.)

Demetrius Ypsilanti ist erst 28 Jahre alt, hat aber einen ganz kahlen Kopf, einige Runzeln, eine grehlende, durch die Nase tönende Stimme und sieht wie ein Mann von 40 Jahren aus. Er ist klein und mager, und macht bei seinem gezwungenen Benehmen wenig Eindruck. Er besitzt keinen von den äußern Vortheilen, welche der Häuptling einer Revolution braucht, und welche zum Befehlen über ein unwissendes Volk erforderlich sind. Uebrigens besitzt er alle Eigenschaften, welche eine sorgfältige Erziehung gewährt; er denkt redlich, hat eine großmüthige Gesinnung, und ob er schon von einer schwachen Leibesbeschaffenheit ist, so besiegt er doch durch seine Anhänglichkeit an sein Vaterland die größten Mühseligkeiten und alle Gefahren. Er hat einige Vorstellung vom Kriege, indem er im Jahre 1814 den Feldzug in Frankreich bei dem russischen Generalstabe als Capitain von den Gardehusaren mit gemacht hat.

Sein Bruder Alexander schickt ihn mit seiner Vollmacht ab, sich an die Spitze des Aufstandes zu stellen, der so eben (im J. 1821 in Morea ausgebrochen war. Unglücklicher Weise befolgte er seine Verhaltungsbefehle mit zu großer Gewissenhaftigkeit; er wußte nicht zur rechten Zeit den entgegengesetzten Interessen einige Zugeständnisse zu machen, deren Widerstand einen großen Einfluß auf das Schicksal Griechenlands überhaupt und das seinige insbesondere hatte. Er langte mit einem zahlreichen Gefolge, einem verehrten Namen, einer beträchtlichen Casse, die zum Theil aus der Mitgift seiner Schwester Marie bestand, welche von freien Stücken sie hergegeben hatte, und mit Waffen, an; allenthalben kam ihm das Volk, das bloß einen Anführer verlangte, mit einem unerhörten Enthusiasmus entgegen. Nur einige Ehrgeizige betrachteten ihn mit Eifersucht, allein da sie dem allgemeinen Willen nachgeben mußten, der sich so stark erklärt hatte, so verschoben sie ihre Entwürfe und folgten wider ihren Willen dem Anstoße.

Nie hatte eine Revolution unter so glücklichen Aussichten begonnen. Bei einer bessern Umgebung hätte Ypsilanti den Angelegenheiten die beste Richtung geben können, allein die Elenden, die ihn belagerten, die ein blinder Eigennutz beseelte und die ihre eigene Unfähigkeit fühlten, sahen mit Mißtrauen alle diejenigen, die sich ihm zu nähern suchten. Weniger beschäftigt mit dem Besten ihres Vaterlandes, als mit dem, was sie für ihren eigenen Vortheil hielten, boten sie alle ihre Kräfte auf, um diesen Anführer unzugänglich zu machen. Gute Bürger, welche uneigennützig ihren guten Rath und ihre Geschicklichkeit anboten, zogen sich vor Verdruß zurück und verließen die Angelegenheiten, wodurch man die Mitwirkung einer Menge kräftiger Männer einbüßte. Bei unserer Ankunft (nach der Mitte des Jahres 1821) befand sich Ypsilanti auf dem höchsten Gipfel der Macht. Durch seine eigene Schuld, seine Unfähigkeit und seine Umgebung verlor er seinen Einfluß und man beobachte gegen ihn bloß noch den äußern Anschein des Gehorsams. Insgeheim aber arbeitete man an seinem Sturze.

d) Der Fürst Cantacuzeno.

Während der Fürst Maurocordato mit Ypsilantis Vollmachten abreisete, um denje-

nigen Theil von Rumelien zu organisiren, welcher sich eben erklärt hatte, wurde der Fürst Cantacuzeno in derselben Absicht nach den Inseln geschickt, allein er, auf dessen Geschicklichkeit man mit Recht Hofnungen gründete, erfüllte diese Erwartung nicht, sondern kehrte nach Europa zurück und gab dadurch Veranlassung zu dem Glauben, daß er an der Rettung des Vaterlands verzweifle, oder daß er ihm nicht auf einer untergeordneten Laufbahn dienen wolle. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ein reicher Kaufmann, der keine Kinder hatte, vermachte auf dem Sterbebette sein ganzes Vermögen mehrern reichen Leuten. Sein Beichtvater machte ihm deshalb Vorwürfe. Er vertheidigte sich und sagte: „ich mache es wie der liebe Gott, der giebt auch den Reichen alles und den Armen nichts.“ — „Aber, versetzte der Geistliche, wissen Sie nicht, daß der liebe Gott in jenem Leben die Güter ganz anders vertheilt? Da bekommen die Armen viel, die Reichen aber wenig oder gar nichts.“ — „Nun, erwiederte der Kranke, so mag ich die Armen dadurch, daß ich sie reich mache, nicht um den Himmel bringen.“ Gewöhnlich vermachen reiche Geizhälse wiederum reichen Leuten deshalb gern ihr Vermögen, weil sie dieselben als erprobte Sparer und Karger kennen.

Man preiset Länder glücklich, ohne sich je um die Bestandtheile zu bekümmern, aus denen die Volksglückseligkeit besteht. Eine weise eingerichtete Verfassung, gerechte Gesetze, streng und unparteiisch gehandhabt, zweckmäßige Einrichtungen zur Beförderung der Kenntnisse und Gewerbe, Humanität im Bunde mit der Gerechtigkeit, dies sind Einige von den Erfodernissen zur Volksglückseligkeit. Sind diese nicht vorhanden, so kann auch nicht die Rede von ihr seyn. Einige reichlich bezahlte Menschen, einige Glückejäger, machen nicht die Stimme des Volks aus. Ueberhaupt sollten die Bezahlten bedenken, daß ihre Stimme in Tagen, wo der Eigennutz so ungescheut herrscht, immer verdächtig ist.

Der glückliche Zufall von hinten.

Wenn unsre Leser sich noch erinnern, wie warm es ihnen in den Hundstagen des entwichenen Jahrs zuweilen wohl geworden ist und erwägen auch, daß es auf der Insel Providence in Westindien spät am Abend noch viel heißer ist, als bei uns zu Lande am heißesten Mittag, so wird es Niemand dem armen Toms verdenken, daß er sich von dem Schiff, auf dem er als Matrose dort angekommen war, leise fortschleicht, um im Schatten ein wenig auszuruhen. Es war gerade am 15. August vorigen Jahres Mittags 1 Uhr. Er findet bald einen Baum an dem Meer, setzt sich, und weil doch sein Abendsegen nicht recht paßt, schläft er dieß Mal so ein. Es träumt ihm, er wolle fliegen, habe aber hinten etwas an sich hängen, das ihn immer wieder herunter ziehe. Darüber ärgerlich wacht er auf, will aufspringen und kann nicht. Er ist an den Stein, auf den er sich gesetzt hat, wie angeleimt, und es bleibt mancher Faden von den Beinkleidern an dem Stein

*) Der Fürst Cantacuzeno lebt gegenwärtig in Dresden.

D. Red.

sitzen, als er vom Schiff aus rufen hört und sich mit Gewalt losreißt.

Der Kapitän läßt ihn hart an, daß er ohne Erlaubniß fortgelaufen, und da er sich mit Redensarten wenig behelfen kann, wird er auf den Boden gelegt, um 12 nachdrückliche Streiche in Empfang zu nehmen. Kaum hat er den ersten bekommen, so duftet es lieblich um ihn her, und mit jedem Schlag wird der Wohlgeruch größer. Das war dem Kapitän noch nicht vorgekommen, und er läßt daher dem armen Toms noch einige überzählige geben, um hinter seine Schliche zu kommen. Aber Toms selbst ist verwundert über seine neuen Eigenschaften, und weiß keine Auskunft zu geben, bis ihm endlich in der Angst der Stein einfällt, der ihn nicht hat loslassen wollen. Er läuft fort, bringt den Stein, auf dem er gesessen hat, und es ist ein ungewöhnlich großes Stück Ambra, für das ihm ein Kaufmann sogleich tausend Gulden aufzählen will. Weil er aber kein Geld braucht, so nimmt er den Stein mit nach England, und hier hat ihm ein Apotheker, der sonst nichts zu verschenken pflegt, 25,000 Gulden dafür gegeben.

Damit aber mancher günstige Leser sich nicht erst lange besinnen muß, was Ambra ist, und am Ende sich auf jeden Stein setzt, um ihn zu probiren, so muß ich ihm darauf helfen, daß Ambra eine Masse ist, die nur in den Eingeweiden des großen Cacheloits oder Pottfisches gefunden und wegen seines feinen Wohlgeruchs sehr theuer verkauft wird.

Ausgestopfter Bankier.

Der Hofbankier Sauderland zu Petersburg hatte der Kaiserin Katharina II. einen Hund von seltener Art verehrt, den sie so lieb gewann, daß er zum Favorit erhoben wurde. Dieser starb, und im Schmerz über diesen Verlust, um sich ferner an dem Anblick dieser treuen Seele ergötzen zu können, ließ sie den Ober-Polizeimeister kommen und befahl ihm, er möchte Sorge tragen, daß man den Sauderland unverzüglich ausstopfe.

Der Polizeimeister begiebt sich sogleich zum Hofbankier und meldet ihm dem kaiserlichen Befehl mit dem Bedeuten, ihm auf dem anatomischen Saal zu folgen, wo man die Operation des Hautabziehens mit ihm vornehmen würde.

Der erschrockene Hofbankier weiß nicht, wie er diesen Scherz deuten soll; da er aber merkt, daß es Ernst ist, gelingt es ihm nur durch ein ansehnliches Geschenk, die Vergünstigung zu erhalten, vor der Operation zur Kaiserin geführt zu werden. Er wirft sich ihr zu Füßen und fragt, was er verbrochen habe, den Tod und Schimpf seiner Familie, nach dem Tode noch, verdient zu haben.

Die Kaiserin versichert, von dem Befehle nichts zu wissen, worauf der Polizeimeister einfällt: Eure Majestät haben allergnädigst geruht, mir anzubefehlen, Sorge zu tragen, daß man den Sauderland unverzüglich ausstopfe; ich habe die Procedur auf dem anatomischen Saale schon angeordnet und bitte ganz unterthänigst um Gnade, daß ich zu wagen mich erkühnte, dem Sauderland unausgestopft den Zutritt zu Eurer Majestät erlaubt zu haben.

Die Kaiserin merkte das drollige Mißverständniß und tröstete lachend den geängstigten Hofbankier, indem sie den Sauderland, ihren Favorithund gemeint habe, der diesen Morgen krepirt sey.

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 2ten März wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Leichter Sinn.

Familiengemählde in fünf Aufzügen von Iffland.

Edle Bürger Bremens! Ihre rege Theilnahme an Ifflands meisterhaften Familiengemählden bestimmte meine Wahl. Möge dafür meine zahlreiche Familie Sie wieder bestimmen, der Vorstellung, zu welcher ich die Ehre habe, Sie ergebenst einzuladen, recht zahlreich beizuwohnen, auf daß ein leichter Sinn meine ferneren Anstrengungen zu Ihrem Vergnügen gedeihen mache!

Bremen den 29. Febr. 1824.

Jacob Greenberg.

A. Darves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönken.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 19.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4. März 1824.

Den schönsten Lenz soll uns kein Schicksal rauben,
Es ist der Lenz der frommen Phantasei,
Hier blühen ewig unsre Rosenlauben,
Und um uns lacht ein immer holder May.

Meyer.

Ersatz.

Sehnst dich still nach Frühlingsblüten,
Und der Mai ist noch so fern?
Alles Fehlende vergüten
Mag die Phantasie so gern!

Sieh am Baume Tropfen blinken,
Glänzend in der Sonne Strahl:
Duft'ge Blütenknospen winken,
Lerchensang erfüllt das Thal.

Sehnst dich still nach Himmelsfrieden,
Und der Himmel ist so fern;
Alles Fehlende hienieden
Schafft die Phantasie so gern.

Wenn du Ros' und Myrthe windest
Dem, der dir Cypresse weiht,
Und so viel, so viel empfindest,
Denke, das ist Seligkeit!

Sehnst dich still nach einem Preise,
Und der Lorbeer grünt so fern?
Alle Wünsche, zart und leise,
Phantasie erfüllt sie gern.

Wann — rauscht dir des Todes Flügel —
Treue Lieb' Dich weinend küßt:
Dann der Lorbeer deinem Hügel
Im Vergißmeinnicht entsprießt. —

Karoline Balkow.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Es ist geschehen! Meine Fürbitte kann also nichts mehr helfen! sprach Steinberg zu sich, und von einer ängstlichen Begierde getrieben, das zu sehen, wovor ihm graute, ging er nach de Gallerie, in der schon der Abend zu dunkeln be-

gann. An deren Ende an der Wand, unweit dem Bilde des heiligen Germanus, lag der Leichnam des unglücklichen Monaldeschi in seinem Blute. Die Trabanten Landini und Clauter standen daneben, auf ihre blutigen Degen gestützt, von der gräßlichen Arbeit verschnaufend.

Schaudernd trat Steinberg zu der Leiche. Der Anblick war entsetzlich, und bewieß, wie hart des Armen Todeskampf gewesen sey. Drei Finger der rechten Hand waren abgeschnitten, ein Degenstich hatte das Gesicht verunstaltet, ein schwerer Hieb einen Theil der Hirnschale weggenommen, und aus der tiefen Todeswunde am Halse quoll noch das Blut.

War diese grausame Metzelei auch der Befehl der Königin? fragte Steinberg zornig die Trabanten.

So wenig, als sie unser Wille war, antwortete Landini mitleidig. Aber der Marchese trug ein Panzerhemde unter dem Kleide, das hoch am Halse herauf ging. Da war es nicht möglich, ihn kürzer abzufertigen.

Da seht selbst, Herr Kammerjunker, sprach Clauter, sich auf den Todten herabbeugend und seinen Halskragen zurückschlagend: diese Vorsicht beweis't, daß er sich bewußt war, das Schicksal zu verdienen, das ihn ereilt hat.

Doch ist er höchst erbaulich gestorben, versicherte Landini. Nach gehöriger Beichte und vollständiger Absolution. Wir haben ihm zu allem die erforderliche Zeit gelassen und er kann sich nicht über uns beklagen.

Unglücklicher! rief Steinberg mit einem mitleidigen Blicke auf die zerstörte Gestalt. Möchte Dein qualenvoller Tod als eine genügende Buße angenommen werden für Dein sündenvolles Leben! Ich habe Dir von ganzem Herzen verziehen.

Jetzt kam der Prior Le Bel wieder in die Gallerie. Ihm folgten vier Laienbrüder aus dem Kloster der Trinitarier mit einem Sarge, den sie neben der Leiche niedersetzten. Während sie sich damit beschäftigten, sie in den Sarg zu legen, kam Poissonnet dazu, der dem Prior eine schwere Börse behändigte.

Es sind hundert Livres darin, sprach er: die die Königin Euch schickt, um dafür für den Verstorbenen Seelenmessen zu lesen.

Wollte Gott, seufzte der Prior: daß sich die Königin bei dieser heillosen Begebenheit mehr an das Sittengesetz unserer Religion gehalten hätte, als an ihre äußeren Formen. Indeß soll ihr Wille geschehen!

Jetzt trugen die Laienbrüder den Sarg fort, der Prior und der Kammerdiener folgten. Steinberg blieb allein in der dunkelnden Gallerie zurück, und verfolgte bei dem letzten düstern Scheine des Abendrothes, das durch die Fenster schimmerte, die Todesbahn des Ermordeten, die sich längs den Wänden der Gallerie hin verrieth.

Da stürzte todtenbleich und athemlos die schöne Ebba in die Gallerie. Ein dumpfes Gerücht läuft durch das Schloß, rief sie: daß Monaldeschi hier auf Befehl der Königin ermordet wurde. Um Gotteswillen, straft es Lügen!

Da seht Ihr die schreckliche Wahrheit, sprach Steinberg, auf das Blut am Boden und an den Wänden zeigend.

Heiliger Gott! jammerte Ebba: und das ist Euer Werk, Steinberg?

Das Meine? rief Steinberg empört. Wie kommt Ihr zu diesem schändlichen Verdachte?

Die Aussicht, der Günstling einer Königin zu werden, antwortete Ebba bitter: kann einen Cavalier, der auf Welt- Ehre hält, wohl zu Schritten bringen, die sich hienieden leichter begehen, als jenseit verantworten lassen.

Fräulein! rief Steinberg außer sich vor Schmerz über die Verkennung, mit der ihn die

Heißgeliebte kränkte. Welche That meines Lebens giebt Euch Anlaß, mir ein solches Bubenstück zuzutrauen?

Erinnert Euch, daß ich Euch erst heute früh in den Armen der Königin sah! rief Ebba heftig. Ein Mann, der also ein treues Herz verrathen konnte, ist noch ärgerer Dinge fähig.

Sie entfernte sich rasch. — Also alles vorbei! seufzte Steinberg. Verkannt von der Geliebten. Die Brust voll Abscheu gegen die Gebieterin, von der das Glück meiner Zukunft abhängt. Was bleibt mir übrig, als schnell den Ort zu verlassen, an dem ich Alles verlor! Es ist beschlossen! Nicht einen Tag verweile ich länger an diesem Hofe. Die Ehre ist meine ältere Herrin, und ihr Dienst verträgt sich nicht ferner mit dem Dienste bei dieser grausamen Königin!

27.

Als am andern Tage Steinberg in das Zimmer der Königin trat, fand er schon ihren geheimen Secretair Haldenblod daselbst, der so eben von Paris zurückgekehrt war, wo er eine Botschaft ausgerichtet hatte. Steinbergs Eintritt unterbrach seinen Bericht, und er sah die Königin fragend an, ob er fortfahren solle?

Sprecht ohne Rücksicht, sagte die Königin. Vor meinem treuen Steinberg habe ich kein Geheimniß.

Bei des Königs Majestät bin ich gar nicht vorgelassen worden, referirte Haldenblod: und der Kardinal Mazarin hat mir bloß eine mündliche Antwort an Ew. Majestät mitgegeben. Er bedauert es sehr, daß Ihr Euch zu einem solchen Gewaltstreiche veranlaßt gefunden, zumal im Schlosse des Königes, das Euch als Gast doppelt heilig seyn mußte. Diese unerhörte Begebenheit hat auch den Besuch verhindert, den Euch der König heute zu Fontainebleau zugedacht hatte, und der Herr Kardinal läßt Euch ersuchen, den Grafen Sentinelli zu warnen, sich nicht in Paris betreffen zu lassen, weil ihm dann der Prozeß als einem Mörder gemacht werden würde.

Der Rothhut wagt ja große Worte! rief Christine mit unwilligem Spotte. Ich werde den Herren Franzosen nicht mehr lange beschwerlich fallen. Es giebt, den Heiligen sey Dank, keinen Ort in Europa, wo man Christinen nicht mit offenen Armen empfangen würde. Benachrichtiget Sentinelli von Mazarin's Warnung, Haldenblod, und macht die Depesche an Cromwell fertig. Ihr werdet morgen nach England abgehn, um mir dort Quartier zu machen.

Haldenblod entfernte sich. Christine warf einen freundlichen Blick auf Steinberg, und fragte mit dem Tone der alten Vertraulichkeit. Was bringst Du mir, junger Mensch?

Meine Bitte um gnädige Entlassung, Eure Majestät, antwortete Steinberg mit bescheidener Festigkeit.

Entlassung?! rief Christine, auf das höchste überrascht. Entlassung?! Das ist nicht möglich! Wenigstens darf ich nach der Veranlassung dieses unsinnigen Entschlusses fragen.

Meine Grundsätze verbieten mir, Ewr. Majestät länger zu dienen, erwiederte der Jüngling.

Deine Grundsätze?! rief Christine heftig. Was ist geschehen, das Deine Grundsätze zu einem solchen Verbote berechtigen könnte?

Es ist schon so viel über die unglückliche Begebenheit gestritten worden, antwortete Steinberg: daß ich es unnöthig finde, darüber noch ein Wort zu verlieren, zumal doch alles zu spät ist. Ewr. Majestät war bis jetzt meine Treue verpflichtet, aber meine Ueberzeugung ist mein,

*

und ich kann sie Euch nicht opfern. Ich bitte um meine Entlassung.

Steinberg! rief die Königin, auf ihn zutretend und ergriff mit ihrer Rechten die seine, indem sie die Linke sanft auf seine Schulter legte. Steinberg! rief sie noch einmal, und ihre wunderschönen blauen Augen strahlten ihn an mit zärtlichem Feuer: Du willst mich verlassen, Du? Nein, dieser Undankbarkeit halte ich Dich nicht fähig. Du weißt es, wie innig ich Deinen Werth erkenne, wie ungetheilt ich Dir stets mein Vertrauen geschenkt, wie gütig ich gegen Dich gesinnt, wie vermögend ich bin, Dein Glück zu erheben, auf dessen Höhe Dir schwindeln könnte!

Ich bitte Ew. Majestät, sprach Steinberg unwillig: mir wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß niedriger Eigennutz niemals Einfluß auf meine Handlungen hatte. Und wenn Ew. Majestät mich auf den Thron von Schweden oder Frankreich erheben könnte, ich würde dennoch darauf bestehen, unser Verhältniß aufzulösen. Von dem Munde, der das Todesurtheil über den unglücklichen Monaldeschi aussprochen hat, kann ich keine Befehle weiter annehmen.

Bei Gott, so hat noch niemand mit mir geredet! rief Christine außer sich. Aber mein Herz hat Dir ein großes Privilegium gegeben. Mißbrauche es nicht. Nimm Dein Gesuch zurück. Ich werde Dich versöhnen, bei meiner Ehre, ich werde es. Ist es mir gelungen, meinen Frieden mit der Kirche zu machen, so wird mir doch mein Diener am Ende die Absolution nicht verweigern.

Das ist eben das Entsetzliche! rief Steinberg eifrig: daß Ihr Euch bei Eurer Kirche so leicht mit einigen leeren Formen und werthlosen Opfern für jede Gräuelthat abfinden zu können glaubt. Ja, ich behaupte kühn, waret Ihr noch Protestantin, so wäre der gestrige Frevel unterblieben, denn das Gewissen ist ein schärferer Richter, als Euer Beichtvater, und würde Euch schwerlich absolviren für einige Credo's und Ave Maria's.

Vielleicht hast Du Recht, erwiederte Christine: doch göttlich muß die Gewalt der Kirche seyn, deren Freisprechung sogar das nagende Gewissen zu beruhigen vermag.

Gottlob, daß ich solcher Beruhigung nicht bedarf! sagte Steinberg. Habt die Gnade, mich auf mein Gesuch vorzubescheiden.

Doch wenn Dich Deine Königin nun zu bleiben bittet? fragte Christine zärtlich. Wenn sie Dir betheuert, daß Du ihrem Herzen nahe, sehr nahe stehest. Ach, dieß arme Herz ist durch die Verrätherei Deines Geschlechtes zerrissen und vergiftet! Es sehnt sich nach Ruhe und Heilung an einer treuen Brust.

Ihre Arme stützten sich auf Steinberg, ihr Haupt sank wehmüthig an seine Schulter und ein Paar einzelne Thränen stahlen sich aus ihren Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie der Hauptanführer der griechischen Insurgenten.

(Fortsetzung.)

e) Theodor Colocotroni.

Den 23. März 1821 brach zu Calavrita, einer kleinen Stadt in Achaia, die erste insurrectionelle Bewegung aus, und da die Bewohner des Taygetus nicht mehr an dem Beistande zweifelten, denn man ihnen versprochen hatte, so kamen sie von den Gebirgen herab und unabhängige Banden ließen sich an verschiedenen Orten des Peloponnes sehen.

Colocotroni eilte sogleich von der Insel Zante herbei, landete mit 7 Mann in dem Hafen Koracos und erreichte die Gebirge, wo der Ruf seines Namens, der bis in die Gegend von Carytena widerhallte, augenblicklich um ihn her 240 Mann versammelte. Er ist jetzt 56 Jahre alt, ein berühmter Häuptling der Klefris (Räuber) und besitzt noch die ganze Kraft und Thätigkeit, welche seine Lebensweise erfordert. Er hat ein hageres, von der Sonne verbranntes Gesicht, tiefliegende Augen, einen stieren und harten Blick, einen großen schwarzen Knebelbart und darüber eine große gebogene Nase, fliegendes Haar und ein rothes Käppchen auf dem Kopfe; das auf der Seite sitzt; alles dieses giebt seinem Kopfe ein auffallendes Ansehen, das man in unsern Ländern vergebens suchen würde.

Erbe eines berühmten und gefürchteten Namens, hat er ihn zu behaupten gewußt, und, wie sein Vater, verließ er oft die Gebirge und verbreitete Verheerung mitten in den Städten der Mahomedaner. Einen Augenblick war er genöthigt, der Nothwendigkeit nachzugeben; er verließ daher sein Vaterland und nahm bei den griechischen Truppen Dienste, welche die Regierung der jonischen Inseln angeworben hatte. Von da wandte er oft seinen wilden Blick nach den bläulichen Gipfeln des Menalus und rief: „werden die Tage der Kämpfe nicht wieder kehren? Soll Colocotronis große Flinte nicht mehr in den Schluchten des Peloponnes widerhallen?“ Er kehrte mit neuem militärischen Kenntnissen zurück, wurde furchtbarer, als jemals, und schien also vom Schicksale dazu bestimmt, in den gegenwärtigen Ereignissen eine Hauptrolle zu spielen.

Colocotroni befehligte die kleine Armee, welche Patras einschloß. Ehe ich mich einschiffte, sah ich ihn mit einer Theilnahme, die um so größer ward, da ich Menschen und Dinge genauer kennen gelernt hatte. Bei meiner Ankunft im Peloponnes hatte ich in ihm bloß den gefürchteten Anführer der zahlreichsten Bande gesehen. Anfänglich hatte er keine andere Absicht, als Reichthümer zusammen zu scharren; die Einnahme von Tripolitza hatte ihm diesen Wunsch gewährt. Späterhin erweiterten sich seine Ideen, wie die Schauplätze, auf denen er Einer der vorzüglichsten Aktöre war. Nachdem er Reichthümer erlangt hatte, wünschte er Ehrenstellen und geizte nach dem Titel des obersten Anführers im Peloponnes, nach welchem auch Mauromichale strebte. Die Regierung, die zwischen diesen beiden Bewerbern in Verlegenheit war, weil sie beide schonen mußte, schwankte; Colocotroni äußerte laut seine Unzufriedenheit, daß er seine Dienste so schlecht belohnt sähe und zeigte sich von diesem Augenblicke an als ein Gegner des eingeführten Systems.

Bei dem Verkehre, welchen ich mit diesem Anführer hatte, gerieth ich über den Fehler in Unruhe, den man beging, daß man sich eines Mannes zu versichern vernachlässigte, der Verdienste besaß, nützlich war und gefährlich werden konnte. „Was sind dieses für Neulinge, sagte er einst zu mir, die, gestern in Griechenland angelangt, die Gewalt weggekapert haben und uns Gesetze vorschreiben wollen? Was haben sie für Ansprüche, uns zu befehligen? Ist es deshalb, weil sie sich in Europa Kenntnisse erworben haben, die diesen unglücklichen Gegenden verweigert sind? Mit einer ausgesuchten Sprache und einem gefälligern Benehmen erlangen wir unsere Freiheit nicht: dies ist nur durch das Eisen möglich.“

Eine Frau verlangte einst einen Dienst

von ihm und redete ihn folgendermaßen an: „guter Herr! gewährt mir diese Gefälligkeit und ich werde Eure Sclavin seyn." — „Sclavin! rief er, indem er aufstand, Schwachkopf! Für die Freiheit kämpfen wir und Du willst meine Sclavin seyn?"

Mit Zittern habe ich ihn verlassen, weil ich fürchte, treulose Rathgeber möchten seinen Ehrgeiz aufregen. Bei der Einnahme von Napoli di Romania bewies er eben so viel Unerschrockenheit als Geschicklichkeit.

Er hat mehrere Söhne welche insgesammt im griechischen Heere dienen.

(Der Beschluß folgt.)

Das große Loos.

Die englische Staats-Lotterie ward gezogen, in welcher das große Loos jetzt 100,000 Pfund Sterling beträgt. Alle Loose kamen heraus. Es waren nur noch zwei in der Ziehung. Auf eins mußte der Hauptgewinnst, auf das andere eine Niete fallen. Da rief ein Engländer den Ziehenden „halt." Er erklärte, daß eins von den noch ungezogenen beiden Loosen das seinige sei: er bat um Benennung des Inhabers des zweiten noch nicht gezogenen Looses, um diesem vorzuschlagen, die Ziehung aufzuheben und den Hauptgewinnst zu theilen. Die anwesenden Hauptcollekteure schlugen ihre Listen nach. Der Eigenthümer des einen Looses war der Banquier *** in Wien.

Der Engländer ersuchte die Lotterie-Direktion, mit der Ziehung dieser beiden Loose so lange Anstand zu nehmen, bis er dem Banquier seinen Vorschlag gemacht habe. Man willigte in das Gesuch.

Der Britte eilte nach Wien, und legte seinen Theilungsplan dem Banquier vor. Was hätten Sie, meine Leser, gethan? Ich hätte getheilt.

Der Banquier hörte den Vorschlag ruhig an, bedauerte den Engländer, daß er sich so weit incomodirt habe, äußerte, daß dem Gange der Lotterie sich in den Weg zu stellen, so viel heiße, als dem Glücke vorzugreifen, stellte eine gerichtliche Erklärung aus, daß er auf der regelmäßigen Fortsetzung der Ziehung beharre, und schickte damit den Engländer nach Hause.

Die Lotterie wurde also gezogen, das große Loos fiel auf den Banquier. Der Engländer hatte nicht nur 50,000 Pfund verloren und die Reisekosten eingebüßt, er mußte auch dem Banquier die Verzugszinsen, vom Tage der eigentlichen Ziehung an, vergüten.

Wem ich auch diese Geschichte erzählte, jeder wünschte das große Loos dem Engländer, und doch legte das Schicksal diese bedeutende Summe Glücksgut in die Hände des Gewinnsüchtigen, des Mannes, der dem andern nichts gönnte, der die Billigkeit vergaß, und auf dem Rechte beharrte, die Verzugszinsen dem armen Britten abzupressen.

Wahrhaftig, es wird dem schwachen Sterblichen heut zu Tage oft recht schwer, das Schicksal gerecht zu nennen.

H. C.

Der Traumdeuter.

Der reiche Bankier ** in **, dessen Geschäfte zu schwanken begannen, entdeckte einem Freunde die bevorstehende Explosion eines unvermeidlichen Fallissements, indem er ihn die centnerschweren Folianten seiner Handelsbücher vorlegte, woraus er, neben vielen unglückseligen

Verlusten, die schweren, langjährigen Ausgaben seines kostspieligen Haushalts zu documentiren bemühet war.

Bald nachher stattet derselbe Freund der Dame des Hauses, die als Verschwenderin allgemein bekannt war, seinen Morgenbesuch ab. Eben saß sie bei einigen zierlichen kleinen Büchern, beschäftigt, die starken Ausgaben für den gestrigen Ball darin einzutragen. — „Ei, ei! so fleißig, Madam?" rief der Eintretende unter höflichster Begrüßung — „„Man hat auch seine Haushaltbibliothek, wie Sie sehen, nur in Vergleich der meines Mannes ein wenig en miniature."" — „So sehe ich, Madam, erwiederte schalkhaft der Besuchende: nun kann ich mir den seltsamen Traum des Königs Pharao deuten: diese kleinen Bücher, das sind die mageren Kühe, die die fetten Kühe auf des Herrn Gemahls Comptoir verspeis't haben."

Hannover. Georg Harrys.

Historisches Allerley.

Man rechnet, daß der spanische Dichter Lope ein und zwanzig Millionen, dreimal hundert ein und sechzigtausend Verse geschrieben habe, (?) aber ohngeachtet sie seine Nation mit Vergnügen las, mußte er Hunger leiden. Ihm blieb nichts übrig denn Dienste als Seesoldat zu nehmen und sich allen Beschwerden dieses Standes zu unterziehen, um nur dem Hungertode zu entfliehen.

Schon im 10. Jahrhundert hielt Theophilaktus, ein griechischer Patriarch zwei tausend Jagdpferde, (?) fütterte si mit Datteln Rosinen Feigen in Wein eingemacht und lief einmal am Himmelfahrtstage vom Hochamte weg, um das Fohlen zu sehen, das eine seiner Lieblingsstuten so eben geworfen hatte.

Der berüchtigte Herzog von Alba rühmte sichs öffentlich, daß er nur in sechs Jahren in den Niederlanden achtzehn tausend Menschen um der Religion willen habe umbringen lassen.

In Lissabon wurde einst von einem Priester das Hochwürdigste in einer kostbaren und Strahlen werfenden Monstranz über die Strasse getragen. Man wollte einen Juden zwingen, er sollte gestehen, daß dieser Glanz nicht von den Juwelen an der Monstranz, sondern von dem darin befindlichen Gott ausgehe; weil er nun das nicht that, sah man es für eine Gotteslästerung an, und ließ siebentausend seiner Glaubensbrüder hinrichten.

Lemercier hat, um sich für das viele Unrecht zu rächen, das ihm die Zensur angethan, ein sehr witziges Lustspiel: „Dame Censure" geschrieben. Ein englisches Blatt macht hierüber die Anmerkung: „Wenn Schimpf und Spott tödten könnten, so müßte die alte Frau längst todt seyn, aber sie wird wohl auch diesen Schlag aushalten, wie sie schon viele ausgehalten hat.

---

* Unterstützungs-Casse für Musiker deren Wittwen und Kinder.

In Beziehung der im Nro. 16 dieser Blätter enthaltenen Ankündigung, hinsichtlich der Errichtung obiger Anstalt, worin die Zweckmäßigkeit derselben genugsam erwiesen ist, erlaubt sich die Unterzeichnete ihre geehrten Mitbürger nochmals auf das am Sonnabend den 6ten März im Schauspielhause für diesen Zweck zu gebende Conzert aufmerksam zu machen, und hofft deren Mildthätigkeit nicht vergebens in Anspruch genommen zu haben; wo es einen

edlen Zweck zu befördern giebt, hat ja unser Bremen noch nimmer seinen Ruf verläugnet, und so möge denn auch dieses Vorhaben reichliche Unterstützung finden!

Von Seiten der Verwaltung.

Anekdote.

Der Herzog von Choiseul Stainville, Pair des franz. Reichs erzählt folgenden rührenden Zug von Anhänglichkeit.

Er war als franz. Emigrant mit noch mehrern andern Emigranten zur Zeit des franz. Directoriums durch Sturm an die franz. Küste geworfen, und wurde allen Grundsätzen der Menschheit zuwider, mit seinen Unglücksgefährten vor ein Kriegsgericht gestellt, um von diesem zum Tode verurtheilt zu werden. Dieses aber sprach ihn frei und das Cassations-Tribunal bestätigte diesen Spruch. Demungeachtet wurden sie nicht freigelassen, sondern von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt. Endlich wurde Choiseul nach Lille gebracht, und dort begegnete ihm, was wir ihn mit seinen eignen Worten erzählen lassen.

„Dem General Leclair (Commandant von Lille) verdanke ich einen jener Augenblicke, die so tröstend in den Tagen des Unglücks sind. Eines Tages trat der Gefangenwärter in meinen Kerker und zeigte mir an, daß zwei Soldaten von der reitenden Artillerie mich zu sprechen wünschten und auch die Erlaubniß dazu von dem Commandanten (eben jenem General Leclair) erhalten hätten. Sie traten ein; ein Paar edle, kriegerische Gestalten, in ihrer Staatsuniform. Sie hatten die Hüte abgenommen, und in ihren Augen sah ich Thränen glänzen. Als ich mich ihnen genähert hatte, erkannte ich sie. Beide hatten einst unter mir im Regiment Dragoner des Königs gedient. Ihr seid es, Pastre, ihr Leroy? rief ich. — „Ja, mein Oberst." — Wo kommt Ihr jetzt her? — „Von Douay; wir haben von Ihrem Unglück gehört, da sind wir hergeeilt." — Sie ergriffen bei diesen Worten meine Hand. — „Mein Oberst," fuhr der Eine fort; sonst hatten wir in unserm Regiment das Sprichwort: „„Wenn unser Kommandeur einen Louisd'or hat, so haben seine Dragoner 18 Franken davon"" Sie sind jetzt in Noth; hier, hier, nehmen Sie diese zehn Louisd'or, es ist Alles, was wir besitzen, sie gehören Ihnen" — Ich gestehe, daß ich vor Schluchzen kaum sprechen konnte. Dieser eine Augenblick wog mir die Schmerzen langer Monate auf. — Ich werde das Geld nehmen, erwiederte ich endlich, wenn ich es brauche. Ich werde mich glücklich, ich werde mich geehrt fühlen, eine Unterstützung von meinen alten Kameraden, meinen hochherzigen Waffengefährten zu empfangen; aber für jetzt bedarf ich derselben noch nicht. Hier habe ich noch 20 Louisd'or und die reichen vollkommen für mich und die Andern auf einige Wochen hin. — Ich hatte viele Mühe, die braven Krieger zu überzeugen und sie hinsichtlich meiner Lage zu beruhigen. Endlich giengen sie wieder, nachdem wir ein Glas Wein zusammen getrunken hatten: allein der Gedanke, daß ich ein Opfer meiner Feinde werden würde, hatte sie so aufgeregt, daß sie in der Stadt die unvorsichtigsten Reden ausstießen und sagten: sie würden die Richter, die mich zu verurtheilen wagten, auf der Stelle ermorden. General Leclair, der hievon benachrichtiget wurde, war so edelmüthig, mich durch einen Adjudanten bitten zu lassen, den beiden Leuten durch einige Zeilen Mäßigung und Rückkehr in ihre Garnison zu empfehlen, weil sonst leicht der stets lauernde Argwohn ihre Unvorsichtigkeit zu meinem und ihrem Nachtheil benutzen könne. Ich that dies und die braven Krieger erfüllten meinen Wunsch. Sie kehrten nach Douay zurück; ihr Andenken wird mir aber unvergeßlich sein."

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daebes. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 19.

Bremen, Donnerstag den 4. März 1824.

Gestorben.

Den 21. Februar. Der ehmahlige Grobbäcker Philip Grell, 80 Jahr, a. d. Armenhauß.

Den 21. Februar. Der Holzdrechsler Heinr. Engelbrecht 19 Jahr, a. d Tiefer Nro. 53.

Den 22. Februar. Des Handelsm. Christ. Gottl. Kreisel Tochter, bald nach der Geburt gestorben, a. d. Osterthorstr. Nro. 19.

Den 22. Februar. Des weyl. Matrosen Frieder. Seckermann Wittwe, geb. Hiesing 49 J., im Krankenhaus.

Den 23. Februar. Der Arb. Heinr. Barthmann, 59 Jahr, im Krankenhaus.

Den 23. Februar. Des Schneiders Joh. Frieder. Heinemeyer Tochter, 5 Wochen, hinterm Osterthorswall Nro. 33.

Den 23. Februar. Des Arb. Reinhard Ranke Ehef., geb. Woltjen; 45 J., Osterthorsteinweg Nro. 91.

Den 23. Februar. Des Bockfahrers Anton Schlüter Ehef., geb. Bringmann; 39 J., Theerhoff Nro. 17.

Den 24. Februar. Des weyl. Arb. Johann Schultzen Wittwe, 74 Jahr, a. d. kl. Hundestr. Nro. 7.

Den 25. Februar. Des Branteweinsbr. Joh. Hinrich Drögemeier Sohn, 1 J. 8 Monat, a. d. Westerstr. Nro. 46.

Den 25. Februar. Des Arb. Joh. Heinr. Siemers Sohn, todtgeb. a. d. Rolandstr.

Den 25. Februar. Der Handlungsgehülfe Herm. Rösing, 18½ J., a. d. Langenstr.

Den 26. Februar. Des Schlässers Franz Lagemann Ehef., geb. Geerssen; 65 J., Theerhoff Nro. 45.

Den 26. Februar. Des Cigarrenmackers Hironimus Bohlmann Sohn, 1 Jahr 6 Wochen, in Brünigsgang Nro. 5.

Den 26. Februar. Des Schneiders Friederich Aschenmohr Tochter, 1 J., a. d. Huthstilterstraße Nro. 33.

Den 26. Februar. Des Arb. Carl Heinr. Biermann Ehef., geb. Pundt 39 Jahr, a. d. Klosterort Nro. 5.

Den 26. Februar. Des Herrn Doctors Franz Ernst Walte Sohn, 10½ Jahr, a. d. Wachestr. Nro. 25.

Den 26. Februar. Des weyl. Arb. Joh. Georg Schultze Wittwe, geb. Tietzel; 52 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 38.

Den 27. Februar. Des Höckers Hinr. Oetting Sohn, 34 Wochen, a. d. gr. Fuhrleutestr. Nro. 6.

Den 27. Februar. Des Frachtbesorgers Christoph Dielenschneider Ehef., geb. Allmers; 44½ J., a. d. Schlachte Nro. 25.

Den 27. Februar. Der Branteweinbr. Gerhard Hinr. Schröder, 37 J., Pelzerstr. Nro. 44.

Den 27. Februar. Des Arb. Jürgen Heinrich Meyer Sohn, 3 Tage Stelwall Nro. 10.

Geburten.

Den 18. Februar. Des Rademachers Hermann Friederich Schmidt Ehefrau, geb. Bremers; a. d. Rosenstr. Nro. 35, von einem Knab.

Den 19. Februar. Des Arb. Joh. Friederich Hellmich Ehefrau, geb. Alkirch a. d. Töverbohmstr. Nro. 8, von einem Knaben.

Den 19. Februar. Des Schweinschlachters Henr. Doll Ehef., geb. Schmieding; a. d. Geeren Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 20. Februar. Des Soldaten Christ. Henr. Schrenker Ehef., geb. Lengelbach; in der Caserne, von einem Mädchen.

Den 20. Februar. Des Arb. Wilhelm Kramer Ehefrau, geb. Meyer; a. d. Dreckort Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 20. Februar. Des Schenkwirths Friederich Münkel Ehefrau, geb. Thon; a. d. Wichelburgstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 21. Februar. Des Höckers Christian Abrah. Rogge Ehefrau, geb. Kappeln; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 15, von einem Knaben.

Den 21. Februar. Des Schuhmachers Lammert Heinr. Tiess Ehefrau, geb. Mittags; a. d. großen Krankenstraße Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 21. Februar. Des Handelsmanns Christian Gottlieb Kreisel Ehef., geb. Walter; a. d. Ostertorstr. Nro. 19, von einem Mädch.

Den 21. Februar. Des Schiffs-Zimmermanns Herm. Wessels Ehef., geb. Viets; a. d. Müggenburg Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 21. Februar. Des Schreibers Lud. Heinr. Stevers Ehef., geb. Hartmann; a. d. Klosterkirchenstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 21. Februar. Des Herrn Dr. Medicinaen Carl Aug. Lud. Stachow Ehef., geb. Stavenüter; am Wall Nro. 59, von einem Mädchen.

Den 22. Februar. Des Kupferschmidts Johann Rudolph Nolze Ehef., geb. Rinne; a. d. Schützenwallstr. Nro. 4, von einem Knab.

Den 22. Februar. Des Accisebeamten Heinrich Friedr. Ludew. Bindseil Ehefrau, geb. ter Hellen a. d. Faulenstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 22 Februar. Des Maurers Herm. Eggers Ehefrau, geb. Meyer; a. d. Düsternstraße Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 22. Februar. Des Malers Diedr. Conrad Schuhmacher Ehefrau, geb. Wolters; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 35, von einem Mädchen.

Den 22. Februar. Des Maurers Henrich Bolte Ehefrau, geb. Döhle; am Steinern Kreuz von einem Mädchen.

Den 22. Februar. Des Buchhalters Joh. Wilh. Friedr. Eberlein Ehefrau, geb. Urbach; am Osterthorsteinweg, von einem Mädchen.

Den 22. Febr. Des Schuhmachers Joh. Diedr. Rudolph Kuhlmann Ehefr., geb. Engelhard; a. d. gr. Hundestr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 22. Februar. Des Seidenhändler Nicolaus Christian Lampe Ehefrau, geb. Heitmann; a. d. Wachtstr. Nro. 30, von Zwillinge, beyde Knaben.

Den 23. Februar. Des Schuhmachers Hinrich Wilh. Detjen Ehefrau, geb. Voss; am Haverkamp Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 23. Februar. Des Sattlers Wilh. Soltau Ehefrau, geb. Neddermann; a. d. Osterthorstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 23. Februar. Des Kaufmanns Heinrich Arens Ehefrau, geb. Ratjen; a. d. Wachtstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 23. Februar. Des Kaufmanns Justus Tiedemann Ehefrau, geb. Holzing am Stavendam Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 24. Des Arb. Andreas Hasling Ehefrau, geb. Koch; in Wiegersgang Nro. 7, von einem Mädchen

Den 25. Februar. Des Arb. Johann Heinrich Siemers Ehefrau, geb. Esselmann a. d. Rolandstr. von einem todtgeb. Knaben.

Den 25. Februar. Des Arb. Jürgen Hinrich Meyer Ehefrau, geb. Stürken; am Stellwall Nro. 10, von Zwillingen, beyde Knaben.

Den 25. Februar. Des Schuhmachers Albert Hinrich Müller Ehefrau, geb. Wätjen im Sack Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 25. Februar. Des Arb. Joh. Valentin Junge Ehefr., geb. Baumann; kl. Krummenstr. Nro. 33, von einem Knaben.

Den 27. Februar. Des Schornsteinfegers Hinr. Christian Kühn Ehefrau, geb. Meyer; a. d. Philosophengang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 27. Februar. Des Mobilienhändlers Hinr. Meyer Ehefrau, geb. Helmholz; Grasmarkt Nro. 11, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe 2 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Höcker Johann Hermann Begemann, aus Ludenhausch, mit Rosina Margaretha Eleonore Flohr geb. Meyer.

Der Mobilienhändeler Johachim Friedr. Brokamp, mit Metta Schlosstein beyde von hier.

Dimissoriales ertheilt an.

Den Steinhauer Christ. Wiedemann, zu Wetten, und Friederika Schmidt, von hier.

Den Goldschmidt zu Sycke Heinr. Friedr. Hase und Sophia Luise Fricke.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 20.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7. März 1824.

Berge wählten unsre Väter, Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen,
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.

Bürde.

Der Hochedelgeborne.

Hochedelgeborner! so schreibt man an mich —
Drauf bild' ich mir wahrlich was ein —
Das Wohlgeboren behalte für sich,
Wer nicht hochedel mag seyn —
Was edel sich macht, hochedel sogar,
Sagt, ist das nicht mehr? Das ist doch wohl klar?

Ei, Wohlgeboren ist Jedermann schon,
Von dem man nichts Böses weiß,
Denn Wohl ist Gut — dem spreche ich Hohn,
Der Gutem nur giebt den Preis —
Ja — Edel ist viel — Hochedel noch mehr,
Drum lieb' ich Hochedelgeboren so sehr.

Gut sei genannt, wer gut sich hält,
Doch edel wer's besser noch macht —
Der sei am allerhöchsten gestellt,
Der nie an Böses gedacht —
Und ist es nicht so — so wünsch' ich es nur,
Die Zeit bewirke die Wunderkur.

Es treibt mich die böse Eitelkeit nicht,
Bin Freund nicht von Hader und Streit —
Nur — weil dem Gebrauch das Vernünft'ge gebricht,
So mach' ich erklärend mich breit;
Hochedelgeboren — man macht es so klein —
Kein Hochgeboren kann mehr noch seyn.

Gar Vieles wohl der Gebrauch verkehrt —
Was kümmert mich falscher Verstand?
Wer gern mich eines Bessern belehrt,
Der mach' mir die Lehre bekannt —
Hochedelgeborner — so nennt mich nur fort,
Ich nehm' es so krumm nicht, drauf geb ich mein Wort.

Wilh. Sehring.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Verzeihen Ew. Majestät,, sprach Steinberg, ehrerbietig zurücktretend. Von einem solchen

Verhältnisse kann zwischen uns nie die Rede seyn. Vetsigia terrent!

Du liebst schon?! rief Christine heftig und ihre Augen flammten.

Ew. Majestät, stammelte Steinberg erschrocken, da diese übereilte Frage der Königin den letzten Schleier gehoben, die letzte Fessel der Rücksicht zerrissen hatte.

Ja, wüßte ich das! tobte Christine. Könnte ich den unwürdigen Gegenstand erforschen, dem Du die Gunst Deiner Königin opfern willst, er sollte sich der Entdeckung nicht freuen! Ich kann auch wüthen gegen mein Geschlecht!

Um Gottes willen, gnädigste Frau, bat Steinberg: besänftigt Euer Gemüth. Es ist noch zu sehr ergriffen von dem gestrigen Schreckenstage. Ihr seyd in diesem Augenblicke nicht Ihr selbst. Bekämpft ein irregeleitetes Gefühl, damit Ihr wieder die große Christine werdet, die Europa einst mit Recht verehrte. Werft Euch in die Arme der Religion. Ihr Trost ist das milde Oel, das die sturmbewegten Wellen der Leidenschaft beruhiget.

Wartet mit solchen frommen Rathschlägen, bis man sie Euch abfodert, sprach Christine plötzlich mit stolzer Kälte. Morgen werde ich Euch noch einmal über den Gegenstand Eurer Bitte hören, die ich heute noch nicht vernommen haben will. Benutzt diese Zeit, Eure Thorheit zu erkennen.

Sie begab sich in ihr Kabinet, und in ängstliche Träume versunken, schlich sich Steinberg aus dem Zimmer hinunter in den Schloßgarten, wo er eine einsame Grotte suchte, und dort seine allerbuntesten, wunderlichsten Gedanken abhörte, die durch alle die seltsamen Ereignisse dieser Tage so wild durch einander rannten und kämpften, daß es ihm war, als läge er in Fieberphantasieen.

Jetzt tönten schwermüthig die Glocken der Kirche der Trinitarier zu ihm herüber, des unglücklichen Monaldeschi Begräbniß feiernd. Schauernd stand er auf; da stand, ein holder Lebensengel, die schöne Ebba vor ihm.

Ich habe Euch ein großes Unrecht abzubitten, lieber Steinberg, sprach sie mit ihrem süßesten Tone, indem sie ihm die schöne Friedenshand darbot. — Euer Abschiedgesuch, die Art, wie sich so eben der Zorn der Königin darüber gegen mich aussprach, sind schlagende Beweise Eurer Unschuld an der entsetzlichen That. Verzeiht mir meinen Verdacht. Er würde sich nicht so empfindlich ausgesprochen haben, wenn ich Euch weniger achtete.

Ihr versteht zu tödten und auf's neue zu beleben! rief Steinberg, entzückt ihre Hand ergreifend. Und wie reich vergilt ein solcher Blick die kurze Kränkung!

Aber zum Beweise, daß Ihr völlig versöhnt seyd, sprach Ebba: müßt Ihr mir eine Bitte gewähren.

Was könnt Ihr von mir begehren, antwortete Steinberg: was nicht schon Euer wäre?!

Lächelnd drückte Ebba ihren Rosenfinger auf seinen Mund und flisterte: Nehmt Euer Entlassunggesuch für dießmal zurück.

Diese Bitte kann Euer Ernst nicht seyn, sprach Steinberg erstaunt. Wie könntet Ihr mir zumuthen, nachdem was gestern geschah, noch in den Diensten dieser Christine zu bleiben?

Wenn auch nicht Christinens wegen, sagte Ebba bittend: doch meinetwegen! Daß mir fortan in der Nähe der Königin nicht mehr wohl seyn kann, muß Euch klar seyn. Gleichwohl darf ich sie noch nicht verlassen. Ein Schreiben meines Oheims, dem ich diesen Wunsch unlängst äusserte, verweiset mich zur Geduld auf einige Monate, weil dann überhaupt meinem Schicksale eine

entscheidende Wendung bevorstehe. Ich muß also noch hier aushalten, und ich würde vor Bangigkeit sterben, wenn ich mich auch nicht eines treuen Freundes getrösten könnte. Nun wißt Ihr selbst, wie unser Hofstaat besetzt ist. Guemes und Haldenblod sind eifrige Katholiken, die die Ketzerin nur mit Augen des Hasses betrachten. Sentinelli kann ich nicht mehr ohne Grauen ansehn. Wos würde aus mir, wenn auch Ihr mich verließet?

Welches Opfer brächte ich Euch nicht, sprach Steinberg. Aber würde sich die Königin nicht über meine plötzliche Sinnesänderung wundern, zu der ich keinen rechten Beweggrund anzugeben vermöchte?

Die Königin selbst, erwiederte Ebba: hat mir nicht eigentlich aufgetragen, aber doch zu verstehen gegeben, daß ich einen Versuch machen soll, Euch auf andere Gedanken zu bringen. Ihr sollt Oberstallmeister und Gardeoberst und, wenn Ihr nach drei Jahren noch auf Eurer Entlassung beharret, Statthalter auf den Appanage-Ländereien in Pommern werden.

Diese Aussichten sind zu glänzend, als daß ich sie annehmen könnte, erwiederte Steinberg lächelnd. Und übersieht Ihr denn so ganz die Gefahr, mit der mich, wenn ich mich zum Bleiben entschlösse, die fast zu große Gunst der Königin bedroht?

Es ist nicht gut von Euch, sprach Ebba wehmüthig: mir einen Irrthum so lange nachzutragen, von dem ich zurückgekommen bin. Ich bin jetzt von der Reinheit Eures Gemüthes so überzeugt, wie von der des meinigen, und ich fürchte nicht, daß diese Reinheit von der Leidenschaft der unglücklichen Frau getrübt werden könnte.

Nein, Ihr fürchtet es nicht! rief Steinberg, seinen Arm um ihren schlanken Leib schlingend. — Ihr fürchtet es nicht, denn Ihr kennt den gewaltigen Talisman, der mich gegen jede andere Neigung schützt. Ihr kennt meine heiße Liebe für Euch!

Ich kenne sie, lispelte Ebba, und sank mit ihrem schönsten Erröthen an die Brust des überglücklichen Jünglings.

Meine Ebba! jauchzte er. Wie schmilzt doch Rang und Gold, und Alles, was diese Königin mir bieten kann, an einem Liebesblicke aus diesem Sonnenauge!

Undankbare! rief eine zornige Stimme hinter ihnen, und Christine trat in die Grotte, mit einer Miene, die der Zorn der Eifersucht entstellte, das Paar betrachtend.

Heiliger Gott! schrie Ebba und sank bewußtlos auf den Steinsitz nieder.

Himmel, das Fräulein wird ohnmächtig! rief Steinberg, indem er sie in seinen Armen auffing.

Ueberlaßt mir diese Sorge, sprach Christine mit kaum vernehmlicher Stimme: und begebt Euch auf Euer Zimmer, dort meine Befehle zu erwarten.

Aber das Fräulein, stellte Steinberg bittend vor.

Noch seyd Ihr mein Diener! rief Christine mit steigender Heftigkeit: und so lange Ihr es seyd, kann ich Gehorsam von Euch fodern! Entfernt Euch! Ihr seyd mir verhaßt in meiner tiefsten Seele. Ich kann Euern Anblick nicht ertragen! Er tödtet mich! Fort, fort aus meinen Augen!

Nun ist Alles verloren! seufzte Steinberg zerknirscht, und verließ, oft traurig zurücksehend, den Garten.

28.

Die Sonne dieses Tages sank. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Ebba zu sehen, hütete

Steinberg, der erhaltenen Weisung gemäß, noch immer sein Zimmer, dort die Befehle der Königin zu erwarten. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet zu ihm herein. Ihro Majestät wollen Euch in ihrem Kabinet sprechen, sagte er leise.

Ich stehe zu Befehl, erwiederte Steinberg und ging der Thür zu. Aber in dem Augenblick fuhr ein wilder Gedanke durch seinen Kopf. Statt die Thür zu öffnen, verriegelte er sie, riß ein Terzerol aus der Tasche, packte den Kammerdiener mit Löwenkraft, spannte den Hahn und setzte ihm das Mordgewehr auf die Brust. Bei Deinem Leben, Wahrheit! donnerte er. Die erste Lüge schickt Dich in die Hölle! Willst Du mir die Wahrheit sagen?

Jesus Maria! stöhnte der Kammerdiener mit einem Jammergesichte. Wenn ich sie selbst nur weiß, so sollt Ihr sie so ächt vernehmen, als Ihr es wünschen könnt.

Was ist seit diesem Morgen vorgefallen zwischen der Königin und der Gräfin Sparre? fragte ihn Steinberg.

Nichts, in der Welt Gottes nichts, antwortete der Kammerdiener. Beide Damen sind auf ihren Zimmern geblieben. Dinirt hat keine. Nachmittags haben Ihro Majestät die Gräfin mit einem Besuche beehrt, und als ich dahin gehen mußte, den Herrn Prior bei der Königin anzumelden, fand ich die Damen in einer zärtlichen Umarmung, und die Gräfin in Thränen schwimmend.

Ihr ist also verziehen! rief Steinberg aus erleichterter Brust, und ich soll wahrscheinlich allein büßen, Gott Lob! Ich vermag mich wenigstens etwas kräftiger zu vertheidigen. Ist Sentinelli mit seinen Spießgesellen schon gerüstet zur Execution?

Heiliger Gott, was Ihr auch denkt? antwortete der Kammerdiener entsetzt. Der Herr Graf ist ausgeritten und will erst morgen zurückkommen.

Das mag seyn, sprach Steinberg: aber nach dem, was heute früh vorging, kommt mir diese Einladung etwas bedenklich vor. Ich will geradeaus mit Euch reden, Poissonnet. Wenn die Königin hofft, daß ich, gleich diesem elenden Monaldeschi, ein wehrloses Schlachtopfer, fallen werde, so irrt sie sich. Zwar trage ich kein Panzerhemde für unvorhergesehene Fälle, aber ich führe ein Paar geladene Terzerole bei mir, mein Degen ist scharf und ich verstehe ihn zu führen. Ehe ich mein Leben verliere, kostet es wenigstens drei andere Leben, und wenn sich auch ein königliches darunter befände. — Darum warnt Ihro Majestät vor großem, blutigen Unheil.

Den Verdacht mögen Euch die lieben Heiligen vergeben, sprach Poissonnet gekränkt. — Ich wette um meine Seligkeit, daß die Königin an so etwas Böses mit keiner Sylbe gedacht hat. Habt Ihr sie doch auf keinen Fall so entsetzlich beleidigt, wie dieser Monaldeschi gethan. Warum sollte sie Euch gerade verderben wollen? Wenn Ihr aber Euer ungerechtes Mißtrauen nicht aufgeben könnt, so biete ich mich Euch zum Bürgen an. Uebergebt mich dem Herrn Prior hier als Geißel. Ich will in seinem Kloster bleiben, bis Ihr wohlbehalten aus der Königin Kabinet zurückgekehrt seyd.

Dies ehrliche Erbieten ist mir so lieb, als die Bürgschaft selbst, sagte Steinberg und setzte den Hahn in Ruhe. Ich glaube jetzt selbst, daß ich der Königin mit meinem Verdachte Unrecht gethan, und es thut mir leid.

Bei der Mutter Gottes! schwor Poissonnet, treuherzig Steinbergs Hand schüttelnd: durch mich soll sie den bösen Auftritt nicht erfahren, ob mir gleich noch Arm und Bein davon zittern. Ihr seyd ein so redlicher Kavalier, daß ich Euch

mit wahrer Liebe zugethan bin. Daß Ihr so gar grimmig seyn könntet, hätte ich Euch freilich nicht zugetraut, aber ich will Euch deßhalb kein Bein unterschlagen, und jederzeit lieber für Euch reden, als gegen Euch.

Herzlichen Dank! sprach Steinberg. Ihr werdet dazu wohl schwerlich noch eine Gelegenheit erhalten. Indeß will ich jetzt zur Königin gehen.

Erlaubt also, daß ich Euch melde, sagte Poissonnet: so ist mir ausdrücklich befohlen.

Wunderbar! bemerkte Steinberg. Fürchtet die Königin durch meinen Anblick zu sehr überrascht zu werden?

Ein treuer Diener, erwiederte Poissonnet: darf in solchen kitzlichen Fällen nichts wissen, nicht einmal vermuthen. Nur so viel kann ich Euch vertrauen, daß Ihr Euch gewaltig im Lichte gestanden habt. Die Königin war Euch wohlgewogen. Wie leicht konnte man Euch nicht zu einem Fürsten oder Herzoge machen! Dann eine geheime Trauung. —

Meldet mich bei der Königin! befahl Steinberg, über die Offenheit erschreckend, mit der der alte Diener die Schwächen seiner Gebieterin verrieth, und sie gingen mit einander fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie der Hauptanführer der griechischen Insurgenten.

(Fortsetzung.)

f) Marcos Bozzaris.

Marcos Bozzaris, der im vorigen Jahre den 24. August bei Karpinissi sein Leben opferte, indem er des Nachts den türkischen Oberanführer in seinem Zelte überfiel, ihn nieder schoß und sich so für die Rettung des Vaterlandes aufopferte, war noch jung und war der Heerführer der Sulioten. Sobald der Kampf im Jahre 1820 gegen Ali Pascha von Janina von Seiten der Türken begann, eilte er herbei und stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, um sein Vaterland, das Land der Sulioten, woraus sie Ali vertrieben hatte, wieder zu erobern. Er lieferte eine Reihe von Gefechten und die Erfahrung hat den geschicktesten und zuverlässigsten Heerführer Griechenlands aus ihm gemacht. Gefährte seiner Bemühungen und Gefahren, habe ich eine Menge Gelegenheiten gehabt, seine seltenen Eigenschaften zu beurtheilen, und ich fürchte nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß ihm bloß ein großer Schauplatz fehlte, um einen ausgezeichneten General aus ihm zu machen. „Missolungi, neue Thermopylen, ruft Voutier aus, eines Tages wirst du stolz darauf seyn, die Manen des suliotischen Helden (Bozzaris,) des Generals Normann und des Spartaners Kiriakuli *) zu besitzen!“

Es giebt noch mehrere Bozaris bei dem griechischen Heere, wovon Einer jetzt dem Oberbefehl über sein Corps führt.

g) Mauvromichale.

Mauvromichale ist der Bey der Maïnoten, sehr tapfer, grausam, habgierig und herrschsüchtig. Er hat mehrere Söhne bei dem Heere, wovon schon Einige geblieben sind.

h) Bubulina.

Die Heldin Bubulina stammt aus der Insel Spezzia und ihre Schiffe blokirten Napoli di Romania, während wir es

---

*) Dieser war der Bruder des Mauvromichale.

belagerten. Es ist eine Frau von 45 Jahren und sieht noch schön aus. Ihr Benehmen ist offen und frei. Sie lachte von ganzem Herzen, als wir ihr erzählten, wie man zu Paris von ihr spreche, wo man sie sich mit Pistolen und einem großen Säbel bewafnet vorstelle. Sie ist keine Amazone, aber voll hochherziger Ideen und glühender Vaterlandsliebe und eine getreue Sage der spartanischen Frauenzimmer. Ihr Mann wurde vor einigen Jahren zu Constantinopel ermordet und ihren ältesten Sohn verlor sie im Anfange des Freiheitskampfs. Sie stellte uns ihren letzten Sohn vor, der bloß zwölf Jahr alt war: er schien schon an die Last der Waffen gewöhnt und schoß mit außerordentlicher Richtigkeit seine Pistolen und seine Flinte ab, und nachdem er uns umarmt hatte, schwang er sich auf sein Pferd und verschwand bald aus unsern entzückten Augen. Ihr Neffe ist ebenfalls beim griechischen Heere.

i) Die schöne Chaido.

Mehrere Frauenzimmer fechten unter dem griechischen Heere und zeichnen sich durch ihre Entschlossenheit aus. Die schöne Chaido ist eine Suliotin und stürzt sich mitten in den Kampf. An ihren Fingern trägt sie drei Ringe, welche sie Türken abgenommen hat, die unter ihren Schlägen gefallen sind. Ihr siegender Gatte fällt todt zu ihren Füßen nieder. Sein Fall bewirkt unter seinen Waffengefährten einige Unentschlossenheit. Chaido bleibt sich immer gleich, sie giebt den Palicaris (tapfern Männern) ein bedeutendes Zeichen, wirft ihre Schürze auf den Leichnam des Kriegers, eilt vorwärts und der Sieg ist entschieden. Alle Mahomedaner werden nieder gemacht.

k) Der Türkenfresser Nikitas.

Der Türkenfresser (Türkophagos) Nikitas sammelte unter den Griechen die ersten Lorbern ein. Zu Doliana hielt er mit 430 Mann fünf Stunden lang den Kiaia-Bey auf, der hundert Ladungen von Lebensmitteln mit 3000 Mann begleitete, worunter 500 Reiter waren. Landleute, ungefähr 200 an der Zahl, die von den benachbarten Anhöhen Augenzeugen des Kampfs gewesen waren, kamen herab, als sie die Sache entschieden sahen und schlossen sich an ihn an. „Nun kommt ihr erstlich, Keratades! sagte er: doch thut es nichts, wir wollen über sie her fallen." Bei diesen Worten stürzte sich Nikitas mit seiner kleinen Schaar mit dem Degen in der Faust auf den Feind los. In diesem Kampfe wurde Kiaias Bruder tödtlich verwundet; Alt-Bey wurde getödtet und Kiaia verdankte seine Rettung bloß seinem Pferde. Die beiden Letzten bedeckten sich beim Angriffe mit der linken Hand die Augen. Diese Bewegung ist höchst merkwürdig und bei den Türken zur Gewohnheit worden, die auf diese Art den Blick abwenden, aus Furcht, der Tod möchte ihnen, wenn sie ihn erblicken, allzu schrecklich vorkommen und die Menschheit in seiner Gegenwart alle Kraft verlieren.

Die Ueberschriften der Psalmen.

Ueber vielen Psalmen finden wir sehr auffallende Ueberschriften, zum mindesten solche, welche mit dem Inhalte derselben nicht das geringste gemein haben. So heißt es bei dem IX.: „Von der schönen Jugend;" bei dem LVI.: „Von der stummen Taube unter den Fremden;" anderer nicht zu gedenken. Im Text findet man gar keine Beziehung auf diese Ueberschriften. Um dies zu begreifen, darf man nicht vergessen, daß es sich mit diesen Ueberschriften ungefähr so verhalten mag, wie mit

den über unsern Liedern im Gesangbuche stehenden Melodien. Mangel an Melodien ist um so größer, je weiter ein Volk in seiner Cultur zurück ist. Im Mittelalter sang man geistliche und weltliche Lieder nach einigen wenigen bekannten Melodien oder Weisen, wie man sie nannte. Da hieß es bei jedem Liede: „Ist in der Pfeilweiß," oder „in der zarten Buchstabenweiß," „in der harten Felderweiß" u. s. w. zu singen. Auch findet man wohl: „Der güldne Ton, Barthel Regenbogen," was sonst ganz unverständlich seyn würde, wenn nicht noch historische Notizen jener Zeit gedruckt vorhanden wären, welche freilich dem Zeitalter Davids abgehen: daher dies auch eine bloße Vermuthung bleibt.

Eckber.

---

*Buntes.

Ein Schreiben aus Wittmund.

Ein Ungenannter hat im 6ten Stück des Bürgerfreundes die In- oder Aufschrift unsers Armenhauses, unter die Curiositäten gezählt, weil sie den Nachsatz in Wittmund hat. Der gute Mann hat gewiß nicht bedacht, daß wenn dieses Curios wäre, alle Aufschriften auf Briefe auch unter die Curiositäten müßten gerechnet werden, weil der Ort wohin sie gerichtet darauf genannt ist.(?) Er selbst gesteht sehr naiv daß er ohne die Worte in Wittmund, nicht gewußt haben würde, wo das Armhaus stände, und ich kann ihm versichern, daß wir ohne diese Worte, es selbst nicht wüßten, daher wir dem Baukünstler noch Dank wissen, daß er die Inschrift so gemeinnützig eingerichtet hat.

Ich bleibe ergebenst

.....

Drillinge.

In einer amerikanischen Gesellschaft war die Frage, woher es komme, daß die goldenen Löwen schwarz geworden und der dritte so unverhältniß klein. Einer behauptete, diese Erscheinung könne nur von dem Galvanismus herrühren, der zweite wollte wissen, daß die Electrizität dieses bewirkt habe, den ein dritter widersprach, und angab, Magnetismus läge zum Grunde u. s. w.; als ein Israelite hinzutrat, und sagte: Nu meine Herren, wozu so viele Worte man sieht ja, daß sie sich über die Nähe der Wilden schwarz geärgert haben, und der dritte sich in Wuth noch überdies in sich selbst zurück gezogen hat.

In Amerika soll Jemand einen neuen galvanischen Apparat erfunden haben, der nicht kostspielig, und so stark ist, daß er in kurzer Zeit beträchtliche Wassermassen in Luft zersetzt, und daher zum Austrocknen der Sümpfe statt der Mühlen, nützlich anzuwenden ist.

1813 den 1. November ging der Mond 3 Stunde 34 Minuten durch den Ort, wo die Erde vorher war. Den 27 December wird die Erde und der Mond zugleich auf denselben Ort im Weltraume kommen, und ein Zusammenstossen erfolgen: Was der Erfolg davon sein wird, kann unmöglich vorher gesagt werden; so viel ist indeß gewiß, daß dieses Ereigniß zum wenigstens die vierte Erdrevolution bewirken wird.

Gemeinnütziges Allerlei.

Um zu der Ueberzeugung zu gelangen, ob ein Hund, der gebissen hat, aber getödtet wurde,

toll gewesen sei oder nicht, reibt man das Maul, die Zähne und das Zahnfleisch des todten Thiers mit ein wenig gebratenem oder gesottenem Fleische und reicht dasselbe einem andern Hunde. Dieser wird es fressen, wenn der todte Hund nicht toll war; im entgegengesetzten Fall wird er aber sich abwenden und heulend entfliehen. — Dieses Mittel würde, wenn sich's bewährte, manchen Unglücklichen von Höllenangst befreien.

Ein Schiff, welches von Southampton nach Jersey fahren wollte, litt auf der Küste der Normandie Schiffbruch. Die Mannschaft ward auf folgende erfinderische Weise gerettet: Man warf ein Tau an die Küste (welche etwa 100 Toisen von dem Felsen entfernt ist, worauf das Schiff festsaß) und ließ eine an einem zweiten langen Tau befestigte Wiege immer an dem am Ufer angebundenen Haupttau herabgleiten. So wurden, einer nach dem andern, 8 Schiffsleute und 17 Passagiere gerettet.

In la Hulpe (Brabant) hat ein Einwohner eine neue Art Pflug erfunden, der in Gestalt einer Karre angefertigt ist und von Menschen gezogen wird. Der Erfinder hat den Versuch damit gemacht, indem er ihn von zweien seiner Kinder ziehen ließ, und er selbst leitete ihn.

Um die Stachelbeerraupen zu vertilgen, verschaffe man sich eine hinreichende Menge Kuhharn und gieße um jeden Strauch etwas davon, so viel als nöthig ist, um den Grund anzufeuchten. Der Erfolg ist bewunderungswürdig, denn es scheint für zwei Jahre zu helfen. Alle Büsche, welche auf diese Weise behandelt werden, bleiben frei von Raupen, dagegen diejenigen auf demselben Quartier, bei welchen es zufällig oder absichtlich nicht angewendet wird, von den Insekten gänzlich abgefressen werden.

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 9. März wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Der Freischütz
Musik von Karl Maria von Weber
(Demoiselle Schopf — Agathe.)

Wozu ich Bremens Kunstfreunde ergebenst einzuladen die Ehre habe, und worin ich durch Uebernahme der Rolle des Kaspers mich bestreben werde, das mir bisher bewiesene Wohlwollen zu verdienen.

Bremen den 7. März 1824.

Karl Weber.

Räthsel.

Es zieht eine Dame — bald blühend bald alt
Durch des Erdballs bewohnte Gefilde;
Und Jeglicher huldigt der ernsten Gewalt —
Europens Bewohner — der Wilde;
Sie schafft sich Gebäude von üppiger Pracht,
Und reißt sie mit Riesenmacht nieder,
Den Thierkreiß hat sie ins Leben gebracht,
Ihr Athem beseelt tausend Glieder.

Voll Anmuth erscheint sie, voll sittiger Huld
In idealisch schönen Gewändern;
Doch mit Gleichmuth, mit frommer Lammes Geduld,
Sieht der Mensch sie die Laune verändern.
Und von Tage zu Tage beginnt ihre Macht
Sich auf Vaterlands Boden zu mehren,
Ihre Arme, erzeugt in des Abgrunds Nacht
Seine besten Kräfte verzehren.

Und ein Jeglicher fühlet den Zauberstab,
Den die launige Dame regieret,
Aber keiner wirft ihn vom Nacken ab,
Ob er Habe und Güter verlieret;
Und wenn selbst sie in sittiger Huld erscheint
Sieht der Mensch sie nach Monden veraltet;
Der Tod erscheinet ihr nimmer als Feind,
Ueber ihr seine Hippe nicht waltet.

A. Daeves.

A. Daeves. b J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 21.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11. März 1824.

Unsichtbar schwebt um jegliche Seel' als Freund
Ein Engel Gottes, bildet der Tugend sie,
Folgt ihr bis an die Nacht des Grabes,
Winkt ihr, und schwingt sich mit ihr zu Gott auf.

J. M. Miller.

Gefiona. *)

Wer ist sie, die vor allen Göttern strahlend
So still erhaben durch Walhalla geht,
In deren Aug' Walhalla selbst sich malend
Aus jedem Blick uns Ruh' und Friede weht?

O nenne nicht den Namen der Geweihten,
Sie wendet sich von eitler Rede Wort,
Und kühne Lauscher, die um sie sich reihten,
Bannt sie mit allgewalt'gem Zauber fort.

Nur in das Herz, das eins mit ihrem Bilde,
Gießt sie die Schönheit ihres Wesens hin,
Und ziehet es mit wunderbarer Milde
Zu Allfadur, der Dinge Anbeginn.

Wer ihrem Dienst in Treue sich ergeben,
Dem löst sie aller Runen dunkeln Spruch,
Sie öffnet der Natur tief-inn'res Leben
Vor seinem Geist, und bannt der Norne Fluch.

Doch schließt sie nimmer sich gereinter Minne,
Verklärt dann als Siöfna *) steht sie da,
Und bringt der trüben Feuergluth der Sinne
Die Herlichkeit der Himmelsliebe nah.

Sie haucht schon jetzt, ruhst du in ihren Armen,
Die göttlichen Gefühle in dir wach,
Der Erde starrsten Frost läßt sie erwarmen,
Und höherm Gut nur glüht dein Seufzer nach.

Aus ihres Auges süßem Frühlingsstrahl
Saugst du mit holdem Raub ihr Wesen ein,
Und siehst als Traum nicht mehr die Ideale,
Rein, aufgelöst in Wahrheit, hehr und rein.

Und wenn du so mit ihrem Sein zerronnen,
Mit ihr zugleich im Himmlischen verschwebst,

*) Göttin der Unschuld.

*) Die Göttin der Liebe.

Dann fühlst du, daß der Zauber erst begonnen.
Daß du verkläret mit Iduna *) lebst.

Denn Eins sind diese Drei im Geisterleben:
Die Unschuld ist der Liebe Morgenroth;
Die Blume sinkt, die Frucht muß aufwärts streben,
Und Ewigkeit reift aus der Sinne Tod.

Münch.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

29.

Die Königin lag im Nachtkleide auf ihrem Bette, als Steinberg zu ihr herein trat. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren trübe, und ihre Brust preßte von Zeit zu Zeit einen schweren Seufzer zurück.

Ihr habt mich sehr schwach gesehn, Steinberg, sprach sie mit einer Fassung, die ihr große Anstrengung zu kosten schien. Meine Würde forderte es daher, daß Ihr mich noch einmal vor unserm Scheiden in einer Gemüthstimmung sehet, die mir besser geziemt, damit ich mir wenigstens einen Theil Eurer Achtung rette.

Steinberg wollte reden, aber die Königin winkte ihm strenge, zu schweigen. Ich habe Euch verziehen, fuhr sie fort. Diese Verzeihung hat mir fast das Leben gekostet, aber ich habe sie meinem empörten Herzen abgerungen. Den Abschied, den Ihr verlangt habt, verweigere ich Euch. Ihr werdet morgen mit Haldenblod nach London aufbrechen. Was Ihr bei dem Protector auszurichten habt, werdet Ihr aus den Instructionen ersehen, die Euch Haldenblod vorlegen wird. Die Antwort bringt Ihr mir nach Hamburg, wohin ich in kurzem zu reisen gedenke. Unterdeß werde ich für Euch um Ebba werben bei ihren Anverwandten. Es wird schwer halten, diese stolze, geizige Familie zu bewegen, aber ich kenne die Federn und Räder, die dort spielen müssen, und bürge für den Erfolg.

Ew. Majestät! rief Steinberg tief gerührt. Dieser himmlischen Güte bin ich nicht werth, denn ich habe an Eurer Großmuth gezweifelt.

Was geschieht, sprach Christine: geschieht nicht für Euch, sondern für mich, um mich wieder mit mir selbst auszusöhnen, und für die gute Ebba, die nun einmal ihr Glück nur an Eurer Hand zu finden glaubt. In Hamburg denke ich Euch das Jawort der Familie Sparre vorzulegen. Bis dahin müßt Ihr Euch schon die Trennung von dem Fräulein gefallen lassen. So vollkommen ich mit mir im Reinen bin, so traue ich mir doch für die erste Zeit nicht Stärke genug zu, Euch täglich zusammen zu sehen, seit ich weiß, was Ihr einander sind. Und so reiset denn mit Gott!

Verzeihung! flehte Steinberg, seine Hand nach der ihren ausstreckend. Verzeihung, daß ich dieß große Herz nur einen Augenblick verkennen konnte!

Aber die Königin zog mit einem unaussprechlichen Blicke ihre Hand zurück. Ebba ist im Nebenzimmer, nehmt Abschied von ihr sprach sie kaum hörbar, und verbarg ihr Gesicht in die Kissen.

Wie berauscht taumelte Steinberg in das Nebenzimmer. Dort stand die weinende Ebba. Auf ewig mein! jauchzte der Jüngling. Bebend sanken sich die Liebenden in die Arme, ihre Lippen brannten auf einander, und ihre Herzen pochten im Doppelschlage des Trennungs-Schmerzes und der höchsten Erdenwonne.

*) Der Unsterblichkeit.

30.

Es war schon Abend geworden, als Steinberg und Haldenblod von dem Schiffe, welches sie aus England herüber gebracht, sich nach der Stadt Hamburg begaben. Vor dem Hause des Juden Manuel Texeira in der Beckerstraße, wo die Königin jetzt wohnte, erhob sich ein großes Illumination-Gerüste, an dem noch zum Feierabende eifrig gearbeitet wurde, aber ohne es näher in Augenschein zu nehmen, gingen sie rasch in das Haus, in dessen unterm von einer Hängelampe düster beleuchteten Flur der alte Borri, der seiner Gebieterin auch hieher gefolgt war, an der Thüre seines Laboratoriums stand.

So sehe ich Euch doch in Hamburg wieder, mein junger Freund? rief diesem erschrocken Borri entgegen. Das hat mir zwar geahnt, aber es überrascht mich dennoch auf eine unfreundliche Weise. Dieser Ort ist Euch nicht günstig, und ich fürchte, daß sich Euer Geschick hier erfüllen werde.

Ihr wißt schon, sprach Steinberg sehr heiter: daß ich mich vor Euern Prophezeihungen nicht sonderlich fürchte, wenn sie auch zufällig ein Paar Mal eingetroffen sind. Die Königin ist doch wohl, und die Gräfin Sparre?

Sie sind wohl, antwortete Borri trübselig. Aber auf Euerm Gesichte sehe ich einen hypokratischen Zug, der mir gar nicht gefällt.

Da irrt Ihr Euch nun auf jeden Fall, lachte Steinberg. Ich habe mich noch nie besser befunden, als eben jetzt.

Ihr kommt aus dem Lande des Unglaubens, seufzte Borri: darum kann mich Eure Zweifelsucht nicht befremden. Aber ich warne Euch wohlgemeint! Hütet Euch, Euch droht eine nahe, große Gefahr. Der Tod braucht nicht gerade aus dem Innern zu kommen. Von außen naht er oft schneller und unvermeidlicher.

Ihr seyd nun schon das Käuzlein, dessen Wehklage unaufhörlich Unglück verkündet, sprach Steinberg lustig: aber meine jetzige Stimmung macht mich für Euern Jammer ganz unzugänglich, und ich hoffe, daß Ihr noch auf meiner Hochzeit ein recht fröhlicher Gast seyn sollt, wenn Eure Natur das überhaupt zuläßt.

Unglückliche Zuversicht! sprach Borri. Ich denke allerdings ein Gast zu seyn bei einer Feierlichkeit, die Euch betreffen wird. Aber sie wird von ernster, dunkler Art seyn.

Ihr seyd unausstehlich! rief Steinberg ungeduldig: und ich sehe nicht ein, weßhalb ich mir hier bei Euch die schöne Zeit verderbe, und die Lust und Laune für die Freuden des Wiedersehens.

Er eilte seinem Reisegefährten Haldenblod nach, und Beide ließen sich sogleich bei der Königin melden.

Willkommen in Hamburg! rief sie ihnen gnädig entgegen. Was läßt uns mein Vetter Olivier entbieten?

Wir sind sehr wohl aufgenommen worden, erwiederte Haldenblod achselzuckend: aber der eigentliche Zweck unserer Reise ist ganz verfehlt. Der Protector war zu keiner Einladung an Ew. Majestät zu bringen. Wir haben die außerordentliche Achtung, die Ihr seinen Verdiensten zollt, herausgestrichen. Wir haben ihm zu verstehen gegeben, daß es Euch ein großes Vergnügen machen würde, einen solchen Helden zu sehen. Wir haben ihm betheuert, daß Ihr nicht aufhört von ihm zu sprechen, und Englands Glück nicht genug bewundern könnt, einen Mann, wie ihn, zum Beschützer zu haben. Aber er stellte sich, als ob er uns nicht verstände, erwiderte eine Höflichkeit mit der andern und wickelte sich durch zweideutige Worte und Erklärungen so gut heraus, daß er uns, ohne unartig zu seyn, doch recht

deutlich zu verstehen gab, er trage kein sonderliches Verlangen, Ew. Majestät in London zu sehen.

Und die Ursachen? fragte Christine, sich in die Lippe beißend.

Sie sind mir klar, erwiederte Haldenblod. Der Protector hat sich nicht entschließen können, eine Königin an seinem Hofe zu sehen, die drei Kronen entsagt hat, um eine ihm bis in den Tod verhaßte Religion anzunehmen. Dabei mag er auch wohl Eure Fürbitten für die hart gedrückten Katholiken seiner Länder gefürchtet haben.

Es giebt auch wohl noch andere Gründe dieser Ungastfreundlichkeit, nahm Steinberg das Wort. Cromwell ist sehr sparsam, und mag die Kosten gescheut haben, die Euer Besuch ihm gemacht hätte, zumal Euch die Fürsten des Continents, denen er doch nirgend nachstehen will, so prächtig aufgenommen haben. Auch ist er stets sehr eifersüchtig auf das Geheimniß seiner Anschläge, und hat wahrscheinlich besorgt, daß Euer hoher, durchdringender Geist bei einem längern Aufenthalte an seinem Hofe so manche tief verborgene Absicht an das Licht bringen würde.

Ihr habt vermuthlich Beide Recht! rief die Königin. Hole der Henker die Ketzer alle! Euch gilt das nicht, Steinberg, fuhr sie nach kurzem Besinnen gutmachend fort: der wahre Religiöse gehört eben aus Religion, keiner Secte an.

Ihr werdet von der Reise ermüdet seyn, Haldenblod, sprach sie jetzt, sich huldreich zu diesem wendend. Geht auf Euer Zimmer und schlaft recht aus, um morgen munter zu seyn. Wie Ihr wißt, hat Clemens der Neunte Alexanders Thron bestiegen. Ich gebe morgen ein glänzendes Fest, um diese frohe Begebenheit zu feiern, und ein so guter Katholik, wie Ihr, darf dabei auf keinen Fall fehlen.

Haldenblod entfernte sich, und die Königin war jetzt mit Steinberg allein.

Ihr habt nichts ausgerichtet in meinen Angelegenheiten, sprach sie mit erzwungener Lustigkeit zu ihm. Ich kann Euch die Klage zurückgeben. Die Familie Sparre ist unerbittlich. Der König hat mir seine Vermittelung geradezu abgeschlagen. Natürlich hat Graf Magnus, der bei der neuen Regierung hoch in Gnaden steht, die Hand dabei im Spiele. Er haßt mich und liebt auch Euch nicht sonderlich. Da hat er es denn so gedreht und gekartet, daß Ebba mit dem General Jacob de la Gardie vermählt werden soll.

Dann bin ich verloren! seufzte Steinberg, die Hände ringend.

Ihr vergeßt Eure Bundgenossin, sprach die Königin: und die eiserne Festigkeit ihrer Entschlüsse. Ich setze alles an meinen Willen, der hier nicht einmal große Anstrengungen erfordern wird. Ebba's Aeltern sind todt. Sie steht zwar unter der Vormundschaft ihres Oheims, aber da man sie mir einmahl überlassen hat, so getraue ich mir schon, sie bis zu ihrer Volljährigkeit bei mir zu behalten. So lange müßt Ihr freilich warten. Dann aber kann sie Euch ihr Jawort frei und unabhängig geben, ich mache Euch zu meinem Statthalter in Pommern, und um Euch auch für den Fall meines Todes zu decken, legire ich Euch eines der Aemter in Pommern, die mein unumschränktes Eigenthum sind.

Wie habe ich diese beispiellose Gnade verdient, Ew. Majestät? rief Steinberg entzückt.

Vielleicht schon durch die Rettung meines Lebens, antwortete Christine mit wehmüthigem Ernste. Ihr habt aber noch mehr für mich gethan. Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, mich selbst zu besiegen. Durch Euch habe ich

gelernt, daß der Liebe Opfer ein höherer Genuß ist, als der Liebe Glück. Durch die Großmuth, die diese Begebenheit mir abgedrungen, habe ich wieder Achtung vor meinem Herzen gewonnen, das in mancher Beziehung sehr verwildert war. Für das alles ist es meine Pflicht, Eure Zukunft zu gründen. Um auch Eure Gegenwart zu kränzen, bedarf es weniger Umstände.

Sie öffnete eine Seitenthüre. Ebba stürzte dem Jünglinge mit offenen Armen entgegen, und mit einem leisen, schmerzlichen Seufzer verschwand Christine.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie der Hauptanführer der griechischen Insurgenten.

(Beschluß.)

l) Panno.

Panno ist der älteste Sohn des Theodor Colocotroni und hatte einst einen heftigen Streit mit dem Primaten von Corinth, Theodoraki Rendi wegen der Lebensmittel für seine Soldaten; er mißhandelte ihn und brachte ihm sogar eine Wunde am Kopfe bei, die ihn mit Blut bedeckte. Eine solche Gewaltthätigkeit von Seiten eines Anführers war für die Soldaten ein böses Beispiel, welches diese in ihrem rohen Benehmen bestärkte und die Fortschritte der Griechen in der Versittlichung aufhielt, die sich für ein freies Volk schickt.

m) Panuria.

Panuria hatte als Landmann bis in sein 35stes Jahr die Tyrannei ertragen. Man entreißt ihm seine Frau und entehrt sie. Dies bringt ihn zur Verzweiflung; er wirft sich mit drei von seinen Anverwandten in die Gebirge, sammelt einige Unzufriedene, befreiet seine Frau und wäscht seinen Schimpf in dem Blute des Ehrenräubers, des Agas eines Dorfs, ab, das er anzündete. Diese Unternehmung brachte bald einen zahlreichen Trupp Armatolis unter seinen Befehl.

Zu Anfange des Freiheitskriegs umzingelte er Salona und machte den Türken, denen es an Lebensmitteln gebrach, den Vorschlag, sich zu unterwerfen. „Unter der Bedingung, daß wir mit unsern Waffen ausziehen," gaben sie zur Antwort. — „Ihr Ungläubigen, erwiederte der Anführer Panuria, für dieses elende Eisen schlage ich mich eben."

Als dieser alte Soldat, der seine Freiheit auf den Gipfeln des Parnasses so viele Jahre vertheidigt hatte, bei Corinth eintraf, trat er mit dem ganzen Stolze und der ganzen Roheit der Bergbewohner in die Versammlung der Anführer und machte ihnen lebhafte Vorwürfe wegen der Langsamkeit und Gleichgültigkeit, die sie bei dieser Gelegenheit zeigten. „Was macht ihr denn, rief er, Ihr, die ich mit der Beute der Türken geschmückt sehe und die Ihr auf eine feige Weise euren Herrn nachahmt? Schicken sich diese schönen Shawls, diese goldenen Waffen und diese glänzenden Kleider für die Trauer unsers Vaterlandes? Legt eure groben wollenen Kleider wieder an, greift zu dem Eisen und eilet euren Brüdern zu Hülfe. Die ferne Gefahr macht euch jetzt blind, aber wenn Ihr länger in dieser schmähligen Ruhe beharrt, so werdet ihr auch wieder unterjocht werden." Er brachte es durch seine Verbindungen mit den albanesischen Häuptlingen von Acrocorinth dahin, daß sie capitulirten und den 22. Jan. 1822, an der Zahl 176, ausmarschirten.

n) Miauli.

Miauli ist der Befehlshaber der griechischen Flotte und ein sehr tapferer, geschickter und unternehmender Mann.

o) Der Capitän Georges.

Die Ipsarioten dachten an eine schreckliche Rache gegen die Türken, welche so unmenschlich auf Chio gehaußet hatten, rüsteten zwei Brander aus und gaben den Befehl über sie dem Capitän Georges. Dieser muthige Mann verbarg es sich nicht, daß selbst der glückliche Erfolg seine Rettung nicht sichere. Er ließ also auch die Chaluppen als Brander einrichten, in denen er sich mit seinen Leuten zurück ziehen sollte, um die Feinde, die ihn verfolgen wollten, zu vernichten. Er machte sich auf den Tod gefaßt, nahm von seinen Kindern und seinen Freunden Abschied und lief aus dem Hafen aus.

Den 7 Juni 1822 erschien er vor dem Kanal von Chio; die türkische Flotte, welche ganz ruhig vor Anker lag, hatte keinen Argwohn beim Anblicke der beiden Fahrzeuge, welche bei hellem Tage auf sie zukamen. Der Wind war ihnen entgegen. Georges manövrirte so, daß er bis zur Nacht lavirte, um sie aldann zu erreichen und die Türken, welche fest überzeugt waren, diese beiden Schiffe kämen von Constantinopel, gaben nicht weiter acht auf sie. Ihr Erwachen war jedoch schrecklich. Der Brander, den Georges bestiegen hatte, hing sich an das Admiralschiff von 80 Kanonen, das bald in die Luft flog und der Andere machte sich an die Capitana-Bey, die sich nur mit Mühe frei machte.

Der Capudan-Pascha, die vornehmsten Offiziere und 2286 Menschen kamen bei diesem Brande um; die ungeheuere Beute am Bord des Admiralsschiffs würde mit von den Wellen verschlungen.

Vergessenheit und Erinnerung.

Als die Seele ihre Heimath verließ, umgaben sie ihre Gespielinnen, die Engel, und hauchten ihr mit dem Abschiedskuße jeder ein süßes Geschenk ein; glaube liebe, hoffe, ahne! so flüsterte ihr jeder eine Eigenschaft zu, daß sie, auf Erden wohnend, himmlische Gefühle in sich nähre. Aber zwei, der Seele lieb vor allen und ihre treuesten Gefährten, standen traurig von fern; sie konnten nicht scheiden von der Geliebten. „O, gieb diese mir zu Begleitern während meiner Prüfungszeit," bat die Seele den Schöpfer, und er sprach das Wort der Verwandlung. Hin schwanden die zarten Wesen; Vergessenheit und Erinnerung verschmolzen sich sanft in die Seele, lebend in ihr, und sie durch dieselben beglückt.

Gütig verhüllt Vergessenheit eignes Mißgeschick, gütiger noch des Mitgeschöpfs Undank; Ein wehmuthdüsteres Empfinden würde sonst der Seele jedes Morgenroth der Hoffnung trüben, ihr Zartgefühl an einer ewigen Wunde verbluten. — Freundlich hält Erinnerung ihre Engelflügel über die Blüten schöner Gefühle, über das Bewußtseyn reiner Tugend, und über jedes zarte Verhältniß; unverletzt bewahrt sie ihre Schützlinge vor den Stürmen der Zeit.

Getrennt von der zärtlichen Freundin, vom schützenden Freunde, würde einsam die Seele trauern, aber wie unter dem Einflusse der Morgenröthe der Memnonssäule Klang, so unter dem Einflusse einer süßen Erinnerung: ihres

Vertrauens und seiner Güte, kehrt der Seele der Freude heitre Regung wieder.

* * *

So verhülle mir denn du, selige Vergessenheit! wenn einst meine Seele nach ihrer Heimath zurückkehrt, der Gegenwart freundliches Eden; nur dann, wenn sich dieses mir schließt, kann sich jenes der Zukunft mir öffnen.

Du aber, süße Erinnerung! rette mir unter deinem Flügel des Geliebtesten Bild, daß wir uns jenseits erkennen und finden.

Karoline Balkow.

Criminal-Prozeß, in welchem Doktor M. Luther als Beistand, Vertheidiger und Fürsprecher aufgetreten ist.

Nachfolgender Rechtsfall ist in den in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herausgekommenen „Niederlausitzschen Destinatis" (Theil IX. S. 954) umständlich aus den Akten erzählt, und da er in mehr als einer Hinsicht für merkwürdig zu achten ist, so geben wir, bei der Seltenheit der von uns angezogenen Quelle, folgenden Auszug:

Im Jahr 1535 hatte ein Barbier in Wittenberg, Meister Peter Beskendorf, seinen Schwiegersohn Dietrich Freienhagen, mit dem er in heftigen Zank gerathen, und von welchem er auf mancherlei Art gereizt worden, mit einem Brodmesser erstochen. — Der Vortrag aus den Akten beginnt mit einem Bericht der Stadtgerichte an den damals regierenden Bürgermeister. Sie hätten, so erzählen sie, das peinliche Halsgericht gehalten, den gefangenen Peter vorbringen und durch den Scharfrichter anklagen lassen. Der Gefangene habe die Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herren Dr. Martin, den Probst Magister Philippen Melanchthon und Dr. Creutzigern und die Caplane, auch sonst mehrere Personen von der Universität zum Beistande gehabt, auch durch Magister Peucern eine Defension vom Mund in die Feder einbringen lassen. — Nun habe zwar der Scharfrichter, wie ihm befohlen, die Anklage fortstellen und ein Urtheil auf der Bank fordern sollen. — Da er aber nun aus Unverstand darinnen — (hier ist eine Lücke gelassen und sind wahrscheinlich die Gründe des fehlerhaften Benehmens angegeben — gefehlt, so sey vom Richter dem Gefangenen der Abschied gegeben worden, daß man sich auf seine Defension des Rechten belehren lassen wolle, und ihm zu gelegener Zeit ein peinliches Halsgericht wieder ernennen wolle.

Die Gerichten erzählen weiter: sie hätten noch einmal den Gefangenen vorbringen lassen, ihn wegen des Beweises zu seiner Schutzwehr befragt, er habe aber nichts denn eitel Verzug fürgewendet, und letzlich sey von denen oben angegebenen Herren auf Spruch in der Sache angetragen worden.

Die Stadtgerichten überließen es nun; ob die Akten denen Schöppen zu Leipzig zugesendet werden sollten, oder ob der Rath das Urtheil selbst sprechen wolle? — Es wurde die Versendung der Akten nach Leipzig zum Schöppenstuhl beliebt, und dem Inquisiten die Strafe des Rades zuerkannt.

Dr. Luther erließ nunmehro an Churfürsten Johann Friedrich ein Vorbitt-Schreiben, welches wir wörtlich und mit Beibehaltung selbst der Buchstaben wiedergeben:

„Gnade und Friede in Christo und mein

armes Vater Unser. *) Es werden E. C. Fürst G. nun leyder wohl erfahren haben, was der böse Geist uns Jetzt am Oster-Abend hat zugefügt mit dem jemmerlichen Fall Meister Peters zcu grossen ergernis und Freude der Feinde des Evangelii. Ich weiß selbst nicht schier, was und wie ich hierinnen E., Chur Fürstl. G. schreiben und bitten soll. Es ist geschehen, Nhu bitte ich gancz underthenigklich E. C. F. G. wollten hirynn ein gnediges Mitleyden auch mitt uns allen haben, und die Schärffe des Rechts nicht suchen lassen, (wiewohl ich nicht weiß noch gründlich erfharen kan, welcher hyrinn Unrecht hatte, so mancherley sind die Rhede) Es ist ja Meister Peter bis dahero und sonderlich zcu Herezog Friedrichs Zceiten wohlgehalten, angenem und für einen redlichen Mann erkandt und gehalden, und kompt nun in seinen leczten Stunden noch ein solch Unglück, und solte ehr nun auch durch offentlich Gericht seinen alten Kopff so schändlich am Galgen lassen, oder unter den Galgen herhalten, das were doch ja erbermlich. Wenn nun E. C. F. G. als Oberster richter an Gottes statt Ihm wollten gnedeg seyn, und Ihm sein Leben (das nu auf der Gruben ohne das geher) gennen, das were mein und unser aller hoheste Bethe, E. C. F. G. wolten um Christus willen hirinn ein gnediges Bedenken nennen und den elenden verlassenen und one des hochbetrübeen Mann Hülff und Rath Fürstlicher Güthe nach erzeigen, wie Sie von Gottes Gnaden solchs zcu thun wol werden bewegt und vermanet werden, Amen. Christus unser lieber Herr sey mit E. C. F. G. ewiglich Amen. 1535 Donnerstags in Ostern

E. C. F. G.

underthenigster
Martin Luther D.

Auch die ganze Academie erließ ein rührendes Intercession-Schreiben, in welchem sie das schändliche Betragen des Getödteten, wodurch Meister Peter so sehr gereizt worden, daß er seiner Vernunft nicht weiter mächtig gewesen, darstellte und äußerte sich schlüßlich: Nach ihrer Meinung solle zwar das Uebel nicht ungestraft bleiben, allein Chur-Fürstl. Gnaden möchten doch gnädiglich beherzigen, mit welchen treuen Diensten der Peter bei Hochdero Vorfahren hergekommen sey, daß er zuvor keiner bösen That berüchtigt und jetzt durch sonderliche Stiftung des Teufels in seinem letzten Alter jämmerlich zu diesem Unfall komme. Aus diesen Gründen möchten Ew. Ch. F. G. als christlicher Fürst Verschaffung thun lassen, damit ihm des Lebens begnadet, und seine arme einige verlaßne Tochter und junges noch nicht jähriges Tochterterkindlein nicht zwiefache Wittben und Waisen und zuhoch betriebt werden mögen. Nun schließen sie wörtlich:

„Hyrtone wollen E. Ch. F. G. als Christlicher Fürst unser undertenige demürdige Vorbitt und des Thetters ansehen. muß die Gnade das Leben Ihme zcu fristen und ander Straff vorczuwenden erbitten und erwerben lassen das wirt Gott belonen, so wollen wyr kegen E. Ch. F. G. das zcu verdienen allezeit gefliessen seyn. Wyr wollen auch E. Ch. F. G. inn underthenigkeit nicht bergen, dazwr bereit gen Brunßwigk geschrieben, mit des Entleibten seel Brudern und Verwannten zcu handeln, guter Hoff ung, sie werden nach Gelegenheit inn diesen Fhall Barmherzigkeit erzeigen. Datum Wittenberk am Mitwoch nach Ostern Anno Deü CXXXV.

E. Ch. F. G.

Undertenige willige Diener
E. Ch. F. G. Universitet Wittenbergk
Rector. Magister und Doctores."

Der Churfürst befahl hierauf die Sache anderweit und genauer zu untersuchen, und begnadigte Petern mittelst Befehls, Weimar, Dienstags nach Jubilate 1535, mit der Strafe des Schwerdts. Aber auch hierbei blieb es nicht, sondern es wurde auf nochmalige geführte Vertheidigung das erste Urtheil geändert, und Petern die ewige Landes-Verweisung auf 10 Meilen zuerkannt. Luther legte nochmals eine Fürbitte ein und erlangte von der Gnade des Churfürsten, daß Peter im nächsten Fürstenthum (Anhalt) bleiben durfte.

L. Lanthant.

*) Nach einer Note in einer Chronik soll Luther in den Jahren seines spätern Lebens die Begrüßungs-Formel „mein armes Vater Unser zuvor" sorgfältig vermieden haben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 20.

Dame Mode.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 21.

Bremen, Donnerstag den 11. März 1824.

Gestorben.

Den 27. Februar. Des Arb. Diederich Frese Sohn, 14 T., Buntenthorsteinw. Nro. 56.

Den 28. Februar. Des Herrn Pastors Carl Heinr. Capelle Ehef., geb. Schmidt; 70½ Jahr, a. d. Klosterstr. Nro. 13.

Den 28. Februar. Der Uhrmacher aus Jever, Adam Bach 74 J., a. d. Krankenhauß.

Den 28. Februar. Des Arb. Peter Solcher Tochter, 3 Wochen, auf Castenshoff Nro. 209.

Den 29. Februar. Des Herrn Senators Dr. Joh. Pavenstedt Sohn, 18 Jahr, am Wall Nro. 104.

Den 29. Februar. Der Arb. Gerd Faber, 46 Jahr, Schwachhausen Nro. 3.

Den 29. Februar. Der Huthmachergesell Joh. Müller, 60 J., a. d. Kiefstr. Nro. 7.

Den 29. Februar. Der ehemahlige Weisbäcker Herm. Toelke, 66 J., a. d. Schleifmühle Nro. 3.

Den 29. Februar. Der Auctions-Verwalter aus Ovegönne Joh. Ant. Reinken, 48 J., a. d. gr. Rosenstr. Nro. 18.

Den 1. März. Des Arb. Albert Rulffs Ehef., geb. Lüders; 57 Jahr, im Sack Nro. 7.

Den 1. März. Des Herrn Senators Dr. Isaak Herm. Alb. Schumacher Sohn, 30 Woch., Comthurstr. Nro. 2.

Den 1. März. Des Schneiders Reinhard Wilh. Schäffers Sohn, 1¼ Jahr, a. d. Bürgstr. Nro. 1.

Den 1. März. Des Arb. Joh. Frieder. Precht Sohn, 21 W. a. d. Gröpingerstr. Nro. 14.

Den 2. März. Der Bocksahrer Franz Carl Brunssen, 48 J., am Paulsberg Nro. 73.

Den 2. März. Des Landmanns zu Hastedt Hinr. Klüsing Tochter, 3½ Jahr.

Den 2. März. Adelheid Kreye, 39 J., Tochter des weyl. Kimkers Joh. Kreye, am Stephanithorsdeich.

Den 2. März. Der Tischler Joh. Martin Diedr. Kolte, 42 Jahr, hinterm Heerdenthorswall Nro. 88.

Den 3. März. Der Arb. Casper Michels, 21 J., a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 43.

Den 3. März. Des weyl. Arb. Johann Mügge Wittwe, geb. Wessels; 33 Jahr, a. d. Knoopstr. Nro. 24.

Den 4. März. Des Tonnenmachers Tillmann Dohrmann Tochter, 10 Monat, a. d. Abbenthorwallstr. Nro. 49.

Den 4. März. Des Arb. zu Hastedt Johann Feldhusen Sohn, ½ Jahr.

Den 4. März. Der Landmann Frerich Miemssen, 76 J., a. d. Uhtbremerstr. Nro. 22.

Den 4. März. Der Kaufm. Joh. Herm. Frame, 33¾ J., a. d. Abbenthorstr. Nro. 16.

Den 5. März. Helena Pfannenschmidt, 21 J., a. d. Schweinestr. Nro. 11.

Den 5. März. Des Arb. Ratje Boschen Tochter, 12 W., a. d. Töverbohmstr. Nro. 7.

Den 5. März. Christian Budelmann, 75 Jahr, im Armenhauß.

Den 5. März. Des weyl. Seeschiffers Hinrich Heising Meyer Wittwe, geb. Lindemann; 74 J., hinter der Seefahrt.

Den 5. März. Des Schneiders Arnold Andreas Hagedorn Tochter, 8 Monat, a. d. Klosterstr. Nro. 8.

Den 5. März. Der Kaufm. Christian Quidde, 53 J., a. d. Sögestr. Nro. 38.

Geburten.

Den 22. Februar. Des Arb. Johann Mügge Ehefrau, geb. Wessels; Knoopstr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 26. Februar. Des Blechenschlägers Gerhard Kastens Ehefrau, geb. Meyer; a. d. Brautstr. Nro 16, von einem Mädchen.

Den 27 Februar. Des Küpers Johann Friedr. Hagedorn Ehefrau, geb. Krögers; a. d. Schweinestr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 27. Februar. Des Brunnenmeisters Ferdin. von der Weyde Ehefrau, geb. Corssen; am Neuenmarkt Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 27. Februar. Des Schneiders Christian Gottfried Kloster Ehefrau, geb. Wassmann; a. d. Grünenstr. Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 27. Februar. Des Arb. Joh. Meyer Ehef., geb. Koch; Obernstr. Nro. 43, Vorstadt, von einem Mädchen.

Den 28. Februar. Des Arb. Christian Oesselmann Ehefrau, geb. Brunß zu Hastedt, von einem Knaben.

Den 28. Februar. Des Arb. Bernhard Brockwehl Ehefrau, geb. Müller; hinterm Paulsberg Nro 24, von einem Mädchen.

Den 28. Februar. Des Apothekers Georg Christ. Kind, Ehef., geb. von Kapff; a. d. Sögestr. Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 28. Februar. Des Arb. Hinrich Meyer Ehef., geb. Bubach; a. d. Schweinestraße von einem Knaben.

Den 29. Februar. Des Todtengräb. Lüer Müller Ehefrau, geb. Stehr; a. d. Viehweide Nro. 15, von einem Knaben.

Den 29. Februar. Des Glasermeisters Hinrich Franz Ernst Müller Ehefrau, geb. Stein; am Neustadtsdeich Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 1. März. Des Rathsdieners Joh. Friedr. Steil Ehefrau, geb. Schultze; a. d. Jacobikirchhoff Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 1. März. Des Arb. Heinr. Christoph Poppenstecks Ehefrau geb. Croos im Lingen-Gang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 1. März. Des Hutmachers Joh. Wilhelm Ohrtmann Ehefrau, geb. Höndel; a. d. Faulenstr. Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 1. März des Schenkwirths Joh. Claussen Ehefrau, geb. Helmken; a. d. Sögestraße Nro. 1, von einem Knaben.

Den 2. März. Des Arb. Doede Schinkel Ehef., geb. Mehlhop; a. d. Ellhornstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 2. März. Des Arb. Georg Ludw. Gardelmann Ehef., geb. Bätjers; an Hülsedeberg Nro. 24, von einem Knaben.

Den 3. März. Des Baumseidenmachergesellen Hinrich Meyer Ehefrau, geb. Spilmer; a. d. Stephanithorswallstr. Nro. 25, von einem Knaben.

Den 3. März. Des Kaufmanns Christoph Friederich August Bade Ehefrau, geb. Schreiber; am Stavendam Nro. 12, von einem Knaben.

Den 4. März. Des Weisbäckers Wessel Kehrmann Ehef., geb. Toepken; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 4. März. Des Bockfahrers Joh. Heinrich Bonnhagen Ehefrau, geb. Reiske; a. d. Bleicherstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 4. März. Des Postschreibers Joh. Friedr. Döding Ehefrau, geb. Talla; a. d. Catharinenstr. Nro. 17, von einem Knab.

Den 5. März. Des Schullehrers Joh. Diedr. Schmalhausen Ehefrau, geb. Wienken; a. d. Buchtstraße Nro. 20, von einem Mädchen.

7 uneheliche Kinder, 3 Knaben, 4 Mädchen, worunter 1 Zwillingspaar.

Copulirt sind.

Der Kaufmann Joh. Herm. Wilkening, mit Jungfrau Rebecca Wilhelmine Balcke, beyde von hier.

Der Cigarrenm. Friedr. Stamm, mit Catharina Christina Proppacher, beyde von hier.

Der Arb. Johann Conrad Wrede, mit weyl. Küpers Johann Gottlieb Scharrenberg Wittwe, Anna Maria Elisabeth Meyer, beyde von hier.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 22.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. März 1824.

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräg abbüßenden Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Fasten: Nur Thatgeklärter Menschlichkeit ehrt sie.

J. H. Voß.

Losungworte der Menschheit.

Ein hehres Wort erfüllet alle Welt!
Vom hohen Dom des Himmels schallt es nieder,
Die Erde weiht ihm der Begeistrung Lieder;
Ihm traut das Herz, wenn Alles wankt und fällt.
Vor ihm verstummt des Frevels Spott;
Im Donner tönt's, im Tosen wilder Wogen,
Es strahlt uns zu im sanften Friedensbogen —
Dieß eine große Wort ist: Gott!

Ein zweites ist, von ihm, der Alles trägt,
Als Grundgesetz in seiner Allmacht Reichen,
Der höhern Abkunft unverfälschtes Zeichen,
Mit Flammenschrift den Geistern eingeprägt.
Von ihm, der sie aus Liebe schuf,
Daß sie, von frohem Dank getrieben,
Ihn, der sie liebte, wieder lieben,
Ergeht an sie der Freiheit Ruf.

Und wie durch ihn die Sonne leuchtend glänzt
Und ihre Strahlen sendet allen Zonen,
So ward von ihm mit Diadem und Kronen
Der Völkerhirten theures Haupt bekränzt.
Denn unter sie, mit weiser Hand,
Vertheilt' er selbst der Erde weite Gauen,
Und jauchzend schallt, wo sie sich Hütten bauen,
Der heil'ge Name: „Vaterland!"

Hohlfeldt.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

31.

Die Dämmerung des nächsten Abends brach ein. In den Zimmern der Königin, die zur Feier der päpstlichen Thronbesteigung eine zahlreiche Gesellschaft hoher Standespersonen bei sich hatte, brannten schon die Kron- und Wandleuchter mit hellem Glanze, und vor dem

Hause wurden an den Illuminations-Gerüsten die Tausende der Lampen angezündet. In süße Plaudereien vertieft, lehnte Steinberg mit seiner Edda am Fenster, ohne das Summen des Volkes wahrzunehmen, das von der bunten Erleuchtung angezogen, in Schaaren herbei strömte, und die ganze Breite der Beckergasse vor Texeira's Hause wimmelnd erfüllte. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet mit einem ängstlichen Gesichte zu Steinberg und bat ihn, heraus zu kommen. Steinberg folgte, und Poissonnet führte ihn hinunter vor das Haus, wo das Gemurmel des Volkes schon sehr hörbar wurde, indem sich ein unruhiges, tumultuarisches Hin- und Herdrängen zu zeigen begann.

Die Anstalten der Königin, flisterte Poissonnet: sind doch ein wenig zu arg, für eine so streng protestantische Stadt, in der nicht einmal der römisch-katholische Gottesdienst öffentlich gehalten werden darf. Seht nur selbst. Ihr waret den ganzen Tag unaufhörlich beschäftigt, sonst hätte ich Euch gebeten, der Königin Gegenvorstellungen zu machen. — Nun aber, fürchte ich, ist es zu spät, denn diese Unruhe des Volkes prophezeiht uns nichts Gutes.

Jetzt betrachtete erst Steinberg die Illumination, die er früher, im Dienst der Königin oder bei seiner Edda festgehalten, keines Blickes gewürdiget hatte. Ein großer Transparent, auf dem das Wappen Clemens des neunten in bunten Farben, von allen seinen Tugenden umgeben, glänzte, füllte fast die ganze Vorderseite des Hauses. Darüber trat die katholische Kirche in bischöflicher Kleidung die Ketzerei mit Füßen, und hoch über dem Giebel schwebte eine Hostie, von Engeln angebetet, in einer strahlenden Glorie. Vor dem Hause spritzten zwei Springbrunnen weißen und rothen Wein zur Ergötzlichkeit des Pöbels, der sich denn auch diese königliche Bewirthung mit der ihm eigenen Unverschämtheit zu Nutzen machte. Schon glühten die Gesichter der englischen, holländischen und dänischen Matrosen und des Hamburger Gesindels, aus denen dieß Publikum bestand, vom Weinrausche, das rohe Gelächter wurde zum Geschrei, und die Witzworte der größtentheils protestantischen Masse, die in diesen Symbolen eine Verhöhnung ihres Glaubens sah, begannen sich schon ganz deutlich gegen den „römischen Antichrist" und die „abgefallene Jesabel" zu richten.

Nicht wahr, das ist stark, Herr Kammerjunker, sprach Poissonnet bekümmert, nach dem Bilde über dem päpstlichen Wappen hinaufzeigend. — Solche Schildereien in Hamburg, und noch zum Ueberflusse durch die beiden Springbrunnen Oel in das Feuer gegoßen! Mögen die lieben Heiligen alles Unglück abwenden!

Aber der fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Wuth des Volkes, durch den Rausch noch höher gesteigert, ging bald von Worten zur That über. Das Geschrei wurde allgemein und wahrhaft fürchterlich. Steine flogen nach dem päpstlichen Wappen, nach der heiligen Kirche und selbst hinauf nach der Hostie. Die Lampen der Beleuchtung, so weit sie der Pöbel erreichen konnte, wurden herabgeschlagen, und schon rüttelten einige der Entschlossensten an dem Gerüste, um es niederzubrechen. Die Trabantenwache am Portal wollte dem Unfuge wehren, ward aber unter manchen Stößen in das Haus zurückgedrückt.

Das kann böse werden! rief Steinberg erschrocken, und mühte sich vergebens, sich durch das immer dichtere Getümmel zum Portale zurückzudrängen.

Zurück mit der Canaille! schrie jetzt der Graf Sentinelli aus einem Fenster des ersten Stockes. Zurück, oder ich lasse Feuer geben!

und neben ihm wurden ein Paar Trabanten mit angelegten Musketen sichtbar.

Um Gottes willen, Graf, laßt nicht schießen! rief Steinberg zu ihm hinauf. Die Masse ist zu groß und rasend von Zorn und Rausch. Ihr richtet ein größeres Unheil an, als Ihr verhindern wollt.

Aber sein Warnungsruf verhallte in dem Gebrüll, mit dem das Volk jetzt gegen das Portal anstürmte, und unterdeß knallten schon die Musketenschüsse von dem Fenster herab, und zwei Matrosen wälzten sich unten in ihrem Blute.

Jetzt wurden die Stürmer völlig zu wilden Thieren. Die verdammten Papisten schießen! schrie ein Matrose dem andern mit gezogenem Messer zu. In unserer freien Hansestadt! brüllte der Hamburger Pöbel. Mit jedem Augenblicke rannten neue Schaaren von Bootsknechten aus dem Hafen herbei und Alles stürzte jetzt im dichten Gedränge auf das Portal zu, es zu sprengen. Die Trabanten hatten sich zwar unterdeß ganz in das Haus zurückgezogen, und mit großer Anstrengung die Thore inwendig verschlossen und verriegelt. — Aber wüthend wurden diese von dem Volke mit Ruderstangen und abgerissenen Querhölzern des Gerüstes bearbeitet, und ihr Krachen ließ den Augenblick sehr nahe voraussehen, wo sie zertrümmert zusammenstürzen würden.

Hier ist das einzige Heil in schleuniger Flucht zu suchen! rief Steinberg in Todesangst um die Königin und um seine Ebba, und rannte nach dem Seitengäßchen, unweit der Michaeliskirche, von wo er zu einer Hinterthür in Texeira's Hause gelangen konnte. So eben ward diese Thür von innen aufgestoßen, mit einem mörderlichen Angstgeschrei stürzte der Hausherr Texeira heraus. Ihm folgten die Seinen und eine Menge von Christinens Trabanten und Lakaien, die sich schleunig in wilder Flucht zerstreuten.

Elende Miethlinge! zürnte Steinberg und stürmte hinein in das Haus, die Treppen hinauf, in den Speisesaal, wo so eben zur Eröffnung der Abendtafel die Gesundheit des heiligen Vaters unter Gläsergeklingel und einem Tusche von Trompeten und Pauken getrunken wurde.

Um Gottes willen, rettet Euch, gnädigste Frau, rettet Euch Fräulein! rief er der Königin und seiner Ebba zu. Ganz Hamburg ist im Aufruhr über die Beziehungen der unglücklichen Illumination. Kein Augenblick ist zu zögern, Ihr seyd in wahrhafter, naher Lebensgefahr!

Wozu hätte ich denn meine Leibwache? fragte die kühne Frau: wenn ich vor diesem Gesindel zittern sollte?! Laßt scharfe Patronen an die Trabanten austheilen, Steinberg, verrammelt Thüren und Fenster! So lange halten wir uns schon, bis die Polizei den Pöbel von der Straße verjagt hat.

Ich werde die Assistenz der Stadtmiliz requiriren, sprach ein Hamburger Rathsherr, der sich unter den Gästen befand.

Und ich werde die Bürger-Compagnieen zusammentrommeln lassen, sagte ein Anderer, und beide verschwanden mit großer Behendigkeit aus dem Saale.

Viel Lärmen um Nichts! lachte Christine, einen Pokal ergreifend. Nehmt wieder Platz, meine Herren. Noch einen Becher auf das Wohl des Collegii der Kardinäle!

Die Gläser klangen, und zu dem Tusche der Trompeten und Pauken krachte von aussen eine Steinkanonade, die kein Fenster im Hause ganz ließ. Einzelne Steine fielen zertrümmernd auf die Tafel nieder, und die Gäste, von denen

sich schon viele verloren hatten, fuhren erschrocken aus einander.

Das scheint Ernst! rief der Landgraf von Hessen-Homburg, der einer von den Gästen war, und sprang zum Fenster. Todtenbleich kehrte er zurück. Rettet Euch, Ew. Majestät! sprach er zu der Königin. Hier ist von mehreren Tausenden berauschter Matrosen die Rede, die Euer Haus stürmen. Zwischen uns und dem Tode ist nur eine verriegelte Thür; bricht diese, wie sie zuletzt nicht anders kann, so werden wir von dem Pöbel zerrissen.

So komme, Ebba! rief Christine, das Fräulein unter den Arm nehmend. — Zeigt uns den Weg, Steinberg!

Unterdeß war der Saal ganz leer geworden. Nur der Feldmarschall von Würzer stand mit gezogenem Degen vor dem Haupteingange. Von den Tatzen dieses Gesindels sterben, ist freilich fatal, sagte er mit Heldenruhe: doch will ich wenigstens fallen, wie es einem alten Soldaten geziemt, mit dem Degen in der Faust.

Dazu habe ich gleichwohl schlechte Lust, Excellenz, sprach der Landgraf. Helft mir lieber die Damen in Sicherheit bringen. Das ist eben so ritterlich und nützlicher obendrein.

Unterdeß hatte sich Steinberg noch einmal entfernt und kehrte jetzt schnell zurück. Er hatte der Hauchälterin ein Paar Hamburgische Schleier geraubt, die er den beiden Damen überwarf, um sie unkenntlich zu machen. Und immer wüthender scholl das Gebrüll von unten herauf, und immer krachender donnerten die Stöße gegen die brechende Haus-Thür.

Es ist, bei Gott, die höchste Zeit! rief Steinberg und riß die Damen mit sich fort. Der Landgraf und der Feldmarschall folgten. Eben waren die Flüchtlinge in den Gang gekommen, der zu der rettenden Hinterthür führte, da ertönte ein furchtbares Gepraffel vom Vorderhause her, — ein Angst und Triumphgeschrei folgte nach, und schon hörte man die Flüche und das Getrampel des herantobenden Pöbels.

(Der Beschluß folgt.)

Graf Vivalda.

(Aus „L'Hermite en Italie.")

Der bekannte Reisende erzählt, er habe zu Chambery, auf dem Wege von Lyon nach Turin, die nähere Bekanntschaft eines von Genf kommenden neuen Reisegefährten vergeblich zu machen gesucht. Dieser sey ihm stets ausgewichen, und habe sich, als die Pässe von der Gensdarmerie visirt wurden, sehr unruhig benommen. Er beschreibt ihn als einen Mann in den Vierzigen, mit traurigen, doch leutseligen, Gesichtszügen, unstäten schwerfälligen Blicken, gezwungenem Lächeln, und melancholischem, Achtung und Interesse gebietendem Wesen. Ihm entfuhren oft Seufzer und krampfähnliche Bewegungen. Seine Antworten auf alle Fragen waren lakonisch; oft gab er auch keine. Nur als die Reisegesellschaft sich in Turin trennte, trat der geheimnißvolle Fremde den Reisenden an und raunte ihm in's Ohr: „Sie sollen mehr von mir erfahren; doch verbiete ich Ihnen, mir nach zu forschen; warten Sie, bis ich Ihnen Nachricht gebe." Er meldete sich, und zeigte ihm, doch ohne Unterschrift, in folgenden Worten den Ort der Zusammenkunft an: „Finden Sie sich morgen, den 2. November, Schlag 2 Uhr. bei der Citadelle, auf dem Boulevard Borghese, der Gießerei gegenüber, ein, und Jemand wird Sie nicht lange auf sich warten lassen." Hier fand ich ihn (erzählt der Reisende weiter,) in einen weiten Mantel gehüllt, mit

überstülptem Hut. Er kam auf mich zu. „Vielfältiges Unglück," sagte er, „hat mich gelehrt, die Gedanken der Menschen in ihren Augen zu lesen. Ich habe bemerkt, nicht nur, daß ich Ihre Neugierde rege gemacht, sondern auch, daß die Quelle derselben rein und menschenfreundlich ist. Nach eingezogener näherer Erkundigung kann ich sie befriedigen und mich Ihnen vertrauen. Ich bin der Graf Vivalda. Meine Familie ist eine der reichsten, ältesten und angesehensten in Mailand. In meiner Jugend habe ich mein Vermögen verthan, bin fast ganz Europa durchreiset, verlasse in einer Stunde Turin, mache Ihr Leben und Ihren Kopf für die Aufbewahrung des Geheimnisses verantwortlich, das ich Ihnen anvertraue, und eile zu den Unsrigen (zu meinen Leuten, mon monde,) um Bericht ab zu statten; bis dahin darf Niemand unsern Aufenthalt wissen. Unsere Absicht ist, uns in Amerika nieder zu lassen, wir bringen unermeßliche Schätze dahin; ich theile mit dem tapfern Meino die Ehre des Commando's über die Helden von Marzoli, welche man jetzt durch Gensdarmen verfolgen läßt. Nehmen Sie diesen Ring, er wird Sie gegen alle Anfälle auf den Heerstraßen von Italien besser schützen, als alle Pässe Napoleons. Sie dürfen ihn nur vorzeigen, er gebietet allgemeine Achtung." — Bei diesen Worten entfuhr mir ein unwillkührliches Schaudern. Er bemerkte es und fuhr lächelnd fort: „Ich bin hier nicht in der Ausübung meiner Pflichten und Geschäfte begriffen, ich bin hier Mensch wie Sie; sollte aber das Vorurtheil gegen unsere Lebensart nicht zu tief in Ihnen Wurzel geschlagen haben, so würden Sie manches Große darin entdecken und sogar sich überzeugen können, daß sie zu mancher Gerechtigkeit, zu mancher Tugend führen kann. Nichts ist so kühn, so verwegen, so halsbrechend, daß wir nicht unternehmen. Vor zwei Jahren ließ uns der General Menou, damals Gouverneur von Turin, auf das lebhafteste verfolgen. Meino und ich wußten uns französische Staabs-Uniformen zu verschaffen; wir erkundschaften die Parole, lassen uns um Mitternacht, unter dem Vorwand geheimer dringender Befehle, deren Ueberbringer wir sind, die Thür des Gouvernementshauses öffnen, dringen in's Schlafzimmer des Generals, und hier, allein mit ihm, geben wir uns zu erkennen und sprechen: „Sie lassen uns feindlich verfolgen, und sind in diesem Augenblick unser Gefangener; stellen Sie alle Schritte gegen uns ein, wenn Sie nicht wollen, daß wir ein zweites Mal zu Ihnen kommen und ernstlicher mit Ihnen verfahren!" So drohten wir, und am folgenden Morgen waren wir über alle Berge und in unsern Schluchten, im Hauptquartier. Als einige Zeit nachher die schöne Signora Meino gefangen und nach Alessandria gebracht ward, begab sich ihr Gatte, in der Uniform eines Obristen der Gensdarmerie, zum General D.... Im Knopfloch trug er den Orden der Ehrenlegion, und zwar eben das Kreuz, welches er dem Verräther Salicetti abgerissen. Meino sah sich kaum allein mit den General D..., als er ihm mit dürren Worten erklärte: wenn seine Gattin nicht in der Frist von drei Tagen in Freiheit gesetzt würde, so —! D... ließ ihn nicht ausreden, winkte ihm zu gehen — und zwei Tage nachher gab er die Signora frei. Ich war in Alessandria zurück geblieben, und würde den General blutig an den abgelaufenen Termin erinnert haben. Glauben Sie aber nicht, daß wir Vergnügen an Blutvergießen finden. Wir morden selten, und nur gezwungen. Unsere Schaar ist der strengsten Manns- und Kriegszucht unterworfen. Wir entführen

keine Frauenzimmer, wir achten und schätzen ihre Unschuld über Alles. Unser Hauptgeschäft besteht darin, reiche Italiener zu entführen und zu pfänden; ohne ihnen das geringste persönliche Leid an zu thun, ohne die ihnen schuldige Achtung aus den Augen zu verlieren, führen wir sie in unsere Gebirge, und behandeln sie dort so lange schonend und gut, bis sie sich losgekauft, d. h. von ihrer Familie die Summe erhalten haben, die wir, im Verhältniß mit ihrem Vermögen, ihnen auferlegen. Die Verlängerung ihrer Gefangenschaft hängt bloß von ihnen und den Ihrigen ab. Wir lassen sie nach ihrem Wohnort hinschreiben, und den Ort und die Zeit bezeichnen, wo und wann der Preis der Looskaufung abgeliefert werden soll. Sie sind nur als Geißel an zu sehen und werden augenblicklich in Freiheit gesetzt, wenn die Bedingung erfüllt ist. Todesstrafe erfolgt aber für sie, wenn die Ihrigen die Kundmachung mißbrauchen und der Behörde Nachricht von einem solchen Schreiben geben; diese Drohung und Verfügung ist immer ein Hauptpunkt des Briefes. Zwei Mal wird Niemand ausgehoben, entführt und zum Lösegeld gezwungen." — Mit diesen Worten und mir nochmals, für mich und ihn, Verschwiegenheit gebietend, drückte mir V. die Hand, und entschwand meinen Augen für immer. — Denn, wie ich erfahren, wurden er und Meino später, nach mehreren blutigen Gefechten mit der Gensdarmerie, in einer Meierei umzingelt, förmlich belagert, und weil sie sich nicht ergeben wollten, beschossen und die Meierei in Brand gesetzt. Der 25jährige Meino und seine Gehülfen, fast sämmtlich schwer verwundet, wurden aus den Flammen gerissen, nach Turin gebracht, dort vom Assisenhofe zum Tode verurtheilt und auf dem dortigen Greve-Platze, im Juden-Viertel neben der Post, hingerichtet. Salicetti's Kreuz wanderte aus dem Knopfloch des Räubers in das Kopfloch des Anführers der Gensdamerie von Alessandria.

T. L. Secha.

Buntes.

Vor einigen Monaten starb zu Bern ein menschenfreundliches, heldenmüthiges Wesen, welches sich um die Menschheit verdienter gemacht, als so mancher philosophische Philantrop, da ihm mehr als vierzig Personen Rettung und Leben verdanken. Dieser Menschenfreund hieß Barry. Er gehörte zu einem geistlichen Hospitaliten-Orden, ging nie ohne ein breites Halsband aus, welches seinen Stand und Beruf beurkundete, trug oft den Kranken stärkende Fleischbrühe zu, noch öfter aber eine Flasche mit reinem Quellwasser, ihre Lebensgeister zu erfrischen, oder sie, wenn sie vor Durst verschmachteten oder vor Kälte erstarrten, in's Leben zurück zu rufen. In solchem Aufzuge hat auch diesen Helden ein schweizerischer Künstler in einem Werke gezeichnet, welches zu Bern erschienen ist. — Dieser Edle vollbrachte seine heilbringenden Wanderungen nicht auf zwei Füßen, sondern auf vier Pfoten. Er war ein Hund, und gehörte zum Hospitaliten-Kloster auf dem großen St. Bernhards-Berge. Ueber 40 Opfer hat er dem Tode entrissen. Seine Menschenliebe, sein Eifer, sein Rettungs-Instinkt war unermüdet und nicht zu schildern. Sobald Nebel, Stürme, Schneegestöber und sonstige Gefahren für Reisende in der Gegend entstanden, machte er sich auf; nichts konnte ihn hindern. Fand er dann einen Verirrten, einen Halberstarrten, einen im tiefen Schnee Versunkenen, so bot er ihm Beistand und Zurechtweisung an. War er unver-

mögend, ihm allein zu helfen, so eilte er nach dem Hospital zurück und leitete die Brüder zu der Stelle, wo der Hülfsbedürftige lag. — Das junge Kind, welches der Zeichner neben ihm dargestellt hat, rettete er ganz allein. Er fand es eines Tages in einer Gletscher-Höhle schlafend, fast ganz vor Kälte erstarrt. Barry erwärmt es, weckt es, reicht ihm die Flasche hin, und nachdem er es erquickt, trägt er es auf dem Rücken in's Kloster. — Als er sein Leben auf diese Weise verwendet und seine Kräfte erschöpft hatte, schickte ihn der Prior nach Bern, um für den Rest seiner Tage ihm Ruhe zu geben. Man pflegte ihn; er erreichte ein ungewöhnliches Alter, wurde nach seinem Tode einbalsamirt, oder, besser zu sagen, ausgestopft, und wird den Reisenden auf dem Museum zu Bern, mit seiner Flasche und seinem Halsband, vorgezeigt. (Journ. d. Par.)

Unter Ludwig XIV. trug man zuletzt so große Perrücken, daß der Hof-Perruquier Binette eines Tages in Verzweiflung ausrief: „Wie soll ich es anfangen? ich muß mir den Befehl auswirken, von den Perrücken aller Unterthanen eine Königs-Perrücke machen zu dürfen!" (Cour. d. Pays-bas.)

Wie verschieden und contrastirend die Charaktere der Engländer, Schotten und Irländer sind, mögen folgende Beispiele darthun. — In einem Volks-Aufstande begaben sich zwei junge furchtsame Mädchen in den Schutz zweier in ihrer Nähe sich befindenden Männer. Der Eine, ein Irländer, sucht sich die hübscheste aus, nimmt sie in seine Arme, und giebt ihr einen herzhaften Kuß, zum Zeichen und Beweis, daß die poor creature ganz auf ihn zählen könne. Der Andere, ein Engländer, steckt beide Hände in die Taschen, in der Absicht, sie, d. h. die Taschen, in Schutz zu nehmen. — Zwei Offiziere bemerken in einem Putzladen ein artiges Mädchen. Beide haben Lust, mit ihr Bekanntschaft zu machen. „Ich denke", sagt der Eine, ein Irländer, „wir treten ein, kaufen uns ein Uhrband, und finden auf diese Weise Veranlassung, näher bekannt zu werden." — „Nicht doch, Freund", erwiedert im breiten Idiom der Andere, ein Schottländer; „wozu Geld ausgeben? — wir treten ein und fragen die Miß, ob wir einen Schilling in Zwei Sixpences bei ihr wechseln können?" — In einer der Schlachten welche Marlborough in den Niederlanden gewann, gab er der irländischen Brigade Befehl zu einem hitzigen und gefährlichen Angriff. Die Brigade rückte vor; allein um sich leichter und freier zu machen, warf sie Tornister, Brodsäcke und Alles, was sie aufhalten könnte, von sich. Die zur Unterstützung beorderte schottische Brigade hob Alles sorgfältig auf, und rückte mit doppeltem Gepäcke nach. — Der alte Lord Tyrawley behauptete: eine unüberwindliche Armee müsse aus 10 000 hungrigen Schotten, aus eben so viel satten Engländern, und aus 10,000 Irländern, nach der zweiten Flasche, bestehen. (Cour.)

Ein französischer Herzog hatte einen Rangstreit mit einem Feldmarschall. „Ich weiß nicht", sagte er, „womit der Marschall sein Vorrecht begründet; er muß doch wissen, daß bei den größten Feierlichkeiten, so wie bei dem Parlament dem Herzog der Vorrang nicht streitig gemacht wird. Freilich befiehlt uns der Marschall bei dem Heere, deshalb befinde ich mich aber auch niemals bei demselben!"

Zu der Einweihung eines Judentempels waren mehrere Honoratioren gebeten. Einer von ihnen, der mit einer reichen Witzader begabt war, trat vor die Thür, und hörte wie unter den sich drängenden neugierigen Zuschauern jemand ausrief: das ist ja hier ein Specktakel! Flugs erwiederte er: „Still! es ist hier ein Judentempel; Speck darf da nicht seyn, aber Tackel ist allerdings da.

Eine junge liebenswürdige Dame aus angeborner Gutmüthigkeit jedem immer etwas Höfliches sagend, wenn sie sich dazu verbunden glaubte, — führte jüngst an ihrem Wohnorte zu später Nachtzeit der Weg vor einer Schildwache vorbei, die sich wegen des stürmischen Wetters in das Schilderhaus postirt hatte. Von dem lauten, barschen „Werda!“ erschrocken, bittet die junge Dame vielmals um Entschuldigung, die gute Wache wahrscheinlich in ihrem Schlaf gestört zu haben. — „Nicht so naseweis, Mamsell, Sie mag wohl selbst noch im Schlafe seyn, oder träumen;“ war die Antwort des gereizten Schnurbarts, der durch die Entschuldigungsworte gehöhnt und geneckt zu seyn sich wähnte.

In den Laden eines Bekenners des mosaischen Gesetzes kam ein Student, und fragte nach ostindischen Nanking zu Beinkleidern. Der Befragte legte ihm mit großer Eilfertigkeit mehrere Stücke vor, und pries deren Schönheit, Aechtheit, und die Wohlfeilheit des Preises mit geläufiger Zunge.

Dem Studenten war, seine Kasse berechnend, die Lust zu dem Kaufe vergangen; er konnte aber dies nicht füglich offen erklären, deshalb suchte er einen Vorwand um sich auf eine gute Art wieder entfernen zu können.

Burschikos rief er aus: den Nanking mag ich nicht, der stinkt!

„Gott behüt'!“ fiel ihn der Israelit sogleich in's Wort, der seinen Kunden sogleich nicht fahren lassen wollte: „Sie irren sich, lieber, charmanter Herr! nicht der Nanking stinkt — ich! ich!“ —

Schauspiel für das Armenhaus.

Es ist in diesen Blättern die Rede davon gewesen, wie der Unordnung und andern Unzuträglichkeiten, die in den letzten Jahren bei Aufführung dieses Schauspiels gewöhnlich waren, abzuhelfen sey. Erfreuend ist die nun erschienene Anzeige der Herrn Verwalter hinsichtlich der, auf Dienstag den 16. März festgesetzten diesmaligen Aufführung, und gewiß wird jeder achtbare Bürger mit Vergnügen dazu beitragen, daß die darin gegebenen Andeutungen und Wünsche erfüllt werden; gewiß wird die Beförderung des herrlichen Zwecks durch die Bewahrung der äußern Ordnung veredelt, der Sache die Würde geben, welche ihr gebührt, und Kunst und Wohlthun werden sich gegenseitig zur Freude Aller ehren.

Miscellen.

Der König von Frankreich, Ludwig XI. erblickte eines Tages einen Priester, welcher im Beichtstuhle schlief. Damit dieser Mann sagen kann, begann der König, daß ihm sein Glück im Schlafe gekommen sey, so soll er die erste erledigte Pfründe haben.

Derselbe König begegnete eines Tags dem Bischofe von Chatres, Miles d'Illeres, der auf einem prächtigen Maulthiere ritt. „Die ehemaligen Bischöfe, sagte Ludwig XI., zogen nicht in einem solchen Aufzuge einher; sie begnügten sich mit einem Esel oder einer Eselin, die sie mit der Halfter lenkten.“ — Dies ist wahr, Ew. Majestät! erwiederte der Bischof, aber es war für jene Zeiten gut, wo die Könige einen Hirtenstab hatten und die Heerden weideten.

Ein Kaiser von Hindostan erklärte mehr als einmal an seinem Hofe öffentlich: „ich bin Herr im Lande und will Euch alle glücklich wissen, sowohl die Juden und Christen als die Mohren. Um eure Zänkereien bekümmere ich mich nicht im geringsten. Lebt in meinem Reiche friedlich mit einander. Kein Mensch soll Euch etwas zu Leide thun. Ihr sollt alle Sicherheit genießen und ich stehe dafür, daß euch niemand beleidigen soll.“

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 23.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. März 1824.

Das Gemeine muß im Staub' vergehen,
Eh' der Tag der großen Erndte nah't.

* Prognosticon.

Blickst du auf so mancher Menschen Handeln,
Auf den Kreiß, in welchem sie sich dreh'n;
Auf ihr Tagwerk, auf ihr schwankend' Wandeln,
Auf den Boden, wo sie nutzlos stehn!
Fragst du dann: zu welchen dunkeln Zwecken
Sie die Vorsicht doch dahin gestellt? —
O, so frag' auch nach den dunkeln Flecken
In des Mondes ferner Gluthenwelt.

Fragen magst du! — doch zur sichern Kunde
Giebt kein Newton, giebt kein Herschel, Licht.
Zu des Aethers glanzerfülltem Grunde
Dringt das kunstgestärkte Auge nicht;
Und nur über jenen goldnen Bahnen
Wird dem Geist' das Tiefverhüllte klar,
Dort wird Wahrheit, was nur frommes Ahnen
In der Brust des Erdenpilgers war.

Zweifle nicht! — bedarf es denn der Fragen —
Wo die Antwort dir so nahe liegt? —
Ist das Buch doch Jedem aufgeschlagen
Wie die Schöpfung alt — das nimmer trügt.
Die Natur — im Schaffen und Vergehen
In des Kreislaufs altergrauer Bahn! —
Jeglicher kann dieses Buch verstehen,
Ueberall sich Jeglicher ihm nah'n.

Schau' hinein! — der Eiche Gipfel streben
Hoch hinaus in's luftge Wolkenreich;
Doch an ihrem moos'gen Fuße kleben
Epheuranken, starres Dorngesträuch;
Und der Boden, der die Ceder nähret
Trägt der Pilze giftersülltes Heer,
Wo nur spärlich sich die Palme mehret
Breitet sich der Giftbaum ringsumher.

Sieh die Flur! — im Hauch' der Frühlingslüfte
Giebt der Landmann ihr die todte Saat;
Netzt mit Schweiß der Kerne dunkle Grüfte,
Daß ihr Keim dem heitern Lichte naht.
Spärlich sprießt, was er mit herben Mühen

Fruchtverheißend ihrem Schooß vertraut,
Und der Halm sinkt bey der Sonne Glühen:
Ungewartet keimt das wilde Kraut.

Fragst du noch? — Im Kampfe mit dem Bösen
Hebt das Gute sich in hoher Kraft,
Muß sich mühsam aus den Banden lösen,
Wie die Keime aus der Kerne Haft:
Aufwärts strebt es zu den Sonnenhöhen;
Reichgesegnet steht die schöne Saat;
Das Gemeine muß im Staub vergehen,
Eh' der Tag der großen Erndte naht!!

A. Daeves.

Christine und ihr Hof.

(Beschluß.)

Um Gotteswillen, eilt, die Vorderthüre ist gesprengt! schrie Steinberg in Verzweiflung, und riß die Hinterthüre auf.

Aber wohin, großer Gott, wohin? jammerte Ebba mit gerungenen Händen.

Bringt die Damen schnell nach dem Hause des schwedischen Residenten, beschwor Steinberg die beiden rathlosen Beschützer. Ich decke Euch den Rücken; ist es nicht anders, mit meinem Leichnam.

Das ist einmal ein ächter Deutscher! sprach Würzer, ihn auf die Schulter klopfend. Ich werde dieser Stunde eingedenk seyn, Herr Kammerjunker, verhieß gnädig der Landgraf, und der helle Haufen des wuthschnaubenden Pöbels rasete im Gange heran.

Nun fort! rief Steinberg, schob die Damen mit ihren Begleitern zur Thür hinaus, zog den Schlüssel, der inwendig steckte, ab und warf ihn hinaus, schlug die Thüre zu und stellte sich mit erzogenem Degen davor.

Dort hinaus ist die Papistin! brüllten die vordersten Trunkenbolde. Nach, nach, erbrecht die Thüre, schlagt alles todt!

Im Namen des Königs von Schweden und des Senats von Hamburg, hier passirt niemand! rief Steinberg, entschlossen den Degen vorstreckend.

Was geht uns der König von Schweden an! schrie ein englischer Hochbootsmann, sein Messer zum Wurfe schwingend. Die Papisten haben uns im Bilde mit Füßen treten lassen. Wir wollen sie dafür leiblich mit Füßen treten, bis ihnen die Seele ausfährt. Weicht von der Thüre, junger Herr.

Schlagt doch den Hund von Papisten nieder ohne weitere Umstände! rief ein dänischer Matrose, mit gehobenem Ruder vortretend.

Zurück! schrie Steinberg, fiel aus, und von seinem Degen durchbohrt stürzte der Matrose zur Erde.

Nun, so verdamme Euch Gott! schrie der Hochbootsmann. Sein Messer schwirrte herüber.

Ebba! seufzte Steinberg, und sank blutend zu Boden.

Macht ihn vollends kalt, rief der Hochbootsmann in den Haufen zurück; ich will mich unterdeß über die Thüre hermachen.

Da rasselten plötzlich vom Vorderhause her einige Trommeln, und der Ruf: „Das Bajonett gefällt, vorwärts marsch!“ ertönte herüber.

Die Stadtmiliz rückt an mit den Bürgercompagnieen! riefen einige Stimmen von hinten. Lauft was Ihr laufen könnt.

Der Pöbel zerstiebte auf diese Mahnung. — Der Teufel zerreiße diese vermaledeiten Landratzen! knirrschte der Hochbootsmann, sprang über die daliegenden Verwundeten weg und verschwand.

Der Gang war menschenleer geworden, immer weiter verhallte das Getöse, und nur das

Todesröcheln des sterbenden Matrosen tönte schaurig durch die Stille.

Sie ist gerettet! stöhnte Steinberg zufrieden lächelnd, und seine Augen schlossen sich.

32.

Ein heftig stechender Schmerz in der Brust weckte Steinbergen aus seiner Ohnmacht. Als er die Augen aufschlug, lag er, wie damals zu Rom, auf seinem Bette, und sein Blick traf, wie damals, auf den alten Borri, der mit herzlichem Mitleid in dem runzelvollen Gesicht so eben seine tiefe Brustwunde mit der Sonde untersuchte.

Wehmüthig zuckte er die Achseln über das Ergebniß, und sagte: Wenn Ihr noch etwas zu beschließen, zu wünschen, anzuordnen habt auf der Erde, so thut zur Sache. Ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Also ist der Unglückliche wirklich in Gefahr? fragte Christinens bewegte Stimme.

Wollte Gott, ich könnte hier von Gefahr sprechen, antwortete Borri, den Puls des Verwundeten prüfend. Der Mordstahl ist zu tief in die edelsten Theile gedrungen. Die innere Verblutung war ungeheuer. Ehe fünf Minuten vergehen, steht er vor Gott!

Ewiger Gott! rief Ebba, vor dem Bette auf die Kniee sinkend. Er stirbt für mich!

Und für mich! fiel Christine ein. Gönne mir den stolzen Schmerz, daß er auch als ein Opfer seiner Dienstreue gefallen ist.

Die Schleier des Todes umzogen schon Steinbergs Augen. Er streckte die matte Hand gegen das Fräulein aus. Lebe wohl, meine Ebba, seufzte er: lebe wohl für dieses Erdenleben. Wohl uns, daß wir an ein himmlisches glauben!

Ich will Dein Andenken feiern! rief Ebba heftig. Einsam will ich Deinen Verlust betrauern, bis uns die ewige Liebe vereinigt. Empfange mein Gelübde. —

Nimmermehr! rief Steinberg, sich mit der letzten Kraft aufrichtend. Dieß Gelübde ziemt meiner edeln Glaubensgenossin nicht. Auch wäre es eine Versündigung an der Menschheit, wenn ein so vollendetes Geschöpf hienieden weder glücklich seyn, noch andere glücklich machen sollte. Vielmehr gelobe mir bei den Schauern dieser Stunde, meine Ebba, bei den Todesschmerzen, die ich für Dich erdulde, daß Du einst den Mann wählen willst, den Du Deines Besitzes würdig findest. Nur ein solches Gelübde ziemt Dir und mir, und es wird mich freundlich heimwärts geleiten.

Ich gelobe! hauchte Ebba, und ihr schönes Gesicht sank weinend auf das Bette des Jünglings nieder.

Dank für Eure Gnade, große Königin, sprach Steinberg jetzt zu Christinen. Ich schätze mich glücklich, mich ihrer werth gezeigt zu haben. Nehmt Euch ferner meiner armen Ebba an.

Bei dem heiligen Leichnam! antwortete Christine. Ich will ihr Mutter seyn, im vollen Sinne des Wortes.

Jetzt traf Steinbergs Blick auf den alten Borri, der sich eine Thräne aus den, des Weinens längst entwöhnten Augen drückte.

Wohl hattest Du Recht, alter Prophet, sprach er lächelnd. Feindlich hat mich die Liebe bedroht, und meine Treue ist mein Untergang. Aber jene hat mein Leben mit lieblichen Rosen bekränzt, und diese flicht den Lorbeer des Sieges um meine Urne. Darum seyd gesegnet, Ihr beiden himmlischen Strahlen im irdischen Dunkel. Heil mir, daß ich Euch wieder finde im ewigen Lichte!

Er sank todt zurück. Ebba lag in Ohnmacht

über der Leiche, und Christine und Borri knieeten nieder und sprachen ein leises, brünstiges Gebet für die Ruhe seiner Seele.

C. F. v. d. Velde.

Stuart von Invernahyle.

Eine historische Anekdote.

Als die Schottischen Hochländer am Morgen der Schlacht von Preston 1745 ihren merkwürdigen Angriff thaten, ward eine Batterie von vier Feldstücken von den Camerons und den Stuarts von Appine gestürmt und genommen. Der verstorbene Alexander Stuart von Invernahyle war einer der ersten unter den Angreifenden und gewahrte eines Officiers der Königlichen Truppen, welcher, es verachtend die allgemeine Flucht zu theilen, mit dem Degen in der Faust seinen Platz behauptete und entschlossen schien, den ihm anvertrauten Posten bis aufs äußerste zu vertheidigen. Der hochländische Hauptmann forderte ihn auf, sich zu ergeben, aber zur Antwort empfing er einen Hieb, den er glücklicherweise mit seinem Schilde auffing. Der Offizier war nun wehrlos, und schon war die Streitaxt eines gigantischen Hochländers, des Müllers von Invernahyle, gehoben ihm den Kopf zu spalten, als der Hauptmann Stuart ihn durch die dringendsten Vorstellungen bewog, sich zum Gefangenen zu ergeben. Er nahm nun dessen Habseligkeiten unter Aufsicht, schützte ihn vor persönlichen Mißhandlungen und erlangte durch seinen Einfluß späterhin die Freiheit des Gefangenen auf sein Ehrenwort. Der Gerettete war der Oberste Allan Whiteford von Ballochmyle, ein Mann von großen Verdiensten und dem Interesse des Hauses Hanover aufs eifrigste ergeben. Die politischen Ansichten beider edlen Männer waren freilich ganz verschieden; aber dieses hielt sie nicht ab, bald die innigsten Freunde zu werden, und so groß war ihr gegenseitiges Vertrauen, daß zu einer Zeit, wo versprengte Officiere des hochländischen Heers allenthalben ohne Gnade hingerichtet wurden, der Hauptmann Stuart doch keinen Anstand nahm, auf seinem Wege nach den Hochlanden bei seinem ehemaligen Gefangenen einzukehren. Er brachte einige Tage bei dem Obersten Whiteford und dessen hanöverisch gesinnten Freunden so lustig und angenehm hin, als hätte ringsum der tiefste Friede geherrscht. Die, für die Anhänger der Stuarts so verderbliche Schlacht bei Culloden veränderte bald darauf die Gestalt der Dinge in Schottland, und nun kam die Reihe an den Obersten Whiteford, seinem Retter Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er wandte auch alle erfinnliche Mühe an, um Gnade für seinen unglücklichen Freund auszuwirken. Zu dem Ende meldete er sich bei den vornehmsten Staatsbeamten; aber die Antwort auf seine jedesmaligen Gesuche bestand nur darin, daß man ihm die Liste der Hochverräther vorlegte, in welcher Alexander Stuarts Name obenan stand. Voll Verzweiflung ging er endlich zum Herzoge von Cumberland. Auch von dem Herzoge erhielt er eine abschlägige Antwort. Als er sah, daß alles vergebens war, beschränkte er sein Gesuch für den Augenblick nur auf den Schutz für Stuarts Weib und Kinder und dessen Eigenthum. Aber auch dieses wurde ihm vom Herzoge verweigert. Oberst Whiteford, voll edlen Unwillens, nahm darauf sein Officiers-Patent aus dem Busen, legte es vor dem Herzoge auf den Tisch und bat um Erlaubniß, den Dienst eines Monarchen verlassen zu dürfen, der für einen überwundenen Feind keine Gnade

habe. Der Herzog war ergriffen und selbst gerührt. Er hieß den Obersten sein Patent wieder vom Tische nehmen und bewilligte sogleich den Schutz den dieser mit so eindringender Beredsamkeit nachgesucht hatte. Der Schutzbrief kam gerade zur rechten Zeit an, um die Gebäude, die Heerden und Korn-Vorräthe zu Invernahyle vor der Raubsucht der Truppen zu retten, die eben darüber aus waren, das was man damals „Feindesland" nannte, zu verwüsten. Ein Commando Soldaten besetzte Stuarts Gut, welches sie verschonten, während sie die Ortschaften umher rein ausplünderten und nach allen Gegenden Streifpartien aussandten, um die Häupter der Rebellion aufzuspüren und einzufangen. Besonders eifrig waren ihre Nachforschungen nach dem Hauptmann Stuart, aber dieser war ihnen näher, als sie sich vielleicht einbilden mogten. Er hatte sich in einer Höhle verborgen und war seinen Verfolgern so nahe, daß er mehrere Tage deutlich hören konnte, wie sich die Schildwachen einander anriefen. Seine Speise ward ihm von seiner Tochter, einem Kinde von acht Jahren, gebracht, welcher die Mutter gezwungen war dieses gefährliche Geschäft zu übertragen, da ihre eigenen Bewegungen und die ihrer Hausgenossen aufs strengste bewacht wurden. Mit einer Schlauheit über ihre Jahre pflegte die Kleine sich unter die Soldaten zu mischen, die von ihrer Unschuld angezogen, sie öfters liebkosten. Sie benutzte dann den günstigen Augenblick, wo sie unbemerkt ins Dickicht schlüpfen konnte, und legte ihren kleinen Vorrath von Lebensmitteln an einem Orte nieder, wo ihr Vater ihn finden mögte. Mittelst dieser unzuverlässigen Beköstigungsart fristete Stuart sein Leben mehrere Wochen, und da er in der Schlacht bei Culloden eine Wunde erhalten hatte, so wurde sein Ungemach noch durch heftige körperliche Schmerzen vermehrt. Als bald darauf die Soldaten ihr bisheriges Quartier veränderten, wagte er sich des Nachts nach seinem Hause und verließ es wieder in der Morgendämmerung. Aber ungeachtet aller angewandten Vorsicht ward er doch einst auf seiner frühen Wanderung von einer Schildwache entdeckt, die auf ihn feuerte und ihn hart verfolgte. Der Flüchtling war indessen doch so glücklich, seinem nachsetzenden Feinde zu entgehen und sich unbemerkt in die Höhle zu retten. Die Soldaten, aufgebracht über diese fehlgeschlagene Unternehmung, eilten nach Stuarts Hause und beschuldigten die Frau, daß sie vogelfreien Rebellen einen Zufluchtsort gäbe. Eine alte Dienstmagd hatte bei dieser Gelegenheit die Gegenwart des Geistes, zu behaupten: der Mann, den die Soldaten gesehen, sey der Schäfer gewesen. „Warum stand er denn nicht stille, als wir ihn anriefen?" schrieen die Soldaten. „Ach der arme Mann ist so taub wie ein Besenstiel!" erwiederte die Magd, ohne sich lange zu besinnen. „Laßt ihn augenblicklich kommen!" Der wirkliche Schäfer ward nun geholt, da man aber Zeit genug gehabt hatte, ihn vorzubereiten: so war er bei seinem Erscheinen so taub als er seyn mußte, um seiner übernommenen Rolle getreu zu bleiben. Stuart von Invernahyle ward späterhin unter Mehreren vom Könige begnadigt. „Ich habe ihn sehr gut „gekannt," fügt der Englische Erzähler hinzu, „und weiß die vorstehenden Begebenheiten aus „seinem eignen Munde. Er war ein edles Bild „von altem Hochländer, von berühmten Geschlecht „und besaß alle Eigenschaften, die den Ritter „zieren. Er erhob sich für die Stuarts in den „Jahren 1715 und 1745, war ein thätiger „Theilnehmer aller Begebenheiten, welche um „diese Zeit in den Hochlanden vorfielen, und

„zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er „mit dem bekannten Robert Macgregor, genannt: „der Rothe *) in dem Dorfe Balquidden „einen Zweikampf auf den Degen ehrenvoll „ausfocht."

F. C. Macgregor.

An die Wahrheit.

Oefters hat man dich, Himmelstochter! in Versen beleiert und nicht selten in Prosa gemißhandelt. Deine Feinde waren von jeher zahlreich und in unsern Tagen hast du Gegner, die dich gern gänzlich von der Erde vertilgen möchten, ob du schon von Gott zum Troste und zur Belehrung der armen Sterblichen auf diese gesandt bist und ihnen das an den Dingen lehren sollst, was diese wirklich sind. Eben deshalb aber haßt man dich; denn Einige wollen gern im Nebeln und Schwebeln leben, Andere ihren Mitmenschen Dunst vor die Augen machen, weil sie Unrecht für Recht, das Falsche für Wahr ansehen; allein du begeistertest immer Männer, welche dich gegen hohe und niedere Verblendete muthig vertheidigten und dich der Menschheit zum Hort und Troste erhielten. Uneigennützig machst du die Menschen mit dem bekant, was zu ihrem wahren Wohle dient, aber da treten Bonzen von allen Arten auf, verhüllen und verläumden dich, und oft schreien diejenigen über dich, welchen du alles wärest, wenn sie dich erkennen wollten.

Es ist jetzt beinahe dahin gekommen, daß man nicht mehr wissen will, was eine Sache ist, und was der Mensch soll und darf, sondern was den faulen Bäuchen zuträglich und den verblendeten Herrschsüchtlern angenehm ist. Wären nicht einzelne Männer, die Gott im Herzen habend und die Menschheit nach ihm am meisten achtend, dich gegen deine arglistigen und mächtigen Feinde vertheidigten, so würde man dich durch die Ketzerrichter und die Verläumder aller Geistesfreiheit von der Erde vertreiben, aber sie opfern lieber Hab und Gut auf, als daß sie an dir, Himmelsgöttin! untreu werden sollten. Sie erforschen dich in der Natur und in der Bibel; sie predigen dich in der Politik und bei jedem Unternehmen der Menschen: denn was ist das, was Menschen sinnen und thun, ohne dich? Nichts als Trug und Dunst.

Du rettest den Menschen allein, was ihm ewig theuer ist und bewahrst ihm die Vernunft, die ihn allein zu Gottes Ebenbilde macht. Nur durch dich erhalten die Wissenschaften Werth, das menschliche Leben Gehalt und Würde, und wäre die Tugend ohne dich mehr, als ein leerer Name? Also verehret, Menschen! die Wahrheit, innig und uneigennützig, bekennt sie muthig vor Hohen und Niedern. Es gilt euer Wohl und eure Ehre: denn ohne sie ist alles Leben nichts als leerer Tand.

Die Schwingen des Lebens.

Als die Schöpfung der Erde beendet war und der Mensch, von der Dämmerung tiefen Schlummers umfangen, die Freuden des Daseyns in seligen Träumen zum erstenmale begrüßte, da traten drei hohe Engel, so dem Schöpfer gefolgt waren, um das Werk seiner Allmacht zu schauen, vor die Lagerstätte des Schlummernden, den Herrn der Schöpfung begrüßend im Gefühl der Liebe und Freude.

*) Der geistvolle Verfasser des Waverley hat denselben zum Gegenstande eines Romans gemacht, welcher von Lindau übersetzt unter dem Titel: Robin der Rothe, kürzlich in Berlin herausgekommen ist.

Und als sie sich zu demselben herabbeugten, waren sie überrascht von der Schönheit und der vollendeten Gestalt des Erschaffenen, und sie sprachen zu einander: Wahrlich, der Mensch steht den Engeln sehr nahe, wenn seine Seele der Reinheit und Hoheit seiner Züge entspricht. Aber begann der Eine, dessen Stirn ernster und höher strahlte, als die der Uebrigen: ein Schmuck der Himmelsbewohner wurde dennoch dem Sohne der Erde versagt, siehe, ihm fehlet das Zeichen der Freiheit, das schimmernde Flügelpaar. — Trauernd sahen die Engel die Entdeckung des ernsten Bruders bestätigt: und sie flisterten leis': Wollte der göttliche Meister hierdurch andeuten, daß des Staubes Kind noch nicht würdig sey, des freien Aufschwunges und der seligen Freude im Gebiete des Lichts! —

Da stieg aus dem nahen Gebüsch ein Adler empor und durchschnitt mit breiten Schwingen die Luft und verschwand dann in der sonnigen Höhe. Und die Engel erblickten ihn, und begannen von neuem: Siehe den Vogel des Gebirges! Ist er nicht freier und begünstigter, denn der Herr der Erde? Und wird dieser dem Glücklichen ohne Neid nachzublicken vermögen in die sonnigen Regionen?

Laßt uns, rief einer der Engel, dessen Antlitz so mild, wie der Himmel, und so schön, wie die Morgenröthe, leuchtete: laßt uns vor Jehovah treten und für den Menschen bitten, daß er, gleich uns, das Geschenk der Freiheit erhalte und nicht an den Boden gefesselt sey, gleich den Thieren des Waldes und dem niedern Gewürm.

Ja, wir wollen zu dem göttlichen Meister, der wird uns erhören! rief der dritte, das selige Auge erhebend: — Und dahin schwebten die Engel auf den Fittigen des Morgenlichts.

Als aber Jehovah der Engel Fürbitte vernommen, ruhte sein göttliches Auge mit Wohlgefallen auf den freundlichen Lichtgestalten, die also in liebender Sorge erglühten für den jungen, unmündigen Menschen. —

Ihr begehrt für den Sohn des Staubes der Lichtbewohner seliges Loos! sprach Jehovah: aber noch liegt der Freiheit Glück ausser den Grenzen seiner Kraft. — Ihn für dieses zu erziehen, ist die Aufgabe seines Daseyns und die Sehnsucht nach diesem, ihm noch versagten Glück, ist das Band, welches ihn an die Geisterwelt knüpft. Aber wollet ihr, die ihr des Neuerschaffenen mit so sorgender Liebe gedenket, ihm, wenn seine Kraft ermattet, eure Fittige leihen; so sey es fortan in eure Macht gegeben, des Sterblichen Loos zu erleichtern. Gehet hinab und werdet seine Führer auf dem Pfade des Lebens, und gebet ihm durch eure Nähe den Vorschmack künftiger Wonne!

Und alsobald jauchzten die Engel voll hoher Freude und umschlangen sich inniger und schwebten vereinigt zur Erde hinab, und traten vor des Schlummernden Lager; Freudenthränen im Auge, legten sie ihre Hände auf des Menschen Brust, wie zu einem stillen Gelübde.

„O du, der du jetzt noch in den Armen des Schlummers liegst, begann der jüngste der Engel: gedenke, wenn du einst auf deinem Pfade manchem Ungemach, mancher Klippe begegnest, gedenke meines Wortes! Hebe deine Blicke getrost zu mir, und ich werde dir meine Schwingen leihen, denn leicht tragen dich die Fittige der Hoffnung über die Dornen des Augenblickes und führen dich in lichtere Gefilde."

„Und wenn einst die Last des Tages zu schwer deinen Nacken daniederbeugt, begann der zweite mit mildem Antlitz: so komme zu mir, ich will deine Bürde erleichtern! Der Liebe starke, muthige Schwingen werden dein Leben

mit wunderbarer Kraft durchströmen, und unermüdlich wirst du das Gute schaffen und fördern, und weit mehr vollbringen, als die schwache Hand des Sterblichen sonst zu leisten vermag."

„Und wenn einst Stunden dir nahen, so begann der dritte Engel in leuchtender Hoheit: wo irdischer Schmerz, oder selbstverschuldetes Unglück dich im Genusse des Friedens, des Glückes zu stören droht, wenn du dich von Banden eingeengt fühlest, die du nicht zu lösen vermagst, und tiefverirrt in dem Labyrinthe des Lebens nach Hülfe und Rettung verlangst, dann nimm, o Sterblicher, getrost deine Zuflucht zu mir! Des Glaubens heilige Fittige überwinden jede Erdengewalt, und tragen dich aus Nacht und Dunkel empor zu des ewigen Vaters liebender Brust. Mein Himmel soll in diesen Augenblicken der deine, meine selige Kraft die deinige seyn, und du wirst geläutert und beruhiget heimkehren zu dem Busen der mütterlichen Erde."

Also sprachen die Engel, und reichten sich die Hände zum dauernden Bunde. Jehovah aber blickte mit Liebe auf die Vereinigten und weihte sie zu den Schutzgeistern des Menschen.

Agnes Franz.

Gasbeleuchtungen.

Etwas wider den Krämerstolz. Homer läßt seinen Ulysses allen Hohn der Fejacken, nur den nicht ertragen, daß man ihn für einen Krämer ansehen wollte. Die Thebaner nahmen Niemand in ihren Rath auf, der nicht wenigstens zehn Jahre lang keine Krämerei getrieben hatte. Quod bene notandum!!!

Nothwendige Gravität. Man verargt es dem guten X. daß er sich in Gesellschaft spreizt und den Fröschen gleich aufschwillt. Aber kann er nicht, der Treffliche? — Das gravitätische vornehme Wesen ist den Leuten ohne innern Gehalt eben so nothwendig, wie den Insekten ohne Knochen die harte Haut oder Schaale. Das ganze Ding würde keinen Halt haben, wenn seine Lockerheit nicht wenigstens mit etwas Steifheit maskirt wäre.

Leben für's Vaterland. Man wetteiferte schon oft, diejenigen, die für das Vaterland zu sterben bereit sind, thätig zu unterstützen; das war löblich. — Aber sollte es vielleicht nicht eben so löblich seyn, diejenigen nicht Hungers sterben zu lassen, die da bereit sind, für das Vaterland zu leben?

Alter Brauch in neuem Gewande. Der Hochzeitbrauch der alten Deutschen, nach welchem Braut und Bräutigam zum Zeichen der Verlobung einander einige Haare ausrupften, ist bei ihren Nachkommen in die Ehe selbst übergegangen, und — es bleibt nicht bei einigen Haaren.

Ehrenrettung. In China erben die Kinder den Adel nicht; wer eine Ehrenstelle verdient, der bekommt sie. Und doch hält man die Chinesen fast allenthalben für ein dummes Volk!

Höllisches Feuer. Wollt ihr wissen, wie das höllische Feuer brennt, so fragt einen weisen und edeln Mann, was er empfindet, wenn er sieht, daß Dummköpfe und Schurken die Menschheit ungestraft in den Koth treten dürfen! —

(Herbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves, d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 23.

Bremen, Donnerstag den 18. März 1824.

Gestorben.

Den 5. März. Der Huthmachergesell aus Berlin Wilh. Hartmann, 31 J., im Krankenhaus.

Den 6. März. Der Schneidergesell aus Paderborn Joh. Henke, 50 J., im Krankenhaus.

Den 6. März. Der Dienstmagd Meta Müllers Sohn, Namens Diederich, 4 Tage, Bäckmannshoff Nro. 2.

Den 7. März. Des Schneiders Joh. Hauswirth Ehef., geb. Mertens; 39 Jahr, hinterm Brill Nro. 2.

Den 8. März. Der Dienstmagd Meta Müllers Sohn, Namens Friederich, 8 Tage, Bäckmannshoff Nro. 2.

Den 8. März. Der Küper Burchard Welling, 26 J., am Steinthor, Steinweg Nro. 84.

Den 9. März. Des Serpentiensteinhändelers Christ. Gottlieb Kreisel Ehef.. geb. Walter; 30 J., a. d. Osterthorstr. Nro. 19.

Den 9. März. Des Schullehrers Joh. Christ. Heinrich Grabau Sohn, 10 Monat, a. d. Oelmühlenstr. Nro. 6.

Den 9. März. Der Schuhmacher Carl Kahle, 58 J., im Barkhoff Nro. 22.

Den 10. März. Des Arb. Joh. Rosenhagen Sohn, 4½ J., in Wesselsgang Nro. 8.

Den 10. März. Joh. Hinr. Berning, 82 J., a. d. Armenhaus.

Den 10. März. Des Mobilienhändelers Ludw. Oeste Tochter, 21 Wochen, a. d. Faulenstr. Nro. 69.

Den 10. März. Des Arb. Joh. Conr. Mensen Sohn, 9 J., am Hülseberg Nro. 5.

Den 11. März. Des Arb. Carl Leidning Sohn, ½ J., a. d. Kloster.

Den 11. März. Der Arb. Joh. Conr. Knobel, 44 J., a. d. Gerberhoff Nro. 15.

Den 11. März. Des Tabacksmach. Joh. Heinr. Christ. Weddig todtgeb. Mädchen, a. d. Neuenstr. Nro. 58.

Den 12. März. Der Maurergesell Joh. Hinr. Aumonn, 72 J., a. d. Catahrienenstr.

Den 12. März. Anna Lossberg, 29 J., a. d. Domsheide Nro. 8.

Den 12. März. Der Arb. Hinr. Bothe, 76 J., a. d. Knoopstr. Nro. 18.

Den 12. Des Zimmerm. Carl Benedict Straube Sohn, ¼ J., am Häfen Nro. 22.

Geburten.

Den 29. Februar. Des Arb. Aug. Wilh. Rust Ehef.. geb. Reesen; a. d. Rolandstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 1. März. Des Herrn Pastors Georg Gottfried Treviranus Ehefrau, geb. Castendieck; St. Martinistr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 4. März. Des Bäckers Johann Hinrich Heukamp Ehefrau, geb. Bremer; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 5. März. Des Kaufm. Joh. Fried. Kauffmann Ehefr., geb. Holzkamp; Charlottenkamp Nro. 4, von einem Knaben.

Den 6. März. Des Kaufm. Engelb. Walte Ehef., geb. Iken; a. d. Wachtstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 6. März. Des Stuhlmachers Cord Helmken Ehef., geb. Högemann; gr. St. Johannistr. Nro. 76, von einem Mädchen.

Den 6. März. Des Arb. Hinr. Liesmann Ehef., geb. von Engel; gr. St. Johannistr. Nro. 95, von einem Knaben.

Den 6. März. Des Schauspielers Gustav Friedr. Wohlbrück Ehef., geb. Bentzmann; a. d. Heerdenthorswallstr. Nro. 36, von einem M.

Den 6. März. Des Küpers Otto Denker Ehef., geb. Behrmann; Hutzingsgang Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 6. März. Des Schuhmachers Joh. Hinr. Meinken Ehef., geb. Meyers; im Schnoor Nro. 24, von einem Knaben.

Den 7. März. Des Zimmermanns Herm. Otten Ehef., geb. Hespen; a. d. Müggenburg Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 7. März. Des Schlossers Joh. Diederich Meyer Ehefrau, geb. Bitters; a. d. Hohenthorstr. Nro. 45, von einem Knaben.

Den 8. März. Des Lohndieners Joh. Ortjes Frisch Ehefrau, geb. Seehusen a. d. Hankenstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 8. März. Des Arb. Joh. Schrör Ehefr., geb. Arens; außer Steinthor Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 9. März. Des Weisbäckers Ernst Friedr. Wesing Ehefrau, geb. Eggers; a. d. Osterthorsteinweg Nro. 56, von einem Mädchen.

Den 9. März. Des Schneiders Frieder. Wilh. Sander Ehef., geb. Wedeking; a. d. Osterthorwallstr. Nro. 76, von einem Mädchen.

Den 9. März. Des Tabackshändelers Diederich Müller Ehefr., geb. Sammann; Adamspf. Nro. 21, von einem Knaben.

Den 10. März. Des Zuckerbäckers Friederich Feldtmann Ehefrau, geb. Haar; a. d. Tiefer Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 10. März. Des Arb. Hinrich Repenning Ehefrau, geb. Hoppenstedt; a. d. Müggenb. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 11. März. Des Tabacksmachers Johann Hinrich Christoph Weddig Ehefrau, geb. Deppe; a. d. Neuenstr. Nro. 58, von einem todtgeboren Mädchen.

Den 11. März. Des Kaufmanns Joh. Gerh. Hagemeyer Ehefrau, geb. Evers; a. d. Langenstraße Nro. 76, von einem Knaben.

Den 12. März. Des Arb. Jacob Ramp Ehefr., geb. Fresen; a. d. Brink Nro. 4, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 2 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Schullehrer zu Grambke, Hinrich Depken, mit Meta Adelheid Schröder, beyde von hier.

Der Brandteweinnsbrenner Anton Henrich Drünert, aus Goldeck, mit Anna Adelheid Hoppe, von hier.

Der Kahnschiffer Diederich Besser, mit Catharina Dorothea Schmidt, von hier.

Der Handelsmann Cord Hinr. Bencken, mit Anna Keyser, von hier.

Der Cigarrenmacher Johann Jürgen Christian Ameling, von hier, mit Anna Ohlsen aus Hastedt.

Der Arb. Wilh. Ohlsen, zu Hastedt, mit Gesche Catharina Hilgenböckel, aus der Burg.

Der Arb. Joh. Carl Otto Nicolaus Holste, mit Magar. Lürssen, beyde von hier.

Der Arb. Diederich Fedden, aus Bramstedt, mit Dorothea Christine Lange von hier.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 24.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. März 1824.

Willst du das nahe Glück verscherzen
Bis des Entsagens wilde Schmerzen
Der Tod einst stillt? —

Nähe und Ferne.

Warum weilt dein Blick so gerne
An den lichten, blauen Höhn,
Wo die ewig klaren Sterne
Immer kommen, immer gehn.
Ob die goldnen Himmelsblumen
Hold wohl auf Dich niederschau'n,
Blühen Dir doch Blumen näher
Auf der Erde grünen Au'n.

Blumen, die der Erd' entkeimen,
Pflückt so schnell die rasche Hand;
Nichts zu ahnen, nichts zu träumen,
Läßt, was nah' uns und bekannt.
Nur das Unbekannte reizet,
Und das Ferne winkt so hold,
Ach! zu oft nur sieht das Schöne
Wenn der Schleier aufwärts rollt.

Siehe, darum schweift so gerne
Blick, so wie Gedank', hinaus,
Weg vom Nahen, hin zur Ferne,
Durch das große Vaterhaus.
Hofft das Paradies zu finden
Und der Freude goldnen Quell,
Irgend wo doch muß er fließen
Ungetrübt und silberhell.

Thörig Herz! das stets im Spiele
Neuer Wünsche hofft und träumt;
Ewig ringt nach fernem Ziele
Und die Gegenwart versäumt.
Fern bleibt dir der Quell der Freude,
Ewig flieht dein Paradies,
Blüht dir nicht im eignen Busen,
Was dein Hoffen dir verhieß.

Auguste Kühn.

Die räthselhaften Gäste.

Vor siebzig und mehrern Jahren langten einmal zwei Engländer in Calais an, und ohne

sich in dem durch Yoriks Reisen berühmt gewordenen Gasthof des Herrn Dessein sehen zu lassen, kehrten sie in einer schlechten Kneipe bei einem Herrn le Long ein. Sie nahmen, was man in dieser Schenke gute Zimmer nannte ein, und verzehrten ein Ansehnliches, machten weder Bekanntschaften, noch besahen sie die Stadt und Umgegend, noch schienen sie daran zu denken, weiter zu reisen. Das müssen, meinte der Wirth, verdächtige Leute seyn, Flüchtlinge oder Narren. Meinethalben, was geht's mich an, werde ich doch meinen sauern Wein los, lassen sie doch was Tüchtiges aufgehen, und bezahlen sie mich doch bei Heller und Pfennig. — Den Abend, wie er mit seinem Nachbar und Gevatter, dem Würzkrämer bei'm Gläschen saß, fiel das Gespräch wieder auf die beiden Fremden. Es ist anbrüchiges Volk, betheuerte der Würzkrämer, der eine hat ja einen scheelen Blick auf dem linken Auge. — Und wenn er förmlich schielte, erwiederte der Wirth, so könnt' er doch ein ehrlicher Mann seyn, nein, nein, es sind Flüchtlinge, sie lesen alle Zeitungen und suchen gewiß nach den Aufforderungen. — Hier bemerkte der Würzkrämer, daß jeder Engländer so ziemlich den zwölften Theil seiner Lebenszeit auf Zeitungslesen verwendete, die Gevattern stritten sich noch ein Weilchen, und wurden zuletzt darin einig, daß die Gäste Narren seyen. — Le Long wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, als etliche Wochen nach jenem Gespräch einer der beiden Fremden, ein ältlicher Mann, sich in eine Unterredung mit ihm einließ, von dem längeren Verweilen in seinem Hause sprach, wenn er nur einer kleinen Laune nachgeben wollte. Der Wirth betheuerte seine Gefälligkeit. Das große Thier auf dem Schild Eures Hauses, der Elephant, so fuhr der Engländer fort, paßt sich schlecht zu Euerm Dundez-Haus, das drei behagliche Zimmer hat, und die sind noch obendrein vorn heraus. Nun lieben wir die Ruhe, aber die wird uns hier nicht so wie wir wollten, bald zersprengt ein verwünschter Nachtwächter mit einer Posaunenstimme uns das Trommelfell, bald rasseln die Kutschen, knarren Wagen und Karren, so daß wir zwischen Einschlafen und Aufwachen, und Wiedereinschlafen und Aufwachen, und manchen kräftigen Flüchen, die der Verdruß in uns ausstößt, die Nacht hinbringen, und ernstlich damit umgehen, wenn Sie sich nicht in's Mittel schlagen, unser Geld wo anders zu verzehren. Le Long zuckte die Achseln, und zweifelte, diesem Uebel abhelfen zu können. Mit großer Leichtigkeit und einigen Unkosten, von denen wir gern die Hälfte tragen wollen, antwortete der Gast, den zufrieden zu stellen der Wirth sehr gesonnen war. — Ihr schlechter Küchengarten, fuhr jener fort, ist Ihnen von wenig Nutzen, es wächst ja nichts darin als ein Bischen Petersilie zu Ihren Fastensuppen, und erbärmliches Gras, die Gartenmauer droht dem Einsturz, wie wär's, wenn man darin ein Lusthaus baute, von etwa zwei Zimmern? Man benutzte zur Verringerung der Kosten dabei die Hofmauer, wir bezahlten von dem Bau die Hälfte, blieben noch eine Weile da, und nach unsrer Abreise hätten Sie für wenig Geld noch zwei Zimmer mehr zu vermiethen. Steht's Ihnen nicht an, ei nun, so setzen wir unsern Stab gleich weiter. — Der Wirth besann sich nicht lange, sah den Vortheil dieses Vorschlags ein, und war den Narren, denn dafür hielt er seine Gäste, zu Willen. Es ward mit einem Baumeister gesprochen, Balken und Steine und die übrigen Baumaterialien herbeigeschafft, schnell erhoben sich drei neue Mauern, die alte ward zur vierten beibehalten, und an diese lehnte sich ein Dach, so daß das Ganze mehr einem Schuppen, als einem Hause glich; aber die

Gäste waren zufrieden, und der Wirth lachte in's Fäustchen. Zwei Monate verstrichen zur allgemeinen Vergnüglichkeit, noch war die Guineequelle nicht versiegt, die Engländer gingen selten aus, aßen, tranken, obgleich sich der Wein täglich verschlimmerte, und lasen die Zeitung. Das Einzige, was den Elephantenwirth in Verwunderung setzte, war, daß die beiden Herren, die sich so sehr nach Schlaf gesehnt, und um ungestört zu ruhen, sich ein Haus hatten bauen lassen, die ganze Nacht durch Licht brannten. Erst hielt er sie für Falschmünzer, aber da ihr Gold jede Probe bestand, so blieb er bei seiner vorigen Meinung, es seyen ein Paar Narren.

An einem schönen Herbsttage gingen sie mit der Flinte auf der Schulter aus, auf die Schnepfenjagd, und versicherten, in drei Tagen zurückzukehren. Es verstrichen vier, fünf Tage, kein Engländer ließ sich sehen, der Wirth schüttelte bedenklich den Kopf, den siebenten that's der Gevatter Würzkrämer auch, den achten machte er eine Anzeige bei der Polizei, und den neunten wurde das verlassene Haus gerichtlich geöffnet und untersucht. Auf dem Tische lag ein Zettel folgenden Inhalts: „So wenig ihr Herr Wirth auch von der Geschichte wißt, so wird es euch doch nicht unbekannt seyn, daß die Engländer während eines Zeitraums von 210 Jahren Herren von Calais waren, und zuletzt von dem Herzoge von Guise daraus verjagt worden sind. Als wir in den alten Papieren kramten, die sich in einem Kasten befanden, der im Winkel eines halb zerfallenen Hauses, das uns durch Erbschaft eigen war, gestanden hatte, fanden wir auch die Schrift eines Urältervaters, der bei seiner Flucht aus Calais sein Gold unter eine Mauer vergrub, die, wie die Lage des Hauses auf einem Plan ganz genau angegeben war. Wir verfügten uns schleunigst nach Calais, und fanden an der Stelle seines Hauses drei Häuser, an dem Platze der bewußten Mauer aber ein Wirthshaus erbauet. Wir mietheten uns sogleich ein, und dachten daran, die Erbschaft, die beträchtlicher ist, als ihr euch vorstellen mögt, und die uns von Gott und Rechts wegen gebührt, ohne viele Schwierigkeiten, in Besitz zu nehmen. Daß es uns gelang, davon möge das Loch unter unserer Schlafkammer und der große leere eiserne Kasten zeugen. Unbemerkt schafften wir nach und nach das Geld fort. Wir lassen euch zum Andenken den Kasten zurück, bemüht euch nicht, uns nachzusetzen, wir haben unsre Maßregeln zu gut genommen, waren auch unter einem fremden Namen hier. Lebt wohl und zufrieden."

Der Elephantenwirth stand da mit offnem Mund, der Herr Gevatter beschaute vergebens Loch und Kasten, kein Goldstück war mehr zu spüren, zuletzt meinten dann die Herren, die beiden Fremden wären doch keine so argen Narren gewesen, wie sie geglaubt hätten.

Ein paar Anekdoten von Gleim.

Es ist bekannt, daß Gleim anfänglich eine Zeitlang Sekretär des sogenannten alten Dessauers war. Aus dieser Periode wird in J. C. C. Nachtigal's Selbstbiographie (herausgegeben von Hoche, Halberst. 1820.) folgende Anekdote mitgetheilt. „Eines Morgens, als die Armee schon zum Treffen aufmarschirt war, tritt der Fürst plötzlich in Gleims Gezelt. „Toback!" ruft er ihm zu. Gleim entschuldigt sich, daß er keinen Toback habe. „Toback!" wiederholte er mit donnernder Stimme. Gleim springt heraus, und bringt nach einigen Augenblicken Einen Brief Toback. Der Fürst reißt ihm diesen aus der Hand, und eilt damit zu seinen Kriegern, die über Mangel an manchen Be-

dürfnissen ziemlich laut gemurrt hatten. „Habt ihr Toback?“ schreit er den nächsten Soldaten zu, ehe das Gemurmel der Unzufriedenheit laut werden konnte, und, als ein paar Grenadiere von seinen Vertrauten vortreten, um ihm und allen Versorgern der Arme Vorwürfe zu machen, reicht er, so daß es Tausende der Krieger sehen, den beiden Schnurrbärten das kleine Paquet Toback hin. „Da habt ihr meinen letzten Brief Toback! theilt euch!“ — „„Brav Alter!““ schallt es nun durch die Schlachtordnung, und über die Sonderbarkeit der Szene, lächelnd und lautlachend, vergassen die Krieger ihre Klagen, und die gute Stimmung war wieder hergestellt,“ —

In derselben Schrift steht auch folgende Anekdote: „Basedov fand einst Gleim, den er besuchen wollte, nicht zu Hause. Um ihm, nach seiner Idee, ein überraschendes Vergnügen zu bereiten, verkroch er sich unter einen, mit Vorhängen bekleideten Tisch, an dem Gleim zuweilen las, und verbot allen Hausgenossen, jenem etwas von dem Besuch zu sagen. Gleim kommt nach einiger Zeit zurück, setzt sich, da er sich allein findet, an den Tisch, um zu lesen und zwar so, daß sein einer Fuß auf dem untern Tischgestell ruhet. Basedov fängt sacht, allmählig immer lauter an zu scharren und zu bellen, wie ein Hund, und da dies Gleims Aufmerksamkeit noch nicht stark genug reizt, beißt er ihn endlich mit seinem starken Gebiß in den Fuß; Gleim, der auch bei einer viel schwächern Reizung heftig aufbrauste, versetzte mit dem gebissenen Fuß dem vermeinten Hunde einen kräftigen Stoß. B. springt nun lautschreiend hervor, um seinem Freunde Vorwürfe zu machen, daß er eine beabsichtigte Ueberraschung so vergelte; aber Gleim, voll glühenden Unmuths, entläßt ihn mit der, nur stärker ausgesprochenen Bemerkung: Wer sich selbst zum Hunde erniedrige, dürfe keine Entschuldigung erwarten, wenn er sich als Hund behandelt sähe!“ — Folgender Vorfall entfernte Gleim ganz von Basedov. Der Conf. Rath Gillet, in dessen Hause sich B. aufhielt, hatte einst G. und mich zum Abendessen gebeten. B., der, nach seiner Gewohnheit, ziemlich stark Wein getrunken hatte, und, von Gleim zu wiederholtenmalen vergebens unterbrochen, das große Wort führte, wollte uns durch lebhafte Darstellungen einiger Szenen aus seiner Jugendgeschichte. (wahrscheinlich aus seinem Handwerksburschen- oder Bedientenstande) belustigen, und beschrieb, unter andern, durch die etwas auffallende Farbe eines aufgetragenen Nebenessens veranlaßt, wie er einst mehrere seiner jugendlichen Gesellen von einer Schüssel, die er sich allein wünschte, vertrieben habe, auf eine so eckelhafte Art, daß Gleim, im höchsten Unwillen, plötzlich mit dem Ausruf: „Pfui, du S.....!“ vom Tische aufsprang, nach Hause eilte, und B. nicht wiedersehen wollte.

F. R.

Frau Hemma von Wrssoweck.

Von W. A. Gerle.

Als Herzog Wratislaw II das böhmische Reich beherrschte, lebte daselbst ein Ritter Namens Cöleſtin, aus dem edlen Stamm Chanowky, dem waren schon beide Aeltern verstorben und hatten ihm die Pflicht zurückgelassen, bei seiner schönen Schwester Hemma Vaterstelle zu vertreten, die er nicht besser zu erfüllen meinte, als wenn er derselben einen erlauchten Gemahl verschaffte; deshalb vermählte

er das Fräulein an Herrn Suchoslaw aus dem reichen und mächtigen Geschlechte Wrssowec, der aber von böser Gemüthsart, und so über die Maßen eifersüchtig war, daß er glaubte, eine so schöne Dame könne gar nicht treu bleiben.

Als Ritter Suchoslaw zur Feier seiner Vermählung auf seiner Stammburg ein großes Waffenspiel veranstaltete, sammelten sich viele Ritter daselbst, und Frau Hemma sah vom Söller herab! aber wie der schöne Ritter Heribert mit seinem Knappen einher kam, und so schnell wie der Wind heran sprengte, sprach ein Fräulein zu der Neuvermählten;

„Wer mag wohl dieser schöne Jüngling seyn, der auf der großen Heerstraße gegen die Burg reitet?“

Da schauete ihn Hemma an, und entgegnete:

„Wohl habe ich manchen Ritter gesehen, doch keinen, und auch kein Fräulein, so diesem an Schönheit verglichen werden könnte.“

Da brach Ritter Suchoslaw in wilde Wuth aus, und rief:

„„Und wäre er noch schöner, als er es ist, so hast Du auf keinen andern Mann zu schauen, denn auf mich.““

Aber die edle Frau erwiederte:

„Wie sollte ich an einen andern Mann gedenken, da Ihr mein Herr und Gemahl seyd? Doch könnt Ihr mir es nicht verargen, wenn ich mit kalter Bewunderung ein Werk Gottes betrachte.“

Des Grafen Wuth kannte keine Grenzen, denn als Ritter Heribert in die Burg ritt, wurde er von den Knechten des Suchoslaw überfallen, gefesselt, und ins Burgverließ geschleppt, so sehr er sich auch über eine solche Behandlung aufhielt.

Heribert war ein schöner Ritter, und in allen Kämpfen und ritterlichen Uebungen allemal der Erste und die Krone aller übrigen; auch bei Tanz und Saitenspiel wurde er die Blume der Ritterschaft genannt; weil ihn aber die Burgfrau gelobt hatte, mußte ihn der böse Vogt meuchlerisch ermorden.

Als das Fest vorüber war, schloß Ritter Suchoslaw seine Gemahlin sorgsam in seine Burg, wo sie gar keine Gesellschaft hatte, und schier an der nöthigen Bedienung Mangel litt: aber einst kam es ihm im Traume vor, derselbe Ritter, den er zu tödten anbefohlen, schleiche um seine Burg herum, und sende Hemma verliebte Botschaft: da meinte er, der Burgvogt habe seinen Auftrag zuwider gehandelt, fuhr im Schlafe auf und schlug seine Gemahlin; am folgenden Morgen jagte er auch die letzte Zofe weg, stand Hemma selbst beim An- und Auskleiden bei, und bewachte sie Tag und Nacht wie ein Geiziger seine Goldkiste bewacht.

Eines Tages bemerkte Suchoslaw, wie seine Gemahlin ihr Kätzchen liebkos'te, und ein zahmer Hänfling auf ihrer Schulter saß — da schleuderte er die arme Katze zum Fenster hinaus, daß ihr Blut an der Felswand niederfloß, und dem Vöglein drückte er den kleinen Kopf ein, weil Hemma selbes liebte, die sich, um ihre große Betrübniß zu beschwichtigen, im dichten Walde erging; da kam ein Reh und ein Wolf, die folgten ihr willig und ließen sich in den Stall einsperren, und Frau Hemma, gar sehr erfreut über die Liebe der Thiere des Waldes, kam zu ihnen herunter und fütterte sie mit eigner Hand; am Ende aber vergönnte ihr der Ritter auch diese Freude nicht mehr, und verbot ihr zu den Thieren zu gehen, als ein Bote des Herzogs kam der die Leistung der Heeresfolge von ihm verlangte. Da erschrack Suchoslaw,

nicht etwa aus Feigheit, sondern er entsetzte sich vor dem Gedanken, daß er nun nicht mehr seine Gemahlin bewachen könne; er brachte die letzte Nacht vor seiner Abreise an das Hoflager des böhmischen Herzogs in den Armen seiner Hausfrau zu, und am Morgen ehe er forteritt, führte er sie in einen festen Thurm, nahm den Schlüssel desselben zu sich, und gebot dem Burgvogt: der edlen Frau Hemma durch ein Fenster die tägliche Nahrung zu reichen.

Suchoslaw zog von dannen, und wenige Tage waren verflossen, als eines Mittags der Schloßvogt sich bereitete, der Gebieterin das sparsame Mahl zu bringen; da war der Wolf wild geworden, weil er seine Herrin so lange nicht gesehen, verjagte den Vogt und alle Knechte, und drängte sich durch das Gitter des Fensters zu Frau Hemma, wohin ihm bald auch das Reh nachfolgte.

Nach einiger Zeit fühlte die Burgfrau, daß sie in der letzten Nacht von ihrem Gemahl empfangen habe, und sagte solches dem alten Burgvoigt, der aber weder helfen, noch eine Wehmutter zu ihr senden konnte, weil der Thurm verschlossen und er selbst nur auf einer Leiter zu der Oeffnung im Thurme gelangen konnte; doch Gott stand ihr bei und sie genaß zu rechter Zeit eines holden Kindleins, an dem sie viele Freude hatte.

Endlich kam Ritter Sochoslaw heim, und wie er, die Thür öffnend, seine Gemahlin erblickte, die das herzige Töchterlein an der Brust hatte, da schien es ihm gewiß, daß er, trotz aller Vorsicht, entehrt sey, und er meinte schier ein Zauberer habe die Gestalt des Rehes oder Wolfes angenommen, um bei der Frau Hemma zu wohnen; er zog den Dolch aus dem Gürtel, und stach nach dem unschuldigen Kind — da sprang das Reh dazwischen und fing den Todesstoß auf; aber wie er das zweitemal den Arm erhob, kam der Vogt und meldete, Ritter Cölestin sey vor der Burg und begehre Einlaß.

Suchoslaw fürchtete sich vor der gewaltigen Tapferkeit seines Schwähers, und führte die Gemahlin schnell in sein glanzvolles Schlafgemach, und während er ihr ein reiches Gewand überwarf und sie mit kostbaren Kleinodien schmückte, gab er ihr Unterricht, was sie ihrem Bruder sagen solle, damit er seiner Rache entgehe, und sprach:

Wenn er dich frägt, wie es Dir geht? so sage: Ganz nach meinen Wünschen! — und frägt er: wo ist Dein Gefolge, so sprich: Sie sind auf die wilden Schweinsjagd gezogen. Und wenn er frägt, wo ist Dein Kaplan? so sage, Du habest ihn nach Bunzlau wallfahrten geschickt; und frägt er, wo sind Deine Frauen, so sprich: Sie sind am Fluß unten, und bleichen mir Garn, oder sie sind beschäftigt mit meinen Gewändern und meinem Schmuck zum nächsten Lanzenrennen, wo ich, nach meines Gemahls Willen, den Dank austheilen werde; aber wenn er Dich endlich frägt: wo ist Dein Mann? so sage, er solle an Wratislaw's Hof ziehen, da werde er mich finden."

Kaum war die blasse Frau geschmückt, so hörte man schon Ritter Cölestin im Vorgemach, und Suchoslaw verbarg sich schnell unter das Bett, wo er aber schon Gesellschaft fand, denn der Wolf war ihnen aus dem Thurme gefolgt, und hatte sich dahin zur Ruhe gelegt. Als Cölestin eintrat, nähte er seiner Schwester und sprach:

„Wollt Ihr wohl so gütig seyn, edle Frau! mir zu sagen, wo ich Frau Hemma finde?"

Da öffnete Hemma die Arme und fragte den Bruder, ob er sie denn nicht mehr kenne; und der Ritter versetzte:

„Ach, Schwester! warum bist Du so blaß?“

Da entgegnete Hemma laut:

Ich war auf den Tod krank — und leise flüsterte sie: Ach Bruder! mit mir geht man gar nicht gut um. —

Dann fragte Ritter Cölestin.

„Schwester! wo ist Dein Kaplan, Deine Edelknaben und all Deine Frauen, daß Du so einsam bist?“

Und Hemma antwortete:

Ich habe den Kaplan auf eine Wallfahrt geschickt, und meine Frauen und Edelknaben sind mir zu dienen beschäftigt. — — Aber mit leisem Seufzen gab sie ihr tiefes Herzeleid zu erkennen, und der Ritter fuhr mit Fragen fort:

„Und wo ist Dein Gemahl, daß er nicht kommt, mich zu begrüßen?“

Da wollte die Burgfrau sagen, er sey am Hoflager des böhmischen Herzogs; aber der Wolf hatte ihn gefaßt, zog den grausamen Ritter unter dem Bette hervor und würgte ihn so lange, bis er verschied.

Frau Hemma war aber in ihrem innersten Gemüthe so angegriffen, daß sie keine weltliche Freude mehr genießen wollte, sondern sich in ein strenges Frauenkloster begab, woselbst sie ihren Lebenslauf im Geruch der Heiligkeit vollendete.

Eine Parallele.

Das Billard- und Lebensspiel.

Auf der großen Billardtafel der Welt werden die Menschen durch die harten Stöße des Queues von einer Bande des Unglücks zur andern geschleppt. Da werden wir von unsern Brüdern auf jede mögliche Weise verfolgt! Auch dann, wenn wir dem Doublet ihrer Ränke, den boshaften Feinheiten ihres Schnitts entgangen sind, wenn wir uns auf dem grünen Tuche der Hoffnung in die Kammer der Ruhe gespielt haben, sind wir noch nicht vor ihnen sicher; auch dis dahin verfolgen sie uns mit ihrem liebloſen Bricole. Alles bieten sie wider uns auf! Den Bock der Cabale, die Masse der Intrigue! Alles benutzen sie zu unserm Schaden, und bringen uns mit dem Tourné der Argliſt die empfindlichsten Stöße bei, bis wir endlich, von so vielen Seiten angegriffen, in die Eck- und Mittel-Löcher des Jammers gemacht werden.

Aber, wie oft werden auch ihre endlosen Desseins vereitelt! Wie oft verlaufen sie sich selbst in die Gruben, welche sie Andern bestimmt haben! — Wie oft verkixen und verquetschen ihre fein ausgesuchten Plane! Wie oft werden sie durch unvermuthete non passirte Schweizer gestraft! Wie oft macht ein unglückliches Verspringen ihrer Bosheit ein Ende! —

So handeln Menschen gegen Menschen, die sich zu allen Zeiten, in heitern und trüben Tagen, à la ronde die Hand reichen, und mit den Marken ihres Vermögens beistehen sollen, anstatt daß sie ununterbrochen in Zwietracht und à la gueure leben, und einer den Andern häufig collé legt und mit inniger Schadenfreude, darauf denkt, wie er ihn um die Carolina seines Glückes bringen und — quadruple oder matsch machen kann.

Vernunft.

Vernunft, du Siegerin der Nacht,
Wir feiern deine heil'ge Macht!
Hinweg mit jeder Schranke!
Frei, frei ist der Gedanke!

Vernunft, du unser höchstes Gut,
Bewahr' uns vor dem Uebermuth,
Durch eitle Grübeleien
Das Heil'ge zu entweihen:

Und freudig beten wir fortan
Den Vater alles Lichtes an,
In reiner Glaubensklarheit,
Im Geist und in der Wahrheit!

Und dieser Geist ist die Vernunft,
Die siegte, Trotz der Priesterzunft;
Die Götzentempel sanken
Vor ihrem Lichtgedanken!

Durch sie bin ich so hoch gestellt,
Ein Mitgenoß der Geisterwelt,
Zu Gott dahin zu treten,
Ihn kindlich anzubeten.

Zu dieser Kindschaft eingeweiht,
Will ich, in Glaubensfreudigkeit,
Im Leiden und im Handeln,
Vor dir, mein Vater, wandeln.

Gern möchte düstrer, trüber Wahn
Sich unserm Tempel wieder nah'n;
Doch soll er uns den Glauben
An Licht und Gott nicht rauben!

Du, Gott der Wahrheit und des Lichts,
Das Leuchten deines Angesichts,
Wenn Nächtler uns umschleichen,
Laß nimmer von uns weichen!

Anekdoten.

Ein Mann, der gewöhnlich mit Baß- und Falsetstimme wechselte, fiel eines Abends betrunken auf ein Kehrichthaufen und schrie um Hülfe. Ein Nachtwächter ging vorüber und fragte: Wer ist da? — Der Trunkene klagte, wechselnd mit Diskant- und Baßtönen, sein Unvermögen. Der Wächter sprach: Ei was! Ihr seyd ja Eurer Zwei, wozu braucht Ihr mich? — und ging vorüber.

Man fragte einen dummen Menschen, was seine Schwester mache? „Sie ist schon entbunden," war die Antwort. — Hat sie einen Knaben geboren, oder ein Mädchen? Der Dumme erwiederte: „Ich weiß selbst noch nicht, ob ich Onkel oder Tante geworden bin.

Ein Armer bettelte des Nachts einen Vorübergehenden an, der sehr böse ausrief: Es ist eine Schande, die Leute des Nachts mit Betteln zu belästigen! Der Bettler sprach entschuldigend: „Verzeihen's, Ihr Gnaden — i bettl' auch am Tage."

Ein reicher Jude hätte zwei Söhne, der älteste war Offizier, machte viel Schulden; der jüngste war Kaufmann und lag immer auf der Jagd, statt seine Comptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbel, sagte ein Freund des Hauses zum Vater: was sind Sie doch glücklich — was für a Freud' erleben sie an Ihre zwei Söhn!" — „Ja, entgegnete Herr Löbel: ich erleb' doch Freud', aber eine umgekehrte Freud'. Mein Sohn, der schießen soll, schreibt lauter Wechsel, und der da Wechsel schreiben soll, thut nix als schießen!"

C — le.

*Theater.

Da es, nach der in hiesiger Zeitung erschienenen Anzeige, sehr möglich ist, daß durch Herrn Neukäuflers Unpäßlichkeit, die Darstellung der zum Benefiz der Demoiselle Schopf gewählten Oper, der Barbier von Sevilla, unmöglich gemacht werden könnte, so dünkt es den Unterzeichneten, damit die Künstlerin unter diesem Unfalle nicht zu viel leide, zweckmäßig, das mit diesem Umstande größtentheils unbekannte Publikum aufmerksam zu machen, daß sie für die letzte Folgereihe ihrer Gastrollen keine baare Vergütung von der Direction erhalten hat, sondern mit der Entschuldigung für ihren beträchtlich verlängerten Aufenthalt lediglich auf gedachtes Benefiz hingewiesen ist. Mehr bedarf es gewiß für die biedern Bremer nicht, um der von ihrem aufmunternden Wohlwollen bisher begünstigten Kunstjüngerin, bey ihrem letzten Auftreten, auch die letzte entschiedenste Probe desselben zu geben, damit Bremens freundliches Bild in ihrem dankbaren Andenken ungetrübt fortlebe.

Mehrere Theaterfreunde.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 25.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. März 1824.

Drum folgt, wenn mein entflohnes Leben
Sich aufschwingt in das ew'ge Licht,
Dem Beispiel, das ich euch gegeben,
Und weichet von der Liebe nicht!

Sie war der Grundquell meiner Lehre
Sie soll, und wird es ewig seyn,
Ob man zu Christi Bund gehöre,
Bewähre sich durch sie allein.

Die Wanderer.

Einst im ahnenden Gefühle
Zog aus väterlichem Haus,
Strebend nach demselben Ziele,
Früh ein Brüder-Kleeblatt aus.

Als ein Weilchen sie gegangen,
Schauten sie der Wege drei,
Und sie fragten sich mit Bangen,
Welches wohl der rechte sey.

Dieser ist, rief schnell der Eine,
Mir aus Vaters Wort bekannt.
Doch der zweite sprach, ich meine
Jenen hätte er genannt.

Nein nur dieser, rief der Dritte
Kann allein der rechte seyn,
Und so schlug mit raschem Schritte
Jeder seine Straße ein.

Glanzumfloss'ne Prachtgebilde
Schmückten Eines Pfades Flur;
Stille ländliche Gefilde
Grünten auf den Andern nur.

Scheinbar führten diese Stege
Nach verschied'ner Richtung hin,
Dennoch schritt auf seinem Wege
Jeder fort mit Glaubenssinn.

Aber als mit Hochentzücken
Jeder nun das Ziel kann sehn,
Sieht er mit erstaunten Blicken —
Neben sich die Brüder gehn.

Und aus lichtumstrahlter Pforte
Tönt der Ruf: Willkommen hier,
An dem heil'gen Friedensorte;
Vielfach führt der Weg zu mir.

Georg Lotz.

Die Gesandtschaftreise nach China

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

Die englische Gesandtschaftflotille lief in das gelbe Meer ein, das China's Ostküste umspühlt. Es war ein trüber Morgen. Ein dicker Nebel ruhte auf den Wogen und nur in ungewissen Schattenbildern traten rechts die Küsten Korea's, links die Halbinsel Schanton auf Augenblicke aus dem Dampfe hervor. Der Indienfahrer Hindostan hatte sich schon von den übrigen Schiffen verloren, und nur durch ununterbrochene Signalschüsse gelang es dem Orlogschiffe, der Löwe, und den Brigantinen Clarence und Schakal, sich beisammen zu halten.

Auf dem Hinterdecke des Löwen stand der Artillerie-Lieutenant Arthur Parish und horchte lächelnd auf einen Streit zwischen dem englischen Steuermanne und dem chinesischen Lootsen, welcher auf das Schiff gekommen war, um es sicher in den Hafen von Mi-a-tno zu bringen.

Daß Dich Gott verdamme, Du gelber Seehund! schrie der Steuermann mit kirschbraunem Gesichte. Der Magnet soll nach Süden weisen! Nach Süden! Solchen Wahnsinn kann nur ein solcher chinesischer Theekessel behaupten, der sein Gehirn mit der warmen Jauche ausgewässert hat, wie alten Stockfisch. Nach Süden! Als ob der Löwe mit dem Mastenkopf unten fahren und den Kiel zu Tage kehren, als ob ich das Steuerruder hinten wegnehmen und vorn hinstellen wollte!

Erhitze Dich nicht, vielgeehrter Herr und sehr werther Freund! lispelte der kleine gelbe Mann mit der Sanftmuth großmüthiger Ueberlegenheit. Dieser seltsame Streit, den man eigentlich gar nicht für möglich halten sollte, ist schon durch die Weisheit unsers hocherhabenen Kaisers Kang-Tschi, der längst Fo's himmlische Freuden genießt, für immer entschieden. Es schreibt derselbe in seiner vortrefflichen Abhandlung über diesen Gegenstand, daß, da alle Kraft und Wirksamkeit nach Norden hin erstarre und beinahe aufhöre, es nicht möglich sey, daß die Kraft, welche die Magnetnadel in Bewegung setze, aus dieser Gegend hervorgehn könne.

Da schleppte der Steuermann wüthend den Chinesen zu dem Schranke hin, in dem die großen Schiffcompasse standen. Reiße einmal Deine Schweinsaugen recht auf, schrie er: und sieh! Wohin weis't der Pfeil der Nadel?

Nach Norden! antwortete lächelnd der Chinese, seinen kleinen Taschencompaß aus dem Busen ziehend: und Du kannst Dich überzeugen, daß der Pfeil der meinigen nach Süden zeigt, wie auch schon ihr Name: Ting-Nan-Tsching, andeutet.

In See mit dem Lügen-Unrath! schrie der Steuermann, nach dem Compaß des Chinesen greifend, als Parish besänftigend zwischen die Streitenden trat.

Ereifert Euch nicht, Sawkins, sprach er. Der Gegenstand Eures Wortwechsels wiegt nicht einmal so schwer, als ein Haar aus dem Barte des Kaisers Kang-Tschi. Ihr habt Beide Unrecht.

Beide?! stammelte der Steuermann, vor Aerger erbleichend.

Beide? fragte mit spöttischem Lächeln der Chinese, die kleinen Augen triumphirend auf seine Ting-Nan-Tsching heftend.

Beide! wiederholte Parish. Wenn das eine Ende einer geraden Nadel nach Norden zeigt, so muß ja wohl das andere nach Süden weisen, aber dadurch ist noch immer nicht ent-

schieden: ob die Kraft, die dieß wirkt, ihren Sitz in Mitternacht oder Mittag hat.

Gott verdamme mich, ich glaube Ihr habt Recht, Lieutenant! rief der Steuermann plötzlich, wie von einer großen Wahrheit ergriffen.

Deine Meinung, höchst tapferer Quangfu, hat einigen Schein für sich, bemerkte der Chinese sehr höflich. Aber der Kaiser Kang-Tsi hat darüber bereits für immer abgesprochen. In dem ganzen himmlischen Reiche des Weltalls, in dem großen Mittelpunkte der Erde weiset die Nadel überall nach Süden, und es kann daher auf die Meinung der kleinen Nationen, die rings am Rande wohnen, nicht weiter kommen.

Er ging gravitätisch zum Steuerruder, fluchend folgte ihm Sawkins, und zu Parish trat Hüttner, der deutsche Instructor des Sohnes des Gesandtschafts-Secretairs Staunton, der das Ende des Gespräches mit angehört hatte.

Dieser Streit hat mir vielen Spaß gemacht, sprach Hüttner. Er ist ein passendes Symbol unsers ganzen Verhältnisses zu diesem wunderlichen Volke, dessen Richtung ewig den Gegensatz der unsrigen halten wird.

Das gäbe aber eine schlechte Aussicht für den Erfolg unserer Gesandschaft, meinte Parish.

Hofft Ihr einen günstigen, Herr Lieutenant? fragte Hüttner. Ich nicht! Ich halte unser ganzes Unternehmen für eine unglückliche Speculation. Wir sollen die Handelsbeschwerden der englichen Kaufleute untersuchen lassen, den ungeheueren Bedrückungen der Unterkönige, den kleinlichen Plackereien der Mandarinen ein Ende machen, bei diesem Volke, dessen einzige Triebfeder der Eigennutz ist, und bei dem gewiß alle Diebe für einen Mann stehn. Wir sollen für unsere Schiffe den Einlaß in die nördlichen Häfen bewirken, die nie ein fremdes Segel sahen und nie sehen sollen. Wir sollen Handels-Verträge mit einem Regenten abschließen, der alle Nationen der Erde für seine Vasallen hält, und sich schon vermöge seines unbegränzten Despotismus durch nichts wird wollen binden lassen. Wenn Lord Makartney das durchsetzt, so beuge ich meine Kniee vor ihm, und der König muß ihn nach der Rückkehr wenigstens zum Premier-Minister machen.

Ihr habt auch zu den armen Chinesen ein gar zu schlechtes Zutrauen! sprach Parish. Ein bedeutender Grad von Cultur ist ihnen doch auf keinen Fall abzusprechen, und ein cultivirtes Volk wird sich leicht mit andern cultivirten Leuten verständigen.

Aber guter Gott, welche Cultur! rief Hüttner. Sie ist verknöchert, ein harter, todter Körper! Von dem frischen, lebendigen Kreislauf des Blutes weiß sie nichts. Die Chinesen stehen auf der Stufe, auf der sie vor tausend Jahren standen und auf der sie noch tausend Jahren stehen werden. Sie kannten das Schießpulver, den Compas, die Buchdruckerkunst eher, als Europa daran dachte, und sie verstehen doch heute noch nicht ein Geschütz gehörig zu bedienen, ihre Schifffahrt ist ein jämmerliches Küstenhalten, und im Besitz der göttlichen Kunst, die Lichtströme des menschlichen Gedankens leicht und schnell auf der Erde zu verbreiten, sind sie versunken in den lächerlichsten Aberglauben und in die schmählichste Knechtschaft. Was läßt sich von einer Nation erwarten, die ihre Götter mit verbrannten Goldpapierschnitzeln verehrt, und mit Hülfe des Bambusrohrs Justiz und Polizei verwaltet, ja sogar die Abgaben erhebt!

Ihr habt viel Galle gegen unsere gastfreundlichen Wirthe angesetzt, Master Hüttner, rief heranhüpfend Arabelle, Lord Makartney's reizende Tochter, die die Expedition in Seekadetten Uniform mitmachte: aber ich lasse nichts auf die guten Leute kommen. Sie mögen etwas lang

*

weilig seyn, aber ihr Gehorsam ist doch exemplarisch, und es muß recht leicht und angenehm seyn, sie zu beherrschen.

Verzeiht Miß, sprach Parish: darin kann ich nicht Eurer Meinung seyn. Ein Pferd, das nicht bisweilen auf die Stange beiß't und Seitensprünge macht, möchte ich doch nicht reiten, und das Commando über eine Compagnie freier Engländer würde mir immer ehrenvoller dünken, als die Herrschaft über drei hundert Millionen Chinesen-Sklaven.

Und kurz vorher erst schient Ihr ihre Parthie zu nehmen, erwiederte Arabelle bitter. Darum floß Eure Bemerkung wohl nur aus der Lust, mich durch Widerspruch zu ärgern, aus der wahren Lust an Unlust, vielleicht auch aus der geheimen Sehnsucht nach der Compagnie, für die Ihr doch noch zu jung seyd.

Parish biß sich in die Lippen und entfernte sich schweigend. Arabelle sah ihm mit einem seltsamen Blicke nach.

Ein unerträglicher Mensch, dieser Parish, sprach sie. Meint Ihr nicht auch, Hüttner?

Ich nicht, antwortete dieser bedeutend. Aber ich wünschte, daß Ihr es im Ernste meintet, schon um Eures Herrn Vaters willen.

Erspart Euch Warnungen, die eben so beleidigend, als unnöthig sind! rief Arabelle mit stolzem Trotze und wollte sich entfernen. Da kam ihr der Oberstlieutenant Benson entgegen, einige Papiere in der Hand.

Gute Nachrichten! rief er. Man hat im Westen einige Fahrzeuge signalisirt. So viel der sinkende Nebel unterscheiden läßt, sind es chinesische Jonken. Gewiß kommen die Mandarinen, die uns im Namen des Kaisers empfangen sollen, und nach der endlosen Schifffahrt naht die Stunde der Landung, nach der ich mich seit Batavia alle Stunden gesehnt habe.

Es ist natürlich, spottete Arabelle: daß sich ein Offizier der Landtruppen auf offener See übel befindet, aber ein ächter Britte sollte es wenigstens nicht so offen gestehen, daß es ihm zwischen den hölzernen Mauern Altenglands nicht behagt.

Wir haben uns wohl alle auf dieser Fahrt gelongweilt, meinte der Oberstlieutenant. Ihr selbst, Miß, würdet wohl schwerlich Eure Schönheit in diesem häßlichen Morgen-Nebel gewagt haben, wenn Euch nicht die Langweile aus der Kajüte herauf gejagt hätte.

Was mir über meine Schönheit gesagt werden kann, erwiederte Arabelle, das Köpfchen zurückwerfend: das wünsche ich bloß von meinem Spiegel zu hören, der wenigstens das Verdienst der Ehrlichkeit hat, und darum vor allen Männern der Erde den Vorzug verdient.

Jetzt ertönte die Schifftrommel. Von den Masten herab, herauf aus dem Raume, herbei von den Kajüten und Decken strömte die Equipage zusammen und schloß einen Kreis um den Lieutenant Parish, der, mit einem Papier in der Hand, in die Mitte trat.

Was soll das geben? fragte Arabelle neugierig.

Eine Kundmachung Eures Herrn Vaters, erwiederte der Oberstlieutenant. Ich habe den Auftrag, jedem vom Gesandtschaftpersonale ein Exemplar zuzustellen, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldige.

Die Trommel schwieg, und Parish las mit lauter Stimme:

„Wir können jeden Augenblick die Boten des Kaisers von China erwarten, und werden in Kurzem in seinem Reiche landen. Darum ermahnt der Lord-Botschafter Passagiere und Mannschaft auf das dringendste, sich eines anständigen, sittlichen Verhaltens zu befleißigen. Frühere Excesse unserer Landsleute haben den

englischen Ruf an diesen Küsten befleckt. Bei diesem mißtrauischen Volke ist doppelte Behutsamkeit nöthig, und der Erfolg dieser Gesandtschaft, von der unser Vaterland so bedeutenden Nutzen erwartet, wird größtentheils von unserer Aufführung abhängen. Ueber diese streng zu wachen, wird der Lord-Botschafter für seine heiligste Pflicht halten. So bereit er seyn wird, Lob zu ertheilen und Belohnungen auszuwirken, wo das Verdienst ihn dazu auffodert, eben so scharf wird er jedes Vergehen ahnden, und in den Fällen, wo ein Engländer einen Chinesen beleidigt, oder China's Gesetze übertritt, sich aller Vermittelung enthalten und die Strenge der Landesregierung auf keine Weise zu mildern suchen. Er untersagt den Soldaten, Matrosen, Domestiken und Handwerkern auf das ernstlichste, sich unter irgend einem Vorwande ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten an das Land zu begeben, oder den ihnen dort angewiesenen Aufenthalt zu verlassen. Er hofft, daß die übrigen Personen seines Gefolges ein Beispiel der Subordination geben und sich ohne sein Wissen nie von dem Schiffe oder dem Landungplatze entfernen werden. Er verbietet Allen, ohne Ausnahme, auch den kleinsten Artikel ohne Erlaubniß zum Verkauf auszubieten, oder einzukaufen, um nicht die Würde und Wichtigkeit, dieser höhern Zwecken gewidmeten Sendung durch irgend etwas, das Gewinnsucht verräth, in den Augen der chinesischen Nation herabzusetzen."

Die Trommel lärmte von neuem. Gott erhalte den König; Alt-England für immer! schrie die Equipage, die Hüthe schwenkend, und verlief sich dann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Persische Sprüche.

Es kann ein Stein das Werk, aus dem feinsten Golde getrieben, zerschmettern, aber ihm erwächst kein Werth dadurch und das Gold verliert nichts an seiner Feinheit. Eben so erhebt sich der Unwissende über einen armen Gelehrten und hält sich für werthvoller, weil er reich ist.

Ein gelehrter Mann, der zu rechten Zeit zu schweigen weiß, ist wie der süße Geruch einer Blume, die in einem Gefäße verschlossen ist und ihren wohlriechenden Duft nur dann aushaucht, wenn es geöffnet wird. Der Thor schreit aber immer aus vollem Halse, und gleicht einer Trommel, welche die Luft in ohrzerreißenden Tönen erschüttert, deren Inneres aber stets leer ist.

Ein Gelehrter, den man in die Versammlung von Ungebildeten setzt, gleicht einer reizenden Frau, die sich unter einer Gesellschaft Blinder befindet. Die Ersteren können nicht das Genie beurtheilen und die Letzteren nicht die Schönheit der reizenden Dame.

Wenn ein aufgeklärter Mann sich dem Laster hingiebt, so ist er um so strafwürdiger; denn die Wissenschaften sind Waffen, kraftvoll genug, den Geist des Bösen zu bekämpfen: Schande dem Soldaten, der sich mit den Waffen in der Hand gefangen nehmen läßt.

Der Perser-König Cosroes unterhielt sich eines Tages mit zwei Philosophen und seinem Groß-Vezier in anmuthigen Gesprächen. Es wurde die Frage aufgeworfen: welcher Zustand des Menschen am beklagenswerthesten sey?

Der erste Philosoph sprach: das Alter, von der Armuth begleitet; der zweite war der Meinung: der irrdischen Uebel höchstes sey ein schwacher Leib und eine kranke Seele. Der Groß-Vezier aber entgegnete: „Niemand ist mehr zu beklagen, als wer im Laufe seines Lebens das Gute zu üben unterlassen und nun vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten Rechenschaft von seinen Thaten ablegen soll."

Cosroes sagte auch: „Es hat mich nie gereut, geschwiegen zu haben, wo man mich zum Sprechen aufforderte; denn der Mann ist ein Sklave des Wortes, und der Rechtliche darf keines zurück nehmen, wenn es einmal seinem Munde entschlüpft ist. Ein königliches Wort vor Allem ist ein heiliges, daher muß es stets mit Ueberlegung ausgesprochen werden!"

F. Böhm.

Scherze,

dadurch entstehend, wenn man in öffentlichen Blättern, welche gespaltene Columnen haben, aus den Zeilen einer Columme in die andre hinüber liest.

Gestern wüthete ein äusserst heftiger Sturmwind . . . . . er wurde den folgenden Tag auf die Anatomie gebracht, um die Ursache dieser ausserordentlichen Krankheit zu erfahren.

Die Polizei in X. ist nun, nach dem unlängst erschienenen Y..schen System, ganz neu organisirt worden, und solches von so günstigen Folgen für die Stadt gewesen. . . . . daß sich die Obrigkeit veranlaßt gefunden, die ganze Auflage des Werks zu confisciren, und den Verfasser aus dem Stadtgebiete zu verweisen.

Alle und jede, welche an die Communcasse der Stadt A. etwas zu fordern haben. . . . . sollen in dem neu eingerichteten Leichenhause einstweilen in einem offenen Sarge ausgestellt werden.

Neid und Mißgunst erscheinen schon dem gewöhnlichen Menschenverstande als zwei so häßliche Laster, ... daß wir jetzt, durch Lehre und Beispiel, sie wieder zu befördern und in Gang zu bringen, uns berufen glauben.

Zur bevorstehenden Ostermesse empfiehlt sich Aron Wurmstiefel aus Hamburg mit allerlei feinen Bijouterien, . . bei Partien von mehrern Centnern verspricht er einen billigen Rabat.

Bei dem Kaufmann N. sind alle Sorten spanischer und ungarischer Weine frisch angekom-

men. . . . . und bereits die Hälfte ist unter Wasser gesetzt worden.

Sonderbares Beispiel von Volks-Aberglauben.

Es war im Jahr 1811, als ich (wenn ich nicht irre, auf dem Marsche von Hamburg nach Stralsund) mit den beiden Offizieren meiner Compagnie, den Lieutenants Br....r *) und C. v. W.....m, **) in ein, nur von einem Castellan bewohntes, altes Schloß einquartirt wurde. Wir fanden nur ein einziges bewohnbares Zimmer, das wir mit unsern Dienern theilen mußten, und da wir nicht allein einen bedeutenden Marsch gemacht hatten, sondern auch von einem furchtbaren Regen ganz durchnäßt waren, so setzten wir uns bald nach dem Abendessen um den Kamin herum, in welchem eine wärmende Flamme lustig empor loderte. Ueber eine Menge Gegenstände glitt das Gespräch lebhaft hinweg, bis es sich endlich auf der Jagd fixirte; komische Jagdgeschichten wurden erzählt, mehrere Beispiele von guten Schützen aufgestellt, und endlich wurde auch Vielerlei über die sogenannten geheimen Künste der Jäger gesprochen. Hierbei kam eine Erzählung vor, die mir wegen ihrer, ich möchte sagen, grausenerregenden Sonderbarkeit, außerordentlich auffiel, und ich will versuchen, sie den Lesern dieser Blätter, so viel als möglich mit des Erzählers eigenen Worten, wieder zu geben.

U...ch***) der Diener des Lieutenants Br....r, aus einem Walddorfe des Herzogthums G...a, und, wie er selbst sagt, von Jugend auf an die Jagd und den den Umgang der Jäger gewöhnt, erzählte Folgendes: „Ja, Herr Hauptmann, Sie mögen nun davon glauben, was Sie wollen, aber bei den Jägern gehen Dinge vor, die zum Erstaunen sind. Bei'm Oberförster C.....r in Fr.....th war ein alter Jägerbursche, und der konnte wahrlich mehr, als Brod essen! Er hatte eine ganz gewöhnliche einfache Flinte, und aus dieser schoß er nie anders als mit Kugeln, er mochte nun Haasen, Hühner oder anderes Wild schießen wollen, und niemals hat ihn Jemand, selbst auf außerordentliche, die gewöhnliche Schußweite wohl zwei bis drei Mal übersteigende Entfernungen, fehlen sehen; aber daß ging auch nicht mit rechten Dingen zu, denn der böse Feind hatte sein Spiel dabei." — Wir lachten Alle. — „Ja, wenn Sie auch lachen", fuhr U...ch fort, „so ist es doch wahr! Hören Sie nur! Einst saßen wir Abends zusammen, eben der alte Kerl, mehrere Jägerbursche, und Karl, der Sohn des Oberförsters. Wir sprachen von dem guten Gewehr des Alten, und endlich meinte dieser: Was wir bis jetzt gesehen hätten, sey noch nichts; er wolle aber im Augenblick zum Fenster hinaus schießen, wir möchten ihm nur vorher bestimmen, auf welcher Stelle der Gegend er ein Wild schießen, und was es für ein Wild seyn solle. Das kam uns unglaublich vor; aber des Scherzes wegen nannten wir ihm einen Ort im Walde, ungefähr eine halbe Stunde weit vom Hause, und verlangten, er solle dort einen Fuchs schießen. Er schoß, wie er gesagt hatte, zum Fenster hinaus, wir begaben uns an den bestimmten Ort, und fanden — einen frisch geschossenen Fuchs. Der Sohn des Oberförsters, noch ein ganz junger Mensch, verlangte zu wissen,

*) Ward auf der Retirade aus Rußland vermißt und soll im Kloster bei Kowno erfroren seyn.

**) Ist jetzt Hauptmann und steht in G...a in Garnison.

***) Lebt so viel ich weiß jetzt in G...a als Schneidermeister.

wie das zuginge? und der gute Schütze war erbötig, ihm das Kunststückchen zu lehren, wenn er nur Muth dazu habe — Karl hat es lernen wollen, es aber im entscheidenden Augenblicke, durch furchtbare Erscheinungen in Schrecken gesetzt, unterlassen." — „Nun?" fragte ich, „und hat Dir Karl nicht erzählt, wie man die Sache anfangen müsse?" — „O ja! Man muß suchen, eine, für das heilige Abendmahl schon eingesegnete Hostie zu bekommen. Mit dieser, und einem, mit einer Kugel geladenen Gewehre begiebt man sich in der Christnacht in einen Wald, nagelt die Hostie an einen Baum, tritt in geringer Entfernung davon, und schwört mit lauter Stimme den Glauben an die heilige Dreifaltigkeit ab. Hierauf schießt man nach der Hostie, und wird, wenn dies geschehen ist, an derselben drei Tropfen Blut finden. Diese wischt man mit einem Stückchen Papier ab, macht dann (das kann zu Haus geschehen) irgendwo am Schafte des Gewehres eine Oeffnung, verbirgt das Papier darin und verschließt sie wieder. Hat man dies Alles richtig beobachtet, so wird jede, aus diesem Gewehr geschossene Kugel immer nur dahin fliegen, wohin man sie haben will."

(Der Beschluß folgt.)

Allerneueste Muster zu Fertigung richtiger Adressen auf Briefe *).

An das 2te
Granadir Battallion Kompagin Major
Wolframsdorf stäht bei Galebns (Coblenz) seit wärts beim Rein wenn du nicht nach Hause komts So schreibe mir bald wieder.
Mei lieber Sohn.

An die
Frau N.
wo vergangenen Herbste
der Mann über die Gränze
gelaufen mit einer andern
Frau in
Freiberg.

An
Joh. Gottlob Streul
Dreck Soltat
in
Spüttial
Freiberg.

Dieser Brief
geht biß nach Leibzig auf die Post alda wirth gebeten etliche Tage in Verwahrung zu behalten, da wird ihnen ein Schässiger Drenck Soltate selbst Pörschönlich ab holen
Leipzig

An
Casper Friedrich Lorenz zu
Dorschemnitz bei Freiberg
Eilig zu bestellen, ohne
aufenthalt.
Herr Bost Meister in den
Brief ist weiter nichts
als lerer Schlüssel.

*) Daß der Leser hier wirkliche Produkte der korrespondirenden Einfalt vor sich habe, verbürgt der Einsender.
G. S.

* Anzeige.

Der Wunsch mehrerer Interessenten des Bürgerfreundes: das Bildniß der Königin Christine von Schweden, in Steindruck als Beilage zu sehen, wird nächstens erfüllt werden.
D. R.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)
H. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönken.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 25.

Bremen, Donnerstag den 25. März 1824.

Gestorben.

Den 13. März. Des Landmanns Joh. Barthold Baumgarten Wittwe, Hanna geb. Schirmer; 49 Jahr, am Doventhors-Deich Nro. 9.

Den 13. März. Der Steuer-Einnehmer Joh. Wilhelmi, 67 J., am Wall Nro. 66.

Den 13. März. Der Knopfmacher Mathias Mauritius Erich, 85 Jahr, a. d. Knochenhauerstr. Nro. 39.

Den 13. März. Der Kutscher aus Uchte, Daniel Klein, 40 J., im Krankenhauß.

Den 14. März. Des Schneiders Hinrich Hirdes Wittwe, Gesche Catharina Körber 47 J., a. d. Grützmacherstr. Nro. 23.

Den 14. März. Des Handelsmanns Joseph Herz Tochter, 4 Jahr, im Schüsselkorb Nro. 9.

Den 14. März. Anna Margaretha Satjers, 74 J., a. d. Schweinestr.

Den 15. März. Des Weisbäckers zu Hastedt, Joh. Hinr. Heukamp Ehefr., geb. Bremer; 21 Jahr.

Den 15. März. Des Lohndieners Wilh. Wichtendahl Wittwe, geb. Wieting 54½ Jahr, a. d. Knochenhauerstr. Nro. 37.

Den 15. März. Die Dienstmagd aus Twistringen Anna Margaretha Schröder 34 J., a. d. Brautstr. Nro. 27.

Den 15. März. Des Strumpfwebers Johann Hermann Meier Sohn, 34 W. a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 73.

Den 16. März. Meta Wurthmann, 24 Jahr, am Buntenthorsteinweg.

Den 16. März. Herm. Jacob Lindhorn 52½ J., a. d. Schleifmühle Nro. 28.

Den 16. März. Des Holzhändlers Hinrich Christian. Löscher, Sohn ¾ J., Theerhoff Nro. 55.

Den 17. März. Adelheid Anna Lankenau, 36 J., Obernstr. Nro. 11.

Den 17. März. Der Arb. Johann Casper Greve, 46¾ J., a. d. Faulenstr.

Den 17. März. Der Arb. Christian Arnold Tietjen, 64 Jahr, a. d. Buntenthorsteinw. Nro. 155.

Den 17. März. Des Schuhmachers Heinrich Meinken Sohn, 10 Tage, im Schnoor Nro. 1.

Den 17. März. Ein todtgefundenes Kind, männlichen Geschlechts.

Den 19. März. Beta Zufuß, geb. Habekost; Ehefrau des Arb. Hinr. Chr Zufuß, — 66 Jahr, am alten Steinweg Nro. 69.

Den 19. März. Der Schneider Conr. Hedemann 30 J., im Krankenhauß.

Den 19. März. Des Stuhlmachers Cord Helmken Tochter, 12 T., a. d. gr. Johannistr. Nr. 76.

Geburten.

Den 7. März. Des Schornsteinfegers, Hinrich Nicolaus Leonhard Ehefrau, geb Hutzing; a. d. Philosophengang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 11. März. Des Schenkwirths Henr. Gott Ehefrau, geb. Albers; außer den Steinthor Nro. 105, von einem Mädchen.

Den 11. März. Des Bierbrauers Arp Prange Ehefr., geb. Lahusen; a. d. Holzpforte Nro. 10, von einem Knaben.

Den 12. März. Des Arb. Joh. Friedr. Conr. Evermeyer Ehefrau, geb. Preen; a. d. Stephanithorswallstr. Nro. 34, von einem Knaben.

Den 13. März. Des Arb. Dieder. Claussen Ehefr., geb. Jägers; in Hastedt Nro. 71, von einem Mädchen.

Den 13. März. Des Blechenschlägers Ernst Jeremias Großmann Ehefrau, geb. Meier; am Dom Nro. 8, von einem Knaben.

Den 13. März. Des Herm. Hinrich Asendorff Ehefr., geb. Oswald; am Pünkendeich Nro. 26, von einem Knaben.

Den 14. März. Des Kahnschif. Dettm. Wichm. Gesselmann Ehefr., geb. Rothkorn; kl. Fuhrleutestr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 14. März. Des Kupferschmidts Joh. Henr. Holscher Ehefrau, geb. Alten; Grützmacherstr. Nr. 16, von einem Knaben.

Den 14. März. Des Arb. Joh. Gerh. Anton Leiding Ehefr., geb. Richters; Hanewinkels-Gang Nro. 13, von einem Knab.

Den 14. März. Des Malers Heinr. Ernst Kuhlmann Ehefr., geb. Buschmann; gr. Johannistr. Nro. 234, von einem Knaben.

Den 15. März. Des Arb. Diederich Budelmann Ehefr., geb. Woltmann; am Lange-Deich Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 15. März. Des Arb. Joh. Peter Freytag Ehef., geb. Sanders; a. d. Osterthorwallstr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 15. März. Des Kaufm. Georg Wilkens Ehefr., geb. Robays; Schlachte Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 15. März. Des Stuhlmach. Joh. Claus Hyronim. Ellerbrock Ehefr., geb. Wenten; a. d. Grünenstr. Nro. 118, von einem K.

Den 15. März. Des Kaufm. Johann Friederich Woerdemann Ehefr., geb. Töpken; a. d. Tiefer Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 16. März. Des weyl. Arb. Christ. Brauh Wittwe, geb. Kösters; a. d. Krankenstraße von einem Mädchen.

Den 16. März. Des Commissionairs Johann Eberhard Claussen Ehefr., geb. Koch; a. d. Hohenthorstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 17. März. Des Kaufm. Wilh. Fritze Ehefr., geb. Focke; a. d. Huthfilterstr, Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 18. März. Des Reepschlägers Joh. Hinr. Bringmann Ehefr., geb. Schröders; Müggenburgstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 19. März. Des Matrosen Hinr. Woltmann Ehef., geb. Warnken; a. d. Reeperbahn Nro. 12, von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 3 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Schlösserm. Friedr. Christ. Ludw. Buchhorn, mit Henriette Fischer, beyde von hier.

Der Chirurgus Joh. Friedr. Gerh. Nette, aus Schulenberg, mit Johanna Elisab. Teubner, von hier.

Der Arb. Peter Heinr. Grimm, aus Hoyerhagen, mit Margaretha Adelheid Meier, aus Hoja.

Der Schreiblehrer Herm. Gätjen von hier, mit Johanna Weihausen, aus Berlin.

Dimissoriales ertheilt an.

Isaak Hesekiel aus Hastedt, und Henriette Schlesinger zu Hamburg.

Neunter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 26.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. März 1824.

Genügsamkeit ist eine Tugend:
Nicht viel bedarf's zum Glücklich seyn!

Guter Rath.

Stets in Eintracht, Ruh' und Frieden,
Immer fleißig und behend;
Sparsamkeit, von Geiz geschieden,
Ist des Lebens Fundament.

Treues Ueben seiner Pflichten,
Für den Armen Mitgefühl,
Und auf Ueberfluß verzichten,
Ist des Lebens höchstes Ziel.

Nimmer murren, nimmer zagen,
Schwindet auch Fortunens Gunst,
Mit Geduld sein Hauskreuz tragen,
Ist des Lebens höchste Kunst.

Und nicht übermüthig werden,
Wenn das Glück zu Eigenthum
Euch Paläste baut auf Erden,
Ist des Lebens höchster Ruhm.

Immer nach dem Guten streben,
Finden in der That den Lohn,
Seinen Feinden gern vergeben,
Ist des Lebens Religion.

Dies sey Euer frommes Wallen
Längs des Lebens Dornenbahn,
Und in Trümmern wird zerfallen
Eurer Feinde tück'scher Plan.

Unter Donner, unter Blitzen
Werdet felsenfest Ihr steh'n;
Und ein Gott wird uns beschützen,
Wenn wir ihn um Hülfe fleh'n

Hannover George Harrys.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Das ist ja ein gewaltig strenges Manifest! sagte Arabelle, die schöne Nase rümpfend. Mein Vater ist doch ungemein behutsam, fast möchte

ich es furchtsam nennen! So viel Komplimente würde ich mit diesen gelben Rundköpfen nicht machen.

Es thut aber höchst Noth, versicherte sie der Oberstlieutenant. Die englischen Soldaten und Matrosen sind ein wildes, gewaltthätiges Volk, zu jedem Frevel geneigt, und die Chinesen verstehen am eigenen Heerde keinen Spaß. Die Geschichte in Canton, wo der Unterkönig unerbittlich auf der Auslieferung eines englischen Corporals bestand, der durch ein unglückliches Ungefähr einen Chinesen getödtet, muß uns ein warnendes Beispiel seyn. Der englische Capitain hätte den Unschuldigen ohne Barmherzigkeit zum gewissen Tode ausliefern müssen, hätte sich nicht glücklicherweise ein Schurke von Mallaye am Bord befunden, der das Leben schon verwirkt hatte, und darum am beßten zum Sühnopfer taugte.

Der Mallaye wurde also statt des wahren Thäters ausgeliefert? fragte hastig Hüttner.

Ausgeliefert und gleich am Ufer von den Chinesen aufgeknüpft, antwortete ruhig Benson.

Gerechter Gott! rief Hüttner voll deutschen Entsetzens und schlug die Hände vor das Gesicht.

Ihr vergeßt, Master, bedeutete ihn Benson: daß die Bestie den Tod bereits verdient hatte.

Wenn auch, wenn auch, erwiederte Hüttner: die Maßregel war doch viel zu orientalisch, wie Ihr Herren Engländer überhaupt zu werden scheint, je weiter Ihr nach Osten zu segelt.

Die Chinesen! schrie es jetzt von den Tauwänden herunter, und von Westen her wimmelte das Meer von den niedrigen, einfachen und ungeschickten Jonken dieses Volkes, die, mit Lebensmitteln aller Art befrachtet, an die englischen Schiffe heranschwammen. Eine Menge Stiere, Schafe, Hühner, Enten, hunderte von Säcken mit Mehl und Reis, von Kisten mit Brod und Thee, mit Früchten und Gemüse, Tausende von Kürbissen und Melonen wurden an den Bord der Flottille gebracht, sogar Wein, Lichter und Porzellan-Geschirr waren nicht vergessen, und die Engländer mußten wegen Mangel an Raum einen bedeutenden Theil der Vorräthe zurückweisen, die ihnen die chinesische Gastfreundschaft aufdringen wollte. — Während dem legte sich eine Jonke mit mehreren stattlich und seltsam aufgeputzten Mandarinen an den Löwen, die das Riesengebäude mit Erstaunen und Ehrfurcht betrachteten, und zugleich ihre Verlegenheit zeigten, wie sie da hinaufkommen sollten.

Lieutenant Parish, von dem Gesandten beauftragt, die Mandarinen an Bord zu schaffen, ließ zwei Armstühle an Stricken vom Verdecke in die Jonke hinabgleiten, die beiden vornehmsten Mandarinen setzten sich ein, und schwebten nun langsam aufwärts, mit Blicken voll Stolz und Lust, in die sich doch etwas Furcht über die ungewohnte Art dieses Emporschwebens mischte. Sie hielten sich fest an den Stuhllehnen an und schienen recht froh zu seyn, als sie erst wieder festen Boden unter ihren Füßen fühlten.

Beide Großbeamten mußten europäischen Augen allerdings etwas wunderbar vorkommen. Der eine, ein ernsthafter Mann mit einem klugen Gesichte, trug über einem violetten Frauen-Ueberrocke ein schwarzes schlafrockartiges Obergewand und vorn auf der Brust, wie hinten auf dem Rücken, ein Quadrat von blauem Sammet, auf dem ein goldgestickter Drache mit vier Krallen prangte. Auf der glockenförmigen Mütze glänzte ein sechseckiger, hellblauer Steinknopf und vom Halse hing ihm ein Rosenkranz von großen Scharlachkugeln bis auf den Bauch

herunter. Ein feingestutzter Knebelbart schmückte die Oberlippe, und seine Finger, mit ungebührlich langen Nägeln bewaffnet, hielten zierlich den langherabhängenden Kinnbart in die Höhe. Der andere Mandarin hatte ein kriegerisches Ansehn und ein offnes, kühnes, unbefangenes Gesicht. Das rothe, schlafrockartige Obergewand war mit Gold durchsteppt und glich einem Panzerhemde. Von der Stahlkappe, die sein Haupt deckte, ging eine Helmdecke von Stahl auf die Schultern hinab. Oben auf dieser Kappe hing eine Pfauenfeder von einem purpurrothen Steinknopfe herab. Auf beiden Oberärmeln glänzten goldgestickte Schilder. Vom goldnen Gürtel hing eine schmale grüne Schürze bis über die Kniee herab, und ein seltsames Seitengewehr, mit unten breiterer Scheide, durch seine Krümmung und sein Stichblatt ein Mittelding zwischen Säbel und Degen, schien den Soldatenstand des Mannes zu bezeichnen.

Erstaunt sahen sich die beiden Herren auf dem Schiffe um, dessen Ordnung und kriegerische Einrichtung alle ihre Erwartungen zu übertreffen schien. Während der Oberstlieutenant Benson und der Gesandtschafts-Dollmetscher Plump sie höflich begrüßten und nach der großen Kajütte zu dem Gesandten führten, ließ Parish die Stühle noch einmal hinunter steigen, um ihr Gefolge nachzuholen. Es kamen wieder zwei Mandarine herauf, den ersten ähnlich, obgleich minder kostbar gekleidet. Der eine von ihnen, ein kleiner, dicker Mann, der unbewaffnet war und einen milchweißen Steinknopf auf seiner Glockenmütze trug, war besonders ängstlich bei der Auffahrt, und als sein Stuhl oben landete, war er so hastig, sich an Bord zu retten, daß er bei dem Uebersteigen das Gleichgewicht verlor und zurücktaumelte. Er würde unrettbar in das Meer gefallen seyn, hätte nicht Parish in demselben Augenblicke zugegriffen, den Mann mit starker Faust vorn an seinem braunen Schlafrocke gepackt und ihn mit einem gewaltigen Rucke über die Gallerie zu sich gerissen.

So wie der Chinese sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, warf er sich vor seinem Retter nieder und schlug mit seiner Stirn auf die Erde.

Tian segne Dich, vortrefflicher Quangfu! rief er begeistert. Du hast den Athem des armen Tsing Yng gerettet, dafür ist er Dein dankbarer Knecht geworden, so lange dieser Athem noch in ihm wohnt.

Zu viel Dank für den kleinen Dienst, antwortete Parish lachend. Du wärest beinahe ertrunken aus reiner Angst vor dem Ertrinken. Ein Beweis, daß die Furcht nicht immer eine Mutter der Sicherheit ist.

Du redest weise, heldenmüthiger Jüngling, erwiederte der Chinese achselzuckend. Aber mein Amt fodert keinen persönlichen Muth von mir. Es ist bloß den Künsten des Friedens geweiht. Was für den erhabenem Wan-Ta-Tsin schmählich seyn würde, das wird jeder Vernünftige bei dem kleinen Tsing Yng ganz natürlich finden.

Wan-Ta-Tsin? fragte Hüttner. Wohl einer der Mandarinen, die jetzt bei unserm Gesandten sind?

China kennt keine Mandarinen, belehrte ihn der Chinese mit wichtiger Miene. Ich rede von dem erhabnen Wan-Ta-Tsin, den unser erlauchter Kaiser an Euern Gesandten abgeschickt hat, daß er sich von ihm die ehrfurchtvollen Bitten Englands vortragenlasse, und ihm die Befehle unsers Herrn überbringe.

Parish wollte eben über diesen anmaßenden Styl eine spitzige Bemerkung machen, als die beiden ersten Mandarinen die große Kajüte ver-

ließen, um sich durch Benson auf dem Schiffe herumführen zu lassen.

Der Mann im rothen Kleide ist Wan-Ta-Tsin, fuhr Tsing Yng fort. Einer unserer ersten Quangfu's, nicht Mandarinen, wie uns die einfältigen Portugiesen in ihrer ungebildeten Sprache nennen. Sein rother Mützenknopf zeigt schon seinen hohen Rang an, und die Pfauenfeder daran ehrt ihn noch höher. Er empfing sie von unserm erhabenen Kaiser für seine Tapferkeit in einer Hauptschlacht gegen die südlichen Rebellen mit der Anweisung, sie herabwärtshängend zu tragen.

Mützenknöpfe und Pfauenfedern, spottete Parish: schlechte Surrogate für Stern und Ordensband.

Ländlich, sittlich! bemerkte Hüttner. Ich wette, daß dieß Knopfwesen der Gegenstand der Anstrengungen, der Eifersucht und der Kabalen ist, so gut, wie in Europa die Dekorationen, die unsere Eitelkeit erfunden hat.

Sehr wahr! sagte Tsing Yng. Ich kann davon ein Wort reden. Ich habe vom Silberknopfe auf dienen müssen und bin nur langsam über den Goldknopf und den länglichen weißen Knopf bis zum runden emporgestiegen. Wenn ich es freilich bis zum runden dunkelblauen bringen könnte, aber ich bin wohl schon zu alt dazu, um diese Ehre zu erleben.

Der Knopf des andern Mandarins ist ja hellblau? fragte Hüttner.

Ja wohl, antwortete Tsing Yng: und bezeichnet einen noch höheren Rang. Das ist Tschau-Ta-Tsin, ein mächtiger Friedensbeamter des Reiches.

Sind die beiden Mandarinen mit einander verwandt? warf Parish dazwischen: weil sie einerlei Namen führen?

Ihr Europäer seyd doch noch gewaltig unwissend! erwiederte Tsing Yng mit dem Lächeln der Belehrung. Ta-Tsin bedeutet einen großen Mann, und ist ein Titel, womit der Kaiser seine vornehmsten Diener auszeichnet.

Da müßt Ihr sehr viele große Männer zählen! rief Parish mit brittischer Freimüthigkeit. Sind sie es aber auch alle?

Da richtete Tsin Yng seine dicke Figur mit majestätischer Würde auf, öffnete seine kleinen Augen so weit, als es ihre Natur gestattete, warf einen durchborenden Blick auf den kecken Frager und sprach gravitätisch: In dem himmlischen Reiche des Weltalls ist jeder Mann genau so viel werth, als ihn der Staat ausgeprägt hat.

Dann muß Euer Reich in der That ein himmlisches seyn, bemerkte Hüttner. Auf der Erde pflegt das anders gehalten zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbares Beispiel von Volks-Aberglauben.

(Beschluß.)

Ich äußerte meine Verwunderung darüber, wie man so einfältig seyn könnte, dergleichen abgeschmacktes, widersinniges Zeug zu glauben, aber U...ch blieb bei seiner Behauptung: daß die Sache allerdings wahr sey. „Denn," fuhr er fort, „Karl C.....r hat sich eine Hostie zu verschaffen gewußt, ist mit dem Alten in der Christnacht in den Wald gegangen und hat auf dessen Anweisung die Hostie an einen Baum befestigt, auch, als ein leichtsinniger Junge den Schwur geleistet; als er aber hat schießen wollen, hat er vor sich keine Bäume mehr gesehen, sondern unsern Heiland in Lebensgröße

am Kreuze hängend, und um ihn herum haben unzählige, furchtbare Teufelsgestalten gebraust — da hat er die Flinte weggeworfen und ist davon gelaufen."

Die wichtigen Ereignisse des Feldzuges in Rußland, die eilf Monate, die ich in Danzig, während der Belagerung dieses Platzes, zubrachte, und überhaupt manche, sowohl frohe als trübe Stunden, die ich von jenem Abend an erlebte, waren nicht im Stande, U...ch's Erzählung ganz aus meinem Gedächtnisse zu verwischen; aber jedes Mal, wenn mir die Geschichte einfiel, wußte ich nicht, ob ich sie für gänzliche Erdichtung U...ch's halten, oder wenn sie dies nicht war, glauben sollte, C.....r sey durch ein Spiel seiner erhitzten Einbildungskraft getäuscht worden und habe Dinge zu sehen geglaubt, die in der Wirklichkeit nicht existirten.

Als ich indeß, nachdem Danzig übergegangen war, nach Flandern zu dem Bataillon kam, zu welchem ich nun gehörte, und das Commando einer Compagnie übernahm, wurde ich durch den Namen des Feldwebels derselben lebhaft an U...ch's Erzählung erinnert. Dieser Feldwebel hieß Carl C.....r und war aus Fr..... .....th gebürtig. *) Ich fragte ihn, ob er der Sohn des dortigen Oberförsters sey, und seine Antwort fiel bejahend aus — es war also — daran konnte ich nicht mehr zweifeln — derselbe, dessen U...ch in seiner Erzählung erwähnt hatte. Während des nächsten Marsches, nachdem ich mich viel mit ihm unterhalten und einen ziemlich gebildeten Menschen an ihm gefunden hatte, führte ich, wie zufällig, das Gespräch auf dieselben Gegenstände, von denen U...ch an jenem Abend auf dem alten Schlosse gesprochen hatte — C.....r erzählte mir, fast mit denselben Worten, dieselbe Geschichte. — Was ich nun denken sollte, wußte ich wirklich nicht; denn ob ich gleich nie so schwach seyn werde, dergleichen Dinge nur im geringsten für möglich zu halten, so war doch — das wird mir jeder Unparteiische einräumen — das Zusammentreffen der Umstände sonderbar genug. Von den beiden, von mir früher als möglich angenommenen Fällen fiel der erste (nämlich das U...ch die Geschichte selbst erfunden habe) natürlich ganz weg, und der zweite (daß C....r durch eine erhitzte Einbildungskraft getäuscht worden sey) verlor nach und nach immer mehr von seiner Haltbarkeit, denn C.....r ist nichts weniger, als ein exaltirter Kopf, oder ein Mensch, der sich ein Vergnügen daraus macht, seine Erfindungen für Wahrheit aus zu geben. Und wenn ich auch das Alles annehme, woher dann immer die, völlig übereinstimmende Erzählung C.....r's und U...ch's (die sich einander in der ganzen Zeit nicht gesehen hatten) von dem Gewehr des alten Jägers und von dessen Schuß nach dem Fuchse?

Ich überlasse es jedem Leser, über die ganze Sache zu urtheilen; daß sie mir übrigens so bekannt geworden ist, wie ich eben erzählt habe, kann ich heilig versichern, denn sollte mir auch durch die Länge der Zeit bei kleinen, unbedeutenden Nebenumständen mein Gedächtniß untreu geworden seyn, so habe ich doch gewiß die Hauptsache, eben, weil sie mich interessirte, zu richtig aufgefaßt, als daß ich sie hätte vergessen, oder falsch erzählen sollen.

Altenburg.

Lebrecht Förster.

*) Er steht noch jetzt als Feldwebel in G...a in Garnison.

Bedingung bei einem Zweikampf.

In einer kleinen, zu Paris im Jahre 1678. herausgekommenen Schrift, die den Titel hat: Relation de ce qui s'est passé en Catalogne, wird folgender Vorfall erzählt. Ein französischer Offizier verlor durch eine Kanonenkugel ein Bein, und ließ sich nach Tolosa bringen, um sich dort kuriren zu lassen. In diesem Zustande erhielt er von einem Bekannten, der, auf Veranlassung einer seiner Ehre nachtheiligen Klatscherei von Paris abgereiset war, um sich mit ihm zu schlagen, eine Herausforderung. Der Offizier ließ ihm sagen, daß er ihm den folgenden Tag das nähere würde wissen lassen, und schickte dann seinen Chirurgus zu ihm, mit der Anweisung, alle seine Instrumente vor ihm auszupacken und auf den Tisch zu legen (welches auch geschah,) dann aber in seinem Namen ihm zu sagen: Er sey bereit, alles zu thun, was er verlange; allein da er ihn für einen braven Mann, und sich überzeugt halte, daß er nicht suchen werde, sich mit Vortheil zu schlagen, so habe er dem Chirurgus aufgetragen, ihm zuvor ein Bein abzunehmen, damit zwischen ihnen Beiden ein ganz gleiches Verhältniß statt finde.

Den weitern Erfolg meldet der Verfasser nicht.

v. Göckingk.

Gasbeleuchtungen.

Dichter und Dünner. Dichten, Dichter, kommt von dicht; dichten, (verdichten) heißt also concentriren, gestalten; Dichtkunst die Kunst zu gestalten (was Poesie im Griechischen.) Unsere allerneuesten Dichter aber halten so wenig auf Gestaltung, daß vielmehr alles bei ihnen auseinander fließt, wie Kreise von einem ins Wasser geworfenen Stein, und man vor lauter Wald keinen Baum sieht. Sie dichten also nicht: sie verdünnen. Ich schlage daher für diese Künstlerkaste, als die Gegenfüßler der Dichter, den Namen Dünner vor, z. B. der Dünner (ja nicht der Dichter) X., Verfasser der — — Neue Sachen: neue Worte!

Natürliche Nachsicht. So wie man täglich Klagen über das Wetter hört, so wird es auch immer Klagen über die Regierungen geben. Nur ist die Natur darin viel klüger, als viele Regierungen, daß sie die Klagenden nicht verfolgt und immer ungestört im Wettermachen fortfährt. Diesem Beispiele können alle Herrscher ruhig folgen, welche es eben so gut mit den Menschen meinen, wie die Natur.

Sonst und Jetzt. In Turin findet man jetzt im Jahre 1824 ein Jesuiten-Collegium für den Unterricht der Jugend. Ganz anders dachte Viktor Amadeus der Erste, der, als er gesprächweise gefragt wurde, warum die Jesuiten nicht wie andere Ordensgeistliche im Chore sängen, antwortete: Raubvögel singen nicht. Vergl. voyage en Italie par Lentier.

Frage und Antwort. Warum bilden wir keine Nation? — weil Charpie keine Leinwand ist.

Dampfmaschinen-Leben,
Dampfmaschinen-Wandel,
Dampfmaschinen-Wucher,
Dampfmaschinen-Handel;
Dampf im Kopf, sonst ist er leer,
So geht's heut zu Tage her!

Man betrachte den Verstand
Immerhin als Contreband;
Ist der Stempel „Geld" nicht d'rauf,
Sucht man nirgend ihn zu Kauf.

Carl Barriés.

---

* Besondere Menschen.

(eingesandt)

Reisende erzählen oft, von sonderbar gestalteten Menschen, die sie in fremden Welttheilen wollen gesehen haben. Mancher will ihnen keinen Glauben beimessen. Wir selbst, haben oft früher an ihren Erzählungen gezweifelt, jetzt aber nicht mehr, und hoffen unsere Leser, werden so denken als wir, wenn sie Nachstehendes gelesen haben, für deren Wahrheit wir uns verbürgen. Wir waren neulich in Gesellschaft, und sahen einen Mann mit einer Nase, von deren Größe man sich einen Begriff machen kann, wenn wir sagen, daß dieser Mensch offenherzig gestand: daß ihm Gestern zwanzig Ballen Baumwolle aus der Nase gegangen wären. — Ein Ballen wiegt ungefähr 300 Pfund, und nimmt, wenn gleich zusammen geschroben, einen großen Raum ein. Ein zweiter war gegenwärtig der solche Augenhölen und unempfindliche Augen hatte, die man sich einigermaßen versinnlichen kann, wenn wir anführen, daß er sagte: ich habe noch Vierzig Ballen Pfeffer im Auge, und soviel konnte er wahrscheinlich im Andern auch lassen.

---

* Die Universal Medizin.

(eingesandt)

Um die Börsenhalle zu lesen, waren wir in ein Wirthshaus gegangen. Nach und nach kamen mehrere Gäste. Einer forderte einen Schnaps, weil er Kopfschmerzen habe. Der Zweite, weil er sich erkältet hatte. Der Dritte wegen Kolik. Der Vierte, weil er etwas Unverdauliches gegessen. Der Fünfte wegen Zahnschmerzen. Der Sechste, weil er, wie er sich ausdrückte, nicht recht auf dem Schick sei. Der Siebente, weil ihm die Hände zitterten. Kurz jeder, der Brantewein forderte, gab ein Gebrechen an, das er damit heilen wollte.

Besitzet der Brantewein die Kraft, so verschiedenartige Krankheiten zu heben, so muß er die Universal-Medizin seyn, die von manchen vergeblich gesucht ist. Daß er den Siebenten schnell heilte, davon waren wir Zeugen. Der erste Brantewein, wurde durch sein unwillkührliches Zittern fast ganz verschüttelt. Allein das sechste Glas konnte er schon ohne Zittern leeren. Der Liederdichter, als er sang: Trinkt Brantewein:: So wird euch geholfen seyn, mag wohl nicht ganz Unrecht gehabt haben.

---

* Die Musik-Aufführung im Schauspielhause am siebenzehnten März.

Das Corps der Musiker unserer bewaffneten Mitbürger gab heute das zweite Abonnements-Concert. Es lieferte zugleich den Beweis, wie sehr es ihm Ernst sey, im Guten fortzuschreiten und einen höheren Standpunkt in der musicalischen Welt ehrenvoll einzunehmen. Die ganze Einrichtung der musicalischen Unterhaltung, so wie die Ausführung der einzelnen Sachen, zeugten von dem achtungswerthen Streben der Musiker.

Schon die erstere Symphonie von Haydn, ließ eine zweckmäßige Wahl gewahren. Ihre Ausführung gereichte dem zahlreichen Orchester zur Ehre, und gefiel allgemein. Ihr folgte Herr Friedrich Arnold, ein junger hoffnungsvoller Violinspieler, der ein Krommersches Concert vortrug. Ein schöner Strich und Praecision, ein angenehmes Staccato und Fertigkeit zeichnen diesen angehenden Künstler aus. Die ihm nach Beendigung des Concertes, im Angesicht des Publicums von seinem Lehrer, Herrn Musikdirector Ochernal, ertheilte Belobung wird ihm gewiß ein mächtiger Sporn zum ferneren thätigen Fortschreiten auf dem Pfade der Kunst seyn. Allgemeine Anerkennung sprach sich überall im Auditorium aus. Unser geehrter Gesanglehrer, Herr Grabau, dem unsere Stadt so manche treffliche Ausführung deutscher Meisterwerke verdankt, gab mit dem männlichen Personale des Singvereins, den herrlichen Chor aus dem

ersten Acte des unterbrochenen Opferfestes: O danket der mächtigen Sonne. H. Dahlfuß schloß den ersten Theil mit einem Potpourrt von Georg Schmidt für die obligate B. Clarinette, das mit möglichster Delicatesse, und vielleicht etwas zu zart gehalten, vorgetragen wurde.

Der zweite Theil enthielt Militairmusik, von der ich ein gleich gutes Resultat referiren kann. Es wurden zwey Ouvertüren aufgeführt, von denen die erstere, Kuhlau in Kopenhagen, zum Componisten hat. Sie ist im großen Style geschrieben, von unserm Herrn Theodor Günther meisterhaft für Blaseinstrumente arrangirt, und hat der Schwierigkeiten bey der Ausführung recht viele, die durch Fleiß und Anstrengung auch glücklich überwunden waren, und beym Publicum Anerkennung fanden. Die zweite Ouvertüre, ein Werk des H. Ulrici, sprach allgemein an durch die freundlichen Harmonieen, und lieblichen Melodieen. Von demselben Componisten wurde noch eine sehr gefällige Polonaise executirt.

Von der Composition des in meinem früheren Bericht bereits erwähnten H. Georg Schmidt wurden einige Variationen über die Cavatine: Nach so viel Leiden, aus Rossini's Tancred, höchst originell und ansprechend gesetzt und recht brav von dem H. Dahlfus auf der obligaten Es Clarinette und dem H. Henning auf dem Flügelhorn gleichfalls obligat, ausgeführt.

Was Referent bereits in dem Berichte über das am 7. Februar stattgefundene Concert mittheilte, fand sich auch heute wieder mehrfach ausgesprochen, nemlich, daß ein großer Theil des Publicums nicht glaubt, daß sämmtliche die Militairmusik Vortragende, Mitglieder des Bürgermilitärs seyen. Er findet sich daher abermals veranlaßt seine freundliche Bitte um das Erscheinen in dem hanseatisch-bürgerlichen Ehrenkleide zu wiederholen, da dies die beste Widerlegung des noch immer nicht beschwichtigten Vorurtheils ist.

Da nun noch ein drittes Concert statt finden wird, so mögte Referent seine geehrten Mitbürger ersuchen auch dieses durch einen zahlreichen Besuch zu beehren. Durch Unterstützung wird nicht allein dem Künstler geholfen, sondern auch die Kunst wird geehrt. Je mehr diese begünstigt wird, desto größer ist der Nutzen, der dem Allgemeinen verschafft, desto größer ist der Genuß, der dem Kunstfreunde gewährt, desto größer ist die Freude, die dem Kunstkenner bereitet wird.

Die Musiker leisten redlich das Ihrige, einen höheren Standpunct zu erreichen, und Ansprüche auf diese Gunstbezeugung machen zu dürfen. Möge dem Publikum im Allgemeinen das Verdienst werden, eine aufblühende, aus sich selbst entsprungene Anstalt, zu heben und zu pflegen, wie es von den Dilettanten der Tonkunst im Besondern anerkannt wird. Mögte das Publicum die mehreren sich bereits ehrenvoll auszeichnenden Glieder des Instituts Da besonders begünstigen, wo Musik, Bedürfniß ist, so ist ein zweiter Wunsch, den Unterzeichneter für seine Mitbürger zu hegen sich verpflichtet fühlt, realisirt.

Der Referent.

IN DER BUCH,- STEIN- UND KUPFERDRUKEREY von Georg Jöntzen ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestr. Nro. 10, sind folgende Drucksachen, welche in einem Musterbuche einzusehn immer vorräthig zu haben, als:

Sort.		bis Gr	Gr
16	*Wechsel* à 100	36	48
9	*Connoissemente* à 100	24	54
20	*Frachtbriefe* à 100	18	48
7	*Anweisungen* à 100	24	36
3	*Empfang-Scheine* à 100	24	36
4	*Zins-Quittungen* à 100	24	36
4	*Rechnungen* à 100	24	48
3	*Kostenrechnungen* à 100	36	60
2	*Vollmachten* à 100	48	
1	*dito.* à St.	2	
4	*Obligationen* à St.	2	4
4	*Declarationen* à 100	16	24
1	*Designationen* à 100	36	
8	*Muster zu Probekarten* à St.	½	2
30	*Signaturen in roth, blau und schwarz* à 100	8	24
24	*Comptoir-Schilder* à St.	4	18
3	*Lotterie-Loose* à Buch	36	
1	*Mahnzettel* à 100	24	
1	*Schlusszettel* à 100	24	
1	*Schilder vor Ladenkasten* à 100	48	
2	*Einladungskarten* à St.	1	
1	*Whisttafel* à 100	30	
1	*Lombre-Tafel* à 100	30	
2	*Boston Whistabelle* à St.	4	8
1	*Commandierzettel für Feldwebel der Bürgerwehr* à 100	30	
1	*Gommandier-Zettel für Unterofficiere* à 100	16	
1	*Rapport für Unterofficiere* à 100	30	
3	*Anschläge von Hausverkauf, Hausvermiethung und Zimmermiethung* à	2	
1	*Waschbuch* à St.	24	
1	*Waschtafel* à St.	6	
	Bilder in A B C Bücher à Buch	30	
	dito. auf A B C Bücher à Buch	24	
6	*Hefte Vorlegblätter zu Blumenzeichnungen* à	24	

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 27.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. April 1824.

O, da kommen hergeschwommen
Freud' und Leid so reich und mild,
Friedenskerzen sind entglommen
Oder Wehmuthsthräne quillt

Fouqué.

* Der Gesang der Schwäne.

Was schwebt durch die Nacht mit harmonischem Klang,
So lieblich im Mondschein hernieder?
Was tönt durch die Wolken wie Harfengesang,
Was glänzt da wie Silbergefieder?
Der Dichter vernimmt's, und erklärt sich den Sinn,
Ihm sprechen in's Herz diese Töne,
Ihm singen die eilenden Schwäne;
„Zur Heimat, zur Heimat da ziehen wir hin."

Und wo auf dem Lager bei einsamer Nacht
Die Sehnsucht den Schlummer verscheuchet,
Das Herz durch getäuschte Liebe noch wacht,
Die Ruhe kein Plätzchen erreichet;
Da senken sie Trost in den trauernden Sinn,
Da bringen sie Schlummer, die Töne,
Denn singend verkünden die Schwäne,
„Zur Heimat, zur Heimat da ziehen wir hin."

Und wenn an dem Grabe des Jünglings die Braut,
Die Gattin den Gatten beweinet,
Vergebens das Auge durch's Sternenlicht schaut,
Kein Fleh'n die Getrennten vereinet;
Da geben sie Hoffnung, ermuth'gen den Sinn,
Und trocknen die perlende Thräne;
Sie singen die eilenden Schwäne;
„Zur Heimat, zur Heimat da ziehen wir hin."

Und lauschend erharret den himmlischen Klang
Der Greis, der die goldenen Saiten
Der Harfe gestimmt, um den Schwanengesang
Mit schmelzendem Spiel zu geleiten;
Er ahndet der Worte so heimlichen Sinn,
Ihm sprechen zum Herzen die Töne,
Ihm singen die eilenden Schwäne;
Wir winken zur lieblichen Heimat dich hin."

Ernst von Heimburg.

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Eilig kam jetzt der Gesandtschafts-Secretair Staunton zu den Sprechenden. — Der Lord-Botschafter nimmt Eure Gelehrsamkeit in Anspruch, mein theurer Freund! sagte er zu Hüttnern. Die Mandarinen fragen uns unaufhörlich nach den Geschenken, die wir für den Kaiser mitbringen. Ich habe das Verzeichniß in das Chinesische übersetzen lassen, aber wir fürchten, daß die Uebersetzung nicht sonderlich gerathen ist, und wünschen, sie von den Missionarien zu Peking revidiren zu lassen. Weil nun die guten Väter wieder unserer Sprache nicht sonderlich mächtig sind, so sollt Ihr so gut seyn, das Verzeichniß zu ihrem Gebrauch in das Lateinische zu übertragen.

Ich freue mich, wenn ich dem Herrn Gesandten nützlich seyn kann, erwiederte Hüttner und ging mit Staunton fort.

Es ist doch seltsam, spöttelte jetzt Parish gegen Tsing Yng: daß das himmlische Reich des Weltalls sich so hungrig nach den Geschenken der Fremden erweiset.

Es ist wohl natürlich, antwortete dieser mit Hoheit; daß eine Regierung von den Tributen Kenntniß zu nehmen wünscht, die die Vasallen-Völker ihr als ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit darbringen.

Tribut! Vasallen! Unterwürfigkeit! brauf'te Parish auf. Du gabst vorhin schon diesen Ton an, der einem ehrlichen Engländer Ohrenzwang macht. Meinst Du etwa, daß unser König sein Reich von Deinem Kaiser zu Lehn trägt? Ehre genug, wenn wir aus diplomatischer Höflichkeit annehmen, daß Euer Herr mit dem unsern im Range gleich steht!

Der Retter meines Lebens, erwiederte Tsing Yng verdrüßlich: hat das Vorrecht, mir allerlei alberne und lästerliche Dinge zu sagen. Nur warne ich Dich, mir dergleichen bloß in das Ohr zu flistern, damit Du nicht uns Beide unglücklich machest. Euer Herr dem unsern gleich?! Wer erscheint denn jetzt als Bittender bei dem Andern? Hat unser Kaiser jemals eine Gesandtschaft an Euern König geschickt? Wird er jemals seiner Würde so viel vergeben, eine an Euch zu schicken? Hier sind die fremden Nationen immer nur als Supplikanten aufgetreten. Der Herrscher der Welt hat immer nur Beweise seiner Gnade zu gewähren gehabt. Er hat nichts von andern Völkern zu erbitten, denn er besitzt alles. Ihr aber wollt von unserer Gunst allerlei erhalten, Schutz und Handelsfreiheiten. Darum steht Euer Herr zu dem unsern in dem Verhältniß eines Vasallen zu seinem Oberkönige. Denn er braucht uns, wir brauchen ihn nicht, und würden ohne die Besuche Eurer Kaufleute nicht einmal von seinem Daseyn Kenntniß erhalten haben.

Nun bei Gott, rief Parish heftig: so haben die Britten wohl noch nie von sich reden lassen.

Wir haben schon viel von Euerm Hochmuthe gehört, erwiederte Tsing Yng: aber bei uns ist er nicht auf seinem Platze. Ihr wollt in der Fremde gern geehrt und zugleich durch Handel und Wandel reich werden. Das mag bei den schwachen, gutmüthigen Hindus möglich seyn, aber nicht bei dem klügsten Volke der Erde. Bei uns habt Ihr nur die Wahl, Gewinn und Unterwürfigkeit oder keins von beiden. Die Holländer und Portugiesen haben das erstere gewählt und sich wohl dabei befunden.

Der Jammer in Canton und Makao über die Diebereien Eurer Mandarinen läugnet das! zürnte Parish. Doch was verschwende ich erst

meine Worte, einem Chinesen die Thorheit seiner Anmaßungen zu erweisen.

Er wendete ihm den Rücken und wollte fortgehn. Aber Tsing Yng hielt ihn freundlich zurück. Ich wünschte, sprach er mit gutmüthigem Lächeln: daß es der große Kong-fu-tsen der Mühe werth gehalten hätte, in einem seiner unsterblichen Bücher aus einander zu setzen, warum gerade das Heiligste auf der Welt, die erhabene Wahrheit, am meisten erbittert. Das ist ein trauriger Beweis der menschlichen Schwäche, und es thut mir leid, einen so wackern Jüngling auch schwach zu finden. Aber lassen wir den Streit zwischen den Britten und Chinesen ruhen! Der Mensch hat den Menschen gerettet. Dafür ist der Gerettete zum Dank verpflichtet, und wird sich deßhalb fernerhin hüten, Dir Dein Unrecht zu beweisen, wenn er auch darum sein gutes Recht nicht aufgeben kann. Glaube mir übrigens, daß Du die Meinung unsers Volkes über Euch durch meinen Mund noch sehr schonend vernommen hast. Unser dritter Gesandter, z. B. der stolze Ouang Yen, haßt Euch noch grimmiger, als er Euch verachtet.

Euer dritter Gesandter? fragte Parish. Warum ist er nicht mit an Bord gekommen?

Er verbirgt seine Todesfurcht vor dem Meere hinter dem Trotz auf seinen hohen Rang, erwiederte Tsing Yng lächelnd: und wird deßhalb Euern Gesandten erst am Ufer empfangen.

Aber Ihr guten Leute scheint doch auch sehr menschenscheu zu seyn, warf Parish hin: und Ihr seyd doch zu uns gekommen?

Wir sind Chinesen, erwiederte Tsing-Yng achselzuckend: und darum doppelt zum Gehorsam verpflichtet. Ouang Yen ist ein Tartar, und darf es eher wagen, den Willen des Kaisers zu umgehen, der mit ihm von einem Volke abstammt. Laß uns von andern Dingen reden. Kannst Du mir etwas von den Geschenken erzählen, die Ihr unserm Kaiser bringt?

Sie sind zahlreich und kostbar, antwortete Parish. Eine Masse Zeuche von jeder Gattung, Fernröhre, Pferdegeschirre, Gewehre, schweres Geschütz, physikalische und mathematische Instrumente. Die Krone des Ganzen aber ist eine Maschine, die das Weltsystem vorstellt, von dem unsere Erde nur ein kleiner Theil ist. Sie zeigt ihre mancherlei Bewegungen.

Du bist im Irrthum, junger Mann, fiel Tsing Yng ernsthaft ein. Die Erde bewegt sich gar nicht. Ihr Viereck ruht von Anbeginn auf festen Felsengrunde, und wird dort ruhen, wenn Du und ich längst vergessen sind.

Laß das jetzt, fuhr er fort, als Parish ihm eifrig das Gegentheil demonstriren wollte. Ich glaube, daß Deine Maschine so gut ist, als ein Ding seyn kann, daß sich auf einen großen Irrthum gründet. Erzähle mir lieber, ob Ihr nichts von den herrlichen Kunstschätzen mitbringt, mit denen uns sonst die Holländer ergötzten?

Welche könnten das seyn, fragte Parish geringschätzig: die neben unserm Weltsystem noch genannt zu werden verdienten?

Es sind Flaschen mit engen Hälsen, erwiederte Tsing Yng mit dem Feuer der Erinnerung: in denen sich allerlei künstliche Dinge aus Holz geschnitzt, Spinnräder, Leitern, Mühlen befinden, ohne daß man begreifen kann, wie sie da hinein gekommen sind. Im Pallaste des Groß-Kolao Ho-Tschung-Tang sah ich eine, in der eine Mühle stand, deren Flügel durch feinen Sand in Bewegung gesetzt wurden. Das war ein Meisterstück, wofür ich zehn Deiner Weltsysteme hingeben würde.

O Du eingefleischter Chinese! rief lachend Parish, und jetzt kamen die beiden Mandarinen,

von Benson begleitet, auf das Verdeck, um das Schiff wieder zu verlassen.

Tien erhalte Dich! sprach Tsing Yng, Parish die Hand reichend, während Tschau und Wan-Ta-Tsin wieder in die Jonke hinab gelassen wurden. Rechne auf meine herzliche Dankbarkeit in allen Verhältnissen. In Tschau-Ta-Tsin's Gefolge werde ich Eure ganze Reise bis zur Hauptstadt begleiten, und sind wir dort angelangt, so wird sich Tsing Yng sehr glücklich schätzen, Dich in seinem Hause zu bewirthen, und Dir zu zeigen, wie werth Du ihm bist, Trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten.

Mit großer Behutsamkeit, von Parish unterstützt, stieg er in einen der wieder herauf gekommenen Stühle. Noch im Herunterfahren winkte er ihm ein freundliches Lebewohl zu, und von dem Hussah der Equipage begleitet, ruderten die Jonken nach der chinesischen Küste zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Verschlimmerung der Zeiten.

Daß es jetzt ziemlich schlimm in Rücksicht des Handels und der Gewerbe steht, sieht wohl jedermann ein, wenn er es auch nicht empfinden sollte, aber wie verschieden sind die Meinungen über das, was die Stockung fast jeder Gewerbsthätigkeit bewirkt hat! Der Eine schreibt sie den Verbotsystemen, in Betreff des Handels, zu, welche fast alle Staaten mit mehr oder weniger Strenge und Ausdehnung befolgen; der Andere meint, sie sey noch eine Folge des Kriegs, in dem ein großer Theil der Völker verarmt sey; der Dritte schiebt sie auf mancherlei Besorgnisse, mit denen die Zukunft drohet; der Vierte sucht sie in der großen Last der Abgaben, welche Einschränkungen des Privatmannes über Gebühr wegen der großen Schulden der Staaten und der zu starken stehenden Heere nothwendig machen; der Fünfte glaubt, alle Uebel rühren von der zu großen Wohlfeilheit des Getraides her, welche kaum den Erzeugungspreis ersetze und den Ackerbauer einer zu großen Beschränkung in seinen Ausgaben unterwerfe; noch Andere sehen wieder andere Ursachen davon, z. B. die Einfuhrverbote in Rußland und Polen, den Krieg der Griechen und Türken, den Kampf der Südamerikaner für ihre Freiheit und Unabhängigkeit.

Betrachte man die gegenwärtige Lage von Europa und Amerika, so ist nicht zu leugnen, daß alle diese Ursachen zu der jetzigen Verschlechterung der Zeiten mitwirken, und daß sie eine Störung alles vortheilhaften Verkehrs veranlassen, welche ihre nachtheiligen Folgen auf alle Gewerbszweige erstreckt. Einige von diesen Ursachen hängen nicht von Menschen ab, und ihre üblen Folgen müssen muthig ertragen werden, wenn sie nicht gemildert werden können. Sie sind Schickungen des Herrn der Welten, und da ist es Pflicht sich zu fügen und zu thun, was in Menschenkräften steht, um sie zu überstehen.

Allein Mehrere von diesen Ursachen sind Menschenwerk. Noch immer giebt es Staaten, die ihr Heil in gänzlichen Verboten von der Einfuhr fremder Waaren oder in übermäßiger Besteuerung derselben suchen, und wollen dadurch dem eigenen Gewerbfleiße zum Ersatze dessen aufmuntern, was das Ausland an Erzeugnissen und Fabrikaten liefert; aber sie bedenken nicht, daß nicht jedes Land zu allem gut ist, daß kein Volk das Andere entbehren kann, und daß alle Völker eine große Gemeinheit bilden, deren

wechselseitiger Verkehr, von der Vernunft geboten, die größten Vortheile gewährt. Achtete man diese Forderungen der Vernunft und verkennte man nicht die Winke der Vorsehung, die nichts von Grenzen im Verkehre weiß, sondern alles auf gegenseitigen Austausch der Ideen und Waaren angelegt hat, so würde durch den freien Handelsverkehr kein Volk zu viel leiden, die Gewerbe würden nicht in zu große Stockung gerathen und das Wohl Aller würde dadurch gewinnen.

Was Menschen thun, dafür sind sie verantwortlich und erlauben sie sich theils Ungerechtigkeiten, theils unzweckmäßige Einrichtungen, so bleibt die Strafe des Vergehens und der Thorheit nicht aus. Das Volk, das alle auswärtigen Waaren zurück weißt, kommt in Noth und Gefahr und die Natur der Dinge muß endlich ein Gleichgewicht des Verkehrs zu Stande bringen, welches eben so sehr der Gerechtigkeit entspricht, als es für Alle von Vortheil ist. Selbst England, ob es schon als Insel und als eine ungeheuere Seemacht den Welthandel an sich gerissen, hat die Einfuhrverbote gemildert; in Frankreich klagt man über das Zwecklose und Verderbliche derselben, und so fühlen alle Staaten die Uebel des Unrechts. Alle Gewerbszweige in jedem Staate sollen sich wohl befinden, nicht bloß der Eine oder der Andere, und dieser Zweck kann nur durch die Freiheit des Verkehrs, also durch strenge Beobachtung der Gerechtigkeit bewirkt werden.

Deutschland ist ein Staatenbund; seine Völker haben also einerlei Interesse; sie wünschen, daß das Ganze durch die Freiheit und Unabhängigkeit erhalten werde und doch sind hier und da solche Einrichtungen getroffen, daß der Verkehr theils nicht ergiebig, theils gänzlich gehemmt ist. Man höre jetzt die öffentliche Stimme, und man wird nichts als Klagen über Deutschlands Handel und Gewerbsthätigkeit vernehmen! Die Folgen von dieser Stockung können nicht ausbleiben, und so lange man nicht diese Uebel durch weise Maaßregeln hebt, werden sie immer größer und nachtheiliger werden.

Anekdoten.

Der spanische Gesandte am Hofe König Jakob des zweiten von England, gab einst diesem Monarchen den Rath, sich nicht so sehr von den Priestern leiten zu lassen, da deren unkluge Rathschläge ihn leicht um die Krone bringen könnten. — Wie, erwiederte Jakob, fragt nicht der König von Spanien, euer Herr, fast bei Allem, was er thut, seinen Beichtvater um Rath? — Ja, antwortete der Gesandte, aber deswegen gehen auch unsere Sachen so schlecht.

Der erste Präsident eines Gerichtshofes, fragte einst einen Advokaten, warum er immer die Vertheidigung ungerechter Sachen übernähme. — Mein Herr Präsident, antwortete der Advokat, ich habe so viele augenscheinlich gerechte und gute Sachen verloren, daß ich nun überzeugt bin, mit jenen eher mein Glück zu machen.

Ein König von Portugal, der einen Brief an den Pabst schreiben wollte, befahl einem seiner vertrauten Höflinge, ebenfalls einen Brief zu verfassen, mit der Bemerkung, daß der beste von beiden Briefen sollte abgeschickt werden. Der Hofmann erschrack, mußte jedoch gehorchen, und der König war freimüthig genug,

ihm selbst zu gestehen, daß dessen Brief besser sey, als sein eigener. Der Höfling antwortete nun durch eine tiefe Verbeugung, ging aber sogleich zu seinen vertrauten Freunden, von welchen er mit den Worten Abschied nahm: „Für mich giebt es am Hofe nichts mehr zu thun, der König weiß, daß ich mehr Verstand habe als er!"

Ein Geistlicher, der an einem Ostertage predigte, sagte: Jesus sey nach seiner Auferstehung zuerst den Weibern erschienen, damit die Nachricht davon desto schneller verbreitet würde.

Die berühmte Königin Christine von Schweden, stand einst zu Rom vor einer marmornen Bildsäule der Wahrheit, von Bernini's Meißel geschaffen, und schien dieselbe mit Entzücken zu betrachten. — Ein schöngeisterischer Kardinal näherte sich ihr lächelnd, und sagte: mehr, als die wirklich schöne Bildsäule, bewundere ich eine Fürstin, welche die Wahrheit liebt, was bei gekrönten Häuptern selten ist! — Aber es sind auch nicht alle Wahrheiten von Marmor! — entgegnete die Königin.

Brief eines Schulmeisters an seine Herrschaft.

Eine Adeliche hatte ihrem Schulmeister einen Krautacker auf drei Jahre verpachtet, nahm ihn aber schon nach einem Jahre eigenmächtig zurück. Drauf richtete der beeinträchtigte Lehrer folgendes Schreiben an sie:

„Ew. Gnaden wissen wohl, daß es heißt: Ein Wort ein Mann! Daher wüßte ich nicht, daß es nicht auch sans comparaison heißen könne: Ein Wort, eine Frau! Nun erinnern sich Ew. Gnaden, daß Sie mir den bewußten Krautgarten auf drei Jahre verpachtet, selbigen aber, ohne Ablauf der Pachtjahre, mir wiederum stante pede entzogen, ob ich schon alles, was honett und brav ist, gethan, und mein Pachtgeld auf Cavaliers-Parole baar abgeliefert haben würde. Indem sich nun die Sache solchergestalt verhält, und ich mir diese Ungnade ad animum vocire; als ergeht an Ew. Gnaden mein unterthäniges Suchen und Bitten, Sie wollen von der hochadelichen Caprice und Steifköpfigkeit abstehen, und mich bei meinem Miethcontracte mit dergleichen fernern Molestien verschonen, der ich mit aller ersinnlichen Prostitution verharre ꝛc."

Miscellen.

Großbritannien hat nur erst seit wenig Jahren von seinen Beschränkungen des Verkehrs etwas nachgelassen und schon preiset alles die glücklichen Folgen, welche die größere Freiheit im Handel und in den Gewerben gewährt. Diese Erfahrung sollte endlich die Politiker zu der Einsicht bringen, daß alles, was in der Theorie in rechtlicher Hinsicht richtig ist, auch jederzeit die besten Folgen hat.

Wer eine schlechte Sache vertheidigt, der ist entweder verdorbenen Herzens oder beschränkten Verstandes und jede Sache ist schlecht, die ungerecht ist. Hehr und groß dagegen ist jede gute und die Nachwelt wird nicht wenig erstaunen, wenn ihr Einige von den Urtheilen unserer Zeitgenossen zukommen sollten, die nur zu oft nichts als Eingebung des schändlichsten Eigennutzes sind.

Alle Biedermänner wünschen, daß mehr Gutes in der Welt herschend werden möge, allein wie kann dies möglich gemacht werden, wenn nicht die muthwilligen, ja oft von der Bosheit ersonnenen Hindernisse aus dem Wege geschaft werden? Der Staat muß sich verbessern, ehe es mit den Menschen überhaupt besser werden kann; giebt es nichts als weise Gesetze, die unparteiisch und schnell vollzogen werden, so wird das Gute Riesenschritte machen.

Erfahrungen.

Der Religion ist es in den letzten umkehrenden Zeiten wunderlich ergangen. Sie wohnt nicht mehr in den Kirchen, sondern in den Gesellschafts-Zimmern; die Mode, sonst ihre ärgste Feindin, ist ihre vornehmste Stütze geworden; der Theetisch ist ihr Altar und ihre Kanzel; die Damen sind ihre Priester, alte oder verlebte Weiber ihre Reformatoren und Zeloten. Am besten ist der Teufel dabei gefahren. Sonst führte er ein sehr langweiliges Leben in Catechismen und Gesangbüchern, und mußte sich von Schulmeistern und Schuljungen allerlei Unangenehmes sagen lassen; jetzt spielt er die erste Rolle in Romanen und Trauerspielen, ist du bon ton, bei den Herren recht wohl gelitten und wird von den Damen sehr interessant gefunden und zart behandelt.

Unglückliche Menschen! Jede Ferne gefällt ihnen besser als jede Nähe; jeder Wunsch scheint ihnen schöner als jeder Besitz. Ihr Loos ist, die Gegenwart verlieren, die Zukunft fürchten, die Vergangenheit beseufzen.

Wollte Gott, wir wären erst so weit, daß Niemand mehr nach öffentlichen Aemtern angelte; dann könnten wir hoffen, sie am besten verwaltet zu sehen.

Das Glück des Menschen ist die Noth, sein Trost die Nothwendigkeit. Wie könnte er ohne die erste das Leben, ohne die letzte den Tod ertragen?

Die Bibel sagt: Geduld ist euch noth. Geduld ist die einzige Tugend, deren der Mensch zum Leben bedarf; sie ist wahrhaftig zu allen Dingen nütze, und ohne sie läßt sich gar nicht leben. Wir bedürfen ihrer als Menschen, als Bürger, als Geschäftsleute, als Ehemänner, als Freunde, als Väter u. s. w., wenigstens können wir Alles dies ohne sie nicht recht, noch, die Wahrheit zu sagen, irgend etwas seyn. Daher führt der Italiener sein pazienza immer im Munde, als Seufzer und als Trost; daher sagt der Franzose: il faut avoir patience ou mourir.

Die Geschichte der Religionen beweist, daß jeder Tempel ein Janustempel war und ist, und daß, so wie einer geöffnet wurde, der Krieg ausbrach und dauerte, so lange er offen blieb.

Das Unglück überfällt uns, wie der Herbst die Bäume, um uns frischen Trieb zu geben und Saft zum Fruchttragen.

Sylbenräthsel.

Einen italischen Fluß nennt die die Erste, die Zweite
Nimmt possierlich sich aus, schmückt sie ein Halsband von Gold,
Frage das Sprüchwort! Die Dritt' ist eine versagende Sylbe,
Doch vernimmst du sie nur üblich im Munde des Volks.
Durch ein Wunder berühmt ist dir mein Ganzes. Wie Spreu, blies,
Was die Lunge nicht thut! Wall und Mauern es weg.

Schluß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lüdenhausen im Lippischen, den 1sten März.

Am Sonntage hatten wir hier eine, im Ganzen sehr gewöhnliche Feierlichkeit, nämlich eine Richtung, und zwar diesmal nicht eines Hauses, sondern einer Windmühle, deren Vorfahr der Sturm im vorigen Herbst zertrümmert hatte; doch zeichnete sich das Fest, an dem man oft nur sehr gewöhnliche Reime und Knittelspäße zu hören pflegt, diesmal durch eine Art von Feierlichkeit aus. Der Zimmermeister Giesseking aus Minden, welcher die Mühle gebauet hat, trug ein passendes Gedicht verständlich und wohlklingend, zur allgemeinen Zufriedenheit vor, nach dessen Beendigung ein andächtiges „Vater unser" von der ganzen Versammlung gebetet und einige Verse gesungen wurden. Ich theile Ihnen das, eigends für diese Gelegenheit angefertigte Gedicht mit.

Wenn auch der Mensch auf festem Grunde bauet,
Mit kühnem Muth hoch in die Lüfte strebt;
Wenn er des Werks Vollendung freudig schauet,
Und dankbar nun den Blick zum Himmel hebt;
So irrt er doch, wenn er zu fest vertraut: —
Des Felsen sichre Stütze selbst erbebt,
Die Woge reißt, der Flamme Glut verzehrt,
Die Windsbraut ras't, — und alles liegt zerstört.

So darf auch hier, auf festem Grund' errichtet,
Ein künstlich Werk von Menschenhänden stehn.
Der Eiche Holz, gefuget und geschichtet,
Mit Stein- und Räder-Werken wohl versehn; —
Da wälzt die Windsbraut sich daher! — Vernichtet
Stürzt es dahin vor wilden Sturmes Wehn.
Und um die Trümmer wankt mit trübem Blicke,
Der schwache Mensch, und zürnet dem Geschicke.

Doch faßt er neuen Muth, und aus den Trümmern
Ersteht der Bau, fiel auch der Anfang schwer;
Er sieht der Hoffnung farb'gen Bogen schimmern,
Und Hülfe leuchtet ihm von oben her: —
Des Fürsten Auge schau'te sein Bekümmern,
Wär' dessen Hand zur Spende jemals leer?!
So ist die Sorge mit der Noth gewendet,
Und dieser Bau, ihr seht es, steht vollendet.

Mög' er nun lang' in seiner Kraft bestehen,
Und, unerschüttert, stets beweglich seyn!
Er fürchte nie des Sturmes brausend Wehen,
Doch mög' er stets sich rüst'gen Wind's erfreun!
Bescheiden selbst, mög' er sich dennoch blähen,
Beständig, soll er wetterwendisch seyn!
In seiner Kreise steterm thät'gen Treiben,
Mög' er, was sein nicht ist, mit Macht zerstäuben!

Dann wird des Meisters guter Wunsch erfüllet,
Man lobet des Verständigen Geschick,
Was außen, frei, dem Auge sich enthüllet,
Erfreuen wird es nun des Wandrers Blick:
Doch was der Kunst des innern Werks entquillet,
Im Glanz des Schnees, es ist der Armen Glück.
Drum lasset uns den großen Meister droben,
Mit frommen Dank für solche Gabe loben!

M.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 27.

Bremen, Donnerstag den 1. April 1824.

Gestorben.

Den 21. März. Des Soldaten Joh. Justus Kirchner Tochter, 4 Wochen, am Pauleberg Nro. 51.

Den 21. März. Der Arb. Joh. Friedr. Morgenstern, 63 J., auf Thielbahrshoff Nro. 6.

Den 21. März. Des Arb. Herm. Rippe Ehefr., geb. Sulltau; 46 Jahr, a. d. Fuhrleutestr. Nro. 19.

Den 21. März. Des Seidenhändelers Nicolaus Christian Lampe Sohn, 4 Wochen. a. d. Wachtstr. Nro. 20.

Den 21. März. Des Arb. Nicol. Schmidt Sohn, 24 W., a. d. Rembertistraße.

Den 21. März. Des Stuhlm. Joh. Heinrich Aug. Wurmehl Sohn, 2¼ J., kl. Krummenstr. 4.

Den 21. Des Schneiders Joh. Dieder. Mahlstedt Tochter, 11 Wochen, a. d. Doventhorstr. Nro. 11.

Den 21. März. Des weyl. Arb. Hans Jürgen Huss Wittw., geb. Abraham; 59 J., außer dem Steinthor Nro. 8.

Den 21. März. Der Arb. Joh. Friedr. Müller, 66 J., gr. Fuhrleutestr. Nro. 14.

Den 22. März. Der Getraidehändeler August Hinrich Tielbahr, 82 J., a. d. Osterstraße Nro. 6.

Den 23. März. Des Drechsl. Jocob Fehrmann Ehefr., geb. Ordemann; 36 J., vor Stephanikirchhoff Nro. 36.

Den 23. März. Des Branteweinsbr. Joh. Diedr. Schriever Ehefr., geb. Lindemann; 67 J., im Schnoor.

Den 24. März. Der Schlösser Arnold Fehrmann, 37 J., hinterm Stephanithorswall.

Den 24. März. Die Putzmach. Maria Elisab. Ruschmeyer, 62 J., hinterm Anegarlithorsw. Nro. 2.

Den 24. März. Des Kohlhöck. Alb. Wicke Ehefr., geb Korssen; 31 J., a. d. Rosenkranz Nro. 26.

Den 24. März. Der Maurer Jürgen Wienken, 63 J., a. d. Rembertistr. Nro. 33.

Den 26. März. Des Schweinschl. Joh. Gabr. Fischer Tochter, ¼ J., a. d. Pelzerstraße Nro. 2.

Den 27. März. Des Arb. Joc. Sudhoff Tocht., 5¼ J., am Punkendeich Nro. 49.

Den 27. März. Der Schenkwirth Joh. Heinr. Fangmeyer, 40 J., a. d. Schlachte Nro. 34.

Geburten.

Den 15. März. Des Schuhmach. Andr. Spohler Ehefr., geb. Grauen; im Nadelgang Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 17. März. Des Schuhm. Anton Meyer Ehefr., geb. Huntemann; in Behrens-Gang Neustadt, von einem Knaben.

Den 17. März. Des Arb. Christ. Hartmann Ehefr., geb. Bocks; im Schwarzpot Nro. 8, von einem Knaben.

Den 17. März. Des Arb. Wilh. Leiser Ehefr. geb. Wilmsen; a. d. Bleicherstr. Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 18. März. Des Arb. Joh. Conr. Enters Ehefr., geb. Wohlers; am Punkendeich Nro. 8, von einem Knaben.

Den 18. März Des Arb. Joh. Philipp Windhorn Ehefr., geb. Kramer; in Behrens-Gang Neustadt, von einem Knaben.

Den 18. März. Des Arb. Hinrich Kremm Ehef., geb. Behrens; a. d. Kohlhöckerstraße von einem Mädchen.

Den 18. März. Des Miethkutschers Joh. Fr. Conr. Ferdinand Strüver Ehef., geb. Petersen; a. d. Dechanatstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 19. März. Des Handelsmanns Joseph Dietrich Ehefrau, geb. Fischer; Obernstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 19. März. Des Tischlers Martin Brummerhoff Ehefrau, geb. Witte; a. d. Süsterstr. Nro. 3, von Zwillinge, beyde Knaben.

Den 19. März. Des Arb. Arend Wohlers Ehef., geb. Meyer; in Hastedt Nro. 10, von einem Knaben.

Den 19. März. Des Maurers Gerhard Meyer Ehef., geb. Dunkhasen am Steinern-Kreuz Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 19. März. Des Tischl. Conr. Block Ehef., geb. Hennings; a. d. Sögestr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 19. März. Des Commissionairs Heinrich Wilh. Behrens Ehefr., geb. Creutziger; a. d. Catharinenstr. Nro. 23, von einem Knab.

Den 19. März. Des Steinhauers Joseph Arnold Ehefr., geb. Hollmann; a. d. kl. Hölle Nro. 21, von einem Knaben.

Den 20. März. Des Schuhm. Joh. Heinr. Henseler Ehefr., geb. Schrader; St. Annenstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 20. März. Des Kaufmanns Justus Heinr. Hirschfeld Ehefrau, geb. Lürmann; a. d. Schlacht Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 20. März. Des Arb. Lüder Schulenberg Ehef., geb. Scheele; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 21. März. Des Steinzeughändelers Carl Lührssen Ehef., geb. Schaffer; a. d. Faulenstr. Nro. 51, von einem Mädchen.

Den 21. März. Des Tischlers Gabriel Fouchhard Ehefrau, geb. Buhlrichs; a. d. St. Annenstr. Nro. 70, von einem Mädchen.

Den 22. März. Des Arb. Franz Hinr. Kniep Ehef., geb. Treis; am Theerhoff Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 22. März. Des Arb. Diederich Albers Ehef, geb. Hartgen; am Buntenthorsteinw. Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 23. März. Des weyl. Tischlers Martin Kultz Wittwe, geb. Grelle; Heerdenthorswallstr. Nro. 88, von einem Knaben.

Den 23. März. Des Schneid. Carsten Neuhaus Ehefrau, geb. Osmers; a. d. Domsheide Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 23. März. Des Kaufmanns Friederich Willius Ehefrau, geb. Niemann; a. d. Molkenstr. Nro. 34, von einem Mädchen.

Den 24. März. Des Bildhauers Peter Hinrich von Bossel Ehefrau, geborne Fischbein; am Heerdenthorsteinweg Nro. 13, von einem Knaben.

Den 25. März. Des Gastwirths Joh. Harmsen Ehef., geb. Schipphorst; a. d. Osterstraße Nro. 46, von einem Mädchen.

Den 25. März. Des Schuhmachers Christian Westphal Ehef., geb. Fricken; a. d. Langenstr. Nro. 45, von einem Knaben.

Den 25. März. Des Musikus Georg Philipp Suck Ehef., geb Müller; a. d. Buchtstr. Nro. 54, von einem Mädchen.

Den 25. März. Des Schauspielers Philipp Joseph Herz Ehef., geb. Klos; a d. Buchtstr. Nro. 58, von einem Mädchen.

Den 26. März. Des Kaufmanns Joh. Conrad Tepelmann Ehef., geb. Bruns; Gerberhoff Nro. 5, von einem Knaben.

2 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 1 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Handlungscommis Anton Drost, aus Wüppels Herzogthums Oldenburg, mit Charlotte Eleonore Caroline Grahl, von hier.

Der Vergolder Joseph Hinr. Fischer, mit Catharina Margar. Luise Buddemeyer, aus Stemshorn.

Der Arb. Gerhard Ehlers, von hier, mit Anna Lemmermann, aus Leste.

Der Weinküper David Friederich Wichers, mit Gebecca Huesheer, beyde von hier.

Der Arb. Diedr. Meyer, mit Anna Catharina Marga. Goosmann beyde von hier.

Der Kahnschiffer Gerd Friedr. Goiert, aus Hüge, mit Hermann Franz Rasmers Wittwe, Anna Catharina Lüersen.

Dimissoriales ertheilt an.

Johann Christoph Franz Schupp, mit Catharina Marie Luise Frahm, zu Lübeck.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 28.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. April 1824.

Freund in der Noth,
Liebe zum Tod,
Treue in Ewigkeit,
Das ist, was Gott erfreut.

Roncewallschlacht.

1.

Karl.

Was schwebt um mich in stiller Ruh',
wie fernes Getös wallt es mir zu;
und heller es steigt, kommt näher bei,
o weh mir, das ist ein Jammerschrei.
Da stehst du vor mir, wo kommst du her,
so roth und so ernst, so matt und schwer?

Roland.

Ich komme zu dir vom Leichenthal,
o Vater, o hilf in Roncewall.

Karl.

O wehe mein Sohn, was ist geschehn
so hab' ich o Roland dich nie gesehn.

Roland.

O Vater o hilf aus Todesnoth,
ich komme zu dir der letzte Bot'!

Karl.

Gott sey mir gnädig in meinem Leid,
wie der Sturmwind schnell ich zu dir reit'.

Auf fuhr der Kaiser ob dem Gesicht,
„O Roland, o Gott verlaß ihn nicht!"

Wie Donner erscholl in Mitternacht
sein gewaltiger Ruf: „ihr Helden wacht!"

Sie sprangen hervor und in lichten Stahl,
„Auf Roncewall hin, auf Roncewall'!

schnell reitet zu Rolands letzter Noth,
ich sah sein Gesicht viel blutig roth;

laßt schallen das Horn in gewalt'gem Toß,
o reitet geschwind, mein Leid ist groß!"

Da erschollen viertausend Hörner wol,
hellgellend der Hall zum Himmel quoll.

Wie der Sturmwind geht über Berg und Thal,
so fuhren die Helden allzumal.

Karl.

Der Morgen graut, o reitet geschwind,
o rettet mein herzgeliebtes Kind;

wie bist du so still o Roncewall,
hat ausgeklungen der wilde Schall?

O Roland mein Sohn, wo bist du mein Kind?
Gott halte dich noch, ich komm' geschwind.

Der Morgen schien auf die Helden roth,
sie lagen im Gras' erschlagen todt;

und unter der Eich' im grünen Klee
schlief Roland im Tod. „O weh, o weh!"

Geistergesang.

Ruland, Ruland von der Runcewallschlacht.

2.

Alda.

Wer gehet so einsam durch dunklen Wald?
der Mond ist unter, die Nacht ist kalt;

dumpf rauschet der Wind durch Wipfel hin,
die Sterne schlafen, die Wolken zieh'n.

Roland.

Geist wandelt allein in kalter Nacht,
gefallen in blutiger Heidenschlacht.

Alda.

Gefallen du in der Heidenschlacht?
wie wird mir so bang du Geist der Nacht.

Roland.

Gefallen bin ich in Roncewall,
deß jammerst du Alda um meinen Fall.

Alda.

O Ruland, o weh! —
Sie sank zur Ruh',
weiß Täubelein flog dem Himmel zu.

Geistergesang.

Freund in der Noth,
Liebe zum Tod,
Treue in Ewigkeit,
Das ist, was Gott erfreut.

F. Thoring.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Der Hindostan und der Löwe, die zu tief im Wasser gingen, um über die Sandbänke der Küste zu gelangen, waren nach dem Hafen Chusan entlassen worden. Lord Makartney hatte sich und sein Gefolge auf den Brigantinen Clarence, Schakal und Endeavour eingeschifft, und segelte, begleitet von einer Unzahl Jonken, die seine Domestiken, Garden und Musikanten und das Gepäcke aufgenommen, der Mündung des Pei-ho oder des weißen Flusses zu, der im Osten der Provinz Pe-Tsche-Li seine trüben Lehmwellen in das Meer wälzt. Langsam stiegen China's flache, sandige Ufer aus den Fluthen empor, und die Ebenen, rings mit reichen Getraide-Ernten bedeckt, bewiesen, daß menschlicher Fleiß auch der weigernden Natur ihre Segnungen abzuringen vermag. Hier und da unterbrachen Wälder von Kampher-Bäumen die Einförmigkeit der Gegend und einzelne Grüppen von Talgbäumen mit ihren schönen rothen Blättern und blendendweißen Früchten gaben ihr einen eben so bunten als seltsamen Schmuck. — Jetzt war die Mündung des Pei-ho erreicht. Die steigende Fluth und ein günstiger Wind führte die Schiffe schnell über die große vorliegende Sandbank weg, und die Fahrt ging nunmehr stromaufwärts, aber wegen der vielen Krümmungen und Sandbänke des Flusses nur mühsam, so daß die Schiffe an mehreren Stellen durch Bauern, die an den Ufern hinkeuchten, an Seilen fortgezogen werden mußten. Die Häuser der zahlreichen Dörfer an beiden Seiten des Flusses waren armselige Hütten von Lehmwänden und Strohdächern, welche einen schneidenden Contrast zu den wunderlichen Gebäuden bildeten, die hier und da hoch und stattlich, in bunten

Farben und reichen Vergoldungen glänzend hervorragten, mit ihren vielen Stockwerken, durch ausgeschweifte, bizarrverzierte Dächer von einander geschieden, mit Glocken und Drachen und andern Unthieren überladen.

Beide Ufer wimmelten von einer solchen Volksmenge, daß man China's ganze Bevölkerung auf diesem Punkte versammelt glauben mußte. Starke wohlgebaute Männer in ihren dunkeln Schlafröcken, mit ihren tartarisch-geschornen Kahlköpfen, aus deren Wirbel ein unendlicher Zopf hervorwuchs; Weiber, deren Eitelkeit der Sitte der Eroberer dieß Opfer nicht gebracht, sondern das schöne schwarze Haar, sauber geflochten, oben auf dem Wirbel mit einer Nadel befestigt und mit natürlichen oder künstlichen Blumen geschmückt hatte; nackende Kinder drängten sich neugierig von beiden Seiten herbei, die heransegelnden Fremdlinge zu betrachten. Und Männer und Weiber, ja sogar kleine Mädchen hatten dabei die glimmenden Pfeifen im Munde, deren Rauch sich, wie ein leichter Nebel über dem Menschen-Meere kräuselte. Die Vordern traten bis an die Kniee in das Wasser, um den Schiffen näher zu seyn, und hatten ihre trichterförmigen Strohhüte abgenommen, um den Hintenstehenden den Anblick nicht zu rauben. Die Jonken, die überall am Ufer ankerten, die Flöße, mit Wasserdörfern besetzt, die auf dem Lande keinen Raum mehr gefunden hatten, waren, bis zum Versinken, mit Menschen überfüllt, und dabei herrschte unter dieser ungeheuern Menschen-Masse eine Ordnung, Ruhe und Sittlichkeit, die zu bewundern waren.

Würde wohl unser Londoner Pöbel sich so manierlich aufführen? fragte Parish Hüttnern, der neben ihm und Arabellen auf dem Vorderdeck des Clarence stand: wenn eine Flotille voll Chinesen die Themse heraufgesegelt käme?

Schwerlich, erwiederte Hüttner: aber ich kann diese Ruhe eines Sklaven-Volkes nicht sonderlich verdienstlich finden, da sie nur durch die leidige Furcht erzeugt worden ist. Der Kaiser wird strenge Befehle gegeben haben.

Armes Volk! rief Parish, das Getümmel überschauend, mit einer schönen menschlichen Wallung. Wie elend ist der Mensch, dessen Gesetz nur die Willkühr des Mächtigen ist!

Ein Glück für diese Leute, meinte Hüttner: daß sie ihrer Sklaverei seit Jahrhunderten eingewöhnt, daß ihre Kettenringe schon eingewachsen sind, und sie nicht mehr sonderlich drücken. Trägt nicht Alles, was wir hier sehen, den Stempel langer Sklaverei? Selbst diese schlechten Strohhütten neben den stolzen Mandarinen-Palästen beweisen, daß es hier keinen rechten Mittelstand gibt, daß alle entweder Herren oder Knechte sind.

Ich bitte Euch, Hüttner, seht hier! rief heftig Arabelle, auf den Strom und das Ufer zeigend. Ein rüstiges Weib ruderte ein Boot, mit Fischen beladen, der Flotte entgegen, und auf dem Rücken trug sie ein Kind, und an der Brust hing ein Säugling, und auf dem Ackerfelde am Ufer zog ein anderes Weib den Pflug, dessen Steiz ein Mann regierte.

Nun mag ich von diesen elenden Chinesen nichts mehr wissen! fuhr Arabelle, von Zorn glühend, fort. Ein Volk, das seine Weiber so behandelt, steht noch unter den Thieren!

Erlaubt mir, schöne Miß, sprach Parish mit galanter Ironie: zur Entschuldigung dieser armen Leute anzuführen, daß ihre Weiber höchst unbedeutend sind, und kaum etwas Besseres vorstellen können, als Hausthiere, nur brauchbar zur Zucht und Arbeit. Eine Arabelle würde in China, wie in England, nur herrschen können.

*

Ich kann doch keine Meinung äussern, zankte Arabelle, den Spott erkennend, aber zu stolz, ihn zu rügen: für die Ihr nicht einen Widerspruch bereit hättet. Habt die Güte, mich künftig mit Euern vermeintlichen Artigkeiten zu verschonen. Ich muß mir jede Vergleichung mit den unglücklichen Chinesinnen verbitten. Ein Kompliment auf ihre Kosten ist für mich eine Beleidigung.

Ein lautes Gekrach, wie von brechenden Balken, unterbrach die scheltende Dame. Ein Rauschen von zusammenschlagendem Wasser und ein klägliches, vielstimmiges Jammergeschrei folgte.

Was war das? fragte Parish bestürzt einen Unter-Mandarin mit silbernem Mützenknopfe, der sich auf dem Clarence eingefunden hatte, und, seine lange Pfeife gemächlich dampfend, vom Verdecke aus den begleitenden Jonken, die unter seinem Commando standen, seine Befehle ertheilte.

Der neugierige Pöbel, erwiederte dieser ruhig, mit der Pfeife nach dem Ufer zeigend: hatte sich in so unvernünftiger Menge auf dem Vordertheil der Jonke dort zusammengedrängt, daß es von dem Gewicht eingebrochen ist. Nun liegen die dummen Leute im Wasser und schreien um Hülfe.

Parish sah hin, sah die zerbrochene Jonke und um sie herum eine Menge Hände, die aus dem Wasser nach schwimmenden Balken haschten, und Köpfe, die erbärmlich um Rettung flehten.

Um Gottes willen, geschieht nichts zu ihrer Rettung?! fragte er ängstlich.

Ich habe den Dienst bei den Schiffen, antwortete der Mandarin, eine dicke Rauchwolke langsam aufblasend. Der Mandarin über die Schiffzieher ist auch beschäftigt. Das Volk am Ufer steht müßig da, und könnte sich wohl der Sache annehmen, aber die Neugier fesselt seine Hände, und so werden die Verunglückten wohl sich selbst helfen müssen.

Aber sie werden ertrinken! schrie Parish. Commandire doch die Mannschaft Eurer Jonken zum Retten. Ich nehme es bei dem Gesandten auf mich.

Bei Deinem Gesandten, junger Mensch? hohnlächelte der Mandarin. Ich habe nur meinen Vorgesetzten zu scheuen. Bei dem würde Dein Fürwort wenig gelten, und ich habe nicht Lust für einen Engländer den Scha zu tragen.

So verdamme Euch Gott, Ihr kaltblütigen Amphybien! rief Parish, auf die Gallerie steigend.

Was thut Ihr, Parish?! rief Arabelle, in der Angst um ihn sich vergessend. Ihr werdet doch nicht Euer Leben an die Rettung dieses Pöbels setzen? — Das verbiete ich Euch ernstlich.

So glücklich es mich sonst machen würde, Miß, antwortete der Jüngling: daß Ihr mich würdigt, mir etwas zu verbieten, so kann ich Euch doch dießmal nicht gehorchen. Ich bin ein Mensch, dort sind Menschen in Gefahr, also hinein in Gottes Namen! — Und mit einem mächtigen Sprunge warf er sich in die Fluthen des Stromes.

Er geht unter! jammerte Arabelle, die Hände vor die Augen haltend. — Aber er schwamm rüstig zu der Jonke hin, um die nur noch hier und da ein schreiender Kahlkopf mit langem Zopfe aus dem Wasser auftauchte. Schon griff er nach dem nächsten Zopfe, als er ein schönes, bleiches Weibergesicht, von schwarzen Haaren umflossen, ganz in seiner Nähe erblickte. Die Augen waren geschlossen, die vollen, runden Arme hielten einen Balken der Schiffstrümmer umfangen, ließen aber in diesem Augenblick, aus Mattigkeit, los.

Dem schwächern Geschlecht muß man zuerst helfen, dachte der Jüngling, zugreifend, als das Mädchen gerade untersank. Freudig trug er sie an das Ufer, wo er sie auf dem Rasen niederlegte. Erstaunt sah er in das Gesicht, das, wenn es auch einige fremdartige Züge trug, doch von der fetten Plattheit der Chinesen keine Spur zeigte, und etwas sehr Edles hatte. Die dunklere Hautfarbe zierte mehr, als sie entstellte, und als das Mädchen ihre großen, schwarzen Augen aufschlug und freundliche Blicke auf ihren Retter heftete, wußte er vollends nicht, wie ihm geschah. Doch er gelangte nicht dazu, den Dank für seinen Ritterdienst zu ernten, denn in dem Augenblicke drängte sich eine ältliche, gutgekleidete Chinesin durch das Getümmel, und fiel der Geretteten mit dem Weh- und Freudengeschrei: Yang, Yang! und unter heißen Thränen um den Hals. Zugleich trat zu Parish der Kammerdiener des Gesandten.

Der Lord-Botschafter, sprach er: hat das, was Ihr gethan, nicht gern gesehen, da das Leben eines Offiziers während einer Expedition nicht ihm, sondern dem Staate gehört. Er wünscht, daß Ihr sogleich auf den Clarence zurückkehrt und hat mich mit dem Boote abgeschickt, Euch zu holen.

Zögernd, mit rückwärts gesendten Blicken folgte Parish dem Boten und sah während der Rückfahrt mit Freuden, daß sein Beispiel Früchte getragen hatte. Die Brigantinen hatten ihre Boote ausgesetzt, die chinesischen Jonken waren auch thätig geworden, und was nach so langem Zögern von den Verunglückten noch gerettet werden konnte, das wurde gerettet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Stiergefecht zu Madrid.

Der Platz, auf welchem in Madrid die Stiergefechte gehalten werden, ist fast eben so beschaffen und eingerichtet, wie ein Cirkus der Römer. Mehrere Reihen, staffelförmig über einander geordneter Bänke, und eine doppelte Reihe Logen, schließen einen weiten Raum im Kreise ein. Dieser Letztere ist der Kampfplatz, welcher durch eine zweifache Einfassung von den Sitzen der Zuschauer getrennt wird. Zwischen der doppelten Einfassung oder Barriere ist noch ein leerer Raum, welcher den vom Stiere verfolgten Kämpfern als Zufluchtsort dient, denn die innere Barriere ist nur fünf bis sechs Fuß hoch und kann leicht übersprungen werden, die andere äußere, über welche die erste Bank der Zuschauer hervorragt, erreicht eine Höhe von zehn Fuß, und ist noch zwei Fuß höher mit einem fest gespannten Seile umzogen. Unter den amphitheatralisch geordneten Bänken der Zuschauer befinden sich die Ställe für Stiere und Pferde, so wie einige Zimmer, wo sich die Kämpfer zum Gefechte vorbereiten. — Diese Kämpfer haben nach ihren verschiedenen Bestimmungen und Verrichtungen, verschiedene Namen. Picadores, sind die einzigen, welche zu Pferde fechten, eine lange Lanze ist ihre Waffe. Capeadores, sind zu Fuß und wenigstens 15 bis 20 an der Zahl, sie sind sehr leicht gekleidet und haben statt der Waffen nichts als einen Mantel von einer auffallenden Farbe, welchen sie im Fall der Noth dem verfolgenden Stier hinwerfen, der an ihm dann seine Wuth ausläßt, wodurch der Kämpfer Zeit zur Flucht gewinnt. Die Banderilleros sind Capeadores mit kleinen Pfeilen versehen, an welchen ein Feuerwerk angebracht ist, welches losgeht, nachdem der Pfeil dem Thiere im Vorbeispringen

in den Leib gesteckt worden, um ihn zur Wuth zu reizen. Endlich ist noch der Torreador oder Matador, dem das Recht zusteht, den Kampf zu beendigen; er trägt um den linken Arm gewickelt einen rothen Mantel, und in der rechten Hand ein langes breites Schwert, welches er dem Stiere ins Genick stößt und ihn tödtet.

Am Tage eines Stiergefechtes strömt halb Madrid dem geliebten Schauspiele zu, die Bänke füllen sich zum Erdrücken, und eine Loge bleibt leer, obgleich diese nur für die Großen und Reichen bestimmt sind. Eine derselben, mit dem Kastilischen Wappen, den Löwen und Thürmen geziert, nimmt die Magistratspersonen ein; und ist diese besetzt, beginnt der sehnsüchtig erwartete Kampf nicht lange nachher. — Auf einem andalusischen Hengste erscheint, mit seiner leichten Lanze bewaffnet, der Picador zuerst in den Schranken; mit anständigem Stolze in Blick und Geberden umreitet er den Raum, und grüßt freundlich seine Bekannten unter der Menge. Indessen wird das Zeichen zum Anfange des Kampfes gegeben; ein Alguazil auf einem Maulthiere reitend, schlägt mit seinem weißen Stabe an die Thüre, welche den Stier verschlossen hält, und rettet sich, im Galopp davon eilend, unter großem Gelächter des Volkes, durch ein entgegengesetztes Thor vom Kampfplatze. — Die doppelte Flügelthüre springt auf, der immer von seinen Wächtern gereizte asturische Stier, stürzt schnaubend und wüthend heraus, gerade dem Picador entgegen, der ihn mit vorgelegter Lanze, fest im Steigbügel, kühn erwartet. Das Volk jauchzt tobenden Beifall dem kaltblütigen Kämpfer und dem muthigen Stiere entgegen, denn beide nehmen in gleichem Maaße sein Interesse in Anspruch, und ersterer, schon lange der Liebling der Menge, ermuntert durch dies schmeichelhafte Zeichen, stößt mit kräftigem Arm seine spitze Lanze in des Thieres Schulter, wobei sie aber bricht und er nun in geschickten Wendungen dem geraden Stoße des Stieres ausweicht! — Im Augenblick springt ein Capeador leichtfüßig herbei und reicht ihm eine neue Lanze, mit welcher er abermals dem, durch die Wunde wüthend gewordenen Stiere, trotzt; aber weniger glücklich als bei dem ersten Anlaufe, gleitet die Lanze ab ohne einzudringen, und der tobende Stier faßt mit seinem gewaltigen Nacken das Pferd hoch hebend, und schleudert den Reiter einige Schritte seitwärts in den Sand. Betäubt vom Falle und wehrlos, bliebe dieser dem unheilbringenden Angriffe des Stieres ausgesetzt, der schon auf ihn zustürzen will, um seinen Feind zu vernichten, wenn nicht im Nu die flinken Capeadores das Thier von allen Seiten umgäben und ihre Mäntel und rothen Fähnchen vor ihm schwingend, es durch ihren schnellen Lauf von seinem wehrlosen Gegner abwendeten, und es so in seiner Rache betrügen! — Indessen hat der Picador den Moment benutzt, sich von seinem Falle erhoben, ein frisches Pferd bestiegen und sich zu neuem Kampfe gerüstet, gegen den, vor ungestillter Wuth laut brüllenden Stier, der in Mitte des Kampfplatzes unbeweglich steht, mit seinen Füßen den Boden stampft und ungewisse Blicke wirft, bald auf den kühnen Picador, bald auf die ihn umschwärmenden Capeadores und auf das lärmende Volk. Er scheint des Kampfes müde zu seyn, sein Muth scheint gebrochen, und schon verlangt das ungeduldige Volk, unwillig über die Feigheit des Stieres, gegen das unwürdige Thier die Hunde loszulassen! — Aber eine Thüre öffnet sich, und einige Banderilleros treten heraus, mit ihren an der Spitze mit Widerhacken versehenen

Pfeilen bewaffnet. Laute Bravo's schallen ihnen entgegen; kühn, doch aber vorsichtig, nahen sie sich dem unruhig gewordenen Stier, der mit seinen Hörnern im Sande wühlt, und schnell sind ihm einige Pfeile in verschiedene Theile des Leibes gestossen. Die daran angebrachten Raketen und Feuerräder entzünden sich, gehen krachend los, und dicker Rauch umhüllt den tobenden Stier, der nun wahrhaft schrecklich erscheint! — er brüllt und rast, seine Wuth hat den höchsten Grad erreicht, aus seinen drohenden Augen quillt Blut, und dicker Schaum besudelt die vom Zorn geschwellten Nasenlöcher! Er sucht eine sichere Rache; — stürzt verachtend an den Capeadores und Banderilleros vorbei, mit blinder Wuth auf den Picador los, rennt dessen Pferd um, und diesmal rettet die geschwinde Geschicklichkeit der Capeadores den Reiter nicht, der, vom Falle verwundet, sich unter den Füßen des Stieres windet, und dann dem tobenden Ungeheuer als Spielwerk dient, das ihn hoch in die Luft emporwirft und mit seinen Hörnern wieder fängt! — Schauderhafter Anblick! — Doch die rohe Menge jauchzet lauten Beifall dem Stiere zu; que toro valiente! (welch braver Stier) erschallt von dem Munde der entzückten Barbaren — aber nicht ein Laut des Mitleidens für den jämmerlich mißhandelten Picador! — — Endlich überläßt der rasende Stier sein vernichtetes Schlachtopfer dem Staube, treibt in Wuth die Schaar der Capeadores fliehend vor sich her, bis zuletzt ihm der Matador, im Augenblick, wo er zu frischer That neue Kräfte zu sammeln scheint, den Todesstoß mit fester, sicherer Hand verleiht. Das wüthende Ungeheuer stürzt zu Boden, daß die Erde dröhnt; vier Maulthiere erscheinen auf dem blutgedüngten Platze, die mit Stricken an des gefallenen Stieres Hörner befestigt werden, und ihn unter dem Lärm der siegtönenden Fanfaren und dem noch lautern Jubel des Volkes, aus dem Kampfplatze wegschleppen. — — Die Menge strömt vergnügt auseinander, wie bei uns aus einer Rossinischen Oper, und die Freude des Festes, so wie besonders der Muth des wilden asturischen Stieres, sind Gespräch des Tages! —

Cleveland.

Der frohe Greis im Ballsaale.

Nur nicht so stolz, Jünglinge, auf die Fülle eurer aufstrebenden Kraft! Nur nicht so mitleidig hingesehn auf die matten Augen, das gesenkte Haupt, das dünne Scheitelhaar und den schleifenden Gang des Alters. Euch scheinen wir Greise fast Wesen einer fremden Gattung, die gar nicht begreifen, gar nicht zu ahnen vermögen, was für Gefühle euren Busen heben, welche Genüsse euch beglücken? Waren wir denn nicht einst jung wie ihr? Hüpften, liebten, genossen wir nicht des Lebens wie ihr? Auch eure Schritte werden einst langsamer und gemächlicher werden; auch um euch wird einst die Mode eures Mittelalters zu einer bleibenden erstarren, die euch ins Grab begleitet; auch ihr werdet einst auf alles, was euch jetzt in wilde Regung setzt, mit philosophischem Lächeln hinblicken, und das Beginnen eurer Enkel sehr natürlich, aber — nicht sehr weise finden.

Seht! Das Leben mit seinen Abentheuern, gleicht dem Englischen Tanze, den man da eben beginnt, wo immer am untern Ende der Colonne neue Paare sich anschließen, und am obern Ermüdete abtreten, auf die Lehnsessel sinken und — ansehn, was sie vor kurzem selber noch thaten. Die Touren sind ewig dieselben und

die Musik verändert sich nie, fällt nicht einmal in ein anderes Tempo. Die Phantasie dirigirt die Liebe seufzt auf der zärtlichen Flöte, Ehrgeiz behandelt die männlichen Geigen und der Genuß streicht den Baß. — Jetzt schlagen die Nebentänzer Hand in Hand, und hüpfen die Ronde der jugendlichen Freundschaft, da thun die Tänzerinnen wie sie; aber die Liebe gebeut: die gefaßten Hände lösen sich. Jeder balancirt seiner Tänzerin entgegen, und sie erwidert es ihm. — Plötzlich wenden sich beide, hüpfen um die andern Paare herum, begegnen sich immer wieder, wie im Kampf der jungen Liebe, der ersten Sehnsucht, mit der furchtsamen Unerfahrenheit, mit dem schüchternen Mangel an Selbstvertrauen. — Da begegnen sie sich wieder, umschlingen sich, walzen im Taumel des Genusses dahin und daher, um dann mit gesetztem Schritt zum Ende der Colonne hinauf zu promeniren, und — bald den Ruhesessel zu suchen.

Was meinst du, Mütterchen, war unser Tanz durchs Leben nicht froh? Schön warst du, so schön als eine der Blüthengestalten, die jetzt dort im lockenden Wirbel sich dreht: doch war ich nicht auch so zärtlich und lebhaft und — kühn, als jeder der glücklichen Jünglinge dort? — Doch, es ist wahr, sie hört ein wenig schwer, und der Magenhusten verbeut ihr die Antwort. Nun, setze dich her zu mir, und schlummre, indeß die Jugend dort lärmt; näher, noch näher! Hier ist dein Kissen, und dein Fußschemel hier. — T.

Quiproquos.

Ein Tischler sagte, nach Anfertigung eines Büchergestelles und beim Aufstellen desselben: „Ich habe es so und so groß eingerichtet, daß die Elephanten unten Platz haben.“ Er meinte die Folianten.

Bei Gelegenheit der Ertheilung des Civilverdienstordens in dem *** an einen Mann, der nicht wußte, wie er dazu kam, sagte ein ehrlicher, schlichter Landmann: „Der hat auch den Zuviel-Verdient-Orden erhalten, ohne zu wissen, warum?

Zu W. ist eine Säule bei einer steinernen Brücke eingegraben, mit der schriftlichen Warnung: „Ueber diese Brücke ist weder zu fahren, noch zu reiten bei 1 Rthlr. Strafe verboten!

Auf einem Theaterzettel stand: anatomische Tänze, statt pantomimische; und sonst in einer Schrift, statt Belletristen, Bettelchristen ꝛc.

Schottisches Liedchen.

Sagt mir, liebe Hochlands-Bursche,
Wo gewannt des Gürtels Zier,
Blauhut, Rüstung, Mantel hier
Und den Mond von Silber Ihr?
Sagt doch, liebe Hochlands-Bursche!
Doch wie mag ich fragen Wo?
In der Schlacht bei Waterloo.

Haug.

Auflösung des Räthsels in Nro. 27.

Posaune.

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 29.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. April 1824.

Ist Adel der Seele dem Adel verwandt, —
War edel die That, warum er entstand,
Dann möge der Enkel im stolzen Gefühl
Sich höher wohl dünken, erringen das Ziel,
Das Hohe der Ahnen.

Der Ritterschlag.

Das Horn erschallt
Durch Flur und Wald —
Und muthig auf flüchtigem Schimmel
Setzt Karl der Große, von Jagdlust entflammt,
Die Lanze zur Hand,
Umgeben von frohem Getümmel,
Hinaus in des Forstes verwachs'nen Revier —
Und siehe schon hier
Bestürmet die Meute in wildem Gebell
An sumpfiger Stell'
Des Bären sicheres Lager.
Und wüthend richtet, von Donner geschreckt,
Das Thier sich auf — doch froh entdeckt
Der Kaiser die Blöße und springt nicht faul,
Vom bäumenden Gaul —
Und hurtig — die Lanze in kräftiger Hand,
Tritt rüstig, von Hitze zum Kampf übermannt,
Er muthig, verwegen,
Dem Bären entgegen;
Doch dieser entweicht dem sichern Stoß,
Stürzt auf ihn los —
Und rings erschallts von Ohren zu Ohren;
„Zu Hülfe dem Kaiser, sonst ist er verlohren —"
Und schwächer schon kämpfet die sinkende Kraft,
Doch zagend gafft — die Schaar der zitternden
Schranzen.
Da hört in weiter Fern das Geschrei
Ein Knappe; — er eilet herbei,
Er sieht die Gefahr, er ziehet sein Schwert,
Sein Auge es blitzet, er achtet sich werth —
Dem Kaiser sein Leben zu opfern;
Und wüthend fällt er den Bären an,
Ha, braver Mann!
Bestehe, was kühn du begonnen,
Hoch spritzet das Blut des Bären vom Stoß
des braven Knappen — Schon giebt er ihn los
den Kaiser, da schwindet allmählig die Kraft
Des wackern Kämpen, doch siehe, er rafft
Sich wieder empor — zückt muthig den Stahl
Zum Letztenmal —

Und röchelnd sinket, von Wunden schwer
Getroffen, dem Kaiser zu Füßen der Bär.
Da naht sich allmählig der Höflinge Schaar —
Sie zittern nicht mehr der grausen Gefahr,
Sie jauchzen und jubeln und schreien sich heiser:
„Hoch lebe der große, der tapfere Kaiser!"
Doch Stille winket der fürstliche Sohn —
Nicht mir den Lohn!
So spricht er, und tauchet die mächtige Hand
Ins Bärenblut:
„Ein höh'rer Stand
„Belohne den Muth —"
Denkt er — und zeichnet dem Schilde des Knappen
Drei rothe Striche zum bleibenden Wappen —
Und ziehet sein kaiserlich heiliges Schwert:
„Du bist es werth —
Spricht er, den Adel zu mehren,
Beschütze den Thron,
Mein adliger Sohn!
Halt Gott und dein Wappen in Ehren —"
Und siehe, es prangt dies alte Geschlecht,
So wacker und echt,
Wie damals, noch heute im sächsischen Land,
Hochachtbar — als Freiherrn von Maltitz bekannt;
Noch zeiget ihr Wappen zur heutigen Stunde,
Die rothen drei Striche auf silbernem Grunde.

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Als Parish an Bord gestiegen war, wollte er sich sogleich nach der Kajüte des Gesandten begeben. Arabelle trat ihm mit einem blassen, zornigen Gesichte entgegen.

Wo wollt Ihr hin? fragte sie ihn heftig.

Mich bei Seiner Excellenz entschuldigen, erwiederte er bitter: daß ich meine Menschenpflicht erfüllte.

Bemüht Euch nicht, erwiederte sie. Die Botschaft unsers Kammerdieners kam nicht von meinem Vater, sondern von mir. Ich mußte besorgen, daß Eure Tollkühnheit Euch noch einmal in das Wasser stürzen würde, und wünschte dem König einen Offizier zu erhalten.

Alles für Alt-England! antwortete Parish scherzend. Ich bin auch nicht anmaßend genug, zu glauben, daß die Sorge für mich Theil an Eurer Sendung hatte.

Geht nur nach Eurer Hangmatte, Eure Kleider zu wechseln, befahl Arabelle: Ihr könntet Euch eine Verkältung zuziehn.

Das Schnupfenfieber bekommen und auf einige Zeit dienstunfähig werden, lachte Parish. Ich danke Euch im Namen des Königs für Eure Aufmerksamkeit.

Unerträglich! rief Arabelle, wendete sich um, um fort zu gehen, blieb aber stehen.

Unterdeß war Parish an die Gallerie getreten, mit großer Theilnahme nach dem Rettungufer hinüber schauend. Da sah er das gerettete Mädchen, noch einmal sich aus dem Menschengewühl hervorringend und ihre Arme dankend nach dem Clarence ausstreckend. Freundlich winkte er ihr zurück, und sie verschwand.

Während dem war Arabelle zu ihm getreten und seinen Blicken gefolgt. Sie sah, was geschah, und fragte dann hastig: Ihr habt ein Weib gerettet? Bei den abgeschmackten Trachten dieser Halbmenschen kann man das nicht unterscheiden.

Ja, Miß! erwiederte Parish in Gedanken, noch immer nach der Uferstelle hinüber starrend, wo das Mädchen verschwunden war.

Da schlug Arabelle ein bitteres Hohngelächter auf und verließ das Verdeck.

Ein engelschönes Mädchen, sprach Parish ihr nachsehend: aber hochmüthig, bizarr und voller Launen. Sie sind freilich das beßte Gegengift gegen ihre Schönheit, aber es ist doch Schade, daß diese Prachthülle nicht von einer sanftern, weiblichern Seele bewohnt wird! —

Die Flotte ankerte bei Ta-ku, der ersten bedeutenden Stadt am Pei ho. Hier warteten schon siebzehn chinesische Jachten, den Gesandten und seine Begleitung zur weitern Fahrt aufzunehmen. Während das Gepäcke aus den Brigantinen, die von hier wieder zurück fuhren, in die Jachten verladen wurde, gingen Parish und Hüttner an's Land, um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Der kleine Tsing Yng holte sie ein.

Es ist wahrhaft entsetzlich, sprach er zu ihnen: und im himmlischen Reiche des Weltalls noch nie erhört gewesen, wie Ihr von unserm erhabenen Kaiser geehrt werdet, bei dieser Gesandtschaft, die doch bloß Euern Vortheil, nicht den unsern bezweckt. Könnt Ihr es fassen, daß der Unterkönig der Provinz auf ausdrücklichen Befehl unsers Herrn handert Li weit aus seiner Residenz Pa-o-ting-fu nach Ta-ku reisen muß, um Euern Gesandten auf chinesischem Boden zu bewillkommen und seine Wünsche über die weitere Reise zu vernehmen?

Das ist stark, antwortete Parish. Aber wenn ich die Wahl hätte, so würde ich mir weniger Ceremonieen und mehr Gefälligkeit ausbitten. Der Klotz von Mandarin, der von mir nicht zu bewegen war, die Rettung seiner eigenen Landsleute zu befehlen, liegt mir noch schwer auf der Seele.

Der Mann hatte Recht! entgegnete Tsing Yng. Diese Rettung war nicht eher seines Amtes, als bis sein nächster Vorgesetzter sie befahl, und in unserer Staatsverfassung ist die Willkühr so verhaßt, daß das Zuviel eben so strenge, als das Zuwenig bestraft wird.

Wobei natürlich die Willkühr der höhern Staatsbeamten ausgenommen ist, bemerkte Hüttner. Ihr habt wenigstens den Ruhm, die Sklaverei in ein folgerechtes System gebracht zu haben.

Hätte ich auch erst die Erlaubniß meines Gesandten erbitten wollen, warf Parish hin: so hätte China jetzt eine hübsche Dirne weniger.

Ich war gerade hinter der Flotte mit Vertheilung der Lebensmittel beschäftigt, aber ich habe davon gehört, daß Du ein Menschenleben gerettet hast, erwiederte Tsing Yng, ihm freundlich die Hand drückend. Das war sehr gut von Dir, Freund, aber eine glänzende Ausnahme stößt noch keine ewige Regel um.

Jetzt ward in der Ferne der dumpfe Ton geschlagener Kupferbecken hörbar, von mißtönenden Geschrei begleitet. Diese Töne, sagte Tsing Yng: verkünden die Ankunft des Unterkönigs. Willst Du seinen prächtigen Einzug sehen, so will ich Dich zu dem Tempel des Seegotts führen, wo er während seines hiesigen Aufenthaltes residiren wird.

In einem Tempel? fragte Parish. Das würden wir in England nicht schicklich finden.

Warum sollte der sichtbare Stellvertreter der Götter nicht neben ihren Bildnissen wohnen dürfen? fragte Tsing Yng zurechtweisend, und sie traten unter diesem Gespräche in die Stadt, in der sich eine lange und sehr breite Straße von lauter niedrigen, wohl gefirnißten, mit zierlichem Schnitzwerk versehenen Häusern öffnete, deren Fronte nur einen großen Kramladen

zeigte. Alle Produkte dieser kunstfleißigen Nation glänzten hier, auf bunten Teppichen ausgelegt, den Augen der Schauenden entgegen. Baum-, wollene und seidene Zeuge aller Art, Perlen und Diamanten, das feinste chinesische Porzellan, vor allen aber die herrlichen lackirten Waaren, in denen China alle Länder der Erde übertrifft, boten einen eben so glänzenden, als anziehenden Anblick dar. Vor jedem Kramladen stand eine hohe Stange, eine lackirte Tafel tragend, auf der der Name des Kaufmannes und das Verzeichniß seiner Waaren in goldenen Charakteren prangte, und vom Gipfel der Stangen sprachen allerlei Zeichen, Schlangen, Peitschen, kleine Thürme, Halbmonde den Inhalt des Ladens symbolisch aus. In der Mitte der Straße stieg ein wunderlicher Triumphbogen empor, auf acht laubbekränzten Pfeilern ruhend, von fünf Dächern gekrönt, die sich, mit Drachen und Charakteren überladen, über einander erhoben.

Was sagt Ihr zu dieser Pracht? fragte Tsing Yng wohlgefällig die Engländer. Und Ta-ku ist doch nur eine Stadt des fünften Ranges!

Wer sind denn diese seltsamen Leute? fragte Parish, auf etwa funfzig Männer zeigend, die in weiten, schwarzen Nankinghosen und Schlafröcken und kleinen trichterförmigen Strohhüten mit rothen Büscheln, Säbel, Tabackpfeife und Fächer an rothen Gürteln tragend, sich, mit langen Peitschen bewaffnet, in Zwischenräumen zu beiden Seiten der Straße aufstellten.

Es sind Soldaten, erwiederte Tsing Yng: die bei dem Einzuge des Unterkönigs das Volk in Ordnung halten.

Mit Peitschenhieben? rief Parish unwillig. In London würde John Bull diese Meisterknechte ohne weiteres in Stücke zerreißen. Aber freilich, ein Volk, das sich nur durch Prügel regieren läßt, ist der Prügel werth.

Du sprichst nicht gut, Freund! sagte Tsing Yng empfindlich. Laß uns zum Tempel des Seegottes gehen.

Er führte sie durch eine Seitenstraße zu einem Gebäude, das sich von außen nicht bedeutend auszeichnete, und an Höhe und Zierrathen von den stattlichen Mandarinen-Häusern ringsum weit übertroffen wurde.

Eure Götter wohnen nicht sonderlich, sprach Parish eintretend.

Ihr Glanz erleuchtet jeden Raum, in dem sie sich befinden! rief Tsing Yng pathetisch, auf die porzellanene Bildsäule des Seegottes zeigend, die in Riesengröße am Ende des Tempels auf einem hohen Postamente stand. Sein Anblick war eben so prächtig, als fürchterlich. Auf silbernen Meereswellen sitzend, hielt er in der einen seiner vergoldeten Hände die Magnetnadel, in der andern einen Delphin, seine Herrschaft über das Meer anzudeuten. Um das goldene Gesicht flogen seine verstörten Locken und sein zerzaußter Bart die Unbeständigkeit des Elementes bezeichnend. Vor dem Idol stand ein Gefäß voll Asche, in dem eine Menge langer Schwefelhölzer steckten.

Dieß ist Tung-Hai-Wang, der König der Ostsee! rief Tsing Yng mit devoter Feier, ging zu dem Aschentopfe und zündete ein Schwefelholz an. Nach einer Weile stummen Gebetes löschte er es wieder aus, eine dumpfe Glocke tönte drei Mal. Tsing Yng und die übrigen Chinesen warfen sich vor dem Götzenbilde nieder, falteten die Hände, beugten das Haupt drei Mal zur Erde, erhoben im Aufstehen die Hände über den Kopf und verbeugten sich noch einmal tief.

Die Andacht war kurz und wohlfeil, flisterte

Parish Hüttnern zu. Viel Umstände macht man hier mit den Göttern nicht.

Die Ceremonie hat mich an den Brauch der Horde im nördlichen Asien erinnert, erwiederte Hüttner eben so leise: wo der Betende seinem Götzen ein Maulvoll Tabackrauch zubläs't und die würdevollen Worte spricht: Nimm's hin Paff!

Sie traten jetzt näher zu der Bildsäule, sie betrachtend.

Allzu lieblich geruhen Seine Majestät nicht auszusehen, bemerkte Parish spöttisch, während Hüttner die Magnetnadel in der Goldhand des Bildes aufmerksam untersuchte.

Dieser Magnet, sprach er: beweis't, wie lange schon China dieß Mineral kennen mag. Am Ende ist der Trident in der Hand des europäischen Neptun auch nichts als eine dreifache Magnetnadel.

Möglich, sogar wahrscheinlich, sagte Tsing Yng stolz: daß Ihr dieß Geheimniß der Natur, so wie manches andere, erst durch uns kennen gelernt habt.

Beglückte Eitelkeit! rief Hüttner lächelnd: die es nicht für möglich hält, daß sie von Andern etwas gelernt haben könnte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Engländer als Theater-Opponenten.

In England begnügt man sich nicht, ein Stück aus zu pfeifen, sondern man verdammt es, man verdammt einen Schauspieler, verjagt ihn ohne Weiteres von der Scene. Wehe eben so dem Verfasser eines Stücks, das durchfiel! Ein solcher würde, wenn er gerade gegenwärtig wäre, gewiß seines Lebens nicht sicher seyn. — Yarrick wollte einmal die französischen Tänzer auf sein Theater bringen. Sogleich erhob sich eine der furchtbarsten Oppositionen, die man vergebens zu beschwichtigen suchte. Man machte endlich wirklich den Versuch, aber bei dem Aufziehen des Vorhanges ward der Lärm so laut, daß die Lords aus den Logen hinab stiegen und mit Stöcken darunter schlugen. Die Damen zeigten ihnen sogar mit den Fingern die ärgsten Lärmmacher, welche die Lords züchtigen sollten. Man brachte mehrere Verwundete hinaus; das Stück begann, und ward für diesmal durchgespielt. Bei der dritten Vorstellung desselben aber waren zufällig die Lords abwesend, und nun nahm das Publikum aus Leibeskräften Rache, pfiff erst auf's Aergste, dann riß es die Bänke los, und warf damit nach seinen Gegnern, zerbrach Fensterscheiben und Kronleuchter, und war im Begriff, auf die Scene zu steigen und die Schauspieler thätlich an zu greifen, als plötzlich die Coulissen verschwanden und alle Fallthüren sich aufthaten, um die Bösewichter in die Unterwelt zu spediren. Dennoch währte der Lärm bis in die Nacht, und fing früh Morgens schon wieder an, bis der Adel erschien und Alles verscheuchte. Zufällig ergriff man den Häuptling des Aufruhrs und hätte ihn gewiß um's Leben gebracht, wäre nicht Yarrick erschienen und hätte ihn unter dem Vorwand gerettet: es sey sein Freund! — Die Vorstellung begann neuerdings, man warf aber faule Aepfel nach der Scene, und es entstand bald ein neuer Kampf, bis man das Parterre leerte. Der Tanz wurde angefangen; plötzlich fiel nun ein Hagel von Erbsen und Nägeln aus dem dritten Range auf die Scene. Die Lords stiegen hinab, und fegten mit ihren Hüten die Bretter leer, aber nicht lange, so war der Boden von Neuem damit bestreut.

So währte der Lärm vierzehn Tage, in welcher Zeit mehrmals Blut floß.

D t.

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

Historische Skizze von Panse.

Um eine Nation groß zu machen, bedarf es nichts, als das lebhafte Interesse an einem erhabenen Zwecke in ihr zu erregen, der aber gleichsam Glaubens-Artikel werden muß, wie bei den Franzosen unter Napoleon die Eroberung der Erde.

Panse.

„Sehen Sie jene Graben und Hügel nahe am Dorfe?" fragte mein Postillon, als der knarrende Wagen durch die Ebene von Merseburg nach Weißenfels rollte, und damit meine Blicke von dem, in graue Dämmerung gehüllten Lützen, wo der große Schwede den Gedanken einer deutschen Alleinherrschaft büßte, auf die nahen winterlichen Felder lenkte. — „Ich sehe sie!" antwortete ich, und schob die Glieder meines Fernrohres wieder in einander. — „Das sind die Hunnenschanzen!" rief er; „der alte Fritz hat sie gemacht, als er sich gegen den Franzosen verstecken wollte!" — Er klopfte die Pfeife aus und murmelte: „Mein Vater seliger ist auch mit dahinter gekrochen!" — Wer die Gegend kennt, wird diese närrische Geschichtsverwirrung im Kopfe fahrender Scolaren eben so begreiflich finden, als die Schnelle, womit ich meinen Tubus wieder heraus zog, mich auf die rechte Seite wandte und die Anhöhen von Rosbach suchte. Aber ich konnte die Hunnenschanzen nicht vergessen, und als ich bei Dölitz die einsame, düstere Kirche auf dem Berge bei Trebenitz erblickte, wo das verbündete Heer der Baiern, Hessen und Thüringer am Morgen der Schlacht betete, beschloß ich um zu kehren, mein Weibchen noch einen Tag warten zu lassen und von Merseburg nach Keuschberg über zu setzen. Im Geiste seh' ich ein Heer von Lesern hinter mir nachziehen und eile daher, ihnen als Cicerone den Weg über die Felder zu zeigen, wo die magyarische Freibeuterei an dem Willen eines deutschen Fürsten scheiterte.

Das Jahr 932 nach unserer Zeitrechnung neigte sich zu Ende und mit ihm der neunjährige Waffenstillstand des deutschen Kaisers mit den Ungarn. *) Dieses Volk, das unter den Namen Magyaren die Ebenen Pannoniens mit seinen Heerden bewohnte, war von den Höhen des Ural-Gebirges herab gezogen, um eine Heimath jenseit der Karpaten zu suchen und gegen die kargen Gaben der asiatischen Berge die bequemen Geschenke eines fruchtbaren Bodens ein zu tauschen. Die Besitzer desselben, Slaven und Avaren oder Ansiedler aus dem schwächlichen Rom, sahen sich bald gezwungen, das längst besessene Eigenthum an die überlegne Stärke ab zu treten, als Knechte die Felder zu bebauen und die Erndte in fremde Speicher ein zu tragen. Asien hat seit uralten Zeiten die Eroberer nach Europa gesendet und zwar gleich unwiderstehliche mit dem Schwerdte und dem Geiste; was dem ersten entrann, beugte sich willig dem zweiten. — Napoleon hätte die Schuld an jenem Welttheile entrichten können, wenn er glücklicher in Egypten gewesen wäre oder wenn an dem Ruder der französischen Republik keine Schwächlinge gesessen hätten. Der Stamm der Magyaren vermischte sich mit dem Geschlecht der Slaven und Avaren, aber er impfte diesem auch jenen unruhigen Geist ein, der nur zur Stunde der

---

*) Ich nenne Heinrich I. Kaiser, ob er es gleich nicht war; die Würde hing bekanntlich von den Empfang der römischen Krone ab. Er beschloß den Zug nach Italien, aber Krankheit, die bald sein Ende herbei führte, hinderte ihn. Witich. L. I. Panse.

Noth dem Ackerfluge folgte und die Freiheit des Kriegers dem Glück der friedlichen Erde vorzog. Bleda und Attila rüttelten an dem Coloß des Römerreichs und es wankte; die Geißel Gottes, wie man den Letzteren nannte, erschrack vor dem Blendwerk eines Priesters, *) sonst wäre die Weltstadt wahrscheinlich noch einmal aufgelodert, wie durch Brennus. Der furchtbare Hunnen-König erstickte zwar in der Brautnachts-Umarmung der schönen Ildiko in seinem eigenen Blute, wie die Geschichtsschreiber melden, aber sein Geist schlich, wie der ewige Jude, unter dem Volke herum und gewöhnte es, lieber von der Beute fremden Fleißes und fremder Sparsamkeit zu leben, als der eigenen Heimath eine mühsame, aber gefahrlose Existenz ab zu gewinnen. Das ganze Volk wälzte sich oft nach Deutschland herein, und die Väter lehrten die Knaben, wie man Städte verbrennen und Länder zu rauchenden Feldlagern machen könne. Der Kaiser Ludwig der Vierte sah sein Heer durch die glückliche List des Hunnen-Anführers, der durch verstellten Rückzug die Deutschen in eine ungünstige Stellung brachte, an den Ufern des Lechs im Jahr 902 vernichtet und mußte Baiern, Schwaben und Franken einer ungezügelten Raubsucht preis geben, die wieder in die Heimath zurück kehrte, sobald sie sich gesättigt hatte. Seit der Zeit hatten Ludwig und Conrad I. die Schwäche, das unbezwingliche Volk mit Geschenken ab zu finden, die es in einen jährlichen Tribut zu verwandeln wußte und pünktlich requirirte, so wie der Termin heran gerückt war.

*) Des Papstes Leo I. Raphael und Algarde haben diese Scene verewigt. P.

(Die Fortsetzung folgt.)

Technische Nachrichten.

Neue Feuerzeuge. Professor Döbereiners Entdeckung, daß Platina von ausströmendem Wasserstoffgas berührt, erglüht und wieder das Gas entzündet, haben die Mechaniker Gumprecht und Klindworth in Hannover, zu Verfertigung einer Zündmaschine benutzt, welche bei Drehung einer Schraube in wenig Sekunden eine Weingeistlampe anzündet, und also ein neues, bequemes Mittel sich leicht und schnell Licht zu verschaffen, abgibt.

Gerberei. Gybbon Spielsbury gerbt jetzt die dicksten Häute durch hohen Druck in weniger als 14 Tagen, andere in 24 Stunden.

Leinwand, die mit Kalk gebleicht wurde, erkennt man daran, daß sie mit Säuren (z. B. starken Essig) aufbraust.

Möbeln. Der Möbelfabrikant Joh. Gg. Hiltl in München, übt bereits seit längerer Zeit die Kunst aus, Kupferstiche und Steinabdrücke auf fournirtes und gefärbtes Holz zu übertragen und dasselbe glatt zu poliren. Nichts übertrift die Nettigkeit und Reinlichkeit mehrerer Handlungsgewölbe und Apotheken in München, welche auf diese Art ausgestattet sind, nebstdem, daß die Mannigfaltigkeit der darauf vorgestellten Gegenstände dem Auge eine immerwährende Ergötzung gewährt.

Oele. Fette Oele lösen das Kupfer, wenn sie in kupfernen oder messingenen Gefäßen stehen, leicht auf, und werden dadurch giftig. Man sollte sie daher niemals in metallenen und auch

nicht in mit Bleiglasur überzogenen irdenen Geschirren aufbewahren. Das Oel bekommt dadurch einen herben süßlichen Metallgeschmack, wird durch wäßriges Ammoniak blau, und wenn man Essig zusetzt, schüttelt und erwärmt, wird ein hineingestelltes blankes Stück Stahl mit Kupfer überzogen. Bei Baumöl und Mohnöl ist diese Vergiftung öfters vorgekommen.

Ungarischer Saflor. Nach einer Abhandlung von Hrn. Dr. W. v. Kurrer, in Dinglers polytechnischem Journal, ist der veredelte ungarische Saflor, der seit einigen Jahren im Handel gekommen ist, sowohl im äußern Ansehen, als auch an Farbegehalt den fremden vorzuziehen. Er färbt 2mal mehr Baumwolle rosenroth, als der alexandrische, 4mal mehr als der römische, und um 40 — 45 pCt. mehr als ganz feiner spanischer.

Gasbeleuchtungen.

Kaffeconsumtion. Am Kaffetrinken merkt man den Geldmangel nicht. Im Jahr 1823 sind in Europa 1,264,000 Centner Kaffe verkauft worden; also 88,000 Centner mehr, als im Jahr 1822.

Erfahrungssatz. Gewöhnlich fordern in der Welt diejenigen Personen die meisten Aufmerksamkeiten, welche am wenigsten Aufmerksamkeit verdienen.

Französische Moden. In Frankreich webt man jetzt Kleider, die gleich ganz fertig vom Weberstuhle kommen und die armen Schneider ganz entbehrlich machen. Man trägt Strümpfe von Spitzen, schläft in Socken, friert in dünnen Betten ohne Federn, trägt Westen aus Stahl- oder Silberdraht und Hutfedern und Blumen von Fischbein, hat Bücher und Früchte von Seife, füttert die Mäntel nicht mehr mit Pelz, sondern mit einem Gewebe von Elderdaunen u. s. w.

Literarische Auferstehung. Wenn es eine literarische Auferstehung der Todten gäbe, und die Alten forderten ihre Gebeine wieder, was möchte dann von unsern neuen Körpern noch übrig bleiben?

Gefrorne Weisheit. Je dicker das Buch, je dünner sein Geist! Wenn man die ganze neue Literatur könnte wie Wein einfrieren machen; so würden kaum zwei Druckbogen voll neuer Wahrheiten übrig bleiben! —

Die müden Kinder.

Schläfrig dehnt im Sofa sich Eins, an der Lehne des Stuhles
Schnarchet ein Andres, am Tisch sitzet das Dritte und schnarcht.
„Kinderchen, kommt! ihr lieget so hart; ich bring euch zu Bette.“ —
„Laß uns, o Mütterchen, noch! sind ja kein bischen noch müd!“
Also, ermüdet vom Spiele des Lebens, so rufen wir all' einst;
Aber die Mutter Natur bringet uns freundlich zu Bett.

K. H. G. v. M.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 29.

Bremen, Donnerstag den 8. April 1824.

Gestorben.

Den 26. März. Des Arb. Joh. Klusmeyer Ehefr., geb. Bätjer; 76 J., gr. Johannistr. Nro. 10.

Den 26. März. Der Kaufm. Nicol. Brust, 76 J., a. d. Osterstr. Nro. 34.

Den 28. März. Der Matrose Joh. Day, 30 J., im Krankenhaus.

Den 28. März. Des Hauptm. Carl Ludewig Wermuth Tochter, 4 M., a. d. Grünenstr. Nro. 93.

Den 28. März. Der Klandermeist. Alb. Diedr. Burhoff, 72½ J., a. d. gr. Johannistr. Nro. 213.

Den 29. März. Des Schweineschl. Just. Bartels Sohn, 31 W. a. d. Jacobistr. Nro. 11.

Den 29. März. Des weyl. Franz Alveken Wittwe, geb. Beus; 68 J., a.d. Buchtstr. im Wittwen-Haus.

Den 29. März. Des Knochenhauers Johann Falkenburg, Ehefr., geb. Würffelmann; 45 J., a. d. Grünenstr. Nro. 91.

Den 29. März. Des Steinhauers Joh. Friedr. Röper Tochter, 2¼ J., am Punkendeich Nro. 71,

Den 29. März. Des Arb. Heinr. Friedr. Christ. Scharpe Tochter, a. d. St. Annenstr. Nro. 61, todtgeb.

Den 29. März Des Maurers Johann Hinrich Bernhard Tochter, im Schnoor Nro. 2, todtgeboren.

Den 29. März. Des Arb. Heinr. Christ. Lorentz, 79 J., am Hülseberg Nro. 18.

Den 30. März. Des Schuhm. Jacob Behrens Tochter, a. d. Süderstr. Nro. 16 todtgeb.

Den 30. März. Des Schuhm. Jacob Behrens Ehefr., geb. Beling; 37 J., a. d. Süderstr. Nro, 16.

Den 30. März. Des Tonnenmach. Hinr. Flügger Ehefr., geb. Suhling; 60 J., a. d. gr. Rosenstr. Nro. 16.

Den 31. März. Des Schulleh. Julius Stikenstädt Sohn, ¾ Jahr, a. d. gr. St. Johannisstraße Nro. 206.

Den 31. März. Die Dienstmagd Anna Maria Sophia Bornhorst, 30 J., a. d. gr. Rosenstr. Nro. 7.

Den 31. März. Des Landm. zu Neuenlande Hinr. Bohne Sohn, todtgeb.

Den 31. März. Des Arb. Joh. Wolff Sohn, am Stephani-Kirchhoff Nro. 6, todtgeb.

Den 31. März. Des Maurer Bernh. Sorger Ehefr., geb. Meyer; 45 Jahr, am Hefen Nro. 33.

Den 1. April. Der Kupferschmidt Joh. Christ. Sonnemann, 52 J., am Buntenthorswall Nro. 5.

Den 1. April. Des Musikus Christ. Hinr. Weiß Tochter, 5 J., a. d. Elhornstr. Nro. 14.

Den 1. April. Der Schuhm. Joh. Christ. Göbel, 39 J., a. d. Süderstr. Nro. 25.

Den 1. April. Der Handelsmann Anton König, 49 J., an Sanders-Deich Nro. 1.

Den 1. April. Des Maurers Johann Hinrich Bernhard Ehefr., geb. Müller; 33¾ Jahr im Schnoor Nro. 2.

Den 2. April. Des Strumpfweb. Bernh. Schmidt Ehefr., geb. Schmidt; 34 J., im Runken Nro. 41.

Geburten.

Den 20. März. Des Arb. Bernh. Friedr. Büchenhagen Ehefr., geb. Neuwirth; a. d. Piperstr. Nro. 22. von einem Knaben.

Den 20. März. Des Arb. Joh. Hinr. Hardtgen Ehef., geb. Glimman; gr. Hundestraße Nro. 47, von einem Mädchen.

Den 25. März. Des Consumtionsschreib. Phil. Behrens, Ehefr., geb. Müller; a. d. gr. Johannistr. Nro 72, von einem Knaben.

Den 25. März. Des Distillateurs Diedr. Oetting Ehefr., geb. Schiphorst; a. d. Langenstr. Nro. 143, von einem Knaben.

Den 26. März. Des Landm. Fr. Struthoff Ehef., geb. Garbade; im Neuenlande, von einem Knaben.

Den 26. März. Des Schiffscapitains Johann Bosse Ehef., geb. Sager; a. d. Stephanithorsteinweg Nro. 28, von einem Knab.

Den 27. März. Des Kaufmanns Melchior Lorentz Ehef., geb. v. Horst; am Geeren Nro. 29, von einem Knaben.

Den 27. März. Des Fuhrm. Joh. Conr. Wentzel Ehefr., geb. Meyer; a. d. Kohlhökerstr. Nro. 14, von einem Knaben.

Den 28. März. Des Miethk. Wilh. Knake Ehef., geb. Kortwig; a. d. Heerdenthorswallstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 28. März. Des Arb. Ernst Heinr. Bradtmöller Ehef., geb. Wilkens; a. d. Marterburg Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 28. März. Des Matrosen Conrad Schminke Ehef., geb. Ahlbrings; im Pohlnischen Bock, von einem Knaben.

Den 29. März. Des Fuhrmanns Peter Lindhorst Ehef., geb. Appelhoff; a. d. Kloster Nro. 58, von einem Knaben.

Den 29. März. Des Arb. Joh. Nicol. Buhrmann Ehef., geb. Kayser; in Meyersgang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 29. März. Des Maurers Joh. Hinrich Bernhard Ehef., geb. Müller; im Schnoor Nro. 2, von einem todtgebornen Mädchen.

Den 29. März. Des Arb. Hinrich Stahmann Ehef., geb. Grim; a. d. Stephanithorswallstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 29. März. Des Leichenansagers Fr. Wilh. Heinr. Dohrmann Ehef., geb. Knoop; a. d. gr. Hundestr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 29. März. Des Arb. Hinr. Fr. Christian Scharpe Ehef., geb. Bauer; a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 61, von einem todtgeb. Mädchen.

Den 29. März. Des Arb. Otto Bollmann Ehef., geb. Selling zu Hastedt, von einem Mädchen.

Den 30. März. Des Schuhm. Jacob Behrens Ehef., geb. Beling; a. d. Süsterstr. Nro. 16, von einem todtgebornen Mädchen.

Den 30. März. Des Schuhmachers Hermann Heinr. Wellmann Ehef., geb. Hellmers; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 56, von einem Knaben.

Den 30. März. Des Landm. Arend Seekamp Ehef., geb. Hagens; a. d. Kohlhöckerstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 30. März. Des Schneiders Georg Hinr. Schultz Ehef., geb. Bödeker; a. d. gr. Johannistr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 30. März. Des Arb. Carsten Hustedt Ehef. geb. Kämena; zu Hastedt, von einem Knaben.

Den 31. März. Des Landmanns zu Neuenlande Hinr. Bohne Ehef., geb. Wähmann; von einem todtgebornen Knaben.

Den 31. März. Des Arb. Joh. Wolff Ehef., geb. Sanders; a. d. Stephanikirchhoff Nro. 6, von einem todtgebornen Knaben.

Den 1. April. Des Kaufmanns Conrad Philipp Kompff Ehef., geb. Poppe; am Wegesende Nro. 6, von einem Knaben.

4 uneheliche Kinder, sämmtlich Knaben.

Copulirt sind.

Der Kunstdrechsler Albert Schultze, aus Barrien, mit Adelheid Dor. Menke, zu Hastedt.

Der Handelsmann aus Achim, Joh. Christoph Niebecker, mit Johanna Catharina Amalia Stünkel, aus Duingen.

Der Schenkwirth Joh. Berg, von hier, mit Gesina Mangels, aus Lesum.

Der Cigarrenmacher Fr. August Kahle, mit Diederika Wossermann, beyde von hier.

Dimissoriales ertheilt an.

Den Arb. Joh. Fr. Beyer, zu Ronnebeck, und Margar. Catharina Sophia Klanken, daselbst.

Den Schuhmacher zu Diepholtz Friederich Heinrich Evers, und Gesina Gallau zu Bremen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 30.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. April 1824.

Wo Andacht ihren Flug zum Höchsten lenket,
Den kein Verstand in seiner Größe denket,
Da bleibt Begeisterung, im kühnsten Schwung,
Tief unter des Verstummens Huldigung.

Der Palmsonntag.

Von

K. G. Prätzel.

Schaut ihr von fern das Volksgewimmel?
Zum Markte wird der Heerespfad;
Verworrnes Jauchzen steigt zum Himmel,
Der Galiläer kommt und naht.
Nun wird durch Lehr' und Wunderproben,
Zu unsrer Seelen Glück und Heil,
Der Stral des Lichtes, der von oben
Herniederfloß, auch uns zu Theil.

Und stimmend in die Jubelklänge,
Die man von weitem schon vernahm,
Wuchs mehr und mehr das Volksgedränge,
Je näher er dem Ziele kam.
Mit frischgebrochnen Zweigen deckte
Die Straße sich zur Stadt entlang,
Und die erhobnen Hände streckte
Man ihm entgegen zum Empfang.

Die Blicke spähn, die Herzen brennen:
Dem innern Wink darf man vertraun,
Denn leicht vor allen zu erkennen
Ist er, nach welchem Alle schaun.
Ob Wahn und Irrthum sonst betrüge,
Hier täuscht kein falscher Außenschein;
Nur Einer trägt so edle Züge,
Er ists; kein andrer kann es seyn.

Wie schlägt den Boten seiner Lehre,
Den Jüngern, voll von seel'ger Lust,
Bei ihres Meisters Glanz und Ehre,
Das Herz in der getreuen Brust!
Wie fängt, zerbrechend seine Schranke,
Beim Siege, den das Licht gewann,
Manch eingehemmter Traumgedanke
Von neuem sich zu regen an!

Schon glänzet den getäuschten Sinnen
Der irdschen Hoheit güldner Stern,
Schon neigen sich die stolzen Zinnen
In stummer Ehrfurcht vor dem Herrn.

Im Jubel, der sich rings ergossen,
Giebt schon das waltende Geschick
Ihm, der aus Davids Blut entsprossen,
Ein altverjährtes Recht zurück.

Er aber bleibt, beim Rausch der Menge,
Getreu der Sendung ernstem Sinn,
Und blickt, umringt vom Festgepränge,
In stiller Demuth vor sich hin.
Ihn kann der Taumel nicht bethören;
Der ihm den Palmzweig will verleihn:
Es darf für ihn der Kranz der Ehren
Aus Dornen nur geflochten seyn.

Nicht was die Gunst des Glückes spendet,
Nicht irdscher Güter Lustgewinn,
Nicht Schimmer, der das Auge blendet,
Verlocket schmeichelnd ihm den Sinn.
Es steht des Höchsten Schluß und Wille
Ihm vor der Seele hell und klar,
Und folgsam, daß er ihn erfülle,
Bringt er sich jetzt zum Opfer dar.

Zum Tempel wendet er die Schritte,
Den rohen Treibens Aemsigkeit,
Verschworen gegen Zucht und Sitte,
Durch schnöden Wucher frech entweiht.
Sein Anblick weckt Furcht und Scheue,
Erbangend weicht die Frevlerschaar;
Und strenggesäubert stellt aufs neue
Das Haus des Herrn sich würdig dar.

Noch folgt begeistert ihm die Menge,
Noch schallt es laut von Ruhm und Glück;
Er aber zieht aus dem Gedränge
Sich still und unvermerkt zurück.
Und wie nach langer Tagesschwüle
Der Abend sinkt, versammelt er,
Gelagert in des Oelbaums Kühle,
Die zwölf Begleiter um sich her.

O Meister, tönt es ihm entgegen,
Vergieb, so wie es stets geschehn,
Die Zweifel, die sich in uns regen,
Heut konnten wir dich nicht verstehn!

Ein Siegeszug war dein Erscheinen;
Frohlockend sah man Jung und Alt
Zum Preise Gottes sich vereinen,
Nur du allein bliebst stumm und kalt.

Das Höchste konntest du erreichen,
Das Höchste dir und uns verleihn,
Ein Blick, ein Wink, ein Herrscherzeichen —
Und alle Herzen waren dein.
Du aber schautest ernst und strenge,
Als ob in widrigem Gefühl
Der Jubel dir die Brust beenge,
Hernieder auf das Volksgewühl.

Du weißt es, Herr, wir theilen gerne
Das biterste Geschick mit dir;
Der Hochmuthsdünkel ist uns ferne,
Kein glänzend Glück begehren wir.
Doch zu verschmähn, was Gott zum Preise
Des Volkes Gunst freiwillig beut,
Vergieb, wir ehren deine Weise,
Doch nicht wie sonst erschienst du heut!

Es füllet sich im Kreis der Seinen
Des Meisters Blick mit Schmerz und Gram,
Bald, spricht er, wird der Tag erscheinen,
Der euch belehrt, warum ich kam.
Die Eitelkeit zu überwinden,
Die euch den Geist befangen hält,
Wie oft soll ich es euch verkünden:
Mein Reich ist nicht von dieser Welt!

Weh mir, und wehe meiner Lehre,
Wenn nicht sie selbst die Sonne bleibt,
Die zu des Pflanzers Lust und Ehre,
Aus kräft'gem Kern die Blüthe treibt!
Nicht Weltgunst soll ihr Schutz verleihen,
Nicht eitler Prunk zur Seite gehn;
Aus eigner Kraft soll sie gedeihen,
Durch eignen Werth soll sie bestehn.

Wohl werdet ihr vor Angst erbeben,
Wenn euren Herrn die Krone schmückt,
Dem lauten Jammer euch ergeben,
Wenn ihr im Purpur ihn erblickt.
So ist des Vaters ew'ger Wille;
Und wie ich selbst, getreu der Pflicht,

Durch bittern Tod mein Werk erfülle,
Entgeht auch ihr dem Schicksal nicht.

Nicht Rast noch Ruhe kann euch werden! —
Wer mir gehört und mich bekennt,
Der bleibt, so lang' er lebt auf Erden,
Von jedem Erdenglück getrennt.
Der irrt umher, voll Furcht und Scheue,
Des Hasses kund, der ihn umschleicht,
Bis ihm, ein Opfer seiner Treue
Im Martertod der Geist entweicht!

Ich meld' es euch, die Stunden eilen,
Der Tag der Leiden naht herbei!
Erbangt ihr, meine Schmach zu theilen,
Noch stehet euch die Rückkehr frei.
Ihr wendet feldwärts eure Schritte
Und vor des Argwohns Blick versteckt,
Bleibt in entlegner Fischerhütte
Ihr unverfolgt und unentdeckt,

Wie Dolche gehn den Tiefbewegten
Des Meisters Worte durch das Herz,
Der leise Mißmuth, den sie hegten,
Verwandelt sich in lauten Schmerz.
Nein Herr, wir leben oder sterben,
Die Deinen sind und bleiben wir;
Mag Seel' und Leib in Qual verderben,
Wir lassen ewig nicht von dir!

Entschlummert ruhten die Gefilde
Ein sanftes Wehn ging durch die Nacht,
Am Himmel waren klar und milde
Die Sternenlichter aufgewacht.
Still segnend nach des Herzens Triebe
Erhob der Meister seine Hand,
Und im Gefühl der reinsten Liebe,
War jeder Blick auf ihn gewandt.

Noch manches bleibt euch zu verkünden!
Verzaget nicht, mein Wort besteht,
Und wird sich fester noch begründen,
Wenn ihr am Kreuz mich bluten seht!
Drum folgt, wenn mein entflohnes Leben
Sich aufschwingt in das ew'ge Licht,
Dem Beispiel, das ich euch gegeben,
Und weichet von der Liebe nicht!

Sie war der Grundquell meiner Lehre,
Sie soll, und wird es ewig seyn,
Ob man zu Christi Bund gehöre,
Bewähre sich durch sie allein.
Sie sey der Leitstern euch im Leben;
Sie biet' im letzten schweren Streit,
Wenn Todesschrecken euch umgeben,
Erquickung euch und Freudigkeit!

Erscheinen wird im Abendstrale
Das Schicksal, das dem Meister winkt,
Der dann mit euch zum letztenmale
Von dem Gewächs des Weinstocks trinkt.
Merkt auf des Freundes letzte Lehren,
Er bleibt euch nah mit Trost und Licht,
Und wollt ihr sein Gedächtniß ehren,
So weichet von der Liebe nicht!

Ein seel'ger Friede schien verklärend
In seinem Antlitz aufzugehn,
Und heil'ger Sehnsucht Raum gewährend,
Erscholl zu ihm der Jünger Flehn:
O Herr mit dieser Himmelsmilde
Umschweb' uns in der letzten Pein.
Dann wird, erquickt an deinem Bilde,
Der Todeskampf ein Lächeln seyn!

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unterdeß war das Geläute der Kupferbecken und das Geschrei näher gekommen. Knallend zertheilten die Peitschen der Soldaten das Volksgewimmel, und räumten die Mitte der Straße auf, und ein Zug mit einer Menge bunter Fahnen näherte sich in langsamer Majestät dem Tempel.

Der Unterkönig kommt, sprach Tsing Yng schüchtern. Laßt uns den Tempel verlassen. Es ziemt sich nicht, daß er uns hier finde.

Sie gingen heraus, dem nahenden Zuge entgegen. Zwei Männer die mit ansehnlichen

Schlägeln unverdrossen auf große Kupferbecken losspaukten, und damit einen tollen Lärm machten, eröffneten ihn. — Ihnen folgten acht andere, auf hohen Stangen Tafeln von lackirtem Holze tragend, auf denen die Ehrentitel des Unterkönigs prangten. Dann erschienen vierzehn Fahnen mit den Symbolen seines Amtes, dem Drachen, dem Tyger, dem Phönix, der fliegenden Schildkröte und andern geflügelten Unthieren. Hierauf kamen sechs Beamte, deren jeder auf einer Stange ein schaufelartiges Bret trug, auf dem man die vortrefflichen Eigenschaften des Unterkönigs in großen goldenen Schriftzeichen las. Dann erschien ein prächtiger gelb-seidener Sonnenschirm von drei Stockwerken, dem sein Futteral nachgetragen wurde, zwei Bogenschützen zu Pferde führten nun eine Abtheilung der reitenden Leibwache an, die mit Lanzen bewaffnet waren, mit geraden Sicheln, mit Seidenbüscheln gespitzt. Jetzt erschienen zwei Reihen Männer, die auf Stangen die wunderlichsten Embleme, Hämmer, Sechsecke, Halbmonde, Kugeln und Riesenfäuste, Schlangen und Trompeten haltend, trugen. — Eine zweite Abtheilung der reitenden Leibwache folgte, Fußsoldaten mit Hellebarden, Pfeilen und Aexten schlossen sich an diese. Hierauf trugen zwei Beamte mit gravitätischen Schritten auf einer Stange, die auf ihren Schultern ruhte, eine Art Koffer, der das große Amtssiegel des Unterkönigs enthielt. Zwei neue Beckenschläger verkündeten jetzt mit großem Spektakel die Nähe des gewaltigen Mannes. Zwei Beamte, Gänsefedern auf ihren Trichterhüten, schwangen rechts und links ihre Bambusröhre, den Pöbel, den die Peitschen der Soldaten nicht gewältigt, zurückzuweisen. Zwei Pedelle, große Drachen von vergoldetem Schnitzwerk auf dicken Stäben tragend, schritten einem langen Zuge von Gerichtsdienern voran, die alle Werkzeuge der chinesischen Rechtsvollstreckung, Peitschen und platte Stöcke zur eigentlichen Bastonade, Ketten, Messer und seidene Schärpen zur anständigen Erdrosselung der Honoratioren trugen. Jetzt endlich erschien der Unterkönig selbst, ein alter freundlicher Mann, auf seinem vergoldeten Tragesessel, von acht Unterbeamten getragen. Neben dem Sessel ging ein Mandarin, der seinen Vorgesetzten mit einem kolossalen Fächer, einem herzförmigen Ofenschirme gleichend, vor den Strahlen der Sonne schützte. Fußgarden in Helm-Mützen, mit vielkantigen Keulen, geraden Stichellanzen, Säbeln und runden Schildern, auf denen große häßliche Menschengesichter grinzten, umgaben den Sessel und folgten ihm nach. Eine Menge Fahnen und Standarten und eine zahlreiche Dienerschaft zu Fuß und Roß, deren jeder etwas zum Gebrauch des Unterkönigs, der eine seine Mütze, der andere seinen Kaftan, der dritte seine Pantoffeln zum Umwechseln, mit großem Pompe zur Schau trug, schloß den Zug.

Tsing Yng hatte während dem seinen Begleitern alle die seltsamen Dinge, die sie sahen, mit großer Beredsamkeit zu erklären gesucht, und machte sich jetzt mit ihnen auf den Weg, die Stadt zu verlassen.

Was sagt Ihr zu dem Allen? fragte er sie triumphirend. Ziehen Eure Statthalter wohl mit solchem königlichen Glanze einher?

In Indien müssen sie freilich auch allerlei dummes Zeug mitmachen, antwortete Parish, weil es die einfältigen Hindu nicht andes haben wollen, aber in England wissen und halten wir von allen diesen Armseligkeiten nichts.

Stille, liebster Freund, flisterte Hüttner ihm zu. Ich habe einmal ein Programm von der Krönung eines Königs von England gelesen, an das mich dieser Aufzug bisweilen recht lebhaft erinnert hat.

Aber findet Ihr nicht wenigstens in dem allen eine Ordnung, eine Majestät, die unwillkührlich zur Ehrfurcht und Bewunderung hinreißt, fragte Tsing Yng, der die Gebräuche seines geliebten Vaterlandes durchaus nicht fallen lassen wollte.

Ehrlich gestanden, Freund, erwiederte Parish: der ganze Pomp war zu überladen, um gute Wirkung zu thun. Die vierzehn Fahnen auf einem Klumpen, das Amts-Parasol, dem sein Futteral nachwandelt, das Siegel, das sich spazieren tragen läßt, das alles kam mir possierlich vor, von der schändlichen Musik der Kupferbecken thun mir die Ohren weh, und daß sich Euer Unterkönig Peitschen und Stöcke zum Staate vortragen läßt, wie ein Regent Krone und Scepter, das finde ich ganz abscheulich. Es beweis't, daß Ihr es nicht versteht, ohne Prügel zu regieren.

Tien sey Dank! rief Tsing Yng: daß ich kein Beamter in England bin. Ihr Britten habt eine Manier, Euch gegen die Staatsgewalt mit der Zunge gehen zu lassen, die unsern Groß-Kolao zur Verzweiflung bringen würde, geschweige einen armen Unter-Beamten.

Sie hatten jetzt die Stadt im Rücken. Ein zweirädiger Karren, mit einem Pferde bespannt, rollte ihnen entgegen. Zwei chinesische Weiber saßen darauf, die ein Freudengeschrei erhoben, als sie Tsing Yng sahen. Yang! rief dieser mit einer Mischung von Schrecken und Vergnügen, und eilte an den Wagen. Dieser hielt, die Weiber stiegen herab, fielen zur Erde, die sie mit ihrer Stirn berührten, und drückten Tsing Yngs Hände an Mund und Brust.

Er sprach lange heimlich und eifrig mit ihnen, schien etwas sehr ernstlich zu mißbilligen, dann zu erschrecken, drohte ihnen mit freundlichem Ernste, und blickte am Schlusse des Gespräches oft nach Parish. Diesen hatte schon der einmal gehörte Name Yang aufmerksam gemacht. Jetzt sah er sich die jüngste der Weiber genauer an, und erkannte seine Gerettete.

Tsing Yng führte ihm das Mädchen entgegen, die sogleich vor ihm mit der Stirn zur Erde fiel, dann sich erhob und unter strömenden Dankthränen seine Hand an ihren wogenden Busen drückte.

Du hast meiner Tochter das Leben gerettet, sprach Tsing Yng bewegt. Das ist mehr, als Du für mich gethan, und was ich bin und habe, ist Dir geweiht. Dann wendete er sich zu Yang und winkte ihr gebieterisch, ihre Reise fortzusetzen. Gehorsam stiegen die Weiber wieder auf ihren Karren und fuhren, oft zurücksehend und winkend, der Stadt zu.

Die böse Dirne war mir von der Neugier, ohne mein Wissen, nachgeführt worden, erzählte Tsing Yng weitergehend seinen Begleitern: und ohne Dich, mein großmüthiger Freund, würde sie dieß Erblaster der Weiber mit ihrem Leben gebüßt haben. Aber man kann dem bösen Mädchen nicht gram seyn, und es ist ein Beweis der Vaterschwäche, daß sie mein Herzblatt ist, obgleich sie von der Natur so höchst stiefmütterlich behandelt ist.

Stiefmütterlich? fragte Parish. Ich halte sie für die schönste Chinesin, die ich je gesehen!

Vielleichst nach europäischen Regeln, sprach Tsing Yng achselzuckend. Ich wenigstens finde diese großen Augen, diesen schlanken Wuchs unausstehlich. Es läßt so gemein, wenn man mager ist. Es sieht aus, als ob man sich nicht satt äße, und die gemeinste körperliche Arbeit verrichten müßte.

Deine Tochter hat die lieblichste Fülle von der Welt! rief Parish warm.

Sie setzt doch kein Fett an, erwiederte

Tsing Yng traurig: und ein Mädchen von Stande ohne Fett ist ein schauderhafter Anblick. Und dann ihre Füße, Freund! Hast Du ihre Füße gesehen?

Ich habe sie klein und wohlgeformt gefunden, antwortete Parish.

Klein und wohlgeformt? Helfe mir Tien! rief Tsing Yng. Zeigt sich nicht die ganze Gestalt des Fußes, statt daß die vier kleinen Zehen sich herum auf die Sohle biegen sollen, damit nur die große Zehe hervorrage und eine zierliche Spitze bilde.

Das müßte eine verdammte Figur abgeben! — lachte Parish: und das Gehen auf den umgebogenen Zehen müßte auch sehr beschwerlich fallen.

Die Weiber sollen auch so wenig, als möglich, gehen! eiferte Tsing Yng. Sie sollen fein zu Hause bleiben und der Wirthschaft vorstehen. Dazu ist diese gute, alte Sitte erfunden! An mir hat es nicht gelegen, daß Yang ihr treulos geworden ist, aber ihre Mutter war leider tartarischen Ursprungs und wollte nichts davon wissen, und nun muß das arme Kind ihre Mißgestalt lebenslang mit sich herumschleppen.

In dieß Unglück wird sie sich wohl, schlimmsten Falles, finden! scherzte Parish, und fragte bald darauf ganz unbefangen: Wird sie uns auf unserer Reise begleiten?

Mein Freund! erwiederte Tsing Yng sehr ernsthaft. Es taugt nichts, wenn die Weiber in der Welt herumreisen, wie die Männer. Auf solchen Reisen geht manchmal ausser der stillen, zarten Weiblichkeit noch allerlei verloren, was der Bräutigam dereinst schmerzlich vermissen würde. Ich habe Yang strenge befohlen, sogleich nach Peking zurückzukehren, und sie ist ein zu gutes Kind, um mir ungehorsam zu seyn.

So ist sie wirklich ein gutes Mädchen? fragte Parish feurig. Ihr warmes, liebliches, gutmüthiges Gesichtchen verspricht das freilich!

Yang scheint Dir sehr wohlgefallen zu haben, Freund? sprach Tsing Yng, ihn mit den kleinen Augen scharf anblinzend. Das ist mir nicht sonderlich lieb, denn ich werde sie deshalb, so lange Ihr in Peking seyd, in strengem Verschluß halten müssen.

Er schritt rasch voran, seine Uebereilung im Stillen beseufzend folgte ihm Parish, und Hüttner lachte recht herzlich hinterdrein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

(Fortsetzung)

Conrad I. hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß nur ein Mann von Energie und Ansehen den Untergang des deutschen Kaiserreichs, das von innen und außen zusammen zu stürzen drohte, auf zu halten vermöchte. Eine Wunde, die er im Kampfe mit Arnulph von Baiern erhalten hatte, brach wieder auf und lieferte ihn auf das Sterbelager. Es verräth eine nicht gewöhnliche Seele, einen Feind, den man gehaßt und verfolgt, zum Erben einer Krone ein zu setzen, deren Schwere eben durch diesen Feind sehr drückend geworden war. Conrad ließ durch seinen Bruder Eberhard, der seine Ansprüche aufgab, dem Herzog von Sachsen, Heinrich, die Reichs-Kleinodien überbringen und leistete durch diese einzige Handlung dem Vaterlande größere Dienste, als er sein ganzes Leben hindurch im Stande gewesen war, weil ihn das Glück weniger begünstigte, als die Natur.

So sehr ein Tribut an die Hunnen den Stolz Heinrichs I., den man den Vogelsteller nennt, beleidigte, so wenig sah er unter den

obwaltenden Umständen ein Mittel, den Merseburger Vertrag, laut welchem bestimmte jährliche Geschenke nach Ablauf des neunjährigen Waffenstillstandes nach Ungarn geschickt werden mußten, auf eine genügende Weise zu umgehen oder zu vernichten. Im Gegentheil, er mußte die kriegerischen Rüstungen, die er wahrscheinlich längst in der Stille zu Memleben an der Unstrut beschlossen hatte, weil seine Erblande den wilden Einfällen jener Horden am ersten geöffnet waren, hinter der Maske kurzweiliger Spiele verstecken, um der Flamme des Aufruhrs im Herzen seines Reiches nicht neue Nahrung zu geben. Seinem geübten Blicke war es nicht entgangen, daß die Hunnen besonders durch die schnellen Bewegungen ihrer Reiterei die unerwartetsten Siege erfochten und durch die List, mit welcher sie das feindliche Heer entweder zu gefährlichen Theilungen zwangen, oder durch verstellte Flucht in ein nachtheiliges Terrain zu ziehen wußten. Er suchte daher dem Reiter durch leichtere Waffen und unausgesetzte Uebungen mehr Gewandtheit zu verschaffen und der Masse der Reiterei durch Zertheilung derselben in kleinere Haufen mehr Beweglichkeit zu geben, als bisher. Von jeher ist der Vortheil, die Truppen schnell aus einander oder zusammen ziehen zu können, in Schlachten entscheidend gewesen. Zugleich gab er die erste Idee zu Garnisonirung der Soldaten durch das Gesetz, daß auf dem Lande acht Männer den neunten Mann als Kriegsmann nach der Stadt senden und unterhalten, in der Stadt aber schon vier den fünften stellen mußten. Zur Zeit der Noth wurden die Mauern ein Asyl für die fliehenden Weiber und Kinder. Mit dem Frühling jedes Jahres hielt er Heerschau, und belohnte den Fleiß und bestrafte die Trägheit.

Ich führe meine geneigten Leser nun wieder auf den Anfang meines Aufsatzes oder zu dem Ende des Waffenstillstandes zurück. Heinrich wußte, daß sich die Deutschen in den Schlachten mit den Slaven, Obotriten und Dänen ein von Zeit zu Zeit verlornes Vertrauen auf eigene Kraft geholt hatten, und versäumte nicht, dieses Selbstgefühl, ohne welches eine Nation sicher in Sklaverei geräth, lebhaft zu unterhalten. — Auf dem Reichstage, den er wegen der ungarischen Angelegenheit hielt, erklärte er daher, die Zeit wäre heran gerückt, wo man die Wahl hätte zwischen Knechtschaft oder Krieg; die erste wäre gewiß, wenn man häusliche Bequemlichkeit den Mühen der Waffen vorzöge; der Krieg aber ungewiß, weil es auf die Tapferkeit ankommen würde, ob die Deutschen, Gräber für die Hunnen oder diese für jene machen würden. „Ich werde Euch die Entscheidung überlassen" — schloß er mit erhobener Stimme seine Rede zur Versammlung — „bisher hab' ich nur Eure Wohnungen plündern müssen, um einen entehrenden Tribut an die Barbaren ab zu tragen; jetzt muß ich, wie ein Tempelräuber, das Haus Gottes durchsuchen und seine Heiligthümer der schändenden Hand der Heiden überliefern, um von ihnen noch einige Tage Ruhe für meine Unterthanen zu erkaufen. Das Schwerdt oder die Schande, was wählt Ihr?" — Dies wirkte auf die Gemüther wie ein elektrischer Schlag, und furchtbar hallte es wieder: „Krieg!"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber die Errichtung einer stehenden Bühne in Bremen.

Alle bisherige Directionen, mit Ausnahme gegenwärtiger, fingen die Theater-Entreprise mit großen Verheißungen an. Diejenigen derselben welche schuldenfrey das Werk begannen, endeten schuldenvoll; diejenigen, welche pecuniaire Kräfte aufbieten konnten, setzten sie redlich zu, und wurden dann auch gezwungen, wie erstere, zu enden. Aus diesen Erfahrungen läßt sich der Schluß ziehen, daß eine neue Unternehmung der Art durchaus, klein beginnen muß.

Zudem liegt es einmal in dem ganzen Wesen unserer städtischen Einrichtungen und Gewohnheiten, daß alles Große, dessen wir uns doch in vielen Hinsichten zu erfreuen haben, einen geringen Anfang nimmt. Alle unsere öffentlichen Anstalten begonnen so. Mit liebender Hand gepflegt, auf sicherem Grunde gebauet, trägt nächstdem auch Alles die schönsten Früchte.

Weichen meine Ansichten, über das Theaterwesen, sey es in diesem oder jenem sey es auch in allen Hinsichten von dem größern Ideale ab, das der enthusiastische Freund der Kunst sich macht, was er, die Wohlhabenheit seiner Mitbürger mit seinem Aufopferungen die er gerne leistet, in Rechnung und Vereinigung bringend zu thun berechtigt ist, so wird der Erfolg dennoch zeigen, daß auf dem von mir vorgezeichneten Wege nur Gutes, dann Dauer des Guten, und nächstdem Vortreffliches zu erwarten steht, da hingegen die von einem Enthusiasten vorgezeichnete Bahn gleich Anfangs Vortreffliches,

dann aber sey es früher oder später das Ende, bey Theaterunternehmungen stets ein trauriges Ende, zum Resultat liefern wird.

Ich bin gleich Anfangs gegen die Errichtung einer sogenannten Nationalbühne. Eine solche fordert unbedingt das Einmischen und Einwirken in die Verhältniße der innern theatralischen Angelegenheiten, Dinge die durchaus nicht für den bremischen Geschäftsmann sich qualificiren. Sind ferner Direction des (Regie) Theaters und Bühnenpersonale vereinigt, gegen eine Comittée, so erwarte man keine geringe Anforderungen von Seiten der größeren oder geringeren Künstler und Künstlerinnen, wie von der Regie selbst. Bald bedarf man neuer Decorationen, schönerer oder glänzenderer Garderobe, bald sind die Nägel und Stricke verbraucht, dann Helme, Panzer und sonstige Putzsachen ruinirt, bald verlangt man alles dies nur, bald verbessert und geändert und dies geht ins Unendliche, da es der Requisite bey einer Bühne eine unzählbare Menge giebt. Wie die Verhältnisse jetzt obwalten, tritt die genannte Instanz, die Regie, als Mittelperson ein, mildert hier, regelt dort, ordnet dies, gestaltet jenes. Der Künstler nimmt lieber vom Künstler, als von einem Uneingeweihten (Nichtprofessionisten) eine Lehre, Zurechtweisung, abschlägliche Antwort, an. Eine speculirende Theater-Direction wählt gewiß bessere Stücke für die Kasse, mithin für die Seele des Ganzen, den nerrum verum gerendarum, als die ästhetisch gebildete Comitée, die die Kunst allein und deren Gedeihen als Hauptgesichtspunkt betrachtet, welches gewöhnlich auch der Fels ist, woran die ganze ästhetische Unternehmung zu scheitern pflegt. Von der Direction (Regie) hänge daher auch die Wahl der Bühnenmitglieder wenigstens in sofern ab, daß es ihr frei steht über solche zu bestimmen, welche in den niederen Fächern auftreten. Der der Direction durch die Comittee mitgetheilte Wunsch des Publicums bestimme über die Besseren, die ersten Liebhaber u. Sänger. Ein Bestand, dem der jetzigen Gesellschaft ohngefähr gleich, genügt, mit geringer Vermehrung, doch mit mehreren Aenderungen, um die verschiedenen Fächer besetzt zu sehen, und muß bey der niedrigen, hier gewohnten, Entrée genügen.

Das Publikum hat sich nur ein ihm selbst zuständiges Gebäude anzueignen um nicht zu einer, dem Werth des Locals übersteigender Miethe verpflichtet zu seyn, die durch die Berücksichtigung einer möglichen Unbenutzung auf kürzere oder längere Zeit oder auf immer ihren guten Grund hat. Sollen und können Tausende angewandt werden, so werde was Neues und Zweckmäßiges in allen seinen verschiedenen Theilen, errichtet und man bezahle z. E. ein altes durchaus unzulängliches Gebäude nicht um den fünften Theil höher als es vor 30 Jahren neu zu erbauen kostete, man errichte ein neues Gebäude an dem zweckmäßigsten Platze, den Kunstfreunde aus den Kirchspielen zu U. Lfr., St. Stephany und der Neustadt in gleicher Anzahl, als den zweckmäßigsten bestimmen.

In diesem Gebäude lasse man durch die Theater-Direction dramatische Vorstellungen und Opern aufführen, nachdem vorher mit Hülfe der Comittée, ein Abonnement entrirt und die Preise der Entrée bestimmt worden sind. Jedes Abonnementbillet muß bey den bestehenden Verhältnissen mit des Abonnenten Namen bezeichnet seyn, auch jedem derselben, die Logen ausgenommen nur Ein Abonnement bewilligt werden können.

Das Orchester sey für die Vorstellungen, so wie für die Proben engagirt, so daß an den Sonn- und Festtagen, so gut Opern dargestellt werden können als an den Wochentagen. Das Orchester wird von der Direction bezahlt, die für gute Musiker responsabel ist und mit Genehmigung der Comittée angenommen.

Die Erleuchtung genüge der Comittée. Der desfalsige Accord hängt von der Direction ab.

Von dem Ueberschuß der Entreprise nach Bezahlung der Gagen, des Orchesters, nothwendiger Bedienung und Affischen, hat die Direction gewiße Procente an die Comittée zu entrichten, welche nächstdem, theils zur Deckung unvorhergesehener Zufälle, theils zur Unterhaltung und Verbesserung als nothwendig befundener Sachen, verwandt werden mögen, oder womit dieselbe in Ermangelung eines eigenen Gebäudes, die Miethe bezahlt, oder das Capital welches zum Bauen des Locals verwandt wurde nach und nach zu liquidiren.

Das Allgemeine Eigenthum vermehrt sich nun durch die Entreprise selbst, und sichert die Unternehmung immer mehr und mehr. Verläßt uns heute ein Directeur, so können wir einer neuen Direction, wenn das Ganze sich besser gestellt hat, schon andere Bedingungen gewähren, oder von ihnen verlangen, wie solche das Allgemeine Beßte verlangt.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 31.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. April 1824.

Religion ist Licht und Leben, Fülle,
Ist Thun und Wirken, ist Vergeistigung
Des innern Menschen in des Staubes Hülle,
Der Brüder um uns Mitbeseligung,
Durch Lieb' und Duldung, unverrückte Treue,
Und durch Genuß des Lebens, ohne Reue.

* Dem großen Sühnungstage 1824.

Eint All' Euch in Liebe am festlichsten Tage,
Der nun beleuchtet die grünende Flur;
Er hat die Macht des Todes gewendet,
Trägt der erbarmenden Gnade Spur.
Wohl jedem, der tief in der Brust empfindet,
Wie dieser Tag der Menschheit Heil begründet.

Schließt dichter der großen Verbrüderung Kette,
So will es der himmlische Menschenfreund.
Zu einem Erbe Alle berufen,
Ein Gottesfunken Alle vereint.
O laßt in Lieb' uns sein Gedächtniß ehren,
Wie er, sie trocknen, der Bedrängten Zähren.

Kommt Brüder und Schwestern! am heiligen Feste
Uns zu umschlingen am Schmerzens-Altar,
Wo versöhnende Gnade und Milde,
Für uns ein neues Leben gebahr.
Er, der am Kreuze dort, für uns gestorben,
Hat uns die Krone höhern Glücks erworben!

O, mögen sein Gedächtniß würdig wir feyern,
Wenn wir in Treue uns Alle umfahn;
Im festen Bunde, geweiheter Stätte,
Dem liebeathmenden Vorbild nahn. —
Ja Brüder! — Schwestern! — aus den seel'gen Höhen,
Wird seiner Palme Blüthe uns umwehen! —

E. Reindahl.

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Weiter ging auf den chinesischen Jachten die Fahrt immer den Pei-ho aufwärts, und die Aussicht auf beide Ufer ward immer malerischer und charakteristischer. Zwischen Dörfern aus niedlichen gemauerten Häusern dehnten sich unermeßliche Reiß- und Hirsefelder aus. Eine Unzahl haushoher Salzhaufen mit Matten bedeckt, zog sich am Ufer hin, die hier, wie in

Europa ein landesherrliches Regale, den Bedarf von dreißig Millionen Menschen deckte. Dabei wimmelte alles von einräderigen Karren, die von Menschen gezogen und gestoßen, durch ein aufgespanntes Segel den günstigen Wind benutzend, das Salz nach den Ortschaften abführten, das von zahllosen Jonken auf dem Pei-ho aus den Provinzen Fo-Tschien und Quan-Tong herzugeführt wurde. Dazwischen zogen sich Theeplantagen hin, deren Zwergbäume mit ihren schmalen, myrthenförmigen Blättern recht freundlich aussahen, und deren Blüthen so eben von einer Menge Weiber gesammelt wurden, die mit ihren, nach Tsing Yng's Vorschrift, mißgestalteten Füßen mit rothen Bändern umschnürt, munter, doch langsam darunter herum trippelten. Dort öffnete sich ein chinesischer Begräbnißplatz, ein Fichtenhain mit einer Menge steinerner Monumente. Fortwährend waren die Ufer von neugierigen Zuschauern angefüllt, und in der Nähe paradirten jederzeit, die Gesandtschaft zu ehren, die Soldaten der Gegend in ihrem höchst unkriegerischen Kostüm, durch Parasols und Fächer sich vor der Sonne schützend, mit Bogen und Pfeilen und alten Luntenbüchsen bewaffnet, mit Zelten voll schauderhafter Musik, Triumphbogen und einer Masse bunter Fahnen, und in Ermangelung der Kanonen donnerten kleine Böller lustig hinter der Flotte her, da die Vorsicht der Chinesen, vereint mit dem Bewußtseyn ihrer Ungeschicklichkeit, es ihnen nicht erlaubte, die gefährlichen Dinger eher abzubrennen und dadurch vielleicht irgend ein Unglück anzurichten. Im verschwenderischen Ueberflusse wurden den Engländern Lebensmittel, und alle übrigen Bedürfnisse gereicht, und so weit ging die Aufmerksamkeit der Regierung, daß, wenn einer aus dem Gefolge des Gesandten eine Kleinigkeit am Ufer kaufte, der begleitende Mandarin nicht litt, daß er sie bezahlte, sondern erklärte, daß sie dem Kaiser in Rechnung gestellt werden müsse, als dessen Gäste die Engländer angesehn wurden. Kurz, die Auspicien dieser Reise waren so günstig, daß selbst der zweifelnde Hüttner sich einen guten Erfolg der Expedition zu versprechen anfing.

Die Nacht war auf den Strom niedergesunken. Von allen Masten leuchteten bunte Laternen. Auf dem Ufer, der Flotte gegenüber, hatte Ouang Yen, der tartarische Mandarin, der den Zug zu Lande begleitete, seine Zelte aufschlagen lassen, vor denen wieder eine Menge bunter Laternen brannten, und diese Masse farbiger Lichter von den Fluthen des Pei-ho zurückgespiegelt, brachte eine höchst magische Beleuchtung hervor. Dazu gab der einförmige Gesang der Schiffzieher, die am Ufer ruhten, der weit hallende Klang der großen metallenen Signal-Scheiben, Lu genannt, und das unaufhörliche Summen der großen Stechfliegen in einander fließend, einen sonderbaren und fast zauberhaften Lärmen.

Parish lehnte an dem Geländer des Ganges, der sich zur Bequemlichkeit der Matrosen rings um die Jacht des Gesandten zog, und war über den wunderlichen fremden Eindrücken, die seine Augen und Ohren hier empfingen, in eine Art wacher Träumerei versunken, in denen das Bild der schönen Yang eine ziemlich glänzende Rolle spielte.

Da stellte sich plötzlich eine schlanke Figur in rother Uniform neben ihn. Es war Arabella, die ihn seit dem letzten Vorfalle mit kalter Verachtung vermieden hatte.

In der Nacht nimmt sich China gerade noch am besten aus, sprach sie plötzlich. Meint Ihr nicht auch, Lieutenant?

Ich habe schon so oft das Unglück gehabt, schöne Miß, erwiederte Parish: meine Meinung

mit der Euern im Widerspruche zu finden, daß ich beschlossen habe, Euch gegenüber gar keine Meinung mehr zu haben, wenigstens keine zu zu äußern.

Freilich, freilich! rief Arabelle heftig: meine Frage war albern. Euch muß der helle Tag lieber seyn. In der Nacht gelingen die Lebensrettungen nicht so leicht, und man kann sich auch nicht an dem Anblick der Geretteten weiden!

Ich lege keinen besondern Werth auf meine That, antwortete Parish ruhig: aber wie sie mir Euern Hohn zuziehn kann, begreife ich nicht.

In der süßen Erinnerung an die Begegnung vor Ta-ku werdet Ihr gewiß keine Empfindlichkeit dafür haben! spottete Arabelle fort. Sicher war der Dank des schönen Mädchens recht feurig, und da dem Chinesen alles feil ist, so wird Euch auch wohl der Vater nicht gehindert haben, ganz glücklich zu seyn.

Ihr seyd eine Dame von Geist und Gemüth, Miß, sprach Parish empfindlich: warum zwingt Ihr Euch zu einem Tone, der beides in so ungünstigem Lichte zeigt?

Warum? abscheulicher Mensch! rief das Mädchen mit erstickter Stimme und wendete sich in gewaltiger Bewegung von ihm weg.

Der Oberstlieutenant Benson, der zu ihnen trat, unterbrach das unangenehme Gespräch.

Heute rechne ich auf ein sehr freundliches Gesicht von Euch, schöne Miß, sprach er lustig: denn ich habe Euch interessante Dinge zu erzählen. So eben war Schau-Ta-Tsin bei Euerm Herrn Vater. Morgen landen wir in dem sogenannten himmlischen Hafen, Twising, und werden mitten in der Stadt aussteigen. Der Unterkönig kommt von Ta-ku zu Lande dahin, und es werden eine Menge Feierlichkeiten zu unserem Empfange statt finden. Wir werden sogar wirkliches, wahrhaftiges Schauspiel haben, und ich freue mich ganz besonders darauf, zu sehen, wie diese dicken, gelben, ruhigen Leutchen den Sturm der Leidenschaften darzustellen verstehen.

Die Affenkomödien haben mich nie ergötzt! warf Arabelle verächtlich hin. Gerade die entfernte Aehnlichkeit dieser Kreaturen mit dem Menschen macht sie völlig abscheulich.

Der Vergleich ist für die guten Chinesen nicht sonderlich schmeichelhaft, bemerkte Benson lachend. Seit Ihr gesehen habt, daß die Weiber hier pflügen und rudern müssen, wollt Ihr von der ganzen Nation nichts mehr halten. Vergeßt Ihr denn, daß sogar unsere Tagelöhner noch bisweilen ihre Frauen am Stricke auf den Markt führen, um sie zu verkaufen? Das ist doch wohl wenigstens eben so arg.

Jedem wird, was er verdient! erwiederte Arabelle mit einem stechenden Blicke auf Parish: und ich glaube jetzt allerdings, daß die chinesischen Weiber eher für den Pflug und das Ruder geschoffen sind, als für die feineren, höhern Genüsse des Lebens.

Warum sagt Ihr das aber in einem so feindlichen Tone, schöne Miß? fragte Benson befremdet. Ich habe es ja mit meinem Widerspruche nicht böse gemeint, und wenn Ihr alle Meinungverschiedenheiten aus der Conversation verbannen wollt, so wird niemand mehr viel Freude daran haben.

Sind Eure interessanten Neuigkeiten schon zu Ende? fragte Arabelle schnöde.

Behüte, das Beßte kommt noch nach, erwiederte Benson. Wir gehen zu Wasser bis Tong-Schu, dann zu Lande bis Peking, setzen dort den Theil unserer Geschenke ab, der den Transport über die unwegsamen Gebirge nicht

aushalten würde, und gehen mit dem Ueberreste gerade nach Sihol in der Tartarei, wo der Kaiser seinen Geburttag feiern will. Wir werden also die ganzen Festlichkeiten eines kaiserlichen Geburttages und nebenbei die weltberühmte große Mauer sehen, als worauf ich mich ganz besonders freue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geist zu St. Germain.

Der Abbé von la Chapelle, Doktor der Sorbonne, hatte einen Bruder zu St. Germain en Laye, der ihm einst schrieb, das Haus seines guten Freundes und Nachbars, des Würzkrämers St. Gilles, werde schon seit einiger Zeit von einem Geiste beunruhigt, der zwar noch niemandem etwas zu Leide gethan, aber doch alle, welche aus Neugierde ins Haus gekommen wären, durch seine sonderbaren Töne und seine auffallenden Aeußerungen in Schrecken gesetzt habe. Betrug, fuhr er fort, kann dabei nicht im Spiele seyn, wie man anfänglich geglaubt hat; denn viele Personen und darunter einige sehr scharfsinnige Männer, hätten allen ihren Verstand und allen ihren Scharfsinn aufgeboten, um eine natürliche Ursache von dieser Erscheinung ausfindig zu machen, aber vergebens. Selbst die catholische Geistlichkeit in der Stadt und in der umliegenden Gegend haben ihren Beistand nicht verweigert, sich muthig dem redseligen Geiste in den Weg gestellt und ihn durch Weihwasser, Ave Marias und Beschwörungen auszutreiben versucht, aber der Geist habe über die großen Zubereitungen gespottet, die man zu seiner Austreibung gemacht und sich über seine ohnmächtigen Gegner belustigt. Diese Umstände hätten jedermann, sowohl den Freidenker, als den glaubigen Catholiken, vollends verwirrt gemacht, so daß niemand mehr wisse, was er von dem unsichtbaren, aber geschwätzigen Besucher, denken solle.

Der Doktor, der nicht abergläubisch genug war, solche Erscheinungen übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben, beschloß beim Empfange dieses Briefs, seinen Bruder zu St. Germain zu besuchen, damit er selbst die Sache untersuche und den Betrug entdecke; denn er sah es als ausgemacht an, daß dabei Betrug im Spiele seyn müsse, und war eitel genug, sich einzubilden, daß er ihm bei seiner Beobachtungsgabe und seiner Kenntniß der Menschen und Dinge nicht lange werde entgehen können.

Ganz unerwartet traf er zu St. Germain ein und kaum war er bei seinem Bruder abgestiegen, so eilte er auch schon nach dem Hause des Nachbars, besah alles genau und untersuchte Thüren und Fenster. Der Besitzer des Hauses, St. Gilles, befand sich bei dieser Untersuchung in seiner Gesellschaft. Auf einmahl vernahm der Doktor eine schwache Stimme, die ihn fragte: „was suchet Ihr hier, Doktor? Eure Gegenwart ist zu Paris nothwendiger, wo Ihr die Bekehrung eines schönen sächsischen Frauenzimmers begonnen habt, das Ihr einzubüßen Gefahr lauft."

Der Doktor wurde ganz roth und sagte nach einer kurzen Pause: „diese Stimme kam oben von dem Hause. Wir wollen die Treppen hinauf gehen. Der Geist scheint uns ängstlich aus dem Wege zu gehen, wenn wir uns ihm zu nähern suchen."

Sie gingen daher nach dem obern Stockwerke hinauf, von woher die Stimme allem Anscheine nach kam. „Wer hat Dich hierher gebannt?" fragte der Doktor den Geist.

„Dies geht Euch nichts an, erwiederte die Stimme, welche aus der Dachstube zu kommen

schien, aber ich frage Euch, Doktor, wer hat Euch hierher geschickt? Voraussetzungen sind keine Beweise; Selbsttäuschung ist keine Geistesstärke."

Der Doktor, welcher nichts weniger als eine solche Antwort von dem unsichtbaren Wesen erwartete, nahm jetzt seine Zuflucht zu einer List, hielt seine Hände zusammen geschlossen und fragte: „wenn Du wirklich ein Geist bist, so sage mir, was ich in den Händen habe?"

Der Geist gab sogleich die eben so beißende als passende Antwort: „in der Rechten habt Ihr eine portugiesische und in der Linken eine spanische Münze und auf Eurem Kamine zu Paris habt Ihr eine dritte liegen lassen, mit welcher Ihr mich vorher in einen Winkel zu treiben hoftet."

Der Doktor hatte in der That nichts in seinen Händen, aber doch fühlte er das Bittere dieser Antwort, weil er sich durch seine kitzlichen Fragen mit den Großinquisitoren in Spanien und Portugal auf gleichen Fuß gesetzt hatte. Vielleicht wollte der Geist dem Doktor zu verstehen geben, daß es weit leichter sey, sich von dem Nichtdaseyn eines Geistes bei der Pfeife, welche er auf dem Kamine seines Studierzimmers zu Paris stehen habe, zu überzeugen, als ihn an Ort und Stelle zu entdecken.

Der Doktor suchte jedoch seine Verlegenheit so gut als möglich zu verbergen und sagte: der Geist scheint sich vor mir zu fürchten; denn er hat keine Lust mit mir zu sprechen, außer in der Entfernung.

Kommt näher! erwiederte die Stimme aus dem obersten Stockwerke; ich will auf Euch warten und mich nicht von der Stelle bewegen.

Der Doktor, der aus Schaam die Einladung nicht ausschlagen konnte, fing langsam die halbverfallene Treppe hinauf zu steigen an, aber unglücklicher Weise brach diese unter ihm. Der Abbé fiel und dieser Unfall nebst dem Lermen der zusammenbrechenden Treppe vermehrte seine Furcht. Der schlaue Geist benutzte diese Gelegenheit und schrie mit fürchterlicher Stimme: „zurück! Ihr seyd des Todes!"

Der erschrockene Doktor nahm jetzt seine Zuflucht zum Bitten, flehete seinen Gegner inbrünstig an, ihm das Leben zu lassen und versprach ihm feierlich, alle Geister hinführo in Ruhe zu lassen, welche er nicht austreiben könne.

Ich freue mich, versetzte die Stimme, zu hören, daß Ihr auf bessere Gedanken gekommen seyd. Geht Eure Wege und bekümmert Euch in Zukunft nicht um solche Wesen, wie wir sind. Erinnert Euch stets an die Maxime, daß Bescheidenheit weit besser ist als Tollkühnheit.

Der Doktor zitterte am ganzen Leibe, ging die Treppe wieder herab auf die Hausflur und war entschlossen, nicht länger in dem nicht geheuern Hause und in seiner Nachbarschaft zu verweilen. Er erklärte, er wolle noch heute abreisen und zu seinen Collegen, den Herren von der Sorbonne, zurück kehren, um mit ihnen über diesen geheimnißvollen Gegenstand eine Berathschlagung zu halten.

Um ihm diese wahrscheinlich zwecklose Mühe zu ersparen, trat St Gilles, der bis jetzt immer an seiner Seite gestanden hatte, lächelnd vor ihm hin, versicherte ihn, daß der Geist niemand anders sey als er selbst. „Ich verstehe etwas von der Bauchrednerkunst, fuhr er fort, die bis jetzt nur noch wenig bekannt ist; alle geheimnißvollen Töne, welche von oben herab zu kommen scheinen, kamen aus meiner Brust."

Der Doktor stierte ihn voll Erstaunen bei diesem Geständnisse an. Durch die Wiederholung dieser höchst willkommenen Versicherung fiel ihm eine schwere Last vom Herzen, ob er sie schon anfänglich nicht glauben wollte. St. Gilles

gab dem Abbé aus Mitleid gegen ihn auf der Stelle den unwiderlegbarsten Beweis von der Wahrheit seiner Behauptung.

St. Gilles hatte die Kunst von einem andern Bauchredner auf Martinique gelernt, mit welchem er daselbst in genauer Bekanntschaft gelebt hatte, und erklärte, es koste ihm nicht mehr als eine Woche Zeit, um sich darinnen zu vervollkommnen.

Der Abbé von la Chapelle las der Academie der Wissenschaften zu Paris eine Abhandlung über sein Abentheuer zu St. Germain vor und die Akademie schickte zwei ihrer Mitglieder, Fouché und le Roi ab, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Dieser Auftrag wurde im August 1777 ausgeführt und die Abgeordneten vernahmen so außerordentliche Dinge, daß sie in eben so großes Erstaunen geriethen, als sie sich überzeugt fanden.

Wie oft mögen nicht Gaukler die Biegsamkeit ihrer Redeorgane benutzt haben, um einfältige und arglose Menschen zu hintergehen!

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

(Fortsetzung)

Bald darauf erschienen die Gesandten der Ungarn um nicht nur den bestimmten jährlichen Tribut ein zu fordern, sondern auch noch außergewöhnliche Geschenke, und zwar in einer Sprache, wie sie Heinrich nicht gewohnt war zu hören. Er ließ den Legaten einen nackten Hund mit der Anweisung zustellen, ihr König möchte sich einen besseren Tribut holen, wenn er mit diesem nicht zufrieden seyn sollte. — Dies war die Losung zu einem fürchterlichen Kampfe. Eine Masse von dreimalhunderttausend Menschen (Aventin: 100,000) stand im Lande der Magyaren und Slaven, die ein Bündniß geschlossen hatten, zur Rache auf und wälzte sich nach Sachsen hinein, mit Trümmern und verwüsteter Erde die Spur bezeichnend, um ihre, in allen christlichen Kirchen von Gott erflehte Rückkehr wieder zu finden. Dies geschah gegen den Ausgang des Jahres 932. Sie schickten Abgeordnete an die Häupter der Sorben-Wenden im Meisnerlande, um das Heer derselben zu dem ihrigen zu stellen; erhielten aber eine verneinende Antwort, indem sich die Sorben mit den im vorigen Jahr empfangenen Niederlagen entschuldigten. Man erzählt, man habe den ungestümen Ungarn, nach dem Beispiel Heinrichs, einen fetten Hund zugeschickt, und diese Unbesonnenheit mit dem Leben der Weiber und Kinder und verbrannten Wohnungen bezahlen müssen. Zum Glück glaubten sie die Sachsen unvorbereitet zu finden und strömten, wie Heuschrecken, nach Thüringen zu. Priester wurden auf den Altären geschlachtet, eine gräßliche Parodie der heiligen Hostie; Kinder wurden mit siedendem Wasser getauft und das ehrwürdige Alter lebendig begraben, geschändete Jungfrauen und Weiber mußten die Wagen ziehen. Der geringe Widerstand, den das Heer bisjetzt gefunden hatte, veranlaßte die Anführer, es zu theilen; ein glücklicher Entschluß für das seufzende Deutschland. Ein Haufen rückte nach Westen vor und setzte, nach den Berichten der Chroniken, auf Barken über den Rhein und machte Elsaß zur Einöde. Der Verlust, den er durch Luitfried erlitt, war um so weniger von Erfolg, da dieser Held unter den Waffen der Feinde sank und das Land zur Waise machte.*)

*) Luitfried hat außer Hugo, Grafen und Freiherrn in Egesheim, noch einen Bruder, Hunfried, Grafen von Altenburg, der nun als erster Landgraf in Elsaß und Breisach den Stamm fortpflanzte. S. Herrgott „Genealog. diplom. Aug. gentis Habsburgicae.“

Aber der Himmel hatte sich den Gebeten nicht verschlossen; 50,000 Ungarn wurden bei Sondershausen, das sie belagerten, von den Thüringern geschlagen, ihre Anführer gefangen und die Fliehenden vernichtet. Die Elemente traten in das schauerliche Spiel, und was sich in einsame Wälder gerettet, wurde ein Opfer der Kälte oder fand den Tod in Sümpfen. Kaum blieben einige Männer übrig, um dem zweiten Heere die Vernichtung des ersten zu melden.

Das Hauptheer war unterdessen an den Ufern der Saale hinauf gerückt und belagerte Merseburg. Der Graf Wido, der eine unächte Schwester des Kaisers zur Gemahlin hatte, war auf gute Vertheidigungsmittel bedacht gewesen, und wies jeden Sturm zurück. Schon sank die Sonne tiefer und tiefer und die Noth wuchs wieder von Stunde zu Stunde in der beängstigten Stadt; die Weiber wehklagten durch die Straßen und die Kinder schrieen nach den gefallenen Vätern. Da beschloß Wido einen Ausfall zu wagen. Er gelang und nöthigte die Ungarn, die Belagerung in eine bloße Einschließung zu verwandeln. Die Nacht war herein gebrochen und ließ den Kämpfenden Zeit, ihre Todten zu begraben.

Der Kaiser Heinrich hatte ein Aufgebot durch seine Länder erlassen und befohlen, bei Verlust der Freiheiten und der Ehre auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Als Versammlungs-Ort hatte er Magdeburg bestimmt. Fast alle Herzöge und Grafen strömten mit ihren Hülfsvölkern herbei. Der Erzbischof von Mainz allein schickte dem Kaiser 300 Pferde, unter Anführung des Grafen Gerhard von Hanau. — So dringend die Aerzte dem Kaiser jede geistige und körperliche Anstrengung untersagten, so wenig konnte er sich entschließen, den Befehl einem Andern zu übergeben. „Es ist jetzt nicht Zeit, krank zu seyn!“ sagte er zu seinen Söhnen, welche die Bitten der Aerzte unterstützten; „Gott wird mir zu den entscheidenden Augenblicken Kraft geben, und wenn er sie dann von mir nimmt, nachdem die Freiheit errungen, so ist der Gewinn doch groß genug, einige Jahre des Lebens dafür hin zu geben,“ — Nach dieser Rede setzte er sein Heer in Bewegung und marschirte nach den Ebenen von Merseburg, um zur rechten Zeit als Retter in der Noth zu erscheinen. — Unter dem Schlosse Scopau dehnt sich ein weites, aber sumpfiges Saalthal aus, von Teichen und Gebüsch durchschnitten. Hier ließ er das ermüdete Heer Halt machen und die Anhöhen nach Merseburg zu von leichten Truppen besetzen.*) An dem Felsen-Abhange, wo jetzt die Heerstraße hinläuft, stießen in der Nacht die deutschen Vorposten auf die ungarischen, die sich zurück zogen und den Anzug der Feinde in ihr Hauptquartier meldeten. Fast zu gleicher Zeit hatten verwundete Flüchtlinge der Hunnen die Nachricht von der Vernichtung des zweiten Heers bei Sondershausen in das Lager gebracht, und auf der einen Seite Muthlosigkeit verbreitet, auf der andern das Gefühl der Rache noch stärker angeregt. Es war kein gewöhnlicher Krieg, wo politische Interessen der Fürsten ausgefochten werden und wo man den Feind haßt, aber nicht den Einzelnen; es war ein Vertilgungskrieg, jeder Einzelne hatte dem Einzelnen Haß und Unversöhnlichkeit geschworen.

Gegen Mitternacht verbreitet sich in dem Lager der Deutschen das Gerücht, Merseburg stehe in Brand; der Himmel war geröthet und ein dumpfes Tosen ließ sich vernehmen. Aber durch ausgesendete Reiter erfuhr man, daß das

*) Witechind schreibt: am Riade, woraus Einige ein Dorf gemacht haben. Das Wort ist aber unser Rieth. P.

Feuer im Lager der Hunnen als Signal angezündet worden sey, um die zerstreuten Haufen zurück zu rufen. Die Ungarn hielten ihre Position, welche sie den Angriffen des heranrückten Heeres und den Ausfällen der Belagerten aussetzte, nicht für vortheilhaft, und zogen aus ihren Schanzen nach einem Walde zu, den die Chronik den Scolzig nennt. Am folgenden Morgen brannten nur noch einsame Feuer auf den Feldern. Heinrich, der die Gewohnheit der Hunnen kannte, sich vor einem großen Heere zurück zu ziehen und auf einzelne Haufen desselben sich zu werfen, wenn der Feldherr unvorsichtig gewesen war, es zu zerstückeln, ließ dem Rückzuge der Feinde nur eine Abtheilung der thüringischen Reiterei folgen, um sie durch kleine Gefechte auf zu halten, und marschirte mit der ganzen Heermasse nach. Die Hauptfahne flatterte stolz im Winde, der noch kalt über die ersten Keime des Frühlings strich, und gab dem wandernden Verderben die Richtung an. In jeder Brust schlug das Herz der verhängnißvollen Stunde entgegen, und eine Heldenlippe sagt es der andern: „Für Gott und Vaterland!"

(Der Beschluß folgt.)

---

* Heimweh.

Herz, mein Herz warum so traurig,
Schlägst so leis', so lebensmatt;
Ach, dein Sehnen ist vergebens,
Sens' und Hippe blincken nicht!

Mögt'st so gerne dort nach oben,
Nach der Himmelsheimath ziehn,
Mögt'st den ew'gen Vater schauen,
Mögt'st der Geister Wohnung sehn.

Zwar es blühen Frühlingsblumen
Auch auf dieser Erde mir;
Doch — sie welken, kaum entfaltet
Sinken hin in Nacht und Graus.

Doch in jenen hehren Zonen
Schwindet nie des Lenzes Schmuck,
und das Lispeln in den Blüthen
Ist der Engel leiser Flug.

Ueber jenem Firmamente,
— Wo sich zahllos Sonnen drehn —
Sollst du weilen, Geist der Geister,
Mögt' dort deine Klarheit sehn!

Schau' ich nirgends doch die Pforte,
Die den Weg zur Heimath bahnt;
Doch — es ist das enge Häuschen,
Das im Grabe mich umschließt.

Ja, vom Leben führt's zum Tode,
Und vom Tod zum Auferstehn!
Wann wird meine Stunde schlagen,
Wann deckt kühle Erde mich.

J. L. Kr...e.

---

* Concert-Anzeige.

Es ist am Charfreitag, wie es schon mehrere Jahre der Fall war, in den Dom eine zur Feyer dieses Tages paßende Musik annoncirt worden, deren reiner Ertrag zu wohlthätigem Zweck verwendet werden soll. Dieses veranlaßt zu der Bemerkung: Ob es nicht dem Zwecke entsprechender, und zur Feyer und würdigeren Beschließung des Tages, für eine größere Anzahl gemäßer einzurichten wäre, indem man die Entrée auf die Hälfte stellte; so daß mehrere, die Sinn und Gefühl dafür haben, sich nicht scheuen dürften, dem Drange zum Wohlthun folgen zu können, und dem Wunsche, ihr Gemüth auch einmal dadurch zu erhabenen Gefühlen gestimmt zu sehen nicht entsagen müßten.

In unserer Stadt, wo Religiösität und Bildung nicht mehr bloß ein Erbtheil von Wenigen ist, sollte man den Schein von Unhumanität möglichst zu vermeiden suchen, „vorausgesetzt, daß die geschätzten Mitglieder des Musik- und Gesangvereins nicht bloß sich selbst hören wollen, und eine Anzahl ihrer Bekannten; oder nur die Wenigen, die die hohe Entrée nicht scheuen dürfen, für würdig halten daran Theil zu nehmen." — Wäre dieses Letztere der Fall, wie man rücksichtlich des großen Raums, der wahrscheinlich unbesetzt bleibt, wähnen muß so wäre es angemeßener, keine Kirche dazu zu wählen, denn diese schließt Niemand aus. —

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daebes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 51.

Bremen, Donnerstag den 15. April 1824.

Gestorben.

Den 3. April. Des Schuhmachers Georg Siegener Ehefr., geb. Oldenburg; 74 J., a. d. Klosterstr. Nro. 9.

Den 4. April. Anna Theesfeldt, 61½ Jahr, gr. Johannistr. Nro. 210.

Den 4. April. Hinr. Kohte, 59½ Jahr, im Krankenhauß.

Den 5. April. Des Cigarrenmacher Gottfried Lehm Tochter, a. d. Knoopstr. Nro. 9, todtgeb.

Den 5. April. Des Arb. Gerh. Finke Sohn, 15 J., a. d. gr. Sortillenstr. Nro. 6.

Den 5. April. Des Küpers Claus Meyer Sohn, 16 Woch., a. d. Holzpforte.

Den 5. April. Des Buchhalters Simon Herm. Rohde, Tochter, a. d. gr. Johannistr. Nro. 8, todtgeb.

Den 6. April. Des Schuhm. Joh. Köster Sohn, ¾ J., a. d. gr. Sortillenstr. Nro. 19.

Den 6. April. Des weyl. Altschusters Anton Goetjen Wittwe, geb. Patz; 85 J., a. d. kl. Fuhrleutestr. Nro. 27.

Den 6. April. Christ. Heinr. Lemke, 26 Jahr, in Hastedt.

Den 6. April. Des Arb. Hinr. Feldhusen Tocht. 1¼ J., a. d. Bleicherstr. Nro. 44.

Den 7. April. Der Huthstaffierer Joh. Frieder. Siegmann, 63 J., a. d. Packhoff Nro. 1.

Den 8. April. Des Tabacksmach. Joh. Gottfr. Kriete Tochter, 15½ J., a. d. kl. Johannistr. Nro. 17.

Den 8. April. Des Arb. Herm. Friedr. Bürkel Tochter, 1¼ J., kl. Hundestr. Nro. 6.

Den 8. April. Des Tuchhändelers Pet. Joach. Frieder. Holst Tochter, 18 J., a. d. Sögestr. Nro. 5.

Den 8. April. Die Mätherinn Cathar. Stellenfeld 27 J., a. d. Schwanenstr. Nro. 7.

Den 8. April. Des weyl. Soldaten Johann Jabelonsky Wittwe, geb. Wilkens; 44 J., hinter der Holzpforte Nro. 8.

Den 8. April. Der Maria Elisabeth Rempe Tochter; 20 W., a. d. kl. Krummenstraße.

Den 9. April. Des Arb. Heinr. Schnor Tochter. ¾ J, am Buntenthorsteinw. Nro. 0.

Den 9. April. Des Arb. Frieder. Wilh. Treiss Sohn, 4 J., a. d. Kuhlen Nro. 2.

Den 9. April. Des Pferdevermiethers Frieder. Wehrmann Tochter, 6 Tage, a. d. Catharinenstr. Nro. 28.

Den 9. April. Der Cigarrenmach. Joh. Christ. Delsendahl, 18 J., im Krankenhaus.

Den 9. April. Des Arb. Gottfr. Collra Sohn, 1¼ J., am Paulsberg Nro. 25.

Den 9. April. Des weyl. Schneiders Hans Joach. Ludew. Korck Tochter, 11½ J., im Waisenhaus Domshoff.

Den 9. April. Des Kaufm. Joh. Heinr. Rocholl Sohn, a. d. Balgebrückstr. Nro. 6, todtgeb.

Den 10. Der Schullehrer Ludew. Holz, 26 J., am Brill, Nro. 13.

Den 10. April. Der Mobilienhändl. Carl Phil. Spanhake, 40 Jahr, a. d. Osterthorsteinw. Nro. 45.

Den 10. April. Der Schneider Joh. Hinrich Uetrecht, 70 J., im Sack Nro. 3.

Geburten.

Den 29. März. Des Höckers Heinr. Wilhelm Struthoff Ehefr., geb. Leweken am Neuenmarkt Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 30. März. Des Arb. Bernh. Lampe Ehef., geb Rahmann; a. d. Bonnspforte Nro. 9. von einem Knaben.

Den 30. März. Des Arb. Joh. Ernst Walter Ehefr., geb. Senker; a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 93, von einem Mädchen.

Den 30. März. Des Altschuhm. Joh. Jacob Becker Ehefr., geb. Kracke; a. d. Klosterkirchenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 31. März. Des Branteweinsbr. Joh. Fr. Kahrweg Ehefrau, geb. Ruhl; Gartenstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 3. April. Des Tischlers Joachim Mathias Armerding Ehefr., geb. Hillmers; a. d. Rosenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 3. April. Des Pferdevermiethers Frieder. Wehrmann Ehefr., geb. Isenberg; a. d. Catharinenstraße Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 3. April. Des Arb. Hermann Meyer Ehefr., geb. Helms; in Hastedt Nro. 67, von einem Knaben.

Den 3. April. Des Bierbrauers Hartje Müller Ehefr., geb. Beling; a. d. Osterstr. Nro. 48, von einem Knaben.

Den 3. April. Des Schullehrers Hermann Gätjen Ehefr., geb. Wischhusen: a. d. gr. Krummenstr. Nro. 10, von einem Knab.

Den 4. April. Des Kaufmanns Joseph Theodor Schenkberg Ehefr., geb. Detert; a. d. Langenstr. Nro. 103, von einem Mädchen.

Den 4. April. Des Lichtziehers Albert Claussen Ehefr., geb. Neelsen; a. d. Hankenstraße Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 4. April. Des Chirurgus Ernst Adolph Block Ehefr., geb. Block; zu Hastedt Nro. 8, von einem Knaben.

Den 5. April. Des Cigarrenmachers Gottfried Lehm Ehefr., geb. Meyer; a. d. Knoopstr. Nro. 9, von einem todtgeb. Mädchen.

Den 5. April. Des Papierhändelers Carl Ludew. Neelmeyer Ehefr., geb. Donandt; a. d. Hakenstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 5. April. Des Buchhalters Simon Herm. Rohde Ehefr., geb. Wichmann; a. d. gr. Johannistr. Nro. 8, von einem todtgeb. Mädchen.

Den 5. April. Des Zimmermanns Joh. Hinr. Greve Ehefr., geb. Harmssen; in Brünings-Gang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 6. April. Des Landmanns Hinrich Klüsing Ehefr., geb. Platen; in Hastedt Nro. 22, von einem Knaben.

Den 6. April. Des Clemens Hinrich Joseph Rackmann Ehefr., geb. Evers; a. d. Molkenstr. Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 6. April. Des Arb. Jacob Wilh. Ströder Ehefr., geb. Bolten; in Beckersgang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 6. April. Des Segelmachers Eberhard Breit Ehefr., geb. Schaub; a. d. Reperbahn Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 6. April. Des Arb. Joh. Wedemeyer Ehefr., geb. Essmann; außern Steinthor Nro. 52, von einem Knaben.

Den 8. April. Des Brandteweinsbrenners Franz Wilhelm Vagt Ehefrau, geb. Schmitting; a. d. Westerstraße Nro. 72, von einem Knaben.

Den 9. April. Des Kaufmanns Joh. Heinrich Rocholl Ehefr., geb. Spilker; a. d. Balgebrückstr. Nro. 6, von einem todtgebornen Knaben.

Den 9. April. Des Küpers Christoph Begemann Ehefr., geb. Hilgerloh; a. d. Oelmühlenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 3 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Kaufmann Heinrich Leupold aus Kleinligknitz in Schlesien, mit Jungfrau Catharina Sophia Maria Elisabeth Lampe, von hier.

Der Buchbinder Gottfried Ricker, mit Elisabeth Rolffs, beyde von hier.

Der Arb. Franz Steinmetz von hier, mit weyl. Arb. Joh. Hinr. Bohne Wittwe, Becke Hedewig Knübel.

Der Policey-Dragoner Hermann Arens, von hier, mit Maria Elisabeth Schmidt, aus Riede.

Der Arb. Johann Hinrich Pattenhausen, mit Wilhelmine Bahl, von hier.

Der Färber Carl Heinrich Frerichs, mit Geske Bolland, beyde von hier.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 32.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. April 1824.

Thema. Keinen Balsam giebt's als Zähren,
Jedes Hoffen ist Entbehren,
Jede Wonne nur ein Trost.

Glosse.

Wenn der Lenz mit blüh'nden Farben
Theure Gräber überhüllt,
Wenn der Wunde Quell gestillt,
Und die Wunden decken Narben;
Wenn den Schmerz ein mild'res Sehnen
Zur Entsagung hat geweiht,
Sprechen sie, das that die Zeit,
Und es thaten's doch die Thränen.
Thränen wollte Gott gewähren
Allen, die er trösten will,
Thränen heilen uns so still,
Keinen Balsam giebt's als Zähren.

Gauklerin auf bunten Seilen,
Irrlicht über falschem Moor,
Hoffnung, die mit ihren Pfeilen
Zielt nach einem Meteor;
Ach, mit deinen Zaubertönen
Lehr'st du das Entsagen nur,
Denn Geduld, so heißt der Schwur
Derer, die dir gläubig fröhnen.
Und die kranken Herzen zehren
Still sich aus, vom Nah'n bewegt
Einer Stunde, die nie schlägt,
Jedes Hoffen ist Entbehren.

Und du, Gast, ersehnt vor Allen,
Glück, das stets so zögernd naht,
Wand'rer der auf seinem Pfad,
Stets von Räubern überfallen,
Uns so dürftig tritt herein;
Welke Paradieses-Blüthe,
Ja, es schuf die ew'ge Güte
Unvollkommen dich allein,
Jeder Wunsch, den wir gekos't,
Wird gewährt erst im Verscheiden;
Kaum Ersatz sind un'sre Freuden,
Jede Wonne nur ein Trost.

A. v. M.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Was kann dieses Volk wohl wahrhaft Großes schaffen?! rief Arabelle in der übelsten Laune.

Sagt das nicht, Miß, fiel Parish ein. Schon der berühmte Johnson behauptete, der Enkel dessen, der diese Mauer gesehen, könne damit prahlen. Und in der That verdient ein Menschenwerk von dieser Ausdehnung die größte Bewunderung.

Ich zweifle nicht, rief Arabelle: daß Ihr allen chinesischen Erzeugnissen, den leblosen, wie den lebendigen, jederzeit vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen werdet, — und unfähig, ihre Erbitterung nur einigermaßen in Schranken zu erhalten, verließ sie stürmisch den Gang.

Was ficht die Miß wieder einmal an? fragte Benson betroffen. Sie ist auf dieser Reise so launisch geworden, als wäre sie die Repräsentantin von dem ganzen launenvollen England. Der kleinste Anlaß reizt sie, und ich habe es deutlich wahrgenommen, daß die unbedeutendste Aeusserung von Euch sie förmlich empört. Könnt Ihr mir vielleicht den Schlüssel zu diesem Räthsel geben, Herr Lieutenant?

Parish hatte keine Lust, diesen Schlüssel zu geben, den er allerdings gefunden zu haben glaubte, und schwieg.

Ihr schweigt?! rief Benson frappirt, und dachte eine kurze Weile nach. Ich achte Euch, Sir, sprach er dann nachdrücklich: aber ich liebe Arabellen schon von London her, und es würde mir leid thun, wenn ich Kugeln mit Euch wechseln müßte.

Er ging fort. Ich bin übel daran, seufzte Parish. Gepeinigt von dem Kampfe meines thörigen Herzens mit der Vernunft, werde ich mich am Ende für die Mißhandlungen einer stolzen Schönheit schießen sollen, mit denen sie mir eine Neigung erklärt, die ihre Verhältnisse mißbilligen, und die ich nicht erwiedern kann.

Von dem Stromufer, das sich hier in der Gestalt eines Amphitheaters erhebt, stieg die Stadt Tiensing empor, den Namen eines himmlischen Hafens durch den fruchtbaren Boden und den ewig heitern Himmel verdienend, die sie zu einem wahrhaften irdischen Paradiese machten. Auf der Landspitze, die der Yan-leang-ho, oder korntragende Fluß, der sich hier in den Peiho ergießt, bildet, stand der hohe, stolze Pallast des Statthalters, aus der Mitte eines angenehmen Gartens die breite Wasserfläche überschauend, dessen buntgemalte Fronte mit den schöngeschweiften, gelbgefirnißten Dächern einen wirklich großartigen Anblick gewährte. Zwei Säulen von vierzig Fuß Höhe standen davor, die Zeichen der Würde des Statthalters tragend.

Der Gesandte war mit seinen nächsten Umgebungen bereits gelandet. Jetzt bestieg auch Parish mit seinem treuen Tsing Yng das Ufer, an dem ein Corps der höchst unbildlichen chinesischen Soldaten in wunderlicher Ordnung aufgestellt war. Ganz vorn paradirten drei Kriegsmandarinen vor einem Zelte voll Musikanten, die mit ihren Blase-Instrumenten eine Ohrzerreißende Musik machten. Drei Trompeter bliesen hierauf ihre besondere Weise unter einem bunten Triumphbogen. Schützen-Corps mit Bogen und Luntenflinten bewaffnet, Schwertträger mit einer Unzahl rother und grüner Fahnen und Standarten folgten, ein zweites Musikanten-Zelt lärmte nach Kräften, und ein zweiter Triumphbogen schloß die seltsame Wach-Parade.

Wo ist der Gesandte? fragte Parish seinen Cicerone. Der Unterkönig hat ihn in jenen Pavillon geführt, erwiederte dieser, um dort der

Majestät des Kaisers seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Ist der Kaiser dort? fragte Parish erstaunt.

Nein, Freund, antwortete Tsing Yng, mitleidig über die einfältige Frage lächelnd. Wie sollte der Kaiser Eurer Gesandtschaft auch nur den tausendsten Theil eines Li entgegengehen? Eine solche Erniedrigung könnte Empörung im Reiche verursachen. In jenem Pavillon ist eine dunkle Vertiefung, in welcher die Majestät des Kaisers beständig unsichtbar thront, und dieser muß Euer Gesandter seine Huldigung darbringen.

Ein recht leeres Ceremoniel, bemerkte Parish. — Ich erinnere mich aber nicht, daß der Unterkönig zu Ta-ku etwas Aehnliches von uns verlangt hätte.

Er hätte es thun sollen, erwiederte Tsing Yng: aber er ist zu höflich gegen Fremde. Doch hier mußte die Regel respektirt werden, da unser tartarischer Quangfu zugegen ist, der Euch sicher keine einzige Verbeugung erlassen wird. In Sihol werdet Ihr noch ganz andere Dinge thun müssen.

Das würde mir für den Erfolg unserer Sendung bange machen, sagte Parish. Die Engländer sind nicht gewohnt, sich große Demüthigungen gefallen zu lassen.

Dann hättet Ihr nicht nach China kommen müssen, bemerkte Tsing Yng. Ein ungeladener Gast muß sich den Gebräuchen des Wirthes unterwerfen.

Eine Menge Chinesen, die ein großes Mahl für die Engländer servirten, unterbrach das Gespräch. — Sehr niedrige Tische und Bänke wurden mit bunten Teppichen belegt und mit mehr als tausend kleinen Schüsseln und Schalen belastet, die größtentheils mit kleingehacktem, scharfgewürzten Fleische, Schwalbennestern, oder mit den Confitüren angefüllt waren, in denen die Chinesen längst die Meisterschaft errungen haben. Kugeln von halbrohen Waizenteige und weichgekochter, trockener Reiß vertraten die Stelle des Brodes, und dazu wurden fleißig die Schalen mit gewöhnlichem Wein, mit Samtschu und mit dem aus Lammfleisch destillirten Wein, der höchsten Leckerei der Chinesen, präsentirt, welche sämmtliche Getränke, nach Landessitte, kochendheiß getrunken werden mußten.

Nun, mein Freund? fragte Tsing Yng Parish stolz am Ende der Mahlzeit. Was meinst Du? Verstehen die Chinesen zu essen?

Ohne Zweifel! erwiederte Parish. Denn sie leben ja. Aber gut zu essen verstehen sie nicht. Ich vermisse Messer und Gabeln, die Hände sind nicht allzusaubere Stellvertreter, und bei dem Gebrauch der Eßstäbchen kommt mehr auf den Boden, als in den Mund. Ich würde auch weniger und größere Schüsseln wünschen. Die Waizenkugeln liegen wie Blei im Magen. Ich pflege meinen Wein gern kalt zu trinken, und Euer Lammwein erregt mir Uebelkeiten.

Unwillig drehte sich Tsing Yng von dem Tafel-Recensenten weg. Indem kam Hüttner eilig herbei. Das Schauspiel geht sogleich an, sprach er, nach einem ansehnlichen Gebäude zeigend, das aus buntbemaltem Bretterwerk am Ufer aufgerichtet war. Eilt, daß wir noch einen Platz bekommen, denn dieser Genuß ist der pikanteste, den ich mir auf der ganzen Reise wünschen kann.

Ich werde Euch begleiten, sprach Tsing Yng in der Selbstgefälligkeit seinen Groll vergessend: um Euch zu erklären, was Euch dunkel seyn könnte, damit Ihr die Feinheiten unserer Dichter und Künstler so gut fassen könnt, als es ungebildeten Europäern nur immer möglich ist.

Sie gingen in das Gebäude, in welchem sich bereits die Engländer, für die das Schauspiel eigentlich gegeben wurde, mit wenigen Chinesen

*

untermischt, drängten. Auch Arabelle und Benson befanden sich unter den Zuschauern. Rings um das Amphitheater zogen sich Gallerieen, von denen zahllose bunte Bänder und seidene Wimpel flatterten. Die breite, aber nicht tiefe Bühne war mit einem bunten Gemische von schattenlosen Gebäuden ohne Perspektive und wunderlichen Bäumen bemalt, die die stehenden Dekorationen zu seyn schienen. Dahinter erhob, von aller Harmonie verlassen, die chinesische Musik mit ihren Blase-Instrumenten einen Höllenlärm, zu der der Lu eine Art Takt schlug. Endlich ward es stille, und ein entsetzliches Trauerspiel, die kleine Waise aus dem Hause Tschao, wurde aufgeführt, das Tsing Yngs gefällige Erläuterungen seinem Begleiter so deutlich machten, daß er aller Anstrengung bedurfte, um nicht den ehrlichen Chinesen durch ein lautes Gelächter über dieses Blut- und Thränenspiel zu ärgern.

Ein Erzbösewicht trat im Prologe in uralter chinesischer Tracht auf und sagte den Zuschauern mit griechischer Breite, daß er Tu-ngan-ku heiße und Kriegs-Minister des Königs von Tsi sey. Dann erzählte er eine höchst pfiffige Kabale, durch die er den Minister des Innern, Tscha-o-Tun gestürzt hatte. Er hatte nämlich einen großen Hund abgerichtet, eine Figur, wie sein Feind gekleidet, zu zerreißen und dann dem König weiß gemacht, daß dieser Hund den Mann kenne, der dem Könige nach dem Leben trachte. Der einfältige König hatte den Angriff des Hundes für einen Beweis der Schuld Tscha-o-Tun's angenommen, und dieser sich vor seinem Zorne durch die Flucht gerettet. Seine ganze Familie, dreihundert Köpfe stark, war hingerichtet, bloß sein Sohn Tscha-o-so war, als Schwiegersohn des Königs verschont worden. Jetzt hatte aber Tu-ngan-ku einen Befehl des Königs untergeschoben, nach welchem Tscha-o-so zwischen Strick, Gift und Dolch wählen sollte, und nach, dem er solchergestalt die tiefsten Falten seines schwarzen Herzens gezeigt hatte, trat er ab.

Hierauf erschien der arme Tscha-o-so mit seiner fürstlichen Gemahlin, unterrichtete die Zuschauer gleichfalls gebührend von seinem Namen und Charakter, erzählte ihnen einen Theil von dem, was sie schon wußten, und, sich vor Tu-ngan-ku böser Liebe fürchtend, befahl er seiner Frau, den Sohn, mit dem sie schwanger gehe, die Waise von Tschao zu nennen, und sorgfältig zu erziehen, damit er einst seine Aeltern räche.

Jetzt erschien der Todesbote des Königs, entledigte sich seiner fatalen Commission, befahl, daß die Prinzessin in ihrem Pallast eingesperrt bleiben solle und drang mit unhöflicher Eile in ihren Gemahl, sich auf der Stelle zu entleiben. Dieser fragte seine Gattin in einem Recitative, was er in diesem Unglücke machen solle? Statt ihm Rede zu stehen, beklagte sie es blos etwas unpassend, daß die dreihundert Tscha-o-Tun's unbegraben liegen geblieben wären Tscha-o-so sang, daß es ihm nicht besser gehen werde, sang dann der Prinzessin das, was er ihr befohlen, noch einmal vor, und erstach sich dann heldenmüthig.

Der Bote des Königs erzählte den Zuschauern unnöthigerweise, daß Tscha-o-so todt, und seine Frau Arrestantin sey, machte sich gleichfalls die Ergötzlichkeit, einige Strophen abzusingen, ging ab, und der Prolog war zu Ende.

Das ist ein herrliches Stück! flisterte Parish mit den Thränen des unterdrückten Lachens in den Augen, Hüttnern zu. Was sind Shakespeare's Tyrannen gegen diesen Tu-ngan-ku?!

Mich ergötzt besonders die Wahrscheinlichkeit der Fabel erwiederte Hüttner; und die Ver-

ständlichkeit der Exposition. Wenn die Zuschauer so unterrichtet werden, ist jeder Irrthum unmöglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

(Beschluß.)

Am rechten Ufer des Saalstromes dehnt sich eine Ebene von Merseburg nach Lützen hinüber; kleine Hügel und Vertiefungen, Dörfer und Gebüsch bieten bequeme Vertheidigungspunkte dar. An den bekannten Floßgraben, der sich von Pegau herunter an Lützen vorüber zieht und unter Tragart sich mit der Luppe vereinigt, lehnte sich das ungarische Heer, wie 699 Jahre später das Wallensteinsche. Eine unbedeutende Anhöhe, ebenfalls am rechten Saal-Ufer, hebt sich nach dem Dorfe Keuschberg empor, wo man die Ebene zwischen der Saale und dem Floßgraben zum Theil mit dem Auge bestreichen kann. Eine große Schanze, die der Kaiser aufwerfen ließ, umfaßte die Vertiefungen und das Dorf Keuschberg, so daß sich der rechte Flügel der Armee an den Strom lehnte und der linke nach dem Floßgraben hinüber zog. Um das Fußvolk gegen die Angriffe der ungarischen Reiterei zu schützen, die stets mit einer ungeheuern Schnelligkeit erfolgten, wurde vor den Schanzen eine fast undurchdringliche Wagenburg aufgestellt, ein Vertheidigungsmittel, das durch die neuere Artillerie überflüssig geworden ist. Das Heer der Hunnen lehnte sich mit dem Rücken an Lützen an, mit dem rechten Flügel an den Floßgraben und mit dem linken an das heutige Dürrenberg. Die Nacht hindurch arbeiteten sie an Schanzen und Wällen, und umschlossen sich ebenfalls mit einer Wagenburg.

Die Morgennebel lagen noch düster auf der Ebene, wo über Leben und Tod gewürfelt werden sollte, als Eilboten mit der Nachricht zu dem Kaiser gelangten, das Heer der Oesterreicher, Baiern und Franken sey in Eilmärschen heran gerückt und stehe schlagfertig auf den Bergen von Dölitz bei Weißenfels. In der düsteren Kirche auf dem Berge Trebenitz, die ich früher erwähnte, kniete eben noch Berthold von Baiern, der Sohn Arnulphs, um sich und seine 20,000 Menschen zu dem großen Kampfe ein zu segnen, als er den Befehl des Kaisers erhielt, an der Saale herunter zu marschiren und sich seinem rechten Flügel an zu schließen. Durch diese Bewegung geriethen die Ungarn in eine mißliche Stellung und liefen Gefahr, entweder umgangen zu werdern oder ihre linke Flanke preis gegeben zu sehen. — Am folgenden Morgen sollte das große Spiel beginnen. Die Sonne hob sich eben über den grauen Horizont empor, als der Kaiser Befehl gab, aus zu rücken. Die Masse wurde lebendig, das ganze Lager schien zu wandern. Ueber Keuschberg stand sie still und schweigend, als wenn sie einen feierlichen Gottesdienst beginge. Der Kaiser ritt durch die langen Heeresgassen und stellte die Armee in Schlachtordnung ohne alles Geräusch. Die aufsteigenden Dünste, die dem Auge eine ferne Aussicht nahmen, ließen den Kaiser erwarten, daß seine Bewegungen von dem Feinde nicht bemerkt würden. In die Vertiefungen über Keuschberg stellte er ein Geschwader Reiterei auf, um aus dem Hinterhalte dem Feinde in die linke Flanke zu fallen und seine Reiterei zu beschäftigen.

Die Ungarn, durch Kundschafter von dem Anrücken der Deutschen benachrichtigt und durch ihre Stellung verhindert, sich zurück zu ziehen, bewegten sich aus den Schanzen hervor, die sie

nicht lange vertheidigen zu können glaubten, und stellten sich dem feindlichen Heere gegenüber ebenfalls in Schlacht-Ordnung. Leichte Pferde mit Armbrust-Schützen flogen an die Ungarn heran und begannen ein spielendes Reiterei-Gefecht. Aber beide Theile hielten es nicht für gerathen, mit dem ganzen Heer zu schlagen; die Abend-dämmerung brach ein und man rückte mit der Nacht wieder in die Lager. Die Deutschen schliefen unter den Waffen und ihre leichte Reiterei machte jeden Versuch der Ungarn vergeblich, die Ruhe der ermüdeten Truppen zu stören.

Eine todte Stille lag auf den Gefilden, wie auf einem Gottesacker. Aus der Ferne leuchteten die Flammen durch die graue Nacht, welche von angezündeten Städten und Dörfern aufstiegen. Kaum war Mitternacht vorüber, als der Kaiser aus den Schanzen stieg und seine Truppen in Schlacht-Ordnung aufmarschiren ließ, und zwar in dieselbe Stellung, die er am vorigen Tage angeordnet hatte. Er ritt durch die Glieder und hielt noch einmal Musterung über das Heer, das in den nächsten Stunden die Erde mit seinem Blute färben sollte. — „Krieger!“ redete er es an; „jetzt steht es bei Euch, ob Eure Weiber und Kinder freie Männer umarmen sollen, wenn Ihr zurück kehrt, oder ob Ihr ihre Schande und Verstümmelung sehen wollt, wenn Ihr feig ein Leben voll Qual und Knechtschaft einigen Augenblicken vorzieht, die in den Willen des Todes gegeben sind. Was sag' ich? hier ist's ein Moment, und ein Moment führt Euch vom Felde der Ehre in die Versammlung Eurer heldenmüthigen Väter; dort werden es Monate, Jahre, Lebens-Alter seyn, wenn Ihr flieht, wo jede Bewegung des Lebens vom Tode bewacht wird. Hier sterbt Ihr einmal, dort in der Sklaverei sterbt Ihr so oft, als sich der Himmel röthet. Krieger! sendet Eure Blicke in die Nacht, vor Euch, hinter Euch steigen Feuerbrände zum Himmel hinauf! Eure Kinder sind's, die jetzt unter den rauchenden Trümmern aushauchen; Eure Weiber sind's, die an den blutigen Flammen-Altären um die Frucht ihres Leibes winseln, die Euch fluchen werden, wenn Ihr die Rache verschiebt, die Euch segnen werden, wenn Ihr ihnen Freiheit und Sicherheit mitbringt. Seht, dort glüht der Himmel blutigroth; Eure Habe ist's, die jetzt auflodert, Eure Wünsche, Eure Hoffnungen sind's, die jetzt in die Luft fliegen, Eure Väter sind's, die ohne Obdach die greisen Häupter den Elementen preis geben müssen. Was sucht Ihr, wenn Ihr umkehrt und flieht? Eure Hütten? Sie liegen in Asche! Eure Weiber? Sie sind geschändet! Eure Kinder? Leichname sprechen nicht mehr! Euren Gott? Seine Altäre sind umgestürzt und seine Tempel, wo die Schande betet, bewohnt er nicht mehr! — Krieger! der Tag der Vergeltung ist gekommen, seyd Männer, und betet zu dem dort oben, der Hülfe sendet in der Stunde der Noth!“ — Wie auf ein Commando stürzten die Knieen auf die Erde und das Heer lag im stummen Gebet auf der Wahlstatt. In jeder Brust glühte Kampfeslust, der Feldruf war: Kyrieleison! — Da stießen die Massen zusammen, wie Fels an Fels; wildes Geschrei, Brausen der zusammen schlagende Schilder; Zischen der Pfeile; der Tod hält eine schreckliche Erndte. Die Sonne steht hoch und brennt auf die Kämpfenden nieder. Das furchtbare Huyl der Hunnen tönt zum Himmel wie bey der wilden Jagd; Glied auf Glied rückt vor, Glied auf Glied stürzt nieder; Heinrich jagt durch die Reihen: Kyrieleison! Doch beginnt das Centrum zu wanken. Graf von Ballenstädt und Asca-

nien fällt, vor ihm und neben ihm Hunderte. Umsonst sprengt der Kaiser in den Kampf, umsonst drängt er vorwärts, umsonst beschwört er; immer zurück geht die Mittelschlacht. Da besinnt er sich auf die versteckte Reiterei in den Vertiefungen; ein Ritter fliegt hin und bringt den Befehl zum Einbruch in die linke Flanke der Feinde. Das entscheidet; die Reiterei bricht unwiderstehlich ein und theilt das Treffen der Hunnen. Das Centrum rückt wieder vorwärts, von allen Seiten Vernichtung. Der Ungar stirbt und flieht, und die scheidende Sonne hört das Dankgebet der Deutschen: „Herr Gott dich loben wir:" — 40,000 Hunnen bedecken die blutige Erde, und 50,000, setzt die Chronik, hinzu, erwarten als Gefangene Vergeltung von den Deutschen. Ein Theil flieht über die Elster nach der Elbe zu, aber das Verderben jagt hinter ihnen, und von Bernburg an dienen ihre Leichname zu schauerlichen Wegweisern auf das Schlachtfeld. Der Rest sucht in den böhmischen Wäldern Zuflucht und Ruhestätte.

Dies ist die Hunnenschlacht in der Fastenzeit des Jahres 933. Eine nähere Schilderung der Bewegungen und Wendungen der Heere hat uns die Geschichte nicht überliefert, oder sie ist mit den Jahrhunderten untergegangen. Deutschland war gerettet und die Sage schleicht noch in der Gegend herum und vergißt nicht, heimliche Schauer auf den Hügeln zu wecken, wo jetzt Saaten grünen oder üppige Fruchtbäume wuchern. — Der Kaiser ließ seine gefallenen Helden bei Keuschberg begraben und auf der Stelle eine Kirche errichten, wo noch vor wenigen Jahren, wie man mir erzählt hat, Dankgebete für die Hülfe Gottes an jenem Tage gehalten worden sind. Heinrich zog in Merseburg ein und kniete am Altar des Domes nieder, indem von den Chören hallte: Te Deum laudamus!

Am Grabe,

des Herrn Ludw. Holz.

Gute Nacht!!
Schlummre sanft, du hast vollbracht,
Hast dein Tagewerk geendet:
Deine Pflichten treu vollendet,
Nun ruft dir dein Heiland zu:
Geh' zur Ruh:

Gute Nacht!:
Gott hat alles wohl gemacht;
Der in schweren Prüfungsstunden
Dich bewährt, und Treu befunden,
Reicht Dir nun an seinem Thron
Deinen Lohn::

Gute Nacht!!
Er, der deinen Staub bewacht,
Wird auch dort die lieben Deinen
Wiederum mit dir vereinen,
Wo die Thräne, die hier fließt
Wird versüßt::

Gute Nacht!!
Wenn wir einst wie du vollbracht,
Werden wir nach dort gelangen
Wohin Du vorangegangen;
Uns in jenen seel'gen Höh'n
Wiedersehn::

Gute Nacht!!
Treue Lieb' und Freundschaft sagt
Dir noch Dank an deinem Grabe,
Und Dir sey die letzte Gabe —
Unser Thräne, hier gebracht,
Gute Nacht, Gute Nacht!

H.....

---

* Ueber die Nothwendigkeit eines neuen Schauspielhauses in unserer Stadt.

Der Standpunkt einer jeden Stadt, wird im Allgemeinen nach der Vielseitigkeit des Gesammtwesens beurtheilt. — Je größer auf einem Platze der Zusammenfluß; desto lebhafter und nach allen Seiten hin sich ausdehnender die Regsamkeit! — Städte mithin, die ihrem Range nach sich unter die Ersten zählen, ihrer Lage nach aber, sich mehr auf sich selbst beschränkt fühlen, müssen sich durch innern Gehalt dasjenige schaffen, was sie ihrem Standpunkte schuldig sind, und worauf der Fremde, der hinein kömmt, einen Anspruch zu machen, sich für berechtigt hält. —

Es unterscheidet sich der Groß-Städter von dem Klein-Städter durch eine angenehme, feinsinnig freye Bewegung durch ein großartiges Auffassen; so müssen sich auch größere vor den kleineren Städten durch hochsinnige und allgemein belebende Anstalten hervorthun. — Führt den Fremden, der seiner Verhältnisse nach an ein einförmiges Leben gewohnt ist, seine Geschäfte in große Städte; so hascht er nach Vergnügungen. Die ihm die Heimath entzieht; sind solche nun gehaltlos oder kleinsinnig; so lobt er sich seine ruhige Einförmigkeit; ist die Tendenz aber großartig; so fühlt er sich durch den Genuß gehoben, und wünscht eine baldige Wiederkehr — wie auch anderseits der viel gereiste und umsichtig ausgebildete, Fremde, sich darin in seiner Sphäre befindet. — Durch die Anlagen des Walls giebt hiervon unsere Vaterstadt einen auf-

fallenden Beweis. Welch ein angenehmes Gefühl ist es nicht für den Bremer — wenn, sey es daheim oder im Auslande er den Fremden auf diese Zierde hinweisen kann. — Würde wohl Einer von uns den Wall, nun er in seiner Schönheit da ist, entbehren mögen? — Und doch lebten unsere Vorfahren nicht auch und angenehm? — So ist es mit allen Anlagen und Anstalten — gehen solche von einem vielseitigen Gesichtspunkte aus, und ist die Beharrlichkeit und Kraft vorhanden, sie entstehen zu lassen — so kann man nicht begreifen, sind sie da, wie man ohne sie hat fertig werden können. — Es ist gewiß der wahre Zweck des geselligen Lebens, daß man bey dem von allen Seiten sich ausbildenden Zeitgeiste, der als natürliche Folge größere Ansprüche und Bedürfnisse nach sich zieht — darnach strebt, diese so zu gestalten — das sie eine wirkliche Veredlung des Menschen zur Folge haben, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wäre die Nothwendigkeit zur Erbauung eines neuen Schauspielhauses wohl nicht zu verkennen. — Ein anderer sehr wesentlicher Grund spricht noch dafür. — Da man allgemein annimmt, und wohl mit Recht, weil sich sonst diese Erbauung des Geistes nicht von den frühesten Zeiten an, würde erhalten haben, daß das Theater, wann etwas Ganzes, auf die Sittlichkeit, Moralität und Vielseitigkeit beinahe alle Gemüther den größten Einfluß hat; so ist es gewisser Maaßen Pflicht für die Ausbildung dieses Vorzeigens mit allen Kräften zu sorgen, und besonders auf unsere Stadt anwendbar. — Wir besitzen zu viel Sinn, um an etwas Mittelmäßiges Geschmack zu finden; soll daher die allgemeine Theilnahme nicht untergehen; so müssen wir die Gestaltung von etwas Edlerem beherzigen. — So wie das Schauspielhaus jetzt beschaffen ist, giebt es wenig Annehmlichkeiten, und mancher Künstler, der Bremen des reifen Urtheils und vielen Sinneswegen, gerne besuchte, wird durch das Local, welches ihm bey der Ausübung seiner Fähigkeiten im Wege steht, davon abgehalten. So vielleuchtend wie es ist, daß ein Tonkünstler den Platz vorzieht, woselbst gute Instrumente sein Talent beleben, eben so gewiß dürfen wir überzeugt sein, daß wir erst nur dann bedeutende, unsern Kunstsinn ansprechende Künstler herziehen werden, wenn wir für ihren Empfang ganz anders gesorgt haben u. d. m. —

Was nun zweitens die Errichtung eines neuen Schauspielhauses anbelangt; so dürfte die Ausführung vielleicht nicht so schwierig seyn, wie man erwartet. —

Den Platz zu einem zwar auf Actien zu errichtenden, jedoch öffentlichen Gebäude, würde der Rath und die Bürgerschaft gewiß gerne einräumen und bey diesen um so eher, da nicht allein durch Erstehung desselben unsere Stadt verschönert wird, sondern auch unsere Anlagen durch die Aufhebung des früheren bedeutend gewinnen würden. — Bey allen öffentlichen und gemeinnützigen Anstalten, die nicht von der Behörde ausgehen, muß die Betriebsamkeit von denjenigen eingeleitet werden, welche an Einfluß am reichsten, oder durch ihre Stellung im Staate für das allgemeine Wohl am kräftigsten wirken können. — Wird es von denen aufgefaßt; so ist noch kein gemeinnütztes Unternehmen gescheitert, und wird auch dieses, da es nach folgender von Sachkundigen gemachten Angabe, dem Interessenten keinen Nachtheil entgegensehen läßt, gewiß sich realisiren. Nach dem von einem Architecten, im Geiste der neuesten Schauspielgebäude, entworfenen Riße, würden sich die Gesammtkosten dieses Gebäudes auf circa 47,000 Rthlr. belaufen. Die Flügel desselben begriffen die sehr geräumige Wohnung für einen Conditor, die für den Schauspiel-Director — einige Zimmer zur Bequemlichkeit derer, die das Theater besuchen, und einen den Zweck entsprechenden Concert-Saal in sich. — letzterer für unsere Stadt eine wesentliche Requisition, da bey dem allgemeinen Sinn für Musik, der Mangel eines wohleingerichteten Locals, sich in jedem Einzelnen fast täglich ausspricht. Die Revenuen zur Deckung angemeßener Zinsen für Actien der Interessenten, würden durch die Wohnung des Conditors die des Schauspieldirectors und was der Concert-Saal einbringt reichlich bestritten werden. Es bleibt mithin kein Zweifel übrig, wird dieser Gegenstand lebhaft aufgefaßt, er realisirt sich, und welchen Dank erntet nicht, ein jedes sich dafür interessirende Mitglied ein, indem es dadurch zu einer vielseitigen Bildung, Einzelnen den Weg bahnt, und außer, daß er der Stadt eine schöne Zierde verschafft, solche auch in ihrem Standpunkte noch erhöhet, und die Gesundheit des ganzen Publikum um ein großes erhält.

A. Daenes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 33.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. April 1824.

Und die düstern Nebel fliehen,
Sieh', und eines Engels Hand
Will hinauf, hinauf uns ziehen
In der Liebe Vaterland.

* Liebesglück.

Traurig und finster umsaus't uns der Nord,
Stürmend und tobend reißt's kämpfend uns fort;
Ewiger Nebel das Auge uns trübt;
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Donner umrollet des Wanderers Pfad,
Blitze vernichten die blühende Saat,
Winkender Zukunft das Herz sich ergiebt;
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Himmelhoch hebet der Sehnsucht Gefühl,
Hoffnung nicht lassend im wechselnden Spiel,
Fallende Blüthe uns mahnend betrübt;
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Freundschaft und Liebe im Leben entzückt,
Kummer die Knospe im Keime erstickt, —
Brechendes Aug' sich dem Tode ergiebt;
Glücklich allein ist die Seele, die liebt,

Wolken umschatten das strahlende Licht;
Hoffnungslos liebend das Herz doch einst bricht.
Ewigen Frieden das Grab uns nur giebt;
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

J. L. K....e.

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Der erste Akt begann. Tu-ngan-ku erschien mit seinem kriegerischen Gefolge, empfing die Meldung, daß die Prinzessin von einem Sohne entbunden worden, befahl, daß der Kriegs-Mandarin Han-ku-é die Zugänge ihres Pallastes besetzen, daß niemand heraus gelassen und daß das Kind bei Lebensstrafe von niemanden versteckt werden solle, und ging ab. Jetzt erschien die Prinzessin, die neugeborene Waise auf dem Arm,

erzählte noch einmal kürzlich ihren Stand, ihre Schicksale und den letzten Befehl ihres erdolchten Gemahls, und erklärte, daß sie ihre einzige Hoffnung auf ihren Hausarzt setze.

Dieser erschien sofort, gleich einem Maschinen-Gotte, mit seinem Medicinkasten, erzählte, was schon einige Male erzählt worden war, ließ sich von der Prinzessin ähnliche bekannte Dinge erzählen und verkündigte ihr Tu-ngan-ku's letzten, harten Befehl. Die Prinzessin bat ihn auf ihren Knieen, ihr Kind zu retten, und auf seine submisse Vermuthung, daß sie dann wohl, wenn Tu-ngan-ku nach dem Kinde frage, ihn verrathen und dadurch verderben könne, ohne ihr Kind zu retten, erdrosselte sie sich auf der Stelle mit ihrem Gürtel.

Wahrscheinlich, weil der Verschnittene, der die Prinzessin vorstellte, nicht sonderlich interessant war, machte der Arzt keinen Versuch, die gewaltsame Procedur zu hindern, sondern versicherte bloß: Er habe nicht geglaubt, daß sich die Prinzessin erdrosseln werde, packte die Waise in seinen Medicinkasten und wollte damit abgehen.

Nun erschien der General Han-ku-ë mit seinen Soldaten, verkündigte pflichtgemäß seinen Namen und Titil, und sang seinen Haß gegen Tu-ngan-ku, dessen Befehlen er gleichwohl gehorchte. — Der Arzt wurde mit seinem Medicinkasten angehalten, gestand, was darin sey, und Han-ku-ë befahl ihm, sich mit seinem Schützlinge zu retten. Unsinniger Weise zweifelte er aber an Han-ku-ë's Redlichkeit, und dieser wußte sie ihm auf keine Art zu beweisen, als daß er sich singend über sein Mißtrauen beklagte, und auf der Stelle sich selbst erdolchte. Nun bekam der verschlagene Arzt erst Muth zum Davonlaufen, sagte, daß er nach dem Dorfe Liulin-Taiging fliehen wolle, ging mit dem Medicinkasten ab, und der Akt war zu Ende.

Das ist ein großes Werk! rief Parish. Ich habe dem unsterblichen Verfasser Unrecht gethan mit meiner Vergleichung. Was ist Shakespeare gegen diese Verkettungen und Charakterzeichnungen?!

Mich freuet nur die herrliche Motivirung der beiden Selbstmorde, bemerkte Hüttner: deren wir im Ganzen nun schon drei genossen haben! Ich hätte nie geglaubt, daß die Phantasie so etwas zu erfinden im Stande sey!

Nicht wahr? fragte Tsing Yng entzückt über den Beifall der Fremden, dessen Ironie er nicht für möglich hielt, und der zweite Akt begann.

Der grimmige Tu-ngan-ku erschien an der Spitze seiner Soldaten und erzählte die Befehle, die er wegen der Waise gegeben, noch einmal weitläufig. Ein Soldat meldete, daß sich die Prinzessin erdrosselt und Han-ku-ë erstochen habe, und der geniale Bösewicht schob auf der Stelle einen neuen Befehl des Königs unter, daß alle Kinder vom Alter der Waise in seinen Pallast gebracht werden sollten, deren jedem er dann drei Dolchstiche beibringen wolle. Nachdem der Wüthrich noch geschworen, daß die Waise seinem scharfen Stahl nicht entrinnen solle, und wenn sie aus lauter Gold und Edelsteinen bestände, schritt er weg, und der Einbildung der Zuschauer wurde jetzt angesonnen, sich in das Dorf Liu-liu-tai-ping zu versetzen. Hier erschien ein Greis, der offen gestand, daß er Kong-Lun heiße, seit Tu-ngan-ku's heillosem Regimente seine Ministercharge niedergelegt und sich in diesem Dorfe zur Ruhe gesetzt habe. Nachdem er seinen Haß gegen Tu-ngan-ku gesungen, brachte der Arzt seinen Medicinkasten mit der Waise angeschleppt und sang alles, was geschehen, und den Zuschauern bereits einige Male vertraut worden war, dem guten Kong-Lun

vor. Dieser besang das Unglück der Waise, und endlich beschlossen die beiden edeln Menschen in einem Duette, daß die Waise als der Sohn des Arztes erzogen, dieser Sohn in den Kleidern der Waise zu Kong-Lun gebracht werden, daß der Arzt Kong-Lun bei Tu-ngan-ku als den Retter der Waise anklagen und durch Aufopferung Kong-Lun's und seines Sohnes die Waise retten solle. Kong-Lun sang noch eine haarsträubende Bravour-Arie und der Akt war zu Ende.

Jetzt beginnt die Verwickelung, sagte Parish. Der Knoten ist auf eine höchst pikante Art geschürzt. Wie wird er gelöset werden? Ohne Abschlachtung einiger Personen wird sich das schwerlich thun lassen, und der Verfasser scheint mir ein Mann, der keine Schonung kennt.

Bei dem großen Tien! sprach Tsing Yng, sich die Augen trocknend, es ist eines unserer besten Trauerspiele

Einverstanden! sagte Parish: und ein recht trauriges. Wir haben auch in Europa einige von der Art, denen nichts fehlt, als daß zuletzt der Soufleur den Lampenputzer ersticht.

Macht keine Satyren auf Euern großen Landsmann! spottete Hüttner. Im Lear stirbt außer dem Gesindel, was in der Schlacht bleibt, ein König mit seinen drei Töchtern, ein Herzog, ein Bastard und ein Haushofmeister. So weit sind wir heute noch lange nicht gekommen.

Still, der Tyrann erscheint! rief Parish, und in der That kam der gräuliche Tu-ngan-ku mit seinen Soldaten wieder zum Vorscheine und erzählte von der Fabrikation einer neuen königlichen Ordre, daß, wenn die Waise nicht zum Vorschein käme, alle Kinder unter sechs Monaten umgebracht werden sollten. Jetzt erschien der Arzt, Kong-Lun als den Hehler der Waise anklagend, dessen sich der neue Herodes zu bemächtigen beschloß. Singend erwartete Kong-Lun in Liu-liu-tai-ping seinen Henker, der sich auch bald mit Soldaten einfand. Kong-Lun sollte gestehen, wo er die Waise habe, läugnete aber und wurde nun zum Ergötzen der Zuschauer unbarmherzig geprügelt. Während der Schläge sang er mit heller Stimme seine großmüthige Verachtung aller Schmerzen. Jetzt befahl Tu-ngan-ku dem Arzte, als Kläger den Angeklagten eigenhändig zu prügeln. Dieser nahm zuerst eine dünne Gerte, dann einen entsetzlichen Knittel, und da beides als zu wenig und zu viel verworfen wurde, einen Mittelstock, mit dem das Prügeln von neuem losging. Nun that Kong-Lun, als ob er gestehen wolle. Unterdeß hatten aber schon die Soldaten den Sohn des Arztes in den Kleidern der Waise gefunden und schleppten das arme Kind herbei. Tu-ngan-ku applicirte ihm höchst eigenhändig die verheißenen drei Dolchstiche, Kong-Lun schlug sich den Kopf auf den Steinstufen seines Hauses entzwei, Tu-ngan-ku nahm den Arzt zu Belohnung seiner guten Dienste zu sich, und versprach wegen eigner Kinderlosigkeit seinen Sohn, für den er die untergeschobene Waise hielt, zu adoptiren, wofür diese sich demüthig bedankte. Der Akt schloß mit der naiven Versicherung des Tyrannen, daß ihn die Gunst, in der Tscho-o-tun gestanden, übler Laune gemacht, daß er aber jetzt, da das ganze Haus ausgerottet sey, nichts mehr zu fürchten habe.

Das geht vortrefflich! rief Parish. In vier Akten vier Selbstmorde und einen completten Mord. Mehr kann man von der chinesischen Melpomene nicht verlangen!

Mich erquickt besondes das Vaterländische des Stückes, bemerkte Hüttner. Bei dieser stets prügelnden und geprügelten Nation durfte die Bambusscene nicht fehlen, und sie ist mit einem so großen Detail, mit einer so sichtlichen

Vorliebe ausgemalt, daß man allein daran die chinesische Natur des Trauerspieles merken kann. Sie scheint auch bei empfänglichen Gemüthern ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Seht Ihr dort die weinende Dame im Hintergrunde des Parterre? Sie ist gewiß tief ergriffen von der herrlichen Darstellung.

Parish sah hin, und erkannte die schöne Yang, recht herzlich weinend, von einem jungen, stattlichen Mandarin mit blauem Mützenknopfe und herabhängender Pfauenfeder zärtlich getröstet. In dem Augenblicke wendete sich Tsing Yng um, Yang erkannte den Vater, verschleierte sich hastig und verließ eilig das Theater, um einer unwillkommenen Erkennungsscene zu entgehen. Mit auffallendem Eifer folgte ihr der Mandarin, und Parish, dem das fatal war, drängte sich, Engländer und Chinesen auf die Seite schiebend, dem Paare in das Freie nach.

Es war unterdeß dunkel geworden. Nur die gewöhnliche Abendbeleuchtung, die bunten Laternen zu Land und Wasser erhellten das Ufer. Bei ihrem Scheine sah Parish, wie der Mandarin das traurige Mädchen unter süßem Geplauder dem Strome zuführte. Die Gegend war einsam, denn die Chinesen, die dem Schauspiel nicht zusahen, drängten sich um die Bühnen der Taschenspieler und Luftspringer, welche auf verschiedenen Punkten zur Vermehrung der Volkslust vertheilt waren.

Was hat nur dieser Mandarin mit dem Mädchen vor? fragte sich Parish, dem die Sache verdächtig zu werden anfing. Indem war das Paar am Strome angelangt. Plötzlich warf der Mandarin der schönen Yang ein dichtes Tuch über den Kopf und umschlang sie mit starken Armen. Fast zugleich sprangen drei chinesische Matrosen aus einem Boote, das am Ufer lag, und ergriffen ihre reizende Beute, um sie fortzutragen.

So ist es also gemeint?! rief Parish, zum Ufer hinfliegend. Sein kräftiger Faustschlag warf den Mandarin zu Boden. Dann zog er den Degen, dessen Blitz hinreichte, die feigen Chinesen in die Flucht zu schlagen. Ueber Hals und Kopf sprangen sie in ihr Boot und ruderten, ohne sich weiter um ihren Gebieter zu bekümmern, mit großer Behendigkeit davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Winke.

Die Tanz Lust ist in Tanzwuth ausgeartet. — Es ist jezt eine Anstrengung auf Leben und Tod. — Die Jugend begreift dies nicht oder lacht wohl gar darüber. — Sollten es aber auch die Eltern ? ?

Die Dinßboten hängen jezt mehr als je, ihren ganzen Verdienst (und vielleicht noch mehr) übers Leib und Flitterstaat ist alles was sie mit in den Ehestand nehmen. Die Folgen liegen am Tage. — Hätten wir doch eine Gesinde-Casse, worin wenigstens ein Drittheil ihres Verdienstes niedergelegt werden müßte ! — Die Herrschaft würde für die Erfüllung verantwortlich zu machen seyn. —

Die Gegenwart ist trübe, die Aussicht in die Zukunft nicht besser. — Bälle — Concerte — Aufwand — Erziehung, sagen zwar das Gegentheil — aber das eiserne Schicksal geht seinen ernsten Gang fort. —— Der Mensch will nicht hören — nicht sehen und darum muß er fühlen. — So war's, so ist's — so wird's seyn! —

Für Lebensversicherungen gehen bedeutende Summen aus der Stadt und sogar nach England. — So wie sonst für Brandversicherungen.—Ist diesem bedeutenden Verluste nicht durch eine eigene solide Anstalt zu wehren? In Verbindung mit der Feuer-Assecuranz-Comp und durch ihren Fond würde sie unstreitig bald unserer Stadt Ehre und — Geld bringen. —

Kommt man in einige von unseren Kirchen, so glaubt man in eine Synagoge zu treten. Fast auf jedem Kopfe paradirt ein Hut, der nicht einmal beym Vorlesen des Textes gelüftet wird. — Dagegen zieht ihn im Schauspiel-Hause alles ehrerbietig ab — so wie der Vorhang sich hebt. — Für die Bedeckung an heiliger Stätte hat man 1000 Entschuldigungs- und sogar Rechtfertigungs-Gründe. — Für die Entblößung an einem Belustigungs-Orte nur Einen — den der Schicklichkeit. Welche Consequenz!!! —

Gute Warnung von einem Narren.

Pogge Florentin erzählt uns eine scherzhafte Geschichte, welche den Zweck hat, diejenigen von der Sucht zur Jagd zu heilen, welche ihre Zeit und ihr Vermögen derselben widmen. Ein Mailändscher Arzt, der Narren her zu stellen suchte, hatte eine Grube voller Wasser in seinem Hause, in welche er seine Kranken, nach Verhältniß ihres Zustandes, bald bis an das Knie, bald bis an den Gürtel, bald bis an das Kinn in's Wasser setzte. Einer derselben, schon ziemlich wieder hergestellt, befand sich eines Tages vor der Thür, als ein Edelmann, mit einem Falken auf der Hand und umgeben von seinen Hunden, vorbei ritt. Nicht gewöhnt an einen solchen Aufzug, fragte er ihn: was er zu bedeuten habe?— Der Edelmann antwortete, er diene zur Erlegung verschiedener Arten von Wildpret. Der Kranke erkundigte sich weiter, was das Wild wohl werth seyn könne, das er in einem Jahr erlege?— „Neun bis zehn Thaler!" war die Antwort.— „Und wie viel dürfte der Unterhalt Ihrer Hunde, Ihres Pferdes und der Falken kosten?"— „Vierhundert Thaler!"— Als dies der Kranke hörte, bat er den Jäger, wenn ihm sein Heil lieb wäre, so schnell als möglich sich davon zu begeben: „denn", fügte er hinzu, „wenn unser Herr Sie hier findet, wird er Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit zu den Narren bis unter das Kinn in seine Wassergrube setzen!"

S. — m.

Anekdoten.

Ein Spanier bekam Händel mit einem Franzosen. Sie schlugen sich; Dieser versetzte Jenem eine tödtliche Wunde. Der Spanier stürzte zu Boden, richtete sich mühsam, auf den Ellenbogen gestützt, wieder auf, und sagte: „Ein schöner Stoß für einen Franzosen!" — „Was wollen Sie damit sagen?" erwiederte dieser; „Sie mögen wissen, das es in der Gegend, wo ich zu Hause bin, über 200 Edelleute giebt, die Sie eben so gut verwundet haben würden, als ich!" — „Aus welcher Provinz sind Sie?" — „Aus Gasconien!" — „Sagte ich's doch, ein Grenznachbar, ein halber Spanier!" Mit diesen Worten verschied der an seiner Ehre Beruhigte.

Ein Rekrut stand zum erstenmal Schildwache vor dem Schlosse des Landesherrn. Aus Besorgniß, er möchte etwas versehen, prüfte ihn ein Offizier über seine Obliegenheiten, wann er

das Gewehr anzuziehen und wann er herauszurufen habe.

Er beantwortete alle diese Fragen richtig.

Endlich fragte sein Examinator: Wenn aber ein großer Hause Volks tumultuarisch die Straße entlang käme und ein wildes, rohes Geschrei führte, was würdest Du dann thun?

„Ich würde auch das Gewehr anziehen und mich richten."

Kerl, bist Du toll?! — Weshalb denn?

„Ich kann ja nicht wissen, ob nicht auch ein Stabs-Offizier darunter ist."

K. Müchler.

Der Esel als Flötenbläser.

(Nach dem Spanischen des Yriarte.)

Diese kleine Fabel
(Ob sie wohl gerät?)
Fiel mir ein so eben
Ganz von ungefähr.

Nah bei meinem Dorfe,
In dem Waldgeheg,
Wandelte ein Esel
Ganz von ungefähr.

Und er fand im Gehen
Eine Flöt' am Weg,
Die verlor ein Schäfer
Ganz von ungefähr.

Um sie zu beriechen,
Bückt' er sich zur Erd',
Und er schnob gewaltig
Ganz von ungefähr.

Wie er in die Flöte
So gewaltig bläst,
Tönet laut die Flöte
Ganz von ungefähr.

„Herrlich! rief der Esel,
„Wer wohl schöner bläst?
Und auf Esels-Töne
Alle Welt doch schmäht!" —

So trifft manches Ei'lein,
Das der Kunst entbehrt,
Wohl einmal das Rechte
Ganz von ungefähr.

Beauregard Pandin.

Ankündigung.

Den Freunden der Kunst — vor allem aber den Verehrern des unsterblichen Componisten des Freyschützen sey hiermit vorläufig angezeigt, daß wir an einem näher zu bestimmenden Tage, auf dem Auditorium des am Dom belegenen Schulgebäudes, die neue Schöpfung dieses Meisters: Euryanthe, große romantische Oper, Dichtung Frau von Chézy, in ihrer ganzen Vollständigkeit hören werden. — Diesen Genuß, wovon wir nicht nur in vielen Privat-Zirkeln, sondern auch in mehreren Conzerten, und namentlich in dem letzten Unions Conzerte einen köstlichen Vorgeschmack bekommen haben, werden wir der unablässigen Bemühung des Hr. Grabau verdanken, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß ein Jeder gern derselben durch lebhafte Theilnahme entgegen kommen wird, theils um einen so bedeutenden Kosten-Aufwand bestreiten zu helfen, als auch dies große Werk in seinem ganzen Umfange zu genießen. Daß bey so starker Besetzung der Chöre, Instrumente u. s. w. wie wir es erwarten dürfen, hier etwas Vorzügliches geleistet werden wird, davon mag sich ein Jeder überzeugt halten; und da die Handlung, welche in die romantische Zeit der Troubadours in Frankreich, gesetzt ist, durch keinen Dialog verdeutlicht, sondern

durchaus recitatiert gehalten ist; so bildet diese Musikaufführung an und für sich ein genügendes Ganzes, um so mehr, da der Text des höchst anziehenden Sujets vollständig abgedruckt ist, und jetzt schon bey Herrn Schullehrer Sölter auf U. L. Frauen Kirchhoff Nro. 27, zu dem billigen Preise von 9 Gr. zu haben ist. Die Lektüre desselben kann ebenfalls sehr empfohlen werden, da die Liebe und Treue, das unglückliche Schicksal, die Aufopferung der lieblichen Euryanthe ein Gegenstand des lebhaftesten Intresses für alle fühlende Herzen seyn wird.

.....s

---

* Die Musik-Aufführung im Schauspielhause am zehnten April.

Es gereicht der billig und gerecht urtheilenden Critik zu einer vorzüglichen Freude, wenn sie bey Fortsetzung der Beleuchtungen über einen Gegenstand der Kunst, auf bessere und gelungenere ausgeführte Werke stößt. In demselben Grade freylich wird der sich blähende Critikaster, der alles mit scheelen und triefenden Augen begaffet, der recht eigentlich darauf ausgehet und sinnet, darauf simulirt und zusammenstellt, Fehler oder Schwächen zu entdecken oder zu erspähen, immer erboßter (also: gefahrloser) immer neidischer (also: geringgeschätzter) immer beißender (also: lächerlicherer) immer verachtender (also: verächtlicher.)

Das Publicum, im Ganzen genommen, lieset Urtheile dieser Art, vorzüglich wenn Witz, Laune und Satyre in ihnen vorherrschten, lieber, als das einfache, ungeschmückte Urtheil eines, herzlich das Gute, herzlicher das Beßere und am herzlichsten das Beste liebenden Referenten. Nichts desto weniger verläßt aber der Mann, welcher der rechten Bahn, hier wie immer die Wahrheit, treu bleibt, sein Ziel hier: die verdiente Würdigung des Talents vieler braver Musiker. Dem Publicum seine Ansichten über den Cyclus der Musikaufführung, unseres Musikorps der bewaffneten Mitbürger mitzutheilen, war, wie gesagt, die Absicht des Referenten; über die stattgefundenen zwei Concerte hat er sich ausgesprochen, und so beehrt er sich nun, durch nachfolgende Zeilen, seinen Mitbürgern den Bericht über das dritte und letzte der Concerte zu geben, in der Ueberzeugung, durch die Ueberlieferung in dieser in den Händen vieler Bürger sich befindenden Wochenschrift, für längere Zeit das Andenken an ein neu begonnenes, wahrhaft ehrenvoll sich zeigendes Instituts, wenn es auch einmal untergehen sollte, zu erhalten.

Louis von Beethovens, des tiefschauenden, schwer zu ergründenden, Ouvertüre zu seinem Fidelio, praecis executirt, zahlreich und gewählt besetzt, machte heute den Anfang, der ein Clarinettconcert von Krommer, richtig und gut von Herrn Niemann geblasen, folgte. Herrn Niemanns Werth als practischer, guter Musiker ist oft anerkannt und bewährte sich auch heute. Herr de la Croix trug nun ein von L. Fürstenau mit Geschmack componirtes Potpourri für die Flöte mit Leichtigkeit, Gewandheit, richtigem Gefühl und gutem Ansatz vor, und setzte sich dadurch in die Gunst eines zahlreichen Publicums und aller anwesenden Musikfreunde. Herr Niemann sang dann noch aus Mozarts Entführung aus dem Serail, die Arie: Hier soll ich dich erblicken ꝛc. mit reinem Tenor.

Bei Entwerfung des zweyten Theils des heutigen Concerts hatte das Corps die Gefälligkeit gehabt, sich mehreren in dem Unterhaltungsblatte geäußerten Wünschen zu fügen und

Wiederholungen einiger in den bisherigen bei den Concerten aufgeführter Piecen zu machen. Wir hörten Ulricis großen Parademarsch mit obligatem von H. Henning vorgetragenen, Flügelhorn, vernahmen die beliebte Schmidtsche Ouvertüre und erfreuten uns an den Variationen desselben Componisten, aus Tancred für Clarinette und Horn, von denen Herrn Dahlfus und Henning executirt, welche letztere ganz vorzüglich ansprachen.

Mit den zum erstenmale aufgeführten Sachen erschien die Ouvertüre zu Andreas Rombergs: Don Mendoza, für Militairmusik von unserm practisch und theoretisch gebildetem Herrn Ulrici mit Kenntniß und Umsicht arrangirt. Die Ausführung entsprach den höheren Anforderungen, welche man die früheren Leistungen berücksichtigend, jetzt an das Musikcorps zu machen berechtigt ist. Herr Frede, erster Waldhornist des Corps, fand in dem herrlichen, geistreichen Adagio und dem Allegro der nun folgenden Phantasie unsers Herrn Georg Schmidt eine Gelegenheit, sein ausgebildetes Talent glänzen lassen zu können. Referent dankt sowohl dem Componisten für die dem Herrn Frede geschenkte Aufmerksamkeit, als letztern ins besondere für die gelungene Art der Ausführung.

Das Musikcorps mögte ich schließlich noch inständigst ersuchen, zu eigenem Vortheil und der Kunst Gedeihen nach Beendigung der bestimmten Zahl der öffentlichen Conzerte die bisher geherrschte Eintracht, den allgemein anerkannten Fleiß, und die in allen ihren Leistungen, gefundene Anspruchslosigkeit nicht schwinden zu lassen. Die Anerkenung der Fähigkeiten des ganzen Corps und des hervorstechenden Talents mehrerer Mitglieder desselben ist von Seiten des Publicums und des musicalischen Theils desselben im besondern, geschehen.

Ihre Kunst, mögte ich die Mitglieder des Musikorps anreden, geht wie jede irdische nach Brod, auch Sie besitzen zum Theil eine Familie deren Ernährer sie sind, die durch Ausübung Ihres Talents, Nahrung, Kleidung, Unterricht erwartet. Das stets nach Ueberzeugung und Gründen, mithin gerecht und billig urtheilende Publicum, wird den geringen Lohn Ihrer bisherigen Anstrengungen erkennen, für die Folge Ihre Talente in Anspruch nehmen, was nicht geschehen konnte, da man diese kennen zu lernen bisher keine Gelegenheit fand, und so Ihren Wunsch der sich in der ganzen Concertunternehmung zeigte, erfüllen, thätig als Musiker sich zeigen zu dürfen.

Seyn Sie überzeugt, das Talent wird jedesmal anerkannt, sey es spät, sey es früher. Das wahre Verdienst geht ohne Gepränge und ohne Glanz einher. Es erscheint stets mit Anstand und ist keinem Braven ein Aergerniß. Es ist nie vereint mit Lärm, sondern, seiner Kraft sich bewußt, wirkt es in der Stille. Das wahre Verdinst bedarf durchaus keines brillanten Necrologs bey seinem Hinscheiden, so wie es ohne Epithalamium seine Laufbahn auf eigene Gediegenheit begründet.

Der Referent.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 33.

Bremen, Donnerstag den 22. April 1824.

Gestorben.

Den 29. November. 1823. Starb auf der Reise von Bremen nach Havanna, der Matrose des Schiffs Dido, Gerh. Steinkamp aus Bremen, 22 Jahr alt.

Den 11, April. Des Tischlers Joh. Siedenburg Tochter, 1 J., a. d. Kirchenstr. Nro. 3.

Den 11. April. Des Arb. Ludw. Dröge Ehef., geb. Barlage; 73 Jahr, am alten Steinw. Nro. 6.

Den 11. April. Des Musikus Georg Philipp Suck Tochter, 14 Tage, a. d. Buchtstr. Nro. 54.

Den 12. April. Des pensionirten Soldaten Ludw. Köster Wittwe, geb. Kolbrock; 68 Jahr, a. d. Weidestr. Nro. 8.

Den 13. April. Der Maurer Berend Sorger, 55 J., a. d. Häfen Nro. 33.

Den 14. April. Des Arb. Jacob Roschen Wittwe, geb. Plumer; 73 Jahr, a. d. Blumenstr. Nro. 2.

Den 15. April. Christ. Pabst, 54 J., Michaelis Kirchhoff Nro. 1.

Den 15. April. Des Cigarrenmachers Daniel Reinken Tochter, 4 Mt. auf Tielbarshoff, Nro. 6.

Den 15. April. Des weyl. Schmiedemeisters Andreas Lipmann Wittwe, geb. Hohnholt; 81 J., a. d. Schwanenstr. Nro. 11.

Den 15. April. Des weyl. Wassermüllers Heinr. Müllers Tochter, 3 J., a. d. Balgebrückstr. Nre. 9.

Den 15. April. Des Herrn Pastors Fr. Ludw. Mallet Sohn, 10 Mt., — am alten Steinweg Nro. 25,

Den 15. April. Des Zimmermanns Joh Friedr. Felger Ehefr., geb. Bitters; 59 J., a. d. Steinthor Nro. 65.

Den 16. April. Die Dienstmagd Dorothea Böger, 24 J., a. d. Werder.

Geburten.

Den 7. April. Des Kaufmanns Friedr. Wilh. Poppelbaum Ehefr., geb. Bröschen; a. d. Wachtstr. Nro. 34, von einem Mädchen.

Den 8. April. Des Arb. zu Hastedt Fr. Wilh. Scheimann Ehefr., geb. Paradies; von einem Knaben.

Den 8. April. Des Arb. Joh. Fr. Dunekamp Ehefr., geb. Schmäding; a. d. Düsternstr. Nro. 93, von einem Knaben.

Den 9. April. Des Schuhmachers Joh. Heinr. Meyer Ehefr., geb. Meyer; am Paulsberg Nro. 26, von einem Knaben.

Den 9. April. Des Handlungsagenten Martin Frieder. Baumhaemel Ehefr., geb. Talla; a. d. Obernstr. Vorstadt Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 9. April. Des Arb. Alb. Heitmann Ehefr., geb. Fedeler; zu Schwachhausen, von Zwillinge, beyde Mädchen.

Den 9. April. Des Arb. Christian Witte Ehefr., geb. Hinken; am Buntenthorsteinw. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 9. April. Des Schneiders Johann Carl Berhorst Ehefr., geb. Sprekelmanns; hintem Paulsberg, von einem Knaben.

Den 10. April. Des Rathsdieners Joh. Friedr. Kösel Ehefr., geb. Finken; a. d. Sandstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 11. April. Des Tischlers Georg Reinken Ehefr., geb. Sievers; a. d. Neuenstraße Nro. 59, von einem Knaben.

Den 11. April. Des Glasers Rud. Thies Ehefr., geb. Klüver; a. U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 11. April. Des Schuhmachers Wilhelm Thurnau Ehefr., geb. Steinmeyer; a. d. Kiefstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 11. April. Des Höckers Ferd. Grete Ehef., geb. Oelies; a. d, Grafenstr. Nro. 18, von einem Knaben.

Den 12. April. Des Arb. Hinr. Meyer Ehefr., geb. Wilgerots; am Buntenthorsteinweg, von einem Knaben.

Den 12. April. Des Schiffszimmermanns Hinr. Christ. Everhard Beckmann Ehefrau, geb. Schminke; am Wallerbaum Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 13. April. Des Kaufm. Georg Wilhelm Schramm Ehefr., geb, Ker; am Neustadts-Deich Nro. 21, von einem Knaben.

Den 13. April. Des Arb. Alb. Tietjen Ehefr., geb. Petermann; Kaufmanns-Mühlenkamp Nro. 12, von einem Knaben.

Den 14. April. Des Arb. Christian Adolph Nolting Ehefr., geb. Garrels; a. d. Knoopstr. Nro. 53, von einem Mädchen.

Den 14. April. Des Arb. Joh. Hinr. Frisch Ehefr., geb. Rietmöller; am Buntenthorsteinw. von einem Mädchen.

Den 15. April. Des Arb. Gerd Alb. Ramke Ehefr., geb. Wilkens; a. d. Schlachte Nro. 28, von einem Mädchen.

3 uneheliche Kinder, sämmtlich Mädchen.

Copulirt sind.

Der königlich Preußische Domainen-Rentmeister zu Minden, Herr Ludw. Christ. Carl Theod. Winkelmann, mit der Jungfrau Charlotte Maria von Aschen hieselbst.

Der Uhrmach. Johann Frieder. Petermann aus Wildeshausen, mit Anna Plander von hier.

Der Bleicher Christ. Bischoff von hier, mit Anna Bruns von Plätjenwerde.

Der Uhrmach. Adolph Wilh. Carl Friedr. Poppe aus Mandelsloh, mit Maria Elisabeth Höfener von hier.

Der Zimmergesell Henr. Hagens aus Schwachhausen, mit Gesche Margaretha Wollent von hier.

Der Arb. Frieder. Wilh. Weber, mit Johanna Henriette Pieker, beyde von hier.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 34.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. April 1824.

Kind und Jüngling, Greis und Jungfrau wallen
Durch das schwarze — Nacht umhüllte Thor!
Doch, wo Liebe weint — und Thränen fallen
Tritt als Pharus uns der Glaube vor.

Aufmunterung.

Wie anders entfaltet das Leben sich mir,
Nachdem ich den Gipfel gesehen!
Bedeutung ist Alles, wenn selten auch wir
Der Gegenwart Bilder verstehen.

Nicht Alles ist Täuschung, wie oft du gewähnt;
Nicht Alles hienieden ist eitel!
Und mit unvergänglicher Krone bekrönt
Erfahrung dem Greise die Scheitel.

Mag vieles, was ewig du glaubtest, vergehn!
Im Strome des Irdischen treiben
Die Thaten der Menschen; nur Ein's wird bestehn:
Die Liebe, die Treue; sie bleiben.

Mag seyn, daß Freude sich paart mit dem Schmerz,
Du bist in dem irdischen Leben;
Am Glauben der Zukunft erwärme dein Herz,
Er kann den Verzagenden heben.

Nicht spotte der Hoffnung, die trügend entschlüpft,
Der Glaube wird mit uns geboren;
O wer an den Himmel sein Schicksal geknüpft,
Der hat nicht sein Daseyn verloren!

Nicht fruchtlos gehen an seinem Gemüth
Die Bilder des Lebens vorüber;
Leicht über des Lebens Erscheinungen sieht
Sein Auge nach Jenseits hinüber,

Dort schwindet das Dunkel, da löst es sich auf,
Was Räthsel hienieden geblieben;
Drum blicke mit Hoffnung zum Ziele hinauf,
Und lerne die Gegenwart lieben!

Burkhardt.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unterdeß hatte Yang das Tuch abgeworfen und erkannte ihrer Retter.

War es nicht genug, daß ich Dir mein Leben dankte, Herr, flüsterte sie in süßer Bestürzung vor ihm knieend: mußtest Du auch meine Ehre retten, damit dieß Herz Dir ewig verschuldet bleibe?

Was von Verdienst bei der Sache war, schöne Yang, sprach Parish, sie zärtlich aufhebend: das hat dieser Blick mit Wucher bezahlt. Löse mir aber das Räthsel, wie ich Dich hier wiederfinde, da Dich doch Dein Vater nach Peking geschickt hat.

Dem Ungehorsam des Kindes gegen seine Aeltern folgt jederzeit die Strafe Tiens, erwiederte sie reuig. Ich hatte zu Ta ku gehört, daß Ihr auf Eurer Reise nach Sihol, Peking gar nicht berühren würdet, und ich konnte mir es nicht versagen, meinen Retter noch einmal in diesem Leben zu sehen. Ohne Dich würde ich mein Vergehen schwer gebüßt haben. Der Böjewicht hatte das Aergste mit mir vor.

Wer weiß, ob er es so schlimm gemeint hat? scherzte Parish. Was er that, schien die Liebe ihm zu gebieten.

Die Liebe dieses Landes, ja, erwiederte Yang: aber sie verdient den heiligen Namen nicht.

Also dieser Mann hätte nie etwas von Dir zu hoffen? fragte Parish schalkhaft.

Spotte meiner nicht, Herr, bat Yang wehmüthig. Wie könnte ich für einen dieser Wichte etwas fühlen, seit ich den ersten, wahren Mann kennen gelernt.

So wärest Du mir wirklich gewogen, süßes Geschöpf? fragte Parish, sie feurig umschlingend.

Sie blieb ihm die Antwort schuldig, denn eine zornbebende weibliche Stimme rief plötzlich hinter ihnen: Ihr scheint Euch hier besser zu unterhalten, als im Schauspiel, Herr Lieutenant?

Mit einem lauten Schrei des Schreckens wand sich Yang aus Parish Armen los. Lebe wohl auf ewig, edler Jüngling, stammelte sie. Wir sehen uns nie wieder!

Sie verschwand in der Dunkelheit. Parish wollte ihr folgen und stieß auf Arabellen, die hinter ihm gestanden hatte.

Ihr scheint ein entschiedenes Glück bei den chinesischen Damen zu haben, sprach sie mit seltsamen Tone. Oder war die Schönheit dieser Zusammenkunft etwa eine alte Bekanntschaft?

Ihr thut uns beiden Unrecht, Miß, erwiederte Parish. Ich rettete das Mädchen aus den Händen eines Schurken von Mandarinen, der sie entführen wollte. Dort liegt der Bube, von meiner Faust hingestreckt!

Wo? Ich sehe niemanden! rief Arabelle heftig. Parish sah selbst nach. Der Mandarin war verschwunden.

Das Mährchen ist also als Mährchen erwiesen, stammelte Arabelle. Mit ihm Eure Schuld. Denn wer erdichtet, um sich zu entschuldigen, dessen Gewissen ist nicht rein. Ich bewundere Euern Geschmack!

Ihre Stimme brach bei diesen Worten und sie wankte. Parish sprang zu und fing die Sinkende in seinen Armen auf.

Gott verdamme Euch! rief knirschend der Oberst-Lieutenant Benson, der Arabellen aus dem Theater gefolgt war und gerade zu recht kam, diese Gruppe zu sehn. Wir werden uns sprechen!

Bemüht Euch nicht, Lieutenant, sprach Arabelle, durch diese Unterbrechung wieder zu sich kommend, und richtete sich mit Aufbietung ihrer letzten Kraft aus Parish Armen auf. Ich bedarf keiner Unterstützung und der Euern am wenigsten. — Euern Arm, Benson!

Auf ihn gestützt, wankte sie dem Ufer zu.

In diesem China werden wir noch alle

wahnsinnig werden! murrte Parish, nach dem Theater zurückgehend. Das Trauerspiel war eben zu Ende, und die Zuschauer strömten ihm entgegen.

Jammerschade, daß Ihr die beiden letzten Akte nicht gesehen habt! rief Hüttner, der mit Tsing Yng auf ihn stieß. Sie waren die Krone des Ganzen. — Die Waise, die in dem Zwischen-Akt dem Medizinkasten entwachsen und ein tüchtiges Knäblein von zwanzig Jahren geworden war, erzählte uns, daß sie dermalen Tsching Poel heiße, für den rechten Sohn des Arztes gelte, und der Adoptivsohn, des Tu-nganku sey. Der Arzt hatte die Gräuelgeschichte des Hauses Tscha-o auf ein Papier malen lassen, das er pfiffigerweise liegen ließ, damit Tsching Poel es finden und sich von Allem unterrichten sollte. Der junge Mensch hatte auch wirklich die Unverschämtheit, uns das, was er in den Bildern fand, und was wir schon hundertmal gehört hatten, noch einmal vorzusingen. Dann kam der Arzt zurück und ließ, natürlich, die Gelegenheit nicht unbenützt, uns bei Erklärung der Bilder die ganze Geschichte noch einmal zu erzählen. Nachdem die Waise erfahren, daß sie die Waise, und ihr Adoptiv-Vater der Bösewicht des Trauerspieles sey, schwor sie singend, ihn umzubringen. Dem Könige, dem die Sache gemeldet wurde, gingen jetzt auf einmal, obwohl etwas spät, die Augen auf. Er befahl Tu-nganku zu verhaften. Die Waise vollstreckte den Befehl, und das humane Urtheil fiel dahin aus, daß der Verbrecher auf einen Holzesel gebunden und bloß in einige tausend Stücke zerschnitten werden sollte, was er für sein schlechtes Spiel wohl verdient hatte. Damit sich nun nicht allein das Laster erbreche, sondern auch die Tugend gebührend zu Tisch setze, gab der König der Waise den Titel Tscha-o-von, avancirte ihren Vater und Großvater in ihren Gräbern zu Granden von Tsin, den seligen Han-ku-e zum Generalissimus der Armee, ließ dem armen Kong-lun ein prächtiges Epitaphium setzen, schenkte dem Arzte ein schönes Landgut, und die Waise pries diese königliche Munificenz in einer halsbrechenden Arie, womit das Meisterwerk schloß.

Wie im Traume hatte Parish zugehört, ohne zu hören, und schwieg jetzt, mit ganz andern Gedanken beschäftigt.

Und Ihr lacht nicht ein wenig? fragte Hüttner befremdet. Ich dächte doch, daß dieser köstliche Schluß es verdient hätte.

Freund Parish ist ein vernünftiger Jüngling, schalt Tsing Yng bitter und böse: der nie ohne vernünftige Ursache lacht, und darin Dein Muster seyn könnte, Freund Hüttner, obwohl Du einige Jahre mehr zählest, als er. Ich habe mich während der letzten Akte über Dein verbissenes Lachen schwer geärgert, und es verschworen, jemals wieder in Deiner Gesellschaft eines der Meisterwerke unserer Dichtkunst zu sehen, damit ich mir die Kränkung erspare, und mir nicht allen Genuß verderbe. Zwar ist Euer Ungeschmack längst entschieden, Ihr Engländer, und man sollte sich über dessen einzelne Aeusserungen weder wundern noch entrüsten, aber ich mag es doch nicht mit ansehn, wie der Büffel das köstlich bereitete Vogelnest, das er nicht zu schmecken versteht, unter seine plumpen Hufe tritt.

Er rannte so schnell davon, als seine Korpulenz es erlaubte.

Der Mann ist in seinem Zorne poetischer geworden, als das ganze Trauerspiel, das er so tapfer in Schutz nimmt, lachte Hüttner und ging mit dem düster sinnenden Parish der Flotte zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

*

* Etwas über den allgemeinen, und besondern Nutzen der Zeichnenkunst, und über die Methode sie zu lehren.

Ueber den Nutzen, welchen die Zeichenkunst in manchen Geschäften und Verhältnissen des Lebens gewährt, so wie darüber, daß sie ein treffliches Bildungsmittel, und überhaupt eine angenehme und nützliche Beschäftigung sey, — darüber ist man im Allgemeinen einverstanden.

Ohnstreitig liegt in jedem Menschen der Trieb, seine Seelenkräfte zu äußern, und zu vervollkommenen. Zu diesen Kräften zählt man auch mit Recht das Vermögen, alle sichtbaren Dinge in der Natur, ihrer Form und Farbe nach zu unterscheiden, nachzuahmen, und dieser Trieb wird unterstützt durch die Kraft zu denken, womit die gütige Natur den Menschen vorzugsweise beschenkte.

Besonders vorherschend ist dieser Trieb bei Kindern wahrzunehmen, und welchem Kinderfreunde ist nicht bekannt, daß sie besonders darauf denken, alle Dinge, welche ihrem Auge interessant erscheinen, und ihnen Freude gewähren, möglichst nachzuahmen, um dadurch die angenehme Erinnerung länger fest und lebendig zu erhalten.

Mit welcher Begierde, mit welcher unschuldigen Fröhlichkeit des Herzens, sucht nicht das Kind in der freien Natur, Steine, Sand, Holz, Wasser, kurz alle mögliche Mittel zusammen, um seinen Zweck zu erreichen. In seiner Einbildungskraft steht schon ein schönes angenehmes Werk. Allein Mangel an Erfahrung, und unzweckmäßige Mittel gestatten nur rohe unvollkommene Resultate dem Bilde seiner Einbildungskraft wenig entsprechend. — Seine nimmer ruhende Kraft versucht sich auf's neue; Sein Auge sieht immer mehr, und schärfer; seine Kraft zu denken wird geübter; und es erreicht nach und nach, eine gewiße Stuffe auf dem Wege zur Vollkommenheit, ganz durch seine innere Kraft; wenn anders keine besondere Ursachen diese lähmen.

Nimmt man an, daß keine Kraft in der Natur zwecklos vorhanden ist, so können wir unmöglich die Wichtigkeit solcher Kräfte und Triebe verkennen, sondern wir müßen sie als deutliche Winke der Natur selbst betrachten, wodurch wir als denkende Menschen zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit gelangen können. Daß dieses wirklich der Fall sey, wird durch Erfahrung bestätigt, und man betrachtet mit Recht die Zeichenkunst als die Mutter von unzähligen Dingen, welche den Werth des menschlichen Lebens in vielfältiger Beziehung erhöhen, und veredeln.

Die Zeichenkunst erhebt unser Gefühl, für alles Große und Schöne in der sichtbaren Natur, denn diese ist zu allen Zeiten ihre Lehrmeisterin gewesen, und die angenehmen Empfindungen welche intressante Naturgegenstände im Menschen erregen, werden durch diese Kunst immer wieder neu erweckt.

Die Zeichenkunst schärft durch Anschauung und Nachbildung von Formen und Gestalten das Vermögen zu vergleichen und zu unterscheiden, sie weckt das Wahrnehmungsvermögen, und ist also ein vorzügliches Mittel zur Bildung der Seelenkräfte überhaupt.

Daher finden wir gewöhnlich, daß aufmerksam zeichnende Schüler, die Anfangsgründe der Geometrie im Allgemeinen leichter fassen und anzuwenden wissen, als Andere, welche keine Kenntniß von dieser Kunst haben, und wer wird nicht leicht die Ursache davon einsehen, wenn man bedenkt, wie unser Vermögen zu

denken, zu vergleichen, und über Verhältniße zu urtheilen, bei der Zeichenkunst wie bei der Mathematik, in gleich großen Anspruch genommen wird. Daher kann man nicht ohne Grund annehmen, daß: Ein gründliches Erlernen der Zeichenkunst bei dem schönen Geschlecht das Studium der Mathematik gewissermaßen ersetzt.

Es giebt eine Menge von Verhältnißen des Lebens, wozu diese Kunstfertigkeit erfordert wird, oder in welchen sie wenigstens großen Nutzen schafft.

Der Arzt kann mit Hülfe dieser Kunst viel zum Wohl der leidenden Menschheit wirken. Eine richtige anatomische Zeichnung belehrt oft besser durch einen einzigen Blick als alle Beschreibungen.

Dem Naturforscher leistet die Zeichenkunst durch getreue Abbildungen von Gegenständen, besonders aus der Thier- und Pflanzenwelt einen bedeutenden Dienst.

Fast jedem Handwerker ist die Zeichenkunst ein wesentliches Bedürfniß, sowohl um gut und geschmackvoll zu arbeiten, als auch um sich selbst Zeit und unnütze kostspielige Versuche zu ersparen.

Oft tritt der Fall ein, daß die Mitwirkung verschiedener Handwerker erfordert wird, um die verlangte Arbeit auszuführen, und wo alles auf eine deutliche, und klar aufgefaßte Anschauung des bestimmten Zwecks ankommt um diesen nicht zu verfehlen; und was kann einer solchen Sache mehr Deutlichkeit geben, als eine richtige Zeichnung, wodurch zugleich unangenehmen Mißverständnißen vorgebeugt wird.

Ein Handwerker welcher Zeichnen kann, wird viel leichter schöne Formen erkennen, nachahmen, verbessern, und zweckmäßig erfinden, als ein mechanischer Arbeiter; denn er hat bei zweckmäßigen Unterricht gelernt, über Verhältniße und Formen erst nachzudenken, bevor er anfängt diese auf gut Glück nachzuahmen.

Der Jüngling welcher schon ziemlich fertig zeichnen kann, wenn er anfängt seine Profession zu erlernen, wird auffallende Fortschritte machen, im Vergleich mit demjenigen, welchem diese Kunstfertigkeit mangelt; und allen Jünglingen deren künftiges Gewerbe mit Formen, Façon, und Dessein, zu thun hat, können Eltern und Vormünder keine nützlichere Aussteuer geben, als die Kenntniß der Zeichenkunst. Jeder vernünftige Meister wird einen solchen Lehrling lieben, weil er leicht begreift, und zugleich die Hoffnung erweckt, bald einen Gesellen — ersetzen zu können.

Selbst jeden Menschen, welchen Stand und Berufsgeschäfte von der practischen Ausübung der Zeichenkunst abhalten, kann die Zeit nie gereuen, welche er in seiner Jugend dieser Kunst widmete, indem er den besondern Nutzen hat, alle ihm vorliegenden Desseins, Erfindungen, Pläne, nicht allein gründlich zu beurtheilen sondern auch nöthigen Falls, seine eigene bessere Ansicht, mit wenigen Strichen sinnlich darstellen, und neue Anlagen, Veränderungen, nach seiner Idee zu entwerfen, und ausführen lassen zu können.

Oftmals wird ein im Zeichnen geübter Mann, der Geschmack mit Welt- und Menschenkenntniß vereint, Gelegenheit finden, irrige Ansichten über Formen und Verhältniße zu beseitigen, verschrobene Ansichten des gemeinen Mannes zu berichtigen, und ihn von seinen Vorurtheilen sinnlich zu überzeugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge aus Rußland.

Ein Original-Charakterzug eines russischen Ischwoschtschicks (Fuhrmanns) wird so erzählt. Er fährt einen Fremden, der eine große Summe Geldes bei sich hatte, nach Hause. Der Fremde vergißt aus Versehen das Geld mit sich aus dem Wagen zu nehmen, das jedoch die Nacht den Fuhrmann wahrzunehmen behindert. Den andern Tag wird nach dem Fuhrmann geschickt, das Geld unversehrt gefunden, er reichlich belohnt. Er zürnt jedoch seiner vermeintlichen Unaufmerksamkeit, sein Glück außer Acht gelassen zu haben, — ladet hierauf seine Kameraden zum Zechen ein, erzählt ihnen sein Unglück und — erschießt sich.

Suwarow, ein gebildeter russischer Feldherr, in dem übrigens viele Contraste auftraten, — hatte einen großen Sieg erfochten, der durch einen Gottesdienst gefeiert, nach welchem er selbst mit Orden beschenkt wurde. Seine Grenadiere waren in Parade aufmarschirt, und nachdem der Gottesdienst geendigt war, sprach der Feldherr, mit seinen neuen Verzierungen bedeckt, einige herzliche Worte zu seinen Soldaten, rühmte ihre Thaten, und mit Thränen der Demuth, Dankbarkeit und Rührung erklärte er, daß, nächst Gott, sie allein es wären, welchen dieser Sieg und die Belohnungen zukämen. Von Enthusiasmus gegen den Feldherrn hingerissen, ergriff ein Veteran den von Natur kleinen Heerführer, hob ihn zu sich, küßte ihn und übergab ihm seinen Nebenmann; und so empfing der Held von seinen Lieblingen den Tribut ihrer Anhänglichkeit und ihres Zutrauens.

Als bei Suwarow's Rückkehr aus dem Auslande er durch Riga fuhr und die Damen an den Fenstern ihn ehrfurchtvoll grüßten und ihm Freudenbezeigungen machten, warf er den Damen Küsse zu, mit der andern Hand aber — auf sein graues Haupt hinweisend.

— * —

Wodurch macht die Wahrheit vorzüglich schnelle Fortschritte?

In rechtlichen und moralischen Dingen ist es nicht schwer auszumachen, was Wahrheit ist, und es wäre auch sehr zweckwidrig, wenn dies viele Mühe kostete oder die Erforschungen des Guten und Rechten vielen Bedenklichkeiten und Anstrengungen ausgesetzt wäre, da jedermann moralisch gut und rechtlich handeln soll. Und der Kampf, welcher in unsern Tagen gefochten wird, gilt vorzüglich die Wahrheiten des Rechts, durch deren Einführung unter den Menschen ein neuer Himmel und eine neue Erde werden soll.

Daß die Menschen angeborne Rechte haben, welche die Grundlage jeder bürgerlichen Gesellschaft ausmachen; daß sie vor dem Gesetze gleich sind; daß sie sowohl politische als bürgerliche Freiheit haben; daß die Abgaben nach den Vermögen eines jeden vertheilt werden sollen; daß die Staatsverfassung so eingerichtet werden soll, daß jeder als Subject des Rechtsgesetzes für unverletzlich angesehen werden, und daß die Gewalten, welche zur Begründung und Erhaltung der Rechtsherrschaft erforderlich sind, von einander getrennt seyn sollen; diese und andere wichtige Wahrheiten sind es vorzüglich, welche unsere Zeitgenossen beschäftigen, und welche einen Kampf veranlaßt haben, dessen Folgen kaum zu berechnen sind.

Man greift hier und da diese Wahrheiten öffentlich und heimlich an, und will ihre Geltendwerdung verhindern, aber was sind die Früchte davon? Was der Mensch für gefährdet hält, zumal wenn es das Wesen seines Daseyns und also die heiligsten Wahrheiten gilt, mit dem beschäftigt er sich um so eifriger und sucht es gegen alle Angriffe zu retten. Auf diese Art breiten sich die angefeindeten Wahrheiten um so mehr aus; sie werden nach und nach allen bekannt, welche von der Erde zum Himmel zu blicken gewohnt sind; man begründet sie immer fester, stellt sie stets deutlicher dar, zeigt ihren wohlthätigen Einfluß und weiset nach, daß sie so alt als das Menschengeschlecht und zum Daseyn des Menschen eben so unentbehrlich sind, als die Luft zum Athem. Aus dem Drucke geht die Wahrheit glänzender hervor und ihre Macht erstreckt sich zuletzt so weit, als vernünftige Menschen wohnen; denn wer könnte gleichgültig seyn gegen das, was die Vernunft jeden lehrt? Wer könnte ohne Unwillen das heilige Recht antasten sehen, und wer ertrüge, was kein Mensch ertragen darf?

Man hüte sich also, Wahrheiten zu bekämpfen und zu verfolgen, welche jedem theuer sind, der über die Spanne Raum hinaus sieht, welche er einnimmt und welche so wohlthätig wirken, als die Sonne für die Erde. Sie siegen, mag man es anfangen, wie man will; ihre Herrschaft begründet sich um so schneller, je ärger man sie anfeindet und ihr Reich breitet sich aus, so weit Menschen sich berühren.

Das Sittengesetz befiehlt jedem, alle Menschen als Subjekte desselben für heilig anzusehen und das Rechtsgesetz, immer eine Handlungsweise zu befolgen, welche allgemein seyn kann. Alles ist daher auf die Heiligachtung der Menschheit und auf die Ehrfurcht ihrer Rechte angelegt, und wenn Welten zusammen stürzen, so bleibt doch unerschütterlich das Gebot, daß der Mensch mit allen Andern auf dem Fuße der Gleichheit behandelt werden soll.

---

* Dank.

Am 8ten Januar d. J. hatten wir die Ehre in diesen vaterstädtischen Blättern drey Concerte anzukündigen. Wir waren bey dieser Ankündigung überzeugt, daß unsere Mitbürger unser Unternehmen durch gütige Unterzeichnung von Abonnements befördern würden, denn Beförderung des Guten ist ja der schöne Characterzug des Bremers.

Wir unserer Seits hoffen zuversichtlich diejenigen Anstrengungen redlich gemacht zu haben, welche in unsern Mitteln für die Sache, und den Endzwecke der Musikaufführungen standen. Wie diese den Anforderungen der Kunst entsprachen, wagen wir nicht zu beurtheilen, und unterwerfen uns gerne dem Urtheile des musicalisch gebildeten Theils des Publicums.

Die vielfachen Beweise der Theilnahme bey unserer, gewiß unter schwierigen Verhältnissen, begonnenen Unternehmung, erkennen wir um so dankbarer und herzlicher, da wir mehr, wie sonst jemand es fühlen, daß ohne diese unser Vorhaben nicht hätte realisirt werden können.

Wir rechnen hierzu zuförderst die Bereitwilligkeit mit der die Directoren der hiesigen Theaterunternehmung, Herr v. Zahlhas und Herr Mejo das Schauspielhaus uns einzuräumen die Güte hatten, und finden uns veranlaßt ausdrücklich dabey die Uneigennützigkeit zu erwähnen, durch die dieses Einräumen uns doppelt nützlich wurde, da wir, bey dem zahlreichen Beistande

unsers Corps, und diesem einzigen zu dessen Aufstellung passenden Locale gewiß gerne Anerbietungen zur Ausgleichung einer, wenn auch indirecte, doch unläugbar mehrfachen Benachtheiligung, die aber sämmtlich von der genannten Direction ausgeschlagen wurden, machten.

Dem Herrn Stadtmusikdirector Ochernal und dem Herrn Musikdirector Günther danken wir für den Beystand, für den Rath und für die Theilnahme, welche sie uns geschenkt haben, wie wir den zahlreichen Dilettanten der Tonkunst, die unsere Leistungen verschönerten und durch Gesang und Spiel ausschmückten, uns innigst verpflichtet fühlen.

Blieben unsere Leistungen gleichwol von dem hohen Ideale zurück, was dem Kunstfreund vorschwebt und auch wir deutlich erkennen, so bleibt uns doch die Ueberzeugung, daß wir redlich das Unsere anwandten, und diese Ueberzeugung wird das Publicum gewiß mit uns theilen.

Und somit empfehlen wir uns den fernern Wohlwollen unserer Mitbürger, mit der Versicherung noch fortwährend der Befriedigung gerechter Anforderungen an die von uns ausgeübte Kunst zu entsprechen, der Fortdauer desselben angelegentlichst.

Die Mitglieder des Musikcorps der Bürgerwehr.

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 27. April, wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Das unterbrochene Opferfest.
Große Oper von Winter

Wozu ich die geehrten Kunstfreunde Bremens ergebenst einzuladen die Ehre habe.

Bremen, 25. April 1824.

Therese Lechner.

IN DER BUCH,-STEIN- UND KUPFERDRUKEREY von Georg Jöntzen ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestr. Nro. 10, sind folgende Drucksachen, welche in einem Musterbuche einzusehn, immer vorräthig zu haben, als:

Sort.			bis Gr	bis Gr
16	Wechsel	à 100	36	48
9	Connoissemente	à 100	24	54
20	Frachtbriefe	à 100	18	48
7	Anweisungen	à 100	24	36
3	Empfang-Scheine	à 100	24	36
4	Zins-Quittungen	à 100	24	36
4	Rechnungen	à 100	24	48
3	Kostenrechnungen	à 100	36	60
2	Vollmachten	à 100	48	
1	dito.	à St.	2	
4	Obligationen	à St.	2	4
4	Declarationen	à 100	16	24
1	Designationen	à 100	36	
8	Muster zu Probekarten	à St.	½	2
30	Signaturen in roth, blau und schwarz	à 100	8	24
24	Comptoir-Schilder	à St.	4	18
3	Lotterie-Loose	à Buch	36	
1	Mahnzettel	à 100	24	
1	Schlusszettel	à 100	24	
1	Schilder vor Ladenkasten	à 160	48	
2	Einladungskarten	à St.	1	
1	Whisttafel	à 100	30	
1	Lombre-Tafel	à 100	30	
2	BostonWhistabelle	à St.	4	8
1	Commandierzettel für Feldwebel der Bürgerwehr	à 100	30	
1	Commandier-Zettel für Unterofficiere	à 100		16
1	Rapport für Unterofficiere	à 100		30
3	Anschläge von Hausverkauf, Hausvermiethung und Zimmermiethung	à		2
1	Waschbuch	à St.		24
1	Waschtafel	à St.		6
	Bilder in A B C Bücher	à Buch		30
	dito. auf A B C Bücher	à Buch		24
6	Hefte Vorlegblätter zu Blumenzeichnungen	à		24

K. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 35.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. April 1824.

Ist der holde Lenz erschienen,
Hat sich die Natur verjüngt? —
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt — — —

Schiller.

* Dem Frühlinge.

Der Frühling nah't, mit ihm die schönen Blüthen
Die uns vergangne Zeiten wieder bringen;
Und nach des Winters rauher Stürme Wüthen,
Begrüßt die Lerche uns mit ihren Schwingen,
Und Freuden, die im Lenze mir erglühten,
Und Stimmen, die uns neue Hoffnung singen,
Die wollen uns vor trüben Stunden hüten,
Die uns das Herz mit dunkler Macht umfingen.

Mein Lenz, mein Lenz, in deinem Wunderreiche,
Da fühlet Herz und Seele sich verjüngt;
Und nichts auf Erden, was an Werth Dir gleiche,
Und nichts im Leben, was wie Du durchdringt;
Auf kalter Nord, ich ruf' dir zu: entweiche!
Ihm gilt mein Lied, ihm gilt es unbedingt,
O! daß die schöne Zeit mir nie erbleiche;
Durch dich mein Lenz mir neues Leben winkt.

So lang ich kann, will ich den Flug dir binden,
Will dich mir frisch und lebenswarm erhalten;
Und kömmt die Zeit, und mußt du wieder schwinden,
Soll doch die Brust so leicht mir nicht erkalten;
Erinnrung soll den schönsten Kranz mir winden,
Soll mir die seel'ge Zeit aufs Neu' entfalten.
So will mein Lenz, ich oft dich wiederfinden,
So sollst du dich mir immer neu gestalten

Und ist des Lebens Traum dann einst entschwunden,
Sehnt sich das Herz zur süssen Ruh' zurück:
Hat es geliebt, gelitten und empfunden,
Hat es genossen Freud' und Erdenglück:
Dann lieber Lenz, dann stillest du die Wunden
Jenseits mit deinem ew'gen Sonnenblick;
Jenseits erblühen ew'ge Frühlingsstunden
Und nichts hält Dich und deine Lust zurück!

Hermann S...l..d

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Die Sonne des nächsten Morgens vergoldete die Wellen des Pei-ho, auf der die Flotte der Gesandtschaft weiter schwamm. Auf dem äußern Gange der Jacht des Lord-Botschafters stand Parish und sah nach dem Ufer hinüber, wo er gestern seine seltsamen Abentheuer erlebt hatte. So eben verschwand das Theater in einer der vielen Krümmungen, die der Strom machte, und Parish schickte ihm noch einen tiefen Seufzer zu, als der Lieutenant Crewe zu ihm trat.

Mich sendet der Oberstlieutenant Benson zu Euch, Kamerad, sprach er: er glaubt sich von Euch beleidigt. In Details über die Beleidigung will er sich durchaus nicht einlassen, und läßt Euch bloß ersuchen, mit ihm Kugeln zu wechseln. Zeit und Ort mögt Ihr selbst bestimmen.

Also doch: rief Parish unwillig. Ich habe mich schon einige Mal in meinem Leben geschlagen, aber aus einer solchen ganz nichtigen Ursache doch noch nie. Indeß muß ich mich freilich der Thorheit Benson's und den Gesetzen der Ehre fügen.

Die Dazwischenkunft des Capitain Mackintosh unterbrach das Gespräch. Ich soll Euch im Namen des Lord-Botschafters Euern Degen abfodern, Herr Lieutenant, sprach er zu Parish: und Euch dann zu ihm begleiten.

Die Unannehmlichkeiten häufen sich, sprach Parish, ihm den Degen aus dem Gehenke reichend. Doch möchte ich wohl wissen, welchem Mißverständnisse ich wieder diesen ganz unverdienten Arrest verdanke.

Ich weiß nichts von der Sache, erwiederte Mackintosh mit einem listigen Lächeln, und sie gingen mit einander nach der Kajüte des Gesandten.

Lord Makartney, ein großer Mann von königlichem Anstande, mit einem stolzen, kalten Gesicht, ging auf und nieder, den ehrerbietigen Gruß der Offiziere mit einem leichten Kopfnicken erwiedernd. Indem trat auch der Oberstlieutenant Benson ein, und Makartney winkte Mackintosh, sich zu entfernen.

Ich habe erfahren, sprach er, als er sich mit den beiden Gegnern allein befand: daß zwischen Euch eine Ehrensache im Werke ist, Gentlemanns. Ich will mich nicht darüber zum Richter aufwerfen, aber mein Auftrag gebietet mir, dafür zu sorgen, daß der königliche Dienst und der Zweck meines Geschäftes nicht leide. Ich darf es daher nicht gestatten, daß zwei Offiziere sich der Gefahr aussetzen, zur Erfüllung ihrer Pflichten zu einer Zeit unfähig zu werden, wo man ihrer gerade dringend bedarf und wo sie durch andere nicht ersetzt werden können: ich darf es nicht dulden, daß sie uns zugleich in der Meinung der Chinesen zurücksetzen, denen unsere Zweikampfsitte ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Ich fodere daher Euer Beider Ehrenwort, daß Ihr Euern Handel nicht auf chinesischem Boden ausfechten wollt.

Hier hat natürlich in jeder Beziehung der Oberstlieutenant das Recht und die Pflicht der ersten Erklärung, erwiederte Parish.

Die Bemerkung ist richtig, sagte Makartney. Also ersuche ich Euch zuerst um Euer Wort, Benson.

Dieser sah finster schweigend vor sich hin und regte keine Hand.

Ihr schweigt? donnerte Makartney. Achtet Ihr so die Vollmacht, die mir der König gab? Augenblicklich gehorcht, oder ich lasse Euch als Arrestanten nach Chusan an den Bord des Lo-

wen bringen, wo Ihr meine Rückkehr von Peking erwarten werdet.

Wohl eine Minute lang kämpfte in Benson der eifersüchtige Groll mit dem Wunsche, nicht's von den interessanten Genüssen dieser Reise zu verlieren. Endlich siegte der letztere. Ich gebe mein Wort! sprach er unmuthig, berührte Makartney's Hand mit der seinen, verbeugte sich und verließ die Kajüte.

Parish folgte seinem Beispiel. Makartney rief ihn noch einmal zurück.

Ich erlasse Euch fortan die selbst übernommene Ritterpflicht, meine Tochter zu unterhalten, Herr Lieutenant, sprach er stolz, ihm den Degen wiedergebend. Ihr werdet Euch selbst bescheiden, daß Eure Stellung keine Hoffnungen rechtfertigen kann, und ich wünsche wohl, daß Eure Bemühungen nicht zu ähnlichen Mißverständnissen, wie das Gegenwärtige war, führen mögen.

Mit der Hand auf dem Herzen, das für einen ganz andern Gegenstand schlug, wollte Parish eine lebhafte Vertheidigung seiner Unschuld beginnen, aber Makartney winkte ihm ernsthaft, sich zu entfernen, und auf einen solchen Wink eines solchen Vorgesetzten blieb nichts übrig, als schweigender Gehorsam.

Als er aus der Kajüte trat, kam ihm die bleiche Arabelle entgegen.

Ich war die unschuldige Ursache des fatalen Vorfalles, sprach sie mit schüchterner Freundlichkeit. Was in meinen Kräften stand, habe ich gethan, seine Folgen zu verhüten. Könnt Ihr mir verzeihen?

Die unschuldige Ursache? fragte Parish bedeutend. Doch ich mag nicht die Unhöflichkeit begehen, einer Dame zu widersprechen. Nur kann ich nicht unbemerkt lassen, daß Euer Herr Vater in Rücksicht meines Verhältnisses zu Euch in einem seltsamen Irrthume zu seyn scheint. Glaubt Ihr mir irgend eine Genugthuung schuldig zu seyn, so habt die Güte, ihn deßhalb gelegentlich zu enttäuschen, da es mir nicht gleichgültig seyn kann, wenn mich mein Chef eitler, hochfliegender Pläne fähig hält, die nie in meine Seele gekommen sind.

Ach Parish, Ihr seyd sehr hart! rief das schöne Mädchen schmerzlich, und ging zu ihrem Vater. Parish aber suchte und fand den Oberstlieutenant auf dem Vorderdeck, der mit der Selbstvergessenheit des Zornes ihm den Rücken zuwendete.

Ich bin englischer Offizier, gleich Euch, rief Parish auflodernd: die Höhe der Chatge kann hier keinen Unterschied machen. Ich habe mit Euch wegen einer Ehrensache zu reden, und ich ersuche Euch daher, meine Erklärung auf eine Weise anzuhören, wie sie sich gegen einen Kameraden geziemt.

Ihr habt Recht! sprach Benson nach kurzem Besinnen, sich zu ihm kehrend. Entschuldigt meine Ungebühr. Was habt Ihr mir zu sagen?

Euer Carteiträger, sprach Parish: hat mich in Euerm Namen ersucht, Zeit und Ort zu bestimmen. Meine Verhaftung hinderte die Antwort. Jetzt macht unser beiderseitiges Ehrenwort es mir unmöglich, mich Euch bald zu stellen. Deßhalb ersuche ich Euch, mich nach unserer Rückkehr vom Kaiserhofe hinter Makao zu finden, von wo die Gesandtschaft nach England zurückkehren wird. Dort stehen wir nicht mehr auf chinesischem, sondern auf portugiesischem Grund und Boden, und der Platz an dem großen Kreuze zwischen der chinesischen Pagode und dem Fort Bomparte scheint mir wohlgelegen für unsere Absicht.

Lange, mit tiefer Bewegung sah Benson

den Jüngling an und seine Züge wurden milder. — Ich habe mich in Euch geirrt, sprach er. Ich glaubte, daß Ihr Arabellens Gunst benutzt, unsern Zwist durch ein Machtwort des Botschafters zu unterdrücken. Verzeiht mir den ungerechten Verdacht.

Das ist bereits die zweite Entschuldigung, Sir, scherzte Parish gutmüthig: die Euer warmes Gefühl für das Rechte Euch abgerungen. Vielleicht erhalte ich die dritte, wenn wir am Kreuze hinter Makao einander gegenüber stehen. Bis dahin wollen wir keinen Groll gegen einander haben.

Er ging auf die Gallerie nach dem Hintertheile der Jacht, wo ihm Tsing Yng entgegen kam.

Ich habe viel mit Dir zu reden, Freund! rief dieser, ihn in die hintere Kajüte ziehend, in der vor einem häßlichen porzellanen Götzenbilde einige wohlriechende Lampen Tag und Nacht brannten. Das Schiffsvolk ist an der Arbeit, sprach er. Wir sind hier am ungestörtesten; setze Dich.

Damit drückte er ihn auf eine der niedrigen Schlafpritschen, die sich an den Wänden der Kajüte hinzogen, schlug drei Mal vor dem Götzenbilde mit der Stirn auf den Boden und setzte sich dann zu Parish.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Etwas über den allgemeinen, und besondern Nutzen der Zeichnenkunst, und über die Methode sie zu lehren.

(Fortsetzung.)

Besonders wäre zu wünschen daß diese schätzbare Kunst, das Glück haben mögte, sich bei den jungen Damen immer mehr in Gunst zu setzen, und nicht als bloßer Zeitvertreib betrachtet zu werden, sondern als eine von der gütigen Natur dem Menschen geschenkte Gabe, um schuldlose und nützliche Freuden in Menge zu genießen, wodurch manche Stunde des Lebens erheitert wird.

Ja diese Kunst wird ihrer Denkkraft immer neuen Stoff bieten, wenn sie es nicht bei dem bloßen Copiren bewenden lassen, sondern es durch etwas mehr Fleiß und Ausdauer dahin bringen, leichte Gegenstände nach der Natur zu zeichnen, und in der natürlichen Beleuchtung und Farbe darzustellen. Dann wird das schöne Gefühl über das Gelungene sie ohne Zweifel auffordern: ihre Talente immermehr, und an erhabenern Gegenständen zu üben, und sie würden sich herzlich freuen über ihre nicht geahndeten Kräfte.

Sie werden dann sicher das früher nicht geachtete Laub, Blümchen, u. d. g. mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten, und manches Schöne entdecken, und Freude empfinden, wo Tausende gedankenlos vorübergehn.

Sie werden nie Langeweile empfinden, weil sich ihrem Geiste überall manigfach angenehmer Stoff zum Nachdenken darbietet, welcher unter andern Umständen seltner wahrgenommen wird.

Wenn einst andere Pflichten die Damen von der Ausübung der Zeichnenkunst abhalten sollten, so wir doch ihr Auge immer mit Wohlgefallen, auf der jugendlichen Arbeit verweilen; und selbst ihren Kindern werden sie nicht allein liebenswerthe Andenken überlassen, sondern auch dadurch den Trieb bei ihnen erwecken ihre Zeit zu ähnlichen nützlichen Beschäftigungen anzuwenden. Durch ihre geübte Kraft, alles scharf zu sehen, und richtig zu urtheilen, werden Frauenzimmer

bei ihren häuslichen Beschäftigungen unschätzbare Vorzüge vor allen denjenigen haben, welche nicht in dieser Kunst geübt sind.

Auch steht zu erwarten, daß sie nicht unbedingt jeder Mode huldigen werden, sondern die Mode wird sich jederzeit ihrem gebildeten Geschmack am Schönen und Zweckmäßigen unterwerfen.

Könnten sie denn auch einst als Mutter, ihren Kindern nicht selbst den ersten Elementarunterricht ertheilen, so wird doch Ihre richtige Urtheilskraft, in einer ihnen bekannten Sache, keinen Mißgriff zu laßen, bei der Wahl desjenigen Lehrers, welchem sie die Lieblinge ihres Herzens zum Unterricht anvertrauen, und sie werden diesen wichtigen Zweig der Jugendbildung nach seinem großen Werth gehörig schätzen, indem sie sich durch eigene Erfahrung davon überzeugten.

Endlich, welche Kunst könnte geeigneter seyn, ein schönes, sittlich, frommes Gefühl zu erhöhen, und zu befestigen, als diejenige, welche uns immerfort einladet, zu einem aufmerksamen Betrachten der schönen Natur mit ihrer unzähligen Mannigfaltigkeit.

Allein sollen sich die erwähnten Vortheile durch das Erlernen der Zeichenkunst bewähren, so muß der Lehrer nicht nur hinlänglich Sach- und Menschenkenntniß in sich vereinigen, sondern der Zweck worauf er wirken will, muß auch wohl durchgedacht und klar vor seiner Seele stehen. Dann wird sich während des Unterrichts unzählig viel Stoff darbieten, welcher dazu geeignet ist das Nachdenken seiner Schüler vor allen Dingen in Thätigkeit zu setzen.

Schon die ersten Punkte, welche der Schüler auf seinem Papier bestimmen soll, müßen darauf berechnet seyn, seine ganze Aufmerksamkeit zu Fesseln, und das sicherste Mittel um diese immer zu erhalten, ist: daß der Lehrer keinen gemachten Fehler seines Schülers verbessert, ja selbst nicht einmal ganz bestimmt nachweise, sondern der Schüler muß genöthigt seyn, seine begangene Fehler durch Nachdenken und aufmerksames Vergleichen selbst aufzufinden, und zu verbessern. Hierzu ist aber ein Stufengang nothwendig, welcher sowohl dem Alter, als auch den verschiedenen Fähigkeiten der Schüler angemessen ist.

Herzlich zu bedauern wäre jeder Schüler, wenn sein Lehrer diesen Stufengang nicht richtig zu bestimmen wüßte, und ihm keinen hinreichenden Stoff zum Denken und Ueberlegen geben könnte. Denn gleich wie zwei grade Linien von verschiedener Richtung, welche sich in einem Punkt berühren, oder schneiden, dem Lehrer der Mathematik Veranlassung geben, eine Menge Vernunftschlüsse daraus abzuleiten, eben so kann ein Lehrer der freien Handzeichnung, bei dem Punckt, bei den graden, und krummen Linien (welche als die Elemente der Kunst zu betrachten sind) manigfache Veranlassung finden, um die Denkkraft seines Schülers nützlich zu beschäftigen.

Die Verbindung dieser Linien zu einfachen mathematischen Figuren, und deren leichte Anwendung zu solchen Gegenständen, auf welchen das jugendliche Auge mit besonderm Vergnügen verweilt, geben einem denkenden Lehrer die beste Gelegenheit, seine Schüler von dem großen Nutzen dieser Figuren sinnlich zu überzeugen, und die Wichtigkeit der verschiedenen Winkel, als das Fundament der ganzen Kunst, nicht allein sehr ernstlich in Betracht zu nehmen, sondern auch, gleich in Ausübung zu bringen; Wodurch er sich das Lehren, und dem Schüler zugleich das Lernen ungemein erleichtert.

Ohne diese Uebung ist im allgemeinen keine richtige Bildung des Auges, noch weniger des

Verstandes zu erwarten, und folglich auch kein Körper treu, und richtig nach der Natur zu zeichnen, welche nur mit Hülfe des Augenmaßes gezeichnet werden kann, oder soll, weil die ganze Lehre der mathematischen Perspective, auf der richtigen Angabe der Winkel berührt. Ist der Schüler nur erst dahin gelangt, daß er durch einige gelungene Versuche, sich von der Wichtigkeit der Winkel gleichsam durch eigene Erfahrung überzeugt hat, denn steht er auf einer Stufe der Sicherheit, wo er sich hauptsächlich seiner eigenen Kraft überlassen kann, um seinen Weg leicht und angenehm zu verfolgen, wenn ihm dieser vorher mühsam und beschwerlich schien.

Da man annehmen kann, daß von hundert zeichnenden Schülern kaum Einer ein sogenannter bildender Künstler wird, alle Uebrigen aber, den mittel- oder unmittelbaren Einfluß und Nutzen beabsichtigen, welchen die Sache sowohl bei der Bildung im allgemeinen, als auch bei ihrem künftigen Beruf hat, so muß man billig auch die wenige Zeit berücksichtigen, welche der Jugend öfters nur zum Erlernen dieser Kunst übrig bleibt.

Und wenn nicht häusliche Uebung mitwirkt, so können auch im allgemeinen keine sichtbar auffallende Resultate in künstlerischer Hinsicht in kurzer Zeit erwartet werden, und der allgemeine Nutzen, kann in diesem Fall nicht nach dem Besondern ermessen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gerechtigkeit ist die beste Stütze der Staaten.

Wie viele Reiche sind zu Grunde gegangen, weil sie das Recht sogar wenig achteten! Wie viele Staaten sind vernichtet worden, weil die zügellose Willkühr ihre einzige Richtschnur war! Dies Loos wird immer der unvermeidliche Begleiter der Ungerechtigkeit seyn, die sich Staaten sowohl gegen ihre Bürger, als gegen andere Länder erlauben. Mag sich ein Reich vergrößern, so viel als es will, wenn seine Gesetze nicht gerecht sind, und wenn seine Regierung nicht weise verfährt, so wird es früh oder spät seinen Untergang finden. Alles wandelt, was Menschenwerk ist, aber ausgetilgt wird, was sich durch Ungerechtigkeiten entehrt.

Die Gerechtigkeit läßt jedem das Seine und erkennt jedem zu, was er werth ist. Sie achtet die Rechte Aller heilig und schränkt keines Willkühr mehr ein, als sich mit der allgemeinen Gesetzlichkeit verträgt. Sie schaft alles aus dem Wege, was irgend jemanden beeinträchtigt und mag eine Einrichtung noch so alt seyn, sie spricht das Verdammungsurtheil aus, sobald sie ungerecht ist.

Die Gerechtigkeit im Staate fördert die Gleichheit Aller vor dem Gesetze. Gleiche Verbrechen trift gleiche Strafe und gleiches Vermögen trägt gleiche Lasten. Sie ehrt die Persönlichkeit Aller und vergreift sich an Niemandes Freiheit. Alle können ihre Kräfte so viel und so weit brauchen, als mit dem Rechte zusammen stimmt und keiner darf in dem beeinträchtigt werden, was zu dem Seinen gehört.

Aus der Gerechtigkeit geht der Wohlstand der Staaten hervor und sie befördert die Ruhe und die Zufriedenheit. Jeder Staat, der sie als den Augapfel Gottes betrachtet, ist gegen innere und äußere Stürme gesichert. Sie ist der Anfang und das Ende alles menschlichen Thuns, das zum Glücke führt und der Staat steht felsenfest, der die Gerechtigkeit zu seiner steten Führerin wählt.

Michael Morts Denkmal.

In des Abts Trithem Sponheimischer Chronik findet sich nachstehende interessante Notiz.

„Im 15. Jahre der Regierung unsers Abts Petrus fiel bei Genzingen ohnweit Sprenglingen eine heftige Fehde zwischen dem Erzbischofe Werner von Mainz und Johann, Grafen von Sponheim, vor. Die Ursache war die Burg Bekelnheim, welche Heinrich, der Bruder Johanns, Grafen von Sponheim, diesem Erzbischof ohne Bewilligung des Bruders verkauft hatte. Von beiden Seiten wurden viele getödtet, verwundet und gefangen. Unter andern war auch ein Metzger von Kreuznach, Namens Michael Mort, ein tapfrer und kühner Mann, welcher für den Grafen, seinen Herrn, so tapfer gegen die Feinde kämpfte, daß er sich, wie ein zweiter Makkabäus, bleibenden Ruhm bei der Nachkommenschaft verschaffte. Denn mitten unter den Feinden hieb er rechts und links so tapfer um sich, daß er selbst mehr als zwanzig tödtete und sich mit dem Schwerdte einen Weg durch die Feinde bahnte. Endlich durch die Menge der Feinde überwältigt und an den Füßen verwundet, stürzte er auf die Erde nieder, sammelte aber alsbald wieder seine Kräfte, und vertheidigte sich, weil er nicht aufstehen konnte, knieend, so daß er das Schwerdt um sich tapfer schwingend, noch 5 andere tödtete und mehre Umstehende verwundete. Da er aber zuletzt keine Unterstützung hatte, und die Seinigen zum Theil flohen, unterlag er rühmlich. Zum Andenken einer so ausgezeichneten Tapferkeit wurde an demselben Platze ein Stein mit seinem Bildnisse aufgerichtet, der noch heute zu sehen ist. Obgleich der Ausgang der Schlacht lange zweifelhaft war, siegte doch zuletzt der Erzbischof. Von Seiten des Grafen Johann wurden von dem Erzbischofe gefangen: der Rheingraf von Leiningen, Graf von Veringen mit vielen andern vom Adel. Auch Johann Graf von Sponheim entrann kaum mit Hülfe seines Pferdes. An einem Fuße lahm, wurde er, tapfer kämpfend, von den Feinden umringt und ergriffen. Da dieß der obenerwähnte Michael Mort sah, stürmte er mit den übrigen Metzgern aus Kreuznach kühn, wie oben gesagt, auf die Feinde ein, und befreite seinen Herrn mit seinem Blute. Wegen dieser so großen Beihülfe belohnte der Graf die Metzger in Kreuznach mit einem eignen und besondern Privilegium.

Miscellen.

Als man das Parlement von Toulouse an den Hof beschied, um ihm einen Verweis zu geben, daß es den unglücklichen Calas ohne alle Schuld zum Tode verurtheilt hatte, entschuldigten sich seine Mitglieder mit den Worten, „es gebe kein auch noch so gutes Pferd, das nicht bisweilen stolpere.“ Der Marschall Richelieu, der dies hörte, erwiederte: „Eines mag dies thun, aber ein ganzer Stall?“ Wie viele Menschen sind in Frankreich vor der Revolution ungerechter Weise verurtheilt und hingerichtet worden, weil die Richter theils von Vorurtheilen beherrscht, theils höchst unwissend waren. Dies war aber auch eine Folge des damals eingeführten gerichtlichen Verfahrens.

Ein Herr von Mannteufel hörte einmal den Superintenden Wettengel predigen, und wurde durch dessen Predigt zu folgendem Verse begeistert:

Wenn wir auf Erden Engel hätten,
So wollt' ich wohl mit ihnen wetten:
Wer schöner Gottes Lob erhebt,
Sie oder du? — deß Wort belebt!

Darauf antwortete ihm der Prediger:

O wäre jeder Mann ein Teufel
Dem Namen nach, wie du es bist,
So wär' auch jeder ohne Zweifel
Ein guter Engel und ein Christ.

Mannteufel endigte das Spiel durch die Erwiederung:

Wollt' ich das Wortspiel weiter treiben,
Würd' mir zuletzt nur Schande bleiben;
D'rum will ich mich in meine Schwachheit beugen,
Denn, wo der Engel spricht, da muß der Teufel schweigen.

Hannover Georg Harrys.

Geben und Vergeben.

Adele zürnt. Was that ich Dir?
Die Karten hatt' ich nur vergeben;
Es galt ja nicht um Ehr' und Leben;
Daß ich vergab, vergieb es mir!
„Es soll der Mann sich nichts vergeben!"
rief sie, belächend meinen Scherz;
Ich mischte frisch und ließ sie heben;
„Gib, bat ich zärtlich, mir Dein Herz!„
Sie sprach: „Vergib, es ist vergeben;"
„Erspare Dir vergeb'nen Schmerz."
Vergebens war mein Flehn und Leben.
Ich dacht' an Werthers Lebenslauf;
Was sie nicht gab, das gab ich auf,
und war kein Narr, mich zu vergeben.

* Erklärung.

Um einem gehässigen Gerüchte, als habe Madame Stich, der unterzeichneten Direkzion das Erbieten gemacht, hier zu Gastiren, welches jedoch von der Direkzion abgelehnt worden, zu begegnen, hält es dieselbe für Pflicht, hiermit zu erklären, „daß sie Madame Stich auf Gastrollen eingeladen, und von derselben (wegen ihrer vorhabenden Reise nach Paris) eine abschlägige Antwort erhalten hat.

Bremen, 29. April 1824.

Die Direkzion des Stadttheaters.

Räthsel.

In schwarzer Stund', vom bösen Feind gebohren,
Bin ich ein Kind der Finsterniß;
Wer meinem lockenden Panier geschworen
Ist seines nahen Fall's gewiß.
Den besten Männern hab' ich oft entwendet
Des Busens herrlichstes Gefühl;
Selbst Ehr' und Leben wurde mir gespendet,
Mein ganzes Dasein ist ein freches Spiel.
Ein freches Spiel! — Bald wird man mich entdecken,
Wer ist es der zuerst mich nennt? —
Mein bloßer Name darf Euch nicht erschrecken,
Wenn Ihr mich nur nicht näher kennt.
Wollt ängstlicher Erinn'rung Ihr entweichen,
Der Hölle Kind, stand's einst Euch nah:
Vermehrt mich nur mit einem kleinen Zeichen,
So steht ein and'res Unbild da. —
Ja, Unbild auch; doch aus uralten Zeiten,
Ein Menschenquäler, ein Despot;
Schnell wird die Lösung Eurer Lipp' entgleiten,
Fast ärgert mich des Räthselbildens Noth. —

E. Reindahl.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

X. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 35.

Bremen, Donnerstag den 29. April 1824.

Gestorben.

Den 18. April. Des Arb. Joh. Conr. Meercort Sohn, 2½ Jahr, a. d. Vennekohlstraße Nro. 1.

Den 18. April. Des Schlössers Joh. Frieder. Andrich Sohn, 12¼ Jahr, a. d. Grünenstr. Nro. 42.

Den 19. April. Des weyl. Aeltermann Friedr. Adolph Krüger Wittwe, Metta, geb. Greve; 57 J., am Stavendamm Nro. 7.

Den 19. April. Des weyl. Arb. Joh. Heinr. Rieffestahl Wittwe, geb. Uhlhorn; 85 J., a. d. Johannistr. Nro. 101.

Den 19. April. Der Kaufm. Henr. Köhler, 68 Jahr, hinterm Brill Nro. 8.

Den 20. April. Des weyl. Kaufm. Rudolph Balthaser v. Harten Wittwe, geb. Minderman; 71 J., a. d. Braustr. Nro. 20.

Den 20 April. Des weyl. Joh. Christ. Friedr. Kiefert Tochter, 14½ J., im Waisenhauß.

Den 20. April. Der Arb. Diedr. Köster, 57 J., St. Annenstr. Nro. 7.

Den 20. April. Des weyl. Arb. Joh. Dorgerloh Wittwe, geb. Mangels; 64 Jahr, a. d. St. Johannistr. Nro. 179.

Den 21. April. Der Fuhrmann Joh. Friedrich Precht, 33 Jahr, a. d. gr. Johannisstraße Nro. 48.

Den 21. April. Der Brandteweinsbrenner Hinr. Stöver, 58 J., a. d. Neuenstr. Nro. 26.

Den 21. April. Der Arb. Hinr. Teesdorff, 48 Jahr, am alten Steinweg.

Den 21. April. Der Chirurgus Christian Anton Schmidt, 54 J., a. d. Schlachte Nro. 11.

Den 21. April. Des weyl. Arb. Friedr. Trost Tochter, 3½ Jahr, am alten Steinweg Nro. 82.

Den 22. April. Der Hufschmidt Phil. Heitmann, 87 J., a. d. Laufstr. Nro. 5.

Den 22. April. Des Arb. Herm. Feldeler Tocht. 5 Tage am alten Steinweg Nro. 60.

Den 23. April. Des weyl. Küpers Joh. Brockmann Tochter, 4¾ Jahr, a. d. kl. Krummenstr. Nro. 8.

Geburten.

Den 12. April. Des Goldschmidts Conrad Hinr. Diekert Ehefr., geb. Zinn; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 36, von einem Knaben.

Den 15. April. Des Küpers Johann Friederich Schrader Ehefrau, geb. Bröcker; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 26, von einem Knaben.

Den 16. April. Des Färbers Ernst Fr. Weber Ehefr., geb. Jacobs; a. d. Osterstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 17. April. Des Arb. Hermann Feldeler Ehefr., geb. Hendels; am alten Steinweg Nro. 60, von einem Mädchen.

Den 17. April. Des Kaufmanns Jürgen Heymel Ehefr., geb. Schläger; a. d. Pelzerstr. Nro. 42, von einem Knaben.

Den 17. April. Des Arb. Friedr. Conr. Budde Ehefr., geb. Röhr; a. d. Osterthorswallstr. Nro. 110, von einem Mädchen.

Den 17. April. Des Schenkw. Henr. Claussen Ehefr., geb. Bargfrieds; am Markt Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 18. April. Des Küsters Herm. Fr. Schomberg Ehefr., geb. Wähmann; a. d. Schulhoff, von einem Knaben.

Den 18. April. Des Landmanns Hermann Bollmann Ehefr., geb. Rathjen; a. d. Hempstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 18. April. Des Maurers Joh. Hermann Geyer Ehefr., geb. von Bremen; a. d. kl. St. Annenstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 18. April. Des Arb. Johann Christoph Wiegand Ehefr., geb. Heüpel; a. d. Klosterstr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 18. April. Des Arb. Christoph Ludewig Lüdde Ehefr., geb. Trouen; a. d. Kupferschlägersgang Nro. 14, von einem Mäd.

Den 19. April. Des Amtfischers Frerich Hilgerloh Ehefr., geb. Pernhagen; a. d. Krummenstr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 19. April. Des Arb. Hinr. Nahrmann Ehefr., geb. Sanders; vor Drey Pfählen Nro. 8, von einem Knaben.

Den 20. April. Des Landmanns Johann Bollmann Ehefrau, gedorne Bollmann am Neuensteinweg Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 20. April. Des Landmanns Diedr. Döhle Ehefr., geb. Claus; in Hastedt Nro. 25. von einem Mädchen.

Den 21. April. Des Schuhmachers Conr. Herm. Lohmann Ehefr. geb. Krusen; a. d. Hundestr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 22. April. Des Fuhrmanns Joh. Diedrich Conrad Marckfeld Ehefr., geb. Ahrens; a. d. Osterthorswallstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 22. April. Des Policeydieners Christian Ludwig Köenemann Ehefr., geb. Schmalz; a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 44, von einem Knaben.

Ein unehelicher Knabe

Copulirt sind.

Der Miethkutscher Friedr. Adolph Depping aus Lasbruch, mit Charlotte Elisab. Eleonore Schmidt, aus Bruchhausen.

Der Uhrmach. Georg Ludewig Bockstöver, mit Anna Henriette Böttjer, geb. Hattorf; beyde von hier.

Der Strumpfw. Franz Just. Suhling von hier, mit Anna Maria Ebeling, aus Barrien.

Der Sergeant Hinr. Wilh. Riecke aus Stotel, mit Eleonore Soph. Beneken, von hier.

Dimissoriales ertheilt an.

Hermann Friederich Gerhard Timmermann zu Wildeshausen, und Catharina Unkraut.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 36.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 2. May 1824.

O, ringe nicht nach Paradiesen!
Von Größe fern und Erdenlust
Ist uns ein Himmel angewiesen!
Der Himmel ist in unsrer Brust.

Dr. Kuhn.

Das früheste Glück.

Gleich der Sehnsucht, die aus weiter Ferne
Wehmuthsvoll zur theuern Heimath führt,
Die in stillen Stunden immer gerne
In verlorne Himmel sich verliert:
Eilt mein Geist zurück zu den Gestaden,
Wo der Kindheit süßer Traum verschwand,
Wo im Silberspiegel der Najaden
Hell das Bild des Lebens vor uns stand.

Gleich dem Quellgeräusch war dort die Klage,
Freude sang der Lerche Frühgesang;
Alles Seyn glich einem Frühlingstage,
Kummer flog wie leichter Wolkengang.
Damals tauchte Hofnung ihre Flügel
In die Fluthen reiner Phantasie,
Goldne Sonnen barg uns jeder Hügel,
Und des Lebens Mühen sahn wir nie.

Freundlich kam auf halbem Weg entgegen,
Uns die Freundschaft mit dem Engelblick,
Unschuld lächelte mit ihrem Segen
Immer neu blieb treues Freudenglück;
Denn des Herzens Sehnsucht ging nicht weiter,
Als zur grünen Flur, zum Kinderspiel,
Frohsinn, als ein himmlischer Begleiter,
Wies dem kleinen Wunsche sichres Ziel.

Goldne Zeit! wer von dem Blumenlande
Seiner Kindheit dich in's Leben bringt,
Und mit immer grünem Freudenbande
Seines Lebens schönste Zeit umschlingt;
Sieht gelassen Sonnen untergehen
In des Lebens trüben Ozean,
Blickt von der Erinnrung Uferhöhen
Ueber Nacht und Dunkel himmelan.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Ich weiß Alles! rief er jetzt mit einer Dankgluth, die dem kleinen, dicken Chinesen drollig ließ. Meine Tochter hat mir Alles reumüthig bekannt. Die thörige Neubegier hatte sie verleitet, unsern Zug noch einige Dutzend Li weiter zu begleiten. Dadurch fiel sie gestern dem verruchten Ho Kang, dem ärgsten Wüstling in Peking, in die Klauen. Du hast sie abermals gerettet, und das Haus Tsing Yngs ist Dir nunmehr dreifach verpflichtet, darum beschwöre ich Dich, zeige mir einen Weg, einen kleinen Theil meiner großen Schuld an Dich abzutragen. Ich habe mich bei Deinen Landsleuten nach Dir erkundigt, Du bist arm, nur Dein Verdienst hat Dich auf den Posten gehoben, den Du bekleidest. Wie ich mir habe sagen lassen, sind Eure höhern Kriegs-Aemter käuflich. Ich darf es Dir im engsten Vertrauen gestehen, daß Tien mich mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat. Wenn einige hundert Leang Dein Glück gründen können, so stehen sie Dir mit Freuden zu Diensten.

Behalte Deine Leang, mein Freund, antwortete Parish. Das Vergnügen, Euch zu nützen, hat mich hinreichend bezahlt, und es ziemt sich auch nicht, daß ein englischer Offizier von jemanden anders, als von seinem Könige für geleistete Dienste Geld annehme.

Der ächte englische Hochmuth! sprach Tsing Yng verdrüßlich. Wie konntest Du Dein Leben wagen für Menschen, deren Dankbarkeit Du verachtest?!

Ich verachte nicht Eure Dankbarkeit. Ich verschmähe bloß Euer Geld, antwortete Parish. Die freundlichen Worte, die Deine Tochter mir sagte, haben mir herzlich wohl gethan, und ich wünschte wohl, daß ich das holde Mädchen noch einmal wieder sehen könnte.

Laßt meine Tochter aus dem Spiel, Freund, rief Tsing Yng heftig, indem er sich erhob. Sie ist eine Chinesin, Du bist ein Engländer. Zwischen Euch kann auf eine anständige Weise nichts gemein seyn. Mein Vermögen steht Dir zu Dienst, aber nicht die Ehre meines Hauses!

Durch mich soll sie nicht gefährdet werden, versicherte Parish ernstlich. Wenn Dir aber so viel daran liegt, diese Ehre zu schützen, so wirst Du doch vor allen Dingen den schurkischen Mandarin in Anspruch nehmen, der sie so frech angegriffen hat. Er ist Dir und Deiner Tochter bekannt. Auch ich getraue mir ihn wieder zu erkennen, und es würde mir eine große Genugthuung gewähren, wenn ich den Bösewicht zur verdienten Strafe bringen könnte, der es wagte, gleichsam unter den Augen Eures Unterkönigs auf Jungfrauenraub auszugehen.

Bewahre mich Tien vor solchem Beginnen! rief Tsing Yng. Ho-Kang ist Quang Yens Vetter und Günstling und Mitglied des hohen Ligu. Eine solche Klage würde ein Stein seyn, der, senkrecht in die Höhe geworfen, auf den Kopf des Werfers zurückfällt. Gegen einen solchen gewaltigen Mann getraue ich mir nirgend Recht zu erhalten.

So würde ich mich geradezu dem Kaiser zu Füßen werfen! rief Parish. Hoffentlich steht dieser doch noch über seinem Minister.

Wenn das bei Euch in Europa überall so ist, erwiederte Tsing Yng achselzuckend: so seyd Ihr in diesem einzelnen Punkte zu beneiden. Bei uns steht der Minister häufig über dem Kaiser. Es wäre schon sehr schwierig, mit einer solchen Klage zu den Füßen des Kaisers zu ge-

langen, und der traurige Erfolg gewiß. Glücklich wäre ich, wenn ich mein Leben in diesem Streite davon trüge. Amt und Weltehre würde ich gewiß dahinten lassen müssen.

Dann, sprach Parish: bist Du ja aber keinen Augenblick sicher, daß der Bube seine Unternehmungen wiederholt, und nicht immer möchte ein englischer Offizier in der Nähe seyn, der die Unschuld in Schutz nimmt, ohne Furcht vor dem blauen Mützenknopfe, und dem Herrn Ouang Yen.

Ich weiß freilich keinen andern Rath, antwortete Tsing Yng: als das ich Yang fortan noch strenger einschließen werde. Sie soll mein Haus gar nicht mehr verlassen, bis sie in das Haus ihres künftigen Gatten getragen wird.

Das ist aber doch eine herrliche Staatsverfassung, spottete Parish: wo unschuldige Mädchen, gleich Verbrecherinnen, eingesperrt werden müssen, weil die Regierung weder fähig noch geneigt ist, sie gegen die lasterhaften Begierden der Vornehmen zu schützen.

Enthalte Dich solcher Urtheile, Freund, sprach Tsing Yng verdrüßlich: die mich ärgern, zu nichts helfen und uns beide in Gefahr bringen. Die Sorge für die Sicherheit meiner Tochter überlasse mir. Und wenn Du nach reiflicher Ueberlegung findest, daß Du meine Leang brauchen kannst, so magst Du mich getrost bei meinem Anerbieten festhalten.

Er ging fort. Das ist ein ächter Chinese! rief Parish ihm nach. Gleich einem Fächer seines Landes! Das Papier ist einmal in die vorschriftmäßigen Brüche gefalzt, und diese Brüche gehen nicht mehr heraus, man mag sie mit dem Gemüthe und der Vernunft so ernstlich streichen, als man nur immer will!

Bei Tong-Tschu-fu hatte die Wasserfahrt der Gesandtschaft geendet. Der Rest des Weges bis Peking wurde zu Lande zurückgelegt. Um den Botschafter mit seinem Gefolge und den Geschenken für den Kaiser bequem dahin zu bringen, waren neunzig Wagen, vierzig zweirädrige Karren und mehr als zweihundert Pferde nöthig, und überdem noch dreitausend Lastträger, von denen eine Menge Sachen, die durch das Stoßen der Wagen hätten beschädigt werden können, fortgebracht werden mußten. Der Botschafter, Arabelle, Staunton, dessen Sohn und der Gesandtschafts-Dollmetscher wurden in Palanquinen getragen. Die übrigen Herren des Gefolges und die Offiziere waren zu Pferde, wie die begleitenden Mandarinen. Die Soldaten, Handwerker und Domestiken waren höchst unbequem auf Karren gepackt. Chinesische Soldaten bahnten mit ihren langen Peitschen den Weg durch das zuströmende Volk, und so bewegte sich langsam der Zug auf der herrlichen Kunststraße der Hauptstadt des Landes zu.

Wird man denn Euer prächtiges Peking bald vor die Augen bekommen? fragte Parish Tsing Yng, der neben ihm ritt.

Es dehnt sich bereits vor Dir aus, Freund, antwortete Tsing Yng empfindlich: und wenn Du es nicht siehest, so liegt die Schuld bloß an Deinen blöden Augen.

Parish sah nun schärfer vor sich hin und erblickte jetzt einen langen, geraden, dunkeln Streifen, der fast den halben Horizont umzog, und den er bisher für einen wunderlich gestalteten Bergrücken gehalten hatte. Jetzt entdeckte er aber wohl, daß es eine Mauer von ungeheurer Länge war, deren Einförmigkeit nur sparsam von einem hohen Gebäude oder einem vielstockigen Thurme unterbrochen wurde.

Und das ist Peking? warf Parish mit mitleidigem Erstaunen hin. Ich gestehe, daß ich mir die Hauptstadt des himmlischen Reiches des Weltalls etwas anders vorgestellt habe.

Peking, antwortete Tsing Yng mit stolzem Zürnen: zählt mit seinen Vorstädten und den bewohnten Flößen und Booten auf dem Wasser sechszehn Millionen Einwohner. Hiernach magst Du Deine wenigen Ansichten berichtigen, bis Du das Innere unserer Residenz gesehen hast. Die einförmige Aussicht aus der Ferne rührt bloß von der Höhe unserer Mauern her, die nach der Sitte unsers Landes die meisten Häuser überragen.

Sechszehn Millionen? rief Parish. Laß mit Dir handeln, Freund Tsing Yng. Auch wenn Du eine Eins streichst, bleiben noch immer so viel Menschen übrig, daß europäische Höflichkeit dazu gehört, um Dir die Zahl zu glauben.

Wozu soll ich mit Dir über etwas streiten, erwiederte Tsing Yng ärgerlich: worüber in Kurzem Deine eigene Erfahrung entscheiden wird. In Peking wirst Du mir Deinen Unglauben abbitten;

Er schwieg fortan mürrisch, und der Zug ging nun über eine prächtige Marmorbrücke der Riesenstadt zu. Durch eine lange Vorstadt, links und rechts durch eine Menge aufgeputzter Kramladen, durch buntgemalte, schön lackirte, mit Bändern und seidenen Wimpeln behangene Triumpfbogen, Pailu genannt, geschmückt, von Menschen wimmelnd, gelangte er endlich zu dem südlichen Thore, über das ein Thurm aus Quadern, sieben Stockwerke hoch, hervorragte. Aus den Fenstern desselben drohten die Mündungen großer Kanonen, die aber bei näherer Ansicht nur gemalt waren. Eine gerade, sehr breite, endlos lange Straße zog sich vom Thore an durch die Stadt. Fast jedes Haus war ein Kramladen, auf dem Gold und Silber, Porzellan und bunte Seidenzeuge zur Schau ausgelagen. Ueber den Häusern wölbten sich breite Balkone mit Blumen und wohlriechendem Strauchwerk besetzt. Vor allen Thüren hingen zur Zierde und zur nächtlichen Beleuchtung Laternen von Horn, Musselin, Seide und buntem Papier in allen möglichen Formen. Das Getümmel des Volkes, das sich von allen Seiten herdrängte, die Engländer mit spöttischem Gelächter anzugaffen, war unbeschreiblich, und die Wagen mußten Viertelstunden lang stille halten, bis es ihrer chinesischen Wache gelang, ihnen Raum zu verschaffen. Hier wanderte ein Leichenzug dem Thore zu. Junge Leute in Weiß, die chinesische Trauerfarbe, gekleidet, begannen ihn. Der buntbemalte Sarg von Sonnenschirmen beschattet, von seidenen Fahnen umweht, folgte. Weiße Kleider, Stand und Geschlecht des Verstorbenen bezeichnend, wurden ihm auf Sesseln nachgetragen. Dort nahte durch einen prächtigen Pailu in der Mitte der Straße ein anderer Zug, der in einer verschlossenen, vergoldeten, blumenbekränzten Sänfte eine Braut nach dem Hause ihres Bräutigams brachte. Höhere Mandarinen, die mit einem Gefolge, nicht viel kleiner als das des Unterkönigs zu Taku, durch die Stadt zogen, vermehrten das Gedränge, durch das von allen Seiten ein- und zweiräderige Karren mit Waaren und Personen beladen, rasselten. Quacksalber, Wahrsager, Sänger, Taschenspieler schrieen von allen Seiten auf eine entsetzliche Weise, dem armen Pöbel den Lohn seiner schweren Arbeiten auf eine leichte Weise abzulocken. Erzähler verkündigten der horchenden Masse, daß sich unter den Geschenken der Gesandtschaft ein Elephant von der Größe eines Affen und ein Hahn befinde, der glühende

Kohlen speise. Verkäufer, Bambusröhre auf den Schultern, von deren beiden Enden Eimer mit ihren Waaren im Gleichgewicht hingen, boten sie mit großem Geschrei aus. Eine Menge Barbiere, die mit ihren tragbaren Stühlen und Oefen herum rannten, riefen ihre Kunden durch den hellen Klang ihrer stählernen Kneipzangen herbei, Fleischer boten ihre Fleischschnitten aus, die sie vor ihren Schragen gleich zum Bedarf der Vorübergehenden rösteten, rothmützige Mahomedaner und langarmige geschminkte Chinesinnen mit schwarzen Stirnschneppen drängten sich durch einander, und dazwischen summte von Zeit zu Zeit der dumpfe Ton einer ungeheuern Glocke von einem der Hügel Pekings gleich einer Geisterstimme in das irdische Treiben herabrufend.

Die Engländer waren ganz betäubt von dem mannigfaltigen unermeßlichen Lärmen. Triumphirend ritt Tsing Yng an Parish heran.

Giebst Du mir meine Eins wieder, Freund Parish? fragte er ihn lächelnd.

Willig und gern! antwortete dieser kleinlaut. Hier ist mehr als London! Das ist wohl das Höchste, was Dir ein Engländer zugestehn kann.

Endlich hatte der Zug die unendliche Straße zurückgelegt und kam nun zu der östlichen Mauer des großen Kaiser-Pallastes, deren Ziegel, mit gelben Firniß überzogen, ihr den Namen der gelben gegeben hatte. Hinter ihr stiegen stattliche Gebäude empor, deren schlangenförmige, mit Drachen und andern abentheuerlichen Figuren gezierte Dächer, mit demselben Firniß überzogen, im Sonnenstrahle wie Gold glänzten.

Wahrlich, Euer Peking ist prächtig! rief Parish Tsing Yng zu.

Und Du hast noch nicht die Straße der immerwährenden Ruhe gesehen! erwiederte Tsing Yng. Sie ist das Höchste, was man sich denken kann. Von Osten nach Westen durchzieht sie dieß unermeßliche Gefilde, und ihre Breite allein ist hundert dreißig Fuß.

Werden wir vielleicht in dieser Straße der Ruhe von den Beschwerden der Reise etwas ausruhen? fragte Parish, der des langen, langsamen Reitens schon etwas überdrüßig geworden war.

Ihr werdet gar nicht in Peking übernachten, erwiederte Tsing Yng mit einiger Verlegenheit. Euer Quartier ist bereits in einem kaiserlichen Schlosse hinter der Tartarenstadt bereitet.

Das ist eben kein Evangelium, meinte Parish: und zugleich ein Beweis, daß die Herren Chinesen keine sonderlichen Rücksichten auf uns nehmen. Ich hätte doch wenigstens gemeint, daß die Gesandtschaft des Königes von England in der Hauptstadt des Kaisers von China hätte Herberge finden können.

Vergiß nur nicht, Freund, bedeutete ihn Tsing Yng: daß das Quartier eines Gastes, von dem man keine Zahlung annimmt, von der Bestimmung des großmüthigen Wirthes abhängt.

O du edler brittischer Stolz! rief Parish mit komischem Ingrimm: was wirst du dir in diesem platten, gemeinen Lande noch alles sagen lassen müssen! gab seinem Pferde die Sporen und sprengte an die Spitze des Zuges, den Gesandten mit der neuen Quartier-Nachricht zu ergötzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Etwas über den allgemeinen, und besondern Nutzen der Zeichnenkunst, und über die Methode sie zu lehren.

(Beschluß.)

Diese Bemerkungen gründen sich auf die Erfahrung vieler denkenden Menschen, daher ist

von diesen der Unterricht im Zeichnen als ein zweckmäßiges Hülfsmittel der Bildung immer empfohlen worden, und wegen des bewährten großen Nutzen bei Handwerkern, Fabrikanten u. d. g. in Bürgerschulen häufig eingeführt. Wenn aber der beabsichtigte gute Zweck, zum Theil, oder mitunter ganz verfehlt wird, so liegt die Ursache nicht in der Sache selbst. Eben so wenig als es an der Mathematik liegt, wenn Jemand sagen würde: „Ich habe keinen Nutzen „von der Mathematik, denn mir wollte sie „nicht im Kopf." — Und ich bin überzeugt, daß ohne weitere Bemerkungen, viele andere dem guten Erfolg entgegenstehende Ursachen, von denkenden Menschen leicht eingesehen werden.

Endlich wird aber doch noch Mancher die Frage aufwerfen, welches ist denn eigentlich die beste Methode, in dieser Kunst zu unterrichten?

Um diese Frage gehörig zu beantworten muß man zuvor das Wesentliche der Sache in Betrachtung nehmen, und dieses liegt ohne Zweifel, in der ganz genauen Auffassung jeder Linie, 1tens hinsichtlich ihrer Richtung und 2tens in ihrer Länge.

So einfach dieses scheinen mögte, so findet sich doch meistens bei der Ausführung große Schwierigkeit, welche darin liegt, daß eine solche Linie, mit Hülfe des Auges, erst der Einbildungskraft anvertraut, und durch Hülfe dieser wieder nachgebildet werden muß. Auf diesem kurzen Wege geht mehr oder weniger von der eigentlichen Richtung und Länge verloren, nachdem die Einbildungskraft von Natur mehr oder weniger stark ist.

Da jede Kraft des Menschen durch Uebung, einen höheren Grad der Vollkommenheit erlangt, so war man auch darauf bedacht, diese Uebung durch verschiedene Hülfsmittel möglichst zu erleichtern.

Da wir aber bei dieser Kunst nur ein einziges Hülfsmittel haben, nehmlich den sichtbaren und imaginären Winkel, alle übrigen aber dem eigentlichen Zweck entgegen sind, so bleibt uns nur die Wahl des Gegenstandes, woran wir unsere Kraft stufenweiß üben wollen, nehmlich an einem wirklichen Körper, oder auf einer Fläche künstlich abgebildeten; und es fragt sich nur, ob es einerley ist, woran die Kräfte geübt werden?

Nach meiner eigenen Ueberzeugung und Erfahrung ist es einerley, ob ein Anfänger eine Linie deren Endpunkte gleich weit vom Auge entfernt sind, auf einer Fläche oder an einem Körper betrachtet, denn nur die Richtung und Länge soll so genau als möglich dargestellt werden.

Allein alle Linien am wirklichen Körper, deren Endpunkte nicht in gleicher Weite vom Auge stehen, werden unter einem Winkel wahrgenommen, wodurch ihre wahre Länge und Richtung in einer Scheinbaren gesehen wird. Hier kann nur der imaginäre Winkel, die richtige Lage und Länge bestimmen.

Im ersten Fall, kann der Schüler mit Hülfe seiner Bleifeder den Winkel der schrägen Linie, seiner Einbildungskraft versinnlichen, und erleichtern; aber bei dem zweiten Fall findet dieses Mittel nicht statt, und die Einbildungskraft muß sich da Hülfslinien denken, wo keine sind, um richtig zu zeichnen, und ohne die damit verbundene Elementar-Lehre der Perspectiv, begriffen zu haben, kann sich der Schüler nie gründliche Rechenschaft von seiner Arbeit geben, und sein Wissen beruht dann auf Oberflächlichkeit, und der allgemeine Zweck kann nur darunter leiden, wenn ein Lehrer darauf ausging, mit Schülern, welche von

Natur ein gutes Auge haben, recht bald einige Parade-Pferde zu erkünsteln.

Noch ist es aber wohl Niemand eingefallen, z. B. Einen Schüler in der Trigonometrie zu unterrichten, bevor dieser die Anfangsgründe der Geometrie verstanden hat, mithin wird auch kein vernünftiger Mensch darin eine verwerfliche Methode finden, wenn der Lehrer den Kräften seines Schülers nichts zumuthet, was er nicht richtig leisten kann.

Zum Beschluße der vorstehenden Bemerkungen füge ich noch hinzu: Daß mir seit der kurzen Zeit meines hiesigen Aufenthalts die erfreuliche Ueberzeugung geworden ist, daß die edlen Bewohner Bremens so manches Gute und Nützliche unterstützen und befördern, und daß ich hoffen darf, das mir geschenkte Zutrauen immer mehr rechtfertigen zu können, und sollten sich zuweilen meine jüngeren Schüler beschweren; daß ich ihnen nichts ausbessere, (eigentlich ihre Unaufmerksamkeit nicht unterstütze,) und selbst Erwachsene welche meinen Unterricht genießen, finden, daß meine Methode, ihre Denkkraft oft in großen Anspruch nimmt, so ist dieses nur Folge einer unbestrittenen Wahrheit, daß nehmlich, Spielerey bey dieser Sache Oberflächlichkeit erzeugt.

L e o.
Portraitmaler und Zeichenlehrer.

A p h o r i s m e n.

„Der Mensch setzt gern seinen Mitmenschen nach dem Tode ein Denkmal — oft nur den Schein- und Worttugenden. In Erz gegossen, in Marmor gehauen oder in die kurze Ewigkeit eines Sandsteins gegraben, enthalten alle solche Denkschriften, doch nur die Eine Wahrheit: Erde soll wieder zu Erde werden. Das einfachste Holzkreuz, das die Thräne eines Dankbaren und Liebenden bethaut, ist, wenn Todte ein Gefühl haben, mehr, als das kostbarste Mausoleum."

„Thöriger Religionszwist! Auf den Feldern steht Waizen, Korn, Gerste und gedeiht nebeneinander. Jedes einzeln verbacken gibt ein gesundes, zusammen verbacken ein weißes und schmackhaftes Brod. Warum die Anfeindungen in verschiedenen Bekenntnissen? Anbetung dem großen Verwalter der Natur ist doch Aller Zweck."

„Der Despotismus legt seinen Unterthanen ein Schloß vor den Mund, um nicht hören zu müssen, daß die Peitsche weh thut."

„Die Menschen, deren Beruf es ist, das Schädliche auszukundschaften, verdienen unsere einstimmige, beifällige Aufmerksamkeit, sind aber um so mehr zu beklagen, wenn sie sich dem gemeinen Wohl aus reiner Menschenliebe opfern. Der Spion hingegen, der sich Mühe gibt, die Schwächen seines Nebenmenschen zu belauern, oder ihre mißfälligen Meinungen zu behorchen, verdient Verachtung. Wer aber seine Spionerieen zum Unglück Anderer benutzt, gehört — an den Galgen."

W a c k e r.

Dem Gouverneur von Amiens und Calais, Vice-Admiral von Frankreich, Dominique de Vic, riß im Jahr 1586 eine Falkonetkugel die rechte Wade weg. Er konnte, obgleich seine Wunde vollkommen geheilt wurde, ohne die heftigsten Schmerzen nicht mehr reiten, hatte sich deshalb auf seine Güter in Guyenne zurückgezogen, und lebte dort bereits drei Jahre in ländlicher Abgeschiedenheit. — Als er Heinrichs III. Tod und Heinrichs IV. mißliche Lage, in

der er aller treuen Diener so sehr bedurfte, erfuhr, ließ er sich den Fuß abnehmen, verkaufte einen Theil seiner Güter, begab sich zu Heinrich und leistete ihm in der Schlacht bei Ivri und in andern Gelegenheiten ausgezeichnete Dienste.

Zwei Tage nach Heinrichs Ermordung kam de Vic durch die Straße de la Feronnerie; der Anblick der Stelle, wo dieß gräßliche Verbrechen verübt worden, ergriff ihn mit so tiefen Schmerz, daß er besinnungslos zusammensank, und am folgenden Tage starb.

Ueber die Oper Euryanthe.

Den Lesern dieser Blätter wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, ein näheres und in alle Details gehendes Urtheil über die neue Oper Euryanthe von C. M. v. Weber zu vernehmen, da der musikliebende Theil derselben gewiß nicht verfehlen wird, dem am 5. May statt findenden Conzerte beyzuwohnen, wo dieses Werk vollständig von dem Gesang-Vereine des Hr. Grabau, und sonstigen geschätzten Dilettanten, vorgetragen werden wird. Die musikal-Zeitung enthält darüber folgendes:

„Nach fünfmaligem Anhören, und den „vollständigen Clavier-Auszug vor sich, will Ref. „über den musikalischen Werth dieser Oper umständlichen Bericht erstatten." —

Die Ouvertüre ist in der That ein überreich vergoldeter Rahmen, welcher das ganze meisterhafte Tongemälde in sich schließt. Sie beginnt ganz ohne Vorbereitung rasch und feurig, mit einem scharf markirten Allegro, dessen Grundthema, in Nro. 4 wiederkehrt, und in gewaltigen Instrumenten-Massen, nur unterbrochen von der Cantilene des Mittelsatzes, in der Dominante, unaufhaltsam fortstürmet, bis es sich allmählig in ein kurzes, nur vom Bogen Quartette mit Sordinen ausgeführtes Largo auflößt, welches Anklänge aus Euryanthens Erzählung von dem verhängnißvollen Schicksalsring enthält. Nach seltsamen Modulationen geben beym Eintritte das tempo primo die Contrabässe pianissimo ein Fugen Thema an, welches zuvörderst in der Octave, und bey anschwellender Stärke in mehreren Nebentonarten fortgesponnen wird, worauf höchst überraschend das Haupt Thema erschallt, und unmittelbar darnach in der dominirenden Tonart wiederkehrt. Die Mittelperiode erscheint hier in voller Stärke, und zum zweiten Male mit einem neuen Reiz der wogenden Bässe ausgestattet; in seiner imponirenden Größe schließt auch das ganze Tonstück, ohne durch ermüdende Schlußcadenzen den Total Eindruck zu schwächen; — so öffnet sich der Vorhang, und wir erblicken im Prunksaale König Ludwigs v. Frankreich, den ganzen versammelten Hof; die Frauen singen in süßen Weisen: „dem Frieden Heil, nach Sturmestagen!" und galant erwiedern die Ritter: „den Frauen Heil, den zarten Schönen!" zwey Sätze die sowohl getrennt, als vereinigt, viel Anmuth haben. Der sich anschließende ernste Tanz-Reigen gewinnt durch die stolzen Bässe, durch die Eigenthümlichkeit des Rhytmus, eine ächt nationelle Farbe. Adolar's Romanze: „Unter blüh'nden Mandelbäumen ein wahrhafter Troubadour Gesang, durch die stets veränderte Begleitung der drei Strophen noch mehr gehoben, und übergehend in einen kurzen Chor, womit gewissermassen die ganze Introduction endet. — Nro. 4 Terzett mit Chören: „Wohlan, du kennst mein herrlich Eigenthum" ein großartiges Tonstück, in welchem der Knoten der Handlung geschürzt wird, mit besondrer Wahl ist die imponirende Stretta: „ich bau auf Gott und meine Euryanth" das Thema der Ouvertüre. Cavatine, „Glöcklein im Thale" in idyllischer Einfalt gehalten. Eglantinens Arie: „O mein Leid ist unermessen" „und das Duett mit Euryanthe" „unter ist mein Stern gegangen" zwey gefühlvolle, leidenschaftliche Sätze; im Letzten ist der Eintritt des maggiore ungemein beruhigend, und die Verschlingung beyder Stimmen im Allegretto reine Harmonie. Eglantinens große Scene „er konnte mich um sie verschmähn" „Kampf vor Liebe Eifersucht Wuth und Rache. Finale, der heitre Gesang des Landvolks: „Jubeltöne! Heldensöhne!" Bildet einen angenehmen Gegensatz zum gewichtigen Ritter-Chor; „Muth erfrischt das Herz des Kriegers;" nicht minder die süße Periode: „fröhliche Klänge" mit dem melodieenreichen a quatro: „Sehnen, Verlangen, Schmachten und Bangen. Der Glanzpunkt aber ist die Chiusa; „Sehnend Verlangen durchwogt die Brust" wo die zart figurirte Solo Stimme Euryanthens gleichsam getragen von den leise murmelnden Chören, wie eine rieselnde Silberquelle dahin perlet.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 37.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. May 1824.

O, tröstend hell
Bricht durch die Nacht der Sonne Schimmer!
Den offnen Himmel zeigt das Licht,
Aus dem der Chor der Engel spricht:
„Geschieden ist er nicht auf immer —
D'rum weine nicht!

* Elegie am Grabe meines Vaters

des Pastors D. in U.

Alles schläft. — Und unter Leichenhügeln
Stehe ich, der Lebende, allein
An des Vaters Grabe. — Sterne spiegeln
Sich in meiner Wehmuthsthränen Schein,
Und die Sonne, hingesunken, röthet
Noch den Himmel nach dem Abschiedskuß,
Und vom Haine sanft herüber flötet
Mir die Nachtigall den Schmerzensgruß.
Keine Blum' entsprießt dem dürren Boden,
Nichts verkündet eines Lebens Laut;
Nur ein Nachtwurm schleichet unter Todten
Durch das trockne, starre Haidekraut.
Und es rieselt unten sanft die Quelle,
Meiner stillen Thräne gleich, hinab
Und zur Wehmuth stimmt sich meine Seele
Und ich kniee auf des Vaters Grab.

Danke ihm, der schon mit zarten Sorgen,
Ungekannt noch, meine Bahn umfing
Und an mir vom ersten Lebensmorgen
Bis zur Grabesnacht voll Liebe hing.
Liebe! — ja, so hieß die mächt'ge Feder,
Die bei ihm in stetem Schwunge blieb.
Liebe war's, die seines Wirkens Räder
Durch das wild bewegte Leben trieb.
Und wie er zu seligen Erwarmen,
— Wenn sein Herz voll Güte überfloß —
Lehrend, mahnend mit den treuen Armen
Seinen Christenbruder sanft umschloß;
So erstreckte, wie auf das, was lebte,
Seine Liebe sich auf die Natur,
Und wo ihre Schönheit ihn umschwebte
War sein Eden hier auf Erden nur.
„Hörst nicht mehr, Du Edler, diese Klänge,
Die die Nachtigall herüber ruft —
Hörst nicht mehr der Lerche Frühgesänge,
Athmest nicht des Veilchens Balsamduft; —

„Siehst nicht mehr gepflegte Blumen blühen,
Die so oft Dein sinnig Herz erfreut —
Nicht die Störche mehr zur Heimath ziehen
Die Natur nicht mehr im Blüthenkleid.
Selbst zur Heimath zogst du, Treuer, Lieber,
In das ew'ge, schöne Frühlingsland,
Das Du lang ersehnet, froh hinüber
An des Seraphs liebevoller Hand.
Und siehst Du auch nicht die stillen Thränen,
Die ein Sohn an Deinem Hügel weint;
O, so kennst Du doch das treue Sehnen,
Das sein Herz mit Deinem Geist vereint.

Dein gedenk ich! — o, ich kann nicht sprechen. —
Was ich fühle, wird zur Melodie. —
Will das Herz in Wehmuth auch zerbrechen,
Dein — o, Vater — Dein vergeß ich nie! —
Und ich will auf jenen Wegen wandeln,
Die Du, Bild der Liebe, mir gezeigt,
Treu in Deinem Geiste ferner handeln,
Bis zum Abend auch mein Tag sich neigt.
Und so steh'n am Ende meiner Jahre
Kind vielleicht und Enkel Hand in Hand
Weinend auch an meiner Todtenbahre,
Wie bei Dir jüngst Sohn und Enkel stand. —
Ihnen folgt, wie mir dann auch Dein Seegen,
Deine Liebe, Deine Redlichkeit,
Und Dein Geist umschwebt auf allen Wegen
Sie, als Anklang ew'ger Seligkeit."

Tritt hierher, der Du in wilden Kämpfen
Mit dem Leben ächzend unterliegst,
Tritt hierher, kannst Du das Herz nicht dämpfen,—
Bis Du über Leidenschaften siegst: —

Nicht das Grab ists, was den Muth dir hebet —
Nicht das Grab, was deine Lust zerschellt. ——
Nein!—sein Geist ists, der dich sanft umschwebet,
Frieden bietend aus der bessern Welt.

Und so sieh, wie ich, den Himmel offen! —
Fühle, ob dein Herz nicht überquillt? —
Innig lieben, glauben, dulden, hoffen
Sey, wie seines, auch Dein Lebensbild!
Und es keimen Dir die schönsten Saaten
An der Auferstehung erstem Tag;
Denn den Todten folgen ihre Thaten,
Wie den Lebenden der Schatten nach.

Stolzenau. K. D.

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Peking lag im Rücken. Durch eine sumpfige, morastige Gegend ging der Zug der Gesandtschaft einem unansehnlichen, einfarbigen Gebäude zu, das, von einer hohen Steinmauer umgeben, zwischen zwei Teichen von stehendem, stinkenden Wasser lag. Am Thore des Einganges stand eine starke Wache von chinesischen Soldaten mit einem vollzähligen Musikantenchor, das mit seinen Blase-Instrumenten und dem Lu einen gewaltigen Bewillkommnung-Lärm machte.

Als Parish sah, daß der Zug zu diesem Thore einging, blickte er Tsing Yng befremdet an. Ich will doch nicht hoffen, fragte er ihn unwillig: daß das unsere Wohnung seyn soll?

Tsing Yng nickte mit dem Kopfe und führte seinen Schützling durch das Thor und zwei große, von niedrigen Nebenhäusern umgebene Höfe zu dem Hauptgebäude, welches sich, gleich diesen, in einem so schlechten vernachläßigten Zustande befand, daß deutlich zu erkennen war, wie lange schon, man sich seiner gar nicht bedient, und wie wenig Sorgfalt man darauf verwendet hatte.

Im Innern dieses Gebäudes sah es noch übler aus. Die Fenster bestanden aus Holzgitter mit Papier überzogen. Von Hausgeräth war, ausser einigen hölzernen Tischen und Stühlen, nichts zu finden, und es war ein Glück, daß die Engländer ihre Hangmatten und Betten von den Schiffen mitgenommen hatten, weil

sie sonst auf dem bloßen Boden hätten schlafen müssen. Und in allen Gemächern wimmelte am Boden, kroch an den Wänden, fiel von den Decken eine Unzahl von Tausendfüßen, Skorpionen und anderm Ungeziefer, das hier bisher in langer, süßer Ruhe gelebt, sich ungestört vermehrt hatte, und wenig Lust zu haben schien, den neuen Gästen zu weichen.

Und in diesem Gefängnisse, in der Pestluft dieser Sümpfe soll die Gesandtschaft eines der mächtigsten Könige von Europa dem Ungeziefer Preis gegeben werden! rief Parish zornig. Das streitet gegen alles Völkerrecht! Man konnte uns zurückweisen, aber wenn man uns einmal angenommen, durfte man uns nicht beschimpfen.

Ich glaube, daß der böse Wille Ouang Yens hierbei die meiste Schuld trägt, flisterte Tsing Yng achselzuckend. Wenn der Kaiser, oder Ho-tschung-Tang von der übeln Beschaffenheit dieses Gebäudes unterrichtet gewesen wären, so würde man es Euch wohl nicht angewiesen haben.

Die chinesischen Ceremonien, sprach eintretend Hüttner: haben doch immer etwas Wunderliches, aber nicht immer etwas Annehmliches. Ich näherte mich jetzt dem Thore des Einganges, um ausser der hohen Steinmauer so viel frische Luft zu schöpfen, als die herrlichen Sümpfe zu beiden Seiten übrig gelassen haben. Da begrüßten mich die Musikanten der Thorwache mit einem heillosen Spektakel, als ob ich eine gewaltige Respektsperson wäre. Als ich aber, mich dankbar verneigend, hinaustreten wollte, stießen mich die Soldaten nicht auf die höflichste Weise zurück, und ihre Säbel und Hellebarden, die sie mir entgegenstreckten, bewiesen mir, daß es damit ganz ernstlich gemeint sey.

Wir sind hier also wirkliche und wahrhaftige Gefangene? rief Parish ergrimmt.

Es liegt in der Politik unserer Regierung erwiederte Tsing Yng: so viel als möglich jeden Verkehr zwischen ihren Unterthanen und ihren Gästen zu verhüten. Doch werde ich Wan-Ta-Tsin von dem Vorgange benachrichtigen, damit das, was geschehen muß, fortan mit besserm Anstande geschehe.

Dann schafft uns vor allen Dingen eine andere Wohnung, bemerkte Parish: denn diese ist wahrlich sehr unanständig!

Ein Gerümmel erhob sich vom Thore des Einganges her. — Ungestüm riß Arabelle die Thür auf. „Benson wird von den Chinesen gemißhandelt, rief sie in das Gemach hinein. Helft Parish!

Nun, wenn sich diese Halbmenschen an einem englischen Oberstlieutenant vergreifen, schrie Parish wüthend, den Degen ziehend: so sollen sie mit ihrem Blute dafür bezahlen!

Er stürzte fort. Vergeßt nicht, daß wir in China sind! rief Hüttner, ihm nacheilend.

Vergießt nur kein Blut, bat nachwatschelnd der dicke Tsing Yng. Auf einige Schläge kommt es weiter nicht an.

Arabelle sah dem fortstürmenden Jünglinge mit feurigen Blicken nach. Wie schnell, rief sie begeistert: ging in dem edlen Gemeingeiste des Standes der Groll gegen den ebenbürtigen Feind unter! Er fliegt, den mit eigener Gefahr zu retten, der noch immer sein Leben bedroht. Wie wäre es möglich, solchen ächten Ritterstinn nicht zu lieben! Ein leiser Seufzer würdigte die Hoffnungslosigkeit dieser Liebe, und traurig schlich sie fort.

Unterdeß war Parish am Thore angelangt. Der Zornbleiche Benson war mitten unter der chinesischen Thorwache. Seine Rechte hatte den Degengriff gefaßt, aber von einigen Soldaten gepackt, war sie nicht dazu gelangt, ihn zu

ziehen. Einige Fäuste hielten den Oberstlieutenant vorn an der Brust fest. Andere faßten ihn von hinten am Halse, um ihn rückwärts niederzuwerfen, und ein Mandarin mit silbernem Mützenknopfe, der den Oberbefehl führte, hatte schon mit dem Bambosrohre zum Schlagen ausgeholt.

Hunde! donnerte Parish, sich unter den Haufen stürzend. Und ein Schlag seines Degengefäßes stürzte den prügellustigen Mandarin nieder. Jetzt erst wollte er die Klinge brauchen, aber Hüttner fiel ihm in den Arm, und Tsing Yng, der so eben angelangt war, wand dem Wüthenden mit sanfter Gewalt den Degen aus der Hand, und gab ihm dafür seinen Bambos hinein. Schlage, aber verwunde niemand, flüsterte er ihm bittend zu. Ich hole Wan-Ta-Tsing herbei.

Er entfernte sich. Unterdeß hatte sich der Mandarin vom Boden aufgerafft, und trat dem Jüngling mit gezogenem Säbel entgegen.

Noch nicht genug? rief dieser, ihn an der Brust fassend. Nun, so will ich die Achtung, die Du einem Offizier schuldig bist, Deinem Rücken einprügeln, wenn Dein Gemüth zu stumpf dazu ist!

Und knallend fuhr der ansehnliche Bambos auf den Rücken des Mandarins herunter. Diese Demonstration war eben so siegreich, als schlagend; der Mandarin erkannte in den Prügeln, die er empfing, auch das Recht des Prügelnden an, sie zu ertheilen, und fiel Parish demüthig zu Füßen. Die Soldaten ließen Benson, den sie noch bis dahin gehalten, auf der Stelle los und traten schüchtern zurück, und vom Corps de Logis her kam Lieutenant Crewe mit einem Commando englischer Mousketire mit gefälltem Bajonett, begleitet von Wan-Ta-Tsin, Tsing Yng und einigen chinesischen Soldaten.

Wan-Ta-Tsin winkte. Seine Begleiter nahmen den geprügelten Mandarin die Mütze mit dem Silberknopfe und den Säbel ab und führten ihn als Arrestanten weg. Dann machte Wan-Ta-Tsin dem Oberstlieutenant einige Beileidbezeigungen über den unangenehmen Vorfall und lud ihn ein, den Gesandten persönlich über den Ausgang zu beruhigen. Sie entfernten sich. Das Mousketier-Commando besetzte das Thor von innen, und Tsing Yng ergriff abschiednehmend Parish Hand.

Mein Amt bei Euch ist zu Ende, sprach er freundlich. Ich kehre nach Peking zurück. Doch werde ich mir von Zeit zu Zeit die Freude machen, Dich zu besuchen. Auch Du wirst mir herzlich willkommen seyn, wenn Du mich in meinem armen Hause sehen willst. Frage nur in der weißen Thurmstraße, dem Fo-Tempel gegenüber, nach der Wohnung des Quangsu Tsing Yng, so wird Dich jedes Kind zurecht weisen.

Wenn mich nur Eure tapfern Soldaten aus diesem Lustschlosse auspassiren lassen, erwiederte Parish spöttisch. Den Weg zu Dir will ich schon finden.

Ich habe mit Wan-Ta-Tsin gesprochen, tröstete Tsing Yng. In Begleitung eines Beamten oder Soldaten wird man Euch schon das Ausgehen gestatten. Auf baldiges Wiedersehen?

Er ging, kehrte aber gleich wieder um. Habe aber die Güte, Freund Parish, bat er ihn mit einiger Verlegenheit: nicht eher zu mir zu kommen, bis ich Dir ein Einladung-Tsin geschickt habe. Einen so werthen Gast zu empfangen, bedarf es doch einiger Vorbereitungen, welche wieder einige Zeit kosten.

Er ging nun wirklich fort. Die Clausel, sprach Parish: macht mein dicker Freund sicher seiner Tochter wegen, die er mir aus dem Wege

schaffen will, ehe er mich einladet. Aber diese Vorsicht soll ihm nichts helfen. Ich werde wohl den Weg nach der weißen Thurmstraße auch ohne sein Einladung-Tsin finden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte und neue Meinungen.

Sonst gab man dem den Vorzug, der sich durch Kenntnisse und Tugenden auszeichnete; jetzt sieht man allein auf das, was der Zufall giebt und nimmt. Man huldigt mehr der Geburt als dem Verdienste, und ist vorzüglich denen gewogen, die immer darauf sehen, woher der Wind wehet.

Sonst hielten es die höhern Beamten für einen Ehrenpunkt, sich durch Geradheit, Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit hervor zu thun und niemals, selbst Fürsten nicht, die Wahrheit zu verheimlichen. Sie nannten unrecht, was diesen Namen verdient, mochte die That begangen haben, wer wollte, und die Herrscher konnten in Gefahren auf solche Männer sicher rechnen. Jetzt hat man mehr, als je, bloß seinen Vortheil im Auge; man spricht hier und da die Sprache, welche den Ohren der Machthaber schmeichelt, bekümmert sich wenig um die Wahrheit und das Recht und verläßt die beste Sache, sobald sie in Gefahr geräth. Man hat immer nur Sinn für das, was etwas einträgt oder in der Welt forthilft, und wer wollte sich wundern, daß es schlimmer wird?

Sonst verehrte man Gott mit Aufrichtigkeit und durch moralisch-gute Handlungen; man unterließ das Böse, weil es Gott verboten hatte und arbeitete eifrig am Guten, weil seine Beförderung von Gott und der Menschenvernunft geboten war. Wie steht es aber jetzt in diesem Punkte? Einige spielen vor Gott den Heuchler; Andere sind gegen die erhabenen Lehren der Religion ganz gleichgültig; noch Andere sorgen bloß für das Irdische und denken nie an das Himmlische. Wenn es nun Aufopferung von Gut und Blut gilt, was thut man da? Man berechnet, wie man am wohlfeilsten weg kommt und macht sich aus der Schande nichts, sobald nur das Leben gerettet werden kann.

Seinen Nebenmenschen liebte man sonst als seinen Mitbruder, und half, weil er ein Mensch und Christ war; jetzt zieht man den guten Namen des Andern zur Gemeinheit herab, und meint, jeder müsse zwei und dreimal für sich selbst sorgen, ehe er an Andere denken kann. Thut man ja etwas Gutes, so muß davon gesprochen werden und es muß Aufsehen erregen.

Diese alte Zeit zurück zu rufen, wo jeder sich ein Biedermann zu seyn bestrebt, ist ehrenvoll. Wenn die Menschen fromm und getreu alle ihnen obliegenden Pflichten erfüllen, so macht dies ihnen Ehre und es wird besser in der Welt. Wenn die Obern freimüthig offen und biederherzig sind und sich weder zu einem Unrechte noch zu einer Ehrlosigkeit hergeben, so steht es um den Staat gut. Dies Alte, wenn es wieder ins Leben gerufen wird, tadelt niemand, aber wohl verdient der alte Schlendrian, das alte Unrecht, der alte Druck und die alte Zweckwidrigkeit Verwünschung und Verachtung, und doch giebt es so Manchen, der von nichts weiter träumt, als von den Zeiten, wo der Mensch nichts als ein Werkzeug der blinden Willkühr und der grausamen Uebermacht war.

Der unerschrockene Rechtsbeistand.

Die Sprache lohnsüchtiger Miethlinge ist gewöhnlich: „diese Arbeit wird mir nicht be-

zahlt; dies gehört nicht zu meinem Amte; dieser Berufsgang könnte meiner Gesundheit schaden; warum soll ich mich wegen Anderer in Schaden setzen? Warum soll ich für einen Andern mir meine Obern zu Feinden machen?" Wie sehr ist daher ein Mann zu schätzen, dem das Recht vor allem Andern heilig ist, und um seinen Mitmenschen wieder dazu zu verhelfen, keine Rücksichten scheuet.

Die Gräfin Karoline von Wittgenstein wollte eine Rechtssache beim Reichskammergerichte in Wetzlar gegen den Kammerrichter v. Spauer anhängig machen. Sie ging von einem Procurator zum andern, wurde aber bei allen abgewiesen, weil sie insgesammt zu furchtsam waren, gegen einen Kammerrichter einen Prozeß zu führen. Endlich kam sie auch zum Procurator Haas, einem Manne ohne Furcht und ohne Tadel. „Ich will Ihre Sache übernehmen, sagte dieser, nachdem er die Gräfin angehört hatte, ohne den Haß zu fürchten, den ich mir dadurch zuziehen werde, weil ich eben deswegen die Rechte studiert habe, um die Unschuld zu vertheidigen und ihr Schutz zu verschaffen."

„Aber ich kann Sie nicht gleich bezahlen," versetzte die Gräfin. „Dies achte ich nicht, erwiederte Haas, ein redlicher Mann muß nicht nur dann arbeiten, wenn er für seine Dienste voraus bezahlt wird, sondern auch jederzeit, sobald er Nutzen stiften kann; ich werde deshalb nicht weniger Fleiß und Mühe anwenden." Der redliche Mann hielt, was er versprochen hatte, ja er that noch mehr, er bezahlte 1000 Reichsthaler für den Druck der Klageschriften, arbeitete mit Fleiß und Einsicht und erndtete die belohnende Freude, sein Gewissen rein und unbefleckt bei diesem Prozesse erhalten zu haben. Dies allein konnte ihm auch in der Folge Beruhigung gewähren; denn man entriß ihm die Quelle seines Einkommens, nur seine Tugenden konnte man ihm nicht rauben. Doch erkämpfte er in der Folge den Sieg über seine Feinde; er wurde wieder in sein Amt eingesetzt und von seinen Freunden geachtet und von seinen Feinden bewundert.

Das Toben des Neides und des Hasses ist weiter nichts als ein Sturm, der vorüber geht, der den Rechtschaffenen wohl durchschütteln, aber nicht zu Boden werfen kann.

Anekdoten.

Ein Lakei, der sich im Handel plötzlich bereichert hatte, wollte nun den großen Herrn spielen. Als er, prächtig gekleidet, zum Erstenmale in seine Kutsche steigen wollte, sprang er hinten auf.

Freron hatte zwar Voltairens Merope vor ihrer Erscheinung auf der Bühne heftig angegriffen, dessen ungeachtet wurde aber das Stück mit rauschendem Beifalle gegeben. Voltaire ließ nachher eine prächtige Ausgabe in Quart, mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatt veranstalten, auf welchem ein Esel einen Lorbeerkranz abweidete. In seinem nächsten Journalstücke widerrief zwar Freron zum Theil seine Kritiken, rühmte auch die Ausgabe als sehr schön, kündigte sie aber ganz trocken in der Titelanzeige an: avec le portrait l'auteur, worauf Voltaire nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als die ganze Edition wieder an sich zu kaufen, und dem Vulkan zu opfern.

Ein aufgeblasener Emporkömmling fragte einst einen gebildeten Mann mit eitler Selbstgefälligkeit: „Vornehm — reich bin ich, und schön; was fehlt mich noch?" Die deutsche Grammatik, versetzte der Befragte.

* Einschiebsel in die Köpfe.

Auf meiner Reise durch W — — —, einem Städchen im Herzogthum — — —, war ich Zeuge eines besondern Vorfalls, der mich recht lebhaft an eine Warnung erinnerte, die früherhin in diesen Blättern gegen die Proseliten-Macherey dieser Zeit gegeben wurde. Ein Bürger dieses Städchens, dessen Einwohner theils Lutherisch theils Catholisch sind, brachte nemlich, durch einige böse Rathgeber und Finsterlinge bewogen, zwei seiner Söhne, von welchen der Aelteste schon im 14. Jahre war, und welche bis dahin die Protestantische Schule besucht hatten, mit Gewalt gegen ihren Willen und gegen den Willen seiner Protestantischen Frau nach der Catholischen Schule. Der Mann, wie ich nachher erfuhr, ist Catholisch. Als ein Fremder erhielt er durch seine Frau, mit der er auch ein Haus erheirathete, die Erlaubniß daselbst zu wohnen. Es war auch damals in Zeugen Gegenwart ausgemacht worden, daß alle Kinder der Religion der Mutter folgen sollten. Die Sache machte an dem Orte viel Aufsehen, und wird gewiß nicht dazu beitragen, das gute Verhältniß unter den Einwohnern zu befestigen. Der Protestantische Prediger des Orts, dessen Alterthums-Sammlung ich besah, führte über diese und andere Umtriebe in der dortigen Gegend bittre Klagen. Unter andern zeigte er mir ein Verzeichniß der in einer benachbarten Gemeinde seit 50 Jahren Convertirten, das sehr merkwürdig ist, und das er auch öffentlich bekannt machen wird. Nach seiner Versicherung wird die weise Regierung des Landes allem diesen Unwesen gewiß bald mit Kraft und Nachdruck abhelfen.

Von einem Freunde des Lichts und der Wahrheit.

Der Genius.

Frühling und Leben beginnt,
„Pilger, ergreife den Stab!
„Eh' noch die Zeit Dir entrinnt,
„Die sich mit Blüthen umgab!"

Kräftiger Sommer ist da,
„Pilger, nun spare nicht Fleiß!
„Bald ist die Erndte Dir nah,
„Rüstig, und wird Dir auch heiß!"

Herbstlich entfärbt sich die Flur,
„Pilger, Du gehst ja so matt!
„Späheſt nach besserer Spur,
„Hast wohl das Wallen schon satt?"

Winterlich rauscht es herab,
„Pilger, beschließe den Lauf!
„Ueber Vernichtung und Grab
„Schwebet der Frühling herauf!"

F. W. G — z.

Des Jakobaki Rizos Nerulos Grabschrift auf Markos Botsarys und die mit ihm Gefallenen,

den 20. August 1823.

Siehe die Helden hier! Im Kampf für die theure Freiheit
Gegen Tyrannenwuth gingen sie froh in den Tod.
Hellas befreieten sie vom schimpflichen Joche der Knechtschaft,
Thaten vollbringend mit Muth, würdig der Väter Geschlecht.
Lorbeer schmücket ihr Mahl, umringt von Trauer-Zypressen,
Preisen wird sie jedoch Hellas Geschichte noch mehr.

Pr. M.

Theater-Anzeige.

Am Sonnabend den 8ten Mai, wird Madame Cornega, Bravoursängerinn eine Musikalische Abendunterhaltung im Schauspielhause zu geben die Ehre haben. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Die Direction des Stadttheaters.

Ueber die Oper Euryanthe.

(Beschluß.)

Den 2ten Act eröffnet in einer rabenschwarzen Gewitternacht der unheilbrütende Lysiart mit einem furchtbaren Rezitative: „wo berg' ich mich." Vortrefflich ist der Zwischensatz, wo seine bessere Natur die Oberhand zu gewinnen scheint: „Schweigt glühnden Sehnens wilde Triebe" doch allmählig stürmt es wieder auf in ihm: „so weih' ich mich den Rachegeistern'" In die wüthende Arie: „Zertrümmern u. s. w. hat der Componist eine Kraft-Anstrengung gelegt, die manchem Sänger übergenug zu schaffen machen dürfte. Eglantine tritt aus der Gruft; Lysiart lauscht ihr das Geheimniß des Ringes ab, und nun in Duett verbinden sich beyde zum Verderben Adolars und Euryanthens, und schwelgen im Vorgefühl ihrer satanischen Siegeslust, den Instrumental-Effekt dieses höchst dramatischen Tonstückes in Worte versinnlichen zu wollen, wäre ein nicht zu lösendes Problem; es will gehört werden, um in seiner höhnenden Wildheit Schauder zu erregen. Arie von Adolar: „Wehen mir Lüfte Ruh!" süße Liebesschwärmerey; das Allegro innig und zart. Duett mit Euryanthe: „hin nimm die Seele mein." der allmählig vorbereitete Uebergang in diese ungetrübte Tonart, der Ausbruch des höchsten Entzückens, endlich der in Minnelust hinsterbende Schluß: „laß mich an deiner Brust vergehen" alles gleich meisterhaft. Finale, der erste Chor; „Leuchtend füllt die Königshallen" klingt durch die ungewöhnlichen Einschnitte von 7 Tackten etwas fremdartig; das nächstfolgende Tempo mit Lysiarts Anklage beginnend, hat ausgezeichnete Stellen, und die wiederkehrende Melodie aus der Ouvertüre, so wie aus Nro. 4, zu den Worten: „komm an mein Herz" ist ein unwiederlegbarer Beweis, wie der denkende Tonmaler nur immer sein Ganzes vor Augen gehabt hat. In dem Quartette: „laß mich empor zum Lichte wallen" ist die künstliche Verwebung der Stimmen merkwürdig, deren jede ihren eigenen Gang geht, und die sich doch so wundersam vereinen; aber dieser Satz will auch mit der reinsten Delicatio ausgeführt werden. Die Chorstelle: „wir alle wollen mit dir gehen" besonders wenn Euryanthens Stimme als Canto fermo darüber figurirt, ist so einfach, und doch so überaus herzlich; aber der Schlußstein dieses Aktes ist, bey gehöriger Besetzung und energischem Vortrag, von hinreißender Kraft und erschütternder Wirkung — die ersten Sätze des 3ten Acts bilden einen Cyclus wechselnder Leidenschaften; in der Cavatine der Eur. „hier am Quell" waltet ein kindlich frommes Gemüth — Jägerchor: „die Thale dampfen u. s. w." ein ebenbürtiger Nebenbuhler des Freyschützen, welcher bald zu gleicher Celebrität gelangen wird. Die dröhnenden acht Waldhörner sprechen ächte Waidmannslust aus. Duett mit Chor, und Arie der Euryanthe, worin ihr Gefühl in hoch auflauchzenden Jubel ausströmt. Chor der Landleute: „der May bringt frische Rosen dar." In diesem Satze waltet eine allerliebste Naivität; die äußerst einfache Cantilene wird anfangs blos von Sopranstimmen im Einklange vorgetragen, und der Beytritt der übrigen ist wirklich originell. „Vernichte kühn das Werk der Tücke" kurzen, kräftigen Chor. — Hochzeitsmarsch; sehr charakteristisch und national durch das frappante Alterniren der Major- und Minorscalen. Duett mit Chören: „Trotze nicht:" Eines der größten Effektstücke, die vielleicht je geschrieben worden sind: hier ist Wahrheit und imponirende Größe. Finale. Besonders hervortretende Momente sind darin: 1) Eglantinens frevelnde Jubelszene: „Triumph! gerochen ist meine Schmach;" 2) ein Fragmentartiche Reprise des Duetts aus den 2ten Akt bey der Wiedervereinigung des liebenden Paares; „hin nimm die Seele mein!" worin jetzt auch der Chor verwebt ist; 3) die kleine Periode Adolars, als er in prophetischer Begeisterung ausruft: „Ich ahne Emma, selig ist sie jetzt!" analog dem Mittelsatze der Ouvertüre, aber nun in reiner, ungetrübter Harmonie; endlich der feurig rasche Schlußgesang: „Nun feyert hoch in vollen Jubeltönen" — finis coronat opus.

Und somit sey denn dies vortreffliche, reichhaltige Werk allen Musikfreunden herzlich empfohlen. —

— r —

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen).

A. Daebes. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 37.

Bremen, Donnerstag den 6. May 1824.

Gestorben.

Den 23. April. Des Weinhändl. Hinr. Ludew. Meier, Ehefr., geb. Jachtens; 56½ Jahr, im Krankenhaus.

Den 24. April. Des Zimmermanns Hinr. Graff Wittwe, geb. Meier; 72 J., a. d. Süderstr. Nro. 22.

Den 24. April. Des Höckers Johann Christian Schopmeyer Ehefr., geb. Cassens; 35 J., a. d. Faulenstr. Nro. 29.

Den 25. April. Des Arb. Gerd Alb. Ramke Sohn, 2 J., a. d. Schlachte Nro. 27.

Den 25. April. Des weyl. Maurers Bernhard Sorger Tochter, 21 J., im Krankenhaus.

Den 25. April. Des Arb. Heinr. Witte Tocht., 1 J., a. d. Johannistr. in Brockmanns-Gang Nro. 3.

Den 25. April. Der Landm. Joh. Lürssen, 62 J., a. d. Haferkamp Nro. 6

Den 26. April. Des Schuhmach. Georg Friedr. Wilh. Kessler Sohn, 1 Jahr, Molkenstr. Nro. 23.

Den 26. April. Der Schneider Johannes Pfaff, 49 J., a. d. Hankenstr. Nro. 12.

Den 26. April. Der Straßen-Aufseher Hinr. Hohnholt, 58 J., im Weerder.

Den 27. April. Der Arb. Friedr. Wilh. Ohlthoff, 36 J., hinterm Angarithorswall Nro. 25.

Den 27. Der Güterbestäter Joh. Georg Heuss, 54 J., am St. Martini Nro. 38.

Den 27. April. Der Seecapitain Joh. Jacob Trevirauus, 42 Jahr, a. d. Stephanikirchhoff Nro. 21.

Den 28. April. Des Schiffers Joh. Hanning Wittwe, geb. Vagt; 86 J., im Weerder Nro. 3.

Den 28. April. Des Kaufmanns Carl Christian Schmitt todtgeb. Knabe, am Weerder Nro. 4.

Den 29. April. Des Kaufmanns Carl Christian Schmitt Ehefr., geb. Schöne; 21 J., am Weerder Nro. 4.

Den 29. April. Der Zimmergesell Wöltje Döhle, 72 J., am Buntenthorsteinweg Nro. 141.

Den 30. April. Des Arb. Herm. Stallmann Wittwe, geb. Wintermann; 68 J., Osterthorsteinweg Nro. 2.

Den 1. May. Des weyl. Pastors Hinr. Lampe Wittwe Gesina, geb. Schröder; 68 Jahr, a. d. Obernstr. Nro. 48.

Den 1. May. Des Arb. Christian Gottlob Schreiter Tochter, 2½ J., kl. St. Annenstr. Nro. 6.

Geburten.

Den 24. März. Des Kaufmanns Joh. Heinr. Schütte Ehefr., geb. Feldhusen zu Norderney von einem Mädchen.

Den 18 April. Des Kaufmanns Carl Melchers Ehefr., geb. Bechtel; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 21. April. Des Schiffs-Zimmermanns Hinrich Wesselo Ehefr., geb. Doormann; a. d. Brink Nro. 6, von einem Knaben.

Den 22. April. Des Schneiders Friedr. Wilh. Schwalbe Ehefr., geb. Hötefoth; a. d. Jacobistr. Nro. 20, von einem Knaben.

Den 22. April. Des Arb. Joh. Steinke Ehefr., geb. Blohm im Schüsselkorb von einem Knaben.

Den 23. April. Des Cigarrenmachers Georg Rustädt Ehefr., geb. Geilfus; am alten Steinweg Nro. 77, von einem Mädchen.

Den 23. April. Des Schneiders Joh. Hinrich Sommer Ehefr., geb. Ahring; a. d. kl. Johannistr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 24. April. Des Gärtners Hinr. Hinrichs Ehefrau, geb. Ziegeler; am Kaufmanns-Mühlenkamp Nro. 6, von einem Knaben.

Den 24. April. Des Kaufm. Dieder. Schweers Ehefr., geb. Heckmann; am Neustadts-Deich Nro. 22, von einem Knaben.

Den 24. April. Des Altbinders Tölke Blanke Ehefr., geb. Hünken; am Buntenthorsteinweg, von einem Mädchen.

Den 26. April. Des Arb. Joh. Hinr. Beermann Ehefr., geb. Lindhorn; im Kupferschlägers-Gang Nro. 9, von einem Knaben.

Den 27. April. Des Arb. Joh. Kohlhoff Ehefr., geb. Wäsemanns; bey der Kalkbrennerey, von einem Knaben.

Den 27. April. Des Chirurgus Johann Carl Friedr. Streicher Ehefr., geb. Lange; a. d. Stephanikirchhoff Nro. 20, von einem Knaben.

Den 27. April. Des Kaufmanns Friederich Christian von Büttel Ehefr., geb. Wahn; a. d. Langenstr. Nro. 81, von einem Mädchen.

Den 28. April. Des Kaufmanns Carl Christian Schmitt Ehefrau, geborne Schöne; am Weerder Nro. 4, von einem todtgebornen Knaben.

Den 28. April. Des Arb. Christoph Zufall Ehefr., geb. Lebrün; a. d. gr. Johannistr. Nro. 245, von einem Knaben.

Den 29. April. Des Schuhmachers Joh. Fr. Ziesing Ehefr., geb. Kranz; a. d. Obernstr. Nro. 63, Vorstadt, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 1 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Kaufmann Johann Heinrich von Lengerke, mit weyl. Gutsbesitzers, Johann Wilhelm Carl Christoph Schmidt Wittwe, Margaretha Dorothea Schepeler, beyde von hier.

Der Arb. Hinrich Hermann Lange, mit Dorethea Kothen, zu Hastedt.

Der Weinküper Claus Friederich Gehl, aus Kiel, mit Maria Friederika Wetjen, zu Aumund.

Der Bäcker Johann Hinrich Gloystein, mit weyl. Bäckers Joh. Hinr. Voigt Wittwe, Sophia Henriette Grellen.

Der Arb. zu Hastedt, Friedr. Wilhelm Meyer, mit weyl. Berend Gieschken Wittwe, Ilse Margar. Kuhlmann.

Der Handschuhmacher Aloisius Wranna, aus Wlaschim, mit Anna Margaretha Lampe, aus Lankenau.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 57.

Bremen, Donnerstag den 15. May 1824.

Gestorben.

Den 30. April. Des Kaufm. Frieder. Christian von Büttel Tochter, 3 Tage, starb zu Dötlingen.

Den 1. May. Des Arb. Joh. Frieder. Holle Ehefr., geb. Villmer; 43 J., in Hagemeysgang Nro. 3.

Den 1. May. Der Barbier Christian Lütgens, 47 J., a. d. Bischoffsnadel Nro. 2.

Den 1. May. Clara Albertine Kraegelius, 46 J., a. d. Neustadts-Deich Nro. 18.

Den 1. May. Des Kramer-Amtsgenossen Bernh. Schlerenbeck Ehefr., geb. Egeling; 28 J., a. d. Theerhoff Nro. 9.

Den 2. May. Des Arb. Christian Adolph Nolting Ehefr., geb. Garrels; 23 J., a. d. Knoopstr. Nro. 53.

Den 2. May. Anna Metta Helmken, 64 J., a. d. Doventhorswallstr. Nro. 42.

Den 3. May. Der Schenkwirth Warnke Schierenbeck, 45 J., a. d. Steinthor Nro. 70.

Den 3. May. Der Schiffs-Zimmermann Lüd. Wulff. 39 J., a. d. Düsternstr. Nro. 55.

Den 3. May. Des Kaufm. George Heinrich Christian Hüpeden Tochter, a. d. Molkenstr. todtgeboren.

Den 3. May. Des Musik-Directors Joh. Heir. Helfrich Tochter, 3 St., a. d. Langenstr. Nro. 10.

Den 3. May. Des Trödelers Hinrich Meier Ehefr., geb. Helmholtz; 42 J., am Grasmarkt Nro. 11.

Den 4. May. Des Fuhrm. Joh. Ernst Röver Ehefr., geb. Korssen; 70 J., am Michaelis-Kirchhoff.

Den 4. May. Der Commissionair Arnold Hinr. Bunte, 55 J., am Brill Nro. 18.

Den 4. May. Des Arb. Christian Budelmann Wittwe, geb. Geers; 72 J., a. d. Armenh.

Den 4. May. Des Kaufmanns Georg Jonas Bechtel Tochter, 14 Jahr, a. d. Obernstr. Nro. 16.

Den 4. May. Der Dienstmagd Anna Zipps todtgeb. Knabe, a. d. Kloster Nro. 25.

Den 5. May. Des Arb. Christoph Zufall Sohn, 6 Tage a. d. gr. Johannistr. Nro. 245.

Den 5. May. Des Schausp. Joh. Jac. Greenberg Sohn, 8 Monat, a. d. Stavenstr. Nro. 7.

Den 5. May. Der Arb. Joh. Frieder. Spotter, 42 J., a. d. Kupferschlägersgang Nro. 2.

Den 5. May. Des Arb. Joh. Hinrich Faust Sohn, 8 J., a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 7.

Den 5. May. Des Arb. Joh. Conr. Pankoke Tochter, a. d. kl. Waagestr. Nro. 2.

Den 6. May. Des Commissionairs Joh. Anton Probst Ehefr., geb. Bühring; 55 J., im Schnoor Nro. 41.

Den 6. May. Des Tischlers Engelb. Sauerberg Ehefr., geb. Huck; 42 J., a. d. Nagelspforte Nro. 9.

Den 7. May. Der Tischler Christoph Müller, 42 J., a. d. Hasenstr. Nro. 6.

Den 7. May. Des Strumpfweb. Joh. Dieder. Heidenreich Ehefr., geb. Brüning; 77 J., a. d. gr. Sortillenstr. Nro. 52.

Den 8. May. Der Tischler Joh. Jacobsen, 75 J., a. d. alten Steinweg Nro. 79.

Geburten.

Den 25. April. Des Uhrmachers Adolph Wilh. Carl Friedr. Poppe Ehefr., geb. Häsener; im Barckhoff Nro. 13, von einem Knab.

Den 26. April. Des Schneiders Gerh. Heinr. Wessels Ehefr. geb. Schneider; Neuenstr. Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 28. April. Des Weisbäck. Hinr. Bremer Ehefr., geb. Neuhaus; vor St. Stephanithor Nro. 9, von einem Knaben.

Den 29. April. Des Tischlers Christian Ludew. Droste Ehefr., geb. Wurmnest; in Dieckers Gang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 29. April. Des Steinhauers Friedr. Wilh. Hüsing Ehefr., geb Kehlenbeck; a. d. gr. Rosenstr. Nro. 34, von einem Knaben.

Den 29. April. Des Arb. Ernst Hinr. Steinmeyer Ehefr., geb. Wegener Brüningshoff Nro. 2, von einem Knaben.

Den 30. April. Des Schuhmachers Joh. Heinr. Bernh. von Hagel Ehefr., geb. Schriever; am Weges-Ende Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 30. April. Des Kaufmanns Christoph Heinrich Friedrichs Ehefr., geb. Murken; a. d. Catharinenstr. Nro. 35, von einem Mädchen.

Den 30. April. Des Arb. Conrad Heuerhausen geb. Stolzen; gr. Johannistr. Nro. 88, von einem Mädchen.

Den 1. May. Des Schneiders Heinr. Göllner Ehefr., geb. Wildenbrock; a. d. Wenkenstr. Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 1. May. Des Glasers Mart. Nicolaus Gottfr. Treckmann Ehefr., geb. Renies; gr. Krankenstr. Nro. 5, von einem Knab.

Den 2. May. Des Schuhmach. Joh. Conrad Ahlers Ehefr., geb. Brunssen; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 34, von einem Knaben.

Den 2. May. Des Küpers Johann Friederich Kremelberg Ehefrau, geb. Eilers; a. d. Grützmacherstraße Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 2. May. Des Kaufmanns August Frieder. Heinrich Gudewill Ehefr., geb. Schultze; a. d. Martinistraße Nro. 26, von einem Knaben.

Den 2. May. Des Arb. Ratje Martens Ehefr., geb. Dreves; a. d. Marterburg Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 3. May. Des Kaufmanns Georg Heinr. Christian Hüpeden Ehefr., geb. Meyer; a. d. Molkenstr. Nro. 6, von einem todtgeb. Mädchen.

Den 3. May. Des Musik-Directors Johann Heinrich Helfrich Ehefr., geb. Schröter; a. d. Langenstraße Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 3. May. Des Arb. Joh. Fr. Everding Ehefr., geb. Esselmann; a. d. Obernstr. Nro. 63, von einem Knaben.

Den 3. May. Des Arb. Joh. Schmidt Ehefr., geb. Schnakenberg am alten Steinweg Nro. 56, von einem Mädchen.

Den 4. May. Des Matrosen Jacob Woltmann Ehefr., geb. Klatten; a. d. Reperbahn Nro. 19, von einem Knaben.

Den 5. May. Des Kaufmanns Ludew. Barth Ehefr., geb. Müller; a. d. Jacobistr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 5. May. Des Arb. Fr. Lübbers Ehefr., geb. Leopold; a. dr. kl. Fuhrleutestr. von einem Knaben.

Den 5. May. Des Arb Johann Julius Elias Lüders Ehefr., geb. Christoffers; a. d. Bracke Nro. 8, von einem Knaben.

Den 6. May. Des Kaufmanns Joh. Christian Carl Keitel Ehefr., geb. Lankenau; an der Großenstr. Nro. 8, von einem Knaben.

Den 6. May. Des Schneiders Joh. Joachim Ankerholdt Ehefr., geb. Geerken; a. d. Grützmacherstraße Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 7. May. Des Wundarzts Carl Heinrich August Meyer Ehefr., geborne Steinfeld; a. d. Faulenstraße Nro. 60, von einem Knaben.

7 uneheliche Kinder, 5 Knaben, 2 Mädchen.

Copulirt sind.

Der Uhrmacher Joh. Burchhard Boelken, mit Webetha Plump, beyde von hier.

Der Tischler Joh. Fr. Frerking, von hier, mit Cathar. Elisabeth Gesche Finke, aus Hoya.

Der Schuhmacher Jürgen Heinr. Müller, aus Eitzen, mit Martin Wilh. Kühne Wittwe, Anna Margaretha Kolby, von hier.

Der Kaufmann Hermann Adami, aus Seefeld mit Anna Margaretha Hoyermann, v. hier.

Der Maurer Joh. Bernhard Bummerstedt, mit Johanna Ahlers, beyde von hier.

Der Brauerknecht Hinr. Christian Otte, aus Schwarme, mit Sophia Elisabeth Sorge, aus Verden.

Der Kaufmann Georg Heinrich Fr. Lübbecke, aus Hameln, mit Jungfrau Metta Maria Greve, von hier.

Der Krameramtsgenosse Georg Andreas William Hagen, aus Söhlde, mit Fr. Rudolph Ernst Warnke Wittwe, Heidewig Wobetha Uhlhorn, von hier.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 38.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. May 1824

Lieblich in der Bräute Locken,
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-May,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.

Schiller.

*Die Kränze.

von Ernst von Heimburg.

Kaum senkt sich der Sonne belebender Strahl
Hernieder, die Flur zu begrüßen;
Kaum hauchet der West auf die Blumen im Thal,
Die duftenden Kelche zu küssen;
So eilen in lieblichen Unschuldsverein,
Laut jubelnd die Kinder in's Freye,
Um Blüthen an Blüthen zu Kränzen zu reih'n,
Und geben dem Frühling die Weihe;
Und rein, wie der Erstling das lockige Haar
Der kleinen Gespielen umwindet,
So schlägt in den Busen der fröhlichen Schaar
Das Herz, das nur Freuden empfindet.

Bis weiter die eilende Zeit
Den Knaben zum Jüngling' leitet,
Der Wunsch mit der Ruhe streitet,
Und der Lenz sich der Jungfrau erneu't;
Sie aus der zaubervollen Schale
Den Nectar-Tropfen nippt,
Und das klopfende Herz zum erstenmale
Sich selbst gesteht' daß es liebt;
Nur Wonnegefühl wähnt,
Wenn der Schmerz den Busen dehnt.
Und der Jüngling, den der Göttersunken
Sprühend die Adern durchbebt,
Den nur ein Gedanke belebt,
In steten Träumen versunken,
Sich den dunk'len Buchenhain
Einsam zum Asyl erwählet,
Sinnend das Herz quälet,
Der Geliebten — der Liebste zu sein:
Er gräbt in des Baumes Rinde
Den Namen, und wählt zum Altar
Der Liebe die hundertjährige Linde,
Wo kosend ein Taubenpaar
Das sich're Brautbett gefunden;
Und von Veilchen und Immergrün
Hat er den Kranz gewunden

Das Heiligthum zu umzieh'n.
Und daß sicher die Zukunft gewähre,
Was ferne Hoffnung ihm wieß;
So riß er sich los, verließ
Die Heimath, durchschiffte die Meere,
Gold und Gut zu erbeuten,
Zu erkämpfen das Ziel:
Und der Liebe leises Gefühl,
Wußt' es der Jungfrau zu deuten.

Zum grünenden Ufer des Baches schlich
Sie hin, die Blümchen zu finden,
Die inden tröstenden Namen, sich
Der getrennten Liebe verkünden;
„Vergiß mein nicht, Erwählter;" so sprach
Die Geliebte; statt Perlen, vereinten
Sich Thränen dem Kranze, sie weinten
Der Sehnsucht Gefühle dem Flüchtling' nach.

Und es theilte sich in langen Stunden
Manche Nacht, und manches lange Jahr,
Das so karg an Trost und Hoffnung war,
Dehnte zögernd sich, bis es verschwunden.
Da hob sich der Wolken schwarzer Schleier,
Und der Strahl des Mondes, der so mild
Aus der Heimath schönen Licht entquillt,
Segnete des Wiedersehens Feyer.
Und die Hoffnung hatte sich bewähret;
Denn der Jüngling, der mit Kraft und Muth
Nun erworben das ersehnte Gut,
War als ernster Mann zurückgekehret.
Und die Tage die sonst langsam schlichen,
Schienen mit dem Augenblick' entfloh'n,
Zur Vereinigung der Letzte schon
Mit dem leichten Morgentraum' entwichen.
Und der Liebe Rosenknospen zierten
Nun den Brautkranz, den der Freundin Hand
Um die Schläfe der Geliebten wand,
Zart geformt von hoffnungsgrünen Myrthen.
Sehnsucht röthete der Jungfrau Wangen,
Hob des Busens bräutliches Gewand,
Als den Trauering die kleine Hand
Durch des Priesters heil'ger Weih' empfangen.
Ew'ge Treue hatten sie beschworen,
Und den Wohnsitz, den die Ruhe beut,
Wo bei ländlicher Zufriedenheit
Stille Freude harret, sich erkoren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Parish hatte einige Tage später den englischen Dollmetscher, Plumb, zu dem Kolao begleitet, der in Abwesenheit des Kaisers an der Spitze der Geschäfte zu Peking stand, um ihm die Beschwerden des Botschafters über die schlechte Wohnung und die unbequeme Ehren-Garde am Thore vorzutragen. Der Kolao hatte Abhülfe versprochen. Parish trennte sich jetzt von Plumb, und ließ sich durch einen Soldaten seiner chinesischen Eskorte nach der weißen Thurmstraße geleiten. Das Haus Tsing Yng war bald gefunden. Augenblicklich öffnete sich dem ungestümen Pochen des Chinesen die verschlossene Hausthür. Der alte Diener, der zum Vorschein kam, versicherte zwar, daß Tsing Yng nicht zu Hause sey, nahm jedoch, vermöge der Achtung, die in China dem geringsten Werkzeuge der Staatsgewalt erwiesen wird, keinen Anstand, Parish auf sein Verlangen nach den Frauenzimmergemächern hinzuweisen. An der Thüre des Vorgemachs trat ihm die ältliche Frau entgegen, in der er Yang's Begleiterin wieder erkannte und die ihm mit großem Ernste winkte, sich zurück zu begeben. Doch jetzt erkannte sie auch ihn, und winkte ihm nun eben so eifrig, herein zu treten. Leise öffnete sie die leichte Thüre von Gitterwerk, mit bunt gemaltem Seidenzeuge überspannt, die zum Boudoir Yang's führte. In dem freundlichen, grün lackirten, mit goldenen Blumen und Vögeln gezierten Gemache

saß diese am offenen Fenster mit einem sinnenden Lächeln, die prächtigen Gold- und Silberfische betrachtend, die lustig in einer großen Porzellan-Vase herum schwammen und durch ihre schnellen, mannigfaltigen Bewegungen im hellen Sonnenscheine mit den herrlichsten Farben und Metallblitzen spielten.

Das Mädchen war so in diesen Anblick oder in ihre Gedanken versunken, daß sie Parish's Eintritt nicht gewahr wurde, und er, in der Thüre stehen bleibend, volle Muße hatte, sie zu betrachten.

Er fand sie noch weit schöner in ihrer stillen, häuslichen Ruhe, als er sie in den Bewegungen der Angst und der Leidenschaft gesehen hatte, und selbst ihre wunderliche Tracht schien ihre Reize eher zu erhöhen, als zu entstellen, was der Probierstein ächter Schönheit ist. Ein weites Gewand von himmelblauer Seide verhüllte den schönen Wuchs, zeigte aber doch, wo es sich anschloß, des füllreichen Körpers liebliches Gliederspiel. Aus dem unendlich weiten Ermel stahl sich das volle, feingeformte Händchen, das mit einem Bambosröhrchen das Wasser bewegte, um die Goldfische in ihrem reizenden Spiele zu erhalten. Ein blendend weißer, silbergestickter Shawl schlang sich um ihren Hals und seine beiden Enden fielen vorn über die Brust bis zu den niedlichen Füßen hinab, die, wie sich schon Tsing Yng beklagt, keine Spur der chinesischen Verkrüppelung zeigten. Auf der Brust glänzte ein Kormoran, köstlich von Silber gestickt. Unter einem wunderlichen Kopfputze von schwarzem Sammet mit silbernen Zierrathen quollen schwarze Locken hervor, und die seltsam gewundenen Schnörkel und aufspringenden Spitzen dieser Art Haube, von denen Perlenschnüre herabhingen, schienen von demselben Geschmacke wie die chinesischen Hautdächer zu seyn. Gleichwohl stand das Ding dem Mädchen allerliebst, und Parish fühlte es an der Gluth, die auf seinem Gesichte brannte, und an dem unbändigen Klopfen seines Herzens, was dieser Anblick auf ihn wirkte.

Jetzt warf Yang mit einem tiefen Seufzer das Röhrchen hin und stand auf. Da sah sie endlich Parish, und die augenblickliche Blässe des Schreckens wich bald dem lieblichsten Rothe, das ihre Wangen übergoß.

Sie wollte vor ihm niederknieen, aber er kam dieser Bewegung zuvor, indem er sie in seine Arme schloß.

Weiß mein Vater, daß Du hier bist, Herr? fragte sie, sich ihm mit sanfter Schüchternheit entwindend.

Ich sah ihn nicht, antwortete der Jüngling. Ein Geschäft führte mich nach Peking, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die unangenehmen Vorfälle Deiner Reise nicht Deiner Gesundheit geschadet haben. Ich freue mich der Beruhigung, die mir Dein blühendes Gesicht giebt.

Und doch befinde ich mich seit jener Zeit gar nicht wohl, klagte Yang mit lieblichem Schmachten.

Nicht möglich?! rief Parish, mit zärtlicher Besorgniß seinen Arm um ihren Nacken schlingend. Empfindest Du wo Schmerzen, liebes Mädchen?

Hier! rief Yang, mit einem seelenvollen Blicke auf ihr Herz deutend. Dann fragte sie aber furchtsam: Wolltest Du mich nicht lieber jetzt verlassen, Herr, und wiederkommen, wenn mein Vater zu Hause ist? China's Sitte ist streng und Dein Besuch bei mir würde meinem Rufe schaden.

So geradezu heißest Du mich gehen? sprach Parish traurig. Ich meinte doch, mir ein

kleines Verdienst um Dich erworben zu haben, das einer freundlicheren Aufnahme werth wäre.

Da strahlte ihn das Mädchen mit flammenden Augen an und preßte seine Hand an ihren Busen. O Herr! rief sie: wenn Dich mein Herz empfangen dürfte! Aber ich muß Dich bitten, mich zu verlassen. Wenn mein Vater jetzt plötzlich heimkehrte, er würde mir zürnen und Dir.

Ich wünschte wohl, ihn zu erwarten, sprach Parish. Ich wollte ihn bitten, mir einen chinesischen Sprachlehrer zuzuweisen. Da wir noch eine geraume Zeit in diesem Lande verweilen werden, so wird das Bedürfniß immer dringender, uns mit den Eingebornen zu verständigen.

Ich will es ihm ausrichten rief das arme Mädchen bittend: er wird nicht verfehlen, Dir in Deiner Wohnung aufzuwarten. Aber guter Herr, jetzt verlasse mich!

Doch, bin ich nicht ein Thor?! sprach der unbarmherzige Parish, der sich an der Verlegenheit des Mädchens weidete. Wo fände ich einen freundlichern, gütigern Lehrer als Dich, schöne Yang. Du selbst sollst mich in die Schule nehmen. Willst Du?

Wie wäre ich das im Stande! stammelte sie. Unsere Sprache ist sehr schwer. Unsere größten Gelehrten sind nicht aller unserer Schriftzeichen mächtig. Ich armes, unwissendes Mädchen schreibe noch höchst mangelhaft.

Bewahre mich auch der Himmel vor dem Nachmalen Eurer Hieroglyphen! lachte Parish. Die Augen gehen mir über, wenn ich diese Hühnerpfoten nur sehe. Ich will bloß ein wenig sprechen lernen zum gewöhnlichen Hausbedarf. Darum sage mir schöne Yang, was heißt bei Euch: ich liebe?

Da schlug Yang die Augen nieder, erglühte noch höher und flüsterte: Ngo ngai.

Das klingt freilich nur gut, weil Dein Rosenmund es flötet, recensirte Parish. Aber conjugire weiter. Du liebst?

Ni Ngai, antwortete Yang leise.

Er liebt — mag ich nicht wissen, fuhr Parish fort. Da würde mir nur der fatale Mandarin einfallen, den meine Faust leider! so schlecht getroffen hat. Aber was heißt: wir lieben?

Nge men ngai, stammelte Yang, und wollte das Zimmer verlassen.

Aber Parish hielt sie zurück. Ist das Sitte bei Euch, fragte er scherzend: daß die Lehrer hinter die Schule gehen? Bei uns in Europa versuchen das wohl zu Zeiten die Schüler. Aber fern sey von mir ein solcher Frevel. Noch etwas sage mir, dann mag die erste Lection geschlossen seyn. Was heißt: ich liebe Dich?

Ein feuriger Händedruck des Jünglings gab der Frage ihre volle Bedeutung. Da warf das Mädchen den zärtlichsten Blick auf ihn, dessen ihre Sonnenaugen fähig waren, und sprach: Ngo ngai ni! und bei dem entscheidenden ni sank ihr Haupt an seine Brust.

Liebliches Wesen! jauchzte Parish, ihre Hand an sein Herz ziehend. Es gilt auch bei mir: Ngo ngai ni! so lange ich athme.

Er umschlang sie mit stürmischen Feuer und sein erster Kuß brannte auf ihrem Munde.

So helfe mir Tien! rief Tsing Yng, der eben zu rechter Zeit in die Thür trat, um die Umarmung zu sehen. Muß ich das von meiner Yang erleben! Das ist der Mutter tartarisches Blut! Eine reine Chinesin wäre zu solcher Ungebühr nicht fähig gewesen. Und zu Dir, Freund Parish, habe ich auch ein besseres Zutrauen gehabt. Es ist nicht wohlgethan, daß Du für die

Dienste, die Du uns erwiesen, Dich gleichsam bezahlt machen willst durch die Verführung meines Kindes, dem Vaterrechte und dem Hausrechte zum Hohne.

Schelte nicht, Freund, bat Parish. Ich meine es ehrlich mit Deiner Tochter und will sie in mein Vaterland nehmen als mein rechtmäßiges Eheweib. Gib uns Deinen Segen.

Behüte mich Tien! rief Tsing Yng mit einer Abneigung, die an Abscheu grenzte. Meine Tochter ist in der Religion ihrer Väter erzogen und Du bist ein Christ!

Achtest Du nicht, gleich mir, die Lehre des großen Kong-fu-tsee, Vater? warf Yang mit schüchterner Freundlichkeit ein. Nach ihr kommt es ja nicht darauf an, was der Mensch glaubt, sondern wie er handelt. Parish hat uns durch seine Thaten bewiesen, daß er ein guter Mensch ist, und sein Glaube kann daher kein schlechter seyn,

Steht es so mit Dir, böses Kind?! rief Tsing Yng. Wehe, wenn das Weib ihren Witz benutzt, die Verirrungen seines Herzens zu beschönigen. Wenn dieser Mann Dich heimführt, wirst Du nur zu bald Deinen Glauben abschwören und mit ihm an den Altären des Gekreuzigten knieen, und dann bist Du hier und dort verloren. Wie mag doch ein Gott Dir Heil bringen, der sich selbst nicht schützen konnte vor dem Tode der Verbrecher?

Du kennst den nicht, den Du lästerst, sprach Parish mit sanftem Ernste. Darum kann ich Dir nicht darüber zürnen. Meine Religion ehrt auch den Glauben des Heiden, wenn er ihn zur Tugend führt, und schon darum muß sie besser seyn, als die Deinige, die einen so guten Mann, als Dich, unduldsam gemacht hat. Doch ich bin überzeugt, daß Du besser bist, als Dein Irrthum, und hier, wo es auf das Glück einer geliebten Tochter ankommt, wirst Du nicht unerbittlich seyn.

Mein guter Vater, flehte Yang mit rührendem Tone, vor ihm niedersinkend und seine Kniee umfassend.

Und wäre ich schwach genug, Euch meine Einwilligung zu geben, sprach Tsing Yng sichtlich bewegt: so ist es doch nicht möglich. So eben komme ich von einem Gespräch mit meinem Vorgesetzten, Schau-Ta-Tsin. Ho-Kang, vielleicht aus wahrer Leidenschaft, vielleicht auch nur aus Besorgniß, daß sein Frevel zu Tiensing doch noch in der Folge zur Sprache kommen könne, wirbt jetzt förmlich um Yangs Hand, und wird mich noch heute besuchen, um sich mein Jawort zu holen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mainotten.

Die Mainotten bewohnen den Theil von Morea am Kap Matapan; sie geben sich für Nachkömmlinge der alten Lacedämonier aus, und sind in mehrerer Hinsicht sehr würdige Rivale ihrer Ahnen. Die jungen Leute wetteifern in der Ehre, mit Geschicklichkeit zu stehlen; sie plündern die Gärten und Felder ihrer Nachbarn, und machen sich dann mit ihrer Gewandtheit groß.

Wer über dem Diebstahle ertappt wird, hat keine körperliche Züchtigung zu erwarten; er muß den Werth siebenfach ersetzen, wird aber nie mit dem Tode bestraft. Alle Reichthümer der Welt sind nicht so viel werth, als das Leben Eines Menschen — ist ein Kernspruch der Mainotten, und ich weiß nicht, ob man ihnen Unrecht geben kann. Uebrigens sind auch die Dinge, die sie einander stehlen, von keinem

großen Werthe, meistens sind es nur Baum- und Feldfrüchte. Die härteste Strafe für einen Dieb ist, wenn er von den Priestern exkommunizirt wird.

Bei ihren Diebereien geht es sonst so ehrlich wie möglich zu; sie suchen sich nicht durch Lügen und Ausflüchte aus der Klemme zu helfen, und brauchen nie Gewalt. Das würde ihnen einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen; auch würden sie durch den geringsten Betrug ihren guten Ruf auf immer verlieren. Von Jugend auf an Mäßigkeit und Uneigennützigkeit gewöhnt, haben die jungen Mainotten von Geldspekulationen gar keinen Begriff. Nur auf die Achtung ihrer Mitbürger und auf ausdauernden Muth setzen sie Werth — es sind die köstlichsten Schätze aller freigeborenen und freisinnigen Menschen.

Gastfreiheit ist ihre erste Tugend. Wenn ein Opfer der Despotie der Türken bei ihnen Schutz sucht: so nehmen sie es mit der Freude und Sorgsamkeit auf, die sie dem verwandten Bruder und dem Unglücklichen schuldig zu sein glauben. Wohnung, Nahrungsmittel, Kleidung, dies wird ihm von allen Seiten dargeboten. Wenn Sie aber nicht immer gegen Fremdlinge so zuvorkommend sind: so geschieht dies nur, weil sie fürchten, verderblichen Sitten bei sich Eingang zu verschaffen....

Sobald ein Mainotte den letzten Seufzer ausgehaucht hat: so wird sein Tod, von seinen Angehörigen, durch ein lautes Geschrei angekündigt. Zugleich wird er in ein Tuch gehüllt, und mit einem weißen Laken bedeckt; jedoch so, daß der Kopf frei bleibt. Die nächsten Verwandten bleiben bei der Leiche, in Thränen zerfließend, mit zerstreutem Haar, und beschäftigt, Klagelieder zu singen. Nachdem die Wittwe ihren ersten Schmerz hat austoben lassen: so rühmt sie alle guten Eigenschaften ihres verstorbenen Mannes, und wiederholt mehrere Verse, die etwa folgendes ausdrücken: — Ich werde auf den Feldern und in den Dörfern umherirren, ohne Dir je zu begegnen. Könnte ich Dir Doch folgen! Gefiel es dem Himmel, mich bald Dir nacheilen zu lassen, oder, daß ich, in einen Vogel verwandelt, die Einöden mit meinen Klagen erfüllen könnte, wo ich nie auf grünem Gezweig Ruhe finden, nie aus der Fluth klarer Quellen trinken würde, gleich der Turteltaube, die ihren Gatten verlor.

Wenn die Priester erscheinen, die gewöhnlich vom ganzen Dorfe begleitet werden: so fließen die Thränen häufiger, das Geschrei verdoppelt sich, und dies dauert so lange, bis der Leichnam auf eine Todtenbahre gelegt ist; sobald aber die Prozession anhebt: so beobachtet jeder das tiefste Schweigen. Nur die Priester singen; die Männer schreiten ernst und ruhig hinter der Bahre her, und die Frauen beschließen den Zug. Nachdem sie in der Kirche angekommen sind, so spricht der eine Priester die Worte: „Freunde und Brüder, weinet, daß ich fern von Euch bin," und während er dies sagt: so kommen die nächsten Verwandten des Todten, zu Zweien herbei, stellen sich an jede Seite der Bahre, das Gesicht nach dem Altar gewendet, verbeugen sich, küssen ehrfurchtsvoll das Bild des Heilands, das auf der Brust des Verstorbenen fest gemacht ist, und darauf seine Stirn. Hiermit hat das Leichenbegängniß sein Ende erreicht; man kehrt in das Haus des Todten zurück, bezeigt seinen Schmerz, und entfernt sich wieder.

(Der Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Für Menschen, die Kopf und Herz haben, bleibt es entschiedene Wahrheit: Jede Ehe aus Nebenabsichten ist pflichtwidrig; jedes Zusammenleben solcher Personen in physischer und politischer Gemeinschaft, die nicht ihr Herz zusammenführte, ist grobe Immoralität, selbst wenn Kirche und Staat ihren Segen darüber gesprochen hätten. Solche Heirathen, um der Konvenienz zu fröhnen, um Familien in einander zu flechten, um Geldsäcke und Ahnen zusammen zu bringen, sind Meisterstücke wilder Unnatur — das Höchste, wozu eine tolle Entartung es bis jetzt hat bringen können — die unsinnigsten Versuche elender Sclavenseelen, der menschlichen Würde Hohn zu sprechen.

Keine Ruhe und Kälte ist etwas werth, als die erworbene. Der Mensch muß der Leidenschaft zugleich fähig und mächtig sein.

Der wahre Mann muß nie zwischen Untergang und wissentlichem Unrecht auch nur augenblicklich wählen. Die Eiche steht fest auf ihrem Platze, bis sie entwurzelt wird. Er bricht lieber über die Welt den Hals, als daß er von ihr den auf richtige Ueberzeugung gewurzelten Kopf sich brechen ließe.

Es gibt Menschen, gegen die man es sich zum Gesetz machen sollte, sich in keinen Disput mit ihnen einzulassen, Menschen, die man immer fertig findet, ins Blaue zu raisonniren, zu widersprechen, blos um zu reden, oder etwas zu scheinen, Sophisten, Ignoranten, Frömmler, gemeine Politiker. Kann man ihnen aber nicht ausweichen, oder macht es uns bisweilen Vergnügen, uns mit solchen Geistern herumzubalgen: so betrachte man den Streit als einen Spaziergang des Geistes, bei dem man blos Motion beabsichtigt, und alles Echauffement vermeidet — man stehe da still, wo man anfängt warm zu werden.

---

* Sonnen-Aufgang.

Erhab'ne Fürstinn des Tag's! Du seegenspendende Gottheit,
Sey mir gegrüsset auf's neu, in Deiner himmlischen Pracht!
Verehre in Dir ich doch, den ewigen Schöpfer des Weltall's,
Der majestätisch Dich hält, der Dich so herrlich gemacht.
Lächelnd beleuchtest den Weg, dem Bösen Du, wie dem Frommen;
Und wir wagen es ja, zu schaun Dir ins strahlende Antlitz.
Ob voll Fehle wir gleich; — und Du wendest es nicht.
Vorbild bleibest Du uns im Leben, wie in der Liebe:
Liebend umfassest das All', Lebenspflegerinn Du!

---

* Sonnen-Untergang.

Selbst im Scheiden wie schön! — Dein Nymbus hoher Vollendung
Strahlet zurück von Dir, auf die Bürger der Welt.
Neidlos gönnest Du ihnen, den Blick in Deine Verklärung,
Mildernd zum sanfteren Schein, die sonst versengende Glut.
Wer doch einst schiede wie Du! — Ruhig in dem Bewußtsein:
„Folgend des Ewigen Plan, vollbracht ich den irdischen Lauf!"

E. Reindahl.

---

* Christine,

Königin von Schweden.

(nebst einer Steindruck-Beilage.)

Durch die beiliegende treue Abbildung entledigen wir uns des, in einem der früheren Blätter dieser Zeitschrift gegebenen Versprechens. Die Skizze „Christine und ihr Hof" von van der Velde erregte die Theilnahme unserer Leser an den Schicksalen jener großen, nie verstandenen Frau, deren Charakter, uns der für die Leserwelt zu früh gestorbene Dichter, in jener

romantischen Erzählung, mit treuen — wenn gleich starken und oft zurückstoßenden Zügen schilderte.

Geboren den 8. December 1626, Tochter Gustav Adolphs, erhielt sie, als die Erbin des Thrones, eine vorzügliche, in jeder Hinsicht männliche Bildung, von welcher wohl das Schwanken ihres Charakters in reiferen Jahren, zwischen Sanftmuth und Rachsucht, Seelengröße und Eitelkeit, Freymüthigkeit und Verstellung die Folge war. In ihrem 6. Jahre verlor sie ihren Vater in der Schlacht bey Lützen, wurde darauf von dem Reichsstande als Königinn, unter der Vormundschaft der fünf ersten Kronbeamten proclamirt, und von dem Kanzler Oxenstierna in der Kunst das Staatsruder zu führen unterrichtet. In ihrem 16. Jahre erhielt sie Sitz im Reichsrathe, der nunmehr nichts ohne ihre Zustimmung beschloß.

Im Jahre 1644 übernahm sie die Zügel der Regierung, und die Abtretung bedeutender Provinzen an Schweden, als Jempteland und Herjedalen nebst den Inseln Gotland und Oesel u. s. w. von Seiten Dännemarks, die Beendigung des deutschen Krieges durch den Westphälischen Frieden, und die damit verbundenen Acquisitionen von Vorpommern, Rügen, Stettin, Wismar, dem Erzbißthum Bremen, dem Bisthum Verden, und einer bedeutenden Geldsumme, bezeichneten den Anfang dieser Laufbahn. —

Sie theilte nun ihre Zeit unter der Sorge für das Wohl ihres Landes und den Wissenschaften; aber im Widerspruch mit ihrem hellen Geiste, ergriff sie nicht immer die beßtem Maaßregeln, und ihr Hang zur Verschwendung zerrüttete die durch langwierige Kriege erschöpften Finanzen ihres Reichs, vollends.

Sey es nun, daß Sie keinen andern Ausweg sah, dieser Laufbahn länger mit Ruhm bekränzt und von ihren Völkern geliebt zu folgen, oder leiteten sie andere Motive — kurz, die Tochter Gustav Adolphs legte in einem Alter von 28 Jahren die Regierung (mit einigen Vorbehalt) nieder, und trat erst ins Geheim in Brüssel, und dann öffentlich in Inspruck zur Römisch-Catholischen Religion über.

Von hier begab sie sich nach Rom, verweilte dort einige Zeit, ging dann nach Frankreich, und unsere Leser sahen ihr Leben und Treiben in van der Veldens Schilderung. Zweymal, 1660 und 1666 kehrte sie nach Schweden zurück, aber schon das erste Mal, als man bemerkte, daß sie Absichten auf den durch den Tod Carl Gustavs und die Minderjährigkeit des Kronprinzen, verwaiseten Thron hatte, mußte sie eine förmliche Entsagungsacte unterzeichnen; zu gleicher Zeit bewarb sie sich — ohne Erfolg — um den durch Johann Casimirs Entsagung erledigten Thron Polens.

Sie kehrte nach Italien zurück, und lebte unter mancherley Entbehrungen und Zurücksetzungen den Künsten und Wissenschaften bis der Tod am 19. April 1689 ihr glorreich begonnenes, aber später von einer Folge von Widersprüchen trübbewegtes Leben beendete.

Christine liegt in der Peterskirche begraben, auf ihr Verlangen trägt ihr Epithaphium die einfache Inschrift: Vixit Christina Annos LXIII. D. R.

Auflösung des Räthsels in Nro. 35.

Pharo Pharao.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

CHRISTINE

Königin von Schweden

geb. d. 8. Decemb. 1626. gest. d. 19. Apr. 1689.

Bremer Steindr. v. G. Jürgens. gezeichnet v. J. Probst.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 39.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. May 1824.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzähler sein blühend Glück, —
— — —

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Schiller.

* Die Kränze.

(Fortsetzung.)

Halm an Halm bedeckte die Fluren,
Tief die vollen Aehren gesenkt;
Berg und Thäler zeigten die Spuren
Der mächt'gen Hand die Segen lenkt;
Und das Roß zerstampfte die Erde
Muthig und schlank; und üpp'ges Grün
Ward zu Theil der wolligen Heerde;
Geführt vom kräft'gen Stier erschien
Die stolz gehörnte Schaar, zu leeren
Die milchstrotzenden Euter eilt
— Schwer trabend — jede heim zu kehren;
Und die fleiß'ge Hausfrau verweilt
— Acht habend — bei den Melkerinnen,
Viel der würzigen Butter bald
Zum Winterbedarf zu gewinnen:
Bis der Ruf des Kirchthurms erschallt
Der zum Schlaf mahnt, damit sich stähle
Des Schnitters Arm, daß wohlgemuth

Er sich das braune Mädchen wähle,
Die den blauen Kranz um den Huth
Ihn von treuen Kornblumen winde,
Leichter des Tages Last er besteht,
Und froh bei der Heimkehr verkünde
Daß die Braut ihm zur Seite geht.

Und der Hausherr ladet nun als Gäste
Seine Freunde seine Nachbarn ein,
Um mit ihm beim nahen Erntefeste
Sich des Segens Fülle zu erfreun.
Heiter röthete die Morgensonne
Den erwünschten Tag, den Jung und Alt
Lange schon, dem regen Fleiß' zum Lohne —
Sich ersehnte; lauter Jubel schallt
Durch das Dörfchen, und zu bunten Reihen
Sammelt sich im festlichen Gewand,
Bei dem Ton der gellenden Schalmeyen,
Schon die frohe Schaar, um Hand in Hand
Sich dem Zuge ord'nend anzuschließen,
Von des Dorfes Aeltesten geführt,

Der, die Herrschaft stattlich zu begrüßen,
Schwer die lange Rede einstudirt:
Und mit seid'nen Bändern bunt geschmücket,
Schimmernd von des Flittergoldes Glanz,
Trägt der Mädchen Schönste hochbeglücket,
Den zum Fest gewund'nen Aehrenkranz.
Von der Hausfrau gut gewählt zum Mahle,
Bot der Anger seines Teppichs Grün,
Und die Tenne rief, — zum großen Saale
Hart geeb'net — bald die Tänzer hin.

Und der reichliche Segen erneute,
Fort und fort sich noch manches Jahr;
Und die liebenden Gatten erfreute,
Bald ein blühendes Kinderpaar:
Oft schon hatte der Lenz sie gefunden,
Blumen zu sammeln am klaren Bach,
Wo sie Kränze den Eltern gewunden,
Mit zu feyern den frohen Tag
Welcher einst am Altar sie vereinte;
Wo die Mutter mit Thränen, Dank
Freudig opfernd gen Himmel dann weinte,
Und dem Gatten am Busen sank.
Oftmals hatte des Jünglings Kräfte,
Schon das wildeste Roß erprobt;
Und der Vater beim Haushaltsgeschäfte,
Beider Ordnung und Fleiß belobt:

Da rief der wirbelnde Trommelschlag,
Und der Trompeten schmetternde Töne,
Des Vaterlands Söhne;
Und sie zogen dem Ruf' nach:
Und der muth'ge Jüngling bestieg
Sein Roß, das Feuer zu dämpfen,
Für den Heerd des Vaters zu kämpfen,
Mit der Losung; Tod, oder Sieg!
Da bebte das sorgende Mutterherz,
Nichts konnte Trost ihr gewähren,
Zu trocknen der Wehmuth Zähren,
Zu stillen den bangen Schmerz:
Denn sie sah nur den Sohn, nicht den Held,
Sah Gefahr und Tod ihn umschweben,
Erkauft mit des Lieblings Leben,
Zu theuer den Sieg auf dem Schlachtfeld.
Und es wälzte sich näher der Troß
Der wilden feindlichen Horden;
Die Flüchtlinge sahen sie morden,
Und eilten verlassen und hülflos,
Mit Weib und Kind fort
— Hab und Gut hingegeben
Zu retten das nackte Leben —
Bettelnd von Ort zu Ort.
Näher schon donnerte das Gebrüll
Der Feuerschlünde, näher sprühte
Die Flamme, die fern am Horizont glühte;
Und es bleichte Schrecken und Angstgefühl
Die Wange der Jungfrau; fest
Waren die Thränen — die mildernd flossen —
In den klopfenden Busen verschlossen,
Doppelt das gequälte Herz gepreßt.
Und es wich unter Sorgen die Nacht;
Blutroth strahlte die Morgenröthe;
Statt des Glockenrufs zum Gebete,
Scholl des Feldherrn Ruf, zur Schlacht!
Durch der Krieger geschloßne Reih'n
Dröhnte furchtbar das Echo wieder;
Und das Roß stampfte die Frucht nieder
Auf den Aeckern, in vollen Gedeih'n;
Und es prasselte des Feuers Gluth
Durchs Dorf, mit des Feindes Stürmen,
Leichen auf Leichen zu thürmen
Floß strömend das Herzblut:
Bis sich senkte der Sonne Strahl
Sah man Verzweiflung mit Tapferkeit kämpfen;
Aber der Rächer Wuth zu dämpfen
Vermogte der Feind nicht, es wich
Dem Muth die doppelte Menge,
Und es stürzten in der Feinde Gedränge
Die Befreyer, und jubelten, Sieg!
Und wie der Feldherr auf dem Wahlplatz stand,
Der Erschlag'nen Zahl ernst überblickte,
Schien's, daß der Lorbeerkranz ihn drückte,
Den der Sieg um seine Schläfen wand.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gesandtschaftreise nach China

(Fortsetzung.)

Nimmermehr! rief Yang mit Entsetzen. Wie könnte ich je diesem Wüstlinge meine Hand

reichen, der durch seine Gewaltthat seine Verachtung meines Geschlechtes und jeder Sitte so öffentlich frech an den Tag gelegt hat.

Vergiß nicht, wessen Günstling Ho-Kang ist, erinnerte Tsin Yng: und daß es ihm bei seinem Ansehn ein leichtes ist, Dich und mich rettunglos unglücklich zu machen.

Besser unglücklich durch die Uebermacht fremden Unrechts, als durch eigene Zaghaftigkeit! rief Yang mit edler Hitze. Lebend werde ich die Gattin des Bösewichts nicht.

Was ich bin und vermag, ist Euerm Schutze geweiht, fiel Parish ein. Laßt mich ein Wort mit diesem Ho-Kang sprechen. Er hat sich mir als Bube und als Memme bewährt. Solche Menschen sind immer so ängstlich für die Sicherheit ihrer Person besorgt, daß ich ihm leicht durch meine Drohungen so viel Furcht einjagen kann, als zu Eurer Sicherheit nöthig ist.

Du kennst unsern Geschäftgang nicht, Freund, seufzte Tsing Yng: und würdest in Deiner wilden Hitze Dich zu Grunde richten, ohne uns zu helfen. Ich werde sehen, was sich thun läßt. Daß ich meine Tochter zu keiner Verbindung wider ihre Neigung zwingen werde, gelobe ich Dir feierlich. Das Weitere wird sich finden. Die Zeit ist ja die allmächtige Wunderthäterin, die schon manches Unmöglichscheinende verwirklicht hat.

Indem trat der alte Diener ein, der seinem Herrn ein großes, schön in Fächerform gefaltetes Tsin von rosenfarbenem Papiere mit silbernen Charakteren übergab.

Von dem Quangfu Ho-Kang, sprach er feierlich. Seine Geschenke füllen schon den Hausflur an, und er selbst wartet in seinem Tragesessel vor der Hausthür auf die Erlaubniß, Dich zu besuchen.

Jetzt entferne Dich, Freund, bat Tsing Yng ängstlich. Nachdem, was zu Tieng-sing zwischen Euch vorgefallen ist, dürft Ihr in meinem Hause nicht zusammentreffen. Das könnte zu schweren, blutigen Dingen führen.

Aber meine arme Yang! rief wehmüthig Parish, das verbleichende Mädchen noch einmal umfangend.

Er soll Yang heute nicht sehen, betheuerte Tsing Yng; und Tien wird mir wohl die Worte in den Mund legen, womit ich ihn hinhalten kann, ohne ihn zu beleidigen, und ohne mich zu verpflichten.

Das ist freilich der chinesische Geschäftgang, auf den ich mich nicht verstehe, erwiederte Parish. — Thue Alles, was zu unserm Heil führen kann, auf Deine Weise, und sobald Du dabei einen ehrlichen englischen Arm und Degen brauchst, so kennst Du ja das kaiserliche Sumpfloch, wo ich zu finden bin.

Noch einen raschen Kuß drückte er auf die Lippen der weinenden Yang, stürzte fort, stolperte zwischen den Geschenken seines Nebenbuhlers im Hausflur hin, wobei sein ungeduldiger Ingrimm zwei köstlichen vergoldeten Porzellangefäßen ihr schimmerndes Daseyn kostete, und war bald vor der Hausthür.

Hier thronte der edle Ho-Kang in der offnen, vergoldeten Sänfte im goldbrokatnen Gewande, und der vergoldeten Mütze mit dem blauen Knopfe und der Pfauenfeder glänzend, von seinen Sänftenträgern und seiner übrigen wohlgeputzten Dienerschaft mit Fächern, Sonnenschirmen und Fliegenwedeln ungeben, auf die Einladung in das Haus des künftigen Schwiegervaters harrend.

Die Uniform des englischen Offiziers schien seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bald mochte ihm auch die Erinnerung an den Faust-

schlag kommen, den er in Tien-sing empfangen. Ein höhnisches Lächeln verzog sein Gesicht und er drehte sich grimmig am Knebelbarte. Der hitzige Parish, den schon eine schiefe Miene verdroß, trat deshalb mit übereinandergeschlagenen Armen auf die Sänfte zu und sah den grimmigen Mandarin mit einem festen, trotzigen Blicke an, als wolle er ihn fragen, was ihm etwa zu Diensten stehe?

Da verzog sich das feindliche Lächeln des Mandarinen in ein Grinsen ängstlicher Freundlichkeit. Er bog sich in seiner Portechaise zurück, so weit er es vermochte und winkte dem Jüngling sehr höflich, seiner Wege zu gehen.

Erbärmlicher Wicht, rief Parish verächtlich: der nicht einmal für seinen bösen Willen Kraft und Muth hat! und ging mit raschen, klingenden Schritten fort. —

Die Beschwerden des Lord-Botschafters über die Unannehmlichkeit seiner Wohnung hatten Früchte getragen. Die Gesandtschaft war nach Peking zurück, in den Pallast eines ehemaligen Unterkönigs von Canton, der jetzt wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder Staatsgefangener war, verlegt worden. In diesem unermeßlichen Gebäude, zierlich aus grauen marmorartigen Backsteinen gebaut, das allein zwölf große und sechs kleine Höfe zählte, fehlte es weder an Raum, noch an Pracht. Ueberall zierliches Schnitzwerk, herrliche bunte Firnisse, reiche Vergoldungen. Hier und da in den Höfen, als ein besonderer Artikel des chinesischen Luxus, künstliche Felsen, Ruinen und alle Arten der großen wildwachsenden Bäume des Landes durch die Kunst des Gärtners zu Zwergstämmen verkleinert. Hier gab es auch unterirdische Oefen, die die Zimmer auf Treibhausweise heizten. Zu den Apartements des Gesandten gehörte sogar ein reichverziertes Privat-Theater, mit einer Gallerie für die Zuschauer, einer Zimmer-Reihe für die Schauspieler und einem nach chinesischen Begriffen schön gemalten Plafond. Das ganze Ensemble zeigte, daß die Chinesen es recht wohl verstanden, ihre Gäste anständig zu logiren, so bald sie nur den guten Willen hatten. Aber bei aller Pracht des Gebäudes und seiner Verzierungen mangelte es wieder durchaus an Hausrath, einige Tische, Stühle und niedrige, mit Teppichen und Bambus-Matten bedeckte Bühnen abgerechnet, und die Bewachung des Personals der Gesandtschaft dauerte so ängstlich fort, daß niemand von den starken Chinesen-Wachen an den Eingängen ohne Begleitung eines Mandarin's aus dem Pallaste gelassen wurde.

Dagegen ward die Gesandtschaft täglich von einer Menge Eingeborner besucht. Mandarinen mit Mützenknöpfen von allen Farben strömten herzu, das Treiben und die Eigenthümlichkeiten der fremden Gäste neugierig anstarrend. Ihre Wißbegierde ging so weit, daß sie die Goldtressen auf den Kleidern der Bedienten mit Probirsteinen rieben, um sich von ihrer Aechtheit zu überzeugen. Ueberall aber, wo das Neue, das sie hier sahen, mit ihren versteinerten Ideen nicht übereinstimmte, sprachen sie ihr Erstaunen und ihre Mißbilligung ganz unumwunden aus.

Ein Mandarin, beauftragt, unter die dem Kaiser zum Geschenk bestimmten Kupferstichportraits der englischen Pairs Namen und Stand der abgebildeten Personen chinesisch zu verzeichnen, legte den Pinsel nieder, als er an das Portrait eines jungen Herzogs kam, und man ihm sagte, daß dieß ein Ta-Tsin des ersten Ranges sey. Unbekannt mit der Erblichkeit der Würden erklärte er geradezu, daß er das nicht hinschreiben könne, da der Kaiser einen Ta-Tsin sehr wohl von einem Knaben dieses Alters zu

unterscheiden wisse. Die englische, zum Geschenk für den Kaiser bestimmte Kutsche mußte gleichfalls eine scharfe Kritik erdulden. Der Mangel an kunstreich geschnörkeltem Schnitzwerk und Vergoldungen mißfiel schon sehr, aber was die Chinesen besonders unschicklich fanden, war die Höhe des Kutschbockes, weil dadurch der Kutscher höher zu sitzen kommen mußte, als der Kaiser im Wagen, ein Uebelstand, der sich mit der abgöttischen Verehrung des Kaisers durchaus nicht vertrug.

Jetzt ließ sich auch der tartarische Mandarin Ouang Yen melden, der die Gesandtschaft von der Mündung des Pei ho bis Peking begleitet hatte. Da dieser Mann nach seinem Rufe hochmüthig und den Engländern sehr abgeneigt war, so hielt Lord Makartney es für zweckmäßig, ihm, so viel nur immer möglich zu imponiren. Deßhalb wurde für die Conferenz der Saal bestimmt, den Makartney zur Behauptung der Würde seines Monarchen höchst prächtig und geschmackvoll hatte einrichten lassen. Unter einem Baldachin von geblümtem karmosinrothen Atlas mit Anhängen en Festons mit reichen goldenen Frangen besetzt, stand, auf einer Estrade mit einem prächtigen Teppiche belegt, ein vergoldeter Staatssessel mit rothen, goldbefrangten Atlas-Polster. Ueber ihm funkelte auf der Rückseite des Baldachins das englische Wappen reich gestickt, zu seinen beiden Seiten standen noch zwei andere Staatssessel und auf der Wand ihm gegenüber hingen die Gemälde des Königs und der Königin von England in Lebensgröße in breiten, reich vergoldeten Rahmen. Die beßten der für den Kaiser bestimmten Geschenke waren auf die möglichst vortheilhafte Weise rings im Saale aufgestellt, und in dem daran gränzenden Hofe standen die sechs englischen Kanonen aufgepflanzt, die auch die Reise nach Sihol mitmachen sollten. Dabei harrte Parish mit seinen Artillerisien, bereit, die Vortrefflichkeit des englischen Geschützes sogleich praktisch darzulegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mainotten.

(Beschluß.)

Die Mainottischen Frauen scheinen den kecken Muth der alten Lacedämonierinnen geerbt zu haben. In dem gegenwärtigen blutigen Freiheitskampf der Griechen mit den Türken, verlassen die Männer niemals ihren Posten, und die Weiber tragen ihnen nicht nur Munition und Nahrungsmittel zu: sondern theilen sogar auch ihre Gefahren. Sobald eine Frau ihren Mann tödtlich verwundet sieht: so ergreift sie seine Waffen und sucht, ihn zu rächen. Thocart sah während des vorjährigen Feldzugs ihren Sohn an ihrer Seite fallen; sie ergriff seinen Degen, und rief: „Schlafe, mein Kind, ich stehe an Deinem Posten.“ Sie zeichnen sich auch eben so sehr durch Gegenwart des Geistes als durch ihre Verachtung des Todes aus. Irene wurde durch eine Kugel am Schenkel verwundet; sie wandte sich gegen den Feind, und rief mit stolzer Miene: „Da ich nicht mehr fechten kann: so will ich meine Kinder zur Rache aufrufen!“ — Helena, die seit Kurzem erst sich verheirathet hatte, sah, daß ihr Mann in den linken Arm einen Schuß bekommen hatte; die Kugel war in der Wunde stecken geblieben: sie saugte das Blut aus, zog die Kugel mit der Zunge heraus, und gab sie ihrem Manne mit den Worten: „Da, nimm' sie, und schicke sie den Feinden wieder zurück.“ Die Mädchen folgen dem Beispiel ihrer Mütter. Die junge

Stamata trug ihrem Bruder Pulver und Lebensmittel zu, und sah ihn den Säbel ziehen, um sich gegen zwei Türken zu vertheidigen; schnell ergriff sie sein Gewehr, und tödtete den Einen, während ihr Bruder den Andern abfertigte.

Unter diesem Volke, das beständig unter den Waffen ist, findet man selten Feigherzige; sobald Einer der Feigheit beschuldigt wird: so sind die Frauen die ersten, die ihn anklagen; selbst wenn er in der Schlacht sein Leben eingebüßt hat. Sobald ein Mainotte im Kampfe gefallen ist: so lassen ihn seine Kameraden bis ans Ende des Treffens liegen, dann beerdigen sie ihn aber, und bringen seiner Familie die Kleider des Erschlagenen. An den Spuren des Blutes erkennt seine Frau oder seine Mutter sogleich, ob er die Wunde von vorn oder von hinten empfangen hat. Im ersten Fall beweint man seinen Tod, im zweiten verbrennt man seine Kleider, und es ist Jedem, ohne Unterschied verboten, von ihm zu sprechen.

Zu diesen interessanten Notizen, glauben wir füglich noch die Nachricht von dem seltsamen Zweikampfe beifügen zu können der unter einer noch rohern Nation, als die Mainotten, bei den Natchez, einer Horde des westlichen Amerika's üblich ist.

„Um zwei Uhr des Nachmittags sah man an dem mittäglichen Ende der Straße von Cirault einen Amerikaner mit seiner Familie hereinkommen, der auf eine höchst sonderbare Weise bemalt war; sein ganzer Körper war nämlich feuerroth. In der rechten Hand hielt er eine Flinte, die er auf verschiedene Weise schwenkte, und in der Linken eine Bouteille. Ihm folgten zwei andere Indianer langsameren Schrittes. An dem andern Ende der Straße erschienen ebenfalls zwei Indianer, die in der Mitte einen Dritten hatten, der eben so, wie Jener, bemalt, aber waffenlos war. Eine Frau suchte ihn zurückzuhalten. Sobald aber der Andere, der fortwährend sein Gewehr schwenkte nur noch etwa funfzig Schritte entfernt war: so riß er sich aus den Armen des Weibes los, und sprang auf seinen Gegner zu. Da sie noch zehn Schritte von einander fern waren, blieben sie Beide stehen. Der Waffenlose entblößte seine Brust, und hielt sie dem Andern hin: dieser zielte hierauf, ließ aber, gleichsam als wenn er sich anders besänne, die Flinte wieder fallen, und trank aus der Bouteille, die er am Gelenke der linken Hand hängen hatte, während sein Feind ihm geduldig und ruhig die offene Brust entgegenhielt. Nachdem er getrunken hatte, stieß er ein wildes Geschrei aus, und zielte von neuem; und in diesem Augenblicke stürzte der Andere entseelt zu seinen Füssen. Nachdem dies geschehen war, ladete er die Flinte schnell wieder, reichte sie einem der Umstehenden (dem Sohne des Erschossenen) entblößte seine Brust ebenfalls, und wurde auf der Stelle getödtet. — Diese beiden Indianer hatten schon vor langer Zeit einen Streit wegen einer Bouteille gehabt, der der zuerst getödtet wurde, war von dem Andern in den Finger gebissen worden, und so heftig, daß der Arm geschwollen war. Er hatte deshalb erklärt, daß er nun verstümmelt sei, und daß sie Beide sterben müßten. Nachdem sie darin übereingekommen waren, führten sie den Entschluß auf die oben angeführte Weise aus."

Sie lächeln über die Rohheit dieser Indianer, lieber Leser, und finden es unbegreiflich, daß zwei Menschen sich um einer so geringfügigen Kleinigkeit Willen ermorden konnten? — Wissen Sie aber, ob eine Bouteille für einen Indianer nicht eine unschätzbare Kostbarkeit ist?

Ueberdies — blättern Sie nur in der Geschichte — wie oft schon wurden Tausende in unserm kultivirten Europa um einer bloßen Idee Willen erwürgt; und geschah dies nicht oft wegen Ideen, die lange noch nicht soviel werth sind, als eine Bouteille?

K — n.

Guter Rath in der Noth.

Ein Witzbold von verschmitzter Art,
Ein armer Schlucker voller Schwänke,
Kam einst in H* zum blauen Bart —
Der teutschgesinnten Winkel-Schenke —
Mit vielem Durst, doch wenig Geld,
Und hätte schier den Wirth geprellt,
Als unser allzeit fert'ger Schütze,
Durchdrungen nur vom Gauner-Witze,
Bei einem Streit, der sich entspann,
Gleich eines Bess'ren sich besann.
Die Kannengießer stritten laut,
Wie man sich wehre seiner Haut
Bei allen Qualen und Beschwerden,
Um Bonaparten los zu werden.
Da schlich der Fremdling still herbei,
Und sprach mit unbefangner Treu';
„Von diesem Joch euch zu befreien,
Will ich euch mein Geheimniß weihen,
Gebt nur ein Schöppchen Wein dafür!" —
„Topp!" schrie'n die Herr'n, „das geben wir!
Herr Wirth, den besten Saft der Reben,
Laßt flugs dort dem Befreier geben!" —
Herr Pfiffikus trank ganz gemach
Sein Fläschchen aus und ward nun wach,
Und sagte: „Ja, ihr müßt bedenken,
Ein solch Geheimniß euch zu schenken,
Ist mehr als einen Schoppen werth;
Wenn noch ein Maaß ihr mir verehrt,
Dann will ich gleich euch Rede stehen,
Eu'r blaues Wunder sollt ihr sehen!" —
Obgleich nun schon halb mit Verdacht,
Ward doch ein zweites Maaß gebracht;
Doch kaum konnt' er die Flasche leeren,
Als schon mit dringendem Begehren
Man das Geheimniß wissen will.
Nun denkt! — Herr Urian schwieg still.
„Was soll das Schweigen heißen?"
Rief grimmig der Herr Syndikus. —
„Was hilft euch hier das Beißen?"
Sprach spöttisch Meister Pfiffikus.
„Glaubt mir, ich bin kein Prahler,
Ich halte treu mein Wort;
Gebt mir noch einen Thaler,
Sonst wand're schnell ich fort!" —
„Du Schurke, du Betrüger,
Glaubst du uns denn nicht klüger?
Schrie'n wie mit einer Stimme
Die Herr'n im höchsten Grimme,
Und standen gleich in Masse auf,
Zu hemmen des Betrügers Lauf. —
„So, Freunde!" sprach mit kaltem Blut
Der fremde Mann; „so ist es gut;
Grad' so müßt ihr in Mass' aufstehen,
Soll Bonaparte untergehen!"

Hannover. Georg Harrys.

Fresko-Anekdoten.

Ein Schneider, welcher mehrere adelige Häuser zur Kundschaft hatte, und es deswegen gern hörte, wenn man ihn Herr Leibschneider titulirte, hatte bei vielen andern Fehlern auch den, daß er über die Maßen und mitunter gegen alle Wahrscheinlichkeit prahlte. Also saß er auch einstmals im Wirthshaus mit mehreren Andern und erzählte: „Gestern, meine Herren, arrivirte mir ein wunderlicher Streich. Als ich in meinem bis obenhinaus mit Maßen angefüllten Kasten nach dem Maße der gnädigen Frau Gräfin Bombardello suche, finde ich auf einmal, stellen Sie sich vor, ein Röllchen von 20 Dukaten."

„Ei, ei, sagte einer der Anwesenden: nun höre ich, mein lieber Herr B., daß Sie nicht allein ein Leibschneider, sondern auch ein Aufschneider sind."

Aeusserst lächerlich war die Unwissenheit in der Naturgeschichte, welche ein Revisor, oder, wie das Wort von einem Deutschthümler übersetzt worden, Wiedergukker, zu erkennen gab. Dieser machte nämlich, als er eine Forstrechnung prüfte, bei dem Posten: Erlös aus Rehen, daß merkwürdige Notamen: Da es unbezweifelt für das herrschaftliche Aerar weit vortheilhafter sey, wenn die Rehe als Hirsche geschossen würden, so sey den Jägern strengstens zu bedeuten, künftig keine Rehe mehr zu schießen, sondern dieselben jedesmal erst zu Hirschen heranwachsen zu lassen.

L.

Aphorismen.

Das Verderben der Menschen ist dadurch gestiegen, daß es weniger Väter der Menschlichkeit, als der Menschheit giebt. Die Aeltern geben uns die Menschheit, die Erziehung soll uns die Menschlichkeit geben.

Weder zu viel, noch zu wenig ist der Wunsch des Weisen; aber zu viel oder zu wenig ist das Loos der Menschen.

Thue nichts im Zorn! Warum in den Kessel greifen, wenn das Wasser kocht?

Nicht aus Freundschaft, sondern aus Noth bestreben sich die Menschen, um einander zu seyn. Der Mensch ist für sich selbst die allergefährlichste Gesellschaft. Das ist die Ursache, warum so Vielen aus Verdruß die Zeit lang wird.

Gasbeleuchtungen.

Gewünschter Gleichklang. Eine Zeitung (A. Z.) schlägt vor, die Glocken in München harmonisch zu stimmen, und fragt, ob man denn nicht auch ganze Versammlungen, z. B. Gemeinde-Versammlungen, in denen gar oft Einer einen Ton zu hoch steht, stimmen könnte. — Die Red. versteht wenig von Musik.

Stylprobe. In einem deutschen Blatte steht: Am 3ten d. M. vollendete N. N. seine durch örtliche Fehler zu früh herbeigeführte Laufbahn.

Hergestelltes Gleichgewicht. Es giebt jetzt musikalische Compositionen von welchen alle unsere Sänger verdorben werden; zum Glück verderben sie uns aber das Gehör gleich mit, und so wird das Gleichgewicht wieder hergestellt.

* Concert von Herrn und Madame Braun.

Unter den mannichfaltigen musikalischen Leistungen, die in dieser Woche die Kunstfreunde interessiren können, darf man mit Recht das Concert der öffentlichen Aufmerksamkeit empfehlen, das in den nächsten Tagen im Saale des Schulgebäudes statt finden wird. Herr Musikdirector Braun war bereits in früherer Zeit nebst seiner Gattin hier, und beyde haben sich damals schon als Künstler und als Menschen den Beyfall und die Achtung der biedern und Kunstliebenden Bremer erworben. Erinnert man sich noch mit Vergnügen seines Violoncell- und Klavierspieles und ihres Gesanges aus jener Zeit, so darf man behaupten, daß beyde in ihrer Kunst fortgeschritten sind. Herr Braun hat sich seitdem auch als Compositeur vortheilhaft bekannt gemacht; seine Gattin gestern in der Rolle der Königin der Nacht von dem eben Gesagten einen öffentlichen Beweis abgelegt. Ihre Stimme ist klangvoll und klar, ihre Intonation rein, ihr Vortrag präcis und geschmackvoll, und so wird jeder, der sie in dieser Partie nicht gehört, doppelten Beruf haben, die zweite gegebene Gelegenheit zu benutzen, wer aber diesen Genuß hatte, die Wiederholung desselben gewiß mit Willen nicht versäumen.

Bremen den 11ten May. 1824.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 40.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 16. May 1824.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.

Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Schiller.

* Die Kränze.

(Beschluß.)

Leise senkte nun den schwarzen Schleyer
Auf die Schlummernden die Nacht herab,
Heiligend die große Todtenfeyer,
Denn hier einte Freund und Feind — ein Grab;
Und der Morgenröthe sanfter Schimmer
Weckte keinen der Entschlaf'nen mehr.
Starren Blick's, bei seiner Wohnung Trümmer
Stand der Hausherr; „Alles öd' und leer,"
„Alles, Alles haben sie genommen!"
Seufzte sein verhaltner tiefer Schmerz:
Und es forschte ängstlich und beklommen,
Blutend das zerrißne Mutterherz,
Kunde von dem Liebling' zu erstreben,
Der mit hinzog in die blut'ge Schlacht,
Der zum Opfer wohl das junge Leben,
All ihr Glück und Hoffen dargebracht.
Und vergebens war ihr Händeringen,
Ihrer Hoffnung, ihrer Wünsche Ziel,
Deckte schon der Tod mit düster'n Schwingen,
Denn der tapf're Jüngling, ach! er fiel.
Und der Schläfen ehrenvolle Wunden,
Mußte nun ein Todtenkranz umziehn,
Den die Mutter trostlos selbst gewunden;
Weiße Rosen, die mit Rosmarin
Trauernd um die blasse Stirn' sich einten,
Zierten auch den schwarzbeflorten Sarg;
Und die Eltern folgten arm, und weinten
Auf den Hügel, der den Liebling barg.

Und dem Herrscher der Staaten zum Lohne;
Daß er so weise das Ruder gelenkt,
Friede dem seufzenden Lande geschenkt,
Ward der Kranz in der goldenen Krone,
Von dem grünenden Oehlzweig geflochten;
Herrlicher trug in dem rühmlichen Krieg',
Früchte wie dieser kein einziger Sieg,
Denn die Ruhe des Volks war erfochten.

Und es stiegen mit leichtem Gefieder
Singend die fröhlichen Lerchen empor;
Ueppiger sproßte die Saat schon hervor:
Wärmer blickte die Sonne hernieder;
Fleiß ersetzte den Landmann die Habe,
Und mit ihr kehrte der Frohsinn zurück;
Nicht so die Mutter, sie suchte das Glück
Nicht im Leben, sie trug es zu Grabe.
Und die Sehnsucht verscheuchte den Schlummer,
Sein nur gedachte sie einsam und still,
Tief in den Busen verschloß das Gefühl
Ihr den Gram und den nagenden Kummer.
Bis der Schnitter die sterbenden Halme,
Häufend zu Garben im Spätherbst gemäht;
Da kam der Engel des Friedens, und weht
Trost der Kranken mit himmlischer Palme.
Er nur konnte den Wunsch ihr gewähren,
Stillen die Sehnsucht, verscheuchen den Harm:
Heimlich umschlang sie des Freundlichen Arm,
Und versiegt war die letzte der Zähren.
Sieh'! da schwebt aus den Wolken hernieder,
Jauchzend der Liebling im strahlenden Glanz',
Einet die Zweige der Palme zum Kranz';
Und kein Mißgeschick trennte sie wieder.

Ernst von Heimburg.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien der stolze Tartar, kurz, trotzig, nur zu den aller unvermeidlichsten Höflichkeiten geneigt. Die köstlichen Geschenke im Saale würdigte er keines Blickes, sogar das kunstreiche Sonnensystem schien für ihn nicht da zu seyn. Bloß die Gemälde betrachtete er, und als ihm der Dollmetscher gesagt, wen sie vorstellten, fand er nichts zu bemerken, als den Tadel, daß die Schattenseite der Gesichter eine andere Farbe habe, als die Lichtseite, und daß besonders die Nasenschatten Flecken der Gemälde und wirkliche Fehler wären.

Jetzt lud ihn Makartney ein, Augenzeuge von der schnellen und genauen Art zu seyn, wie man in England das Geschütz zu bedienen pflege. Mit einem finstern Gesicht trat er an das Fenster. Parish empfing das Zeichen und that mit seinen Leuten im Geschwindschießen das Mögliche. Aber der Tartar hütete sich sorgfältig vor der kleinsten Miene des Beifalls.

Unsere Truppen schießen eben so schnell und sicher, log er mit tartarischer Unverschämtheit: und diese Kanonen zeichnen sich durch nichts vor denen aus, die unsere christlichen Quangfu's uns in dem letzten Kriege gegen die Rebellen gegossen haben. Es würde daher nicht der Mühe lohnen, sich mit ihrem Transport nach Sihol zu beschweren. Sie mögen in Peking bleiben, wo sie der Kaiser noch zeitig genug in Augenschein nehmen wird.

Die Bestimmung hierüber hängt natürlich nur von dem Beschenkten, nicht von dem Geschenkgeber ab, erwiederte Makartney stolz. Mit je weniger Gepäck wir uns belasten, desto schneller und bequemer wird unsere Reise von Statten gehen. Wann glaubst Du, daß wir sie antreten können?

Sobald Deine Zurüstungen beendigt sind, erwiederte der Tartar. Nur ein Punkt wird noch zwischen uns in's Reine zu bringen seyn, ehe Du so glücklich seyn kannst, das Angesicht unsers Herrn zu schauen. Es ist unerlaßlich, daß Du ihm bei der Audienz die Anbetung Kotu erweisest, und Du wirst hoffentlich keinen Anstand nehmen, diese Huldigung einem Regenten zu leisten, dessen Fußteppich Könige küssen.

Ein freier Britte ist nur Gott anzubeten gewohnt, sprach Makartney finster. Worin besteht die Ceremonie, die man von mir verlangt?

Du wirst Dich vor den Stufen des kaiserlichen Thrones nieder, belehrte ihn der Tar-

tar: und berührst neun Mal mit Deiner Stirn die Erde.

Diese schmähliche Demüthigung mögt Ihr einem chinesischen Schiffzieher oder Sänftenträger ansinnen, rief Makartney heftig: aber nicht dem Stellvertreter eines der mächtigsten Monarchen der Erde. Wie möchte ich vor dem Zorne meines Herrn bestehn, wenn ich mich einer solchen Herabwürdigung seiner Person unterworfen hätte.

Dann wirst Du unsern Kaiser nicht sehen, antwortete der Tartar kalt aufstehend: und hast bloß Deinen frechen Hochmuth anzuklagen, wenn der Zweck Deiner Reise ganz vereitelt wird.

Unter einer Bedingung könnte ich es vielleicht verantworten, mich Deinem Verlangen zu fügen, sprach Makartney nachgebend. Ich nehme an, daß Du nach chinesischen Begriffen mir im Stande ungefähr gleich seyn magst. Wenn Du in Gegenwart unsers beiderseitigen Gefolges diesem Bildnisse meines Königs die Anbetung Kotu darbringst, so will ich dasselbe bei der ersten Audienz vor dem Kaiser thun.

Da schnitt der Tartar ein sehr böses Gesicht und griff mit der rechten Hand hinter dem Rücken herum, als ob er, nach Landesweise, seinen Säbel ziehen wolle. Doch besann er sich noch, und sprach bloß höchst schnöde: Es ist hier weder Zeit noch Ort, Dich den Unterschied zwischen mir und Dir zu lehren. Ich werde dem Kaiser berichtigen, daß Du Dich weigerst, ihm die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, und den Erfolg kannst Du erwarten. Er ging.

Auch ich werde an den Kaiser berichten! rief Makartney ihm nach: und ich bin gewiß, daß ich den Herrn großmüthiger und billiger finden werde, als seinen unverschämten Diener!

Ein stattlicher, bejahrter Mandarin mit blauem Mützenknopfe, im vollem chinesischen Amtsornate, mit dem Golddrachen auf der Brust, aber von europäischer Farbe und europäischen Zügen, trat jetzt mit leisen Schritten und demüthiger Haltung herein und verneigte sich vor dem Gesandten, der ihn nach Stand und Namen fragte.

Für die Heiden, erwiederte er: bin ich der erste Quangfu der kaiserlichen Sternwarte und des Kalenderwesens. Für die Christen bin ich Joseph, Vater der Gesellschaft Jesu und unwürdiger Bischof zu Peking.

Euer Besuch macht mich sehr glücklich, hochwürdiger Bischoff! rief Makartney erfreut. Er überrascht mich um so freudiger, als ein Engländer meines Glaubens nicht berechtigt war, ihn von Euch zu hoffen.

In diesem heidnischen Lande, erwiederte der Bischof mit schlauem Lächeln: ist der Christ froh, den Christen zu finden, und bietet ihm gern die Hand zu Schutz und Trutz, ohne Rücksicht auf seine etwaigen Irrthümer. Zum Beweise diene Euch meine freundliche Anfrage, ob ich Euch vielleicht mit irgend etwas nützlich seyn kann?

Ich bin mit dem tartarischen Bevollmächtigten über die Anbetung Kotu zerfallen, die man mir anmuthen will, erwiederte Makartney. Ich sehe mich deshalb genöthigt, unmittelbar an den Kaiser zu schreiben. Könnt Ihr mir einen geschickten Sekretair zuweisen? Der Brief wird einer besondern Gewandtheit bedürfen, da es darauf ankommt, die Würde meines Königs zu behaupten, ohne den Stolz des Kaisers zu beleidigen.

Das wird schwer halten, meinte der Bischof. Ich kenne zwar einige brauchbare Leute, aber ich zweifle, daß sich einer von ihnen, auch gegen die reichste Belohnung, dazu werde brauchen lassen. Es ist noch nicht zu lange her, daß ein Chinese, der Euern Landsleuten in Canton

auf diese Weise gedient hatte, mit dem Tode bestraft wurde.

Dieser Besorgniß ließe sich vielleicht vorbeugen, sagte Makartney. Ich habe einen Gelehrten in meinem Gefolge, der das Schreiben in das Lateinische übertragen kann. Euer Mann dürfte es bloß in das Chinesische übersetzen. Die Reinschrift würde mein Page besorgen, der schon viel von der Landessprache gelernt hat, und auf diese Weise bliebe der Uebersetzer unentdeckt.

So kann es gehn, sagte der Bischof. Ich werde Euch einen Mann schicken.

Er soll nach brittischer Taxe bezahlt werden, versicherte Makartney. Sagt mir aber, hochwürdiger Herr, woher kommt es, daß man uns hier so gastfrei aufgenommen hat, und uns nun so unerwartete, kleinliche Schwierigkeiten in den Weg wirft?

Den glänzenden Empfang, meinte der Bischof: dankt Ihr wohl theils der Furcht, theils dem Hochmuth der Chinesen. Die Schwierigkeiten ihrem Mißtrauen und ihrer Abneigung, mit Euch in irgend eine Verbindung einzugehen. Der Kaiser, oder doch seine nächste Umgebung, hält Euch für China's Feinde.

Uns? rief Makartney erstaunt. Würden wir wohl an diese Friedens- und Freundschafts-Sendung nur gedacht haben, wenn wir nicht mit China im tiefsten Frieden lebten?!

Der Rajah von Nepal, antwortete der Bischof: hat Thibet befehdet, Lassa und Digpurah geplündert. China hat von Euch seine Bestrafung verlangt, und Ihr habt nicht einmal geantwortet.

Von dieser Auffoderung ist mir nichts bekannt, sagte Makartney. Wohl aber weiß ich, daß wir den Rajah an unser freundschaftliches Verhältniß mit Thibet und China erinnert, und ihn zum Frieden ermahnt haben.

Unter den Truppen des Rajah, fuhr der Bischof fort: haben Eure rothen Seapoys gegen die Chinesen gefochten.

Das können nur einige wenige Deserteurs gewesen seyn, versicherte Makartney: deren Schurkerei nicht auf unsere Rechnung gesetzt werden kann.

Gleichwohl hat es der chinesische Heerführer für einen Beweis Eures Bündnisses mit dem Rajah genommen, und dem gemäß an den Kaiser berichtet, antwortete der Bischof. Hättet Ihr nur wenigstens mit dem neuen Unterkönig in Lassa eine Verbindung anzuknüpfen gesucht.

Der Gouverneur von Bengalen, sprach Makartney: war gesonnen, einen Gesandten nach Lassa zu schicken. Euer eigener Heerführer hat es ihm in einem besondern Briefe ausdrücklich widerrathen, weil es den Engländern Beschwerden verursachen könnte.

Dieser Heerführer ist Euch freilich sehr abgeneigt, bemerkte der Bischof: und das ist freilich um so übler, als es der nämliche ist, durch den jetzt Eure Unterhandlungen mit dem Kaiser gehen. Der tartarische Bevollmächtigte, über den Ihr Euch beklagt, ist jener Heerführer, der Euch bereits bei dem Kaiser so übel gedient hat.

Nun ist mir Alles klar, rief Makartney: aber es ist eine höchst unerfreuliche Klarheit, und mir fängt an, für den Erfolg meiner Reise bange zu werden.

Eure einzige Hoffnung muß die Weisheit und Güte des Kaisers seyn, tröstete der Bischof. Gelingt es Euch, ihm Englands Unschuld und gute Gesinnungen darzulegen, so ist Alles gewonnen, denn er braucht nur das Rechte recht

zu erkennen, um es, unabhängig von seinen Umgebungen, zu thun. Gott schütze Euch!

Er ging — kehrte aber noch einmal zurück. — Wenn Ihr um einen Grund gegen die Ceremonie Kotu verlegen seyd, sprach er: so dürft Ihr nur den Chinesen in das Gesicht sagen, daß sie sich erlaubt, die Wagen mit den Geschenken Eures Königs als Tribut zu bezeichnen, den England an China zollt. Das wird sie in Verlegenheit setzen und Euch zum Ziele führen. Den Schreiber werde ich Euch senden. Aber erlaubt mir noch eine Bemerkung. Ihr wollt an den Kaiser selbst schreiben. Das geht nicht an, und ist gegen die gebührende Ehrfurcht. Der Kaiser empfängt in solchen Angelegenheiten bloß von gekrönten Häuptern Briefe. Ein fremder Minister darf nur mit dem betreffenden Kolao korrespondiren. — Schreibt an Ho-Tschung-Tang, den Ihr ohnehin nicht übergehen dürft. Der Erfolg wird derselbe seyn. —

Er ging. Welches unselige Formenspiel! rief ungeduldig Makartney. Dieser Heidenkaiser verlangt Rücksichten, die nicht einmal an dem Hofe des despotischen Ludwigs des Vierzehnten statt fanden, und wenn wir uns nun, gleich den devoten Holländern, in Alles gefügt und Alles beseitigt haben werden, so wird man uns am Ende, gleich den Holländern, unverrichteter Sache nach Hause schicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was sollte seyn?

Von der Wiege bis zum Grabe ist das Leben vieler Menschen nichts als eine Kette von Mühseligkeiten. Tag und Nacht quälen sie sich, um sich mit Ehren durch die Welt zu helfen. Brod und Geld sind die beiden großen Triebräder, welche ihr Daseyn in Bewegung setzen und die höchsten Güter der Menschheit werden von ihnen kaum einen Augenblick berücksichtigt.

Wie steht es mit dem Körper und seiner Ausbildung? Wie sehr vernachlässigt man die Vervollkommnung der Sinne, ob diese schon der Seele so viele Stoffe zum Nachdenken zuführen? Wie elend steht es mit einem gewandten und geschickten Gebrauche der Gliedmaßen aus, ob sie schon zur Ausführung der Willens-Handlungen so förderlich sind? Wie Wenige kennen die Bestandtheile des Körpers, ihre Lage und ihre Verrichtungen, und doch hängt hiervon eine sorgfältige Rücksicht auf die Gesundheit ab? Den Körper sollte der Mensch zu einem vorzüglichen Gegenstande seiner Untersuchung und seiner Bildung machen, damit derselbe ein nützliches Werkzeug für die Seele wäre; er sollte sich alle Mühe geben, ihn eben so gesund zu erhalten, als tauglich zu jedem nützlichen Zwecke zu machen.

Noch schlimmer aber steht es um die Seele, ob sie schon den armen Sohn des Staubes an die Unsterblichen anreihet, und Thaten fähig ist, welche die Bewunderung einer Welt erregen. Selbst zu denken und richtig und fertig zu denken, dafür sorgen nur Wenige, und immer sich nach den Grundsätzen der Tugend und Ehre zu bestimmen, daran ist noch Wenigern gelegen, allein die Welt ist ja immer nur das, wie sie der Geist auffaßt, warum bietet man nun nicht alles auf, um seine Kräfte zu vervollkommnen und sie zu veredeln? Warum strebt man nicht ämsig nach dem, was dem Menschen Achtung und Würde verschafft? Ein guter Gedanke, tief in die Seele geprägt, trägt oft der Ewigkeit würdige Früchte; eine edle That, gegen Freund und Feind geübt, verbessert nicht selten das Schicksal von Millionen.

Es ist daher unumgänglich nothwendig, mehr für den Geist zu sorgen, als es jetzt noch geschieht, wenn es auf dieser Erde besser werden soll.

Warum ertragen so viele Menschen Unbilliges und Ehrloses? Weil sie weder ihre Bestimmung kennen, noch sich von der Scholle losgerissen haben, auf welche sie der Zufall gesetzt hat. — Warum muthen Andere ihren Nebenmenschen so Schmähliches zu? Weil jene weder selbst denken gelernt haben, noch zum moralischen Leben erwacht sind und diese nicht mit Unwillen das abweisen, was man ihnen Ungerechtes ansinnt. — Warum sind Viele so gleichgültig gegen die Schicksale Anderer, und warum ist es so Manchem einerlei, ob der Andere mit Füßen getreten oder hochgefeiert wird? Gerechtigkeit soll walten, wo Menschen athmen, und sieht man nicht jetzt oft mit Lust schnödes Unrecht üben und die Menschen als Werkzeuge niedriger Begierden behandeln? Dies sollte nicht seyn, und es wird kaum besser werden, wenn man nicht Geist und Körper kräftiger ausbildet und die Ansprüche jenes stets vor Augen hat. Vieles ändert sich, sobald es die Menschen wollen, und was ist das Wollen hier anders als immer moralisch gut handeln und nie weder Unrecht thun noch Unrecht dulden?

Der Marschall von Sachsen.

Dieser berühmte natürliche Sohn König Augusts des Starken von Polen, von glühendem Ehrgeitz, mächtiger Phantasie und stürmischer Kraft stets zu ungeheuren Unternehmungen hingerissen, war zum Herzoge von Kurland erwählt worden. In dieser Zeit blitzte ein höchst seltsamer Plan in seiner Seele auf. Er warf sein Auge auf die Israeliten und knüpfte Unterhandlungen mit ihnen an. Wahrscheinlich war er auf den Einfall gekommen, sie aus der Zerstreuung durch die Welt unter seine Fahnen zu sammeln, und einen kriegerischen Zug mit ihrer ganzen Menge nach dem Orient zu machen. So viel ist gewiß, daß wenigstens von seiner Seite die Sache ernstlich gemeint war, abseiten der Israeliten aber diese Spekulation wenig Beifall gefunden hat.

Ein anderer Plan, der, wenn er geglückt wäre, vom größten Einfluß auf das Geschick Europa's und Asiens hätte seyn können, war der, vielleicht durch die Prinzessin Iwonoutka, damals verwittwete Herzogin von Kurland, den Thron von Rußland zu besteigen. In der That hatte er sich auch schon um das Jahr 1726 die Gunst dieser Prinzessin in einem hohen Grade erworben; aber durch öftere Untreuen, die er sich zu Schulden kommen ließ, wurde das Bündniß wieder zerrissen. Sehr bitter bereute er seine Unbesonnenheit, als 1730 jene Prinzessin, eine Nichte Peter des Großen, wirklich auf den russischen Thron berufen wurde. Er gab sich nun alle erssinnliche Mühe, die verlorene Gunst wieder zu gewinnen; aber der glückliche Augenblick war auf immer verschwunden. Die Kaiserin war viel zu umsichtig, als das sie jetzt bei ihrer Unabhängigkeit sich selbst hätte einen Herrn geben sollen. Indessen gab der Marschall von Sachsen eine Hoffnung, auf welche zugleich seine neuen, hochfliegenden, weitumfassenden Plane gegründet waren, vor der Hand noch immer nicht gänzlich auf. „Wenn ich Kaiser von Rußland geworden bin," sagte er zu seinem Vertrauten, „so will ich einige Jahre daran wenden, 200,000 Russen nach meiner neuen Methode einzuexerciren; an der Spitze derselben will ich dann das türkische Reich angreifen und

es erobern. Das persische Reich durch einen Seitengriff hinwegzunehmen, wird eine Kleinigkeit seyn. Die St. Sophienkirche zu Konstantinopel habe ich mir zum Begräbniß ausersehen." — Wer weiß, was geschehen seyn würde, wenn dem Marschall nur nicht der Plan auf die Hand der beleidigten Kaiserin fehlgeschlagen wäre. — Gar leicht hätte dann ganz Europa und der größte Theil Asiens eine ganz andere Gestalt erhalten, als jetzt Statt findet. Es hätte sich so etwas von den Zeiten und Thaten Tamerlans und Dschinziskhans erneuern können. Aber es erging dem Marschall, wie weiland dem Könige Pyrrhus; der Plan blieb im Kopfe stecken, und zerging daselbst in Nichts. — Alles hing ab von einer Dame; ein Korb von ihr deckte zwei Welttheile vor Kriegesstürmen und ungeheuren Umwälzungen, und Alles blieb ruhig.

C. M.

Wellingtons Schild.

Die Banquiers und Kaufleute von London haben bekanntlich dem grossen brittischen Heerführer zum Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit einen Schild überreichen lassen, der sich durch die treffliche Ausführung nicht minder trefflicher Zeichnungen, als ein wahres Kunstwerk seiner Art betrachten läßt. Hier eine kurze Beschreibung davon.

Der Durchmesser des Schildes beträgt drei Fuß drei Zoll. Der Mittelpunkt besteht aus einer Gruppe in matter Vergoldung, den Herzog von Wellington zu Pferde, umgeben von seinen Generalen und andern Offizieren, darstellend. Zu seinen Füßen liegt eine Gestalt, welche als die vernichtete usurpirte Herrschaft erkannt wird? Verrath und Zerstörung werden durch zwei andere zu Boden geworfene Personen vorgestellt, deren eine einen Dolch, die andere eine brennende Fackel trägt. Diese Komposition ist groß gedacht und ergreifend. In den historischen Personen ist das moderne Kostüm beibehalten. Man sieht den Helden ganz en face, und der Kopf seines Pferdes bildet den Knopf des Schildes. Das Ganze wird gehoben durch den dunkeln Grund von Strahlen, welche von einem Mittelpunkte ausgehen, und sich in einer Einfassung und Eichenblättern verlieren, die den ersten Kreis einschließen.

Außerhalb dieses Kreises befinden sich zehn Abtheilungen in folgender Ordnung.

Sieg zu Assaye, 23. September 1803. — Schlacht bei Vimeira, 21. August 1808. — Uebergang über den Douro 1809. — Die Linien von Torres Vedras, 6. März 1811. — Badojoz berennt und genommen, den 5. April 1812. — Schlacht bei Salamanca, den 22. Juni 1812. — Schlacht bei Vittoria, den 21. Juni 1813. — Schlacht in den Pyrenäen 1814. — Einzug in Toulouse, 12. Juli 1814. — Herzogliche Würde erhalten 1814.

Der Schild selbst ist von massivem Silber, reich vergoldet, die Mittelgruppe in ganz hoch erhobener Arbeit, matt vergoldet, welches sich auf dem dunklern, stark polirten Grunde sehr schön ausnimmt. Die gegannten Abtheilungen sind ebenfalls matt vergoldet und in halberhobener Arbeit ausgeführt, gleichfalls auf glatten Grunde. Ein Kranzgewinde zieht sich um den Rand des Schildes, und schließt das Ganze malerisch ein.

Auf jeder Seite des Schildes, gleichsam um ihn zu halten, sind zwei Säulen angebracht, ohngefähr drei Fuß hoch. Jede steht auf einer dreieckigen ausgehöhlten Basis, deren Seiten mit charakteristischen Gestalten von verschiedenen Nationen ganz in bas relief geziert sind, welche entweder die Künste treiben, oder dem Genuß

des Friedens sich hingeben, den ihnen der Herzog durch seine Siege gewährt hat. Aus dieser Basis erhebt sich der Stamm eines Palmbaumes, an dessen Fuß man drei Krieger in wohlgehaltener Stellung erblickt: an dem des einen, einen Spanier, Portugiesen und Sepoy mit ihren Abzeichnungen, an dem des andern einen englischen Grenadier, einen irischen leichten Infanteristen und einen schottischen Hochländer. Alle standen einst unter den Befehlen des Helden. Auf den Ecken der Basen stehen Kanonen und andere Kriegeszeichen in schöner Mischung. Auf der Spitze der einen Säule steht eine Viktoria mit einem Lorbeerkranze, auf der andern eine Fama mit der Trompete. Das Ganze ist ausgeführt nach den Zeichnungen des Herrn Smirke, Esqu.

Das Schild nebst den Säulen kostet nicht weniger als 11,000 Pf. St.

Splitter.

Scherzhafter Beweis, daß jeder Forstmann ex officio ein gebildeter Mann seyn müsse.

Daß ein Forstmann mit den Systemen der berühmtesten deutschen Philosophen bekannt ist, kann von Niemand bezweifelt werden, der da weiß wie viel er sich mit Fichten beschäftigt und wie selten er ohne Kanten einen Balken behauen läßt. Arithmetiker muß er wohl gleichfalls seyn, da er so oft in die Brüche kommt. Ein guter Jurist ist er auch, da er mehr denn einen Holzhauer bei seinen Arbeiten leitet und manchen Stengel unter seiner Aufsicht hat. Auch legt er besondern Werth auf gute Stammbäume, was ihn zu einem Heraldiker und Genealogen eignet. Selbst in der Wundarzneikunst fehlt es ihm an Kenntnissen nicht; denn wie meisterhaft versteht er sich z. B. nicht darauf ein Knie abzunehmen! Blos in der Theologie würde er vielleicht der Ketzerei verdächtig erscheinen, da er als Schismatiker bei jeder Klafter Holz, die er schlagen läßt, die Spaltungen vermehrt, wenn ihn nicht die Art, mit der er den großen alten Baumgarten zu benutzen versteht, gegen diesen Verdacht schützte und er sich nicht auch stets als einen geschwornen Feind aller Haiden zeigte.

Jedoch ist er bei dieser Vielwisserei keineswegs den schönen Wissenschaften abhold, ob er gleich einige Vorliebe für trockne Branschen hat. Böttcher und Zimmermann verdanken ihm ja die Materialien zu ihren trefflichsten Werken und wie leicht wird es ihm aus einem Stock einen Klopstock zu machen. So oft er einen Baum umhauen läßt, versorgt er das lesende Publikum gleich Herder und der sanften Marie Mnioch mit zerstreuten Blättern und obendrein gleich Köhler zuweilen mit Epheuranken.

Kein Wunder, wenn ein Mann von so vielseitiger Bildung mit ausgezeichneten Männern jedes Standes in freundlichen Verhältnissen lebt, wozu auch das beiträgt, daß die Stellmacher seiner mehr bedürfen, als er ihrer. Auch zur Erwerbung von Menschenkenntniß giebt ihm sein Stand Gelegenheit, der ihn vorzüglich in der Toleranz übt, da er täglich mit Klötzen zu thun hat, und wenn er gleich durch Schonung am besten seine Pflicht erfüllt, so ist er doch auch verbunden vieles mit der Ruthe zu dirigiren, da er von Amtswegen der Meinung zugethan seyn muß, daß keine Ordnung ohne Schläge zu behaupten ist.

Bei alledem ist er nicht eitel, wenigstens nicht auf seine äussere Erscheinung; er würde z. B. keinen kleinern Fuß haben wollen, und sein Schuh hat noch dieselbe Form und dieselbe Größe, die man schon in vergangnen Jahrhunderten gab und er ist der guten alten Sitte so zugethan, daß ihn kein Wechsel der Mode hat dazu bestimmen können, den Absatz abzulegen, ja je größer dieser ist, je lieber ist er ihm sogar.

F.

---

* Concert-Anzeige.

Die Familie Kittel (Vater und drey Töchter) aus Erfurt, lud das musikliebende Publicum zu einer Reihefolge von Guitarren-Concerten im Deshomme'schen Saale, ein. —

Unterzeichnete waren am ersten Abend, Zeugen ihres Vortrages und finden sich zu dem Zeugnisse veranlaßt, daß ihre Leistungen weit die gehegten Erwartungen übertrafen. Jeder Musik- und Gesangfreund, der billige Ansprüche macht, wird sich durch einen Besuch der nächsten Concerte, gewiß einige genußreiche Stunden verschaffen.

einige Musikfreunde.

X. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 41.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. May 1824.

Und die Bande müssen brechen,
Die Natur und Herz uns wand.
Gläubig auch an Grabes Rand,
Muß Ergebung: „Amen! sprechen.

Wenn?

Wenn Sänger einst soll schlafen gehn?
Das steht im großen Buch geschrieben,
Wo Alle wir verzeichnet stehn.
Doch könnte so ganz nach Belieben
Einst in mein Kämmerlein ich gehn;
Wenn? meint Ihr wohl, daß ich, im bunten Lauf der Dinge,
Am liebsten schlafen ginge? —

Wenn voll der Kelch der Leiden ist,
Und Wetter sich auf Wetter thürmen —
Wenn Thrän' um Thrän' dem Aug' entfließt,
Und wenn dieß arme Herz von Stürmen
Bei Tag und Nacht erschüttert ist —
Dann — meint Ihr — dann, daß ich, bei solchem Lauf der Dinge,
Am liebsten schlafen ginge? —

Wenn leer der Freudenbecher ist,
Und sich der Zeiten Wunderquelle
Nur trüb' und langsam noch ergießt —
Wenn, wersend nicht die kleinste Welle,
Nur matt noch Lebensbächlein fließt —
Auch dann — meint Ihr — das ich, bei solchem Lauf der Dinge,
Am liebsten schlafen ginge? —

Nein — offen will ich Euch gestehn:
In's finstre Kämmerlein dort unten
Möcht' ich am liebsten schlafen gehn,
Wenn, die ich treu in Lieb' erfunden,
Mir nicht mehr hier zur Seite stehn —
Denn ach! wie könnt' ich noch an Welt und Leben hangen,
Sind sie vorangegangen! — —

Drum, Götter! hört mein sehnlich Flehn!
Laßt aus der Lieb' und Freundschaft Kreise
Nur mich zuletzt nicht schlafen gehn!
Denn ach! wer auf der Lebensreise

Allein muß einst am Ziele stehn,
Dem bleibt — ob auch die Freud' auf jeden
Schritt ihn grüßte,
Das Leben eine Wüste.

Richard Roos.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Der Morgen graute. Vor dem Pallaste der Gesandtschaft war ein starkes Geschwader chinesischer Bogenschützen aufgeritten, und eine ungeheure Menschenmasse hatte sich versammelt, die Abreise der Fremden nach der Tartarei anzusehen. Das Personal, sein Gepäcke und die Geschenke, die die Fahrt mitmachen sollten, wurden auf die Karren, Lastträger und Pferde vertheilt. Der englische Wagen des Gesandten wurde, um die ganz rohen chinesischen Pferde nur etwas einzufahren, durch einen Infanterie-Corporal und einen Dragoner, die der Gesandte zum Kutscher und Vorreiter umgeschaffen, unter dem Schutze eines Mandarinen und einiger chinesischen Soldaten erst ein wenig in Peking herumgefahren. Während dieses Aufenthaltes sprengte Parish, von seinem Herzen getrieben, nach der weißen Thurmstraße, sprang am Hause Tsing Yng's vom Pferde, stürmte an der Thüre, bis er eingelassen wurde, und stürzte ohne weitere Meldung in das Wohnzimmer, wo der Hausherr mit der dampfenden Pfeife saß und eben aus Yang's schönen Händen die zwölfte Tasse Haysan empfing.

Ich konnte mir den süßen Schmerz nicht versagen, sprach der Jüngling: noch einmal von meiner theueren Yang Abschied zu nehmen, und von Dir werther Freund.

Die Süßigkeit dieses Abschiedes wird wohl bloß meine Yang betreffen, bemerkte Tsing Yng mit satyrischem Lächeln: indeß ist es doch höflich, daß Du meiner mit Erwähnung thust. Schütze Dich Tien auf dieser Reise, und mögen Dich die Wunder der Natur und Kunst, die Du während derselben sehen wirst, eine Leidenschaft vergessen lassen, die ihren Gegenstand so übel gewählt hat.

Das hoffe nicht, guter Vater! rief Parish. Wer Deine Tochter einmal recht kennen lernte, kann sie nie vergessen. Gieb mir nur wenigstens die Beruhigung mit auf den Weg, daß dich während meiner Abwesenheit nichts von dem unausstehlichen Ho Kang zu besorgen habe.

Ich habe ihm, erwiederte Tsing Yng: was mir Fo verzeihen wolle, ein Gelübde vorgespiegelt, das meine Tochter bei dem Grabe ihrer Mutter abgelegt, sich vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu vermählen. Ob es ihm gleich nicht recht einzuleuchten schien, so ist er doch viel zu gottesfürchtig, um etwas dagegen einzuwenden, und wir haben deßhalb beinahe zwei Jahre Ruhe vor ihm.

Ich habe zwar von der Gottesfurcht dieses Ho Kang keine sehr vortheilhaften Begriffe, erwiederte Parish: indeß soll sie mir ehrwürdig seyn, wenn sie mein Mädchen vor seiner Zudringlichkeit schützt.

Er umfing Yang mit rascher Gluth. Sie schlang ihren Arm um seinen Nacken und weinte sanft. — So standen sie lange in schweigender Umarmung, von Tsing Yng mit einer Mischung von Vergnügen und Rührung von Besorgniß betrachtet.

Da dröhnte der Schall der Riesenglocke Pekings durch die zitternde Luft.

Es ist Zeit aufzubrechen, erinnerte Tsing Yng: Dein Gesandter würde Dich vermissen, und mancher Eurer chinesischen Begleiter über

Deinen frühen Besuch in meinem Hause gehässige Bemerkungen machen.

Denke meiner, Yang! rief Parish, riß sich von dem Mädchen los und eilte fort.

So lange ich denken kann! seufzte Yang, ihm nacheilend.

Langsam und kopfschüttelnd ging Tsing Yng dem Paare nach. An der Hausthüre, als Parish schon den Zügel seines Rosses gefaßt hatte, sank das Mädchen ihm noch einmal an die Brust. In dem Augenblicke sprengte ein chinesischer Reiter die Straße herauf. Vor Tsing Yng's Hause hielt er plötzlich sein Roß an. Es war Ho-Kang.

Solche Vertraulichkeiten hat sich die liebenswürdige Yang wahrscheinlich bei ihrem Gelübde vorbehalten? schrie er wüthend, und jagte wie unsinnig davon.

Tien hilf! Nun ist Alles verloren! jammerte Tsing Yng und schlich in das Haus zurück.

Es geschehe was da wolle! rief Yang begeistert. Ich bin Deiner gewiß, Arthur, wie Du meiner, und in dieser Zuversicht liegt unser Glück und die Hoffnung unserer Zukunft.

Wir sehen uns bald und freudig wieder! antwortete Parish, schwang sich auf sein Pferd und flog nach dem Gesandtschafts-Pallaste zurück. Hüttner kam ihm schon entgegen gesprengt.

Wo bleibt Ihr, Freund? rief er ihm zu. Der Lord-Botschafter hat bereits ein Paar Mal nach Euch gefragt.

Ich kenne meine Pflicht, antwortete Parish: aber das Herz will doch auch sein Recht haben. Er ritt vollends zu dem Portale des Pallastes, vor dem der Wagen des Gesandten nach seiner ersten Uebungfahrt hielt. Arabelle war schon eingestiegen und fixirte Parish, der sie begrüßte, mit zornigen Augen.

Wo waret Ihr so lange? fragte sie ihn bitter. Zwar kann ich mir die Antwort selbst geben, denn Euer Gesicht strahlt von den Freuden und Leiden einer glücklichen Liebe. Gewiß habt Ihr von dem Gegenstande Eurer Flamme einen recht rührenden Abschied genommen.

Parish wollte eben antworten, als der Gesandte zu seiner Tochter in den Wagen stieg.

Es ist unverzeihlich, sprach er mit vornehmen, kalten Unwillen: wenn ein Lieutenant eine ganze Ambassade des Königs von England auf sich warten läßt. Wie mögt Ihr diese grobe Dienstvernachlässigung entschuldigen?

Verzeiht, Mylord! rief heransprengend der Oberstlieutenant Benson. Ich hatte den Lieutenant in Dienstgeschäften versendet. Die Schuld ist mein.

Wenn das ist, erwiederte Makartney, sich verdrüßlich in den Fond des Wagens zurücklegend: so nehme ich meinen Verweis zurück, wünsche aber, daß der Vorgesetzte und der Untergebene künftig ihre Zeit besser wählen mögen!

Und wenn auch diese Entschuldigung eine gutmüthige Unwahrheit gewesen wäre, bemerkte Arabelle mit einem Blicke auf Benson! so wäre sie eben wegen ihrer Gutmüthigkeit zu verzeihen.

Ich bin Euch großen Dank schuldig, flisterte Parish dem Oberstlieutenant zu.

Stille, stille! antwortete dieser. Nur eine kleine Abschlag-Zahlung auf die Post, die ich mit Euch abzumachen habe.

Indem schrieen die schlecht geblasenen chinesischen Trompeten auf eine jämmerliche Weise zum Aufbruch. Die Bogenschützen setzten sich in Galopp. Der Wagen des Gesandten folgte nach. Ihm folgten sämmtliche Karren, Träger und Reiter, und in langem Zuge bewegte sich die ganze Masse dem östlichen Thore Pekings zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der strahlende Knabe.

Eine Gespenstererscheinung, welche Lord Castlereagh (zuletzt Marquis von Londonderry) gesehen hat. *)

Es ist jetzt einige zwanzig Jahre her, daß der verstorbene Marquis von Londonderry zum erstenmale einen vornehmen Mann im nördlichen Irland besuchte. Die Wohnung war Eine von denen, in welchen Gespenster ihr Wesen treiben sollten. Sie enthielt viele Erinnerungen aus der Geschichte, und der düstere Charakter ihrer Bauart und ihre wilde Umgebung waren darauf berechnet, der Seele jene melancholische Stimmung einzuflößen, welche besonders die Einbildungskraft in Thätigkeit setzt und den Verstand geneigt macht, übernatürlichen Erscheinungen Glauben zu schenken.

Das Zimmer, das dem Lord Castlereagh angewiesen wurde, war besonders dazu geeignet, eine solche Stimmung zu unterhalten. Es zeichnete sich durch düstere und reich verzierte Felder seines Täfelwerks, durch seine große Breite und Höhe des Kamins, welches wie der offene Eingang zu einem Grabe aussah, dessen umgebende Verzierungen die Bildhauerarbeiten und das Gebälk zu bilden schienen; durch die Bildnisse grimmig aussehender Männer und stier anblickender Weiber, welche in ordentlichen Zügen an den Wänden hingestellt waren und einen verächtlichen und feindseligen Blick auf den ausgearteten Besucher ihrer düstern Gewölbe und ehrwürdigen Hallen warfen, und durch die großen, dunkeln, schwerfälligen und verwickelten Draperien aus, welche die Fenster verbargen und mit dem, einem Grabgerüste ähnlichen, Stücke Geräthschaft zusammen hingen, welches für ihn zum Bette bestimmt war.

Als Lord Castlereagh in dies Zimmer trat, mochte es schon einen unangenehmen und düstern Eindruck auf seinen Geist machen; umgeben von einer solchen Welt trauriger Bilder fühlte er sich vielleicht mehr, als gewöhnlich, für abergläubische Einwirkung empfänglich. Es ist möglich, daß sich diese Empfindungen mit irgend einem Gefühle von Besorgniß vergesellschaftet haben. Die Furcht ist, wie bekannt, ein gewaltiger Meister der Erscheinungen der Einbildungskraft; sie kann Geister aus der ungeheuren Tiefe heraus rufen und sie finden sich ein. Doch dies kann nicht die Ursache der Gestalt gewesen seyn, welche sich an Lord Castlereagh wandte; Furcht ist etwas, was die Stewart's nicht kennen.

Lord Castlereagh untersuchte sein Zimmer und machte sich mit den Gestalten und Gesichtern der ehemaligen Besitzer des Hauses bekannt, wie sie aufrecht in ihrer Einfassung von Ebenholz standen, um ihn zu bewillkommnen. Jetzt entließ er seinen Bedienten und begab sich zu Bette. Sein Licht war nicht lange ausgelöscht, als er einen hellen Strahl auf den Draperien des hohen Betthimmels über seinem Kopfe bemerkte. Da er gewiß wußte, daß kein Feuer auf dem Roste war, daß die Vorhänge zugemacht waren, und daß das Zimmer nur noch vor wenig Augenblicken ganz finster gewesen war, so glaubte er, es müsse zufällig jemand in dasselbe gekommen seyn. Er wandte sich daher hastig nach der Seite hin, von welcher das Licht herkam und sah zu seinem großen Erstaunen die Gestalt eines schönen Knaben, der von den Strahlen einer milden und gemäßigten Glorie umgeben zu seyn schien,

---

*) Diese Erzählung ist aus Jarvis wahren Geistergeschichten. Mit einer Abhandlung des Uebersetzers über Geistererscheinungen, genommen, welche in kurzem erscheinen.

welche blasse Strahlen von seiner schlanken Gestalt, wie das schwache Licht des abnehmenden Mondes, warf, und die Gegenstände, die ihm zunächst waren, schwach und undeutlich erleuchtete. Der Geist stand in einer geringen Entfernung von seiner Bettseite. Da Lord Castlereagh fest überzeugt war, daß ihn sein Verstand nicht täusche, so glaubte er, es möchte sich Einer von den zahlreichen Gästen, die damals im Hause waren, den Spaß gemacht haben, ihn zu necken. Er sprang daher aus dem Bette und ging auf die Figur los; diese zog sich vor ihm zurück, und so wie er langsam vorwärts ging, so wich auch die Gestalt langsam vor ihm; sie trat in den düstern Bogen eines geräumigen Kamins und versank in die Erde. Lord Castlereagh legte sich endlich wieder zu Bette, konnte aber keinen Augenblick schlafen. Sein Geist war unaufhörlich mit dem außerordentlichen Ereignisse beschäftigt, das ihm begegnet war. War es etwas Wirkliches? War es ein Spiel seiner Einbildungskraft? War es ein Werk des Betrugs? Alles war gleich unbegreiflich. Er wachte noch und konnte alles genau sehen und untersuchen.

Des Morgens beschloß er, niemanden etwas von dieser Erscheinung zu sagen, bis er das Benehmen und die Mienen der Familie genau untersucht hätte; er war überzeugt, daß, wenn man ihm einen Possen gespielt, seine Urheber sich über seinen glücklichen Erfolg zu sehr freuen würden, als daß sie sich nicht die Eitelkeit ihres Siegs merken lassen sollten. Als die Gäste bei der Frühstückstafel beisammen waren, suchte Lord Castlereagh vergebens nach jenem verborgenen Lächeln, nach jenen Schuld bewußten Blicken, nach jener stillschweigenden Mittheilung zwischen den Theilnehmern, wodurch sich die Urheber solcher Anschläge und ihre Mitwisser gewöhnlich verrathen. Alles ging augenscheinlich seinen gewöhnlichen Gang: die Unterhaltung bezog sich auf Gegenstände, wie sie der Augenblick darbot und ohne allen Zwang, welcher etwa ein Einverständniß verriethe.

Endlich sah sich Lord Castlereagh selbst genöthigt, den nächtlichen Vorfall zu erzählen. Derselbe war ganz außerordentlich und er fürchtete, man möchte ihm nicht glauben und nach gehöriger Vorbereitung begann er seine Erzählung. Diejenigen unter seinen Zuhörern, die, wie er, im Hause zum Besuche und fremd waren, glaubten, man müßte ihm irgend einen Streich gespielt haben; die Familie allein schien vollkommen gefaßt und ruhig zu seyn. Endlich unterbrach der Hausherr, bei dem man zum Besuche war, die mancherlei Vermuthungen der Gäste und sagte: „der Umstand, welchen Sie eben erzählt haben, muß natürlich allen denen ganz außerordentlich vorkommen, welche nicht mit meiner Wohnung bekannt und mit den Geschichten meiner Familie vertrauet sind; denjenigen aber, welche Kenntniß davon haben, wird dieser Vorfall bloß zur Bestätigung der alten Sage dienen, welche, schon lange, in Hinsicht des Zimmers, im Umlaufe ist, in welchem Sie geschlafen haben. Sie haben den strahlenden Knaben gesehen. Seyn Sie froh! Er bedeutet großes Glück. Ich wünschte daß man nicht mehr davon spräche."

Man weiß, wie sich Lord Castlereagh nach und nach bis zum ersten Minister in Großbrittanien empor geschwungen, und wie viel er auf diesem Posten ausgerichtet, allein man weiß auch, daß er sich im Jahre 1822 selbst umgebracht hat.

Zur Charakteristik König Christians VII.

Christian VII., König von Dänemark, war klein von Statur, aber wohlgebaut, und hatte eine äußerst vortheilhafte Gesichtsbildung, die von dem zerrütteten Zustande seines Gemüths kaum etwas ahnen ließ. Sein Gedächtniß hatte am wenigsten gelitten; noch oft hörte man ihn in lichten Intervallen ganze Scenen aus Metastasio, die er als Jüngling auswendig gelernt, ohne Anstoß deklamiren. Einem Gesandten, der sich in der Mitte seiner Anrede in einer Periode verwickelte, wiederholte er das Vorhergehende Wort für Wort und ergänzte das Folgende. Er lebte immer in der nächsten Minute und hatte gar keine Gegenwart. Nur bei Tische und bei dem Frisiren ertrug er das Sitzen; außerdem lief er umher und sprach mit sich selbst. Unaufhörlich fragte er, was die Glocke sey. Seine Lieblingsbelustigung bestand in Billard-Spielen. Nach dem Schloßbrande wurde ihm gesagt, seine Handbibliothek sey verbrannt, und er hörte dies ganz gleichgültig an; als er aber vernahm, daß auch sein Billard dies Schicksal gehabt habe, entgegnete er tiefbewegt: „Das ist sehr traurig!“ — Im Ganzen war er wie ein Kind und mußte auch so behandelt werden. Ein neues Kleid gewährte ihm noch immer eine wahre Weihnachtsfreude und überhaupt hielt er sehr auf eine sorgfältige Toilette. Die Speisen verschluckte er mit Heißhunger, fast ohne zu kauen. Im Weintrinken ließ man ihm niemals seinen Willen, sondern beschränkte ihn auf ein bestimmtes Maaß. Vor den Schildwachten hatte er eine seltsame Furcht; so oft er an einer vorbei mußte, schauderte er zusammen, klatschte sich aber nach überstandener Gefahr jedesmal mit den Worten Beifall zu: „Ich habe doch Courage!“ — Er hatte indeß nicht selten wirklich witzige Einfälle, von denen folgender nicht vergessen zu werden verdient. Seine große, aber fein gebildete Nase hielt er nicht mit Unrecht für eine physiognomische Zierde. Scherzend legte er dem Gesandten eines, auf ähnliche Weise von der Natur ausgestatteten Souverains die Frage vor: „Welche Nase halten Sie für die längere, die meinige oder die Ihres Herrn?“ Als der Gesandte für die Nase des Königs entschied, sagte dieser mit beißendem Spotte: „Nur Geduld, mein Herr Gesandter, nur Geduld! Eben so lang und vielleicht noch länger wird Ihres Gebieters Nase werden, wenn man ihn erst so viele Jahre dabei wird herum geführt haben, wie mich!“

Das kindische Wesen des Königs offenbarte sich besonders auch darin, daß er ein vorzügliches Vergnügen an Ausübung kleiner Neckereien fand, denen daher Alle, die in seiner Nähe waren, Damen und Herren, in jedem Augenblicke sich aussetzen mußten. So berichtet Matthisson, als Augenzeuge, daß der König einst im Theater, im Kreise eines glänzenden Hofgefolges, in der von Gold starrenden See-Uniform und der zierlichsten altfranzösischen Frisur, ohne sich viel um die Vorgänge auf der Bühne zu bekümmern, mit kurzen und schnellen Schritten im Hintergrunde der Loge auf und ab gegangen sey, von Zeit zu Zeit die Miene zum Lächeln verziehend, welches jedes Mal für ein sicheres Zeichen gegolten habe, seine Neckluft auslassen zu wollen. In einem der Zwischen-Akte, wo Thee servirt worden, habe eben ein Fräulein das allzu heiße Getränk durch Hauchen abkühlen wollen, als der König sich leise herbei gemacht und mit vollen Backen so gewaltig in die Tasse geblasen habe, daß der ganze Inhalt, weit umher sprü-

hend, bis auf den letzten Tropfen verloren gegangen sey. Hierauf habe sich der Monarch mit vieler Gewandtheit auf dem Absatze herum gedreht, und so gutmüthig und kindlich gelacht, daß man ihm diesen eben so derben, als niedrigen Pagenstreich wohl gern habe vergeben können, weil er ihn, einen fast allgemeinen verkannten Unglücklichen, für einige Augenblicke in eine behagliche Stimmung versetzte.

Die Jünglingsbildung des bedauernswerthen Monarchen gehörte keinesweges zu den vernachlässigten, wohl aber zu den verfehlten Prinzen-Erziehungen, und so wurden die schönen Erwartungen, die man anfangs von ihm hegen durfte, völlig vereitelt. Reverdil, der hernach als Etatsrath zu Nyon am Genfer-See in ehrenvoller Zurückgezogenheit lebte, ward leider zu einer Zeit erst Instruktor des Königs, als die günstigsten Epochen für Ausbildung und Entwickelung längst vorüber waren. Auch hatte man schon von allen Seiten dafür gesorgt, daß der humane Ton des treflichen Mannes ungehört und unbeachtet verhallen mußte.

Fauth.

Fresko-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von Moritz Thieme.

Ein alter Wachtmeister konnte wohl gut hauen, schießen und reiten, — war aber mit den schönen Künsten und ihren Erzeugnissen desto minder befreundet. Nichts desto weniger besuchte er gern das Theater, weil ihm die glanzvollen Aufzüge u. drgl. m. viel Vergnügen machten. Einst wurde er gefragt, als er eben aus dem Schauspielhause trat, was heute Abend gegeben worden sey? — „Iphygenia in Austerlitz, sagte er verdrüßlich: aber der Teufel soll mich holen, wenn das Theater nur die geringste Aehnlichkeit mit der Gegend von Austerlitz hatte.“ Dort aber holte sich der tapfere Krieger das Kreuz der Ehrenlegion, und da mußte er die Gegend schon kennen.

Ein junger, unverheiratheter Mensch war oft zerstreut und konnte sich dann auch in die leichtesten Verhältnisse nicht finden. In diesem Zustande fragte er einst den Mann seiner eigenen Schwester: „Sind Sie denn auch schon verheirathet?“

Röschen kam mit Anton zum Pfarrer. Das glückliche Paar bestellte das Aufgebot. „Und Herr Magister! sagte Röschen schüchtern: wenn Sie doch so gut sein wollten, ehe Sie das Wort Jungfer aussprechen, noch weiland zu sagen; ich möchte auch gar zu gern den Ehrentitel haben, den die selige Frau Amtmännin vor 8 Tagen bekam.“

„Die Pfarre an der See“ heißt bekanntlich ein Roman. Diesen sollte des Bücherausleihers Herumträger von dem Domkapitel zu N. N., wohin er geliehen worden war, wieder abholen. Da aber der junge Mensch Niemand im Zimmer der Dienerschaft fand; so schrieb er mit Kreide auf den Tisch: „Ich muß die Pfarre an der See haben.“ — Zufällig war eine solche zu vergeben. Die bischöflichen Diener glaubten nun, es sei ein wirklicher Candidat da gewesen, und schrieben mit Kreide darunter: „Silber fällt noch mehr in die Augen, als Kreide.“

Der Hund von Bassano.

Während der Feldzüge in Italien, wünschte Bonaparte einmal den feindlichen Verlust selbst

zu untersuchen, und durchirrte am Abende das Schlachtfeld mit seinem Generalstabe. Als eben diese Krieger mit jener Unempfindlichkeit, welche der Krieg, dieses schreckliche Spiel, wo die Menschen nur Schachsteine sind, hervorbringt, die Schlachtopfer des Tages zählen, erhob sich plötzlich mitten in der schweigenden Todtenmenge ein Aechzen, oder vielmehr Geheul, welches stärker wurde, je näher man darauf zukam. Es rührte von einem Hunde her, der seinem Herrn auch im Tode treu geblieben war, und noch die Leiche desselben bewachte. Der Anblick des armen Thieres brachte auf Einmal die seltsamste Revolution in diesen unerschrockenen Geistern hervor. Ihren natürlichen Gefühlen zurückgegeben, sahen sie endlich den Menschen, wo sie bis jetzt nichts als Sachen gesehen hatten. „Meine Freunde," sagte Bonaparte das traurige Zählen aufgebend, „kommt zurück, dieser Hund giebt uns eine gute Lehre in der Menschlichkeit."

Gasbeleuchtungen.

Politische Katzen. Es giebt Menschen, die sich über politische Begebenheiten gar niemals aussprechen, den Mandel stets nach dem Winde zu hängen wissen und es durchaus mit keiner Parthei verderben wollen. Dies sind die politischen Katzen, welche auf den günstigen Augenblick lauern, wo sie während des Streits der andern Gäste, sich ein Stück Braten erhaschen und es in der Ecke ruhig verzehren können! —

Seltsames. Das Andenken an die Schönheit der verstorbenen Urgroßmutter würde ein schlechter Trost für den Hochzeiter einer häßlichen Braut, und die Erzählung von den Reichthümern der Voráltern eines Lumpen eine schlechte Lockspeise für den Kaufmann seyn, demselben Credit zu geben! Woher kommt es also, daß wir uns weniger über die Ansprüche derer wundern, welche aus dem Grunde sich besser dünken, weil ihre Urgroßväter für eigene Vorrechte das Volk zum Kampfe geführt, oder auch nur ihre Brüder tüchtig durchgeprügelt haben und können wir nicht diejenigen, welche sich die Thaten ihrer Voráltern als eigenes Verdienst anrechnen wollen, eben so gut auch mit ihrer Eßlust auf die Vergangenheit verweisen? —

Guillotin. Wer hält wohl nicht den Erfinder der Guillotine für einen grausamen und schrecklichen Menschen; und doch war der, der diesem Schreckenswerkzeuge das Daseyn und den Namen gab, nichts weniger als das. Guillotin, geboren zu Saintes den 29. März 1738, war Arzt zu Paris und Deputirter des dritten Standes von Paris bei der Generalstände-Versammlung, ein rechtliebender, geistvoller, doch zurückhaltender Mann. Er brachte die Guillotine in Vorschlag, um den qualvollern Strang abzuschaffen. Und eben so wenig als Berthold Schwarz sich's vorstellen mochte wes Unheils seine chemische Erfindung über die Erde bringen würde; eben so wenig mochte Guillotin sich's vorstellen, wie seine Erfindung dazu dienen würde, der Schlachtopfer mehrere in einem Tage hinzurichten.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

X. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönäen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 41.

Bremen, Donnerstag den 20. May 1824.

Gestorben.

Den 8. May. Des Arb. Joh. Hinr. Schröder Ehefr., geb. Lohmann; 70 J., Fedelhören Nro. 25.

Den 10. May. Des Reepschlägers Joh. Friedr. Lahmann Wittwe, geb. Nauken; 80 J., a. d. Langenstr. Nro. 85.

Den 10. May. Des Stuhlmach. Thomas Christelmann Sohn, 9 Wochen, außerm Steinthor Nro. 34.

Den 10. May. Des Handlungsgehülfe Johann Georg Deisterberg Sohn, 1¾ Jahr, a. d. Marterburg Nro. 18.

Den 11. May. Der Professor der bildenden Künste, Carl Peter Reuscher, 49 J., a. d. Schwanenstr. Nro. 41.

Den 11. May. Herm. Dieder. Fahlenkamp, 63 J., a. d. Armenhause.

Den 11. May. Des Arb. Hinr. Glade Ehefr., geb. Lürssen; 50½ J., a. d. Schweinestr. Nro. 35.

Den 11. May. Die Haushälterin Elisab. Fasché 58 J., a. d. Dechanatstr. Nro. 8.

Den 12. May. Meta Rohrs Sohn, 12 W., Löschenhoff Nro. 1, Neustadt.

Den 13. May. Des Küpers Franz Georg Adeler Sohn, 7 Tage, a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 62.

Den 13. May. Des Landmanns Harm Lampe Wittwe, geb. Garbade; 79 Jahr, Hastedt Nro. 3.

Den 13. May. Des Maurers Lüder Schultze Ehefr., geb. Günther; 67 J., gr. Johannistr. Behrens Gang Nro. 1.

Den 14. May. Der Arb. Nicol. Denker, 56 J., kl. Krummenstr. Wendtsgang Nro. 2.

Den 14. May. Des Schenkwirths Daniel Jac. Brasch Tocht., 2 J., Knochenhauerstr. Nro. 7.

Den 14. May. Die Dienstmagd Beta Leimann, 72 J., Grünenstr. Nro. 117.

Den 14. May. Des Arb. Joh. Friedr. König todtgeb. Knabe, Hakenstr. Nro. 1.

Den 15. May. Des Kornstechers Wilh. Schär Tochter, 20 Wochen, gr. St. Johannistr. Nro. 203.

Den 15. May. Des Buchhalters Ludew. Wilh. Buchner Wittwe, geb. Watermeyer; 49 Jahr, Klosterstr. Nro. 20.

Geburten.

Den 4. May. Des Kaufmanns Heinrich Böse Ehefr., geb. Thorbeck; Neustadts Deich Nro. 14, von einem Knaben.

Den 6. May. Des Kaufm. Christ. Albr. Richter Ehefr., geb. Hodann; Obernstr. Nro. 36, von einem Mädchen.

Den 7. May. Des Renteniers Diedr. Heymann Ehefr., geb. Castendyk; a. d. Heerdenthorswall Nro. 70, von einem Knaben.

Den 7. May. Des Küp. Franz Georg Adeler Ehefr., geb. Lürssen; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 62, von einem Knaben.

Den 7. May. Des Arb. Christ. Meyer Ehefr., geb. Leymann; in Hastedt, von einem K.

Den 8. May. Des Küp. Joh. Dieder. Ketler Ehefr., grb. Fasmer; Krummenstr. Nro. 32, von einem Knaben.

Den 8. May. Des Tanzlehrers Joh. Heinr. Jobst Christian Wilbratte Ehefr., geborne Peppermüller; Obernstr. Nro. 42, von einem Knaben.

Den 8. May. Des Arb. Joh. Frieder. Ludew. Waltemade Ehefr., geb. Spangenberg; a. d. Burgstr. Nro. 2, von einem Knab.

Den 8. May, Des Lohndieners Carl Heinrich Wien Ehefr., geb. Bödeker; a. alten Wege Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 8. May. Des Tischlers Joh Christopher Wiese Ehefr., geb. Edelers; am Buntenthorssteinweg Nro. 74, von einem Knab.

Den 8. May. Des Korbmachers Engelb. Gerlach Ehefr., geb. Segelken; am Osterthorssteinw. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 10. May. Des Bäckers Herm. Henrich Ellerbrock Ehefr., geb. Speck; am Neuen Markt; Nro. 22, von einem Knaben.

Den 10. May. Des Uhrmachers Joh. Frieder. Petermann Ehefrau, geborne Plander; a. d. kl. St. Annenstr. Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 10. May. Des Cigarrenmachers Johann Mathias Eitzen Ehefr., geb. Rähsen; gr. Johannistraße Nro. 18, von einem Knaben.

Den 10. May. Des Schreibfedern Fabrikannten Gerh. Heinrich Kreyenberg Ehefrau, geb. Deetjen; U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 12. May. Des Malers Joh. Bernhard Lürssen Ehefr., geb. Schneppel; am alten Doventhorssteinweg Nro. 38, von einem K.

Den 12. May. Des Kaufmanns Dieder. Wilh. Eberhard Schaefer Ehefr., geborne Oelert; vor St. Stephanykirchhoff Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 12. May. Des Sattlers Johann Heinrich Gottfried Dietrich Ehefr., geborne Fresen; am alten Wege Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 13. May. Des Kaufmanns Christ. Wilh. Krüger Ehefr., geb. Krüger; Buchtstraße Nro. 31, von einem Mädchen.

Den 13. May. Des Schreibers Engelb. Thiele Ehefr., geb. Kattau; auf U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 13. May. Des Schlössers Heinr. Theodor Balke Ehefr., geb. Lankenau; a. d. Langenstr. Nro. 108, von einem Mädchen.

Den 14. May. Des Holzrepers Joh. Schnelle Ehefr., geb. Arens; am alten Steinweg Nro. 70, Vorstadt, von einem Knaben.

Den 14. May. Des Arb. Johann Friederich König Ehefr., geb. Krausen; a. d. Hackenstr. Nro. 1, von einem todtgeb. Knaben.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben, und 1 Mäd.

Copulirt sind.

Ehren Werner Knoop Past. zu Kirchhuchting, mit Jungfr. Anna Rebecca Frerichs, von hier.

Der Kuchenbäck. zu Verden, Martin Engelbert Frieder. Weber, mit Jungfr. Adelh. Heyde, von hier.

Der Seeschiffer zu Papenburg, mit Catharina Engel Sippel, von hier.

Der Landm. Toelke Lohrs, mit Maria Margar. Dorothea Wege, zu Neuenlande.

Der Tuchmachermeist. Jeremias Eckener, mit Metta Margar. Pleus, beyde von hier.

Der Weinküper Joh. Christoph Ehrenbeck, mit Metta Lucia Meyer, beyde von hier.

Der Brandteweinsbr. Alb. Wetjen aus Südweihe, mit Dorothea Lürssen, von hier

Der Stuhlmach. Hinr. Rasmi genannt Asmann, mit Dorothea Henriette Wilhelmine Reinkämpen, aus Dissen.

Der Maurer Johann Rauschenberg, von hier, mit Wilhelmine Charlotte Wagener, aus Rinteln.

Der Höcker Jürgen Heinrich Müller, aus Süderburg, mit Johanna Friederike Jäger, aus Diepholz.

Der Stuhlmacher Otto Hermann Muselius, aus Osterholtz, mit Anna Magdalena Stallmann, aus Bassum.

Der Arb. Joh. Seiler, von hier, mit weyl. Arb. Adam Hinrich Düsing Wittwe, Catha. Margar. Reineberg.

Der Kartenmacher Friederich Wulff, von hier, mit Lübke Margaretha Arfmann, aus Lesum.

Der Höcker Joh. Ferdinand Rosemann, aus Bomte, mit Adelheid Cathar. Strothoff von hier.

Dimissoriales ertheilt an.

Den Schneidermeister zu Altendeich bei Ovelgönne August Conrad Ostmann, und Henriette Behrenkamp zu Brake.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 42.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. May 1824.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die denkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken, dem, der sich vermißt.

Tiedge.

Abend und Morgen.

Der Tag beginnt. Die Morgenlichter gießen
Die heitern Strahlen durch die kühle Luft;
Im rothen Glanz die Blumen sich erschließen,
Der Berge Haupt umwallt ein goldner Duft.
Die Rose fühlt, noch feucht von Thaunesthränen,
Im süßen Licht die Purpurbrust sich dehnen,
Und leis' und kosend spielt um Baum und Strauch
Der leichten Morgenwinde duft'ger Hauch.

Es löset sich auch mit des Tags Beginnen
Von Aug' und Herz des Schlummers weiches Band;
Das Gaukelheer der Träume zieht von hinnen
Die Täuschung flieht, es weicht das Zauberland.
Die Sinne sind der Welt zurückgegeben,
Mit weichem Arm umfängt uns neu das Leben,
Es lockt hinaus zu vielfach bunter Lust
Und ird'sche Wünsche füllen unsre Brust.

Doch, wenn des Abendhimmels tiefe Bläue
Der reiche, goldne Sternengürtel schmückt,
Und in der Nacht geheimnißvoller Weihe
Das Herz voll Glaub' und Hoffnung aufwärts blickt,
Dann scheint sich uns mit süßem, holden Grüßen
Das sel'ge Land der Zukunft zu erschließen.
Es sucht der Geist am goldnen Sternensaum
Erfüllung für der Seele Ahnungtraum.

Wie schwinden dann der Erde Dämmrungscenen,
Wie schwindet ihre Lust und all' ihr Weh;
Es hebt die Brust ein unnennbares Sehnen,
Und süßer Friede weht von jener Höh'.
Es ahnt der Geist: wo jene Funken sprühen,
Muß der Erkenntniß Baum wohl ewig blühen.
Es wiegt das Herz sich mit der Hoffnung ein:
Dort wird, dort muß der Liebe Heimath seyn.

Auguste Kühn.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Durch die unermeßliche fruchtbare Ebene, die Peking von allen Seiten umfängt, in langen Alleen von ungeheuern Thränenweiden hin ging die Fahrt. Begräbnißplätze mit Pappeln umkränzt, Schaafheerden mit ungeheuern Fettschwänzen, lange Züge Dromedare, die, von einem einzigen Führer getrieben, Holzkohlen nach der Residenz führten, große Felder, auf denen die Tabakpflanzen, die in dem regenlosen China keinen Schutz bedurften, auf Leinen unter freiem Himmel hingen, unterbrachen die Einförmigkeit der platten Landschaft, und nach Westen hin begannen sich die tartarischen Berge empor zu heben. Die Tagreisen waren nur kurz, da Pferde und Lastträger nicht gewechselt wurden, und endigten immer in einem der kaiserlichen Palläste, welche von Peking bis zur tartarischen Grenze in gewissen Entfernungen bereit standen, um den Monarchen die Bequemlichkeit zu verschaffen, immer im eigenen Hause einzukehren. Auf der dritten Tagereise schon wurde das Land gebirgig, die Bevölkerung nahm ab, aber die Aussichten wurden schöner und romantischer. Wilde Pferde und Gemsen jagten auf den Bergen umher, und hie und da klimmten die fleißigen Chinesen an steilen Abgründen empor, um kleine zum Ackerbau taugliche Stellen zu finden, und ihnen mit Anstrengung und offenbarer Lebensgefahr, an Stricken von den Felsenhöhen herabhängend ihren Unterhalt abzugewinnen.

Am Morgen der vierten Tagereise wurde längs den Seiten der entfernten Berge ein vorstehender Strich oder schmale, ungleiche Linien sichtbar, den Quarzadern in den schottischen Gneisgebirgen ähnlich, nur etwas unregelmäßiger. In diesen Linien, die sich bis auf die Gipfel der Gebirge erstreckten, ließen sich endlich Zinnen und Thürme an Stellen unterscheiden, wo es unmöglich schien, dergleichen Werke aufzuführen.

Es war die berühmte Mauer, die China von der Tartarei trennt. Dieß Werk, längs dem Rücken der Hügel sich hinziehend, über die Gipfel der höchsten Berge kletternd, hinab in die tiefsten Thäler kriechend, auf Bogen Flüsse überspringend, zu Einschließung wichtiger Plätze doppelt und dreifach aufgeführt, alle hundert Schritte mit Thürmen und massiven Basteien versehen, setzte Alles in Erstaunen, weniger durch seine ungeheure Größe, als durch die ausserordentlichen Schwierigkeiten, die hier hatten besiegt werden müssen, die Baumaterialien an ganz unzugängliche Orte, ja auf Gipfel zu schaffen, die sich über fünftausend Fuß über die Oberfläche des Landes erhoben. Und diese Reihe von Festungwerken, auf eine Länge von zwölfhundert englischen Meilen sich erstreckend, ohne Nachhülfe und spätere Zusätze schon zweitausend Jahre dauernd, schien der Vergänglichkeit fast eben so dreist zu trotzen, als die natürlichen Bollwerke der Felsen und Berge, die zwischen China und der Tartarei liegen.

Am Ende von Waung Mayong, oder der letzten Stadt vor der Mauer, war wieder ein prächtiger Pailu errichtet, mit seidenen Bändern und bunten Wimpeln geschmückt. Sollten alle diese Triumphbogen wirklich bloß zu unserer Ehre errichtet seyn? — fragte Parish Hüttnern, der neben ihm ritt.

Schwerlich, erwiederte dieser. Es scheint überall in China Ton zu seyn, dergleichen artige, unnütze Gerüste aufzubauen, und wenn wir sie alle auf unsere Rechnung setzen wollten, so würden wir in den Fehler des kleinen deutschen Fürsten fallen, der, als er die gewöhnliche Abendbeleuchtung Londons zum erstenmal gesehen, den

Lord-Mayor höflichst ersuchen ließ, die Stadt seinetwegen nicht in so große Unkosten zu setzen. Es kommt mir auch gar nicht wahrscheinlich vor, daß ein so gewaltiger Selbstherrscher seine Vasallen mit Triumphbogen empfangen sollte.

Indem knallten einige kleine Kanonen. — Das aber scheint doch uns zu gelten, rief Parish, auf ein starkes Soldaten-Corps zeigend, das vor seine Baracken unweit dem Hauptthore der großen Mauer aufmarschirt war.

Dieß waren wirklich die ersten Krieger China's, die ein kriegerisches Ansehn hatten. Siebzehn Abtheilungen, jede achtzig Mann stark, jede von der andern durch ihre Kleidung sich unterscheidend, sehr regelmäßig in dichten Colonnen aufgestellt, mit weiten Waffenröcken und Stahlhelmen, die Kopf und Schultern deckten, geschmückt, mit Luntenflinten, Säbeln, Degen, Spießen, Hellebarden, Lanzen, Pfeil und Bogen und andern ganz unbekannten, wunderlichen Waffen gerüstet, standen in Reihen auf beiden Seiten der Straße. Vor den Fronten der Abtheilungen standen die Offiziere mit ihren Fahnen und in einem besondern Gebäude am Wege musicirte ein Chor chinesischer Tonkünstler, so lange der Zug der Gesandtschaft vorüber ging, auf furchtbare Weise. Der Weg zog sich nun durch eine steile Bergschlucht nach dem südlichen Mauerthore, einem hohen starkgewölbten Bogen, der durch drei ungeheure Eisenpforten noch mehr befestigt war. Jenseit derselben befand sich die Gesandtschaft schon in der Tartarei, eine Veränderung, die sogleich auf eine auffallende Weise durch den Unterschied im Ansehn des Landes und der Temperatur der Luft bemerkbar wurde. Keine ährenreiche Erndten wogten hier, keine Dörfer strömten ihre zahlreichen Bewohner aus, keine prächtigen Gebäude verschönerten die Landschaft. Eine weite öde Wüste dehnte sich in einem großen Halbkreise aus. Von den schroffen, kahlen Felsbergen blies ein sehr unfreundlicher Nordwind, und nur der Freund wilder Natur fand hier einigen Ersatz für den Mangel jener Gegenstände der Kultur.

Noch einmal wendete sich Parish um, das Riesenwerk hinter sich anstaunend. Diese Mauer, sprach er: ist unstreitig das Höchste, was Menschenhände schufen, und verdient, nach meiner Ueberzeugung, weit eher den Namen eines Wunders der Welt, als die ägyptischen Pyramiden, die, im Verhältniß zu dem, was sie gekostet, fast gar keinen Nutzen haben.

Mich erfüllen dergleichen ungeheure Menschen-Werke mit einer schmerzlichen Wehmuth, sprach Hüttner. Sie sind nicht das Resultat einer freien Kraftäusserung. Gleich den Pyramiden, konnte diese Mauer nur durch die vereinten Anstrengungen eines ganzen Sklavenvolkes geschaffen werden, über dessen Zeit und Kräfte ein Despot so unumschränkt, wie über eine große Thierheerde gebot, und mit einem Menschenalter, das eine ganze Nation unter der Geißel ihres Treibers verseufzt, ist doch auch eine solche Mauer zu theuer erkauft.

Doch erwägt auch, was sie geleistet hat, wendete Parish ein. Sie schnitt alle Gemeinschaft zwischen den unruhigen, räuberischen Tartaren und den stillen, gesetzten, fleißigen Chinesen zum größten Vortheile der letzteren ab.

Bis die Tartaren, wie ein reißender Strom, in das Land brachen, fiel Hüttner ein: und China, trotz der großen Mauer, unterjochten! Vergebens verschanzt sich die kultivirte Feinheit vor dem kräftigen Muthe des Naturmenschen hinter künstliche Bollwerke. Hätte die chinesische Regierung ihren Unterthanen nicht alle Tapferkeit ausgeprügelt, sie würden den Tartaren kräftiger Widerstand geleistet haben, als diese

unbehülflichen Steinwälle, deren Nutzlosigkeit die Erfahrung bewiesen hat.

Doch auch seit beide Reiche einem Herrn gehorchen, sagte Parish: muß die Mauer von entschiedenem Nutzen seyn. Durch ihre ansehnliche Breite ist sie eine sehr bequeme Straße, auf der die chinesischen Heere schnell von einem Ende des Reiches zum andern gelangen können. Sie hält die wilden Thiere der tartarischen Wüste von China's fruchtbaren Feldern ab, und muß auch die Flucht der Verbrecher aus den chinesischen Provinzen hindern.

So wie die Auswanderung der Unzufriedenen, fügte Hüttner hinzu. Mit einem Worte, sie ist noch heute eine brauchbare Polizei-Anstalt für ein despotisch-regiertes Land. Gott sey aber Dank, daß wir in Deutschland solche Mauern weder haben, noch bedürfen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen.

Die gegenwärtige Periode unsers Daseyns ist eine schwere Prüfungszeit, und man sollte glauben, es gehöre nicht wenig Anstrengung, Einsicht und Muth dazu, sie mit Ehren zu bestehen, und doch, wenn man um sich sieht, so bemerkt man, wie leicht so manche Menschen das Leben nehmen, und wie wenig Mühe sie sich es kosten lassen, die Räthsel des irdischen Daseyns zu lösen. Sollte man daher nicht glauben, das Leben sey ein bloßes Spiel und Essen und Trinken seyen der Güter Höchste? Und doch ist es nicht so. Vieles auf eine rechtliche Art thun und sich die Ausbildung seines Geistes und Körpers ununterbrochen angelegen seyn lassen, dies ist des Lobes werth, und verdient der Biedermann nicht, daß man auf seiner Lebensbahn wenigstens keinen Muthwillen an ihm verübe, sondern ihn achte, wie er es verdient?

Mancher meint, er sey zum Unglücke geboren, weil ihm alles mißlingt, was er auch mit noch so viel Besonnenheit beginnt und mit Entschlossenheit und Thätigkeit fortsetzt, und ihm kein leuchtender Stern auf seinem düstern Pfade scheint, allein niemand ist bloß zum Leiden bestimmt; alles wechselt in der Welt; Glück und Unglück theilen sich in der Menschen Leben, und wenn der Eine mehr von diesem, der Andere mehr von jenem hat, so entscheidet hierbei nicht das Verdienst. Unser gegenwärtiges Leben ist, wenn wir rechts und links, vorwärts und rückwärts, schauen, noch keine Ausgleichungsperiode; wir leben, um der Belohnung würdig zu werden und den heißen Kampf mit allem Bösen, Unwahren und Ungerechten zu bestehen. Und wenn es dir, armer Dulder! hier schlimm geht, so glaube nicht, daß dies dir von dem Ewigen dort oben nach deinem Verdienste zugewogen sey. Lebe immer so, wie du im letzten Augenblicke deines Lebens wünschest gelebt zu haben, sey muthig und getrost, und es wird die Zeit kommen, wo dir wird, was du verdient hast!

Strebe stets, Menschenkind! nach der Tugend; thue kein Unrecht, aber dulde auch nicht zahm jede Unbilde, die man dir anzuthun beliebt. Uebe gewissenhaft alle deine Pflichten nach Kräften, und thue Gutes, so viel als möglich, und wenn dir es dennoch oft übel geht, so bedenke, daß dies Leben eine Schule zur Ausbildung aller deiner Geisteskräfte ist!

Das Nord-Cap.

Das Nord Cap, welches den nördlichsten Punkt Europa's im Norwegischen Lappland

bildet, kann für eine der merkwürdigsten Natur Erscheinungen gelten. Die Notizen, welche wir hier mittheilen, sind aus einer vor Kurzem zu Paris erschienenen Reise durch das Norwegische Lappland gezogen.

Wenn man sich diesem Cap ein wenig vor Mitternacht nähert, so scheinen die Felsen, aus denen es besteht, auf den ersten Anblick von gleicher Höhe zu seyn; man sieht aber bald seinen Irrthum ein und gelangt zu der Ueberzeugung, daß es hier Felsen giebt, die viel höher sind, als die, welche man zuerst sah. Das Schauspiel, das sich einem hier darstellt, ist prachtvoll. Das Meer bricht sich mit Wuth an diesen unerschütterlichen Felsen, die seit so vielen Jahrhunderten allen ihren Anstrengungen Widerstand leisteten. Der Schaum, der ihre Füße bedeckt, die Sonne, die man zu seiner Verwunderung um diese Zeit scheinen sieht und die dichten Schatten, mit denen die ganze westliche Küste belegt ist — dies Alles trägt dazu bei, diesen merkwürdigen Punkt, der von der Welt gewissermaßen isolirt ist, noch interessanter zu machen. Die Höhe der Felsen ist nicht zu berechnen, und vergebens sucht man etwas Aehnliches, was mit ihnen verglichen werden könnte.

In dem Augenblicke, wo man sich ausschiffen will, bemerkt man eine in den Felsen befindliche Grotte. Da sie unaufhörlich von dem Meerwasser gewaschen wird, so ergötzt sie durch ihre große Reinlichkeit. In ihrer Mitte springt eine Quelle mit schönem frischen Wasser. Umsonst sieht man sich nach Stellen um, wo man diese schrecklichen Felsenmassen erklimmen könnte. Nur eine ist zugänglich. Sie hat etwas mehr, als hundert Fuß im Umfange, und ungeheure Felsen ragen über sie empor. Sobald man hier angelangt ist, erblickt man rechts, auf der Meeresseite, ein hohes steiles Gebirge, das an das Cap selbst anstößt und dessen kühne Stirn sich in dem Himmel zu verlieren scheint. Links bildet eine Erdzunge, die mit weniger hohen Felsen bedeckt ist, eine Bai, und läßt nur ein wenig von dem Ocean sehen. Wenn der Reisende indeß durch die Neugierde kühn gemacht wird, so kann er nach großen Anstrengungen den Gipfel des Gebirges erreichen, und gelingt ihm das kecke Wagstück, so wird er durch die verschiedenartigsten malerischesten Ansichten für die bestandenen Strapatzen reichlich entschädigt.

Was aber die Reisenden am meisten in Erstaunen setzt, ist der Anblick der Sonne, die hier noch um Mitternacht scheint, bis Mittag immer höher steigt, dann sich wieder senkt und so den Norden passirt, ohne jedoch am Horizonte zu verschwinden. Den Bewohnern der heißen Zone muß eine solche Erscheinung allerdings ein merkwürdiges Schauspiel seyn, die nicht zwei Tage auf einander folgen sehen, in denen es nicht Nacht würde. Es ist ganz natürlich, daß der beständige Anblik der Sonne während dieser Zeit in ihnen eine Empfindung hervorbringen muß, von der sie sich selbst keine Rechenschaft geben können, die aber, indem sie sie zu einer neuen Art von Lebensweise bestimmt, dieselbe in jeder Hinsicht abändert. Bei den Menschen aber, welche in diesen fernern Gegen, den geboren wurden, ist dies nicht der Fall. Dieser Zustand der Dinge überrascht sie nicht, weil er jedes Jahr regelmäßig statt findet. Sobald dieser Zeitpunkt eingetreten ist. d. h., wenn die beiden Monate gekommen sind, wo die Nacht nicht hereinbricht, stehen sie um zehn Uhr des Morgens auf, essen ihr Mittagsbrod zwischen fünf und sechs Uhr des Abends und legen sich um ein Uhr zu Bette. Während

des Winters dagegen, vom Anfange Decembers an bis Ende Januars, geht die Sonne nie für sie auf; sie bringen dann die eine Hälfte des Tages mit Schlafen und die andere Hälfte am Feuer zu, das ihnen in der tiefen Dunkelheit, die sie umgiebt, unentbehrlich ist.

Dieses Phänomen läßt sich sehr gut erklären. Es ist bewiesen, daß die Sonne immer nur eine Hälfte der Erde bescheint, und neunzig Grade auf jeder Seite der Stelle, wo sie scheitelrecht steht. Im Frühjahr und Herbst, wo sie gerade über dem Aequator sich befindet, spendet sie ihr Licht den beiden Polen; da sie aber im Sommer sich nach dem Norden wendet und über dem nördlichen Pole steht, so ist es natürlich, daß alsdann die dort gelegenen Gegenden eine beständige Helle haben müssen. Beim Südpol findet aus diesen Gründen dieselbe Erscheinung im ungekehrten Verhältnisse statt.

Drei Meilen ungefähr vom Nord-Cap entfernt, liegt Maso. Von allen Häfen des Norwegischen Lapplands ist dieser der am nördlichsten gelegene. Er befindet sich in einer schönen Bai, in welcher die Schiffe mit aller Sicherheit überwintern können.

K.

Quincey, der Opium-Esser.

Neuere Reisende, welche Constantinopel verließen, erzählen von einem Türken, der alle Tage eine Dosis Sublimat verschlang, und sich danach gar nicht übel befand. Vielleicht lebt dieser sonderbare Gourmand noch. England liefert jetzt ein Abbild desselben. Es ist ein Opium Esser, der seine Fertigkeit darin bis zu solchem Grade erweitert hat, daß er in einem Tage bis zu 8000 Tropfen Laudanum verschlingt.*) Das Beispiel dieser Sonderbarkeit hat Gelegenheit zu einer förmlichen Biographie dieses Menschen gegeben, unter dem Titel: „Confessions of an english opium-eater", welches Büchlein 1823 die dritte Auflage erlebte. Der Verfasser macht uns darin zum Vertrauten: wie diese seine Leidenschaft immer nach und nach fortgeschritten ist, wie der Genuß ihn erst jedesmal in eine höchst angenehme Extase, nachher aber in eine desto grausamere Pein versetzte. Die Erzählung schien wegen ihrer Widersinnigkeit anfangs eine Fabel zu seyn, bis man endlich an die Existenz eines solchen Geschmacks-Sonderlings glauben mußte. Er heißt Quincey, und gleicht jetzt einer Mumie, so sehr ist sein Körper durch das viele Opium angegriffen, während sein Geist volle Lebendigkeit behielt. Des letzteren besitzt er nicht wenig, das beweiset die unterhaltende Schilderung seines Zustandes. Er scheint sehr talentvoll geboren, aber durch Erziehung verdorben zu seyn. Er verlor früh seine Eltern, und sein Vormund verweigerte seine erwünschte Ausbildung. Er flüchtete daher, mit 10 Guineen in der Tasche, nach Wallis, und fing an, Eingaben für die Landleute und Liebesbriefe für junge Schönen an zu fertigen. Auch dies wollte nicht seinen Mann nähren, und er kam nach London, wo es ihm nicht besser ging. Sein Trübsinn darüber brachte ihn zu dem verzweifelten Genuß des Opiums, an welchen er sich nach und nach so gewöhnte, daß ihm die größte Dosis davon zum Bedürfniß ward. „Anfangs", sagt er, „gewährt der Genuß des Opiums eine der glücklichsten Stimmungen; dies dauert etwa 6—8 Stunden,

---

*) Trotz der Biographie doch wohl Scherz!

D. R.

während welcher der Geist nicht, wie bei'm Rausch anderer Getränke, wirre gemacht, sondern vielmehr klar wird, und der hellsten Begriffe fähig ist. Alle Leidenschaften schweigen, nur die geistigen Fähigkeiten sind in einem erhöheten Grade rege; kurz die Seligkeit solcher Stunden soll mit nichts zu vergleichen seyn. Aber leider sind die Folgen desto schrecklicher. Von dem Gipfel des Glücks sinkt das Gemüth in die düsterste Schwermuth hinab, und erliegt fast unter der Last ihres unglücklichen Gefühls. Der Geist wird förmlich und auf sonderbare Weise verwirrt." — Im Jahr 1817 artete dieser Zustand einmal so aus, daß Quincey eine Art Geisterseher ward. Alles was er dachte, erhöhte sich zur lebendigen Vorstellung; Schlaf und Wachen ward wie eins, ewige Angst quälte ihn, seine Einbildungen wurden so riesenhaft, daß der Raum, die Zeit sich in's Unendliche ihm ausdehnte, und er in einer Nacht 70 — 100 Jahr durchlebt zu haben vermeinte. — Dagegen kamen ihm wieder mitunter so lichte Augenblicke, daß er die kleinsten Dinge aus seiner frühesten Kindheit sich zurück rief. „Eine meiner Verwandten" — sagt Quincey — „erzählte mir einmal, daß sie eines Tages in's Wasser fiel, und im Begriff war, zu ertrinken. In diesem Moment stand ihr ganzes Leben auf's Klarste vor ihrer Seele, wie in einem Spiegel. So ist's mit dem Opium. Er zieht den Schleier vor meinem Gedächtniß hinweg, und läßt mich Alles, was mir je begegnet, klar erblicken. Der Mensch vergißt also nie, ein Eindruck verdeckt bloß den andern."

Duschet.

An die Schnellfahrenden.

Meine Damen und Herren!

Wir Fußgänger sind zum Theil ganz wunderliche Kreaturen. Viele von uns glauben zum Beispiel, für das wenige Kopfgeld, welches uns der Staat abfordert, nicht nur den Kopf, sondern auch die Füße brauchen zu dürfen, und sind wohl kapabel, gar den Mund zu brauchen, wenn ihnen dergleichen verboten, oder auch nur erschweret werden will. Eine große Erschwerung aber sind freilich die vielen Wagen, welche heut zu Tage so blind, wie das Glück, in den Tag hineinrennen, als ob außer ihnen eigentlich gar nichts existire, oder doch nicht existiren solle. Letzteres kann leicht richtig seyn; wir Fußgänger glauben nur nicht daran. Und wenn der Glaube schon Berge versetzen kann, so dürfte man diesem Unglauben wenigstens die Kraft zutrauen, solche Wagen zu versetzen, oder mit andern Worten, den Pferden einmal in die Zügel zu fallen und sie auf die Seite zu schieben. Allein wir Ungläubigen, fast insgesammt die gelassensten und höflichsten Kinder, werden dergleichen niemals uns nachsagen lassen.

Um so edler aber, dächte ich, müßte es von Seiten der Schnellfahrenden seyn, wenn sie einem so toleranten Völkchen, wegen seines armen Daseyns durch die Finger sähen und Gnade für Recht ergehen ließen.

Meine Herren und Damen, erlauben Sie, daß ich mich jetzt stelle, als sey ich der parteilosste Mensch unter der Sonne und lassen Sie mich als Mediateur zwischen Ihnen und den Fußgängern auftreten, mit der Bitte, bei Ihrem Fahren künftig wenigstens so viel billige Rücksicht auf sie zu nehmen, daß ihnen die Vorsicht, welche hauptsächlich Greise und Kinder nöthig haben, um nicht schuldlos gerädert zu werden, wirklich von einigem Nutzen seyn möge.

Geschähe dieses, dann, meine Damen und Herren, würde kein Vernünftiger unter dem Geschlechte der menschlichen Ameisen, die wäh-

rend ein glänzender Wagen Sie hoch über sie hinaushebt, neben Ihnen mühselig und beladen herumkriechen, Ihnen die höhere Sphäre benehmen. Die Erfahrung, das diejenigen zeither gewöhnlich am schnellsten fuhren, welche am wenigsten zu versäumen hatten, würde den Mund gleichfalls nicht ferner aufthun, und aus Ihrem sonstigen glänzenden Kranze der Tugenden der Mangel ihrer zeitherigen Voreiligkeit als die schönste negative Größe hervorstrahlen.

Hochfahrend, glaube ich, meine Herren und Damen! dürften Sie seyn, nach wie vor im Wagen und außer demselben, so viel Sie wollten, nur nicht so schnellfahrend, weil letzteres offenbar eine für uns Fußgänger recht lebensgefährliche Turnübung ist.

Wenn man übrigens obenerwähnte Erfahrung für wahr annehmen kann, so würde eine mindere Eile, als die zeitherige, Ihnen auch von anderer Seite, nämlich wegen der dadurch zu bewirkenden größern Zeitconsumtion überaus ersprießlich seyn, und ich wenigstens durch Vorzeigung der Sache aus diesem Gesichtspunkte ein Recht auf Ihre besondere Nachsicht mit meinen vermittelnden Vorschlägen mir erworben haben.

Meine Damen und Herren

Ihr ergebener

Fußgänger.

Rathgebung.

Der gelehrte und berühmte Cardinal Dubois war eben nicht ordentlich in Aufbewahrung seiner Papiere. So oft er nun etwas suchte, fluchte er beispiellos. Bei einem solchen Ausbruche sagte ihm sein erster Sekretär, der eine vermißte Schrift still suchte und bald fand: Wenn doch Ew. Eminenz Jemand bezahlte, für Sie zu fluchen, Sie würden um so mehr an Zeit gewinnen, etwas aufzusuchen!

Aphorismen.

Heut zu Tage verlacht man die, welche von einer sieben Jahre in einer Schachtel eingesiegelten Spinne einen edlen Stein oder ein Stück Gold erwarten; aber im Reiche der Sitten ist die Blindheit und Thorheit noch allgemein, daß man von einem Lasterhaften, der in seinem verkehrten Wesen grau geworden ist, etwas Tugendhaftes erwartet.

Leidenschaften sind unsichtbare Sandbänke und Klippen, die das Lebensschiff leck machen.

Die Furcht vor dem Tode kann nur ein gläubig frommes Gemüth überwinden; durch Grundsätze der Weltweisheit gelangt Niemand dahin.

Wo ein Kluger fällt, da erhebt sich ein Dummer und zieht Nutzen aus dem Schaden des erstern. So wie man auf Ruinen Schlösser baut, so baut man auf das Unglück Anderer sein Glück.

Gotha. Fr. W.

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 25. May, wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Die schöne Müllerinn,
Oper in 2. Aufzügen, Musik von Paisiello.

Wozu ich die geehrten Kunstfreunde Bremens, ergebenst einzuladen die Ehre habe.

Bremen, den 23. May 1824.

Nina Cornega.
Mitglied des Theaters San Carlo zu Neapel.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 43.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27. May. 1824.

Es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Erndte.

Conz.

Der Statthalter auf Cuba.

(Nach Raynal. Historie philosophique et politique des etablissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Tom. V. pag. 234.)

Auf Land und Meer in nah' und fernen Zonen
kämpft mit Hispanien die Brittenmacht; *)
der Herrschaft gilt der Kampf und beider Kronen
erprobtes Heer mißt sich in wilder Schlacht.
Selbst zu den Ländern friedlicher Kolonen
eilt auf Fregatten und auf Galionen
der Kriegserklärung Todesfracht.

Die gestern noch auf nachbarlichen Triften
vereint geerntet, rauben heut sich Frucht.
Die gestern friedlich noch zusammen schifften,
belauern heut sich räubrisch in der Bucht.
Die Flur, das Meer, sie öffnen sich zu Grüften;
der Todesruf hallt aus Europa's Lüften
zurück in ferne Klippenschlucht.

Von Kingston, *) wo im Feld der Zuckerröhre
Jamaica's gepries'ner Reichthum weht,
eilt, Captain Edward, daß er heimwärts kehre
auf seinem Kriegsschiff „der Elisabeth;"
doch Unheil lauscht in diesem falschen Meere,
wo wechselnd sich der Wind durch Bucht und Scheere
im Bahama's Meerenge dreht.

Das Unheil segelt mit ihm ungeschieden,
wohin er auch das kühne Steuer kehrt.
Sanct Anton's Cap scheint fest ihn anzuschmieden
in Meeresstille, die den Vorrath leert.
Kaum dort gelöst, fällt er in der Floriden
Felsströmungen, wo, ähnlich Eumeniden,
der Stürme Brut die See empört.

*) Im Jahre 1764.

*) Sitz der Regierung auf Jamaica.

Mit jedem Tage, mit den bangen Nächten,
mit jedem Sturm, entflohn aus Aeols Haft,
wächst die Gefahr; o gält es da zu fechten,
wo Menschenkraft sich mißt mit Menschenkraft,
nicht diesen Kampf mit finstern Schicksalsmächten
dem Führer drohend wie den Ruderknechten,
wo Arm und Heldenmuth erschlafft.

Beschädigt ist das Schiff und über Wellen
hält nur es Arbeit hier am Mast und dort,
am lecken Raum; dem gänzlichen Zerschellen
dem Untergang der Mannschaft kann Ein Wort
der Schiffscaptain allein entgegenstellen;
dem Steurer ruft er und den Fahrtgesellen:
„Auf! landet in Havana's Port!"

Zu Cuba's Feindeshafen, wo den Britten
Hispania's Flagge vom Kastell bedroht
Und zum Statthalter, waltend hier inmitten
der Hafenburg, treibt nun die Todesnoth
sie, welche fruchtlos mit dem Meer gestritten.
„Um Leben darf ich für mein Schiffsvolk bitten,"
ruft Edward aus, „mir gebt den Tod!

„Ihm hatt' ich mich geweiht auf offnem Meere;
„allein die Mannschaft, die mein König mir
„vertraut, zu retten, dies befiehlt die Ehre!
„das ist geschehn und darum bin ich hier!
„Ihr, die das Meer verschonte, ihr gewähre
„der Feind das Leben; ich und die Galeere,
„Don Pedro, euch gehören wir!"

Doch dieser: „Nicht also! denn schämen müßten
„wir uns des Fangs, wo es an Recht gebricht!
„Unglücklichen sind wirthbar diese Küsten,
„Freund oder Feind? — — wir fragen darnach nicht!
„Für offnen Kampf in offnen Meere rüsten
„sich Spanier, die nie nach Raub gelüsten,
„in deren Herz die Großmuth spricht!

„Sie stehen mit dem Seesturm nicht im Bunde
„und wer schiffbrüchtig einen Feind gewahrt,
„nimmt von dem Menschen, nicht vom Feinde Kunde;
„nur für's Gefecht bleibt unser Haß gespart.
„Drum sorget selbst für Kranke und Gesunde!
„stellt euer Kriegsschiff her recht aus dem Grunde,
„An unserm Strand für weitre Fahrt.

„Fehlt's euch an Geld, — auch das ist auszugleichen
„in dem Verkehr durch sichernden Verein.
„Euch wird mein Paß, Gefechten auszuweichen,
„bis jenseits der Bermuden Schutz verleihn.
„Doch wenn nachher euch Spanier erreichen,
„vor ihnen dann ihr müßt die Segel streichen,
„seyd ihr sammt Schiff und Mannschaft mein!"

Arthur vom Nordstern.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Das Ziel der Reise, die tartarische Stadt Sihol mit den kaiserlichen Lustschlössern, von hohen Bergen überragt, bot sich den Augen der Gesandtschaft dar. Eine Viertelstunde vor der Stadt ließ Makartney den Zug halten und sein ganzes Personal von den Pferden und Wagen steigen, um den Einzug auf eine würdige, imponirende Weise Statt finden zu lassen.

Parish eröffnete ihn mit den englischen Artilleristen. Ihm folgten die Dragoner und Musketiere unter dem Lieutenant Crewe, dann kamen die Domestiken, Musikanten, Couriere, Handwerker und die Herren von der Suite, alle paarweise. Hierauf ward der Gesandtschafts-Secretair Staunton in einem Palankin getragen und die Karosse des Lord-Botschafters, in der er mit Arabellen und dem jungen Staunton saß, mit einem Negerknaben in reicher türkischer Kleidung hinten auf, schloß.

Diese Anordnung sollte die Sache feierlich machen und den Chinesen Respekt einflößen. Sie erreichte jedoch ihren Zweck höchst unvollkommen.

Denn obgleich das Militair ein respektables Ansehn hatte, obgleich die Herren von der Suite mit aller ihrem Geschäft angemessenen Würde erschienen, und die Domestiken in ihren Gallas-Livréen paradirten, so zogen doch die andern in höchst seltsamen Gestalten auf. Einige hatten runde, andere dreieckige Hüthe, noch andere höchst unbildliche Strohhüthe. Stiefeln, Halbstiefeln, Schuhe mit bunten Strümpfen wechselten, kurz es herrschte nicht die geringste Einförmigkeit unter ihnen, wenn es nicht in dem Uebelstande war, daß sie alle vom Trödel mit Röcken und Westen bekleidet waren, die keinem recht passen wollten.

Umwogt von einem Gedränge von Zuschauern, unter denen sich eine Menge Lamas oder Fo-Priester in gelben Kleidern mit großen runden, gelben Hüthen und Glocken in den Händen befanden, ward die Gesandtschaft mit militairischen Ehrenbezeigungen empfangen und ihr eine Reihe Gebäude zur Wohnung angewiesen, die vom südlichen Ende von Sihol an dem sanften Abhange eines Hügels auf Terrassen lag, welche durch Granittreppen mit einander verbunden waren. Das Ganze war weitläufig und bequem und hatte eine schöne Aussicht auf die Stadt, die tartarischen Berge, den Sitz lieblicher Kühle, und den Garten unzähliger Bäume, wie ein Sommerpallast und Lustgarten des Kaisers nach hochtrabender chinesischer Sitte genannt wurden. Eine hundert Fuß hohe, unten schmale, oben dicke natürliche Steinsäule auf einem Berge im Hintergrunde, die aus verschiedenen vorspringenden Felsstücken Ströme des klarsten Wassers ausgoß, vollendete das Eigenthümliche des interessanten Landschaftgemäldes.

Es schien von übler Vorbedeutung zu seyn, daß der erste Besuch, den Makartney in seiner neuen Residenz empfing, der feindlich-gesinnte Ouang Yen war. Dieser brachte das Schreiben des Gesandten an Ho-Tschung-Tang, das versiegelt abgegangen war, eröffnet zurück, und versuchte es gleichwohl, Makartney weiß zu machen, daß es während dieser ganzen Zeit in seinen Händen und ungelesen geblieben sey. Um so dringender mußte Makartney auf einer persönlichen Unterredung mit dem Groß-Kolao bestehn. Aber eine ernstliche Unpäßlichkeit, die ihn befiel, machte das unmöglich. Es mußte daher das Diplom eines zweiten Gesandten hervorgesucht werden, welches der König von England für den Gesandtschafts-Secretair ausfertigen lassen, um in einem solchen Falle den Botschafter vertreten zu können. Die Audienz fand Statt, hatte aber weiter kein Resultat, als daß der Groß-Kolao den Secretair bat, dem Gesandten, nochmals die Gründe darzulegen, aus denen auf der Anbetung Kotu bestanden werden müsse.

Am andern Tage erschien abermals Ouang Yen in Begleitung zweier rothknöpfigen Mandarinen bei dem kranken Gesandten, um im Namen Ho-Tschung-Tang's nochmals in ihn zu dringen, in dem strittigen Punkte nachzugeben.

Der Groß-Kolao begreift es nicht, sprach Ouang Yen: wie Du unserm Herrn eine so leere, nichts bedeutende Ceremonie verweigern kannst.

Dafür scheinst Du selbst sie nicht zu halten, Freund, bemerkte Makartney spitzig: da Du Dich sonst nicht so unfreundlich geweigert haben würdest, vor dem Bilde meines Herrn eine ähnliche zu verrichten.

Wie mögt Ihr, eine Handvoll Fremdlinge, es wagen, Bedingungen vorzuschreiben, unter denen Ihr uns gehorchen wollt? schrie der Tartar wüthend. Vergißest Du ganz, daß Ihr mitten in unserm unermeßlichen Reiche, ganz

in unserer Gewalt seyd, daß es nur von uns abhängt, Euch verhungern zu lassen, und daß es uns nicht an Mitteln fehlt, einen unverschämten Gesandten für seine Hartnäckigkeit persönlich zu züchtigen!

Lästere die Würde Deines Herrn nicht durch Drohungen, die eben so unklug, als völkerwidrig sind! erwiederte Makartney mit Hoheit. Ihr könnt freilich die kleine Anzahl Engländer, die sich im Vertrauen auf die heilige Treue in Euer Land begeben, ermorden lassen, aber die Strafe würde dem Verbrechen auf dem Fuße folgen, und die Furcht vor einem solchen unerhörten Frevel wird mich nie zu irgend einer Verletzung meiner Pflicht verleiten.

Die beiden begleitenden Mandarinen sahen einander bestürzt an, denn eine solche Sprache war an diesem Hofe seit Menschengedenken nicht gehört worden. Dann nahmen sie den bitterbösen Tartar besänftigend bei Seite, und nach einem kurzen, leisen Wortwechsel ersuchte dieser den Gesandten, Vorschläge zu machen, wie er ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht dem Kaiser seine Achtung bezeigen zu dürfen glaube.

Hier giebt es nur zwei Wege, erwiederte Makartney. Entweder erfolgt die Ceremonie Kotu nach meinem früheren Vorschlage gegenseitig —

Das ist ganz und gar unmöglich! fiel Ouang Yen ein. Es wäre ein Verbrechen gegen die Majestät unsers Kaisers, wenn ein Unterthan desselben in China selbst einen fremden Regenten anbeten sollte.

Oder, fuhr Makartney nachdrücklich fort: der Achtungbeweis, den ich dem Kaiser darbringen soll, muß genau und bestimmt von den Huldigungen tributpflichtiger Fürsten unterschieden werden. Man hat bereits angefangen, diese Begriffe zu verwechseln, und die Wagen, die die Geschenke meines Königs nach Peking und Sihol gebracht, führten chinesische Aufschriften, die diese Geschenke einen Tribut nannten. Eine solche Lüge aber darf ich durch meine Handlungen nicht beglaubigen helfen.

Die ganz unerwartete Bekanntschaft des Gesandten mit diesem Umstande setzte doch die chinesische Falschheit in Verlegenheit und schlug die tartarische Frechheit nieder. Sämmtliche Mandarinen senkten die Augen und harrten schweigend, daß der Gesandte weiter reden sollte.

Nachdem er sich einige Zeit an ihrer Bestürzung geweidet, sprach er: Wenn ich mich meinem Könige im Ceremonial nähere, so beuge ich ein Knie vor ihm. Ich bin geneigt, Euerm Herrn meine Ehrerbietung auf dieselbe Art zu bezeigen. Mehr wird er nicht fodern, und ich bin auch nicht ermächtigt, einem fremden Regenten mehr Achtung zu erweisen, als meinem eigenen Souverain.

Bei dem großen Fo! rief einer der Chinesen sich vergessend: dieser Engländer hat Recht!

Ein grimmiger Blick des Tartaren bestrafte die Offenheit dieses Geständnisses, und die Mandarinen brachen auf.

Ich werde Deinen Vorschlag dem Groß-Kolao vortragen, sprach Ouang Yen: und Du magst noch heute die Befehle unsers Herrn erwarten. Sie schieden.

Wie viel Worte um ein Paar nichtswürdige Verneigungen! sprach jetzt Makartney zu Staunton. Und dennoch muß man bei diesem kleinlichen Volke mit kleinlich werden und sich jedes Kopfnicken abdingen lassen, weil sie gerade darauf den meisten Werth legen, und es der einzige Weg ist, uns bei ihnen in Achtung zu setzen, wenn man ihnen zeigt, daß wir strenge auf das achten, was bei ihnen Ehre heißt.

Mir wurde bange bei diesem Gespräch, erwiederte Staunton. Ewr. Excellenz Widerstand war des Monarchen würdig, den Ihr vorstellt. Sollte das alles aber keine Nachwehen haben?

Ich besorge es nicht, sagte Makartney. Sie haben gesehen, daß sie mit Männern zu thun haben. Vielleicht versuchen sie es, uns auf schmale Diät zu setzen; die undelikate Aeußerung des Tartaren läßt mich so etwas vermuthen. Für diesen Fall befehlt nur meinen Leuten, die Mahlzeit unberührt stehen zu lassen und sich bei mir zu beschweren. Ich habe jetzt die Chinesen etwas kennen gelernt, und weiß ungefähr, wie man mit ihnen umgehen muß. Am Erfolge meiner Sendung fange ich jetzt selbst an zu zweifeln, aber ich will diese Kahlköpfe wenigstens unterrichten, was sie von einer englischen Gesandtschaft verlangen dürfen, und lieber mit meinem ganzen Gefolge hier in Sihol verhungern, als ihnen in irgend einem Punkte nachgeben, den sie nicht nach Recht und Billigkeit fordern können.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Rechnungsführer ohne Zahlen.

In der Versammlung der Gesellschaft zur Verbesserung brittischer und ausländischer Schulen am 10ten May. 1824. in London, erzählte Hr. F. Buxton: „Es war mein Unglück, in meiner Jugend, auf dem Gute eines Mannes zu leben, in dem die größten Vorurtheile gegen die Ausbildung der ärmern Volksclassen die tiefsten Wurzeln geschlagen. Nach seiner Meinung gab es nur drey Haupt-Ursachen der Unmoralität der Armen, nehmlich: Lesen, Schreiben, Rechnen. Fand in der Nachbarschaft eine Schlägerey statt, so pflegte er zu sagen: seht dies ist die Folge von Erziehung.“ Wurde ein Diebstahl, ein Mord begangen, so unterließ er nie zu bemerken: „wiederum ein neuer Beweis „der schlechten Wirkung des Unterrichts.“ Dieser Verächter menschlicher Ausbildung, pflegte seinen eigenen Verwalter als Beispiel aufzuführen: „dieser Mann kann kein Wort lesen, keine Zahl „schreiben, und ist doch vielleicht der beste Rechnungsführer in der ganzen Provinz.“ Es war natürlich zu fragen durch welches Gedächtniß-Mittel der Verwalter denn seine Rechnung führe? Er ließ sofort einen Kasten mit vielerley großen und kleinen Fächern hereintragen. In der einen Abtheilung lagen gezählte Bohnen, in einer andern Erbsen, und in den übrigen sonstige Arten von Getraide. Dieses waren die Symbole des credit und debet, der Schulden und Zahlungen, und mit Hülfe eines starken Gedächtnisses, hielt der Verwalter auf diese Weise die genaueste Rechnung. Eines Nachts war aber eine Ratte in diesen Rechnungs-Kasten eingedrungen, und hatte credit und debet theils verzehrt, theils in eine solche Unordnung gebracht, daß alle Rechnungs-Verhältnisse mit den zahlreichen Pachtern in die größte Verwirrung und Unsicherheit geriethen.

Von diesem Augenblicke an (schloß Hr. Buxton) wurde ich vollkommen überzeugt von den Vorzügen geschriebener und gedruckter Symbole, und schätze mich glücklich einem Verein mich anzuschließen, welcher so ausgezeichnete Verdienste, um den Unterricht der Armen sich erwirbt.“

P. D.

Aachen, den 21. May 1824.

Ihrem Wunsche gemäß, H. Bürgerfreund theile ich Ihnen folgende Bekanntmachung mit:

Obgleich wir früherhin schon das allgemeine Verbot erlassen haben, die Nachtigallen nicht einzufangen, so laufen dennoch wiederholte Klagen ein, daß der Unfug, Vögel aller Art wegzufangen, und die Brut und Nester derselben zu zerstören und auszuheben nicht nachgelassen hat, und besonders dadurch befördert wird, daß hier und da, in den Städten und Dörfern, sich Leute damit abgeben, solche Vögel aufzukaufen und Handel damit zu treiben.

Da dieser jedem besseren Gefühle widerstrebende Unfug eines Theils auf die Herzen der Jugend nachtheiligen Einfluß hat, indem dadurch schon frühe Härte und Grausamkeit gegen unschuldige Thiere in den Herzen der jungen Gemüther entsteht, andern Theils aber auch abgesehen von dem Vergnügen, welches der Mensch bei dem Gesang der Vögel empfindet, durch Letztere das Ueberhandnehmen der den Waldungen und Fluren schädlichen Insekten verhindert wird; so sehen wir uns als oberste Provinzial-Polizeibehörde veranlaßt, Folgendes zu verordnen:

1. Alles Wegfangen von Singvögeln ist verboten, und eben dieses gilt auch von dem Ausheben der Nester.
2. Wer bei dem Zerstören oder Ausheben eines Nestes von Singvögeln oder bei dem Fangen und Verkauf derselben betroffen wird, soll der nächsten Polizeibehörde angezeigt, und nebst der Konfiskation der Vögel und Fanggeräthschaften in eine Polizeistrafe von 1 Thaler Preuß. Cour. genommen werden. In die doppelte Strafe soll derjenige verfallen, welcher bei dem Blenden oder bei dem Verkauf gebiendeter Singvögel betreten wird.
3. Wer insbesondere bei dem Fange einer Nachtigall oder dem Ausheben und Zerstören eines Nestes derselben betroffen wird, soll, außer des Verlustes des Vogels und der Fanggeräthe, welche dem Ortsvorstande einzuliefern sind, in eine Geldstrafe von 3 Thlr. 15 Sgr. genommen werden.
4. In dieselbe Strafe verfällt derjenige, welcher nach dem Erscheinen dieser Verordnung eine Nachtigall, sie mag in dem Regierungsbezirk oder außerhalb gefangen seyn, in einem Käfig oder sonst eingeschlossen hält.
5. Diejenigen, welche gegenwärtig Nachtigallen besitzen und behalten wollen, haben dafür in der ersten Hälfte des Monats May eines jeden Jahres, in Aachen bei der Polizei-Direktion, an den übrigen Orten bei der Orts-bürgermeisterei, einen polizeilichen Erlaubniß-schein gegen 3 Thaler Crt. zu lösen, und an die Armenkasse ihres Wohnorts zu bezahlen. Wer hierin nach erfolgter Aufforderung säumig ist, soll von der gerichtlichen Polizeibehörde außer dem zu einer Strafe von 3 Thlr. 15 Sgr. zum Vortheil der Armenkasse verurtheilt werden.
6. Derjenige, welcher von dem dermaligen Besitzer eine Nachtigall erhält, ist verbunden, dies sogleich der Polizeibehörde anzuzeigen, damit diese untersuchen könne, ob kein Unterschleif statt findet. Unterbleibt diese Anzeige, so wird der neue Besitzer der Nachtigall eben so bestraft, als wenn er sie selbst gefangen hätte.

7. Die Eltern, Dienstherrschaften und Lehrherren sind für ihre Kinder, Dienstboten und Lehrlinge verantwortlich.

8. Die Hälfte der Art. 2, 3, 4, und 5 angedrohten Strafe erhält der Denunciant.

Aachen, den 1. März 1823.

Königl. Preuß. Regierung, erste Abtheilung.

Anekdote, aus dem Dänischen.

Zu einem Fräulein, um das sich ein Freiherr Teufel von Pirkensee bewarb, sagte ein Bekannter, der zugleich ein Freund des Barons war und ihm das liebe Mädchen gönnte: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie der Teufel holen mag!“

E.

Auf einem Friedhofe.

Wie ruhen sie im Frieden,
Die Schläfer um mich her!
Vom Schlafe, hier beschieden,
Erweckt sie Keiner mehr.

Was draußen auch erscheine,
Es geht sie nichts mehr an:
Das Große, wie das Kleine,
Sie haben's abgethan.

Wär' ich erst hier gebettet,
Ich hätt' ein gutes Theil,
Wär' aller Noth entkettet,
Von jedem Schaden heil.

Doch durch das Pilgerleben
Muß ich noch weiter geh'n,
Muß kämpfen, dulden, streben,
Und darf nicht stille steh'n.

Wer weiß, wie fern zum Ziele
Der Weg sich mir noch zieht,
Wie oft des Lebens Schwüle
Mir noch im Herzen glüht!

Getrost! ich will nicht zagen,
Will bleiben sanft und still,
Will Alles, Alles tragen,
So lang' mein Vater will.

Dem Schlafgemach der Brüder
Führt Er doch einst mich zu:
Und dann, mein Herz, je müder,
Je süßer deine Ruh.

N. L. Heilmann.

Allerlei.

Das Werk der Hand.

Der bekannte, ehemalige Gelehrte, Menagius, (Menage) unterhielt sich einst mit der schönen und berühmten Frau von Sevigné. Im Unterhaltungseifer hatte er ihre Hand ergriffen, und hielt sie lange Zeit fest.

Als er sie endlich wieder fahren ließ, sagte Jemand zu ihm: Herr Menage, das ist das schönste Werk, das je aus Ihrer Hand gekommen ist!

Die Empfehlung.

Carl XII., König von Schweden, kam einst auf seinen Flugreisen durch eine kleine Stadt in Pommern. Er reisete zwar incognito; allein, der Ortsbürgermeister hatte doch von des Königs Ankunft Kunde, und achtete es für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten. Carl, ein Unfreund solcher Förmlichkeiten, ließ ihn zwar vor sich, fragte ihn aber alsbald bei seinem Eintritt mit barschem Ton: „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“ Auf einmal war der gute Mann fassungslos,

und stotterte in seiner Bestürzung heraus: „Ich bin Ew. Maj. unterthänigste Obrigkeit an diesem Orte!“ —

Nun, so will ich mich denn, antwortete der König. lächelnd, Eurer Gewogenheit für meinen kurzen Aufenthalt allhier empfohlen haben, und hoffe, an Euch einen gnädigen Bürgermeister zu haben!

Das war versehen!

Heinrich VIII. von England trug dem Bischof von Durham, einem der ersten Statistiker seiner Zeit, das Geschäft auf, eine Uebersicht der Kron-Einkünfte zu entwerfen. Der Bischof entsprach dem Auftrage auf's Beßte Die Handschrift war fertig. Nebenbei hatte er aber auch eine gleiche Tabelle über alle seine eigenen Einkünfte entworfen. Sie war so sauber und auf gleiche Weise eingebunden, wie jene. Heinrich, ungeduldig, alle Staatseinkünfte zu wissen, die schon waren, oder noch erhoben werden konnten, sandte seinen Günstling, Wolsey, ab, das wichtige Manuscript in Empfang zu nehmen. In der Eile verwechselte der Bischof das für den König bestimmte mit dem für sich entworfenen, und Wolsey wurde es nicht eher gewahr, als bis er wieder in London war. Aber es ergab sich, daß der Bischof selbst ein Vermögen von nicht weniger, als 100,000 Pfund Renten hatte. — Solche Leute waren Heinrich angenehm. Man wußte ihnen schon gelegentlich einen Theil des Ueberflusses abzunehmen.

„Es ist ein Versehen vorgegangen, sagte er zum König, als er die Handschrift überreichte: aber Ew. Majestät büßen dabei nichts ein. Wo wir Geld finden können, erfahren wir hieraus!“

Der arme Bischof hatte inzwischen den Mißgriff auch wahrgenommen. Er wußte, was daraus folgen konnte und vor Schreck rührte ihn der Schlag.

Das war ein Versehen! *r.

Gemeinnütziges.

Die Gesellschaft der Künste und Manufakturen in England empfiehlt folgendes Mittel, um die Insekten und den Mehlthau der Fruchtbäume zu vertilgen: Wenn man gewahr wird, daß ein Zweig vom Mehlthau verdirbt, oder von Insekten zernagt wird, so sticht man in den untern Theil des Zweiges, läßt ein paar Tropfen Quecksilber hineinlaufen und verschließt das Loch mit einem hölzernen Nagel. Nach Verlauf von zwei Tagen werden alle Insekten, welche auf dem Baume sich befinden, abfallen und todt seyn. —

Der Versuch ist leicht anzustellen und wäre, wenn sich das Mittel erprobte, von Wichtigkeit; daher wird gewünscht, daß man auch bei uns Veranlassung nehme, darüber Versuche anzustellen und die Resultate in diesen Blättern bekannt zu machen.

Charade.

Zwei Sylben haben den Hals gebrochen
Von der Letzten wird selbst der König gestochen,
Das Ganze lebte — ist nicht erblichen —
Und doch aus der Zahl der Lebend'gen gestrichen.

Agnes Franz.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daveg. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 44.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 30. May. 1824.

Das vernichtet keine Macht,
Was vom Zufall abgeschieden,
Wie ein Gott im Innern wacht.
Des Bewußtseins tiefen Frieden
Kann kein Weltensturz erschüttern.

v. Lohbauer.

Placidus.

Legende.

In jenen glühend heißen Zonen,
In den Gefilden Afrika's,
Wo Schakals und Hyänen wohnen,
Beim wilden Volk der Namaqua's,
Wo Papagai'n und Tawa's *) fliegen,
Wo leicht verscharrt im dürren Sand,
Des Riesenvogels Eier liegen,
Gebrütet von der Sonne Brand:

Dort predigte des Heilands Lehren,
Am rauschenden Oranjefluß,
Die Zahl der Christen zu vermehren,
Der fromme Römer Placidus,

Sein Wort voll Kraft fand offne Ohren,
Und segensvoll war sein Bemüh'n,
Vom Höchsten war er auserkohren,
Aus Wilden — Christen zu erzieh'n.

Einst als von dem beredten Munde
Der Weisheit goldne Rede floß,
Und in die rohen Herzen Kunde
Von ihres Schöpfers Größe goß,
Da kroch: o Anblick voller Grauen!
Ein Unthier aus dem dürren Sand,
Das sich — Entsetzen es zu schauen!
Das sich um seine Füße wand.

Und alles stand voll Schreck und Zagen,
Doch keiner hatte Kraft und Muth,
Die gift'ge Natter fortzujagen,
Aus Furcht vor der gereizten Wuth;
Doch Placidus voll Gottvertrauen,
Hob seine Hände auf zum Herrn,

*) Tawa (Calle,) ein Afrikanischer Vogel von schöner, grüner Farbe.

Gen Himmel seine Blicke schauen,
Doch leuchtet ihm kein Hoffnungs-Stern.

Und als die Natter sich dem Armen
Um seine Knie und Lenden wand,
Da fühlte alles tief Erbarmen,
Daß auch die letzte Hoffnung schwand;
Nur Placidus stand ohne Beben,
Sein Blick schwang sich zu Gott empor,
Es schien sein frommer Geist zu schweben,
Schon in der sel'gen Geister Chor.

Und weiter noch das Unthier streckte
Sich um des Frommen Mund und Ohr,
Und aus dem weiten Rachen reckte
Die gift'ge Zunge es hervor,
Die Augen funkeln gleich Rubinen'
Bald sprüht es sein verzehrend Gift;
Entsetzen starrt auf aller Mienen,
Daß nun des Todes Pfeil ihn trifft.

Schon strahlte in des Heil'gen Zügen
Der Glanz von einem höhern Licht,
Die Blicke die gen Himmel fliegen,
Sind für die arme Erde nicht;
Noch färbt ein blasses Roth die Wange,
Der goldnen Hoffnung Morgenroth,
Es klopft des Dulders Herz so bange,
Er litt den tausendfachen Tod.

Doch sein Vertrau'n zu Gott, sein Hoffen,
Ihm köstlich hoch belohnet ward.
Es sank als wie vom Blitz getroffen,
Die Schlange nieder wie erstarrt,
Verbarg sich dann in Felsenritzen,
Dem Frommen war kein Leid geschehn'
Gott wollte seinen Diener schützen,
Er konnte nicht zu Grunde gehn.

Da stürzte zu des Heil'gen Füßen,
Die Menge auf ihr Angesicht,
Ihm freudig Händ' und Kleid zu küssen,
Nein! rief er: dies gebührt mir nicht,
Zu Gott soll euer Loblied schallen,
Daß ich in Kummer nicht versank,
Ihm! ihm allein gebührt vor allen,
Der Ehrfurcht Lob, des Herzens Dank.

Horn.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unter einer langen, breiten, vorn offenen Gallerie, von Holzsäulen getragen, mit glänzend schwarzen Dachziegeln gedeckt, hatten sich die Garden des Gesandten von allen Waffengattungen gelagert, um sogleich in Reihe und Glied zu treten, wenn der Groß-Kolao dem Gesandten den Besuch, mit dem man sich schmeichelte, abstatten würde. Zu gleichem Zweck waren die Handwerker, Musiker und Domestiken vor den Zimmern des Gesandten versammelt, und alle die guten Leute hatten sich wohl bereits zwölfmal in Parade aufgestellt, weil mehrere Mandarinen gekommen waren, sie in Augenschein zu nehmen, die man jeden nach der Reihe irrigerweise für den Premier-Minister angesehn hatte.

Der Mann mit dem unglücklich langen chinesischen Namen scheint nicht zu kommen, sprach Parish zu Hüttner, der mit ihm die Gallerie auf und nieder spazierte: und die Mittagzeit ist bereits vorüber.

Glaubt Ihr im Ernste, daß er kommen wird? fragte Hüttner. Ich habe noch nicht an die Möglichkeit gedacht. Wie könnte der Premier von China sich so weit vergessen, den Besuch eines Dieners des kleinen Königs von England zu erwiedern.

Still, dort wimmelt wieder eine Masse Chinesen zum Thore herein, rief Parish. Das wird er seyn!

Schwerlich! erwiederte Hüttner, während die armen Soldaten zum dreizehntenmale unter das Gewehr traten. Es scheinen nur die Küchenbedienten zu seyn, die uns unser langerwartetes Mittagessen bringen.

In der That waren es nur die chinesischen Küchenwärter, die, unter Anführung eines

Mandarins mit dem Silberknopfe, einige Körbe voll Schüsseln nach den Wohnungen des Gesandtschafts-Personals teugen. Die Soldaten und Domestiken, denen das lange Warten guten Appetit gemacht, eilten sogleich in ihre Gemächer, um die Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Aber es dauerte nicht lange, so kam ein Artillerie Korporal mit einem sehr verlängerten Gesichte zu Parish. Ich habe zu melden, sprach er: daß das Mittagessen für uns heute so sparsam ausgefallen ist, daß sich unsere Leute daran kaum satt essen können.

Die Mahlzeit bleibt unberührt, befahl Parish: und ihre schlechte Beschaffenheit wird dem Lord-Botschafter unmittelbar gemeldet.

Sehr wohl! erwiederte der Korporal und marschirte ab.

Sehr wohl? scherzte Hüttner bitter. Diese Ansicht kann ich nicht theilen. Es kommt mir vor, als wolle man die Gesandtschaft Seiner großbritanischen Majestät, die man so sorgfältig eingesperrt hält, aus chinesischer Hospitalität successive verhungern lassen, weil ihr Chef nicht Lust hat, sich vor dem kaiserlichen Throne den Kopf an der Erde zu zerschlagen.

Das fürchte ich nicht, erwiederte Parish. So viel Energie traue ich diesen Chinesen nicht zu. Es wird wohl nur eine leere Demonstration seyn.

Jetzt kam der Korporal vom Gesandten zurück. Ihm folgten der Oberstlieutenant Benson, der Dollmetscher Plumb und der Mandarin Tschau-Ta-Tsin, und sie begaben sich eilig in die Gemächer, in denen das Mittagmahl servirt war.

Jetzt wird sich entscheiden, sprach Hüttner: ob man in dem himmlischen Reiche des Weltalls ferner geneigt ist, uns mit irdischer Speise zu sättigen.

Da kamen schon die chinesischen Küchenbeamte mit ihren Körben aus den Gallerien herausgerannt, als ob ihnen der Kopf brennte. Scheltend und mit seinem Bambosrohre fechtend, trabte ihnen der Mandarin mit dem Silberknopfe nach, und ehe fünf Minuten vergingen, kam eine noch einmal so große Anzahl Chinesen zurück, eine gewaltige Menge Körbe herbeischleppend, aus denen der Ueberfluß voller Schüsseln anlockend empordampfte.

Seht Ihr, ich hatte Recht! rief Parish.

Ihr habt Recht, weil die Chinesen verrückt sind, erwiederte Hüttner. Diese Masse Speisen hat in dieser kurzen Zeit nicht bereitet werden können. Sie mußten also schon fertig da stehen. Welchen Grund konnte aber das einfältige Volk haben, sie uns anfänglich vorzuenthalten, da sie doch einmal für uns bestimmt waren.

Vielleicht sollte es nur ein Versuch seyn, meinte Parish: wie viel wir uns gefallen lassen würden. — Hätten wir geduldig geschwiegen, so würden die Experimente weiter gegangen seyn. Da wir aber gleich gebührend gemurrt haben, so wird man uns wohl mit dergleichen Operationen nicht mehr beschwerlich fallen.

Gute Neuigkeiten, Master Hüttner! rief heranhüpfend Arabelle. Der Großkolao hat so eben meinem Vater melden lassen, daß der Kaiser sich mit der Ehrerbietung begnügen will, die wir unserm Könige erweisen. Morgen soll die erste Audienz statt finden. Ich freue mich ungemein darauf.

Werdet Ihr auch zugegen seyn, Miß? fragte Hüttner befremdet.

Warum nicht? antwortete sie. Ich werde, als Page, mit dem jungen Staunton meines Vaters Schleppe tragen. Glaubt Ihr, daß ich mir den Genuß versagen könnte, Seine chinesische Majestät zu beaugenscheinigen?

Ich weiß doch nicht, Miß, meinte Hüttner: ob Euer Vorhaben, das auf jeden Fall etwas unweiblich ist, ganz ohne Gefahr seyn dürfte? Wie leicht könnte das wahre Geschlecht des Pagen erkannt werden! Ein solcher tartarischer Kaiser pflegt in Hinsicht der Weiber ein türkisches Glaubensbekenntniß zu haben, und im Pallaste dieses Heyden seyd Ihr unumschränkt in seiner Gewalt.

Ich will doch nicht hoffen, sprach Arabelle mit stolzem Zürnen: daß Ihr mich jener Engländerin vergleicht, die ihren Vorwitz im Haram des Großherrn mit ihrer Ehre bezahlte. Auf den schlimmsten Fall würde ich zu sterben wissen, aber ich habe nichts zu fürchten. Der Kaiser ist bereits ein Greis und soll ein guter Mann seyn.

Aber für die Bescheidenheit aller seiner rüstigen Kriegs- und Friedens-Mandarinen möchte ich doch nicht bürgen, sprach Hüttner. Wenigstens könntet Ihr Eurem Herrn Vater und uns Allen großen Verdruß bereiten. Ich halte es für meine Pflicht, Euch ernstlich abzurathen.

Arabelle schlug die Augen nieder. Dann warf sie plötzlich einen Blitzblick auf Parish. Was meint Ihr dazu? fragte sie ihn rasch.

Meine Meinung kann hier wohl gar nicht entscheiden, erwiederte dieser. Jedoch muß ich, auf die Gefahr, Euch wieder zu erzürnen, Hüttnern unbedingt beipflichten.

Da legte Arabelle ihre schöne Hand auf die seine, sagte, zu Hüttnern gewendet: Ich werde morgen doch lieber zu Hause bleiben, und hüpfte fort.

Es war am andern Morgen früh um drei Uhr, als das gesammte Gesandtschafts-Personale sich in den Höfen ordnete, um den Zug von Gthol nach dem kaiserlichen Pallaste anzutreten. Da es schon im September war, so war es noch so dunkel, daß keiner den Andern erkennen konnte, und der Oberstlieutenant Benson hatte große Mühe, seine Leute in eine Art von Ordnung zu bringen.

Der Lord-Botschafter in einem reichgestickten Kleide von maulbeerfarbigem mouchirten Sammet, mit dem Brillantsterne, dem Bande, dem großen Mantel und dem Federhute des Ordens von Bath, bestieg seinen Palankin. Ihm folgte in einem andern der Gesandtschafts-Sekretair Staunton, der seinem Hofkleide den Scharlachmantel und das schwarze Sammet-Barett eines Doctoris juris beigefügt hatte, weil er diese Würde in Wahrheit bekleidete, und weil er glaubte, daß ihr Costüm in einem Lande imponiren würde, wo die Gelehrsamkeit zu hohen Ehrenstellen hebt.

Der Aufbruch des Zuges vereitelte die Mühe Bensons, ihn in Ordnung zu halten. — Die Musikanten, die Soldaten, die reichbetreßten Domestiken in ihren weißseidenen Strümpfen sollten ganz stattlich und feierlich vor dem Palankin des Gesandten hergehen, aber die chinesischen Träger liefen mit ihrer Bürde so hurtig fort, daß die Prozession, statt voranzumarschiren, kaum geschwinde genug hintennach kommen konnte, und um das Unglück vollständig zu machen, lockte der prächtige Marsch, den die englischen Musikanten bliesen, eine Heerde chinesischer Esel, Ferkel und Hunde herbei. Plötzlich befand sich der stolze Zug mitten unter diesen zudringlichen Thieren, gerieth in gänzliche Verwirrung, und mußte scharf traben, um den Palankin des Gesandten nur einzuholen, der unterdeß einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte.

Um fünf Uhr kamen endlich Alle erhitzt, ausser Athem und sehr ärgerlich bei dem kaiser-

lichen Pallaste an, wo bereits alles von neugierigen Chinesen wimmelte. Makartney wurde von Schau-Ta-Tsin und Wan-Ta-Tsin empfangen, schickte Soldaten und Domestiken nach Sihol zurück, und wurde mit seiner Suite nach dem kaiserlichen Garten geführt, um dort in einem Zelte, das man wunderlicherweise mit einer Menge europäischer und asiatischer Flinten und Säbel ausgeputzt hatte, die Ankunft des Kaisers zu erwarten.

Ueberall drängten sich Mandarine mit rothen Mützenknöpfen, und die Pfauenfedern, die ihnen, bis drei an der Zahl, in agathnen Röhren von den Mützen herabhingen, bewiesen, in welcher vornehmen Gesellschafft man sich hier befinde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Traum einer Raupe.

Jüngst lag ich nach genossenem Mahle, schlummernd, auf einem Blättlein, das durch den Hauch eines Windes sanft hin und her geschaukelt ward. Eine meiner Schwestern, die ich vor allen liebte, hatte sich verloren von meiner Seite, und mein Herz fühlte noch tief und innig diesen harten Verlust. Kaum überwältigt vom Schlummer den die Wehmuth herbei führte, regte sich in mir ein wunderbares, zartes Leben. Gegenstände, weit von mir entfernt, fühlte und erkannte mein innerer Sinn — die Weltweisen nennen ihn: Auge — so unaussprechlich deutlich, empfand ich Alles so tief, als wenn nicht außer mir, sondern in mir, eine neue Welt sich entfaltete. Mein Zustand war mir selbst ein Räthsel. In dem Augenblick, als das ewige Schicksal diese schöne und reiche Welt vor mir aufschloß, war mein Bewußtsein so klar, dachte ich so bestimmt und deutlich, wie es sonst im Traume nicht zu geschehen pflegt. Aber als dahin schwanden und verblichen diese schönen Bilder eines höhern Lebens, da war mir, als ob ich erwachte aus einem tiefen Schlummer, und nur die Erinnerung davon blieb mir übrig!

„Ja, rief eine anwesende Raupe, — das war ein Traum!"

In unendlicher Ferne hin breitete sich über mir aus, ein hohes blaues Gewölbe, geschmückt mit einem wunderbaren, alles erwärmenden, alles erleuchtenden, großen Stern. Luftige, große Gestalten, von dem schönsten Silberglanze umflossen, zogen langsam und feierlich, auf dem tiefen, dunkeln Grunde dahin. Jene Wesen, wovon wir manches uns in traulichen Stunden erzählen, Schmetterlinge genannt, deren Dasein unsere Weisen ableugnen wollen, erblickte ich hier, den Luftkreis erfüllend, in unaussprechlicher Zahl. Bald hier, bald dort ließen sie sich nieder, ruhend auf Thronen, die sich auf dem grünen Teppich, der den ganzen Boden deckte, im schönsten Farbenschmack erhoben. Und hatten sie, wie es mir schien, genossen einen himmlischen Trank: so erhoben sie sich, wonnetrunken, in schwebenden Tanze und entschwanden meinen Blicken. Unter diesen himmlischen Wesen näherte sich eins auch freundlich mir. Wohlbekannte Züge glaubt ich an ihm zu entdecken, und, siehe zu meiner unaussprechlichen Freude, erkannte ich in diesem hochverherrlichten Wesen meine verlorne Schwester.

„Kennst Du mich nicht?" — redete diese mich an. — „Siehe, ich war, was Du jetzt bist, und Du wirst einst sein, was ich jetzt bin! Fürchte Dich nicht, wann, nach kurzer Zeit, der Tod seine Hand ausstreckt nach Dir! Er ist unser Freund, unser Führer in eine höhere und bessere Welt."

Hier erwachte ich. Ich sank nun wieder hinab in die dunkle, kalte Alltagswelt, die mir, nachdem ich einen Blick in jene höhere Welt wagen durfte, nicht mehr gefallen will.

„Es war allerdings ein schöner Traum, Schwester," — antwortete eine Raupe, „aber man darf hieraus nicht auf ein prächtiger, theurer Leben schließen; denn unsere Vernunft weiß und begreift von dem allen nichts!"

„Aber sahe und fand ich doch meine dahin geschwundene Schwester wieder!"

„Es war nicht deine Schwester, es war nur ein Phantom deiner Einbildung!"

„Gönne mir den süßen Glauben, daß ich, in einem schönen Traume, sah, was ich künftig einmal seyn werde! — Wie sanft entschlummern wir in den Armen einer so frohen Hoffnung! Wie süß das Sterben, sinken wir einst hin an den frostigen Busen eines ewig jugendlichen Lebens!"

Edw. Stern.

Ein Paar Züge aus dem Leben eines Zerstreuten.

An einem Deutschen Hofe gab die beinahe unglaubliche Zerstreutheit eines alten, übrigens sehr würdigen Generals, oft den Stoff her zu nicht geringem Spaß für den Fürsten und sämmtliche Höflinge.

Während eines glänzenden Balles fragte einst der Fürst diesen General: Nun, mein Lieber! — — wie gefällt es Ihnen heute hier? — Hm! erwiederte der Zerstreute, es geht nur ein wenig steif noch her, hat sich nur erst der Hof entfernt, dann kann man erst freier athmen.

Ein ander Mal spielte der General mit dem Fürsten und zwei vornehmen Damen bei Hofe L'hombre. Der General soll ausspielen, allein sich gänzlich vergessend, sitzt er unbeweglich, einer Bildsäule gleich. Der Fürst, endlich ungeduldig, ruft aus: „Nun General! wird es bald? — so spielen Sie doch aus!" Der zerstreute Feldherr, aber gerade in Begriff auszuspucken, erschrickt, wirft das gezogene Kartenblatt an die Erde und spuckt dagegen mitten auf den Spieltisch.

Einst fuhr der General mit einer Dame im Schlitten; er leitete die Pferde selbst, aber unterweges geht es im vollen Laufe über einen im Wege liegenden großen Stein weg und das Frauenzimmer flog über den Schlittenweg hinaus in den tiefen Schnee. Die Erschrockene schrie furchtbar, aber der General in Gedanken versunken hört ihre Stimme nicht und fährt ruhig nach Hause. Dort angelangt fast sich der Kammerdiener ein Herz und frägt: „aber wo haben Ihro Excellenz denn die Dame gelassen?" Hm, antwortet der General zerstreut, wahrscheinlich habe ich sie schon abgesetzt.

A. v. Sch.

Friederich's des Großen erster Besuch in Breslau.

Als Friedrich der Große im Jahr 1740 nach Breslau kam, ritt er ohne alles Gefolge in die Stadt, und seiner Gewohnheit nach, den Hut beständig lüftend, wie er auch vielfältig gemalt und in Kupfer gestochen ist.

Keiner der ihm Begegnenden bezeigte ihm seine Ehrfurcht, denn in diesem anspruchslosen Anzuge, und von keiner glänzenden Begleitung umgeben, ahnete in ihm Niemand den Monarchen.

Friedrich fiel dies auf, und ein solches Betragen mißdeutend, ließ er, als er in der für ihn bestimmten Wohnung abgestiegen war, die Nachtwächter zu sich bescheiden.

Sie erschienen, sehr bestürzt und verwundert über eine solche Vorladung. Bei ihrem Eintritt fragte sie der König.

„Wie ruft Ihr die Stunden ab?"

Der Beherzteste antwortete:

Hört, Ihr Herrn! und laßt Euch sagen, die Glocke hat zehn, eilf, zwölf und so weiter geschlagen, nachdem es an der Zeit ist.

„So sollt Ihr künftig nicht weiter rufen," sagte Friedrich: „von heute an: Ihr groben Flegel! laßt Euch sagen. — Nun könnt Ihr gehen!"

Die Nachtwächter entfernten sich, höchst bestürzt über eine solche Instruktion, und eilten sogleich zu dem versammelten Magistrat auf das Rathhaus, um solchem von diesem so ernsten und lakonischen Befehl Nachricht zu geben.

Die sämmtlichen Mitglieder des Raths waren darüber nicht wenig erstaunt und erschrocken, als die Nachtwächter, und nach vielen Debatten beschloß man, eine Deputation an den König zu schicken, und um Zurücknahme eines so kränkenden Befehls demüthigst zu bitten.

Die Deputation verfügte sich zu dem Könige und wurde vorgelassen.

Nachdem der Wortführer die Veranlassung der erbetenen Audienz erwähnt hatte, bat er um den Widerruf dieses Befehls, der alle Bewohner der Stadt unstreitig tief betrüben und kränken müsse.

„Wenn Jemand von Euch die Leute auf der Straße freundlich grüßt, und keiner ihm dankt, sind diese Leute nicht grobe Flegel?"

Allerdings! Ew. Majestät!

„So ist es mir gegangen."

Geruhen Ew. Majestät, zu erwägen, daß bei Allerhöchstdero Ankunft, der Magistrat in Pleno versammelt gewesen, und daß diejenigen, welche Ew. Majestät auf den Straßen begegnet, Allerhöchstdieselben gewiß nicht gekannt haben.

„Gleichviel! wenn man grüßt, muß man danken. Es bleibt bei meinem Befehl!" war Friedrich's Antwort.

Da sagte ein anderes Mitglied der Deputation mit vieler Bestimmtheit:

„Das wird aber schlechterdings nicht angehen."

Wie so? fragte Friedrich auffahrend, den diese Dreistigkeit befremdete.

„Ew. Majestät werden ja selbst hier übernachten."

Nun, so soll man gar nichts weiter rufen, als die Stunden.

Bei dieser Anordnung blieb es.

K. M — r.

Geistesgegenwart.

Der General Hugo erzählt in seinen so eben erschienenen Denkwürdigkeiten *) einen Zug von Geistesgegenwart, der sich zu Ende des Jahres 1812 in Spanien zutrug: der König Joseph hatte die Nacht bei seinen Truppen zugebracht, und da gegen zehn Uhr Morgens noch kein Corps das Gefecht begonnen hatte, so frühstückten wir auf dem Schlachtfelde, während die Brigaden ihre Stellung einnahmen. Der König Joseph, sein Kriegsminister O Farill und sein Majorgeneral, der Marschall Jourdan, speiseten bei uns in einer kleinen abgesonderten Gruppe. Ein Grenadier

*) Memoires du General Hugo. T. I — III. 1823 u. 1824.

von der französischen Garde stand bei den Flaschenfuttern Schildwache und spatzierte vor dem Könige herum. Dieser nahm jetzt einen großen silbernen Teller mit Geflügel und sagte zu diesem Grenadier: „hier, lieber Freund! ist auch etwas für Dich." Der Grenadier erwiederte sogleich: „auch der Teller, Sire?" — „Ja, Camerad!" versetzte der König. Ich habe seitdem oft diesen Grenadier wieder gesehen; er trug sein Geschenk immer auf seinem Tornister.

Blüthen von Edw. Stern.

Die Scheidekunst.

Wir haben es, in der neuern Zeit, in der Scheidekunst so weit gebracht, daß nichts zu scheiden uns unmöglich ist! Verstand und Herz, die vormals innigtreu verbunden waren, sind nun getrennt; und einsam und verlassen, des schönsten Sinn's, des Auges, schier beraubt, verfolgt nun dieses seinen Pfad und fühlt sich, einem Blinden gleich, durch's räthselhafte Leben. Noch immer schwellen die bekannten Winde unsre Segel; noch immer machen Klippen, die Fahrt durch's Leben, sehr gefährlich: aber verschwunden ist der Steuermann von seinem Sitze!

Wir haben die Religion von der Moral; die Moral vom Leben getrennt! Die Feder zwar, aber nicht unsere Handlungen drücken es aus, wie wir sein sollen. Wo oft stolz die größte Weisheit im Kopfe thront, da erblicken wir im Betragen die größte Unweisheit!

Wie leicht trennt man jetzt doch Ehen! Sollte die Sittlichkeit dadurch wohl gewinnen, wenn unter Eheleuten die Lust zum Trennen so groß und häufig ist, als früher sie war — sich zu verbinden? Genießen wollen wir alle, wollen uns erwärmen an dem milden Feuer, das die Religion und die bürgerliche Ordnung angezündet haben; aber nicht es unterhalten, nicht Stoppeln und Reiser zusammentragen! Am Ende, wenn die Ausbildung unsers Herzens nicht gleichen Schritt hält, mit dem Verstande: so wird man in Europa eine Art von Wilden erblicken, wie man solche schon sah' in Rom, unter den Tigerkaisern. Denn die Selbstsucht wird endlich alles sich unterthänig machen: der Verstand wird sich verwandeln in List; Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in Falschheit und Betrug; man wird mit Wahrheit, Freundschaft und Liebe Handel treiben und den Adel der Menschheit zu einer Waare herabwürdigen, womit nicht nur Könige, sondern auch Juden handeln und schachern!

Die Endpunkte, so weit entlegen sie auch scheinen, grenzen dennoch an einander! Im Alter finden wir die Kindheit wieder; die Nacht begrenzt den Abend wie den Morgen, und Wildheit umfluthet die Sittlichkeit, wie das tobende Meer die ruhige Erde.

Wir rühmen uns, in allen Künsten und Wissenschaften es viel weiter gebracht zu haben, als alle unsere Väter. Wir haben die Begriffe freilich in ihre feinsten Bestandtheile aufgelöst, haben so oft sie zerspaltet, zerrieben und zerschnitten, daß nun nur noch ein feines, unwirksames Pulver übrig geblieben ist! Wir haben die Töne so künstlich getheilt und so hochklug durch einander gemischt, daß man oft nicht unterscheiden kann, ob man Wohlklang oder Mißklang hört. Aber die Kunst zu hoch getrieben, artet endlich wahrlich, in Kleinlichkeit und Ungeschmack aus und so verschwindet die alte Einfachheit und Ade und Größe der Kunst verwandelt sich in alberne Künstlichkeit!

Auflösung der Charade in Nro. 43.

Elias.

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 45.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. Juny. 1824.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!

Schiller.

Hinauf und Hinab.

Blick' ich hinauf zum luft'gen Himmelsbogen
Wenn Mondenlicht die dunkle Nacht erhellt,
Fühlt all' mein Sehnen sich dorthin gezogen,
Wo Gott die schönsten Bilder aufgestellt.
Und wandern möcht' ich zu den goldnen Sternen
Die in der Liebe reinstem Feuer glühn;
Und wohnen in den ungekannten Fernen,
Wo meiner Hoffnung liebste Blumen blühn.

Blick' ich hinab zu klaren Meeres-Fluthen,
Erfaßt das Inn're wieder stille Lust,
Zu kühlen mir des Lebens heiße Gluthen,
Zu tilgen alles Weh der kranken Brust.
Und schlafen möcht' ich auf dem feuchten Grunde,
Sanft eingewiegt vom blauen Wellenspiel,
Und heilen würde jede, jede Wunde,
Und Ruhe wär' der Sehnsucht süßes Ziel.

Was ist es nun, das uns zu Sternen-Zonen,
Zur Tiefe zieht mit zauberischer Macht? —
Was ist's, daß ich im Himmel möchte wohnen,
Und schlafen wieder in des Meeres Nacht? —
Was heißt dieß Drängen, dieses stete Sehnen,
Zu ziehn hinauf, zu tauchen mich hinab?
— Ach! Himmelrosen blühn aus Erdenthränen,
Und zu den Sternen führt der Weg durch's Grab!

Die Seele, die des Körpers Band umschlungen,
Sehnt ewig sich nach ihrem Heimathland,
Doch bis ihr erst der Freiheitruf erklungen,
Ist sie auf diese Erde festgebannt;
Und ruhverlangend blickt sie nach der Stunde,
Wo ird'sche Lebens letzte Fessel sinkt —
Und sie befrei't vom Joch, zum Engelbunde,
Durch Staub empor sich zu den Sternen schwingt.

Teophania.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Es war der chinesischen Etikette gemäß, daß man auf die Ankunft des Kaisers sehr lange warten mußte. Endlich nach dem völligen Anbruche des Tages wurde sie durch den Lärm der abscheulichen chinesischen Musik angekündigt.

Hinter einem hohen, steilen, waldigen Hügel kam der Palankin des Kaisers hervor, von zwanzig Mandarinen der vornehmsten Klasse getragen. Der Kaiser, ein großer stattlicher Greis mit einem klugen, freundlichen Tartaren-Gesichte, trug einen seidenen Rock von der goldgelben Kaiserfarbe. Auf seiner Brust prangte der fünfkrallige Golddrache, der allein dem Kaiser gebührt, und seine schwarz sammetne Mütze schmückte eine Riesenperle, das einzige Geschmeide, das er an sich trug. Umringt von seinen Leibtrabanten, Großbeamten, Fahnen- Sonnenschirmträgern und Musikanten ließ er sich in ein großes prächtiges Zelt tragen, das, zur Audienz der Gesandtschaft bestimmt auf buntgemalten, lackirten und vergoldeten Säulen ruhte.

Jetzt ward Lord Makartney aus seinem Zelte zur Audienz geführt. Nur Staunton und sein Sohn, die ihm die Schleppe trugen, und der Dollmetscher Plumb durften ihm folgen. Die übrigen Herren des Gefolges mußten vor dem Audienzzelte zurück bleiben. Der Kaiser saß bereits auf seinem Throne. Ho-Tschung-Tang und noch zwei Großbeamte des Hofes knieeten ihm zur Seite. Die Fürsten des kaiserlichen Hauses, die fremden Prinzen und die vornehmsten Staatsdiener standen an ihren angewiesenen Plätzen rings an den Wänden des Zeltes.

Der Präsident des Ceremonien-Tribunals schritt dem Gesandten entgegen und führte ihn mit seinen Begleitern an die linke Seite der Thronstufen, welches die Ehrenstelle in China ist.

Lord Makartney hob nun, der erhaltenen Weisung gemäß, die große, viereckige goldene, reich mit Juwelen besetzte Dose, die den Brief des Königs von England an den Kaiser enthielt, mit beiden Händen über den Kopf, stieg so die Stufen des Thrones herauf, und überreichte sie mit gebogenem Knie und einer kurzen Anrede dem Kaiser.

Dieser nahm sie, zum Erstaunen aller Anwesenden, mit höchst eigenen Händen an und bezeigte seine Zufriedenheit darüber, daß ihm der König von England durch eine Gesandtschaft mit so kostbaren Geschenken einen Beweis seiner Achtung und Freundschaft gegeben, versicherte die Reciprocität seiner Gesinnungen, und hoffte, daß unter den beiderseitigen Unterthanen beständig ein gutes Vernehmen herrschen werde.

Dann ergriff der Kaiser einen fußlangen, künstlich zum Zepter geschnitzten Edelstein, der als ein Bild der Glückseligkeit und des Friedens stets neben dem Throne zu liegen pflegte, und reichte ihn dem Gesandten als das erste Gegengeschenk für seinen König.

Bisher war die Unterredung durch die Vermittelung des Dollmetschers vor sich gegangen; der Kaiser, der diese Unbequemlichkeit fühlte, fragte Ho-Tschung-Tang, ob niemand von der Gesandtschaft chinesisch spreche?

Der Dollmetscher stellte den jungen Staunton, einen dreizehnjährigen Knaben, als den einzigen vor, der in dieser Sprache Fortschritte gemacht habe. Der Kaiser ließ ihn zum Throne treten, und soderte ihn auf, chinesisch zu sprechen. Die Bescheidenheit des jungen Menschen gefiel dem Monarchen so wohl, daß er den Beutel, in dem er seine Areka-Nüsse zu führen

pflegte, vom Gürtel nahm und ihm schenkte. Das kaiserliche Geschenk hatte einen sehr geringen Werth. Der fünfkrallige Kaiserdrache und einige tartarische Charaktere waren auf das einfache gelbe Seidenzeuch gestickt, aber aus der Hand des Kaisers war es einem europäischen Ordensbande gleich zu schätzen, und der Umstand, daß es der eigene Beutel des Monarchen war, machte es zu einem Zeichen seiner besondern persönlichen Gunst, das dem fremden Knaben die Aufmerksamkeit und die Liebkosungen, vielleicht auch den geheimen Neid der vornehmsten Mandarinen erwarb.

Die Audienz der Engländer war vorüber. Jetzt wurden dem Kaiser noch Gesandte aus Pegu und einige Mahomedaner vom kaspischen Meere her vorgestellt. Aber sie mußten sich mit der rechten Seite des Thrones begnügen und die Anbetung Kotu in aller Form leisten, welches die Engländer nicht ohne ein triumphirendes Lächeln ansahen.

Hierauf ward der Gesandte mit seinen Begleitern zu reichen Kissen geführt, die auf der linken Seite des Thrones lagen. Sie nahmen dort Platz, auch alle übrigen Fürsten und Mandarinen setzten sich nach ihrem Range, näher dem Throne, oder entfernter von ihm. Immer für zwei Gäste ward ein kleiner, mit gelbseidenen Decken verhüllter Tisch gesetzt. So bald alle saßen, wurden die Tische enhüllt, und zeigten Pyramiden von Schüsseln und Schalen, künstlich über einander gesetzt, und eine große Mannigfaltigkeit von Speisen und Früchten enthaltend. Auch vor den Kaiser ward ein Tisch gesetzt, und alle Schüsseln und Tassen, die man ihm servirte, wurden ihm, wie früher Makartney's goldene Dose, mit über den Kopf gehobenen Händen dargereicht.

Während diesem eigentlichen diplomatischen Diner war die Stille und Feierlichkeit zu bewundern, die in dem Zelte herrschte und nahe an eine religiöse Ehrfurcht gränzte. Kein Gast sprach mit dem Andern. Unhörbar, wie Geister, verrichteten die Bedienten die Aufwartung. Der Hauptzug in dem ganzen Vorgange war die ruhige Würde und die einfache Pracht orientalischer Größe, welche alle europäische Verfeinerung noch nicht erreicht hat.

Der Kaiser war sehr gnädig und bezeigte seinen englischen Gästen ununterbrochene Aufmerksamkeit. Während der Mahlzeit schickte er ihnen mehrere Schüsseln von seiner Tafel, ließ am Schluß Makartney zu sich rufen und reichte ihm mit eigener Hand eine Tasse warmen Weines. Als er das Alter des Königes von England von ihm erfragt, wünschte er sogleich sehr huldreich, daß der englische Monarch ihm an Jahren gleich werden und im drei und achtzigsten Jahre noch einer eben so vollkommenen Gesundheit genießen möge, als er.

Hierauf hob er die Tafel auf, und ging, trotz seinem hohen Alter, gerade und mit festen Schritten, ohne das geringste Merkmahl von Hinfälligkeit, nach dem Tragesessel, der seiner wartete, und auch der Gesandte, von dieser ausgezeichnet guten Aufnahme entzückt, und daraus die beßten Erfolge für seine Sendung prognosticirend, ließ sich nach seiner Residenz zurück tragen.

Die Geschenke des Kaisers folgten dem Gesandten auf dem Fuße nach. Herrliches Porzellan, große Kuchen von dem kostbaren Ziegelthon aus Yunnan, seidene Zeuche zu Kleidern, in denen der vierkrallige Drache, der kaiserliche Tiger und der chinesische Fasan in bunten Farben eingewirkt waren, wurden in solcher Menge geschickt, daß

alle Personen des Gefolges damit betheilt werden konnten.

Eine kaiserliche Einladung an die Engländer, die Lustgärten in Augenschein zu nehmen, zeugte für die fortdauernde Gewogenheit des Monarchen, und da Ho-Tschung-Tang den Gesandten auf dieser Spazierreise begleitete, so hätte dieß leicht eine dem ganzen Zweck der Gesandtschaft günstige Vertraulichkeit hervorbringen können, wenn nicht der feindliche Ouang Yen den Groß-Kolao begleitet hätte, gleichsam als ob er besorge, daß der Gesandte seinen Einfluß vermehren und die Gelegenheit benutzen könne, die Engländer wegen des tibetanischen Krieges zu rechtfertigen.

Unterdeß war der Geburttag des Kaisers herangekommen. Der Gesandte war dazu feierlich eingeladen und begab sich daher, nach chinesischem Gebrauch, schon vor Tages Anbruch nach dem kaiserlichen Pallaste. Der ganze Hof hatte sich in einem ungeheuern Saale versammelt und ward auf ein gegebenes Zeichen in ein anderes tempelähnliches Gemach geführt. Hier befand sich eine Masse musikalischer Instrumente, unter denen mehrere Reihen cylinderförmiger Glocken in abnehmender Größe in schön verzierten hölzernen Rahmen hingen. Dreieckige Metallstücke waren in derselben Ordnung aufgehangen. Zum Schalle dieser Instrumente sang ein Chor Verschnittener langsam und feierlich eine Hymne, und diese Halbmänner hatten ihre Stimmen so in ihrer Gewalt, daß sie in einiger Entfernung wie Harmonika-Töne klangen. Hellklingende Zymbelschläge dienten ihnen zur Anweisung in den Uebergängen aus einem Tone in den andern, und das Ganze machte eine große Wirkung. Während der Musik wurde die Anbetung Kotu mit ihrem neunmaligen Stirnklopfen auf gegebene Zeichen von allen Anwesenden neun Mal geleistet. Die Engländer fanden sich dieserwegen mit tiefen Verbeugungen ab, und der Kaiser, der auf diese Weise gleich einem Gotte verehrt wurde, blieb während der ganzen Ceremonie nach der Götterweise unsichtbar.

Um den Eindruck, den diese Feierlichkeit auf die Gemüther gemacht hatte, nicht zu schwächen, durfte an diesem Tage keine Lustbarkeit folgen, sondern alles wurde auf morgen verschoben, und die Engländer benutzten diese Muße, den größten Fo-Tempel des Reiches, Pa-ta-la genannt, in Augenschein zu nehmen.

Ein großes Quadrat von Gebäuden, auf jeder Seite hundert Ellen lang, schloß die sogenannte goldene Kapelle ein. In dem Zwischenhofe glänzten mehr als fünfhundert kolossale, vergoldete Bildsäulen von verstorbenen Lamás, die im Leben eine vorzügliche Heiligkeit gezeigt hatten, einige in den gezwungenen, unbequemen Stellungen abgebildet, in denen sie den Rest ihres Lebens aus besonderer Andacht zugebracht hatten. In der Kapelle saßen achthundert lebendige Lamás, in rosenrothen Franziskanerkutten, mit großen Rosenkränzen, auf ihren untergeschlagenen Beinen am Boden und sangen mit gedämpfter Stimme Lieder zu Ehren des Fo, seines Weibes und seines Kindes, deren riesige Bildsäulen von gediegenem Golde auf drei reich verzierten Altären in der Mitte der Kapelle auf einem erhabenen, mit einem Goldgeländer umgebenen Platze standen. Hinter diesen Altären war in einer dunkeln Vertiefung, nur von einer düster brennenden Lampe beleuchtet, das Allerheiligste, dessen Anblick jedoch bei der Näherung der Fremden ihren ungeweihten Augen durch Niederlassung eines Vorhanges entzogen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Barbito.

Spanische Novelle von Georg von Gaal.

Zur Zeit König Philipps II. lebte in Neucastilien, in der Gegend von Cuenca, an den Ufern des Xucar, Dom Lopez, ein reicher Edelmann. Er war sehr gutmüthig, rüstig und gesund, hielt gute Tafel, hatte viele Freunde, und war bey seinem guten Herzen eben so unermüdlich als erfindungsreich, denselben durch allerley lustige Ueberraschungen Vergnügen und Freude zu bereiten. Diese erhoben ihn auch bis in den Himmel, und somit schien ihm nichts zu seiner Glückseligkeit zu fehlen: er betete fleißig, liebte seinen König, fürchtete die Inquisition, und that alles was er in jener Zeit, als echter Spanier, seinem Heile, seiner Ehre, und seiner Ruhe schuldig war.

Dom Lopez stand täglich mit der Sonne auf, und wandelte froh durch seine reichen Wiesen und Felder hin, um die süßen Wohlgerüche der Blumen und Kräuter einzuathmen, die ihm beym ersten Morgenstrahle entgegendufteten. Dieß ist die Zeit, da das Licht dem großen Gemälde der Natur, das bekanntlich den Augen eines Glücklichen nur selten eine Schattenseite verräth, den herrlichsten Farbenschmuck und den heitersten Lebensreiz verleiht; die Stunde, da sein Herz sanfter, als sonst, gerührt, die stille Feyer des Dankgefühls begeht. Deßhalb ergehen sich die Glücklichen so gern in der Klarheit des Morgenlichts; die Bösen aber nur in Dämmerung und Dunkelheit. Auf einem dieser seiner Morgenspaziergänge sagte einst Dom Lopez im frohen Gefühle seiner Zufriedenheit zu sich selbst: „Lieber Himmel! habe ich denn je die Fülle der Wohlthaten verdient, womit du mich überhäufst? Ich habe die Ehre, der ersten Nation der Welt anzugehören; ich habe Theil an ihrem Ruhme; ich focht unter den Fahnen Eines der größten Feldherrn; ich sah König Franz I. bey Pavia gefangen nehmen. Traf mich je ein Unglück: so war es, daß man mich bey der Inquisition angeklagt; aber auch das geschah nur durch Irrthum eines Gerichtsvertrauten, und 3000 Ducaten, womit ich meine Lossprechung erkaufte, kosteten mich ja nicht das Leben. Im Grunde meines Herzens finde ich nun wahrlich keinen Wunsch mehr übrig. Mein Weib ist edel, wirthlich und bescheiden; meine Gesinnungen sind die Ihrigen; unsere Absichten begegnen sich überall im schönsten Einklang, und die Beste ersparrt mir, fast bis zum Ueberdruß, jede Gelegenheit, unser Hausgesinde auszuschelten, so sehr dieses auch gar oft noch Schlimmeres verdiente. Der einzige Kummer, der uns drückt, ist, daß wir keine Kinder haben; aber wie könnte man denn im Leben bestehen, hielte nicht ein kleines Maß von Leid und Sorge unsere Glückseligkeit im Gleichgewichte? Ich habe einige junge Verwandte, die ich liebe, und die mich wieder lieben; Freunde die mich nicht verlassen, und eine Art freywillige Familie bilden, die mich meines und ihres Glückes willen mit Herzensbanden umschlungen hält. Ja, sie lieben mich; sie sind sämmtlich sehr bescheiden und vernünftig, und ich finde nur sonderbar, daß sie in allen Dingen meiner Meinung beypflichten; aber warum sollten sie meinetwillen sich zur Schmeicheley erniedrigen? ich gebe ihnen offne Tafel, und eine Malzeit verdient doch nicht so theuer erkauft zu werden. Der fromme Vater Ignacio, mein täglicher Gast, sagt nie, der Mensch lebe von der Luft, und der verkennt wahrlich den Werth des Lebens nicht; denn sehr richtig unterscheidet er die Hühner von Cuenca und das Wild von Badajoz, und noch nie geschah es,

daß er den Wein von Biscaia für Mancha getrunken hätte."

Am Ende dieses gutmüthigen Selbstgesprächs war es ihm, als beschliche ihn doch allgemach eine kleine Sorge. Es war dieß aber weiter nichts, als sein eigener, launiger, überraschungsfroher Geist, der selbst über dem langen Monologe die Geduld verlor, und ihn, als eine Art Socratismus, am Ohrläppchen zupfte, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

„Wie wäre es," dachte er bey sich selbst, „wenn ich meinen Freunden und trauten Tischgenossen bald wieder ein neues Vergnügen, eine Ueberraschung bereitete, die jeden lustigen Auftritt, den ich ihnen bisher zum Besten gegeben, an Eigenthümlichkeit überträfe? wie? wenn ich dieß gerade durch das Gegentheil von dem zu bewirken suchte, was man einen Auftritt nennt?" — Nach kurzer Ueberlegung beschloß er mit einem Male abzutreten, — zu verschwinden, kurz dem Kreise der Seinigen sich gerade so zu entziehen, wie einer der da stürbe und begraben würde. „Welcher Wandel!" rief er lächelnd aus; „welch' unglaubliche Veränderung auf den Gesichtern meiner lieben Freunde und Bekannten, wenn ich nach sechs Monaten unbemerkt sie wiedersähe! welch' überraschender, angenehmer, höchst erfreulicher Uebergang von der tiefsten Trauer zum lebendigsten Jubel, ja vielleicht zur tollsten Freude, wenn ich auf einmal, wie aus dem Himmel gefallen, mitten unter ihnen stände, und ihnen mit tröstender Miene zuriefe: Trocknet eure Thränen, ihr habt mich wieder!"

Diese Idee hatte um so größern Reiz für ihn, da er sie einem sehr erlauchten Muster nachbildete: es war noch nicht sehr lange, daß Carl V. in seinem Kloster zu Estramadura die berüchtigte Generalprobe von seinem Leichenbegängnisse gehalten, und Dom Lopez hielt sich nicht wenig darauf zu gut, solches einem so erhabenen Original nachzuthun. Schon nach einer Woche sollte sein Plan zur Ausführung gedeihen; er hatte einen Bedienten, der der leibhafte, unbedingte Gehorsam war; befahl er ihm zu horchen, so horchte er mit Mund und Ohr; sagte er ihm, lache! so lachte er mit Herzenslust; sagte er: folge mir, so ging er so getreu hinter ihm her, wie sein Schatten.

Dom Lopez stellte sich krank, und wurde es mit jedem Tage mehr und mehr. Aerzte wurden berufen und bald hielt man sein Uebel für desto bedenklicher, da man ihm getreu, nach der Vorschrift der hohen Facultät jener Zeit, gleich in den ersten Tagen viermal reichlich zur Ader gelassen hatte.

Er schien zusehends schwächer und schwächer zu werden, verbat sich jeden ärztlichen Besuch, und endlich auch den Zutritt seiner Freunde; nur Pedrillo, sein Bedienter, durfte bey ihm bleiben. Dieser hatte schon früher, auf seinen Befehl, sich einen Gliedermann verschafft, und ihn in aller Eile so geschickt bekleidet, daß er seinem Herrn nicht ganz unähnlich schien. Während er mit der Ausstattung dieser Mackе beschäftigt war, hatte der Patient sich über eine geheime Stiege aus dem Hause geschlichen, und jagte im vollen Galopp gegen Cadix zu, um sich dort einzuschiffen, und nach den Niederlanden zu begeben. Indessen hatte man zu Cuenca sein hölzernes Ebenbild eingesargt, and im feyerlichem Zuge nach dem Dome getragen.

„Ach, edler Dom Lopez! hättest du einen Blick zurückthun können, wie sehr würde es dich gereut haben, so viele empfindsame Herzen in Trauer und Jammer zu versenken! Indeß waren zu Cuenca alle Glocken in Bewegung; der todte Gliedermann ward rings von der

Klerisey, sieben frommen Brüderschaften und den Abgeordneten von 13 Klöstern jener frommen Stadt begleitet, zur Gruft getragen. Der Zug hielt vor jeder der vierzehn Pfarreyen Cuenca's inne, am längsten verweilte er vor jener des St. Aegydius. Das Innere der Hauptkirche war ganz mit Flor umhüllt, ihre fünf Schiffe und sämmtliche Capellen waren beleuchtet; der fromme Vater Ignacio hielt die Leichenrede; der Vorsänger stimmte im schauerlichen Baßton das De profundis an, das ihm so tief aus dem Herzen kam, und wobey der Umfang seiner Stimme sich so kräftig entfaltete, daß sie in den Ohren der Zuhörer noch Jahre lang nachhallte, es wurde eine Seelenmesse angesagt, und allen Bettlern von Cuenca, welche, nach der Sitte jener Zeit, den Betrag, den sie in papiernen Düten dazu sammeln würden (das zu solchem Zwecke bestimmte Geld durfte niemand mit bloßen Händen berühren) herbeyschaffen würden, wurde durch acht Tage reichliche Klostersuppe an der Pforte des St. Jacob, Spitals verheißen; kurz, nichts fehlte zur Feyerlichkeit dieser Ceremonie, und alles entsprach dem Ernste der Leidtragenden so sehr, daß der Leichenbitter sich verpflichtet hielt, allen Anwesenden im Namen der Freunde und Verwandten des Verstorbenen zu danken, „wahrlich meine Herrn," rief er mit feyerlicher Geberde; „dieß war edel, groß, erhaben; wir alle sind zufrieden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Wolfgang Heerlein.

Unter allen Orten im Herzogthum Hildburghausen ist Neustadt am Rennsteig dem Himmel am nächsten, und mit drei Gaben des Himmels ist's reichlich gesegnet, mit frischer Luft, Schnee und Kindern. In einem ordentlichen Winter geht der Schnee über die niedrigen Hütten mit ihren hölzernen Dächern. In den Hütten aber wimmelts von Kindern, wenn die Schule aus ist, so warten draußen noch 60 Kinder, die vorher nicht hinein konnten und doch auch ihre Lektion aufsagen wollen.

Ein armer Glasmacher in Neustadt hatte sich und seine Kinder kümmerlich mit Glasblasen ernährt. In dem schweren Jahre 1817 ging ihm aber der Athem vollends aus. Die Erbschaft brauchte man nicht lange zu inventiren; die drei weinenden Kinder waren bald gezählt. „Nun, was meint Ihr, Wolfgang Heerlein?" sagte der Pfarrer, als sie den Vater zur Ruhe gebracht hatten. „Ja freilich, Herr Pfarrer," sagte der Mann, und nahm die drei Kinder zu seiner Frau mit nach Haus in die einzige gemiethete Stube. Drei Kinder hatte er nun freilich auf einmal und hatte die Gebühren für die Hebamme und die Taufe erspart, aber der Frau Heerlein wurde es oft sauer, die Kinder ihres Stiefbruders von den paar Kreuzern, die ihr Mann mit Holzhauen verdiente, zu ernähren, zumal da sie selbst lahm und kränklich und die Kinder noch klein waren. Sie erzogen die Kinder zum Fleiß und zur Ordnung, in Rechtschaffenheit und Gottesfurcht, und im vorigen Jahr hatten sie die Freude, daß das älteste Mädchen zum ersten Mal zu Gottes Tisch ging.

Vor etwa anderthalb Jahren starb ein armer Schwammhändler und hinterließ eine Hütte, einen Acker und zwei Waisen. Niemand drängte sich dazu, die Erbschaft anzutreten; man sprach von Nervenfieber, an dem der Mann gestorben sey; das kleinste Kind hatte den Ausschlag; die Güter sind fast ohne Werth; das Haus stand verlassen. „Nun, Wolfgang Heerlein." sagte das geistliche Untergericht zu

Eiefeld, „Ihr seyd freilich nicht verwandt, aber niemand will sich der Kinder annehmen; wie wär's, wenn Ihr auch die Kinder — —." In Gottes Namen, sprach Wolfgang Heerlein, nahm sich des Todten an und zog mit der Frau und den fünf Kindern in das verlassene Haus. Die Kartoffelerndte fiel im letzten Jahr reichlich aus; sie wurden alle satt, und nur einmal brauchte der Waisenvater um ein paar Gulden von dem Pachtgeld der Aecker zu bitten, zur Heilung des kranken Kindes.

Als im vorigen Jahre die jährliche Kirchen- und Schulen-Visitation in Neustadt gehalten wurde, kam die Sache zur Sprache. Es wurde berichtet; das Consistorium zu Hildburghausen setzte für jedes der noch nicht confirmirten Kinder ein jährliches Verpflegungsgeld aus, und ließ dem Wolfgang Heerlein seine Zufriedenheit bezeigen und ein Geschenk überreichen. — Wir aber die dies lesen, stehen mit unsern paar Groschen, die wir von unserm Ueberfluß für wohlthätige Zwecke hingeben, beschämt vor dem Wolfgang Heerlein aus Neustadt am Rennsteig. (D. Z. 1823.)

Miscellen.

Im menschlichen Leben ist kein Stillstand; was nicht vorwärts geht, das macht Rückschritte. Regierungen thun daher nie wohl, wenn sie sich von einem Gesetze ausnehmen wollen, dem alles Menschliche unterworfen ist. In jedem Staate müssen die Gesetze stets den Sitten, der Denkart, den Kenntnissen und Bedürfnissen der Einwohner entsprechen, wenn sie den erforderlichen Nutzen stiften sollen.

Die Bevölkerung aller gebildeten Staaten nimmt jetzt fortdauernd zu, aber auch der Gewerbfleiß. Es ist nur zu wünschen, daß dieser durch den erforderlichen Absatz seiner Erzeugnisse auch die gehörige Aufmunterung finde.

Die Salbung und Krönung Napoleons I. (le sacre et couronnement de Napoleon I.) mit Abbildungen von Fontaine und Percier. Paris, 1807 im größten Fol.; dies Werk, das 39 schöne Kupfertafeln hat, war bei Napoleons Sturze noch nicht ausgegeben, und da es auch die Achtung derjenigen theilte, der seinen Inhalt ausmacht, so hat man es fast gänzlich vernichtet, so daß nur einige Exemplare für die Künstler und diejenigen entkommen sind, welche vorher schon an mehrere Große der Kaiserregierung vertheilt waren. Dies Annathema hat dies Buch sehr theuer gemacht; denn man soll schon Exemplare für 1200 Fr. (300 Thaler) bis 1500 Fr. verkauft haben.

Zu Ende des Aprils d. J. legte der Prinz von Oranien den Grundstein zu einer neuen Caserne im Haag. Die Ortsbehörde erhielt auf ihre Anfrage: „ob nicht der älteste Sohn des Prinzen diese Einweihung vornehmen dürfe?" von dem Prinzen zur Antwort: „nein! wir wollen das Kind nicht durch allzu frühe Ehrenbezeugungen verderben. Es wird einst hinlänglich erfahren, daß es Fürst ist, und ich sehe es gern, daß es eher seine Pflichten kennen lernt, als seinen Glanz und seine Größe."

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 46.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. Juny. 1824

O Glück! ich fühl's bey jedem Schritt'
Es wandeln gute Menschen mit!

Auf der Gränze.

Da stünd' ich, Gott! nun an der Gränze:
Der Heimath Berge fliehn zurück,
Und welches neue Land mir glänze
Späht ängstlich mein befangner Blick.
Im Thale dort zu meinen Füßen
Soll ich des Lebens Kreise grüßen
Und mir ein stetes Hüttchen bau'n —;
Thal für mein Hüttchen laß dich schau'n! —

Mein Aug' hat mit gerechtem Zaudern
Sich lang' gesträubt hinabzusehn;
Da starr' ich nun in's Thal mit Schaudern
Und kann mein Schicksal nicht verstehn!
In diesem öden wüßten Thale,
Geküßt von keinem Sonnenstrahle,
Umarmt von keinen Blumenau'n. —
Dort soll ich mir mein Hüttchen bau'n?

Dort, wo verglommen alle Farben,
Wo weder Quell, noch Säfte frisch,
Wo alle Kreaturen darben
Am karggedeckten Rasentisch:
Dort, wo die Sonn' in Nebeln trauert,
Des Lebens Brust beklommen schauert,
Dort, wo kein Herz, kein Auge spricht,
Mein Hüttchen bau'n? das kann ich nicht!

Doch sieh! Was scheinet durch die Wüste
Des Thals zu wandeln und zu gehn?
Es ist, als ob es sich begrüßte
Und sich erfreute, sich zu sehn!
Wer sind die freundlichen Gestalten,
Die nah'n und sich umschlungen halten?
Die mir schon an des Berges Fuß
Entgegen winken ihren Gruß?

Ja! Menschen sind es — mehr noch, Herzen!
Das sagt ihr leichter Schritt und Blick,
Wodurch sie, unter Spiel und Scherzen,
Verrathen ihrer Seele Glück!
Hinab, hinab, getrosten Muthes:
Das öde Thal hat doch sein Gutes;
Wo Menschen uns entgegenschau'n,
Dort kann man schon sein Hüttchen bau'n!

Gabriel Seidl.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Eine übertriebene Pracht! sprach Parish zu Hüttner, als sie den Tempel wieder im Rücken hatten und das breite, vorspringende Dach der Kapelle mit seinen gediegenen Goldplatten über die umgebenden Gebäude im Strahl der Sonne, wie eine Feuerflamme, empor loderte. Es wundert mich, wie dieser kluge Kaiser sich wegen einer Religion, deren Thorheit ihm gewiß einleuchtet, in solche ungeheure Ausgaben setzen konnte.

Still, liebster Freund! rief Hüttner. Ihr thut diesem Tartar zu viel Ehre an. Er ist noch viel thöriger, als seine Religion. Unser chinesischer Dollmetscher hat es mir im engsten Vertrauen offenbart. — Weil er schon drei und achtzig Jahre alt geworden ist und durch sieben und funfzig Jahre mit beispiellosem Glücke regiert hat, so ist er dadurch allmälig auf den Narrengedanken gekommen, sein Lieblings-Gott, Fo, habe ihn der Gnade gewürdigt, in seiner Person Mensch zu werden. Er ist also eigentlich sein eigener Gott geworden, und es ist bloß seine ungeheure Herablassung, die ihn veranlaßt hat, mit den anderen gemeinen Sterblichen zu verkehren, und sogar nach Menschen-Weise Weiber zu nehmen und mit ihnen eine Menge Kinder zu erzeugen.

Der alte Mann ist also wahnsinnig? fragte Parish mitleidig.

Das wohl eigentlich nicht, erwiederte Hüttner. Der tollste Aberglaube verträgt sich oft mit den glänzendsten Geistesvorzügen. Dieser Fürst soll stets viel Festigkeit, einen weitumfassenden Geist, persönliche Thätigkeit, und eine unermüdete Beharrlichkeit in Verwaltung der Regierungsgeschäfte gezeigt haben. — Durch diese Eigenschaften hat er nicht nur die Provinzen seines ungeheuren Reiches zusammengehalten, sondern auch einen Landstrich, der wenigstens an Umfang seinen angeerbten Ländern gleich kommt, unter seine Herrschaft gebracht.

Er ist also ein recht vernünftiger Herr, obwohl mit einer verrückten fixen Idee, und die seine ist noch nicht die ärgste. Wollte der Himmel, daß unsere Regenten in Europa keine schlimmeren Irrthümer hätten, als sich für eine Art Götter zu halten, und daß sie ihre Gott-Rolle immer mit so vielem Anstande behaupteten, als dieser Heiden-Kaiser!

Der zweite Tag der Geburtfeier des Menschgewordenen Fo verstrich unter ungleich mehr Geräusch. Achtzigtausend Soldaten paradirten, zwölftausend Mandarinen waren zusammengeströmt, unter ihnen die großen Reichs-Vasallen, die Unterkönige und die Feldherren, die der Kaiser bei solchen Gelegenheiten um sich zu versammeln pflegte, theils um durch den Glanz seiner Herrlichkeit alle ehrgeizigen Absichten in ihnen zu unterdrücken, theils sie durch Wohlthaten und Ertheilung neuer Würden fester an sich zu knüpfen. Schon die Menge dieser vornehmen Gäste an sich gab ein sehr großartiges Schauspiel, dem jedoch, weil die Frauen durch die Landessitte von dergleichen Versammlungen ausgeschlossen waren, der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit mangelte, welche den gemischten Gesellschaften eigen sind.

Der Soldaten-Parade folgten Lustbarkeiten aller Art. Jongleurs balancirten, sprangen und tanzten auf dem Seile, rangen und kämpften, wobei sie eine Geschicklichkeit zeigten, die sich in ihren weiten Kleidern und plumpen Stiefeln

nicht hätte erwarten lassen. Verschiedene Gruppen von Bewohnern der besondern Provinzen des unermeßlichen Reiches, alle in ihrem eigenthümlichen Costüm, führten Ballette auf. Diesen folgte ein Concert von langsam klagenden Melodieen, wobei nichts, als der sehr korrekte Takt zu bewundern war. Hierauf führten mehrere hundert Leute, alle einförmig in olivenfarbige Röcke gekleidet, bei dem Schimmer einer Menge bunter Laternen einen pantomimischen Tanz zum Lobe des Kaisers auf. Die chinesische Feuerwerkerkunst zeigte sich in ihrem glänzendsten Lichte. Ein großer Kasten hob sich bis zu einer bedeutenden Höhe. Ihm entfiel der Boden, mit ihm eine Menge flach zusammengelegter Papierlaternen, die sich entwickelten und mit der regelmäßigen Gestalt, die sie annahmen, in ihrem Innern eine schöne, helle Flamme von farbigem Feuer entzündeten. Diese Auseinanderwickelungen wurden verschiedenemale mit veränderten Figuren und Farben wiederholt. Ueber dem großen Kasten erhoben sich mehrere kleinere, die sich auf ähnliche Art öffneten und ein netzförmiges Gewebe von Feuer bildeten, welches verschiedene Abtheilungen von veränderter Gestalt hatte, die wie hellpolirtes Kupfer glänzten, und bei jeder Bewegung blitzartig leuchteten. Ein künstlicher Vulkan in sehr großem Styl machte den Beschluß des Feuerwerkes.

Das Ende der ganzen Lustbarkeit war ein wunderliches Schauspiel, wozu nur eine auserlesene Gesellschaft, unter ihr auch Lord Makartney mit den vornehmsten Personen seines Gefolges in das Schauspielhaus der Gemahlinnen des Kaisers eingeladen wurden.

An der Grenze des Frauengartens und des großen kaiserlichen Lustgartens lag das kleine, schöne Gebäude von mehreren Stockwerken. Drei offene Theater oder Bühnen befanden sich hier über einander. — Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für die Gäste, über denselben vergitterte Logen für die tartarischen Damen. Die Pantomime, die hier gegeben wurde, war so seltsam, wie das Volk, das sich daran ergötzte. Statt in menschlicher Form zu erscheinen, hatten die Schauspieler die Form anderer Wesen angenommen. Als Ungeheuer der Erde, des Meeres und der Luft, sogar als leblose Dinge, als Bäume, Felsen, Korallenbänke, erfüllten sie alle drei Bühnen zugleich, die Vermählung der Erde mit dem Meere vorstellend. Auch während dieses Schauspieles erhielt Makartney einen Beweis der kaiserlichen Zuneigung. Er ließ ihn zu sich entbieten, bloß um ihm zu sagen, daß er nur bei besondern Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, dergleichen Schauspielen beiwohne, indem die Sorge für die Sicherheit seines Volkes und die Gesetzgebung zur Beförderung seiner Wohlfahrt jeden Augenblick seiner Zeit in Anspruch nehme.

Wenn nun auch diese Mittheilung ein wenig Affectation verrieth, so war sie doch durch ihre Vertraulichkeit schätzbar und die Hoffnung, in der Hauptsache eben so gütig behandelt zu werden, grünte und blühte lustig fort. Aber schon wurde davon gesprochen, daß der Hof nach Peking zurückkehren, daß der Gesandte dort zur Abschied, Audienz gelassen werden solle, und noch hatten die Wünsche des Königs von England, wegen der Zollbedrückungen in Canton und einem Handelsbündnisse zwischen England und China, keine Antwort gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Barbito.

Spanische Novelle von Georg von Saal.

(Fortsetzung.)

Indessen war Dom Lopez in den Niederlanden angelangt. Er hatte beschlossen, während

seiner sechsmonatlichen Abwesenheit, Kriegsdienste zu nehmen, und dazu fand er auch günstige Gelegenheit; er kam eben, wie gerufen, zur Armee, um die Schlacht bey St. Quentin gewinnen zu helfen, und dabey den kleinen Finger der linken Hand zu verlieren. Der Merkur jener Zeit ermangelt nicht diesen Vorfall auf's Rühmendste bekannt zu machen, den Helden aber, da Dom Lopez das strengste Incognito behauptete, unter dem Namen eines Edlen von drey Sternen zu verewigen. Sein treuer Diener war ihm bald nachgefolgt, und erzählte ihm von der Pracht seines Leichenbegängnisses, dessen wir eben gedachten; vorsichtig aber verschwieg er ihm alles Leid und Weh, das sein Tod verursacht, damit er ihn nicht in seinem Vorhaben beirrte, dessen Ausführung er so fest beschlossen hatte. Dagegen ließ er ihm die eigene Beruhigung, seinen Tod allgemein betrauert und beweint zu glauben. Nichts desto weniger vertraute er ihm doch, daß, als er Cuenca verlassen, keiner von seinen Freunden und Bekannten, von denen er Abschied nahm, schwerer zu beruhigen war, als Barbito.

Barbito war ein Hund aus den Pyrenäen; so schön als tapfer, so stark als getreu. Dom Lopez hatte ihn auferzogen; ihm selbst ging es sehr nahe zu Herzen, daß er den getreuen Barbito daheim gelassen, der sich nun schmerzlich nach ihm und der gewohnten Pflege sehnen würde. Im Geiste gelobte er demselben jedoch Kaninchen, ganze Rephühner, und eine köstliche Ollapotrida zu seinen künftigen Mahlzeiten, doch wollte er vor der Hand zu dessen Gunsten in seinem Plane keine Veränderung vornehmen.

Um die Komödie desto sicherer durchzuführen, untersagte Dom Lopez seinem Bedienten jede Neugierde hinsichtlich der Begebenheiten und Nachrichten von Cuenca, so streng, als beträfe ihn dasselbe Verbot, und er selbst betrug sich nicht anders, als hätte er sich auf den Philippinen oder zu Acapulco befunden; allein dem Gesetze der Vergänglichkeit unterliegen alle Dinge; auch selbst der stolze Siegesruhm verweht, so begeisternd er auch auf diejenigen wirken mag, die zu Hause auf weichem Ruhepfühl seinen Posaunenjubel vernehmen. Pedrillo, der getreue Diener des edlen Dom Lopez, hatte im Wechsel gar mancher Zufälle an der Seite seines Herrn einen sehr schönen Tod gefunden, worauf aber weder er noch jener gerechnet hatte. Dom Lopez hatte seine Rolle bereits fünf Monate gespielt, als er ihrer mit einem Mal müde ward, und ganz ernstlich beschloß, wieder nach Hause zu gehn.

Unter Mars Fahnen begegnen sich die Schicksale oft wunderbar. Dom Lopez ward gefangen, indem er einem Ritter von Bretagne in die Hände fiel, der ihn auf sein Schloß führte, und bis zum Friedensschlusse festhielt, welcher leider! erst nach zwey unendlichen Jahren erfolgte; während dieser Zeit kam ihm kein Laut aus Neucastilien zu Gehör, und er sah nichts, als die Fenster seines Zwingers und die düstern Schornsteine von Quinpercorentin.

Indessen hatte sich wohl manches zu Cuenca begeben. Der Antheil, den man an Dom Lopez Tode genommen, war viel zu lebhaft, als daß er lang hätte dauern können. Dies ist bekanntlich allen heftigen Gemüthsbewegungen eigen, wer könnte sie sonst ertragen? und es entschuldigt auch das menschliche Herz. Vorsichtigkeit war von jeher eine der schönsten Tugenden unsers edlen Castiliers. Um sein Haus ganz wieder so zu finden, wie er es verlassen hatte, machte er seiner Gattin eine förmliche Schenkung mit allen seinen Besitzungen. Donna

Beatrix (so hieß die Edelste) war sehr klug, wirthschaftlich und so ordnungliebend, daß sie am keinen Preis einen Stuhl von der Stelle gerückt hätte, wo er seit fünfzehn Jahren stand, und eher würde Spaniens Thron dreyfache Veränderung erlitten haben, als daß mit ihrem Wissen ein Schrank in ihrem Hause verrückt worden wäre. Als kluger und wohlmeinender Gatte hatte Dom Lopez die Schenkungsurkunde selbst verfaßt und geschrieben, nachdem er zuvor wohlbedächtig erwogen, wie vollkommen el ordeniamento real, und die recopilacion ihn zu diesem Act berechtigten.

Die Acte ward im Pulte des vermeintlichen Todten gefunden; aber die guten Neffen, welche schon längst auf die Hinterlassenschaft ihres theuren Oheims gerechnet hatten, legten bald Hand darauf, obschon das Document die einzige Stütze der armen Witwe war, die es auch ausschließend begünstigte. Bald bemerkte ein Rechtsgelehrter, daß in demselben hie und da ein Beystrich statt eines Punctes stand, daß gewisse Worte zusammengezogen waren, welche getrennt hätten erscheinen sollen. Die Sache gelangte vor die Corregidors, von den Corregidors vor die Oydors zu Valencia, und von diesen Oydors vor die Oydors von Granada, welche in Folge und Betracht dessen, daß in fraglicher Acte hie und da ein Punct zu viel, und ein Theilungszeichen zu wenig war, einstimmig den Neffen das Erbe zuerkannten.

Die Sache ward demnach entschieden, und letztere nahmen in bester Form Rechtens Besitz von Dom Lopez Hinterlassenschaft. Nur das Haus desselben durfte die Witwe fortan als ihr rechtmäßiges Eigenthum behaupten. Da der Geschmack, die Wünsche und Begierden der edlen Donna Beatrix von jeher sehr bescheiden geregelt waren, da nun keiner ihrer Schränke seinen Platz zu verändern, ihre Chocolatte nie ihre Lade zu wechseln, der Käfich ihres Psitichs nie aus seinem Winkel zu wandern brauchte, so betrübte sie der Verlust ihres Prozesses nur darum, weil er sie an jenen ihres Gatten erinnerte.

Die Kunde von diesem Vorfall hatte sich indessen nicht nur im Lande, sondern auch in den benachbarten Provinzen verbreitet. Dom Lopez war nicht sobald auf freyem Fuß, als er seiner, so bitter gestörten Ueberraschungslust überdrüssig, eben so schnell wieder nach seiner Heimat eilte, wie er sie verlassen hatte. In einem Gasthofe zu Saragossa vernahm er mit Erstaunen, was sich indessen in seinem Hause begeben habe, aber einiger Maßen beruhigte ihn die Hoffnung, daß seine werthen Neffen über seine Zurückkunft noch viel mehr erstaunen würden. Statt des schönen, großen Festes, womit er seine Ankunft zu verherrlichen, und wobey er zu seiner und der Seinigen Freude wie aus den Wolken gefallen zu erscheinen gedachte, wußte er nun nichts angelegeners zu thun, als nach Hause zu laufen, und seine Gattin zuerst zu beruhigen, ihr zu versichern, daß alles nur gutmüthiger Spaß, und sein so langes Ausbleiben nicht ganz seine Schuld gewesen sey.

Mit Zuversicht, und vertraut mit allen Wegen und Stegen seines Hauses, trat er ein, und fand Donna Beatrix auf demselben Stuhl, auf derselben Stelle, an demselben Stickrahmen und mit derselben Arbeit, für die Liebenfrauenkirche zu Cuenca beschäftigt, wie er sie verlassen hatte. Er eilte mit aller Unruhe eines zärtlichen Gatten auf sie zu; aber Donna Beatrix, welche vielleicht wohl an ihn dachte, aber ihn nicht erwartete, hatte ihn kaum erblickt, als sie sich bekreuzte indem sie vor einem Bilde des heil. Jacob von Compostella auf die Knie sank.

„Ach! theurer Schatten meines Gemahls," rief sie stotternd, „thue mir nichts zu Leide! du weißt ja, daß ich dir nie Gram und Kummer verursachte." Dom Lopez wollte ihr näher treten, aber sie verhüllte ihr Gesicht, und rief noch viel ängstlicher: „Hilf, heil. Jungfrau! berühre mich nicht, mein theurer Gatte! gehe in Gottes Namen deinen Weg; schone meines Lebens! verlangt deine Seele nach Erquickung, so will ich dir gern zwey Messen lesen lassen; aber geh, ich beschwöre dich, dein Anblick tödtet mich."

Der edle Hidalgo, sehend, daß seine Gattin ihn wirklich für ein Gespenst nehme, und gar nicht vermöge ihn anzuhören, wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Um sie zur Besinnung zu bringen, lief er eiligst nach dem Kloster der Hieronymiten, und geradewegs auf die Zelle des frommen Vaters Ignacio.

Dieser hatte eben die Abschrift der Fastenpredigt eines Missionärs von Galizien zu Ende gebracht, die er zu eigenem Gebrauch zu verwenden gedachte, worin sehr ernstlich von Geistererscheinungen und den mancherley Gestalten die Rede war, worin zuweilen der böse Feind die Diener des Herrn in Versuchung zu führen pflege. Diese Predigt sollte der Reihe nach in jedem der sechs Frauenklöster zu Cuenca gehalten werden. Nicht sobald hatte Dom Lopez die stille Zelle betreten, und den Mund geöffnet, um seinem alten Freunde sich zu erkennen zu geben, als der fromme Mönch, der nichts weniger als ein Starkgeist, und eben ganz von seinem Gegenstande eingenommen war, vor Entsetzen fast erstarrte. Dom Lopez, höchst betroffen über den Schrecken worin er sein Weib gelassen, und über die Unbeweglichkeit Ignacio's, zog diesen sehr hastig am Aermel. Der Prior sammelte sich allgemach, aber aus Furcht vor dem bösen Feinde und vor der Gestalt des Dom Lopez, rettete er sich durch einen zwar etwas schwerfälligen, aber doch glücklich gewagten Sprung aus seiner Zelle, und überließ, ohne hinter sich zu blicken, das Schlachtfeld dem bösen Feinde.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Liebet Euch untereinander! —

Eine Erzählung im Bürgerfreunde Nro. 37. „Einschiebsel in die Köpfe" veranlaßt mich zu diesem Aufsatze. Auch ich bin manchmal auf Reisen gewesen; und so hat es sich denn getroffen, daß ich oft nach M — im Königreiche — kam. Die Einwohner sind größtentheils Katholisch; die Regierung aber Protestantisch. Da erzählte man manches nachtheilige von den Protestanten, von dem ich nur eines kurz erwähnen werde! Ein Protestant heirathet eine Katholikin, und verspricht ihr vor der Ehe die Kinder katholisch werden zu lassen. Ein Kind nach dem andern wird geboren; aber keines wird katholisch; der Mann läßt sie gegen sein Versprechen von einem protestantischen Prediger taufen und sie in der protestantischen Religion erziehen. —

Was sagt der Freund des Lichtes und der Wahrheit zu diesem Beyspiele protestantischer Ungerechtigkeit? — *) So mögen sich von beyden Seiten noch viele Beyspiele anführen lassen, denn Protestanten sowohl, wie Katholiken können fehlen; aber sollen einzelne Beyspiele den Werth oder Unwerth einer

*) Der Einsender d. A. möge nicht vergessen, daß bey jenem in Nro. 37, erwähnten Vorfalle, der Vater die Kinder von schon reifenden Unterscheidungs-Vermögen, wider ihren Willen gewaltsam der Lehranstalt entriß.

D. R.

Confession beweisen? — Ich bin Katholik, und auch ein Freund des Lichtes und der Wahrheit. Ich erkenne die Protestanten, so gut wie die Katholiken als meine Brüder, und liebe sie ohne Unterschied; aber diese beständigen, die Katholiken angreifenden Aufsätze in den Bremer Blättern; müssen mich eben deswegen um so mehr betrüben! — Was sollen sie bezwecken? Haß aufregen unter Christen? — Liebet Euch untereinander, wie ich Euch geliebet habe, sagte der Heiland! und wir Christen wollen uns unter einander anfeinden? — Weg mit diesem Gedanken! — Der alte Religionshaß gehört nicht mehr in unsre aufgeklärten Zeiten! —

So reiche denn der Protestant dem Katholiken, und der Katholik dem Protestanten die Bruder-Hand, und das Band der Liebe umschlinge alle Geister! —

Volksgedränge in Paris.

In Weber's „Memoiren über die Königin Marie Antoinette" lieset man folgende authentische, nicht übertriebene Beschreibung des großen Unglücks, das sich am 16 Mai 1770 in Paris bei Gelegenheit des Feuerwerks ereignete, welches die Stadt zur Vermählungs-Feier dieser Prinzessin mit dem Dauphin (nachmaligen Ludwig XVI.) auf dem Ludwigs-Platze gab. Es fehlte dabei an den gehörigen Sicherheits-Maaßregeln und Vorkehrungen. Der Prévôt des Marchands, als Chef der Bürgerschaft, hatte, um ein altes Privilegium der Stadt aufrecht zu erhalten, darauf bestanden, an gedachtem Tage, wie bei früheren Feierlichkeiten dieser Art, die Straßen- und Fest-Polizei zu handhaben, anstatt diese Sorge und alle dahin einschlagenden Einrichtungen der unermüdeten Wachsamkeit und Sachkunde des Polizei-Lieutenants, Herrn von Sartines zu überlassen. Daher geschah es denn, daß unerfahrene, ungeübte Stadt-Gardisten, in neuen prächtigen Uniformen, diejenigen Posten zu besetzen und zu bewachen bekamen, welche geübten, obschon nicht so glänzend montirten Polizei-Soldaten hätten anvertraut werden sollen. Es wurden keine gemessenen Befehle vertheilt, keine pünktliche Ordnung war eingeführt, wie es mit Besetzung der Zugänge der Rue Royale, mit dem Ein- und Abgehen, Ein- und Abfahren nach und vom Ludwigs-Platze gehalten werden sollte, so daß, als das Feuerwerk abgebrannt war, zwei Menschenmassen gegen einander andrängten; die eine aus denen bestehend, welche vom Boulevard herwogten, um sich nach dem Ludwigs-Platze zu begeben; die andere aus denen, welche vom Platze kamen, um die Boulevards zu erreichen. Mit jeder Minute nahm die Menge, der Strom, der Andrang zu, indem beide Menschenmassen durch den Zuwachs anschwollen, den sie theils vom Quai der Tuilerien, theils von der Straße St. Honoré erhielten. Schon war die Gefahr augenscheinlich, fast unvermeidlich für diejenigen, welche sich an der Spitze der Haufen befanden, indem sie durch den Druck der hinter ihnen andrängenden Massen gegen einander gepreßt und zusammen gekeilt wurden. In diesem Augenblick geriethen die Gerüste des Feuerwerks, die um die Statue Ludwigs XV. aufgestellt waren, in Brand. Es bedurfte schleuniger Hülfe. Die Pompiers mit ihren schweren Sprützen und großen starken Pferden machten sich Raum durch die Menge, und beengten sie, die schon unbewegliche, noch mehr. Einige herrschaftliche Wagen wollten leider! die durch Gewalt geöffnete Bahn benutzen und fuhren hinter den Pompiers her. Jetzt stieg die Gefahr und die Unordnung auf's Höchste. Noch würde der Tuilerie-Garten einen Ausweg zum Abfluß der Menge geboten haben; aber die Brücke war (man weiß nicht aus welchen Gründen) abgebrochen worden, so daß Alles, was sich längs dem Graben befand, gegen die Rue Royale andrängte. Von allen Seiten erscholl nun das Angstgeschrei der Gepreßten; bald verwandelte es sich in das Angstgeschrei der Sterbenden; denn wer das Unglück hatte, vom hohen Mittelweg der Straße auf einen der Seiten-Wege herab gedrängt zu werden, fiel und zog im Fallen Andere mit sich fort; und wer fiel, wurde vom Strome fortgerissen, erdrückt und zertreten. Herr von Sartines versuchte, doch zu spät, durch alle ihm im Augenblick zu Gebote stehenden Mittel, das Unglück wenigstens auf zu halten, denn das Geschehene ließ sich nicht ungeschehen machen. Seine erfahrene Polizei traf die kräftigsten Vorkehrungen. Aber schon waren, als man die Haufen der Unglücklichen auf beiden Seiten der Rue Royale untersuchte, Dreiundfunfzig todt und sechs Mal so viel sterbend und schwer ver-

letzt. Von diesen, welche man sogleich in die benachbarten Häuser unterbrachte, wurden jedoch zwei Drittel gerettet. Die Leichen der Verunglückten wurden noch denselben Abend in zwei Reihen im Eingange des Boulevard aufgestellt; so daß der lange Wagenzug, der die Beleuchtung in Augenschein nehmen wollte, hier vor den 53 zur Schau liegenden Leichnamen vorbei mußte. Am folgenden Morgen wurden sie nach dem St. Magdalenen-Kirchhof gebracht, und von den gebeugten Eltern, Verwandten und Freunden abgeholt und zu Grabe bestattet. Man denke sich die allgemeine Bestürzung, sowohl bei dem Unglück selbst, als bei diesem herzzerreißenden Anblick. Der Dauphin war zerschmettert, die Dauphine untröstlich. Alle Augenblicke brach sie in neue Thränen aus, und rief ein Mal über das andere: „Gewiß, gewiß sagt man uns nicht Alles; man verhehlt uns das Entsetzlichste!“ Sie hatte Recht. Da das Unglück meistens nur Personen aus dem Volke betroffen hatte, deren Namen bei Hofe unbekannt waren, gelang es, die meisten Verunglückten von den eingereichten Verzeichnissen verschwinden zu lassen und nur diejenigen auf zu führen, die nicht versteckt bleiben konnten. Ludwig und Marie Antoinette gaben Alles her, was sie besaßen, um den Wittwen und Waisen zu Hülfe zu kommen. Das Schreiben des Dauphins an den Polizei-Lieutenant von Sartines lief damals durch ganz Paris: „Ich habe den Unglücksfall erfahren, der sich bei dieser Gelegenheit ereignet: er hat mich tief durchdrungen und gebeugt. Man bringt mir so eben, was mir der König monatlich für meine Privat-Ausgaben ausgesetzt. Ich kann nicht über ein Mehreres verfügen; doch sende ich Ihnen dies zur Hülfsleistung für die Bedürftigsten.“

Chastel.

Albergo Vittoria den 1. März 1824.

In der vorigen Woche besuchten wir die drei Tempel bei Paestum, am Meere. Es sind die schönsten Ruinen in Italien, vorzüglich der Neptunstempel, getragen von 22 dorischen Säulen. Bei unserer Rükkehr nach Neapel verweilten wir zu Pompeji. Nichts kann Anziehender sein, als ein Spaziergang in den schweigenden Gassen einer Stadt, welche vor 1700 Jahren von der Sonne erhellt wurden und deren Häuser noch ebenso vorhanden sind, wie sie ehemals waren. Die Gassen sind eng, aber gepflastert und man sieht noch auf der Lava, welche man dazu verwandte, den Eindruck der Fuhrwerke.

Zur Zeit des Königs Murat waren 4000 Arbeiter bei den Ausgrabungen beschäftigt, wodurch vielleicht ein Drittheil der Stadt ans Tageslicht gebracht wurde. Jetzt arbeiten nur 11 Menschen. Die Häuser waren nur klein und fast alle von zwei Stockwerken. Sehr schön waren sie gemalt, und die Thiergestalten, Pferde, Pfauen u. s. w. sind so frisch, als wären sie fertig gemacht. Man sieht noch zwei Theater und ein Amphitheater, vollkommen erhalten. Als wir die Straße passirten, welche den Namen strada dei mercanti (Kaufmanns-Straße) führt, sahen wir an der Seite die Buden der Mosaikhändler, Bildhauer, Bäcker u. s. w. mit den rothgepinselten Namen der Eigenthümer und den Innungs-Zeichen über der Thür ausgehauen. Das einzige Haus von drei Stockwerken gehörte einem gewissen Aries Diomedes. Sein Name steht über der Thür. Im Keller, wo man noch mehrere Weinkrüge sieht, war das Gerippe dieses Unglücklichen, der, mit einer Börse in der rechten, und einigen werthlosen Sachen in der andern Hand, gefunden wurde. Ein andrer, den man für seinen Sklaven hält, folgte ihm mit bronzenen und silbernen Gefäßen. Sie hatten sich durch die Flucht in den Keller zu retten gesucht. Nach einer Inschrift auf der Mauer eines Hauses scheint es, daß ein einziger Mann nicht weniger, als 900 Buden zu vermiethen hatte. Die Straße, in der die Gräber sind, ist eine der merkwürdigsten. Eins derselben, für die Gladiatoren bestimmt, ist mit einem Bas-relief geziert, welches die verschiedenen Arten des Kampfes darstellt und wahrscheinlich macht, das sie bisweilen zu Pferde kämpften, welches man vor der Entdeckung von Pompeji nicht wußte.

Buntes.

Das Mädchen, die nur einen Liebhaber hat, hält sich nicht für kokett; das Mädchen, welches zwei Liebhaber hat, hält sich nur für kokett (gefallsüchtig).

„Der Mensch läßt sich“ — pflegte der Graf Hamilton zu sagen — „für eine Million und eine Elle Band todt schlagen.“

Th. Laurin.

A. Daebes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 47.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. Juny. 1824.

— — — Auch des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnißen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.
Da thut es Noth, die Saatzeit zu erkunden,
Die rechte Sternenstunde auszulesen, —
— — —

Schiller, die Piccolonimi.

Die Sterndeutung.

(Nach Beranger.) *)

„Am Himmel glänze Jedem auch sein Stern
„Und regle, sagt Ihr, unsre Lebensbahnen?"
Ja! — Doch von Nacht umschleiert und uns fern
Läßt seine Spur sich oft von uns nur ahnen.
„Jetzt aber ist der Himmel blau und klar,
„Und Euch ist sein Geheimniß offenbar;
„Sagt, Vater, an, was jener Stern verkündet?
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Mein Sohn, es hat ein Sterblicher vollbracht,
Und an dem Himmel fällt sein Stern so eben.
Er sang und trank in dieser schönen Nacht
Vom Kreise lebensfroher Freund' umgeben.
Wie glücklich Er, daß ihn sein letzter Schlaf
Bei Rebensaft und Rundgesängen traf! —
„Ha! noch ein Stern! — Sagt an, was er verkündet?
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Ach! lieber Sohn! Wie hell und schön ist er!
Es ist der Stern von einem holden Wesen.
Der guten Tochter ward ein zärtlicher
Gemahl bestimmt, den ihre Lieb' erlesen;
Schon wehete der Brautkranz um ihr Haar,
Schon winket' ihr — umsonst! — der Traualtar. —
„Und jener Stern? — Sagt an, was er verkündet?
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Dieß ist der Stern — Wie reißend ist sein Flug! —
Von einem jüngst gebornen Fürstensohne.
Die Wiege, die er leer ließ, ziert der Schmuck
Von Gold und Purpur, ähnlich einem Throne —
Schon drängte mit dem Gift der Schmeichelei
Das Kind zu nähren Alles sich herbei —
„Da! noch ein Stern! Sagt an, was der verkündet?
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Ein Stern des Unheils, der dem Blitze glich,
Des Günstlings der in Fürstenhuld sich sonnte.
Für einen großen Staatsmann hielt er sich,
Wenn er des Landes Noth belächeln konnte.

*) Chansons T. H. 1822.

Wer diesen Götzen heut' noch hoch verehrt,
Hat seine Büste heute noch zerstört.
„Sieh! noch ein Stern! Sagt an, was er verkündet?
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Ein Stern der Wehmuth — Unsre Thräne fließt
Um einen Reichen, den wir lieben lernten.
Den Armen, der bei Andern Aehren liest,
Ließ er mit sich von seinen Feldern ärndten.
Kein Wandrer, der sich unter seinem Dach
Umsonst am Abend ein Asyl versprach.
„Und noch ein Stern! Sagt an, was er verkündet?
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Er ist — war ein Monarchenstern — Jedoch
Geh', Sohn und halt' an Tugend fest und immer.
Dein Stern sey weder groß an Umfang, noch
Verdunkle andre er durch seinen Schimmer
Wenn du nur scheinst; und wärmst und wirkest nicht
So ruft man einst, erlischt dein Lebenslicht!
„Es ist ein Stern, der nichts von sich verkündet —
„Er schwebt dahin, schwebt und verschwindet."

Seifried.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Als der Kaiser in seinem Alter noch nicht so weit vorgerückt gewesen, war sein Geburtfest immer noch durch mehrere große Jagden gefeiert worden, bei denen der Monarch sich immer selbst äußerst thätig gezeigt hatte. Seit einigen Jahren aber hatte die Jagd ihre Reize für den Greis verloren, und er überließ es seinem bedeutend jüngern Groß Kolao, hierbei das zu thun, was für die Würde und Pracht des Hofes geschehen mußte, da ein tartarisch-chinesisches Hoflager ohne große Jagden seinen bedeutendsten Glanz entbehrt haben würde.

Ho-Tschung-Tang ordnete daher bald nach dem Geburttage des Kaisers eine große Gemsen-Jagd an, der die Jagd des Lao-Hou, oder des großen tartarischen Tigers folgen sollte. Lord Makartney ward mit seinem Gefolge dazu eingeladen. Aber eine bedeutende Unpäßlichkeit hielt ihn im Zimmer fest. Arabelle, die ihm Gesellschaft leistete, wirkte so magnetisch auf den Oberstlieutenant Benson, daß er, so unerwidert seine Neigung bisher geblieben war, doch das Vergnügen, das seiner auf der Jagd wartete, dem dürftigen Genusse, in ihrer Nähe zu bleiben, freudig aufopferte. Der Gesandtschaft-Secretair Staunton hatte keine besondere Begierde, mit dem Lao-Hou anzubinden, der Lieutenant Crewe mußte zurück bleiben, um Ordnung unter den Soldaten zu erhalten, bei denen sich einige Spuren von Indisciplin zu zeigen begannen, und es blieben daher von dem jagdrüstigen Personal der Gesandtschaft niemand als Hüttner und Parish, die mit Anbruch des Tages ihre chinesischen Gaule bestiegen, um sich nach dem Pallaste des Groß-Kolao zu begeben. Als sie abritten, öffnete sich eine Jalouste von vergoldetem Gitterwerk, und eine süße, ängstliche Stimme rief ihnen nach: Schont Euch bei den Gefahren dieses Tages!

Wem gehörte diese Stimme? fragte Parish erröthend nach dem Fenster blickend, in dem er bei dem Grauen der Morgendämmerung nur einen weiblichen Kopf unterschied, der schnell zurück fuhr und die Jalouste zuschlug.

Wem sie gehörte? erwiederte Hüttner lächelnd: darüber bin ich um so gewisser, als ich weiß, wem sie galt. Mir nicht, also Euch. Ich wollte aber um aller Interessenten willen, daß es nicht so wäre und ich halte es für nöthig, daß Ihr alles thut, was von Eurer Seite geschehen kann, ein Verhältniß aufzulösen, dessen

Hoffnungen bei dem hohen Range und dem noch höhern Stolze des Lord Makartney nur eine Thorheit seyn würden.

Das erkenne ich so gut, als Ihr, Freund, erwiederte Parish: und vor dieser Thorheit braucht Ihr mich wahrlich nicht erst zu warnen. Es giebt aber vielleicht eine andere, bei der die Warnung nöthiger wäre, obwohl sie zu spät kommen würde.

Ihr seyd sehr räthselhaft, sprach Hüttner: aber ich bin in Euer Geheimniß eingedrungen, und wenn ich Eure Erlaubniß habe, so will ich es benutzen, ein verwundetes Herz zu heilen, was auf andere Weise schwerlich genesen würde.

Ihr werdet es mit sanfter Hand thun, erwiederte Parish: und darum mögt Ihr so handeln, wie es Euch am beßten dünkt.

Sie gaben ihren Pferden die Sporen und langten bald vor dem Pallaste des Groß-Kolao an. Dort wimmelte es bereits von Menschen, Pferden und Hunden. Mehrere hundert Hia's oder Stallknechte Ho-Tschung-Tang's, eben so viele Jäger zu Roß und Fuß hatten sich aufgestellt, und als der Minister sich auf einen muthigen tartarischen Renner geschwungen, ging der Zug nach einer breiten Ebene, die von Bergen rings umgeben, im Norden von Sihol lag. Die Gemsen-Jagd machte den Anfang. Das gesammte Jagdgefolge, gegen tausend Mann stark, umzog die Ebene in einem weiten Kreise und rückte dann von allen Seiten langsam gegen den Mittelpunkt vor. Ein Wink Ho-Tschung-Tang's hielt Hüttner und Parish in seiner Nähe, und sie ritten mit ihm gerade in die Ebene hinein.

Als sie die ersten Hügel innerhalb des großen Menschenkreises erstiegen, sahen sie schon die Heerden der unglücklichen Gemsen, die zu vier- bis fünfhundert Häuptern mit Gedankenschnelle auf der Ebene hin und her rannten, überall in der lebendigen, sich immer mehr verengenden Mauer eine Lücke zur Flucht suchten, und, wenn sie überall auf Feinde trafen, eben so schnell zurück flohen, wieder kamen und sich so durch das unaufhörliche Hin- und Herlaufen fruchtlos ermüdeten. Und immer enger zog sich der Todeskreis zusammen, und immer höher stieg die Angst der Gemsen. Durch sie ermuthigt, brachen manche mit Gewalt durch den Kreis, oder krochen gar unter den Füßen der Pferde durch, und wo eines dieser Thiere durchgebrochen war, folgte ihm die ganze Heerde nach, so daß, als der Kreis sich völlig geschlossen, hatte, etwa nur hundert Gemsen darin zurückgeblieben waren.

Jetzt begann das Morden der armen Geschöpfe. Dicht flogen die Pfeile, die Hunde wurden losgelassen und das Schauspiel ward wahrhaft tragisch. Schon tödtlich verwundet, ein zerschossenes Bein schwebend tragend, die heraushängenden Eingeweide auf der Erde schleppend, mit Pfeilen gespickt, rannten die friedlichen, harmlosen Thiere mit der alten Schnelligkeit herum, ohne daß diese Wunden ihnen einen Ton des Schmerzes erpressen konnten, bis ihnen mit dem Blute auch das Leben entrann und sie todt zur Erde stürzten. Nur wenn sie die grausamen Hunde erreichten und an den Kehlen packten, stießen sie ein klägliches Geschrei aus, wie die Lämmer unter dem Messer des Schlächters.

Endlich war im Kreise alles Leben vernichtet. Ho-Tschung-Tang der viel geschossen und wohl getroffen hatte, gab noch die nöthigen Befehle zur Züchtigung einiger Hia's, durch deren Fahrlässigkeit mehrere Gemsenhaufen entronnen waren. Die Schuldigen wurden sogleich auf den Bauch niedergestreckt und, die Tartaren mit Peitschen-

hieben, die Chinesen mit Stockprügeln bedient, während der Groß-Kolao schon mit seinem Gefolge den waldbewachsenen Höhen zuritt.

Alles trägt hier doch das Gepräge des Landes, sagte Parish zu Hüttnern im Fortreiten. Dieß feige, grausame Wüthen unter den armen, wehrlosen Thieren hat mich empört, und ich war nicht vermögend, auf eines von ihnen abzudrücken.

Seid nicht so unduldsam gegen die Steckenpferde anderer Nationen, erwiederte Hüttner. Die Parforce-Jagd der Europäer ist ungleich thier- und menschenfeindlicher, und wenn der mattgejagte Hirsch zuletzt den Hunden Preis gegeben wird, so ist nicht einmal der geringste Nutzen dadurch erreicht, während diese Leute doch wenigstens eine gute Menge Wildpret gewonnen haben.

Jetzt kehrten die vorangeschickten Jäger zurück, und meldeten dem Groß-Kolao, daß das Lager eines gewaltigen Lao-Hu am Abhange des nächsten Berges gefunden worden sey. Das Jagdgefolge ward nun regelmäßig vertheilt. Da der Tiger, wenn er aufgejagt wird, fast nie in das Thal herab kommt, sondern längs den Berghängen hingeht, sich nie weit entfernt, und höchstens einen Berg übersteigt, um sich auf dessen entgegengesetzter Seite zu verbergen, so wurden Jäger mit breitgespitzten Halbpiken auf den Plätzen aufgestellt, wohin das Thier wahrscheinlich seinen Weg nehmen sollte.

Andere Trupps wurden auf die Bergspitzen geschickt und ihnen Reiter beigesellt, den Rückzug des Tigers zu beobachten. Ho-Tschung-Tang ritt mit den Engländern an den Fuß des Berges, dem Tigerlager gegenüber, das nur durch das dazwischen liegende enge Thal von ihnen getrennt war. Vierzig Jäger mit Hellebarden und Halbpiken bewaffnet bildeten eine lebendige Pallisaden-Reihe, hinter der der Groß-Kolao hielt, von einigen Leibtrabanten und Dienern umgeben, die schußfertige Kugelbüchsen für ihn bereit hielten.

Aber der Tiger, zu dessen Empfang alles so wohl bereitet war, wollte nicht erscheinen. Die Jäger näherten sich seinem Lager mit großem Geschrei, mit Steinen und schossen mit Pfeilen in das Dickig. Endlich ließen sie ihre Hunde hinein, die zwar nicht Lust hatten, tief einzudringen, aber doch in ihrer zornigen Furcht ein so gewaltiges Gebell erhoben, daß das Thier endlich zum Vorschein kam. Mit langsamer Majestät schritt es durch das Thal und näherte sich dem Fuße des jenseitigen Berges, verfolgt von Pfeilen und Flintenschüssen und von dem Geschrei und Gebell der ihm von fernher nachgehenden Jäger und Hunde. Aber es schien das alles nicht zu achten, sondern ging ganz ruhig in ein Gebüsch, das es auf seinem Wege fand. Hier hatte es sich wieder gelagert, aber Steine und Pfeile neckten es auch hier so lange, bis sein Zorn in seiner ganzen Furchtbarkeit erwachte.

Plötzlich ertönte aus dem Gebüsche ein kurzes Gebrüll gleich einem entsetzlichen Wuthgeschrei. Reißend brach der Tiger aus den Zweigen hervor und rannte in weiten, gewaltigen Sprüngen auf den Stand des Groß-Kolao zu. Dieser ergriff eine Kugelbüchse. Auch Parish und Hüttner hielten sich mit den ihren schußfertig, und die vierzig Jäger vor ihnen setzten ein Knie zur Erde und hielten ihre Spieße, mit beiden Händen gefällt, dem nahenden Feinde entgegen. Aber das gereizte Thier ließ sich durch diese Anstalten nicht abschrecken. Immer mächtiger wurden seine Sprünge, und mit unwiderstehlicher Schnelle und Gewalt brach es jetzt durch die Spieß-Reihe, warf zwei Jäger nieder und schlug schnaubend seine Pranken in die

Brust des Pferdes des Groß-Kolao. Dieser drückte seine Büchse ab, aber das Pulver blitzte von der Pfanne und der Schuß ging nicht los. Entsetzt ließ Ho-Tschung-Tang das Gewehr sinken, und schon hob das Ungeheuer seinen heißen, lechzenden Rachen zu ihm empor. Indem war Parish nahe hinzugeritten, hielt dem Thiere seine Büchse in den offenen Rachen und drückte ab. Der Schuß knallte, mit zerschmettertem Kopfe fiel der Tiger zurück und das Jubelgeschrei der Jäger begleitete seinen Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Barbito.

Spanische Novelle von Georg von Gaal.

(Beschluß.)

Der edle Ehrenmann fing nun wirklich an, zu zweifeln, daß es im Haupte des guten Priors richtig sey, und hielt es für gerathen, den Beystand gescheiderer Leute in Anspruch zu nehmen. Dieser Rathschluß kam ihm in der That sehr wohl zu Statten, denn schon seit mehreren Secunden waren die Glocken des Klosters in Bewegung, und er bemerkte, als die Pforte sich hinter ihm schloß, daß der Prior mit einer Schaar Mönche, die sämmtlich ungeheure Mützen auf den Köpfen hatten, dringend herbey eilte, die Ceremonie des Exorcismus vorzunehmen.

Dieser Anblick schreckte ihn vollends zur Pforte hinaus, und nun wollte er geradewegs zu seinen Neffen: aber der Zufall ersparte ihm den Gang, denn eben kam der Jüngste derselben ihm entgegen. Dom Lopez grüßte und fragte ihn, ob er ihn wohl erkenne? Aber der junge Mensch, der an keine Geister glaubte, lachte ihm gar lustig in's Gesicht. „Gott sey gedankt!“ rief Dom Lopez, „daß ich doch einmal einem vernünftigen Menschen begegne! Und nun erzählte er seinem Neffen, wie seine Gattin und der ehrwürdige Prior ihn verkannt, ja sogar für einen Geist genommen hätten, da er doch nichts weniger als ein solcher, sondern sein leibhafter, lieber Oheim, der gute Dom Lopez wäre, der ihn von jeher vor allen geliebt habe, und daß es denn endlich eben so billig, als nöthig wäre, daß seine lieben Neffen ihm sein Hab und Gut zurückgäben, wovon sie etwas zu früh Besitz genommen hätten.

Der junge Mensch war ein Andalusier, der sich nicht sehr auf seinen Scherz verstand; er lachte nur noch heftiger, und sagte: „Geht euren Weg, mein Bester, man hat euch genug beweint.“

Diese Antwort brachte den guten Dom Lopez ganz in Harnisch, und wen hätte wohl solches von einem Manne befremden können, den man durchaus nicht für das nehmen wollte, was er wirklich war? Es erhob sich Streit zwischen Beyden, und bald kam auf dessen Geräusch der ältere Bruder des Neffen herbey. Aber Dom Lopez fand auch bey diesem weder Glauben noch Gehör, und seine Beredsamkeit war so vergeblich wie seine Drohung. Alle Dienstleute und Nachbarn versammelten sich; der eine sagte, dieß könne durchaus nicht der edle Dom Lopez seyn, da er dessen Begräbnisse beygewohnt habe; der andere, das Vater Ignacio selbst den Leichensermon gehalten; ein dritter, daß er bey dem Leichenzuge im Gefolge der Brüderschaft der schwarzen Büßer eine Wachskerze getragen habe. Alle kamen endlich überein, der Unbekannte hätte allerdings das Ansehen eines falschen Dom Lopez, weßhalb man ihn auch keineswegs für gleichgültig betrachten könne. Ein kleines, schwarzes Männlein bemerkte sehr bedeutsam, es wäre zweckmäßig, sich der Person

desselben zu versichern, und ihn vor die Herrn Corregidors zu führen; dieser Rath fand allgemeinen, besonders aber der beyden Neffen Beyfall. Man schritt sogleich zur That, ungeachtet der sehr natürlichen Wuth, womit sich der edle Hidalgo dem Angriffe widersetzte. Schon begann der Streit hitzig zu werden, als unversehens ein alguasil major und vier Vertraute aus einer Kutsche stiegen, sich des guten Edelmanns bemächtigten, und ihn, trotz alles Sträubens, vor ein sehr ehrwürdiges Gericht führten.

Es ist hier nicht wesentlich, das Innere seines Gefängnisses zu beschreiben, oder alle die Fragen zu wiederholen, die Dom Lopez durch die berüchtigte Wasserprobe zu beantworten hatte, ob er nämlich wirklich vom bösen Geist besessen sey? zu welchem Range, und in welche Classe dieser gehöre? und dergleichen mehr. Die ersten sechs Gläser Wasser, die der edle Hidalgo verschluckt hatte, erweichten seinen Sinn zwar nicht im Geringsten; als man ihn aber auf eine Tafel hinstreckte, und ihm einen ungeheuren Trichter zwischen die Lippen zwängte, um das Maß des Froschgetränkes zu verdoppeln, ja zu verdreyfachen: da schmolz sein Muth mit einem Mal, und er würde sich als Teufel jeder Classe bekannt haben, die man gewollt hätte, wäre nicht plötzlich ein fürchterliches Getöse entstanden, wovon die finstern Hallen der Folterkammer erdröhnten, und das die Aufmerksamkeit seiner Peiniger von ihm ablenkte. Ein Getöse, womit sich nur jenes von König Astolphs Horne, oder der Trompeten Israels, das Jericho's Mauern niederstürzte, vergleichen läßt; eine Stimme, die tausendmal wiederhallte, und schauerlich durch die unterirdischen Gewölbe donnerte. Alle Gerichtsvertrauten sanken auf die Knie, und glaubten fest, es sey der jüngste Tag gekommen; der arme Dom Lopez richtete sich ängstlich auf; dem Gerichtsschreiber fiel die Feder aus der Hand, und der Inquisitor erblaßte. Es war dieß Barbito, der getreue, liebe, fürchterliche Barbito. Er hatte durch Zufall nächst dem Kloster der Hieronymiten die Spur seines Herrn gefunden, und sie von Straße zu Straße bis zur Inquisition verfolgt; die Stockmeister machten ihm aus Furcht, die Wachhunde des Gefängnisses aus Freundschaft, offene Bahn. Barbito, von Sehnsucht, Unruhe und Ungeduld beynahe wüthend, suchte seinen Herrn; er fand ihn, warf alles vor sich nieder, sprang auf die Tafel, leckte ihm die Hände, und legte sich zu dessen Füßen hin; wehe dem, der sich ihm genaht hätte! —

Der getreue Barbito machte dem Jammer seines Herrn ein Ende. Ohne seine Dazwischenkunft hätte jenen, auch im günstigsten Falle, das Schicksal lebenslänglicher Gefangenschaft getroffen, da er bereits das Unglück hatte, in einem Auto-da-fe zu figuriren; aber das Zeugniß seines Hundes rettete ihn, indem es dem Gerichtsschreiber noch zu rechter Zeit die Augen öffnete. Dieser gute Mann war ein großes Licht seiner Zeit; er hatte eben vor Kurzem eine sehr schöne Abhandlung über die Seelen der Thiere herausgegeben. Barbito's Erscheinung kam seinem Systeme höchst erwünscht zu Statten, indem sie zugleich dem guten Dom Lopez zu Nutzen gereichte. Der Gerichtsschreiber versicherte dem Inquisitor, daß ein Hund in keinem Lande und vor keinem Gerichte als verdächtiger Zeuge angesehen werde; zu dessen Beweise er den Hund des Aubri de Montdidier, den Schornstein des Schlosses von Montargis und mehrere Beweise anführte. Der ehrwürdige Inquisitor fragte, in welcher Provinz Spaniens sich diese Stadt befände, und stand schon im Begriff, den

ganzen Handel für nichtig zu erklären, hätte ihn nicht ein viel wichtigerer Grund bestimmt, den armen Edelmann für unschuldig zu erkennen; er erinnerte sich nämlich, daß er beym Verhör desselben keinen Schwefelgeruch verspürt habe, den er doch sonst bey jedem verkleideten Teufel bemerkt hätte, der ihm unter die Hände gerathen wäre.

Der Gerichtsschreiber führte nun Dom Lopez und Barbito zu Donna Beatrix. Der Anblick dieser Beyden gab ihrem Kampfe zwischen Furcht und Gattenzärtlichkeit bald den Ausschlag; doch konnte der gute Edelmann kaum verkennen, daß seine Wiederkunft sie in Verlegenheit setzte; da sie, wie wir bereits bemerkt, sehr ordnungliebend war, hatte sie sich seit zwey Jahren so ganz an ihren Witwenstand gewöhnt, daß sie sich nun nicht leicht in die Rolle der Gattinn schickte; aber sie war ja so gut, und liebte Dom Lopez so zärtlich, daß sie sich allgemach wieder an seine Nähe gewöhnte. Schon nach wenigen Tagen erkannte sie den ganzen Umfang ihres Glückes.

Aber Donna Beatrix war es auch allein, die dem Beyspiele Barbito's folgte; die wohlbeerbten Neffen wollten Dom Lopez durchaus nicht erkennen; einige Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Verstorbenen war alles, was sie zugaben. Der fromme Vater Ignacio bestand auf seiner Leichenrede. Der Anspruch auf Zurückstellung der Erbschaft fand kein Gehör; Dom Lopez mußte leer abziehen, denn der Corregidor von Cuenca, die Gerichtskammer zu Valencia, und die Kanzelley zu Grenada, unbeworren mit einem Vorfall, der bloß das Interesse einer einzelnen Familie rückgängig machte, konnten unmöglich unrecht haben.

Aber der Gerichtsschreiber, der sich standhaft auf sein Buch berief, indem er Dom Lopez vertheidigte, hatte eine Schwester, welche erste Kammerfrau bey einer der beliebtesten Hofdamen des Königs war; diese letztere war jene Donna Clara de Mendoca, welche Titian als Venus Anadyomene malte, und die er, statt aller überflüssigen Gewänder, blos mit einem Halsband und Armbändern von orientalischen Perlen, groß wie Taubeneyer, ausstattete. Die Kammerfrau stellte ihrer Gebieterinn den edlen Dom Lopez sammt seinem Hunde vor.

Die erste Wohlthat kam gewiß von der Hand eines Weibes. Geräth das zarte Frauenherz in Rührung, so nehmen auch bald Verstand und Wille Theil daran. Donna Clara suchte alles, was diesen Vorfall betraf, von Barbito an bis auf den kleinen Finger des Dom Lopez, bey dem Könige geltend zu machen, indem sie sein Schicksal bloß seinem Unglück und seiner Güte zuschrieb.

Der König erinnerte sich der Dienste dieses wackern Spaniers, der ihn noch nie um eine Gnade gebeten hatte, und wies demselben eine Pension aus seiner Chatulle an.

Dom Lopez kaufte sich das Buch des Gerichtsschreibers und schrieb seine Geschichte, die wir hier gelesen, um jedermann, dem, so wie ihm, die Lust ankäme, aus dem Grabe wieder zu erstehen, wohlmeinend zu empfehlen, sich vor allem mit einem Barbito versehen zu wollen.

Buntes.

Als Voltaire, im August 1750, zu Friedrich II. nach Potsdam kam, war er stolz, der Ueberbringer des Respekts der Marquise von Pompadour an den König zu seyn. „Ich vergaß"

— so schreibt er an seine Nichte Denis — „Ihnen zu sagen, daß, als ich in Compiegne Abschied von Madam de Pompadour nahm, sie mir auftrug, den König von Preußen von ihrer Ehrerbietung zu versichern. Man konnte mir keinen angenehmeren Auftrag, man konnte mir ihn auf keine liebenswürdigere Weise geben; dabei legte sie in denselben zugleich so viel Bescheidenheit; es hieß bald si j'osois, bald hieß es bien du pardon (dürfte ich wohl so frei seyn — würde mir's Se. Majestät verzeihen, wenn ich so frei bin...). Ich brachte Sr. Majestät den Respekt der Marquise, im vollen Vertrauen eines französischen Hofmannes, wie wunderangenehm dieser Respekt dem Monarchen seyn würde; allein — sey's, daß ich mich linkisch dabei benommen, oder sey's aus einem andern Grunde — genug, der König antwortete mir ganz trocken: „Ich kenne sie nicht!" — Wie groß dieses: „Ich kenne sie nicht" Friedrich den Großen, wie klein es Voltaire, die Pompadour, den französischen Hof und alle Höfe macht, bei welchen die Pompadours etwas gelten würden!

Ein Schweizer-Sprüchwort sagt: Es gehören neun Juden dazu, einen Schweizer, und neun Schweizer, einen Genfer zu betrügen.

Charade.

Auf dem bunten Wieserplan
Bat Mirtill jüngst Galatheen:
„Hör', mein Mädchen, hör' mich an!
Heile meines Herzens Wehen:
Sprich das erste Sylbchen nur,
Sprich es aus, Du Stern der Schönen!
Laß den Wonnelaut mir tönen!
Dann auch höre meinen Schwur."

„Sieh, ich schwöre Dir, mein Heil!
Dem Beschützer unsr'er Heerden
Soll beinah der beßte Theil
Meiner Hab' ein Opfer werden:
Auf dem Altar, der ihn ehrt,
Will ich fette Lämmer fällen,
Oeffnen Milch- und Honigquellen,
Hast mein Flehen Du erhört."

„Nehm' er, den die letzte nennt
Meiner Sylben, — alle Gaben!
Was mein Wunsch als Glück erkennt
Kann ich doch durch Dich nur haben.
Hätt' ich auch das ganze Land,
Was Dir beide Sylben nennen —
Aermer würd' ich werden können,
Reicher nur an Deiner Hand."

Und es sprach nun Galathee
Jene Sylbe süß bek[illegible]mmen; —
Und es ward das bitt're Weh
Aus Mirtillens Brust genommen.
Und er eilt zum heil'gen Hain,
Bringt der zweiten Sylb' die Spenden;
Und er kommt mit vollen Händen
Reich die Opfer ihr zu weihn.

Habt nun auch ein ganzes Reich,
Das, von meinen Sylben beiden,
Macht zum Kaiser Euch sogleich;
Nicht mag er Euch drum beneiden,
Wenn er seine ganze Welt,
Galathe'n, gekrönt mit Mirthen,
Er, der zärtlichste der Hirten,
Fest an seinem Herzen hält.

Auguste Kühn.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daoves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönken.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 47.

Bremen, Donnerstag den 10. Juny 1824.

Gestorben.

Den 24. May. Des Baumeisters Herm. Rauschenberg todtgeb. Mädchen, Weerderstr. Nro. 22.

Den 27. May. Des Tabacksfabrikannten Ehlert Ehlers Ehefr., geb. Meyer; 44 J., a. d. Westerstr. Nro. 4.

Den 28. May. Des Buchbinders Wilh. Conr. Cordes Sohn, 1 Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 34.

Den 29. May. Der Bockfahrer Hinr. Haase, 30 J., Bleicherstr. Nro. 7.

Den 29. May. Des Arb. Joh. Hinr. Conrad Ahlers Sohn, 3¼ Jahr, am Sandberg Nro. 2.

Den 29. May. Des weyl. Tambours Adam Kriete Wittwe, geb. Reckleef; 69 Jahr, Sosatsgang Nro. 1.

Den 29. May. Der Arb. Claus Heinr. Mattfeld, 75 J., Blumenstr. Nro. 9.

Den 30. May. Der Nadelmacher Ferd. Friedr. Einschütz, 21. J., a. d. Faulenstr. Nro. 59.

Den 30. May. Des Arb. Joh. Klußmann Wittwe, geb. Isensee; 78 Jahr, a. d. Knoopstr. Nro. 3.

Den 31. May. Die Dienstmagd Sophia Schwarz, 43 J., Schützenwall Nro. 14.

Den 31. May. Der Arb. Alb. Deelses, 47 J., Grünenstr. Nro. 107.

Den 1. Juny. Der Schullehrer Hinr. Hinrichs, 36 Jahr, auf Ansgaritikirchhoff Nro. 8.

Den 1. Juny. Des Schullehrers Heinr. Schrader Ehefrau, geborne Alers; 25½ Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 26.

Den 1. Juny. Der Arb. Joh. Conrad Arjes, 57 Jahr, a. d. Faulenstr. im Corssengang Nro. 8.

Den 2. Juny. Des Kaufm. Joh. Conr. Schütte Wittwe, geb. Cornelius; 70¾ Jahr, gr. Johannistr. Nro. 161.

Den 2. Juny. Christina Dräsen, 24¼ J., gr. Johannistr. Bergmannshoff Nro. 3.

Den 3. Juny. Der Arb. Joh. Hinrich Westerkamp, 37 Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 152.

Den 3. Juny. Louise Juliane Huemann, 6 J., auf Stephanikirchhoff Nro. 6.

Den 3. Juny. Des weyl. Wilh. Reckleef Witwe, geb. Schröder; 70 J., im Weerder Holzstr. Nro. 1.

Den 3. Juny. Der Rätherin Anna Friederike Struß todtgeb. Knabe, Abbenthorswallstr. Nro. 10.

Den 4. Juny. Des Arb. Christoph Heinr. Ricke Sohn, 6 T., Fedelhören Nro. 26.

Den 4. Juny. Der Cigarrenmacher Joh. Heinr. Wessels, 19 J., a. d. Schwarzpott Nro. 3.

Den 5. Juny. Die Rätherin Rebecca Hase, 44 J., Neuenstr. Nro. 34.

Geburten.

Den 22. May. Des Herrn Dr. Medicinae Christoph Helwig Schmidt Ehefrau, geb. Böse; am Wall Nro. 66, von einem Knab.

Den 27. May. Des Zuckerbäckers Hinr. Böse Ehefr., geb. Meier; Faulenstraße Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 27. May. Des Schlöffers Philip Wilhelm Küster Ehefr., geb. Niemüller Tiefer Nro. 16, von einem Knaben.

Den 29. May. Des Baumeisters Hermann Rauschenberg Ehefr., geb. Müllers; a. d. Weerderstr. Nro. 22, von einem todten Mädchen.

Den 29. May. Des Arb. Christoph Hinr. Ricke Ehefr., geb. Bredhorst; Fedelhören Nro. 26, von einem Knaben.

Den 29. May. Des Briefbestellers Diederich Heinrich Engelke Ehefr., geb. Eickemeyer; Langewieren Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 29. May. Des Tischlers Johann Caspar Weber Ehefr., geb. Peters; Buntenthorsteinweg Nro. 124, von einem Knaben.

Den 29. May. Des Uhrmachers Georg Ludw. Bockstöver Ehefr., geb. Hattorff; Westerstr. Nro. 103, von einem Mädchen.

Den 30. May. Des Malers Johann Gerhard Hunicken Ehefr., geb. Schäffers; a. d. St. Annenstraße Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 31. May. Des Zimmergesellen Lüder Lampe Ehefr., geb. Lübking; kl. Fischerstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 31. May. Des Arb. Joh. Hinr. Hein Ehefr., geb. Hansing; am Langendeich, von einem Mädchen.

Den 31. May. Des Arb. Fr. Knoop Ehefrau, geb. Fliegers; am Buntenthorsteinweg, von einem Mädchen.

Den 1. Juny. Des Commissionairs Just Hinr. Marxen Ehefr.. geb. Ehrhard; Langenstr. Nro. 31, von einem Knaben.

Vom 1. auf den 2. Juny. Des Gold und Silberarbeiters Johann Hinrich Weyland Ehefr., geb. Schiphorst; Stintbrücke Nro. 2, von einem Knaben.

Den 2. May. Des Schuhmachers Joh. Trangott Gottlieb Tietze Ehefr., geb. Tiekens; in Diekersgang Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 3. Juny. Des Landmanns Fr. Hohrmann Ehefr., geb. Bohne; a. d. Haferkamp Nro. 5, von einem Mädchen.

2 uneheliche Knaben.

Proclamirt sind.

Der Baumeister Johann Hinr. Schröder, mit Adelheid Meyer, beyde von hier.

Der Grobschmidt zu Leesum Jacob Häfken, mit Elisabeth Wienken von hier.

Der Höcker Ehler Martin Cuno, aus Verden, mit Johanna Friederika Wilhelmine Müller, von hier.

Der Arb. Johann Adolph Busché, von hier, mit Maria Johanna Wilhelmine Neumeyer, aus Hamburg.

Der Stuhlmacher Johann Hieronymus Helmke, aus Oberende, mit Anna Soph. Prellberg, von hier.

Der Müllerknecht Martin Müller, mit Cathar. Maria Elisabeth Feiß, von hier.

Der Maurer Franz Meier von hier, mit Anna Adelheid Ernst, aus Baden.

Der Kaufm. Carl Schultze aus Leipzig, mit Jungfrau Dorothea Henriette Mohr von hier.

Der Kramer-Amtsgenosse Joh. Ludewig Haupt, mit Jungfrau Anna Metta Hüdepohl, beide von hier.

Der Kaufm. Dieder. Loose, mit Jungfr. Maria Catharina Müller, beyde von hier.

Der Arb. Joh. Conrad Daniel Röß aus Gisten, mit Cathar. Maria Elisab. Rummelmann, aus Leese.

Der Tabacksmach. Bernh. Plate, mit Friederika Fette, beyde von hier.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 47.

Bremen, Donnerstag den 17. Juny 1824.

Gestorben.

Den 6. Juny. Der Arb. Brune Ehlers, 51¼ J., a. d. Düsternstr. Nro. 42.

Den 7. Juny. Des Postsecretairs Joh. Georg Wilh. Prosch Tochter, 1¼ Jahr, a. d. Rembertistr. Nro. 43.

Den 8. Juny. Die Frau Hoffräthin Wöltge, geb. Louis; aus Hannover, 58 Jahr, im alten Museum.

Den 8. Juny. Des Kaufm. Georg Heinr. Christ. Hüpeden Ehefr., geb. Meyer; 45 J., a. d. Molkenstr. Nro. 6.

Den 9. Juny. Des weyl. Schneiders Johann Hinr. Uetrecht Wittwe, geb. Römer; 60 Jahr, im Sack.

Den 9. Juny. Der Maurer Herm. Reiners, 55 J., a. d. Kohlhökerstr. Nro. 47.

Den 9. Juny. Die Spinnerin Anna Finken 42 J., im Krankenhauß.

Den 9. Juny. Des Arb. Joh. Herm. Meiers Knabe, todtgeboren a. d. Schwanenstr. Nro. 8.

Den 10. Juny. Der Weinarbeiter Joh. Christ. Wienken, 44 J., a. d. gr. Sortillenstr. Nro. 46.

Den 10. Juny. Der Lakenmacher Friedr. Köster, 74 J., im Wiggersgang Nro. 5.

Den 11. Juny. Des Tischlers Joh. Friederich Poggenburgs Tochter, todtgeboren, a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 62.

Den 11. Juny. Des weyl. Arb. Wilh. Willers Sohn, 6 Jahr, am Buntenthorsteinweg Nro. 37.

Den 12. Juny. Der Schenkwirth Joh. Friedr. Tolle, 49 Jahr, am Heerdenthorsteinweg Nro. 38.

Den 12. Juny. Des Schneiders Friedr. Heinr. Jenke Ehefr., geb. Döbbeling; 43 J., a. d. gr. Sortillenstr. Nro. 45.

Den 12. Juny. Der Arb. Conr. Schlüterbusch, 34 J., am Zingel.

Geburten.

Den 4. Juny. Des Garnhändlers Joh. Hinrich Klostermann Ehefr., geb. Meyerdirks; am Markt, von einem Mädchen.

Den 4. Juny. Des Arb. Cord Seemann Ehef., geb. Kleimann: a. d. Kuhlen Nro. 4, von einem Knaben.

Den 5. Juny. Des Herren Dr. Medicinae Gottfried Wilh. Luce Ehefr., geb. Carstens; a. d. Papenstraße Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 6. Juny. Des Arb. Hinr. Müller Ehefr., geb. Husheer; in Hastedt, von einem M.

Den 6. Juny. Des Brandteweinsbrenner Hinr. Deppe Ehefr. geb. Horst; a. d. Jacobistr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 7. Juny. Des Schneiders Johann Hinrich Meyer Ehefrau, geb. Bernhard; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 13, von einem M.

Den 7. Juny. Des Schiffszimmermanns Hinr. Hohrmann Ehefr., geb. Runge; am Korffs-Deich Nro. 1, von einem Knaben.

Den 7. Juny. Des Brandteweinsbr. Joh. Hinr. Witte Ehefr., geb. Hackmann; a. d. Grafenstr. Nro. 48, von einem Knaben.

Den 8. Juny. Des Kaufmanns Franz Köcheln Ehefr., geb. Will; am Bindwamms, von einem Mädchen.

Den 8. Juny. Des Arb. Hinr. Husteh Ehefr., geb. Blomen; in Hastedt Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 8. Juny. Des Tischlers Johann Hinrich Schliemann Ehefr., geb. Müller; a. d. Adamspforte Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 9. Juny Des Commissionairs Fr. Traugott Müller Ehefr., geb. Hashagen; a. d. Jacobikirchhoff Nro. 24, von einem Knaben.

Den 9. Juny. Des Arb. Joh. Herm. Meyer Ehefr., geb. Lehmkuhl; a. d. Schwanenstr. Nro. 8, von einem todten Knaben.

Den 9. Juny. Des Kaufmanns Henr. Cassebohm Ehefr., geb. Frerichs; a. d. Doventhorstr. Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 9. Juny. Des Lothsen Johann Hermann Meyer Ehefr., geb. Dettmer; in Hutzingsgang Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 11. Juny. Des Tischlers Johann Frieder. Poggenburg Ehefr., geb. Köhler; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 62, von einem todten Mädchen.

Den 11. Juny. Des Matrosen Berth. Bücking Wittwe, geb. Baden; a. d. Kohlhöckerstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 11. Juny. Des Arb. Fr. Othzen Ehefr., geb. Meyer; in Hastedt, von einem Knab.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 2 Mädchen.

Proclamirt sind.

Der Kaufmann Heinr. Wilh. Karsten, von hier, mit Jungfrau Anna Dorothea Neubourg, aus Nienburg.

Der Buchdrucker Ernst Martin Fr. Constantin Westphal, mit Theodore Luise Hünerkoch, beyde von hier.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 48.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. Juny. 1824.

Darum laß die Wogenbrandung drängender und wilder stürmen,
Laß mit roher Blutbegierde wuthentbrannte Feinde nah'n,
Laß Gefahren auf Gefahren gegen dich sich dräuend thürmen,
Durch die Schrecken schreite muthig vor zur lichten Freiheitsbahn!

Halt fest! *)

Halt fest, halt fest, der Freiheit Hort, o Hellas,
halt ihn fest!
Dein ist er! Wehe dir, wenn je du wieder von ihm
läßt!
Weh' dir! Dir wäre besser dann, du hättest nie die
Hand,
Nach ihm zu greifen, losgedreht aus deinem Sklavenband!
Halt fest, halt fest, wie Jener einst gethan, dein
Heldensohn **),
Als aus dem Feld von Marathon die Perserhorden
flohn.
Da faßte der ein volles Boot hart an des Meeres
Strand,
Und hielt es an dem Schnabel fest mit seiner starken Hand;
Die rechte ward ihm abgehau'n, da griff die linke
zu,
Die link' auch fiel zu Boden hin, und flugs in einem Nu
Packt' er die Beute, wie ein Leu, mit seinen Zähnen an,
und biß sich ein, und wankte nicht, bis daß er sie
gewann.
So halte fest der Freiheit Hort mit Herz und Mund
und Faust,
Wenn auf dich ein der Heiden Schwarm in wilden
Wogen braust!
Halt fest, halt fest, und muß es seyn, wirf deinen
wunden Leib
Ganz über ihn und blute dich zu Tod', als freies
Weib!

*) Aus den neuesten Liedern der Griechen, von Wilhelm Müller. Leipzig 1824.

**) Cynegirus, der Athenienser, S. Justin. Lib. II. c. 9.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Dir danke ich mein Leben, Freund, rief Ho-Tschung-Tang, von dem schwer verwundeten, schon sinkenden Pferde springend. Diese Memmen hätten mich vor ihren Augen zerreißen lassen. Fodere dreist, wie ich Dir lohnen soll. Meine Großmuth wird immer noch Deine kühnsten Wünsche übersliegen.

Ich habe das für Dich gethan, erwiederte Parish freimüthig: was jeder Jäger für den andern thun muß und was Du im ähnlichen Falle gewiß für mich gethan hättest. Doch glaubst Du, daß ich dafür Dank verdiene, so bezahle ihn durch Deine Fürsprache bei dem Kaiser in der Angelegenheit, die mein König an diesem Hofe betrieben wünscht.

Dein König hat mich nicht aus den Klauen des Lao Hu gerettet, Freund, erwiederte Ho-Tschung-Tang verdrüßlich: und ihm bin ich nicht die kleinste Gefälligkeit zu erweisen geneigt. Dir bin ich verpflichtet, und nur eine Bitte, die Deine Person betrifft, wünsche ich zu erfüllen.

Ich weiß nichts von Dir zu bitten, erwiederte Parish, durch die schnöde Aeusserung gegen seinen König gereizt, mit brittischem Trotze. Willst Du mir aber eine Gefälligkeit erweisen, so begnadige die von Deinen Leuten, die vielleicht die Unverschämtheit des Tigers mit ihrem Rücken bezahlen sollen. Ich kann das ewige Prügeln nicht leiden.

Erstaunt sah ihn Ho-Tschung Tang an. Du bist gewiß kein Engländer? fragte er ihn nach einer Pause.

Ich habe allerdings diese Ehre, erwiederte Parish gereizt. Warum zweifelst Du daran?

So ohne allen Eigennutz, so großmüthig, so mitleidig, und ein Engländer! rief der Groß-Kolao bewundernd. Dann mußt Du ein seltsames Naturspiel seyn. Dein Wunsch ist gewährt, aber dadurch glaube ich noch nicht meiner großen Verpflichtung gegen Dich erledigt zu seyn, und sollte Dir in der Folge noch etwas einfallen, womit ich Dir, aber nur Dir gefällig seyn könnte, so komme getrost zu Ho-Tschung-Tang, Du wirst offne Ohren und ein geneigtes Herz finden.

Er schwang sich auf ein frisches Pferd, das man ihm gebracht, und sprengte fort, und auch Parish, von den Glückwünschen und Schmeicheleien des Jagdgefolges übertäubt, ritt mit Hüttnern nach Sihol zurück.

Als Parish und Hüttner wieder in der Residenz der Gesandtschaft angelangt waren, fanden sie das gesammte Personal in einer unruhigen Bewegung. Künstler, Handwerker, Domestiken traten hier und da in Gruppen zusammen, und besprachen sich leise und heftig mit einander. In dem einen Hofe waren die gesammten Soldaten unter das Gewehr getreten, begafft von einer Menge Chinesen, die sich eingedrängt hatten, und als Hüttner vom Pferde stieg, nahm ihn sein Prinzipal Staunton unter den Arm, und sprach lange und angelegentlich mit ihm. Hüttner ward über das, was er hörte, sehr unwillig, und suchte, sobald Staunton ihn verlassen, Parish auf, um ihm die Neuigkeiten des Tages mitzutheilen.

Der Lord-Botschafter, sprach er: scheint der tartarisch-chinesischen Regierung dadurch ein Kompliment machen zu wollen, daß er sich nach ihrem Beispiel bildet. Ohne irgend eine äussere Veranlassung ist so eben bekannt gemacht worden, daß alle Nichtmilitairs unsers Personals fortan unter dem Militairgesetz stehen und bei

Dienstvergehungen nach demselben bestraft werden sollen.

Das ist eine eben so harte als ungerechte Maßregel! rief Parish.

Dafür hat es auch Staunton erkannt, fuhr Hüttner fort: und deshalb dem Botschafter dagegen sehr ernstliche Vorstellungen gemacht. Aber Ihr kennt den stolzen Makartney. Was er einmal will, das will er, und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge.

Ich besorge große Unannehmlichkeiten von diesem Gewaltschritte, der sich nicht einmal durch die Nothwendigkeit entschuldigen läßt, meinte Parish. Es kann eine offene Unzufriedenheit unter unsern Leuten ausbrechen, und wenn wir, eine Hand voll Engländer in fremden Lande, nicht einmal unter uns einig bleiben können, wie sollen wir uns bei den Chinesen nur in dem nothdürftigsten Respeckte erhalten, der mir ohnehin etwas sehr schwächlich zu werden scheint.

Und damit, erzählte Hüttner weiter: die Civil-Personen auch bald darüber in's Klare kommen, was es mit den Militairgesetzen eigentlich zu sagen hat, so wird einer unserer Soldaten, der sich durch einen chinesischen Kameraden reglementswidrig eine Portion Samtschu verschafft hat, gleich jetzt öffentlich sechszig Stockschläge bekommen.

Bei Gott! es ist die höchste Zeit, daß wir aus China fortkommen! rief Parish zornig: sonst wird unser Chef ein so kompleter prügelfertiger Mandarin, daß kein englischer Offizier ferner mit Ehre unter ihm dienen kann.

Indem wurde die Trommel gerührt, der Liebhaber des Samtschu trat sehr trübselig vor die Fronte der Soldaten. Ein Korporal trat mit hochgeschwungenem Stocke hinter ihn, und Parish riß ungestüm Hüttnern mit sich fort, um die Exekution nicht mit ansehen zu dürfen.

Die Execution war vorüber und vor dem Lord Makartney standen in finsterer Entschlossenheit Parish und Hüttner. Der Oberstlieutenant Benson lehnte in einem Fenster.

Was ist Euch zu Willen, Gentlemens? fragte der stolze Lord nicht ohne einige Verlegenheit.

Wir sind von dem ganzen Gefolge Ewr. Excellenz bevollmächtigt, erwiederte Parish: Euch unsere Beschwerden über die neuesten Vorgänge mit gebührender Ehrfurcht vorzutragen. Ihr habt die Nicht-Militairs dem Militairgesetze unterworfen und an einem englischen Soldaten eine übermäßig strenge Züchtigung öffentlich vollziehen lassen. Die Unzufriedenheit über Beides ist allgemein, und wir kommen, Euch zu bitten, in Zukunft für die Ehre und das Heil Englands eine andere Verfahrungweise einzuschlagen.

Meine Untergebenen wagen es doch nicht, rief Makartney zornig: eine Strafe zu tadeln, die auf meinen Befehl durch kriegsrechtlichen Spruch erkannt wurde.

Wir bestreiten nicht die Strafbarkeit des Soldaten, erwiederte Parish: aber wir glauben, daß in den besondern Verhältnissen, in denen wir uns hier befinden, die Sache in der Stille hätte abgemacht, daß die Strafe wenigstens nicht öffentlich hätte vollzogen werden sollen.

Das war nöthig, sagte der Gesandte: um durch diese strenge Ahndung einer kleinen Uebertretung die Chinesen von unserer Ordnungliebe und Gerechtigkeit zu überzeugen.

Es hat eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor gebracht, antwortete Parish. Das haben die Blicke und Aeußerungen der anwesenden Chinesen nur zu deutlich bewiesen. Ein Man-

*

darin hat in seinem gebrochenen Englisch gemeint: Engländer viel zu grausam, viel zu schlecht! und als man ihm zu Gemüthe geführt, daß das Prügeln ja eigentlich bei ihnen stets an der Tagesordnung sey, hat der Heide es gewagt einzuwenden: Ein solches Verfahren sey gleichwohl bei einem Volke unbegreiflich, das sich, wie wir, im Besitz einer Religion rühme, die alle andern durch den Geist der Menschenliebe und durch die genaueste Vereinigung der Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit überträfe.

Dieß chinesische Moral-Collegium ist wohl bloß eine poetische Erfindung von Euch, Lieutenant? rief Makartney bitter.

Der Lieutenant war bei der Execution nicht zugegen, bezeugte Benson. Er hat diese Aeußerung erst aus meinem Munde erfahren.

Jetzt habe ich mich noch wegen der Anwendung der Militairgesetze auf die Nicht-Militairs zu verantworten, sprach Makartney mit einem Zornblicke auf Benson. Sie ist nöthig, weil der schlechte Ruf, in dem wir bisher in China gestanden, nur durch die strengste Mannszucht und das vorsichtigste Betragen wieder hergestellt werden kann. Deßhalb bin ich auch mit so großer Autorität versehen, damit es mir desto leichter werde, allen Unordnungen vorzubeugen, die meiner Sendung Hindernisse in den Weg legen könnten, und wenn ich sogar berechtiget bin, Schiffscapitaine nach meinem Gutdünken abzusetzen, so stehen mir auch, sollte ich meinen, ungleich schwächere Maßregeln frei.

Ew. Excellenz entschuldigen, rief Parish. Es ist die stärkste Maßregel, die man ersinnen kann, die Freiheit eines Engländers so zu beeinträchtigen, daß man ihm das theuerste Vorrecht seines Vaterlandes abspricht, nach dessen Gesetzen gerichtet zu werden. Als die Nicht-Militairs sich zu dieser Reise verpflichteten, hat man ihnen nicht gesagt, daß sie unter den Militairgesetzen stehen sollen. Diese Bedingung ihnen jetzt nachträglich aufzudringen, dazu hat selbst der König von England das Recht nicht.

Euer Betragen, zürnte Makartney: ist die beßte Rechtfertigung meiner Strenge. Es ist der Geist der schnödesten Insubordination, der Euch hinreißt, mit Euerm Chef nicht nur in eigenen Angelegenheiten, sondern auch über Dinge zu rechten, die Euch und Eure Kameraden nicht das geringste angehen. Gebt Euern Degen dem Oberstlieutenant und geht auf Euer Zimmer. Ihr werdet die Rückreise nach Europa als Arrestant mitmachen, und ich werde Euertwegen besonders an den Kriegsminister berichten, damit die Armee durch ein starkes Beispiel lerne, was es eigentlich mit dem Dienstgehorsam auf sich habe.

Es ist mir eine Ehre, sprach Parish, Benson den Degen hinreichend: daß Ew. Excellenz mich zum Märtyrer der Wahrheit machen, die eben darum recht wahr gewesen seyn muß, weil sie Euch so lästig wurde.

Er verbeugte sich und ging. Makartney schritt verlegen hin und her. Endlich blieb er bei Hüttnern stehen.

Und wie Ihr dazu kommt, Master, rief er plötzlich: meine Bekanntmachung auf Euch zu beziehen, begreife ich gar nicht. Sie galt bloß dem Handwerker- und Bedientenvolke, das allerdings ein scharfes Gebiß braucht, um nicht zu Zeiten einen Seitensprung zu thun. Von den Herren meiner Suite und ihren Angehörigen konnte natürlich nicht die Rede seyn.

Ich war nicht ausdrücklich ausgenommen, Ewr. Excellenz, erwiederte Hüttner bescheiden: also mußte ich mich für mit inbegriffen halten.

So thut mir nur jetzt den Gefallen, sprach Makartney: die Honoratioren unter Euern

Committenten über meine wahre Meinung sub rosa zu beruhigen. Der Pöbel mag sich immer ein wenig vor dem neuen Gesetze fürchten, wenn es auch nie zur Vollstreckung kommt.

Diese Milde Ewr. Excellenz, sprach Hüttner: giebt mir den Muth, Euch um Verzeihung für den guten Lieutenant Parish zu bitten, den nur sein edler, vielleicht zu rascher Eifer für das heilige Recht hinriß, Parthei gegen Euch zu nehmen.

Der gute Lieutenant Parish? rief Makartney finster. Es ist ein heftiger Mensch, ein unruhiger Kopf, der sich gern interessant und wichtig machen möchte, vielleicht um irgend einen unsinnigen Plan zu erreichen. Dem muß vorgebeugt werden.

Auch ich bitte für ihn, Ew. Excellenz, sprach Benson warm: Parish ist ein wackerer Kamerad, ein Mann von Ehre im vollen Sinne des Wortes.

Auch Ihr, Benson? fragte Makartney erstaunt. Und gerade Ihr, glaube ich, habt am wenigsten Ursache dazu. Erlaubt mir indeß, daß ich in Dingen, die allein meiner Entscheidung unterliegen, auch allein und selbstständig entscheide.

Er winkte Beiden die Entlassung zu. Betrübt entfernten sie sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ursache der Trennung des Lords und der Lady Byron.

(aus the Dublin Star).

Zur Zeit der Trennung Lord Byron's von seiner Gattinn, waren verschiedene, sich widersprechende Gerüchte über die Ursache dieser Begebenheit im Umlauf. Die Verläumdung war nicht müssig, und die Feinde und Neider des Lords gaben sich alle erfinnliche Mühe, durch einen Schein von Wahrscheinlichkeit ein gehässiges Licht auf dessen Character zu werfen;

Die wahre Ursache dieser Begebenheit entstand aus Eifersucht von Seiten Lady Byrons. Von Argwohn gegen die Treue ihres Gatten erfüllt, angereizt von einer Vertrauten, die ihr aus dem elterlichen Hause bey ihrer Verheirathung gefolgt war, erschien ihr das Handeln des Lords nur in dem Lichte, wie diese Vertraute es ihr vorführte. Obgleich Lord Byron vor seiner Verbindung mit Miß Noel, Tochter Sir Ralph Milbank Noel ein freies und ungebundenes Leben geführt hatte, so bekräftigen seine vertautesten Freunde, daß kein Mann eine größere Aufmerksamkeit auf ein edles Betragen wenden könne, als es der Lord nach seiner Verheirathung und hauptsächlich zu jener Zeit that, wo ein häuslicher Zwist eintrat, der mit einer ewigen Trennung endigte.

In diesem Zeitraum war Lord Byron in der Committé des Drurylane Theaters, und die damit verbundenen Beschäftigungen brachten ihn oft in Berührung mit den Mitgliedern der Bühne. Diesen Umstand benutzte jene Vertraute. — Sie suchte die Lady zu überzeugen, daß ihr Gatte in genaueren Verbindungen mit einigen Actricen stände. — Das leidenschaftlich bewegte Gemüth derselben gab dem Teufel der Zwietracht Gehör, und der sanftere weibliche Engel schwand fortan aus ihrem Leben.

Die reizende Mrs. Mardyn glänzte damals auf dem Drurylane Theater, und ein, die Bühne betreffendes Geschäft führte sie eines Tages in die Wohnung Byrons, wo man sie in dessen Arbeitszimmer zeigte. Während ihres Dortseyns trat ein heftiger Sturm mit Regen vermischt, ein; — und der Lord schickte, als

die Dame ihr Geschäft beendigt hatte nach einer Miethkutsche. Da jedoch für den Augenblick keine aufzufinden war, so ließ der Lord seinen eigenen Wagen bestellen. Lady Byron, die von der Anwesenheit Mrs. Mardyn und der Bestellung des Wagen hörte, ließ ihrem Gatten sagen, daß derselbe ausgeliehen sey. „Dann, sagte der Lord (der den Grund dieser Verneinung in dem eifersüchtigen Gemüthe seiner Frau sofort vermuthete) mit einiger Heftigkeit," laßt sogleich den Wagen Lady Byrons anspannen!" — Die Lady aber antwortete dem Domestiken; „Geh und sage deinem Herrn, daß Mrs. Mardyn nimmermehr in meinem Wagen fahren wird.

Darauf erwiederte der Lord mit vieler Kaltblütigkeit, daß die Dame, da sie auf keine Weise nach Hause gelangen könnte, zu Mittag bey ihnen bleiben müsse. Es war längst aufgetragen, und der Lord führte die Miß in den Speisesaal, wo Lady Byron gleicher Zeit von einer andern Seite eintrat.

Er stellte Mrs. Mardyn seiner Gattinn vor, welche mit einer von der tiefsten Verachtung zeugenden Miene, einige beißende Bemerkungen über Mrs. Mardyns Charakter, und den Gegenstand ihres Besuchs machte, und eilig das Zimmer verließ.

Das reine Bewußtseyn seines Betragens, und die Ungerechtigkeit des rücksichtslos geäußerten Argwohnes seiner Gattinn, erregten in der Brust des Lords, ein vielleicht zu heftiges Gefühl; er folgte in der ersten Aufwallung der Lady bis an die Thüre, und schlug diese heftig hinter ihrem Rücken zu.

Dieß war zu viel für ein weibliches von Liebe und Leidenschaft erfülltes, und einem anderen feindlicheren Gefühle getrübtes Gemüth. Sie kehrte zurück. In ihren Zügen lag ein fester Entschluß, und mit einer leidenschaftlosen aber unheilkündenden Stimme sprach sie: Ich verlasse Sie für immer! nie werde ich wieder bey dem Manne leben! —

Dieß waren die letzten Worte, welche Byron von seiner Gattinn hörte; er hatte sie zum Letztenmale gesehen.

Der Wagen, der auf seinen Befehl für Mrs. Mardyn vorgefahren war, nahm die Gattin auf, um sie nicht wieder zurückzubringen. Sie hatte einen Mantel umgeworfen und floh, wie sie war in die Wohnung ihres Vaters.

Dieß ist die Ursache der Trennung Lord Byrons und seiner Gattinn, beide leidenschaftlich, und er zu stolz zu einer nachgebenden Annährung.

Ein allgemeiner Haß erhob sich wider Mrs. Mardyn, weil man sie Anfangs als die Ursache der Trennung dieses edlen Paares ansah, er erstreckte sich bis auf die Bühne, von welcher ein großer Theil sie verscheuchen wollte. Aber sie redete die Versammlung an — bewieß ihre Schuldlosigkeit auf die feierlichste Art, — und wurde geglaubt.

Notizen über Pyrmont, im Jahr 1823.

In unserer reise- und lebenslustigen Zeit, wo nur die immer rege Sehnsucht nach stetem Wechsel des Ortes und der Umgebung mit der allgemeinen, durch den Contrast auffallenden Klage über schlechte und geldarme Zeiten Schritt zu halten pflegt; wo es fast aussieht, als wäre man, von Ver- und Ueberdruß aller Art gepeinigt, unablässig bemüht, sich selber und dem lästigen Nachdenken zu entfliehen; wo das Reisen nicht wie ehemals für einen erforderlichen Bildungs-Cursus gilt, sondern vielmehr wie eine Befriedigung der allgemein eingerissenen Verpflanzungssucht zu betrach-

ten ist: in einer solchen Zeit bedarf es wahrlich eben so wenig dazu einer äußern Anregung, als unsere beliebten Badeorte einer Analyse oder Schutzrede bedürftig sind, da unzählige Kranke ihre wohlthätigen Einflüsse erprobt, und noch eine größere Zahl sich selbst entfliehender Gesunden in der gewöhnlich reichen Natur solcher Orte manches Bessere gefunden haben, als sie suchten oder sich zu versprechen wagten. Dennoch aber kann ich mir's, von freudig dankbaren Erinnerungen an die Heilquelle Pyrmonts bewegt, nicht versagen, einige Bemerkungen über jene klassische Gegend mit zu theilen, deren Vergangenheit den Geschichts- und Alterthumsfreund so lebhaft wie ihre Gegenwart den Welt- und Menschen-Beobachter anspricht. — Im Jahr 1183 erbauten die Grafen von Pyrmont, damals Perremunt („per montes," „über die Berge,") genannt — diese Abkömmlinge Wittekinds, des jüngsten Sohnes eines Grafen von Schwalen (Schwalben)-berg, indeß von dem ältern Bruder desselben, Volquin, die Grafen von Waldeck abstammen, deren Eigenthum noch heute Pyrmont mit altem und vollem Rechte ist — auf einem der höchsten, an der Nordseite dieses reizenden Thales liegenden Berge, eine Burg, Schell Pyrmont, welche aber schon 1376 wieder zerstört wurde. Die aus Ueberresten von Mauern, Thürmen, Schutthaufen, Gräben u. s. w. bestehende Ruine ruht auf der Bergspitze, wohin ein breiter, ausgehauener Weg hinauf führt, an dessen Ende die Ruine als point de vue erscheint. Unweit dieser seit fast fünfthalbhundert Jahren zerbröckelnden Trümmer ehemaliger Macht und Herrlichkeit ragt eine schlanke Buche empor, die ihre lichtgrünen Arme dem Waller wie in freudigem Liebesbewußtseyn entgegenbreitet, ihn in die magische Dämmerung ein zu hüllen. Heiliger Schauer durchbebt die Brust des Wanderers, besonders eines Preußen, bei näherer Betrachtung des Baumes. Denn aus der dunkeln Rinde leuchtet ihm der gefeierte Name seiner verewigten Königin Louise entgegen. Daneben prangt Maria, Großfürstin von Rußland, welche sich, vereinigt mit Preußens schöner Königin, hier im Sommer 1806 ein stilles Denkmal stiftete. — Anderthalb Stunden von der Quelle südlich liegt die sogenannte Arminius-Burg, ein Berg, wo Arminius oder Herrmann ein festes Schloß erbaut haben soll, das, nach Seilers „Pyrmont Chronik" unter Angabe des Bischofs Ferdinand von Forstenberg, Carl der Große schon im achten Jahrhundert zerstörte. Der Haupt-Eingang hinauf heißt noch das Thor, und nach der Angabe mancher alten Schriftsteller soll hier die Irmensul oder Hermannssäule, und zwar in der Mitte des Platzes auf einer kleinen Vertiefung, gestanden haben, die in der Gegend der Keller oder auch das goldne Kalb genannt wird, weil man hier mehrmals nach Schätzen zu graben versucht hat. Unfern dieses Platzes befindet sich ein Schutthaufen, der von dem Volke Toren to Mayen, d. h. Trauer- oder Klagethurm genannt wird, und von dem die Sage behauptet, daß er das Denkmal sey, was Germanicus seinem erschlagenen Bruder errichtete. — Die Nachbarschaft des Teutoburger-Waldes, in dessen Nähe Varus seine Legionen von den Cheruskern geschlagen sah, so wie die vielfältigen Ortsbenennungen, als: Sieghölz, Siegfeld, Sieghof, die so viele Denkmäler der Tapferkeit unserer Väter sind, heben jede deutsche Brust in stolzer Freude, so wie der Freund des Alterthums hier von allen Seiten zum Nachdenken und Genuß aufgefordert wird. — Die Quelle hieß schon bei den alten Sachsen de hillige Borne (der heilige Quell,) und ihre nächste Umgebung wird noch heute der

heilige Anger genannt. Wahrscheinlich ist es, da unsern Vätern dunkle waldumkränzte Höhen und rauschende Quellen besonders heilig waren, daß hier Druden und Spähfrauen, d. i. Prophetinnen, ihre Orakel sprachen, und also diese Quelle ein würdiges Gegenstück zu der von den Angelsachsen in England gefeierten Holly Well (heilige Quelle) ist.

Zwei Meilen von Pyrmont ragen auf einer waldigen Fläche die sieben grauen sogenannten Exter- oder Costarsteine riesig empor. Diese ausgehöhlten, einen Halbzirkel bildenden Steine halten in ihrer Mitte zwei noch ungetrennte, deren Höhlen der Ostera geweiht waren. Diese altsächsische Gottheit wurde als Beschützerin des Lenzes, der neu erwachenden Natur und als das Emblem ihrer schaffenden Kraft verehrt. Sie war die Aphrodite der Griechen, die Cybele, Urania, Luna der Römer, die Isis der Egyptier; wie dieser der Stier Apis, so war der Ostera der Auerochse in Germaniens Wäldern geheiligt, weshalb auch die alten Sachsen aus Ochsenhörnern tranken, und so manche Orte am Teutoburger Walde die Namen Horn, Lobeshorn, Hornoldendorf und andere mehr führen. Die Hauptfeier der Ostera fiel in den Frühlings-Anfang um die Zeit des nachherigen Osterfestes, welche Namen Carl der Große beibehielt, da Ostera von dem alten Worte Osten, oder Aufstehen, Auferstehen herkömmt. Dieser Fürst war es auch, der jene Steinhöhlen in eine christliche Kapelle umschuf, und sie mit den Insignien unserer Religion ausschmückte. Nur auf den Hebryden steht ein ganz ähnlicher Kreis von Steinen, deren noch gigantischere Leiber ihre langen Schatten über das Meer hinauswerfen, aber in allen eine ähnliche Bestimmung mit denen unweit Pyrmont befindlichen verkünden.

(Der Beschluß folgt.)

Gasbeleuchtungen.

Frischbacknes, vulgo Frescoanek, boten. Weinend kam der vierjährige Hermann vom Schuhmacher zurück, wohin er jubelnd gegangen war, um sich die ersten Stiefel anmessen zu lassen. Die Ursache seines lauten Kummers war, daß ihm der Meister nur an Einem Fuße daß Maaß genommen und dadurch die Besorgniß bei ihm erregt hatte, es würde nun auch nur Ein Stiefel gemacht.

Schreiben Sie Sich zwei- oder drei-sylbig? fragte mich Jemand. „Zweisylbig" war meine Antwort; doch wollen meine Freunde mich zuweilen auch einsylbig gefunden haben.

Theater-Anzeige.

Am Dienstag den 15. Juny wird zu meinem Benefice aufgeführt:

Zum erstenmal:

Die beiden Sergeanten,

Schauspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen, vom Freiherrn von Budberg.

Wozu ich die geehrten Kunstfreunde Bremens ergebenst einzuladen die Ehre habe.

Bremen, Juny 1824.

Ferdinand Löwe.

IN DER BUCH-, STEIN- UND KUPFERDRUKEREY von Georg Jöntzen ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestr. Nro. 10, sind folgende Drucksachen, welche in einem Musterbuche einzusehn, immer vorräthig zu haben, als:

Sort.		bis Gr	Gr
16	Wechsel à 100	36	48
9	Connoissemente à 100	24	54
20	Frachtbriefe à 100	18	48
7	Anweisungen à 100	24	36
3	Empfang-Scheine à 100	24	36
4	Zins-Quittungen à 100	24	36
4	Rechnungen à 100	24	48
3	Kostenrechnungen à 100	36	60
2	Vollmachten à 100	48	
1	dito. à St.	2	
4	Obligationen à St.	2	4
6	Declarationen à 100	16	24
1	Designationen à 100	36	
8	Muster zu Probekarten à St.	½	2
30	Signaturen in roth, blau und schwarz à 100	8	24
4	Comptoir-Schilder à St.	4	81
3	Lotterie-Loose à Buch	36	
1	Mahnzettel à 100	24	
1	Schlusszettel à 100	24	
1	Schilder vor Ladenkasten à 100	48	
2	Einladungskarten à St.	1	
1	Whisttafel à 100	30	
1	Lombre-Tafel à 100	30	
2	Boston Whistabelle à St.	4	8
1	Commandierzettel für Feldwebel der Bürgerwehr à 100	30	
1	Commandier-Zettel für Unterofficiere à 100	16	
1	Rapport für Unterofficiere à 100	30	
3	Anschläge von Hausverkauf, Hausvermiethung und Zimmermiethung à	2	
1	Waschbuch à St.	24	
1	Waschtafel à St.	6	
	Bilder in A B C Bücher à Buch	30	
	dito. auf A B C Bücher à Buch	24	
6	Hefte Vorlegblätter zu Blumenzeichnungen à	24	

A. Haeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 49.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. Juny. 1824.

O Frühling, rief ich, schönstes Kind des Himmels!
O Liebe, du des Frühlings schönstes Kind!

Die Gärtnerin.

Komm zu mir! Komm zu mir!
Schau das Wunderprachtgebilde!
Wie im Farbenschmucke hier
Lieblich prangen die Gefilde!
Jede Blume, jeder Strauch
Ist ein Zögling meiner Pflege,
Der mit wonnigem Gepräge
Dankbar lohnt im würz'gen Hauch.

Komm zu mir! Komm zu mir!
Sehnsucht trägt auf sanftem Fittig
Meine Wünsche hin zu dir.
Komm, o komm, wenn keusch und sittig,
Jüngling, deine Welt noch ist:
Komm zum Tempel! Wo die Blume
Zart erblüht im Heiligthume,
Wohnt die Liebe ungeküßt.

Komm zu mir! Komm zu mir!
Wo des Himmels Töchter sprossen,
Wo in lieblichem Revier
Die Natur sich aufgeschlossen,
Ihren Farbenteppich zart
Ausgebreitet im Gefilde,
Daß im Busen hehr und milde
Ahnung sich mit Wonne paart!

Komm zu mir! Komm zu mir!
Meine laubumrankte Hütte
Stehet so verlassen hier
In des Paradieses Mitte.
Sitz' ich dann im stillen Hain,
Ruft's mich in die Blumenhalle,
Flüstern alle Blumen — alle:
„Gärtnerin, warum allein?"

Carl Barrière.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Der arme Parish saß in seinem Stuben-Arreste und vertrieb sich die Zeit damit, die wasserspeiende Steinsäule Pom-fui-as-haung, die er aus seinem Fenster sehen konnte, abzuzeichnen. Da trat sein treuer Anhänger Hüttner in das Gemach.

Ich bringe Euch gute Botschaft, sprach dieser. Unsere Geschäfte nahen sich der Entscheidung. Lord Makartney hat die Weisung erhalten, nach Peking zurück zu gehen und dort die End-Antwort des Kaisers zu erwarten. Morgen brechen wir von hier auf.

Das kann in meiner jetzigen Lage wohl nur einen sehr geringen Eindruck auf mich machen! erwiederte Parish schwermüthig.

Wenn Ihr aber noch heute Euern Degen wieder erhaltet? fragte Hüttner.

Nicht möglich?! rief Parish freudig aufspringend. Wie wäre das gekommen?! Makartney hat von mir hören müssen, was ihm vielleicht noch niemand gesagt hat. Wie könnte dieß eherne Gemüth das verzeihen!?

Ich habe ein langes Gespräch mit der schönen Arabelle gehabt, erzählte Hüttner, Ich habe ihr über Euch, und über die Eitelkeit jeder Hoffnung in Beziehung auf Euch, wohl ein Paar Stunden vorgesprochen. Sie war erst heftig, dann stolz und bitter, zuletzt weinte sie, und als ich ihr endlich bewies, daß der Groll des Gesandten, der Euch unglücklich zu machen droht, bloß durch das Verhältniß, in das sie sich zu Euch zu setzen sucht, so feindlich geworden ist, da stürzte sie sogleich nach dem Zimmer ihres Vaters. Dort ist viel und lange gejammert, gefleht, geweint, gezürnt und versprochen worden. Das Resultat soll seyn, daß das Mädchen jedem Gedanken an Euch entsagt hat, und daß Ihr Euern Degen wieder bekommen werdet.

Gotteslohn! rief Parish, Hüttnern dankbar die Hand reichend. Nun sind mir zwei schwere Steine von der Brust gewälzt. Nun kröne der Himmel mir nur noch einen Wunsch, und ich werde dieß Land recht glücklich verlassen!

Da öffnete sich leise die Thüre, und der alte Diener Tsing Yng's trat herein, sehr blaß und verweint aussehend, schlug gebührend mit der Stirne drei Mal auf die Erde und zog dann aus seinem Rocke einen Brief hervor, den er Parish mit trübseliger Gebehrde überreichte.

Was ist das? fragte Parish erschrocken, strich die vielen Falten des zierlich gebrochenen Schreibens aus und las:

„Tiens Hand liegt schwer auf dem Hause Tsing Yng. Unserm Kaiser, den Fo segnen wolle, ist ein namenloses Schreiben zugekommen, worin er gebeten wird, bei seinem hohen Alter seinen Nachfolger bald zu ernennen, um künftigen Unordnungen im Reiche vorzubeugen. Eine solche Erinnerung ist schon an sich ein Kapital-Verbrechen bei uns, und da sie zugleich ein Mißtrauen gegen den Groß-Kolao ausspricht, ist sie unverzeihlich. Ich werde beschuldigt, daß ich die Vorstellung entworfen und durch die Hand meiner Tochter habe abschreiben lassen. Wir sind beide verhaftet. Man hat uns das Unglücks-Papier vorgelegt, und die Aehnlichkeit der Schrift mit der meiner Tochter ist unverkennbar. Gleichwohl zeuge uns Tien, daß wir unschuldig sind! — Wenn mich nicht Alles täuscht, so kommt dieser Streich von dem ruchlosen Ho-Kang, den ich seit dem Morgen Deiner Abreise nicht wieder gesehen habe, und der natürlich Wuth und Rache schnauben wird, weil Yang Dich ihm vorge-

zogen hat. Dieß wird uns um so wahrscheinlicher, als der Quangfu, der uns verhörte, unter den Verdachtgründen gegen meine Tochter, auch den schlechten Ruf aufstellte, in den sie sich durch den Umgang mit einem Engländer gebracht. Gehen wir daher zu Grunde, so sind wir die Opfer unserer Vorliebe für Dich. Kannst Du etwas für uns thun, so eile, denn die Gerechtigkeitpflege ist hier eben so schnell als strenge. Tien schütze und segne Dich. Yang grüßt Dich weinend durch Deinen unglücklichen Freund Tsing Yng."

Dem Himmel sey Dank für den Grimm des Tygers! rief Parish. Nun habe ich doch eine gehörige Bitte an den Groß-Kolao. Wenn ich nur schon meinen Degen wieder hätte!

Indem trat der Lieutenant Crewe mit Parish's Degen ein.

Wie gerufen! jubelte dieser, zog Crewen den Degen hastig aus der Hand, ohne erst seine Freiheitankündigung abzuwarten, sagte zu Hüttner: Entschuldigt mich, wenn es wo nöthig seyn sollte, und rannte, den Degen noch in der Hand haltend, zur Thür hinaus.

Melde mich augenblicklich bei dem Groß-Kolao, bat hastig Parish in dem untern Vorsaale von Ho-Tschung-Tangs lakirtem und vergoldetem Pallaste den Kriegs-Mandarin, der die Trabanten-Wache des Einganges befehligte. Ich habe wichtige Dinge mit ihm zu sprechen.

Augenblicklich wichtige Dinge? spottete der Mandarin, den Jüngling vom Kopfe bis zu den Füßen messend. Meinst Du denn, junger Mensch, daß das, was Dir wichtig ist, auch Ho-Tschung-Tang wichtig seyn muß? und daß Du so leicht zu ihm gelangen kannst, wie ein Käufer zu einem Krämer zu Peking? Du hättest vor allen Dingen durch ein vergoldetes Tsin, mit den gebührenden Opfern begleitet, ehrfurchtvoll um die Gnade einer Audienz bitten, und deren Bestimmung demüthig erwarten sollen. Der Groß-Kolao des himmlischen Reiches des Weltalls wird nicht auf solche Weise überlaufen.

Das ist mir alles viel zu langweilig! rief Parish ungeduldig. Ich muß ihn auf der Stelle sprechen, und wenn Du mich als den Engländer melden willst, der den Tyger fällte, so wird er mich gewiß vorlassen.

Er ist kein Freund der Männer dieser Nation, sie mögen Jagdglück haben oder nicht, erwiederte schnöde der Mandarin, ihm den Rücken zuwendend.

Auf Deinen Kopf die Verantwortung! zürnte Parish. Mein Vortrag betrifft ein Verbrechen, was gegen Deines Kaisers Person soll begangen worden seyn, und ich werde schon Gelegenheit finden, es dem Groß-Kolao anzuzeigen, wem er die Verspätung dieser höchst wichtigen Meldung zu danken hat.

Verziehe einen Augenblick, Freund! bat, plötzlich geschmeidigt, der Mandarin. Ich werde sogleich Erkundigung einziehen, ob Ho-Tschung-Tang jetzt sichtbar ist.

Er ging schnell fort und kehrte bald zurück. Er will Dich sprechen, sagte er mürrisch und führte Parish über einige goldvergitterte Gallerien, in denen sich der zahlreiche glänzende Hofstaat des gewaltigen Ministers herumtrieb. In einem scharlachrothen, mit Goldzierathen überladenen Gemache, saß auf einem niedrigen Sopha der Groß-Kolao mit der langen, dampfenden Pfeife. Mit tartarischem Hochmuthe winkte er den Mandarinen zurück, und rief dann freundlich, die Hand gegen Parish ausstreckend: Willkommen Freund! Es wäre mir lieb, wenn Du Dich

auf einen Wunsch besonnen hättest, den ich im Stande bin zu erfüllen.

Es widersteht mir zwar, Deine Großmuth zu benutzen, sagte Parish, ihm Tsing Yngs Brief hinreichend: aber die Noth drängt, und dann muß der Stolz schweigen. Lies und rette, wenn Du kannst.

Ho-Tschung-Tang las und faltete die Stirne. Deine Bitte ist von schwererem Gehalt, als Du ahnest, sprach er. Es ist auch für mich bedenklich, diesen Mann zu schützen.

Was könnte dem allmächtigen Groß-Kolao dieses Kaiser-Reiches bedenklich seyn? fragte Parish.

Jede Angelegenheit, belehrte ihn Ho-Tschung-Tang: bei welcher er persönlich betheiligt ist. Der unsinnige Briefsteller hat auch mich zu verflechten gewußt. Was ich thun könnte, würde den Schein eines bösen Gewissens auf mich werfen, und mein Herr, der Kaiser, ist in dergleichen Dingen sehr kitzlich.

Arme Menschen! seufzte Parish bitter: deren Existenz von dergleichen Subtilitäten abhängt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen über Pyrmont, im Jahr 1823.

(Beschluß.)

Aber nicht nur die graue Vorwelt, auch das Mittelalter hat interessante Spuren in diesem Ort zurückgelassen, so wie unsere neuere Zeit durch herrliche Kunst-Erzeugnisse zu seiner Verschönerung beigetragen hat. — Auf dem Schlosse des Fürsten von Waldeck, welches dem Fremden mit der freundlichsten Bereitwilligkeit gezeigt wird, sieht man, unter Anderem, mehrere Stücke geschnitzten Holzes von dem Bette, welches der bekannte Graf von Gleichen mit seinen beiden Gemahlinnen theilte, als er nach dem Aussterben der Grafen von Spiegelberg, die durch weibliche Succession denen von Pyrmont gefolgt waren, in den Besitz dieser Herrschaft gekommen war. — Der schönste Schmuck in einem der geschmackvoll verzierten Säle dieses Schlosses ist ein von dem rühmlichst bekannten Tischbein gemaltes Bild, welches den Sieg des Arminius darstellt. Manche Kunstrichter finden die Figur desselben nicht hoch, noch kräftig genug; mich die ich nur als Dilettantin zu urtheilen vermag, hat die milde Bescheidenheit in dem siegbewußten Antlitz des Helden, so wie der hämische so lebendig ausgedrückte Neid in den Zügen seines Schwiegervaters Segest, und die schön geordnete, in kräftigem und warmen Farbenton gehaltene Gruppirung überaus angezogen. Außerdem sind noch zwei Gemälde von Tischbein, Schwerin's und Kleist's Tod verewigend, da, die von Kennern gepriesen werden.

Unter den vielfachen Schönheiten der Umgebungen und Spaziergänge dieses in allen Beziehungen so merkwürdigen Bade-Ortes, zeichnet sich der zwischen Waldungen, Gärten und Wiesen hinablaufende Weg aus, der von der Arminius-Burg zu einer der längsten Alleen führt, in der die Statue des Aeskulap prangt, und aus welcher das Barfüßer-Kloster zu Lügde dem Auge einen erfreulichen Ruhepunkt darbietet. — Dieses nachbarliche Städtchen kann nur durch seine Alterthümlichkeit und den Zufall interessiren, der es gleichsam auf die im reichsten Schmelz und buntesten Blumenschmuck prangenden Wiesen gebettet hat. Gleich hinter demselben liegt eine Kapelle, in der Nähe eines kleinen Friedhofes, und deshalb die Todten-Kapelle genannt. Dem ungeweihten Auge durch nichts auffallend, blieb sie lange unbemerkt, bis sie im Sommer 1825

durch die Aufmerksamkeit des verehrten Künstlers Rauch ihrer dunkeln Vergessenheit entrissen ward, da er die Säulen, welche das ehrwürdige Dach stützen, keiner der bekannten Ordnungen anreihend, doch als dem grauesten Alterthum angehörig und für besonders merkwürdig erklärte. Oftmals wandelte der Geschätzte in ihrem Schatten, das architektonische Problem zu lösen, und gewiß würde jedem Kunstfreunde die Bekanntmachung seiner Resultate eine höchst erfreuliche Gabe seyn.

Auch die in früheren Jahren sich etwas steif um die Pyrmonter Kursitte klemmende Rinde hat der schwellende Strom der Zeit mildernd abgespühlt. Geistreiche Menschen, Personen, die das Schicksal auf die Höhen des Lebens gestellt hat, haben hier jetzt die geistige Rang-Ordnung eingeführt, die alle Gleichgebildeten neben einander stellt; und so ist aller Zwang verbannt, außer jenem, welchen der leise Takt für das wahrhaft Schickliche dem Feinfühlenden von selbst auferlegt. Wie wäre es auch möglich, da Eigendünkel und Hoffahrt auf zufällige Vorzüge zur Schau zu tragen, wo eine Fürstin, die auch ohne Purpur die Königin ihres Geschlechtes seyn würde, sich durch ihre Herablassung ehrwürdig, durch die wahrhaft mütterliche Freundlichkeit, mit der sie den Trost ihres Anblicks und der sanften Rede in die Hütten der Landleute trug, in Aller Herzen unsterblich machte? Die Enkel dieser Armen, die schon ein Lächeln der Großen entzückt, werden noch mit Begeisterung unsere angebetete Prinzessin Wilhelmine von Preußen nennen, die jedes deutsche Herz mit Stolz zu den Seinen zählt!

Für angenehme und zweckmäßige Befriedigung aller Lebensbedürfnisse, Vergnügungen aller Art ungerechnet, ist in Pyrmont mit Umsicht gesorgt. Unter den sehr hübschen, zum Logieren bequem eingerichteten Häusern zeichnet sich das, des im vorigen Jahre verstorbenen Land-Rentmeisters Schaling aus. Wenn man von Hameln die Chaussee herunter durch das Dorf Holzhausen kömmt, so fährt man zwischen Gärten und neu angebauten Häusern vor dem fürstlichen Sommerschlosse und noch einigen Privat-Gebäuden vorbei, eine schöne Allee von alten Buchen neben einem Canal entlang, der in einem Bassin endet, in dessen Mitte eine Fontaine sprudelt. Wie man um diese herum biegt, zeigt sich das vorerwähnte Schalingsche große und schöne Haus, nebst dem daran stoßenden von einer hohen Mauer umgebenen Garten, dem Reisenden. Der letzte Besitzer hat in seinem Testamente die sonderbare Clausel verfügt, daß die beiden liebenswürdigen Töchter, denen er es vermachte, es durchaus nicht verkaufen dürfen, wodurch ihnen also die nicht leichte Pflicht aufgebürdert ward, für alle Bequemlichkeiten und Wünsche der Kurgäste in ihrem Hause zu sorgen, welche schwierige Aufgabe sie mit bewundernswerthem Eifer und Anstande zu lösen verstehen. Es sind an vierzig Zimmer in dieser Wohnung, und die Preise von drei Louisd'or wöchentlich bis zu drei Thalern hinunter sind gewiß nicht unbillig in einem so gesuchten Bade-Orte, wenn man in einem Hause, wie dieses, die freundlichste Aufnahme, gute Aufwartung, vorzügliche Betten, helle große Zimmer mit entzückenden, von Wiesen und Bergen bekränzten Aussichten dafür bekömmt. Ich selbst habe vor einigen Jahren hier gewohnt, und kann nur mit froher Erinnerung des Eifers der Eigenthümer gedenken, womit sie Alles aufbieten, dem Fremden einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten.

Gern brachte ich der Najade der wohlthätigen Quelle, dem hohen Dome majestätischer

Buchen, worin die Geister unserer Ahnen flüstern, dieses Opfer meines dankbaren Angedenkens, und bitte sie, allen Wallfahrern zu ihrem „heiligen Anger" sich so huldig zuzuneigen, wie einst mir.

Henriette v. Montenglaut,
geb. v. Cronstain.

Spaßhafter Mißgriff.

Am Schlusse der Wahl eines Parlementsmitgliedes in Lewes im Jahre 1775 war der Herzog von Newcastle mit dem Benehmen eines entscheidenden Wahlherrn so zufrieden, daß er ihm beinahe um den Hals fiel und ihn küßte. „Lieber Freund! ich liebe Euch herzlich; Ihr seyd der beste Mann von der Welt; ich wünsche Euch zu dienen; was kann ich für Euch thun?" — „Ihro Gnaden! Der Steuereinnehmer in dieser Stadt ist sehr alt; ich wünschte gern seinen Dienst nach seinem Tode zu haben." — „Ja! den sollt Ihr herzlich gern haben; um Euretwillen wünschte ich, er wäre schon todt und begraben. Sobald er gestorben ist, eilt zu mir, mag es bei Tage oder bei Nacht seyn; dringt darauf, vor mich gelassen zu werden, mag ich schlafen oder wachen. Bin ich nicht am Hofe, so ruhet nicht, bis ihr mich ausfindig macht; kein Platz, kein Heiligthum darf für eine so gute Seele, als Ihr seyd, verschlossen seyn. Ja, ich will Befehl geben, daß man Euch sogleich vorlassen soll, wäre ich auch mit dem Könige im geheimsten Gespräche begriffen."

Alles dieses hatte der Wahlherr mit Entzücken verschlungen und lauerte sehnlich auf den Tod des Steuereinnehmers. Im nächsten Winter nahm der Letztere von dieser unruhigen Welt Abschied. Sobald dieß der Freund des Herzogs erfuhr, setzte er sich auf die Post, fuhr eilig nach London und langte ungefähr um 2 Uhr Morgens daselbst an.

Der König von Spanien war damals von einer Krankheit befallen worden, von der einige Engländer glaubten, er werde sie nicht überleben. Unter diesen war der Herzog von Newcastle der Leichtgläubigste und wahrscheinlich der Aengstlichste. Sobald er diese Nachricht erhielt, schickte er sogleich Eilboten nach Madrid, welche schnell zurück kehren sollten, sobald der König todt sey. Da der Herzog die Stunde ihrer Ankunft nicht wußte, so befahl er seinen Bedienten, ihn sogleich zu wecken, möchte dies seyn, wann es wolle. Der Wahlherr fragte, ob der Herzog zu Hause sey. Der Thürsteher erwiederte, ja! Ihro Gnaden sind eben zu Bette gegangen, aber er hat Befehl gegeben, ihn sogleich zu wecken, sobald Sie kommen. — „O, Gott segne ihn! Der Herzog sagte ja zu mir, ich werde ihm immer willkommen seyn, möchte ich bei Tage oder bei Nacht eintreffen. Bringt mich doch sogleich zu ihm hinauf."

Der glückliche Wahlherr war kaum bis zur Thür, so schlüpfte er ins Zimmer und rief voller Entzücken: „Mylord! er ist todt!" — „Dies ist gut, lieber Freund! Ich freue mich herzlich. Wann starb er?" — „Den letzten Morgen, gnädiger Herzog!" — „Erst gestern Morgen? Wie ist dies möglich? Da müssen Sie her geflogen seyn. Selbst der Blitz könnte nicht halb so schnell anlangen, als Sie. Sagen Sie mir doch, lieber Freund!" „wie soll ich Sie belohnen?" — „Alles was ich wünsche, besteht darin, daß Sich Ihro Gnaden Ihres gütigen Versprechens erinnern und mich zu seinem Nachfolger ernennen." — „Dummkopf! Sie, König von Spanien! Was für Familienansprüche können Sie haben? Ich muß Sie doch besehen." Bei diesen Worten zog der Herzog den Vorhang zurück und

erinnerte sich des Gesichts seines Wahlfreundes, allein er erblickte ihn mit Aerger und Verzweiflung, daß er ihn in seinem Schlafe gestört hatte; dies wollte er ihm jedoch leicht vergeben, allein daß er ihn in der grundlosen Meinung erhalten hatte, der König von Spanien sey todt, dies konnte er ihm nicht verzeihen. Endlich wurde das Opfer seiner Leidenschaft ein Gegenstand seiner Lustigkeit, und als er sich an das Lächerliche erinnerte, das der Zufall veranlaßt hatte, erhob er den Bewerber um eine Monarchie, auf einen für ihn passendern Posten — er ernannte ihn zum Steuereinnehmer.

Sprüche.

Man fragte einen Araber, wie er Alles, was er wisse, gelernt habe? — „Ich hab' es gemacht," gab er zur Antwort, „wie der Sand in der Wüste, welcher die Regentropfen sammelt und einsaugt, ohne einen einzigen zu verlieren.

Ein arabischer Weiser sagte einst: „Böse wicht, du hast mir Vieles zu Leide gethan, ich will mich rächen, und dich noch empfindlicher kränken: ich will dir auf ein Paar Stunden das Herz und die Gefühle eines Rechtschaffenen leihen!"

Weine mit dem Unglücklichen; sprich aber das Wort Trost nicht eher aus, bis er nach Trost sich sehnt.

Der Greis wird geizig, weil die Quelle der außerordentlichen Einnahme für ihn versiegt ist und die Quelle der außerordentlichen Ausgaben doppelt für ihn fließt.

Das Gesetz ist ein grüner Palmbaum, dessen Früchte für Alle wachsen und fallen. Der Despot ist ein dürrer Stamm auf dem Berge, von Geiern umflogen, von Schlangen umkrochen.

Chletas.

Die große Welt.

Die große Welt, die, dacht' ich, möcht' ich sehen.
Ich sah, und was? — vergoldete Pygmäen,
mit Kartenblättern in der Hand.
Ich hört', — und was? viel tausend Kleinigkeiten,
viel Scherze, die nicht viel bedeuten,
nebst art'gen Ungezogenheiten;
und kurz, die große Welt bestand
fast meistentheils aus kleinen Leuten.

Anekdoten.

Als nach der blutigen Katastrophe zu Lübeck sich Blücher zu H. aufhalten mußte, besuchte er oft die dortige Börsenhalle, wo Manchem die Freude zu Theil wurde, des biedern deutschen Mannes Bekanntschaft zu machen. Sein Erstes, wenn er in den Saal trat, pflegte zu seyn, die Zeitungen zu durchlaufen, wo ihm denn die politische Lügensucht seiner Widersacher so manches Aergerniß bereiten mußte. So fiel ihm einst auch ein solches Sieges-Bülletin einer stattgehabten Affaire in die Hände. Kopfschüttelnd legte der alte Held das Blatt auf den Tisch und brummte vor sich: „Hm! das riecht nach Todten!"

Einst durchwandelte Blücher zu derselben Zeit eine enge Straße daselbst und einige lustige französische Voltigeurs, die hinter ihm gingen und den Alten nicht kannten, schlugen ihm im

Scherz mit ihren leichten Spazierstöcken auf den Rücken, um sich von ihm Platz machen zu lassen. Lächelnd sah sich Blücher um, indem er vor sich hin sprach: „Schlagt nur zu, ich schlag' Euch wohl einmal wieder!"

Wir meinen, er hat Wort gehalten.

Karl Hold.

Gasbeleuchtungen.

Erfahrungssatz. Kein Mensch besitzt Verstand und Menschenkenntniß genug, um im Umgange mit Andern niemals langweilig zu werden; Und je länger wir mit einem guten Kopfe umgehen, desto häufiger treten Momente ein, wo auch er uns Langeweile macht.

Dahin! Dahin! — In England bringt's doch noch etwas ein, ein Arzt zu werden. Der kürzlich verstorbene Leibarzt des Königs, Dr. Baillie, verdiente jährlich mit seiner Praxis über 100,000 Thaler. Man hat berechnet, daß er für jedes Pünktchen über dem i auf seinen Rezepten 5½ Thaler bekommen hat, und — er hat nie ein's vergessen.

*Theater.

Die neuliche Darstellung des Shakespearschen Schröderschen Hamlet veranlaßte folgende Bemerkungen:

1. Das Studium eines Schauspielers gründet sich erstlich auf eigenes Nachdenken oder 2tens auf die Nachahmungen die von größeren Künstlern aufgestellten Leistungen.

Das Talent der Erfindung, aus Nachdenken über den darzustellenden Character entspringend, ist Wenigen gegeben. Wir hätten im entgegengesetzten Falle nur Künstler zu bewundern und keine Stümper zu erdulden. Das Studium des Spiels großer Meister und dessen Nachahmung ist Sache mehrerer Schauspieler, und soll Sache derer seyn, welche zum Erfinden zu schwach sind.

Jedes Publicum und jede Theaterdirection kann sich glücklich schätzen, wenn sie Mitglieder ihrer Bühne zahlreich antrift, die so sehr von dem Vortrage, der Gesticulation, dem Anstande, den Manieren, den Bewegungen, der Stellung eines Künstlers ergriffen werden, daß sie sich während mehrerer Minuten nach Beendigung einer Scene nicht wegen Staunens, Ergründens, Bemerkens, Erforschens, Nachbildens, Behaltens, aus den Coulißen auf die Bühne wagen mögen. Auch das Publikum erkennt es wie sehr der Monolog des Prinzen Hamlett (Herr Löwe) ein Vorwurf des Studiums der beyden Officiere, die Herrn Baum und Gladbach Sohn, in dem erwähnten Trauerspiele ausmachen mußte, und ertrug und entschuldigte vielmehr dieses Nichtauftreten und Herbeiführen einer gewaltigen Kunstpause, in der Ueberzeugung von den genannten beyden Schauspielern des Forderfamsten dagegen mit einem dem Vorbilde ähnlichen Kunstwerke erfreut zu werden. Das Publicum wird manchen hohen Genuß dadurch erhalten, und diese Schauspieler als Künstler sich bewähren.

2. Die Einführung eines Kaufmannschen Trompeten-Automats mit Testatur versehen, würde fürs Theater eine wünschenswerthe Sache seyn, und ersprießliche Dienste thun. Die Trompeter des Königs von Dänemark zu Hamletts Zeiten werden ihre eigenthümlichen Tonleitern, Gänge und Manieren gehabt haben, die von den unsern gänzlich verschieden seyn müßen.

Auf andere Weise lassen sich die unbekannten Töne und Harmonieen nicht erklären, welche wunderbar das Zwergfell der Zuschauer, während dieser Vorstellung afficirten. Da nun indessen ein Bleiben beym Alten, bis das ganze musicalische System geändert seyn wird, wohl das Räthlichste seyn mögte, so wird der obenerwähnte Vorschlag um so eher einen Eingang finden, und Unterstützung und Beyfall einärndten.

Y. —.

Druckfehler.

Zu verbessernder Druckfehler in Nro. 46. Seite 267. Spalte 1. Zeile 18, lese man: Christen statt Geister.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 50.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. Juny. 1824.

Drum hebt der Mensch das Auge himmelwärts
Und kindlich fragt sein Blick: „Was darf ich hoffen?"
Da läßt der Glaub' ihn in der Sterne Au'n
Den Wiederschein des Tags der Zukunft schau'n.

Zuversicht.

Nach wilden Stürmen, langen Winternächten
Kehrt endlich doch der holde Frühling wieder,
Im jungen Laube tönen Jubellieder,
Schneeglöckchen kannst du schon in Kränze flechten:
Da tritt der Gärtner — Unmuth in dem Blicke, —
Heraus in seines Gärtchens heil'ge Stille,
In seinem Kopf' haus't eine Wintergrille:
„Ich traue nimmer wieder dem Geschicke!"

„Was soll ich jetzt von neuem mich bemühen?
„Nein! mögen andre pflanzen, graben, gäten,
„Was gilt's! der Sturm hauste wieder in den Beeten,
„Sobald die zarten Pflänzchen mir erblühen."
Nur eine Rose pflanzt er, wie zum Hohne,
Daß d'ran der Sturmwind seine Kräfte prüfe,
Doch sie, sie wurzelt fröhlich in die Tiefe,
Und in die Lüfte hebt sie ihre Krone.

Der Sturmwind kam, doch wurde nicht zur Beute
Die Rose ihm und nicht zum wilden Raube,
Er war zufrieden mit dem Blumenstaube,
Den er befruchtend rings im Garten streute.
Und als die Knospen keimten nun und blühten,
Da faltet unser Gärtner fromm die Hände:
„Ja, Herr, du führst es herrlich stets zu Ende,
„Auch ich will fortan nimmermehr ermüden!"

Und fragst du noch, was dieses Bild bedeute,
Das uns vor Augen schwebte in der Rose?
So wisse, wer beseelt für's Wahre, Große,
Stets wohlgemuth des Guten Saamen streute:
Der fragt nicht ängstlich erst, ob's auch gedeihe,
Der mißt die That nicht erst nach Maas und Elle,
Sie sprudelt munter aus des Busens Quelle,
Denn — reiner Wille ist der Thaten Weihe.

Moriz Döring.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Ich schlage Dir noch nichts ab, Freund! sprach Ho-Tschung-Tang zu Parish. Aber Du kannst es mir nicht verargen, daß ich sicher zu gehen wünsche, und dazu sollst Du selbst mir verhelfen.

Ich? fragte Parish erstaunt.

Du! beharrte der Groß-Kolao. Wie ich mir habe sagen lassen, ist bei Euch Europäern, besonders bei denen vom Kriegsstande, das Ehrenwort ein Mittel zu Erforschung der Wahrheit. Ich würde zwar in der Regel nicht viel darauf geben, aber Du scheinst mir ehrlich, stolz und charakterfest. Du kennst diesen Tsing Yag besser, als ich. Darum sage mir auf Dein Ehrenwort: Hältst Du ihn für unschuldig?

Ja! erwiederte Parish mit entscheidendem Tone. Er ist schon zu klug und zu furchtsam, ein solches Unternehmen zu wagen.

Da schnaubte der tartarische Grimm aus dem Premier-Minister, und die kleinen Augen blitzten in höllischem Feuer. Dann ist dieser Ho-Kang ein elender Schurke, knirschte er: und alle sind es, die an dieser Kabale Theil genommen haben.

Das meine ich allerdings, erwiederte Parish.

Und dann ist diese Kabale zunächst gegen mich gerichtet! schrie Ho Tschung-Tang wüthend. Durch jene Vorstellung hat man mir bei dem Kaiser schaden wollen, und um das straflos thun zu können, hat man den armen Mann zum Opfer bestimmt.

Um ihn zugleich dafür zu bestrafen, flocht Parish ein: daß er Anstand nahm, dem Räuber seiner Tochter ihre Hand zu geben.

Dem Räuber? fragte Ho-Tschung-Tang befremdet. Wie verstehst Du das?

Daß ich das Mädchen bei Tiensing aus seinen Klauen rettete, antwortete Parish: ihn niederstreckte, und er nur durch die Flucht der verdienten Züchtigung entging.

Das sind die Schützlinge dieses Ouang Yen! rief der Minister. Diesen Ho-Kang muß ich vernichten, und wenn es mich mein erhabenes Amt kosten sollte!

Das wird es wohl nicht, bemerkte lächelnd Parish. Ho-Tschung-Tang sitzt zu fest und sicher auf dem Ehrensessel der kaiserlichen Gnade.

Du verstehst das nicht, Freund! sprach der Minister. Ho-Kang ist an sich nicht allzu bedeutend, aber die Gunst Ouang Yen's schützt ihn, und Ouang Yen ist ein besonderer Günstling unsers Kaisers. Ihn muß ich verderben, wenn mein Haß diesen elenden Ho-Kang erreichen soll, und das ist die Aufgabe, die ich zu lösen habe.

Er warf sich nachdenkend in das Sopha zurück.

Gefangen! rief er nach einer Pause. Sage mir, Freund, ist es gegründet, daß Ihr in dem großen Kriegsschiffe, das Euch nach China gebracht, das Bildniß unsers Kaisers ausgestellt hattet?

Allerdings! antwortete Parish. Es geschah, um dem Souverain, dem wir die Freundschafts-Versicherungen unsers Herrn überbringen sollten, unsere Ehrfurcht zu bezeigen.

Haben unsere Gesandten dieß Bildniß gesehen? fragte der Minister weiter.

Tschau-Ta-Tsin und Wan-Ta-Tsin, antwortete Parish: aber Ouang Yen hat das Schiff mit keinem Fuße betreten.

So ist er verloren! rief der Minister. Nachlässigkeit, Ungehorsam, Lügen! Das verzeiht ihm der Kaiser niemals!

Dieser kleinliche Umstand — wendete Parish lächelnd ein.

In China ist nichts kleinlich, was die Person unsers Herrn betrifft! rief der Minister, schritt eilig zu einem andern Sopha, vor dem ein kleiner Tisch mit Papier, Tusche, Pinseln und dem Amtsiegel stand, und malte mit den furchtbaren Charakteren einen Bogen voll.

Ich werde Dir die nöthigen Pferde besorgen lassen, Freund, sprach er, Parish die gesiegelte Depesche reichend. Fliege nach Peking und übergieb dieß Tschau-Ta-Tsin, der schon gestern voran gegangen ist, um alles zu Euerm Empfange vorzubereiten. Er wird dort thun, was nöthig ist, um Tsing Yng mit seiner Tochter zu retten. Daß ich unterdeß hier gehandelt habe, werdet Ihr zu seiner Zeit wahrnehmen.

Möge unser aller Gott Dir die Großmuth vergelten, die Du an uns übest, sprach Parish warm.

Schreibe nicht zu viel auf Deine Rechnung, erwiederte der Minister mit sarkastischem Lächeln. Ich bin Dir Dank schuldig, und würde deßhalb wohl etwas für Dich gethan haben. Aber der Eifer, mit dem ich jetzt handle, ist gegen den Feind gerichtet, der hier so unerwartet gegen mich auftritt. Eile nach Peking. Ehe Du China verlässest, wirst Du noch einen Beweiß meiner Gnade empfangen. So erhalte Dich!

Und die Depesche, gleich einer Siegesfahne hoch empor haltend, stürzte der Jüngling fort.

Unter dem Lärme der Kupferbecken näherte sich Tschau-Ta-Tsin's Palankin dem Gerichtshause zu Peking. In sein zahlreiches Gefolge hatte sich Parish eingeschwärzt. Als sie sich dem Orte der chinesischen Justizpflege näherten, tönte ihnen schon die Art der Administration in weitschallenden Stock- und Peitschenhieben und dem Jammergeheul der Delinquenten entgegen. Im innern Hofe lagen hier und da die armen Leute auf den Bäuchen, und die Lictoren des Tribunals regten auf Unkosten ihres Rückens die rüstigen Arme. Hin und wieder spazierten andere Inculpaten mit dem Scha, einer großen, schweren Holzscheibe, belastet, herum, die ihnen drückend auf den Schultern lag, und in der ihr Hals und ihre Hände fest eingeschlossen waren. Andere Schatträger, denen die Last bereits unerträglich geworden, lehnten mit diesem unbequemen Halsbande an den Pfeilern des Tribunals, die ihnen tragen helfen mußten. Damit die Verbrecher nicht etwa versuchen möchten, sich ihres Leidens vor der Zeit zu entledigen, war der Scha mit dem heiligen, und letzlichen Siegel des Gerichtes verschlossen, und ein Zettel daran bestimmte, wie viel Wochen oder Monate er getragen werden solle.

Gott verdamme Euch mit Euern Sklavenzüchtigungen, flisterte Parish im Vorbeigehen. Lieber todt, als diese Scheibe nur einen Augenblick um meinen Hals. Ich würde mir entehrt vorkommen auf meine ganze Lebenszeit!

Sie hatten jetzt den Vorsaal erreicht. Hier fanden sie die arme Yang, in Thränen schwimmend, in den Händen der Gerichtsdiener. Tsing Yng, mit einem sehr bleich-gelben Gesichte, bückte eben in verzweifelnder Apathie das Haupt, um sich einen ungeheuern Scha um den Hals legen zu lassen, den ihm ein Gerichtsdiener mit höhnischem Lächeln offen hinhielt. Ein anderer, nicht viel kleinerer, schien bestimmt, Yang's schönen Hals zu umschließen. In einem Winkel stand der würdige Ho-Kang, das widrige Schauspiel incognito betrachtend.

Aufschub jedes Verfahrens im Namen des

Groß-Kolao! rief Tschau-Ta-Tsin, die Depesche des Ministers in die Höhe haltend, den Gerichtsdienern zu. Bringt die Angeschuldigten in das Gerichtszimmer zurück.

Er eilte mit seinen Begleitern dahin. Gravitätisch schritt ihm der vorsitzende Justiz-Mandarin entgegen, empfing von ihm die Depesche, drückte sie an Stirn und Brust, warf sich nieder schlug drei Mal die Erde mit seinem Haupte zum Zeichen des willigsten Gehorsams, und übergab dann dem Revisor einen Stoß Papiere voll Charaktere zur Einsicht.

Tschau-Ta-Tsin nahm auf dem Sitze des Dirigenten Platz und las und las, und seine Stirne wurde immer krauser.

Diese Leute, rief er plötzlich: sind verurtheilt wegen einer majestätsverbrecherischen Vorstellung an des Kaisers geheiligter Person. Sie können nur schuldig, oder unschuldig seyn. Sind sie schuldig, so gebührt ihnen die leichte Strafe des Scha nicht. Sie haben das Leben verwirkt, und der Spruch muß dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden. Sind sie unschuldig, so können sie gar nicht bestraft werden. Auf jeden Fall ist also das Urtheil ungerecht, eine Umgehung des höchsten Majestät-Rechts unsers Herrn und ich muß es vernichten.

Er zerriß das letzte Blatt der vorgelegten Papiere und sah diese jetzt von neuem durch.

Auf welche Beweise hin ist die Verurtheilung erfolgt? fragte er dann.

Die Aehnlichkeit der Handschrift Yang's, stammelte der verblüffte Richter: glaubwürdiges Zeugniß.

Zeugniß? fragte Tschau-Ta-Tsin. Wo sind die Zeugen?

Der erleuchtete Quangsu Ho-Kang, erwiederte der Richter, und sah sich ängstlich nach dem würdigen Manne um, als ob dieser ihn in seinen Schutz nehmen sollte.

Er ist in der Nähe, befahl Tschau-Ta-Tsin seinen Leuten: sucht ihn augenblicklich und stellt ihn vor mich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus meinem Tagebuche

von Ernst Voigt.

I.

Einige Bemerkungen über das amerikanische See- und Schiffswesen.

Unstreitig nimmt die Seemacht der vereinigten Staaten von Nordamerika vor allen andern der alten und neuen Welt den ersten Rang ein. Ist auch die englische Flotte in Rücksicht der Menge ihrer Schiffe erhaben über diese, so steht sie doch, in Hinsicht der Bauart, wie der Bemannung derselben, weit hinter der amerikanischen.

Offen liegt der Vorzug der amerikanischen Flotte in Hinsicht der Bauart ihrer Schiffe demjenigen vor Augen, welcher Gelegenheit hatte, Schiffe beider Nationen zu sehen. Wie gefällig, sinn- und geschmackvoll ist nicht das Innere der amerikanischen Schiffe eingerichtet, und wie hoch erhaben über alle Nationen sind nicht die Amerikaner in der Bauart schnell segelnder Schiffe? Ein amerikanischer Schooner übertrifft an Schnelligkeit selbst die rühmlichst bekannten griechischen Fahrzeuge, deren ich mehrere zu sehen Gelegenheit hatte. Allerdings genießen die Amerikaner bei ihrem Schiffbaue einen Vortheil, auf welchen die Engländer und viele andere Nationen gänzlich Verzicht leisten müssen. Dies ist nichts weniger als die Erlangung des schönsten Eichenholzes, welches die amerikanischen

Wälder in reicher Fülle darbieten, und mit leichter Mühe und ohne viele Kosten auf dem Hudson und Potomac in die Schiffsbauhöfe von New-York und Norfolk geschafft werden kann. Diese Bauhöfe zu besuchen, sollte jedes Fremden erste Pflicht seyn; denn noch nie sah ich ein solches Leben und Gewühl, eine solche Mannichfaltigkeit von Beschäftigungen und verfertigten Gegenständen, als hier. Im Erstern hatte ich Gelegenheit, eine der neu verfertigten Dampf-Fregatten von 50 Kanonen zu sehen. Gefühle wahrer Bewunderung der äußerst geschmackvollen innern und äußern Bauart derselben stiegen in meiner Seele auf, und ich gestand hier dem Amerikaner gern zu, stolz auf diesen Zweig seiner Industrie zu seyn. England hingegen sieht sich genöthigt, sein Holz von andern Nationen theuer zu kaufen und verbraucht meistens bloß Nadelholz, welches dem Verfaulen mehr unterworfen ist. Aber auch in der Bemannung der Flotte haben die Amerikaner einen nicht unbedeutenden Vorzug. Auf der englischen Flotte, zu welcher in Kriegszeiten die Matrosen, von welcher Nation sie auch seyn mögen, zum Dienste gepreßt werden, giebt es Viele, welche sich gezwungen zur Aufopferung ihres Lebens für eine Nation sehen, die vielleicht von ihnen gehaßt wird. Ihr Eifer kann daher nicht immer der feurigste seyn, und ist, wenn er wirklich in Augenblicken erwacht, gewiß nur auf Selbstvertheidigung beschränkt.

In Amerika hingegen ist keiner, nicht einmal der Eingeborne, gezwungen, Dienste bei der Flotte zu nehmen. Nur das amerikanische Geld und die Liebe zur Freiheit sind die Magnete, welche die unternehmendsten Köpfe und besten Matrosen aller Nationen anziehen und in die Reihen amerikanischer Seemänner stellen. Hier findet man in Stunden der Gefahr wahren Muth; denn die Meisten scheuen die Gefahr nicht, weil sie diese gesucht haben. Dies hat sich durch Erfahrung bewiesen; denn in den Kriegen mit Algier und England war Amerika stets der gewinnende Theil bei einer gleichen Anzahl der Schiffe. Bei aller Freiheit, welche die amerikanischen Seeleute auf dem festen Lande genießen, herrscht auf Schiffen die trefflichste Ordnung und die strengste Mannszucht. Wie gern verweilt nicht das Auge des Zuschauers bei den Manöuvres eines amerikanischen Kriegsschiffes? Mit welcher alle Nationen übertreffende Schnelligkeit werden nicht die Befehle des Capitains ausgeführt? Mit welcher bewundrungswürdigen Kühnheit schwingen sich nicht die Matrosen von Seil zu Seil, von Mastkorb zu Mastkorb? O! wie viele Fragen könnte man nicht aufstellen, deren Beantwortungen alle zum Lobe der Amerikaner in diesem Punkte ausfallen müßten. Aber auch die Achtung, womit die amerikanischen Bürger ihre Seeleute behandeln, fesselt diese zum freudigen Dienste; denn so verachtet die Linientruppen bei dem amerikanischen Bürger sind, so geschätzt sind die Seeleute, welche die Amerikaner als die Bollwerke ihrer Freiheit betrachten und wo jene unter einer willkührlichen, oft sclavischen Behandlung ihrer Offiziere seufzen, genießen diese die trefflichste Behandlung.

(Der Beschluß folgt.)

Der Araber, die Schlange und Reinecke der Fuchs.

Eine Schlange war aus Unvorsichtigkeit in ein Feuer gefallen, und in Gefahr zu verbrennen. Da gieng ein Araber vorüber, sah die Todes-

angst der Unglücklichen, und zog sie mitleidig aus dem Feuer hervor. Doch kaum war das falsche Insekt dem Flammentode entrissen, als sie sich um den Leib seines Befreiers wand, und ihn mit seinen giftigen Zähnen zu zerfleischen drohte. Der Araber warf der Schlange ihren Undank vor, worauf sie erwiederte: „Wahr ist es, daß ich dir mein Leben zu verdanken habe, allein du bist ein Mensch und ich als Schlange bin daher verbunden, dich zu beißen." Diese Art zu urtheilen, kam dem Sohne der Wüste sehr sonderbar vor, und um diesem grausamen Schluße zu entgehen, schlug er vor, das erste ihnen begegnende Thier, zum Ausspruch und zur Entscheidung über sein Schicksal aufzufordern. Die Schlange willigte ein, und sie zogen weiter. Nachdem sie eine Zeitlang gewandert waren, kam ein Ochse auf sie zu, dem man sogleich die Sache vortrug. Doch kaum hat er diese vernommen, als er der Schlange zurief: „Freundin beiße zu, und tödte diesen Tyrannen; in unsern Jugendjahren spannt er uns vor einen schweren Pflug, oder läßt uns Wasser aus den Brunnen heraufziehen, um seine Gärten fruchtbar zu machen; dann sperrt er uns in einen engen Stall und wirft uns schlechtes Futter vor. Werden wir alt, und in Folge seiner harten Behandlung zur Arbeit unfähig, dann schlachtet er uns, und genießt unser Fleisch."

Der Araber erschrack über diese schauderhafte Rede, und wußte nicht was er dagegen einwenden sollte. Er erklärte indessen, daß dieser Ochs vielleicht mißhandelt worden sey und daher mehr aus Rache als aus Vernunft Gründen solch ein Urtheil fälle. Darum bat er die Schlange, einem Pferde, welches auf einem nahgelegenen Wiesengrunde weidete, die Entscheidung über sein Loos anheimstellen zu dürfen. Diese war es abermals zufrieden. Doch auch das Pferd war höchst aufgebracht gegen das Menschengeschlecht und wünschte seinen baldigen Untergang. Dem Sohn der Wüste drohte jetzt unvermeidlicher Tod, denn die Schlange hielt sich nunmehr vollkommen berechtigt ihr giftiges Gebiß nicht länger ruhen zu lassen. Da kam wie gerufen Reinecke der Schlaue vorüber. Auf ihn berief sich zum letztenmale der Beängstigte; und die Schlange hatte wieder nichts dagegen einzuwenden, denn sie bemerkte nicht, daß der Araber dem Fuchs ein Zeichen gegeben und demselben zehn Hühner für seine Befreiung versprochen hatte. Reinecke nahm nun eine wichtige Amtsmiene an, und bemerkte daß er die kritische und bedenkliche Frage nicht zu lösen vermöge, indem er kein Zuschauer des vorgefallenen Ereignisses gewesen sey. Er schlug daher vor, die Schlange solle wieder ins Feuer geworfen werden, und der Araber ihr zur Hülfe kommen. So geschah's. Die Schlange keinen Verrath ahnend, stürzte sich in die Flammen doch mit Schnelligkeit ergriff der Araber einen Stock und erschlug das betrogene Insect. Der Fuchs bat nun um seinen Lohn, und sie zogen fort nach dem nächsten Dorfe. Vor dem Eingange desselben, verbarg der Araber seinen Erretter in eine Höhle, unter dem Vorwande ihn den Blicken der Dorfhunde zu entziehen, und mit dem Versprechen, bald mit den zehn Hühnern zurückzukehren.

Doch kaum war der Araber im Dorfe angelangt, als er alle Hunde im Dorfe sammelte, sie zur Höhle führte und den geprellten Fuchs heraushetzen ließ. Elender Verräther! sprach der Bedrängte, ist dies mein Lohn für die Rettung deines Lebens? — Doch taub gegen diesen Vorwurf, trieb der undankbare Sohn der Wüste die Hunde an, und bald fiel unter ihren zerfleischenden Zähnen Reinecke der Fuchs — ein Opfer seines Vertrauens auf Menschen Wort.

Reginald.

Fresko-Anekdoten,

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Man stritt in einer Gesellschaft über das Alter des Schauspielers Eßlair. Jemand behauptete, er sey schon 54 Jahr alt, und unterstützte diese Behauptung dadurch, daß er im Conversationslexicon gelesen habe, er sey im Jahre 1770 geboren. — „Kann seyn, erwiederte der Andere: aber wer weiß, ob das nicht eine frühere Auflage des Conversationslexicons war."

Jemand ging sehr schnell auf der Gasse. Sein Freund begegnete ihm und wollte ihn aufhalten. Er aber wollte nicht Rede stehen, sondern sprach: Laß mich gehen, ich muß fort, muß zum Doctor: denn meine Frau gefällt mir gar nicht. — „Halt! rief der Andere: nimm mich auch mit, die meinige gefällt mir auch nicht."

Von einem öffentlichen Amthause fiel ein Ziegeldecker, welcher das Dach reparirte. Ein witziger Kopf sagte: „Das sei das Einzige, was von diesem Amte schnell heruntergekommen sey."

Ein Mann dachte lange darüber nach, welche Freude er seiner Tochter zu ihrem Geburtfeste, das binnen drei Monaten einfiel, machen sollte. Endlich beschloß er, sie bis dahin heimlich Französisch lernen zu lassen.

---

* Einiges den Wall betreffend.

Schon vor vielen Jahren behauptete man, und zwar mit Recht, daß die herrlichen Anlagen unsers Walles von wenigen Anlagen der Art erreicht, vielleicht nirgends übertroffen würden. Allein die Zeit hat gelehrt, daß der Geist eines Mannes, wenn Kenntniß und Geschmack bei ihm vorherrschen, eine gute Sache noch verbessern, eine fürs Allgemeine wohlthätige Anstalt noch veredlen könne. So erscheinen denn nun diese lieblichen Gartenanlagen gegen den Zeitraum von ohngefähr sechs Jahren durchaus verbessert, und überall veredelt. Dank dem Patrioten, der so die Stunden der Muße den edelsten Erholungen geschäftiger Bürger widmet, der unsern Wohnsitz gleichsam mit einer verschönten Natur einkränzet.

Ein wesentlicher Punkt scheint indessen den sorgfältigen Bemühungen der administrirenden Behörden entgangen zu seyn. Auf diese die Aufmerksamkeit zu leiten, ist der Endzweck dieser Zeilen.

Wohin kann wohl der in der Stadt wohnende Bürger seine kleine Familie besser senden, als in die Natur, ins Freye — auf den Wall, denn hier scheint jede Gefahr entnommen, hier schöpfen sie die reine, durch keine Dünste getrübte Luft, hier gedeihen die Kleinen, hier werden sie von der Natur selbst, gestärket. Einsender dieses betrachtet den Wall, mit seinen vielen mahlerischen Gängen und Gruppen als den schönsten Erholungsplatz und benutzt ihn als solchen nach Würden. Allein plötzlich trübte bey Gelegenheit eines neulichen Spatzierganges eine jähe, den, mit nicht überlegender Vernunft begabten Kleinen, drohende lebennachstellende Gefahr, der sie an mehreren Plätzen ausgesetzt sind, seinen Blick. Es sind dies hauptsächlich die Windmühlen (Bockmühlen) mit denen fast bis zur Erde reichenden Flügeln.

Wie leicht ist es geschehen, daß Kinder im

Eifer und Taumel des Spiels sich so weit, von den sie hütenden Wärterinnen, oder auch wenn sie ohne solche Duennen den herrlichen Wall besuchen, verlaufen, daß sie sich den Mühlenflügeln näheren? Wie manches Beyspiel, der Art existiret nicht schon bereits? Wie viele Unglücksfälle der Art sind auch hier schon früherhin geschehen? Und drängt sich die Frage auf, giebts denn kein Mittel diese gefahrvollen Aussichten abzuleiten?

Die Flügel bis zur Entfernung von sieben Fuß vom Erdboden abzukürzen wäre vielleicht das einfachste, aber auch für die Besitzer der Mühlen das unglücklichste Mittel, weil der Wind denn nicht Widerstand genug vorfinden würde, die Maschinen in Thätigkeit zu setzen. Ein nicht schwer zu bezweckendes, und doch ausreichendes Mittel wäre dagegen ein Staket rund um die Mühle zu errichten, und mit Gewichten versehene Thüren daran zu befestigen, damit diese fortwährend für die kleinen unzugänglich sind.

Man soll sich zwar einer Mühle nicht weiter als bis zu den Pfählen nähern, mittelst der diese umgedreht wird, allein wie selten sieht man diese, des umherstehenden üppigen Grases wegen und wie ist den Kleinen diese Vorsicht einzuprägen?

Einsender erinnert sich noch recht wohl aus seinen Kinderjahren wie es ihm mit seinen Spielcameraden ein Vergnügen machte zwischen den umgehenden Flügel der Mühle durchzulaufen und durchzugehen. Welch ein gefährliches Spiel tollkühner Jugend, welche Veranlaßung zum Unglück noch unverständiger Kinder, welche herbe Quelle des Schmerzes vieler Eltern wäre durch Realisirung dieses Mittels mit Einem Schlage aus dem Wege geräumt.

Daß es den Müllern nicht zugemuthet werden kann, diese neuere Einrichtung auf eigene Kosten zu veranstalten ist leicht begreiflich. Die allgemeine Sicherheit mögte vielmehr Sache des Allgemeinen seyn. Subscriptionen werden auch vielleicht die Mittel zur Bestreitung desfalsiger Unkosten herbeyschaffen. Die Unterhaltung dieser Anlage möchte aber ganz Sache der Mühlenbesitzer seyn.

Das heftige Fahren und Reiten auf den dazu bestimmten Wegen des Walles scheint mir ein gefährlicher Uebelstand für die Promenade zu seyn. Je besser die Chaussee angelegt ist, je besser sie unterhalten wird, desto leiser ist der Schall, den das forcirte Fahren und Reiten vernehmen läßt, desto mehr ist es zu vermeiden, desto leichter ist ein Unglücksfall zu veranlassen. Und dennoch geschiehts es recht oft!

Am Weserbollwerke des Stephanythorswalles, einem der angenehmsten Plätze sämmtlicher Anlagen, ist ebenfalls eine prompte Gelegenheit zu einem schnellen Tode vorhanden. Die aufgeführte Mauer des Bollwerks ist nemlich in einer Distance von ohngefähr 10 Schritten nicht höher als der Spatziergang selbst. Wie leicht ist auch hier, durch einen leicht möglichen Fall, durch eine Unvorsichtigkeit ein Unglück geschehen. Sicherheit geht dem Vergnügen vor, erfordert die Berücksichtigung vor diesem und nur auf Sicherheit gegründet, soll eine Veranstaltung fürs Vergnügen statt finden.

F.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei C. Jönken.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 51.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. Juny. 1824.

Aufgeküßt vom sanften Frühlingshauche,
Liegt die stille Flur vor meinem Blick;
Friede sinkt auf Wald und Blüthenstrauche,
Alles lebt und keimt, und athmet Glück.

Das beste Mittel.

Jüngst wandelte im Frührothschein
Durch reichumblühte Auen
Ein bleicher Jüngling ganz allein,
War traurig anzuschauen:
Denn ob Natur ihm Wonne sang,
Stets blieb der Jüngling ernst und krank!

Da sprach das Blümchen Löwenzahn *)
Zu ihm mit gutem Herzen:
„Komm, nimm von mir doch Hilfe an,
Ich kenne Deine Schmerzen,
Drum, Freundchen, frisch, mich aufgepackt,
Schnell resolviret mein Extrakt.“ —

„Nein“, rief die Orchis **) schnell ihm zu:
„Ich kann Euch Beßres geben! — — —
Du willst hier resolviren, Du?
Sieh doch sein dürft'ges Leben!
Nein, Salep wird ihm dienlich seyn,
Die giebt ihm Nahrung und Gedeih'n.“

„Ach!“ seufzte das isländ'sche Moos,
„Ich könnt' allein ihn retten,
Wollt' er sich nur in meinen Schooß
Mit seinen Leiden betten;
Es zeigt sein ganzer habitus,
Der Mensch hier ist ein Phthisicus!

Der Jüngling trat zum Sinngrün *) hin —
Es webt so zarte Ranken —
Doch weh! es sprach mit kaltem Sinn:
„Nichts taug' ich deutschen Kranken!
Gern hälf' ich, doch mich armen Tropf
Braucht man nur gegen Weichselzopf.“ —

*) Leontodon Taraxacum, auch wohl Hundeblume

**) Orchis, gewöhnlich Kukkuksblume genannt, aus deren Knollen die sehr nährende Salep bereitet wir.

*) Die Vincaminor ist bis jetzt fast nur gegen die Plica polonica angewendet worden.

Da meint der bittre Fieberklee: *)
„Gewiß, ich bin ihm lieber;
Ich seh' es klar, sein ganzes Weh
Es ist das kalte Fieber,
Und China wächst einmal nicht hier,
Drum nimmt er schon vorlieb mit mir.“ —

„Bewahre“, rief das Bilsenkraut:
„Er hat zuviel studieret;
Drum, ist er mir nur anvertraut,
Wird sicher er kurieret:
Ich stimme vom Diskant zum Baß
Herab die Sensibilitas.“ — — —

Der Jüngling hört den kühlen Quell
Im Rasengrund sich regen,
Dort lacht ein Blümchen mild und hell
Ihm Himmelslust entgegen:
Denn Himmels Blau und Himmels Licht
Strahlt lieblich im Vergißmeinnicht!

Und wie er zu dem Blümchen kommt,
Da spricht's mit holdem Munde:
„Ich kenne, Jüngling, was Dir frommt,
Will heilen Deine Wunde;
Ich rathe Dir, ich führe Dich,
Drum sey getrost, und pflücke mich.“

„Dort hat im duft'gen Blüthenthal
Ein Mägdlein sich verborgen,
Jung, wie der erste Sonnenstrahl,
Schön, wie der Maienmorgen;
Dem süßen Kinde schenke mich,
Und sprich zu ihm: ich liebe Dich!“

„Und wenn sie mich am Busen trägt,
Dann wirst Du wohl gesunden,
Ihr Herz, das an dem Deinen schlägt,
Das heilet Deine Wunden,
Weil stets das Blümchen zu ihr spricht:
Vergiß den guten Jüngling nicht!“ —

Dem Jüngling ward die Wange roth,
Als er die Maid gesunden:
„Ich liebe Dich bis an den Tod!“ —
Sie heilte seine Wunden,
Und noch soll von dem Mägdelein
Der Jüngling nicht vergessen seyn. —

Ludwig Hermann.

*) Menganthes trifoliata, in einigen Arten des Wechselfiebers von großem Nutzen.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Sind sonst keine Zeugen da? fragte er weiter, und auf die verlegene Verneinung des Richters: — Wer hat Tsing Yng des Verbrechens angeklagt?

Der erleuchtete Quangfu Ho-Kang, erwiederte ganz leise der Richter, der sich einige tausend Li weit weg zu wünschen schien.

Kläger und Zeuge in einer Person! rief Tschau-Ta-Tsin zornig. Also eigentlich Zeugniß in eigener Sache. Wenn Du China's Gesetze nicht besser kennst, so wirst Du wohl einige Stufen herunter treten müssen von Deinem hohen Posten.

Jetzt brachten einige dienstbare Geister Tschau-Ta-Tsins den edeln Ho-Kang hereingeführt, der ihnen nicht allzufreudig zu folgen schien.

Du hast bezeugt, daß die Vorstellung an den Kaiser von Yangs Hand geschrieben ist, rief ihm Tschau-Ta-Tsin entgegen. Warst Du gegenwärtig, als sie sie schrieb?

Tien verderbe den Lügner, wenn er das behauptet! rief Yang erglühend vor Zorn. Er ist nie in meinem Gemache gewesen.

Ist das wahr? fragte Tschau-Ta-Tsin scharf.

Bei diesem hatte die Dazwischenkunft eines so tüchtigen Mannes und die Furcht vor einem unglücklichen Ausgange seiner Büberei alle Frechheit verjagt. Blaß und kläglich stammelte er ein schwaches Ja.

Woher wußtest Du also das, was Du als wahr bezeugt hast? fragte Tschau-Ta-Tsin in einem noch schärfern Tone.

Ich schloß aus der großen Aehnlichkeit der Handschrift, flisterte er.

Kanntest Du denn Yangs Handschrift so genau? fragte der unbarmherzige Inquirent, und Ho-Kang verstummte, von seinem Bewußtseyn getroffen.

Doch dieß ist ein Punkt, den ich mit dem Richter auszumachen habe, fuhr Tschau-Ta-Tsin, sich zu diesem wendend, fort. Aehnlichkeit ist nicht Gleichheit, und ich habe nicht gefunden, daß man sich bemüht, hierüber Gewißheit zu erhalten! Man hat sich bei dem Geständniß der Angeschuldigten beruhigt, daß die Vorstellung der Handschrift Yangs ähnlich sey. Man hat aber nicht darauf geachtet, daß die Aechtheit beharrlich geläugnet worden. Mir liegt deshalb ob, zu ergänzen, was das Gericht so pflichtwidrig vergessen hat. Wo ist die urschriftliche Vorstellung an den Kaiser?"

Hier, seufzte der Richter, ein Papier zögernd hinreichend.

Hier sind einige Schriften, die ich erst heute aus Yangs Schrank nehmen ließ, also unstreitig ächt, sprach Tschau-Ta-Tsin zu zwei alten Mandarinen seines Gefolges. Ihr seyd der Schrift hinlänglich kundig. Vergleicht.

Aufmerksam verglichen die Mandarinen die Schriften, während Tschau-Ta-Tsin den Richter und Ho-Kang mit forschenden Blicken betrachtete. Das schien den beiden sehr unbequem zu seyn, und sie wischten sich wiederhohlt mit ihren seidenen Tüchern den Angstschweiß vom Gesicht. Unterdeß las Parish in Yangs schönen Augen Freude, Dankbarkeit und Liebe, und Tsing Yug zählte an seinem Rosenkranze einige provisorische Dankgebete für den großen Tien ab.

Jetzt waren die Mandarinen zur Endigung gekommen. „Die Vorstellung hat große Aehnlichkeit mit den andern Schriften, sprach der Aelteste: aber sie ist nicht von derselben Hand geschrieben. Im Gegentheil sieht man, bei genauerer Betrachtung, daß der Schreiber jene Züge mit ängstlicher Genauigkeit nachzubilden gesucht hat.

Es ist also das Gegentheil der Beschuldigung erwiesen, sprach Tschau-Ta-Tsin. Es sey denn, daß Ho-Kang bessere Beweise bringt. Kannst Du das? fragte er ihn strenge.

Ho-Kang schwieg mit einer Jammermiene.

So nimm Deine unerwiesene Anklage zurück, fuhr Tschau-Ta-Tsin fort.

Ho-Kang schwieg noch immer, weil er zu dieser Zurücknahme, deren Gefahr ihm einleuchtete, noch weniger Lust hatte.

Noch will ich Dich schonen, zürnte Tschau-Ta-Tsin. Beweise, oder nimm zurück, oder dieser Engländer wird Dich an eine Begebenheit erinnern, wodurch sich die Falschheit Deiner Anklage erklären läßt. Die Folgen davon kannst Du selbst übersehen.

Da trat Parish vor und fixirte Ho-Kang, wie damals in der Portechaise, und dieser stammelte erbleichend: Ich habe mich geirrt.

Die Angeschuldigten müssen also freigesprochen werden, entschied Tschau-Ta-Tsin. Fertige das Urtheil aus, gebot er dem Richter: und dann enthalte Dich fortan jeder Amtshandlung, bis die Entscheidung des Kaisers eingeht, an den ich sofort berichten werde. Du hast Dein Amt zu schlecht verwaltet, als daß ich es länger in Deinen Händen lassen könnte. Deine Erbitterung gegen die Angeschuldigten ist unverkennbar. Du hast sogar der Tochter ihren Umgang mit dem Engländer zu Verbrechen gemacht, und einen Beweis ihrer Schuld darauf gegründet. Kannst

Du mir die Stelle in unseren Gesetzbüchern zeigen, die Dich dazu berechtigt hat?

Der Richter begnügte sich, schweigend einen anklagenden Blick auf Ho-Kang zu werfen, der in einer sehr unvortheilhaften Figur da stand.

Indem donnerten die Kanonen von Pekings Mauern, der Residenz die Rückkehr des Kaisers verkündigend. Als würden sie selbst von den Schüssen getroffen, sanken die beiden Sünder in die Kniee, und ihre Lippen bebten in namenloser Angst.

Du erleuchteter Quangfu, sprach Tschau-Ta-Tsin jetzt mit kalter Ruhe zu Ho-Kang: hast Dich durch Deine unerwiesene Klage, durch das unwahre Zeugniß, womit Du sie zu unterstützen gesucht, und durch ihre Zurücknahme, strafbar, ja Du hast Dich verdächtig gemacht, Theilnehmer an der verbrecherischen Vorstellung gewesen zu seyn, weil Du den Verdacht so emsig, wider besser Wissen, auf ganz unschuldige Personen zu wälzen gesucht hast. Für ein Mitglied des Ligu ist diese Handlungweise doppelt unverzeihlich. Aber ich werde Dich nicht richten. Dein Urtheil soll der Kaiser, unser Herr, sprechen, zu dem ich mich jetzt persönlich begeben werde. Bis dahin befehle ich Dir, Kraft meines hohen Amtes, in Dein Haus zu gehen, und dasselbe bei Lebensstrafe bis zur Entscheidung nicht zu verlassen.

Der Richter und Ho-Kang neigten sich vor Tschau-Ta-Tsin bis zur Erde und entfernten sich dann langsam und sehr betrübt.

Unterdeß hatte Tsing Yng das freisprechende Erkenntniß stillentzückt empfangen, und machte sich auf, heim zu gehen. Begleite mich nach meinem Hause, Freund Parish, bat er diesen. Die schreckliche Begebenheit hat mich so ermattet, daß ich einer kräftigen Stütze bedarf.

Willfährig faßte Parish den guten Alten unter den Arm. An seine Linke hing sich die schöne Yang. Mein Held, mein Retter! flisterte sie ihm zärtlich zu, und, nachdem sie sich dankbar vor Tschau-Ta-Tsin geneigt hatten, gingen sie mit einander fort.

So traurig und furchtbar dieses Ereigniß auch war, sprach Tsing Yng unter Weges: so freut es mich doch, daß Du Dich bei dieser Gelegenheit von der Vortrefflichkeit unserer Rechtspflege überzeugt hast. — Welch ein Richter war dieser Tschau-Ta-Tsin!

Mache Dich um Gottes willen mit Eurer Justiz nicht breit, Alter! lachte Parish. Wir wissen es besser. Dein erster Richter, von Ho-Kangs Rachsucht bearbeitet, hatte, wider besseres Wissen, die Unschuld zu schmählicher Strafe verurtheilt; Dein zweiter ließ Dir Recht angedeihen, um sich dem Groß-Kolao gefällig zu erweisen. Kurz, überall wird die Wachs-Nase Eurer Gerechtigkeit von persönlichen Rücksichten gedreht, und es ist ein besonderer Glücksfall, wenn sie dadurch einmal zufälligerweise gerade zu stehen kommt. Ich aber danke dem Himmel, daß ich nicht Unterthan eines Landes bin, wo dergleichen Hin- und Herdrehen ehrlichen, anständigen Leuten in Eure verdammte Holzscheibe, oder gar zu einer Bastonade verhelfen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Schreckensauftritt.

Im Jahre 1822 verwandelten die barbarischen Türken die blühende Insel Chios in eine Einöde; 100,000 Einwohner wurden theils ermordet, theils als Sclaven verkauft; nur ein sehr kleiner Theil konnte sich durch die Flucht retten. 20,000 ermordete Christen lagen unter den Ruinen von Chios und verpesteten die

Luft. Jetzt befahl der Anführer der Meuchelmörder, Vehib Pascha, die Leichen ins Meer zu werfen und der Hafen der Insel war um die türkische Flotte her so mit christlichen Schlachtopfern angefüllt, daß man nicht mehr darinnen herum rudern konnte. Bei solchen Schreckensauftritten ward einst mitten in der Nacht die Alarmkanone auf dem türkischen Admiral-Schiffe abgefeuert *). Ein sehr starker Landwind, der sich plötzlich erhoben, hatte nach seinem Bord hin eine Menge Leichen getrieben, die wie Schwadronen in Reih und Glied standen, als ob sie zum Angriffe desselben vorrücken wollten. Die Wachen hatten ihnen vergebens zugerufen, sich zu entfernen. Die erschrockene Schiffsmannschaft griff zu den Waffen; man begann Feuer zu geben, als sich die Wolken trennten und man beim Mondscheine die Leichen erkannte, welche die meisten Schiffe umgaben. Sogleich machte die Furcht vor der Gefahr dem Schrecken Platz; jeder glaubte, Einige von den Schlachtopfern wieder zu erkennen, welche er niedergemetzelt hatte; der Schrecken aber stieg auf den höchsten Grad, als der Capudan Pascha den Erzbischof Platon erkannte, welchen Vehib Pascha hatte durch Juden ins Meer schleppen lassen. Er war von seiner Geistlichkeit umgeben, welche in einer drohenden Stellung unter dem Hintercastell seines Schiffes schwamm.

Als es Tag ward, verschwand die Täuschung, allein die um die Schiffe her aufgehäuften Leichen verließen die Seiten derselben nicht. Sie folgten ihnen auf ihrer Fahr nach und eine große Menge derselben, die ihnen auf diese Art zur Begleitung diente, langte mit ihnen zu Tschesme und im Meerbusen von Smyrna an. Je schneller die Schiffe segelten, desto eifriger verfolgten sie die Leichen. Diese, obschon natürliche, Erscheinung that nebst der Habgier den Metzeleien Einhalt und Vehib Pascha ließ sogar Truppen gegen den wilden Jusuf Bayractar marschiren, der noch immer fort mordete und auch den südlichen Theil der Insel zu verheeren drohete, welcher noch unberührt geblieben war.

Die Greuel, welche bei den Verheerungen der Insel Chios von den Türken begangen worden, lassen sich nicht beschreiben. Die Einwohner derselben hatten keineswegs die Waffen ergriffen, und solche blutige Metzeleien an unschuldigen Christen hat man ungerächt von blutgierigen Türken begehen lassen. Am 10. Mai 1822 hatten nach dem Berichte des Spectateur oriental N. 53, der sich auf die Zollregister von Chios beruft, über 30,000 Sclaven, Männer, Weiber und Kinder den Ausgangszoll bezahlt, um ausgeführt und in andern Theilen der Türkei verkauft zu werden.

*) Pouqueville Histoire de la Regeneration de la Grece. I — IV. Vol. 1824.

Auszüge aus meinem Tagebuche

von Ernst Voigt.

I.

Einige Bemerkungen über das amerikanische See- und Schiffswesen.

(Beschluß.)

Ebenso, wie die Kriegsschiffe der v. St., zeichnen sich auch ihre Kauffahrteischiffe aus. Welche Schiffe segeln wohl schneller und sicherer als die amerikanischen? Keine, selbst die englischen nicht. Hundertfache Beweise davon liefern die Packetboote, welche wöchentlich von New-York nach Liverpool segeln. In einer unglaublich kurzen Zeit durchschneiden sie den atlandischen Ocean und zwar mit einer solchen Sicherheit, daß selbst die Assecuranzcompagnien

von London und Liverpool Waaren auf diesen Schiffen zu weit geringerer Prämie versichern, als auf jedem andern. Eben so, wie diese, zeichnen sich alle neu erbaueten amerikanischen Schiffe aus. Ich selbst hatte das Glück, im Schiffe Ocean in neunzehn Tagen von New-York nach Falmouth in England zu segeln. Die kürzeste Zeit der Ueberfahrt, welcher man sich damals entsinnen konnte, war dreiund zwanzig Tage. Bewunderungswürdig ist die Kühnheit und Schnelligkeit, mit welcher die kleinen amerikanischen Schooner die westindischen Meere durchschneiden. Der rühmliche Geist, welcher die Amerikaner in diesem Zweige ihrer Industrie auszeichnet, erstreckt sich sogar bis auf die Verfertiger der Lootsenböte. Ihnen kommen in der schönen und dauerhaften Bauart, wie im Schnellsegeln, keine irgend einer Nation gleich. Im Jahre 1820 segelte der Lootse, David Smith, nebst einigen Andern von seinen Gefährten, von Baltimore in seinem eigenen Lootsenboote in 5½ Tagen nach Havannah, verkaufte sein Boot daselbst und kehrte als Matrose auf einem andern Schiffe zurück.

Auf einem so kleinen zerbrechlichen Fahrzeuge vertrauten diese kühnen Männer, blos aus Liebe zum Gewinne, ihr Leben den stürmischen Wellen des atlantischen Oceans auf einer Fahrt von 1500 Seemeilen an.

So schnell, sicher und bequem man auf amerikanischen Schiffen Weltmeere befahren kann, eben so leicht und angenehm reiset man durch Hülfe der Dampfböte im Innern des Landes. Ich hatte ebenfalls Gelegenheit, die Dampfböte zu sehen, welche von Kiel nach Copenhagen und von Cronstadt nach St. Petersburg gehen, allein ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß diese, trotz ihrer guten Einrichtung, noch lange nicht auf der Stufe der Vollkommenheit stehen, auf welcher sich die amerikanischen befinden. Welch ein treflicher Geschmack herrscht nicht im Innern dieser Böte! Welch eine durchgängige Bequemlichkeit findet man nicht für die Passagiere! Und was das Vorzüglichste und allen neuen amerikanischen Schiffen eigen ist, was für eine sinnreiche, ganz zum Schnellsegeln eingerichtete Bauart findet man nicht auch an diesen Schiffen? Man fährt in einem solchen Boote Abends um 6 Uhr von Baltimore ab und ist den andern Abend um 6 Uhr in New-York, eine Entfernung von 320 englischen Meilen zu Wasser. Dabei hat man noch den Vortheil 3 Stunden in Philadelphia zubringen zu können und doch bezahlt man nicht mehr als 12 Dollars, wofür man noch dreimal vollkommen und vortreflich gespeiset wird und gut zubereiteten Caffee und Thee erhält. Und diese für Reisende so unschätzbaren Einrichtungen findet man durchgängig in den v. St. auf dem Missisippi, wie auf dem Hudson, auf dem Ohio, wie auf dem Potomak, auf der Cheaseapeak, wie auf dem Delaware, immer wetteifernd, einander an Schönheit und Schnelligkeit zu übertreffen. Sichtbar hat sich Franklins Geist auf seine Nachkommen fortgepflanzt, um in dieser Sache der Cultur allen Nationen als erhabenes Beispiel vorzuleuchten, und selbst der erbitterste Feind Amerikas muß diese Vorzüge zugestehen.

Aphorismen.

Der Tod ist der privilegirte Freudenstörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hein nennen, oder als Engel mit der umgekehrten Fakkel malen; wäre ich ein Maler, ich würde ihn als Flußgott ab-

silden, mit einer Urne, aus welcher Thränen stürzen. Freund Hein! das ist so eine kaufmännische Redensart, weil der Tod mit jedermann Geschäfte treibt. Aber frohe Menschen sind seine hartnäckigsten Feinde, frohe Menschen muß er lange bitten, ehe sie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Die Mädchen lieben nun einmal nichts altes, nicht einmal alten Wein.

Wem alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zweifach.

Mißgunst lugt aus jedem Winkel, in jeder Ecke lauern Neider, der ist ein Thor, der seine Feinde auf der Heerstraße sucht; im Busche liegen sie versteckt. Sie lassen dich Sorglosen vorüberziehen und treffen von hinten.

Ein warmer Kopf wird vortrefflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Unter vier Augen ist manches nur ein Nadelstich was unter sechs Augen tiefe Wunden schlägt.

Liebe und Blattern muß jeder in seinem Leben einmal überstehen.

(Viele kommen bei den Blattern besser davon, als in der Liebe.)

Potpourri.

Die berühmte Eboli, deren Reize so viele heftige Leidenschaften erweckten, war — einäugig.

Bei den Kaffern und Hottentotten, muß eine Wittwe bei jeder Wiedervermählung sich einen Finger abschneiden.

Als Don Pedro von Toledo in einer, ihm vom König Heinrich IV. am 3. Julius 1608 ertheilten Audienz mit bedecktem Haupte in den Thronsaal trat, befahl der König den Marschällen von Frankreich und den Herzogen, sich ebenfalls zu bedecken.

Der Taback fand, wie seine zahlreichen Freunde, auch Gegner. Pabst Urban VIII. excommunicirte in einer Bulle Jeden, der in der Kirche schnupfe. — Der englische König Jakob I. schrieb ein dickes Buch über die Gefahren des Tabacks. — Die medicinische Facultät zu Paris ließ über denselben Gegenstand eine These defendiren, — drollig genug, daß der vorsitzende Decan während der Sitzung sich mit häufigen Prisen erlabte.

Man soll die Heilkraft der Chinarinde zuerst dadurch kennen gelernt haben, daß ein, am Fieber leidenden Indianer aus einem Teiche, in den viel solche Rinde gefallen war, trank, und geheilt ward.

Heinrich III. von Frankreich konnte in keinem Zimmer bleiben, worin sich, wenn auch ungesehen, eine Katze befand. — Der Marschall D'Albret ward ohnmächtig, wenn ein Frischling oder Spanferkel aufgetragen wurde. — Ladislaus, König von Polen, konnte keine Aepfel sehen. — Erasmus von Rotterdam bekam vom Fischgeruche Fieberanfälle. — Scaliger schauderte am ganzen Körper, wenn er Kresse ansichtig ward. — Tycho Brahe ward beim Anblicke eines Hasen schwach. — Kanzler Baco ward bei jeder Mondfinsterniß ohnmächtig. — Bazle bekam beim Geräusch des,

aus einem Krahnen sprudelnden Wassers Convulsionen. — La Mothe le Vayer hatte eine entschiedene Antipathie gegen alle Musik; dagegen ergötzte ihn der Donner höchlich.

Im Jahre 1817 wurden aus Rußland zwei Millionen 47,300 Schreibfedern ausgeführt. Wie viele oder wie wenige mögen etwas Nützliches oder Angenehmes niedergeschrieben haben?

Friedlieb.

Gasbeleuchtungen.

Schillers Deutung seiner Resignation. Schiller gab über sein Gedicht: „die Resignation" folgende schriftliche Erklärung von sich, der insoweit Glauben beizumessen ist, als in allen seinen nachherigen wie in frühern Schriften keine Spur mehr von dieser Resignation anzutreffen ist.

Der Inhalt derselben, sind die Anforderungen eines Menschen an die andere Welt, weil er die Güter der Zeit für die Güter der Ewigkeit hingegeben hat. Um des Lohnes willen, der ihm in der Ewigkeit versprochen wurde, hat er auf Genuß in dieser Welt resignirt. Zu seinem Schrecken findet er, daß er sich in seiner Rechnung betrogen, und daß man ihm einen falschen Wechsel an die Ewigkeit gegeben.

„So kann und soll es jeder Tugend und jeder Resignation ergehen, die blos deswegen ausgeübt wird, weil sie in einem andern Leben gute Zahlung erwartet. Unsere moralischen Pflichten binden uns nicht kontraktmäßig, sondern unbedingt. Tugenden, die bloß gegen Assignation an künftige Güter ausgeübt werden, taugen nichts. Die Tugend hat innere Nothwendigkeit, auch wenn es kein anderes Leben gäbe. Das Gedicht ist also nicht gegen die wahre Tugend, sondern nur gegen die Art von Tugend gerichtet, welche mit dem Weltschöpfer einen Akkord schließt, und gute Handlungen auf Interessen ausleihet, und diese interessirte Tugend verdient mit Recht jene strenge Abfertigung des Genius."

Schädliche Leichtgläubigkeit. Einem ehrlichen Kerl, der in der Welt alles für baare Münze nimmt, geht es wie dem Trunkenen, der in einen Bauernwalzer geräth! Die Tanzenden spielen Fangball mit ihm! —

Geistige Singvögel. Vornehme Pinsel halten geniale Köpfe für eine Gattung Vögel, welche sie füttern und an ihrer Tafel singen lassen können! —

Auflösung der Charade in Nro. 47.

Japan.

IN DER BUCH,- STEIN- UND KUPFERDRUKEREY von Georg Jöntzen ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestr. Nro. 10, sind folgende Drucksachen, welche in einem Musterbuche einzusehn, immer vorräthig zu haben, als:

Sort.			bis Gr	bis Gr
16	*Wechsel*	à 100	36	48
9	*Connoissements*	à 100	24	54
20	*Frachtbriefe*	à 100	18	48
7	*Anweisungen*	à 100	24	36
3	*Empfang-Scheine*	à 100	24	36
4	*Zins- Quittungen*	à 100	24	36
4	*Rechnungen*	à 100	24	48
3	*Kostenrechnungen*	à 100	36	60
2	*Vollmachten*	à 100	48	
1	*dito.*	à *St.*	2	
4	*Obligationen*	à *St.*	2	4
6	*Declarationen*	à 100	16	24
1	*Designationen*	à 100	36	
8	*Muster zu Probekarten*	à *St.*	½	2
30	*Signaturen in roth, blau und schwarz*	à 100	8	24
24	*Comptoir-Schilder*	à St.	4	8
3	*Lotterie - Loose*	à *Buch*	36	
1	*Mahnzettel*	à 100	24	
1	*Schlusszettel*	à 100	24	
1	*Schilder vor Ladenkasten*	à 100	48	
2	*Einladungskarten*	à *St.*	1	
1	*Whisttafel*	à 100	30	
1	*Lombre- Tafel*	à 100	30	
2	*Boston Whistabelle*	à St.	4	8
1	*Commandierzettel für Feldwebel der Bürgerwehr*	à 100	30	
1	*Commandier- Zettel für Unterofficiere*	à 100	16	
1	*Rapport für Unterofficiere*	à 100	30	
3	*Anschläge von Hausverkauf, Hausvermiethung und Zimmermiethung*	à *St.*	2	
1	*Waschbuch*	à *St.*	24	
1	*Waschtafel*	à *St.*	6	
	Bilder in A B C Bücher	à *Buch*	30	
	dito. auf A B C Bücher	à *Buch*	24	
6	*Hefte Vorlegblätter zu Blumenzeichnungen*	à	24	

Ausser diesen Artikeln, sind noch 2 neue Sorten Wechsel, und 2 Sorten Declarationen, in Buch- und Steindruck verfertigt.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

J. Dapres. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 51.

Bremen, Donnerstag den 24. Juny 1824.

Gestorben.

Den 23. Februar 1824. Verursachte ein heftiger Fall-Wind, welcher mehrere kleine Chalouppen oder Boote aus den Hafen von Charlestown wegschleuderte, das Umschlagen des Boots von dem Schiffe Graf Zinzendorff von Bremen, Capitain Otto Meyer, wobey folgende Personen verunglückt sind;

1). Der Matrose Hinr. Hamstede von Bremen, 22 Jahr.

2). Der leicht Matrose Hinr. Behrens von Bremen, 19 Jahr.

3). Der Matrose Johann Köpke von Vegesack, 23 Jahr.

Und wurde der Steuermann desselben Schiffs, Namens Jacob Bultmann durch seine eigene und andere mühevollen Anstrengungen nur allein gerettet.

Den 12. Juny. Des Tabacksmachers Christoph Friedr. Leiding Ehefr., geb. Wiese; 27 J., am Osterthorsteinweg Nro. 39.

Den 13. Juny. Des Maurers Cord Seemanns Sohn, 10 Tage, a. d. Kuhle Nro. 6.

Den 14. Juny. Des Musikus August Junior Ehefr., geb. Poelnitz; 69 Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 8.

Den 15. Juny. Der Strumpfweber Johann Diederich Heidenreich, 89 Jahr, a. d. kl. Sortillenstr. Nro. 52.

Den 15. Juny. Der Schuhmacher zu Hastedt, Joh. Hinr. Schwied, 81 Jahr.

Den 15. Juny. Des weyl. Arb. Tölke Warnken Witw., geb. Kuhlmann; 62 J., in Hastedt.

Den 15. Juny. Des Tischlers Cord Block Sohn, 5 M., a. d. Sögestr. Nro. 12.

Den 15. Juny. Der Altbinder Gerh. Behrens, 78 J., a. d. Bischofsnadel Nro. 5.

Den 15. Juny. Des weyl. Arb. Christ. Hagemeyer Tochter, 1¾ Jahr, am Löschenhoff Nro. 1.

Den 17. Juny. Des Arb. Joh. Casp. Museler Sohn, 4 J., in Hastedt.

Den 17. Juny. Des weyl. Klandermeister Alb. Diedr. Burhoff Wittwe, geb. Brüggemann; 74 J., a. d. gr. Johannistr. Nro. 213.

Den 17. Juny. Der Schlösser Joh. Joring, 45 J., a. d. Osterstr. Nro. 47.

Den 17. Juny. Der Schornsteinfegergesell aus Offenbach, Fr. Schlägel, 23 Jahr.

Den 18. Juny. Des Blechenschläg. Anton Fr. Junge Ehefr., geb. Klatten; 32 J., am Schützenw. Nro. 11.

Geburten.

Den 8. Juny. Des Arb. Joh. Hinr. Gronemann Ehefr., geb. Busch; in Fedden Gang Nro. 9, von einem Knaben.

Den 11. Juny. Des Arb. Joh. Frieder. Wilh. Stelloh Ehefr., geb. Lutter; a. d. Kirchenstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 12. Juny. Des Buchhalters Gerh. Conr. Greve Ehefr., geb. Greve; a. d. Knoppstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 13. Juny. Des Grobbäckers Heinr. Ludw. Fette Ehefr., geb. Nienaber; a. d. Klosterstr. Nro. 17, von Zwillings Töchter.

Den 13. Juny. Des Schuhmachers Bernhard Cappelmann Ehefr., geb. Stenecks; a. d. Oelmühlenstraße Nro. 15, von einem Knaben.

Den 13. Juny. Des Vergolders Joh. Friederich David Kasten Ehefr., geb. Kolben; a. d. Schüsselkorb Nro. 22, von einem Mäd.

Den 13. Juny. Des Höckers Carsten Schierenbeck Ehefr., geb. Tietjen; am Neumarkt Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 14. Juny. Des Kimkers Hinrich Andreas Wilkens Ehefr., geb. Lürs; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 47, von einem Knaben.

Den 14. Juny. Des Kahnschiffers Hermann Meyerdicks Ehefr., geb. Sprathoff; am Stephanithorssteinweg, von einem Knaben.

Den 16. Juny. Des Zimmermanns Johann Gottlob Leberecht Götze Ehefrau, geborne Schatebeck; a. d. Johannistr. Nro. 225, von einem Mädchen.

Den 16. Juny. Des Stellmachers Anton Herm. Beling Ehefr., geb. Rodenburg; zu Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 16. Juny. Des Maurers Johann Hinrich Schmidt Ehefr., geb. Hohnholt in Bökers Gang Nro. 4, von einem Knaben.

Den 17. Juny. Des Reepschlägers Joh. Carsten Schaub Ehefr., geb. Schomacker an Korffs Deich Nro. 2, von einem Knaben.

Den 17. Juny. Des Färbers Theodor Meyer Ehefr., geb. Waldvogel; a. d. Viehweide Nro. 23, von einem Knaben.

Den 18. Juny. Des Arb. Conrad Hermann Hartung Ehefrau, geborne Budden; a. d. Osterthorswallstraße Nro. 6, von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder, 3 Knaben, und 2 Mädchen.

Proclamirt sind.

Der Schweinschl. Engelh. Bartel, aus Grosallmerode, mit Cath. Mar. Stolting, von Oldenb.

Der Maurer Hermann Buschkas. von hier, mit Anna Soph. Cathar. Krabbenhöft aus Möllen.

Der Schlachter Conrad Philipp Schlöndorff, aus Vilsen, mit Margaretha Friederike Wilhelmine Caroline Henneik, von hier.

Neunter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 52.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. Juny. 1824.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand? —

Schiller.

* An meine verklärte Helene.

Vergiß mein nicht im höhern Lichtgewande
Und richte nach dem niedern Mutterlande,
Geliebtes Kind, zu weilen noch den Blick;
Vernimm mein Seufzen, meine stillen Klagen,
Sieh, wie im steten Kampf sind Muth und Zagen
Und immer neu der Kummer kehrt zurück!

Vergiß mein nicht! nie werd ich Dein vergessen
So lange mir noch Leben zugemessen,
Du Theuerstes, was je mein Herz besaß!
O süßes Kind, das Auge feucht von Thränen,
Das Herz erfüllt von niegekanntem Sehnen,
So denkt die Mutter Dein ohn Unterlaß!

Vergiß mein nicht! o Du bist werth der Thränen,
Bist werth nach Dir sich fort und fort zu sehnen,
Und ganz in Schmerz und Trauer zu vergeh'n.
O bittersüße einsamstille Stunden
Wo aufgerissen bluten Herzenswunden,
Und aufwärs steigt mein Seufzen und mein Flehn!

Vergiß mein nicht! im Chor der Seraphinen
Und wenn Dir alle Himmelsbürger dienen
Sie lieben so Dich, wie die Mutter nicht!
Du warst mein Herz, mein Leben, meine Wonne
Und seh ich jetzt dem Strahl der Frühlings-Sonne,
So kömmt von Dir der Blick voll Himmelslicht!

Vergiß mein nicht! o himmlische Helene!
Schau nieder und vernimm Erinn'rungstöne
Aus deiner Mutter schmerzbewegter Brust;
Sieh wie ich Dir gerechte Thränen weine,
Und wenn ich Andern ruhig gleich erscheine,
Doch trauernd hange an entschwundner Lust!

Vergiß mein nicht! nein Du hast nicht vergessen
Die einst in Dir ihr höchstes Gut besessen,
Denn nächtlich nahst Du freundlich mir im Traum:
So ganz vollkommen, wie Du hier erschienen
Seh' ich Dich dann mit klaren Engelmienen
Und licht wird rings um mich der öde Raum.

Ich trage Dich auf meinen Mutterarmen,
Und will für irdisch Seyn Dich neu erwarmen

Und halte Dich mit Mutterstolz empor;
Dann hört mein Ohr der Sphären Harmonieen
Und Du und ich, geliebtes Kind, entfliehen
Zu aller Ewigkeiten offnem Thor!

O flüchtiger Traum! — wenn neu der Morgen taget
Und rosenrother Glanz in Osten raget,
Wie an dem Morgen als Dein Blick verschied —
Dann fühlt die kummerkranke Brust ihr Wähnen
Und muß sich klagend an den Hügel lehnen
Der ihres Schattenlebens Stern umzieht!

Doch mögt ich immer nur so selig träumen,
Und mit Dir aufwärts schweben zu den Räumen
Wo Seligkeit den müden Geist erquickt,
Wo sich auf ewig grünen Blumenhöhen
Die frühgetrennten Seelen wiedersehen:
Das Kind die Mutter an den Busen drückt. —

Vergiß mein nicht! dort wirst Du mich empfangen
Und streicheln Deiner Mutter froh die Wangen,
Die jetzt um Dich der düstre Gram gebleicht;
Einst thatst Du's hier mich innig zu beglücken,
Einst wirst Du dort mich wieder so entzücken,
O, diese Aussicht macht den Tod mir leicht!!

Und wenn dann einst, getreu dem alten Bunde,
Früh oder spät auch mir die Scheidestunde
Zum Aufbruch für die stille Wallfahrt schlägt,
Und meine Seele, ledig der Beschwerde
Des mürben Kleides, von der wirren Erde
Ein milder Engel in die Heimath trägt:

Dann, o der Wonne! eilst Du mir entgegen
Mein holdes Mädchen, Du mein schönster Segen!
Und schließest mich in Deinen Engelarm;
Denn wie Du hier mich liebend hast umfangen
So harrst Du mein mit seligem Verlangen;
Ein Kuß von Dir löscht dann der Seele Harm.

Wir wallen über Myriaden Sterne
Dann Hand in Hand, durch ungemess'ne Ferne
Von Paradies zu Paradiesen fort
Bis zu des Weltenschöpfers Sonnenthrone;
Du flehst für mich dann um des Lebens Krone,
Und Gott erhört Dein reines Flehenwort.

Dann ruh' auch ich von dieses Lebens Schmerzen,
Dann droht nicht mehr dem unbeglückten Herzen
Der bittren Kränkung giftbenetzter Pfeil;
Von Deiner Liebe ewig süß umfangen
Entflieht des kurzen Erdendaseins Bangen
Und erst bei Dir blüht meiner Seele Heil.

Vergiß mein nicht! wie werd' ich Dein vergessen
So lange mir noch Leben zugemessen,
Du Theuerstes, was je mein Herz besaß!
O süßes Kind! das Auge feucht von Thränen
Die Brust erfüllt von nie gefühltem Sehnen
So denk' ich trauernd Dein ohn Unterlaß!

Hedewig Hülle.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Als Parish sich endlich aus Yang's Armen losgerissen hatte und in der Residenz des Gesandten in Peking einfand, trat ihm schon Hüttner mit drohend aufgehobenem Finger entgegen.

Ei, ei, mein lieber Freund, sprach er: Ihr verlaßt Euch doch ein wenig zu viel auf Euer gutes Glück und auf Eure guten Freunde. Ohne Urlaub spornstreichs von Sthol nach Peking zu reiten, ist doch ein wenig stark. Und noch dazu war die erste Anweisung, die wir hier erhielten, die, unsere Geschenke an Mörsern und Kanonen an den Hof zu schicken, wo Ihr nun ganz eigentlich dazu gehört hättet.

Meine Korporale wissen wohl so ziemlich Bescheid, erwiederte Parish. Doch will ich ihnen sogleich nach, damit nichts vernachlässigt werde.

Bemüht Euch nicht, rief Hüttner: man bedarf weder Eure Leute, noch Euch. Wie denn die Chinesen überhaupt alles, und alles auf das Beste verstehen, so haben sie sich auch das Geschütz zur selbsteigenen Bedienung ausgebeten

und die Begleitung unserer Artilleristen ausdrücklich deprecirt.

Wie einfältig! schalt Parish. Die furchtsamen Chinesen werden ihre Sachen schlecht machen, und dann wird die Schuld auf unser herrliches Geschütz geschoben werden.

Man scheint überhaupt auf unsere schönen Geschenke nicht viel zu geben, versicherte Hüttner. Einige unserer mathematischen, optischen und mechanischen Instrumente waren leider! in ihren Wirkungen mangelhaft, und die Chinesen wollten darüber gar nicht zu dem bewundernden Erstaunen gelangen, das man erwartet hatte. Zwei große camerae obscurae wurden uns gar mit der Sottise zurück geschickt, daß dergleichen Dinge eher zu Kinderspielwerken, als zum Unterricht gebildeter Männer tauglich wären.

Dummes Volk! grollte Parish. Weil diese plumpen Asiaten zu unwissend und zu eigensinnig sind, um europäische Kunstproducte nach Verdienst zu würdigen, so finden sie es am kürzesten, sie zu verachten.

Sie sind nicht so gar dumm, bemerkte Hüttner. Wenn sie unsern Geschenken Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollten, so müßten sie sie bewundern und uns dazu. Das ist aber gegen ihre chinesische Natur, wäre auch unpolitisch. Darum ist ihnen das Verachten das Bequemste, und daß Consequenz darin liegt, ist nicht zu läugnen.

Ich sehe es schon im Geiste, rief Parish. Man wird uns am Ende mit Protest zurück schicken.

Das ist noch problematisch, meinte Hüttner. Der Kaiser scheint den Plan zu haben, uns über seine wahre Gesinnung gegen uns in ewiger Ungewißheit zu erhalten. Während er uns so manche Beweise von Nichtachtung gegeben hat, sprechen seine zuvorkommenden Artigkeiten, seine reichen Geschenke einen hohen Grad von Gunst aus. Bei der letzten Audienz in Sihol hat er dem Lord-Botschafter zum Geschenk für unsern König eigenhändig ein kostbares Kästchen gegeben mit den Miniatur-Gemälden aller vorhergegangenen Kaiser und ihren eigenhändigen Autobiographieen, und die Worte bei der Uebergabe waren noch verbindlicher, als das kostbare Geschenk.

Nun, rief Parish: so gebe der Himmel, daß die Antwort auf unser Bitten eben so verbindlich ausfalle. Ich habe immer guten Glaubens und freudiger Hoffnung gelebt, aber seit den so höchst unverbindlichen Redensarten des Groß-Kolao auf der Tigerjagd habe ich beiden für immer Lebewohl gesagt. Wären wir nur schon mit Ehre zu Makao angelangt.

Jetzt trat Arabelle rasch in das Zimmer. Sie stutzte, als sie Parish erblickte. Ein glühendes Roth übergoß ihre Wangen, und sie wollte wieder fortgehn. Doch besann sie sich noch und trat mit niedergeschlagenen Augen vor Parish.

Ich habe entsagt, sprach sie leise. Vergeßt eine Verirrung meines Herzens und erwiedert die Freundschaft, die es Euch weihen wird, so lange es klopft.

Sie wird mein Stolz seyn, erwiederte Parish gerührt, ihre schöne Hand an seine Lippen pressend.

Es ist der Scheidekuß, sprach Arabelle in heftiger Bewegung und hauchte einen Kuß auf Parish's Stirne.

Indem ward die Gitterthüre aufgerissen. Benson sah herein, rief wüthend: Es bleibt bei der Zusammenkunft am Kreuze hinter Makao, Herr Lieutenant! und verschwand.

Heiliger Gott, was bedeutet das? rief

Arabelle erschrocken. Euer Zweikampf soll also doch noch vor sich gehen?

Die Herren werden sich wohl noch mit einander arrangiren, bemerkte Hüttner lächelnd. Das alte Brocardicon: cessanti causa cessat effectus wird sich auch bei Benson bewähren.

Ich werde selbst mit ihm reden, sagte Arabelle mit großer Ueberwindung: ich thue es nicht gern, aber um Unheil zu verhüten, das ich selbst verschuldet, darf mir kein Opfer zu schwer seyn. Ich könnte nicht mehr ruhig seyn, wenn Euch ein Leid wiederführe.

Ist Euer Herr Vater zu sprechen? unterbrach Parish die affectvolle Rede. Ich wünsche ihm meine Entschuldigung zu machen, daß ich ohne seine Erlaubniß nach Peking vorangereiset bin.

Er hat sich vor einer Stunde zur Abschied-Audienz zu dem Kaiser tragen lassen, erwiederte Arabelle. Uebrigens braucht Ihr Euch nicht erst zu rechtfertigen. Er weiß es schon durch Hüttner, daß Ihr schnell abreisen mußtet, um dem Groß-Kolao einen angenehmen Dienst zu leisten und — die schöne Yang aus bösen Händen zu retten.

Ihre Stimme ward bei diesen Worten weich und verzog sich in's Weinen. Sie trat an das Fenster, ihre Thränen vor Parish zu verbergen.

Jetzt kroch mit tiefen chinesischen Bücklingen der ehrliche Tsing Yng in das Zimmer.

Was bringst Du, mein guter Vater? rief ihm Parish freundlich entgegen.

Wichtige und angenehme Nachrichten, Freund, erwiederte Tsing Yng mit wichtigem Flistern. Der Kaiser hat unsere Freisprechung bestätigt. Der Quangsu, der uns so ungerecht verurtheilt, ist seines Richter-Amtes für immer entsetzt, und wird drei Monate den Scha tragen. Ho Kang hat die Pfauenfeder verloren und ist drei Grade herabgesetzt worden.

So hat ihn also doch sein allmächtiger Gönner nicht retten können! rief Parish.

Du meinst Quang Yen? sprach Tsing Yng. Der vermochte ja nicht, sich selbst zu retten in dem Sturme, den er über sein Haupt beschworen. Er hatte Euern Botschafter auf seinem Schiffe nicht besucht, und doch gegen den Kaiser vorgegeben, daß er es gethan. Also Ungehorsam und Lügen gegen den Herrn des himmlischen Reiches des Weltalls! Eigentlich hatte der Unglückliche den Kopf verwirkt. Die unermeßliche Gnade unsers Gebieters hat sich damit begnügt, ihn um fünf Grade herabzusetzen und nach der Insel Hoynan zu verbannen.

Ein Paar Monate früher, warf Arabelle hin: wäre dieser Urtheilspruch ein großer Vortheil für England gewesen!

Tsing Yng wurde durch diese Aeusserung auf das Mannfräulein aufmerksam, betrachtete sie genau, und fragte endlich Parish neugierig: Ist das der glückselige Jüngling, der aus unsers Kaisers Händen dessen Areka-Beutel empfing?

Der glückselige Jüngling bin ich nicht, scherzte Arabelle: halte auch diese Glückseligkeit nicht für so groß, daß ich unsern Pagen darum beneiden sollte.

Weil Du es nicht verstehst, junger Mensch, schalt Tsing Yng. Ein solches Geschenk würde selbst für den Groß-Kolao einen unschätzbaren Werth haben. Es ist die höchste Auszeichnung, die der Kaiser nur geben konnte. Ein solcher Beutel erhebt den Eigenthümer so hoch, daß jeder Chinese, dem er damit offen entgegen tritt, auf seine Kniee fallen, und so lange mit seiner Stirn die Erde schlagen muß, bis dieser Ehrenschmuck wieder verdeckt ist.

Das ist nicht so übel, meinte Arabelle.

Damit könnte man irgend einen nichtswürdigen Mandarin auf eine ganz bequeme Weise bestrafen.

Mir könnte das keine Freude machen, bemerkte Parish, und erbot sich, Tsing Yng zu begleiten, wenn dieser etwa jetzt wieder nach Hause gehen wolle.

Arabelle unterdrückte einen Seufzer über dieses Erbieten, und Tsing Yng erwiederte: Ich muß Dich ersuchen, Freund, noch eine kleine Weile hier zu warten. Du hast noch einen Besuch zu empfangen. — Auf besondern Befehl des Kaisers sollen Ho-Kang und der abgesetzte Quangfu es Dir abbitten, daß sie Yang den Umgang mit Dir zum Verbrechen angerechnet haben.

Das haben sich diese erbärmlichen Chinesen unterstanden? Dafür sollen sie büßen! brauste Arabelle auf und verließ stürmisch den Saal. Beleidigt sah Tsing Yng ihr nach.

Der Kaiser hat darin eine Beleidigung Eurer ganzen Nation gefunden, fuhr er nach einer Pause fort: und deßhalb, Kraft seiner großen Gerechtigkeitliebe, diese glänzende Genugthuung bestimmt, deren Empfang Du nicht umgehen darfst.

Ich erlasse sie den Schurken willig, sagte Parish. Was kann es mir nutzen, wenn sie sich, innerlich knirschend, äusserlich vor mir demüthigen. Gebessert werden sie doch nicht dadurch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Graf Sporken.

Von nicht sehr bemittelten Einsassen des Dorfes Westerlohe, im Padebornschen Amte Delbrück, wurde gegen das Jahr, 1610 Johannes Sporken geboren. Ohne hervorragende Geistesfähigkeiten, da er in der Dorfschule es im Studio nicht einmal bis zum Lesen und Schreiben bringen konnte, hütete er seiner Eltern und anderer Bauern Schweine bis zu seinen Flegeljahren. Da erfaßte ihn bei seinen einsamen Wanderungen im Geleite des Rüsselviehs die Liebe zu einer rothbäckigen Dorfbewohnerinn, und o! Glück! Hans wurde bei dem Mädchen nicht ungünstig aufgenommen. Aber deren Vater, ein wohlhabender Kötter, trieb ihn mit dem gewagten Antrage schnöde davon. Mochte nun Gram über diesen Unfall oder das bekannt gewordene leicht-frohe Treiben der derzeitigen Soldateska ihn zu seinem nachherigen Schritte verleiten; genug, er entfloh und nahm als Dragoner Dienste unter den Fahnen des Churhauses Baiern. Hier finden wir ihn zuerst nach zehnjährigem Dienste im Jahre 1639 als Baierschen Obrist, und nach der Schlacht von Jankowitz als General-Major, ein Beweis, daß nur aus den Krämpfen der Jahrhunderte verborgene Talente hervorgehen. Als aber Baiern durch den Neutralitätsvertrag vom 14ten März 1647 die Parthei der Ligue verließ, trat Sporken, der Ruhe ungewohnt, in kaiserlich östreichische Dienste, wo er sogleich als General-Lieutenant angestellt, später Cheff der gesammten kaiserlichen Kavallerie, Marquis und Graf wurde. Dieser Held, welcher in den glänzendsten Verhältnissen die biedere Einfalt des westphälischen Landmanns bewahrte — er sprach nur sein Plattdeutsch — gab zu vielfachen drolligen Auftritten Veranlassung, deren Referent einige Curiositatis Causa hersetzen will.

Die Türken waren mit Heeresmacht in die kaiserlichen Erbstaaten zur Züchtigung des Fürsten Ragozy eingefallen, Montecucculi und Graf Sporken befehligten die kaiserlichen Heere, denen sich ein Korps Franzosen angeschlossen

hatte. Sei es nun Eifersucht auf den Ruhm der letzteren, oder lagen andere Ursachen vor, — genug der Hofkriegsrath verbot, bis auf nähere Ordre, sich in eine Schlacht einzulassen. Die Generale aber mochten dieser wenig ehrenvollen Bestimmung nicht gehorchen, und als sich bei St. Gotthard (1665) eine günstige Gelegenheit zum Schlagen darbot, wurde diese zuerst von Sporken erfaßt, welcher durch seine meisterhaften Kavallerie-Angriffe einen vollständigen Sieg schnell herbeiführte und den Erbfeind der Christenheit zur regellosesten Flucht zwang. Zürnend fordert ihn der Hofkriegsrath vor seine Schranken zur Rechtfertigung über die nicht beachtete Ordre. Sporken erscheint, und wie er vom Pferde steigt, ein Sohn des Lagers, läßt er sich, ohne Wechsel des Anzuges, bei des Kaisers Majestät anmelden. Leopold I. ein frommer Herr, durchwandelte eben sein Zimmer, den Rosenkranz betend, als Sporken eintrat. O! Sporken, Sporken, rief ihm der Kaiser entgegen, wie wäre es Euch so übel bei St. Gotthard gegangen, wenn dieser nicht geholfen hätte. Hier zeigte er auf ein am Rosenkranze befindliches Christusbild.

„Een aollen D...k, Majestät," rief ihm zürnend Sporken entgegen, und mit kräftiger Faust auf seinen Säbel donnernd, setzte er hinzu: „Dei hett et doen."

Dem Kaiser, der zudem den Graf Sporken liebte, mochte die Bündigkeit des geführten klirrenden Beweises einleuchten; er ließ ihn nun, mehr die Operazionen des Feldzuges beschreiben, wobei beide sich in ein offenes Fenster der Kaiserburg lehnten. Graf Sporken, im Feuer der Beschreibung, zerstieß mit dem Ellenbogen eine der Fensterscheiben, daß die Scherben klirrend umherflogen. Der Kaiser schaut dem verwundert und etwas ungehalten zu, Sporken aber, ohne die Fassung zu verlieren fuhr sofort in die Tasche, und unter den Worten: No! No! dei Schaen ist nie graut, wat kostet dat Dinck, wollte er den Werth Sr. Majestät in klingender Münze vergütigen.

Als Sporken in Gefolge des Krieges gegen die Franzosen, im J. 1673, die kaiserliche Heeresmacht in Westphalen befehligte, und in seinem Vaterlande zu Neuhaus, am Zusammenfluß der Lippe und Alme, das Haupt-Quartier stand, konnte er nicht unterlassen, seinen Geburtsort zu besuchen. Der graue Held, im Geleite eines glänzenden General-Stabes, begab sich nach Westerlohe, und als er erfahren, daß seine frühere Geliebte noch lebe, trat er in deren Wohnung, so daß die ganze Tenne voll strahlender Uniformen stand. Gretchen, eine ehrsame Hausfrau, saß am Heerde im Kreise von Kindern und Enkeln. Erschrocken fuhr sie empor, als aber Sporken sich freundlich zu erkennen gegeben hatte und hinzusetzte: He, Greitken, wei het doen hedde (Anspielung auf die Heirath,) da rief die Alte in munterer Laune, ihn von oben bis unten musternd: Jöe mich Hänseken, wei dat wußt hedde.

Als er nun auch sein Geburthaus besucht und seine Angehörigen reichlich beschenkt hatte, erbat er sich von dem derzeitigen Fürstbischof, dem berühmten Ferdinand von Fürstenberg, für die Wiege seiner Geburt Befreiung von allen Lasten und Abgaben, welches ihm der Fürst durch Urkunde vom 1sten Juli 1674 auch bewilligte. C.

Zwei furchtbare Uebel.

Es giebt zwei Uebel, gegen welche die Arzeneikunde vergebens kräftige Heilmittel gesucht

zu haben scheint: dies sind die Kopfgicht und das Zipperlein (Podagra). Der berühmte Linné, der von beiden zu leiden hatte, behauptet, er sey von beiden durch folgende Mittel geheilt worden:

Die Kopfgicht hielt bei ihm immer ungefähr vier und zwanzig Stunden an, und die Befreiung von derselben schreibt er dem Umstande zu, daß er sich Morgens allemal ein wenig Bewegung machte, nachdem er ein Glas reines Wasser getrunken hatte.

Neun und zwanzig Jahre lang war er von dem Zipperlein geplagt worden; er aß daher einen Monat lang bloß Erdbeeren; sein Schmerz ließ nach. Ein Jahr darauf that er dasselbe und das Zipperlein verschwand. Das dritte Jahr verhinderten die Erdbeeren die Rückkehr des Zipperleins, und bis ans Ende seines Lebens verhütete oder vertrieb dieser berühmte Mann auf diese Art dieses schmerzliche Uebel.

Ein anderer Gelehrter hat seit funfzehn Jahren die Kopfgicht auf dieselbe Art vertrieben.

Doläus, der ein Werk über die Heilung des Zipperleins geschrieben hat, empfiehlt, alle Tage dreimal statt aller Speisen und Getränke 50 bis 60 Unzen frischgemolkene Kuhmilch zu nehmen und dazu bloß etwas Zucker oder auch ein wenig Salz, einige Unzen Weißbrod zum Mittags- und Abendessen hinzuzufügen. Er versichert, daß man durch diese Diät, die man wenigstens sechs und höchstens achtzehn Monate lang nach der Stärke und dem Alter des Zipperleins standhaft fortsetzt, gänzlich von dem Zipperlein geheilt werde.

Anekdoten.

(Aus: Correspondence litteraire par le Baron de Grimm et par Diderot.)

Fontenelle liebte leidenschaftlich den Spargel, besonders wenn er mit Oel zubereitet war. Sein Freund, der Abt Terrasson, der ihn lieber mit Butter aß, bat sich einst bei ihm auf ein Spargelgericht zu Gaste. — Fontenelle sagte ihm, er bringe ihm ein großes Opfer, indem er ihm die Hälfte seines Spargels abtrete; und befahl darauf dem Koch, diese Hälfte mit Butter zu bereiten. Kurz vorher, ehe man zu Tische gehen wollte, wird dem Abte übel und er wird vom Schlage gerührt. — Sogleich springt Fontenelle über Hals und Kopf in die Küche und schreit aus vollem Halse: „Alles mit Oel, alles mit Oel!!!"

Der Arzt Renard wurde im Marais-Viertel als ein Aesculap verehrt; und eine Dame behauptete in einer Gesellschaft: „Er sei der erste Arzt in Paris." — Ein Spaßvogel versetzte darauf: „Ja, wenn man durchs Antons-Thor hereinkommt!" — (Renard wohnte dicht an diesem Thore.)

Als Bignon die königliche Bibliothekarstelle erhielt, welche in seiner Familie seit längerer Zeit beinahe erblich war; sagte der Minister, Graf von Argenson zu ihm: „Vetter, da haben Sie nun eine schöne Gelegenheit lesen zu lernen."

Unter der Herrschaft der Pompadour wechselten die Minister in Einem fort. Die Herzogin von Orleans schickte eines Tages einen ihrer Kammerherren an einen so eben ernannten Minister ab, um ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen; setzte indessen hinzu: „Erkundigen Sie sich aber vorher recht genau, ob er auch „wirklich noch Minister ist."

Als der berühmte Ritter Pringle die künstlichen anatomischen Präparate des Fräulein Biheron in Paris zu Gesichte bekam, wurde er von solchem Erstaunen ergriffen, daß er — ein leidenschaftlicher Dilettant in der Anatomie — vor Freuden ausrief: „Fräulein! Nichts, nichts fehlt, als der Gestank!“

Eine vornehme Dame in Paris speiste ihre Gäste gewöhnlich sehr kümmerlich ab, aber desto mehr ward an ihrer Tafel gelästert. Ein witziger Gast äußerte bei solcher Gelegenheit: „Wahrhaftig, wenn man hier zu seinem Brote nicht „den lieben Nächsten äße, so müßte man „verhungern.“

Der junge Vestris weigerte sich, bei Anwesenheit des Grafen von Haga (Königs von Schweden) zu tanzen, obgleich Ludwig der fünfzehnte es wiederholt befahl, der ihn zur Strafe in Arrest setzen ließ. Da sagte der alte Vestris mit Thränen: „Ach dies ist der erste Zwist unsers Hauses mit dem Hause Bourbon!“

Miscellen.

Jeder Gefangene, welcher in einem Gefängnisse zur Untersuchung aufbewahrt wird, und welchem also noch nicht seine Strafe gesetzlich zuerkannt ist, muß als ein bloß Angeschuldigter, als ein bloß Verdächtiger, angesehen und behandelt werden. Daß es jedoch in Gefängnissen dieser Art oft ganz anders hergeht, wer könnte daran zweifeln, wenn er die Willkührlichkeit, den Eigenwillen, die Herrschgier der Gefangenwärter kennt? Die Obern sollten hierauf sehr streng sehen und nie gestatten, daß ein Gefangener gemißhandelt werde. In einem Gefängnisse in S . . . entsteht bisweilen auf einmal ein fürchterliches Geschrei, weil dieser oder jener Gefangene, der zur Untersuchung gezogen ist, Prügel bekommt. Dies Schicksal haben Frauenzimmer und Mannspersonen, und es erfordert sowohl die Menschlichkeit, als die Gerechtigkeit, daß kein Verdächtiger als Schuldiger, sogar von Gefangenwärtern, behandelt oder gemißhandelt werde.

Wer nicht an den Ereignissen dieser Welt Antheil nimmt, der ist gegen jede Pflicht der Menschheit gleichgültig; denn was in dieser Welt geschieht, wem gilt es?

Als Montesquieu zu Luxemburg in dem Saale war, wo der Kaiser speisete, sagte der Fürst Kinsky zu ihm: „Sie wundern sich ohnstreitig darüber, daß Sie den Kaiser so schlecht wohnen sehen.“ — „Ich bin nicht unzufrieden damit,“ erwiederte Montesquieu, „ein Land zu sehen, wo die Unterthanen besser wohnen als ihr Gebieter.“

Die meisten Menschen schaden sich dadurch am meisten, daß sie diejenigen verachten, die sie nicht hoch schätzen können.

Der Ackerbau und andere Gewerbe gedeihen nur dann erst, wenn man die Hindernisse hinweg räumt, welche ihren freien Aufschwung niederhalten und sich der freien Benutzung des Eigenthums in den Weg legen.

Das muß man nicht durch Gesetze thun wollen, was man allein durch die Sitten ausrichten kann.

Die meisten Fürsten und Minister haben den Willen gehabt, Gutes zu thun, allein sie wußten nicht, wie sie sich dabei benehmen sollten.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 53.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. July. 1824.

* An die Leser des Bürgerfreundes.

Nach wie vor erscheint der Bürgerfreund wöchentlich zweymal, Sonntags und Donnerstags, einen Bogen stark. — Man verbindet sich für diese Wochenschrift nur auf ein viertel Jahr durch Vorausbezahlung von 36 Gr. Gold, oder zwey Thaler in Louisd'or für den ganzen Jahrgang. Die Donnerstags Civilstands-Urkunden Beilage wird pr. ein viertel Jahr mit 8 Gr. bezahlt.

Wenn rege Theilnahme achtbarer Männer, unermüdetes Bestreben des Verlegers durch Beigabe gelungener Steindruckarbeiten, und die Aufmunterung die die Unterzeichnete in dem Gelingen des Werks, — eine hülflose Familie der Noth zu überheben — findet, ein Blatt heben können, so wird sich auch die mit innigem Dank anerkannte allgemeine Theilnahme in ihrer Fortdauer nicht getäuscht finden.

Auswärtige belieben ihre Bestellungen bey ihren respectiven Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Die Redaction des Bürgerfreundes.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut.

Barri. *)

Eine romantische Erzählung.

Es wirbelt der Schnee, es heult der Wind —
Die Mutter suchet ihr einziges Kind;
Sie jammert und ruft, vom Gestöber umweht,
Wo auf dem Sankt Gotthard das Kloster steht.

*) Dieser Barri war einer von jenen Hunden, welche von den barmherzigen Brüdern in der Schweiz abgerichtet, die in den winterlichen Gefilden Verirrten oder von Lawinen Verschütteten aufsuchen, und dann ihren menschenfreundlichen Gebietern davon Anzeige machen. Edle, rein menschliche Anstalt, so schön und wohlthätig, als feurig der Dank von tausend Geretteten! — Dieser Barri hat zweiundvierzig Menschen aus den Klauen eines grausen Todes gerissen. Gegenwärtige Erzählung giebt einen Moment aus seinem mühevollen und wirksamen Leben, der Wahrheit gemäß. Das Gute soll den Dichter überall begeistern. Soll er das am Thiere nicht rühmen, was er oft vergebens unter den Menschen sucht? Barri's Skelett wird in der Naturalien-Sammlung in Bern aufbewahrt.

Der Knabe verließ am Morgen das Haus,
Und spielend ging er zum Dorfe hinaus,
Und haschte die Flocken bald fern und nah,
Und Mittag ist's — noch ist er nicht da.

Und wo er heulet der starre Wald,
Und wo die Lawine brausend schallt,
Und auf der Gletscher unendlichen Höhn
Da hat sie gesucht — doch das Kind nicht gesehn.

Jetzt pocht sie an's graue Klosterthor;
Ein barmherziger Bruder tritt hervor:
„Barmherziger Bruder, mein einziges Kind
Vergebens sucht' ich's in Hagel und Wind!"

„„Komm vor, mein Barri, mein alter Hund,
Du treuer Geselle zu jeglicher Stund;
Wohl auf die Gebirge, durch Felsen und Schacht,
Zu suchen ein Knäblein vor sinkender Nacht!":"

Mit rüstigem Satze springt Barri hervor,
Umschnobert die Mutter am knarrenden Thor,
Und kratzt und bellt — als thät' er's so gern —
Und wedelt den Schweif und leckt seinen Herrn.

Die Kürbisflasche mit Wein getränkt,
Am Halse des wackern Barri hängt:
Nun mahnt ihn der Bruder mit freundlichen Ton —
Schon jagt er von dannen, schon ist er entflohn.

Die Mutter sinkt nieder, zum Himmel gewandt,
Der Bruder legt segnend auf sie die Hand
Und spricht: „„Vertraue und hoffe; vielleicht
Daß Barri, der Treue, dein Kind uns zeigt!"

Schon sinkt der Tag, der letzte Strahl
Mahlt fern die Gletscher und Hörner fahl,
Und lauter jammert die Mutter und spricht:
„Mein einziges Kind — er findet es nicht!"

Und auf schrecklichen Höhn und im grauen Schlund
Da suchet und schnobert der jagende Hund;
Jetzt stehet er stille, und unverwandt
Lauscht er horchend unter die Gletscherwand.

Und ruhig schlummert und sonder Harm
Das Kindlein, gestützt auf den kleinen Arm
In einer Grotte von Schnee und Eis —
Und Barri nahet sich stumm und leis.

Er umwandelt das Kind, nun schmiegt er sich
An seine Wange so inniglich,
Und leckt mit der heißen Zunge es warm —
Es erwacht und umschlingt ihn mit seinem Arm.

Und Barri, der Freundliche, trippelt und streckt
Sich vor dem Kinde, das bald ihn neckt,
Und bald ihn drückt, und gar zuletzt
Sich auf ihn wie ein Reuter setzt.

Nun glänzt der Mond auf Berg und Thal,
Es wächst und mehrt sich der Mutter Qual,
Verzweifelnd stürzt sie jetzt aus dem Thor
Und starret zum sternigen Himmel empor.

Horch! horch! es regt sich die todte Welt!
Hat fern, ganz fern nicht ein Hund gebellt?
Doch nein, es war der Wind im Grund!
Still! Nein! es bellt — es bellt ein Hund!!

Jetzt bellt es wieder und näher schon —
Es ist der Barri, es ist sein Ton!
Und näher kommt es im schnellen Lauf —
Es kommt — es kommt den Berg herauf!!

Er ist's! — O Mond, enthülle dich ganz,
Und gieße herab deinen schönsten Glanz,
Und gieße ihn über des Gotthards Höhn,
Damit wir das Schönste enthüllet sehn!

Der Knabe schläft; er hat die Hand
Um seines Retters Hals gespannt;
Sein Köpfchen, wie hingegossen, ruht
Auf Barri's Kopf so weich, so gut.

Und Barri dreht den Kopf, und macht
Behutsam, daß das Kind erwacht:
Mit unbeschreiblicher Himmelslust
Drückt die Mutter das Kind und den Hund an die Brust.

Nun schweige, Lied! Deß' Herz nicht leer,
Bedarf nun keines Wortes mehr;
Und wer mit Recht sich edel nennt,
Auch des wackern Barri Werth nicht verkennt.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Indem traten die beiden armen Sünder mit kläglicher Gebehrde in das Zimmer. — Der blaue Mützenknopf Ho-Kangs hatte sich in einen silbernen verwandelt, von dem, statt einer Pfauenfeder, eine Rabenfeder herab hing. Die Mütze des Justiz-Mandarins hatte ihren Knopf ganz eingebüßt, und in dieser traurigen Verfassung neigten sie sich tief vor dem Jünglinge.

Erspart Euch den Athem, sprach dieser verächtlich. Ich weiß schon, was Ihr bringt. Ihr sollt mir, auf Befehl Eures gerechten Kaisers sagen, daß Euch Euer Unrecht leid thut. Das ist ja doch nicht wahr, und gern will ich Euch die Lüge ersparen. Wenn Ihr Euch selbst die Bubenstreiche verzeihen könnt, die Ihr verübt habt, ich habe sie Euch verziehen, da die Unschuld gerettet ist.

Glorreicher Quangfu! rief Ho-Kang, sehr erfreut, so wohlfeilen Preises davon zu kommen.

Da trat Arabelle ein, den kaiserlichen Arekas-Beutel in der Hand, den sie dem jungen Staunton abgeschwatzt hatte: Das sind ja wohl die Feinde des englischen Volkes?! zürnte sie, mit Majestät den armen Chinesen näher tretend.

Diese hatten kaum den Beutel erblickt, als sie, wie auf ein Commando-Wort, vor Arabellen auf die Erde stürzten und mit devotem Eifer ununterbrochen die Erde mit ihrer Stirn schlugen.

Arabelle schwieg jetzt eine Weile, dem klägelichen Schauspiele mit spöttischem Lächeln zusehend. Ihr habt einer Eingebornen den Umgang mit einem Britten zur Schmach angerechnet, Verwegne! schalt sie. Rechtfertigt Euch wegen dieses unerhörten Frevels. Worin steht der Engländer Euch feilen Sklaven nach, in Fähigkeiten, Kenntnissen oder in Tugenden? Sprecht!

Wir waren in einem großen und höchst sträflichen Irrthume, winselten die Chinesen, immerfort mit den Köpfen auf den Boden klopfend.

Diese Entschuldigung ist eine Lüge! rief Arabelle. Kein Irrthum, Euer böser Wille hat Eure Handlungweise bestimmt, und Eure Strafe dafür ist noch viel zu gelinde ausgefallen!

Sie haben gebüßt, holder Jüngling! bat Tsing Yng weichmüthig. Laß es dabei bewenden!

Welche Frechheit! fuhr die unbarmherzige Arabelle fort, den Beutel hoch haltend. Eine ganze Nation zu beleidigen, der Euer Kaiser den stärksten Beweis seiner Gunst gab, den er ihr nur geben konnte. Diesen Beutel, vor dem Ihr Euch jetzt demüthigen müßt, hat seine Hand dem Geringsten unter uns geschenkt, und Ihr habt es gewagt, den Beßten unter uns zu verachten. Welche Buße ist für dieses Verbrechen hinreichend?!

Siehe wie die Stirnen der Unglücklichen anschwellen und sich röthen! flisterte Tsing Yng Parish zu. Vermittle die Sache bei dem grausamen Jünglinge, sonst können sie am Ende ihr Leben dabei einbüßen.

Da trat Parish zu Arabellen. Laßt es damit genug seyn, Miß, sprach er ernstlich und warf sein Schnupftuch über dem Zauberbeutel, worauf die Delinquenten, wie von einer Feder geschnellt, in die Höhe fuhren.

Macht, daß Ihr fort kommt! rief er ihnen zu, und, des Befehles froh, rannten sie eilig hinweg.

Wie kann bei so viel Hoheit der Gesinnung solche schonungslose Grausamkeit wohnen? sprach er verweisend zu Arabellen.

Ich konnte mich nicht zügeln, fuhr Arabelle

heftig heraus. Diese Unmänner mußten es fühlen, daß sie das gering geachtet, was ich ehre und liebe.

So haben die armen Teufel eigentlich für eine Verirrung Eures Herzens mit ihren Stirnen büßen müssen! bemerkte Hüttner satyrisch. Während Arabelle ihm dafür einen Zornblick zuwarf, erhob sich auf dem Hofe ein ängstliches Getümmel. Menschen rannten in den Gallerien und auf den Treppen hinauf und hinunter, und mit verstörtem Gesicht trat Makartneys Kammerdiener in das Zimmer.

Seine Excellenz sind so eben sehr krank aus dem kaiserlichen Pallaste zurückgebracht worden, sprach er: und verlangen nach Miß Arabellen.

Heiliger Gott, mein Vater! rief erbleichend das Mädchen und flog davon.

Was kann das seyn?! fragte Parish heftig Tsing Yng. Hätte es der Kaiser gewagt, unsern Gesandten persönlich beleidigen zu lassen?

Für Deinen monatlangen Aufenthalt in China hast Du schlechte Kenntniß der hiesigen Sitten, antwortete Tsing Yng beleidigt. Dieß Land ist das Muster guter Lebensart für die ganze Erde, der Hof zu Peking ist es für China, der Kaiser ist wieder die Höflichkeitsonne seines Hofes und wird gewiß nichts gegen seine Gäste unternehmen, was sich nicht mit der feinsten Lebensart vereinigen ließe.

Ich werde Sir Staunton fragen, rief Hüttner. Er hat den Gesandten bei dieser Audienz begleitet. — Er eilte hinaus.

Freilich besorge ich, daß Hüttner keine guten Nachrichten hören wird, fuhr Tsing Yng zu Parish fort. Heute sollte über die Wünsche Eures Königs entschieden werden. Ich zweifelte schon an einer gewährenden Entscheidung, und da Dein Vorgesetzter so plötzlich krank geworden, so hat sich dieser Zweifel fast zur Gewißheit erhoben. Bei einem so hochmüthigen Manne, als der Gesandte, mußte eine abschlägliche Antwort gewaltsam und feindlich wirken.

Dann werden wir also Peking in kurzem verlassen, rief Parish freudig. Das ist mir sehr lieb, denn ich mag es Dir nicht bergen, daß ich der Vortrefflichkeiten China's schon von Herzen überdrüßig geworden bin.

Da schien ein plötzlicher Entschluß in Tsing Yngs vorsichtigem Gemüthe aufzusteigen, aber allerlei Bedenklichkeiten, die sich zu gleicher Zeit einfanden, verschlossen seinen Mund, daß eine Weile verstrich, ehe er ihnen Worte geben konnte. Endlich ermannte er sich. — Wenn denn nun unsere Trennung so nahe ist, begann er mit schüchterner Verlegenheit: so ist es Zeit, Dir eine inständige Bitte an das Herz zu legen.

Es wird mich freuen, wenn ich sie Dir gewähren kann, erwiederte Parish rasch.

Das Können ist unzweifelhaft, sprach Tsing Yng zögernd: Dein Wille allein wird hier entscheiden. Aber Du wirst mein Ansinnen unfreundlich finden, und ich möchte nicht gern meinen Wohlthäter beleidigen. Darum gieb mir Dein Wort, daß Du mir nicht zürnen willst, wenn meine Bitte Dir nicht gefällt.

Ich gebe es Dir, rief Parish ungeduldig: aber nun, mein alter Freund, sei auch nicht so furchtbar langweilig, und sage mir mit kurzen, raschen Worten, was Du von mir verlangst.

Nun wohlan, sagte Tsing Yng, einen frischen Muth fassend und Parish Hände ergreifend, mit wehmüthig bittendem Tone: Wenn Du aus China scheiden mußt, so lasse mir meine Tochter zurück!

Ha! rief Parish überrascht, und zog seine Hand aus Tsing Yng's umklammernden Händen.

Gedenke Deines Wortes, flehte dieser: und zürne nicht auf den Vater, der gern sein einziges

Kind behalten möchte. Wenn Du nicht bloß auf das Geschrei der Leidenschaft hören willst, sondern auch auf die leise Stimme der Vernunft, so wirst Du mir gewiß Recht geben. Siehe Freund, Du bist ein großer Wohlthäter meines Hauses geworden. Ich danke Dir Alles, und, gilt es, Dir zu vergelten, mit meiner ganzen Habe, ja mit meinem Leben, so will ich beides hingeben für Dich ohne Murren. Aber Du verlangst das ganze Glück meines Alters. Soll ich Dir das opfern, so bleibt mir nichts übrig zum Ersatze für alle Arbeiten und Opfer meines langen, mühevollen Daseins. Mein Weib ist zu Tien gegangen. Es ist mir nichts zurückgeblieben, als das Andenken an sie und an die Vergangenheit, als meine Yang. Soll ich mich nun auch von dieser auf immer trennen? Soll ich mich auch noch überdem der quälenden Besorgniß hingeben, daß das fremde Land, in das sie aus dem Vaterhause geht, sie nicht freundlich empfangen, daß sie bald den kühnen Schritt bereuen und sich umsonst nach ihrem alten Vater zurücksehnen werde, dann würde ich mich so unglücklich fühlen, daß das Glück, das Du in Yang's Armen erwartest, dagegen in keine Betrachtung kommen kann.

Meine Liebe zu Yang, der Schmerz, den ich über ihren Verlust empfinden würde, scheint bei Dir keine Rücksicht zu verdienen, bemerkte Parish empfindlich.

Du bist dem Mädchen gut, erwiederte Tsing Yng: wie es wohl ein junger Mensch einer jungen Dirne leicht werden kann. Du wirst sie ungern aufgeben, schon aus Sinnlichkeit. Aber die Leidenschaft des Jünglings ist nur ein schwacher, schnell verlöschender Funken gegen die gewaltige, ewige Flamme der Vaterliebe. Darum beschwöre ich Dich, Jüngling, bei dem Gotte, den wir beide ehren, laß mir meine Yang. Deiner harren tausend schöne Jungfrauen in Deinem Vaterlande. Ich habe nur sie! Unser unsterblicher Kong-fu-Tsen nennt denjenigen den größten Helden, der sich selbst zu bezwingen vermag. Erringe diesen Kranz. Die Kraft dazu hast Du. Dein Herz ist rein, und wird auch seinen Willen darein geben, sobald Du es ihm im Ernste anmuthest. Lasse mir meine Yang, damit mir einst eine freundliche, verwandte Hand die müden Augen zudrücke, damit mein Grabmahl nicht der Blumenkränze Schmuck entbehre.

Er war weinend zu Parish Füßen gesunken und umfaßte flehend seine Kniee.

Diese Beredtsamkeit des Gemüthes hätte ich in keinem Chinesen gesucht, sprach Parish, sich die Augen trocknend. Und wenn ich Dir nun auch meine liebsten Wünsche opfern wollte, sagte er dann zu Tsing Yng. Yang liebt mich herzlich; wenn sie nun unglücklich würde durch die Trennung von mir?

Das fürchte ich nicht, antwortete Tsing Yng. Entfernung, Zeit und Gewohnheit thun viel; Vaterliebe und Vatertrost wirken mächtig. Wenn nur Du die Größe der Entsagung hast, Yang wird weinen, dann vergessen und glücklich seyn.

Du mußt Dein Kind in achtzehn Jahren besser kennen gelernt haben, als der Fremdling in einem Monate, sprach Parish nach einem kurzen, aber heftigen Kampfe. Wenn Du diesen Glauben hast, so will ich ihr entsagen.

Er warf sich rasch in einen Sessel, das Tuch vor die Augen haltend. Tsing Yng ergriff vor Freude schluchzend seine Hand und küßte sie mit der Gluth der Dankbarkeit, und Hüttner trat mißmuthig in das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gespenst von Woodstock.

Bald nach König Karls I. Hinrichtung, ernannte das Parlament eine Commission, sein Schloß zu Woodstock nebst Revier, Parck, Waldungen und anderen dazu gehörenden Domänen zu inventarisiren. Die Commissarien, nachdem sie einen Secretair Namens Giles Scharp angenommen hatten, versammelten sich am 13. Oktober 1649, und nahmen ihren Aufenthalt in des Königs eigenen Zimmern. Sie machten sein Schlafgemach zu ihrer Küche, die Rathshalle zu ihrer Speisekammer und den Audienz-Saal zu ihrem Geschäftszimmer. Den Speisesaal verwandelten sie in ein Holzmagazin, und versahen es mit Holz von der berühmten Königs-Eiche aus dem High Park, welche sie — damit Nichts was an den König erinnern könnte, zurückbleibe — mit den Wurzeln ausgraben, spalten und in Bündel zur Feurung zusammenbinden ließen.

Nach diesen Vorrichtungen versammelten sie sich am 16. desselben Monats zu ihren Geschäftsverrichtungen; allein in der Mitte ihrer ersten Sitzung, kam plötzlich, mit furchtbaren Geheul, ein großer schwarzer Hund herein, warf einige Stühle um, kroch unter ein Bett und — verschwand. —

Dieses erregte um so größeres Erstaunen, da die Thüren beständig verschlossen gehalten wurden, so daß kein gewöhnlicher Hund herein noch hinaus konnte.

Am folgenden Tage vermehrte sich ihr Erstaunen, als sie, in einem der untern Zimmer beym Mittagsessen sitzend, deutlich das Geräusch von Personen vernahmen, welche in den obern Zimmern gingen, obgleich sie gewiß wußten, daß alle Thüren verschlossen waren und Niemand da seyn konnte. Gleich hierauf hörten sie, wie die Holzbündel von der Königs-Eiche aus dem Speisesaale gebracht, und mit großer Gewalt in das Audienz-Zimmer geschleudert, und alle Stühle, Schemel, Tische und andere Mobilien gewaltsam im Zimmer umher geworfen wurden; ihre Schriften, die details ihrer Verhandlungen enthaltend, wurden zerrissen, und das Dintefaß zerschmettert.

Wie aller dieser Lärmen aufgehört hatte, schlug Scharp, ihr Secretair, vor, diese Zimmer zu untersuchen; und er öffnete, in Gegenwart der Comissarien, von denen er den Schlüssel erhalten hatte, die Thüren, und fand das Holz im Zimmer umher gestreut, die Stühle umhergeschleudert und zerbrochen, die Schriften zerrissen, und (wie schon erwähnt) das Dintefaß zerschmettert, allein auch nicht die mindeste Spur eines Menschen, noch den geringsten Grund Jemand zu vermuthen, da die Thüren alle fest waren und die Schlüssel sich in Verwahrung der Commissarien befanden. Sie waren daher einmüthig der Meinung, daß der Urheber dieses Unheils nur durch das Schlüsselloch in das Zimmer gelangt seyn könne.

Als in der folgenden Nacht, Scharp, der Secretair, und zwey von den Bedienten der Commissarien, in Einem und demselben Zimmer, welches an dasjenige gränzte worin die Commissarien schliefen, zu Bette waren, fühlten sie wie ihre Bettstellen zu den Füßen so hoch aufgehoben wurden, daß sie nichts anders erwarteten als das Genick zu brechen, dann wurden sie mit einer Gewalt auf einmal niedergeworfen, welche das ganze Schloß erschütterte und die Commissarien mehr wie jemals erschreckte.

In der Nacht des 19. als sie Alle, zu größerer Sicherheit in einem Zimmer, zu Bette waren und mehrere Lichter hatte brennen lassen, erloschen selbige auf einmal mit einem schwefelar-

tigen Geruch, und in demselben Augenblick wurden viele hölzerne Teller im Zimmer umher geschleudert, welche man am andern Morgen für diejenigen erkannte, wovon ihre Herrlichkeiten Tages zuvor gespeiset hatten, und welche aus der Speisekammer weggekommen waren, ohne daß ein einziges Schloß im ganzen Hause geöffnet befunden worden. In der folgenden Nacht erging es ihnen noch ärger: die Lichter gingen aus wie Nachts zuvor; die Gardinen der Betten worin ihre Herrlichkeiten schliefen, wurden mit großer Heftigkeit hin und her gerissen; die Herren erhielten viele derbe Stöße und Zerquetschungen, von Acht großen zinnernen Schüsseln und vielen hölzernen Tellern, welche auf ihre Betten geworfen wurden und die man beim Herunterfallen, im Zimmer herumrollen hörte, obgleich am Morgen nicht ein Einziges davon zu sehen war. Diese Nacht wurden sie ebenfalls durch das Herabstürzen eichene Holzscheite um ihre Betten herum und durch anderes fürchterliches Getöse erschreckt. Aber am Morgen war Alles verschwunden, als ob Nichts geschehen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Jakob VI. von Schottland (Jakob I. von England) war einer der heftigsten jähzornigsten Monarchen, der aber, sobald er wieder zu sich kam, es nicht unter seiner Würde hielt — Unrecht zu haben, sein Unrecht zu bekennen, und das Geschehene so viel als möglich wieder gut zu machen. Einst (als er schon König von England war) hatte er einige wichtige Papiere, in Betreff eines Traktats mit Spanien, verlegt. In der Meinung, daß einer seiner ältesten Schreiber, Namens Gib, dem er sie anvertraut zu haben glaubte, sie verloren oder auf die Seite geschafft, fuhr er ihn heftig an und forderte sie mit Ungestüm von ihm zurück. Gib, sein vertrautester Diener, der ihm in einer langen Reihe von Jahren vielfältige Beweise der Treue und Pünktlichkeit gegeben, den er mit sich aus Schottland gebracht, warf sich auf die Knie, und betheuerte, die Papiere nie gesehen, nie in Händen gehabt zu haben. Durch den Widerspruch des Greises gereizt, vergaß sich der König und stieß ihn mit einem Fußtritt um. Jetzt erhob sich Gib, stellte sich in einige Entfernung von Jacob, nahm eine feste Stellung an und sprach: „Sire, ich habe Ihnen von meiner Jugend an gedient und treu gedient; solchen Lohn habe ich weder erwartet noch verschuldet!“ — Zugleich neigte er sich ernst und tief und erklärte dem Könige: er würde ihm nicht ferner dienen, um sich einer solchen Demüthigung und Beschimpfung nicht zum zweiten Mal aus zu setzen. Damit entfernte er sich und reisete eine Stunde darauf nach Schottland ab. — Bald nachher erfuhr ein zweiter Schreiber, was vorgegangen. Ihm hatte der König die Dokumente eingehändigt, und, daß er es gethan, vergessen. Sogleich eilte Jener mit den Papieren zu Jakob. Unverzüglich gab der König Befehl, dem Gib einen Courier nach zu schicken, und erklärte diesem dabei mit einem kräftigen Eide: er werde nicht eher essen, trinken und schlafen, bis er ihn zurück gebracht. Gib kam vor den Monarchen und der Monarch ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder und schwur: nur dann aufstehen zu wollen, wenn ihm sein Diener die ungerechte Beleidigung, die er ihm angethan, verzeihen würde; und als dieser aus Bescheidenheit sich weigerte, das Wort Verzeihung, als unschicklich vom Diener gegen seinen Herrn, aus zu sprechen, beharrte Jakob darauf nnd stand nicht eher auf, bis ihm vom Gib — verziehen worden war.

Chletas.

Der Gartenfreund. *)

Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen gedachte, in idealischen Gestalten vor sich rief, winkte er, und es erschien unter andern die blumige Flora. Wer mag ihre Reize beschreiben? Wer ihre Schönheit schildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Gestalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande versammelt. Alle Götter schauten sie an, alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit. — Wähle dir, sprach Jupiter, aus dieser zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch siehe zu, eitles Kind, daß dich deine Wahl nicht trüge.

Leichtsinnig blickte Flora umher; und — o! hätte sie den schönen, den in Liebe für sie entbrannten Phöbus gewählt! Aber seine Schönheit war dem Mädchen zu hoch, seine Liebe für sie zu verschwiegen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und sie erwählte, wer hätte es gedacht? einen der lezten aus der Zahl der Götter, den leichtsinnigen Zephyr. — Sinnlose, sprach der Vater, daß dein Geschlecht auch in seiner geistigen Urgestalt schon jeden buhlerischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern, stillern Liebe vorzieht. Hättest du Diesen gewählt, (er winkte auf Phöbus) Du und dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilt. Aber jezt genieße deines Gatten. — Zephyr umarmte sie, und sie verschwand. Sie verflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte. Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte, und der Schooß der Erde da stand, die verstorbenen Blumenkeime ins Leben zu gebären, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „Wohl auf! o Jüngling! wohl auf! Bring' deine Geliebte her, und siehe ihre irdische Erscheinung!“ Zephyr kam mit dem Blumenstaube. Der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn; die Göttinnen der Quellen und Ströme aus schwesterlicher Neigung durchdrangen ihn; Zephyr umfieng ihn, und Flora erschien in tausend vielfältig sprießenden Blumen. Wie freute sich jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wieder fand, sie überließen sich alle seinem tändelnden Kuße, seinen sanft wiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöffnet, und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus voll Mitleid über ihre zu gutwillig betrogene Liebe schaffte mit seinem zehrenden Strahl ihrem Gram ein frühres Ende.

Herder.

— — — — Und mit dem Frühlinge sind sie wieder erschienen alle die tausend Töchter der leichtsinnigen, und doch so überaus holden Flora!

Dem Könige streut man Blumenkränze und der Braut, zum Zeichen herzlicher Liebe; den Altar zieren die Blumen als den reinen Ausdruck des guten Herzens, und unsern abgeschiedenen Lieben opfern wir Blumen an ihren Gräbern in freundlicher Erinnerung, wie lieb sie uns waren.

Also haben Blumen für alle Verhältnisse unsers Lebens Werth!!

Nur Einen Menschen kannte ich, der die Blumen nicht um sich leiden konnte, er war aber auch ein schreckliches Ungeheuer!

In Kurzem, doch jedem Blumenfreund, der sich selbst mit deren Pflege abgeben will, genügend, sollen nun im ferneren Verfolge die Behandlung aller schönen Blumen, und Ziergewächse und deren Pflege, so wie eine genügende Beschreibung vieler ganz neuen, noch seltenen Blumen hier folgen.

*) Wir glauben dem Wunsche vieler unserer Leser zu entsprechen, und unser Blatt gemeinnüziger zu machen, wenn wir durch diese Rubrik, das Nüzliche mit dem Unterhaltenden zu verbinden suchen, und empfehlen sie unseren resp. Lesern auf nähere Bekanntschaft.

D. R.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

K. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöhnen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 53.

Bremen, Donnerstag den 1. July 1824.

Gestorben.

Im Monat Juny. 1822. Fiel auf der Reise von Baltimor nach Bremen, über Bord des Schiffs Graf Zinzendorff, der Kaufm. Joh. Hinr. Hofer, aus Nürnberg 23 J.

Den 20. Juny. Des Musikus Friedr. Junior Ehefr., geb. Haupt; 42 J., am Schafkoben Nro. 6.

Den 20. Juny. Der Kaufm. Joachim Peter Engelbrecht, 58 Jahr, a. d. kl. Hundestr. Nro. 4.

Den 20. Juny. Des Schenkwirth Joh. Claussen Sohn, 16 Wochen, a. d. Sögestr. Nro. 1.

Den 21. Juny. Des Arb. Joh. Herm. Müller Ehef., geb. Hagens; 68 Jahr, hinter dem Osterthorswall Nro. 15.

Den 21. Juny. Maria Cath. Poppe, 67 J., a. d. Stintbrücke Nro. 8.

Den 21. Juny. Des Tischlers Joh. Fr. Poggenbrügge Ehef., geb. Kähler; 40 J., a. d. Abbenthorswallstr. Nro 32.

Den 21. Juny. Des Bockschiffers Diedr. Heineken Ehef., geb. Enghusen; 72½ J., a. d. Allee Nro. 2.

Den 22. Juny. Des Zimmergesellen Albert Brüggemann Tochter, 4½ Jahr, im Hagemannsgang Nro. 4.

Den 22. Juny. Der Anna Vagt Sohn, 11 T., a. d. Obernstr. Nro. 32, Vorstadt.

Den 22. Juny. Des Strumpfweb. Joh. Hinr. Dräse Ehef., geb. Stadtkamp; 57 J., im Bachmannsgang.

Den 24. Juny. Der Kaufm. Conr. Christian Deger, 56 Jahr, a. d. Osterstr. Nro. 29.

Den 24. Juny. Des Kaufm. Frieder. Christian Marwede Ehef., geb. Kobbe; 28 Jahr, a. d. Pelzerstr. Nro. 31.

Den 24. Juny. Des Abschlägers Hinr. Gerh. van Maenen Ehef., geb. Steinberg; 62 J., a. d. Molkenstr. Nro. 45.

Den 24. Juny. Der Dienstknecht aus Uphusen, Heinr. Cappelmann, 21½ Jahr.

Den 24. Juny. Anna Regina Schröder, 49 J., des weyl. Kaufm. Joh. Friederich Schröders Tochter.

Den 24. Juny. Der Oeconom aus Burhave. Friederich Burchard Büsing, 35 J., a. d. Langenstr. Nro. 79.

Den 24. Juny. Der Margar. Anna Schroers Tochter, 5 T., am Fedelhören Nro. 30.

Den 24. Juny. Des Arb. Lüer Thölke Ehefr., geb. Fresen; 48 Jahr.

Den 25. Juny. Der Fuhrmann aus Lemnigerode, Gottfr. Kurth, 16 J., a. d. Osterstr. Nro. 26.

Den 25. Juny. Der Arb. Clemens Morgen, 64 J., im Brunssengang Nro. 4.

Den 26. Juny. Des Kochs. Johann Bernhard Kampe Tochter, Namens Maria Carolina Bernhardina, 17 J., am Domshof Nro. 1.

Geburten.

Den 14. Juny. Des Arb. August Rud. Droop Ehef., geb. Lührs; am Neustadtsdeich Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 17. Juny. Des Arb. Joh. Frieder. Lorentz Ehefr., geb. Meyer; auf Bachmannshoff Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 18. Juny. Des Schneid. Joh Ernst Conr. Bartels Ehef., geb. Ahrens; a. d. Molkenstr. Nro. 45, von einem Knaben.

Den 18. Juny. Des Färbers Carl Heinrich Frerichs Ehef., geb. Bolland; a. d. Tiefer, Nro. 17, von einem Knaben.

Den 18. Juny. Des Soldaten Joh. Seidler Ehefr., geb. Meyer; a. d. gr. Johannistr. Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 18. Juny. Des Arb. Joh Kothe Ehefr., geb. Harms; im Schwachhausen Nro. 6, von einem Knaben.

Den 19. Juny. Des Cigarrenmachers Hermann Diederich Post Ehefrau, geborne Panning; im Weerder Nro. 48, von einem Knaben.

Den 19. Juny. Des Grobbäckers Christian Niemann Ehefr., geb. Bollmann; a. d. Obernstr. Nro. 8, Vorstadt, von einem Mädchen.

Den 20. Juny. Des Kaufmanns Joh. Philipp Kalkmann Ehefr., geb. Lampe; a. d. Schlachte Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 20. Juny. Des Schneiders Heinr. Korthauer Ehefr., geb. Wien; a. d. Düsternstr. Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 21. Juny. Des Arb. Hinrich Kähler Ehefr., geb. Grelle; a. d. Heerdenthorswallstr. Nro. 55, von einem Knaben.

Den 22. Juny. Des Stempel-Officianten Hinrich Asendorff Ehefr., geb. Bollmann; a. d. Obernstr. Nro. 24, Vorstadt, von einem Knaben.

Den 22. Juny. Des Packers Herm. Runge Ehefr., geb. Spillner; a. d. Schlachte Nro. 10, von einem Knaben.

Den 23. Juny. Des Schneiders August Biermann Ehefr., geb. Bohm; a. d. Osterthorwallstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 23. Juny. Des Küpers Johann Jacob Niechmann Ehefr., geb. Doodts; a. d. Stephanithorswallstr. Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 24. Juny. Des Collecteurs Joh. Arnold Ellert Ehefr., geb. Buhrmann; Depenau Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 24. Juny. Des Arb. Joh. Osterloh Ehefr., geb. Fresen; am alten Steinweg Nro. 101, von einem Mädchen.

Den 25. Juny. Des Kaufmanns Georg Anton Gottlieb Kunoth Ehefr., geb. Coly; a. d. Klosterstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

5 uneheliche Kinder, 4 Knaben, 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Landmann Hermann Bollmann, mit Berend Garbade Wittwe, Adelheid Lodts, beyde von hier.

Der Höcker Wilken Alb. Hinr. Bormann, aus Eitzendorff, mit Philipp Köhler, Wittwe, Anna Margar. Drewes.

Der Höcker Friederich Ludolph Thöle, mit Anna Margaretha Harbers, beyde aus Ochtmannien.

Der Arb. Joh. Fr. Weihusen von hier, mit Anna Catharina Nienaber, aus Bassum.

Der Blaufärber Joh. Hinr. Reder, mit Margar. Adelheid Volckmann, beyde von hier.

Der Arb. Joh. Hermann Kamping, von hier, mit Gesche Margaretha Fischer, aus Oberrege.

Vom zweiten Aufgeboth sind dispensirt:

Der Seecapitain Blasius Sager, von hie, und Carolina Bremer, aus Hamburg.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 54.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. July. 1824.

So der Mensch! — von Erdenwahn befreit,
Wird geläutert, wird verklärt, erneut,
Und der Heros, den die Welt beweinet,
Einst ein Seraph in der Ewigkeit.

Auf den Tod des Lord Byron.

Von der Griechen Hochgestaden
Stößt ein Nachen in das Meer,
Und die lieblichen Najaden
Fliehen zitternd vor ihm her
Eine große Sterbestunde
Seufzet von dem Ufer nach,
Ja, so naht die finst're Kunde
Von der Griechen Fall und Schmach! —

Nein, die Heimath der Kamönen
Höhnet das Tyrannenjoch;
Dumpf im Trauergruße tönen
Hella's freie Donner noch;
Wehmuth regt die Wellenreiche,
Die der schwarze Kahn durchdringt,
Der des Sängers kalte Leiche
Aus dem Land der Lieder bringt.

Stolze Insel der Trophäen,
Wunder in dem Ozean,
Deine Trauerfahnen wehen
Nächtlich über diesem Kahn.
In der Hoffnung heil'ger Kriege,
In Begeisterung und Kraft,
In der Ahnung hoher Siege
Ward des Liedes Sohn entrafft.

Klaget nochmals, heil'ge Fluren,
Klagt, im Schmerze fromm vereint,
Die ihr bloß der Helden Spuren
Seit Jahrhunderten beweint.
Zu dem flieh'nden Kahn gewendet,
Männerklagen, hebet an,
Um den Sänger, der vollendet,
Um den Helden, der begann.

Konnte jenes Werk gelingen,
Alter Freiheit Wiederkehr,
Hätt' Er dürfen sie besingen —
Doch der Sänger ist nicht mehr!
D'rum verzage, Heldenrache,
Die auf Hellas Gräbern glüht;

Wehe, Weh' der heiligen Sache,
Deren Sänger früh verblüht.

Doch sein Kampf, er ward entschieden,
Eh' sein Heldenblut noch floß,
Als der Tod den großen Frieden
Der zerriss'nen Seele schloß.
Säuselnd trage, Meeresstille,
Seines Schicksals letzten Raub;
Fluthen, wieget seine Hülle
Liebend, wie Leanders Staub! *)

A. v. M.

*) Lord Byron schwamm bekanntlich durch den Hellespont an der Stelle, wo der griechische Jüngling seinen Tod fand.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

So wißt Ihr es schon, was Makartney niedergeworfen hat? fragte er, als er Parish's trostlose Stellung wahrnahm.

Ach nein! erwiederte dieser aufstehend, mit schmerzlichem Lächeln. Ein diplomatisches Unheil kann mich nicht so feindlich berühren. Wahrscheinlich hat der Gesandte eine abschlägliche Antwort erhalten?

Und eine so deutlich entscheidende, antwortete Hüttner: daß er sie sich nicht deutlicher und vollständiger wünschen kann. Es ist gegen die Reichsgrundgesetze, sich auf irgend eine Art in einen schriftlichen Tractat mit England oder einem andern Staate einzulassen. Darum weigert sich der Kaiser entschieden, irgend etwas mit uns zu unterzeichnen. Er achtet übrigens unsern König und unsere Nation. Er ist genigt, uns größere Handelsvortheile zu bewilligen, als irgend einer andern Nation. Er ist nicht abgeneigt, in Betreff der Zölle, die unsere Schiffe in Kanton erlegen, eine neue Einrichtung zu treffen. Welche aber? hat er nicht erklärt, und versprochen hat er nichts. Auch will er stets auf den Vortheil seiner Unterthanen aufmerksam seyn und nicht das Geringste davon aufopfern. Deshalb will er auch den Engländern seine Gunst wieder entziehen, wenn sie sich durch ihr Verfahren im Handel der ihnen zugestandenen Vorzüge unwürdig machen sollten.

Also ein deutliches Nein! rief Parish: eine nichtssagende Hoffnung und eine unfreundliche Drohung. Diese Antwort ist freilich nicht tröstlich, aber ich begreife nicht, daß ein Mann wie Makartney darüber krank werden konnte.

Wenn ein stolzes Gemüth, sprach Hüttner: eine Beleidigung empfängt, ohne sie erwidern zu können, so kann das wohl feindlich auf den Körper wirken. Was aber den Gesandten am meisten empört hat, ist der huldreiche Rath des Kaisers am Schlusse der Audienz, bald an die Heimreise zu denken, damit das Zufrieren der Flüsse ihm in der Folge kein Hinderniß in den Weg lege. Ein solches Consilium abeundi war zu viel für einen Makartney.

Rasch und zornig kam jetzt Staunton in das Zimmer. Nun fehlt weiter nichts, sagte er: als daß man uns geradezu aus dem Hause wirft. So eben waren Tschau- und Wan-Ta-Tsin da, die uns den Befehl brachten, uns morgen früh zur Abreise bereit zu halten.

Morgen früh? fragte Hüttner. Da ist etwas sehr früh für diese Masse von Menschen und Gepäcke.

Das habe ich auch den Herren im Namen des Gesandten vorgestellt, erwiederte Staunton. Aber sie wußten mir meistens nur mit Achselzucken zu antworten. Es ist nicht Sitte im himmlischen Reiche des Weltalls, daß ein fremder Gesandter nach der Abschied Audienz noch in der Residenz verweile. Auch hat des Kaisers

Majestät durch die Krankheiten und die zwei Todesfälle unter unsern Leuten einige Beängstigungen bekommen, daß wir ihm zum Lohne seiner Hospitalität eine kleine Epidemie zurücklassen könnten. Darum sollen wir fort über Hals und Kopf. Mit der größten Mühe habe ich noch einen zweitägigen Aufschub, wenn ihn nämlich der Kaiser bewilligt, dem die Mandarinen noch einmal berichten wollen.

Jetzt kam Benson mit einem Gesichte hereingestürmt, das der Grimm hochroth gefärbt hatte. Verfluchte Gesandtschaft, unauslöschlicher Schimpf! tobte er. Wie viel Opfer, wie viel Rücksichten haben wir es uns kosten lassen, um von diesen Heiden recht vollständig prostituirt zu werden. Jetzt eine kleine Armee Alt-Engländer hier und ein Paar Wurfbatterieen, und Peking sollte an zwanzig Ecken brennen, und die Schurköpfe sollten mit ihren Stirnen die Erde schlagen, bis das wenige Gehirn, das sie haben, herausflösse!

Zorn ohne Macht! mahnte Hüttner lächelnd.

Was setzt Euch denn so gewaltig in Harnisch, Herr Oberstlieutenant? fragte Staunton.

Die beiden Mandarinen, antwortete Benson: sind so geschwind wieder zurückgekommen, daß sie gar nicht mit dem Kaiser geredet haben können. Sie haben bey dem kranken Gesandten auf augenblicklichen Vortritt gedrungen. Es bleibt unabänderlich dabei, daß wir morgen früh abreisen müssen, und der Kaiser hat unserm Minister sein Erstaunen bezeigen lassen, daß er nach völliger Beendung seiner Geschäfte noch unnöthiger Weise in Peking zu bleiben wünsche, daß er sich nicht vielmehr sehne, bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Kurz, wenn wir nicht machen, daß wir fortkommen, so riskiren wir, daß man uns mit Gewalt auf die verruchten zweirädrigen Karren wirft und zum Lande hinauskutschirt.

Nun wahrlich! rief Hüttner: die chinesische Gastfreundschaft äussert sich zu guter Letzt auf eine recht pikante Weise.

Hier bleibt freilich nichts übrig, als der Gewalt zu weichen, sprach Staunton zu ihm: drum habt die Güte, werther Freund, das Einpacken zu leiten, damit es zugleich rasch und behutsam vor sich gehe.

Das wird seine großen Schwierigkeiten haben, meinte Hüttner: besonders die Sachen des Staatszimmers. Die Kisten für die Gemälde des Königs und der Königin sind zu anderm Gebrauche zerschlagen. Neue zu machen würde zu viel Zeit kosten.

Man schlägt ein Paar Bretter zusammen in der Geschwindigkeit, erwiederte Staunton. Noth kennt keine Schicklichkeit. Freilich konnte niemand diese übereilte Abreise für möglich halten.

Der herrliche Baldachin wird sich auch nicht so schnell und schonend abnehmen lassen, — bemerkte Hüttner.

So reißt man ihn ohne Schonung ab, erwiederte Staunton: und lohnen die Fetzen nicht der Mühe, so mögen sich die Bediente des Gesandten darein theilen. Die Staatsstühle sollen Tschau- und Wan-Ta-Tsin zum Andenken erhalten.

Und die schöne Equipage? fragte Hüttner.

Ich habe Euch ja ersucht, antwortete Staunton: sie dem Groß-Kolao zum Geschenk zu schicken, da sie der Kaiser nicht annehmen will.

Ich habe sie auch hingesendet, sagte Hüttner: aber der Minister hat das Geschenk abgelehnt und den Wagen behalten, und auf meine Erkundigung nach dem eigentlichen Sinne die-

ses Unsinnes, ist er mir die Antwort schuldig geblieben.

Diese Chinesen sind unverbesserlich! rief Staunton; indem trat Tschau-Ta-Tsin mit einiger Verlegenheit in das Zimmer, und im Vorsaale wimmelte es von chinesischen Lastträgern und Soldaten.

Da dem Kaiser, meinem Herrn, ungemein viel daran liegt, sprach er sehr höflich: daß die Gesandtschaft schon morgen mit dem frühesten ihre Rückreise antrete, so habe ich auf seinen Befehl diese Leute mitgebracht, um Euch bei dem Aufladen des Gepäckes behülflich zu seyn. Die Wagen halten bereits unten.

Nun bestimmter und deutlicher kann doch kein Wirth seinem Gaste zu erkennen geben, daß er ihn los zu werden wünscht, sagte Staunton lachend zu Benson. Kommt nur, daß uns die unerbetenen Helfer nicht etwa von einem Theil des Gepäckes auf ihre eigene Rechnung befreien.

Nichtswürdiger, lärmte Benson: ist wohl keine Gesandtschaft behandelt worden, seit auf der Erde Gesandtschaften geschickt werden. Wir sind eingezogen gleich einer Bettlerbande, gefangen gehalten worden gleich Verbrechern, und werden jetzt zum Lande hinausgejagt gleich einem Haufen Vagabonden.

Alle verließen das Gemach, in dem bloß Parish und Tsing Yng zurück blieben.

Lebe wohl, Freund, sprach dieser wehmüthig. — Tien segne Dich. Tien vergelte Dir, was Du für mich gethan hast.

Wie? Schon jetzt, schon hier wolltest Du von mir scheiden? fragte Parish. Soll ich Deiner Yang nicht einmal ein trauriges Lebewohl sagen?

Du hast entsagt, sprach Tsing Yng mit dem Tone sanfter Bitte. So wie ich Dich kennen gelernt, ist Deine Entsagung ohne Hinterlist gewesen, darum wirst Du gewiß so großmüthig seyn, meinem armen Kinde den Schmerz des Abschiedes zu ersparen, der Euch beiden das Vergessen nur noch schwerer machen würde. Wenn Du Deinen Wohlthaten gegen uns die Krone aufsetzen willst, so siehest Du Yang nicht wieder.

Ich will sie nicht wieder sehen! rief Parish ausser sich und stürzte fort. Mit weinenden Augen schlich Tsing Yng ihm nach.

An China's Süd-Ende, auf der südlichen Spitze des Eilandes Makao stand Parish mit seinem Freunde Hüttner auf der höchsten Höhe des Forts unserer Frau vom Berge, in die unermeßliche Aussicht versunken, die sich ihm hier darbot. Hinter sich die volkreiche Handelsstadt Makao auf hohen Felsen mit ihren Kirchen und Klöstern, hinter denen ein kolossales Kreuz auf einer Erhöhung von Quadern hervorragte. Rund um das große, ruhige Meer, ein unermeßlicher, dunkelblauer Spiegel, in dem links die Priester-Insel mit ihren bambosgekrönten Hügeln, und die grüne Insel mit dem Hause der Jesuiten, und rechts die neun Inseln schwammen. Gegen Norden verlor sich der Blick in den Gruppen, die die Tiger-Insel, die Schlangen-Insel, und die andern kleinen Eilande an der Einfahrt des Taho bildeten, der nördlich von Canton herströmend sich mit gewaltiger Kraft durch die unermeßlichen Sandbänke den Weg in das Meer bahnte. Sehnsüchtig drängten sich des Jünglings Blicke der Strömung entgegen, und ein tiefer Seufzer, der Gegend geltend, woher sie kam, lös'te sich aus seiner Brust.

(Der Beschluß folgt.)

Das Gespenst von Woodstock.

(Fortsetzung).

In der folgenden Nacht lag der Castellan nebst seinem Hunde in dem Zimmer der Commissarien, welche für diesesmal nicht beunruhigt wurden: allein in der Nacht des 22. gingen die Lichter aus, obgleich der Hund, wie die Nacht vorher, im Zimmer lag; und eine Menge Ziegelsteine fielen aus dem Schornsteine in das Zimmer; der Hund heulte jämmerlich, die Betttücher wurden von allen Betten gerissen und die Furcht der Commissarien stieg auf's höchste. Am 24. Nachts, däuchte es ihnen, als ob alles Holz von der Königseiche heftig an den Seiten ihrer Betten hingeworfen würde: sie zählten Vier und Sechszig Holzscheite, — welche fielen, und einige trafen und erschütterten die Betten worin sie lagen, allein am Morgen war Nichts zu sehen, noch war die Thür des Zimmers worin das Scheitholz verwahrt wurde geöffnet worden. In der nächsten Nacht verloschen die Lichter, die Vorhänge wurden hin und her gerissen, ein donnerähnliches Krachen wurde gehört, und als einer von den Bedienten zu seinem Herrn lief, den er getödtet glaubte, fand er drey Dutzend Teller sanft bey ihm unter der Decke hingelegt.

Alles dieses war jedoch Nichts, im Vergleich mit dem was folgte. Gegen Mitternacht des 29. gingen die Lichter aus: ein Etwas ging majestätisch durch das Zimmer und öffnete und schloß die Fenster; große Steine wurden gewaltsam in's Zimmer geschleudert, wovon einige auf die Betten, andere auf den Boden fielen. Gegen 1 Uhr wurde ein Gekrach gehört, als wenn 40 Kanonen zugleich gelöst wurden, dieß wurde mit einem Zwischenraume von ungefähr 8 Minuten wiederholt. Diese Explosionen, welche in der ganzen Gegend, Sechszehn englische Meilen weit gehört wurden, erschreckten und setzten alle Nachbarn in Bewegung, welche, wie sie in ihren Herrlichkeiten Zimmer kamen, die großen Steine, 80 an der Zahl, aufsuchten und sie nach einer Feldecke schafften, wo sie noch viele Jahre nachher zu sehen waren. Während dieses Getöses, hielten sich die Commissarien und ihre Bedienten für verloren, sie schrien um Hülfe, und Giles Scharp, welcher ein Schwert ergriffen hatte, hätte beynahe einen der Commissarien, den er für einen Geist hielt, getödtet, als er aus seinem Zimmer in das ihrige kam. Während sie zusammen waren, dauerte der Lärm fort, ein Theil des Daches wurde herabgerissen und die Fenster eines obern Zimmers damit hinweg genommen.

Um Mitternacht vom 30. ging Etwas in dem Zimmer auf und ab, auftretend wie ein Bär, und warf die Wärmpfanne heftig an den Boden; zugleich stürzte eine große Menge zerbrochenes Glas, begleitet mit großen Steinen und Pferdeknochen, mit ungemeiner Gewalt in das Zimmer.

Alles dieses wurde am andern Morgen gefunden, zum Erstaunen und Entsetzen der Commissarien, welche dennoch ihr Geschäft fortzusetzen Willens waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Beschreibung
der
Heilquellen zu Meinberg
Von
dem Pastor Schickedanz
in Salzdetfurt.

§. 1.

Im Fürstenthume Lippe-Detmold liegt, eine kleine Stunde von der Stadt Horn, das Dorf

Meinberg mit seinen heilenden Mineralquellen und, durch die Huld des edelsten Fürsten so vortrefflich eingerichteten, Badeanstalten, in einer romantischschönen und ungemein milden Gegend. Gegen Norden und Nordosten bewahren bewaldete Bergrücken das liebliche Meinberg vor frostigen Winden, und im Süden und Westen breitet sich eine stundenweite, reizendschöne Ebene aus, bis sich südwestlich der Teutoburger Wald und südlich der Bellenberg erhebt.

§. 2.

Machen wir uns zunächst mit der Hauptsache, das ist mit den Quellen und Badeanstalten, und mit den für die Curgäste hier stattfindenden Einrichtungen und Bequemlichkeiten näher bekannt!

Die chemische Analyse hat in den hiesigen Mineralquellen Wasser gefunden, welches schwefelsaure, salzsaure und kohlensaure Salze enthält, deren Säuren an Kalien, Kalk und Eisen gebunden sind; überdem besitzt das Wasser einen Geruch und Geschmack nach Schwefelleber. Der geringe Schwefelgehalt des Meinberger Gesundbrunnens soll, — was ich als Laie in der Chemie nicht so genau beurtheilen kann, — denselben auflösender und milder machen, besonders in Hinsicht seiner zusammenziehenden Eigenschaften, die von dem Eisen, welches demselben beygemischt ist, herrühren. Der Eisengehalt soll nach den Versicherungen der Kenner im Pyrmonter und Driburger Brunnen bedeutender, aber mit keinem Schwefel verbunden seyn; daher will man behaupten, daß sie solchen Kranken nicht wohl bekommen, die an Stockungen in den verschiedenen Theilen des Körpers leiden, oder die einer verstärkten Hautfunction bedürfen. Für schwache Kranke, welche das reine Schwefelwasser, wegen seiner großen Schwächung und Auflösung nicht vertragen können, kommt der geringe Eisengehalt, der dem, aus der Quelle im Brunnenhause geschöpften, Wasser beygemischt ist, sehr gut zu Statten. Doch kann man in Meinberg, wenn Umstände es erheischen, die auflösende Eigenschaft des Wassers, durch Beymischung von reinem Schwefelwasser aus der benachbarten Schwefelquelle sehr erhöhen.

§. 3.

Diejenigen Krankheiten, worin sich der Meinberger Gesundbrunnen als Bad ganz besonders heilsam zeigt, sind Rheumatismus, Gicht, und alle die Uebel, welche in diesen Krankheiten ihren Grund haben. Bey scrofulösen Uebeln wendet man hier das Salzwasser an, um im Hautsystem einen größern Reiz hervorzubringen. Bey Leber- und Milzstockungen trinkt man hier, fast immer mit dem besten Erfolge, das muriatische Bitterwasser, welches in der Nähe von Schieder zum Heile der Kranken hervorsprudelt. Wohlthätig und belebend soll insbesondere das Meinberger Wasser auf das Nervensystem der Haut wirken, vorzüglich durch den Zersetzungsproceß, den das kohlensaure Gas herbeyführt, wenn es mit Schwefelwasserstoffgas und Schwefelkalien in Berührung kommt.

§. 4.

Die starke Ausströmung von kohlensaurem Gase in Meinberg wird zu Gasbädern und Gasdouchen benutzt. Das kohlensaure Gas soll ganz vorzüglich die Functionen der Haut beleben. Anfangs macht es nur Wärme auf der Haut, die aber so zunimmt, daß zuletzt Schweiß erfolgt. Es erhöhet aber nicht nur die Thätigkeit der äußern Haut, sondern auch die der Schleimhaut, der serösen Häute, wozu auch das Zellgewebe zu rechnen ist und übt, wegen seiner narkotischen Eigenschaften, zugleich eine beruhigende Einwir-

kung auf das Nervensystem aus. Mit dem besten Erfolge soll das kohlensaure Gas auch gegen alle chronischen Uebel, gegen alte Geschwüre, gegen Krankheiten der Schleimhäute u. s. w. angewendet werden. Und da es selbst auf die kleinsten Gefäße wohlthätig einwirkt; so ist es auch ersprießlich in solchen Krankheiten: welche aus Mangel an Thätigkeit in denselben entstehen. Nicht minder vortheilhaft ist auch das Meinberger kohlensaure Gas bisher gegen Gichtübel, Rheumatismus, unterdrückte Menstruationen, Hämorhoiden, Hysterie und Hypochondrie genützt worden. Es hat Augenliederdrüsenentzündung und Flecke auf der Hornhaut, Gehörfehler u. s. w. radical geheilt. So haben z. B. im vorigen Sommer nicht nur der Herr Weihbischof von Wendt in Hildesheim und der Herr Pastor Arnhold in Meinberg, sondern auch viele andere Brunnengäste, die Meinberger Gasdouche gegen Augenübel und Gehörfehler mit dem schönsten Erfolge gebraucht.

§. 5.

Zu den Vorrichtungen, welche in Meinberg getroffen sind, um das kohlensaure Gas auf den menschlichen Körper einwirken zu lassen, gehört:

1) Eine Wanne, welche nach Art der Dampf-Badewannen eingerichtet, nur am obern Rande mit Leder gepolstert ist, damit der Deckel allenthalben fest anschließt, um das Ausströmen des Gases zu verhindern. Der Kopf des Badenden ist außerhalb der Wanne, und für den Hals ist eine Oeffnung in dem, in zwey Theile getheilten, Deckel. Diese Oeffnung ist mit doppeltem Leder besetzt, welches um den Hals des Badenden festgebunden wird, damit das kohlensaure Gas nicht in den Mund strömen kann. In der Wanne befindet sich ein kleiner Stuhl, welcher hoch und niedrig gestellt werden kann. Eine Oeffnung unweit des Bodens der Wanne nimmt das kohlensaure Gas auf, und eine andere strömt es wieder aus, wenn der Badende die bestimmte Zeit in der Wanne zugebracht hat.

2) Die Gasdouche. Sie besteht aus einem kupfernen Rohr, welches mit dem Bohrloche, aus dem das kohlensaure Gas strömt, in Verbindung gebracht ist. An dem kupfernen Rohr befindet sich ein Schlauch von doppeltem Leder, und an diesem eine kleine messingene Röhre, welche mit einem Hahn versehen ist. Bey Eröffnung des Hahns strömt das Gas aus der Spitze der Röhre hervor, und kann so an die leidenden Theile geleitet werden.

3) Schläuche von Wachstaffent, um einzelne Theile des Körpers einer starken Einwirkung des kohlensauren Gases auszusetzen. Die Schläuche werden nämlich an den einzelnen Theilen des Körpers befestigt, und alsdann mit kohlensaurer Luft gefüllt, die auf diese Weise, als sehr dichte Atmosphäre, ungemein einwirken muß.

4) Das Gasbad in dem alten Brunnen. Die hölzerne Einfassung des Brunnens ist mit Oeffnungen versehen, und durch diese strömt das Gas in den Raum, worin sich die Badenden befinden. Die Sitze für die Kranken sind an den Seiten, und amphytheatralisch geordnet, damit sich die Badenden nach Belieben tiefer oder höher in die Atmosphäre des kohlensauren Gases setzen können. Dieses Gasbad zeigt sich besonders wohlthätig bey Krankheiten der untern Extremitäten und bey verhaltener Menstruation.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erklärung.

In Nro. 52 des Bürgerfreundes befindet sich unter Miscellen ein Aufsatz das Gefangenwesen betreffend. Derselbe ist aus dem Europäischen Aufseher Nro. 48 v. d. J. entlehnt, und hat durchaus keinen Bezug auf Bremen, wo die ehrenvoll bekannten menschenfreundlichen Obern, unter deren Aufsicht dieser Zweig der Rechtpflege steht, jedes eigenmächtige Verfahren der Gefangenwärter streng ahnden würden.

D. R.

Der Gartenfreund.

Die Hyacinthe, Hyacinthus orientalis.

Um solche zu treiben, setze man gesunde, große tragbare Zwiebeln von allen Farben, gefüllte und einfache, im halben September in kleine Töpfe, welche aber mit fetter, kräftiger Erde gefüllt sind, und lasse sie, so lange es die Witterung erlaubt, im Freien stehen. Fängt es aber an kalt zu werden, so bringe man die Töpfe in ein kaltes Zimmer ans Fenster, wo solche manchmal begossen werden, und so lange stehen bleiben, bis es im Zimmer gefriert; dann stelle man solche ins Winterfenster, oder in ein sonst freies Zimmer, je nachdem man sie bald oder später zur Blüthe bringen will.

Wenn sie aber anfangen, den Blütenstengel zu treiben, so müssen sie fortwährend warm gehalten, und täglich stark begossen werden. Im Freien werden die Zwiebeln in kräftiges tiefes Land im Oktober gelegt, und dann sich überlassen. Nur verlangen sie im Frühjahre Schutz gegen die Mittagssonne. Für den Blumisten ist die Hyazinthe eines der angenehmsten Gewächse, denn dieselbe ist nicht nur allein eine sehr schöne Blume, sondern dauert auch 3 — 4 Wochen im Flor, und hat den köstlichsten Geruch.

Wer, ein paar Dutzend der schönsten gefüllten Hyazinthen in seinem Winterfenster heranziehet, weiß, was es Herrliches damit ist, wenn die schönen Blumen nach ihrem Farbenwechsel von ganz weiß, schattirt weiß, gelb, hochroth, rosenroth, roth schattirt, blau, grau, dunkelblau, incarnat ꝛc. im Zimmer prangen, und es mit lieblichem Geruch erfüllen, während noch vor dem Fenster Schnee liegt. Soll die Blume vollkommen seyn, so müssen die einzelnen Gloken Sterne haben, welche einen guten Zoll im Durchmesser und an hohen Stengeln 19 und noch mehr Glocken haben.

Die größte Blume in der Welt.

Die größte Blume, die man bis jetzt kennt, ist die Aristolochia cordiflora, deren Durchmesser nach Herrn Alexander von Humboldt, 16 Zoll beträgt, und aus welcher, an den Ufern des Magdalenen-Flusses in Süd-Amerika, die Kinder im Spiele sich Mützen machen.

Der größte Baum in der Welt.

Der berühmte Banyan-Baum, zehn englische Meilen von Broach in Hindostan, angeblich der größte in der Welt, den Milton im verlornen Paradiese beschreibt, steht immer noch. Er hat 350 große Stämme, welche alle größer sind, als die englischen Eichen und Ulmen, und über 3,000 kleine Stämme. Nach einer Ueberlieferung der Eingebornen ist er 3,000 Jahre alt. Sie behaupten auch, daß 7,000 Personen in seinem Schatten ruhen können.

A. Daevel. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 55.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. July. 1824.

Was er lang gesucht vergebens,
Strömt ihm nun in Fülle zu,
Er erkennt den Sinn des Lebens,
Findet Friede, Freude, Ruh'.

Das schöne Land.

Ich kenn' ein Land, wo ew'ger Friede blüht,
Kein dunkles Grau das weite Blau umzieht,
Wo Huldgestalten weilen lieb und mild,
Wo treue Liebe, Liebe nur vergilt;
Suchst du das Land der hohen Seligkeit,
Suchst du es fern, so ist es ewig weit.

Ich weiß ein Land, wo wahre Freiheit lebt,
Wo kein Tyrann und wo kein Sklave bebt,
Wo fesselos der Lichtgedanke flammt,
Der Heuchler deinen Glauben nicht verdammt,
Wo innrer Werth und nicht Metall dich prägt,
Wo nur Verdienst des Ruhmes Kronen trägt.

Ich kenn' ein Land, dort schweigt des Krieges Sturm,
Am stillen Glück nagt nicht des Neides Wurm,
Da giebt es Raum für eine ganze Welt,
Die es mit Gott und Licht und Tugend hält,
O da kann Jeder schön willkommen seyn,
Und Liebe winket Jeglichem herein.

Willst Du ins Land? „Ich will — o thu es auf,
Und ging es über Alpenhöhn hinauf,
Und ging es in des Aetna schwarzen Grund,
Und ging es in des Orkus finstern Schlund;
Ich will, ich will! Wo blüht das schöne Land,
Wo wogt sein Meer, wo grünt sein holder Strand?"

Willst du ins Land, ich thue dir es kund:
Nicht durch des Orkus nachtumwogten Schlund,
Nicht über Gletscherhöhn und Nebelsteg
Führt zu dem schönen Lande dich der Weg;
Es liegt dir nah — sey schuldlos nur und rein,
— Geh in dein Herz, im Lande wirst du seyn.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Beschluß.)

Unterdeß hatte Hüttner gedankenvoll die Mauer auf der schmalen Erdzunge betrachtet, durch welche die Stadt Makao mit dem Eilande selbst zusammenhängt. Diese Mauer also ist es, sprach er jetzt: die das Reich des heidnischen Despotismus von dem christlichen Gebiete trennt.

Getrennt hat, rief der portugiesische Lieutenannt, der die Engländer auf dem Fort herumführte, mit einem tiefen Seufzer. Als meine Landsleute einst für ihre tapfern Dienste gegen die Seeräuber diese Felsenklippe von China's Kaiser zu Lehn empfingen, geschah es freilich auf gute Bedingungen, aber nach und nach haben sich auf unserm Gebiete und in der Stadt selbst eine Menge Chinesen eingeschlichen und angesiedelt. Die Erbbegräbnisse, die wir ihnen thörig gestattet anzulegen, haben sie nach ihrer Sitte zu Herren eines großen Theiles des Landes gemacht. In Makao selbst schaltet ein Mandarin, angeblich wohl nur um die chinesischen Händel zu schlichten, der aber auch manchmal gewaltig eigenmächtig zu uns herüber greift.

Das würde ich an Eurer Stelle nicht leiden, sagte Parish. Eure Stadt liegt auf Felsen, ist wohl befestigt, die Werke starren von dem trefflichsten Geschütz und Eure Besatzung ist zahlreich, gut montirt und bewaffnet. Ich traute mir Makao gegen China's ganze Kriegsmacht zu halten.

Aber nicht gegen den Hunger, antwortete der Portugiese und zeigte über Makao's Hafen nach einem wohlgebauten chinesischen Pallaste, der mit seinen weißen Wänden und gelbgefirnißten Dächern auf dem andern Ufer der Insel in einem großen Garten lag. Dort wohnt der oberste Mandarin der Insel, fuhr er fort. Sobald unser Gouverneur mit ihm, oder mit dem Mandarin in Makao selbst verschiedener Meinung ist, gibt er seine Befehle. Und von diesem Augenblicke an darf kein Chinese bei Lebensstrafe es wagen, für unsere Bedürfnisse zu sorgen. Alle Zufuhr an Lebensmitteln hört auf, und wenn wir nicht auf unserm dürren, unfruchtbaren Felsen verschmachten wollen, so bleibt uns nichts übrig, als uns gehorsam dem Eigensinne, dem Hochmuth oder der Habsucht unserer Wirthe zu fügen. Glaubt mir, Senhor in diesen Verhältnissen muß sich ein Offizier von Ehre oft schämen, daß er die portugiesische Uniform trägt.

Mit welchen Demüthigungen müssen doch die stolzen Europäer die Spanne Boden bezahlen, die ihnen Ungunst, Mißtrauen und Habsucht der Barbaren überläßt! rief Parish.

Und wehe den armen Barbaren, wenn sie freundlicher und zutrauenvoller wären, bemerkte Hüttner. Sie wären dann am längsten Herren im eigenen Hause geblieben. Die Europäer würden ihnen großmüthig die Regierungsorgen erleichtern. Indien und Mexico und Peru sind China's ewige Warntafeln! Nur daß die Chinesen sich uns so viel, als nur möglich, vom Leibe gehalten haben, nur das allein hat bis jetzt ihre Selbstständigkeit gesichert.

Gott verdamme alle Kahlköpfe China's, einen einzigen ausgenommen! brach Parish ungeduldig aus, und ein Sergeant rief den portugiesischen Lieutenant bei Seite, ihm ein Billet überreichend.

An Euch, Senhor, sprach dieser zu Parish, indem er ihm das Billet gab.

Dieser erbrach und las die lakonischen, ernsten Worte:

„Eurer Bestimmung gemäß erwarte ich Euch jetzt an dem großen Steinbruche hinter Makao. — Alles Erforderliche bringe ich selbst mit.

Benson."

Verdrüßlich steckte er das Billet ein, beurlaubte sich bei dem Lieutenant, und ließ sich von ihm den nächsten Weg nach dem Kreuze bezeichnen.

Ihr geht also jetzt zum Rendezvous? fragte Hüttner lächelnd. Nun, ich glaube nicht, daß es zum Knallen kommen wird. Auf jeden Fall gestattet mir, Euch zu begleiten.

Freundes Gegenwart ist in allen Lagen etwas Erfreuliches, sprach Parish herzlich. Ihr seyd mir willkommen bei meinem ernsten Gange.

Sie gingen mit einander fort. — Als sie die Stadt ihrer Länge nach durchschnitten hatten, ragte ihnen das Steinkreuz in seiner Riesengröße entgegen, von einem hohen, dichten Bambos-Haine umzogen, über dem rechts vom Ufer die geschnörkelten Dächer der chinesischen Pagode, vom Opferrauche umwallt, empor ragten. Von Bergfort Bomparte zur linken wehte Portugals Flagge.

Wir sind zur Stelle! rief Parish, sich umsehend: aber Benson ist noch nicht da; das wundert mich. Es ist gewiß das erste Mal in seinem Leben, daß er in einer solchen Angelegenheit auf sich warten läßt.

Tien sei Dank, ich sehe Dich wieder! rief plötzlich eine fette Stimme, und Tsing Yng warf sich an des Jünglings Brust.

Tsing Yng! rief dieser, auf das Höchste überrascht. Was hat Dich mir nachgeführt? Gefahr und Liebe! antwortete der Chinese. Nicht lange nach Eurer Abreise ließ mich Ho-Tschung-Tang zu sich entbieten, sagte mir, daß der Kaiser Ouang-Yen begnadigt, daß man ihn in Kurzem aus seiner Verbannung zurück erwarte, daß seine Rückkehr unausbleiblich die Begnadigung der beiden Bösewichter herbeiführen werde, die mich und Yang zu verderben getrachtet, und daß selbst der Groß-Kolao zu schwach seyn möchte, mich gegen ihre geheimen Ränke zu schützen. Da erkannte ich denn, daß meines Bleibens nicht länger in China sey. Ho-Tschung-Tang war derselben Meinung und rieth mir, Euch in Makao einzuholen, um in Eurem Schutze China zu verlassen. Da umfing ich dankbar seine Kniee, raffte mein Vermögen zusammen, reis'te ab, und hier bin ich.

Und Yang? fragte Parish mit liebender Ungeduld.

Hier ist sie, lieber Arthur, um sich nie wieder von Dir zu trennen! rief das liebliche Mädchen an seinem Halse.

Jetzt mein Vater, nicht wahr? fragte Parish Tsing Yng, ihm die Hand hinreichend.

Tien segne Euch! antwortete dieser und vereinigte ihre Hände. Die irdischen Güter, die ich ihm verdanke, setzen Yang's Gatten in den Stand, aus allen seinen lästigen Dienstverhältnissen zu scheiden.

Wer sagt Dir, daß ich das will? fragte Parish mit gerunzelter Stirne. Es ziemt dem Engländer, sein Weib zu ernähren, nicht sich von ihr füttern zu lassen. Auch würde es mich empören, fortan in müssiger Ruhe das rein verzehrende Leben eines indischen Nabob's zu führen, ohne Nutzen für andere Menschen und für mich selbst. Sinne einen besseren Lebens-Plan für mich aus.

Stolzer Britte! schalt Tsing Yng, ein goldenes Kästchen aus dem Kaftan ziehend. So nimm diese Juwelen, die Dir Ho-Tschung-Tang durch meine Hand sendet. Du hast sie Dir selbst

verdient durch Deine tapfere That, und Dein Hochmuth darf also keinen Anstand nehmen, sie für Dich zu verwenden. Sie werden hinreichen, Dir in Deinem Vaterlande einen stattlichen Landsitz zu kaufen. Dort kannst Du durch menschenfreundliches Regiment mehr Menschen glücklich machen, als in dem verhaßten Kriegerstande, und dort wirst Du doch auch gern dem alten Vater Deines jungen Weibes einen freundlichen, sichern Ruheplatz einräumen?

Nicht wahr? fragte Yang schalkhaft, sich an ihn schmiegend.

Das Glück der Liebe zugleich mit dem der Unabhängigkeit! rief Parish, sie freudig umschlingend. Jetzt ist es mir doch in allem Ernste fatal, daß ich mich schießen soll.

Da kommt Benson! rief jetzt Hüttner.

Parish sah nach der Stadt hin. Da trat Benson waffenlos auf ihn zu, Arabellen an der Hand.

Ihr seyd als ein tüchtiger Schläger bekannt, Lieutenant Parish, sprach Benson lustig. Da that es Noth, mich nach einem guten Secundanten umzusehn. Ich glaube ihn endlich hier in meiner Braut gefunden zu haben. Macht unsere Sache mit ihr aus. Was sie entscheidet, dem will ich mich willig fügen.

Meine herzlichsten Glückwünsche, Miß, stammelte Parish freudig überrascht, und küßte ihr die Hand.

Verzeiht so manche Unruhe, die ich Euch gemacht, erwiederte erröthend das schöne Mädchen, und führte ihn mit Benson zur Umarmung zusammen.

Mein verdammter Querkopf hat Euch viel Verdruß gemacht, rief Benson nach dem Versöhnungkusse: und wäre Arabelle nicht so großmüthig gewesen, mir den Glauben in die Hand zu geben, so würde ich noch jetzt an meiner Zweifelsucht kranken.

Ihr waret gleichwohl ein sehr edelmüthiger Feind, erwiederte Parish. Wenn Ihr mir indeß eine Genugthuung schuldig zu seyn glaubt, so werdet mein Hochzeitgast. Ich denke Yang's Taufe und meine Hochzeit mit ihr morgen in der Kapelle des englischen Consuls zu feiern.

Unter der Bedingung, daß Ihr mir eine gleiche Ehre erzeigt, antwortete Benson mit freudiger Hast. Meine Bitten haben den Lord Makartney endlich bezwungen. Auch ich werde morgen den schönsten Tag meines Lebens feiern.

Die Taufe? seufzte Tsing Yng, sich auf dem kahlen Kopfe kratzend. Also meine Yang soll eine vollständige Christin werden?! Bin ich freilich erst so weit gegangen, so muß ich schon noch weiter gehen, aber es wird mir doch hart fallen, mich von meiner Tochter, die mich stets so kindlich geliebt, hinfort gering achten zu lassen.

Gering achten? fragte Parish: wie kommt Dir dieser Gedanke?

Wie kannst Du das Deiner Tochter zutrauen?! rief schmerzlich Yang, des Vaters Hand an ihre Lippen drückend.

Die Christen in China, sagte Tsing Yng: lehren ja mit eherner Strenge, daß kein Heil und keine Seligkeit ist außer ihrem Glauben, und wie kann mich Yang noch hochachten, wenn sie mich für ewig verdammt hält?! —

Die Lehre der Jesuiten ist nicht die der englischen Protestanten, fiel Parish rasch ein. Bei näherer Kenntniß wirst Du wahrnehmen, daß unsere Religion sich der Eures großen Kongfu-tsen nähert, die Du ja auch neben Deinem Volksglauben anerkennest, und ich hoffe, Dich bald ganz den Unsern nennen zu können. Die guten Menschen sind ja so ziemlich auf der gan-

zen Erde darin mit einander einig, daß die Hauptsache ein tugendhafter Wandel ist, und daß niemand den andern wegen Meinung-Verschiedenheit verketzern darf. Wenn Du daher auch eisenfest bei Deinem Tien und Fo bleiben willst, so sollst Du uns gleichwohl ein geliebter und geehrter Vater seyn bis an Dein, Gott gebe, recht spätes Lebens-Ende.

Wenn es so steht, sprach Tsing Yng erleichtert zu Yang: so magst Du in Tien's Namen das geheiligte Wasser über Dich ausgießen lassen. Welchen Namen wirst Du denn aber annehmen neben Deinem alten, den ich mir nun einmal nicht streitig machen lasse?

Ich dächte — begann Parish.

Ich dächte „Arabelle!" rief Lord Makartney, der plötzlich mit einem besiegelten Papiere unter ihnen stand. Vorausgesetzt, daß mich Sir Parish zum Taufzeugen annehmen will.

Mylord — stammelte Parish in der höchsten Ueberraschung.

Ich habe Euch verkannt und Euch darum manches Unrecht gethan, fuhr Makartney fort. Die Lauterkeit und Tüchtigkeit Eurer Gesinnung ist mir klar geworden. Gern bin ich von meinem Irrthume zurückgekommen, und es freut mich, einigermaßen gut machen zu können. Nehmet dieß Hauptmanns-Patent als die Belohnung des treuen Diensteifers, den Ihr während dieser ganzen unglücklichen Expedition bewiesen. Solltet Ihr es später zweckmäßig finden, den Kriegesdienst zu verlassen, so bürge ich Euch für einen ehrenvollen Abschied mit Avancement und Pension. Daß Euer guter Schwiegervater und Eure liebenswürdige Braut auf der Rückfahrt meine lieben Gäste sind, versteht sich von selbst, und so gönnt mir die beruhigende Ueberzeugung, daß jetzt alles ausgeglichen und kein Schatten eines Grolles mehr zwischen uns ist.

Vergebens rang Parish nach Worten, seine Freude und seinen Dank auszusprechen.

Sans Adieu! rief Makartney, ihn unterbrechend. Morgen früh hole ich Euch, wenn Ihr es gern sehet, zu den kirchlichen Feierlichkeiten ab.

Er entfernte sich.

Arabelle! rief die schöne Brittin, ihre weinenden Augen heftig an Yang's Brust pressend.

Welch ein vortreffliches Subject, flisterte Hüttner Parish zu: seyd Ihr auf einmal dadurch geworden, daß Ihr auf die Tochter des Lord-Botschafters verzichtet habt. Dieser Grund zum Avancement ist wahrhaft einzig, und seiner Bizarrerie wegen ächt englisch zu nennen.

Es war eine verdammte Gesandschaft-Reise! rief Benson, seine Braut fröhlich umschlingend: aber für uns hat sie so herrliche Früchte getragen, daß sie noch unsere Enkel segnen werden!

C. F. v. d. Velde.

Das Gespenst von Woodstock.

(Fortsetzung).

Endlich, es war am 1 November, ereignete sich der allerfürchterlichste Auftritt. Es waren Lichter in jedem Theile des Zimmers angezündet und ein großes Feuer angemacht. Um Mitternacht, wie die Lichter alle brannten, wurde im Zimmer ein Krachen gehört, wie von einer berstenden Kanone, und brennende Holzscheite wurden zugleich umher geworfen, selbst bis in die Betten ihrer Herrlichkeiten, welche Giles und seine Gefährten zu Hülfe herbeyriefen, weil sonst das Schloß niedergebrannt wäre. Ungefähr eine Stunde nachher erloschen die Lichter

wie gewöhnlich: eine Explosion, gleich dem Losknallen vieler Kanonen, wurde vernommen und eine Menge grünes stinkendes Wasser, auf ihrer Herrlichkeiten Betten geschüttet, große Steine wurden wie zuvor hereingeschleudert; die Bettvorhänge und Bettstellen zerissen und zerbrochen, die Fenster zertrümmert und die ganze Nachbarschaft durch das fürchterlichste Getöse erschreckt; ja, selbst die Kaninchendiebe, welche diese Nacht draußen im Gehege waren, wurden so in Furcht gesetzt, daß Sie voll Angst flohen und ihre Fretten im Stich liessen. Einer der Commissarien sprach diese Nacht und fragte, im Namen Gottes, was da sey? und warum sie so gepeinigt würden? Keine Antwort erfolgte; doch hielt der Lärmen einen Augenblick ein; doch gleich darauf kam das Gespenst zurück und — brachte wie sie einmüthig behaupteten — noch sieben Teufel, gräßlicher wie es selbst, mit.

Einer von den Dienern zündete nun eine große Kerze an, welche er auf die Schwelle der beiden Zimmer setzte, um zu sehen was sich ereigne; und indem er genau hinblickte, sah er deutlich, wie ein Huf die Kerze nebst Leuchter in die Mitte des Zimmers schlug und nachdem er dreimal darauf gestampft hatte sie ausscharrte. Hierauf hatte der erwähnte Diener die Kühnheit ein Schwert zu ziehen; allein kaum war es aus der Scheide, als er eine unsichtbare Kraft es ihm entwinden fühlte, welche ihm dann einen so heftigen Schlag an den Kopf versetzte, daß er für todt hinfiel. In diesem Moment hörte man ein zweites Krachen, als ob ein Kriegsschiff eine volle Lage gäbe; welches in Zwischenräumen von Ein bis Zwey Minuten wiederholt wurde. Die auf's Aeusserste erschreckten Nachbaren, drängten sich in großer Menge nach dem Schlosse, und Alles stimmte Gebete und geistliche Lieder an; unterdessen dauerte das Getöse in den andern Zimmern fort und das Loschießen der Kanonen, wurde wie von Aussen gehört.

(Der Bschluß folgt.)

Kurze Beschreibung der Heilquellen zu Meinberg

Von

dem Pastor Schickedanz

in Salzdetfurt.

(Fortsetzung.)

§. 6.

Das Meinberger Schwefelwasser ist ungemein reich an Schwefel und daher rührt die große Menge von Schwefelschlamm, den es seit undenklichen Zeiten abgesetzt hat. Eine Viertel-Stunde vom Orte liegt ein kleiner Hügel, aus welchem die Quellen kommen. Er besteht fast allein aus Schwefelschlamm, der nicht nur Schwefel enthält, sondern auch mit Kahle und andern erdigen Theilen vermengt ist. Es ist ausgemacht, daß die Schlammbäder, in den Krankheiten, welche starke Einwirkungen des Schwefels erfordern, viel wirksamer sind, als die gewöhnlichen reinen Schwefelwasserbäder. Sie wirken zugleich als Erdbäder, schließen sich an den Körper des Badenden mehr an, und räumen, durch ihre mitwirkende Wärme und durch die Neutralisation und Verflüchtigung der Krankheitsstoffe, gegen welche der Schwefel sich besonders wirksam zeigt, viele Uebel leichter hinweg, als die bloßen Schwefelwasserbäder, da sie insbesondere noch in der gleichen Quantität, viel mehr Schwefel enthalten, als die stärksten Schwefelwasser. Die Schlammbäder zu Meinberg werden daher mit vorzüglichem Nutzen gegen Gicht, Rheumatismus, Podagra, unterdrückte

Menstruation, Hämorhoiden, Hautausschläge, Krätze, Flechten und bey Queckfilber-, Bley- und Arsenik-Vergiftungen gebraucht.

§. 7.

Der Herr O.... R. in D., der seit geraumer Zeit an einem flechtenartigen Ausschlage am Kopfe und an andern Theilen des Körpers gelitten hatte, besuchte im vorigen Sommer, nachdem er mehrere Jahre die benachbarten Bäder, ohne allen Erfolg benutzt hatte, das Meinberger Schlammbad. Nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche desselben waren die Flechten verschwunden, und der ganze Körper hatte eine neue Haut angesetzt.

Ein junger Mann aus Bremen, der an beiden Füßen gelähmt war, erhielt, wie so viele andere Unbemittelte, von der Milde des edlen Fürsten den freien Gebrauch der Schlammbäder in Meinberg, und er trat, mit inniger Dankbarkeit gegen Gott, der seine Schwäche in Kraft verwandelt hatte, und mit den feurigsten Wünsche für das Wohl des erlauchten Fürsten seine Rückreise nach Bremen an.

Auch der Verfasser dieses Aufsatzes, der wegen häufiger Gichtanfälle, im vorigen Sommer das Schlammbad zu Meinberg gebrauchte, hat seit jener Zeit nicht die leiseste Spur von gichtischen Schmerzen erfahren. Sonst wurde ihm fast täglich, durch heftiges Reissen in den Füßen, das Leben verleidet; jetzt hat er auch bey dem schnellsten Wechsel der Witterung Ruhe. Dafür erinnert er sich aber auch an jedem Tage mit dankbarer Freude an jene heilsame Quelle, und segnet eine Anstalt, die so ungemein wohlthätig auf seine Gesundheit gewirkt hat.

§. 8.

Was die Einrichtung der Meinberger Schlammbäder selbst betrifft; so muß diese, auf jede Weise dem Badenden gefallen. Ist es bey Schlammbädern gewöhnlich der Fall, daß viele Badende hinter einander in dasselbe Bad müssen; so erhält in Meinberg ein Jeder sein eigenes Schlammbad, ohne daß dadurch der Kostenaufwand vermehrt wird. In jeder Badestube befinden sich zwey Senkbadewannen, wovon die eine den Schlamm, die andere Wasser enthält; die Schlammbadewanne ist beweglich, um sie unter die Badestube schieben und wieder wegnehmen zu können. Jedem Badenden wird eine besondere Wanne, die inwendig mit einer Nummer versehen ist, und die er während seiner Cur allein benutzt, angewiesen.

§. 9.

Der schöne Brunnenplatz in Meinberg bildet ein förmliches Quarre. Im Mittelpunkte desselben entspringt die Mineralquelle, welche mit einem großen achteckigen Brunnenhause überbauet ist. Im Thurme des Brunnenhauses befindet sich eine Schlaguhr, nach welcher die Zeitbestimmungen während der Curzeit geschehen. Von 5 bis 1 Uhr Vormittags, und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags trifft man im Rondel des Brunnenhauses gewöhnlich eine Menge Menschen an, die auf stufenweise sich erhebenden Bänken Platz genommen haben, um die Gasausdünstung des Brunnens zu benutzen. Das Trinken des Brunnens findet in der Regel nur des Morgens Statt.

Neben diesem alten Brunnen befindet sich der neue, dessen Wasser, wegen der Menge des ausströmenden kohlensauren Gases, nur zu Gasbädern benutzt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Freundschaft.

Wenn oftmals bey des Schicksaals ernstem Gange,
Wir, seine Schritte nicht verstehn:
Und in des Herzens ahnend-heissem Drange,
Uns um, nach Rath und Hülfe sehn:
Und zu uns tritt mit ihrem Götterfrieden
In eig'ner Glorie verklärt,
Die Heilige, die manchem Lebensmüden,
Sich schon als Trösterinn bewährt;
Und reicht uns freundlich ihre Nectar-Schaale
Und bietet uns die sanfte Hand:
Zu leiten uns im bangen Erdenthale
In welchem, Mängeln wir verwandt;
Wer möchte dann nicht doppelt wohl empfinden,
Wie Leben ohne Freundschaft leer!
Und wer nicht ihr die schönsten Kränze winden
Umleuchtet sie uns hell und hehr! —
„O das sie ewig uns doch grünen bliebe —"
Die Blüthe einer reinern Welt!
Doch ach! meist gleicht sie ihrer Schwester, Liebe,
Ein Nordsturm nur, und sie zerfällt! —

E. Reindahl.

Der Gartenfreund.

Hesperis, Nachtviole.

Hesperis matronalis mit einfacher violetter Blüte wird an Ort und Stelle im Garten ausgesäet, und riecht am Abend vorzüglich, kömmt erst im 2ten Jahre zur Blüte. Im zweiten Jahre riecht es auch am lebhaftesten, deshalb muß man alle Jahre solchen nachsäen.

Hesperis alba flora pleno und caeruleo flore pleno sind gewiß die schönsten wohlriechendsten Gartenblumen, welche eben so leicht im Topfe gezogen werden. Diese beiden Arten haben das Eigene, daß die Stöke, wenn solche abgeblühet haben, auseinander gerissen, und die einzelnen Theile auf schattigte Beete verpflanzt werden müssen. Jene, welche man in Töpfen blühen lassen will, versetzt man erst im Frühjahre, ehe sie anfangen zu treiben, wo sie dann regelmäßig kommen.

Die Art mit gelber, gefüllter Blüte hat keinen Geruch und bleibt ein leeres Gartengewächs.]

Die drei ersten Arten dagegen leisten Alles, was man immer von einer vollkommenen Blume erwarten kann.

Mittel, die Sperlinge von den Kirsch-Bäumen abzuhalten.

Man schneidet einen kleinen Knollen Knoblauch von einander, und hängt eine Hälfte an jeden Baum, dessen Früchte von den Sperlingen gesucht werden, und alle weichen von der Gegend, wo dieser Talisman hängt. Wahrscheinlich ist der Geruch des Knoblauchs den Sperlingen im höchsten Grade zuwider, denn als ich ein Stückchen zu einem im Käfig eingesperrten Sperling legte, wurde er ganz unruhig, daß er matt von dem Stängelchen herunter taumelte.

Der Knoblauch hält sich lange im Freien am Baume, und wenn er seinen Geruch verloren hat, sind auch die Früchte schon längst reif, indessen kann man mit weniger Mühe frischen aufhängen, und das Mittel ist wenigstens nicht so theuer, als die Bäume mit blauem wollenen Garn zu umziehen.

Man kann so die Sperlinge auch von allen Blumen-Beeten und Töpfen abhalten, und dieses probate Mittel, wo man nur will, gegen diese Gartendiebe anwenden.

Nutzen des Hollunders.

Die grünen Blätter des gemeinen Hollunders oder schwarzen Flieders (Sambucus nigra) gewähren den Nutzen, daß Obstbäume, blühende Sträucher u. s. w. mit ihnen bestrichen, alle Insekten und Gewürme verlieren. Man kann sich daher auch eines Aufgusses von Hollunder Blättern bedienen, um damit Rosen, Blumen, Getraide u. s. w. zu besprengen, wodurch der Mehlthau und die Insekten abgehalten werden. Noch nicht genug bestätiget ist, ob die Blätter des Hollunders in die Gänge der Maulwürfe gestekt, diese Thiere vertreiben. Bei der Allgemeinheit des Baumes verdiente dieß allgemein geprüft zu werden.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 55.

Bremen, Donnerstag den 8. July 1824.

Gestorben.

Den 21. Januar. 1823. Starb zu Guenersey, des weyl. hiesigen Bürgers und Seeschiffers Joh. Elert Meyer Ehefr., geborne Brandt; 44 Jahr.

Den 20. April. 1824. Starb auf der Reise von Bremen nach Charleston, der Kaufm. Joh. Friedr. Hagemann, 41 Jahr, gebürtig aus Bremen.

Den 26. Juny. Des Strumpfweb. Cord Vasmers Ehef., geb. Lürssen; 59 Jahr, a. d. Reperbahn.

Den 27. Juny. Des Arb. Christ. Meyer Sohn, 3 J., in Hastedt.

Den 27. Juny. Der Schuhmachergesell Bernh. Herbst, 24 Jahr, vor Stephanikirchhoff Nro. 19.

Den 27. Juny. Maria Eckhard, 29 J., a. d. Rosenstr. Nro. 24.

Den 28. Juny. Die Nätherinn Cath. Margar. Meyer, 42 J., a. d. Walldamstr. Nro. 10.

Den 28. Juny. Des weyl. Raschmach. Friedr. Gottlieb Poser Wittwe, geb. Windel; 80 Jahr, a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 99.

Den 29. Juny. Der Schlössermeister Arnold Tervehr, genannt Fehrmann, 78 J., a. d. Knochenhauerstr. Nro. 48.

Den 30. Juny. Der Branteweinsschenker Fr. Meyer, 47 J., hinterm Schütting Nro. 6.

Den 30. Juny. Der Sergeant, Peter Gerh. Romberg, 46 J., in der Caserne.

Den 1. July. Christina Schütte, 27 J., Hohenthorstr. Nro. 26.

Den 1. July. Der Beta Sanders Knabe, todtgeb. am Deich Nro. 4.

Den 2. July. Der Polizey-Commissair Hinr. Schumacher, 59 J., a. d. St. Annenstr. Nro. 41.

Den 2. July. Des Postsecretairs Joh. Frieder. Doeding Sohn, 17 Wochen, a. d. Catharinenstr. Nro. 17.

Den 2. July. Des Doctors der Philosophie Joh. Wilh. Tappenbeck Sohn, 2 Stunden, a. d. Eschenhoff.

Den 3. July. Des weyl. Schenckwirths Joh. Christ. Bollsewieg Wittwe, geb. Epsen; 74 Jahr, a. d. Wenkenstr. Nro. 7.

Geburten.

Den 20. Juny. Des Schuhmach. Martin Dratmann Ehefr., geb. Helmers; a. d. Hohenthorstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 22. Juny. Des Arb. Carl Tieß Ehef., geb. Lürssen; am Buntenthorsteinweg Nro. 35, von einem Mädchen.

Den 24. Juny. Des Arb. Anton Schierhold Ehef., geb. Langen; am Buntenthorsteinw. Nro. 88, von einem Knaben.

Den 24. Juny. Des Thurmdeckers zu Hastedt, Joh. Hohnholdt Ehefr., geb. Stelling; von einem Knaben.

Den 25. Juny. Des Klanderers Christ. Meyer Ehefr., geb. Lieber; a. d. Westerstr. Nro. 71, von einem Mädchen.

Den 26. Juny. Des Kaufm. Joh. Runge Ehef. geb. Eskamp; a. d. Martinistr. Nro. 36, von einem Mädchen.

Den 27. Juny. Des Fuhrmanns Gottlieb Becker Ehefr., geborne Hashagen; a. d. Obernstr. Nro. 49, Vorstadt, von einem Mädchen.

Den 27. Juny. Des Tuchbereiters Johann Fr. Fritsche Ehefr., geb. Tröger; am Stephanithorssteinweg Nro. 27, von einem Knab.

Den 28. Juny. Des Cigarrenmachers Jürgen Christian Ameling Ehefr., geb. Olzen; am Paulsberg Nro. 32, von einem Knaben.

Den 28. Juny. Des Doctors Georg Ernst Plate Ehefr., geb. Schminke; a. d. Dechanatstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 28. Juny. Des Arb. Christian Gerhard Westphal Ehefr., geb. Meyerhold; an der Sortillenstr. Nro. 48, von einem Mäd.

Den 30. Juny. Des Matrosen Albert Kese Ehefr., geb. Leiding; an Korffs Deich Nro. 6, von einem Knaben.

Den 30. Juny. Des Schuhmachers Bernh. Fr. Groweg Ehefr., geb. Korssen; a. d. Tiefer Nro. 43, von einem Mädchen.

Den 30. Juny. Des Schneiders Herm. Hinr. Meyer Ehefr., geb. Lampe; a. d. Pieperstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 30. Juny. Des Schenkwirths Alb. Meyer Ehefr., geb. Otten; a. Weerder Nro. 6, von einem Knaben.

Den 30. Juny. Des Schneiders Joh. Jacob Krollmann Ehefr., geb. Brunssen; in Hanewinkelsgang Nro. 5, von einem Knaben.

Den 1. July. Des Fuhrmanns Herm. Lutterkort Ehefr., geb. Holland; a. d. Pelzerstr. Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 1. July. Des Mäkler-Gehülfen Carl Christian Hobach Ehefrau, geb. Hüpohl; a. d. Langenstraße Nro. 72, von einem Mädchen.

Den 2. July. Des Schuhmachers Conrad Fr. Siemering Ehefrau, geb. Sackmann; a. d. Osterthorswallstraße Nro. 63, von einem Mädchen.

Den 2. July. Des Doctors der Philosophie Johann. Wilhelm Tappenbeck Ehefr., geb. Hespe; a. d. Eschenhoff von einem K.

4 uneheliche Mädchen.

Proclamirt sind.

Der Tuchhändeler Georg Heinr. Rösing, hieselbst, mit Jungfrau Sophia Cathar. Wilhelmina Vaupel, zu Rodenberg.

Der Kohlhöcker Christrian Pralle, mit weyl. Schenkwirths Johann Carl Herbst Wittwe, Carolina Augustina Holljes hieselbst.

Der Schlösser Conrad Fehrmann, mit Metta Riechers, beyde von hier.

Der Steuermann Jacob Bultmann, mit Jungfr. Cath. Elisabeth Biesewig, beyde von hier.

Der Cigarrenmacher Daniel Reincke, von hier, mit Metta Blancke; von Neu-Schönebeck.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 56.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. July. 1824.

Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst? —
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als seine Nachahmerinn, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.

* Dem verewigten Dichter Klopstock.

am 2ten July 1824. *)

Schaue von den Sternenhöhen nieder
Wo Du mit den Deinen selig weilst
Und wie hier im Leben, dort auch wieder
Himmels-Freuden gern mit ihnen theilst;
Auf des Seraphs glänzendem Gefieder,
Eins mit Meta, durch den Himmel eilst
Und von Freundesseelen rings umgeben
Trunken wallst im Paradieses-Leben.

Blicke freundlich nach der niedern Stelle
Wo einst Deiner Kindheit Wiege stand
Und schon an des jungen Lebens Schwelle
Segnend sich Dein Genius erkannt.

Wo sich mehr und mehr des Geistes Helle
Einem Chaos von Idee'n entwandt,
Die Dich hieß das Kleinliche zu hassen
Und das eine Höchste zu erfassen.

Sänger des Messias! der Teutonen
Sel'ger Barde, schau zu uns herab,
Wenn den Geistern, die dort oben wohnen
Gott den Blick zur Muttererde gab!
Siehe wie des Nachruhms reiche Kronen
Deine Brüder winden hier am Grab;
Und wie Tausende in Liebe ringen
Ihre Huldigungen Dir zu bringen!

Und wenn gleich des Himmels Harmonien
Schon dein Gottgenahtes Ohr verwöhnt
Und durch reine Engel-Melodieen
Dort dein geistig Leben wird verschönt;
Horch wie Klänge auf und nieder ziehen
Und Dein Ruhm von tausend Lippen tönt!
O vernimm die Liebe Deiner Brüder
Dort im Licht, Du Sänger hoher Lieder!

*) Im Hinblick auf die musikalische Geburtsfeier des Dichters, in seiner Geburtsstatt Quedlinburg, gedichtet.

Herrlich ist's wenn hier, im vollen Leben,
Noch vom Kleid aus Erdenstoff umhüllt,
Groß und hehr, mit götterwürd'gem Streben,
Klar dein Geist aus tiefem Borne quillt;
Der die Seelen weis empor zu heben
Und das Sehnen nach dem Höhern stillt!
Wie ein Stern von hellem Glanz umflossen
Leuchtet strahlend er den Zeitgenossen!

Aber herrlicher muß ich es preisen
Wenn, nachdem die Hülle längst versenkt,
Wie auch Monde wechseln, Jahre kreisen,
Kind und Enkel noch des Sängers denkt;
Und den Manen des entschlafnen Weisen
Kränze heiliger Erinn'rung schenkt:
Wenn noch jedes kommende Jahrhundert,
Immer gleich, den Würdigen bewundert!

So wird Dir, Du Barde der Teutonen,
Stets die Nachwelt heil'ge Opfer weih'n;
Durch Vergötterung auch hier Dich lohnen;
Nimmer schläft dein Angedenken ein!
Wie Homeros lebt in allen Zonen
Sollst auch Klopstock Du unsterblich sein,
Und so lange deutsche Sänger leben
Müssen sie Dein Lob zum Himmel heben!

Denn Du warst es, der mit kühnem Streben
In die Saiten griff und göttlich sang;
Groß und edel weihtest Du Dein Leben
Dem was Deine Seele reich durchdrang:
Und das Herrlichste trat neu ins Leben
Als Dein Harfenspiel dem Gott erklang
Der als Mensch sich den Verirrten zeigte
Und versöhnend sich zum Staube neigte.

Dank Dir, Dank! des deutschen Namens Ehre
Hob Dein unbesiegbar großer Geist!
Darum feiern heut' Dich unsre Chöre
Darum spät Dich noch die Nachwelt preist!
Dankbar fließt vom Aug' der Wehmuth Zähre,
Dem, den man nach Recht den Deutschen heißt:
Der am Tage da Du einst geboren
Fühlt — er ist für diese Welt verloren.

Doch — verloren? — nimmermehr verlohren
Ist, wer solchen hohen Zweck erfüllt
Und schon hier zum Höheren erkoren
Tausenden der Seele Sehnen stillt!
Wen der Tod umfängt wird neu gebohren,
Kennt Ihr nicht der Auferstehung Bild: —
Sehn wir doch den Wurm zum reichern Leben
Sich, beschwingt aus der Umnachtung heben!

Hedewig Hülle.

Das Gespenst von Woodstock.

(Beschluß.)

Allein am folgenden Tage ereignete sich ein Vorfall, welcher das Entsetzen auf's höchste trieb, und den Geschäftsverrichtungen der Commissarien in der That ein Ende machte. Diese hatten nämlich eine gegenseitige Uebereinkunft unterzeichnet, einen Theil der Einkünfte unterzuschlagen, um späterhin sich gemeinschaftlich darin zu theilen. Diese Schrift, welche sie für den Augenblick, unter der Erde eines Topfes mit einem Orangenbaume verborgen hielten, wurde, wie sie eben alle Mittags zu Tische saßen, auf eine wundervolle Weise von Feuer verzehrt; indem die Erde, womit der Topf angefüllt war, sich entzündete, eine blaue Flamme auswarf, und zugleich einen so unerträglichen Gestank verbreitete, daß Alles aus dem Schlosse floh. — Nichts konnte die Commissarien vermögen, nach diesem Orte des Schreckens zurück zu kehren.

Diese außerordentlichen Begebenheiten, werden als beglaubigte Thatsachen von Dr. Plot in seiner Naturgeschichte von Oxfordschire erzählt; und er fügt sehr ernsthaft hinzu, daß „obgleich bey Begebenheiten dieser Art gewöhnlich Betrug obwalte, dennoch viele der hier erzählten Umstände mit Gaukelei oder Betrug unvereinbar seyen; als das laute Getöse, welches ohne Werk-

zeuge (welche hier durchaus mangelten,) menschliches Vermögen hervorzubringen nicht im Stande ist; das Zerreissen und Zerbrechen der Betten und Bettstellen; das Umherwerfen der Feuerbrände; der Huf, welcher das Licht ausstampfte; das Entwinden des Schwertes und der Schlag, den der Mann mit dem Gefäß desselben erhielt."

Und dennoch war, trotz dieser Gründe, die ganze Sache der Anschlag des berüchtigten Joseph Collins zu Oxford, sonst auch Funny Toe genannt, welcher sich unter dem Namen Giles Scharp von den Commissarien als Secretair engagiren ließ, und durch seine Kenntniß der Fallthüren des Schlosses, vermittelst Knallpulvers und anderer chemischer Apparate und dadurch, daß er seine Mitbedienten in sein Geheimniß zog, den Betrug unentdeckt bis ans letzte Ende durchführte.

Kurze Beschreibung der Heilquellen zu Meinberg

Von

dem Pastor Schickedanz

in Salzdetfurt.

(Fortsetzung.)

§. 6.

Die nächsten Umgebungen sind zum Spatzierengehen sehr angenehm, und jeder Schritt, den man hier thut, berechtigt zu der schönen Erwartung, daß Meinberg, unter der sorgsamen Pflege der wahrhaft väterlich gesinnten Regierung, mit jedem Jahre an Schönheit gewinnen, und bey den herrlichen Einrichtungen, seine alte Frequenz wieder erhalten werde. Von dem Brunnenhause aus, laufen nach vier Seiten schattige Alleen, welche mit den dazwischen liegenden Nebenalleen und dem Bosquet, dem Wanderer Schatten und Kühlung gewähren. Um 6 Uhr Morgens werden die Curgäste von der Musik auf dem Brunnenplatze freundlich erwartet. Sie beginnt gewöhnlich mit einem Chorale und stärkt so das Herz zunächst zu reiner Andacht und zum frohen Hinblick auf den allgütigen Vater der Welt, der auch durch den zweckmäßigen Gebrauch, der von ihm erschaffenen Heilquellen, dem Schwachen Gesundheit und Kräfte verleihet.

Nach dem Brunnentrinken wird Kaffee u. s. w. genossen und bald darauf gebadet.

§. 11.

Die Badezimmer befinden sich in den drei Brunnengebäuden, dem Stern, der Rose und dem rothen Hause. Im Stern sind 10 Senkbäder und 2 Wannenbäder, in der Rose 5 Senkbäder und 3 Wannenbäder, im rothen Hause endlich 2 Senk- und 2 Wannenbäder. Außerdem ist im Stern ein Regenbad, ein Tropfbad, eine große und eine kleine Douche, und in der Rose ebenfalls eine Douche. Im untern Stock des Sterns ist auch eine Apotheke, und ein Zimmer zur Anwendung der Elektricität und des Galvanismus.

§. 12.

Die Badezimmer sind hell und geräumig und die Fenster derselben sind mit Vorhängen versehen. In jeder Badestube befindet sich ein Tisch, einige Stühle, ein Badeschirm, ein Spiegel, ein Kleiderhaken und ein Waschbecken. Auch gehört zu jedem Badezimmer ein Wärmekorb, ein leinenes Laken und eine Schelle, welche bis an den Rand der Badewanne reicht, um den Bademeister oder die Badefrau damit herbeizurufen.

§. 13.

Die Breite der Senkbäder beträgt am obern

*

Ende 21 Zoll, am untern 18, die Länge 5 Fuß und die Tiefe 2½. Die Wannen sind mit einer Galerie umgeben, an deren Eingang ein wollener Teppich liegt; zwey Tritte, welche auf- und niedergelassen werden können, verstatten ein bequemes Einsteigen ins Bad; in der Wanne selbst befinden sich zwey Hähne, um nach Belieben, entweder warmes, oder kaltes Wasser zu lassen zu können. Die Temperatur der Bäder wird, nach genauen Thermometern, durch einen der Herren Aerzte bestimmt, wie es der Individualität des Badenden und seiner Krankheit angemessen ist; so auch die Zeit, welche derselbe im Bade verweilen muß.

Die Aufwärter bey den Bädern, welche in jedem Hause in einem Bademeister und einer Badefrau bestehen, besorgen sehr schnell und genau die Reinigung der Badezimmer, so wie auch die jedesmaligen Bedürfnisse der Badenden. Ueberhaupt zeichnet sich die hiesige Anstalt durch eine solche Ordnung und Sauberkeit aus, daß schon der bloße Anblick derselben, die innigste Freude gewährt. Das ganze Treiben und Wirken ist musterhaft und läßt nichts zu wünschen übrig.

§. 14.

Im Stern und in der Rose kostet ein gewöhnliches Senkbad 12 Mgr., ein Salzbad 16 Mgr., ein gewöhnliches Bad nebst Douche 15 Mgr.; im rothen Hause ein Senkbad 9 Mgr., welches in den beiden vorhergehenden Gebäuden die Wannenbäder kosten. Der Bademeister erhält für jedes Bad 1 Mgr. 3 Pf. Trinkgeld. Für die Douche allein bezahlt man 6 Mgr., für das Gasbad 8, für ein Dampf oder Regenbad 6 Mgr. für die Gasdouche 1 Mgr. 3 Pf.

§. 15.

Die Wohnzimmer für die Brunnengäste, welche sich in den obengenannten drey Brunnengebäuden befinden, sind reinlich, freundlich und bequem eingerichtet. Die Miethe derselben beträgt wöchentlich 30 Mgr. bis 2 Rthlr. 24 Mgr. Die Mittagstafel, welche um 12 Uhr eröffnet wird, kostet im Ballhause 18 Mgr., in der Rose und im rothen Hause 12 Mgr.; der Abendtisch am ersten Orte 9 Mgr. und an den beiden andern 6 Mgr. Um 8 Uhr wird die Tafel servirt. Wer nicht geneigt ist, an der öffentlichen Tafel zu speisen, kann sich auch die Speisen, welche nach den Vorschriften der Brunnenärzte, für die Curgäste zubereitet werden, auf sein Wohnzimmer bringen lassen. Des Mittags wird bey der Tafel mit Musik aufgewartet, wofür man wöchentlich eine Kleinigkeit giebt.

Neben dem schönen und geräumigen Ballsaale, in welchem alle Sonntage getanzt wird, liegt das Billardzimmer. Faro wird in der Regel nur des Sonntags gespielt.

§. 16.

Des Nachmittags lustwandert man unter Begleitung der Musik, entweder in den schattigen Alleen, oder man nimm Theil an den Parthien, welche sich häufig bilden, um die benachbarte Gegend zu besuchen. Die Chausseen, welche von Meinberg aus nach allen Richtungen gehen, geben demselben einen Vorzug vor vielen andern Badeorten, die oft, wegen der dahin führenden schlechten Wege, kaum zugänglich sind. Ganz nahe bey Meinberg liegt der sogenannte Schanzenberg, auf welchem das Auge eine sehr schöne Aussicht genießt. Unter lieblichen Alleen wandert man bis an die nördliche und östliche Seite desselben, wo man Blomberg, Schwalenberg und den hohen Käterberg erblickt.

§. 17.

Dem Schanzenberg gegenüber, liegt südlich, etwa ¾ Stunden entfernt, der noch höhere Bel-

lenberg, auf welchem man einen sehr großen Theil des Paderbornschen, welches sich hier als eine fruchtbare Ebene dem Auge darstellt, und das Schloß Vinsbeck, die Güter Eichholz, die Städte Steinheim, Nieheim und Vörden, und die vormalige Abtei Marienm...ster übersehen kann. Südwestlich liegt die Stadt Horn, und in einiger Entfernung davon ragen die berühmten Externsteine riesenhaft hervor.

§. 18.

Die Eggester- oder Externsteine, am Teutoburger-Walde belegen, sollen von der Egge also benannt seyn. Die Altäre der Teutschen, bey diesen ungeheuren Felsenmassen, soll Carl der Große, auf seinen Zügen durch Teutschland zerstört haben. Nachmals bildeten die christlichen Geistlichen aus diesen Kiessteins-Felsen eine Kapelle, die noch gegenwärtig zu sehen ist, und zu der man im 12ten Jahrhunderte wallfahrtete. Außer dem Wappen, das in einem siebeneckigen Stern, mit einer fünfblättrigen Rose besteht, und welches Graf Hermann Adolph (1652—1666) in diesen Felsen einhauen ließ, findet man hier auch noch ein eingehauenes Bild, die Abnahme des Heilandes vom Kreuze vorstellend. Rechts von diesem alten Denkmale findet man, nahe beim Eingange in die Kapelle, ein ausgehauenes Grab, vielleicht andeutend, daß Joseph hier den Leichnam des Herrn hintragen will. Von den Felsen herab, zu welchen man durch Treppen gelangt, übersieht man die ganze östliche Gegend des Fürstenthums Lippe, welche durch die mannigfaltige Abwechselung von Bergen und Thälern, den Freunden der Natur einen überaus schönen Genuß gewährt. Dicht vor dem Externstein liegt ein Wirthshaus, in welchem man die nöthigen Erquickungen erhalten kann.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber religiöse Privatversammlungen.

Friedrich der Große war bekanntlich einer der toleransten Fürsten seiner Zeit. Von ihm läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß, wenn er irgend eine religiöse Privatversammlung verbot, er dazu sehr wichtige Gründe gehabt haben müsse, wie dieses auch schon aus der Kabinetsordre hervorgeht, worin es ausdrücklich heißt: „Se. k. Majestät wollen aber aus bewegenden Ursachen dergleichen Privatversammlungen in Partikulierhäusern um so weniger gestatten, als wodurch nur allerhand Trennungen und Uneinigkeiten unter den Gemeinen zu besorgen; sondern auch dergleichen bereits zu Zeiten Dero Vaters, des Hochseligen Königs Majestät, gänzlich verboten worden u. s. w.“ Daß dieser erhabene Monarch, der sonst jedem ungestört glauben ließ, was er für gut fand und jede Gemeinde ungestört singen ließ, was ihr gefiel, in diesem Fall recht hatte, leidet keinen Zweifel. Zu seiner Zeit traten unberufene Enthusiasten als Redner auf, fanden Anhang beim Volk, und verrückten vielen Menschen die Köpfe. Zuweilen wurde auch ein solcher Enthusiasmus, wie Stilling ein Beispiel in seinem Theobald anführt, durch einen Eimer kaltes Wasser vertrieben. Aus der ganzen Gegend strömten die Menschen nach solchen Versammlungen, sogar aus entfernten Gemeinden, um eine verrückte Person zu hören, die vorgab, sie hätte den heiligen Geist empfangen. Die armen Leute kamen größtentheils in krankhaftem Zustande wieder nach Hause, und empfanden, indem sie die Kirche und ihren Prediger anfeindeten, Todesschrecken über ihre Sündenlast, die sie zerdrückte und den Vorschmack der Hölle empfinden ließ; bis endlich, im Gefühl, daß die ewige Verdammniß ihre verschuldete Strafe sey,

nach müßigem Pausen und gedankenlosem Harren, die geistlichen Geburtswehen eintraten, und himmlische Entzückungen, die aber nichts als Regungen der Schwärmerei und täuschenden Einbildung waren, zu erkennen gaben, daß sie im Zustand der Gnade seyen. Zu der Dauer solcher Privatversammlungen trugen besonders gewisse Heuchler bei, die die Schwachheit ihrer Nebenmenschen mißbrauchten, dabei aber nur ihren Stolz und Privatvortheil im Auge hatten.

„Und was ist die Heuchelei in unsern Tagen anders, als jener alte lebhafte Pharisaismus, der in Worten und Geberden Heiligkeit affektirt, in dem innersten Grunde des Herzens aber auf Bosheit raffinirt, und der hierbei die Maske sehr oft verändert, wie der Schauspieler, wenn er einen neuen Akt eröffnet. Daß übrigens dergleichen Leute im Grunde der Seele nichts taugen, muß einem jeden sehr bald einleuchten, weil unter ihnen stets der Verläumder sitzt, welcher jeden Andern, der nicht von seiner Sekte ist, lästert, lieblos ihn richtet und verdammt, und wenn es an ihm läge, ihn auch selbst vom Himmelreich ausschlösse."

„Ist in deiner Gottesverehrung wahre Andacht, so wirst du im öffentlichen Gottesdienst Hülfsmittel genug zu deiner Gemüthserhebung finden; du wirst dich nicht von der Versammlung deiner Mitchristen abzusondern nöthig haben, oder noch abgesonderte Erbauungsstunden und Betstunden in Privathäusern aufsuchen müssen, und dadurch Andern ein Beispiel von nachtheiligen Folgen geben, oder Partheiung und Trennung in den christlichen Gemeinden befördern. Du wirst Jesum lieber hören, als Menschen, rath. Und fühlst du auch außer dem öffentlichen Gottesdienst den Drang, mit Gott dich zu unterhalten, so thue, wie Jesus dich anweiset: Gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten öffentlich."

Felix Odero.

Wer kennt diesen Mann, der als Menschenretter unvergeßbar ist? — Ehrensäulen hätte ihm sein Vaterland errichten sollen, und auch außerhalb desselben müßte seinen Namen die späteste Nachwelt mit dankvoller Bewunderung preisen! — Dieser Spanier war nur Matrose; aber wie wenige, durch Rang und Glücksgüter weit mehr Begünstigte würden das, was er so herrlich vollbracht, geleistet haben? — An dem denkwürdigen Tage der Schlacht bei Trafalgar rettete er vier Engländern, die bei dem Entern des Schiffes Rajo in das Wasser gefallen waren, und gleich darauf zweihundert Spaniern, von eben diesem zertrümmerten Fahrzeuge, das Leben. Tages darauf entriß er von sechszig Menschen, die sich an die Trümmer des französischen Schiffes Berwick anklammerten, ein und funfzig dem Tode. Einige Tage hernach rettete er fünf und zwanzig Verwundete, Halbverbrannte und seit sechs Tagen Hungernde, von dem Rumpfe des Monarca. Die achtzehn Kameraden, welche bei ihm waren, hielten es für ganz unmöglich, auch nur Einen von diesen Unglücklichen retten zu können; er wagte es und es gelang. Felix Odero rettete also zweihundert und achtzig Menschen das Leben, und außerdem wurden von ihm eine Menge Güter von den zertrümmerten Schiffen geborgen.

E.

Gasbeleuchtungen.

Blick in die Zukunft. Vielfach wird unsere Zeit eine tiefbewegte genannt; andere glauben, sie sey eine bis in die Tiefe des Lebens stockende Zeit. Die Keime der Zukunft liegen im aufgewühlten Boden verborgen. Die Revolutionäre halten das aufgeschossene Unkraut der Zeit für den werdenden Wald; die Contrerevolutionäre dagegen stecken abgehauene Bäume in die Erde und versichern, sie würden mit den faulen Wurzeln wieder zusammenwachsen. Was sollen ernste Männer zum Kinderspiel sagen? Dürfen sie schwach genug seyn, zu fürchten, es möchte die alte todte Zeit zurückgebracht werden? Werden sie den Botanisten des Unkrauts Schuld geben, daß sie die Wälder der Zukunft umhauen?

Nothwendiger Vorrath. Wenn gleich die Welt zu Zeiten durch den geringsten Grad von Weisheit regiert wird, so kann doch der Versuch nicht gelingen, sie ohne alle Weisheit zu regieren. Jede Regierung soll daher einen Schatz von Weisheit haben, durch den sie das Papiergeld der Proklamationen und Versprechungen zur Verfallzeit einlösen kann.

Landplage. Große Landgüter sind nur eine Plage für den Besitzer in wohlfeilen Zeiten; aber immer sind sie eine große Plage für ein Land, dessen Volksmenge sich vermehrt!

Spinnenapologie. So oft schon hat man die Spinnen mit lauschender Bosheit verglichen; doch scheint sie mir ein schönes Bild des Fleißes zu seyn! Spinnt nicht der Fleiß nach und nach aus sich selbst alles zusammen, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erforderlich ist? In einem gegen Sturm und Regen sichern Winkel legt die Spinne ihre Wohnung an. Nun breitet sie ihr Gespinnst aus, und das ist ihr Garten, ihr Feld, ihr Wald! Da waltet sie, in ihrer eignen Schöpfung, wie eine selbstherrschende Königin! Was sie ist und was sie genießt, ist sie durch sich selbst!

Widrigster Fetischdienst. Die unaufstehlichsten Götzendiener sind die, die sich selbst anbeten!

Buntes.

Die sämmtlichen Biernamen in Deutschland sind folgende: Leipziger Rastrum; Hallescher Puff; Wittenberger Guckguck; Breslauer Scheps; Halberstädter Breihahn; Gardelegischer Garley; Goslarische Gose; Styrytzer Mord und Todtschlag; Braunschweigische Mumme; Güstrower Kniesenack; Ratzeburger Rummeldeus; Wettiner Keuterling; Delitscher Kuhschwanz; Osnabrücker Buse; Herfordter Ramma; Eiblenförter Cacabulie; Beutzenberger Bint den Kerl; Königslutter Dongstein; Münstersche Kolte; Kieler Witte; Jenaischer Dorfteufel; Helmstädter Klappit; Eislebenscher Krabbel an die Wand; Lübecker Israel; Brandenburger Alter Klauß; Kolberger Blackz Wernigeroder Lumpenbier; Marburger Jumber; Zerbster Würtze.

„Heute", sagte ein witziger Knabe zu seinem Vater, „heute ist in unserer Schule ein ganzes Münzkabinet durchgeprügelt worden." — „Wie soll ich das verstehen?" erwiederte der Letztere. — „Je nun — die beiden Terzianer Schilling und Grote, so wie der Quartaner Kreutzer haben Einige aufgezählt bekommen. Ich lachte und bekam dafür ebenfalls eine kleine Münze — einen Stüber — auf die Nase!"

Der Gartenfreund.

Die Verdrängung der einfachen und Einführung der gefüllten Petersilie.

Ein sicheres Bewahrungsmittel gegen Vergiftung des Schierlings.

Der Schierling (Conicum), der so viel ähnliches mit der gewöhnlichen Garten- oder Küchen-Petersilie hat, und sich auch häufig zu ihr gesellt und unter ihr zu wachsen pflegt, ist schon so oft mit der gewöhnlichen Schnittpetersilie verwechselt und in der Küche gebraucht worden, wodurch wir leider schon so viel Unglück und traurige Folgen erlebt haben, und bekannt gemacht finden. Diesem Unglück abzuhelfen, und künftig davor ganz gesichert zu seyn, ist ein einfaches und sehr leichtes, ohne Kostenaufwand auszuführendes Mittel. Es ist nämlich: „Daß alle ordinäre, einfache Petersilie aus unsern großen und kleinen Gärten vertilgt und nicht mehr ausgesäet werden dürfte, und statt dessen die so schöne und gefüllte krause Petersilie einzuführen. Diese ersezt nicht allein die ordinäre Petersilie an Kraft und Geschmack gänzlich, sondern ist auch eine wahre Zierde des Gartens; man kann Rabatten und Wege damit einfassen, und sie giebt mit ihren ganz krauß gefüllten und schönen gelben Blättern ein schönes Ansehen. Obschon sie, wie ich selbst glaube, eine Abart von der gewöhnlichen Petersilie gewesen, indem man einzelne einfache immer wieder darunter findet, wenn man auch den Samen noch so rein aufnimmt, so ist sie doch sehr davon verschieden und hat wenig Aehnliches mit der ordinären Petersilie, noch weniger mit dem Schierlinge; sogar der Samen der gefüllten ist beinahe noch einmal so groß, und sind gewöhnlich immer zwey Körner zusammengewachsen. Auch kann man bei dem Aufgehen der gefüllten Petersilie, wenn sich einzelne einfache darunter befinden, diese leicht erkennen und mit dem Messer ausstechen; und wer Lust hat, ein Beetchen davon zum Samen stehen zu lassen, der wird besonders noch gewahr werden, daß die ja allenfalls noch darunter befindliche einfache früher und auch viel höhere Samen-Stengel treibe. Man kann sie dann leicht abschneiden und den Samenstengel untauglich machen, und so die gefüllte Petersilie ganz rein ziehen.

Da, wie schon gesagt, die gefüllte Petersilie ein ganz anderes Ansehen als die ordinäre hat, so ist es gar nicht möglich, daß auf diese Art eine Verwechslung mit dem Schierling statt finden könne.

---

* Der wahrscheinlich älteste Baum.

Nach Humboldts Ansichten der Natur S. 236 muß man den Drachenbaum (Dracona Draco) von Orotava auf Teneriffa für einen der ältesten noch lebenden Bewohner unsers Planeten halten, und sein Alter noch über das Alter der Pyramiden hinaus setzen. Dieser colossale Baum steht in dem Garten des H. Franchi in dem Städtchen Orotava, dem alten Taoro, einem der reizendsten Plätze der cultivirten Welt. Wir fanden, sagt Humbold, in der angeführten Stelle, den Umfang des Baums, als wir 1799 den Pik von Teneriffa bestiegen 45 Par. Fuß an der Wurzel. Nach Staunton hält der Baum in 10 Fuß Höhe noch 12 Fuß im Durchmesser. Zufolge der Tradition ist dieser Baum von den Guanchen, den Urbewohnern von Teneriffa als heilig verehrt worden. Bey der ersten Expedition der Bethencourts im Jahre 1402 wurde er gemessen, und war damals schon so dick als er gegenwärtig ist. Eine andre Nachricht sagt, daß er innerhalb beinahe vierhundert Jahren nur um einige Zoll dicker geworden sey.

Er ist jetzt inwendig ganz hohl, so daß man auf einer Treppe bis zu dem Gipfel hinauf steigen kann, wo er eine Fläche bildet, auf welcher mehrere Personen stehen können. Vor einigen Jahren zerstörte ein heftiger Sturm einen Theil seiner Krone, und der Berichtsteller erhielt damals durch seinen Freund Hr. Marcus Schröder ein, von einem Aste abgesägtes Scheibenstück, welches er mit dem hiesigen Museum theilte. Mit dem neulich von Teneriffa angekommenen Schiffe die Freundschaft Capt. Ries ist er nun auch so glücklich gewesen, durch die Aufmerksamkeit des vorgedachten Hr. Schröder, einen noch lebenden kleinen Ast jenes merkwürdigen Baums zu erhalten, von dem er hoffen darf, daß er wahrscheinlich bekleiben werde. Ob man nun gleich bey den Pflanzenliebhabern die Drocona Draco cultivirt findet, so mögte unser Bäumchen doch, wegen seiner directen Abkunft von jenem uralten heiligen Baume, immer eine höchst merkwürdige Erscheinung seyn. M *.

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 57.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. July. 1824.

Und sind Jahrhundert' auch in Schmach verflossen,
Todt wild und wilder der Barbaren Wuth,
Der Väter Geist ist kühner nun erstanden,
Der alte Leu zerbricht des Kerkers Banden.

Die Spartanerin.

„Mit dem Schilde kehr' als Sieger wieder,"
Ruft Kassandra, die Spartanerin:
„Oder sink' entseelt, wie Deine Brüder,
„Auf dieß Schild im Schlachtgetümmel nieder!"
Und der Jüngling theilt der Mutter Sinn.

Hin zum Kampf mit wüthenden Barbaren,
Auf des Sieges ruhmbekränzter Bahn,
Zogen, in der Sparter kühnen Schaaren,
Ihrer Väter Freiheit zu bewahren,
Seine ältern Brüder ihm voran.

Ein Gefühl war's, das sie All' entzündet;
Ehre, Freiheit und Tyrannenhaß!
Ein Gelübde, daß sie Alle bindet,
Ein Gemeinsinn, der den Sieg verkündet,
Und ihr Führer war, Leonidas.

Für das Heil der kommenden Geschlechte
Stritt begeistert Lakedaimon's Held,
Bis, verrathen vom Despotenknechte,
Unbesiegt, im blutigen Gefechte,
Auch der letzte seiner Treuen fällt.

Und noch tönt's in jenen Felsenhallen,
Wo die Säule ihres Ruhmes stand:
„Sag' es, Wandrer, Sparta's Bürgern allen,
„Für ein heilig Recht sind wir gefallen,
„Denn wir starben für das Vaterland!"

Ew'ge Lorbeern hatten sie errungen,
Wie nur selten sich die Freiheit brach,
Xerxes floh, von Hellas Schwert bezwungen;
Statt des Lohns geträumter Huldigungen,
Häuft noch Salamis des Persers Schmach.

Doch kein Friede krönt die edlen Siege;
Denn beherrscht von seines Stolzes Wahn,

Daß die Freiheit endlich unterliege,
Kündigt bald sein Unmuth neue Kriege
Hellas freigebornen Söhnen an.

Und gerüstet naht, mit wilden Horden,
Schon Mardonios zur blut'gen Schlacht. —
Sklaven können rauben nur und morden;
Doch in triumphirenden Akkorden
Schallt der Freiheit Donnerruf; „Erwacht!"

Und bis in die kleinste, ärmste Hütte
Dringt allmächtig dieser Zauberton.
Alles eilt, getreu der Väter Sitte,
Nach Plataiai hin, mit munterm Schritte,
Und entzückt folgt auch Kassandra's Sohn.

Ein Gefühl ist's, das sie All' entzündet:
Ehre, Freiheit und Tyrannenhaß!
Ein Gemeingeist, der sie fest verbindet
Und Athen und Sparta Sieg verkündet;
Kimon führt sie und Pausanias!

Und ein Gott steht an der Helden Seite;
Persiens Fall bezeugen Meer und Land.
Triumphirend zieh'n sie aus dem Streite,
Freiheit ist der Ueberwinder Beute
Und ihr Name wird mit Stolz genannt.

Schwergetroffen kehrt' der Jüngling wieder,
Auf dem Schilde, und sein Auge bricht.
Vor Kassandra legten sie ihn nieder,
Ihn, den letzten seiner tapfern Brüder,
Und des Helden Mutter weinte nicht.

Hohlfeldt.

Die Belagerung von Breslau.

Ein schwüler Abend war auf einen der heißesten Tage am Ende des Julius-Manats im Jahr 1760 gefolgt. Schwer und beengend lag die Atmosphäre auf den Umgebungen von Breslau, über welche mächtige Wolkenmassen, von den Gipfeln des Riesen-Gebirges herab, verdunkelnd und sturmverkündend zogen. — Im Inneren dieser großen volkreichen Stadt aber herrschte jetzt dieselbe bange Stille, wie draußen in der Natur, und gleich jener schien sie die Vorläuferin naher Kämpfe und drohender Ungewitter zu seyn; denn immer näher und näher umkreiseten Laudon's rasch vorrückende Truppen die Hauptstadt von Schlesien, immer enger ward der Kreis, womit die verschiedenen Heer-Abtheilungen sie bereits umschlossen hielten, und die nächsten Tage mußten, das war unausbleiblich, große Entscheidungen herbei führen.

Eben war vom St. Elisabeth-Thurm der zehnte Stundenschlag ertönt, als der Hauptmann von Bülow über den Ring schritt und seiner Wohnung in der Schweiznitzer-Gasse zueilte, so eben erst entlassen aus angestrengten Dienstgeschäften bei seinem Chef, dem General-Major von Tauenzien, Befehlshaber der königlichen Garde und zeitigen Commandanten von Breslau, dessen erster Adjudant er war. In seiner Wohnung angelangt, kam ihm, von anhaltender Kopfarbeit erhitzt, die enge Stubenluft nur um so drückender entgegen. Er riß die Fensterflügel auf und schaute gedankenvoll hinaus. Die sonst so lebenvolle Straße, die an den schönen Sommer-Abenden von fröhlichen, der Feierstunden sich erfreuenden Menschen zu wimmeln pflegte, war leer und still; alle Häuser und Läden geschlossen. Nur gegenüber, im Hause des Bürgermeister Behrend, schimmerten in den unteren Zimmern noch helle Lichter durch die Spalten der Fensterladen, und Gestalten schienen sich dahinter zu bewegen; ja es war, bei scharfgespannter Aufmerksamkeit, dem Hauptmann sogar, als ob einzelne Laute eines sehr belebten Gesprächs durch die tiefe Stille zu ihm herüber drangen. Er seufzte tief und schmerzlich auf, verließ das Fenster und trat nach einigem Auf- und Nieder-

gehen in sein Schlafgemach, welches, nach der Hinterseite des Hauses hinaus gehend, die Aussicht auf einen kleinen Garten hatte, und auch hier die Fenster öffnend, versuchte er einige Kühlung zu finden. Aber die Luft des Gärtchens, zwischen hohen Steinwänden eingeklemmt, schien fast noch drückender als auf der Straße, und der Blick in das Labyrinth von Giebeln, Dächern und Schornsteinen, welches von hieraus sich darstellte, vermehrte noch das Gefühl von Beklemmung und Eingeschlossenheit. Er trat zurück, und zog die Flöte hervor, welche seine treue Begleiterin auf allen Feldzügen, oft die Vertraute seiner innersten Empfindungen war, und deren Klängen ein leises Ohr, ein liebendes Herz in der Nähe, wie er wohl wußte, zu lauschen pflegte.

Aber kaum hatte die bange Empfindung, welche heute, er wußte selbst nicht wie, sein sonst so kräftiges Gemüth umfing, in einigen schmelzenden Passagen sich kund gemacht, als die Thür sich öffnete und Graf Thürheim's lange Gestalt herein huschte. Er war Hauptmann in der königlichen Leibgarde und mit Bülow, trotz mancher Verschiedenheit in ihrer Sinnesart und geistiger Richtung, doch seit Jahren befreundet. Gegenüber im Hause des Bürgermeisters einquartirt, pflegten die Freunde oft die späteren Abendstunden mit einander zuzubringen.

„So munter noch, mein Brüderchen?" war seine Anrede. „Mich haben Deine Flötentöne herüber gelockt, und da die schwüle Gewitternacht uns Beiden wohl nicht viel vom Schlafe gönnen wird, so laß uns noch ein Stündchen mit einander verplaudern!" -- „Recht gern!" war Bülow's Antwort; „ich glaubte Dich bei Deinen Hauswirthen. Man ist, so scheint es, dort noch sehr munter." — „So ist es!" sagte Thürheim; „doch war ich nicht dabei. Wer weiß, sie feiern wohl am Ende der schönen Maria Verlobung!" Er rieb sich bei diesen Worten auf komische Weise die Hände und lachte neckisch und possenhaft. — „Was, Verlobung?" fuhr Bülow auf und erbleichte — „mit Deinen Possen!" setzte er dann leiser und erröthend hinzu, als Thürheim ihm gleich darauf die Hand reichte und im gutmüthigsten Ton von der Welt ausrief: „Es war nur Spaß, Herr Bruder, purer Spaß, und noch dazu einfältiger, wenn er Dir weh gethan! Es ist so eine Unart von mir, aber ich kann es nun einmal nicht lassen, Dich mit der ernsthaften Liebschaft ein wenig zu necken. Doch offen zu reden, so mögen sie wohl drüben allerlei Heimlichkeiten schmieden, die uns nicht eben ersprießlich sind. Viele der Herren vom Rathe und der angesehenen Bürgerschaft sah ich heut bei dem Bürgermeister sich versammeln, und seit einigen Tagen schon stecken diese Spießbürger gewaltig die Köpfe zusammen, so daß man ein Brett vor dem seinigen haben müßte, wenn man nicht merken sollte, daß ihnen nicht sonderlich zu trauen ist. Doch sage mir, Du kommst vom Commandanten, wie steht es dort?" — „Gut!" antwortete Bülow gelassen; „es ist ihm klar, daß wir auf nichts zu rechnen haben, als auf uns selbst!" — „Das ist" — entgegnete Thürheim, sich schüttelnd — „ein zwar sehr achtbarer, aber, mit Deiner Erlaubniß, mein Brüderchen, für dieses Mal doch etwas schwächlicher Verlaß!" — „Wie man's nimmt!" lächelte der Hauptmann. „Was helfen uns hunderttausend Mann und die festesten Wälle, gebräch' es uns an Muth und Selbstvertrauen. Mit Beidem hat das schwächste Häuflein schon Wunder zu thun, oder rühmlich zu enden gewußt; eines von Beiden wird dann auch unser Antheil werden." — „Schön, recht schön, Herr Bruder!" erwiederte Thürheim; „doch gesteh' nur, es ist für einen

wackeren Soldaten ein verwünschtes Gefühl, in solch einem Nest zu stecken und abwarten zu müssen, was der Himmel über ihn verhängt hat, und zehntausend Mal lieber will ich in offener Schlacht dem überlegenen Feind entgegen gehen, als in der stärksten Festung den Angriff erwarten!" — „Du hast Recht!" unterbrach ihn der Hauptmann; „wollte doch vorhin, als ich so über den Markt schritt und nach des Tages Schwüle und Anstrengung mich vergebens nach einem Gang in's Freie sehnte, ein ähnliches Gefühl mir fast die Brust zusammen schnüren. Doch Ausdauer, Freund! auf dem vom Schicksal angewiesenen Standpunkt stehen bleiben, ist zuletzt doch auch eine Thätigkeit, und daß sie keine unbeschäftigte bleibe, dafür wird schon gesorgt werden. — Zu läugnen ist es übrigens nicht," fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „unsere Lage ist mißlich, fast mehr als mißlich zu nennen. Den 50,000 Oesterreichern, womit uns Laudon bedroht, haben wir nur eine Besatzung von 3,000 Mann entgegen zu setzen, deren Mehrzahl aus Ueberläufern oder Invaliden besteht, so daß sich kaum auf ein Drittheil zuverlässiger Soldaten rechnen läßt. Unsere Festungswerke sind eben keine Meisterstücke der Befestigungskunst, und mehrere Tausende von österreichischen Gefangenen geben einen Feind im Inneren, dessen Bewachung unsere Streitkräfte wie unsere Aufmerksamkeit theilt und zersplittert. Doch was schlimmer noch als Alles, das ist die Gesinnung dieser Bürger, die immer noch an Marie Theresien hängen, und die von ihrer Pflicht zu verlocken der kluge Laudon wohl kein Mittel unversucht lassen wird." — „Schlimm, sehr schlimm!" rief Thürheim nach einigem Besinnen; „und erwägen wir vollends das Heer von Unfällen, welches über Preußens Fahnen seit einem Jahre Schlag auf Schlag herein gebrochen, so könnte freilich Dame Fortuna ihre Tücken nicht besser krönen, als durch den Verlust der Hauptstadt von Schlesien. Und was denkt Tauenzien zu thun?" — „Frage lieber", war die Antwort, „wie er zu thun gedenkt, was thun zu müssen ein Mann, am wenigstens ein Tauenzien, in einem solchen Fall wohl nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn kann. Seinen Platz behaupten so lange als möglich, und dem Glück vertrauen oder rühmlich untergehn!"

Beide Freunde schwiegen. Ueber Thürheim's bewegliche Züge flog etwas wie ein wehmüthiges Nachdenken, während Bülow's klares Auge mit einem eigenen Ausdruck empor und auf ein Erkerfenster des gegenüber stehenden Hauses gerichtet war, wo hinter dichten Vorhängen seit Kurzem ein schwacher Lichtschimmer bemerklich wurde. — „Wie kam's Du aber", fragte Bülow nach einer Pause, „vorhin auf den Scherz von Mariens Verlobung?" — „Auf Ehre, Brüderchen, ich weiß es selbst nicht zu sagen. Die schöne Maria sah heut, indem sie mir ein Paar Mal begegnete, ganz absonderlich, trüb, ja, wie es mir schien, verweint um die holden Augen aus, und beantwortete die kleinen Artigkeiten, welche dem lieben Kinde so en passant zu sagen nun einmal meine Natur ist, einsylbiger als je, und schien sogar geflissentlich mir aus dem Wege zu gehen, woraus ich denn auf meine Weise folgerte, der Alte habe vielleicht ihr in's Gewissen geredet und sey wohl gar gesonnen, die Tochter in der Geschwindigkeit zu verheirathen, um so mit einem Mal gewissen Verhältnissen, die ihm nicht lieb seyn mögen, ein Ende zu machen." — „Wer weiß, wie bald er das leichter haben kann", war Bülow's Antwort; „denn unser Schicksal muß sich rasch entscheiden, und da zerreißt wohl manches Band, das für das Leben unauflöslich geschlungen war. Der Alte weiß

das auch recht gut, und wird daher am wenigsten gerade jetzt solche Gewaltschritte vorhaben." — „Wie, Brüderchen, verstehe ich Dich denn recht?" rief mit komischer Verwunderung Graf Thürheim; „so ernstlich nimmst Du die kleine Liebes-Intrigue? Du bist wohl gar entschlossen, Marien zu heirathen?" — „Du solltest mich doch wohl hinlänglich kennen", war Bülow's etwas empfindliche Antwort, „um zu wissen, daß in diesem Punkt ich eben nicht gewohnt bin, Spaß zu treiben." — „Und Dein alter, makelfreier Stammbaum?" rief der Graf. — „Wird um so freudiger aufgrünen, wenn ich einen so frischblühenden Zweig aus kräftigem Bürgerstamm auf ihn verpflanze!" lachte der Hauptmann. „Ich bin, Du weißt es, von Niemand abhängig, und des Hauptmann Bülow Gattin wird, welchen Namen sie früher auch geführt haben mag, der Achtung seiner Freunde würdig seyn. Maria hat mein Wort, ich habe das ihre; und sollte, was leicht geschehen kann, in diesen Tagen mein Schicksal mich ereilen, so hab' ich Dich ersehen, falls Du mich überlebst, dem theuren Mädchen meine letzten Schwüre zu überbringen, und die Bitte, mein Andenken werth zu halten und — glücklich zu seyn!" — „Von Herzen gern!" war des weichmüthigen Thürheim Antwort, indem er dem Freunde die Hand reichte und Thränen ihm in die Augen drangen. — Bülow aber schritt mit Fassung zu seinem Arbeitstisch, langte eine Charte vor, und indem er sie vor dem Freunde ausbreitete, entwickelte er mit Klarheit die Stellung der feindlichen Heere, Laudon's muthmaßliche Plane und die Möglichkeit, ihnen am besten zu begegnen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fesselte Beider Aufmerksamkeit bald ausschließlich und Mitternacht war längst vorüber, als die Freunde sich endlich trennten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Beschreibung
der
Heilquellen zu Meinberg
Von
dem Pastor Schickedanz
in Salzdetfurt.

(Beschluß.)

§. 19.

Etwa eine halbe Stunde von diesem großen Werke der Natur liegt der 1056 Fuß über Detmold erhabene Velmerstod, auf welchem man östlich den Köterberg, und westlich und südlich die Sennerhaide, Paderborn und Lippstadt erblicken kann. Nahe am Fuße des Berges liegt das Dorf Feldrom, wo, nach v. Hammersteins Meinung, Hermann den Varus schlug. Doch hat der Herr Archivrath Clostermeier mit mehreren Gründen bewiesen, daß die Römer, in der Nähe des Teutoburger-Waldes, vielleicht in der Senne bey Osterholz und Schlangen, am dritten Tage der varianischen Schlacht, ihre gänzliche Niederlage erlitten haben.

§. 20.

Auf der, im Teutoburger-Walde liegenden, Grotenburg (die Teutoburg des Tacitus,) kann man das, über Braunenbruch, Lage, Schöttmar, Ufeln und Herford sich hinziehende, fruchtbare Werrethal ganz übersehen. Unter mehreren Bergen, die sich hier dem Auge darstellen, weilt der Blick gern auf denjenigen, welche nordwestlich, weit über Herford hinaus, die sogenannte porta Westphalica bilden. Von hohem Interesse wird aber die Grotenburg besonders dadurch, daß man hier den Zug der Römer, wenn sie durch das Gebirge in die Ebene gelangten, genau verfolgen kann.

Am Fuße der Grotenburg liegt das Dorf Hiddesen, durch welches, von Detmold aus, eine Chaussee nach dem Fürstlichen Jagdschlosse Lopshorn führt, wo sich das so berühmte Sennergestüt findet, dessen Pferde nicht nur in der Senne, sondern auch im Lippschen Walde wild herumlaufen, und die sich, sowohl durch Schönheit, als auch durch Dauer und Schnelligkeit sehr auszeichnen.

§. 21.

Auf dem Königsberge, der 300 Fuß über Detmold erhaben ist, und wo das Auge die entzückendste Aussicht genießt, hatte Carl der Große sein Lager, als er im Jahre 772 vom Reichstage zu Worms kommend, gegen die Sachsen zu Felde zog. Wie er endlich, nach einem heftigen Widerstande, den Sieg erhielt, soll er zur Ehre der Heiligen hier eine Kirche erbauet haben. Von dieser Begebenheit bekam das, am Fuße des Berges liegende Dorf, den Namen Heiligenkirchen.

§. 22.

Der Falkenberg liegt oberhalb Berlebeck, nahe an der Chaussee, welche von Detmold nach Paderborn führt. Oben auf der Spitze des Berges nimmt man noch jetzt die Ruinen der Falkenburg wahr, welche Bernhard II. er, bauen ließ.

§. 23.

Oestlich von Meinberg zieht sich, zwischen Wöbbel und Schieder, das reizende Emmerthal hin. Nicht weit von dem Fürstlichen Schlosse zu Schieder, links am Walde, befinden sich die merkwürdigen Ueberreste von Altschieder, eines von Carl dem Großen gestifteten Klosters, bey welchem derselbe im Jahre 784 Weihnachten hielt. Weiter herab nimmt man rechts vom Ufer des Emmerflusses den großen und kleinen Hainberg wahr, hinter welchem sich dann der Winterberg majestätisch erhebt. Ganz eigene Gefühle durchglühen die Brust des teutschen Mannes, wenn er hier, durch die Arminiusburg überrascht, an den edlen Befreier Teutschlands so lebhaft erinnert wird, obgleich die daselbst noch vorhandenen Ueberreste alten Gemäuers schwerlich von der uralten Hermannsburg übrig geblieben seyn mögen.

In der hiesigen Gegend soll auch die so berühmte und so vielseitig besprochene Irmensäule gestanden haben, welche Carl der Große auf seinem Zuge gegen die Sachsen 772 zerstörte.

§. 24.

Etwa drey Stunden von Schieder hebt östlich der Köterberg, der höchste des Lippschen Landes, sein kahles Haupt empor. Aecker, Wiesen und Waldungen, bedecken vom Fuße bis fast zum Gipfel seine Flächen. Hier, wo das Fürstenthum Lippe mit Preussen, Braunschweig und Hannover zusammenhängt, genießt der Freund der Natur eine wunderschöne Aussicht. Oestlich blickt das Auge auf das, sich um den Berge ziehende reizende Weserthal bey Holzminden, es verliert sich in weiten Fernen bis zum Brocken, und zu den Bergen von Wilhelmshöhe bey Cassel, es überschauet ferner beinahe das ganze Fürstenthum Lippe einen großen Theil des Fürstenthums Paderborn und eine Strecke des Königreichs Hannover.

§. 25.

Jeder, der das Meinberger Bad besucht, befreunde sich, bald nach seiner Ankunft daselbst, mit den dasigen Brunnenärzten. Der Herr Hofrath Gellhaus und der Herr Medicinal-Rath Ziegler sind Männer, die nicht nur wegen ihrer ausgezeichneten Geschicklichkeit, großen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen, sondern auch wegen

ihrer ächten Humanität allgemeines Zutrauen einflößen. Nicht nur der begüterte, sondern auch der arme Hülfsbedürftige findet bey diesen wackern Männern die menschenfreundlichste Behandlung. Und so muß denn, unter der Aussicht solcher Vorsteher, die vortreffliche Anstalt in Meinberg mit jedem Jahre sich heben.

§. 26.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, wie sehr Meinberg, auch in Hinsicht der Erhaltung der Moralität, sich vor so vielen ähnlichen Anstalten rühmlichst auszeichnet. Feile Dirnen finden hier keine bleibende Stätte. Die Sclaven unreiner Lust, die bey dem Besuche der Bäder gewöhnlich am ausschweifendsten sind, und ihr ungebundenes Leben mit dem Vorwand der erlaubten Brunnenfreiheit entschuldigen, — mögen sich Meinbergs Heilquellen nicht nahen; sie finden hier keine Befriedigung für ihre unreinen Begierden. Nur wer Gefühl fürs Schöne und Gute hat, ist ein würdiger Brunnengast, und so darf denn auch nur der sich den segensreichsten Erfolg von den hiesigen Badequellen versprechen, der nicht gesonnen ist, durch Ausschweifung den Körper noch schwächer und elender zu machen.

§. 27.

Auch für die Belebung der Religiösität hat die Fürstliche Regierung auf das weiseste gesorgt. An jedem Sonntage wird für die Brunnengäste, im großen Ballsaale, ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und wie es verlautet, so soll auch für die Zukunft die Einrichtung getroffen werden, daß die katholischen Glaubensgenossen daselbst, an jedem Sonntage, ihre Andacht ungehindert verrichten können. Ein vollständiger gottesdienstlicher Apparat ist jetzt schon vorhanden.

§. 28.

Was Meinberg besonders zu einem sehr angenehmen Aufenthalte macht, ist der Genuß des schönen Umgangs mit den Bewohnern der Umgegend, und vorzüglich der braven Detmolder und Horner, welche sich hier fast täglich, und besonders des Sonntags in großer Anzahl einfinden. In ihrer Mitte lebt sich's so wohl, denn sie alle sind fröhliche, biedere Menschen. Ihr Benehmen gegen Fremde ist ungemein artig, zuvorkommend und herzlich. Kurz man fühlt sich zu diesen guten Leuten so hingezogen, daß ein rein-freundschaftlicher Umgang das Verhältniß, worin man zu ihnen als Fremdling steht, bald gänzlich aufhebt.

Lebt wohl, Ihr Guten, mit welchen das Schicksal mich so freundlich verband! Ihr seyd auf ewig meinem Herzen theuer geworden. In Eurer Mitte habe ich die frohesten Stunden meines Lebens verlebt. Seyd ferner glücklich unter dem milden Scepter des edlen Paul Alexander Leopold und betet für Ihn, denn wenn es Ihm wohl geht, so geht's auch Euch wohl!

---

* Anekdoten.

Cardinal Campejus.

Cardinal Campejus gerieth einst mit dem Herzoge von Modena in Streit, und dieser machte ihm den Vorwurf, daß sein Vater ein Schweinehirt gewesen sey. „Es ist wahr" sagte Campejus, aber wäre Ewr. Hoheit Vater es gewesen, so würden Sie ebenfalls Schweinehirt sein.

Ueberzeugendes Argument.

Im Jahre 1754. wurde es nöthig befunden eine Brücke über den Rhein bey Schaffhausen zu bauen, und eine Comittee beauftragt, Risse und Vorschläge anzunehmen. Unter andern kam ein gewöhnlicher Zimmermann, Ulrich Grubenmann. Als er sein Modell vorzeigte zuckten die Herren die Achseln, und fragten ihn, wie er sich einbilden könne, daß ein solches Schnitzwerk eine Last von Bedeutung tragen könne. Ohne zu antworten stellte der Zimmermann sein kleines Modell an die Erde, und sich mit der ganzen Last des Körpers hinauf; und obgleich er von athletischer Gestalt war, hielt seine Miniatur-Brücke die bedeutende Last ohne zu wanken, und errang den Sieg über die Uebrigen.

Sylbenräthsel.

Mein Erstes ist all überall zu finden,
Doch, greift man zu, gleich wird es sich entwinden.
Manchmal zertrümmert es, gleich einem wilden Heer,
Was es nur greifen kann, zu Lande, auf dem Meer.
Mein Zweites ist von eigner Art:
Gar viel und theures es bewahrt,
Bald ist es groß und hoch gebaut,
Daß man es meilenweit erschaut,
Und bald auch klein wie Fingerlied;
Kurz, von gewalt'gem Unterschied. —
Das Ganze hebt sich kühn und stolz,
Doch, leider! ohne Stein' und Holz,
Und es verschwindet, es zerschellet —
Wenn die Vernunft den Geist erhellet.

Aug. Breithaupt.

Der Gartenfreund.

Mittel gegen die Blattläuse.

Der Freihr. v. Truchseß zu Bettenburg räth Folgendes als ein bewährtes Mittel gegen die Blattläuse, insbesondere bei Kirschpflanzungen, an:

Man thut in ein Glas, das man fest zustopfen kann, einige Finger hoch St. Omer-Schnupftabak, gießt so viel guten Seifenspiritus darüber, daß sich die Masse verdoppelt, und stellt dieses Glas wohlverschlossen zum Destilliren einige Stunden an die Sonne. Will man nun gegen die Blattläuse zu Felde ziehen, so schüttelt man dieses Glas, welches die Masse von Seifenspiritus und St. Omer enthält, wohl durcheinander, gießt einen Theil davon aus und verdünnt diesen mit 7 bis 8 Theilen Wasser (10 Theile waren angegeben, aber dann hatte die Masse nicht genug Kraft, das Insekt zu tödten,) nimmt einen groben Haarpinsel und bestreicht die Blätter und Zweige, die von den Blattläusen angefallen sind, und wohl thut man, auch die Zweige noch etwas rückwärts zu bestreichen, so wie die Zweige, die nahe bei den angefallenen sind. Und wird dies einige Tage hintereinander wiederholt, so ist der Stamm gewöhnlich von dem Uebel befreit und beginnt sein Wachsthum wieder.

Erleichterte Verpflegung zarter Gewächse.

Wenn man die Eyer so ausschlägt, daß nur ein rundes Loch von ½ Zoll breit es giebt und dann die Schale mit guter Erde füllt, so kann man allerley Gartensamen, dessen Pflanzen mißlich zu versetzen sind, als Gurken, Melonen, Zuker- und Pflückerbsen hineinthun, und sie einstweilen in der Stube oder in einem Mistbeete stehen lassen, bis die gute Jahreszeit kommt. Dann werden sie mit den Eierschalen ins Land gesezt und diese beim Einsetzen zerdrückt.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 58.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. July. 1824.

Ja, wär der Kreuzweg nicht gekommen:
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit.

Der Peter in der Fremde.

(Nach Grübel.)

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wageſtück zu hintertreiben,
Der Mutter immer ſchwerer fällt.
„Was" ſpricht ſie „willſt Du draußen machen?
Du kennſt ja fremde Menſchen nicht!
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erſte beſte Böſewicht!"

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen ſieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längſt geſungnes Reiſelied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum ſucht er's gleich recht in der Weite:
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Baſen;
Jedwede giebt dazu ihr Wort:
Doch Peter läßt nicht mit ſich ſpaſſen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da ſprach die Mutter voller Kummer:
„So ſieh doch nur den Vater an!
Er reiſ'te nie und iſt nicht dummer,
Als mancher weitgereiſ'te Mann."

Doch Peter läßt ſich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich ſpricht:
„Nun gut! Ich wünſch' Dir Glück und Segen!
Fort ſollſt Du! Doch nun zögr' auch nicht!"
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickſte Band um ſeinen Zopf.

Und endlich iſt der Tag gekommen,
Gleich nach dem Eſſen geht er heut;

Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Aeltern das Geleit' ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er Keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah' ihn hätt' gereut;
Nach jedem Hundert Schritten steht er
Und denkt, wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind so rauh und kalt,
Er glaubt, es kann noch heute schneien,
Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er,
Und Niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach," klagt er, „so was zu erleben,
Gedacht' ich nicht! Daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!"
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie, wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Aeltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen,
Und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimath Glück,
Drum rannt' er spornenstreichs nach Hause,
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum daheim gekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert seyn! Drum setz' Dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank Deinen Bauch!" —
Er thut's. — Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! Wo mag mein Peter seyn!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit Ihr denn? Hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt! Der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.
Ich hab's den Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommen Dank; „'s ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!"
Doch Peter sagte ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär der Kreuzweg nicht gekommen:
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit."

E — — d.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung).

Der Hauptmann von Bülow, seit seinen frühesten Jahren Soldat, unter den Waffen zum Jüngling entwickelt und zum Manne gereift, hatte gleichwohl die ganze Kraft eines edlen Gemüths in unversehrter Frische bis zu diesem Zeitpunkt bewahrt. Das unruhige Kriegerleben, so wie das Studium der Wissenschaften, welche mit seinem Stande zusammen hängen, hatten ihn vollauf beschäftigt, und er bewahrte dabei noch immer seine Freiheit, als er mit seinem Chef nach Breslau kam, wo die königliche Leibgarde, um die schweren bei Collin erlittenen Verluste in etwas zu ersetzen und wieder vollzählig zu werden, ihr Kriegs-Quartier erhalten hatte. — Kaum in dem Hause angelangt, wo man ihm Wohnung angewiesen, ging er, seiner Gewohnheit gemäß, die Familie seines Wirthes, eines wohlhabenden Kaufmanns, zu begrüßen. Er fand zwei schöne junge Mädchen dort, wovon die Eine die Tochter des gegenüber wohnenden Bürgermeisters, die Andere die Tochter seines Hauswirthes war. Bülow, mit der Sitte des feinen Weltlebens vertraut, und gewohnt, den Frauen mit Anstand zu huldigen, verfehlte nicht, sich artig gegen die jungen Schönen zu erweisen. Doch gestattete die Schüchternheit der holden Kinder eben keine Annäherung, welche mit Eifer zu suchen auch nicht in Bülow's ernstem und gediegenem Charakter lag. Der kurze Besuch war bald abgemacht; doch nicht unlieb war es dem Hauptmann, die schöne Nachbarin in den nächstfolgenden Tagen zuweilen am offenen Fenster zu erblicken, wo denn sein ehrerbietiger Gruß stets eine verbindliche Erwiederung fand, ja es wollte ihm sogar vorkommen, als ruhe ihr Blick zuweilen verstohlen auf seinem Fenster, wobei jedoch sein bloßes Erscheinen an demselben hinreichte, sie von dem ihrigen zu verscheuchen.

Einst kam er von einem Dienstgeschäft aus der Vorstadt, der Sand genannt; im Begriff über die Brücke zu gehen, welche hier über einen Arm der Oder führt, ward er von einem Gedränge aufgehalten, das am Ende der Brücke entstand, und von Geschrei und Wehklagen begleitet war. Bülow wußte sich bald Raum zu machen, und erfuhr, daß ein in's Wasser gefallener Knabe die Veranlassung des Auflaufes sey. Er war der Sohn einer armen Obst-Verkäuferin, welcher, am Rande der Brücke spielend, hinab gestürzt war, und der Haufe lief nun schreiend und händeringend durch einander, ohne daß Jemand Entschlossenheit genug gehabt hätte, die Rettung zu versuchen. Bülow, ein geübter Schwimmer, besann sich nicht lange; er ging an das Ufer hinunter, und eilte, seine Oberkleider rasch abwerfend, in die Fluth. Bald gelang es ihm auch, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeit, den Knaben, der nur noch schwach mit den Wellen kämpfte, zu erfassen, und lauter Jubel empfing ihn, als er den Geretteten in die Arme der Mutter legte. Eben war der Gottesdienst im Dom geendet und eine große Menschenmenge, von dem Vorgang auf der Brücke festgehalten, strömte ihm entgegen, als er, den lauten Danksagungen sich zu entziehen, bei der Brücke vorüber nach der nahen Wohnung eines Kameraden eilen wollte. Als sein flüchtiger Blick die Nächststehenden streifte, glaubte er den Zügen der schönen Nachbarin zu begegnen, indem sie erröthend und mit schneller Wendung das Haupt hinter ihrer Begleiterin barg.

Bülow hatte im Lauf des geschäftreichen Tages den ganzen Vorfall bald vergessen; als er aber spät Abends in sein Zimmer trat, fand er auf seinem Tischchen einen Rosenstock von seltener

Schönheit, welcher aus unzähligen vollen Blüthen Wohlgeruch strömte. Ein Gärtnerbursche hatte ihn gebracht, ohne den Geber zu nennen. Der Hauptmann war nicht so sehr Stoiker, daß dieses zarte Geschenk, unverkennbar aus weiblichen Händen kommend, sein Gefühl nicht wohlthuend hätte berühren sollen; und indem er nachsann, fiel ihm ein, daß er in den letzten Tagen, im Gespräch mit den beiden Mädchen, seines Wohlgefallens an Blumen, namentlich den Rosen, flüchtig erwähnt hatte. So glaubte er bald dem Geheimniß der angenehmen Spende auf die Spur gekommen zu seyn; und als er kurz darauf Beide im Zimmer seines Hauswirthes beisammen fand, wagte er in leisen und verbindlichen Andeutungen auf seine Vermuthung an zu spielen. Die Tochter vom Hause sah unbefangen dazu aus, während Maria, die schöne Nachbarin, mit Purpurgluth übergossen, das Auge zu Boden senkte und vor Verlegenheit sich nicht zu lassen wußte. Und als der Hauptmann nun seine Unvorsichtigkeit durch das zarteste Benehmen wieder gut zu machen suchte, schien sie so tief verletzt, so eingeschüchtert, daß es kaum möglich war, ihr ein Wörtchen ab zu gewinnen. Sie mied von da an sichtlich, seinen Blicken zu begegnen, und ward auch am Fenster nicht mehr sichtbar, wenn gleich ein leises Regen ihrer fast immer dicht geschlossenen Vorhänge ihn manchmal glauben machen wollte, sie lausche verstohlen hinter denselben. Den Hauptmann that es leid, die holde Weiblichkeit verletzt und die zarte Hinneigung eines unschuldigen Herzens schon im Keim verstört zu haben, und er suchte nun durch die ehrerbietigsten Huldigungen seinen Fehler in Vergessenheit zu bringen und das scheue Mädchen zu versöhnen. Als ihm dies endlich gelungen war und Maria nicht mehr vor ihm floh, da war unvermerkt die Liebe in das sichere Herz bezogen und herrschte nun darin mit sieggewohnter Macht. Maria's tiefes Gemüth, ihre unverkünstelte Natur, ihr heiterer Sinn, mit der Fülle der Empfindung und der blühendsten Schönheit gepaart, gaben ihm bald die Ueberzeugung, er habe hier gefunden, was im geheimsten Sehnen seiner Brust ihm wohl zuweilen als Ideal einer Lebensgefährtin vorgeschwebt, wovon jedoch das Urbild ihm in der Wirklichkeit noch nie erschienen war. Er tauschte in einer schönen Stunde mit Maria das Geheimniß wechselseitiger Neigung, gab und empfing die Schwüre ewiger Liebe und unverbrüchlicher Treue. Sie gestand ihm, daß sein erstes Erscheinen ihr Herz wunderbar ergriffen, daß sie vom Anfang an das Ideal edler Männlichkeit in ihm zu erblicken geglaubt habe, und daß sie es gewesen, die, eine Zeugin seiner menschenfreundlichen Handlung und auf's innigste davon gerührt, dem Drange nicht habe widerstehen können, ihr Herz unter dem Schleier eines, wie sie glaubte, undurchdringlichen Geheimnisses in jener Blumenspende walten zu lassen.

Bülow liebte zu ernstlich, und war von zu festem Charakter, als daß er hätte wünschen können, einen verstohlenen Roman fort zu spielen. Maria war die Seine; aber das Mädchen seiner Wahl auch vor der Welt als solche dar zu stellen, seinem Verhältniß mit ihr die volle Rechtmäßigkeit einer ausgesprochenen Zusage zu geben, schien ihm die Ehre der künftigen Lebengefährtin so dringend zu fordern, daß er glaubte, hierin nicht rasch genug zu Werke gehen zu können. Der Entschluß, bei Maria's Vater um die Geliebte zu werben, ward schnell gefaßt und ausgeführt. Er ließ bei dem Bürgermeister um eine Unterredung bitten, und ward zu einer bestimmten Stunde zu ihm in's Haus beschieden. — Bülow hätte sich leicht überzeugt halten können, daß er von dem ersten Beamten einer

ehemals kaiserlichen, mit vielen Privilegien begabten Stadt, dessen amtlicher Wirkungskreis seit der preußischen Besitznahme den größten Theil des alten Glanzes eingebüßt — und der noch überdies ein eifriger Katholik war — als preußischer Offizier und Protestant sich wenig für seine Wünsche zu versprechen habe. Doch die Liebe überwog jede Bedenklichkeit und der Hauptmann trat festen Sinnes, obschon nicht ohne ein banges Gefühl, in das Besuchzimmer des Bürgermeisters, wo dieser, von Geschäften noch aufgehalten, ihn bis zu seiner Ankunft zu verweilen ersuchen ließ. Vielleicht nicht ganz absichtlos hatte Maria's Vater dies also veranstaltet; denn was er hier sah, mußte dazu dienen, den Hauptmann zu erinnern, wo er sich befand und was er zu hoffen hätte. Gleich bei dem Eintritt in das Zimmer lächelte Marie Theresiens lebensgroßes Bild, im kaiserlichen Schmuck und Hermelin-Mantel, von einem guten Meister gemalt, aus reichem Goldrahmen von der Wand auf ihn herunter, und schien mit dem goldenen Scepter in der schöngeformten Hand ihn streng zurück winken zu wollen. Mehrere Heiligenbilder an den andern Wänden, so wie eine Reihe goldener und silberner Denkmünzen, an wichtige Begebenheiten der österreichischen Monarchie erinnernd und in zierlichen Glaskasten zur Schau gestellt, sprachen zur Genüge die Gesinnung und Geistesrichtung des Hausherrn aus, welchen Bülow endlich, nicht ohne sich in etwas verlegen zu fühlen, herein treten sah. Er grüßte den Offizier mit Anstand, aber mit einem Ausdruck von Selbstgefühl, und fragte höflich, aber kurz, nach dessen Begehren. Auch Bülow trug in kurzen, doch eindringlichen Worten die Veranlassung seines Hierseyns vor, und bat zuletzt, bescheiden zwar und mit der Wärme des Liebenden, doch ohne sich etwas zu vergeben, um die Hand des vielgeliebten Mädchens. Der Bürgermeister hatte ihm ohne Unterbrechung zugehört; er verbeugte sich tief und verbindlich und ohne im mindesten Ueberraschung zu verrathen, sprach er gelassen: „Ihr Antrag, Herr Hauptmann, gewährt mir die Freude, welche ein Vater fühlen muß, wenn er sein Kind von einem Mann von Ehre ausgezeichnet sieht. Sie als einen solchen kennen zu lernen, ist mir, da der Ruf so vortheilhaft von Ihnen spricht, um so angenehmer, indem ich, ihrem Verständniß mit meiner Tochter bereits auf der Spur, ohne diesen Schritt nur nachtheilig von Ihnen hätte denken müssen. Die Offenheit Ihrer Handlungweise verpflichtet mich zu gleichem Verfahren, und dies möge der Erklärung zur Entschuldigung dienen, daß ich Ihre Bewerbung nur ablehnend beantworten kann. — Wäre auch" — fuhr er nach kurzer, von dem Hauptmann nicht unterbrochenen Pause fort — „meine Abneigung gegen ein Mißbündniß, welches bei der Verschiedenheit unseres Standes und Glaubens ein zwiefaches seyn würde, weniger unüberwindlich, so würde doch schon der Beruf, dem Sie angehören, eine trennende Kluft zwischen uns ziehen; denn nie würde ich mich entschließen können, das Loos meines Kindes mit dem eines Kriegers zu verknüpfen, dessen Leben seinem Souverain gehört, und dessen Zukunft mir für mein Alter nur die höchst wahrscheinliche Aussicht darböte, eine trauernde Wittwe trösten zu müssen."

„Und dies ist Ihre unwiderrufliche Meinung?" fragte empfindlich der Hauptmann. — „Meine unwiderrufliche Meinung!" wiederholte der Alte. „Gewiß, es wird nur einiger Ruhe und Ueberlegung von Ihrer Seite bedürfen, Sie von der Richtigkeit meiner Ansichten zu

überzeugen. Auch kann in einer Zeit, wie diese, es Ihren Bestrebungen nicht an würdigen Zielen fehlen, und mir wird dann die Ehre, welche Sie mir erwiesen, in unverkümmerter Erinnerung bleiben!"

Nach einer solchen Entscheidung hatten die Liebenden keine andere Hoffnung, als die in solchen Fällen gewöhnliche, auf die Zukunft und bessere Zeiten; und Bülow mußte noch ein schmeichelhaftes Vertrauen in seine Rechtlichkeit darin sehen, daß der Alte die Tochter nicht strenger hüthete als bisher. Dies geschah nicht, entweder aus dem angeführten Grunde, oder weil er das nahe Ende des unwillkommenen Liebeshandels ohnehin voraus zu sehen glaubte, und deshalb alle Aufsehn erregenden Schritte um so lieber zu vermeiden entschlossen war. Er begnügte sich damit, Marien unvermerkt zu beobachten; und als Graf Thürheim bald darauf in's Haus zog, lächelte er gleichmüthig zu der Geflissenheit, womit dieser dem Mädchen den Hof zu machen bemüht war, indem er ihm, als ein gutmüthiger Windbeutel und der erklärte Bräutigam eines reichen schlesischen Fräuleins, nicht im mindesten gefährlich, wohl aber geeignet schien, durch Witz und Unterhaltungsgabe Mariens Liebesgram ein wenig zu zerstreuen. Und wenn Bülow dennoch Mittel fand, die Geliebte in einem entlegenen Garten der Vorstadt zuweilen zu sprechen, so konnte dies doch nicht allzu oft geschehen, und der Drang der Umstände drohte diese sparsamen Zusammenkünfte ohnehin bald ganz und gar unmöglich zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Große Geschicklichkeit der Indianer im Fahren mit dem Canot und im Bogenschießen.

Auszüge aus meinem Tagebuche.

Von Ernst Voigt.

In Fredericksburg am Potomac wohnte ich einer seltenen Wette bei, und zwar zwischen einem Indianer von Mexico und dem Capitain eines Dampfbotes. Der Indianer wettete nämlich um 50 Dollars, in einer Entfernung von 3 englischen Meilen, mit seinem Canot eher am Ziele zu seyn, als das Dampfboot. Wer die Schnelligkeit eines amerikanischen Dampfbootes kennt, der wird die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens leicht einsehen können. Dieser Canot war 3 Ellen lang, 1½ Elle breit in der Mitte und ragte 1 Elle über dem Wasser hervor. Um den Ausgang dieser Wette ganz in der Nähe beobachten zu können, verfügte ich mich auf das Dampfboot, welches den Weltlauf zu machen hatte. Das Entree kostete einen halben Dollar die Person. Nicht lange darauf stießen beide vom Ufer ab. Wir waren eine große Strecke voraus, und niemand glaubte, daß der Indianer uns überholen würde, allein auf einmal gab er seinem Canot einen Schwung und in Zeit von zehn Minuten war er nahe bei uns. Fast eine viertel Stunde lang konnte er uns keinen Vortheil abgewinnen und wir konnten seine Bewegungen ganz deutlich wahrnehmen. Er arbeitete mit den Rudern keineswegs schnell, sondern gab dem Canot von Zeit zu Zeit einen Schwung, welcher es stets zwanzig bis dreißig Schritte vorwärts trieb. Oft war er hinter den Wellen, welche er durch seine eigne Arbeit erschaffen hatte, verborgen; oft schwebte er auf der Höhe derselben, und es gewährte dem Auge des Zuschauers ein wahres Vergnügen, eines Menschen ganze Kraftanstrengung zu sehen, welcher, von Natur mit einer seltenen Kö perstärke begabt, einem furchtbaren Feinde, denn so konnte man das Dampfboot im Vergleich mit dem Canot nennen, gegenüber stand. Endlich schien er volle Kräfte gesammelt zu haben, denn er gab seinem Canot drei bis vier mal einen solchen Schwung, daß er in fünf Minuten ein großes Stück voraus war, und das Ziel 1½ Minute eher erreichte, als wir. Händeklatschen Bravo rufen und Geldgeschenke belohnten ihn für seine Mühe. Er aber, ein rauher Sohn der Natur, stieg aus seinem Canot, empfing die ihn gemachten Geschenke und den Preis seiner Wette, ohne zu danken, machte sich, durch das Reiben zweier

Stücken Holz, Feuer, röstete einige rohe Fische und verzehrte diese mit einem Appetite, welcher dem eines englischen Leibgardisten (beef eater) bei einer Portion beef steak, glich. Nach beendigter Malzeit schwang er sich in sein Canot und fuhr den breiten Potomac hinab. Jedermann war mit dem gesehenen Schauspiele zufrieden, so auch der Capitain des Dampfbootes, trotz seiner verlornen Wette, denn die über zwei hundert betragenden Zuschauer auf den Dampfboote hatten durch ihre halben Dollars den Verlust der Wette doppelt ersetzt. Eine eben so große Geschicklichkeit fand ich bei den Indianern im Bogenschießen. In Sansinetto, am Ohio, sah ich Mehrere vom Stamme der Chirokesen, auf sechzig Schritte so viel Dollars von der Wand schießen, als man nur daran zu kleben Lust hatte, und zwar so, daß man den Stoß des Pfeiles auf dem Geldstücke deutlich sehen konnte. Nur ein Einziger fehlte und dieses war ein Knabe von 14 Jahren, welcher vor Schaam heulend davon lief. Sichtbar hat die Natur die Indianer mit einer höhern Stärke und Gelenkigkeit des Körpers begabt als die Europäer; denn bewundernswürdig ist die Schnelligkeit ihres Laufens und die Fertigkeit ihres Schwimmens, bewundrungswürdig die Kühnheit und Schnelligkeit, mit welcher sie sich auf der höchsten Bäume Gipfel, von Ast zu Ast, schwingen, und ihren Körper oft einem Zweige anvertrauen, den man, eine Dohle zu tragen, zu schwach halten sollte. Diese braunen Amerikaner möchten daher sehr gefährliche Nachbarn für die Weißen seyn, stände ihr Geist auf derselben Stufe der Ausbildung als ihr Körper. Allein ihr Geist ist abgestumpft durch Aberglauben und durch eine so eitle Furcht vor den europäischen Waffen, daß ein einziger amerikanischer Soldat hinreichend ist, einen ganzen Trupp Indianer außer Fassung zu bringen.

---

*Theater.

Der Schneider und sein Sohn, Lustsp. in 5 Aufzügen.

Der 12te Julius producirte uns wiederholend dieses Lustspiel, ein auf Menschenkenntniß gegründetes Charactergemählde, was in England spielt.

Der geographische Horizont dieses Stücks ward bey der Darstellung nach Deutschland verrückt. Vom alten Hogarth bis zu den neusten Abbildungen englischer Volksscenen sieht man nie Figuren wie den heutigen Schneidermeister, den Herr Jost darstellte.

Der reiche Nabob mußte sehr beschränkten Begriffes seyn, wenn er sich einbilden konnte, daß ein sehr angesehener und sehr reicher Kaufmann Londons in einer solchen Carricatur versteckt seyn könnte, wie unser Herr Rapid dargestellt wurde.

Auffallende Sonderlinge gebiert England freylich eine Menge. Es liegt indessen allen solchen Geistern etwas volksthümlich Originelles, zum Grunde. Hätte es Kotzebue oder Bäuerle gefallen in Krähwinkel einen Schneider figuriren und handeln zu lassen, so hätte das aufgestellte Bild wohl genügen können. Ein Schauspieler verfehlt selten den Beyfall der Menge, wenn er ein Carricaturbild zeichnet, je widersprechender mit der Handlung desto besser. Das Publicum ergötzt sich daran, ohne sich selbst zu fragen, ob es in das ganze Tableau gehört. Eben so mögte ich Herrn Mejo, dem auch wahrscheinlich ein deutsches Original vorschwebte tadeln. Ernst ist der Engländer in allen Handlungen, in Freud sowohl, wie im Leid, durchaus verschieden mit dem Franzosen, dem das dargestellte Bild weit eher glich.

Das sonderbare Zusammenstellen des allgemeinen Volkscharacters mit manchen eigenthümlichen Zügen gewisser Stände macht schon durch sich selbst, dies Stück zu einer angenehmen Unterhaltung. Eine Darstellung im Charakter des Sujets muß jedem Freund dramatischer Unterhaltung angenehm, jedem der England näher kennt eine besonders interessante Erscheinung seyn.

Unserer Madame Horina gebührt die Anerkennung, den Character ergründet und ächt national englich dargestellt zu haben, so stiefmütterlich der Dichter auch diese Rolle ausgeschmückt hat.

Herr von Zahlhas fehlte im Costüm als Nabob. Auf dem Lande, auf seinem Schlosse lebt der Engländer nur sich und seinen Launen. Ein seidenes französisches Hofkleid wird dort gewiß nur im Falle äußerer besonderer Veranlassungen benutzt.

Das vortrefliche Spiel bedurfte freylich dieser Aufmerksamkeit nicht, das Ganze würde aber dennoch in der Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Herrn Greenbergs besonnenes Spiel, sein Anstand wie sein Aeußeres verdienen der ausdrücklichen Erwähnung.

Das ganze Zusammenspiel gewann zugleich durch den Harmonischen Einklang sämmtlicher in dem Stücke beschäftigter Personen an Werth. Es ist dieses eine angenehme und auffallende Erscheinung, die das Publicum gewiß gerne als eine Erfahrung überall bestätigt sehen mögte.

Eltas.

Der Gartenfreund.

Anweisung,

wie man junge Obstbäumchen vom Moose, Blattläusen und andern Unreinigkeiten reinigen soll.

Alte, erwachsene Obstbäume kann man sehr leicht vom Moose ꝛc. mit einem eisernen Instrumente reinigen, es sey denn ein eigens dazu verfertigter Baumkrazer, ein altes starkes Messer, oder was sonst immer, ja ich zweifle nicht, daß die kleinen Verwundungen der äußern Rinde gleichsam als Reizmittel, ehender wohlthätig als nachtheilig wirken. Bei jungen Bäumen, sie mögen in der Baumschule stehen, oder schon an ihren Bestimmungsort verpflanzt seyn, würde aber eine gewaltsame Beschädigung der äußern Rinde leicht verderbliche Baumkrankheiten verursachen können. Um diese vom Moos und der unter demselben sich aufhaltenden Art kleiner schmaler Schildläuse zu reinigen, bediene man sich, wenn es geregnet oder naß gethauet hat, einer türkischen Weizenähre (Zea mays,) die man auch in einigen Gegenden Kolben heißt. Wenn man aus dieser die Körner genommen, sieht sie einer groben Holzraspel ähnlich. Mit dieser fährt man an dem Baume auf und ab, und da die Aehre bekanntlich etwas spitzig zuläuft, so kann man auch recht gut zwischen die Zweige damit fahren. Auf diese Weise nimmt die Aehre alles Unreine auf das Geschwindeste weg, ohne dem Baum die geringste Beschädigung zuzufügen. Auch arbeitet es sich recht gut damit, indem man sie gut in der Hand halten kann. Man kann daher immer von diesen Aehren in verschiedenen Theilen des Gartens vorräthig haben, deren man sich, wenn man andere Arbeiten in dem Garten zu verrichten hat, und einen moosigten Baum antrift, sogleich bedienen kann. Jeder Liebhaber der Baum-Pflege, der diese einfache Reinigungsart versucht hat, wird sie zweckmäßiger, als mit Bürsten oder sonst etwas finden. Aber hier könnte die Frage entstehen: wie bekommt man solche Aehren? — Wer einen großen Garten hat, in welchem sich breite Wege befinden, kann davon viele erbauen, ohne ein besonderes Land dazu zu nehmen, indem sie als Einfassung breiter Wege auch noch zur Zierde dienen. Wer eine Baumschule hat, kann in den leeren Stellen, welche durch das Ausheben einzelner Bäume entstehen, im Frühjahre zeitig ein bis drei Körner von dieser Frucht stecken, wodurch man dann eine Menge Aehren erziehen kann.

Wir müssen auch hier die Bemerkungen wiederholen, daß alles Reinigen der Bäume geringen Nutzen gewährt, wenn man nicht durch sorgfältige Bearbeitung des Bodens, den guten Wachsthum der Bäume befördert.

Mittel, die Reifung der Trauben zu befördern.

Die Ursache, daß die Frucht reifet, ist gewiß einer Hemmung der Bewegung des Saftes zuzuschreiben, die er von der Sonnenhitze erhält, wodurch die Ausdünstung sich verstärkt, die überflüssige Feuchtigkeit ausgezogen, und die Frucht an die Gränzen der Gährung, das ist, zur Reife gebracht wird. Wenn man daher befürchtet, daß die Trauben nicht werden reif werden, sey es wegen ungünstiger Witterung, oder aus was immer für einer Ursache, so kann die Reifung dadurch beschleunigt werden, daß man ungefähr 3 Wochen vor der Weinlese die Stengel halb durchschneidet, wodurch der Lauf des Saftes aus den Tragreben in die Trauben gehemmt wird, weil der Saft immer schneller in die Trauben schießt, als er durch die Ausdünstung verrauchen kann.

Ausserordentliche Fruchtbarkeit.

Ein einziges Korn von Talavera Weizen, welches von Herrn Gardiner zu Weston bei Bath gepflanzt war, hat die ungewöhnliche Zahl von 7,445 Körnern getragen, und die Wurzel ist feisch und gesund.

Auflösung des Räthsels in Nro. 57.

Luftschloß.

L. Darnes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 59.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. July. 1824.

Was unten tief auf der Erde zieht,
Das kümmert den Säuber nicht,
Er schauet hinauf ins ewentliche Licht,
Er siehet den Himmel offen
Voll seeliger Liebe, voll freudigem Hoffen
Und alle Sorge und Bürde entfliehet; —

Frühlingsabend.

Schon frischer weht im hellumgrünten Thale
Die Morgenluft durch schlanker Birken Dach
Die Sonne ruft mit ihrem letzten Strahle
Ein Lebewohl an Fels und Au' und Bach.

Und säuselnd winkt mit schneeumblühten Zweigen
Ihr Kirsch- und Ap'el-baum den duft'gen Gruß;
Und rings noch, eh des Lebens Stimmen schweigen
Strömt von den Fluren reicher Dank-Erguß. —

Der Eiche ist ein zartes Reiß entsprossen,
Neugierig hebts das kleine Haupt hervor, —
Noch einmahl hält die Sonn' es mild umschlossen,
Und voll von Freude schießt es hoch empor!

Heiß sank der Tag auf Blüthenauen nieder,
Das letzte Veilchen welkte von der Gluth,
Die Primel schloß die müden Augenlieder,
Die sanft nun auf des Blattes Teppich ruht.

Doch neuen Glanz und neue Pracht entfaltet
Die Erde jeden Tag aus reichem Schoos;
Mit gleicher Kunst und Herrlichkeit gestaltet
Sie Eich' und Fichte, Blum' und zartes Moos.

Du Gottesthräne, die am heitern Abend
Herniederträufelt von des Himmels Blau,
Mit Segenskuß des Lenzes Kinder labend,
Sey dreimal mir gegrüßt, du süßer Thau!

So, wenn das Herz vergeht in stillem Sehnen
Nach Mitgefühl an einer treuen Brust,
So fällt ihm mit des Auges milden Thränen
Der Friede nieder und des Himmels Lust.

Die Sonne sank — — da lockt der duft'ge Flieder
In seine hochgewölbte Laube mich;
Die Sterne blicken freundlich auf mich nieder,
Sie wölben doch zur größten Laube sich.

Die Lerche schweigt, die Nachtigall verstummet,
Das Heimchen schlummert in der jungen Saat,

Nur unmelodisch durch die Zweige brummet
Der Käfer sich ein Lied auf dunklem Pfad.

Er lebt, er liebt, dann scheidet er vom Leben,
Nicht Lenz erfreut ihn, nicht der Sterne Pracht:
Die kleine Seele, fern von kühnem Streben,
Liegt tief gefesselt noch in langer Nacht.

Drum Heil dir, Mensch! dir ward ja Licht gegeben
Der ew'ge Vater schuf dein Auge klar,
Du kannst zu ihm des Geistes Flug erheben,
Die weite Schöpfung ist sein Hochaltar.

Hier will ich ihm des Dankes Thräne weihen,
Das Herz ist voll, die schwache Lippe stumm:
Herr! kannst du hier schon solche Lust verleihen,
Werd' ich ertragen dein Elysium?

Ludwig Herrmann.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Tief im verschwiegenen Dunkel der Gartenlaube saßen Arm in Arm die Liebenden, des kurzen Beisammenseyns noch einmal sich erfreuend. Bülow hatte dem Dienst einige Momente ab zu gewinnen gewußt, um die Geliebte am vertrauten Ort zu sprechen, ehe das Fortschreiten der Kriegs-Ereignisse jede Möglichkeit hierzu abschnitt. Laudon's Schaaren rückten, dem Lava-Strome gleich, still, aber Verheerung bringend, immer näher; die Vorstädte waren hart bedroht, und die vertraute Stelle, heute noch der Zufluchtsort bedrängter Liebe, war vielleicht morgen schon der Schauplatz blutiger Zerstörung und aller Greuel des Kriegs. — Maria lag trauernd an des Geliebten Brust, der eben, so schonend zwar als möglich, aber doch ohne Rückhalt, die Lage der Sachen ihr dargestellt, und die Zagende zu ermuthigen und auf das, was wahrscheinlicher Weise kommen konnte, vor zu bereiten gesucht hatte. Dicht neben ihm auf der Gartenbank lag seine Uhr, und ein von Zeit zu Zeit auf sie geworfener Blick mußte ihn an der Dienstpflicht unerbittliches Mahnen, und mitten im Genuß dieser wenigen Augenblicke an ihre nur allzu rasch beschwingte Flucht erinnern. Er durfte endlich nicht länger verweilen; seine Kraft zusammen nehmend und sanft sich aus Maria's umschlingenden Armen lösend, stand er wortlos, aber mit dem Ausdruck der innigsten Liebe vor der Trauernden. Sie wußte wohl, daß dies das Scheiden bedeute, daß sie sich vielleicht zum letzten Mal sahen; aber sie preßte den Schmerz in die Brust zurück und zeigte dem Geliebten ein durch Thränen lächelndes Antlitz. Doch als er nun zum Lebe, wohl sie in die Arme schloß, da bebte auch ihm das Herz in der festen Brust; zwei große Thränen perlten über die früh gebräunten Wangen und mit den leisen Worten: „Dein bis in den Tod!" riß er sich los, und stand wenige Augenblicke darauf, sich wieder sammelnd, am Ausgang des Gärtchens. — Eine Stunde später schlich auch Maria auf dem Heimwege durch die Gassen der Vorstadt, in denen eine sonderbare Unruhe herrschte. Truppweise standen die Bewohner, meistens Gärtner und Ackerbürger, im heftigen Gespräch bei einander; die Weiber meistens weinend, die Kinder ängstlich an die Eltern sich drängend. Andere trugen Hausgeräth, Kisten und Betten zusammen, oder trieben ihr Vieh vor sich her, welches verstört und brüllend den Rückweg in die verlassenen Ställe suchte. — Bald erblickte das geängstete Mädchen Offiziere, von Mannschaften begleitet, die allerlei ihr unbekannte Geräthschaften trugen, und, bald hier, bald dort still stehend, Zeichen an den Häusern machten oder hinein gingen. Es waren die Vorbereitungen zu einer der trautigsten Maaßre-

geln, welche im Lauf kriegerischer Drangsale über friedliche Bürger verhängt werden mag; zu dem Abbrennen der Vorstädte, die Tauenzien, fest entschlossen, sich muthvoll zu vertheidigen, auf die letzt erfolgte Nachricht von Laudon's Vordringen beschlossen und bereits angeordnet hatte. Die armen Vorstädter bestürmten, als Maria im Vaterhause angelangt war, in Haufen das bedrängte Oberhaupt des Rathes mit Klagen und den Bitten, sich für die Abwendung der gedrohten Maaßregel bei dem Commandanten zu verwenden, und vergebens sah sie den Vater seine Autorität erschöpfen, die Unausführbarkeit ihrer Wünsche ihnen begreiflich zu machen, und Ergebung zu empfehlen. Schwere Verwünschungen gegen den Urheber so harter Unfälle, und aller ihm dabei zum Werkzeug Dienenden, trafen ihr Ohr, und nicht ohne banges Ahnen sah sie den Vater dergleichen mit einem bedeutsamen achselzuckenden Stillschweigen anhören und flüchtete angsterfüllt in die Einsamkeit ihres kleinen Erkerstübchens.

Am folgenden Morgen weckte Trommelschall und der Hufschlag der Rosse auf der Straße die Trauernde aus dem Morgenschlummer, und als sie verborgen hinter dem Vorhang hinunter blickte, da schwang sich eben der Hauptmann Bülow auf das Pferd, das, kaum von dem Diener gehalten, des Reiters ungeduldig harrte. Mit klingendem Spiel zog so eben das Freibataillon vorüber, nach dem Ringe zu. Bülow hielt einige Sekunden, die Schaaren an sich vorüber lassend. Ein bedeutsamer Blick flog noch empor nach dem Erkerfenster; dann trabte der schöne Apfelschimmel der seinen Herrn in mancher heißen Stunde schon getragen, mit dem sicheren Reiter schnell davon, und bald verklangen Huf- und Trommelschlag gleichmäßig in der Ferne.

General Tauenzien, auf die Nachricht, daß der Feind bereits Miene mache, sich der Vorstädte zu bemächtigen, rückte an der Spitze des Freibataillons auf die andringenden Kroaten. Ein heftiges Kleingewehrfeuer, bald mehr, bald weniger fern, ließ Breslau's Einwohner lange über den Ausgang zweifelhaft. Doch als dasselbe, sich immer weiter entfernend, endlich schwieg, als einzelne zurückkommende Verwundete schon das Gelingen des Ausfalls verkündigten, da sah man zu gleicher Zeit dicke Rauchsäulen sich über den Häusern der Vorstadt wälzen, und die bald darauf hell empor schlagenden Flammen verriethen die Ausführung des gestern beschlossenen Vorhabens. Jammernd und händeringend standen die geflüchteten Bewohner der brennenden Häuser in den Straßen, und sahen verzweiflungsvoll die Gluth empor steigen und immer weiter um sich greifen. Laute Schmähreden auf den Heerführer, der dieses verfügt, wechselten mit Ausbrüchen des Schmerzes, und immer dichter drängten sich die Gruppen zusammen, ihre wenige Bereitwilligkeit zu patriotischen Opfern auf mancherlei Weise kund gebend. — Am Fenster des großen Rathhaus-Saales aber stand, mit mehreren seiner Amtsgenossen, der Bürgermeister Behrend, und starrte düster und in sich gekehrt in die gluthgeröteten Wolken. Eben ging das tapfere Freibataillon, vom siegreichen Ausfall heimkehrend, auf dem Markt aus einander, nach allen Seiten sich hin vertheilend. — „O daß wir doch" — flüsterte leise der Schwerdtfeger Hergaß, ein Wiener von Geburt, obschon seit Jahren hier ansäßig — „statt dieser unseligen Blauröcke Kaiserlicher Majestät Soldaten hier möchten einziehen sehen! Dann wahrlich wollte ich vergnügten Herzens in die Flammen schauen, und stände auch die eigene Habe darin!" — „Was fällt Euch ein, Meister Hergaß?" antwortete Behrend; „was sind das für Reden? So etwas darf man höchstens doch nur denken!" — „Aber,

Gott Lob, doch noch denken!" war die Antwort. — „Gedanken sind zollfrei!" nahm der Gilde-Aelteste Mittmann, ihm zur andern Seite stehend, das Wort; „und aus Gedanken können immer auch wohl bei Gelegenheit Thaten werden!" — Behrend sah die Sprecher mit sonderbarem Ausdruck scharf und durchdringend an, und sagte dann ebenfalls leise: „Kommt doch, lieben Freunde, heut Abend in der Dämmerung in das Hinterstübchen auf dem Rathskeller. Wir können dort bei einem Glase Wein am ruhigsten berathen, was für die armen Vorstädter zu thun ist; hier bei den übrigen Geschäften und steten Unterbrechungen ist es nicht möglich." — Die Beiden neigten sich bejahend; Behrend aber trat wieder in den Saal zurück, seine gewohnten Geschäfte mit Ruhe fortsetzend.

In seinem Arbeitszimmer befand sich, am frühen Vormittage des folgenden Tages, General Tauenzien mit dem Offizier-Corps der königlichen Garde, welche schweigend und erwartungsvoll den grauen Befehlshaber umstanden. Er hatte so eben ein Schreiben des General Laudon verlesen, welches, auf die Abbrennung der Vorstädte von demselben erlassen, die Aufforderung enthielt, die Stadt zu übergeben. In etwas grellen Farben zwar, doch ziemlich der Wahrheit getreu, war dabei die überlegene Macht der anrückenden verbündeten Heere, sammt der unwahrscheinlichen Aussicht, welche Friedrichs erschöpfte Lage für die Hoffnung eines Entsatzes übrig ließ, dargestellt, und auf geschickte Weise darauf hingedeutet, daß man, aus Rücksicht für die Hauptstadt einer ehemals kaiserlichen Provinz, und um dieser ein besseres Schicksal zu sichern, als bei einer Eroberung durch russische Heere sich hoffen lasse, nicht abgeneigt sey, dem Befehlshaber gute Bedingungen zu bewilligen, falls er sich entschließe, die Stadt dem österreichischen Heerführer zu übergeben.

„Ihnen, meine Herren!" — so schloß der General seine Mittheilung — „als einem kriegserfahrenen Corps Offiziere, muß ich Sachkenntniß genug zutrauen, um aus eigener Ansicht ein richtiges Urtheil über unsere Lage zu haben. Vergebens würd' ich Ihnen sagen wollen, wir hätten mit Sicherheit auf Entsatz zu rechnen, oder die Russen seyen viel zu fern, um nicht in Kurzen ihre Bundesgenossen unterstützen zu können. Eben so sicher aber darf ich auch darauf zählen, daß demohnerachtet Sie in dem Entschluß, unsern Platz zu behaupten und die Aufforderung des Feindes verneinend zu beantworten, mit mir eines Sinnes seyn werden!" — „Das versteht sich! Wir vertheidigen uns bis auf den letzten Mann!" war der Offiziere einstimmige Antwort. — „Recht so, meine Herren, das war auch meine Meinung!" rief Tauenzien; „ich wußte dies voraus und meine Antwort an Laudon liegt bereits fertig. Aber es ist dies nicht Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich mag es Ihnen nicht bergen" — fuhr er ernster werdend fort — „daß wir wenig Hoffnung haben, in unserer Vertheidigung, wie einmüthig wir auch dabei verfahren mögen, glücklich zu seyn. Zu viel der Schwierigkeiten liegen in der Lokalität dieser schlecht befestigten Stadt; in der überlegenen Stärke der Feinde, durch ein mit Macht anrückendes russisches Heer in Kurzem verdoppelt; in der weiten Entfernung der Unsrigen — die stärksten aber vielleicht in der Unzuverlässigkeit dieser Bürger, deren Mehrzahl nur allzu gern Oesterreichs Fahnen innerhalb ihrer Ringmauern aufpflanzen sähe. Muth und Tapferkeit, so viel sie auch vollbringen, können doch nicht über die Grenzen der Möglichkeit hinaus, und müssen der Uebermacht am Ende unterliegen. Sollte es

also dahin mit uns kommen, sollte der Feind mit dem Schwerdt in der Hand, ehe der König uns zu Hülfe eilen kann, in die Stadt dringen, dann wird, wofern Sie Alle mit mir eines Sinnes sind, ein Abschnitt von den Festungswerken unsere letzte Zuflucht seyn. Hier werden wir Alle, in verzweifelnder Gegenwehr, unser Leben theuer verkaufen und bis auf den letzten Mann einen rühmlichen Tod finden, auf daß die Welt das unerhörte Schauspiel nicht erlebe, Friedrichs Leibwache kriegsgefangen zu sehen! Sind Sie Alle, wie ich nicht zweifeln kann, in dieser Entschließung mit mir einverstanden, so geben Sie mir sämmtlich Ihr Wort auf Ihre Krieger-Ehre!" — „Wir geben es!" — „Einstimmig!" — „Unverbrüchlich!" — so tönte es von allen Seiten her. — Ein alter Staabs-Offizier, in Friedrichs Kriegsschule ergraut, nahm, dem General näher tretend, das Wort, und sagte: „Der Herr General haben da aus unser Aller Seele gesprochen; denn ich und viele meiner Kameraden waren bereits darüber einig, uns lieber eine Kugel durch den Kopf zu jagen, als uns gefangen nehmen zu lassen. Das war fest beschlossen!" — „Wohl!" entgegnete der Feldherr, ohne ein Miene zu verändern; „auf eine solche Gesinnung hatt' ich auch gerechnet. Bis es nun dahin kommt, wollen wir, Jeder an seinem Platze, fürerst unsere Schuldigkeit thun. Ihnen sämmtlich, meine Herren, empfehle ich vor allen Dingen die größte Wachsamkeit. Laudon kennt unsere schwachen Seiten allzu gut, als daß er nicht suchen sollte, unter den Bürgern Verrath zu spinnen. Da gilt es nun, die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und nichts entgehe Ihrer Beachtung. Sie aber, Hauptmann Bülow, folgen mir in mein Cabinet; denn ich habe Sie ersehen, mit meiner Antwort an den feindlichen Befehlshaber in dessen Hauptquartier zu reiten. Auf Wiedersehen, meine Herren!" — Die Offiziere entfernten sich bei diesen Worten, und nur Bülow blieb allein bei dem General zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freundes Geleit.

Der Thürhüter an den Pforten der Ewigkeit, der Engel des Lichts, welcher die abgeschiedenen Seelen auf den Weg der Verklärung leitet, rief seinen Diener den Engel des Todes und sprach:

Warum schwankt der Hauch des Lebens so schwermüthig und träge zum reinen Aether herauf, von Trübsinn und Kümmerniß umschattet und in Thränennebel gehüllt, gleich den Wolken in der Tiefe, die des Sonnenlichtes nicht empfänglich sind?

Welche Banden fesseln die unsterbliche Seele, an die nichtige Verlassenschaft jenseit *) des Grabes, daß sie sich sträubt den Tummelplatz der Vergänglichkeit zu meiden, die Stätte, wo nicht ihres Bleibens ist?

Sichte mir die Spreu aus dem Waizen, daß deine Erndte lauter sey von irdischer Spelte, daß kein Geruch der Erde anklebe dem Erbtheil der Unsterblichkeit.

Und der Todesengel antwortete: wie kann ich wehren dem Stöhnen der seufzenden Kreatur, wenn ich den Stamm aus der Wurzel reisse, daß Zweige und Blüthen verdorren; wenn ich die Speichen des Rades fasse und seinen Kreislauf hemme; wenn ich die Grundvesten des Hauses zerbreche, daß die Sparren krachen und die Schwellen beben?

*) Nach dem Standort des Engels.

Kummer und ängstliche Sorge, für das unmündige Völklein der Waisen, hängt sich mit Zentnergewicht an den fliehenden Geist des sterbenden Vaters; Gram und Unmuth über die Stöhrung seines Gewerbes, folgt dem Geschäftsmann bis in den Schooß der Ruhe nach; zerfallene Hoffnung, der einstürzende Bau grosser Entwürfe, zerdrückt die Seele des Wirksamen, wenn ich ihm begegne und er so plözlich davon muß.

Da sprach der Engel Thürhüter: gürte deine Lenden und ziehe aus, vom Aufgang der Sonne gegen ihren Niedergang, bis du findest den Mann, der dich willkommen heißt, wenn du sammlest Erde zur Erde, und den Odem des Lebens zum Leben im Lichte der Verklärung; dessen bandenfreier Geist nicht bedarf der Reinigung, daß ihm ausgerungen werde die schmuzige Anhänglichkeit, an die Scholle worauf er hausete.

Und der Würgengel bedeckte sich mit dem Mantel der Nacht, wandelte als ein Traum gestaltet unter den Sterblichen umher, und fand sie im Gewirr der Arbeiten und Geschäfte, der Sorgen und Freuden des Lebens, als wenn kein Wechsel ihnen bevorstünde, die Raupe nimmer sich einspinnen, der Schmetterling aus der Puppe schlüpfen und auf leichten Flügeln davon eilen würde.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Merkwürdiger Fischfang.

(Bulletin universel des sciences et de l'industrie 1824 fol. 307.)

Ein Wallfisch von ungewöhnlicher Größe, hatte sich jüngst in St. Lorentz Flusse bis in die Nähe von Mont-Real verirrt und wurde harpunirt. — Man konnte seiner jedoch nicht habhaft werden, weil es ihm gelang sich nach vielen Anstrengungen der Harpune zu entledigen. Dieses ungeheuere Thier (cétacée) bot, indem es zu entfliehen suchte, das seltne Schauspiel dar, eine Chaluppe durch einen Fisch gegen die reißende Strömung eines Flusses mit einer Schnelligkeit gezogen zu sehen, von 10 bis 12 Meilen in einer Stunde.

(ebendaselbst.)

Ein Fischernachen von New York fing am Eingange der Bay des Delaware einen ungeheuren Fisch aus dem Geschlechte der Rochen. Das Treiben und der Fang dauerten 9 Stunden. Sein Gewicht war dergestallt, daß es nicht weniger als 3 Paar Ochsen, eines Pferdes und 22 Menschen bedurfte um ihn ans Ufer zu ziehen. Es scheint, nach der Beschreibung, welche der Vorsteher des Lycäums von New-York davon giebt, daß diese Gattung bis jetzt ganz unbekannt war.

Anekdoten.

Ein Landjunker wohnte in der Residenz einer Assemblée bei und diente einer Schaar von Pagen zur Zielscheibe ihres Witzes. Er schwieg zu allen ihren Witzeleien, allein je länger er schwieg, desto ärger spielte man ihm mit. Endlich sagte einer, zu ihm tretend: In der That, Junker, die Mama muß Sie gut füttern, Sie haben eine kräftige Leibeskonstitution und könnten einen tüchtigen Drescher abgeben.

„Ja, erwiederte der Landjunker: und wollte ich Sie beim Kragen fassen, so hätte ich den Flegel und könnte, (auf die übrigen Herren deutend,) gleich Proben meiner Geschicklichkeit

ablegen, allein ich würde nur leeres Stroh dreschen.

Bei der neun und zwanzigsten Vorstellung des „Freischütz" zu ***, wie die Bauern den Erbförster zu fragen hatten: „Welch eine Bewandniß es denn so eigentlich mit der Freikugel habe?" antwortete Cuno zur Ergötzung des ganzen Auditoriums: „Das hab' ich Euch schon acht und zwanzig Mal gesagt, Ihr Flegel! nun will ich's Euch zum neun und zwanzigsten Male sagen!"

---

* Kurze Betrachtungen,

am Ende des vergangnen Monats, beym Anblick der unendlichen Anzahl eingesponnener Raupen, die einem neuen Zustande entgegen harrten.

Unser Kirchhof an der Weide, bietet jetzt das Bild der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit dar, und unser Geist fühlt sich dadurch zur Hoffnung einer ewigen Fortdauer erhoben. Tausende von Raupen, deren Lebensfaden die Zeit abspann, sind eingehüllt im Sterbekleide, und scheinbarer Tod umgiebt die Gestalt, unter der sie ins Leben traten und durchs Leben gingen. So ist es jetzt — bald aber wird aus diesem Tode neues Leben und der verwandelte Körper in veredelter geistiger Gestalt, aus seinem Grabe und scheinbarem Nichtseyn hervorgehen!

---

* Maximen.

Siehe viel — bewundere wenig
Höhre viel — glaube wenig
Wisse viel — sage wenig.

Vermeide viel — fürchte wenig
Gieb viel — nimm wenig
Arbeite viel — befiehl wenig.

Es ist nicht erheiternd, aber heilbringend sich selbst zu kennen.
Es ist angenehm aber gefährlich sich nicht zu kennen.

Der Zufriedene ist nie arm
Der Unzufriedene ist nie reich

Kinder sagen was sie thun;
Greise, was sie gethan haben;
Und Narren, was sie thun können.

Ich weiß, ist der Ausdruck eines ausgemachten Dummkopfs; ich weiß nicht, der eines Thoren. Ich weiß, daß ich nichts weiß, sagt der Weise.

Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe sey Dein treues Schwerdt,
Dein Eigenthum Dir kämpfend zu bewahren,
Wenn Deinem Vaterland und eignem Heerd
Sich drohend nahen arger Feinde Schaaren.

Die andern beiden Sylben nennen Dir
Den genialsten Dichter unsrer Tage;
Doch auch den Mann im Staat dem gerne wir,
Wenn Zwiespalt herrscht, verkünden unsre Klage.

Ist er der Themis treuer Priester dann,
Wohl ihm und wohl dem hochbeglückten Lande!
Da steigt die rechte Schaale stets hinan
Und Freie tragen nicht der Sclaven Bande!

Das Ganze? — — schaudernd wendet sich der Blick
Von jener Stätte wo es blutig waltet
Und grausam kalt das strafende Geschick
Des tief gefallnen Sünders streng gestaltet.

Hedwig Hülle.

Der Gartenfreund.

Tokayer Weinlese.

Die Tokayer Weinlese in Ungarn, die auf dem schönen Weingebirge Hegyalla, von Ujhely und Patak bis nach Tokay herab, auf einer Streke von sieben ungrischen Meilen, gewöhnlich im November betrieben wird, scheint einem Nationalfeste zu gleichen. Die anmuthigsten Thäler und Ebenen, durch welche der Bodrog rauschend dem Theiß-Fluße entgegenströmt, und so manche Dörfer und Marktflecken begrüßt, umkränzt die Kette dieser berühmten Weingebirge, die sich in mannigfaltigen Gruppen gestalten, und mit prachtvollen Lusthäusern der Großen Ungarns prangen. Dahin begeben sich zur Zeit der freudenvollen Weinlese unzählige Bewohner Ungarns. Viele Große des Landes, ganze Familien vom Adel, Eigenthümer irgend eines Wein-Berges, Alle strömen herbei wie zum Feste, oft aus den entferntesten Gegenden. Da rauschen dann Gastereyen und Tänze, und Belustigungen aller Art in den Flecken, auf den Weinbergen und in den Lust-Schlössern umher, und die Gastfreiheit des ungarischen Adels, und sein Hang zum Prunk und Glanz offenbaren sich hier ohne Schminke. Diesen Belustigungen gibt das Zusammenströmen der Weinhändler, die aus ganz Ungarn und den benachbarten Provinzen, besonders aus Polen und Rußland herbeikommen, wie auch das Herumstreichen so mancher Taschenspieler, eine frappante Mannigfaltigkeit und Betriebsamkeit. Vorzüglich aber erscheint das Leben auf den Weinbergen sehr arkadisch. Dort erblickt man Tausende von Menschen beschäftigt, die Gaben Gottes zu pflüken, und den herrlichsten Nektar zuzubereiten. Das Auge labt sich an den mannigfaltigsten Geschäften, in welchen sich auf allen Seiten ganze Gruppen von Menschen bewegen; und das Ohr ergözen die harmonischen Stimmen und Gesänge, die hier in allen Sprachen des polyglotten Ungarn dem Munde der frohen Arbeiter entschweben. Alles freut sich hier auf seine Art und Weise, freut sich des edelsten der Getränke Europa's. Denn wahr ist es, was der polnische Dichter, Hofrath Schwarz in Posen, vom Tokayer singt:

In Ungarn, hört's! am Fuße der Karpathen,
Da wächst ein trinckbar Gold,
Das nährt mit Kraft die Söhne der Sarmaten,
Und macht die Töchter hold.

Entreißt sich hier der Wanderer jenem Geräusche der Lustbarkeiten, die ihn in den Thälern von Hegyalla umdrängen, und wandelt auf den rebenvollen Weinbergen dieses Paradieses, da erholt sich sein Herz an den Schönheiten der hier so mütterlichen Natur, und sein Gemüth entzüken die arkadischen Gruppen der ämsigen Arbeiter, die ringsum in eigner Sprache ihr beliebtes Volkslied anstimmen. Da erblickt und vernimmt man Jünglinge und Mädchen, die aus verschiedenen Gespannschaften Ungarns zusammenkommen, und sich zu verschiedenen Sprachen bekennen. Dort die eigentlichen Ungarn oder Madjaren, die um Hegyalla herum einheimisch sind; hier die emsigen Deutschen, die sich aus der Zips hierher begeben; dort die zahlreichsten Slavaken, die aus verschiedenen Gegenden zusammenströmen. Und jegliche dieser Gruppen singt ihre Volkslieder in eigner Muttersprache, was dem aufmerksamen Beobachter Anlaß genug zur interessanten Betrachtung über die Volkspoesie in Ungarn geben dürfte, die selbst der sinnreiche Herder nicht verschmähen würde.

Die auffallendsten unter diesen Gruppen sind die der Ungarn. Obwohl sie gewöhnlich, wie die übrigen Arbeiter, aus Jünglingen und Mädchen bestehen, so lassen sie doch nur äusserst selten ihre Stimme in Volksliedern vernehmen. Diese Sanglosigkeit des ungarischen Volkes, selbst bei Lustbarkeiten und Feldarbeiten, mag freilich auch davon herrühren, daß die Ungarn noch wenige Volksdichter haben, deren Poesien sich das Volk angeeignet hätte. Vorzüglich aber scheint Stolz und Schwermuth, die Hauptzüge des ungarischen Volks-Charakters, die Ursache dieser Stummheit zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Dawes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 60.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. July. 1824.

O Welt, du bist des wahren Lebens Grab!

Die Zögerung.

Freundlich sank die Abendröthe
Auf des Rheines stille Fluth,
Und ein kühler Westwind wehte
Nach des Sommertages Gluth.
Ruhig zum entfernten Meere
Wanderten die Wogenheere
Zwischen Rebenufern hin,
Und vom heitern Himmelsbogen
Sah, der Menschenwelt gewogen,
Der Gestirne Königin.

Da betrat auf jener Seite,
Wo das Volk, von Wuth entbrannt,
Seinen Thron durch Blut entweihte,
Monbeillard des Stromes Rand,
Der, gezeugt von edelm Stamme,
Der Empörung rothe Flamme
Mit gerechtem Grauen sah,
Und entfloh auf schnellen Füßen,
Eh, ihn Schwärmer loben hießen,
Was Entsetzliches geschah.

Scheu, auf nachtbedecktem Pfade,
Mied der Flüchtling jede Stadt,
Und erschien am Rheingestade
Von dem langen Wandern matt,
Schmerzlich harrend eines Kahnes,
Der, vom Sitze blinden Wahnes,
Aus dem Strudel der Gefahr
Ihn zu goldnen Friedenstagen
Nach Germanien zu tragen,
Längst hieher beschieden war.

Wie er lauscht, der bange Späher!
Und die Fluth — sie regt sich schon.
Plätschernd, rauschend dringt es näher,
Stärker schallt der Wasserton.
Ja, er sieht den Nachen schwimmen
Und erkennt Teutonenstimmen,
Sieht, von Lunens Strahl erhellt,
Das bestimmte Rettungzeichen,
Einen Busch von silbergleichen
Lilien auf den Bord gestellt.

Jetzt vollendet hat der Nachen
Seinen stromumspülten Lauf,
Und der Freude Gluthen wachen
In des Wallers Busen auf.
Denn es sinkt ihm Leopolde,
Seine Gattin, seine Holde
In den ausgestreckten Arm.
Wundersüßes Wiederfinden!
Ach! vor deiner Wonne schwinden
Körperdruck und Seelenharm!

„Zürne nicht, mein theures Leben,
„Fleht die Gute: zürne nicht,
„Daß mein liebekühnes Streben
„Deinem Rathe widerspricht!
„Schmach und Jammer abzuwenden,
„Dir den Rettungskahn zu senden,
„Ueberfuhr ich zwar den Rhein:
„Aber nie zurückzukehren,
„Dieser Pflicht, der felsenschweren,
„Konnt' ich nicht Gehorsam weih'n

„O was hat mein Herz empfunden
„Seit uns Höhe schied und Thal!
„Doch in diesen letzten Stunden
„Ward die Ungeduld zur Qual!
„Und ich kam auf feuchten Bahnen,
„Dich und das Gebiet der Ahnen
„In gestirnter Nacht zu sehn.
„Ob Gefahr und Schrecken dräuen,
„Einmal muß ich mit dem Treuen
„Noch am Vaterufer stehn!"

„„Viel, entgegnet sanft der Gatte:
„„Hast Du, theures Weib, gewagt;
„„Denn der Mord, der nimmersatte,
„„Lauert tückisch hier, und fragt,
„„Ob kein Leben seinem Pfeile,
„„Seinem scharfen Dolch' enteile.
„„Jedes Lüftchen weht Verrath.
„„Doch was kann der Vorwurf nützen?
„„Mögen Engel dich beschützen,
„„Daß uns kein Verfolger naht!""

„„Aber nun aus diesen Räumen,
„„Den verderbenschwangern, fort!
„„Folter ist es, hier zu säumen;
„„Hier ist Sturm, und Frieden dort!
„„Aufgelöst die Zauberbinden,
„„Welche Dein Gemüth umwinden,
„„Daß es nach der Heimath strebt!
„„Lähme der Gedanken Schwingen,
„„Laß sie nie herüber dringen,
„„Wo man Recht und Huld begräbt!""

„Bester, weile noch! Der Funken
„Alter Liebe stirbt so schwer!
„Noch nicht hab' ich satt getrunken
„Diesen Aether um mich her.
„Dieß Elysium voll Freuden,
„Das die Völker rings beneiden,
„Hab' ich nicht genug geschaut!
„Nacht entfernt Geschoß und Eisen!
„Viele sich're Stunden kreisen,
„Eh' die Morgenwolke thaut!"

„„O du Argwohnlose, scheue
„„Jedes Augenblicks Verzug!
„„Auf das Zögern folgt die Reue,
„„Folgt der tödtliche Betrug!
„„Wollten wir uns selber hassen
„„Und das gute Glück nicht fassen,
„„Eh' ein Zufall es entführt?
„„Lerne fürchten seine Tücke!
„„Fort zum Nachen! Unterdrücke,
„„Was die Seele reizt und rührt!""

„Ja, ich will den Trieb bezähmen
„Dieser feurigen Natur!
„Nur drei Pfänder laß mich nehmen
„Von der werthen Vaterflur!
„Eine schöne Wiesenblume,
„Mir zum ew'gen Heiligthume,
„Einen Halm, vom Uferrohr,
„Und ein Blatt von jener Rebe,
„Daß mich stets Dein Bild umschwebe,
„Tempe, dos mein Herz verlor!"

Rasch entwendet sie dem Schilfe
Einen Halm von hellem Grün,
Schwebt darauf, ein leichter Silphe,
Hin, wo Florens Kinder blühn,
Wählt das Sinnbild frommer Treue,
Das getaucht in Himmelsbläue,
Warnet vor Vergessenheit,
Und ersteigt, ein Blatt zu pflücken,
Jenes reichen Hügels Rücken,
Wo sich Traub' an Traube reiht.

Doch hernieder fleucht sie plötzlich
Zum getreuen Monbeillard:
„O wie grausam! wie entsetzlich!
„Sie ist da, die Mörderschaar!
„Helme funkeln! Waffen blitzen!
„Fort, das Leben zu beschützen,
„Wo des Todes Sichel klirrt!
„Ja, hier wohnen Angst und Grauen!
„Weh' dem schmeichelnden Vertrauen,
„Das die Sinne mir verwirrt!"

Zitternd springen vom Gestade
Die Vermählten in den Kahn.
Im gewohnten Wellenbade
Schaffen Kiel und Ruder Bahn.
Weil Germanenkräfte walten,
Muß das Schiff die Wogen spalten,
Wie des Falken Brust die Luft.
Und die dreisten Schiffer spotten:
„Kehrt nur um, ihr Frankenrotten!
„Seht, wie groß und weit die Kluft!"

Aufrecht in des Kahnes Mitte,
Noch vor Augen die Gefahr,
Und im Herzen Dank und Bitte,
Steht das fromme Bundespaar.
Von dem Thau der Nacht befeuchtet,
Von Selenens Glanz umleuchtet,
Steht es hold und herrlich da.
Also stand, von Reiz umflossen,
In Anchises Arm geschlossen
Am Skamander Gnidia.

Plötzlich flammt es auf am Strande,
Wie die Gluth ein Dach durchfährt,
Wenn dem eingeschloss'nen Brande
Schnell ein Windstoß Raum gewährt.
Und ein Knall zerreißt die Lüfte,
Wie es kracht durch Felsenklüfte,
Wenn zu Trümmern bricht das Erz.
Furchtbar schwirrend über Wogen
Kommt ein tödtend Blei geflogen
Und durchbohrt des Mannes Herz.

„Gott! Vergebung meinen Brüdern!"
Ruft er aus, und stürzt hinab
Blutend, mit gelöst'en Gliedern,
In das tiefe Wassergrab;
Daß des kleinen Schiffes Planken,
Wie vom Sturm' erschüttert, schwanken
Und die Fluth den Boden netzt;
Daß der Schiffer Sehnen beben
Und in ihrer Brust das Leben
Sich vor solchem Fall' entsetzt,

Aber sie, die Gattenlose,
Sinkt zusammen, und erblaßt
Wie die aufgeblühte Rose,
Die ein Hagelwetter faßt.
Dann, erwacht vom jähen Schauer,
Blickt ihr Haupt in stummer Trauer
Auf den kalten Wasserschlund:
Seufzend, vom beschäumten Strome
Schaut sie dann zum Himmelsdome,
Und dieß Wort verhaucht ihr Mund:

„Hört, ihr Heil'gen, meine Klagen!
„Geist der Huld, erbarme Dich!
„Mein Geliebter ward erschlagen,
„Ward erschlagen, ach! durch mich:
„Ja, verschuldet hat mein Säumen,
„Das Gewässer ihn umschäumen,
„Nimmer kann ich mir verzeihn!
„Mögen And're mir vergeben!
„Leopolde haßt das Leben!
„Bei dem Theuren muß sie seyn!"

Und besiegend Furcht und Grausen,
Springt sie in des Todes Thor,
Und des Stromes Wogen brausen
Hoch bis an den Bord empor.
Aber Luna hüllet schweigend,
Sich zur nahen Wolke neigend,
In die Schatten ihr Gesicht,
Und entfernte Donner dröhnen,
Und die bangen Lüfte stöhnen,
Daß ein Herz voll Treue bricht.

M. H. A. Schmidt.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung).

Graf Thürheim begegnete, nach seiner Wohnung zurück kehrend, der Tochter vom Hause, welche, den Rosenkranz am Arm, eben den Gottesdienst besucht hatte. — „Sie sind andächtig gewesen, schöne Maria!" rief er, sich galant verneigend; „o schließen Sie, ich bitte, den demüthigsten Ihrer Verehrer, dem es jetzt selbst zu beten an Zeit gebricht, in Ihre Fürbitten ein. Was, aus einem so frommen Herzen kommend, so schöne Lippen beten, als die Ihrigen, das müssen ja die Heiligen erhören!" — „Gewiß, Herr Hauptmann!" war Maria's Antwort, „erhören diese gern, was gute Menschen für einander wünschen, und gern würd' ich, stände es nur sonst in meiner Macht, das beste Glück für Sie vom Himmel herab bitten." — „Das beste?" lachte Thürheim, ihr mit dem Finger drohend; „nun ja, das beste ist ja wohl das Himmelreich selbst, und dieses kann, wer weiß wie bald, mir ohnehin zu Theil werden, sammt der Gelegenheit, mich droben zu erkundigen, ob Sie auch Wort gehalten." — Maria, vor diesem Scherz erschreckend, wendete sich der Hausthür zu; Thürheim aber drückte einen flüchtigen Kuß auf des Mädchens Handschuh, sprang dann singend die Treppe hinauf und schloß sich in sein Zimmer ein, um seine Papiere und Briefschaften für mögliche Fälle zu ordnen.

Der Hauptmann von Bülow war indessen, das Schreiben seines Befehlshabers in der Tasche, von einem Trompeter begleitet, zum Nikolaus-Thor hinausgeritten, und ungefährdet zu dem feindlichen Vorposten gekommen. Dem Kriegsgebrauch gemäß verband man ihm die Augen, und leitete ihn so dem Dorfe Groß-Mochber zu, wo General Laudon sein Hauptquartier aufgeschlagen. Vor der Pfarrwohnung angelangt, halfen österreichische Ordonnanzen dem Parlementair vom Pferde und leiteten ihn in den Hausflur, wo man die Binde von seinen Augen nahm. Im nämlichen Augenblick öffnete sich eine nahe Thür und ein sehr schönes Mädchen, in der Tracht des niederen Bürgerstandes, trat heraus. Sie eilte schnell an ihm vorüber, aber indem ein scheuer Blick den Hauptmann im Vorbeigehen streifte, konnte dieser bemerken, daß sie verweint und leidend aussah; ja es hatte, vielleicht, in Folge des eben geschehenen Ueberganges von Finsterniß zum Licht, oder der Umgebungen, die ganze Erscheinung des Mädchens für ihn etwas Auffallendes, der Einbildungskraft sich Einprägendes. Es blieb ihm jedoch nicht lange Zeit, hierüber nach zu denken, indem zum zweiten Mal dieselbe Thür sich öffnete und ihn in der Tiefe eines geräumigen Zimmers den feindlichen Befehlshaber, umgeben von Adjudanten und einigen Offizieren seines General-Staabes, erblicken ließ. Schweigend überreichte Bülow seine Depesche; schweigend überflog der General ihren Inhalt, und das scharfe Auge einige Sekunden lang auf den Ueberbringer geheftet, sprach er, das Blatt zusammen faltend: „Nun wohl, Herr Hauptmann! ich habe dem

Herrn General von Tauenzien nichts weiter zu sagen. Die Russen nahen mit 70,000 Mann in Eilmärschen und die Herren werden es sich selbst bei zu messen haben, daß, wenn wir die Stadt, wie unfehlbar der Fall seyn wird, mit stürmender Hand erobert haben, alsdann auch an keinen Pardon zu denken ist!" — „Wir müssen das erwarten!" war Bülows ruhige Antwort, indem er, dienstmäßig grüßend, die entlassende Verneigung des Feldherrn erwiederte. Nicht lange, so trabte er wieder mit seinem Begleiter, verbundenen Augs auf dem Rückwege, und langte wohlbehalten bei dem Commandanten an, wo Schreiber und Ordonnanzen, seiner harrend, des Hauptmanns Thätigkeit bald auf's Neue in Anspruch nahmen.

Es ging schon gegen Abend, als Bülow endlich seine Geschäfte beendet hatte, und nur noch eine Anordnung des Commandanten, deren richtige Bestellung von Wichtigkeit war, an der Wache des Schweidnitzer-Thors mündlich ausrichten wollte. Hiermit fertig und im Begriff, sich zu entfernen, sieht er den Thorflügel von der Schildwacht öffnen und ein Landmädchen, unter der Angabe, Butter zu bringen, herein treten, und in dem Augenblick, wo sein Weg ihn ganz nahe an ihr vorüber führte, glaubt er mit Ueberraschung in der Dirne die Nämliche zu erblicken, deren Erscheinung im Hausflur des feindlichen Hauptquartiers ihm so auffallend gewesen. Auch in des Mädchens Zügen zuckte, indem er ihr scharf in's Gesicht sah, in schnellem Erröthen der Schreck der Erkennung. Doch nur einen Augenblick; denn unbefangen, wie es schien, setzte sie ihren Weg weiter fort. Er folgte ihr von Weitem, und sie immer im Auge haltend kam es dem scharf Beobachtenden vor, als blickte sie zuweilen nach ihm um, und verdoppele dann unvermerkt ihre Schritte. So von Straße zu Straße folgend, sah er sie endlich in das Haus des Bürgermeisters treten. — Konnte es ihm gleich nicht auffallend seyn, wenn die wenigen Landleute, welche jetzt mit Lebensmitteln zur Stadt kamen, damit vorzugsweise ihre vornehmsten Kunden zu versorgen suchten, so fiel doch die ganze Erscheinung des Mädchens ihm sonderbar auf und begann den Verdacht in ihm zu erregen, als sey das Geschäft jenes Verkaufs wohl nicht das einzige, welches sie betriebe. Er nahm sich vor, sie ferner zu beobachten. Er ging in die offene Hausthür der eigenen Wohnung, und hier in den Hintergrund des dunkeln Hausflurs tretend, beschloß er, die Zurückkunft des Mädchens ab zu warten. Nicht lange nachher trat sie aus dem Hause und ging, aufmerksam nach allen Seiten sich umsehend, langsam die Straße hinab. Er folgt ihr, dies mal unbemerkt von ihr, auf's Neue. Sie schlägt den Weg durch verschiedene Seitengassen ein, welche endlich zu einer am Wall gelegenen Caserne führen, in deren Eingang, nach kurzer Unterredung mit der Schildwacht, Bülow aus der Entfernung von einigen hundert Schritten sie einschlüpfen sieht. Es war der Aufbewahrungsort von 2000 Mann gefangenen Oesterreichern: ein Umstand, wohl geeignet, Bülow's Verdacht bis zur Wahrscheinlichkeit zu steigern. Er nähert sich dem Gebäude; ein sechs Fuß hoher Grenadier schreitet pfeifend vor dem Thor des Eingangs auf und nieder, schnell mit gewohnter Ehrerbietung bei dem Anblick des Offiziers die Honneurs machend. — „Sah er, mein Freund!" so redete Bülow ihn an, „vor wenig Augenblicken eine Dirne vom Lande hier hinein gehen?" — „Ganz wohl, Herr Hauptmann!" war die Antwort; „sie ist hier hinein gegangen." — „Und in welcher Absicht? Was hat sie gewollt?" — „Um einigen

Gefangenen Wäsche zu bringen, Herr Hauptmann; so war ihre Aussage." — „Halt' Er sie auf, wenn sie heraus kommt, und nehm' Er indeß das Gewehr im Arm; ich werde in der Nähe bleiben."

Der Krieger, dem Wink gehorsam, ging nun dicht vor dem Eingang der Caserne auf und ab; der Hauptmann spazierte am Wall, entschlossen, hier die Rückkunft der Dirne ab zu warten, da es nicht möglich war, sie in dem Innern des weitläuftigen Gebäudes zu suchen, ohne Aufsehn zu erregen. Zwei volle Stunden vergingen; doch endlich erscheint die Verdächtige und im Heraustreten von der Schildwacht unsanft am Arm ergriffen, sieht sie sofort sich fest gehalten. Der Hauptmann tritt hinzu. — „Was machtest Du hier, mein Kind?" fragt er freundlich, sie vom Arm des Grenadiers wegnehmend; „was hattest Du hier zu suchen?" — „Nichts, gnädiger Herr, ach, gar nichts!" erwiederte das Mädchen bittend, doch unbefangen. „Ich brachte Wäsche für ein Paar Gefangene, die früher in unserm Dorfe einquartirt waren." — „Wäsche?" fragte der Hauptmann, ihr scharf in's Auge blickend; „und sonst nichts?" — „Gar nichts, gewiß nicht!" entgegnete das Mädchen im ehrlichsten Ton; „doch halten Sie mich, bitte, nicht länger auf, Ew. Gnaden! Mein Weg ist weit, und schon ist es fast dunkel!" — „Das wird sich finden!" war Bülow's Antwort; „jetzt folgst Du mir!" — und sie fester fassend, begann er die Sträubende hinweg zu führen, die, unter ziemlich unbefangenen Betheurungen ihrer Unschuld, doch ein Paar Maal das Entkommen zu versuchen scheint. Ein Grenadier von der Wache folgt, auf des Hauptmanns Anordnung, unvermerkt in einiger Entfernung. So schlugen sie den Weg nach Bülow's Wohnung ein. (Die Fortsetzung folgt.)

Freundes Geleit.

(Fortsetzung.)

Das Dichten und Trachten alles Fleisches rang nach dem Genuß der Sinnlichkeit, und der enge Dunstkreis menschlicher Wünsche und Hoffnungen, reichte nicht bis an die Gränzen der Ewigkeit.

Der Bote des Schiksals ging ein, durch das Thor des Schlummers, zu den Edeln und Mächtigen auf Erden, denen gegeben ist Gewalt über Leben und Tod ihrer Menschenbrüder, und die sich doch selbst zu schüzen nicht vermögen gegen den Pfeil des Verderbens;

Zu den Weisen und Volkslehrern, die sich nähren vom Gewinn der Hoffnung des Zukünftigen, die sie predigen, und zu welcher sie selbst mit wankendem Knie und zagenden Schritten nahen;

Zu den Günstlingen des Glükes, die aus dem güldenen Füllhorn dahin nehmen das glänzende Gepräge der Geburt, die Spende des Reichthums, oder die hölzernen Stelzen verdienstloser Würden;

Zu den Greisen, welche im späten Herbste sich erfreuen der Erndte ihres Lebens;

Zu den Jünglingen, welche in der Blüthenzeit ihres Frühlings, mit lüsternem Verlangen nach dem Genuß reifender Früchte schmachten.

Und alle wandelte Furcht und Grausen an, und aller Herz erbebete, ob dem schauervollen Traumbilde, das ihnen vorschwebte, und mit beinerner Hand furchtbar winkte: folge mir!

Sie rissen sich schrekhaft aus des Schlafes Armen, und stammelten mit bebenden Lippen: der Thätige: harre bis ich gelegene Zeit habe! der Müßige: gehe vorüber! der Dürftige: weile bis ich dich rufe! der Reiche: zeuch förder! der

Sieche: auf Wiedersehen! der Rüstige: verschone mich!

Der Unerbittliche erhörte wider Gewohnheit die Bitten der Sterblichen; eingedenk des Gebothes seiner Sendung, verschloß er sein Ohr nicht der Stimme ihres Flehens, und ließ sich abweisen wie der Arme vor der Thür des Kargen.

Aber tief in der Einöde des Gebürges, lag vor den Muthwillen der Stürme gesichert, unter dem Schutz einer bemooßten Steineiche, die friedliche Hütte Palämons des Hirten. Schlicht und recht war sein Herz, so einfach und geräuschlos wie seine Wohnung. und unter dem Schatten patriarchalischer Einfalt, auch eben so gesichert vor den Stürmen gewaltsamer Leidenschaften.

Wie an einem stillen Sommerabend, der schräge Strahl der untergehenden Sonne über die Spiegelfläche eines Weihers dahin gleitet: so ebnete heitere Zufriedenheit die Seele des biedern Altvaters, die nie der Hauch unbändiger Begierden getrübt hatte.

Arbeitsamkeit hieß die Gespielin seiner Jugend und Armuth die Wirthschafterin in seinem Hause. Ein Ziegenpaar und eben so viel jährige Lämmer waren sein ganzer Antheil an dem gemeinsamen Schatz der Erdengüter; ein Lager von Moos, eine Kürbisflasche und ein knotiger Hirtenstab seine Geräthschaft.

Gleichwohl fühlte er nie den Stachel unbefriedigter Bedürfniße, hatte nie gezehrt aus der vollen Truhe des Ueberflußes und nie gedarbt bey der ledigen des Mangels: denn wer wenig bedarf hat immer genug.

Rüstige Mannskraft, spannte noch Flechsen und Sennen des thätigen Greises, zur Ausrichtung seines Gewerbes, und hielt die Hüften steet und aufrecht, daß sie nicht beugte die Last des Alters, welches die Scheitel kahl gemacht, und den ehrwürdigen Krausbart längst gebleichet hatte.

Die sanften Gebete des ruhigen Angesichts, verkündeten das Bewußtseyn eines schuldlosen Wandels, und aus dem zusinkenden Auge, blikte noch ein Strahl freudiger Zuversicht nnd Erwartung, dessen was zukünftig ist.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

In Hallers Gedichte schrieb Gellert, nachdem er mit vorzüglichem Wohlgefallen das vortreffliche Lehrgedicht: Ueber den Ursprung des Uebels, gelesen und wiedergelesen hatte:

Ich las des bösen Quell in eines Haller's Werken,
Und nahm mir vor mit einem Strich}
Die besten Stellen zu bemerken;
Ich las, strich an, las fort, strich an und freute mich,
Und da ich fertig war, sieh — da war alles Strich.

Der Kardinal Dubois bekam in Paris eine schwere Krankheit, wobei er sich des Beistandes der Wundärzte bedienen mußte. Er ließ den Oberwundarzt Boudon aus dem Krankenhause rufen.

Beim Eintritte in das Zimmer des Kardinals rief ihm dieser zu:

Ich hoffe mein Herr, daß Sie mich nicht wie die Lumpenhunde in Ihrem Krankenhause, behandeln werden!

„Monseigneur," antwortete Baudon: „für mich sind diese Lumpenhunde lauter Eminenzen."

Die lustigen Tage.

Ein Familien-Vater ersucht wohlunterrichtete Mitbürger inständigst darum, in diesen Blättern, den Nutzen den die Sitte der Schulfeste, Lustigen-Tage im gewöhnlichen Leben benannt, gewährt, bekannt zu machen. Insonderheit bittet er die Stifter und die Stifterinnen der lustigen Tage um diese Gefälligkeit, da sie viel mehr als Männer und Frauen, welche nicht vom Fache sind, den Nutzen derselben einsehen und bestimmt anzugeben im Stande seyn werden.

Die Nachtheile für die Jugend und selbst fürs häusliche Familien-Leben, die diese Sitte (vielleicht Unsitte zu benennen) gewährt, fallen dem Einsender von vielen Seiten deutlich ins Auge. Er würde nicht Anstand genommen haben diese aufzuführen, wenn er nicht der Meynung wäre, daß ohne besondere Gründe für den Nutzen der Jugend, für ihre Erziehung, Moralität und Bildung die Fortdauer dieser lustigen Tage längst aufgehört und ihr weiteres Umsichgreifen längst behindert seyn würde.

Ein Bürger Bremens.

Anregung.

Wie sehr beschränkt der Raum auf der Schlachte bey der letzten Pforte, besonders im Herbst, wie sehr beengt die Auffahrt durch dieselbe und um die Ecke von den Nateln ist, so daß daselbst Täglich mehrmals die Passage, selbst für Fußgänger gehemmt wird, und mitunter Leute zu Schaden gekommen sind, ist eine bekannte Sache, worauf Einsender dieses die Aufmerksamkeit zu lenken beabsichtet, da ihm eine Abhülfe, zugleich Verschönerung dieses Theiles der Stadt bezweckend, weder schwierig noch kostspielig zu seyn scheint. Die Ausführung eines früheren Planes die Erweiterung und Erhöhung der Schlachte unterhalb der Fähre nach der Weser betreffend, damit verbunden, würde unbezweifelt zu einem nützlichen und schönen Resultate führen.

Der Gartenfreund.

Tokayer Weinlese.

(Fortsetzung.)

Der Stolz des ungarischen Bauers leiht ihm eine gravitätische Steifheit, die bei seinen Beschäftigungen jede Redseligkeit und Singlust hindert; und seine angeborne Schwermuth stimmt ihn auch dann zur Traurigkeit, wenn er dem Sange oder Tanze ja irgend einmal huldigt. Daher sind denn die wenigen Volkslieder der Ungarn kurz und schwermüthig, und selbst ihre National-Tänze haben einen Anstrich von Düsternheit, so daß die Melodien ihrer Lieder und Tänze nur Wehmuth erwecken. Schweigend arbeiten denn die Ungarn auch auf Hegyalla, und nur selten stimmen sie ein wehmüthiges Lied an. Solchen Gehalts sind auch die folgenden Volkslieder, deren Melodie eine düstere Wehmuth einflößt.

Fáj, fáj —	Weh, weh —
Fáj a' szwivem fai!	Meinem Herzen weh!
Repedes szivem,	Herz, o brich nur!
Oda Hivem!	Hin ist meine Traute!
Faj a' szivem faj!	Meinem Herzen weh!
Eletem mái	Traurige Stunden
Romor orái,	Meines Lebens,
Hany ezer bu's átok	Welch ein Fluch und Jammer
Jöve átok	Euch belastet!
Fussatok ezekkel	Flieht von mir mit euren
A' sek heservekkel,	Vielen Kummerqualen,
Mellykel az ég	Mit welchen der Himmel
Ostoroz még:	Mich noch züchtigt.
Jaj szabaditsatok,	O befreit den Armen,
Oldöklö bánatok!	Ihr ergrimmte Leiden!
Mert a kin engemet	Den bald wird der Kummer
Porba temet.	Mich begraben.

Heiterer beleben die Traubenlese auf Hegyalla die deutschen Zipser. Aemsig beschäftigten sich hier ihre Jünglinge und Mädchen, und singen dabei mit geübter Stimme bald Kirchenlieder, besonders des Morgens und nach dem Mittagsbrod, bald melodische Volkslieder in ihrer Zipser-Mundart. Einem dieser Mundart unkundigen Zuhörer ist es sehr schwer, die Volkslieder der Zipser zu verstehen und zu behalten, da das Zipserdeutsch ein höchst eigenthümlicher Provinzialismus ist. Es wäre demnach sowohl für die Volkspoesie, als auch für die deutsche Sprachkunde der Mühe werth, wenn ein gelehrter und sprachkundiger Zipser, der mit der Volkssprache dieser Gespannschaft vertraut ist, die Volkslieder der Zipser-Deutschen sammeln, und sie zugleich ins Hochdeutsche übertragen würde. Dies dürften diese Volkslieder wohl verdienen, sowohl ihrer Melodie als auch ihres Inhalt wegen.

X. Darves, d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönten.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 61.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. July. 1824.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erringt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

v. Salis.

Des Lebens Wehe.

Glosse.

Wohl führen tausend Pfade
Den Wandrer durch die Welt,
Doch, wo die Freude nahte,
Der Schmerz auch Wache hält.
Ach Keinem ist beschieden
Ein stilles, heitres Loos,
Nur Thränen ziehen groß
Das arme Herz hienieden

Und will es sich erheben
Und will es trotzig seyn,
Da schlägt das wilde Leben
Mit seinen Blitzen drein.
Gar bald hat sich gelegt
Das frische, frohe Wagen
Das Herz muß ja verzagen,
Von manchem Sturm bewegt.

Wozu das tiefe Sehnen,
Das nach Errettung ringt,
Wenn rettungslos in Thränen
Und Gram der Mensch versinkt?
Giebt's für den Kampfesmüden
Ein Land auf Erden schon,
Wo er der Welt entflohn
Erringt den wahren Frieden?

Du wirst es nirgends finden;
Hier herrscht der Kummer blos,
Auf Höhen und in Gründen
Läßt nie der Schmerz uns los.
Was hier die Brust bewegt
Sind bange, bittre Schmerzen,
Die Ruhe winkt dem Herzen
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Moritz Döring.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Es war indeß ganz dunkel geworden, und der Hauptmann von Bülow, welchem sehr daran lag, jedes Aufsehn zu vermeiden, schlang, seiner Gefangenen um so besser versichert zu seyn, ihren Arm unter den seinigen, und schlenderte so, ihr immerfort freundlich zuredend, in scheinbarer Vertraulichkeit mit dem Mädchen seiner Wohnung zu. Da vernahm er plötzlich ganz nahe bekannte Stimmen, und Graf Thürheim, neben Maria und deren Vater an ihm vorüber streifend, sagte kichernd und halblaut: „Ey, sieh doch — Freund Bülow! in guter Gesellschaft! Ey — schöne gute Nacht!" — Maria sah sich auf die Nennung von Bülow's Namen rasch um; Bülow bemerkte, daß sie erschrack und dann schnell hinweg eilte, während Thürheim, gleichgültig fortplaudernd, sie und den Vater in's Haus begleitete. Auch Bülow trat jetzt mit seiner Gefangenen in seine Wohnung, das Spiel des Zufalls innerlich verwünschend. Des Mädchens Person und Züge konnten, von Bülow's Gestalt verdeckt und gegen die Mauerseite gedrängt, von Maria und ihrem Vater nicht erkannt worden seyn; doch wenn in Beziehung auf seine Absicht ihm dies lieb war, so war andererseits dies um so schlimmer. Denn was mußte — ihn in so später Abendstunde Arm in Arm mit einem weiblichen Wesen aus niedrigem Stande in vertraulichem Gespräch erblickend — die Geliebte von ihm denken? Was mußte bei Thürheim's leichtsinnigem Geschwätz in der Seele des reinen edlen Mädchens vorgegangen seyn, und was, als nun vollends sie, wie nicht zweifelhaft seyn konnte, seine Begleiterin ihm in das Haus folgen sah! — Nicht ohne von dieser Gedankenfolge beunruhigt zu seyn, legte Bülow, während sein Diener Licht anzündete, das Mädchen aber schweigend in der Mitte des Gemaches stand, Hut und Degen ab. Doch bald sich alles Anderen entschlagend und die Gedanken nur auf das Nächste gerichtet, drängt er jetzt die nun sichtlich Beängstigte auf das Canapee am Fenster, setzt sich an ihre Seite, und mit eindringlichen Worten zu ihr redend, durch Fragen sie in die Enge treibend, versucht er, ob es der Ueberredung und Güte nicht endlich gelingen werde, die noch immer Zurückhaltende zum Geständniß zu bringen und das Geheimniß zu enthüllen.

Längst schon hatten, von dem dunkeln Erkerstübchen aus, Liebe und Argwohn diese Scene gelauscht. Maria kam in der späten Abendstunde, in der Begleitung des Vaters, vom Besuch einer kranken Verwandten zurück. Graf Thürheim, auch im Begriff, nach Hause zu gehen, begegnet Beiden, und er geht, die Hausgenossen sofort erkennend, plaudernd nebenher, als wenige Schritte von ihnen Bülow, das Mädchen am Arm, aus einer Seitengasse tritt. Maria's Pulse stocken bei dem Anblick; Thürheim's halblaute Glossen, von Jenem unbeantwortet, dringen wie Dolchstiche in ihr Ohr; kaum vermag sie sich aufrecht zu erhalten, das nahe Vaterhaus zu erreichen. Hier eintretend flieht sie hinauf in ihr stilles Stübchen, ihrer Gedanken, ihrer Sinne kaum mehr mächtig. Ein Blick auf Bülow's hell erleuchtete Fenster hält sie hier fest. Sie blickt hin — sie kann nicht länger zweifeln: sie sieht den Geliebten an der Seite des Mädchens sitzen, in kosendem Gespräch ihr näher, immer näher rücken; sie sieht — o Mächte des Himmels! — wie er, sie mit dem linken Arm umschlingend, in rascher Wendung mit der Rechten ihr einen Kamm auszieht, welcher die reichen Flechten des

Mädchens auf der Mitte eines malerischen Kopfes zusammen hielt. Ein Strom schwarzer Locken überfluthet den blendenden Hals, die edle Stirn; aber unvermögend, länger hin zu sehen und tief im Innersten empört, reißt sie den Vorhang zu und sinkt schluchzend auf ihr Lager.

Maria hatte freilich recht gesehen, doch nicht Alles. Es war dem Hauptmann nicht entgangen, wie das Mädchen mehrmals, und fast wie in unwillkührlicher Bewegung, die Flechten und den Kamm, welcher sie festhielt, mit der Hand berührt hatte. Er faßt Verdacht, doch Gewalt will er nicht brauchen; er hofft, durch Güte vielleicht noch mehr gewinnen zu können und glaubt in den Mienen der Beängstigten etwas wie ein aufkeimendes Vertrauen zu lesen. Da zieht er schnell den Kamm aus den Haaren der Sträubenden und aus den niederwallenden Flechten fällt ein Brief, den diese verborgen gehalten, und im nächsten Augenblick liegt das Mädchen zu seinen Füßen, sie angstvoll umklammernd, während Bülow, das Blatt entfaltend, Folgendes liest:

„An den Kaiserl. Königl. Oberstwachtmeister v. Platz, im Regiment von Andlau.

Gnädiger Herr Oberstwachtmeister! Daß ein so hoher Herr sich meiner in meiner unglücklichen Lage noch erinnert, hat mich über die Maßen erfreut, und ich werde gewiß Alles thun, um das gnädigste Vertrauen zu verdienen, was mir der Herr Oberstwachtmeister so huldreich geschenkt. Ich zeige daher devotest an, daß wir hier 2000 Mann in einer Caserne liegen, meistens Kroaten und Ungarn, außer mir noch fünf andere Feldwebels. Die Wache ist 60 Mann stark, aber wir könnten sie gut überwältigen; denn wir dürfen zwei Stunden täglich auf dem Hofe spazieren gehen, wobei die ganze Wache einzeln aufgestellt ist. Wo wir aber sodann weiter Waffen bekommen sollen, weiß ich nicht. Indessen erwarten wir mit Sehnsucht des Herrn Oberstwachtmeisters weitere Befehle, da wir gern für Kaiserlicher Majestät Waffenruhm unsern letzten Blutstropfen geben wollen. Dero dienstwillig unterthänigster Knecht

Hoffmann."

Dieser Hoffmann war, nach der Aussage des Mädchens, einer von den österreichischen Feldwebeln, deren mehrere in jener Caserne gefangen saßen. Bülow hob die Weinende auf, deren unverkennbarer Schmerz, so wie früher die Angst, womit sie kämpfte, sein Mitleid rege gemacht hatten. Er redete ihr freundlich zu, mit der Versicherung, daß ihr nichts geschehen werde, wenn sie nur aufrichtig seyn und Alles gestehen wolle. Er gab seinem Diener Befehl, sie zwar scharf zu bewachen, doch im Uebrigen sie nicht zu kränken, und eilte sofort nach der Caserne.

Sein plötzliches Eintreten in die Stube, in welcher Hoffmann nebst seinen Gefährten gefangen saß, schien diese, in tiefem und leisem Gespräch begriffen, sichtlich zu verstören. Hoffmann trat bestürzt, bei Nennung seines Namens, vor den Offizier und erbleichte, als dieser den bei sich habenden Mannschaften Befehl ertheilte, ihn zu entkleiden und seine Kleider genau zu durchsuchen. Bald fand sich denn auch, was man suchte, im Futter seines Rocks versteckt, ein Schreiben des Majors von Platz an den Feldwebel, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Feldwebel Hoffmann!

Er wird gehört haben, daß Ihro Kaiserl. Majestät General von Laudon seit vorgestern vor der Stadt Breslau arrivirt ist, und dieselbe ein zu nehmen gedenkt. Dieses muß aber schnell exekutirt werden; dahero soll ich Ihn auffordern,

mit den übrigen Gefangenen, die so schlecht bewacht werden sollen, gemeinsame Sache zu machen, die Wache zu überwältigen, und die Bürgerschaft, welche auch für Ihro Kaiserl. Majestät, ihren rechtmäßigen Oberherrn, die Waffen ergreifen wird, nach Möglichkeit zu souteniren. Bedenk' Er, daß, wenn Er sich nicht auf diese Weise ranzionirt, Er noch lange in Gefangenschaft schmachten kann, es dann über kurz oder lang heraus kommen wird, daß er früher aus der preußischen Armee desertirt ist, und daß ihm dann Todtschießen oder mindestens zwanzig Mal Gassenlaufen bevor steht. Er hat also keine große Wahl, entweder Gassenlaufen oder sich schlagen. Auf Befehl Sr. Excellenz soll ich Ihm noch eröffnen, daß, wenn die Unternehmung vom Glück favorisirt wird, Ihn Ihro Kaiserl. Majestät zum Fähnrich ernennen werden, und Ihm vorjetzt 100 Stück Dukaten ausgezahlt werden sollen. Besprech Er sich mit Seinen Mitgefangenen und rapportir' Er mir über den Zustand.

v. Platz."

Bülow gab nun Befehl den Unglücklichen in strengeren Arrest zu führen, die übrigen Gefangenen scharf zu hüthen und die Bewachung zu verdoppeln. Dann eilte er in seine Wohnung zurück. Das Mädchen, bei seinem Eintritt in das Zimmer still weinend in die Ecke des Canopee gedrückt, fuhr laut aufschreiend empor, als er mit den Worten: „Kennst Du dieses?" den bei Hoffmann gefundenen Brief ihr vor die Augen hält. — „O gnädiger Herr!" jammert sie, „haben Sie Erbarmen! Seyn Sie menschlich gegen eine Unglückliche, die wahrlich nicht schlecht, nicht Ihres Mitleids ganz unwürdig ist. O hören Sie mich an!" — „Gut!" entgegnete der Hauptmann; „was hast Duch noch zu sagen?"

„Ich bin" — begann sie nun, von Thränen oft unterbrochen — „die Tochter redlicher Eltern, welche längst im Grabe ruhen. Mein Vater war Revier-Jäger in Karlwitz, mein Name ist Catharina Müller, Hoffmann der Sohn eines Landwirths in einem benachbarten Orte. Unsere Eltern waren befreundet; so kam es denn, daß wir uns öfter sahen und von Kindheit an einander gut waren. Hoffmann lernte ebenfalls die Landwirthschaft, und unsere Eltern hatten nichts dawider, daß wir, älter geworden, uns förmlich mit einander verlobten. Nach ein Paar Jahren, wenn Hoffmann, damals als Schreiber auf dem Gute eines benachbarten Edelmanns angestellt, so viel erübrigte, als unsere erste Einrichtung erforderte, wollten wir uns ehelichen. Da starb mein Vater und die Mutter sank in Dürftigkeit. Hoffmann theilte mit uns, was er besaß; ihm verdankten wir, daß wir nicht im strengsten Sinne Noth leiden durften. Da warf eine langwierige Krankheit die Mutter nieder; ich pflegte sie, so gut ich konnte; Hoffmann stand mir treulich bei, und wenn er am Tage für uns gearbeitet, kam er Abends, oft im Sturm und Regen, herüber, mich von der Nachtwache am Bett der Kranken ab zu lösen. Da geschah es denn — wir liebten uns, und waren ohne leitende Aufsicht — ich ward Mutter! Die meinige starb, noch ehe mein Unglück laut wurde; aber Hoffmann wollte mir redlich Wort halten und mich zur Frau nehmen, sobald die erste Trauerzeit vorüber wäre. An einem Sonntag holte er mich aus Karlwitz ab, die Gastwirthin in seinem Ort zu besuchen, die seine Anverwandte war. — Der Gutsherr hatte Besuch von Offizieren, welche die Aushebung der jungen Mannschaft des Cantons zum Soldatendienst besorgen sollten. Ein Feldwebel und Unter-Offizier, die zu dem Geschäft gehörten, waren

in der Schenke. Der Erstere sagte mir Artigkeiten, ich wies sie zurück; er ward zudringlich, Hoffmann nahm sich mit Heftigkeit der Sache an und Beide geriethen in Streit, wobei der Krieger heftige, mir unverständliche Drohungen ausstieß.

Der Gutsherr hatte bis dahin es möglich zu machen gewußt, Hoffmann, der ihm sehr brauchbar war, vor der Aushebung zu schützen, und auch geglaubt, es ferner thun zu können. Nach einigen Wochen kündigte er ihm an, er müsse Soldat werden, es ließe sich nichts mehr dagegen thun. Wir mußten scheiden, doch geschah es mit der Zusicherung ewiger Treue. Hoffmann ward in das Regiment v. Wedell eingestellt, und kam, zum Unglück für uns, zu der nämlichen Compagnie, bei welcher jener Feldwebel stand. Hoffmann's Vorgesetzte wären mit ihm zufrieden gewesen, denn er war stets pünktlich im Dienst, dabei geschickt und brauchbar; aber der Feldwebel war einmal sein unversöhnlicher Feind und wußte ihm immer Verdruß zu bereiten. Als mein Knabe ein Jahr alt war, schrieb mir Hoffmann, wie er so sehnlich wünsche, sein Kind einmal zu sehen. Ich machte mich auf den Weg und langte glücklich an. Wir sahen uns wieder, wir waren glücklich, aber — der Feldwebel erfuhr es, und der arme Hoffmann mußte mit tausend Verdrießlichkeiten die kurze Freude bezahlen. Jener böse Mensch besuchte mich heimlich, und machte mir den Antrag, daß er Hoffmann behülflich seyn wolle, ihm den Heirathe-Consens zu verschaffen, wofern ich mein Wort geben wolle, ihn alsdann zu begünstigen. Ich wies ihn mit Verachtung ab, und er schwur mir, daß Hoffmann es büßen solle. Nur zu gut hielt er Wort; denn kaum wieder auf meinem Dorfe angelangt, erhielt ich die Nachricht, daß Hoffmann, auf tausendfache Weise von ihm gereizt, sich gegen den Feldwebel vergangen habe, und — der schimpflichen Strafe des Gassenlaufens, die ihm unfehlbar bevor stand, zu entgehen — desertirt sey. — Ich war sehr gebeugt, doch aber auch froh, meinen Freund aus dieser Quälerei erlöst zu wissen. Hoffmann schrieb mir nach Verlauf mehrerer Monate; er war in österreichische Dienste gegangen, wurde gut behandelt, und, da man ihn sehr brauchbar fand, zum Unter-Offizier, endlich zum Feldwebel avancirt. Wir hoffren nun auf den Frieden, auf bessere Zeiten. Da ward, bei dem Vorposten-Gefecht von Hermsdorf, Hoffmann gefangen und mit Mehreren nach Breslau transportirt. Er fand Mittel, mir von hier aus zu schreiben, und wünschte dringend, mich wieder zu sehen. — Ich mache mich auf den Weg, seinen Wunsch zu erfüllen; doch unkundig der Lage der Dinge ward ich von österreichischen Vorposten angehalten, verdächtig angesehen und in's Hauptquartier des General Laudon gebracht. Ich glaubte mich durch Wahrheit am besten rechtfertigen zu können und erzählte Alles, wie es war. Der Major von Platz, unter dessen Bataillon Hoffmann früher gestanden, war auch zugegen. Die Herren redeten mir freundlich zu, und verhießen mir für meinen Freund viel Gutes, falls ich mich dazu verstehen wolle, ihm einen Brief zu bringen, und überhaupt zur Ausführung dessen, was sie im Sinn hatten, behülflich zu seyn. Ich ließ mich dazu bereden, empfing einen Brief an den Bürgermeister Behrend und einen an Hoffmnnn. Man unterrichtete mich in meiner Rolle. Ich that gewiß sehr Unrecht! Ach — aber —." Die Stimme der Erzählerin erlosch im Weinen. — Gerührt sah Bülow auf die Unglückliche, und sprach: „Genug! Beruhige Dich jetzt. Was einmal geschehen, ist nicht mehr zu ändern. Doch könnt' es vielleicht Mittel

geben, Dein Vergehen wieder gut zu machen. Jetzt folge mir!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Freundes Geleit.

(Beschluß.)

In der mitternächtlichen Stunde, um die Zeit des ersten Hahnenrufs, trat der Engel des Bundes der Sterblichkeit an die Lagerstätte des Greises, stund ihm zu Haupten, gehüllt in das Gewand der Nacht, als ein irrender Wanderer.

Und der freundliche Greiß redete ihn an im Traume: wer bist du lieber Fremdling, daß du eingehest in die Hütte des Dürftigen, und was ist dein Begehr?

Der Unerkannte antwortete: ich bin, der weiland stund auf der Tenne Arafna des Jebusiters, ein Schreken der Könige und alles Volkes, das um den Altar der Eitelkeit hinket; aber ein Tröster der Betrübten, der letzte Stab der Lebensmüden, und ein Fels der Zuflucht den Bedrängten. Siehe, ich fordre deine Seele von dir, denn deine Stunde ist kommen, daß du zur Ruhe eingehest!

Und Palämon der alte Hirt reichte ihm die Hand entgegen und sprach: sey mir gegrüßet du Verkünder guter Bothschaft, was hält mich deinem Rufe zu folgen? Ich bin alt und grau, und bedarf der Ruhe wohl, die du mir verheissest.

Da redete die Traumgestalt also: wohlan, nimm deinen Stab, und gehe hin an die Stätte wo du pflegst anzubeten, daß ich dir daselbst begegne, und dich geleite auf den Weg der Vollendung.

Und ehe der Morgen heran dämmerte, rüstete sich der Erwachte mit freudigem Muthe zum nahen Hingang, nahm seinen Stab, und stieg hinauf auf den Hügel der Anbetung.

Da schwanden die Nebel der Nacht, zur Rechten und Linken hinter ihn zurück, und ein Licht aus der Höhe umleuchtet ihn, wie der Glanz des Himmels den wallenden Pilgern, auf dem Wege gen Damaskon.

Und der Verhüllte trat zu ihm mit leisen Schritten, schlug seinen Mantel auf, und umfaßte mit kaltem Arm den Sterbenden hinterwärts, also daß er nicht sahe die Schreckgestalt des Todes.

Aber er vernahm eine flüsternde Stimme in sein Ohr, die sprach: siehe das ist der Weg der Verklärung, den du wandeln sollst.

Da hob der Gerechte die unbefleckten Hände empor, betete und sprach: Herr nimm deinen Diener auf!

Alsbald löste der Engel des Todes das Band des Leibes und der Seele, wie man löset den Gürtel eines Kleides.

In Staub zerfiel das sterbliche Gewand, und die unsterbliche Seele entschwang sich der Erde, im Lichte der Verklärung.

Der Marktplatz in Liverpool.

Seit zwei Jahren hat die reiche Handelsstadt Liverpool in England einen Marktplatz, wie keiner auf Erden gefunden wird. Man denke sich eine viereckige, 68 Ellen breite und 374 Ellen lange Fläche von einer steinernen Mauer umgeben und mit über einander gebauten Doppeldächern, so, daß das Ganze eine ungeheure Halle von 12842 Quadrat-Ellen bildet. 136 Fenster erleuchten dieselbe; 6 Thüren führen von allen Seiten der Stadt hinein. Der Fußboden ist mit Quadern belegt; 116 gegossene eiserne

Pfeiler theilen den Raum in fünf Gänge. Längs den Wänden sind 62 Kaufläden für die Verkäufer der Lebensmittel und 29 Keller nehmen die Dinge auf, die von Hitze oder sonst leiden könnten. 150 Gasleuchter verbreiten Abends ihr magisches Licht. Quellwasser strömt in vier Pumpen von gegossenem Eisen, eine fünfte giebt siedendes Wasser. Wo hat eine Stadt einen ähnlichen Markt?

Eckber

Anekdoten.

Marivaux erzählt von sich: in seiner Jugend habe er ein junges Frauenzimmer zärtlich geliebt, und besonders wegen ihres natürlichen kunstlosen Wesens. Eines Abends verläßt er sie, ganz entzückt über diese seltene Gabe. Er hat vergessen, sie um etwas zu fragen, kehrt um und findet sie, wie sie — vor dem Spiegel — sich nochmals alle jene natürlichen Hingebungen und Bewegungen einübt, womit sie ihn vor einer Viertelstunde entzückt hatte!

In einer Stadt des südlichen Deutschlandes, wo es üblich ist, die Vorstellung des nächsten Tages durch einen Schauspieler verkünden zu lassen, wurde dieß Geschäft einst einem Künstler aufgetragen, welcher, wie mehrere große Künstler, nicht nur vor, sondern auch während der Vorstellung, dem Dionysos zu opfern pflegte. Man gab ihm einen Zettel, auf welchem die Titel von drei kleinen Stückchen verzeichnet waren, welche ihm, da er selbst nicht mehr zu einer klaren Anschauung des Zettels gelangen konnte, von dem Theaterdiener einigemale vorgelesen wurden. Der Vorhang hob sich, der Schauspieler trat hervor und sprach: „Morgen werden wir die Ehre haben, aufzuführen, ein Lustspiel in einem Akte; ferner einen Akt in einem Aufzuge, und zum Beschluß noch etwas in einem Akt.

Was wird die Nachwelt von mir sagen?

Diese Frage that einst Napoleon und Herr Bellard ist derjenige, welcher als Augenzeuge dem Verfasser des Werks: Suite au Memorial de Sainte Helene au observations critiques etc. etc. die Sache mittheilt. Er befand sich eines Tags beim Kaiser, entweder weil er zu ihm gerufen worden, um bei den Erörterungen über das bürgerliche Gesetzbuch mit seinen Einsichten behülflich zu sein, oder weil er von freien Stücken dahin gekommen war. Man unterhielt sich und Napoleon äusserte den Wunsch, zu wissen, was man nach seinem Tode von ihm sagen werde. Die Schmeichelei hatte eine schöne Gelegenheit, Lobeserhebungen auszutheilen und sie ließ dieselbe nicht unbenutzt. Man raubte allen Helden des Alterthums ihre Lorbeerkränze um Napoleon Einen daraus zu winden. Alexander und Cäsar sanken in Schatten und der Kaiser ließ diesen Strom von Lobeserhebungen ablaufen, ohne sich merken zu lassen, ob er damit zufrieden sei oder nicht. Dann trat er vor und sagte: „Possen! nichts von allen dem. Ihr seyd nicht dabei. Ich will es Euch selbst sagen, was man von mir sagen wird, wenn ich nicht mehr bin, ich.“ Hierauf bog er seinen Körper, nahm die Stellung eines Menschen an, der eine für seine Schultern zu schwere Last abwirft und rief: „ach!“ indem er seiner Stimme eine Biegung gab, welche vorzüglich geeignet

war, diesen Zwischenlaut recht ausdrucksvoll zu machen. „Ach!“ wiederholte er zum zweitenmale „das wird man sagen.“

„England, Sire!“ versetzte sogleich der Fürst von Talleyrand.

Dank sei es England und dem Schlaukopfe, der es so trefflich ins Spiel zu mischen verstand. Die Gesellschaft wurde aus ihrer Verlegenheit gerissen und man erkannte den Preis der Lobrednerei demjenigen zu, der geschwiegen hatte, während man Lobeserhebungen machte und nur ein Wort sagte, während man nicht mehr ans Loben dachte.

Der Gartenfreund.

Tokayer Weinlese.

(Beschluß.)

Aber das munterste Leben regt sich in den Gruppen der Slovaken, die aus den gebirgigen Gegenden Ungarns hieher zur Weinlese kommen, und sämmtlich ein Zweig des großen Slavenstammes sind. Keinen Augenblick beschäftigen sich die slovakischen Jünglinge und Mädchen, ohne ihre Volkslieder in den mannigfaltigsten Melodien anzustimmen. Auch sind die slovakischen Volkslieder, theils durch ihre eigenthümmliche Singart, die oft überaus anmuthig ist und durch die Biegsamkeit der Sprache geziert wird, theils durch ihren Inhalt recht interessant. Ihre elegischen Volkslieder singen die Slovaken mit einem rührenden Pathos, und nur einige lustige Lieder singen sie schreiend aus voller Kehle. Jedoch würden die meisten ihrer Volkslieder dem Künstler Stoff genug zu den herrlichsten Variationen geben. Hier nur ein Paar dieser Volksdichtungen, die sich durch Inhalt und Melodie auszeichnen:

Proti Fare mostek	Vor der Pfarre wiegt sich
Kolemba se,	Eine Brücke,
Na nem jetelinka	Wo das schöne Kleeblatt
Zelena se.	Lieblich grünet.
Jetelinka krasna	Traun, ein schönes Kleeblatt,
Nekoscua —	Ungemähet —
Tady moja Mila	Dort hat man mein Liebchen
Odwezena!	Jüngst gefahren!
Rdo sy ju odwezel	Wer sie mir entrissen,
Nech sy ji ma,	Mag sie haben,
Nech se len predemnu	Doch vor meinem Antlitz
Neobjima	Nicht umarmen.
A ked se objima,	Will er doch umarmen,
Nech len wnoci,	So sey's nächtlich,
Dy ho newideli	Daß es meine Augen
Moje oci	Ja nicht schauen.
Snilo se mi teto nocy,	Diese Nacht, da träumts mir schrecklich,
Ze ma mila je wnemocy,	Daß mein Liebchen todtkrank wäre,
Opadel mi zme ruzi kwet.	Welk ist meine Rosenblume,
Nedalbych ho za celi swet.	Die ich um die Welt nicht gäbe!
Zwonte zwony na wse strany,	Tönt ihr Glocken, aller Seiten,
Umrelo mi potessany!	Hin ist meines Lebens Wonne!

Hieraus läßt sich muthmassen, daß ein Wunderhorn der Volkslieder des Ungarlandes nicht ohne Interesse wäre. Die Materialien hiezu liefern zwar die eigentlichen Ungarn nicht in großer Menge, doch sind auch die wenigen ungarischen Volkslieder eigenthümlich und anziehend. Mehr würde die Volkspoesie der Deutschen Ungarns leisten, die in der Zips und in einigen Kolonien Niederungarns ihre Mundart reden. Der Hauptschatz aber liegt bei den Slavenstämmen Ungarns, bei den Slovaken der gebirgigen Gespannschaften, bei den Sotaken an der Gränze von Polen, bei den Rußnjaken an der Ungh und Theiß, bei den Raizen an der Gränze von Serbien, bei den Krommaten jenseits der Donau. Sämmtliche Stämme der Slaven, voll Gesang und Leben.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 61.

Bremen, Donnerstag den 29. July 1824.

Gestorben.

Den 17. July. Der Arb. Joh. Fr. Schröder 35 J., Kupferschlägersgang Nro. 6.

Den 18. July. Des weyl. Joh. Jonas Heinr. Kasselmann Wittwe, geb. Kompfer; 75 J., am Stielwall Nro. 8.

Den 18. July. Des Arb. Johann Rogge todtgeborner Knabe, a. d. gr. Sortillenstraße Nro. 44.

Den 18. July. Des weyl. Arb. Joh. David Schröder Wittwe, geb. Schierstein, 72 J., im Armenhaus.

Den 20. July. Friedr. Kück, 13 Jahr, a. d. Osterthorswallstr. Nro. 86.

Den 20. July. Der Dienstmagd Sophia Doormann todtgeborner Knabe, am Wandrahm Nro. 13.

Den 20. July. Des Handschuhmach. Fr. Lanz Tochter, 8 Tage, in Hastedt.

Den 20. July. Des Kaufm. Anton Gottfried Wardenburg Sohn, 10 Tage, am Wall Nro. 44.

Den 20. July. Der Uhrmacher Hinrich Heins, 18 J., Marterburg Nro. 45.

Den 21. July. Der Schirmeister am Königlich Großbritanischen Hannöverischen Postamte hieselbst, Joh. Christ. Gehrdt, 61 Jahr, im Schüsselkorb Nro. 6.

Den 21. July. Des Bleichers Christ. Bischoff Sohn, 5 Tage, im Krummenarm Nro. 1.

Den 21. July. Die Nätherinn Cath. Ausburg, 67 Jahr.

Den 22. July. Der Höcker Hinrich Döhlen, 59 J., a. d. Viehweide Nro. 26.

Den 22. July. Der Altschuster Johann Bernh. Plöger, 39 J., a. d. Grünenstr. Nro. 65, ertrank in der Weser.

Den 23. July. Der Magazin-Aufseher Franz Engelke Schlodtmann, 75½ J., am Wall bey der Adamspforte.

Geburten.

Den 13. July. Des Handschuhmach. zu Hastedt, Friederich Lanz Ehefr., geb. Bruns; von einem Mädchen.

Den 15. July. Des Tischlers Hinrich Küster Ehefr., geb. Gehlken; a. d. Bödekerstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 16. July. Des Bleichers Christ. Bischoffs Ehefr., geb. Brunssen, im Krummenarm Nro. 1, von Zwillinge, 1 Knabe und 1 Mädchen.

Den 16. July. Des Küpers Wilhelm Sievers Ehefr., geb. Stellers; a. d. Neuenstraße Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 16. July. Des Kaufm. Hermann Heinrich Arnold Iken Ehefr., geb. Tegtmeier; am Wall Nro. 61, von einem Knaben.

Den 16. July. Des Schneidermeisters Johann Gottfried Ibe Ehefr., geb. Büscher; a. d. großen Rosenstraße, von dem 7ten Knaben, in der Reihefolge, welche sämtlich am Leben.

Den 16. July. Des Schweineschlachters Remmert Koch Ehefr., geb. Talla; a. d. Osterthorstr. Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 17. July. Des Stuhlmachers Nicolaus Stürke Ehefr., geb. Siemers; a. d. Grafenstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 17. July. Des Arb. Johann Hinrich Timmermann Ehefr., geb. Quebe; a. d. Osterstr., von einem Mädchen.

Den 17. July. Des Schuhm. Jacob Meykow Ehefr., geb. Siegener; Klosterstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 18. July. Des Strumpfabrikanten Franz Justus Suhling Ehefr., geb. Ebeling; a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 56, von einem K.

Den 18. July. Des Schuhmachers Carl Wilh. Brandt Ehefr., geb. Döppe; a. d. Schwanenstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 18. July. Des Arb. Joh. Rogge Ehefr., geb. Häger; a. d. gr. Sortillenstr. Nro. 44, von einem todten Knaben.

Den 18. July. Des Lohndieners Joh. Frieder. Kruseckoff Ehefr., geb. Böhmeyer; an der Buchtstr. Nro. 51, von einem Knaben.

Den 18. July. Des Arb. Carl Ostermann Ehefr., geb. Röver; a. d. kl. Rosenstr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 19. July. Des Arb. Fr. Wilh. Dieder. Boschen Ehefr., geb. Behling; am alten Steinweg Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 19. July. Des Arb. Joh. Joachim Schröder Ehefr., geb. Tiesing; a. d. Timmerstraße Nro. 5, von einem Knaben.

Den 19. July. Des Maurergesellen Hinrich Buschmann Ehefr., geb. Schnaars; am Fedelhören Nro. 4, von einem Knaben.

Den 19. July. Des Arb. Joh. Hinr. Blome Ehefr., geb. Hellmers; am Stavendam Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 20. July. Des Zimmergesellen Gottl. Vogdt Ehefr., geb. Hashagen; kl. Fuhrleutestr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 21. July. Des Schuhmachers Christian Lüder Stieger Ehefr., geb. Strohmeyer; am Stavendam Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 21. July. Des Eisenkrämers Joh. Heinr. Otten Ehefr., geb. Warnken; Brautstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 22. July. Des Arb. Hinr. Behrens Ehefr., geb. Flammann; in Hastedt Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 22. July. Des Schuhmachers Christian Hinrich Schmidt Ehefr., geb. Rossel; a. d. Knochenhauerstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 24. July. Des Schuhm. Joh. Christian Keiner Ehefr., geb. Heinken; am Sandberg Nro. 14, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 2 Mädchen.

Proclamirt sind.

Der Drechslergesell aus Güstrow, Johann Fr. Christian Kielgast, mit Adelheid Margar. Koese, von hier.

Der Schuhmachermeister Joh. Christian Severin, mit Meta Groh, beyde von hier.

Der Zwirnmacher Simon Henr. Adolph Knie, aus Schöttmar, mit Charlotte Eleonore Kirchhoff, von hier.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 62.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. August. 1824.

Die schönste Krone der Unsterblichkeit
Erfliegt der gottbegeisterte Gedanke!

Gebet zu unserm Vater.

Vater! den das Auge sucht und findet!
Hocherhabner über Raum und Zeit!
Der das Ganze liebend trägt und bindet,
Und dem Wurm den Seraph angereiht!
Dessen Antlitz wie aus Himmelshöhen,
So aus Klüften uns entgegen strahlt:
Betend nah'n wir, Schöpfer! Deinem Throne;
Gieb, daß Jesu Geist uns innewohne.

Du, den Blitz und Donner heilig preisen!
Dessen Lob die Meereswoge singt!
Den die Winde ihren Lenker heißen!
Dem der Schwung der Erde Beifall winkt!
Dem, was lebt und webt und froh sich fühlet,
Jede Faser freudig sich erschließt:
Laß, o laß auch unser schwaches Lallen,
Allbarmherziger! Dir wohlgefallen.

Wie dort Mosen auf des Horebs Höhen,
Leuchtender! Dein Himmelsglanz umwallt;
Wie in hehren, heil'gen Sturmeswehen
Uns vom Sinai Dein Wort erschallt;
Und wie Du in Christi Jesu Leben
Bürgschaft uns für jene Welt verliehn:
O, so laß auch heute noch auf Erden
Unter uns Dein Walten sichtbar werden.

Allumarmend trägst Du, großer Vater!
Was im Lichte schwebt an Deiner Brust!
Nur im Wohlthun, weiser Weltberather!
Sieht Dein heil'ger Wille seine Lust:
Und die Du zum Abglanz Dir erkoren,
Deine Menschen, sollten bange seyn?
Nein! wir wollen heiter aufwärts schauen
Und auf Dich nur unsre Hoffnung bauen.

Der dem Sperling seine Körner reichet,
Der die Lilje kleidet auf der Flur,
Dessen Hauch der Ceder Wipfel beuget,
Der dem Wurm bezeichnet seine Spur,

Dessen Herrschermacht und Vaterliebe
Wie ein Lebensborn das All durchströmt!
Güt'ger Gott! Du wirst auch uns gewähren,
Was wir brauchen, unsern Leib zu nähren.

Herr! so weit des Erdballs Spuren reichen
Wandelt, ach! so mancher sünd'ge Fuß!
Doch, so weit der Wolken Säume reichen,
Weht auch Deiner Gnade Himmelsgruß,
Der uns alle, ob auch schuldbeladen,
Zu dem Thron der ew'gen Liebe ruft.
Ja, Du wirst, wirst Deine Gnad' uns schenken!
O, vergieb auch denen, die uns kränken.

Reich hast Du, o Herr! Dich uns erwiesen,
Und Dein Wille lebt in unsrer Brust:
Doch der Erd' sollt' Ird'sches auch entsprießen,
Und im warmen Blut nährt sich die Lust.
Mahnend giebt im raschen Wechselschlage
Sich der Gott, der Mensch auch, in uns kund;
Soll das Fleisch uns lockend nicht bethören,
Treuer Gott! laß uns nur Dich stets hören.

Was Dein Rathschluß dann uns auch beschieden,
Was Dein Wille uns auch zugedacht:
Ob des Lebens Glück, des Lebens Frieden,
Oder ob der Sorgen bange Nacht: —
Wie Du willst! — wir falten fromm die Hände!
Alles, Vater! Alles kommt von Dir!
Nur dieß Eine — Herr! hör' unser Flehen! —
Hilf, daß rein, rein von der Schuld wir stehen!

Denn der Strom der Zeiten mag verrauschen,
Herr! Dein Reich besteht nach ew'gem Plan!
Schöpfung mag mit Schöpfung sich vertauschen,
Deinem Wink bleibt Alles unterthan!
Ja, ob Allvergänglichkeit auch walte,
Herr! Du lebst, und führst uns himmelan:
Daß wir Dich in ew'ger Klarheit schauen. —
Amen! — Amen! — Vater, wir vertrauen! —

Moritz Henrici.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung).

„Was bringen Sie noch so spät, lieber Bülow?" fragte im freundlichsten Ton der General Tauenzien, als dieser bald darauf zu ihm in's Cabinet trat, wo der General hinter ausgebreiteten Charten saß, eben beschäftigt, wie es schien, den muthmaßlichen Marsch des Prinzen Heinrich und die schwache Möglichkeit eines Entsatzes zu berechnen. — Bülow berichtete mit kurzen und klaren Worten den Vorgang, und schloß mit der Andeutung: wie es vielleicht nicht unthunlich sey, dies Ereigniß zu fernerer Erforschung der Plane des Feindes zu benutzen. — „Ich muß es loben, Herr Hauptmann!" — sagte am Schlusse des Berichts der sonst mit Lobsprüchen eben nicht freigebige Chef — „daß Sie bei Ihrer wackeren Thätigkeit in den größeren Angelegenheiten des Dienstes auch so wachsam und attend auf das kleine, unbedeutend Scheinende sind. Ein solcher Sinn gehört zum Wesen des Soldaten. Aber ich hätte das Mädchen gern selbst gesprochen!" — „Sie ist im Vorzimmer!" war Bülow's Antwort, und er ging, sie vor den Feldherrn zu führen, dessen lakonischer, aber sehr nachdrücklicher Beredsamkeit es leicht gelang, die Bedrängte zu dem Versprechen zu vermögen, im österreichischen Hauptquartier Alles zu verschweigen und fernerhin Briefe zu tragen. Es galt das Leben des Geliebten, dessen Begnadigung der General im fernen Hintergrund erblicken ließ, wogegen auf der andern Seite die Worte Hochverrath und Todesstrafe keinen Zweifel übrig ließen, welches im Weigerungsfall das Loos Hoffmann's seyn würde. — Catharina verstand sich still ergeben zu Allem. Sie folgte dem Hauptmann zum zweiten Mal in seine Wohnung, wo sie den Rest der Nacht zubrachte, und kaum dämmerte der Morgen, als sie, Hoffmann's Antwortschreiben auf's Neue in den Flechten ihres Haars verborgen und von dem Hauptmann auf's genaueste in ihrer Rolle unterrichtet, auch durch sein Zureden ermuthigt, leisen Schrittes aus dem Hause schlich.

Vergebens drangen, um einige Stunden später, der Flöte süß verlangende Töne aus des Hauptmanns Wohnung. Wohl eher ward Maria von den vertrauten Klängen an das offene Fenster gelockt, wo dann ein stummer Morgengruß oft Beide für den ganzen Tag beseligt hatte; jetzt blieben die Fenster gegenüber dicht verhängt, und der Hauptmann, die Ursach wohl ahnend und von der Sorge bedrängt, daß auch ihr Vater den feindlichen Verlockungen Gehör geben möchte, griff zu der Feder, Maria um eine geheime Unterredung zu bitten. Der Umstand, daß Catharina auch an den Vater seiner Geliebten einen Brief gebracht, war ihm mit schwerer Ahnung auf das Herz gefallen. Zwar schien Behrend ihn nicht beantwortet zu haben; aber der Umstand blieb immer bedenklich, und Bülow, durfte er gleich eine vollständige Mittheilung des verdachterregenden Vorfalles nicht geben, wollte doch einige Winke fallen lassen, welche Maria auf die Lage ihres Vaters aufmerksam machen und sie veranlassen sollten, über seine Schritte zu wachen. Zugleich hoffte er, der Macht der Liebe vertrauend, ihren Glauben an ihn, wie auch der Anschein ihn verklagen mochte, auf's Neue zu befestigen. Es waren wenige, aber beflügelte Worte, womit er bat, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken, und bald kamen sie auch auf vertrautem Wege in die Hände der Zürnenden. Aber — sie blieben unbeantwortet und er mußte nach peinlichem Harren, zwiefache Unruhe in der Brust, endlich an seine Dienstgeschäfte gehen. — Maria hatte in der folgenden Nacht kein Auge geschlossen. Mit unruhigen Schritten den Raum ihres Zimmers messend, warf sie von Zeit zu Zeit den Blick nach Bülow's Fenster hinüber. Aber der bedachtsame Diener hatte, während des Hauptmanns Abwesenheit, die Vorhänge herab gezogen, seine Gefangene um so sicherer hüthen zu können. Maria sah nichts mehr; als jedoch der Diener mit dem grauenden Tage die Hausthür öffnete, um das in Tücher verhüllte Mädchen heraus zu lassen, traf, so leise er dies auch verrichtete, der wohlbekannte Laut doch ihr gespanntes Ohr. Sie sah die Dirne aus dem Hause schlüpfen, den Diener die Thür behutsam wieder schließen, und sank, im Innersten zerrissen, am Fenster nieder,

Der Bürgermeister, nach späten nächtlichen Geschäften diesmal länger als gewöhnlich vom Morgenschlummer fest gehalten, saß eben, der seltenen Muße froh, welche in diesen drangvollen Tagen ihm lange nicht zu Theil geworden, bei dem Frühstück, als Maria zu dem Vater herein trat. Er hatte sie zu sich entbieten lassen, denn es schien ihm an der Zeit, ein Wort mit dem Mädchen zu reden. „Was fehlt Dir, Kind?" sprach er, die Tochter an sich ziehend, und ihr mit Theilnahme in das holde, doch etwas bleiche Antlitz schauend — „die blassen Wangen und dies matte Auge deuten auf eine schlaflose Nacht, die billig Deiner sorgenfreien Jugend noch fremd seyn sollte. Ich schwieg bisher zu Deiner jugendlichen Thorheit, gern von der Zeit und dem verständigen Sinn meines Mädchens das Beste hoffend. Du wirst, schmeichle ich mir, diese Hoffnung nicht täuschen; denn wie lebhaft auch die Wünsche wären, die Du bisher gehegt, Du würdest sie aufgeben müssen. Der Hauptmann von Bülow, obwohl er ein wackerer Mann seyn mag, ist Edelmann und Protestant; Grund genug für mich, ihn als Schwiegersohn zu verwerfen. Doch wäre auch Beides nicht, so zieht doch sein Stand, preußischer Offizier, zwischen uns eine Scheidewand, deren Unübersteiglichkeit in Kurzem — vielleicht sehr bald — Dir selbst wird einleuchten müssen. Merke Dir

das und — sey vernünftig!" Er drückte bei diesen Worten einen flüchtigen Kuß auf die Wange des Mädchens und ging, ohne eine Antwort ab zu warten, zum Zimmer hinaus. — Maria hatte auch auf diese Rede keine andere Antwort, als glühendes Erröthen und verhaltene Thränen. Es war das erste Mal, daß der Vater über ihre Herzens-Angelegenheit mit ihr gesprochen; denn er hatte, selbst bei Bülow's abgewiesener Bewerbung, für rathsam erachtet, diese stillschweigend zu übergehen, der oft bestätigten Wahrnehmung vertrauend, daß Wünsche und Empfindungen, die niemals zur Sprache kommen, zuletzt in sich verglühen. Aber sie kannte des Vaters festen Sinn, und fast noch nie in ihrem Leben hatte sie gewagt, ihm, wo er gebot oder verweigerte, Widerspruch entgegen zu setzen. In dem Lichte, worin überdies der Hauptmann ihr seit gestern Abend erschienen, glaubte sie den Entschluß, ihn zu vergessen, sich selbst schuldig zu seyn, und es war in diesem Kampfe der Empfindung mit der Pflicht, wo seine Zeilen in ihre Hände kamen. Wie beredt diese auch die Sprache der Liebe und des Vertrauens führten, wie mächtig auch des Mädchens eigener Glaube den Freund zu entschuldigen bemüht war, des Vaters strenges Gebot und die einmal vorgefaßte böse Meinung bewirkten doch, daß sie unbeantwortet blieben.

Kaum waren die ersten Nachmittagsstunden heran gekommen, als auch Catharina, einen Korb mit Butter und Eiern tragend, am Thorflügel Einlaß begehrte. Man gestattete dies und die Dirne stand bald darauf im Geschäftszimmer der Commandantur vor dem Hauptmann von Bülow, einen zweiten Brief an Hoffmann hervor ziehend. Es war zu seiner Freude kein zweiter Brief an Behrend dabei; aber das Mädchen erzählte, daß ein Pater aus einem Kloster in Breslau, welches sie nicht näher zu bezeichnen wußte, im kaiserlichen Hauptquartier gewesen, jedoch vor ihr schon wieder nach der Stadt zurück gewandert sey.

Tauenzien, vor Allem darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, weil sich davon allein eine günstige Wendung seiner Lage hoffen ließ, ordnete an, daß Hoffmann zum zweiten Mal antworten mußte, und zwar so, daß er den Aufstand der Gefangenen, unter dem Vorwand einer zu strengen Bewachung, statt auf die nächste, auf eine der nächstfolgenden Nächte hinaus schob, und mit dieser Antwort ward Catharina abermals entlassen, während Bülow sich bemühte, dem Pater nach zu spüren, dessen Erscheinen im Hauptquartier seinen Verdacht eines feindlichen Einverständnisses mit den Bürgern auf's Neue angeregt hatte. Aber es wollte ihm in dieser Hinsicht nichts glücken, und er konnte um so weniger etwas ermitteln, als er, von der Nothwendigkeit des strengen Geheimhaltens seiner Entdeckungen überzeugt, mit seinen Nachforschungen auch nur sehr leise und behutsam verfahren konnte. — Von Besorgniß getrieben, wagte er daher noch einmal, an Maria zu schreiben, und bat, in den dringendsten Ausdrücken sie beschwörend, um eine kurze Zusammenkunft noch an diesem Abend, wo es dann, wie er hoffte, ihm gelingen sollte, den Argwohn der Geliebten zu beseitigen und ihre Aufmerksamkeit auf des Vaters Verbindungen und die Möglichkeit, diesen entgegen zu wirken, hin zu lenken.

Die Liebe siegte diesmal bei Maria. Ein kälteres Nachdenken hatte den Hauptmann schon halb und halb bei ihr entschuldigt; das Uebrige that ihr Herz, und nichts schien ihr zuletzt billiger, als wenigstens an zu hören, was er zu seiner Rechtfertigung würde vorbringen können.

Sie beschied ihn daher um die neunte Stunde in einem dunkeln Corridor, welcher zu einer Kammer neben ihrem Stübchen führte, worin die Vorräthe des Hauses an Kleidern und Wäsche aufbewahrt wurden, und wohin zu gelangen für ihn nicht schwierig war, da er durch seinen Umgang mit Thürheim die Lokalität des Hauses ziemlich genau kannte, und es nicht auffallend war, wenn man ihn in demselben erblickte.

Der Bürgermeister war längst zum gewohnten Abendstündchen nach dem Rathskeller gegangen, als Bülow, um die neunte Stunde, sich auf dem Gange einfand, und, das verabredete Zeichen gebend, die Thür der Kleiderkammer sich öffnen sah, wo Maria seiner schon harrte. Von seiner zwiefachen Sorge beunruhigt, von der Kürze der Zeit bedrängt, stand er zum ersten Mal verlegen vor der Erwählten seines Herzens, und suchte nach Worten. Maria beobachtete ihn scharf, und sein Verstummen für böses Bewußtseyn nehmend, suchte sie die Wärme, womit sie dem Geliebten entgegen gekommen, in der bewegten Brust zurück zu halten, und einige Minuten gingen so den Liebenden in seltsamer Spannung vorüber. Da rief Maria, plötzlich aufhorchend: „Um Gotteswillen, der Vater! Mein Vater kommt! ich höre seinen Schritt schon auf der Stiege! Er kommt hierher! Schon öfter hat er Fremde, mit denen er heimlich zu sprechen gehabt, in dies entlegene Gemach geführt! O was beginnen wir! — Hier — in den Schrank — es ist kein anderer Ausweg — Du mußt Dich in den Schrank verstecken!“ — Bülow, obschon sonst eben nicht der Mann, sich zu verstecken, konnte doch nicht wünschen, sich hier antreffen zu lassen. Von der Geliebten gedrängt, von ihrer Angst beschworen, und den schweren Schritt des Alten schon auf dem Gange hörend, blieb ihm nur eben noch die Zeit, in einen mächtigen Kleiderschrank zu schlüpfen, vor dessen halbgeöffneter Thür Maria mit schneller Fassung so lange stehen blieb, bis der Bürgermeister mit seinem Begleiter herein trat, wo sie dann, als habe sie da etwas zu verrichten gehabt, den Schlüssel abziehend, zurück trat und sich entfernte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wittekind, Heerführer der Sachsen.

J. C. 772 bis 806.

Unterjocht, ehedem von den Römern, nachmals von eigenen Landsleuten, den Franken, hatten die deutschen Völkerstämme vom Rhein bis zur Ems, am Main und der Donau die Selbstständigkeit verloren.

Für das Heiligste, die Religion der Väter, für alte Verfassung und Sitten, für Unabhängigkeit vom Königthum, für Freiheit von aufgedrungenem Gesetz, von Schatzungen, Abgaben, Zehnten, Diensten, Heerzügen in die Ferne, von Gericht durch nicht selbst gewählte Richter, besonders peinlichem durch weltlichen Arm, und für das Recht der eigenen Faust kämpfte, allein dastehend, doch unverzagt, den blutigen Ehrenkampf das edle Volk der Sachsen (Westphalen, Engern, Ostphalen, Ueber-Elber) auf dem alten Siegesplan großer Ahnen, der Cherusker, zwischen Lippe und Ems, Weser und Elbe.

Als das achte Jahrhundert und mit ihm die hundertjährige Fehde sich dem Ende zuneigt, rückt Karl, Pipins Sohns, an der Spitze der übermüthigen Franken, und Wittekind, Wernikens Sohn, ein Edler des Engergaus, an der Spitze der muthvollen Sachsen, auf den Platz.

Indeß Wittekind seine Krieger, freie westphälische Männer, erst durch Aufruf in allen Gauen an der Weser versammelt, und die Ostphalen, unter Alf (von der Weser bis zur Elbe,) die Engern unter Bruno, seinem Eidam (zwischen Weser und Diemel,) noch zögern, ist Karl mit seinem durch strenges Königswort eilends reisigen Heer schon von Worms her durch die offene sächsische Gränze bis vor die Mauer der Ehresburg gedrungen. (772. 773.) Ehresburg! den Sachsen heilig vor allen andern Orten durch die Denksäule Irmins, des Kriegsgottes, durch die Hallen der Himmlischen, durch die Versammlung der Priester, durch große Feste, verherrlicht durch Opfer, Geschenke, kriegerische Spiele; wichtig für Landeswohlfahrt, Ehre, Glück Aller durch Berathung, Wahl der Obrigkeiten, Belobung der Tapfern, Bestrafung der Feigen.

Wittekind, durch Karls Uebermacht jenseits der Weser zurückgehalten, kann vor dem Sturm, der ihn überrascht hat, die heilige Burg nicht retten.

Welch ein Anblick für einen freien, deutschen Mann! Fränkische Mauern und Bollwerke, Sachsenzwinger, muß er vom jenseitigen Ufer aus den Trümmern der entweihten Götterhallen sich emporrichten sehen.

Aber kurz war dießmal der Schmerz! — Ein Lombardenkrieg ruft den furchtbaren Karl über die Alpen; Vaterlandsliebe den glühenden Wittekind über die Weser.

Vergeblich ist da Widerstand! Die Zwingburg fällt; die Denkmale der verlornen Freiheit, die Pfeiler der Knechtschaft, sind zermalmt; ein Rachezug fluthet in drei grimmigen Strömen bis zur Yssel, bis zum Main, bis zur Eder. (774 775.) Wehe dem Lande der Franken und ihrer Bundesgenossen!

Aber im Fluge eilen vier Heerhaufen des wachsamen Karls heran. Jeden Schritt mit Strömen Blutes verkauft, zog Wittekind in ununterbrochenem Gefecht seine Getreuen hinter die Weser zurück, überfiel, zwischen Weser und Ems, das fränkische Lager bei Hildbeck, hatte aber, zu sicher, am Solling, jenseits der Weser, bald nachher das gleiche Schicksal. Der Fluß, seine Schanzen gegen die Uebermacht, ging verloren; Brunosberg (bei Höxter,) Ehresburg, ohne Schutz, mußte die Thore öffnen: die Kriegsanführer der Engern und Westphalen unterwarfen sich und wurden Christen.

Dennoch, so lange er lebt und sächsische Männer um ihn stehen, verzagt dieser eine Held nicht. Kaum ist Karl zu neuen Kriegen von dannen gezogen, so ist auch schon die Ehresburg abermals erstürmt, Siegburg, am Zusammenfluß der Ruhr und der Leine, belagert und die Lippe bedroht.

Aber schneller als man vermuthet ist auch Karl wieder da. (777.) Wittekind, von den erschreckten Brüdern der Vorlande verlassen, muß hinter seiner alten Schanze, der Weser, Schutz vor der Uebermacht suchen. Auch dort hört Sicherheit auf; denn von Karl durch drohende Worte geschreckt, durch süße gelockt, unterwerfen sich heuchlerisch viele der Großen des Landes dem neuen Gewalthaber. Wittekind aber, entschlossen, den freien Arm ungefesselt, die reine Lippe unbefleckt zu bewahren, wählt freiwillige Verbannung, wandert, von wenigen der Edelsten begleitet, über Elbe und Eider zu den Normannen nach Jütland.

(Der Beschluß folgt.)

Straßen-Pflaster.

Der Straßen-Pflasterung steht in England eine Revolution bevor. Ein Schottländer, Namens Hambers, der schon mehrere Landstraßen angelegt hat, räth nämlich an, das Straßenpflaster in den Städten aufzureissen, die Granitsteine zu grobem Kies zu zerschlagen, diesen mit großen schweren Walzen in das aufgeschüttete Bett der Straße, schier so fest, als ob sie eingemauert wären, gleichsam einrammen, und zuletzt mit einem von ihm angegebenen Cement übergießen zu lassen. Auf einer so gebauten Straße soll weder Staub noch Koth entstehen, und auch die Kosten sollen nicht allzuhoch ausfallen, weil die Pflaster-Steine schon an Ort und Stelle vorhanden sind, und durch Dampfmaschinen in Stücke zerschlagen werden können. Der Erfinder dieser Methode hat darüber ein Patent genommen, und macht von diesem neuen Straßenbau in Harcourt-Street zu London bereits einen Probeversuch. — Es scheint auch bei uns die Pflasterungskunst noch mancher Verbesserung zu bedürfen, und daher könnte man auch hier einen Versuch mit der neuen Londoner Methode machen.

Witz eines Juden.

Im Jahre 1790 ging ein Marktschiff von Frankfurt am Main nach Mainz, auf welchem sich eine Menge Reisender allerlei Standes und Gewerbes, unter andern auch ein alter Israelit befand, der ruhig auf dem Verdeck saß, und sein Pfeifchen rauchte.

Auf einmal näherte sich ihm ein Mann, armselig gekleidet, mit schwärmerisch-glühenden Augen.

„Du bist ein Jude?" fragte er den scheinbar schüchternen bärtigen Mann. Dieser antwortete mit bejahendem Kopfnicken.

„Höre Jude!" erwiederte Jener: „Du bist „verdammt, auf ewig verdammt, wirst ewig in „die Hölle kommen, wenn Du Dich nicht bekehrst. Du bist ein alter Mann; eile also, „ehe Dich der Tod überrascht!"

So fuhr der Schwärmer mit steigendem Pathos in seiner Rede fort, während alles Volk auf dem Schiffe sich hinzu drängte, und einen Kreis um den Juden und den Redner bildete. Endlich hörte dieser auf, und erwartete die Antwort. Der Jude schwieg, blickte starr um sich her; Alles war voll gespannter Erwartung.

Auf einmal stürzte der Jude zu Boden, und umfaßte krampfhaft und wie betäubt die Füße eines der Umstehenden. Man erschrak, eilte zu Hülfe, hob ihn auf, besprengte ihn mit Wasser, brachte ihn wieder auf seinen Sitz und fragte ihn, nachdem er sich erholt, was ihm begegnet sey?

„Ach, Gott sey gelobt!" antwortete der Jude: „es war nichts, als eine Erscheinung."

Wer ist Euch erschienen?

„Der Engel Gabriel."

Und was hat er Euch gesagt?

„Gott sey Dank! alles Gutes."

Nun, was denn?

„Er hat mir gesagt; der Mann da auf „dem Schiffe hat Dir mit ewiger Verdammniß „im Höllenpfuhl gedroht, wenn Du nicht ein „Christ würdest. Sey ruhig, „Israel! der „Mann ist ein Schuhflicker aus Mainz; er heißt „Weisel; der weiß den Teufel, was im Himmel „beschlossen ist."

Ein gellendes Gelächter dröhnte durchs ganze Schiff.

Auflösung der Charade in Nro. 59.

Scharfrichter.

Der Trunkenbold. *)

Wenn du immer Durst haben willst, so lerne das Branteweinsaufen — je mehr du da trinkest, desto mehr Durst wirst du haben; und wenn du abgesetzt hast, wird schon wieder Verlangen da seyn für einen andern Zug.

Wenn du gerne arm werden willst, so lerne das Saufen; dann wird dein Vermögen bald um den stinkenden Branntewein dahin seyn.

Wenn du ein Spott der Welt werden willst, so lerne das Saufen; dann wird bald jeder mit Verachtung auf dich herab blicken, sogar die Kinder auf der Straße werden dich für einen Narren halten.

Wenn du früh alt werden willst, so lerne das Saufen; dann wirst du alt bevor die Jahre kommen.

Wenn du deine Tage verkürzen und ein Selbstmörder werden willst, so lerne das Saufen; denn dadurch wirst du ohnfehlbar ein Selbstmörder werden.

Wenn du gerne deinen Verstand los wärest, so lerne das Saufen; dann wird dein Verstand bald dahinseyn, und wirst anstatt klug, so dumm wie ein Esel.

Wenn du ein Taugenichts werden willst, so lerne das Saufen; dann wirst du bald unbrauchbar werden in nützlichen Sachen, beydes im Weltlichen und Geistlichen.

Wenn du deine Familie unglücklich machen willst, so lerne das Saufen; dann folgt allerdings Unglück der Familie, als Streit, Dürftigkeit, ꝛc.

Wenn du ein Glied der Kirche bist und willst ein Schandfleck derselben werden, so lerne das Saufen; dann wirst du es werden.

Wenn du alles treiben willst was schlecht ist und was die Leute verdrießt, so lerne das Saufen; denn das Saufen ist eine Wurzel alles Uebels, und macht den Menschen fähig zu allen bösen Handlungen.

Wenn du ein Höllenbrand werden willst, so lerne das Saufen; denn das ist ein rechtes Mittel dich dazu zu bereiten.

*) Obiger Aufsatz befindet sich in einem nordamerikanischen Blatte, der Readinger Postbothe, die Farben sind stark aufgetragen aber das Bild ist treu. D. R.

Der Gartenfreund.

Erlangung gutes Weiß- oder Kopfkohl-Samens, und Mittel, die Raupen von den Pflanzen desselben abzuhalten.

Es ist meistens gebräuchlich, um den Samen deß Weiß- oder Kopfkohls zu erlangen, daß man im Frühjahre eine Anzahl von Köpfen dieses Kohls mit dem Strunk und den daran befindlichen Wurzeln in Gartenland setzt. Dann schießen zwar viele, aber nur schwache Sprößlinge aus den Köpfen an allen Seiten hervor, und geben in der Folge wohl reife, aber nur dürftige kleine Samenkörner.

Wenn man hingegen schon im November oder December, so lange man noch in der Erde graben kann, feste Kohlköpfe aussucht, die Strünke mit den Wurzeln abschneidet, und nur ein Strunkstück von 2 Zoll Länge am Kopf läßt, so die Pflanzen auf loker gegrabene Beete in Furchen neben einander einsetzt, und nur eine Handbreite hoch mit Erde bedeckt, daß Hühner oder andere Thiere sie nicht aushaken können, so hat man den besten Samen zu erwarten, ohne das Erfrieren der Pflanze fürchten zu dürfen. Im folgenden Frühjahr schießt aus dem Keime jedes Kopfs, oder wenn derselbe auch wirklich erfroren oder verfault wäre, aus dem verbliebenen Stückchen des Strunks ein Stengel hervor, an welchem sich nur oben eine Krone von Zweigen bildet, und ausserordentlich viele und große Samenkörner bringt, welche die Größe starken Senfs haben. Diese, in gut bearbeitetes Gartenland gesäet, geben sehr kräftige Pflanzen, welche, dann ins Feld verpflanzt, ungewöhnlich große Kohl-Köpfe hervorbringen.

Ich fand diese Anweisung in einem alten Gartenbuche, befolgte sie nebst andern, und fand den Erfolg bewährt.

Weil diese Kohlart besonders von den Raupen verheert wird, ist ein Mittel, dieses zu hindern, gewiß von Werth. Ich sammle in ein Faß, Mistjauche, schütte in dieselbe auf zwei Schok Pflanzen zwei Schuß gewöhnliches Schieß-Pulver, tauche dann in diese Feuchtigkeit die Wurzeln ein, und verpflanze sie dann. Ich habe gefunden, daß auf Beeten, die absichtlich nicht eingetauchten Pflanzen von den Raupen verheert, dagegen diejenigen, deren Wurzeln so eingetaucht waren, von den Raupen unberührt blieben.

Anders,
Prediger zu Sebnitz bei Polkwitz.

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 63.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. August. 1824.

Mag doch die Zukunft droh'n aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

St. W. Schlegel.

* Am Morgen an die Sonne.

Aus rosig erglühenden Thoren,
Dringt freundlich dein segnender Schein
Vom Herrscher des Weltalls erkoren
Der Schöpfung das Licht zu verleihn.

Dein lieblicher Strahl weckt uns wieder,
Was Nachthauch verhüllte — erblüht;
Im Haine ertönen die Lieder
Anbetung erfüllt das Gemüth.

Du strahlst voll belebender Milde
Anbetung Dem, der dich gesandt! —
Der dir in dem Sternengefilde
Den Thron, den nie wankenden fand.

Du rufest die schlafende Bäume
Im Frühling ins Leben zurück,
Erwärmst die erstareten Keime
Und Freude entsprießt Deinem Blick.

Laß freundlich und segnend ihn weilen
Auf uns, auf der ganzen Natur:
Wie hastig die Stunden auch eilen
Erhelle nur Du ihre Spur.

Wilhelm Fricke.

Sonnen-Untergang.

Die Sonne sinkt in Westen
Und hier, im stillen Thal,
Glänzt, zwischen grünen Aesten,
Uns mild ihr letzter Strahl,
Bald ist ihr Lauf geendet;
Doch geht sie nicht zur Ruh —
Der andern Sphäre wendet
Sie ihre Klarheit zu.

Des Hochgebirges Gipfel
Strahlt hell in blauer Luft;

Der schlanken Tannen Wipfel
umschwebt ein goldner Duft.
Die Fluren nur umschleiert
Ein grauer Nebelflor:
Der Sonne Abschied feiert
Des Haines Sängerchor.

So scheidet auch der Weise!
Er schaut mit heiterm Blick
Auf seiner Lieben Kreise,
Sie segnend noch zurück.
Voll Ahnung ew'ger Wonne,
Schließt er den Pilgerlauf;
Denn eine schön're Sonne
Geht seiner Seele auf.

Ihm glänzt von jenen Höhen,
Schon der Verklärung Licht.
Die noch im Thale stehen,
Seh'n diese Klarheit nicht.
Doch laut, aus Einem Munde,
Schallt ihm der Edeln Dank.
Des Weisen Sterbestunde
Ist Sonnen-Untergang.

Hohlfeldt.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister und sein Begleiter nahmen nun unfern des Schrankes Platz und Bülow vernahm in seinem Versteck eine Unterredung, wobei wohl eher alles Andere, als die Gegenwart eines so gefährlichen Zeugen für möglich gehalten wurde. Er hörte, daß Alles veranstaltet war, daß in der nächstfolgenden Nacht der Sturm auf die Stadt von außen mit dem Aufstand der Bürger und Gefangenen von innen zusammen treffen solle. Der Schwerdtfeger Hergaß wurde als Aufbewahrer der Waffen, die Gilde Aeltesten Mittmann und Siebers als Anführer der von ihnen in das Verschwörungs-Complott gezogenen Bürger genannt. Der Sammelplatz war der Salzring, Nachts ein Uhr die Stunde des Ausbruchs. — Die Empfindungen, welche bei diesen unerhörten Mittheilungen in Bülow's Seele wechselten, möchten schwerlich zu schildern versucht werden. So war denn nun die böse Ahnung zur Gewißheit geworden, welche bisher dunkel und unheilverkündend in unbestimmter Gestalt vor seiner Seele geschwebt! Es war gewiß, er durfte nicht mehr zweifeln! Ein seltsames Geschick hatte ihn erkoren, ein Unrecht zu entdecken, das er verabscheute; seine Liebe selbst mußte hierzu das Mittel werden; aber ach! sie schien auch der Preis, um welchen es ihm vergönnt war, jenen Frevel zu verhindern! Er sah klar das Opfer, das hier die Pflicht von ihm fordere, und nicht gewohnt, mit dieser zu handeln, bedurfte es hierzu kaum eines Entschlusses, ob auch sein Herz darüber verblute.

Mit angestrengter Aufmerksamkeit dem Gespräch der Beiden folgend, blieb ihm jedoch unmöglich zu errathen, wer der Begleiter des Bürgermeisters sey, der mit mächtiger Beredsamkeit und dem ganzen Gewicht patriotisch-religiöser Beweggründe diesen bearbeitete, und seinen, wie es schien, noch nicht so ganz sicheren Entschluß zu befestigen suchte. Nirgends ließ ein Spalt, eine Oeffnung ihn einen Blick auf die Sprechenden thun, und vergebens mühte sich der Hauptmann, aus dem Zusammenhange des Gesprächs einigen Aufschluß über dessen Persönlichkeit zu gewinnen. Doch sonderbarer Weise mußte die Liebe ihm auch hierin behülflich seyn. Maria war in der Nähe geblieben. Die Angst, daß Bülow, in dem engen Versteck eingesperrt, sich doch durch das Bedürfniß, Luft zu schöpfen, bald werde verrathen müssen, ließ ihr nicht Ruhe. Als aber dies nicht erfolgte, Alles still

blieb, bemächtigte sich ihrer Einbildungskraft die Vorstellung, daß der Getreue, um die Ehre der Geliebten nicht auf's Spiel zu setzen, sich nicht verrathen, und, wie sie Aehnliches in alten Geschichten gehört zu haben sich erinnerte, eher sterben, als sich kund geben werde. Immer mehr gewann diese Vorstellung Wahrscheinlichkeit bei dem geängstigten Mädchen, ja sie ward zuletzt so mächtig, daß sie, von der heftigsten Angst getrieben, sich endlich entschloß, geradezu hinein zu gehen, um, unter dem Vorwand, ein nothwendiges Kleidungsstück zu holen, den Schrank öffnen und sich überzeugen zu können, wie es um Bülow stehe. Die List gelang. Der Freund stand noch wohlbehalten zwischen Gewändern verborgen auf seiner Stelle, während dieser, durch die halbgeöffnete Thür, in dem zweiten Anwesenden den Pater Fabrizius von den Cisterziensern erkannte. Maria schloß die Thür wieder zu. Doch der Vater befahl ihr jetzt, in dem Gemache zurück zu bleiben, indem er selbst Hand in Hand mit dem Pater hinaus ging, diesen bis zur Hausthür zu geleiten.

Kaum war Bülow dem Schrank entstiegen, als er die Geliebte mit Heftigkeit an das Herz zog und in höchster Bewegung ausrief: „Maria! geliebtes Mädchen! — was ich in dieser Stunde Dir zu sagen hatte, das drängt sich nun in wenige Worte zusammen, in die Bitte, mich niemals zu verkennen! O sprich, willst Du mir die gewähren? Es ist die letzte Gunst vielleicht, die ich mir je von Dir erbitten darf!" — Maria, seine ungewöhnliche Bewegung, welche er doch nicht ganz zu verbergen vermochte, wahrnehmend, sah ihn ungewiß an, und antwortete verlegen: „Wie soll ich das verstehen! Was ist denn vorgegangen? Ich begreife nicht, was Du meinst!" — „Es wird Dir," entgegnete Bülow leise, „Alles klar werden. Klar bleibe Dir dann auch mein Handeln und mein Lieben! Jetzt aber muß ich fort — ich kann nicht länger bleiben!" — „Wie?" unterbrach ihn Maria; „Du willst fort? Jetzt, da wir ungestört seyn können und einander kaum gesprochen haben? Was soll ich davon denken?" setzte sie leiser und mit unterdrückter Empfindlichkeit hinzu. — „O denke niemals schlimm von mir, Maria!" rief der Hauptmann, ihre Hände an seine Brust drückend. „Was auch geschehen möge — Du kennst mein Herz wie Niemand sonst; versprich mir, um unserer Liebe willen, fest und treu an mich zu glauben, wie es auch komme!" — „Ja, ich versprech' es Dir!" antwortete Maria, ihn fest umschlingend; „ich traue Dir, Du täuschest nicht! — Doch ende meine Angst, sprich, wie soll ich Deine Worte deuten?" — „Jetzt nicht!" rief schnell der Hauptmann — „jetzt muß ich fort — mich ruft ein schwerer Dienst! Lebe wohl, Maria! Lieb' und Glauben! O wanke nicht!" — Und schnell mit diesen Worten sich ihrem Arm entwindend, floh er hinaus und stand schon auf der Straße, als das betäubte Mädchen noch vergebens Sinn und Gedanken zu sammeln und das Chaos von traurigen Vorstellungen und bösen Ahnungen, die in ihr aufstiegen, zu entwirren suchte.

Mechanisch schritt der Hauptmann nach seiner Wohnung hinüber. Vor der Thür seines Zimmers wartete seiner eine verhüllte Gestalt: es war Catharina. Sie zog einen Brief hervor, den sie in Bülow's Hand legte, und darauf ihn unter Thränen beschwor, seines Versprechens, für Hoffmann's Begnadigung sich zu verwenden, eingedenk zu seyn. — Das Blatt war abermals von dem Major von Platz an Hoffmann gerichtet, und lautete also:

„Alles ist vorbereitet. Die Bürger sind gut kaiserlich gesinnt und werden mit Euch

gemeinschaftliche Sache machen, Morgen Nacht 1 Uhr die Preußen zu überfallen und zu desarmiren. Zu gleicher Zeit werden wir mit stürmender Hand einen Angriff machen und Euch von außen her zu Hülfe kommen. Nehm' Er also nur seine Maaßregeln so, daß Alles mit dem Glockenschlag Eins bereit ist, die Wache zu überfallen. Es kann nicht mißlingen, falls Ihr nur Muth habt und Euch brav schlaget.

v. Platz."

„Es ist entschieden!" rief der Hauptmann; „ich darf nicht länger zögern!" — Catharina aber sank zu seinen Füßen und bat um die Vergunst, nun hier bleiben, und Hoffmann's Schicksal, wie es auch falle, mit ihm theilen zu dürfen. — „Steh' auf, armes Kind!" sprach er mit Rührung, „und trockene Deine Thränen. Es kann wohl Alles noch für Dich gut werden. Wollte Gott, auch für Alle!"

Bülow eilte nun zu Tauenzien. Er bat um eine Unterredung ohne Zeugen, und theilte dem erstaunten Feldherrn mit, was er erfahren. Verwunderung, Zorn und Freude wechseln bei diesem; doch konnte ihn des Hauptmanns ungewöhnliche Bewegung nicht entgehen. Er sah ihn mehrmals während der Mittheilung die Farbe wechseln, sah, wie innere Anstrengung ihm fast den Athem hemmen wollte. Immer mehr steigt sein Erstaunen, und in höchster Spannung fragt er endlich am Schlusse des Berichts: „Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie, woher wissen Sie dies Alles?" — „Das" — entgegnete Bülow, zum ersten Mal stockend — „das, Herr General, ist das Geheimniß meines Herzens!" — „Ihres Herzens?" lachte Tauenzien; „nun wahrlich, ich sollte meinen, die beiden Pole wären kaum weiter von einander entfernt, als des Hauptmann Bülow Herz von der Verrätherei. Was hat Ihr Herz damit zu schaffen?" — „Und dennoch" — seufzte der Hauptmann — „ist es sehr nahe davon berührt!" Er setzte nun, von der Nothwendigkeit, Alles sagen zu müssen, überzeugt, so rückhaltlos als offen sein Verhältniß mit Maria dem General aus einander, und schloß zuletzt mit dem Geständniß seines Aufenthalts im Kleiderschranke. — „Nun wahrlich!" — sagte der Befehlshaber, sich einen Augenblick vergessend und mit Lächeln — „unter solchen Umständen mag auch der Bravste dazu kommen, einmal im Kleiderschrank zu stecken, obwohl" — setzte er gleich darauf ernster hinzu — „es immer besser seyn dürfte — wenn dies nicht geschieht!"

Eine lange Pause folgte. Der General schritt nachdenkend auf und nieder; Bülow stand, düster vor sich hinstarrend, am Schreibtisch. Endlich trat Jener dicht vor ihn und sprach: „Besorgen Sie, daß morgen früh 4 Uhr der Pater Fabrizius im Cisterzienser-Kloster verhaftet werde. Zu dem Bürgermeister aber begeben Sie sich bei guter Zeit und bestellen ihn um 10 Uhr Vormittags zu mir in's Haus. Zu gleicher Zeit soll ein Commando von 20 Mann mit geladenem Gewehr im Hofe dieses Hauses bereit stehen — und nun gute Nacht, Herr Hauptmann!" — Er nahm bei diesen Worten eine Kerze vom Tische, um in sein Schlaf-Cabinet zu gehen; doch in der Thür desselben sich noch einmal zurück wendend, sprach er im sanftesten Ton: „Ich lege den Befehl, den Bürgermeister zu mir zu bescheiden, in Ihre Hand, mein lieber Bülow, und glaube mich auf Sie verlassen zu können!"

Der Hauptmann ging. Er wünschte sich in das Gewühl der Schlacht nnd meinte, es müsse unter dem Donner der Kanonen, im dichtesten Kugelregen, ihm wohler seyn, als in der Stille dieser peinvollen Nacht, deren Stun-

den im ruhelosen Nachsinnen über manche Pläne und Vorsätze ihm langsam genug und doch auch wieder allzu schnell vorüber schwanden. — Mit dem frühsten Morgen ward ihm die Kunde, Pater Fabrizius sey nicht im Kloster gefunden, sondern abwesend — vermuthlich im österreichischen Lager. Eine Wache war im Kloster zurück geblieben, welche jeden Verkehr mit der Stadt streng verwehrte.

(Der Beschluß folgt.)

Wittekind, Heerführer der Sachsen.

J. C. 772 bis 806.

(Beschluß.)

Er harrete besserer Zeiten. Schon das nächste Jahr brachte sie (778). Karl kämpfte jenseits der Pyrenäen mit den Arabern. Wittekind zögerte nicht. Boten mit Aufruf zu den Waffen durchstreiften alle Gauen. Er selbst regte die Normänner auf.

„Tapfere Normänner!“ rief er der Versammlung ihrer Edeln zu, „wollt ihr warten, bis der übermächtige Franke auch den letzten Damm, der euch schützt, Sachsen, durchbrochen hat? wollt ihr warten, bis seine Räuberschaaren ohne Zahl auch eure Gauen überfluthen? Wollt ihr nicht lieber mit Weisheit den noch günstigen, aber schnell vorübereilenden Augenblick nutzen, und euch selbst in uns, den Sachsen retten? — Furchtbare zu Wasser und Lande, Normannen! auf! — die Stunde ist da, von dem, welcher alle Lande beraubt, nun selbst unermeßliche Beute heimzuführen!“ —

Die Meisten rufen Beifall; aber ein Furchtsamer warnt: „Wecket den schrecklichen Franken nicht zur Rache! Gebt die Sicherheit der Gränzen dem ungewissen Kriegesglück nicht Preis! Zieht auch unsichere Gunst gewisser Feindschaft vor!“

Der Bedenkliche siegte. Weil den arbeitsvollen Tag die Liebhaber träger Ruhe nicht gern sehen, verschlossen sie ihre Augen dem Lichte, und glaubten am liebsten dem, welcher sagte: „Der Morgen ist noch fern!“ — Sie schliefen fort und — die günstige Stunde war auf immer verschwunden.

Aber von neuer Hoffnung glühend, eilt, auch ohne Bundesgenossen, Wittekind über Eider und Elbe zu den Seinigen zurück. Wo irgend der Held erscheint, stehen die Tapfern voll Lust auf. Was einige Edelinger Karln gelobt, bindet die übrigen freien Leute nicht. „Räche uns!“ rufen sie; „nicht Beute zu machen, führe uns hinaus, sondern unsere Berauber zu strafen!“ — Er fliegt voran; die Genossen nach. Feuersäulen, Dampfwolken, Trümmer, Blutströme bezeichnen den Weg. Durch Hessen, durch die Wetterau, bis zu den Ufern des Mains und des Rheins bleibt kein Stein, der Franken gehört, auf dem andern. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand findet Erbarmen. Die Zwingburgen, die Kirchen, die Abteien werden umgestürzt; die Geistlichen mit Büchern, Geräthschaften, Reliquienkasten fliehen nach allen Seiten. Des Rheins gepriesene Ufer von Deutz bis Coblenz sind eine Wüste geworden. Nur mit Mühe wird der Uebergang über den Fluß selbst verwehrt, bis Karl, über die Pyrenäen zurück eilend, die deutschen Völker seines Heeres den Wüthenden entgegen werfen kann. (779). Wittekind sammelt, ohne Zeit zu verlieren, die zerstreuten Schaaren, und bezieht unweit Bocholz, im Münsterschen, ein Lager; aber in Gefahr, umringt, erdrückt zu werden von der Uebermacht, bricht er bald wieder auf, und zieht kämpfend hinter seine

alte Schanze, die Weser. Ein anderer Theil seines Heeres geht noch weiter zurück, dringt bis zu den Küsten des baltischen Meeres, treibt die alten Bewohner hinaus, und nimmt hier, dem unterjochten Vaterlande entsagend, freie Sitze.

Zwei Jahre stand Karl mit seinem Heere im sächsischen Lande, hielt Reichstage, taufte im Bardengau, und jenseits der Elbe unter den Wenden, bauete Festen, bereitete Bisthümer und Grafschaften vor, richtete die Zehnten ein für Geistlichkeit, Arme und Pilger, und hob Geißel aus. (780 781). Dann zog er, als habe er die Unterwerfung vollendet, zurück über den Rhein. Einen andern Theil seines Heeres aber, jetzt unterstützt durch unterworfene Sachsen, sendet er nach Morgen, dort auch den Wenden, den Sachsen im Rücken, das Joch aufzuzwingen. Die aufgeblasenen, siegtrunkenen Feldherren Karls meinen, Wittekind, der mit einer Heldenschaar Ungebeugter seitwärts, bei Minden am Hausberge, lagert, durch schnellen Ueberfall zu zersprengen, zu vernichten: doch er, längst fertig, weicht dem ersten Anfall, der seine Mitte durchbrechen soll, schnell aus von beiden Seiten; schlägt den überraschten, verwirrten, umringten Feind freudig zu Boden; dann rasch über die Weser; vor sich Karls Grafen, Bischöffe, Mönche, die in athemloser Flucht das Heil suchen; hinter sich die Zwingburgen, die Kirchen, die Schanzen in Trümmern. Alles, was Karl in zwei mühevollen Jahren eigener Gegenwart gebauet, gestiftet, stürzt der Augenblick zu Boden. Wittekind hat Eile: denn schon naht der grimmige Franke mit schnell versammelter, großer Heeresmacht; die Bewohner des Vorlande, ihres Führers unwürdig, verlieren den Muth; Tausende, ohne Entschluß, auf dem Schlachtfelde ehrenvoll zu sterben, leiden schmachvollen Tod zu Verden an der Aller durch Henkershand. Wittekind aber, verlassen, ziehet zu seinen bessern Landesleuten, dort, wo sie jenseits der Elbe und am Ostmeer Schutz gefunden haben und Freiheit.

Karl, im vergeblichen Vertrauen auf die Kraft des gehegten Blutgerichts, kehrt über den Rhein zurück; unermüdet, ungeschreckt, zu derselben Zeit, Wittekind über die Weser. (783): Die Freunde, die Verwandten der Getödeten verstärken sein Geleit. Nach Friesland geht es, dann über Bremen, den Franken entgegen, hinaus nach dem Gefilde großer Erinnerungen. Wo Hermann mit Varus gekämpft hat, will Wittekind kämpfen mit Karl. Ströme von Blut tränken den heiligen Boden um Detmold. Am Schlachttage selbst weicht Niemand vom Plan; nachher Beide entkräftet, freiwillig; Karl nach Paderborn, Wittekind nach der Hase, Jeder, sich von neuem zu stärken. Dann treffen sie ohnweit Haselune, im Amte Vörden, bei der Stickdeichsmühle, zum andernmale aufeinander. Drei Tage wüthet die Schlacht. Erst am dritten Tage, von vorn her durch fränkische Uebermacht, nun auch im Rücken durch Karls neue Bundesgenossen, die wendischen Obotriten, unvermuthet bedrängt, wankt Wittekinds blutende Schaar und zerstreut sich. Er selbst, von den Edelsten begleitet, findet auch diesmal jenseits der Elbe eine sichere Zuflucht.

Aber als zwei Jahre (784 u. 785) hindurch nun Karl ohne Einhalt, Sommers, Winters, in zahlreichen Heerhaufen Sachsenland durchstürmt; von Abend nach Morgen, von Mittag nach Mitternacht wüthet mit Feuer, mit Schwerdt, gegen die Menschen, gegen Heerden, gegen Staaten; als er Tausende von Hausvätern

mit Weibern, mit Kindern nach Flandern, nach Brabant hinausschleppt; als er den Edlen des Landes die Kindlein nimmt, und sie den Klosterschulen in Zähmung und Zucht übergiebt; als er den Schwur thut, entweder zu beugen oder zu brechen: — da steht Wittekind, der damals in den Wildnissen von Gardelegen und Wolmirstedt hauset, obwohl mit tiefem Schmerz ein, die Entscheidung des Kampfs sei gekommen, der Schluß des Schicksals habe das Land in der Franken Hände gegeben, der Christen Gott sei mächtiger, als Wodan und Thor, und jetzt fordere von ihm die Pflicht, das Land, welchem durch vergeblichen Krieg Vernichtung drohe, durch Frieden zu retten. Und als nun überdem Gesandte Karls, eines edeln Helden, der die Gleichen achtet, ihm Freundschaft erbieten, zu einer Unterredung einladen, Geißel stellen; ja! als Karl selbst, die Aussöhnung zu erleichtern, sein Hoflager zu Bardewik am Elbufer aufschlägt: überwindet so große Milde und Mäßigung den, welcher dem Schwerdt unerschüttert widerstanden; der edle Sachsenfürst erscheint im Geleite der Häupter seines Landes vor Karl. Freundlich und ehrenvoll aufgenommen, beschworen dem wahren Gott und seinem heiligen Dienste die Ehre zu geben, und leeren Götzen zu entsagen, versichert, auch in der Verbindung mit dem Reiche der Franken, in Ordnung, Gesetz und Brauch ein Sachse bleiben zu dürfen, legt der Held vor dem Helden das Schwerdt nieder, womit er dreizehn Jahre hindurch, an der Spitze eines einzelnen, noch dazu selten innig vereinten Völkerstammes, dem furchtbaren Besieger und Oberhaupte aller übrigen Deutschen, Gallier, Wälschen, Spanier, Wenden, Hunnen — mannhaften Widerstand geleistet hat. Jetzt überwunden durch Freundlichkeit, giebt er dem wahren Gott und seinem Worte die Ehre, empfängt zu Attigny die Taufe, und mit ihr seine Besitzungen im Sachsenlande zurück, hält das gegebene Wort treulich, läßt sein altes Feldherrnamt ruhen, mit den Ehrennamen „Herzog" zufrieden, leuchtet als frommer Christ seinen Westphälingern vor, und stirbt, wie er gelebt hat, mit Ehren, als ein Held. im Vertheidigungskampf der Grenzen gegen Befehder, ein Greis, erdrückt von der Schwere seiner Rüstung (806).

Wittekinds Gebeine ruhen zu Herford. Sein Geschlecht aber blühet in altdeutschen, edlen Fürstenhäusern fort, bis auf diesen Tag; sein Ehrengedächtniß in Allen, welche werth sind, Deutsche zu heißen.

Der Advokat und der Teufel.

Wie es zuweilen auch jetzt noch geschieht, so bedienten sich besonders die Prediger des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, um das Gemüth ihrer Zuhörer zu erschüttern, einiger Gleichnisse, denen es wohl an Geschmack, nicht aber an Originalität fehlt; auch folgendes Bruchstück gehört dazu: „Als sich eines Tages" — so sagte ein Prediger — „ein böser Advokat nach einem Orte verfügte, wo er einige neue Opfer seines Geldgeizes zu quälen gedachte, begegnete ihm der Satan in menschlicher Gestalt, den er aber gleich aus seinen Reden für das erkannte, was er war. Ihnen entgegen kam ein armer Mann, der ein Schwein zum Teufel wünschte, weil er es nicht vorwärts bringen konnte. Um den lästigen Reise-Gefährten los zu werden, forderte der Advokat den Teufel auf: sich dieses ihm gegebenen Schweins zu bemächtigen. Nein! sagte Belial, ich kann es nicht nehmen, denn es ward mir nicht von Herzen gegeben. Dieselbe Antwort gab er ihm auch, als eine Mutter ihr schreiendes Kind zum Teufel wünschte. Endlich kamen sie in dem Dorfe an, wohin sich der Advokat zu begeben gedachte. Kaum hatten ihn die Bauern erblickt, als sie Alle aufschrieen: daß ihn der Teufel hole! möge er ewig des Teufels seyn! — O ho! sagte dieser, hier ist es ehrlich gemeint; die braven Leute geben dich mir von ganzer Seele und ich müßte mir ein Gewissen daraus machen, ein solches Geschenk von der Hand zu weisen. Mit diesen Worten ergriff er den Advokaten und fuhr mit ihm zur Höllen." — Man kann nicht leugnen, daß dies eine possirliche Art ist, Moral zu verkündigen; aber man sieht auch ein, daß bei einer solchen Predigt nicht leicht ein Zuhörer eingeschlafen seyn wird.

Der Gartenfreund.

Eine leichte Methode, das blaue Insekt zu tilgen, welches an der Rinde der Wandbäume nistet.

Peter Barnet, ein Gärtner, fand in einem Garten die Bäume einer Wand, besonders Gold-Pippins, ganz mit blauen Insekt bedeckt. Er sammelt daher, um im Winter die Insekten und ihre Eier zu zerstören, eine beträchtliche Menge Urin, und als dieser 8 Tage gestanden hatte, löfete er die Bäume von den Nägeln, und wusch sie mittels der Sprize mit jener Flüssigkeit. Nach Sonnenuntergang trat ein so heftiger Frost ein, daß die Flüssigkeit fror. Die Bäume wurden wieder mit Nägeln befestigt und trieben im folgenden Sommer überall gutes Holz; so auch in den darauffolgenden Jahren, wo sie reichliche Früchte trugen. Sie sind jetzt so gesund, wie alle übrigen.

Später versuchte er dieses Mittel bei Bäumen in einem andern Garten mit demselben Erfolg. Es ist nicht nöthig, dasselbe zur Zeit des Frostes anzuwenden. Bäume, die bei kühler Witterung damit gewaschen wurden, blieben ebenfalls rein.

Ein anderer Schott'scher Gärtner, **Alexander Hay**, erhielt Aepfelbäume, welche mit dieser, ihm noch unbekannten Krankheit befallen waren. Das Uebel nahm nach dem Setzen derselben immer mehr überhand. Er heftete daher die Bäume von der Mauer los, bürstete sie ab, und reinigte sie mit einer Mischung von weicher Seife, Schwefel und Tabakesaft, von jedem ein Pfund, mit ungefähr einem Schottischen Quart Wasser vermischt. Dieß geschah im Frühjahre, und bis im August blieben die Bäume frei, dann zeigte sich aber das Insekt aufs neue. Das Mittel wurde wiederholt, und es schien darauf alles vorüber. Allein im Mai des folgenden Jahres erschienen wieder einige Insekten an dem untern Theil des Stammes, und vor Ende des Juni waren die Bäume kränker als jemals. Es schien daher, daß es vergebens sey, bloß die äussern Theile des Baums zu reinigen, da die Insekten auch an den Wurzeln saßen, und sich von da nach oben verbreiteten. Zu Anfange des July wurde daher zwar das obige Verfahren wieder erneuert, allein zugleich die Erde um die Wurzel, so viel als es ohne Nachtheil der Bäume geschehen konnte, hinweggenommen, und an jeden Baum eine Schottische Pinte von einer Mischung geschüttet, die aus 40 Pinten Seifenwasser aus dem Waschhause, 4 Pfund Tabaksaufguß und eben so viel Schwefelblumen bestand; dann wurde die Erde wieder aufgelegt, und seit der Zeit sind die Bäume verschont geblieben.

Es wird daher rathsam seyn, wenn man verdächtige Bäume erhält, sie vor dem Setzen mit jener Mischung zu waschen, und ihre Wurzeln in derselben einige Zeit stehen zu lassen. Ausserdem scheint der Sommer die beste Zeit, die Reinigung vorzunehmen.

IN DER BUCH-, STEIN- UND KUPFERDRUKEREY von Georg Jöntzen ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestr. Nro. 10. sind folgende Drucksachen, welche in einem Musterbuche einzusehn, immer vorräthig zu haben, als:

Sort.			bis Gr	Gr
18	*Wechsel*	à 100	36	48
9	*Connoissemente*	à 100	24	54
20	*Frachtbriefe*	à 100	18	48
7	*Anweisungen*	à 100	24	30
3	*Empfang-Scheine*	à 100	24	36
4	*Zins-Quittungen*	à 100	24	36
4	*Rechnungen*	à 100	24	48
5	*Kostenrechnungen*	à 100	36	60
2	*Vollmachten*	à 100	48	
1	*dito.*	à *St.*	2	
4	*Obligationen*	à *St.*	2	4
8	*Declarationen*	à 100	16	24
1	*Designationen*	à 100	36	
8	*Muster zu Probekarten*	à *St.*	½	2
30	*Signaturen in roth, blau und schwarz*	à 100	8	24
24	*Comptoir-Schilder*	à St.	4	18
5	*Lotterie-Loose*	à *Buch*	36	
1	*Mahnzettel*	à 100	24	
1	*Schlusszettel*	à 100	24	
1	*Schilder vor Ladenkasten*	à 100	48	
2	*Einladungskarten*	à *St.*	1	
1	*Whisttafel*	à 100	30	
1	*Lombre-Tafel*	à 100	30	
2	*Boston Whistabelle*	à St.	4	8
1	*Commandierzettel für Feldwebel der Bürgerwehr*	à 100	30	
1	*Commandier-Zettel für Unterofficiere*	à 100	16	
1	*Rapport für Unterofficiere*	à 100	30	
5	*Anschläge von Hausverkauf, Hausvermiethung und Zimmermiethung*	à	2	
1	*Waschbuch*	à *St.*	24	
1	*Waschtafel*	à *St.*	6	
	Bilder in A B C Bücher	à *Buch*	30	
	dito. auf A B C Bücher	à *Buch*	24	
6	*Hefte Vorlegblätter zu Blumenzeichnungen*	à	24	

Ausser diesen Artikeln, sind noch wieder 2 neue Sorten Frachtbriefe, und 1 Sorte Scheine, für Leih-Bücher, in Buch- und Steindruck verfertigt.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

J. Dawes, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 64.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. August. 1824.

Der Menschen Thorheit und ihr Treiben,
So recht gemächlich zu betrachten,
Und was man sah, sich aufzuschreiben;
Ist für die höchste Lust zu achten.

Das Lustfeuerwerk und das Menschenleben.

Blendendes, gaukelndes Spiel der Feuergestalten, du stellest
menschliches Treiben und Thun, lehrend im Bilde uns dar.
Also das Leben! Wie mancherlei sind der Sterblichen Freuden!
Welch ein wechselnder Schein! Künstliche Gänge, wie viel!
Kurze Zeit nur entzückst du, o Welt! mit funkelnden Wundern!
aber, dein Nichts erscheint, und die Entzückung entflieht.
Gleich dem feurigen Rädchen dort, dreht sich mit tausend Begierden
einer umher und sprüht, aber verlischt, wo er war.
Wie ein Schwärmer, so mischt ein anderer sich in die Haufen,
menget in alles sich ein, lüget und tobet und lärmt;
reizet die friedlichen Menschen zum Zwist und wirret die Ordnung;
tanzt mit Geräusche umher, zischet zurück und zerplatzt.
Andre noch streben empor mit Tosen, — die kühnen Raketen, —
schauet den flammenden Strahl, wie er das Dunkel durchblitzt!
Ha! — nun sind sie hinauf! Bewundernd stehn wir hienieden.
Doch, die Rakete zerplatzt, trümmert herab und wird Rauch.
Jener Heuchler, der listig verbirgt die gefährliche Kralle,
gleichet der künstlichen Glut, welche das Wasser bedeckt.
Aber der biedere Mann, der Edle, steiget zum Himmel
groß und herrlich hinauf. Kommet und schauet ihm nach!

Ist er den Augen entflohen; es strahlen, wo er verschwunden,
Strahlenden Sternen gleich, glänzende Tugenden aus.
Sämmtliche Flimmer der Welt, sie blenden nur kleine Momente,
Ach! das Feuer verlischt, Dunkel umhüllet den Platz! —
Mögen sie blitzen und leuchten und knallen die Funkelgestalten!
Endlich — zerpuffen sie doch alle zu nichtigem Dampf!

Die Belagerung von Breslau.

(Beschluß.)

Es war um einige Stunden später, als Bülow, trüb und düster, hinüber schritt nach der Wohnung des Bürgermeisters. Ihm stockte der Athem in der Brust, als er die Thür öffnete und der helle Klingelzug den Besuch durch die Stille des weiten Hauses ankündigte. Er weilte im unteren Hausraum und stand plötzlich vor Maria, welche, die Stiege von des Vaters Zimmer herab kommend, ihm mit sichtlichem Erbangen entgegen trat. Sie sah verweint und leidend aus; denn sie war sich der Ahnung dessen, was vorging, immer deutlicher bewußt geworden. Des Vaters geheimnißvolles Treiben in den letzten Tagen, sein sonderbar gespanntes Wesen, Bülow's dunkle Worte waren schwer auf ihre Seele gefallen. Traurige und schreckenvolle Vorstellungen hatten sich ihrer Einbildungskraft bemächtigt und auch von ihrem Lager in der verwichenen Nacht den Schlummer verscheucht.

„Ich wünsche" — sagte Bülow mit fast tonloser Stimme und des Mädchens Hand ergreifend — „Deinen Vater zu sprechen; wo find' ich ihn?" — „In seinem Zimmer!" antwortete Maria, auf die Thür zeigend; „aber — o Gott im Himmel! — Bülow, was ist Dir — was geht vor — was willst Du bei dem Vater?" — „Ich komme im Auftrag des Generals!" war seine Antwort; dann, sie näher an sich ziehend, sprach er leise: „Maria, theures Mädchen, fasse Dich! Was auch kommen möge, vertraue mir und halte fest an Liebe und Glauben!" — Mit diesen Worten hinweg eilend, stand er nach wenigen Augenblicken im Gemach des Bürgermeisters, welcher am Schreibtisch saß und bei des Hauptmanns Eintritt nicht ohne Ueberraschung sich erhob und ihm entgegen schritt.

„Ich komme" — sprach dieser, ihn ernst grüßend — „im Auftrag des Commandanten, und soll Sie, Herr Bürgermeister, um 10 Uhr heut Vormittag zu ihm bescheiden." — „Ich werde mich einfinden!" war die Antwort. „Haben der Herr Hauptmann", sagte er, als dieser zögernd stand, „mir sonst noch etwas zu sagen?" — Bülow aber erwiederte langsam und mit scharf auf ihn geheftetem Blicke: „Wo wohnen denn, Herr Bürgermeister, die beiden Gilde Aeltesten Mittmann und Siebers? Auch an diese habe ich Aufträge, und der Schwerdtfeger Hergas, wohnt er nicht bei St. Elisabeth? Ich muß mir meine Klinge bei dem Manne schleifen lassen. Es soll ja wie in einem Zeughause bei ihm aussehen; da wird man wohl noch andere Waffen haben können!" — Berend ward immer bleicher, so wie diese Fragen auf einander folgten, und behielt kaum Fassung genug, um sie zu beantworten. Aber der Hauptmann schaute ihn unverwandt und durchdringend an, und schritt dann, ihn zum Abschied grüßend, aus dem Zimmer. Kaum war er entfernt, als Behrend, von der Ahnung durchschauert, daß seine Absichten entdeckt seyen, hinweg und auf Umwegen nach dem Cisterzienser-Kloster eilte,

mit dem Pater Fabrizius sich zu berathen. Die Wache wies ihn am Eingang zurück und seine Ahnung ward zur Gewißheit.

Noch war der Schlag der neunten Stunde nicht ertönt, als Behrend, ein Paket Schriften in der Hand, im Vorgemach des Commandanten stand, und in Erwartung der erbetenen Audienz den goldenen Stockknopf in verlegener Haltung zwischen den Fingern drehte. Endlich öffneten sich die Thüren des Arbeitszimmers. Der ernste Befehlshaber saß am Schreibtisch, noch beschäftigt, mehrere vor ihm liegende Papiere zu unterzeichnen. Adjudanten standen im Hintergrunde, unter ihnen der Hauptmann von Bülow.

„Meine Herren!" sprach mit gebietender Würde der Heerführer; „ich bitte, mich allein zu lassen. Doch Sie, Hauptmann Bülow, bleiben!" — Die Andern gingen. — „Ahnen Sie, Herr Bürgermeister!" sprach er dann, sich zu diesem wendend, und auf das Papier zeigend das er in der linken Hand hielt — „was ich hier unterzeichnet habe? — Ich will es Ihnen vorlesen:

„Ein preisliches Commandantur-Gericht wird sogleich die Untersuchung gegen den von mir wegen Hochverrath arretirten Bürgermeister Behrend und die Gilde-Aeltesten Mittmann und Siebers eröffnen; es wird sogleich Kriegsrecht über sie gehalten und dasselbe mir binnen drei Stunden zur Bestätigung vorgelegt. Zugleich ist ein Commando zu bestellen, um sofort die Exekution zu vollziehen."

Da sank der Unglückliche erbleichend zusammen und stammelte voll Angst: „Ich flehe um Nachsicht! Ich kam, diese Papiere, die aus dem feindlichen Lager mir durch meinen Beichtvater gebracht wurden, in Ihre Hand zu legen. Daß ich es früher nicht gethan, ist ein Vergehen, welches ich schwer bereue. Ich ward verleitet, einzig nur durch Gründe des Gewissens, der Religion! Erbarmen!" — „Ich weiß!" entgegnete um Vieles milder der General; „der Vogel ist uns ausgeflogen; Ihr solltet ihm zum Werkzeug dienen. Sein Glück ist's Herr, daß Er um mehr als eine Stunde früher kam, als ich Ihn her bestellte. That Er es nicht, so möcht' Er leicht noch heute auf den Sand haben knieen müssen. So mag Er mit dem Schreck davon kommen" — er zerriß den Befehl — „und mit einer gelinderen Strafe, die wahrlich eher Belohnung genannt zu werden verdiente. Der Ehrenmann da, dem allein Er seine Lebensrettung dankt, der bekommt Seine Tochter, die er seit lange liebt, zur Frau. Und nun Adieu, Herr Bürgermeister! Für die Ruhe der Stadt haftet Sein Kopf! — Sie, Hauptmann Bülow, begleiten jetzt den Bürgermeister zu Ihrer Braut; doch bleiben Sie nicht allzu lange, denn ich bedarf Ihrer!"

Schon eine geraume Zeit waren Beide schweigend neben einander hergeschritten. Endlich, auf das leere Stübchen des Rathskellers deutend, sprach der Hauptmann: „Sie sind erschöpft, Herr Bürgermeister! Lassen Sie uns einige Augenblicke hier eintreten, auf daß Sie sich erholen mögen!" — Es geschah. Kaum aber waren sie eingetreten, als Behrend bewegt des Hauptmanns Hand ergriff und sagte: „Sie haben viel an mir gethan, Herr Hauptmann, viel mehr, als ich erwarten konnte und — ich will es nicht verhehlen — um Sie verdient habe; wie vergelt' ich das?" — „Es ist vergolten", erwiederte sehr ernst der Hauptmann; „denn es ist gelungen. Doch bin ich wohl von Ihnen nicht genug gekannt, um nicht dem Schein, als habe mich der Eigennutz geleitet, in Ihren Augen bloß gestellt zu seyn, und darum ist es nöthig, uns zu verständigen. In

dieser Absicht nur bin ich, auf das Geheiß des Commandanten, Ihnen gefolgt. Sie gaben ihm, von den Umständen veranlaßt und vom Augenblick bedrängt, eine Zusage, die mich betrifft. Ich führte Sie hierher, nicht um die Bestätigung jenes Wortes von Ihnen zu empfangen, sondern — um es Ihnen zurück zu geben! Nicht der gefahrvollen Lage" — fuhr er mit erhöhter Stimme fort — „worin eine unvorsichtige Handlung Sie gebracht, noch der Entschließung, welche das Wort des Machthabers Ihnen abdrang, kann ich mein Lebensglück verdanken, und nur dann darf ich Maria's Hand empfangen, wenn Maria's Vater, aus freier Regung seines Herzens, sie in die meine legt!" — „O edler Mann;" rief Berend tief gerührt; „Sie haben zwiefach über mich gesiegt! Empfangen Sie des Mädchens Hand — und meinen Vatersegen, wenn dieser" — setzte er leise und weggewendet hinzu — „anders noch Werth für Sie hat!" — Bülow beseitigte den Zweifel mit einer herzlichen Umarmung. — Bald standen Beide vor Maria, die, halb erstaunt, halb ängstlich, nicht wußte, ob sie wache oder träume. Aber Bülow zog sie jubelnd an sein Herz und rief: „Nun bist Du mein und es ist Alles gut! Glaube und Liebe haben uns Wort gehalten!" — „Und die Freundschaft ist auch nicht weit!" kicherte eine bekannte Stimme dicht neben ihnen; es war Graf Thürheim, der, Einiges von dem Vorgang erfahrend, das Meiste aber ahnend, den Erfolg errathen hatte, und schon ein Weilchen an der Thürspalte lauschend ein Zeuge des Vereins gewesen war. „Sie möchte sich mit Euch freuen, Ihr Glücklichen! — Schöne Maria!" sprach er dann, sich sofort zu dieser wendend; „Sie feiern mitten in der belagerten Stadt das glänzendste Siegesfest, und haben sich das bravste Herz aus Friedrichs Herr erobert, das doch der Braven bekanntlich nicht wenige zählt!"

Da dröhnte ein Kanonenschuß aus dem österreichischen Lager herüber und donnerte in langverhallendem Getöse nach; und wie aus unzähligen Feuerschlünden folgten Schlag auf Schlag mehrere, daß die Luft erzitterte und die Erde in ihren Grundfesten zu beben schien. Maria schrack erbleichend zusammen, der Vater faltete still betend die Hände. Der Hauptmann aber legte in ernster Fassung die Geliebte an des Vaters Brust und sprach: „Ich darf nicht weilen. Eilt, Euch zu bergen, mich ruft der Dienst. Wir sehen mit Gottes Hülfe einander fröhlich wieder!" — Dann noch einen Kuß auf des Mädchens Lippen drückend, floh er hinaus, vergebens von der Angst der Liebenden beschworen. Auch Graf Thürheim eilte zu seinen Leuten.

Bülow schritt muthig durch die schnell verödeten Straßen. Ueber und neben ihm sausten die Granaten, welche der Feind aus den Wurf-Batterieen an der Nikolas-Vorstadt herüber sandte; sie schlugen rechts und links in die Häuser, daß Gebälk und Mauern krachend zusammen brachen und den Eilenden oft mit Schutt und Trümmern überstreuten. Bülow bemerkte es kaum, denn er trug zwei Seligkeiten in der Brust, die der Liebe und des Bewußtseyns treuerfüllter Pflicht. Er langte ungefährdet bei dem Commandanten an.

„Sind Sie schon wieder da, mein wackerer Bülow?" sprach der General mit ungewohnter Freundlichkeit; „nun das ist wahr, Sie lassen niemals auf sich warten, wo es die Pflicht gilt! Hören Sie doch, welch eine Freudensalve die Herren Oesterreicher Ihnen da herüber schicken; die wissen schon, wie es zur Verlobung eines wackeren Soldaten sich am besten schickt. Wir aber wollen sie gewähren lassen; denn" — setzte

er, die Hand vertraulich auf des Hauptmanns Achsel legend, hinzu — „mir ward Kunde, daß Prinz Heinrich naht!" — Und so war es auch. Zwar donnerten die Feuerschlünde noch manche Stunde Verheerung sendend herüber, und mancher herrliche Bau, manche glückliche Hütte sanken, ein Raub der Zerstörung, in Asche, während immer von Neuem die kaum gedämpften Flammen an andern Orten wieder empor schlugen. Doch die Angst wandelte sich in Freude, als am folgenden Tage Alles ruhig blieb und endlich die Nachricht sich verbreitete: Laudon habe, von Prinz Heinrichs Eilmärschen bedroht, die Belagerung aufgehoben und sey mit seinem Heere im Abzuge. Bülow aber eilte in der ersten Minute, welche der Dienst ihm frei ließ, zu der Braut, die er betend vor dem Bilde der Gottesmutter fand, sie mit der Freudenbotschaft zu überraschen.

Hoffmann hatte die Begünstigung erhalten, in den Reihen des Regiments v. Tauenzien fechten zu dürfen. Er ward als Unter-Offizier einrangirt und hielt fortan sich wacker. Im nächsten Treffen ward er verwundet, und da er nach seiner Genesung zum ferneren Kriegsdienst nicht mehr tauglich war, kaufte er ein kleines Gut und verband sich bald darauf mit seiner Catharina, von Bülow's und Maria's Güte freigebig ausgestattet.

v. Sartorius.

Ursprung der Uneinigkeit zwischen Moreau und Bonaparte.

Von dem General Hugo sind vor kurzem Denkwürdigkeiten erschienen, und da er bei der Rheinarmee unter Moreau angestellt war, so theilte er die erste Veranlassung der Zwietracht zwischen Bonaparte und Moreau mit, welche für den Letztern so verderbliche Folgen hatte. Die Ursachen von dieser Uneinigkeit, sagt der General Hugo, waren bisher bei weiten nicht genau bekannt, und da ich ein Augenzeuge des Hauptumstandes gewesen bin, so kann ich ihn mit der größten Genauigkeit angeben.

Im Pairéal des Jahres 8, (1800) erhielt die Rheinarmee Befehl, sich an einem bestimmten Tage an der Isar aufzustellen; alle Divisionen, mit Ausnahme jener des Generals Leclerc, Schwagers des ersten Consuls, führten ihre Bewegung aus. Diese einzige Division sah Freisingen zu stark besetzt und wagte sich nicht, unter dieser Stadt aufzustellen. Der Generaladjutant Guyot meldete dem Obergeneral Moreau die Gründe des Generals, allein er wurde heftig in Gegenwart dieses durch den General Lahori unterbrochen, der mit starker Stimme den Generaladjudanten Guyot erklärte, nichts dürfe die Bewegung dieser Division aufhalten und Freisingen müsse noch heute Abends angegriffen und besetzt werden. Moreau genehmigte blos das, was der Chef seines besondern Generalstabes so eben gesagt hatte, und Guyot kehrte wieder zum General Leclerc zurück.

Schon hatte dieser General sich festgesetzt; seine Division war beim Essen und empfing nur mit Widerwillen den ausdrücklichen Befehl, den man ihr nochmals wiederhohlte. Durch Guyots Unvorsichtigkeit erfuhr er Lahories Antheil an diesem Befehl, brach in Unwillen gegen diesen General aus, griff jedoch Freisingen an, das schwach vertheidigt und beinahe augenblicklich verlassen ward.

Leclerc, der sich gedemüthigt fühlte, daß dieser Befehl nicht unmittelbar von dem Obergeneral ausgegangen war, hielt den Tag nach

der Besetzung Freisingens um die Erlaubniß an, sich in ein Bad zu begeben. Moreau, welcher die Ursachen durchschaute, drang in ihn, die Armee nicht vor Beendigung des Feldzugs zu verlassen. Leclerc gab, dem Anscheine nach, nach; allein er ließ durch seine Gattin für sich um Urlaub anhalten, welchen er auch bald bekam.

Als Leclerc nach Paris zurück kam, schilderte er den erhaltenen Befehl als eine ihm wegen seiner Verwandtschaft mit dem ersten Consul widerfahrnen Schererei; er malte den General Lahorie als einen Menschen von gefährlichen Ehrgeiz und benutzte jede Gelegenheit, ihm zu schaden. So lange Lahorie, dem man große kriegerische Talente nicht absprechen konnte, nützlich war, schonte man ihn, allein nach dem Frieden von Luneville (1802 im Februar) bestätigte Bonaparte alle Beförderungen im Feldzuge des Jahres 9, nur nicht die des Generals Lahorie, zum Divisionsgeneral, welche ihm Moreau auf dem Schlachtfeide von Hohenlinden ertheilt hatte.

Bei der ersten Nachricht von dieser absichtlichen Auslassung die weniger Lahorie als Moreau beleidigte, glaubte jener die Ursache hiervon dem General Desolle zuschreiben zu müssen, allein er wurde bald eines Bessern belehrt. Moreau, für den diese Ernennung eben sowohl eine Handlung der Erkenntlichkeit als der Gerechtigkeit war, wandte sich an den Kriegsminister und zuletzt selbst an den ersten Consul und ob er gleich nichts Gewisses hierüber erfahren konnte, sah er doch, daß sein Schützling die Bestätigung nicht erhalten werde. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, dem ersten Consul sei die Aeußerung entwischt, Lahorie werde nicht, ja sogar niemals, Divisionsgeneral werden.

Dies war der Ursprung einer Uneinigkeit, welche auf immer die beiden berühmtesten Generale trennte, auf die eine ewig merkwürdige Verurtheilung folgte und die sich mit einer ganz unerwarteten Catastrophe endigte. Diese Uneinigkeit erstreckte sich in ihren Folgen sogar auf die, welche Moreaus besonderes Vertrauen genossen.

Entdeckte Spieler-Kniffe.

Ein Italiener bediente sich einer sehr einfachen List, die jedoch erst dann entdeckt wurde, als er damit viel Geld gewonnen hatte. Er führte nämlich eine ganz glatte goldene Tabaksdose bei sich. Wenn er einen entscheidenden Schlag machen wollte, nahm er zuvor eine Prise und setzte dann die Dose nachlässig auf den Tisch. Beim Abziehn spiegelten die Karten in dem polirten Deckel derselben und darnach ordnete er sein Spiel.

Ein solcher gelernter Spieler spielte einst mit einem Offizier Piket, und betrog den Letzteren auf eine ziemlich plumpe Weise.

Jedesmal, wenn er ein gutes Spiel haben wollte, putzte er mit der einen Hand das Licht, während er mit der andern die Wolte schlug.

Dem Offizier entging dieser Kunstgriff nicht, und nachdem es drei oder viermal wiederholt worden, sagte er zu dem Spieler mit kaltem Ernst:

„Mein Herr! ich habe bemerkt, daß ich „jedesmal, wenn Sie das Licht putzen, ganz „erbärmliche Karten habe. Sie würden mich „daher verbinden, wenn Sie sich damit nicht „bemühten, denn ich will lieber schlecht sehen, „als schlechte Karten haben."

Auf diesen Wink unterließ der Spieler während einer halben Stunde das Putzen des Lichts, aber da es auf einen entscheidenden Schlag ankam, und er keine gute Karten in der Hand hatte, griff er wieder nach der Lichtscheere und sagte:

„Ich muß um Entschuldigung bitten, mein „Herr! aber ich hab' es mir so sehr angewöhnt, „das Licht bei'm Spiel zu putzen, daß ich es gar „nicht mehr lassen kann."

Während der Zeit vermischte er, aber ziemlich sichtbar, den Talon mit acht von seinen Karten.

„Und ich," rief der Offizier zornig aus: „ich „hab' mir angewöhnt, diejenigen zu putzen, die „mich im Spiel betrügen."

Bei diesen Worten sprang er vom Tisch auf, zog den Degen und stieß ihn dem Betrüger in die Brust.

Ein anderer Spieler bediente sich bei'm Paschspiel falscher Würfel. Als er eben die Würfel wieder vom Tisch aufnehmen wollte, zog einer der Betrogenen ein Messer aus der Tasche, stach es durch die Hand des Betrügers und sagte zu den Umstehenden:

„Was gilt die Wette, die Würfel sind falsch." Mit diesen Worten hob er die blutende Hand in die Höhe.

Alle Anwesende erschracken und machten ihm die bittersten Vorwürfe, er antwortete jedoch kalt:

„Wenn sie nicht falsch sind, so hab' ich freilich unrecht; es kommt auf eine Untersuchung an."

Die Würfel wurden zerschlagen und man fand sie mit Blei gefüllt. Der Spieler ließ sich die durchstochene Hand verbinden, entfernte sich und hielt es nicht für rathsam, darüber Klage zu führen.

Eisendraht-Hängebrücken.

Zu den nützlichsten neuern Erfindungen dürfen unstreitig die Eisendraht-Hängebrücken gezählt werden. Weder die Breite, noch die Tiefe des Flusses, weder die Höhe der Ufer, noch Ueberschwemmungen und Eisgänge können ihrer Anlegung und Dauer im geringsten hinderlich seyn. Man wirft von einem Ufer zum andern zwey aus fünfzig bis hundert und mehr Eisendrathfäden gebildete Seile, befestiget an denselben andere Stricke derselben Art, welche einen auf Balken ruhenden Fußboden tragen, fügt auf beyden Seiten ein Geländer hinzu, und die Brücke ist vollendet. — Die Regierung der vereinigten Staaten hat zuerst das Beyspiel mit Einführung dieser Brücken, auf einen größern Fuß, gegeben. In einem Zeitraume von drey Jahren hat sie deren acht erbauen lassen. Man bemerkt vorzüglich die über den Merimasstrom im Staate von Massachuset. Sie ist 244 Fuß lang und trägt eine Last von einer Million Pfunden. Die Breite ist 30 Fuß, und in drey Theile durch die Ketten oder Seile getheilt, an denen sie hängt. Die beyden Seitenwege sind für die Fuhrwerke bestimmt, welche auf diese Weise sich nicht begegnen können; der Mittelweg ist ausschließlich den Fußgängern vorbehalten. England ahmte bald seine ehemahligen Kolonien nach. Im Jahre 1820 wurde eine 360 Fuß lange Brücke über die Tweed erbaut, und zwar in einem Zeitraume von eilf Monathen. — Aber ein wirklich riesenhaftes Unternehmen war das, eine Brücke über den Meerarm zu werfen, welcher die Insel Angelsey von der Grafschaft Carnavon trennt. Dieses außerordentliche Bauwerk erhebt sich 100 Fuß über die Meeresfläche, und die Schiffe fahren mit aufgeschwellten Segeln darunter hin.

Die Länge der Brücke ist 560 Fuß. Ein ähnliches Unternehmen soll die beyden Ufer des Merseyflusses verbinden. Diese wird mehr als 1000 Fuß Länge haben. Im Juny 1823 hat man zu Genf, unter Leitung des talentvollen Genie-Oberstlieutenants Dufour, gleichfalls zwey solcher Hängebrücken erbaut, welche über die Graben der Festungswerke von der Bastey du Pin nach dem Waffenplatze, östlich außerhalb der Stadt führen. Die Länge der ersten 110 Fuß, und die der zweyten 92 Fuß; ihre Breite ist 5 Fuß. Sie sind nur für Fußgänger bestimmt. — Durch ein Decret hat der König von Frankreich an Seguin und Komp. Die Bewilligung ertheilt, eine Eisendrath-Hängebrücke über die Rhone, zwischen Tains und Tournon, im Isere-Departement zu erbauen. Die Arbeit soll unverzüglich beginnen. Ein ähnliches Unternehmen wird auf solche Weise zu Paris die beyden Ufer der Seine vor dem Invalidenhause verbinden.

Ueber des Kaisers Bart streiten.

Diese Redensart ist eine von den wenigen, deren Ursprung und Veranlassung man nachweisen kann. Es gab nämlich eine Zeit, wo man weitläufig heftig und sehr gelehrt darüber stritt, ob Kaiser Karl der Große einen Bart getragen, oder nicht. Gelehrte und Ungelehrte lachten über den Streit, und spotteten desselben dadurch, daß sie ihn als ein Beispiel von einer unnützen Untersuchung anführten. Aber mit Unrecht. Die Frage: Ob Karl seinen Bart habe scheren lassen oder nicht, war wirklich wichtig. Denn es fanden sich Urkunden vor, von deren Echtheit große Privilegien abhingen. Auf einigen Siegeln derselben stand aber das Bildniß des Kaisers mit, und auf andern, ohne einen Bart. Darüber entstand der sehr natürliche Verdacht, daß entweder jene oder diese untergeschoben seyn müßten; und es ward die wichtige Frage: Welche von beiden ächt wären, aufgeworfen. Diese Frage aber konnte nicht anders entschieden werden, als dadurch, daß man auszumitteln suchte, ob der Kaiser einen Bart getragen habe, oder nicht. So ungerecht indeß auch der Spott über diese Untersuchung war, so ist er doch in ein Sprichwort übergegangen, welches so viel sagen soll, als: Man streite über eine Sache, die wenig Interesse habe. Ueberhaupt spielte der Bart in den alten Sprichwörtern eine nicht unansehnliche Rolle. So sagte man unter andern: Laß Dir darum keinen Bart wachsen!" weil man damals den Bart wachsen ließ, wenn man Trauer hatte. Als z. B. der Pabst Clemens VII. 1525 vom Kardinal Pempro Colonna in der Engelburg eingeschlossen war, hatte er sich den Bart wachsen lassen, und ließ sich nachher, in dieser Gestalt eines Leidtragenden, auf einer Münze abbilden, auf deren Rückseite der Engel den Apostel Petrus aus dem Gefängnisse führt, mit der Ueberschrift: „Dominus misit angelum suum, et eripuit me de manu Herodis; daß heißt: Der Herr hat seinen Engel gesandt, und hat mich errettet aus der Hand Herodis.

* Grabschrift,

(auf einen unserer Kirchhöfe.)

Hier ist Guht Wohnen,
I'ns Grab ists Guth kan
Keiner mehr mier Stören
I'n meine Ruh.
gestift von * * *

Darunter eine grelle Pinseley „die Opferung Isaacs."

Wäre es nicht zweckmäßig, um solchem Unsinn ferner vorzubeugen, „daß, wie in Dessau eine Comission ernannt würde, welche jede Inschrift, auch jedes Monument, vorher in Zeichnung beurtheilte und nur nach deren Genehmigung ausgeführt werden dürfte.

(Die Fortsetzung vom Gartenfreund, folgt nächstens.)

A. Daedes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 65.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. August. 1824

Kein Kummer trübt der Unschuld Freuden,
Bescheidne Wünsche hegt das Kind,
Ihm blüht das Glück auf stillen Weiden:
Die Jahre fliehen Pfeil geschwind.

D.

Der Baum.

Eingestreuet in die Erde
Ruht der Kern in stiller Nacht,
Daß aus ihm ein Baum einst werde
Und ersproß' in muntrer Pracht;
Und erfüll' mit Lust
Seines Pflegers Brust,
Der in freudig regem Sorgen
Harret seines Aufgangs Morgen.

Denn nicht immer keimt und sprießet,
Was er in die Furche streut;
Ob er's emsig negt und gießet
Hat er sich umsonst gefreut,
Und vergebens war sein Mühen,
Eitle Hoffnung täuschte ihn:
Nimmer sieht er es erblühen,
Keimend welkt das Körnlein hin.

Der Bund der Herzen ist geschlossen,
Geeint, was sich in Liebe fand;
Noch hält der Mutterschooß umschlossen
Der Gottentreue heil'ges Band.
Es schlägt entgegen, süßen Freuden;
Beklommen doch, der Aeltern Herz:
Dem Glücke folgt die Schaar der Leiden,
Und du erkauf'st es nur mit Schmerz.

Heiter dämmert jetzt der Morgen,
Heller wird, was dunkel war,
Was der Erde Schooß geborgen
Zeigt der Tag dir offenbar.
Und aus seiner Gruft
Lieblich, reich an Duft
Ist das Bäumchen auferstanden,
Frei von seiner Hülle Banden.

Es enteilte seiner Hütte,
Eh' der junge Tag noch graut,
In des Blüthengartens Mitte
Bei der Lerche erstem Laut

Froh der Gärtner, späht und schauet
Was die Dunkelheit gebar:
Da gewahrt er, frisch bethauet,
Was schon längst sein Sehnen war.

Der Mann, in des Berufes Drange,
Eilt in die Ferne kühn hinaus,
Daß er, was er bedarf, erlange;
Er kehrt zurück in's Heimathhaus.
Dort kommt die Gattin ihm entgegen,
Ihr Auge strahlt von süßer Lust,
Sie reicht ihm ihrer Liebe Segen
Und sinkt entzückt an seine Brust.

Wird das Bäumchen auch gedeihen?
Wird es wachsen schlank und fein?
Viele Sorgfalt ihm zu weihen,
Wird es nicht vergeblich seyn?
Ach, vom Sturm zerknickt,
Vom Insekt umstrickt,
Liegt das Bäumchen unentfaltet,
Eh' es kräftig sich gestaltet.

Von der Sonne heißem Brande
Glühet Alles rings umher,
Sieht, da zieht vom Abendlande
Drohend sich ein Wetter her,
Und aus schwarzer Wolken Schooße
Stürzt Verderben wild im Sturm —
Und was Hagel schont und Schlooße
Das zernagt ein gift'ger Wurm.

Das Kindlein wächst, gepflegt von Liebe,
Es nimmt an Kräften munter zu,
Und daß es blühend immer bliebe
Entsagt' die Mutter jeder Ruh.
O, arme Mutter, magst wohl klagen,
Noch heute ist er frisch und roth —
Zum Grabe wird er dir getragen
Der Knabe — morgen blaß und todt.

Doch nicht immer tobt ein Wetter
Und zerstört, was wir gepflegt.
Sieh die Zweige, sieh die Blätter,
Wie die junge Kraft sich regt.

An die Stütze dann
Schmieg' der Stamm sich an,
Und des edlern Reises Säfte
Wältigen die wilden Kräfte.

Frei, gewaltig, ihre Söhne
Bildet die Natur herauf,
Und in hehrer Körperschöne
Sprossen sie zur Fülle auf.
Aber wenn die Kunst nicht leitet,
Was Natur so reichlich lieh,
Wird das Edelste vergeudet,
Fehlt des Schönen Harmonie.

Gereift zum Jüngling ist der Knabe,
Erwacht des Körpers volle Kraft;
Jedoch, daß auch der Geist sich labe,
Vertrau' er sich der Wissenschaft.
Er weihe sich dem Dienst der Musen,
Vernehme, was die Weisheit spricht
Und leuchtend strahl' in seinem Busen
Religion, das Himmelslicht.

(Der Beschluß folgt.)

Der Wechsel.

Jakob Füllebeck, ein geborner Hamburger, war ein armer Knabe, als er nach Amerika kam, und zu Philadelphia in dem Hause eines begüterten Kaufmanns aufgenommen wurde. Er widmete sich mit Fleiß und Redlichkeit dem Kaufmannsstande, und wußte seinem wunderlichen Verpfleger so nach Gefallen zu leben, daß ihn dieser, da er Wittwer und ohne Kinder war, bey seinem Tode zum einzigen Erben eines beträchtlichen Vermögens einsetzte.

Auch als reicher Mann blieb Jakob bescheiden und gut, und besaß nur wenig Feinde und Neider. So hatte er das dreyßigste Jahr erreicht, und war ein angesehener Mann geworden, den man liebte, und wegen seiner uner-

schütterlichen Rechtlichkeit hochachtete. Manche heirathsfähigen Mädchen blickten sehnsuchtsvoll nach dem schönen Manne, der zugleich ein reicher und guter Mann war, manche Wittwe legte es ihm näher, und seine Freunde tadelten laut, daß er die Freuden des Hausvaters und Gatten verkenne. Füllebeck ging mit sich zu Rathe. Wohl gefiel ihm die Blume der Schöpfung, aber beym nähern Erwägen fand sich irgend ein Dorn, der ihm nicht ganz gefiel. Er verlangte von seiner künftigen Lebensgefährtin Bravheit, und wenn auch nicht Schönheit, doch Lieblichkeit und festes Vertrauen. Die Töchter seiner Freunde und Bekannten waren ihm zu hoch, zu putz- und gefallsüchtig, hatten zu viel gelesen, machten zu große Ansprüche, und so bescheiden er war, so wollte er dennoch sein eigener Herr bleiben. Er glaubte, unter seinen Landsmänninnen müsse das anders seyn, denn er sah noch immer die gute Mutter, deren sanftes Auge er als Knabe zugedrückt, und glaubte sie alle von gleicher Sanftmuth des Herzens. Er entschloß sich, aus seiner Vaterstadt die künftige Gefährtin zu verschreiben. Ohne irgend sich etwas merken zu lassen, füllte er die leere Seite eines Geschäftsbriefes nach Hamburg an seinen treuen Handelsfreund mit den Worten:

„Auch belieben Euer Edeln mir bey Absendung der besagten Waaren, mit dem ersten Schiffe ein Mädchen zu spediren, das zwischen 20 und 24 Jahren alt, mittler Statur, lieblichen Angesichts, tadellosen Charakters und von robuster Constitution ist. Auf letzte Eigenschaft wäre besonders zu achten, damit sie fähig sey, der Veränderung des Clima Widerstand zu leisten, und ich nicht in den Fall komme, diesen Artikel noch einmal verschreiben zu müssen, maßen sein Transport mit zu vielem Risiko verbunden ist. Vermögen darf sie durchaus keins besitzen. Als ein armer Junge verließ ich meine Vaterstadt, meine gute Mutter war arm, darum soll nun auch die Braut, so ich von dannen beziehe, mir nichts mitbringen, als ein makelloses Herz. Wenn nun dieselbe, so conditionirt, allhier anlangt, und Gegenwärtiges, von Euer Edeln endossirt, vorweiset, so werde ich diesen Wechsel honoriren, und 14 Tage nach Sicht die Trägerin zu meiner Ehegattin nehmen.

Der Hamburger Kaufmann schüttelte freylich den Kopf, als er diesen seltsamen Auftrag las, allein schon seit mehreren Jahren mit den Eigenheiten sowohl, als mit der Pünktlichkeit und Ordnungsliebe seines Correspondenten vertraut, besann er sich nicht lange, und suchte sich seines Auftrags baldigst und bestmöglichst zu entledigen.

In der Nähe wohnte im stillen Kämmerlein Louise Brinkmann, eine vater- und mutterlose Waise. Bis zu ihrem 22sten Jahre hatte dieser Engel an Geist und Körper unter der Willkühr einer bösen, bösen Tante gelebt, und wurde, da sie jung zu ihr gekommen, nach dem Namen derselben, Rippenberg genannt. Endlich war die böse Sieben gestorben, und Jedermann freute sich, daß dies freundliche Mädchen nun das große Vermögen der bösen Frau erben würde; aber kurz vor ihrem Tode hatte sich ein entfernter Verwandter gemeldet, und hatte Gnade gefunden. Er erbte das Ganze, der armen Louise blieben kaum die eigenen Kleider und Wäsche. Ihr machte der Kaufmann den Antrag, und es war dabei nicht zu verwundern, daß ein Mädchen — diesen Antrag nicht von sich wies. Sie entschloß sich fest, weniger auf die seltsame Verbindung bauend, als vielmehr in der Hoffnung, einen Bruder ihres verstorbenen Vaters zu erfragen, der, wie sie von ihren Eltern

gehört, nach Amerika gegangen, und dort im Wohlstande leben sollte. Sie ging mit den verlangten Waaren ab, und wurde im Faktur-Briefe mit folgenden Worten eingetragen:

„Item ein Mädchen, Namens Louise Rippenberg, 22 Jahre 6 Monate alt, von Charakter, Gestalt und Sitten, wie sie der Wechselbrief erheischt, mit allen erforderlichen Zeugnissen nach bester Form und Qualität versehen. Wir hoffen Euer Edeln mit diesem Artikel besonders zu contentiren."

Die Zeugnisse bestanden in einem Taufscheine, in einem Schreiben des Pastors, der sie getauft und confirmirt hatte und der ihre gute Aufführung bestätigte, in einem ähnlichen von den Nachbarn unterschrieben, die ihr beurkundeten, daß sie 12 Jahre lang die Launen einer bitterbösen alten Tante mit der größten Sanftmuth ertragen habe, und deßhalb zu der Hoffnung berechtige, daß sie auch wohl mit einem Manne, der kein Teufel sey, gut auskommen würde; in einem Gesundheitsschein, der ihre feste Constitution besagte, und von den angesehensten Aerzten unterzeichnet war.

So ausgerüstet trat Louise, dem alten Capitain als Tochter besonders empfohlen, die weite Reise an. Nach dem letzten Blicke auf die verschwindende Vaterstadt, nach der letzten Thräne, dem Andenken ihrer Eltern geweint, erfüllten freundliche Bilder einer schönen Zukunft die schuldfreye Brust, und mit heiterem Gemüthe bestand sie die mannigfaltigen Ungemächlichkeiten einer langen Fahrt.

Sie kam glücklich nach Philadelphia, und kehrte im Gasthofe ein. Nachdem sie sich ein wenig erholt, die Kleider gewechselt, und sich Muth zugesprochen hatte, ließ sie sich zur Wohnung des Herrn Jakob Füllebeck führen. Der Gedanke, daß er in seinen Werbungen wohl sehr unglücklich gewesen seyn müsse, weil er sich aus der Ferne ein Weib verschreibe, flößte ihr eben keine vortheilhafte Idee von seiner Gestalt ein, und diese vorgefaßte Meinung gewann noch mehr Stärke, als sie seine pallastähnliche Wohnung betrat, und überall zwar nicht Glanz, aber prunklosen Wohlstand bemerkte. Man führte sie aufs Comptoir, wo Herr Füllebeck mit zwölf Gehülfen arbeitete. Ihr Auge suchte, welcher wird es seyn? Da trat ein Mann, dem der Diener ins Ohr gesprochen hatte, auf sie zu, mit einfachen aber edlem Anstande, mit freundlichem Wohlwollen im Blick. — „Sie begehren mich zu sprechen." Wenn Sie Herr Füllebeck sind. „Ich bin es." Und somit nahm er sie bey der Hand, und bat sie, in ein Nebenzimmer zu treten.

Louise hatte ihren ganzen Muth wieder gefunden. Ich habe hier, sprach sie zu ihm, nachdem sie allein waren, mit niedergeschlagenen Augen, und nicht ohne Erröthen, einen Wechsel auf Sie abzugeben. Werden Sie ihn wohl honoriren? Mit diesen Worten überreichte sie ihm seinen eigenen Brief, mit dem Endossement des Hamburger Kaufmannes, nebst seinen Beilagen. Füllebecks Auge verweilte mit sichtbarem Wohlgefallen auf dem herrlichen Mädchen, das durch den sich immer mehr erhöhenden Wangenpurpur nur noch schöner geworden war. Schweigend durchlief er schnell die Papiere, stutzte aber beim Taufschein, und verglich ihn kopfschüttelnd mit dem Endossement des Correspondenten. „Mademoiselle, hob er endlich an, ich habe noch nie einen Wechsel auf mich protestiren lassen, und ich müßte mich schämen, mit diesem dem Anfang zu machen. Der Wechsel ist gut und ich zahle die Valuta mit großen Vergnügen. Doch erlauben Sie mir vor allen, um Aufklärung eines zweifelhaften Punktes zu bitten. Mein Corre-

spondent heißt Sie in seinem Briefe Louise Rippenberg, und im Taufschein werden Sie Louise Brinkmann genannt. Welcher ist nun Ihr rechter Name?" „Der letzte, denn diesen gab mir mein Vater, jenen befahl mir meine Tante zu tragen." „So so, hatte Ihr seliger Vater keine Geschwister?" „Nur einen Bruder, Namens Philipp, der aber, wie mein Vater oft erzählte, in früher Jugend nach Amerika ging, und nichts mehr von sich hören ließ." So so? war alles was Füllebeck erwiedern konnte, denn eine heftige innere Bewegung, die er umsonst zu unterdrücken strebte, raubte ihm die Sprache. Louise bemerkte es zwar, wußte es sich aber nicht zu erklären. Jetzt bat er sie, mit ihm zu gehen, sie folgte. Er zeigte ihr nun alle Gemächer des weitläuftigen Gebäudes, öffnete viel Kisten und Schränke, die von Gold und Silberzeug strotzten, dann schloß er einen eisernen Kasten auf, der mit baarem Geld, Banknoten und Wechseln angefüllt war. Louisens Erstaunen wuchs mit jedem Schritte, aber nicht über den Reichthum, sondern über die Prahlerey eines Mannes, der seine Schätze vor ihr still schweigend auskramte und dem sie diesen kleinlichen Hochmuth nicht zugetraut hatte. Füllebeck las in ihrer Seele, ergriff ihre Hand und sprach: „Meinen Wechsel kann ich zwar nicht mehr honoriren, Mademoiselle, aber Alles was Sie hier gesehen haben ist in diesem Augenblick Ihr Eigenthum. Ehe Louise noch antworten konnte, war er mit ihr in das Comptoir-Zimmer getreten. „Meine Herren," fuhr er da fort: „Ich stelle Ihnen hier die Nichte meines verstorbenen Gönners und Freundes Philipp Brinkmann vor. Er hinterließ mir sein Vermögen, weil er sich ohne Verwandte glaubte. Diese Dame ist seine einzige rechtmäßige Erbin, und ich gelobe pflichtmäßig, alles zurück zu erstatten. „Ja, ja," wendete er sich zur staunenden Jungfrau: „Ihr Eigenthum soll Ihnen bis zum letzten Heller ausgeliefert werden."

Sie konnte nicht reden, Ihr Busen war beklommen. Ihr Auge schwamm in Thränen, und stammelnd lispelte sie ihm zu: Und Ihren Wechsel wollen Sie nicht saldiren? Er schwieg und sah zur Erde. Sie flog an einen Schreibtisch, ergriff einen Bogen und schrieb. Alle standen in Erwartung. Sie drückte ihm das Blatt in die Hand. Er las:

„A dato, nach Belieben, reiche ich gegen diesen Sola dem Herrn Jakob Füllebeck, dem redlichsten der Menschen, meine Hand vor dem Altare. Wohl einverstanden. Louise Brinkmann."

Sie lag in seinen Armen. Er drückte sie als Braut an sein Herz. Schon am andern Morgen wurde der Wechsel präsentirt und an demselben Tage saldirt.

Zadig der Zweite,

oder der Stammbaum-Witterer.

Ein Schah von Persien ließ sich ein treffliches Kriegsroß vorführen, welches ihm zum Verkauf angeboten wurde. Er berief alle seine Kronbeamten in den inneren Hof des Pallastes, das Thier in Augenschein zu nehmen und dessen Werth zu bestimmen. Zu eben der Zeit ging, unter Anführung des Aufsehers, ein Sklavenzug quer über den Hof zur Arbeit; einer im Haufen, ein Grieche, stand still, und beschaute das Pferd mit vieler Aufmerksamkeit. Was stehst Du da und gaffst?" fragte ihn der Schah mit verächtlicher Miene; „was hältst Du von dem Kauf?" — „Hoheit!" erwiederte der Grieche; „das Thier ist schön, aber ich will mein Leben ver-

wetten — freilich will das bei einem Sklaven nicht viel bedeuten — daß es von einer Eselin gesäugt worden." — „Von einer Eselin gesäugt? Unmöglich!" — Der Roßkamm wurde vorgerufen, befragt und gestand: das Pferd habe, sobald es von der Stute gefallen, seine Mutter verloren und sey von einer milchenden Eselin genährt worden. — „Bei'm Höcker des heiligen Kameels! der Christenhund hat Verstand!" sagte der Schah; „man gebe ihm ein halbes Weißbrod täglich, auf öffentliche Kosten." — Der Scharfsinn des Griechen versetzte den Abkömmling Aly's in tiefes Nachdenken; ihm träumte Tag und Nacht nur von Eselinnen und Eseln. — Einige Zeit nachher fand er unter den Kostbarkeiten seines Schatzes eine köstliche Jaspis-Kugel. „Inschallah:" rief er aus; „ich will, daß man mir die Kugel aushöhle, und sie zum Trinkgeschirr runde; sie soll mein Mundbecher werden, aus welchem ich täglich, dem Propheten zu Ehren, meinen Scherbett (Sorbet) schlürfe; und jener Grieche — der Esels-Ausspürer bei jenem Pferde — soll mir den Edelstein höhlen." — Der Grieche wurde gerufen. „Licht der Sonne!" sprach er, als ihm die Arbeit befohlen wurde, „diese Kugel schließt ein unreines Thier ein." — „Allah Kherim! das ist zu viel!" rief der Schah; „man säge sie durch!" — Es geschah; es wurde eine Kröte in der Mitte gefunden und der Schah sprach: „Es ist nur ein Gott! Bei'm Barte des Propheten, über welchem sich ewiges Rosen-Oel ergieße! gebt dem Griechen täglich ein ganzes Weißbrod, auf öffentliche Kosten!" — Nach einiger Zeit befiel Sr. Hoheit den Schah ein Zweifel über seine Geburt und rechtmäßige Abkunft. Es war dieses ein kitzlicher Untersuchungs-Punkt für einen regierenden Herrn; aber die Sache quälte ihn; er glaubte Grund zu haben, sich nicht für Mohammed-Aly's Sohn zu halten. Er ließ den Griechen kommen, dieses Mal ganz insgeheim, und sagte mit sanfter Stimme: „Du, Grieche, der Du die Sterne beherrschest und leitest, sage mir, ich befehl' es: wer war mein Vater?" — „Ich führe keine Herrschaft über die Sterne, sonst würde ich Dein Sklave nicht seyn; in sofern aber ich meinen Beobachtungen trauen darf, hat Deine Hoheit einen Bäcker zum Vater gehabt." — Diese Worte waren eine harte Nuß für die Hoheit. Früh und spät war es des Schah's Gedanke: Ich ein Bäckerssohn! Bald schalt er auf seine Mutter, bald wollte er dem Throne entsagen; endlich, als er weder ein noch aus wußte, schickte er zu seinem Griechen, ob dieser ihm Licht gäbe. — „Verfluchter Christenhund!" rief er ihm entgegen; „da ich doch, wie Du sagst, eines Bäckers Sohn bin — möge dafür der höllische Backofen Dein Loos in der Ewigkeit seyn! — so sage mir nun auch, welchem Mehlkneter ich mein kaiserliches Daseyn zu verdanken habe?" — „Diesem Befehle zu gehorchen, übersteigt meine Fähigkeit. Ich habe überhaupt keine Gewalt über die Geister; meine geringen Kenntniss schöpfe ich aus Beobachtungen, aus Bemerkungen, aus Vergleichungen der Wahrscheinlichkeiten." — „Wie aber konntest Du wissen, ohne in die Künste der Magier und Zauberer eingeweiht zu seyn, daß jenes Pferd von einer Eselin gesäugt worden?" — „Hoheit, wo ich zu Hause bin, ist dieses Verfahren nichts Seltenes; und eben so gewöhnlich ist es, daß Pferde, die auf diese Weise groß gezogen werden, die Ohren so tragen und halten, wie sie es ihren Müttern abgesehen haben." — „Bismellah! Aber wie hast Du's entdeckt, daß in der Jaspis-Kugel eine Kröte verborgen lag?" — „Auf meinen Reisen habe

ich dergleichen gefunden. Nicht selten setzen sich Steine um Kröten an; dann bildet sich eine dunklere Rundung im Mittelpunkt des durchsichtigen Steines, und eben diese dunkle Stelle fand ich im Jaspis Deiner Hoheit." — „Aber bei den Barthaaren des geweihten Katers des Propheten! was konnte Dich zu dem Gedanken verleiten, mich für eines Bäckers Sohn zu halten?" — „Deine Hoheit halten zu Gnaden; ein Umstand in Deinem Betragen gegen mich." — „In meinem Betragen gegen Dich? Heraus damit, Sklavenhund, oder dieser Augenblick ist der letzte Deines Lebens!" — „Als ich Deiner Hoheit bemerkte, jenes Pferd habe eine Eselin zur Amme gehabt, lobten Deine Hoheit meine Kenntnisse, und befahlen, mir ein halbes Weißbrod täglich zu reichen." — „So ist's!" — „Als ich zum zweiten Mal zu Deiner Hoheit gerufen ward, und entdeckte, daß eine Kröte im Jaspis verborgen sey, pries Deine Hoheit meine Weisheit, und setzte sie über den Verstand des ganzen Hofes; befahl auch zugleich, daß mir ein ganzes Brod gereicht würde." — „Gut; doch wozu soll dies Alles führen?" rief der ungeduldige Schah. — „Ich überlegte nun mit mir, und sprach zu mir selbst: Königssöhne bezahlen Talente und Dienste mit Schätzen, mit Ehren, mit Gold und Juwelen, mit hohen Stellen und hohen Besoldungen. Derjenige nun, dessen äußerste Freigebigkeit sich darauf beschränkt, Verdienste mit trockenem Brod zu belohnen und ab zu speisen, kann wohl nichts mehr und nichts weniger als ein Bäckerssohn seyn!"

T. L. Secka.

Miscellen.

Man rechnet die Anzahl der Menschen, welche in jedem Lande Waffen tragen kann, bald auf den vierten, bald auf den fünften Theil der Bevölkerung.

In Deutschland glaubt man ebenfalls, daß die Einwanderung in Nordamerika sehr stark sey, allein der Dr. Seyfert behauptet in seinen statistischen Annalen der vereinigten Staaten, welche im Jahre 1818 in Philadelphia erschienen sind, daß die Anzahl der jährlichen Einwanderer in die vereinigten Staaten von Nordamerika sich von 1790 bis 1810 nicht höher als auf 6000 belaufe. Malthus nimmt an und Laplace bestätigt es, daß sich in fünf und zwanzig Jahren auf dem bloßen Wege der Zeugung die Einwohneranzahl verdoppele.

Vor einigen Jahren nahm ein chinesisches Kriegsschiff ein englisches Schiff, hatte aber keine Lust die Gefangenen müßig zu ernähren. Es fand leicht Beschäftigung für den Zimmermann, den Schumacher, den Matrosen, aber was sollte es mit einem Künstler und Gelehrten anfangen, die sich am Bord befanden? Es zog ihnen Federhosen an und gab ihnen Gänseeier auszubrüten, welche zur gehörigen Zeit auskrochen. In England brütet man jetzt die Eier durch Dampfmaschinen aus, wo man in kurzer Zeit tausend Hühner, Gänse, Enten u. s. w. erhält.

In Neuseeland begrüßen sich gute Freunde auf die Art, daß sie die Nasen an einander reiben. Haben sie einander lange nicht gesehen, so bleiben sie beinahe eine halbe Stunde in dieser Stellung und machen ein klägliches Geheul. Diese Sitte treiben sie sogar so weit, daß, als ein Vater seinen Sohn nach Neuholland geschickt hatte, um daselbst eine

englische Erziehung zu erhalten, er auf die Nachricht, daß er da gestorben sey, bat, man möchte ihm die Stelle des Briefs zeigen wo der Name seines Sohns stehe. Lange hielt er seine Nase daran und erhob ein gräßliches Geschrei.

Keine Begebenheit, welche aus der menschlichen Natur hervor geht, bleibt still stehen, sondern geht vor- oder rückwärts, und man sieht hieraus das vergebliche Bemühen, welches zum Menschengeschlechte sagt: bis hierher und nicht weiter! Die Bedürfnisse, welche die Zeit fühlbar gemacht hat, verlangen Befriedigung, und vergebens ist alle Anstrengung sie auszutilgen, ohne ihnen Genüge gethan zu haben.

Anekdote.

In dem achten Decennium des vorigen Jahrhunderts lebte in Französisch-Buchholz bei Berlin ein talentvoller, scharfsinniger, denkender, dabei aber höchst hypochondrischer Prediger der dortigen französischen Gemeinde im ledigen Stande. Er bewohnte am äußersten Ende des Dorfes ein Paar Zimmer in einen Bauernhause, von dessen weiblichen Wirthen er Kost, Bedienung und freundliche Pflege erhielt. Gewohnt, spät auf zu sitzen und tief in die Nacht hinein zu arbeiten, geschah es, in den ersten vierzehn Tagen nach der Beziehung seines Quartiers, daß er gegen Mitternacht, um sich des Schlafs zu erwehren, der ihn bei Rousseau's „Emil" zu überwältigen drohte, und zur Verstärkung der Aufmerksamkeit, laut las, und dann zuweilen, um über das Gelesene nach zu denken, sich unterbrach. Hier fiel es ihm zu verschiedenen Malen auf, daß, so lange er las, Jemand ihm nachsprach, und wenn er inne hielt ebenfalls schwieg. Er wiederholte den Versuch acht bis zehn Mal. Immer abwechselndes Nachsprechen und Schweigen. Ihm wurde zuletzt unheimlich: wer kann es sonst seyn, der dich so quält, als der T....l! — In seiner Angst klopft er die Wirthin auf. Diese meint, es sey Feuer, und eilt so schnell als möglich herbei. Der gute Prediger klagt ihr seine Noth, bittet sie, Acht zu geben, ob auch sie das Geräusch vernehme, fängt wieder laut zu lesen an und der Nachhall erfolgt richtig, aber auch ein lautes Gelächter der Frau. — „I dat sind jo unse Gänse de butten vor Ehrem Fenster, de schnattern, so ofte se Em schnattern hören!"

Chletac.

Logogryph.

Ich bin erst, wenn zu seyn ich aufgehört,
Ich gehe stets, nie bin ich umgekehrt,
Und dennoch wiederhole ich mich täglich,
Leicht und vergänglich, fest und unbeweglich.
Ich bin so alt schon, wie der Sonne Licht,
Ich bleibe jung, und dennoch bin ich nicht.
Seitdem du bist, war ich schon oft bei dir,
Nur Ephemeren wissen nichts von mir.
Kein Arm und keine Kraft hält meinen Lauf
In seinen immergleichen Schritten auf.
Entferne nun die beiden ersten Zeichen,
Dann wird dein Blick am Himmel mich erreichen.
Willst du der ersten Zeichen Paar vom neuen
Bei diesem Worte an das Ende binden,
Dann wird mich sehr der muntre Leichtsinn scheuen,
Doch wirst du mich beim ernsten Manne finden.
Auch ein bekannter Name bin ich dann:
Ein Fürst, der einen neuen Stamm begann
Und sich den Ruf der Frömmigkeit gewann.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duncker, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 66.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. August. 1824.

Die Liebe hat die Welt gebaren,
Die Freude nahm sie schmeichelnd auf den Schooß,
Und beide haben einen Bund beschworen,
Es zu beseligen, das reiche Menschenloos.

Der Baum.

(Beschluß.)

Wenn des Winters Schnee verwehet,
Und die Flur sich neu verjüngt,
Wenn der Baum in Blüthe stehet
Und zu schöner Hoffnung winkt:
Sieht der Gärtner schon
Seiner Arbeit Lohn —
Daß der Herr den Baum bewahre,
Und die Frucht sich offenbare!

Abend ist's, der Tag geendet,
Dunkel bricht herein die Nacht,
Fern, von Osten her, gesendet,
Glänzt der Mond in stiller Pracht,
Doch als kaum der Morgen grauet
Fällt ein Nebel schauerlich —
Wehe, wehe, giftbethauet
Trägt der Kelch den Tod in sich,

Im hohen Dome schwört er Treue,
Vor Gottes heiligem Altar'
Der Jüngling, daß er ihm sich weihe
Und Tugend übe immerdar.
Er stürmt hinaus in Unschuld-Prangen,
Der Aeltern künft'ger, kräft'ger Stab,
Mit bleichen, abgeblühten Wangen
Sinkt er verführt in's frühe Grab.

Was du hoffest, ist erfüllet,
Fleiß'ger Gärtner, unverzagt!
Freudig hat es sich enthüllet,
Daß du nicht umsonst gewagt.
Mächtig treibt die Frucht;
Ihrer Fülle Wucht
Lastet an den starken Zweigen,
Daß sie tief herab sich neigen.

Horch, wie dort Gesang erschallet,
Um die Sense einen Kranz

Auf das Feld der Schnitter wallet,
Leicht hinschreitend, wie zum Tanz.
Bei des heißen Mittags Schwüle,
Läßt er müd' die Arbeit ruhn,
Unter jenes Baumes Kühle
Stärkt er sich zu neuem Thun.

Der Jüngling, half ihm Gott bewahren
Das Kleinod, Herzensreinigkeit,
Geschickt dann, was er selbst erfahren,
Und was des Wissens Schatz ihm beut,
Verwendet er, und waltet kräftig
Ist rastlos thätig, früh und spat:
Doch nicht allein für sich geschäftig,
Ist er auch andern Schutz und Rath.

Wohl, zur Reife sind die Früchte,
Und der kühle Herbstwind weht:
Wie mit heiterm Angesichte
Untern Baum der Gärtner steht,
Legt die Leiter an,
Steiget fluggs hinan,
Unter frohen Herzensschlägen
Sammelt er den reichen Segen.

Festes Hoffen und Vertrauen
Lohnt vergeltend uns die Zeit,
Denn nur der wird Früchte schauen,
Der die Arbeit nicht gescheut.
Willst du einst die Palme tragen? —
Fliehe nicht des Kampfes Schweiß!
Erst nach manchem, schweren Wagen
Schmücket dich des Kranzes Preiß.

Mit seines Willens starkem Ringen
Erstrebt der Mann der Seinen Wohl,
Und sieht er, was er thut, gelingen,
So bebt sein Innres freudenvoll.
Das Glück macht ihn nicht übermüthig,
Er fühlt des armen Bruders Noth,
Und was er hat, das theilt er gütig,
Und bricht dem Hungrigen sein Brod.

Eingestreuet in die Erde
Ruht das Korn in stiller Nacht,
Daß aus ihm ein Baum einst werde
Und entsprieß' in muntrer Pracht.
Und der Baum entsproß
Kräftig, stämmig, groß,
Blüh'te oft und brachte Früchte,
Und ward durch die Zeit zu nichte.

So stirbt Alles und erlieget
Dem Gesetze dieser Welt
Auch der Stärkste wird besieget,
Auch das Eherne zerfällt.
Einst als Asche in den Lüften
Werden wir umher gestreut,
Nur das Gute, das wir stiften
Trotzet der Vergänglichkeit.

Staub sind wir und werden einst zu Staube,
Sterbliches sinkt in die Gruft hinab;
Doch den Geist erhebt der freie Glaube
Und die Hoffnung über Tod und Grab.
Müde schließt der Greis sein Pilgerleben
Und des frommen Enkels Auge weint.
Weine nicht! Ein Trost ist uns gegeben:
Wiedersehn, wo Alles sich vereint.

L. A.

Erinnerungen an Italien.

Von A. Pannasch.

Die Fahrt von Fusine nach Venedig.

Mit brennender Ungeduld hatte ich mich nach Fusine gesehnt, von wo man den herrlichsten Anblick von Venedig hat. Das Zollgebäude und ein Paar Wirthshäuser machen diesen Ort aus. Wir eilten sogleich an das Ufer der Lagunen, wo Venedigs erste Eigenthümlichkeit den Reisenden überrascht, nämlich die weltbekannten schwarzen Gondeln, mit ihren Leichentüchern, welche hier in zahlreicher Menge zu Uebersahrten dienen.

Hat der Weltumsegler auch alle Wunder der Erde besehen und belauscht, hier thut sich ihm dennoch ein neues, nie gesehenes Bild auf, er glaubt eine schwimmende Stadt zu sehen.

Häuser, Paläste und Thürme in zahlloser Menge scheinen aus den Wellen sich empor zu heben. Die strahlende Sonne macht den weiten Wasserspiegel zur Silberfläche und ganz Venedig gleicht einem Wunderreiche.

Mit einem ganz sonderbaren Gefühl bestieg ich Charon's Kahn — denn besser läßt sich wohl eine venetianische Gondel nicht bezeichnen — und fort ging's mit munterem Ruderschlag durch die Lagunen, wo, zur Sicherheit der Fahrenden, die Wasserstraße mit Pfählen bezeichnet ist. Vergebens erwartete ich bey meinem Näherkommen an die Stadt das Tumultuarische einer großen Volksmenge; Ruhe und Stille herrschte rund umher. Die Häuser schienen unbewohnt, die Fensterläden waren der Hitze wegen geschlossen, keine Spaziergänger bewillkommten uns, und kein Pferdegetrapp oder Wagengerassel hallte uns entgegen; nur hier und da lenkte aus einer Wassergasse, eine schwarze Leichengondel um die Ecke, und begrüßte uns mit dem gleichtönenden Ruderschlag. Als wir den großen Canal durchschiffen, eröffnete sich uns erst die wahre Herrlichkeit dieser Feenstadt. Alles beynahe ist hier Marmor; die imposantesten Paläste, meistens von Palladio erbaut, reißen zur Bewunderung hin; und die seltsame, ganz eigene Bauart der venetianischen Gebäude, gibt dieser Stadt einen romantischen Schwung, der jeden Fremden in das Reich der Träume versetzt.

Venedig ist in allen Beziehungen gegen andere Städte unvergleichbar, und ihrer Natur nach selbst merkwürdiger als Rom.

Der Markusplatz. — Die Markuskirche. — Der Pallast di S. Marco. — Gesang der Gondoliere.

Das Herrlichste und Sehenswürdigste von ganz Venedig ist dessen Markusplatz. Derselbe begreift die weltberühmte Kirche den Pallast und zwei Reihen gleich erbauter Staatsgebäude in sich, unter deren Hallen sich eine Menge der geschmackvollsten Kaffehäuser finden, worin ein ewiges Treiben wahrgenommen wird. Besonders gibt die rechte Seite, gegen die Kirche, ein treues Bild orientalischer Sitten. Kaufleute aus der Levante, Türken, Griechen, Armenier und Slavonier, belagern die Eingänge jener Kaffehäuser. Ober denselben befinden sich die Zimmer, welche einst die Procuratien hießen, und den Nobilis gehörten. Hier vereinigten sie sich zu allen erdenklichen Vergnügungen, oft zu den ausgelassensten, sittenlosesten Lüsten.

Der Markusplatz selbst war seit jeher die Bühne, worauf alle öffentlichen Feste abgehalten wurden, und worunter die sogenannte Fiera dell' Ascensione, oder la Sensa, welches Fest im Jahre 1180, zur Zeit der höchsten republikanischen Größe Venedigs gestiftet ward, als das glänzendste anzuführen ist. Es fing mit Himmelfahrt an, dauerte 8 Tage, und diente sowohl zum Handel als zum Vergnügen. Das Lebhafte dieses Platzes ist jedoch nicht nur in festlichen Zeiten, sondern zu jeder Stunde des Tages bemerkenswerth; vorzüglich aber Abends. Mit des Mondes Erscheinen, oder mit dem ersten Lampen- und Laternenschimmer, wächst das Getümmel unter den Hallen und in den Kaffeehäusern, wo sich die ersten Schönheiten Venedigs auf das zahlreichste einfinden; der ganze Markusplatz wird dann zum Theater. Alle Rollenfächer sind besetzt, und der ein treues Bild jener Scenen zu geben verstände, würde Shakespeare als Lebensmaler übertreffen. Im bunten Gemische kreuzen sich Taschenspieler, Seiltänzer, Chitarespieler, Sängerinnen, Charletans, Physionomiker, Schlangenbändiger, Guck-

kasten, Wachsfiguren, Bären- und Affenführer, und tausend andere Carricaturen.

Die Markuskirche, von der Lady Morgan sagt, daß man sie ihrer gemischten, nämlich griechischen, arabischen und gothischen Bauart wegen, eben so wohl für eine Moschee, für einen heidnischen Tempel, als für eine christliche Kirche halten kann, macht eben dieser Sonderbarkeit wegen einen unbegreiflichen Eindruck. Man fühlt sich an diese heilige Stätte, welche noch unverändert, wie sie im zehnten Jahrhundert erbaut wurde, von außen zu schauen ist, unwiderstehlich angezogen. Die Façade ist der reichen Sculptur-Arbeit wegen berühmt. Fünf große Bögen ruhen auf zwey Ordnungen kleiner Säulen. Ueber diesen Bögen umwindet eine Gallerie mit einer marmornen Colonade drei Seiten der Kirche. Oberhalb dieser Gallerie wölben sich fünf andere Bögen, die von porphyrnen, schön verzierten Säulen getragen werden. Eine große marmorne Statue schmückt jeden dieser Bögen, und auf dem mittlern Bogen, der über alle andern emporragt, thront der heil. Markus, mit dem vergoldeten Löwen zu seinen Füßen. Ober dem großen Portal sind die vier, aus vergoldetem Erz gearbeiteten Pferde des Lysipp. Diese Thiere haben, wie bekannt, in verschiedenen Diensten gestanden, und weite Reisen gemacht. Sie verherrlichten die Triumphbögen des Nero, Trajan und Constantin, waren zu Rom, Constantinopel und Paris, wo ich in deiner Gesellschaft sie zum ersten Mal besah und von wo sie wieder nach Venedig zurückkamen, dem sie entrissen wurden, und wo sie nun ihren Ruhestand haben. Das Innere der Kirche gleicht einer majestätischen Schatzkammer. Die Kuppeln, Hallen, Wände, Nischen, so wie die Säulengänge dieser glanzerfüllten Kirche, sind mit Gold, Ultramarin und Mosaik bedeckt, der Boden mit Alabaster und Türkis besäet. Der große Altar steht unter einem Pavillon von Serpentinstein, welcher von vier weißen Marmorsäulen getragen wird; dessen Tabernakel ist aus Goldplatten gearbeitet, und mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen umfaßt. Ein zweiter rückwärtiger Altar, auf welchem das Hochwürdigste ruht, ist mit 6 Säulen umfaßt, wovon zwei von durchsichtigem, orientalischem Alabaster, zwei von blauem und schwarzem Marmor, und zwei von Serpentin-Marmor sind.

Ich besuchte mit Freund B. zweimal das Innere dieser Kirche, Vor- und Nachmittag; das letzte Mal, nach dem Segen, traf es sich, daß wir uns in dem äußern Säulengange der Kirche zu lange verweilten, und als wir uns wieder hinaus machen wollten, fanden wir den Ausgang verschlossen, und uns allein in dem Säulengange verspeert. Nur nach langen Pochen und Rufen gelang es uns, aus diesem reichen Kerker, zu dem uns die Kirche geworden war, befreit zu werden. Sehr leicht hätte es sich treffen können, daß wir bis zum nächsten Morgen gefangen blieben, und für den, der gleich mir Venedig nur auf ein Paar Tage besuchte, dabei gleich einem Durstigen nach allem Sehenswürdigen lechzte, konnte sich wohl kein böserer Zufall ereignen. Mir fiel in dieser Gefangenschaft jener Reisende ein, der einst nach Frankfurt kam um der Krönung beizuwohnen, und in einem Zimmer, das keine Fenster hatte, bis zum hellen Mittag schlief, wo dann alles vorüber war.

Der Glockenthurm von der St. Markuskirche steht getrennt, gerade vor dem linken Flügel der Kirche; Schade, daß er durch seine plumpe Bauart, den sonst so schönen imposanten Platz entstellt. Der Thurm ist 316 Fuß hoch. Eine

sanfte Schneckentreppe führt zur letzten Höhe, von wo man den außerordentlichen, niegesehenen Anblick von 150 häuserbedeckten Inseln hat, die sich in engen Massen zu einem großen herrlichen Ganzen bilden. Gegen das Meer zu zeigt sich ein zweiter, kleinerer Platz, welcher an den ersten unter einem rechten Winkel angeknüpft ist und seiner Kleinheit wegen Piazetta genannt wird. Hier steht der Pallast di San Marco, in dem einst der Doge residirte, und worin sich die 250 Mitglieder des Senats versammelten, um über die Angelegenheiten der Republik sich zu berathen. Zu Ende dieses kleinen Platzes stehen zwei kräftige Säulen von Granit, die im Jahre 1174 als Beute aus Griechenland nach Venedig gebracht wurden. Auf der einen ruht ein geflügelter Löwe aus Bronze, und auf der andern zeigt sich der heilige Theodor, bewaffnet, und auf einem Krokodille reitend. Zwischen diesen beiden Säulen geschehen die Hinrichtungen. Obgleich die romantische Bauart des herzoglichen Pallastes das Lob eines modernen Architekten nicht erhalten würde, so thut sie doch der Phantasie dessen, der an den fabelhaften Beschreibungen der Feenpaläste, ihren labyrinthischen Gallerien, ihren riesenhaften Gewölben, und geheimnißvollen Verzierungen sich erquickt, ungemein wohl. Man glaubt endlich den Ort erreicht zu haben, wo sich das alles verwirklicht, was uns aus den wunderhaften Sagen der Vorwelt in unsern Kindertagen erzählt wurde.

Acht Pforten führen zu diesem Pallast. Die Bildsäulen Adam und Eva, und ober ihnen in kolossaler Größe Neptun und Mars, begrüßen den Kommenden, sobald er die große Stiege betritt, welche in die Gallerie führt, und die, jener riesenhaften Bildsäulen wegen, la Scala de' Giganti, genannt wird. Mit dem letzten Tritt, den man über diese Stiege macht, steht man an der ehemaligen Krönungsstelle der Dogen, und an dem Orte, wo Falery *) enthauptet wurde. Der Stiege gegenüber zeigt sich in der Wand eine Oeffnung, wo einst ein Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen zu sehen war, und derlei heißhungriger Löwenrachen gab es in dieser Gallerie, in gewissen Entfernungen, mehrere, deren Bestimmung war, alle geheimen Denunciationen aufzunehmen, welche Bürger gegen Bürger — oft Verwandte gegen Verwandte — dort niederlegten. Ja mancher Bube warf oft mit einer Gleichgültigkeit seine Anklage in den Löwenrachen, wie man heut zu Tage einen Brief in den Postkasten wirft; indessen es doch damals oft Gut und Leben galt. Es war die schrecklichste Maßregel der venetianischen Republik.

Aus der Gallerie gelangt man in die verschiedenen Säle des Pallastes. In dem ersten zeigen sich herrliche Gemälde von Tintoret, Titian und Vicentino. Eine ganze Wandseite enthält das Paradies von Tintoret, woran derselbe sieben Jahre lang soll gearbeitet haben. Dieses Gemälde zeichnet sich besonders aus durch eine seltsame Verwicklung zahlloser Figuren. Man weiß eigentlich nicht, aus was das Paradies besteht. Christus und Maria, und alle Evangelisten wiegen sich im Sonnenstrahl und sind umgeben von unzähligen Engeln und Engelsköpfen. Man braucht lange, um aus dieser geregelten Verwirrung sich nur einiger Maßen herauszufinden. Im Senats-Saal, welcher unter andern herrlichen Gemälden auch das jüngste Gericht von Palma bewahrt, das sich sowohl durch kühne Gruppirungen, als durch ein herrliches Colorit auszeichnet, hängen die Portraits der 114 Dogen, welche Venedig hatte. An jener

*) Doge von Venedig, welcher die Republik stürzen wollte,

Stelle, wo das Bildniß des Dogen Falery hängen sollte, ist ein schwarzer Vorhang gemalt mit der Inschrift:

Hic est locus Marini Falery, decapitati pro criminibus.

Unter mancherlei Sculptur- Alterthümern, die sich hier befinden, verdienen zwei uralte, herrliche Stücke besonders angeführt zu werden, nämlich Ganymed, vom Adler in die Lüfte getragen; und Leda, vom Jupiter als Schwan umarmt, wodurch Castor und Polux entstand. Beide Meisterstücke sollen von Phydias seyn — das Unnachahmliche dieser Arbeit ließ es wenigstens erwarten. Noch sieht man hier, wo das furchtbare Gericht der Zehner war, die Tribunen, von welchen diese Schreckensmänner ihre Todessprüche herab donnerten. Noch zeigt man die Thüre, Porta fatale genannt, durch welche der Verurtheilte zum Tode geführt ward; und glücklich konnte sich dieser noch gegen jenen nennen, dem die brennende Strafe der Bleydächer zuerkannt ward, oder der in die unterirdischen, mit Wasser umgebenen Kerker geworfen wurde, wo ihn nie wieder ein Strahl der Sonne erquickte. Eng verbunden ist dieser herzogliche Pallast mit den Gefängnissen durch eine steinerne Brücke, die Seufzerbrücke genannt, welche über den Canal führt, der beyde Gebäude trennt. Welch' schauderhaftes Bild gab uns Professor Weißenbach hiervon in seinem Brautkranz, indem er Fernands, des Herzogs Sohn, sagen läßt:

Der dunkle Vorhang hat sie fortgerissen!
Und hinter dieser Wand, so geht die Sage,
Da wirst Venedig aus den Mutterschooß
Die eig'nen Kinder in das Meer hinab;
Und keine Stimm' erreicht das Leben mehr,
Das die geheime Scylla hat erfaßt!

Es war Abend geworden, als wir diesen Schauderort verließen; und mit freyeren Athemzügen nahten wir uns dem Gestade, um eine Gondel zu besteigen. Ich hatte viel von den Gesängen der Gondoliere gehört, und deßhalb einen besonders anempfohlenen aufgenommen. Er versprach uns aus Tasso einige Strophen zu singen. Alsbald stießen wir auch ab, und lustig ging's über die leichten Wellen hin. Aber nun kam es zum Gesang; ewig will ich daran denken! der Kerl krächzte, das es durch Mark und Bein ging; ohne nur das geringste zu verstehen, war es ein wahrer Jammer, den wir uns aufgebürdet hatten, denn der Tolle, welcher noch überdieß betrunken war, wollte mit seinem Gebrülle durchaus nicht enden. Wären wir nicht eben aus dem Schreckensorte der Zehner gekommen, ich glaube, wir hätten den höllischen Sänger in die Fluthen getaucht. Endlich brachten wir ihn zum Schweigen, und bald darauf legte er sich der Länge nach nieder und schlief glücklich ein. Die beyden andern Gondoliers machten sich anheischig, ein Liedlein ihrer Art zu singen; wir wagten es noch einmal und es ging; sie sangen eben nicht gut, aber doch gemüthlich und verständlich. Der Inhalt des Liedchens paßte für sie: Ein blondes Landmädchen fährt zum ersten Mal in einer Gondel: es ist Abend, sie entschläft. Der Wind erhebt sich, löst ihr die Haare, und es spielen sich die Locken auf dem Busen der Schlummernden. Die Ruder entfallen dem Jüngling, der Wind bläst die Segel, und schaukelt die Barke — das Mädchen erwacht, und sieht sich in den Armen des Schiffers. Dieses einfache Liedchen mit seiner einfachen Melodie hatte uns hinlänglich entschädigt für das Rabengekrächze aus dem Tasso. Der Mond hatte sich indessen in seiner vollen Pracht erhoben, und stand gerade über dem herzoglichen Marmorpallast. Ich blickte nach der Seufzerbrücke, und fand sie vom blassen Mondenlicht beleuchtet.

Auf den Wellen schlug es Goldfunken, die Barke glitt leicht dahin, die Luft war himmlisch mild, und meine Phantasie schwelgte in den kühnsten, lockendsten Träumen.

Bescheid eines Thorschreibers.

Eine wahre Geschichte.

Vor dreißig Jahren kam ein alter Bauer mit wankendem Schritt, auf einen Stab gestützt, an dem Thore einer Residenz an. Der Thorschreiber sah aus seiner niedrigen Wachtstube heraus, und rief ihn an: „Woher, Alter?“ — „„Drüben von Walde her.““ — „Wo geht den Euer Weg hin?“ — „„Nicht weiter, als hieher.““ — „Und was habt Ihr Alter denn hier zu schaffen, wenn ich fragen darf?“ — „„Ach! ich wollte meinen Großen bei der Regierung verklagen.““ — „Euern eignen Sohn? warum denn?“ — „„Ei! da habe ich vor mehrern Jahren mein bischen Hab und Gut meinen sechs Söhnen abgetreten, um mich in Ruhe zu setzen. Der älteste bekam den Grundstock an Schiff und Geschirr, Aecker und Wiesen; er verglich sich mit seinen Brüdern und versprach, mich bis an meinen Tod zu ernähren und zu verpflegen. Aber das will er nun nicht länger mehr thun, und bei meinen andern Söhnen finde ich auch keine Hülfe, drum will ich mich mit einer Klage an die hochfürstliche Regierung wenden.““ — „Werden's auch nicht weit bringen, die Teufelsbuben. Aber sagt mir doch, Alter, wie alt seyd Ihr denn eigentlich?“ — „„Großer Gott! Ich bin nunmehr 73 Jahr alt.““ — „Nun, da kann ich Euch den Bescheid selbst geben, und Ihr braucht Euch nicht erst an die Regierung zu wenden. Ihr wißt ja, daß in der Schrift steht; Unser Leben währet 70 Jahr — — da habt Ihr schon 3 Jahre zu viel gelebt!“ — Der Alte sah den Thorschreiber erschrocken an. „„Ja, wenn's so ist, so thu' ich wohl am besten, wenn ich umkehre; unser Herr Gott wird mich ja bald zu sich nehmen,““ sagte er endlich wehmüthig, und setzte sich auf einen Stein vorm Thor, um auszuruhn.

Den Greis hat unser Herr Gott zu sich genommen; auf dem Stein am Thor aber sitzt jetzt alle Sontage der älteste Sohn und bettelt.

Der entschlossene Seydlitz.

Dieser nachmalige große General wurde im ersten schlesischen Kriege als Kornet nachdem er mit ausserordentlichem Muthe gefochten und sein Pferd unter ihm erschossen war, von den Oesterreichern auf kurze Zeit zum Gefangenen gemacht. Dieser widrige Zufall gründete sein schnelles und glänzendes Glück: denn als bei der Berliner Musterung im Jahre 1743 von seiner Gefangenschaft die Rede war, so behauptete er, im Zurückreiten nach der Stadt, mit großer Lebhaftigkeit: ein Offizier von der Kavallerie, welcher, ohne sein Pferd verloren zu haben, sich gefangen nehmen lasse, müsse ein Mensch ohne Muth seyn. Diese Behauptung frappirte Friedrich den Einzigen, der in der Nähe ritt. Wie er auf die Brücke des Zeughauses, welche Aufzüge hat, gekommen war, hielt er an, rief den Kornet Seydlitz zu sich, ließ den Aufzug aufziehen, und sagte zu ihm: „Nun wär' er ja doch mein Gefangener?“ — „„Ich, Ew. Majestät Gefangener?““ erwiederte der junge Kornet, und mit diesen Worten war er, mit seinem Pferde und auf seinem Pferde, glücklich unten in den Spreefluß und schwamm auf eine der Abfuhrten gegen das Zeughaus zu. Als Kornet sprang er in die Spree hinein und als Rittmeister schwamm er an's Land. Der König gab ihn auf der Stelle eine Schwadron bei dem in Schlesien stehenden weißen Husarenregimente.

---

* Musik.

Die Tonkunst soll auf das Gefühl wirken, und daher nicht durch Malereyen äusserer Dinge die Sinne in Anspruch nehmen.

Nichts desto weniger versuchen es die Componisten durch Töne, den Gesang der Vögel, die Stimmen der Thiere, den Schall der Gewehre und der Canonen, selbst den furchtbaren Donner nachzuahmen. Alle diese Dinge fallen ins kleinliche da sie ausser dem Bereich der Musik liegen. Dennoch gefallen Compositionen dieser Gattung im Allgemeinen, und lassen sich auch, wenn sie mit Geschmack und Geist verfaßt sind, recht wohl anhören.

Zu diesen letzteren gehört das Schlachtgemählde was unser Mitbürger Herr Georg

Schmidt, unterstützt von den Musikern der Bürger-Wehr am 3. dieses Monats im Garten des Herrn Uckermann aufführte, und worin sich ein Geist, fern vom Niedrigen, ein weit über das Gewöhnliche erhabener Ideenreichthum, Geschmack und Originalität verbunden mit Kenntniß der Harmonie und der Instrumente an den Tag legte, und den allgemeinsten Beyfall der Composition, so wie die Anerkennung der Fähigkeiten der braven Mitglieder des Musikinstituts der Bürgerwehr verdient erwarb.

Referent findet sich veranlaßt zu bemerken, daß das Danklied nach dem Siege, durch das Innige und Herzliche der darin ausgedrückten Empfindungen, ihm ganz vorzüglich gefallen, läugnet es aber nicht, daß zwei andere Abschnitte des Schlachtgemähldes ihn nicht besonders ansprachen. Diese sind die Friedensunterhandlungen, so wie die Freude über den Frieden. Beide Theile sind zu weit ausgesponnen und würden, abgekürzt gewiß weit mehr Effect erregt haben, da sie und vorzüglich der erstere dieser Abschnitte mehrere neue und freundliche Gedanken enthalten.

Es ist zugleich erfreulich zu bemerken, wie sehr der genannte musicalische Verein sich einem schönen Ziele immer mehr nähert, und wie er durch das Wohlwollen seiner Mitbürger gepflegt, die allgemeine Achtung und Anerkennung sich erwirbt.

Möge der Verein dieses Wohlwollens immer werth sich bezeigen und dies durch Bescheidenheit, einer Zierde wahren Verdienstes, in allen Anforderungen welche an die Kunst und die Künstler gemacht werden, an den Tag legen.

Referent berechnet die ganze genannte Composition als das Werk eines halben Jahres und erlaubt sich daher die Bitte an das, alles Gute unterstützende, Publicum, daß dasselbe bey einer zum Benefice des Componisten zu wünschenden Wiederholung derselben, seine Theilnahme und Anerkennung der Verdienste dieses unsers Mitbürgers thätig an den Tag legen möge. Dadurch allein ist ein Genie wie das des Herrn Georg Schmidt zu ferneren Arbeiten der Art zu ermuthigen, da der beschränkte Wirkungskreis desselben, mehrere dieser größeren Leistungen vielleicht nicht erlauben mögte.

L.....n.

---

*Theater.

Mehrere Freunde und Liebhaber theatralischer Vorstellungen finden sich veranlaßt die Redactionen unserer Tagesblätter zu ersuchen, sie als ein bestehender und fortlaufender Artikel derselben oder auch nur als einzelne Gaben, mit Beurtheilungen der Leistungen unserer in vielen Hinsichten achtungswerthen Schauspielergesellschaft zu erfreuen.

Streitigkeiten über das, was hätte geschehen sollen und können oder was nicht hätte geschehen dürfen und müßen, gereichen der Liebhaberey fürs Theater zum größten Nachtheil, da sie nur Haß und Zwietracht hervorbringen. Nur denn, wenn Publicum und Direction gemeinschaftlich einen Zweck beabsichtigen, wenn jenes durch fleißigen Besuch aufmuntert, wird diese durch Fleiß, Studium, zweckmäßige Auswahl der zu gebenden Stücke und durch prachtvolle Aufführung derselben, immer mehr die Wünsche wahrer Kunstfreunde realisiren können, und wird des eigenen Vortheils eingedenk, darnach streben den Beyfall fortwährend sich zu erhalten. Die Versäumung dieser nothwendigen Rücksichten bringt unerläßlich den Ruin der Theaterunternehmung hervor und streitet mithin gegen das eigene Interesse.

Darum wiederholen gerne den Wunsch um das Lesen unbefangener, kaltblütiger, richtiger Beurtheilungen in den hiesigen Zeitschriften, als eine das ganze Theaterwesen interessirende Einrichtung, als Mittel zur Beförderung des Beßeren desselben

Mehrere Theaterfreunde.

---

*Anfrage.

Die Theater-Dierection wird ergebenst gebeten dem Publicum die Gründe mitzutheilen, warum sie ihm nicht das von allen Seiten so lebhaft gewünschte Vergnügen gewähren will, Herrn Kunst in einigen Gastrollen hier auftreten zu sehen. Nachdem was man vernommen, liegt die Schuld nicht an Herrn Kunst, welcher sich auf die uneigennützigste Weise bereit erklärt haben soll, den Wünschen des Publicums zu entsprechen.

Mehrere Theaterfreunde.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 67.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. August. 1824.

Und da andre Ström' ihm noch vermehren,
Decket er der Erde weite Flächen,
Unaufhaltsam mit den Wetterbächen
Braus't er mit gewaltigen Verheeren.

Der sterbende Tilly.

Warum flog mein Feldpanier einst siegend,
Als am Barenberg der Schlachtruf scholl?
Warum sank der Dänen Schaar erliegend?
Warum ward mir des Triumphes Zoll?

Warum zog ich einst am Elbestrande
In die überwundne öde Stadt?
Warum trug ich Sieg in alle Lande,
Die auf meinen Zügen ich betrat?

Hätt' ich allen Ruhm umsonst errungen,
Meine Lebenszeit umsonst gelebt?
Seit der Leu 1) in Deutschland eingedrungen,
Hat ein schwarzes Schicksal mich umschwebt.

Furchtbar treffen seine schweren Schrecken
Mich bei Breitenfeld auf blut'gem Plan;
Aus dem Siegestaumel mich zu wecken,
Griff mich dort der Schwedenkönig an.

Er, der unberühmt sein Reich regierte,
Warf den großen Tilly in den Staub,
Und des nord'schen Helden Schläfe zierte
Des mir abgenommnen Kranzes Laub.

Großer Feldherr, wo war Deine Stärke?
Wo der Arm, dem Christian 2) unterlag?
Umzustürzen Deiner Siege Werke,
Braucht' es nichts, als einen einz'gen Tag.

Ruhmlos zog ich nun des Lebens Pfade,
All' mein Streben brach an Gustavs Kraft,
Bis ich endlich an des Lechs Gestade
Blutend ward zur Erde hingerafft.

Tödtlich sank der kühne Held getroffen,
Der den Tod oft höhnend angeschau't.
Sterben soll ich — sterben! — und was hoffen,
Der ich nie dem großen Gott vertrau't?

1) Hindeutend auf das Wappen der schwedischen Könige.

2) Christian IV., der Dänen König, der von Tilly bei Lutter am Barenberg besiegt wurde.

Welches Urtheil harr't am jüngsten Tage
Meiner aus des Allgerechten Mund?
Magdeburgs Verwüstung, — und die Woge
Sinkt verdammend in der Hölle Schlund.

Ha, wie peinigt mich in meinem Innern
Der Zerstörung grausenvolles Bild!
Weiche von mir, quälendes Erinnern,
Das aus meinem Herzen furchtbar quillt!

Fliehet, fliehet, blut'ge Schattenbilder,
Gönnt dem Sterbenden die letzte Rast!
Weh'! sie grinsen höhnend wild und wilder,
Höher thürmend meiner Sünden Last.

Tilly, Tilly, schmachvoll mußt Du sterben,
Schwer verflucht von der ganzen Welt.
Götterehre wolltest Du erwerben,
Hast Dir einen Schandpfahl aufgestellt.

Und wie jenseit vor des Richters Throne?
Schrecklicher Gedanke, ew'ge Pein!
Bei des Heilands blut'ger Dornenkrone,
Bei Maria, Gott, erbarm' Dich mein!

Ad. Aug. Bube.

---

* Erzählung.

der dem Schauspiele Gröning und Hollmann, Bürger zu Bremen — zum Grunde liegenden Geschichte.

Die Unruhen, welche Bremen von den Jahren 1349 bis 1366 zerrüttet haben, werden, weil es ein Graf von Oldenburg war, der sie veranlaßte, und weil die Grafen von Oldenburg es auch waren, welche die Ruhe wiederherstellten, in der Geschichte des Herzogthums Oldenburg von G. A. v. Halem, 1 B. S. 261 bis 270, aus den besten Quellen — den Bremischen Chroniken von H. Schöne, und G. Rynsberg — von J. Renner und von Dillich geschöpft, in einer gedrängten Kürze, historisch richtig folgendermaßen erzählt:

So, wie bey der Bremischen Erzbischofwahl fast immer zunächst auf die Oldenburger Grafen Rücksicht genommen ward, so war dies auch im J. 1345 geschehen. Die Wahl traf Otto'n einen gebohrnen Grafen von Oldenburg.

Da dieser schon alt und schwach war, so nahm er, mit Einwilligung vieler Domcapitularen, seinen Vetter, den Grafen Moritz von Oldenburg, zum Gehülfen und künftigen Nachfolger im Bisthum auf, welcher dann, in Erwartung der päpstlichen Bestätigung, bereits die zum Bisthum gehörigen Aemter und Burgen, die versetzte Burg Tedinghausen ausgenommen, in Besitz nahm. Die Bestätigung war aber, als Otto bald darauf starb, noch nicht erfolgt; und nun erhob sich eine mächtige Parthey wider Moritz. Wirklich ward Gottfried, Bischof von Osnabrück, ein gebohrner Graf von Arensburg, von der Mehrheit zum Erzbischof erwählt, auch diese Wahl vom Papste bestätigt. Die Clerisey empfing ihren neuen Erzbischof mit großen Ehrenbezeugungen und verlangte von Moritz die Abtretung der Stiftslande. Moritz wollte sich aber um so weniger dazu verstehen, da der Rath und die ersten Häuser der Stadt ihm zugethan waren.

Den Ausschlag konnte jetzt das Volk geben, und dieses wurde von Gottfried's Comissarien so für diesen eingenommen, daß es haufenweise das Rathhaus umlagerte, und den Rath eines für die Stadt gefährlichen Verhältnisses mit Moritz beschuldigte! 1) der Rath suchte zwar den

1) Und etliche Borger runeden thosamen und preeken: Nun itz de Frundschop apenbahr wurden, de unse Herren mit Mauritio gehadt hebben. Des Ehtens und Drinkendes, Danzendes nnd Hofierens, datt sie thosamende hadden mit Fruven und Jungfruven, datt itz nicht tho seggende. Schönens Chronik 1. S. 514. Renner 1. S. 128.

Bürgern begreiflich zu machen, daß der Streit unter den Geistlichen die Bürger der Stadt Bremen eigentlich nicht angehe. Sie liessen nicht ab, bis Feindseeligkeiten wider Moritz beschlossen wurden.

Moritz ließ sich nicht schrecken. Er befestigte seine Burgen, bemächtigte sich aller zur Stadt führenden Pässe, besonders auch der Weser und der Lesum, und rückte nun mit 900 Gewaffneten, worunter sich auch sein Bruder, Graf Conrad von Oldenburg befand, feindlich gegen Bremen an. Rings ward alles verheeret, und, was sich ihm wiedersetzte, geschlagen. Moritz würde, hätt' er den Sieg zu benutzen gewußt, Meister der Stadt geworden seyn. Vielleicht hielt ihn auch Furcht vor der in der Stadt grade wüthenden Pest und der Gedanke, daß die Bürger dadurch gestraft genug wären, von der Einnahme ab. 2)

Vor dem Osterthore gelagert, schlug er fünf zu Rittern, worunter sein Bruder Conrad war. Indeß kam das Volk zur Besinnung, und durch Vermittelung des Raths ward der Streit dahin verglichen, daß Gottfried Erzbischof bleiben, Moritz aber den Besitz der zum Stifte gehörigen Lande behalten und dem Erzbischofe ein Gewisses daraus zum Unterhalte reichen sollte.

Der Vergleich war aber von kurzer Dauer.

Der bedrängte Erzbischof hing sich an den Grafen von Hoya, der sich in Besitz des verpfändeten Tedinghausen gesetzt hatte. Die Fehde begann von neuem und währete mehrere Jahre zum äussersten Ruin des Bremischen Handels. Die Stadt ward sogar, weil sie jener Händel wegen, den Hanseatischen Convent nicht beschicket, auch den Seeräubereien ihres Bürgers, Johann Hollmann, nicht gewehrt hatte, auf einige Jahre aus der Hansa gestoßen. Indeß starb der Erzbischof Gottfried in kümmerlichen Umständen, Moritz hoffte nun abermahls auf das Erzbisthum und abermals umsonst. Gottfried hatte sich schon bey seinen Lebzeiten des Herzogs Magnus von Braunschweig Sohn, Albert, zum Nachfolger erwählet, und dieser erhielt, nach Gottfrieds Tode, 1361 des Pabstes Bestätigung. Der Herzog von Braunschweig führte nun mit gewaffneter Hand seinen Sohn Albert in das Erzbisthum ein, belagerte Moritz in seiner Burg Verden, zwang ihn zur Abtretung alles innehabenden Landes, mit Ausschluß des Amtes Hagen, welches Moritz lebenslang behalten sollte, und ließ darauf den neuen Erzbischof mit großen Feyerlichkeiten in Bremen huldigen. 3)

2) Renner singt:

Dat Osterdoor stund unvorspeert
Graf Mauris aller Ehren weert,
Bedachte sik und bleef davör,
Wowohl der Stadt he hadde Köhr.
He prack een merklich edel Wort,
Dat mennig framer Mann gehört,
Nu Gott der Herr in disse Stadt
Krieget und sin Gerichte hat
So will ik nimmer syn de Mann
De Gade scholde Impaß dahn.

3.) Dat was een jung, fien, wieß Herre und hadde (mit den Abgeordneten des Capitels) meist Latien gesproken. Zur Beurtheilung des Luxus dieser Zeit dient folgendes: Auf einer zu dieser Zeit gehaltenen Tagefahrt zu Walsrode: reden und fohren dre Borgermeister und vier Rathlüden und öhre Schrievers, de alle gekleedet weren mit Golde und mit Bunte und juwelik hadde anne een Paar bunter Kleeder dar se dem Hertoge mede entjegen gingen, und dem Rade vollgeden woll 40 gewapente Rüter ohne alle öhre jungen Borgers und hadden Krudes und Wines de Fülle und wöll Bremer Beer mochte, deß wörd öhne genog. Bald darauf heißt es: 1365 was een mächtig Borger binnen Bremen, Martens Looge Martens. He wurde so herrlich im Rade, dat he Gold und Bunt drog. Schöne S. 534. 35. 46.

(Die Fortsetzung folgt.)

*Ein Traum.

„Ich sah den Richter der Welt auf einem prächtigen Throne sitzen und um denselben waren alle Menschengeschlechter, die von jeher die Erde bewohnt hatten, versammelt, um ihr Urtheil zu empfangen. In verschiedenen abgesonderten Haufen hatten sich die Christen, die oben an standen, die Juden, Muhamedaner, und die unermeßliche Schaar der Heiden hingestellt. Der Christenhaufen allein war in viele kleinere Chöre, in Katholiken, in Reformirte, in Lutheraner, in Puritaner, in Anabaptisten, in Mennoniten ꝛc. abgetheilt welches, da sie sich, wie die Juden und Muhamedaner, doch zu einer einzigen Religion bekannten, mir sehr sonderbar schien."

„Jetzt ließ sich die Stimme des Weltrichters also, im feierlichen Ton vernehmen: Ich bin Liebe und Erbarmen, die Wege meiner Weisheit kann außer mir kein Geist erforschen. In euch allen habe ich das Licht der Vernunft angezündet, und bei seinem Denken und Handeln fehlte Keinem der Rath des Gewissens. Aber verschieden strahlte das Licht einer höhern Offenbarung auf die Völker herab und zu verschiedener Zeit ging ihnen die Sonne auf. Die größere Zahl meiner Kinder blieben der höhern Kenntniß meines Wesens und ihrer Pflichten beraubt, sie sollen im Reiche der Vollkommenheit zu höhern Stufen der Einsicht und der Tugend erhoben werden. Fragen sie mich, warum ich also that, so kann mich auch die Milbe fragen, warum ich sie nicht zum Löwen bildete. Euch allen gab ich Kräfte, euch allen Regeln, wie sie angewandt werden sollen und Gelegenheit sie zu üben. Es ist keines Einzigen Schuld, wenn ihn der Strahl meiner Offenbarung nur schwach erleuchtete; aber sein Verdienst ist's wenn er die Pfade ging, die dieser Strahl erhellte. Willst du dich brüsten, daß du der besten Religion geweiht wurdest, da du doch nur glaubst, was Deine Eltern glaubten und es in deiner Macht nicht stand, eine eigene Religion zu wählen. In allerlei Volk, in allerlei Religion ist der mir der Angenehmste, der nach seiner innersten Ueberzeugung treu das that, was er für recht erkannte und verwarf, was mit dem Gesetz außer oder in ihm im Widerspruch stand."

„Thorheit und Irrthum ist's, der die Menschen verführte, daß eine Religion ein größeres Recht zur Seligkeit gäbe, als die andern. Nicht die Religion ist's, wohl aber die Art des Glaubens, der Treue, des Gehorsams, mit der ihre Verehrer ihr huldigen, der die Würdigkeit zu Genusse höherer Freuden bestimmt. Wie viele Juden und Christen, die auf ihre, als die vorzüglichsten Religionen, sich brüsten, stehen vor meinem Throne den Heiden nach, die andächtig ihre Knie beugten, wenn meine Sonne, die sie für ihren Gott hielten, ihnen herrlich auf- und unterging."

„Aber noch thörichter und irriger ist's, daß die Bekenner der verschiedenen Religionen und sogar Confessionen, einander verachteten verfolgten und mordeten. Was ich dulde, wollen sie nicht leiden! Scheint nicht Allen meine Sonne, erquickt mein Regen nicht alles Land, öffnet sich nicht allen meine Erde mit ihren Schätzen? Allenthalben waltet meine Vaterliebe und um Meinungen und Gebräuche entzweien und hassen sich die Menschen? Was ist Wahrheit! Was ist das Rechte! Euer Wissen ist Stückwerk und ihr erkennt es nicht."

„Der erhabendste Lehrer der Menschheit, war der in Bethlehem Geborene. Ihm gab ich die Vollmacht, dem würdigen Stamme der jüdischen Religion ein Reis einzuimpfen, das

bessere Früchte trüge. Er wurde verfolgt, getödtet und sprach: Vater vergieb den Feinden, sie wissen nicht, was sie thun. Frei und ungezwungen blieb eine Judenschaar dem mosaischen Gesetz und verschloß bis auf den heutigen Tag das Auge dem Lichte einer vollkommneren Lehre. Der Christ verachtet den Juden, der Jude haßt den Christen. So aber sollte es nicht sein. Eine Liebe schuf sie, eine Güte erhält sie, ein Erbarmen sollte sie zu Einer Bruderfamilie verbinden. Die Weisen unter ihnen werden die trennende Scheidewand niederreißen, daß ein Glaube, eine Hoffnung und Liebe sie zu einer großen Familie eine. Es müssen Alle unter einem Hirten eine Heerde werden.

Ein Wort des Trostes.

an meine bedrängten Genossen, die Oeconomen und Landbauer.

Daß wir Landleute des Trostes in jetziger Zeit gar sehr bedürfen, wird wohl jedem einleuchtend seyn. Wo ihn aber finden? da Gottes reicher Segen — ich schäme mich fast es zu sagen! — die Hoffnung auf bessere Zeiten bei den meisten Landbauern von neuem erstickt.

Daher denn auch das allgemein erneuerte Gedränge zum Verkauf des noch Vorräthigen, wodurch die Getreidepreise selbst jetzt vor der Erndte, wo sie doch sonst sich immer wieder etwas zu heben pflegten, tagtäglich niedriger getrieben werden, und schon längst einen Punkt der Tiefe erreicht haben, den man sonst für unmöglich halten mußte, und der — wäre er im Barometerstande eingetreten. — auf ein großes Naturereigniß hindeuten würde.

Ein solches großes Ereigniß scheint Manchen vorzuschweben, die da blos sagen: es kann so nicht bleiben!

Doch ich will hier nicht untersuchen: ob diese Leute, die entweder große politische Ereignisse voraussetzen, oder aber die gegen die Möglichkeit blindlings zu Felde ziehen, Recht haben? Möglich bleibt fast alles in der Welt! Und ich sehe gar nicht ein, warum es, weil es so ist, und wenn es einmal so wäre, es darum gerade anders seyn müßte!

Allein etwas ganz anderes ist es, wenn wir von Wahrscheinlichkeit reden. Diese lassen sich berechnen; — ein Resultat der Wahrscheinlichkeit läßt sich jedes Mal aufstellen.

Und da, nach meinen Wahrnehmungen dieses Resultat jetzt günstig lautet; so fühle ich mich berufen, ein Wort des Trostes meinen bedrängten Mitbrüdern aus gutem Herzen in diesen vaterländischen Blättern zuzusprechen, indem ich ihnen zu eigener Prüfung meine Reflexionen mit kurzen Worten mittheilen werde.

Woher rührt die Calamität, die uns jetzt drückt? Gewiß nicht blos vom Ueberflusse! Wir haben, so lange wir denken, oft Jahre der Fruchtbarkeit, gleich den jetzigen gehabt — aber noch nie solche Preise in allen Dingen! der Grund liegt tiefer. Er liegt hauptsächlich im Gelde. Er liegt aber auch nicht im eigentlichen Geld-Mangel; denn diesen läugne ich — was dieserhalb auch aus den neuern Verhältnissen Amerika's, zum Theil richtig zum Theil irrig, abgeleitet, was von den Abflüssen des baaren Geldes aus Europa nach Asien und den Inseln, was von dem ungeheuren Verbrauch der edlen Metalle in London, Paris und Birmingham u. s. w. auch gesagt und angeführt seyn mag. — Baares Geld ist in Europa, und auch wohl verhältnißmäßig bei uns, gewiß noch eben so viel vorhanden, wie in der Zeit, die wir jetzt gern die alte gute Zeit nennen möchten; aber es ist nur nicht auf dem rechten Fleck vorhanden.

Auch sagt man gewiß mit Unrecht: es circulire jetzt kein Geld! Im Gegentheil, die Geldmärkte sind überfüllt; der Disconto stand fast nie niedriger, wie bisher. Es circulirt Geld genug; es circulirt aber in größeren Massen; es circulirt für uns nicht auf dem rechten Fleck, nicht auf die rechte Weise.

Ich muß mich hierüber noch näher erklären. — Die große Geldverlegenheit, worin der größte Theil der Europäischen Staaten durch die Kriege und Unruhen seit der Französischen Revolution gerathen waren, hat eine Finanz-Praxis in Gang gebracht, die, indem sie den Staatscredit hob, den Privatcredit verschlang, die den Sturz der Staaten vorbeugen sollte und den der Individuen herbeiführt, — die in ihrer jetzigen Ausdehnung eine Umkehrung der Dinge veranlaßt, welche zu Extremen führt, — die mithin am socialen Bande nagt und eben daher von Oben herab beachtet werden muß, — der allem Anscheine nach von den hohen und höchsten Herrschern schon beachtet, schon gewürdigt worden ist! — ich meine das System der fundirten Anleihen, oder das Anleihe-System.

Duo si faciunt idem, non est idem! Englands Beispiel leuchtete vor. Seit Pitt im Jahre 1786 den sinking fund schuf beruhte dort der Staatscredit auf den beiden einfachen Sätzen: 1) nie auf bestimmte Fristen zu borgen und 2) keine Anleihe zu machen, ohne durch bestimmte sichere Einkünfte ihre Verzinsung sicher zu stellen. — Englands Credit und Wohlstand wurden gerettet, und nun schien die Nachfolge nicht schwer, so verschiedenartig auch die Verhältnisse in allen andern Ländern und in England seyn mogten. Allein erst seit dem allgemeinen Frieden konnten die Staaten daran denken, ihre zerrütteten Finanzen wieder zu heben; und eigentlich erst seit Feststellung des Princips der Legitimität gewann das Anleihesystem, mit seiner immer fühlbareren Ausdehnung, diejenige Solidität, deren es bislang genoß und deren es so lange genießen wird, wie jedes menschliche Institut, was auf der Idee — auf der Meinung beruht. Daß diese Regiererin des Handels, die Idee, bislang dafür war, sieht man aus dem unerhörten Steigen der Staatspapiere. Und dies, hauptsächlich durch die Idee regierte Steigen und Fallen dieser Papiere führte — wie in England — einen Handel herbei, der in seiner Allgemeinheit eine Ausdehnung gewann, wie man sie nie gekannt hatte, der allen übrigen Handel verschlang, alles baare Geld durch die Hand der Geldmäkler, Banquiers und Wucherer den großen Geldmärkten zuführte, den Waarenmärkten nichts übrig ließ, den Capitalisten — den sterilen Staatsbürger — im Stillsitzen immer mehr bereicherte, und die productive Classe dagegen successiv der Verarmung zuführte.

Indeß! es giebt — mit Buchholz zu reden — eine Natur der Dinge, die nicht ungestraft verletzt werden kann. Wenn die Verletzung den höchsten Punct erreicht hat, so reicht keine noch so große Fülle von Genie aus, den Umsturz zu hintertreiben. So auch hiebei.

Allen politischen, finanziellen und merkantilischen Wahrnehmungen nach, befinden wir uns, wahrscheinlich jetzt schon, auf dem Wendepuncte. Zwar sind die Merkmahle nur noch schwach; allein sie existiren doch wirklich schon — — und gerade dies ist von der größten Wichtigkeit. Weicht der schwere Ball am steilen Abhange auch nur um ein Unmerkliches zurück, so wird sein Zurückrollen unvermeidlich; die Gegenkraft vermehrt sich nach den Naturgesetzen der Schwere, und menschliche Macht ist nicht im Stande den Fall zu verhindern. (Der Beschluß folgt.)

Schreiben eines Direktors einer herum ziehenden Opern- und Schauspieler-Gesellschaft an seinen Geschäftsträger in Paris.

Wir sind, liebster Freund, in Provins angelangt. Alles ist, doch Manches früher, Manches später, eingelaufen. Dein Bote hat uns den Schnee und den Hagel unversehrt abgegeben; die Sturmwinde kamen einen Tag später. Ein Zephyr ist unterwegs verloren gegangen. Leider ist der Donner geplatzt, und wir haben zwei schadhafte Blitze zusammen löthen müssen. — Unsere Gottheiten befinden sich sämmtlich wohl, mit Ausnahme des kleinen Amors, der die Blattern hat. Wir haben sie bei dieser Gelegenheit den drei Grazien eingeimpft; wir haben sie im nächsten Dorfe gelassen und ihnen ein Stück Festungsmauer zum spanischen Wandschirm gegeben. Ich lasse die Flüsse und das Meer zu Wasser kommen, um die Kosten zu sparen. — Vergiß nicht die neuen Wolken und die neue Sonne. Vor Allem aber schicke uns einen Waldstrom; der unsrige ist verbrannt. Auch bitte ich um ein Paar Ellen Wald und zwanzig Ellen klare Luft. Kannst Du eine Zugbrücke, ein Schloß und eine Kirche aufbringen, so wäre mir sehr damit gedient; rolle Alles auf, Du kannst meine Wäsche mit einpacken. Unsere Frauen wollen die Zeit über, da wir hier sind, Halb- oder Kost-Kinder nehmen, weil sie voraus sehen, daß sonst nicht viel für sie zu thun seyn wird; die jungen Herren bemühen sich sehr, die Wünsche der Damen zu bewerkstelligen. — Apropos, bestelle doch auch sogleich wieder ein Paar Pauken-Ueberzüge; denn die jetzigen Opern fressen erstaunlich viel Leder! — Ihr ergebenster u. s. w.

— *.

Das rettende Kaninchen.

Dieses liebe Thierchen gehörte einem Bauer an, der in der Nähe von Montis, einer Stadt, 10 — 12 Stunden von Paris entfernt, lebt, und Schulden halber genöthigt war, seine väterliche Hütte und sein Gärtchen zu verkaufen. Mit kummervollem Herzen trat er eines Morgens 1824 in den Garten und sah, daß sein Kaninchen, seinem Instinkte gemäß, ein Loch in die Erde grub, zum künftigen Neste seiner Jungen. In der ausgewühlten Erde sah er etwas blinken — es waren 2 Goldstücke. Hm! dachte er bei sich: wo zwei Dukaten zum Vorschein kommen, da können wohl dergleichen mehr liegen; — holte seine Schaufel, grub selber nach und fand deren so viele, daß die runde Summe von 8000 Franks voll ward.

Bei einem abermaligen Nachgraben fand er noch 3 Pfund Dukaten. Sie hatten spanisches Gepräge und waren, der Jahreszahl nach, aus dem sechszehnten Jahrhundert, also aus der Zeit, da spanische Truppen gegen Heinrich den Vierten Krieg führten; daher die Vermuthung, daß dieser Schatz die Kriegs-Kasse eines spanischen Regimentes, das sich zu einer schleunigen Flucht genöthigt sah, gewesen sey. Nun war dem Bauer auf einmal geholfen; er behielt sein väterliches Erbtheil, bezahlte seine Schulden und that ein feierliches Gelübde, den guten Hausfreund, das liebe Kaninchen, bis zu seinem sanften Ende mit Milch und Weißbrod zu füttern, auch für seine zahlreichen Nachkommen bestmöglichst zu sorgen.

A. Z.

---

* Allerley.

1.

Nach einem hiesigen Pumpenbuche, erhielten die daran gehörenden Häuser, seit 180 Jahren

im Durchschnitt alle 14 Jahre neue Eigenthümer. —

2.

Von Bremens Bürgern sind über ¾ auswärts, und kaum ¼ hiergeboren; und unter diesen vielleicht keine 250 von altem Bremer Stamme.

3.

Von den 280 Subscribenten, die vor Rollers Grundgesetzen, welche hier vor 25 Jahren heraus kamen, nahmhaft gemacht werden, leben nur noch 60. —

4.

Im Freymarkts Wochenblatt von 1772 empfehlen sich 5 Fremde, und 5 Hiesige, mit ihren Waaren, und Concurse stehen gar nicht darin.

5.

Von 1746 bis 1787, waren in Oldenburg die Durchschnitts-Preise von Getraide folgende: (N. B. die Olderburger Last ist 10 proc. größer, als die Bremer.

von		der höchste Preis		niedrigste
, Weitzen	90 Rthlr.	, 135	Rthlr.	70 Rthlr.
, Rocken	63 ,	116	,	40 ,
, Gärsten	42 ,	75	,	30 ,
, Hafer	25 ,	50	,	17 ,
, Erbsen	75 ,	126	,	56 ,
, Bohnen	48 ,	86	,	36 ,

6.

Vor 200 und 150 Jahren, wurden in Oldenburg bezahlt für: (den Thaler zu 72 Gr.) Arbeitslohn an einen Faßbinder, 6 Gr. täglich.

1	Pfund	Talg	7	Gr.
1	,	Rüböhl	8	,
1	Tonne	Steinkohlen	48	,
1	,	Theer	4	Rthlr.
1	Last	Salz	25	,
1	Ohm	Franz-Brantwein	38	,
1	Pfund	Zucker	32	Gr.
1	,	Butter 6 Gr. auch	4	,
			24	,
100	Austern		6	Rthlr.
1	Tonne	neuen Heering	1	,
1	Pfund	weißen Pfeffer	3	Gr.
1	,	frischen Lachs	3	,
1	,	Rindfleisch		

7.

Unfern Warfleth, am Stedingerdeiche lag die von dem Erzbischof Gerhard II. Anno 1221 zur Erhebung des Zolls angelegte Wittenborg, welche er nachher den Bremern überlieferte, die sie abbrachen und mit den Steinen die Hauptstraßen ihrer Stadt, welche bis daher mit Balken überlegt gewesen, pflastern ließen. —

8.

Der erste Bierbrauer in London, hatte voriges Jahr ungefähr 10 mal mehr Bier gemacht, als alle 30 hiesige Brauer zusammengenommen.

---

* Theater. *)

Da sich die Theaterdirection ausgewiesen, wegen Gastspiels des Herrn Bader in üblicher Form abgeschlossen zu haben, der Gegenbeweis aber nicht durch die Behauptung: „daß die Direction lüge" geführt ist, so wird die Direction recht angelegentlich ersucht, in unsern, der angenehmen Unterhaltung gewidmeten Blättern durch Schweigen eine Streitsache zu enden, die in ihrem ersten Angriff schon anstößig für jeden gebildeten Leser war, und jetzt vollends ärgerlich geworden ist.

Nach dem Inhalte der Argumentatio ad hominem ist es unstreitig weit angemessener über Beschuldigungen des Characters auf anderem Wege sich zu legitimiren, wodurch denn ja auch zugleich die Hauptstreitfrage anständiger, als durch Zänkerey und Beschimpfung zur Entscheidung kommen würde.

Mehrere Theaterfreunde und bisherige Abonnenten des Unterhaltungs-Blattes.

*) Obiger Aufsatz wurde von uns an das Unterhaltungsblatt — als, dasselbe mehr als den Bürgerfreund betreffend, verwiesen; — da ihm dort jedoch die Aufnahme versagt, und die Unterzeichnete von Neuem dazu aufgefordert wurde, so räumte sie ihm diese Stelle ein.

D. R.

Auflösung des Logogryph in Nro. 65.

Gestern.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 68.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. August. 1824.

Noch blies dir keines Frevlers Hauch
Das Herz vergiftend an;
Und gut, ohn' es zu wollen auch,
Ist, was du thust gethan!

Die Schwalben.

Das Kindlein sprach
zur Mutter: ach,
die Schwalben ziehn!
Wo ziehn sie hin?
Kind, südwärts eilen
sie jung und alt;
denn hier zu weilen
wird's viel zu kalt.

Ach Mutter, hör'
Mich friert so sehr;
ich möchte hin
mit ihnen ziehn! —
Mein Kind, bald wieder
ein Frühling kehrt
wie auf und nieder
ein Schiffer fährt.

Mir ist so bang,
das währt zu lang;
ich möcht' so gern
in jenen Stern!
Bald ist das Leben,
Kind, abgethan;
wir alle schweben
dann himmelan.

Und hin und hin
die Schwalben ziehn,
und bald und bald
da wird's so kalt.
O hört die Klagen
der Mutter-Noth:
dort läßt sie tragen
ihr Kindlein todt!

Philibert.

* Erzählung.

der dem Schauspiele Gröning und Hollmann, Bürger zu Bremen — zum Grunde liegenden Geschichte.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Aber die innerliche Zwietracht war dadurch nicht gestillet. Der Rath hatte eine Collecte ausgeschrieben, um damit die vom Grafen von Hoya gefangenen Bremer zu lösen. Ein großer Theil der Bürger, der sich den großen Bund nannte, ward hierüber schwierig. Der Pöbel griff zu den Waffen. 4)

Die Wimpel der Schiffe wurden Fahnen, und so drangen die Aufrührer in die Häuser der Rathsglieder, die kaum ihr Leben retteten. Aber auf ein Nothzeichen, das der Rath vom Thurme gab, sammelten sich bald die guten Bürger. Die Aufrührer wurden geschlagen, und 18 Rädelsführer theils hingerichtet, theils aus der Stadt verwiesen und ihre Güter confisciert.

Die Verwiesenen unterhielten jedoch ein geheimes Verständniß in der Stadt mit ihren Freunden, und ausser der Stadt mit dem Erzbischofe. Ihre Absicht war keine geringere, als die Stadt unter die völlige Bothmäßigkeit des Erzbischofs zu bringen. Die ersten Rollen bey diesem Unternehmen spielten der Bürgermeister Johann von der Tiver, und besonders der gewaltige, auch durch körperliche Größe furchtbare Seeräuber Johann Hollmann. Dieser führte bey Nachtzeit den Erzbischof auf bewaffneten Schiffen an die Stadt. Wie er auf dem Markte anlangte, umströmten ihn schon Haufen des Volks. Hollmann rief ihnen mit gewaltiger Stimme zu: Folgt dem Bischof! Er kömmt die Uebergewalt des Raths zu hemmen und Jeglichem Recht zu schaffen. Wer Freyheit der Knechtschaft vorzieht, der folge! Viele folgten, viele flohen, viele wurden getödtet. Das Rolandsbild ward verbrannt. Die Stadt war einen Monat lang ein Raub der Aufrührer. Selbst der Erzbischof, welchen sie nun nicht weiter nöthig hatten, mußte, mit Zollvergünstigungen und baarem Gelde abgefunden, wieder aus der Stadt weichen.

In dieser traurigen Lage war Bremen, als Graf Conrad ihr Retter ward, Graf Conrad, der, wie die Chroniken sich ausdrücken, in Rathen und Thaten und in männlicher Faust nur den Kaiser über sich hatte. Auf die dringende Bitte mehrerer, zu ihm und nach Delmenhorst geflohenen, verbannten und beraubten Rathsglieder und Bürger, die noch ihre Freunde in der Stadt hatten, erschien er mit seinen bewaffneten Oldenburgern unerwartet vor der Stadt. Froh seiner Ankunft, eröffneten ihm von innen die kundigen Unterdrückten die Pforte, und nun entstand ein schreckliches Gemetzel. Selbst der Weiber, die noch jetzt in frommem Eifer den Erzbischof riefen, ward nicht geschont. Man sah die Köpfe der erschlagenen Aufrührer vor ihren Häusern aufgehängt. Die Leichen des Bürgermeisters von der Tiver und des langen Hollman hingen an Haken ihrer Thüren zur Schau 5). Verziehen ward, nach-

4) De römische Burgermeister Appius Claudius heft nicht ummesuß, also Titus Livius schrifft, so hardt darup gestahn, dat men dem gemeenen Manne den Tögel nicht laten scholl, und iß oek gewißlik wahr: wor Herr Omnes regeert, dar geiht idt nümmer woll tho. Und solches iß de Stadt Bremen wol wies gewurden. Hadden de von Bremen öhren Rad raden laten, so wehre de Stadt viermahl so ricke, denn se nun ist. Schöne S. 521. 554.

5) Dar hing de (Hollmann) eene gude Wihle. Do dat sine Fruve sah, föll se in öhrer Komern von Moyheit und Schrecking dahl, gewoes eenes Kindes und storf korten dona. Schöne S. 551. 52.

dem die Wuth an den Haupträdelsführern gekühlt war, dem verirrten Volke, das seinen, dem Rathe oft geleisteten Eid der Treue gern wiederholte 6). Der Erzbischof Albert mußte versprechen sich wegen Moritzens Ansprüche der Entscheidung des Kapitels und des Raths zu unterwerfen, und die Grafen Conrad von Oldenburg und Christian zu Delmenhorst, jenen in dem Nießbrauch von Mittels Hammelwarden, diesen vom Lechterlande, welches er unterpfändlich inne hatte, nicht zu stören. 7)

Der Antheil, den der Rathmann Heinrich Gröningk an diesen Unruhen genommen hat, wird in den Ansichten der freien Hansestadt Bremen von Dr. A. Storck S. 51. folgendermaßen erzählt:

Freytags vor Pfingsten fuhren bey Nachtzeit die Erzbischöflichen oberhalb der Brücke an des treulosen Bürgermeisters Johann von der Tiver Hause an, wurden hereingelassen, indessen Joh. Hollmann, jener Seeräuber, um dessentwillen Bremen zum Theil aus der Hanse gestoßen worden, sein Haus, die Hollmannsburg, zur Beförderung des Vorhabens, erleuchtete. Die Verräther in der Stadt halfen ihnen, und liessen andere zum Brück- und Heerdenthore herein. Der damals noch hölzerne Roland, das Sinnbild der Reichsunmittelbarkeit wurde verbrannt.

Der Rathmann Heinrich Gröningk bey Ansgarii behielt Fassung, versammelte gutgesinnte Bürger um sich, zog mit ihnen auf den Markt, und begann den nächtlichen Kampf. Da rief der wilde Johann Hollmann laut: Ihr stolzen Bürger, wer bey seinem alten Rechte bleiben will, trete zu uns. Mein Herr von Bremen ist nur gekommen, um gerechtes Gericht zu halten, daß jeder bey seinem Rechte bleiben soll.

Da traten viele, die Gröningk gefolgt waren, zu Hollmann über; Andere, die sich bey Tage geschämt hätten, ihre Verrätherei zu offenbaren, handelten ohne Scheu unter der Hülle der Nacht, so, daß es gewiß besser gewesen wäre, wenn Grönningk die Thore und die Häuser am Markte verschlossen und den Anbruch des Tages abgewartet hätte. Er selbst, nachdem ihm der Stadt-Banner über der Faust abgehauen, wurde bis vor des alten Rathhauses Treppe *) gedrängt und gefangen, andere Rathmänner wurden getödtet. Der Morgen ging nicht über einer freyen, sondern erzbischöflichen Stadt auf; die Freunde der Freyheit waren entflohen.

Ein Wort des Trostes.

(Fortsetzung).

Zu den politischen Wahrnehmungen rechne ich Folgendes:

Wer das künstliche Gebäude der Englischen Staatsschuld, wer Englands finanzielles Verhältniß auch nur etwas genauer kennt, wird

6) Na düssem Dage schölen twee Rathlüde sitten mit den Meistern in jedem Amte, up dat se mochten sehen, und hören, of jennig Unwille upstünde, der Twiedrag of kamen mochte. Schöne S. 554.

7) Schöne a. a. O. Dillich p. 102 sep. Cranzii Metropolis p. 255 seq. Assert. libertatis Brem. p. 700, wo der Brief von 1366 abgedruckt steht.

*) Das alte Rathhaus stand zwischen der Sögestraße, der Obernstraße und dem Liebenfrauenkirchhofe. Der Bau des neuen Rathhauses am Markte begann im Jahre 1405 und ward 5 Jahre später brendigt. Im Jahre 1491 wurde das Rathhaus nach Norden erweitert und im J. 1545 die Wittheitsstube angelegt. Erst im J. 1612 wurden die beiden Gallerien und die 3 Giebel hinzugefügt.

*

zugeben, daß ein Aehnliches, außerhalb England, nicht lange von Bestande seyn kann und wird *). Nur auf Englands Grundfesten konnte jenes Gebäude zu der schwindelnden Höhe emporgeführt werden, wo wir es jetzt erblicken; und ob es auch dort nicht endlich sinken muß, habe ich nicht die Vermessenheit zu beurtheilen. Nur so viel weiß ich, daß kein anderes Land den unermeßlichen National- und Privat-Reichthum besitzt, als England, — daß die Bank von England nur Einmal in der Welt existirt, daß die Englischen Fonds etwas mehr Sicherheit darbieten, als alle Steuern und Abgaben anderer Länder, sie mögen schon erdacht seyn oder

*) Manchem meiner Leser wird es vielleicht nicht unwillkommen seyn, bei dieser Gelegenheit eine Skizze des Englischen Anleihewesens hier zu erhalten.

Wenn die Minister eine Anleihe abschließen, so garantiren sie, daß für jede 100 Pfd. Sterl., die dargeliehen werden, eine gewisse Anzahl Pfunde in die verschiedenen Fonds eingeschrieben und consolidirt werden sollen. — Man nennt dies uneigentlich: der Minister gebt so und so viel der verschiedenen Fonds für 100 Pfd. Sterl. — Nach Maaßgabe des jedesmaligen Preises der Stocks oder Fonds zur Zeit der Anleihe, bedingt der Minister mehr oder weniger der einzuschreibenden Summen. Stehen z. B. die Stocks auf 60, d. h. kann man nur 60 Pfd. Sterl. für 100 Pfd. Staatsschulden bekommen, so wird der Minister ungefähr 140 Pfd. geben müssen; stehen sie aber 70, so wird er nur 130 geben dürfen, und so im Verhältniß.

(Ich führe hier nur die letzte Anleihe von 1814 an. Die Bedingungen waren: für 100 Pfd. subscribirt 80 Pfd. Reduced zu 3 Procent Zinsen, 30 Pfd. 5 Pct. Navy, und 23 Pfd. 10 Schill. 3 Pct. Consols. Folglich contrahirte der Minister 133⅓ Pfd. Staatsschuld für jede 100 Pfd. baares Geld. — Die 3 Pct. Stocks standen zu der Zeit etwas über 70. —)

Der Minister contrahirt aber nur mit Einem Hause, zuweilen mit zwei oder drei, die aber immer für das Geschäft mit einander associirt sind. Diese lassen sich selten auf ein solches Unternehmen ein, wenn sie nicht vorher bereits mit vielen großen und kleinen Capitalisten ihrerseits für den allergrößten Theil der Anleihe, oder beinahe für's Ganze, contrahirt haben, um gegen jeden Schaden gesichert zu seyn. Manche haben freilich oft gewagt große Summen für eigene Rechnung zu behalten; Einige haben unermeßlich dabei gewonnen, andere aber, wie z. B. der reiche Goldsmith, der sich erschoß, sind dadurch zu Grunde gerichtet.

Gewinn und Verlust entsteht bei einer solchen Anleihe auf folgende Weise: die contrahirte Summe braucht nicht auf Einmal hergeschossen zu werden, sondern in verschiedenen Terminen, wovon der letzte oft erst nach 8 — 10 Monaten eintritt. (Dieses, wenn auch nicht andere Ursachen vorhanden wären, ist schon in der Circulation der gangbaren Münze begründet. Alle großen Summen werden gewöhnlich in Noten der Bank von England, wenn diese auch mit der Metallmünze Einen Werth haben, ausgezahlt; und die Anleihen der letzteren Jahre überstiegen oft die im Umlauf seyende Summe dieser Noten. Bei der Anleihe von 1814 waren 9 Termine bestimmt.) In diesen Zwischenräumen wird mit den Antheilen an der Anleihe, die das Omnium genannt werden, Handel getrieben. Hat sich z. B., nach der Idee oder öffentlichen Meinung, der Zustand des Landes, seit Contrahirung der Anleihe, durch irgend ein günstiges Ereigniß gebessert, so steigen die verschiedenen Fonds — mithin sind auch die, welche dem größeren oder kleineren Darleiher zur Zeit des letzten Termins zugeschrieben worden, mehr werth — und man bietet ihm für sein Omnium Vortheil. Hat aber der Zustand des Landes, nach der öffentlichen Meinung, sich verschlimmert und die Fonds drohen zu fallen; so sucht man seinen Antheil an der Anleihe, oder sein Omnium, mit einigem Schaden los zu werden.

Der eigentliche Kauf und Verkauf, sowohl des Omniums als der Fonds selbst, ist aber der geringste Theil des Geschäfts des Stocks-Handels. Diese sind größtentheils in den Händen großer und kleiner Capitalisten, die nichts suchen, als ihr Geld mit Sicherheit unterzubringen und die Zinsen dafür zu genießen. Allein es wird in beiden ein großer Verkehr getrieben, dem Namen nach, auf Lieferung. Zu diesem Ende bilden alle, die sich mit dem wirklichen oder fingirten Stockshandel abgeben, eine geschlossene Gesellschaft, die auf der Stocksbörse sich versammelt. Wer einmal in dieser Gesellschaft zugelassen ist, kauft und verkauft nun täglich große Summen, für welche er blos notirt wird. Zu gewissen Zeiten im Jahre geschieht nun die Abrechnung, und die Dividenden am Gewinn oder Verlust werden ausgezahlt. Wer nun aber seinen Verlust, der oft große Summen ausmacht, nicht zahlen kann oder will, darf darüber nicht vor Gericht belangt werden, weil dieser Handel auf Lieferung gesetzwidrig ist. Seine Strafe besteht blos darin, daß er aus der Gesellschaft der Stocksbörse gestoßen wird.

Täglich werden nun die verstecktesten Kunstgriffe angewendet, um für eine kurze Weile irgend ein günstiges oder ungünstiges Gerücht im Umlauf zu erhalten, wobei sich wohl selten einer von dieser Gesellschaft ein Gewissen daraus macht, den gröbsten Betrug anzuwenden. Nur müssen die Betrüger ihre Sache so fein anlegen, daß sie nicht ertappt werden; denn sobald ein auffallender Betrug sich äußert, ernennt die Gesellschaft der Stocksbörse eine Commitié aus ihrer Mitte, die denn alles anwendet, ihm auf die Spur zu kommen ꝛc.

noch erdacht werden, — daß England im Besitze des Welthandels sich befindet, den ihm keine Europäische Macht jemals wird streitig machen können, — daß dieser unerschöpfliche Resourcen auch in finanzieller Hinsicht darbietet, daß kein Land die großen und kleinen Capitalisten besitzt, nirgends der kaufmännische Credit so existirt, der Geldhandel, der Papierhandel, kurz der ganze merkantilische Verkehr so getrieben werden kann, wie in London, — daß mithin das fac simile, was wir allenthalben erblicken, auf keiner soliden Basis beruht und daß nur ein Steinchen verschoben zu werden braucht, um das Gebäude zum Wanken zu bringen.

In den meisten Ländern ist auf bestimmte Fristen geborgt; — nicht so in England. Dort ist die Verzinsung der eigentlichen Staats- oder Landesschulden lediglich auf die Steuern und Landesabgaben i. e. auf den Beutel der Unterthanen angewiesen; nicht so in England, wo die Fonds nur zum Theil darauf beruhen. Laufen die Fristen nun dort ab, so muß ein neues Anlehen eröffnet werden. In England schadet dies nichts, da die Idee damit vertraut ist; — in jedem andern Lande wird aber jedes neue Anlehen jetzt den Credit sofort schwankend machen, der Cours wird sinken. Und wenn der Landmann, wie jetzt der Fall schon ist, durchaus nicht zahlen kann, wenn der Betrag der Steuer-Reste erst zu einer ansehnlichen Höhe herangewachsen ist, wie dann? Woher dann die hohen Zinsen? Man wird damit anfangen, die hohen Zinsen zu reduziren — — und dies ist was wir jetzt gewahren. In mehreren Ländern wird der Zinsfuß herabgesetzt. Dies scheint mir ein nicht genug zu würdigendes Merkmal. Es geschehe dies nun aus Schwäche, als Finanzoperation, weil man sich wegen der Zinszahlungen schon in wirklicher Verlegenheit befindet, oder aus Stärke und landesväterlicher Wohlmeinung, um den Privatcredit wieder zu heben und von der Conjunctur zum Besten der Finanzen zu profitiren, gleichviel! Es bleibt diese finanzielle Wahrnehmung immer höchst wichtig und stützt meinen Glauben, daß der Wendepunkt da sey, was durch das wirkliche Heruntergehen mehrerer Staatspapiere auch schon bestätigt worden.

Die merkantilischen Wahrnehmungen sind eben der Art, und für uns sehr erfreulich. Die Leipziger Messe ist nach allen Nachrichten so vortrefflich ausgefallen, wie seit 20 Jahren nicht. Alle übrigen verhältnißmäßig. Eben so die Wollmärkte. Die Banquiers haben nicht so viel Geld anschaffen können, als der Waaren-Verkehr erfordert hat. Der Disconto ist an vielen Plätzen schnell von 2½ auf 12½ gestiegen. Die Sächsische Regierung hat einen Beweis landesväterlicher Fürsorge, und zugleich des Zutrauens zum Handelsstande gegeben, der einzig, der höchst erfreulich ist! — der merkantilische Himmel scheint auch auf anderen Stellen sich zu erheitern. Die Rheinisch-Westindische Compagnie hat schöne überseeische Geschäfte mit inländischen Produkten und Manufakten, z. B. Linnen, gemacht. Der Handel nach Südamerika nimmt von England aus einen hohen Flug. Der Waarenvertrieb ist dort ungeheuer. Man nehme nur allein den Verbrauch der Wolle, der in England von 2 auf 5 gestiegen ist! Die größten Speculationen werden wieder begonnen, und die Capitale, die zeither in den Handel mit Staatspapieren gesteckt waren, werden wieder dem Waarenhandel zugewendet, weil die Idee — die Meinung, wovon beim Handel alles abhängt, dort schon sinkt, hier wieder steigt.

So scheint eine Morgenröthe sich anzuspinnen, deren wohlthuende Strahlen auch sicherlich

sich über die Erzeugnisse unserer Fluren verbreiten werden. Denn in der Handelswelt, wozu auch wir Landbauer gehören, existirt die genaueste Verbindung, die lebhafteste Wechselwirkung. Geht ein Artikel, so folgt alles in gewissem Verhältnisse. Alles gleicht sich in der Handelswelt aus, wie Ebbe und Fluth im Meere. Ist die Idee beim Handel einmal eingreifend, wird der Papierhandel flau, dagegen der Waarenhandel wieder lebhaft; so werden sich auch bald Capitalisten finden, die ihr Geld im wohlfeilen Getreide anlegen, da beim geringsten Wechsel leicht 100 Procent dabei zu verdienen stehen Dann kömmt es gar nicht darauf an: ob viel gewachsen sey oder nicht? die Idee regiert beim Handel, nicht der Mangel oder Ueberfluß! Es hat Mißjahre gegeben, wo bestimmt um diese Jahreszeit mehr Vorrath an Getreide existirte wie jetzt. Aber woher dies? Damals hielt jeder an; jetzt hat jeder geglaubt losschlagen zu müssen: — mancher hat sich auch wirklich nicht anders retten können.

(Der Beschluß folgt.)

Fürstliche Lehren.

Als Friedrich II., König von Preußen, den jungen Herzog von Würtemberg von seinem Hofe entließ, um die Regierung seines Landes anzutreten (1744), gab er ihm folgende Lehren mit: „Glauben Sie nicht, daß das würtemberger Land um Ihrentwillen geschaffen ist, sondern vielmehr, daß die Vorsehung Sie hat auf die Welt kommen lassen, um die Bewohner des Landes glücklich zu machen. Ziehen Sie immer das Wohl Ihrer Unterthanen Ihrem eigenen Vergnügen vor und wenn Sie die Kraft haben, in Ihrem jetzigen Alter Ihre eigenen Begierden dem Besten Ihrer Unterthanen zum Opfer zu bringen, so werden Sie die Freude Ihres Landes und die Bewunderung der Welt seyn."

„Sie sind das Haupt der bürgerlichen Religion Ihres Landes, die in der Rechtschaffenheit und allen sittlichen Tugenden besteht. Es ist Ihre Pflicht, die Ausübung dieser Tugenden zu befördern, vornemlich die der Menschlichkeit, welche die Cardinaltugend jedes denkenden Wesen ist. Die übernatürlichen Lehren überlassen sie dem Höchsten. In Rücksicht dieser Gegenstände sind wir alle blind und in mannichfaltigem Irrthume befangen. Wer von uns ist verwegen genug, um über den rechten Weg zu entscheiden?"

„Hüten Sie sich also vor dem Fanatismus, welcher Verfolgungen erzeugt. Wenn wir armselige Sterbliche dem höchsten Wesen gefallen können, so ist dies nur möglich durch das Gute, das wir über die Menschen verbreiten, nicht durch Gewaltthätigkeiten, die wir gegen eigensinnige Köpfe ausüben. Wenn auch die wahre Religion, welche die der Menschlichkeit ist, Sie nicht zu diesem Betragen verpflichtete, so muß Ihre Politik es thun; denn alle Ihre Unterthanen sind Protestanten. Die Duldung wird sie zu ihrem Abgotte, die Verfolgung zu ihrem Abscheu machen."

„Sie werden überall Leute finden, die Ihnen schmeicheln und die sich alle Mühe geben, Ihr Vertrauen zu gewinnen, um Ihre Gunst zu mißbrauchen und Sie dann selbst zu beherrschen. Sie werden noch eine andere Gattung von Menschen finden, die Ihnen die Kenntniß Ihrer Angelegenheiten zu entziehen suchen, um nach Gutdünken damit zu schalten; die bei den leichtesten Dingen Schwierigkeiten erheben, um Ihnen die Arbeit zu verleiden und Sie werden bei diesen einen ganz fertig entworfenen Plan wahrnehmen, Sie in der Vormundschaft zu

halten, und zwar unter dem besten Scheine und auf die schmeichelhafteste Art für Sie."

„Seyn Sie fest in Ihren Entschließungen. Ehe Sie einen Entschluß fassen, wägen Sie das Für und Wider mit Sorgfalt ab, aber haben Sie einmal Ihren Willen erkläret, so ändern Sie ihn nicht. Außerdem läuft Ihr Ansehen Gefahr, ein Spiel zu werden, und man wird Sie für einen Mann halten, auf den man nicht rechnen kann u. s. w."

Der König der Aschanthis und sein Volk.

Man weiß aus den Zeitungen, welch' schreckliches Schicksal ein englisches Heer von 4000 Mann zu Anfang dieses Jahres gehabt hat. Es ist in einem Gefechte mit den Aschanths gänzlich vernichtet, und der englische Gouverneur und Befehlshaber zu Cape Coast, M'Carthy, gefangen genommen und getödtet worden.

Zwei Engländer, Bowdich im Jahre 1816 und Hutton im Jahre 1820, haben Reisen nach dem Lande der Aschaniths, mit Aufträgen von Seiten ihrer Regierung an den König derselben gemacht, und uns dies kriegerische Volk und einige von seinen grausamen Gebräuchen kennen gelehrt. Ihre Haubtabsicht ging vorzüglich dahin, Verbindungen mit dem gegenwärtigen Könige der Aschaniths, Zey, anzuknüpfen, und die Aufhebung des Sklavenhandels zu bewirken. — Als Hutton im Jahre 1820 eine Audienz beim Könige Zey zu Caumassie hatte, saß er auf einem niedrigen Stuhle, dessen Lehne mit einer Menge goldner Nägel und Stückchen Gold verziert war. Sein Gefolge bildete eine Doppelreihe, durch die man hindurch mußte, ehe man zu ihm gelangte, und einen Kreis um seine Person, so daß man in einer kleinen Entfernung von dem Monarchen stehen bleiben mußte. Der König und alle seine Capitäne befanden sich, um sich gegen die Sonne zu schützen, unter sehr großen Schirmen von Scharlach und andern Tüchern, die so groß waren, daß sie 20 bis 30 Personen Schutz gewährten. Der Monarch schien ungefähr 45 Jahre alt und ziemlich wohlbeleibt zu seyn; er hatte einen reichen grünseidenen Rock an, und trug ein Halsband von Aggrykörnern und Goldstückchen. Saphies (arabische Sprüche, welche die Mauern geschrieben haben) in goldnen Kästchen hingen ihm an den Schultern; seine Finger waren mit goldnen Ringen bedeckt, und an den Daumen befanden sich goldne Castagnetten. Seine Handgelenke, die Kniee und die Knöchel waren reich mit Streifen von Gold und Aggrykörnern verziert; seine Sandalen von schönem weißen Leder waren sonderbar gearbeitet und reich verziert. Seine Gesichtszüge waren auffallend schön und der Kopf war ganz geschoren, mit Ausnahme einer kleinen Stelle, ungefähr von der Breite einer Guinee oben auf dem Wirbel und an der linken Seite; sein Bart, auf den er äusserst stolz ist, war wenigstens 3 Zoll lang. Sein Benehmen war offen; seine Stimme aufgeräumt, und sein Auge lebhaft und durchdringend. Hutton sagt, nie habe er einen so schönen und ehrwürdigen Neger gesehen, und der Oberst Torrane macht die Bemerkung: „bei allen meinen Unterhandlungen mit dem Könige Zey habe ich bemerkt, daß niemand mehr ein Sklave seines Wortes ist als er. Ich halte ihn für einen großen Charakter; er ist von mittler Statur, gut gebaut, und von einer edlen und offnen Haltung." Alle Personen, welche den König umgaben, hatten die Brust mit Kreuzen, Sternen ꝛc. von dem reinsten Golde

geziert. Der Obergeneral der aschantihschen Armee, Apokuh, trug eine sehr große Menge goldner Verzierungen an sich. Der Führer Huttons machte ihn vorzüglich auf den Kammerherrn, den Trompeter der goldnen Trompete, den Capitän der k. Hinrichtungen ꝛc. aufmerksam, welche mit den reichsten Verzierungen überladen waren. Nach dieser Vorstellung machten die Hofbeamten und andere Personen der englischen Gesandtschaft unter einem Baume wieder die Aufwartung. Unter denselben befand sich auch der Großscharfrichter, welchem ein Stuhl folgte, der zu den Hinrichtungen diente, und ganz mit Menschenblut befleckt war. Er warf mit einem Stücke Fett oder Speck, das auf diesem blutigen Sitze lag, nach Hutton und seinem Begleiter, und jener glaubte, daß er dabei die Absicht gehabt habe, sie in Schrecken zu setzen, und sie auf die Folgen aufmerksam zu machen, die es für sie habe, wenn sie das Land als Spione besuchten. — Bowdich machte eine sehr vortheilhafte Schilderung von der Regierung der Aschaniths, ihren Schätzen, ihren Heeren und ihrem Benehmen und doch hat dies Volk eben so grausame als barbarische Gebräuche. Menschenopfer und Folter sind unter ihm ganz gewöhnliche Dinge. Bowdich sah einen Menschen opfern, den man vorher quälte. Man band ihm vorher die Hände auf den Rücken, stach ihm ein Messer durch die Backen; seine Lippen waren so zusammengebunden, daß sie eine S bildeten. Eines seiner Ohren hatte man ihm abgeschnitten, und trug es vor ihm her; das andere hing noch an einem Stückchen Haut. Der Rücken war zerfleischt, und durch jede Schulter hatte man ein Messer gestochen. Leute, welche große Hüte oder Mützen von schwarzen Fellen entstellten, führten ihn an einem Stricke, den man ihm durch die Nase gezogen hatte, und Trommeln gingen vor ihm her, welche den Zug eröffneten. — Während Hutton im Lande war, fiel keine so schreckliche Ceremonie vor, und er glaubt, daß dies schon eine Folge von dem Verkehre mit den Engländern gewesen, allein er scheint, sich, selbst nach den neuesten Nachrichten, geirrt zu haben. — Der König wünschte gern den Negerhandel wieder hergestellt zu sehen; als man ihm aber erklärte, daß dies der König von England und sein Parlament nie zugeben würden, erwiederte er: dies thue ihm sehr leid, und er würde die Gesandtschaft mit weit größerm Vergnügen sehen, wenn der Sklavenhandel von Neuem gestattet werde. Der König Zey erkundigte sich auch nach Napoleon, und als er hörte, daß er auf eine kleine Insel im Weltmeer verwiesen sey, weil er beständig den Frieden der Welt gestört habe, wurde er augenblicklich düster und nachdenkend. Nach einer kurzen Pause wandte er sich lächelnd an einen seiner Minister, und schien sich Glück zu wünschen, daß er ausser der Gewalt des Königs von England sey, weil er sonst auch nach St. Helena geschickt werden könne. — Die Aschaniths dürfen bei Todesstrafe nicht von dem Tode ihres Königs oder seines Nachfolgers sprechen.

Fresko-Anekdote.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Castelli.

Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch als ein lustiger Vogel gegolten hatte, wurde sehr schwer krank. Aber auch jetzt war er nicht im mindesten kleinmüthig; er legte selbst seine Todtenwäsche zurecht, ließ seinen Sarg machen, stellte ihn in seinem Zimmer auf und rings herum Leuchter, worein er Kerzen steckte, und war immerfort lustig und guten Muthes, und lachte stets verstohlen für sich, daß man sich darüber nicht genug verwundern konnte. — Endlich gab er lächelnd den Geist auf. Man legte ihn in den Sarg, und als man die Lichter ringsum anzündete, sieh', da löschten sie mit einem gewaltigen Knall wieder aus. Die Ursache war: der Spaßvogel selbst hatte in jede der Kerzen, statt des Dochtes, ein Knallkügelchen gesteckt, und schon auf dem Todtenbette immer darüber gelacht, wie das die Rückgebliebenen erschrecken werde.

*Andie Direktion des hiesigen Stadt-Theaters.

Wir vernehmen, das Herr Musikdirektor Braun eine neue komische Oper in 1 Akt geschrieben hat. Herr Braun hat als Compositeur sein Talent schon vielfach gezeigt, und der Mangel an guten Operetten wird täglich fühlbarer, so daß der Wunsch, die Oper des Herrn Braun möge auf die hiesige Bühne gebracht werden, wohl gerechtfertigt erscheint.

Mehrere Musikfreunde.

K. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönhen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

No 69.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. August. 1824.

Komm Lüftchen aus dem Morgen,
Und weh' hinweg die Sorgen,
Weh' frisch vom Berge her! —

* Abends auf dem Brocken.

Sei gegrüßt ersehnte Höhe
Wo ich jetzt frohlockend stehe,
Vater Brocken, — sei gegrüßt!
Müd' und matt sind zwar die Glieder,
Doch erfahren sollst Du wieder
Wie Dein Lob dem Kiel entfließt.

Immer bist Du noch der treue
Alte Deutsche, und ich freue
Mich nicht wenig Dich zu sehn.
Kühn die Riesenstirn erhoben
Bleibt Dein stolzes Haupt stets oben,
Was auch drunten mag geschehn.

Wie die Köpfe dort sich rennen,
Wie die Meinungen sich trennen
Und Parthei, Parthei erschafft;
Ob statt Klarheit, Irrlicht fackelt;
Ob der Kirche Einheit wackelt,
Du bleibst Du, in eigner Kraft!

Dich umstrahlt ein Licht von oben,
Deine festen Gründe loben
Einen Gott, durch alle Zeit;
Nicht was Menschenthun erschaffen
Kann den Gleichmuth Dir entraffen; —
Du bist frei, in Ewigkeit!

Wie in Osten und in Süden,
Türk' und Grieche, feind dem Frieden,
Und der Spanier sich empört,
Ob die Mode herrisch waltet,
Ob Gerechtigkeit veraltet,
Deine Ruh' bleibt ungestört.

Dich vergleich' ich einem Greise,
Den sein Leben still und weise
Und dem Höheren geweiht,
Wenn gleich in umstürmten Tagen,
Sicher durch die Fluth getragen,
Wie auch droh'ten Haß und Neid,

Schweigend blickst auch Du hernieder
Auf die kleinen, schwachen Brüder
Von der höhern Macht beschränkt,
Die, gleich schnell erstarrten Wogen
Einen Kreis um Dich gezogen,
Deren Bahn sich abwärts senkt.

Aber, Deinen Ruhm zu heben
Wolle keine Schleier weben
Die Dein hehres Haupt umziehn,
Daß wir mögen, mit Entzücken,
Morgen Dich im Glanz erblicken
Und befriedigt heimwärts ziehn!

Wirst Du unsern Wunsch erfüllen
Und Dich nicht in Nebel hüllen
So verheiß ich Dir zum Lohn
Morgen eine zweite Gabe:
— Wenn ich morgen Verse habe —
Alles, Lied und Liedeston.

Hedwig Hülle.

Der tollste Einfall von der Welt.

So glücklich, als einige Wagehälse in Alexandrien vor mehrern Jahren, bei einem äusserst leichtsinnigen Streiche davon kamen, ist unter hundert Verwegenen kaum einer.

In Alexandrien, diesen berühmten Hafen Aegyptens, sieht man, ausser verschiedenen andern Ueberbleibseln von den prächtigen Kunstwerken des Alterthums, auch noch die Säule des Pompejus. Diese ehrwürdige Reliquie, die aus den Zeiten des berühmten Pompejus selbst herrührt, ist wegen ihrer Höhe, wegen ihrer Schönheit und wegen des Zustandes, worin sie sich jetzt noch befindet, gleich bewundernswürdig: denn sie hält 110 Fuß, besteht, das Fußgestell ausgenommen, aus einem Stück, ist vortrefflich gearbeitet, und hat durch die Verwüstungen der Zeit in den beiden Jahrtausenden, die sie nun gestanden hat, fast gar nichts verloren. Nur vom Piedestal, das 20 Fuß hoch ist, und aus einem Granitfelsen besteht, hat dann und wann ein Verehrer des Alterthums ein Stückchen abgeschlagen, um einen Theil dieser ehrwürdigen Antike zu besitzen; von dem Capital aber wurde von einigen englischen Seeoffiziers ein Schnörkel auf eine Art abgebrochen die schwerlich ein Leser errathen wird:

Diese Engländer, deren Schiff im Hafen vor Alexandrien lag, hatten einst etwas mehr, als nöthig war, getrunken. Unter den Possen, die die Weinbouteille erzeugt hatte, kam auch der seltsame Einfall zum Vorschein, ans Land zu fahren, und auf der Säule des Pompejus einen Punsch zu trinken.

Kaum war diese muthwillige Grille zu Markte gebracht, so fingen unsere Zecher im Ernste an, ihr die möglichste Wirklichkeit zu geben. Sie ließen sich den Punsch, den sie auf der Säulenspitze zu trinken gedachten, verfertigen, fuhren, mit allen übrigen zu dieser Lustreise nöthigen Geräthschaften versehen, an's Land und kamen bei der Säule an. Lange betrachteten sie die Thurmhöhe derselben, und eben so lange beherzigten sie auch den Einfall, als endlich der lustige Kopf, der ihn zum Besten gegeben hatte, auch ein Mittel zur Ausführung vorschlug. Er ließ nemlich einen papiernen Drachen, mit dem auch schon die ägyptischen Knaben zu spielen wissen, holen. Er wurde auch so glücklich über die Säule gebracht, daß der Faden dieser Maschine, als sie auf der andern Seite niederfiel, oben auf dem Schafte liegen blieb. Hiermit war also das vornehmste Hinderniß gehoben: denn man befestigte nun einen zwei Zoll dicken Strick an das eine Ende des Fadens, fing an dem andern Ende, wo der Drache war, behutsam an zu ziehen, und bekam

auf diese Art richtig den Strick über die Säule. Nun hielten einige starke Männer das eine Ende des Stricks fest, und vermittelst des andern kletterte ein kühner Matrose hinauf. In weniger als einer Stunde versertigte der Mann eine Strickleiter, an welcher die ganze Zechgesellschaft unbeschädigt hinaufstieg. Alle Zuschauer, deren nicht wenige sich versammelt hatten, waren in der größten Erwartung, zu sehen, wo denn wohl die kletternde Gesellschaft Platz zum Stehen bekommen würde: denn von unten kam es den Augen vor, als ob kaum zwei Menschenfüße Raum genug auf der Spitze hätten. Allein es fand sich zum größten Erstaunen, daß acht Personen sehr bequem oben stehen konnten. Die seltsamen Zecher stellten sich in Positur, und genossen ihren Punsch unter mancherlei ausgebrachten Gesundheiten, die von dem Jauchzen des Volks beantwortet wurden. Eben so merkwürdig, als dieser Einfall selbst, war auch das besondere Glück der Punschgenossen: denn keinem einzigen von ihnen begegnete ein Unfall, da doch der kleine, platte, von keinen Schranken eingefaßte Raum, beim ersten Blick von dieser beträchtlichen Höhe herab, schon jedem Nüchternen, wie viel mehr einem Berauschten, den fürchterlichsten Schwindel drohen muß. Der einzige Schade, der sich zutrug, traf die Säule selbst; denn beim Heruntersteigen der Zecher stürzte der oben erwähnte Schnörkel herab, welchen die Engländer nachher einer Dame von ihrer Nation, als eine kostbare Reliquie, verehrten. Bei dieser Gelegenheit haben aber diese seltsamen Kletterer eine Entdeckung gemacht, die eine wichtige Schadloshaltung für ihre Kühnheit ist. Sie haben nemlich auf der Säule noch einen Fuß mit dem Knöchel gefunden. Es muß folglich auf dieser ungeheuren Säule eine Statue gestanden haben, die wahrscheinlich den Pompejus selbst vorgestellt hat, und von kolossaler Größe hat seyn müssen, wenn sie von unten in gewöhnlicher Menschenhöhe erscheinen sollte.

Ein Wort des Trostes.

(Beschluß.)

Wer es nun aber kann, dem rathe ich die jetzige Crisis abzuwarten und wenigstens mit eigenem Vorrathe zu speculiren. Zu verlieren ist ja bei jetzigem Preise unter 0 wenig oder gar nichts. Zwar reden Verhältnisse mit, und ich sage daher: wer es kann! Der kleine Landbauer — der übrigens verhältnißmäßig immer leichter durchkommt — wird es weniger vermögen, wie der große; der unbemittelte weniger, wie der bemittelte; allein, thut's der eine, so wird es den andern auch helfen. Und was namentlich das Verhältniß der Pächter anlangt, so darf man doch wohl zur Ehre der Verpächter mit Gewißheit voraussetzen, daß sie — wenn es auch Privatpersonen sind — in jetziger Zeit große Rücksichten nehmen und ihren sonst redlichen und verständigen Pächter nicht um eines noch so bedeutenden Rückstandes willen ins Gedränge bringen werden, — so lange nämlich noch Deckung, entweder durch Papier oder Früchte (wobei der Anschlagswerth die Norm geben muß) vorhanden ist. Schon der eigene Vortheil des Verpächters heischt diese billige Nachsicht in mehr als einer Beziehung, wenn auch von keinem wirklichen Nachlaß die Rede seyn soll, da er bei jeder Pachtveränderung, zumal in jetziger Zeit, den größten Schaden hat.

Es wäre nur zu wünschen, daß an vielen Orten, besser wie geschieht, für den zur Aufsollerung der Früchte erforderlichen Bodenraum gesorgt wäre; oder daß, zumal jetzt, die Regie

rungen den Anfang machten, die noch kürzlich in mehreren Zeitschriften so sehr gerühmten und schon im IIten Bande der Möglinschen Annalen näher beschriebenen Versuche des Herrn Terneau bei Paris, zur Aufbewahrung der Früchte in luftdichten Räumen, bei schon existirenden oder noch anzulegenden Magazinen, in Anwendung zu bringen.

Schließlich muß ich nun noch einer etwanigen Mißdeutung begegnen, die darin bestehen würde, wenn man glaubte: ich habe den Grund der jetzigen niedrigen Preise blos im Gelde und dem Geldverkehre gesucht. Dem ist nicht so. Nur hier zeigte sich mir der lichte Punct, den ich genauerer Prüfung anheim gebe. Ich nehme vielmehr an, daß manche andere Ursachen auch gar sehr mit eingewirkt haben, z. B. Englands Verschluß. Englands Beispiele sind wieder andere Staaten gefolgt, und so ist — gewiß nicht aus Ueberzeugung der Richtigkeit an sich — das alte, schon seit Colbert verrufene Merkantil- oder Prohibitiv-System in den meisten Staaten wieder in Gang gekommen, dem sich anzuschließen jeder kleinere Staat jetzt offenbar gezwungen wird, wenn er nicht will, daß die Nachtheile ihn und seine Unterthanen allein treffen sollen!

Doch auch hierunter dürfen wir mit Grunde erwarten, daß sich die Zeiten bald ändern werden. England wird gewiß, so wie es dazu den Impuls gegeben hat, auch das erste Land seyn, was, bei veränderten Umständen und bei richtigeren Ansichten, davon abgehen und dem durch Adam Smith zuerst erdachten und wahrhaft Heil bringenden Industriesysteme oder dem Systeme der natürlichen Freiheit aller Gewerbe ꝛc. huldigen wird. Schon gewahren wir, daß die Idee dort wirkt, daß mehrere Petitionen des Handelsstandes von London und andern großen Plätzen beim Parlamente eingegangen sind, daß dieses mehrere Comiteen zur Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes ernannt hatte, daß diese in Richtigkeit des Satzes an sich erkannt, nur aber Vorsicht bei der Ausführung in Vorschlag gebracht haben, und daß darauf mehrere Modificationen bei mehreren Einfuhrartikeln, namentlich bei der Wolle und bei der Kornbill, auch schon wirklich eingetreten sind. So können wir hoffen, daß andere Staaten, die jetzt nur Repressalien gebrauchen, — zumal wenn ihre Beherrscher, wie zu glauben, den jetzigen so allgemeinen Nothstand beachten! — bald nachfolgen werden, und daß dann durch Freiheit des Handels und der Gewerbe der momentane Ueberfluß abgeleitet und der Zufluß des baaren Geldes erleichtert werde.

Behaltet daher nur den guten Muth, ihr lieben Genossen! den jetzt der Himmel durch seine weisen Fügungen neu zu beleben scheint. Ohne guten Muth wird eure Arbeit rückwärts gehen; und ihr werdet des schönen Lebensgenusses nicht recht froh werden, der uns Landbauern vor so vielen unserer Mitmenschen, in so reichem Maaße gespendet ist, wenn wir ihn nur mit Dankbarkeit zu würdigen und gehörig zu schätzen wissen.

Geschrieben auf der Domaine zu Aerzen den 4ten July. 1824. von

Wilhelm Müller,
vormaligem Beamten und jetzigem Pächter.

Nachschrift.

Schicket euch in die Zeit, denn es ist eine böse Zeit! — Zu diesem biblischen Spruch, der jetzt seine volle Anwendung leidet, mögte ich zum Schluß noch wohl einige Glossen machen.

Gewiß hat diese Periode für die Folge auch ihr Nützliches. Man lernt sparsamer haushalten. Dazu rechne ich nicht blos, daß man sich in

seinen eigenen Bedürfnissen möglichst einschränkt, daß man auf das sorgfältigste das Nützliche von dem Nothwendigen unterscheidet: sondern daß man auch ohne gerade das Betriebskapital anzugreifen, doch die Betriebskosten in aller Maaße zu verringern sucht, daß man den nahen geringeren aber gewissen Nutzen dem größeren entfernteren vorzieht, daß man alles baare Geld, besonders die Pistolen, als heilig an sich hält, daß man das Kleine mehr achtet, Nebenerwerbe aufsucht, die keinen Vorschuß erfordern u. s. w. Ich kann nur in Beispielen hier reden. Als solchen führe ich aus eigener Praxis etwa folgendes an: — Ich habe im jetzigen Verhältnisse den Tagelohn, so wie die Accordarbeiten, schon herunterzubringen gesucht — wohin jeder meiner Genossen sein Bestreben richten sollte! — Dagegen verbessere ich die Gesindelöhne nach und nach um ein Geringes, weil ich mehr bebrödete Diener halte, wie sonst, diese aber wegen des niedrigen Preises ihrer Deputate (des Gewogenen) sich beim Bauern besser stehen würden, wie bei mir. Ich suche alle Handarbeiten zu beschränken, und so viel nur möglich mit eigenen Leuten zu verrichten. Z. B. meine Großknechte und Handwerker haben mähen müssen, ohne daß deshalb die Gespanne geruht haben. (Auf die Einrichtung kommt vieles an; dann geht es doch!) — Ich halte einige Pferde mehr wie sonst, weil ich Nebenverdienste nicht von der Hand weise, und bei so bewandten Umständen Meliorationen mit dem Gespanne vervielfältige, dagegen alle Meliorationen mit der Hand, d. h. durch Tagelöhner unterlasse oder verschiebe. — Viele Dinge nehme ich von Kaufleuten und Handwerkern nur unter der Bedingung, sie mit Naturalien bezahlen zu können — ich suche Tauschhandel. — Ich vermehre meine Zuzucht, z. B. von Schweinen, weil verhältnißmäßig aus dem Viehe doch noch am ersten etwas zu machen steht. — So treibe ich auch Mastung, (obgleich mir leider! wegen Anlage einer Branntweinbrennerei Hindernisse in den Weg gelegt sind.) — Nichts destoweniger schränke ich den Hackfruchtbau ein, insofern er Tagelohn erfordert, und nicht, wie der Kartoffelnbau, meist durch Pferde besorgt werden kann. — Ueberhaupt suche ich meine Producte — da es nicht auf directem Wege geht — auf indirectem und auf mancherlei Weise zu Gelde zu machen ꝛc. und — — — überlasse Jedem, diesen Catalog zu vervollständigen und es noch besser anzufangen um durchzukommen; wozu ich von Herzen Glück wünsche!

W. Müller.

Die Dichter und das Theater.

Lessing sagt in seiner Dramaturgie: „Die Franzosen sind ein Volk, das, von dem Werthe eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, Jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählet, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es gerade heraus zu sagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer als unsere barbarischsten Voreltern, denen ein Liedersänger ein sehr geschätzter Mann war, und die bei aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften die Frage: ob ein Barde oder Einer, der mit Bärfellen und Bernstein handelt, der nützlichere Bürger wäre? sicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten. — Man spreche von einem Werke des Genies, von welchem man will, man rede von der Aufmunterung der Künstler, man äußere den Wunsch,

daß eine reiche blühende Stadt der Errichtung eines Theaters, als der anständigsten Erholung für Männer, die in ihren Geschäften des Tages Hitze getragen, und der nützlichsten Zeitverkürzung für Andere, die gar keine Geschäfte haben, durch ihre bloße Theilnehmung aufhelfen mögen: — und sehe und höre um sich. „Dem Himmel sey Dank!“ rufe nicht bloß der Wucherer Albinus, „daß unsere Bürger wichtigere Dinge zu thun haben!“ Wichtigere? Einträglichere; das geb' ich zu! Einträglich ist unter uns freilich nichts, was im geringsten mit den freien Künsten in Verbindung steht.“ — Vergleicht man diesen von Lessing angegebenen Stand der Dinge in Deutschland von einem halben Säculum mit dem gegenwärtigen, so fragt es sich: ob derselbe sich sehr verändert hat? R.

---

* An den Decemvir Philaleth Q.

Zehn Buchstaben nennt man uns inhaltleer
im solidarischen Bunde;
wenn nur nicht das Solidum namenlos wär'!
so trauten vielleicht wir der Kunde;
doch bleibt ihm alles Vertraun geraubt,
so lang man Hn. Q. als Verfasser glaubt.

Sprich Q., was kommst Du bald als Philaleth,
bald wieder im Decemvirate?
Das Reiten auf fremden Namen, es geht
wahrhaftig nicht lang hier im Staate.
Wie? Ist Dir aller Credit so geraubt,
daß niemand Dir, wenn Du Dich nennest mehr glaubt?

Du Schlaukopf versprichst es uns, keinen Fuß
mehr in das Theater zu setzen,
um von Dir abzulenken den Schluß
bey der Füße Scharren und Wetzen;
doch als nun gescharrt ward, hat Jeder geglaubt
anwesend Dein Fußwerk, abwesend Dein Haupt.

Für Deine zehn Buchstaben inhaltleer
aus Deinem alleinigen Munde
tör' nun noch drey Worte inhaltschwer
und bring' sie dem Herzen zur Kunde;
dem Menschen ist alle Achtung geraubt,
der sie zu verletzen sich frech erlaubt.

Die Ehre sie ist kein leerer Wahn
für den, der sie selbst nicht verloren,
und greift man sie ohne Beweismittel an,
gehört man zur Classe der Thoren
und Schlechten, die d'rum nicht an Ehre mehr glaubt,
weil sie sich selber der ihren beraubt.

Das Gewerbe zu stören, das Andre ernährt,
durch Prophezeihen und Deuten
Mißtrau'n zu erregen und unbewährt
es auf zu schwatzen den Leuten,
zeigt den, der seines Credites beraubt
durch Mitgenossen zu gewinnen glaubt.

Wer vollends in feiger Anonymität
den, der sich ja nennet beschimpfet,
und nicht, was publik zu beurtheilen steht,
nein, Ruf und Character entglimpfet,
der zeigt sich des biedern Sinnes beraubt,
und daß er sich selbst nicht im Rechte glaubt.

Bewahr' Dir die Worte inhaltschwer
und präg' sie in Dir, Deinem Bunde
in Herz und Gehirnkasten inhaltleer! — — —
Und kommst Du uns später zur Kunde,
stehst Du vielleicht, selbst, wenn man richtig glaubt
Du selbst des Vertrauens der Wahrheit beraubt.

T.....

Miscellen.

Man rühmt in England besonders den Aufguß des Ingwers mit Milch, Zucker oder Butter als ein treffliches Mittel gegen gichtische Beschwerden. Sir Joseph Banks schrieb im Jahre 1784 an den Dr. William Wright: „ich wußte, daß der verstorbene Lord Rivers

alle Tage, über dreißig Jahre lang, diesen Aufguß genossen und sich sehr wohl dabei befunden hatte; im achtzigsten Jahre war er noch kraftvoll, stark, ging ganz gerade und genoß einer vortrefflichen Gesundheit. Ich selbst nehme seit länger als einem Jahre alle Morgen zwei bis drei Gran und finde, daß sich meine gichtischen Anfälle sehr vermindert haben."

Der Geizige ist nicht Besitzer seines Geldes, sondern sein Geld besitzt ihn.

Der Pabst Pius IV. zeigte einem Bischofe seine Reichthümer, und behauptete, es sey nicht mehr die Zeit, wo er gesagt habe: „Silber und Gold habe ich nicht." Sogleich fiel ihm der Bischof ins Wort: aber es ist auch die Zeit nicht mehr, wo der Stellvertreter Christi zu einem Lahmen sagte: „stehe auf und wandle."

Gasbeleuchtungen.

Deutscher Ehrenpunkt. Die Deutschen sind von jeher gegen jede Art von körperlicher Züchtigung höchst empfindlich gewesen, und setzen damit den Ehrenpunkt in unzertrennliche Verbindung und zwar im umgekehrten Verhältnisse der Derbheit der Berührung.

Eine tüchtige Tracht Prügel in einer Wirthshaus-Rauferei ist nicht so ehrenrührig, als ein leichter Jagdhieb mit der Hetzpeitsche, ein derber Faustschlag ins Genick nicht so anzüglich, als ein feiner Nasenstüber (die symbolischen par correspondance gehören nicht hieher und sind durch den langen häufigen Geschäftsgebrauch unpräjudicirlich geworden) und ein Fußstoß aufs Knie — der doch wettermäßig brennt — nicht so beleidigend, als eine leichte Maulschelle; ja eine nur angebotene Ohrfeige, — von der man fast glauben sollte, daß sie kaum die Oberhaut streifen könnte — macht einen so rothen Fleck auf der Backe eines deutschen Ehrenmannes, als eine gegebene.

Selbst von der niedlichen Hand einer Schönen darf man sich einen Backenstrich, zwar geben, aber nicht wohl anbieten lassen, ausgenommen, unter vier Augen oder hinter der Gardine, wo man sich sofort Satisfaction nehmen kann.

Sogar der Rock, auf den die Hiebe fallen, oder seine Farbe, macht einen großen Unterschied, woraus ich — gelegentlich — für ausgemacht ansehe, daß wir von den alten Persern abstammen, die bekanntlich die Ausprügelung ihrer Kleider aus Schaam selten überlebten. Wahrscheinlich dieser gar zu großen Empfindlichkeit halber wurde die Sitte eingeführt, die Röcke vor der Prügelung ablegen zu können.

Reimspiel. Im Reimspiel wurd' ein Poet aufgefordert aus dem Stegreif in die Sylben: Di, Do, Dum, Verstand zu bringen, und er reimte sogleich:

Frau Dido lebte froh
Doch brachte sie sich um
Sobald Aeneas floh:
Das war von Dido dumm,

Nothwendige Frage. Manch' hübsches Mädchen möchte man gerne fragen: „Wie viel Toisen ist Ihre Nase wohl über die Meeresfläche erhaben?"

Naturgesetz. Wenn man die Gerechtigkeit biegen will, so bricht sie.

Anonyme Briefe sollten so gut als orientalische auf der Post durchstochen, geräuchert und durch Essig gezogen werden, denn sie kommen aus Herzen, in welchen die schlimmste Epidemie haust. Solche Briefe stellen sich an, als wollten sie dem nützen, an den sie gerichtet sind, eigentlich aber wollen sie nur dem schaden, von dem sie handeln. Die Schreiber derselben sind Strassenräuber, die in holen Bäumen stecken, und auf die Vorübergehenden von hinten schießen. Oder sie sind Gassenbuben, die im Dunkeln herum laufen, und die Klingeln vor den Häusern ziehen.

Träumerei. Der Geist gleicht, bei seinem Erwachen, einer kleinen Kugel, die in die Welt geworfen wird. Von innerer Kraft getrieben, dehnt sie sich nach allen Richtungen, stößt bald hier, bald dort an, und überwindet das Hinderniß, oder unterwirft sich demselben. So wird sie in der Zeit eine Erdkugel mit Höhen und Tiefen. Von dem fremden Stoffe, an den ihre Oberfläche anstieß, nimmt sie vieles auf im eigenen Boden, verarbeitet es, und drängt es hinaus ans Licht als organisirtes Gewächs, mit der Wurzel der Liebe an die Erde gefesselt. Wo sie aber zu schwach war, das Fremde zu überwinden, da gräbt dieses tiefe Narben in ihren Boden, und verunstaltet die Kugelform. Einige dieser Kugeln sind nicht, oder doch nur kümmerlich mit niederem Gesträuch bewachsen; über andern blüht ein Paradies, — eine Heimath des schönsten, liebevollsten Lebens. — Inseln gleich schwimmen diese Geisterplaneten in dem Aether des unendlichen All, in gemessenen Bahnen um die Sonne, die der Gott des Lichtes und der Wahrheit in ihren Mittelpunkt stellte. — Bist du auf der Reise durch solche Welt, so segle vorüber an öden Felsen der Lieblosigkeit, finstern Höhlen des Aberglaubens, und wirf nur dort die Anker aus, wo blühende Thäler, schattige Wälder und ein lebendiges Gewühl kräftiger Menschen dich einladen an ein gastfreundliches Gestade.

Jemand sagte, der Jugend wäre Klugheit und dem Alter Heiterkeit zu wünschen, und glaubte, daß es dann in der Welt anders und auch besser gehen werde.

Worträthsel.

In einem alten, heil'gen Buche
Triffst du ein hehres Sylbenpaar,
Das selbst bei uns im frommen Spruche
Der Ruf zum großen Schöpfer war.
Vor- oder rück-wärts magst Du's lesen,
Der Vater hört des Kindes Ruf,
Und ehret selbst darin das Wesen,
Das dich wie mich und Alles schuf.
Zwei andre Sylben sind der Name
Der schmeichelnd von der Lippe fließt,
Und ehrfurchtsvoll die schöne Dame
Des stolzen Manzanares grüßt.
Und dennoch fügst du es zusammen
Der Doppelsylben trautes Paar,
Stellt sich in Rauch und Schwefelflammen
Der Grundstein alles Bösen dar.
Der Himmel hat ihn ausgestossen,
Und des Erlösers Segenshand
Sogar den Lieb'- und Freude-losen
In's Reich der tiefsten Nacht verbannt. —
Sanft schlummert im Cypressenhaine
Der Barde, der zum Harfenklang
Den Sturz des Cherubs, den ich meine,
So schön, so rührend einst besang.

Zimmermann.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 69.

Bremen, Donnerstag den 26. August 1824.

Gestorben:

Den 10. August. 1824. Starb zu Hannover, des hiesigen Bürgers und Baumeisters Simon Albr. Poppe Ehefr., geb. Sager; 38¾ Jahr.

Den 14. August. Des Arb. Hinr. Haase Ehefr., geb. Bätjer; 22 Jahr, a. d. Bleicherstr. Nro. 7.

Den 15. August. Des Schneiders Philipp Müller Sohn, 2¾ J., a. d. kl. Hundestr. Nro. 6.

Den 15. August. Des Arbeitsmann Diedr. Huck Tochter, 4 Jahr, a. d. Catharinenstraße Nro. 2.

Den 15. August. Des Buchdruckers Casp. Döscher Tochter, 1½ Jahr, a. d. gr. Weidestraße Nro. 8.

Den 16. August. Des Postsecretairs Johann Wilh. Jahn Sohn, 4 J., im Posthause am Domshoff.

Den 16. August. Der Maler Dethard Hinrich Renjes, 30 Jahr, a. d. gr. Johannistr. Nro. 69.

Den 17. August. Des Cigarrenmach. Hermann Friedrichs Sohn, 7 Tage, am steinern Kreuz Nro. 6.

Den 17. August. Der Bierbrauer Jacob Dannemann, 27½ J., a. d. Pelzerstr. Nro. 14.

Den 18. August. Der Schneider Friedr. Wilh. Behrens, 75 Jahr, am Osterthorsteinweg Nro. 11.

Den 18. August. Zwei todtgeborne Knaben, Vater, Joh. Friedr. Kummer, Schlachter, Mutter, Anna Gesina Goosmann, a. d. gr. Johannistr. Nro. 204.

Den 18. August. Des Kaufmanns Fr. Henrich Kroog Ehefr. geb. Kahl; 68¾ Jahr, a. d. Molkenstr. Nro. 25.

Den 19. August. Des Schullehrers Julius Silkenstedt Tochter, 5 Tage, a. d. gr. Johannistr. Nro. 206.

Den 20. August. Des weyl. Arb. Hinr. Vollers Wittwe, geb. Delves; 45 J., an Korfs-Deich Nro. 9.

Den 20. August. Des Bierbrauers Hartje Müller Ehefr., geb. Beling; 34 Jahr, a. d. Osterstr. Nro. 48.

Den 20. August. Der Buchhalter Georg Wilh. Schweer, 72 J., a. d. Domshoff Nro. 25.

Geburten:

Den 10. August. Des Cigarrenmachers Franz Vogelsang Ehefr., geb. Fränchs; am Mühlendam Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 10. August. Des Cigarrenmachers Johann Gerhardt Stövesandt Ehefr., geb. Worthmann; a. d. Papenstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 11. August. Des Maurers Burch. Lüdeman Ehefr., geb. Behrens; a. d. alten Steinweg Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 12. August. Des Schlachtfuhrmanns Reinh. Evers Ehefr., geb. Bohlenz; a. d. Stephanikirchhoff Nro. 3, von einem Knaben.

Den 12. August. Des Maurers Joh. Heinr. Donner Ehefr., geb. Behrens; am Doventhorsdeich, von einem Mädchen.

Den 12. August. Des Spiegelbelegers Ludwig Wagner Ehefr., geb. Vogelsang; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 6, von einem K.

Den 13. August. Des Arb. Heemann Lange Ehefr., geb. Kothen; in Hastedt Nro. 67, von einem Mädchen.

Den 13. August. Des Bockfahrers Joh. Andr. Quaas Ehefr., geb. Warnken; Paulsberg Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 14. August. Des Kahnschiffers Joh. Conr. Grotheer Ehefr., geb. Spillner; hinterm Stephanikirchhoff Nro. 2, von einem K.

Den 14. August. Des Pferdeverleihers Johann Hinr. Spüring Ehefr., geb. Wiedau; a. d. Schüsselkorb Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 14. August. Des Schullehrers Julius Silkenstädt Ehefr., geb. Silkenstädt; a. d. gr. Johannistr. Nro. 206, von einem Mädchen.

Den 14. August. Des Küpers Georg Burchard Niecolaus Riemann Ehefr., geb. Vogemann; am Wandrahm Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 14. August. Des Matrosen Joh. Gottfried Koch Ehefr., geb. Lürssen; beym Wallfisch, von einem Knaben.

Den 15. August. Des Arb. Johann Hinrich Sommer Ehefr., geb. Schne; Paulsberg Nro. 61, von Zwillings Knaben.

Den 15. August. Des Grobbäckers Diederich Spillner Ehefr., geb. Luchting; Weges Ende Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 15. August. Des Arb. Wilh. Weber Ehefr., geb. Marcks; a. d. Kalkstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 16. August. Des Lieutenants Joh. Heinr. Reuter Ehefr., geb. Deneken; am Wall Nro. 95, von einem Knaben.

Den 16. August. Des Fischers Joh. Stegmann Ehefr., geb. Horstmann; a. d. Großenstr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 17. August. Des Fuhrmanns Franz Hammerschlag Ehefr., geb. Krafft; a. d. gr. Johannistr. Nro. 119, von einem Mäd.

Den 17. August. Des Cigarrenmachers Christ. Ludewig Kuhlmann Ehefr., geb. Busch; a. d. kleinen Helle Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 18. August. Des Kaufmanns Eduard Steinbrügge Ehefr., geb. Donandt; im Weerder Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 19. August. Des Musikus Ernst Rackemann Ehefr., geb. Michaelis; a. d. Hohenthorstr. Nro. 59, von einem Mädchen.

Den 20. August. Des Arb. Johann Heinrich Pattenhausen Ehefr., geb. Bahlen; a. d. kl. Krummenstr. Nro. 19, von einem Mädchen.

5 uneheliche Kinder, 3 Knaben, 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Zwirnmacher Johann Christian Albrecht Dahle, aus Liebenau, mit Henriette Kunst, von hier.

Der Arb. Henr. Wilh. Otting, aus Schledehausen, mit Catharina Margar. Senzhorst, von hier.

Der Kaufmann Johann Heinrich Rehling, mit Jungfrau Anna Sophia Margar. Sievers, aus Vilsen.

Der Trödler Hinr. Meyer, von hier, mit Cathar. Margar. Schröder, aus Bensen.

Der Gärtner Wilh. Conrad Heinr. Hildebrand, aus Nienburg, mit Tibetta Wolpmann, aus Brockhuchting.

Der Schneider Georg Heinr. Ludew. Krümmel, aus Dransfeld, mit Anna Cathar. Block, von hier.

Der Schneider Georg Heinr. Wilhelm Schmidt aus Hameln, mit Joh. Helena Margar. Brün, von hier.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

No. 70.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. August. 1824.

Hier, o Natur, wo deine Zauber walten,
Durchschauert mich der Ahnung Hoffnungland;
Hier fühlt der Mensch den Göttern sich verwandt,
Wo Berg und Hain zum Tempe sich gestalten.

* Morgens auf dem Brocken.

Was ist schöner, erhabner, Dich im Lichte,
Und rings um, Dich der Thäler Pracht zu schauen;
Oder sehen wie Dich von allen Seiten
Wolken umschiffen?

So durchrauschet das wilde Heer die Lüfte,
In den Nächten voll Schauer, ras't durch Wälder,
Wie wenn Nebel in deinen Regionen
Düster sich jagen!

Schwärzlich nah'n ihre feuchtgewebten Schleier,
Allgemach, bald und bald vom Sturm getrieben
Wenn die Diener des Aeolos, mit vollen
Backen, sie peitschen.

Dann zerreißt hier ein Taugewand des Himmels
Und begierig erschauen wir die Landschaft;
Strahlend blickt durch dem halbgehobnen Schleier
Phöbos Apollon.

Aber schnell dann entsinken neid'schen Lüften,
Nur noch dichter der Nacht geborgte Schatten
Und den Wandrer umschließen Finsternisse,
Feucht ihn umarmend.

Dies mit staunender Seele still betrachtend
Sitz' ich hier auf dem moosbewachsnen Felsen,
Und bewundre auch hier den unerforschten,
Waltenden Schöpfer!

Hedwig Hülle.

Sagen, Legenden und Geschichten.

Die Eiche.

In den Tagen, als noch heidnische Herzoge über Böhmen herrschten, erhob sich dort, wo die aus dem Riesengebirge herabströmende Elbe, die mäandrisch sich schlängelnde Adler aufnimmt, ein weites, hölzernes Gehöfte, in

welchem Dobroslaw, ein angesehener Lopote hauste. Weithin in das Gebirge erstreckte sich sein Gebiet, das jedoch blos ungeheure, von zahllosen Rudeln hungriger Wölfe durchheulte Forste umfaßte. Gigantische Bären und der gewaltige Ur waren nicht selten im Dunkel des Waldes zu schauen, und gefährdeten das Leben des verirrten Wanderers.

Krieg und Jagd machten die Hauptbeschäftigungen Dobroslaws aus. Wenn der Landesherr mit den benachbarten Fürsten in eine Fehde gerieth, oder abgefallene Vasallen bekriegen wollte, war Dobroslaw stets einer der ersten, die dem Oberherrn mit ihren Knechten Hülfe leisteten. Kehrte Ruhe ins Land zurück, so bekriegte Dobroslaw das Wild seiner Wälder.

Unter den Jägern, die sich in dem Gehöfte Dobroslaws aufhielten, befand sich auch Slawibor, ein Jüngling, der, wie man glaubte, einem Liebesbunde Dobraslaws mit einer Fürstentochter sein Daseyn verdankte. Niemand, am wenigsten er selbst, wußte das Nähere. Als ein zartes Kind hatte ihn einst Dobroslaw auf das Gehöfte gebracht, ihn bey sich erzogen, und zum Weidmanne ausgebildet.

Einst, an einem heiteren Morgen, zog Dobroslaw mit Slawibor, von seinen Jägern begleitet, in die Wälder, um einen Bären von außerordentlicher Größe zu verfolgen, der sich seit einigen Tagen nahe bey dem Gehöfte gezeigt hatte. Die Spur des Ungethüms führte die Jagenden tief in das Dickicht eines Forstes, den noch nie eines Menschen Fuß betreten zu haben schien. Mühsam mußten sie sich einen Weg bahnen, oft sich trennen, um die verlorne Spur wieder aufzusuchen. — So verging der Tag, ohne daß sie ihre Absicht erreicht hätten; Dobroslaw entschloß sich daher, als der Abend herannahte, zurückzukehren. Sein Hüfthorn rief die zerstreuten Jäger heran; alle fanden sich ein, nur Slawibor fehlte. Vergebens tönte das Hüfthorn lange durch die waldigen Thäler; sehr besorgt kehrte Dobroslaw heim.

Slawibor hatte sich verirrt. Von ferne hörte er wohl noch das Bellen der Rüden und den Ruf des Hüfthorns; vergebens aber waren seine Anstrengungen, mit Dobroslaw wieder zusammen zu treffen. Immer weiter und weiter verloren sich die Töne. Jede Spur verlor sich endlich. In dem ungeheuren Walde sah er sich nun ganz allein. Selbst die Richtung hatte er verloren. — Inzwischen umhüllten schwarze Wolken den Himmel; das Waldgeflügel schwieg, dichte Regentropfen fielen herab; Blitze erleuchteten schauerlich das Abenddunkel und dumpf grollte der Donner über den Wolken.

Dessen gewohnt schritt Slawibor muthig vorwärts, ohne zu wissen, wohin ihn die selbst gemachte Bahn führe. Nachdem er durch mehrere Thäler fortgewandelt, kam er zu einem einzelnen, nur spärlich bewaldeten Berg, dessen felsige Höhen er während eines heftigen Regens erklimmte, um von dessen Gipfel die Gegend zu übersehen; doch umsonst strengte er sein Auge an, sich im Dunkel der eingebrochenen Nacht zu recht zu finden.

Müde und ganz durchnäßt faßte er den Entschluß, hier, den Morgen abzuwarten. Schon war er Willens, unter einer alten Eiche, die mit ihren dicht verschlungenen Aesten ein fast undurchdringliches Blätterdach bildete, sein Nachtlager aufzuschlagen; als ein Blitzschlag die Eiche zertrümmerte. An eine alte Tanne gelehnt, sah Slawibor diese fürchterliche schöne Scene; doch bey der Blitzeshelle gewahrte er eine aus den Wurzeln des alten Eichbaums emporsprossende junge Eiche, die der Fall zerknickte. Aus einem gewissen Mitleid, das der biedere Mensch auch

gegen gefühllose Geschöpfe hegt, brach er einen Ast von der entwurzelten Eiche und stützte die Junge damit.

Müdigkeit schloß nun seine Augen; doch wie wachend und doch träumend zugleich fühlte er sich im Wirbel gedreht. Blitze und Wolken schwanden; der Donner schwieg; hell leuchteten die Sterne herab. Immer stiller und ruhiger wards um den Schläfer; er fühlte einen festen Standpunkt und konnte fühlen, denken und sehen.

Plötzlich erschien eine weiße Gestalt vor seinem Antlitze; eine ältliche, doch noch immer schöne Matrone in einem weißen, blendenden Gewande stand vor ihm. Es war so etwas mildes, und doch auch so stolzes in ihren Mienen, daß sich Slawibor zugleich an- und zugleich abgestoßen fühlte. Die Gestalt reichte ihm die Hand: er wollte sie schon fassen, doch Scheu hielt ihn zurück.

„Fürchte dich nicht, Slawibor!“ sagte nun die Gestalt zu ihm: „ich bin Libussa, deine Aeltermutter; Sohn meiner Tochter, solltest du dich vor mir scheuen, deren Glück auf deinem beruht? Ich weiß es, alles ist dir ein Räthsel. Die Enthüllung deines Schicksals ist nicht fern und dein ferneres Glück hängt nur von dir ab. Wisse, daß ich den Unsterblichen gehöre, und nach meinem irdischen Ableben nur so lange auf der Erde weilen darf, als der Baum, den ich zum Wohnsitze wähle, nicht der Zerstörung durch Elemente oder durch Menschenhand erliegt. Das Bäumchen, das du sorgsam stütztest, ist der Wohnsitz deiner Mutter. Du hast dir ihr ferneres unsichtbares Daseyn, in dem Augenblicke erhalten, als mich der Donnergott abruft. Pflege den Wohnsitz deiner Mutter, und so lange er steht, ist dein und deiner Nachkommen häusliches Glück und ihr Daseyn gesichert.“

Die Gestalt zerfloß nach diesen Worten in einen leichten Nebel. Slawibor erwachte, die Morgensonn strahlte vom heiteren Himmel auf ihn herab, und ein leichter Nebelstreif, wie vom Zephyr verweht, verlor sich in der Luft. Das zarte Bäumchen, das er Tags zuvor gestützt hatte, neigte sich, wie vom Morgen-Winde gebeugt, schmeichelnd zu ihm herüber, und leise säuselte es durch die Blätter, wie ein stiller, herzlicher Gruß.

Es war mehr als Traum. Slawibor küßte gerührt die Zweige des Bäumchens, und befestigte die Stütze mehr in dem Boden. — Ein Blick von der Höhe in die Thäler herab, zeigte ihm die Richtung, die er nun zu nehmen habe, um zu den Seinigen zu kommen. Er eilte, nach dem er die ihm so heilige Stätte wohl in sein Gedächtniß geprägt hatte, in die waldigen Tiefen herab, durch die weiten Forste den heimathlichen Herd zu erreichen.

Schon hatte er einen, ihm wohlbekannten, zu Dobroslaws Gehöfte führenden Pfad erreicht, als ein Jammergeschrey in seine Ohren schallte. Sofort eilte er seitwärts dem Tone nach. Da sah er im dunklen Gebüsch eine blühende Jungfrau von einem gewaltigen Bären verfolgt; nicht weit davon lag blutend ein Greis. Mit ritterlicher Keckheit sprang Slawibor zwischen die Jungfrau und den Bären, und rannte mit seinem Jagdspieße auf das Unthier los, das brummend zuerst auszuweichen suchte, dann aber mit gereiztem Grimm dem Jüngling sich entgegenstellte, und sich gegen seine Stöße vertheidigte. Mehrere Wunden schon hatte ihm das Ungethüm beygebracht, als es endlich erschöpft zu Boden stürzte und von Slawibor den Fang erhielt.

Dieser wandte sich nun zu der, ängstlich

*

auf den Ausgang harrenden Jungfrau, sprach ihr Muth ein, indem er auf das erlegte Ungeheuer hinwies, und begab sich mit ihr zu ihrem verwundeten Vater, denn dieß war der Greis, der in seinem Blute lag. Beyde beeilten sich seine Wunden zu verbinden, und ihn zum Bewußtseyn zurückzubringen. Es gelang ihnen, und nun begaben sich alle drey auf den Weg zu Dobroslaws Veste.

Unterwegs erfuhr er, daß der Gerettete Swentnik, mit seiner Tochter Czastawa sich auf den Weg begeben hätte, um seinen Jugendfreund Dobroslaw zu besuchen, unterwegs aber von einer Räuberbande seiner Rosse beraubt und genöthigt worden war, seine Reise zu Fuß fortzusetzen; hieran aber durch den gigantischen Bären gehindert worden sey.

Während der wechselseitigen Verständigung fand Slawibor Gelegenheit zu bemerken, daß Czastawa alle Mädchen, die er bisher gesehen, an Schönheit übertraf. Durch sein Auge drang der Strahl der Liebe in sein Herz, um so mehr, da sie alle Gelegenheit aufsuchte, ihm zu beweisen, daß auch ihr ihr Lebensretter nicht gleichgültig sey. Endlich langten sie bey Dobroslaw's Gehöfte an.

Ein allgemeiner Jubelruf empfing die Ankommenden. Innig drückte Dobroslaw seinen Freund und seinen Pflegling an die Brust. Ein Mahl, wo gewaltige Methhörner kreisten und alle in frohe Stimmung versetzten, beschloß den Tag.

Fast zwey Wochen lang weilte Swentnik der Lopote bey seinem Freunde. Stillschweigend sahen die Väter diesem zarten Bündnisse zu; doch beyfällig Dobroslaw, mißbilligend Swentnik.

Als Letzterer endlich sich zur Abreise bereitete, trat Slawibor vor Dobroslaw. „Vater!" sprach er zu ihm: „wohl weiß ich, daß ich einer der geringsten deiner Diener bin, doch weiß ich es auch, welches Wohlwollen du für mich hast. Vollende nun, und gewähre, um was ich dich bitte. Als ich letzthin in dem dunklen Forste mich verirrte, gewann ich eine Stelle lieb, wo ich mich niederlassen, einen Hof für mich erbauen möchte. Ein bedeutsamer Traum machte mir diesen Platz heilig." Er erzählte nun Dobroslaw seine Begebenheit auf der Anhöhe bey der Eiche.

Schweigend hatte Dobroslaw zugehört. Endlich sagte er voll innerer Bewegung: „Was du wünschest, mein Sohn, sey dir gewährt; du weißt es nicht, welch innige Bande dich an mich fesseln, und lebte nicht Jastrzemba, dieß Gehöfte, in dem wir jetzt weilen, mit allem, was dazu gehört, würde ich mit Freuden dir geben. Doch — dir ist häusliches Glück beschieden, das du auch außer dem Reichthume finden wirst." Jastrzemba war der Erstgeborne Sohn und Erbe Dobroslaws, und kämpfte eben wider die feindlichen Saatzer.

Erfreut durch die schnelle Verwirklichung eines Wunsches, stand Slawibor nicht an, sogleich auch noch den zweyten zu äußern. „Vater!" bat er: ist es möglich, so bewirke, daß mir Swentnik seine Tochter zur ehelichen Hausfrau giebt. Dann habe ich fürwahr das häusliche Glück gefunden!"

(Der Beschluß folgt.)

Warnungstafel für Geizige.

Zu Versailles lebte zur Zeit der französischen Revolution ein Bürger, der sehr glücklich verheirathet war. Seine Gattin war gut und schön, und Beide liebten sich herzlich. Sie hatten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, denen sie die beste Erziehung gaben, und die auch

an Bildung und Anstand viele andere ihres Alters übertrafen.

Das Vermögen dieser Familie war ansehnlich, und bestand größtentheils aus Grundstücken. Die Begierde, es zu vermehren, bewog indeß den Mann, zwei der schönsten Häuser zu Versailles zu verkaufen, und die daraus gelöseten Summen in Assignaten anzulegen, bei denen damals steigendem Werthe er einen ansehnlichen Gewinn hoffte. Seine Freunde warnten ihn, sein sicheres Eigenthum zu vertauschen; er gehörte aber zu den eingefleischten Republikanern, die von der neuen Verfassung alles eher, als Betrug, erwarteten. Mit Freuden kaufte er Millionen für seine Hunderttausende, und sah schon im Geiste den Zeitpunkt nahe, wo er seine Papiere in klingende Münze umsetzen würde. Oft war dies der Gegenstand traulicher Unterhaltungen zwischen ihm und seiner Gattin, und er schloß jedesmal mit den Worten: „Dann wollen wir unser Leben recht genießen!" — Einigemal hätte er seine Assignaten nicht nur ohne Verlust, sondern sogar noch mit einem kleinen Vortheile wieder verkaufen können; aber er glaubte immer, daß sie noch höher im Werthe steigen, und ihm noch einen größern Gewinn verschaffen sollten. Bald darauf wurde er aber etwas unruhig, als sie nach und nach immer mehr sanken, und bereits weit wohlfeiler zu haben waren, als er die seinigen erkauft hatte; doch die Proklamationen der Gesetzgeber, die von der, den Assignaten angewiesenen Hypothek ein großes Aufsehen machten, verscheuchten seine Besorgnisse und schläferten ihn wieder ein. Er erwachte indeß fürchterlich aus seinem Schlummer, da sie auf einmal ganz niedrig standen und bald darauf gar nichts mehr galten.

Von diesem Augenblicke an bemächtigte sich seiner eine finstere Schwermuth. Nach einigen Wochen düstern Unmuths schien er indeß aufgeheitert. Er entschloß sich zum erstenmale, mit seiner Gattin und seinen Kindern wieder zusammen zu speisen, was er seit jener Zeit verweigert hatte. Seine Familie war wie neu belebt, als sie ihn scheinbar erheitert sah, und diese Mahlzeit war für sie ein höchst rührendes und erfreuliches Fest. — Kaum hatten indeß die Kinder zu essen aufgehört, so stürzten sie in konvulsivischen Bewegungen zu Boden und da er die Herbeirufung eines Arztes verhinderte, hauchten sie bald ihren unschuldigen Geist aus.

Welch ein Anblick für die Mutter! Es war ihr alles ein fürchterliches Räthsel; aber der Wahnsinnige brach das peinliche Schweigen, und sagte mit ziemlicher Fassung:

„Was Du hier siehst, liebes Weib! muß Dich nicht wundern. Ich selbst bin der Urheber davon. Ich wollte den unglücklichen Kindern ein größeres Elend ersparen, wenn sie einst das Alter der Vernunft erreicht haben würden, — ich habe ihre Speise vergiftet. Sie sind gerettet; aber auch wir wollen sie nicht überleben!"

Noch ehe die jammernde Mutter fliehen und um Hülfe rufen konnte, streckte er sie durch einen Pistolenschuß zu Boden. — — Ein einziges, zitterndes Dienstmädchen war Zeuge dieser Schreckensscene. Zu ihr sagte er noch: „Gieb dies Billet nach meinem Tode ab; es enthält die Bewegungsgründe zu dem, was ich gethan habe." Nach diesen Worten endigte ein zweiter Pistolenschuß auch sein Leben.

Herr van Aken und die Hyäne in Schönbrunn.

Erzählt von einem Augenzeugen.

Die kaiserliche Menagerie in Schönbrunn erhielt im Jahre 1819 eine Hyäne, männlichen

Geschlechts, aus Afrika zum Geschenk. Dieses Thier ist in einer sogenannten Klemme gefangen worden, wobei es den rechten Hinterfuß einbüßte. Schon damals hatte es ein eisernes Band um den Hals, welches man versuchte, abzunehmen, weil es viel zu eng war. Doch waren alle Mittel fruchtlos; Niemand fand sich, welcher dem ungeheuren wilden Thiere nahe zu kommen gewagt hätte. Es blieb also 5 Jahre mit diesem Halsband in der peinlichsten Lage, indem dasselbe immer tiefer in das Fleisch einwuchs. Als Herr van Aken, bei Ablieferung seines Polarbärens in die kaiserliche Menagerie, zum erstenmal die Hyäne betrachtete, fand er sie vor Schmerz in solcher Wuth, daß es gefährlich war, an ihren Käfig auf fünf Schritte hin zu gehen. Sie riß den Rachen fürchterlich auf, sprang mit beispielloser Gewalt gegen das Gitter, und schrie und heulte schrecklich. Um eine Tücke auszuüben, begab sie sich gewöhnlich ganz in den Hintergrund ihres Behältnisses, um mit einem Satz hervor zu stürzen, und denjenigen zu erreichen, welcher zu weit hingetreten war. Herr van Aken versprach sogleich dem Menagerie-Direktor von Boos dieses Band abzunehmen, ohne daß die Hyäne den geringsten Schaden darunter leiden sollte. — Er hielt auch pünktlich Wort, und zwar Sonntags, am 20sten Juny, Vormittags um 9 Uhr.

Der Vorgang war folgender: Zuerst wurde der Hyäne ein starker eichener Knüppel in den Käfig gehalten. Sie betrachtete ihn für eine neue Ursache ihrer Peinigung, und ließ sogleich ihre Wuth daran aus. Sie verbiß sich darein so stark, daß, obgleich sie sich selbst die Zunge arg verletzte, sie doch denselben nicht los ließ, indem sie einen halben Zoll ihre Zähne eingehauen hatte. Das war aber grade Herrn van Akens Absicht. Jetzt wurde ihr eine Schlinge um den Leib geworfen, worauf man sie gegen das Gitter zog, und die Gelegenheit fand, die Beine zu binden. Als dies geschehen war, wurde die Thüre des Behältnisses eröffnet. Nun galt es, den Knüppel heraus zu ziehn, und einen eisernen Maulkorb umzulegen, welches im Käfig nie hätte geschehen können. Man hat nicht nothwendig, zu versichern, daß dieses äusserst gefahrvoll schien. Doch geschah es mit solcher Klugheit und Umsicht, daß von den umstehenden zwölf Personen Niemand in Angst gerieth, oder sich zu entfernen bedacht war. Herr von Aken nahm einen Stock, und eröffnete den Rachen damit, um das fast durchgebissene Holz heraus zu reißen. Es geschah mit einiger Anstrengung, denn das Thier hatte, wie gesagt, sich so fest eingehauen, daß man sehr behutsam seyn mußte, um ihm die Zähne nicht zu brechen. Nun wurde es rückwärts gefaßt, und ins Freie gebracht. A tempo wurde auch der schicklichste Augenblick benützt, und der Maulkorb mit den Händen fest gemacht. Das Thier, sobald es den Maulkorb anhatte, war ruhig. Herr van Aken untersuchte jetzt das Halsband, das an den tiefsten Orten zwei Zoll eingewachsen und vom wilden Fleisch dergestalt umgeben war, daß es unmöglich schien, das Eisen zu feilen. Herr van Aken entdeckte zum Glücke ein Glied, das einen Gegenhaken bildete, und dort wurde die Lösung versucht; die Aufgabe war höchst unangenehm, denn die fünfjährigen Wunden des Thiers und die Absetzung einer häßlichen dicken Feuchtigkeit verbreiteten einen pestilenzartigen Geruch. Herr van Aken überwand alle diese Eindrücke, brach die Klammern mit Werkzeugen ab, und, ohne der Hyäne weitere Schmerzen zuzufügen, nahm er das Halsband ab. Auch bei dieser Operation rührte sie sich nicht, gleichsam als ob sie es geahnet hätte, daß man ihr helfen werde. Hierauf

wurden die Halshaare ganz kurz abgeschnitten, damit man der wirklich gräßlichen Wunde näher kommen, und sie mit reinem Wasser auswaschen konnte. Der Boden, worauf das Thier lag, war wenigstens fünf Schritte im Cirkel von Blut und unreinen Stoffen, die aus der Wunde drangen, bedeckt. Jetzt mußte das Nothwendigste, aber Schmerzhafteste vorgenommen werden. Herr van Aken ließ Spiritus, Essig und Salz vermischen, und rieb ihm dieses so ein, daß man den Unterschied von dem guten und wilden Fleisch deutlich erkennen konnte. Aber bei dieser Operation erneuerte sich alle Wuth in dem Thiere wieder. Sein Schmerz bog es krampfhaft auf und nieder. Plötzlich schleuderte es sich mit dem Rücken und Hals zwei Schuh hoch vom Boden empor, welches gewiß viel ist, da ihm Kopf und Füße gefesselt waren. Fünf Mann waren nothwendig, um es zu bändigen, und die Einreibung fortzusetzen. Zwei Maas von den angezeigten Stoffen wurden verbraucht. Die Beschwerlichkeit des Unternehmens steigerte sich dadurch noch mehr. Die Wuth des Thieres nahm immer zu, und nun sollten die Füße aufgebunden und der Maulkorb abgenommen werden. Bei dieser Gelegenheit fragte Herr van Aken den Menagerie-Direktor v. Boos, ob er dem Thier nicht einen andern Käfig anweisen wolle. Es wurde ihm sogleich ein größeres Behältniß für immer bestimmt, und zwar neben einer Hyäne weiblichen Geschlechts. Die Thüre des Käfigs wurde eröffnet, und das Männchen durch fünf Mann hineingetragen.

Wie es noch an der Thüre lag, löste ihm Herr van Aken zuerst die Füße, doch so, daß jeden noch ein starker Wärter durch das Gitter festzuhalten beauftragt war. Das Thier fühlte sich kaum der Banden entledigt, als es sich mit aller Kraft bemühte, die Füsse los zu bringen. Es bäumte und riß und wälzte sich mit solcher Stärke, daß die Männer alles aufzubieten hatten, es zu bändigen. Jetzt löste Herr von Aken die Rieme des Maulkorbs. Es wurde ausgemacht, daß, wenn er „Los!“ rufen würde, die Leute die Füße los ließen. Das geschah jetzt; das Thier machte einen Sprung, und den aufgebundenen Maulkorb schlug es sich von selbst herab. Auch dieses sagte Herr van Aken voraus, und ein Wärter, der ihn abnehmen wollte, hätte dabey recht leicht unglücklich werden können.

Man sieht hieraus, daß die ganze Sache mit ungemeiner Vorsicht geschah, und gerade hierdurch für niemand eine Gefahr zu besorgen war. Nicht einmal ein leichtes Ritzen kam an die Hand eines Gehilfen.

Herr van Aken veranlaßte nun, daß bei dem engen Durchgang des Behälters die Hyäne täglich gefüttert wird, damit sie, wenn sie dort den Aufsehern besser zur Hand ist, täglich mit einer Spritze (gefüllt mit den genannten Ingredienzien) von dem wilden Fleisch gänzlich könne gereinigt werden.

Es sind jetzt drei Wochen, und das Thier ist beinaht schon ganz geheilt, es bessert sich zusehends, und zeigt sich so zahm, daß man es seit den fünf Jahren nie so gesehen. Herr van Aken versichert, daß es mit dem Halsband nicht ein Vierteljahr mehr gelebt haben würde; der Brand hätte sich am Halse unfehlbar zeigen müssen, er versichert aber auch, daß es im Kurzen wird ganz hergestellt seyn, und ist sehr vergnügt, der kaiserl. Menagerie zu Schönbrunn ein so interessantes Exemplar einer afrikanischen Hyäne erhalten zu haben.

* Bremensia.

1.

Roller sagt: erst im 15. Jahrhundert, (nach Erfindung des Pulvers,) habe Bremen Wall und Graben erhalten. Nach Dilich war aber schon im 13. Jahrhundert hart hinter der Mauer ein Graben, obgleich schmaler als der jetzige. — Bey der neuen Befestigung im 15. Jahrhundert wurde er zugeworfen, und dagegen der gegenwärtige gegraben. — Der alte Wall existirte schon im 13. Jahrhundert, und scheint hauptsächlich zur Sicherung der Mauer gegen den Stromfall, viel früher als der neue angelegt zu seyn. —

2.

Nach Dilich, waren im 15. Jahrhundert, noch keine Häuser an der Stadtmauer gebaut, so daß eine sehr breite Straße hinter derselben; von der Holzpforte bis nach Stephani hinlief. — Erst im 16. Jahrhundert scheinen die Plätze zum Bebauen verkauft zu seyn, welches noch immer zu bedauern ist.

3.

Der Dobben, (vom Siel bis zur Schleifmühle) war im 13. Jahrhundert ein paar Hundert Fuß breit, und scheint so wie die Geete bey Hastedt, bey einem Durchbruch der Weser durch die uralte Sanddüne entstanden zu seyn. Diese Düne lief von Achim über Arbergen — Hemeln — den Hülseberg — Paulsberg — Domsheide — Obernstr. — Walle — Osterhausen — und so nach Leessum., und ist ihre Spur noch deutlich zu verfolgen. — Bremen liegt auf dem stumpfen Winkel dieser Mittelsdüne, die hier der jetzigen Oldenburgischen Geest am nächsten war. — Hier konnte also die Ueberfahrt mit einem „Prahm" am leichsten geschehen — daher hier auch das Entstehen der Fähre (mit einem Prahm) die Concurrenz — die Stadt, der Namen. —

4.

Im 13. und 14. Jahrhundert, war der Name Marterburg, Stavendamm u. s. w., noch nicht bekannt. — Alles in dieser Gegend wurde „Tiefer" genannt. Die Marterburg hat vielleicht ihren Namen von der (nach Erfindung des Pulvers) mit Martern (jetzt Mörsern,) besezten Burg (oder Batterie,) am Ende dieser Straße, unmittelbar an der Weser und jetzt ein Eigenthum des Herrn Finke. Stavendamm hieß ursprünglich wohl Staudamm. (Für unser „u" brauchten die Vorfahren bekanntlich ein „w" und war er nötig um bey den derzeitigen bedeutendem Fluthwasser (wodurch sogar 1011 viele Menschen auf der Tiefer ertranken) auf diesem Damme trockenen Fußes an dem Strome gelangen zu können. —

5.

Die erste Weserbrücke wurde ungefähr 1350 erbaut, und 1738 durch eine neue, die nur 28,000 Rthlr. kostete, ersetzt. —

Sonderbar übrigens, daß derzeit, wie noch kein Brautwall oder Brückenkopf vorhanden war — die Brücke über die kleine Weser der großen nicht gerade gegen über angelegt wurde! —

---

* Charade.

An Henriette ...gg.

In Deines Lebens Blüthenjahre,
In Deiner Jugend Freudenkranz,
Und was die Zukunft Dir bewahre
In ferner Zeiten Wirbeltanz:
In Dein Geschick, o Theure, webe
Des Glückes viel mit mächt'ger Hand
Ein Gott! und immer fern die Erste schwebe
Aus Deiner Nähe weit gebannt.
Daß, wenn sich Deiner heitren Tage
Nun hoch erfreut der Freunde Herz,
Und wundernd Dir einst kommt die Frage:
Trugst nimmer Du der Ersten Schmerz?
Daß Du dann kannst zur Antwort rufen
Die Letzten aus gerührter Brust;
Mir blüthe stets auf allen Stufen
Des Lebens Freude nur und Lust!
Ja, so, Geliebte, so erfülle
Des Freundes Wunsch ein guter Geist;
Nicht trüber Ahnung Nebelhülle,
Das Ganze sei's was Dich umkreist.
Es schlinge um Dein Erdenwallen
Ein schönes glanzerfülltes Band,
Bis einst die Töne sanft verhallen:
„Hinüber in ein besseres Land."

....l.

Auflösung des Räthsels in Nro. 69.

Abbadonna.

X. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

No. 71.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. September. 1824.

Es thront, wenn ihr geblendet
Trüb' an der Schwelle steht,
Das Kreuz zum Licht gewendet
In stiller Majestät.

Das Kreuz.

Ein Sinnbild reicher Deutung ist
Der Welt das Kreuz geworden;
Verehrend würdigt es der Christ,
Der Ritter schätzt's als Orden.

Auf Thurm und Kirch' in lichten Höh'n,
Hoch über'm gold'nen Flügel
Des Wetterhahnes, glänzt es schön
Als Stern im Sonnenspiegel.

Vom Fürsten hat's der Unterthan,
Zum Lohne wird's dem Krieger;
Dem Gaud'rer dients zu Trug und Wahn,
Als listigem Betrüger.

Geheime Kraft will spät und früh
Ihm Aberglaub' ertheilen,
Und mit dem Kreuz, durch Sympathie,
Stets Wunder thun und heilen.

Der Griechen Fahne, weiß und roth,
Das Kreuz in ihrer Mitte,
Erficht sich Freiheit oder Tod
Für Vaterland und Hütte.

Am Tschako und „mit Gott" gereih't
Bringt's Ehre dem Soldaten,
Und nationell am Wappenkleid
Schmückt es den Hanseaten.

Die heil'ge Schrift das Herz uns schwillt;
Spricht sie von Christi Leben
Und Tod, so muß des Kreuzes Bild
Zur Andacht uns erheben.

Am Altar weiht' des Priesters Hand,
Nach kirchlicher Bereitung,
Die Hostie, sammt des Kelches Rand,
Durch eines Kreuzes Deutung.

Die Nonne weihet sich ihm ganz,
Stets trägt sie's unter'm Schleier
Am Busen, wie am Rosenkranz,
Zu ihres Bräut'gams Feier.

Der Glaube giebt dem Kreuz die Macht,
Das es beschütz' und schirme,
Wie grimmig auch ein Spuk der Nacht
Bebräue, tob' und stürme.

Der Kreuzweg ist von Alters her
Verrufen und verschrieen,
Und manchem Wand'rer wird es schwer
Die Straße d'rauf zu ziehen;

Und wer zur ersten Mainacht nicht
Bekreuzet seine Schwelle,
Der träumt von Teufels Angesicht,
Von Brockentanz und Hölle.

Soll eine ungeübte Hand
Ein gültig Zeichen stiften,
So malt sie drei Mal, wie bekannt,
Das Kreuz bei Unterschriften.

Nach Silber, Gold und Edelstein
Schätzt es der Jud' im Handel;
Der Mensch hat's mit dem Thier gemein,
Wie Spinn' und wie Tarantel.

Der Blume selber ward das Kreuz,
Der Blume, die gewunden
Schön prangt in ihrem Blüthenreiz
Nur vier und zwanzig Stunden. *)

Das Kreuz steht auf der Erdenbahn
Durch Religion als Siegel,
Und wenn wir uns dem Grabe nah'n,
Pflanzt sich's auf unsern Hügel.

C. Barriès.

*) Passiflora coerulea (Passionsblume.)

Sagen, Legenden und Geschichten.

Die Eiche.

(Beschluß.)

Statt aller Antwort führte Dobroslaw seinen Pflegling zu Swentnik. „Höre, Waffenbruder und Jugendfreund!" sprach er zu diesem: „gründe deiner Tochter und meines Pfleglings Glück. Willige ein, daß ein Paar aus ihnen werde." — Finster sah Swentnik lange vor sich hin. „Wohl weiß ich," hub er endlich an: „wohl weiß ich, daß ich deinem Pfleglinge das Leben meiner Tochter schuldige; er begehre meine Habe, ich gebe sie ihm: doch nie will ich es zugeben, daß ein Knecht mein Eidam werde." — „Auch Libussens Enkel nicht?" fragte Dobroslaw; „Wisse, Slawibor ist mein Sohn, den ich, wie du weißt, während des Mädchenkrieges mit Strzezislawa, Libussens Tochter zeugte. Sie fiel ein Opfer der Tiranney Wlasta's, ehe ich ihr Gatte hieß; ihre Liebe zu mir war die Ursache ihres Todes. Doch von einer Unsterblichen erzeugt, lebt sie noch unsichtbar, während Libussas Geist schon in Krasopani's lieblichen Auen weilt. Wirst du noch den Enkel Libussens, meinen Sohn verschmähen?

Da umfing Swentnik den Jüngling und führte ihn in die Arme Czastawa's, beyde Väter segneten den Bund ihrer Kinder.

Dort, wo sich nun das Dorf Langenau im Riesengebirge erhebt, stand Strzezislawa's jugendliche Eiche. Dort baute Slawibor sein Gehöfte, dorthin führte er, als es fertig dastand, seine blühende Gattinn. Den Brautwagen umkreiste hier, der Sitte gemäß, drey Mahl der Willkommsbecher mit schäumendem Meth gefüllt, und der Priester hieß sie eingehen in die Wohnung ihres Gatten und die Thüre der Gemächer zu öffnen, während er Getreide auf ihr Haupt streute, mit der Lehre: „Sey emsige Hausfrau, ehre die Götter und nie wird es dir an etwas ermangeln."

So war Czastawa des glücklichen Slawibor glückliche Gattinn. Beyde pflegten sorgsam die Eiche Strzezistawa's, und immer noch im späten

Alter, als sich schon eine Schaar munterer Söhne und schämiger Töchter um sie gereiht hatte, empfahl er ihnen, die Eiche ihres eigenen Glückes wegen, sorgsam zu pflegen, und diese Ermahnung auf ihre Kinder und Kindeskinder zu verpflanzen.

Es vergingen Jahrhunderte. Ruhig zufrieden und glücklich lebten Slabiwor's Nachkommen auf ihrem Gehöfte. Es sammelten sich Colonisten um dasselbe, und ihre Hütten bildeten sich zu einem Dorfe, zuerst Blauhow, nachher Langenau genannt. Die schrecklichen Stürme, die Hussens Scheiterhaufen entstiegen, und jene des dreyßigjährigen Krieges erreichten eben so wenig das einsame, von glücklichen Menschen bewohnte Gehöfte, als die vielen andern bürgerlichen Unruhen, die zu verschiedenen Zeiten im Lande herrschten. Immer wurde die alternde Eiche, deren Gipfel sich endlich hoch in Wolken erhob, wie ein Heiligthum geehrt, und die Familie Körner, so nannten sich in den letzten Tagen Slabiwor's Nachkommen, galt weit und breit in der Runde für die glücklichste im Königreiche.

So stand es immer bis in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Da erbte Paul Körner nach seinem Vater dessen Hof, aber nicht dessen Glauben an das Palladium seiner Familie, worüber er nur spottend frevelte.

Zwey Jahre hatte er etwa den Hof innen gehabt, als einst seine Gattinn mit ihrem Kinde, einem hoffnungsvollen Knaben von dem Felde heimkehrte, denn ein schweres Ungewitter, das am Horizonte herauf stieg, hatte sie genöthigt, früher nach Hause zu eilen. Der Regen begann immer heftiger zu werden; sie flüchtete sich, obgleich sie nicht mehr weit zum Gehöfte hatte, des Knaben wegen, unter das dichte Blätterdach der uralten Eiche ihrer Familie. Da kam desselben Weges ihr Gatte, den eine gleiche Ursache aus dem Walde heimwärts trieb. Auch er fand sich unter der Eiche ein, ein blankes Beil in seinen Händen. Man wollte hier das Gewitter vorüberziehen lassen.

„Der alte Klotz da," sprach Paul hier zu seiner Gattinn: „steht mir auch schon zu lange; der soll mir nächstens ein paar Bretter zu zwey Bettstätten geben!" — „Ach, lieber Mann," entgegnete sie ihm: „hast du denn vergessen, wie sehr an diesem Baume unser Glück haftet?" — „Narrenspossen!" erwiederte jener, und führte zugleich mit dem Beile einen gewaltigen Hieb gegen die Eiche, daß das Beil tief im Stamme sitzen blieb. Da schlug krachend der Blitz in der Eiche Stamm, und zerschmetterte ihn hart an der Wurzel. Der Stamm fiel — auf Paul's einziges Kind und seine Gattinn. Der Donner rollte dumpf weiter, und ohne Bewußtseyn lag Paul hart neben der Eiche. Der Regen brachte ihn wieder zu sich, und ließ ihn die Größe seines Unglücks sehen. Zerschmettert lagen Kind und Gattinn unter dem Stamme. — Paul lebte lang, in lauter Unglück und Schmach und starb auf gemeiner Heerstraße als ein geflohener, aussätziger Bettler. In ihm starb der letzte seines Geschlechts. Sein Sarg war aus Brettern von dieser Eiche.

Die Macht der Umstände.

Die Umstände sind das Werkzeug des Erfolgs, das à-propos der Leute von Kopf, und die Entschuldigung der Leute ohne Kopf.

Der große Mann weiß sie zu meistern, der geschickte Mann sie zu benutzen, der gemeine Schlag von Menschen läßt sich von ihnen fortreißen.

*

Man hat gesagt, Darius Schwäche sei Alexanders Stärke gewesen; aber das ist nicht erwiesen. Nur so viel läßt sich, ohne Keckheit, voraussetzen, daß wenn der macedonische Held einen Hannibal oder Cäsar beim Uebergang über den Issus gefunden hätte, er wohl schwerlich die Schlacht bei Arbela gewonnen haben möchte.

Man sollte auf den Gedanken kommen, der Held des einen Zeitalters würde nicht der Held des andern gewesen sein, wenn man die Frage aufwerfen sieht: ob Brutus ein großer Mann, oder ein feiger Mörder gewesen sei?

Lange vor Galilei hatte man die Bewegung der Erde um die Sonne geahndet; aber der bedrohte, von der Inquisition geängstigte Galilei hatte den Muth, auszurufen: Und doch drehet sich die Erde! und diesem Umstand verdankte er die Ehre, für den Urheber dieser Entdeckung zu gelten.

Wie viel Berühmtsein, wie viele Tugenden, wie viele Talente verdanken ihr Dasein den Umständen! La Bruyere sagt: „Nur die Schöne ist unempfindlich, die noch nicht dem Manne begegnete, den sie lieben soll!"

Sehr wackere Männer haben Momente der Schwachheit, sehr feige Menschen Momente des Muths gehabt. Mancher zeigt sich unerschrocken an der Spitze einer Armee, der, wäre er allein, sich verkriechen würde.

Mancher gilt für einen ehrlichen Mann, und ist ein ehrlicher Mann, dem es bloß an Gelegenheit gemangelt, um ein Schelm zu werden.

Berühmt werden! ... Gott weiß, wies damit zugeht! aber wie zerbrechlich und vergänglich ist auch der Ruf! „Wie viel Dummköpfe werden erfordert, um ein Publikum zu bilden!" sagte Chamfort. Ausgezeichnete Krieger, geschickte Künstler, geistreiche Männer in Menge sind gestorben, ohne ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen, ohne so glücklich zu sein, wie der Zwerg des Königs von Polen, der Schimmel Alexanders, oder das Faß des Diogenes.

Du frägst, wie man sein Glück macht? Gieb nur Acht, wies in einem Gedränge zugeht, wie da ein Theil vorgedrückt wird, und ein anderer Theil immer hinten bleibt.

Du fragst, warum in der menschlichen Gesellschaft einerlei Umstände die Einen erhöhen, die Andern zu Boden werfen? Aus eben dem Grunde, warum, in der natürlichen Ordnung der Dinge, aus dem Tod des Einen das Leben des Andern hervorgeht.

Nur in den Umständen muß man den Grund suchen, warum dieser oder jener sein Glück machte, dieser oder jener berühmt wurde, diesem oder jenem Alles gelang. So gleichen die Revolutionen der Staaten, wie die der Privatfamilien, Schiffbrüchen, wo Jeder sich an dem anhält, was ihm zur Hand ist. Der erwischt ein morsches Brett, jener rettet sich auf einer Geldkiste.

„Die Gelegenheit beim Schopf fassen!" ist ein triviales Sprüchwort, aber ein richtiges, wahres Bild. Mancher Kaufmann scheitert bei einer Spekulation, die seinem Nachbar gelingt; warum? weil er die Gelegenheit verfehlt.

Der Dumme kann so gut einen witzigen Einfall sagen, wie der Gescheidte, aber er wird ihn zur unschicklichen Zeit sagen.

Die schickliche, die rechte Zeit hat einen allmächtigen Einfluß auf die gesellschaftliche Unterhaltung, einen bedeutenden auf das Betragen, und selbst auf Grundsätze. Sogar die Wahrheit — doch nicht die moralische — sogar die Wahrheit hat ihre rechte Zeit. Manche Wahrheit kann zu einer Zeit gut sein, die zu

einer andern schädlich sein würde. Es ist eine Frucht, die reif sein muß, wenn man sie pflücken will.

Die Meinungsfehden, sowohl die religiösen, als die politischen, erzeugen tausende von Schriften, die erst der Partheigeist, dann die Vergessenheit verschlingt. Sie waren Producte der Umstände, und andere Umstände haben sie wieder in ihr Nichts versetzt. Sie haben nun nicht mehr Glauben, als der Balsam des Marktschreiers, der auch zu seiner Zeit Curs hatte. Wer für den großen Haufen schreibt muß seinen Leidenschaften fröhnen.

Nur der schreibt für alle Zeiten und für alle Menschen, der zu der Vernunft aller Zeiten und aller Menschen redet, der für Undankbare sich aufopferte, der die Mißbräuche der Gewalt, die Gefahren des Trugs, die Vortheile der Tugend mit Nachdruck schildert, und der uns den Weg zur Glückseligkeit einzig in dem Weg der Vollkommenheit zeigt. Freilich wird er nicht auf den Beifall seiner Zeitgenossen rechnen, oder erwarten dürfen, die ehrenvollen Früchte seiner Arbeiten bei seinen Lebzeiten einzuernten.

Dr. Luther über den Bauernkrieg.

Wir leben in einer Zeit, wo allen, welchen es um das Wohl der Menschheit, um die Ehre der Wissenschaften und die Würde der Gerechtigkeit zu thun ist, die größte Wachsamkeit obliegt. Man giebt wieder, wie vormals, den Protestantismus ein revolutionaires Streben Schuld, ob schon in neuerer Zeit nach in keinem protestantischen Staate eine Revolution ausgebrochen ist und wünscht ihn gern, nebst aller Aufklärung, von der Erde zu vertilgen, aber alles Gute ist Gottes Werk, und wird bleiben, so lange Menschen auf der Erde sind. Wir wollen hier das mittheilen, was Luther bei Gelegenheit des Bauernkriegs sagt, den man auch ihm zur Last legen wollte: „das ist zu bejammern und kläglich, jedoch aber tröstlich. Der Weitzen ist nicht Schuld daran, daß Unkraut hervor wächst und die Wahrheit ist nicht Ursache an so vielem Unglücke. Heut zu Tage wird uns alles Unglück beigemessen, das in der Welt geschieht und wir leiden daher die allerempfindlichste Schmach und Vorwurf. Hätte er das Pabstthum zufrieden gelassen, sagen sie, so wären vielleicht nicht so viele Ketzer aufgestanden; vielleicht wäre auch nicht der Bauernaufstand geschehen. Aber an wem liegt die Schuld? Nicht an der Wahrheit oder am Lichte, sondern am Irrthume und an der Finsterniß. Nicht derjenige, der vor der Finsterniß fliehet, sondern der in der Finsterniß bleibt, ist der Widerchrist. Wenn sie von uns ausgehen, so geht es niemals ohne Tumult ab. Thomas Münzer war unter uns. Da er aber wollte klug seyn, so wurde er ein Anstifter des Aufruhrs und seine Spießgesellen kamen in die Stadt und setzten alles in Unruhe. Wenn die Buben mit einem neuen Evangelio kommen, so muß solch Unglück daraus folgen. Und ich habe öfters bei mir gedacht, ob man nicht lieber das Pabstthum hätte beibehalten sollen, als so viel Aufstand und Unruhe sehen? Aber es ist besser, Einige aus dem Rachen des Teufels heraus zu reißen, als daß alle zu zu Grunde gehen. Der Tag wird es offenbar machen, welche von uns gewesen und von dem Evangelio der Wahrheit gezeuget und welche es nicht gewesen sind."

Aufstand und Unruhe entstehen allemal von großen Fehlern, die man macht und von gewaltigem Drucke, den man auszustehen hat. Vertilgte man jedes schreiende Unrecht, so würde die Ruhe im Innern des Staates nicht gestört werden.

Lauwarme Bäder.

Wenn jemand sich sehr ermüdet oder sich eine starke Bewegung gemacht hat, so räth ihm Dr. Buchan ein lauwarmes Bad, als das sicherste Mittel, die erschöpften Kräfte wieder zu ersetzen und sich einen ruhigen Schlaf zu verschaffen. Vorzüglich empfiehlt er Greisen das lauwarme Baden und sieht die Fabel von Aesons Verjüngung durch Medea als eine Allegorie an, um die vortreflichen Wirkungen der Bäder in dieser Lebensepoche anzudeuten. Er führt in dieser Absicht das Beispiel des Dr. Franklins an, der sich in seinem Alter sehr wohl dabei befand und der bis an seinen Tod davon Gebrauch machte. Der Dr. Ferguson, der sich auch der lauwarmen Bäder bediente und einige achtzig Jahre alt worden ist, bemerkte an sich, daß er dabei weit weniger dem Schnupfen ausgesetzt war.

Ein altes Mährchen.

In einem alten Mährchen belehrt ein bejahrter Hofmann seinen Sohn, der sein Glück an dem Hofe des Sultans versuchen will, mit folgenden Worten: „der Sultan ist ein Meer, das man meiden muß, wenn es darauf stürmt; ist es aber ruhig, so sucht man Perlen darin. Du bist mit Gaben geschmückt, die Dir des Sultans Gunst erwerben können; bilde diese Tugenden aus, aber eigne Dir auch die Laster an, die ihm etwa gefallen: denn ein Laster, das ihm gefällt, steht einer Tugend gleich. Vor allen Dingen lobe alles, was er thut und stimme ihm in allem bei, was er sagt. Wenn die Sonne im Mittage steht und er sagt, „es ist Nacht," so rufe schnell: „sieh, wie hell der Mond scheint!" — Sagt er hingegen: „es mag doch wohl Tag seyn," so sprich: „wo Du bist, Herr! da geht die Sonne nicht unter und der Glanz, der Dich umgiebt, läßt Deine Diener nicht gewahr werden, daß das blasse Gestirn des Tages verschwunden ist."

Das Reiten und Fahren.

Das Reiten wird als Leibesbewegung von einsichtsvollen Aerzten sehr empfohlen; vorzüglich dienlich ist es für schwächliche Personen, welche sich nicht lange auf den Beinen erhalten können, für Grillenfänger und solche, deren Verdauungswerkzeuge leiden, und diejenigen, welche nicht viel Zeit zum Spatzierengehen haben.

Das Fahren im offenen Wagen ist fast eben so gesund, als das Reiten, besonders wenn man selbst fährt. Der Dr. Cullen empfiehlt diese Bewegung vorzüglich den Grillenfängern, aber er legt einen großen Werth darauf, daß sie ihren Wagen selbst leiten, weil die Aufmerksamkeit, welche zur Vermeidung der Hindernisse, die man unterwegs antreffen kann nnd zur gehörigen Führung des Pferdes erfoderlich ist, den Kranken hindert, sich seinen trüben Vorstellungen zu überlassen; es ist daher schon an und für sich eine kleine Geistesbewegung, die sich vortreflich dazu eignet, die Körperbewegung zu unterstützen. Der Dr. Odier zu Genf kannte einen Kranken, der vom Kopfweh, Schwindel und von andern Nervenzufällen geplagt ward, welche von einer Anlage zum Podagra herrührten und zu deren Heilung er eine Menge Mittel vergebens gebraucht hatte. Endlich kaufte er sich ein Cabriolet und ein Pferd und machte damit alle Tage Spatzierfahrten, die er wegen seiner Schwäche nicht hätte zu Fuße ausführen können. Diese leisteten ihm sogleich gute Dienste und

heilten ihn zuletzt gänzlich; als er aber späterhin jemandem Anders die Leitung seines Wagens überließ, fand er sich bei weiten nicht mehr so erleichtert, als da, wo er noch selbst fuhr.

Beherzigungswerthe Worte des Kaisers, Joseph II.

Der Landesfürst, sagt Joseph II., in einem monarchischen Staate, hat über die Verwendung der öffentlichen Einkünfte nach seiner Ehre, seinem Gewissen und nach seinen Pflichten dem Allgemeinen Rede und Antwort zu geben. Der Monarch darf nichts verschwenden, muß die Abgaben auf die leichteste und wohlfeilste Art erheben und den Staat in allen seinen Theilen bedienen, wofür er dem Allgemeinen und jedem Individuum Rechenschaft zu geben schuldig ist.

Der Türke und der Christ.

Ein Türke, der vor kurzem in Kleinasien mit einem christlichen Reisenden ins Gespräch kam, äußerte seine Besorgniß, daß sich die Christen in Europa in den Kampf zwischen seinem Volke und den Griechen mischen möchten. Der Christ wünschte ihm diese Furcht zu benehmen und ihm begreiflich zu machen, daß die Politik in Europa mit der Religion gar nichts zu thun habe. Der Türke konnte dies durchaus nicht begreifen; denn ihm war von Jugend auf eingeprägt worden, daß ein Mahomedaner dem Andern beistehen müsse, und er meinte, daß, wären die Türken Bewohner eines ganz mahomedanischen Erdtheiles, sie von allen ihren Glaubensgenossen reichliche Hülfe erhalten würden, wenn es ihr Daseyn gälte. Beim Fortgehen schüttelte der Türke den Kopf und meinte, die Christen wären ganz sonderbare Leute.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Neulich wurde eine italiänische Oper aufgeführt, bei welcher eben so viele deutsche, als italiänische Sänger mitwirkten. Einer, der den Weg gegen das Opernhaus nahm, wurde von einem Andern, der ihm entgegen kam, gefragt: Wohin gehst Du?

In die italiänische Oper.

Was willst Du dort? Du verstehst ja nicht italiänisch?

Ach! heute versteh' ich schon etwas, viele Rollen sind ja durch deutsche Sänger besetzt.

Als in Körner's Drama Hedwig am Schlusse den Räuber Rudolpf erschießt und dieser fällt, schrie einer der Zuhörer laut auf: Ach, das ist stark! — Man fragte ihn, worüber er so erstaunt sey? Er antwortete: „Ich verwundere mich, daß das Mädchen so gut schießen kann, jetzt seh' ich das Stück schon sieben Mal und nicht ein einziges Mal hat sie den Kerl noch gefehlt.

Ein dummer Mensch kaufte jüngst ein Theaterstück, brachte es aber bald wieder zurück, mit der Bemerkung, daß es nicht ganz sey. — Was mangelt denn? fragte der Buchhändler. — „Da, sehen Sie selbst, erwiederte Jener, indem er die letzte Seite aufschlug: da steht klar: „Der Vorhang fehlt." (Es war nämlich wirklich ein Druckfehler untergelaufen und fehlt statt fällt gedruckt worden).

Ein Maler zu Dublin hat die eigne Regel bei seinem Honorar, daß er kein Geld fordert, sondern, nach Betreff des Standes seiner Kunden, in natura eine Schadloshaltung in solchen Gegenständen nimmt, die sie gerade anfertigen, z. B. von einem Bäcker nimmt er Brod, von einem Schneider Hosen, von einem Schuhmacher Schuhe u. s. w. Er hat daher noch Brod von 1816, Stiefeln à la Russe vom Jahr 1804, Flöten, Hoboe's, Rapiere, Dolche u. s. w. Ein Grundbesitzer bezahlte ihm unlängst 230 Kaninchen für ein großes Familien-Gemälde. (Corsaire.)

---

* Musik-Anzeige.

Die anerkannten Vorzüge der Quartettmusik, deren Form dem Componisten die freieste Entwickelung seiner Ideen gestattet, zugleich aber dem Darsteller ein Element darbietet, in dem er einen schönen, seelenvollen Vortrag geltend zu machen im Stande ist, haben nicht allein die größten Meister unserer Zeit veranlaßt, uns unsterbliche Werke in dieser Gattung zu liefern, sondern auch in den meisten größeren Städten, der gebildeten Welt Künstlervereine entstehen lassen, in der Absicht, den Geschmack an dieser Musik immer allgemeiner zu machen. Schon lange war es der Wunsch der Unterzeichneten, auch hier in Bremen die Kunst auf diese Weise zu fördern, und ermuntert durch die Theilnahme, deren ihre ersten Versuche dieser Art sich vorigen Winter erfreuten, haben sie sich entschlossen, zu gleichem Zwecke aufs neue zusammenzutreten. Daß sie dabei keine eigennützigen Absichten hegen, sondern sich zunächst aus Liebe zur Kunst zu diesem Unternehmen bewogen finden, werden sie durch einen sehr mäßigen Eintrittspreis, der jeden Musikfreund in den Stand setzen wird, sich diesen Genuß zu verschaffen, zu beweisen suchen. Eine genauere Anzeige behalten sie sich vor, und erlauben sich hiemit bloß, das allgemeine Interesse für die Sache vorläufig in Anspruch zu nehmen.

C. F. Ochernal. A. Ochernal.
C. Weingart. D. Weingart.

Auflösung der Charade in Nro. 70.

Harmonie.

IN DER BUCH,-STEIN- UND KUPFERDRUKEREY von Georg Jöntzen ausser dem Heerdenthor hinter dem Belvedère in der Weidestr. Nro. 10, sind folgende Drucksachen, welche in einem Musterbuche einzusehn, immer vorräthig zu haben, als:

Sort.		bis Gr	Gr
18 *Wechsel*	à 100	36	48
9 *Connoissemente*	à 100	24	54
22 *Frachtbriefe*	à 100	18	48
7 *Anweisungen*	à 100	24	36
3 *Empfang-Scheine*	à 100	24	36
4 *Zins-Quittungen*	à 100	24	36
4 *Rechnungen*	à 100	24	48
3 *Kostenrechnungen*	à 100	36	60
2 *Vollmachten*	à 100	48	
1 *dito.*	à St.	2	
4 *Obligationen*	à St.	2	4
8 *Declarationen*	à 100	16	24
1 *Designationen*	à 100	36	
8 *Muster zu Probekarten*	à St.	½	2

Sort.		bis Gr	Gr
30 *Signaturen in roth, blau und schwarz*	à 100	8	24
24 *Comptoir-Schilder*	à St.	4	18
3 *Lotterie-Loose*	à Buch	36	
1 *Mahnzettel*	à 100	24	
1 *Schlusszettel*	à 100	24	
1 *Schilder vor Ladenkasten*	à 100	48	
2 *Einladungskarten*	à St.	1	
1 *Whisttafel*	à 100	30	
1 *Lombre-Tafel*	à 100	30	
2 *BostonWhistabelle*	à St.	4	8
1 *Commandierzettel für Feldwebel der Bürgerwehr*	à 100	30	

Sort.		bis Gr	Gr
1 *Commandier-Zettel für Unterofficiere*	à 100	16	
1 *Rapport für Unterofficiere*	à 100	30	
3 *Anschläge von Hausverkauf, Hausvermiethung und Zimmermiethung*	à	2	24
1 *Waschbuch*	à St.	6	
1 *Waschtafel*	à St.		
Bilder in A B C Bücher	à Buch	30	
dito. auf A B C Bücher	à Buch	24	
6 *Hefte Vorlegblätter zu Blumenzeichnungen*	à	24	

Ausser diesen Artikeln, sind noch wieder 2 neue Sorten Wechsel, und 4 neue Sorten Declarationen, in Buch- und Steindruck verfertigt.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duncker d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 71.

Bremen, Donnerstag den 2. September. 1824.

Gestorben:

Den 2. Februar. 1824. Starb zu New-Orleans, der Seecapitain des Schiffs Augusta von Bremen, Bernh. Wolpmann, 44 Jahr.

Den 17. August. Starb zu Oberneuland, der Doctor juris, Heinr. Ahasverus, 54 Jahr, wohnhaft gewesen zu Bremen.

Den 23. August. Des weyl. Schusters Claus Wohlers Wittwe, geb. Blanken; 54 J., in Schwachhausen.

Den 23. August. Der Drellhändeler Johann Casper Böhm, 26 J., a. d. Langenwieren Nro. 6.

Den 23. August. Herm. Jacob Müller, 13 J., a. d. Oelmühlenstr. Nro. 20.

Den 23. August. Der Dienstmagd Maria Mevius Sohn, 9 Jahr, am Paulsberg Nro. 31.

Den 23. August. Des weyl. Sattlers, Johann Cassebohm Tochter, 5½ J., a. d. Knochenhauerstr. Nro. 34.

Den 23. August. Der Baumseidenmacher Joseph Sandseier, 63 Jahr, a. d. Müggenburg Nro. 20.

Den 23. August. Der Arb. Johann Friedrich Berghuhn, 54 Jahr, a. d. gr. Johannistr.

Den 24. August. Der Strumpfweber Bastian Ruge, 62 J., a. d. Westerstr. Nro. 42.

Den 25. August. Der Kaufm. Johann Harlach, 78¾ J., am Markt Nro. 16.

Den 26. August. Der Oeconom im Gasthause, Johann Hinrich Tegeler, 88 Jahr, a. d. Huthfilterstr.

Den 26. August. Des Arb. Johann Heinrich Timmermann Tochter, 6 Wochen, Osterstr. Meyersgang Nro. 9.

Den 27. August. Der Schneider Hinr. Göring, 60 J., Pelzerstr. Nro. 45.

Den 27. August. Der Schneidergesell Fr. Christ. Peters, 24 Jahr.

Den 27. August. Der ehemalige Oeconom am Krankenhauß Henr. Hartmann, 84 Jahr, Oelmühlenstr. Nro. 9.

Den 27. August. Des Uhrmachers Joseph Schindler Tochter, 4 Jahr, hinter dem Abbenthorswall Nro. 36.

Den 28. August. Eine im Stadtgraben hinterm Schauspielhause gefundene männliche Leiche, muthmaßlich 26 Jahr alt.

Geburten:

Den 17. August. Des Arb. Christian Hinrich Engelken Ehefr., geb. Strohmeyer; am Martini Nro. 2, von einem Knaben.

Den 19. August. Des Arbeitsmanns Berend Behrens Ehefrau, geborne Ohlmann; am Hülseberg Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 19. August. Des Arb. Hinrich Harting Ehefr., geb. Feldhusen; am Buntenthorsteinw. Nro. 108, von einem Knaben.

Den 20. August. Des Tischler Johann Hinr. Eichhoff Ehefrau, geborne Meyer; a. d. Neuenstraße Nro. 64, von einem Mädch.

Den 20. August. Des Stuhlmachers Johann Hieronym. Helmcken Ehefr., geb. Prellberg; a. d. gr. St. Annenstr. Nro. 59, von einem Knaben.

Den 21. August. Des Arbeitsmanns Christian Behrens Ehefrau, geborne Sanders; a. d. Pieperstraße von Zwillinge, Knabe und Mädchen.

Den 21. August. Des Schauspiel-Directors Franz Mejo Ehefr., geb. Traub; Buchtstr. Nro. 66, von einem Knaben.

Den 21. August. Des Schneiders Joh. Lemke Ehefr., geb. Uetzmann; Sögestr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 21. August. Des Schenkwirths Daniel Jacob Brasch Ehefrau, geb. Konitzky; a. d. Wachtstraße Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 22. August. Des Leinewebers Joh. Heinr. Conrad Böcker Ehefr., geb. Baßmer; im Runken Nro. 46, von einem Mädchen.

Den 23. August. Des Zimmergesellen Bernhard Willig Ehefr., geb. Meyer; hinterm Paulsberg Nro. 21, von einem Knaben.

Den 25. August. Des Ar. Fr. Rauch Ehefr., geb. Deichholtz; am Punkendeich Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 25. August. Des Zimmergesellen Johann Hinrich Christoph Hermann Ehefr., geb. Kemmann; a. d. Abbenthorswallstr. Nro. 61, von einem Knaben.

Den 26. August. Des Kaufmanns Christian Heinrich Thiermann Ehefr., geb. Kühne; a. d. Osterstraße Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 26. August. Des Arb. Gerhard Dettmer Ehefr., geb. Meyer; a. d. Bracke Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 27. August. Des Commissionairs Valentin Pabst Ehefr., geb. Beling; Hohethorstr. Nro. 23, von einem Knaben.

2 uneheliche Kinder, beyde Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Essigfabrikannt Johann Hermann Friederich Willenborg, aus Lohne, mit Gesina Theile von hier.

Der Sattlermeister Heinr. Gottfr. Miltenberg, mit Jungfrau Gesina Postels, beyde von hier.

Der Kaufmann Bernhard Heinrich von Lotten, aus Twistringen, mit Jungfr. Maria Engel Elisabeth Kock, von hier.

Der Kaufmann Franz Gotting, von hier, mit Jungfrau Anna Johanna Hieronymi, zu Walle.

Der Commissionair Heinrich Koopmann, aus Bracke, mit Jungfrau Sara Christ. Bär von hier.

Der Tischler-Amtsmeister Eberhard Könekamp, aus Bassum, mit Marta Imhoff, aus der Stuhr.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 72.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. September. 1824.

Freunde, wie's im Leben geht,
Einem Wunder ist es gleich,
Wer das Ding nicht recht versteht,
Kommt auf keinen grünen Zweig.

Zum Geburtsfeste eines Rechnungsbeamten.

Das Leben ist nur ein Exempel,
Das unser Schicksal uns diktirt:
Denn erstlich werden wir im Tempel
Zu andern Christen numerirt.
Addirt ist, was wir lernen müssen;
Die Unart wird uns subtrahirt;
Multipliciren lehrt das Küssen,
Dann kommt Freund Hain, und dividirt.

Es wagt wohl Mancher auch sich weiter,
Versucht's in wälscher Praktika,
Und dient ihm Geist und Glück zum Leiter,
Versteigt er sich zur Algebra.
Doch — führt ihn Beutelbruch in Nöthen,
Der Ehe Kettensatz ins Weh,
Dann geht des Lebens Radix flöten,
Und er bringt's nie zum a plus b.

Du, ächter Rechner, Dein Exempel
Ist fehlerlos und kunstgetreu;
Dies attestirt Dir einstens Stempel-
Procura- und Gebührenfrei
Der Engel, der es revidirt,
Und spricht: Renumeration
Hat so viel Dienstfleiß meritiret:
Empfange sie als — Himmelslohn!

Der sey auch hier schon und noch lange
In reichster Fülle Dir gewährt,
Bis einstens Dich zu höherm Range
Der himmlische Etat verklärt.
Mit Kielen nicht vom Gänseflügel,
Mit Engelfitt'gen prangst Du hier,
Und was ist dann Dein Grabeshügel?
Nichts, als — der Streusand auf's Papier.

Der böhmische Mägdekrieg.

Ein Nachtstück aus dem zweiten Viertel des achten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

1.

Auf einem freien Platze vor dem Bergschlosse Libin saß auf ihrem goldenen Sessel Böhmens Herzogin, die hohe Libussa. Von Gold gewirkt war Gürtel und Saum ihres weißen Gewandes, von der goldenen Fürstenkrone, die ihr Haupt schmückte, wallte über die schönen blaßgelben Locken der weiße, goldgesternte Schleier in reichen Falten hinab. Auf ihrer Brust hing an einer goldenen Kette ein Talisman aus gediegenem Golde künstlich geformt, und ihre Hand hielt den goldenen Herrscherstab.

Aber alle diese Pracht gab einen sehr traurigen Anblick, denn das edle Antlitz der Herrin war so durchscheinend bleich, wie weißes Wachs, und nur der Strahl der tiefblauen, geistreichen Augen verbürgte noch das Leben des schönen Bildes.

Zu Libussens Rechten stand ihr Gemahl und Mitregent, der edle Primislav. Es nahten sich zwar die fürstlichen Diener mit einem zweiten Goldsessel, den sie neben Libussen setzen wollten, aber er wies sie ernst und wehmüthig damit zurück, und schaute mit einem Blicke inniger Liebe und bitterer Klage in das bleiche Gesicht seiner Gattin.

Auf der linken Seite des Sessels standen Libussens Schwestern, Therba und Brela. Die heilkundige Brela hielt aufmerksam die Linke der Herzogin in ihrer Hand, und schien die Blutwellen zu zählen, die das Herz der geliebten Schwester schlug. Von Zeit zu Zeit brachte sie eine krystallene Phiole an die blassen Lippen Libussens, und über dem Geschäft rannen, von ihr selbst unbemerkt, helle Thränen über ihre Wangen herab. Neben ihr hob Therba, die Oberpriesterin des einzigen unbekannten Gottes, dessen Lehre sie den Böhmen zuerst verkündet, die begeisterten Augen zu dem Himmelsgewölbe und ihre gefalteten Hände hielten das Silberbild einer schönen Frau mit einem Kinde auf dem Arme, das seinen wahren Namen in der Dämmerung des Heidenthumes noch unter dem Namen der Untergöttin Klimba verbarg.

Zu den Füßen der Fürstin kniete ihr einziger Sohn, der funfzehnjährige Nezamislav, der sein weinendes Gesicht in den Schoos der guten Mutter gelegt hatte.

Hinter dem Goldsessel ragte die hohe Gestalt einer Jungfrau hervor, die, das gewöhnliche Maaß des weiblichen Körpers überschreitend, für die Umarmung eines Giganten geschaffen schien. Das schöne, blühende Antlitz, die üppige Fülle und die richtigen Verhältnisse des Körpers söhnten zwar den Beobachter mit seinen gewaltigen Formen aus, aber das düstere Feuer, das in ihren großen, schwarzen Augen brannte, hatte etwas Schauderhaftes, und es konnte niemanden recht wohl werden bei dem herrlichen Anblicke. Reiche, schwarze Locken wallten prächtig auf den vollen, unruhig wogenden Busen hinab. So stand sie da, den vollen, weißen Arm auf die Rücklehne des Thronsessels stützend, durch das schwarze Gewand mit dem blutrothen Gürtel, wie in allem auf eine recht unheimliche Weise der vollkommenste Gegensatz der Fürstin. Es war Wlaska, Libussens Gürtelmagd und ihr Liebling.

Und in weiten Halbkreise ringsum standen die herzoglichen Räthe und Hauptleute, der kühne, listige Wrsch, der heitere, stattliche Etyrad, der Franke Bäringer, Waffenmeister des Thronerben, und die ersten der Reichsstände, wüste, trotzige

Wladicken, stille, fleißige Zemänner; und alle hielten die Blicke der Neugier und Ehrfurcht auf das Herrscherpaar gespannt, dessen Ruf sie hier versammelt hatte.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu und beleuchtete herrlich das gesegnete Böhmen, das sich mit seinen waldumkränzten Bergen, mit seinen reichen Thälern, um diese Höhe wie ein liebliches und majestätisches Rundgemälde ausbreitete. Tiefes Schweigen herrschte ringsum, nur von dem Rauschen der Moldau unterbrochen, die am Fuße des Libin ihre dunkeln Fluthen wälzte.

Jetzt erhob sich Libussa von ihrem Thronsessel, und auf seine Arme gelehnt, von ihrem Gemahl und ihren Schwestern unterstützt, stand sie bald aufrecht da in der vollen Majestät ihrer Gestalt, und wendete langsam das schöne Haupt rings in der Versammlung herum.

Treue Böhmen, sprach sie endlich mit klarer, vernehmlicher Stimme: ich habe Euch heute hierher berufen, um Abschied von Euch zu nehmen für dieses Leben. Ich werde noch in dieser Stunde dem Schicksal erliegen, das alle Menschen treffen muß. Mein Körper hat seine Bahn auf dieser Erde vollendet und mein Geist ist für die Heimkehr in sein ewiges Vaterland gereift. Ich fürchte nicht, daß mir einer unter Euch dieß Glück mißgönnen, oder sich nicht in Demuth dem höheren Willen fügen werde. Und sollter Ihr weinen über die Trennung von mir, so trockne die Ueberzeugung Eure Thränen, daß Ihr bald wieder mit mir vereiniget seyn werdet.

Da gerieth die ganze Versammlung in eine unruhige wogende Bewegung. Hier und da drehten sich die braunen, bärtigen Böhmen weg, um die Rührung zu verbergen, die sie ergriff, andere trockneten sich offenkundig die Thränen von den dunkeln Wangen, und einzelne Ausrufungen der Liebe und des Schmerzes, des Lobes und Dankes wurden laut unter der Menge.

Du zerreißest mein Herz, Libussa! rief Primislav, seinen ungeheuern Schmerz männlich bekämpfend. Und das ist das erstemal, daß Du diesem Herzen wehe thust in unserer langen Ehe. Aber noch kann ich mich nicht von der Wahrheit Deiner Worte überzeugen. Du bist mir zu unentbehrlich, als daß ich an Deinen Verlust glauben könnte. Noch hast Du mir unsern Sohn nicht zum Manne erziehen helfen, und wo sollte ich schon jetzt Muth und Kraft hernehmen, Dich zu vermissen und das stille, selige Glück unserer Verbindung?! Nein, noch raubt Dich mir der Götter Wille nicht. Zwar bist Du krank. Der Ton Deiner Stimme hat seine Stärke, Dein Auge seinen heiteren Glanz verloren, die Rosen Deines Gesichtes sind verblichen. Aber noch ist Dein Geist thätig und kräftig, lieblich tönt Deine Rede meinem Ohre, und diese schöne Gestalt ist noch nicht zu einem Bilde des Todes geworden.

Auch wollen die Götter das nicht, antwortete Libussa: sie verschonen ihre Günstlinge mit dem Schmerze, lebend Bilder des Todes zu werden. Schon oft bat ich sie, mich nicht so ganz entstellt sterben, mich mit freundlichem Angesicht, ohne zu zittern, oder Zittern zu erwecken, meinem Ende entgegen sehen zu lassen. Die guten Götter haben mein Gebet erhört. Mein Tod ist in meinem Innern. Schon fühle ich es, wie er in mir wühlt. Ehe diese Sonne untergegangen ist, werde ich nicht mehr seyn.

Da fielen Brela und Therba laut weinend der Schwester um den Hals, und Primislav faltete die Hände und schlug den frommen Blick

in die Wolken. Wenn es denn also seyn soll, stammelte er: so sey es! Die Götter wollen, Libussa hat sich ihrem Willen unterworfen. Wie dürfte ihr unglücklicher Gemahl widersprechen. Bitte aber die Götter, Du, ihr Liebling, daß sie mich bald Dir nachrufen aus dieser verödeten Welt.

Nein, Primislav, sprach Libussa leise, ihm die Hand mit einem unaussprechlichen Liebesblicke reichend: Du mußt noch lange leben, leben für unsern Nezamislav und für Böhmen.

Ich danke Euch, meine Freunde, begann sie von neuem, die Stimme zu der Versammlung erhebend: für die Liebe und Treue, die Ihr mir während meiner Regierung bewiesen. Ich danke Euch, daß Ihr den Mann, den ich erwählt, angenommen habt, zu Euerm Fürsten und zu meinem Nachfolger. Wanket nimmer im Gehorsam gegen Primislav. Er wird Euch stets ein gütiger, liebreicher Vater seyn.

Für der Böhmen Gehorsam laßt die Schwerter Eurer Getreuen haften! rief der grimmige Wesch, den Säbel herausreißend. Das Eisen ist der sicherste Bürge der Pflicht. Fluch und Tod dem Empörer, der nicht aus voller Brust mir nachruft: Heil unserm Herzog Primislav!

Heil unserm Herzog Primislav! riefen Etyrad und Bäringer mit hochgeschwungenen Schwertern, und rings um in dem Kreise der Stände blitzte ein Klingenwald, und der Berge Wiederhall warf den hundertstimmigen Heilruf zurück.

Unwillig winkte Libussa die Versammlung zur Ruhe. Dann wendete sie sich mit majestätischem Zürnen zu Wrsch und sah ihn so fest und durchdringend an mit ihren Strahlenaugen, daß der eiserne Mann die Blicke scheu zur Erde schlagen mußte.

Wie, verläßt Dich Deine Wildheit und Dein Blutdurst auch nicht einmal in dieser Stunde, Wrsch, sprach sie, daß Du mir meine letzten Augenblicke entweihest und störest durch Waffenklang und wüstes Geschrei. Gehorsam, durch Furcht erzwungen, ist ein Knecht, dessen sich sein Herr niemals sicher trösten kann. Ich habe es vorgezogen, meine Böhmen durch Liebe zu beherrschen: Mein Gemahl hegt dieselben Gesinnungen, und Du trittst daher gegen unsere Unterthanen, wie gegen ein feindliches Heer, und willst durch Drohworte die Huldigungen erzwingen, die Primislav von seiner Kinder Gunst und Dankbarkeit erwarten konnte. O, daß wir Dich aufgenommen haben, Du stolzer Enkel Lechs, daß wir Dein Geschlecht haben Wurzel fassen lassen in unsern gesegneten Thälern. Und ob Du selber treu hingest an Deinem Herrn Primislav, Deine Nachkommen werden glauben, ein Recht an die Krone dieses Landes zu haben, und unsern Nachkommen das rauben wollen, was sie durch Czechs Willen besitzen und durch die Wahl des Volkes.

Wesch stand regunglos. Libussa legte die Hand an das Haupt und starrte mit begeisterten Blicken vor sich hin, ihre gewöhnliche Stellung, wenn sie prophetische Gesichte hatte.

Ich sehe das liebliche Thal! rief sie nach einer Weile mit gewaltiger Stimme, mit der Linken nach dem Dorfe Wrschowetz zeigend, das sich Wrsch am Fuße des Libin erbaut. Ich sehe es! Es ist reizender und angenehmer als je einer. Schön lächelt über ihm der blaue Himmel, und die Fruchtbarkeit hat ihr Füllhorn darüber ausgegossen. Einst wird es ein Ort des Gräuels seyn. Ich sehe, wie die Nachkommen des Wrsch ihre Rotten versammeln, die Meinen zu verderben;

ich sehe Ströme Blutes fließen, ich sehe Rauch und verzehrendes Feuer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Unsichtbaren.

Eine neue Erfindung.

So ist dann der menschliche Erfindungsgeist unerschöpflich, sobald die Rede davon ist, neue Mittel der Zerstörung, neue Waffen zu ersinnen, um Tod und Verderben in den Reihen der Feinde zu verbreiten. Wenn der Versuch gelänge, den Luftbällen eine beliebige Richtung zu geben, so würden wir bald kleine Luft-Flotten erblicken, und die Menschen, nicht zufrieden, sich zu Wasser und zu Lande zu bekriegen, würden sich sogar in den Lüften verfolgen, und dort ihre Kanonenschüsse anbringen, unbekümmert darüber, ob sie nicht durch den Fall der Kugeln und Kartätschen friedfertige Menschen auf der untern Erde erschlügen. In der Erwartung nun, daß wir dieser Gattung von Kampf beiwohnen können, kündigt man eine neue Art von Schiffen an, welche dazu bestimmt scheinen, eine große Rolle zu spielen, und welche auf die Welt-Angelegenheiten eine vielleicht größere Einwirkung haben können, als die Erfindung des Pulvers und der Waffen.

Die Schiffe, welche Hr. Montgéry die unsichtbaren (invisibles) nennt, und wovon er ein Model zeigt, sollen 96 Menschen Bemannung tragen. Oberhalb des Wassers bewegen sie sich schnell nach allen Richtungen, mittelst einer Dampfmaschine und Segeln, und sie tauchen nach Belieben unter, durch die Einlassung des Wassers in hohle Räume, welche absichtlich zu diesem Zwecke eingerichtet sind. Auf diese Art untergetaucht, machen sie alle Bewegungen mit großer Leichtigkeit, man kann sie, wohin man immer will, richten, und, ohne Furcht, entdeckt zu werden, die größten Schiffe und die furchtbarsten Flotten angreifen und zerstören. Alles ist so gut berechnet, daß diese Schiffe 15 bis 16 Stunden unter dem Wasser verborgen bleiben können, und nur des Nachts, wo sie keinen Ausfall zu befahren haben, oberhalb des Wasserspiegels erscheinen dürfen, um ihre innere Luft zu erneuern. Ihre Angriffsmittel sind Colombiaden, eine Art von Kanonen, welche Kugeln von hundert Pfund tragen, und unter dem Wasser vortrefflich schießen, eine Art von Congrev'schen Raketen, Sprengbüchsen mit Federschrauben, und zündbare Stoffe, welche mittelst eines Druckwerkes abgeschossen werden. Aus dieser einfachen Darstellung wird man die Wichtigkeit dieser neuen Bauart leicht einsehen lernen, und begreifen, daß diese Schiffe bestimmt sind alle Ansprüche auf eine Oberherrschaft der Meere zu vernichten.

Diejenigen, welche sich über diese merkwürdige neue Erfindung und den Krieg unter dem Wasser mehr Licht verschaffen, und über die Besonderheiten belehren wollen, können den vortrefflichen Auszug der Montgéry'schen Schrift in dem letzten Hefte der Revue encyclopedique nachlesen, wo sie noch überdies die Anzeige mehrerer sehr merkwürdiger Schriften und ein Verzeichniß der wissenschaftlichen und literarischen Neuigkeiten von allen Punkten unsrer Erdkugel finden können.

Pasquill.

(Schmäh-, Schand- oder Lästerschrif, Libell.)

Ist eine anonym oder pseudonym bekannt gemachte Schrift, durch welche eine bekannte

oder doch deutlich bezeichnete Person oder Corporation eines Verbrechens beschuldigt wird, das nach den Gesetzen mit dem Tode, am Leibe, oder mit Ehrlosigkeit bestraft wird. Doch wird auch oft schon jeder schriftliche Aufsatz ein Pasquill genannt, wodurch man Jemand unmoralischer, oder blos lächerlicher Handlungen beschuldigt, um dadurch seinen guten Namen zu verletzen. Gewöhnlich versteht man unter Pasquill eine anonyme Injurie; doch behaupten Einige, daß die Namenlosigkeit keinesweges ein wesentliches Erforderniß desselben sei. Unter August wurde der Verfasser eines Pasquills (Pasquillant, Libellist) verbrannt; gleichergestalt sprach ihm das Gesetz der zwölf Tafeln den Tod zu. War das Pasquill jedoch unbedeutend, so wurden die Verfasser mit Schlägen gezüchtigt, auch wohl mit Ehrlosigkeit belegt. Bei uns werden sie nach Beschaffenheit der Umstände mit Zuchthaus oder Gefängniß bestraft. Schandschriften auf hohe Personen werden härter geahndet; die Strafe wird aber gemildert, wenn das Verbrechen, dessen man Jemand beschuldigt, erwiesen werden kann. Injurien durch Gemählde, Kupferstiche und andere bildliche Darstellungen werden auf ähnliche Weise behandelt. Wenn man den Urheber eines Pasquills nicht entdecken kann, so wird es bisweilen durch den Scharfrichter verbrannt. Das Wort Pasqill verdankt seinen Namen einem witzigen Schuhflicker, Namens Pasquino, der vor mehr als 300 Jahren in Rom lebte, und sich durch seine witzigen Einfälle und beißenden Spöttereien so bekannt machte, daß seine Werkstatt täglich von Menschen besucht wurde, welche an denselben Vergnügen fanden. Kurz nach seinem Tode ward nicht weit von seiner Werkstatt eine schön gearbeitete, aber sehr verstümmelte Bildsäule eines alten Fechters ausgegraben, und nicht weit davon in einem Winkel des Ursinischen Pallastes aufgestellt. Das Volk gab dieser Antike einstimmig den Namen Pasquino. Seit dieser Zeit wurden Zettel daran geheftet, welche Satiren und witzige Einfälle über die Begebenheiten des Tages enthielten, die man dem gleichsam wieder auferstandenen Schuster Pasquino in den Mund legte. Man nannte sie nach seinem Namen Pasquinaden, woraus das in noch schlimmerer Bedeutung gebrauchte Wort Pasquill entstanden ist. Dieser Statue gegenüber stand eine andere, Marforio genannt, welches soviel als Martis forum heißen soll, wo sie ehedem gestanden hat. An diese Bildsäule wurden gemeiniglich des Nachts Fragen angeheftet, welche Pasquino beantwortete. Es mag hier nur ein Beispiel stehen. Papst Sixtus V. hatte auf verschiedene Lebensmittel Auflagen gelegt. An einem Sonntage erblickte man den Pasquino mit einem nassen Hemde, um es an der Sonne zu trocknen. Marforio fragte, warum er, sein Hemd zu trocknen, nicht bis morgen warte. Worauf Pasquino zur Antwort gab: Ich darf keine Zeit verlieren; denn morgen könnte ich vielleicht die Sonnenstrahlen bezahlen müssen.

Aphorismen.

Die Mädchen sind nun einmal auf der Welt um Falten auszubiegeln, bald aus einem Stück Wäsche, bald aus einer Männerstirne.

(Wie viele Stirnen bekommen aber auch durch sie Falten, die sie dann nicht einmal des Ausbiegelns mehr werth halten.)

Sobald sich die Goldadern öffnen, so vertrocknen die Thränenquellen.

(Ja, so war es in frühern Jahrhunderten, doch nicht in diesen Zeiten, wo alles wasserdicht

ist; nicht nur Hüte, Tücher, Stiefeln und Anderes, sondern auch die Herzen der Menschen; da dringt keine Thräne des Unglücklichen mehr durch!)

Man kann der Liebe wie dem Wein eine unrechte Farbe geben, und dann machen beide Kopfschmerzen.

Entbehren läßt sich der rechte Platz, bei dem Bewußtsein, ihn wohl verdient zu haben (Entbehren kann man ihn wohl, doch wenn ihn ein Esel einnimmt, dann bewegt sich doch unsere Galle ein bischen heftiger.)

Kleider und Männer müßen die Mädchen sich selber aussuchen.

(Bei Kleidern ist ihre Wahl immer zu loben, doch bei Männern selten, in diesem Kauf übereilen sie sich allzu gern.)

Sonderbar, tausend Unglückliche erregen weniger Mitleid, als ein Einziger.

(Dies kommt vermuthlich daher, weil die meisten Menschen befürchten, Allen helfen zu sollen.)

O! es ist schwer einem Manne zu gehorchen, den man nicht achtet. Wo ein überlegener Geist in des Dieners Brust Vertrauen gründet, oder wo ein biederes Herz die Neigung fesselt, da beflügelt sich der Gehorsam; aber wo den Dienenden sein Schicksal einem Schwachkopfe, oder schlimmer noch, einem Bösewicht unterordnet, da hängt sich an die saure Pflicht der bleierne Widerwille, und das Gehorchen wird zur langsamen Qual.

(Dem Dummkopfe Achtung erzeugen müssen, wohl gar zu seinen Albernheiten beifällig lächeln sollen, heißt die Sünden des Tages abbüßen, und die Geduld zum höchsten Grade bringen.)

Gasbeleuchtungen.

Sicherste Grundlage. Der Verstand ist der Granit unseres Geistes: auf ihn baut man sicherer als auf Leidenschaften, die nur aufgeschwemmtes Land sind.

Halb wird nie ganz. Halbe Maßregeln verfehlen immer ihren Zweck. Wahrhaftig! halber Wille ist halbe Verkehrtheit.

Weltlauf. Der schwellende Reichthum reißt den Verdienst des Dürftigen an sich und schwimmt in dem Schweiße des Armen. Thränen der Noth überfüllen den Becher des harten Stolzes, und tausend Arme arbeiten von der Stunde Aurorens bis zur Stunde des Abendsterns, um den begüterten Müßiggänger zu mästen.

Der Weisen Vaterland. Das Vaterland des Weisen reicht bis zu den Gränzen der Erde, und alle großen Männer des Alterthums sind seine Landsleute; die Heimath der Knechte wird durch eine Distelhecke umzäunt, und es tröstet sie nicht, daß es schon früher Sclaven gegeben hat.

Für manche Leser. Die königl. preußische Armee hat 10,683 Offiziere. Darunter

sind 667 adeliche und 73 bürgerliche Stabsoffiziere. Dann 1007 adeliche und 671 bürgerliche Capitäne und so in Verhältniß durch die ganze Armee. Nur bei der Artillerie sind 144 Bürgerliche und nur 23 Adeliche, und die Landwehr zählt 362 adeliche und 2732 bürgerliche Offiziere.

Goldene Aepfel in beinerner Schaale. In einem Dorfe bei Breisach wurde neulich das Beinhaus auf dem Kirchhofe abgebrochen. Plötzlich fingen die Todenköpfe an zu rollen und einer fiel einem Arbeiter vor die Füße. Als er ihn aufhob, fielen 600 Stück Silbermünzen heraus. Man glaubt, daß der Kopf einem Bankier angehört habe.

Eine der Pariser Bühnen ist seit einiger Zeit so verödet, daß der Direktor willens ist, irgend ein außerordentliches Thier mit auftreten zu lassen, um den Reiz einigermaßen zu erhöhen. Als er kürzlich seine Unschlüssigkeit in der Wahl eines solchen Thiers äußerte, schlug ihm Jemand ein Kameel vor, weil dies die Wüste nicht scheue!!

Die entweiheten Musen.

Verbergt das Antlitz, borgt der Isis Schleier,
Bedeckt der Wange, hüllt des Auges Gluth,
Zerreißt den Lorbeer, und zerbrecht die Leier;
Ein Sistrum*) sey fortan das Attribut
Mit dem ihr auf des Marktes Plan erscheinet,
Wohin euch der Vandalen Horde führt,
Wo sich Neptunus Priesterschaar vereinet,
Und roher Lärm des Wandrers Ohr berührt.

Ihr holden Schwestern — die des Lenzes Rosen
Nur selten noch auf unsre Fluren zog
Um deren Stirn kein Kranz von jungen Rosen,
Kein Lorbeerzweig, kein Myrthenreis sich bog:
Jetzt fesseln euch der Knechtschaft feile Bande,
Ihr führt die Töchter des Pierus*) an;
Von allen Sängern aus dem Heimathlande
Ist keiner mehr, der euch erkennen kann.

D.

*) Sistrum; eine metallene Klapper, durch deren schmales, wie ein Gürtel zusammengebogenes Blech, drey oder vier kleine Stangen gezogen waren, welche wenn sie geschwenkt wurde, ein eben nicht angenehmes Geräusch verursachten.

*) Die 9 Töchter des Pierus und der Evippe forderten die Musen zu einem musikalischen Wettstreite heraus, wobey die Nimphen der Gegend zu Schiedsrichterinnen erwählt wurden. Die Musen erhielten den Sieg. Die Töchter des Pierus schimpften deshalb auf die Musen und Nimphen, und sangen ungebührliche Dinge von den Göttern, weshalb sie für ihre schmähsüchtige Zunge in Elstern verwandelt wurden!!! —

Räthsel.

Drei Worte.

Das erste Wort, ach! fänd's in Deinem Herzen
Den kleinsten Raum, wie glücklich würd' es seyn!
Das zweite, sieh', das ist des Lebens Leben,
Der Quell des Glücks, der Urquell größter Pein.
Das dritte, nein, das kann ich nie vergessen,
Ach immer, immer sucht es ja mein Blick,
Um dieses könnt' ich tausend Welten opfern
Und tausend Himmel blieben mir zurück.
Das Ganze ist's, was oft mein Blick dir sagte,
Was oft vielleicht Dein kalter Sinn verlacht,
Was Dir mein Herz mit jedem Pulse klagte,
Ist's, was mich glücklich, was mich elend macht.
Doch wenn das Ganze mir Dein Mund verkündet,
Ist meines Lebens Seeligkeit begründet.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neun'er Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 73.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. September. 1824.

Der Mensch erreichet hier das Höchste nimmer,
Dort werden Wirklichkeit die holden Träume,
Wenn redlich nach dem Schönen er gestrebet.

Inn'res Wirken.

Aus kühler Erde zieht die duft'gen Blüthen
Zum Lichte her der Sonne milder Strahl,
Und wo im Keim verborgne Kelche glühten,
Der sanfte Zephyr weckt sie allzumal;
Und immer siehst Du neue sich entfalten,
So lang' die segenreichen Strahlen walten.

So schlummern auch im Herzen die Gesänge. —
Sie birgt im Keim der inn're zarte Sinn,
Doch treten sie an's Licht als volle Klänge,
Dringt nur der Strahl zum jungen Leben hin.
Die Blüthen, die im Glanz der Lieb' entstehen,
Beschirmt der Hoffnung zauberisches Wehen.

Aus harter Erde gehen nimmer Keime,
Und sie umschließt die lange, kalte Nacht;
Ein starres Herz hat unfruchtbare Träume,
Doch nie zum Licht ein frohes Lied gebracht.
Im Strahl der Liebe muß das Herz erglühen,
Dem Leben Duft zu Blumen zu erziehen! —

Doch deckt der Winter über die Gefilde
Mit kalter Hand das weiße Leichentuch,
Dann welkt die Blume, die in reicher Milde
Den Lüften gab balsamischen Geruch.
Zerrißne Saiten geben keine Klänge,
Zerrißne Herzen haben nicht Gesänge.

Kastor.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Große Herzogin und Prophetin, stammelte Wrsch halb vernichtet: wie magst Du Deines Gemahles treuesten Freund also betrüben wegen

künftiger Gräuel, an denen er eben so unschuldig seyn würde, als unfähig, sie zu hindern!

Haß erbt sich fort von dem Vater auf den Sohn, erwiederte Libussa mit scharfem Tone. Frage Dein Herz, Wrsch, ob das, was Du Treue nennst für den Herzog, nicht eigentlich Sorge für Deine Nachkommen ist, von denen Du hoffest, daß sie einst Böhmens Krone tragen werden?!

Da warf Wrsch einen düstern, glühenden Blick auf Libussen und entfernte sich schnell und schweigend. —

Warst Du nicht zu strenge gegen seinen redlichen Willen, mir zu nützen? fragte Primislav gutmüthig die zürnende Gemahlin.

Sprich nicht für diesen Wrsch! rief Libussa. — Auch er ist nicht rein von den Lastern seines Geschlechtes. Einst hat mir der Geist häßliche Blutflecke auf Deinem Fürstenkleide gezeigt, die keinem Wasser weichen, und das Blut war ungerecht vergossen, und Wrsch hatte Dich damit besudelt. O, daß wir ihn nimmer gesehen hätten, den entsetzlichen Mann!

Die heftige Gemüthbewegung und das viele laute Sprechen hatte die schwache Kraft der Herzogin erschöpft. Sie sank auf ihren Sessel zurück. Nachdem sie kurze Zeit ausgeruht und die flüchtigen Geister aus Brela's Phiole eingeathmet, wendete sie sich noch einmal zu der Versammlung.

Wer mich in meinem Leben ehrte, sprach sie: der wird mich auch nach meinem Tode achten, deshalb bin ich um das Schicksal meines edlen Primislav unbesorgt. Wenn auch ihn dereinst die Götter abrufen, so seht hier in meinem Sohne seinen Nachfolger. Er wird Euch vorangehen im Gehorsam gegen seinen Vater, er wird sich durch Primislav Beispiel zu Euerm würdigen Herrscher bilden. Er wird dereinst in die Fußtapfen seiner Aeltern und seines Großvaters Kork treten, und Ihr werdet ihn lieben, wie Ihr diese geliebt habt.

Nezamislav war unterdeß aufgestanden, alle Augen blickten mit Liebe und Hoffnung auf den schönen blühenden Jüngling, und er legte erröthend die Hand auf das Herz, als gelobe er, Alles das zu erfüllen, was seine Mutter in seinem Namen versprochen hatte.

Jetzt wendete sich Libussa nach ihrer Gürtelmagd Wlaska um und winkte ihr. Diese zog ein Pergamenttäflein aus dem Busen und reichte es der Herrin. Libussa gab es an Primislav. Es ist das Verzeichniß der Geschenke, sprach sie: die an meine Dienerinnen ausgetheilt werden sollen, und damit ist die letzte irdische Sorge abgethan.

Plötzlich erhob sich Libussa noch einmal, rasch, ohne Hülfe, und schlang ihren Arm um den Nacken des geliebten Gemahls. Die Sonne sank eben unter den Horizont. Von ihren letzten Strahlen vergoldet, leuchtete die hohe Gestalt der Fürstin in herrlicher Verklärung. Behalte mich in Deinem Andenken und in Deiner Liebe, mein Primislav! bat sie ihn feurig. Gönnen mir die Götter diese Gnade, so will ich Dich unsichtbar umschweben, so soll Dich mein Geist mit Rath und Trost unterstützen, wenn Du dessen bedarfst.

Und noch einmal hielt sie die Hand an das Haupt und starrte hinaus in die Wunderwelt der Gesichte. Du wirst viel Böses erleben, sprach sie feierlich: Du wirst bitter und schwer gekränkt werden nach meinem Tode.

Sie schauderte und hielt inne. Ihr Seherblick fiel, einem feurigen Schwerte gleich, auf Wlaska, die davor zusammenschrack und der Fürstin zu Füßen sank.

Libussa brach ab. Der nahende Tod verdunkelt mein inneres Auge, sprach sie mit schwacher Stimme. Gönne meinem Leichnam die Ruhestätte auf dem Libin, meinem Lieblingsaufenthalte. Laß mich an dem Orte, wo ich sterbe, der Erde anvertrauen, damit sich alle Böhmen meiner erinnern, die zu ihrem Fürsten kommen. Die Götter rufen; lebe wohl, mein Primislav!

Und mit dem Namen floh das Leben von Libussens Lippen, auf die Primislav den letzten Kuß drückte. Die schöne Leiche sank auf den Sessel zurück. Schluchzend fielen Brela und Therba einander in die Arme, weinend küßte Nezamislav die Hand der entschlafenen Mutter. Wüthend tobte der Schmerz in der starken Wlaska, die sich heulend die Locken zerriß und den Busen zerschlug; der laute Jammer der ganzen Versammlung bewies es, daß Böhmen in diesem Augenblicke eine gute Mutter verloren hatte, und der Sonnenball blitzte noch einmal hinter den Gebirgen auf und war dann verschwunden.

2.

Auf einem hohen, waldigen Berge, dem Libin gegenüber, stand die gewaltige Wlaska an einen heidnischen Opferaltar aus rohen Steinen gelehnt, mit ihren Jagdwaffen gerüstet, einer Göttin der Wälder gleich. Im weiten, gedrängten Kreise umstanden sie Libussa's zahlreiche Jungfrauen, Dienerinnen und Mägde, eben so bewaffnet, und neugierig, was Wlaska, deren Ruf sie hierher beschieden, ihnen zu sagen habe. Es war ein bewölkter, unfreundlicher Abend, kein Stern blinkte, fern in den Gebirgen begann der Sturm zu pfeifen und der Donner zu rollen, und bieweilen zuckte ein gelbes Wetterleuchten durch die dunkelgrauen Wolken, — Wlaska's schönes zorniges Gesicht auf Augenblicke erhellend.

Unsere Herzogin Libussa ist nicht mehr, begann jetzt Wlaska mit kräftiger, fast männlicher Stimme. Wir, die die milde Fürstin erzogen, als wären wir ihre Töchter, die sie stets, nicht als Dienerinnen, sondern als Freundinnen behandelt, wir sind von ihrem Thronfolger abgelohnt und verabschiedet, gleich gemeinen Dienstmägden. Unser Schicksal liegt jetzt in unsern Händen. Von unserm Entschlusse hängt es ab, was wir sein wollen unser Leben lang, Gebieterinnen, oder Sklavinnen. Mich mit Euch deshalb zu berathen, den entscheidenden Entschluß mit Euch zu fassen, dazu habe ich Euch herberufen.

Sie hielt inne. Der Jungfrauen Neugier wuchs, und dichter drängte sich ihr Kreis um Wlaska zusammen, damit keines der Worte der Rednerin unvernommen zur Erde falle.

Libussens Freigebigkeit im Leben, fuhr Wlaska endlich fort: ihre Großmuth im Tode, hat uns alle reichlich bedacht, und wie unser Geist durch höhere Bildung ausgestattet ist, so sind wir auch mit irdischen Gütern wohl versehen, und jeder Wladikke oder Zeemann würde sich glücklich preisen, wenn wir ihm unsere Hand zum Ehebunde reichen wollten. Doch glaubt es mir, Schwestern, das wäre ein sehr elendes Glück für uns. Durch Libussens Erziehung sind wir dafür auf immer verdorben. In einem alten Pergament der Fürstin fand ich einst die wahre Bemerkung, daß überall auf der Erde das Schicksal der Weiber von der Bildung der Männer abhängt. Wo der rohe Mann sich hinaufgearbeitet hat zum Menschen, da wird ihm das Weib Gefährtin, Freundin, auch wohl Gebieterin. Wo der Mann noch neben dem

Thiere steht, ist sie Sklavin geblieben. — Dieß Loos würde das unsere seyn, wenn wir uns von den rohen, wüsten Böhmen heimführen ließen als ihre Eheweiber. Gut genug für alle Arbeit, zu der der Mann zu träge oder zu ungeschickt ist, oder die er unter seiner Würde hält, gut genug, seine Begierde zu stillen und seine Kinder zu gebären, würden wir doch nie einen freien Willen haben dürfen, seinen Unmuth über ein gefehltes Wild oder einen siegtosen Kampf würde er an uns auslassen, und Mißhandlungen wären unser Theil, so oft der wilde Geist des Rausches über ihn käme. Besser der Tod, als ein solches herabgewürdigtes Leben! Ich lese es in Euern Augen, Schwestern, daß Ihr fühlt, wie ich!

Bei den Göttern, Wlaska, Du hast Recht! Besser Tod, als Knechtschaft! riefen die Dirnen im wilden Getümmel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wozu leben die Menschen auf dieser Erde?

Das Leben des Menschen auf dieser Erde ist kein Spiel, sondern eine sehr ernsthafte Sache und doch kommen so Viele und treten wieder ab, ohne sich nur einmal zu fragen, wozu sie da seyn und was ihr Leben für eine Absicht habe.

Der Wunsch nach Glückseligkeit ist in jedes Menschen Brust rege; jeder will so viel Annehmlichkeiten genießen als möglich, und legt so ziemlich alles darauf an, diesen Zweck zu erreichen, aber wie sehr täuscht er sich! Bald fehlt es ihm dazu an Mitteln, bald an Genußfähigkeit und er plagt sich umsonst, ein Ziel zu erreichen, das zu vereiteln, die Menschen und die Natur so Vieles aufbieten; Andere fügen ihm theils Unrecht zu, theils täuschen sie seine liebsten Wünsche und die Natur schickt ihm Mangel, Krankheiten und anderes Ungemach in Menge zu. Er muß den Menschen fürchten als ein feindseliges Geschöpf und auf den Krieg mit der Natur immer gefaßt seyn. Nach einem langen und ämsigen Leben sieht er oft erst ein, daß alle seine Bemühungen um den Besitz von Glückseligkeit vergebens gewesen sind. Anstatt Ruhe, fand er Kampf, statt angenehmer Genüße, harte Entbehrungen, statt Vertrauen, schmälichen Undank, statt Freundschaft, Feindschaft, und diejenigen, welche seinem Herzen am nächsten waren, thaten nicht selten alles mögliche, um ihm seine liebsten Hofnungen zu vereiteln. Die Glückseligkeit kann also nicht der Zweck seyn, warum er auf der Erde lebt, da er ihn, trotz allen Anstrengungen, nicht erreicht. Zergliedert er ihren Begrif und vergleicht diesen mit seiner Natur, so lernt er bald einsehen, daß er Bedingungen enthält, welche nicht in seiner Macht stehen, und Dinge voraussetzt, die, stets wandelbar, oft das Gegentheil von dem wirken, was er durch sie zu erhalten strebte.

Sein irdischer Lebenszweck muß Bestandtheile enthalten, welche ihm zu Gebote stehen und zu dem die Menschen und die Natur mitwirken. Was kann dies seyn? Die Tugend ist freilich sein eigenes Werk; Andere können sie ihm nicht geben und er ist allein ihr Schöpfer und Bewahrer. Die Natur und die Menschen können ihm zwar das Ringen darnach erleichtern, aber sie ihm doch nicht verschaffen. Sein irdischer Lebenszweck muß also etwas seyn, was theils von ihm, theils von der Aussenwelt abhängt, und was kann dies anderes seyn, als die Ausbildung aller seiner Kräfte, ihrem Zwecke

gemäß und mit Unterordnung unter das höchste Gesetz auf dieser Erde in der Wechselwirkung — das Rechtsgesetz.

Wer sich ausbilden soll, der bedarf eines Schauplatzes zu seiner Thätigkeit, der braucht Antriebe und der kann des Anstoßes nicht entbehren. Die Welt und die Menschen dringen feindselig auf ihn ein; er muß Kraft zum Widerstande haben und der Noth Muth und Geschicklichkeit entgegen setzen und die Gefahr muthig bekämpfen. Alles fodert ihn hier zur Thätigkeit auf; er erwacht zum Selbstbewußtseyn, und er sieht, daß seine Kräfte noch schwach sind; mit der Zeit fühlt er, daß sie an Stärke und Fertigkeit gewinnen. Er lernt seinen Beruf kennen, und sieht ein, daß er Tag und Nacht an seiner Mündigkeit arbeiten soll. Hat er diese Bestrebungen eine zeitlang fortgesetzt, so ergreift er Vorsichtsmaßregeln gegen die Menschen und die Natur und ist auf seiner Hut, um es mit ihnen aufnehmen zu können. Diese Anstrengungen vervollkommnen seine Kräfte, vermehren seine Einsichten, stählen seinen Muth und bilden ihn zu dem Manne aus, der es getrost mit dem Schicksale aufnimmt. Er ist frei worden, wie mündig an Kopf und Herz, und er wankt nicht in seinem Berufe, so schlimm ihm auch bisweilen das Schicksal mitspielen mag. Er ist voller Muth und Besonnenheit, und geht aus dieser Welt wie ein Held, der mit dem Bewußtsein stirbt, daß er den Sieg errungen hat.

So weis't dem Menschen sein Bewußtsein, die Menschen und die Natur und ihre Stellung gegen ihn, auf den Zweck seines Lebens auf dieser Erde hin, und er weiß nunmehro, was er zu thun hat, um sich nicht gestehen zu müssen, daß er unnütz gelebt habe. Halten wir diesen Zweck an das Thun und Treiben so vieler Menschen, welche bloß nach Genuß und eitlen Dingen jagen, Andere als Zahlen ansehen und als Werkzeuge ihrer Willkühr behandeln, was bemerken wir? Sie werfen sich weg und unterscheiden sich von dem unvernünftigen Thiere bloß durch ihre aufrecht gehende Gestalt.

So lange nicht die Staaten große Verbesserungen mit sich vornehmen und ihren Zweck nie aus den Augen verlieren, bleibt ein großer Theil der Menschen bloß ein Sclave seiner thierischen Natur. Er sieht nichts außer sich, was ihn in Ansehung seiner auf etwas höheres hinweiset. Er wird als nichts behandelt und er betrachtet sich endlich selbst als ein Geschöpf, das weiter nichts thut, als ißt und trinkt, arbeitet, Kinder zeugt und stirbt.

Das arme Landmädchen; Mutter einer Königin und Großmutter zweier Königinnen.

In den unruhigen Zeiten Carls des Ersten kam ein Landmädchen nach London, um Dienste zu suchen. Sie konnte nicht unterkommen, und mußte zufrieden seyn, daß sie ein Brauer zum Biertragen aus dem Brauhause annahm. Das Mädchen war schön, und der Brauer wurde desto eher zum Mitleid bewogen. Er beobachtete sie und fand, daß ihre Aufführung ohne Tadel war. Dies bewog ihn, sie zu heirathen. Er starb bald und hinterließ sie als junge Wittwe mit einem sehr beträchtlichen Vermögen. Sie gab das Brauen auf und zog sich zurück; allein es ereigneten sich einige Schwierigkeiten in der Anordnung ihrer Geldangelegenheiten, und sie mußte sich nach einem geschickten Rechtsgelehrten umsehen. Man empfahl ihr den Herrn Hyde, einen damals sehr berühmten Sachwalter, Da

dieser Mann, der nachherige große Graf von Clarendon, sah, daß der schönen Wittwe Vermögen sehr ansehnlich war, so bot er ihr sein Herz und seine Hand, und er fand Gehör. Die Frucht dieser Ehe war nur eine Tochter, sie wurde die Gemahlin des Königs Jakobs des Zweiten und Mutter der Maria und Anna, Königinnen von England.

Griechische Brander.

Die griechischen Brander unterscheiden sich, so viel ich vom Capitain Philipp Jourdain erfahren habe, sagt Dr. Pouqueville, von denen, welche man bisher im Seewesen braucht. Sie bestehen in alten Schiffen, die mit brennbaren Materialien z. B. mit Pulver, gepulverisirtem, Schwefel geschmolzenem Zeuche (roche à feu) angefüllt sind, das im Schiffe her verbreitet ist. Das Thauwerk ist mit Werg überzogen, welches in eine Mischung von geschmolzenem Zeuche, Salpeter, Campfer, Stein- und Leinöl, Weingeist u. s. w. getunkt ist. Vom Zwischenverdecke bis zu diesem Thauwerke sind auf eine solche Art Leitern angebracht, daß sich das Feuer sogleich allen Theilen des Takelwerks mittheilen kann. Im Innern des Schiffs sind Rinnen angebracht, um das Feuer nach allen seinen Theilen zu führen und Eine von diesen Rinnen, welche mit den Uebrigen in Verbindung steht, geht hinten nach Einem der Fenster des Schiffs hin. Außen ist bei den Fenstern ein Gerüste angebracht; auf diese Viertelsbank stellt sich der Capitain, um den Brander anzuzünden und sein Nachen ist mit seiner Mannschaft bereit, ihn sogleich aufzunehmen, sobald er das Feuer hinein gelegt hat. Der Capitain, der immer unter den besten Matrosen ausgewählt wird, beobachtet vor Sonnenuntergang das Schiff, das er verbrennen will und in der Nacht leitet und führt er den Brander auf den Feind los. Wenn der Foderntheil in dem Takelwerke fest hängt und das Feuer zur rechten Zeit hinein gethan ist, so schifft sich der Capitain in seinen Nachen ein und stößt mit seinen Leuten wieder zu dem Schiffe, das ihn erwartet.

Der merkwürdige Pappenröder Brunnen.

Eine merkwürdige und schöne Naturerscheinung ist der Pappenröder Brunnen. Er liegt eine gute halbe Stunde von Mühlhausen in Thüringen. Es ist ein immerströmender Quell, von einem runden Bassin eingefaßt. In seinem klaren Wasser wachsen allerhand Stauden und Blümchen. Der größere Theil ist blau oder von schönem Ultramarin. Der Quell ist nur 8 Fuß tief, aber so stark, daß er alles Hineingeworfene sogleich wieder herauswirft. Man behauptet, daß, wer von dem gethürmten Schulhause hineinfällt, nicht ertrinkt, sondern ihn die Quelle sogleich wieder emporhebt. Dieser Brunnen ist für Mühlhausen sehr wichtig, denn er giebt der halben Stadt Wasser und treibt zehn Mühlen, auch friert er nie zu. Dreimal jährlich wird um ihn herum von den Schulkindern der Stadt, mit ihren Lehrern, ein Lob- und Danklied angestimmt, wobei oft 8000 Menschen zugegen sind. — Dieses Volksfest, dessen Entstehung sich ins graue Alterthum verliert, hat viel Rührendes. Es ist ein schöner Zug im Charakter der alten Thüringer, die selbst der leblosen Natur ihren Dank für gereichte Wohlthaten darbrachten.

Die Hüte

(Aus dem Französischen.

Unleugbar ein Verdienst für die Geschichte und Literatur ist das „Capitel der Hüte", das Niemand anders als Hippokrates geschrieben, da Spanarelli ihn citirt und zum Belag nimmt; wer wüßte sonst, daß die Griechen auch hierin unsere Vorgänger waren — nur sind sie nicht die Meister der Wandelbarkeit der Hutform. Das Mittelalter und unsere Zeit haben diesem Haarputz bald hübsche, bald lächerliche Formen gegeben.

Chapel war zur Zeit der Kreuzzüge ein stoffener Mützen-Rand, ein Perlen- oder Blumenkranz, der bald dem Haar zum Zusammenhalten, bald den Damen zum Festhalten des Schleiers diente und nachher zum Chaperon ward. — Ein normännischer Hochzeitvater gab, statt aller Mitgift, seiner Tochter ein Chapel von Rosen. Ein Liebhaber verwendete oft seine edelste Zeit zum Flechten solcher Blumen-Chapels für seine Schöne. Ja selbst die Bildsäule der Jungfrau Maria bekränzte man damit, als Beweis heiliger Liebe zu ihr. Vorerwähnter Gebrauch führte den Peter-Einsiedler zur Idee des Chapelet, das nichts anders als der mit Rosen besetzte Chapel ist, wie der Name Rosenkranz beweiset, den ihm bald nachher Dominikus gab und ihm bloß noch Körner oder Ave's beimischte. — Die Chapels bekamen endlich mit der Zeit einen Boden, nachher auch einen Rand, den man zuerst in mehrere Theile theilte und verschieden aufstutzte. So trug Johanna von Orleans den ihrigen unter Carl VII. Regierung.

Unter Ludwig XII. findet man die Chapels wieder mit ganzem Rande; sie wurden indeß bald durch die Toques abgelöset, denen der Rand ganz fehlte. Franz I. Garde du Corps trugen wieder einen kleinen Schweizerhut mit einer Feder, á la Wilhelm Tell.

Gegen das Jahr 1560 ward der Rand der Hüte über den Ohren aufgeschlagen, der Kopfboden war spitz. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ward der Rand wieder nach vorn aufgeschlagen. Zwanzig Jahr später trug man einen großen Filzhut mit breitem Rand und ließ hinten hinab lange Federn wehen; diese Tupobors wurden sodann wieder auf einer Seite aufgerollt und diese Rolle mit kostbaren Agraffen befestigt. Später schlug man sie auf zwei Seiten auf, und endlich auf dreien, wodurch der dreieckige Hut entstand.

Diese Hörnerhüte blieben von Ludwig XIV. bis zu den Empörungen in Nordamerika Sitte. Nur ging der Hut unterdessen mehrmals seines Rechts der obersten Stelle verlustig, durch die großen Perücken, die ihn unter den Arm hin verjagten, und ihm bloß bei schlechtem Wetter die Ehre der Bedeckung gönnten, bis ihm 1775 dies Recht völlig verloren ging, indem er seinen Platz für immer unter dem Arm oder in der Hand angewiesen bekam, wo er am Ende gar die Stelle des Fächers versehen mußte. — Der Krieg mit den Colonien führte uns endlich die Sombreros zu, mit ihren hochrunden Köpfen und breitem Rande, ganz geeignet, den auf dem Lande Lebenden als Sonnenschirm zu dienen. Dicht über dem Rande schloß eine Stahlschnalle von 6 Zoll Länge und 4 Linien Höhe das Band am Hute. Dies ist der Ursprung der runden Hüte, welche nun die dreieckigen für immer verdrängten, und diese bloß dem Militair überließen.

Duschet.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Man muß in Polen gewesen sein, mein geschätzter Fr., um den ganzen Umfang des Unfugs zu kennen, den die Juden durch ihren Aufenthalt daselbst, durch die Pachtung der Krüge und ihre sonstigen Handlungen zu Wege bringen, um die Maßregeln zu rechtfertigen, die unsere Regierung zur Steuerung dieses Uebels ergriffen hat. Laut einer namentlichen Ukase Sr. kaiserl. Majestät ist es allen Juden, insofern sie nicht Aerzte oder angesehene Kaufleute sind, zur Pflicht gemacht, bis zum Jahr 1825 den russischen Antheil von Polen zu räumen, dem schändlichen Gewerbe des Wuchers und Betruges zu entsagen, und in den Stand ihrer Urväter zurückzukehren, d. h. Landleute zu werden! Zu diesem Behufe sollen ihnen von der Regierung in der gemäßigten Zone des europäischen Rußlands Ländereien angewiesen, sie mit allem Nothwendigen zum Anbau unterstützt und ihnen Freijahre bewilliget werden, wenn sie dem allerhöchsten Willen des Monarchen sich zu fügen gesonnen seyn sollten; im Gegentheil bleibt ihnen nur eine gänzliche Entfernung aus Rußland übrig. Freilich dürfte ihr dortiger Aufenthalt nicht dem im gelobten Lande, in Canaan, gleichen und den göttlichen Verheißungen des alten Testaments entsprechen, dennoch ihnen aber sehr heilsam seyn, und der Absicht des Höchsten entsprechen, der, selbst in ewiger Thätigkeit, auch diese von seinen Geschöpfen, den Menschen, fodern kann, und besonders von einem Volke, das sich rühmt, das auserwählte zu seyn; — denn was Er liebt, das züchtigt Er!

Ich war im Mai d. J. in Witepsk, als von der dortigen Gouvernements-Regierung den Juden dieses Gouvernements durch gedruckte Patente der Befehl zum Aufbruch bekannt gemacht wurde. Das war ein panischer Schreck, der sich aller Abrahamssöhne bemächtigte, ein Jammer, der von der Düna bis zum Don drang und im vielstimmigen Echo sich wiederholte. Ein Jude dem Schachern entsagen und hinter dem Pfluge hergehen, das ist ein Leiden, das größer ist, als das, welches ihren Stammvätern unter dem Drucke der ägyptischen Tyrannei zu Theil wurde, größer als das, welches Hiob erlitt! — Freilich war es dieser Nation leichter, in Polen auf Unkosten des armen Bauers zu leben, ihn durch den Reiz des geborgten und nachher dreifach bezahlten Schlückchen Branntweins am Gängelbande zu leiten und allerhand Wucher, Schleichhandel u. s. w. zu treiben. Der Hang zur Trunkenheit, der den gemeinen Polen bis zum Entsetzen beherrscht und durch den freien Verkauf des Branntweins befördert wird, war die Nahrungsquelle von mehr denn einer Million Juden! Zwar war es ihnen strenge untersagt, dem Bauer etwas zu borgen, aber dennoch wagte er den Verlust gegen den Gewinn, den er sich später verschaffte. Begann die Aernte, so fand man in den Dreschscheunen der Bauern jüdische Commissaire, welche die erste Ausbeute ihrer Felder für geborgten Branntwein, mit hundert und mehr Procenten, einstrichen. Der Bauer hungerte bald nach der Aernte, hatte aber Branntwein Credit bei seinem jüdischen Freunde im Kruge bis zur nächsten Aernte, war daher also immer arm und — betrunken! Hunderttausende von Juden lebten in Gemächlichkeit vom Schweiße armer Trunkenbolde, und unterstützt von den Gutsbesitzern, welche die größere Pacht des Schacherers dem Wohlstande ihrer eigenen Bauern vorzogen; und wenn je ein Gosen existirt hat, so ist es für die Juden in Polen vorhanden gewesen! —

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänsen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 73.

Bremen, Donnerstag den 9. September. 1824.

Gestorben:

Den 21. Augst. Des Gastwirths Friedr. Wilh. Döbke todtgeborner Knabe, an der Hohenthorstraße Nro. 43.

Den 30. August. Der Schuhmacher Gevert Heissenbüttel, 59 J., am Wegesende Nr. 21.

Den 30. August. Des Bierbrauers Arp Prange Sohn, 7¼ J., hinter der Holzpforte Nr. 10.

Den 31. August. Der Leichdor-Operateur Jos. Simon Eisenhard, 83 Jahr, a. d. kleinen Hundestraße Nro. 12.

Den 31. August. Des Zimmermanns Joh. Hinr. Christ. Hermann Sohn, 6 Tage, hinterm Abbenthorswall Nro. 61.

Den 31. Aug. Des Schiffszimmermanns Friedr. Hohnholdt Ehefrau, geb. Warnken, 66 J. an der Marterburg, Nro. 27.

Den 31. Aug. Der Küper Windeler Schlobohm, 45 J. a. d. Ansgariithorstr. Nro. 8.

Den 1. September. Der Dienstknecht Johann Hinrich Reviers, 54 Jahr, a. d. Dechanatstraße Nro. 15.

Den 1. Sept. Des Commissionairs Georg Kind Ehefrau, geb. Blanke, 56¾ Jahr, an der Catharinenstraße Nro. 32.

Den 1. Sept. Der Arbeitsmann Hinrich Plate, 44 Jahr, a. Steinthorsteinweg Nro. 15.

Den 1. Sept. Des weyl. Tischlers Nicolaus Peymann Tochter, 5 J., a. d. gr. St. Annenstraße Nro. 26.

Den 3. Sept. Die Wäscherin Margaretha Dorothea Schneider, 58 Jahr, a. d. Heerdenthorsteinweg Nro. 16.

Den 3. Sept. Der Schuhmacher Joh. Heinrich Meincke, 46 Jahr, im Schnoor Nro. 24.

Geburten:

Den 26. August. Des Zimmergesellen Johann Gottl. Ilgener Ehefrau geb. Beneken, an der Osterthorswallstr. Nro. 58, von einem Mädchen.

Den 27. August. Des Hutmachers Joh. Friedr. Stedenburg Ehefrau, geb. Wiechmann, an der Süderstr. Nr. 7, von einem Mädchen.

Den 27. August. Des Kupferschmidts Johann Hinrich Garrels Ehefrau, geb. Garves, a. d. Westerstr. Nr. 84, v. einem Knaben.

Den 27. August. Des Küpers Hermann Heinr. Meyer Ehefrau, geb. Bonnemann, am Neumarkt Nro. 33, von einem Knaben.

Den 28. August. Des Gastwirths Friedr. Wilh. Döbke Ehefr. geb. Treseler, a. d. Hohenthorstraße 43, von einem todtgeb. Knaben.

Den 28. August. Des Arb. Dieder. Blanke Ehefrau, geb. Bartels, a. d. Klitzenburg Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 28. August. Des Schuhmachers Albert Bähr Ehefrau, geb. Bockelmann, an der Grützmacherstr. Nro. 24, von einem Kn.

Den 28. August. Des Chaussee-Einnehmers Joh. Heinrich Ahrens Ehefrau, geb. Anthony, zu Hastedt, von einem Knaben.

Den 29. August. Des Weinküpers David Friedr. Wiechers Ehefrau, geb. Husheer, an der Schwanenstr. Nr. 1, von einem Knaben.

Den 29. August. Des Höckers Ehler Martin Cuno Ehefrau, geb. Müller, a. d. Kohlhöckerstr. 42, von einem Knaben.

Den 29. August. Des Albert Wätjen Ehefrau, geb. Lürssen, a. d. Marterburg, Nr. 35, von einem Knaben.

Den 30. August. Des Blumenfabricanten Joh. Carl Joseph Casper Siebold Ehefrau, geb. Breton, a. d. Molkenstr. Nro. 56, von einem Knaben.

Den 30. August. Des Lohndieners Georg Ludw. August Mues Ehefrau, geb. Wellbroek, an d. Neuenstraße Nr. 91., v. einem Mädch.

Den 30. August. Des Armenvoigts Wilhelm Uhlhorn Ehefrau, geb. Feder, a. d. Obernstraße (Vorstadt) Nr. 3, v. einem Mädch.

Den 31. August. Des Musikdirectors Johann Eberhard Christoph Ulrici Ehefrau, geb. Bernhard, a. d. Buchtstr. 63, v. einem M.

Den 1. September. Des Landmann Johann Gätjen Ehefrau, geb. Denkers, a. d. Reperbahn Nro. 36, von einem Knaben.

Den 1. Sept. Des Schneiders Gottfr. Reinh. Meyer Ehefrau, geb. Schumacher, an der großen Rosenstr. Nro. 3, von einem Kn.

Den 2. Sept. Des Aufladers Hinrich Polle Ehefrau, geb. Brunings, am Buntenthorsteinweg Nro. 80, von einem Knaben.

Den 3. Sept. Des Herrn Senators Doctor Friedrich Wilh. Heincken Ehefrau, Anna Theodora, geborne Oelrichs, an der Sandstraße Nro. 3, von einem Knaben.

Den 4. Sept. Des Auctions-Gehülfen Joh. Bernhard Mardtfeldt Ehefrau, geb. Bachmann, Schwanenstraße Nro. 24, v. einem Knaben.

4 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 3 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arbeitsmann Arnold Freese mit Sophia Soltmeyer, beide von hier.

Der Tuchmacher Johann Conrad Engelberg mit Lena Doscher, beide von hier.

Der Knochenhauer Johann Christoph Diederich Goosmann mit Johann Friedr. Wentzel Wittwe Maria Elis. Kreye, beide von hier.

Der Zinngießer Friederich Aug. Wilh. Leonhard mit Anna Magd. Haesemann, zu Bassum.

Der Lichtzieher Christ. Hinr. Wilh. Andermann mit Anna Margar. Meimerich Brockmann, beide von hier.

Neunter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 74.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. September. 1824.

Ein Geist, von Oben her, weiß, daß ihm mehr gefällt,
Als was die Erde kennt.

Petrarca auf dem Wege zum Kapitol.

Der Glocken helle Feierklänge
Durchhallen Rom mit Himmelsgruß;
Entgegen jauchzt des Volkes Menge
Der Flammenseelen Vollerguß.
Vom Haus der alten Götter steigen
In Lüfte hoch des Festes Zeichen,
Und laden heiter zum Genuß.

Die Straßen wogt es auf und nieder
Und füllt Balcon und Säulendach;
Und horch! Entzückte Jubellieder,
Musik und Tänze werden wach.
Und lieblich, auf der Freude Wegen,
Ergießet sich ein Blumenregen,
Es bildet sich ein Rosenbach.

Wer aber weilt in sich verschlossen
In stiller Halle ganz allein?
Viel Thränen sind dem Aug' entflossen —
Wen kann der Jubel Roms nicht freu'n?
Es ist der Liebe hoher Dichter,
Der neigend sich dem innern Richter
Ermißt sein ganzes, tiefes Seyn.

„O schicksalreichste aller Stunden,
Nicht trifft du dieses Herz bereit!
Des Traumes Glück hab' ich gefunden
Und grüß' es doch in tiefem Leid. —
O süßes Hoffen, theures Sehnen,
Auf ewig bist du Quell des Schönen,
Doch nimmer dessen Herrlichkeit!"

„Sie haben den Petrarch geladen,
Daß ihn beglücke jener Dank,
Nach dem er auf des Lebens Pfaden
In Freud' und Schmerzen muthig rang:
Bin ich doch nie so arm gewesen!
O, könntet ihr im Herzen lesen,
Erhellte Mitleid meinen Gang."

„O meine Laura! Licht und Leben
Des Geistes, der sich Dir geweiht!
O! hättest Du den Preis gegeben,
Dann fühlt' ich meine Ewigkeit.
Umsonst! Dich hält die weite Ferne,
Dein Bild umwallt der Glanz der Sterne,
Und mir entführt's ein dunkler Eid."

„Herbei noch einmal, ihr Gestalten,
Die einst des Dichters Traum begrüßt;
Und heut' verklär' ihn euer Walten,
Daß frei Empfindung sich ergießt! —
Wohl unter Paradieses-Bäumen
Hab' ich geruht in schönen Träumen;
Sah, wie der Strom des Lebens fließt."

„Doch schnell verbergt euch, ihr Gefühle!
Ein dumpf Getümmel naht sich her —
Wohlauf, ihr Römer seyd am Ziele,
Verkündet mir die große Mähr! —
Doch still! Es springen auf die Pforten,
Ein tausendfach Gewirr von Worten
Umbraus't mich wie ein tobend Meer."

„„Uns sendet Rom! Du bist erwählet
Dein sei das goldne Lorbeerreis,
Daß sich Dein hoher Ruhm vermählet
Des Himmels ew'gem Sternenkreis.
Dein harren Volk und Senatoren —
Das Säculum, das Dich geboren,
Es reichet Dir den Siegespreis!""

So zu dem Dichter, Roms Gesandte:
Und dieser steht und sinnt, und schweigt,
In glühend Roth die Wang' entbrannte;
Und wie er demuthvoll sich neigt,
Da zieht ihn fort der Strom der Menge,
Bis er im Rausch der Jubelklänge
Den Wagen des Triumphs besteigt.

Roms freie Bürger ziehn den Wagen
Mit Siegesbildern schön geschmückt;
Von der Begeist'rung fortgetragen
Ist er zum Kapitol gerückt. —

Nun schwebt herab die Weihe-Stunde
Und vor dem ganzen Erdenrunde
Ist Einer — Einer allbeglückt.

So wird zum Kranze schön gefüget,
Was im lebendigen Gefühl
Der Geist empfängt — er kömmt und sieget,
Ihn bringt der Zeiten Gunst an's Ziel. —
Wenn Lorbeer glänzt um Dichter-Stirnen,
So dankt es freudig den Gestirnen
Und ehrt das goldne Saitenspiel!

Petrarch, Du Glücklicher! — Nicht Allen
Des Werthes Preis gestand die Welt,
Die fröhlich hier als Pilger wallen,
Die noch das Leben freundlich hält.
Du Glücklicher! Dir war's beschieden,
Dich labte der Erfüllung Frieden,
Die sehnsuchtvoll den Busen schwellt.

„Doch war ich glücklich nicht zu preisen!"
— So ruft des Dichters Geist herab —
„Nur in der Liebe lichten Kreisen
Fällt uns die letzte Fessel ab.
Ich fand des ew'gen Lebens Krone,
O Lieb', an Deinem Strahlenthrone —
Belächle nun, was Ruhm mir gab."

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Mit welchem Rechte, fuhr Wlaska, zufrieden über die Wirkung ihrer Rede, fort: mit welchem Rechte üben die Männer diese tyrannische Oberherrschaft über unser Geschlecht? In welchen Eigenschaften stehen sie so hoch über uns, daß wir ehrerbietig an ihnen hinauf sehen müßten? Wissen? Die geringste Magd aus Libussens Schule übersieht weit den vornehmsten Wladicken oder Zeemann, dessen Leben sich in dem engen Kreise der Viehzucht oder des Ackerbaues bewegt, der keine Lust kennt, als die Jagd und den

Methkrug. Körperkraft und Waffengeübtheit? Auch unsern Körper hat Jagd und Tanz und Wettkampf gebildet und gestählt für den Krieg. Auch unsere Hand kann den Säbel schwingen, den Bogen spannen, und mit sicherem Wurfe den tödtenden Speer versenden, auch wir verstehen es, das muthige Roß zu tummeln, was uns an Stärke gebricht, das ersetzt die größere Gewandtheit und die weibliche List, und es kommt auf die Probe an, wen der Sieg krönen wird, wenn der Streit entbrennt zwischen beiden Geschlechtern.

Ja wohl, ja wohl! riefen muthig die Dirnen, mit den Jagdschwertern und Wurfspeeren zusammenklirrend. Laßt die stolzen Männer ankommen gegen uns. Wir wollen sie empfangen, daß ihnen die Lust vergehen soll zu einem zweiten Versuche!

Mit beifälligem Lächeln neigte Wlaska das Haupt. Mit diesen Gesinnungen, sprach sie: seyd Ihr würdig, meinen Plan zu vernehmen, der uns auf die Stufe heben muß, von der die Ungerechtigkeit der Männer uns verdrängt hat. Wir bleiben alle unvermählt, und eng verbunden durch Eintracht und gemeinsamen Vortheil bilden wir ein kleines Heer, das bald genug den übermüthigen Männern furchtbar werden soll, wenn sie fortfahren, uns die Rechte zu versagen, die die gerechten Götter an beide Geschlechter gleich vertheilt haben. Doch ziemt es edeln Gemüthern, die Milde zu versuchen vor der Strenge. Darum habe ich einen Versuch gemacht, unser Ziel auf einem friedlichen Wege zu erreichen. Primislav und sein Hof haben durch Libussen den Werth der Weiber kennen gelernt und sich an ihre Herrschaft gewöhnt. Läßt es sich noch mit einem Manne leben in dem rauhen Böhmen, so sind sie es. Darum habe ich Primislav meine Hand antragen lassen. Ich achte mich seiner würdig durch Schönheit und Adel der Gesinnung, wie durch die besondere Gunst, die seine Gemahlin mir stets geschenkt. Ihre Geschenke haben mich reicher gemacht, als manche Fürstentochter, um die der Herzog werben könnte. Erkennt er seinen wahren Vortheil, so wird er mich mit offenen Armen aufnehmen. Mit mir kehren meine Schwestern zurück auf den Libin, und sanft und friedlich beherrschen wir von dort aus die böhmischen Männer, die wir uns sonst unterwerfen müßten mit der Schärfe des Schwertes. Denn der rohen Masse geziemt Gehorsam, der Schönheit und Klugheit gebührt der Zepter der Herrschaft.

Wohl ersonnen! riefen freudig die übermüthigen Dirnen: Heil Deiner Weisheit, die uns zum Glücke führt. Ja, der Schönheit und Klugheit gebührt der Zepter der Herrschaft. Darum Heil Dir, Wlaska, Herzogin von Böhmen!

Während der Jubelruf noch ertönte, kamen Hobka und Stratka, zwei Jungfrauen Libussens, den Berg herauf gestiegen und traten mit finstern Blicken vor Wlaska.

Sieh da, meine Gesandtinnen! rief sie in übermüthiger Freude. Nun, sagt an Eure Botschaft. Wie läßt sich mein Bräutigam vernehmen.

Wir haben ihn nicht gesprochen, erwiederte mit stillem Grimm die alternde Hobka. Der freche Wrsch hat uns abgefertigt im Namen des Herzogs.

Nun? fragte Wlaska, von schlimmer Ahnung ergriffen.

Wenn der Herzog, antwortete Hobka, dereinst Begehren tragen sollte zu einem Ehebunde mit der Magd Wlaska, so würde er ohne Zweifel selbst um sie werben, da es sich nicht

gezieme, daß das Weib den Mann, sondern daß der Mann das Weib freie im Böhmerlande.

Ein unwilliges Gemurmel lief durch den Kreis der Mägde.

Also noch Hohn zum Trotz! rief Wlaska. Zwar gehört dem weichen Primislav nur das Nein. Das Gift hat Wrsch darauf geträufelt. Aber auch das bloße Nein soll dem Herzoge schwer werden!

Der Zorn erstickte ihre Worte. — Es ist recht gut so, sprach sie, nachdem sie die gewaltige Bewegung bezwungen. Ich konnte diesen Primislav nie achten, weil er mir immer nur als der erste Diener Libussens vorkam. Ich würde ihm das auch als meinem Gemahle nicht haben verbergen können, denn lange Verstellung ist einem stolzen Gemüthe unmöglich. Dann wäre doch der Krieg zwischen uns ausgebrochen. Besser, daß wir gleich beginnen mit dem Unvermeidlichen und am beßten, daß ich schon darauf vorbereitet bin.

Schon jetzt? fragte besorgt Hobka. Wohl sind wir stark an Zahl und Muth und viel können wir mit unsern Reichthümern vollbringen. Aber wir haben noch kein sicheres Obdach und müßten nach dem ersten sieglosen Kampfe ohne Rettung verderben.

Für das Obdach ist bereits gesorgt, erwiederte Wlaska, in das Thal hinunter zeigend, wo die erleuchteten Fenster einer stattlichen Burg funkelten. Seht dort das Schloß des alten Motol. Auf mein Gebot hat unsere Stratka mit dem Sohne des Schloßvogtes ein Liebesverständniß angesponnen. In dieser Nacht noch öffnet er ihr das Pförtlein. Ein Dolchstoß lohnt seine Mühe. Wir brechen ein. Was Mann heißt, fällt unter unserm Stahl, und die Sonne des nächsten Morgens begrüßt uns als Herrinnen der Burg. Dort werden wir dann das Weitere berathen.

So führe uns zu Kampf und Sieg Wlaska! rief Stratka, ihr Schwert ziehend. Hat Primislav aus Furcht vor Deinem starken Geiste Dir den Namen der Herzogin von Böhmen geweigert, so empfange von unserer Liebe und Dankbarkeit den größeren einer Heerführerin der böhmischen Weiber, die ausziehn, sich ihre alten, heiligen Rechte wieder zu erfechten. Und weil Du an Muth und Klugheit kein Weib bist, sondern ein Mann, so rufe ich Dir laut und freudig zu: Heil und Sieg unserm Feldherrn Wlaska!

Heil und Sieg unserm Feldherrn Wlaska! schrie die wüthende Weiberschaar, der Donner des heraufgekommenen Gewitters begleitete das wilde Geschrei, und mit blutdürstiger Freude zog der Haufen den Berg hinunter, den ersten Frevel des ungeheuern Unternehmens zu beginnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wasserscheue.

In einem Augenblicke, wo so oft von der Hundswuth die Rede ist, und gegen dieses fürchterliche Gift noch kein sicheres Gegengift, kein zuverlässiges Heilverfahren bekannt ist, sollte man allerdings der Beobachtung der Wuthbläschen, griechisch Lisses genannt, eine vermehrte Aufmerksamkeit widmen, da es bekannt ist, daß in der Levante und dem größten Theile der Türkei, wo die Hunde im Uebermaaß anzutreffen sind, die Verbreitung der Wasserscheue äusserst selten ist. Das Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann enthält im Märzstücke d. J. über die Wuthbläschen

mehrere Details, theils in einem Schreiben des Dr. Xanthos an den Herausgeber, theils auch und zwar vorzüglich in dem Auszuge einer Vorlesung des Dr. Marochetti, woraus wir Folgendes ausheben: Das hydrophobische Gift bleibt nicht an der Stelle, wo der Biß eines wüthenden Thieres angebracht wird, sondern resorbirt sich, und nimmt seinen eigentlichen Sitz an den Zungendrüsen (glandulae sublinguales), welche 2 bis 3 Ausführungsgänge besitzen, die sich in die Ausführungsgänge der Unterkieferdrüsen endigen, und diese zeigen sich an beiden Seiten des Zungenbändchens.

An dieser Stelle angekommen, sammelt das Gift sich, jedoch nur eine gewisse Zeit lang, ein oder zwei kleine ungleiche Geschwülste zu beiden Seiten des Zungenbändchens bildend. Hier muß die Natur sich ihres Feindes entledigen, und der Operateur das Gift entfernen. Geschieht diese Entfernung nicht in den kritischen 24 Stunden, wo die Anhäufung statt hat, so bildet sich eine Metastase nach dem Gehirne, und die Symptome der Wuth beginnen.

Die Bildungszeit der Wuthbläschen (Lysses) ist nicht genau bekannt, doch pflegt sie zwischen dem 3ten und 9ten Tage nach der Verwundung durch ein wüthendes Thier einzutreten. Es ist daher nothwendig, die Zungenfläche und die nahe gelegenen Theile täglich sehr genau und zwar lieber zweimal als blos einmal zu besichtigen, um ja den kritischen Augenblick nicht zu übersehen. Diese Beobachtung soll 6 Wochen lang fortgesetzt werden, und wenn in 42 Tagen die beschriebenen Geschwulste nicht eintreten, so kann man annehmen, daß das Individuum nicht angesteckt gewesen ist.

Findet man aber die Wuthbläschen, so thut man am besten, sie mit einer kleinen Lanzette zu öffnen, und die Stellen mit einem Eisen zu brennen. Die Vorsichtsmaßregeln bei der Operation, daß der Operirte das Gift, welches aus den Bläschen kommt, gleich ausspucke, und den Mund mit einem Decoct von den Sprossen und Blumen des Ginstres (genista tinctoria) ausspühlen, auch noch 6 Wochen lang täglich 1½ Pfund von diesem Absud trinken, und bei den Kranken die Leibesöffnung mittelst gelegentlicher Abführmittel oder schleimigen Klystieren mit Astrachan-Salz vermischt erhalten soll, giebt die genannte Abhandlung des Dr. Marochetti ebenfalls an, und ein nur etwas denkender Arzt wird diese Maßregeln von selbst zweckmässig anordnen.

Sollen sich nun auch diese Wuthbläschen bei einigen beachteten Kranken, nach der neuern Angabe einiger Aerzte, nicht gezeigt haben, so muß man bemerken, daß die angestellten Beobachtungen nicht genau und fleißig genug gemacht worden zu seyn scheinen, und es bliebe daher immer wichtig, die Aerzte und Wundärzte zu fortgesetzten und mehr genauen Beobachtungen aufzumuntern,

---

Das war doch ein Hochzeitzug!

In einer Vorstadt von London entstand unlängst ein gewaltiger Lärm. Man hörte auf ein, mal ein fortdaurendes, gellendes Glockengeläute. Alles lief auf die Straße und was sah man! — 50 von den Londner Kehrichts- und Kothkärrnern, jeder mit seiner großen Handglocke, die er so hell als möglich ertönen ließ. Die Herren feierten auf diese Art die Hochzeit eines Amtsbruders, welcher ihre Lebensgeister mit dem berühmten englischen Kraftbiere in Wallung gesetzt hatte. Vorweg fuhren Braut und Bräutigam auf einem gewöhnlichen Londner

Kothkarren erhöhet, und hinterher folgten die andern Karren in schönster Ordnung. So bald man nur wußte, was es war, unterbrach niemand ihre Freude, sondern man machte ihnen noch allerlei kleine Geschenke an Geld, Branntwein, Kuchen u. s. w.

Curiosa.

Aus dem Leben gegriffen von Carl Hold.

In H. giebt es mehrere Brüderschaften, oder sogenannte Todten-Laden, die oft ihre Interessenten in den Zeitungen zur Versammlung einladen. Da sieht man denn oft höchst originelle Namen, welche sich diese Vereine beigelegt haben; wir heben nur folgende zwei heraus:

„Die drei Kronen; Gott spricht, Friede sei mit Euch."

„Die verjüngte Einigkeit im Leben und im Tode."

Ein Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt gab seinen Schülern einst im Sommer ein Fest, welches mit einem Vogelschießen und einem Ball verbunden war. Er verfertigte dazu ein Gedicht, welches von den Kindern gesungen wurde und woraus wir folgende originelle Strophe abschreiben:

„Da ist ein Vogel mit Gewinn
Für Knaben abzuschieß'n,
Die Mädchen gehn zum Saale hin
Und tanzen mit den Füß'n."

Herr R. zeigt in den Zeitungen an: Seine Frau sei glücklich von einem kleinen Knaben entbunden worden.

Jemand bietet ebendaselbst ein Haus zur Miethe an, welches verschiedene geräumige Zimmer, einen verschlossenen Boden und einen Hofplatz enthält.

Ein Anderer bietet ein Gartenhaus an, „dessen Schlüssel im Nebenhause zum Besehen liegt."

---

* Acrostichon.

Hört'st Du jüngst das klagende Gewimmer
Einer Rose? herrlich aufgeblüh't
Nahm der weise Gärtner sie ins Zimmer,
Raubt' dem Sturme sie, nach dem sie glüh'.
In der Stille hat sie oft geweinet;
Einsam fand sie alles freudenleer,
Trug gesenkt das Haupt — gewiß Ihr meinet
Trauernd um sich selbst; — nein, um die Mutter mehr,
Eine Staude, die der Sturm gebogen.

. . . . l.

Anekdoten.

Der russische Hauptmann P. kam während seines Aufenthalts in einer kleinen deutschen Residenz nachdem er dem ganzen unfreundlichen Decembertag mit dem Fürsten gejagt, sehr ermüdet nach Hause. — Demungeachtet wünschte er dem für den Abend desselben Tages angesagten Hofballe beizuwohnen, und um dort wieder heiter zu erscheinen, beschloß er, einige Stunden zu schlafen, nach deren Verlauf sein russischer Bedienter ihn wecken sollte. Er führte zu diesem Behuf denselben, der weder die Zahlen

noch den Nutzen der Uhren kannte, vor die im Zimmer befindliche Uhr und sagte ihm: Wenn dieß Ding (er wies auf den Zeiger), welches jetzt über diesen schwarzen Strichen ist (es war fünf Uhr), über diesen seyn wird (er zeigte auf die Zahl Sieben), so wecke mich. — Der Russe postirte sich hierauf, dem Befehle aufs pünktlichste gehorsamend, vor die Uhr und sah unverwandt nach dieser. Eine lange Zeit war so verflossen, als P. endlich erwachte und nach seiner Taschenuhr griff. Kaum aber war dieß geschehen, als er auch höchst aufgebracht auf seinen Diener, der noch immer die Uhr anstarrte, los gieng, denn er hatte sich überzeugt, daß es bald zehn Uhr schlagen würde. Dieser aber deutete ganz ruhig auf die Uhr, und er hatte Recht, der Zeiger wies noch immer nicht auf die Striche, die ihm bezeichnet worden. Die Uhr war stehen geblieben.

Der bekannte englische Staatsmann Algernon Sidney zeichnete sich durch ächt römischen republicanischen Sinn aus. Einst ließ Ludwig XIV. ihn bitten, ihm sein schönes Pferd zu verkaufen, als er vertrieben und arm sich in Frankreich aufhielt. — Sidney schlug es ab. Ludwig verdoppelte vergeblich seine Summen. Endlich sandte er Garden, dieß Pferd mit Gewalt hinwegzuführen. Pferd, sprach Algernon: du hast einem freien Manne gehört, solltest du eines Fürsten Sklav' werden? — und damit schoß er es todt.

In Wien ist ein Haus, welches den Schild führt: „Zu den zwölf Aposteln." Es starb eine Kammerjungfer in diesem Hause und ward in dem Todtenregister mit den Worten aufgeführt: „Johanna F., 28 Jahr alt, Kammerjungfer bei den zwölf Aposteln."

Der witzige Graf von Grammont, am Hofe Ludwig XIV., vergaß sich eines Tages so sehr, daß er einen königl. Bedienten im k. Garten durchprügelte. Plötzlich stand der König neben ihm und fragte sehr ernst: „Was giebt's hier?" Grammont fühlte, daß es um ihn geschehen wäre, wenn er sich nicht durch ein demüthiges bon mot aus dem schlimmen Handel zöge. „Nichts, Sire, versetzte er mit großer Geistesgegenwart: nichts, was der Aufmerksamkeit Ewr. Majestät würdig wäre. Es sind blos zwei Ihrer Bedienten, welche Händel mit einander bekommen haben." Der König lächelte über diese feine Wendung, drohte mit dem Finger und ließ es dabei bewenden.

Ein Pfarrer im Fürstenthume F. feierte sein Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit er von seinem Fürsten mit dem Titel eines Hofpredigers beehrt und ihm eine Besoldungszulage ausgesetzt wurde. — Um ihn aber noch mehr zu erfreuen, ließ ihn der Fürst am Tage nach jener Festlichkeit zur Tafel laden. Der Herr Hofprediger, der bei Hofe anzustoßen fürchtete, bat einen Cavalier um Belehrung, der ihm denn auch die nöthige ertheilte, und ihm unter andern sagte, da er wieder auf sein Dorf zurück wolle, so habe er sich, wenn man den Caffee genommen, bei dem Fürsten zu beurlauben, sei dieß geschehen, so könne er dann in Gottes Namen nach Hause gehen. Der Alte hatte sich dieß gemerkt, er beurlaubte sich zu der ihm benannten Zeit, und versicherte zuletzt noch Sr. Durchlaucht, wie es ihm sehr leid sey, daß Höchstdieselben seinetwegen so viel Umstände gemacht hätten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

So aber richtete unsere hellsehende Regierung ihr Auge auf diesen Unfug, um ihn zu steuern und diese Nation auf die Stufe zu leiten, die das Ziel unserer aller Bestimmung, nämlich das einer nützlichen Thätigkeit ist. Und eben, weil ich auch in dem Juden den Menschen ehre, so rufe ich Ihnen um so freudiger zu: „Freuen Sie sich mit mir! Die Juden werden aus Polen verwiesen, zu einem nützlichen Leben angehalten und somit — zu geachteten Menschen werden!

Aus Porchow, einer Kreisstadt des Pleskau'schen Gouvernements, hat man die Gewißheit folgenden schrecklichen, wahren Ereignisses. Eine Gutsbesitzerin, die verwitwete Frau Wera Jerofejewna von Lawrow, ist am 24. Mai d. J. auf ihrem, in der Nähe dieser Stadt belegenen, Gute von ihrem Gärtner auf's grausamste ermordet worden, so, daß es fast die Idee des Schrecklichen überschreitet. — Unlängst aus der Residenz auf ihr Landgut zurückgekehrt, war sie mit der Aufführung ihres dortigen Gesindes nicht zufrieden gewesen, und prüfte und zürnte, zürnte und strafte, oft ohne Grund, und um nur zu schmälen. So tritt sie an dem verhängnißvollen 24. Mai, nur von einem kleinen Bedienten begleitet, in das Treibhaus, wo eben ihr Gärtner, ein Leibeigner, sich beschäftigt. Sie findet Vernachlässigungen, stellt ihn zur Rede, überhäuft ihn mit Schimpfworten und geräth endlich über den Gleichmuth des Gärtners in solchen Zorn, daß sie dem Knaben befiehlt, eine Peitsche zu holen, um den Verbrecher — eigenhändig zu züchtigen! Als der Knabe jedoch weg ist, tritt der Gärtner kühn auf die Wüthende ein und fragt sie mit stoischer Kaltblütigkeit: „Sage mir doch jetzt, ob ich in Deiner, oder Du in meiner Gewalt?" — Wera Jerofejewna erblaßt, sucht durch Schimpfworte ihrem Herzen Luft zu machen und — erhält dagegen Maulschellen. Damit nicht zufrieden, reißt der Gärtner sie an den Haaren zu Boden, stößt sie mit Füßen und schleift sie in eine kleine, dunkle, nahbelegene Kammer, wo allerhand Gärtnergeräthschaften liegen, ergreift eine Mißgabel und versetzt ihr damit in der Dunkelheit unzählbare Stiche, wodurch er sie auf die schrecklichste Weise — tödtet! Dann läßt er sie in der Kammer liegen und geht gelassen an seine Arbeit zurück. — Der Knabe, der jetzt mit einer Peitsche in das Treibhaus tritt, fragt nach seiner Gebieterin. Der Gärtner zeigt stumm auf die Thür der dunkeln Kammer. Der Junge eilt dahin, kann aber in der Dunkelheit nichts wahrnehmen. „Wo ist die Frau? ruft er besorgt aus: Ich sehe sie nicht!" — „Sie liegt auf der Erde, sagt kaltblütig der Mörder: ich habe sie todtgeschlagen!" — Die übrigen Scenen lassen sich denken. Der Knabe brachte den ganzen Hof in Allarm; man suchte und fand die Erschlagene, völlig verunstaltet und fast unkenntlich durch Wunden und Blut. Entsetzen, Furcht und Abscheu waren allgemein, wobei jedoch der Mörder, der Allen seine That eingestand und sich ruhig in Fesseln legen ließ, einen seltenen Gleichmuth bezeigte. — Die Sache kam vor den Kaiser, aus der Ursache, weil sonst der einzige Sohn der Erschlagenen, der in der Chevalier-Garde dient, in dieser Zeit keinen Urlaub bekommen hätte. Als dieser endlich auf sein Landgut angelangt und behutsam von Allem unterrichtet war, führte man ihn zum Leichnam seiner ermordeten Mutter, bei welchem er bewußtlos niedersank und in eine Geistesabwesenheit verfiel, aus der er zwar oft erwacht, die aber immer wiederkehrt!

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 75.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. September. 1824.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält.

Tieck.

Die zwei Bäche.

(Nach dem Französischen. *)

Zwei Bäch' auf einem Berg entquollen,
Von welchem sie herniederrollen,
Nimmt unten zu vereintem Lauf
Ein breitres Wellenbette auf.

In sanften Krümmungen auf Wiesen
Und zwischen Blumenufern fließen
Sie mit einander — Welch Gefühl,
Weckt ihr vermischtes Wellenspiel!

Doch ach! des Schicksals Härt' und Tücke
Stemmt sich entgegen ihrem Glücke;
Ein Fels trennt schrof den zärtlichen
Verein der beiden Liebenden.

Getrennt vom Andern braust an seine
Einsamen Ufer wild der Eine,
Und jedes Echo in dem Thal
Antwortet seinem Klageschall.

Da ruft ein Wandrer an dem Strande
Ihm zu: Warum auf weichem Sande
Thor! murmelst du nicht sanft mir zu?
Dein Toben störet meine Ruh.

Wie? sagt der Fluß: Vernahmst du heute
Nicht an des Felsen Gegenseite
Das Seufzen meines zweiten Ich?
Ach! Freund, es stöhnt und seufzt um mich —

Verfolge deinen Weg, und bitte
Die Himmlischen auf jedem Schritte,
Daß dein Herz, wenn es Liebe giebt,
Kein Herz verliere, das dich liebt.

* * *

Wenn deine Thränen um Elisen
Die holde Braut, mein Anton, fließen,
Und fließen bis das Herz dir bricht,
Ich tadle deine Thränen nicht.

Seifried.

*) Von Leonard.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

3.

Hell schien die Sonne des nächsten Morgens durch die hohen Bogenfenster in den Rittersaal auf Motols gewonnenem Schlosse. Ihre Strahlen rötheten das bleiche Leichengesicht des silberharigen Burgherrn, der hier in seinem Blute am Boden lag, und spiegelten sich in den blanken Gold- und Silbergeschirren, in den reichen Waffen und Rüstungen und in den Juwelen-Geschmeiden, die die allgemeine Plünderung hier zusammengehäuft hatte. Wlaska musterte die erbeuteten Schätze mit gierigen Blicken, und überhörte dabei das Eintreten ihrer Vertrauten, Stratka, die sich ihr mit einem siegesfrohen Gesicht näherte.

Die Eroberung ist vollendet, meldete die schöne Magd: und das Schloß von Männern gereinigt. Was von ihnen nicht erschlagen liegt, ist entflohen, und das weibliche Burggesinde zu uns übergangen.

Es ist gut, erwiederte Wlaska, einen schweren Goldpokal prüfend in der Hand wägend.

Du scheinst Freude an dem blanken Metall zu haben, sprach Stratka dreist. Diese Neigung war mir bisher unbekannt.

Ich schätze es als Mittel zum Zweck, erwiederte Wlaska mit einem düstern Lächeln. In dem armen Böhmen konnte es nichts gelten. Aber seit Libussens Seherblick die reichen Erzkammern in unsern Gebirgen entdeckt hat, seit hundert Hände sich rüstig regen, sie zu leeren, da ist den Menschen mit dem Besitz auch die Lust am Besitz gekommen, und so Manches getraue ich mir jetzt damit auszurichten. Gold und Blut sind ja der einzige Kaufpreis für Fürstenkronen.

Sie versank in ein tiefes Nachdenken. — So Manches vereinigt sich, mir den Weg zum Purpur zu bahnen, sprach sie vor sich hin. Nur ein Felsenstück liegt mitten auf meinem Pfade, aber ein mächtiges, gleich schwierig zum Uebersteigen, wie zum Sprengen.

Das wäre? fragte Stratka gespannt.

Da führte Wlaska die Vertraute zum Fenster und zeigte auf den Libin, der ihnen gegenüber jenseit der Moldau sich trotzig in die Wolken hinaufthürmte.

Doch nicht Primislav? rief Stratka erstaunt.

Unmöglich! fuhr sie fort, als Wlaska bejahend das Haupt neigte. Erst gestern sprachst Du mit so großer Geringschätzung von dem Herzoge, daß Du ihn wohl auf keinen Fall fürchten kannst.

Fürchten?! rief Wlaska mit rollenden Augen. Wähle Deine Worte künftig besser. Wlaska fürchtet nichts, nicht einmal die unsterblichen Götter. — Aber geringschätzen kann ich den nicht, den ich meines Hasses würdige. Was ich zu meinen Schaaren spreche, um ihren Muth zu entflammen, das ist darum noch nicht meines Herzens wahre Meinung. Primislav ist der einzige Mann, den ich dafür erkennen mag, der einzige, den ich achten könnte. — Klar, milde und ruhig, fest und kräftig. Ich würde ihn groß nennen, wenn er kein Mann wäre.

Wenn er so ist, wie Du ihn jetzt schilderst, sagte Stratka: so wäre unser ganzes Beginnen ein allzukühnes, fast thöriges Wagestück. Ein rechter Fürst kann uns schon den Schritt nicht verzeihen, durch den wir hier sind. Gewaffneter Widerstand gegen einen Helden, ehe wir uns durch den Zulauf der böhmischen Weiber gestärkt, würde uns rettunglos verderben, und was würde dann aus unserer Rache?

Sehr richtig! sprach Wlaska mit gräßlicher Kälte. Es gilt also, ihn zu verderben, ehe er uns verdirbt. Weißt Du den Weg zu der alten Pylweise im Eulen-Gebirge?

Um der Götter willen! rief Stratka entsetzt! was willst Du bei diesem Scheusale?

Das kümmere Dich nicht! sagte Wlaska strenge. Weißt Du den Weg?

Hobka weiß ihn, antwortete Stratka: aber Du willst Dich doch nicht mit diesem Ungeheuer verbünden? Halten sie doch Viele nicht einmal für ein menschliches Geschöpf, sondern für einen bösen Geist, der diese Weibergestalt annimmt, wenn es gilt, sich Menschen zu zeigen, und sie zum Bösen zu verführen.

Es gehört nicht allzuviel List dazu, sprach Wlaska: sich bei der Furcht und Einfalt einen solchen Ruf zu verschaffen. Mir ist die Pylweise nichts, als ein kluges Weib, wohl bewandert in den Geheimnissen der Natur, die sie für ihre Zwecke geschickt zu gebrauchen weiß.

Sie ist fürchterlich mehr! rief Stratka bedeutungvoll. Ihre Hülfe anrufen, heißt die ewigen Götter verhöhnen, und niemand wird das wagen, als der sich schon ganz von ihnen verlassen weiß!

So habe ich ja das bündigste Recht dazu! rief Wlaska mit grimmiger Bitterkeit. Sende Hobka zu mir, fuhr sie fort, einen Ring vom Finger ziehend: und auch für Dich habe ich einen wichtigen Auftrag. Reite am Ufer des Moldaustromes hinab, bis Du zur Burg des Wladikken Krasan kommst. Seine Witwe Radga gebietet jetzt dort. Bringe ihr den Ring und sage ihr: Wlaska ruft, es ist Zeit. Sende Sarka! Das Mädchen, das sie Dir ausliefern wird, bringe in Knabentracht auf den Vorhügel am Eulengebirge, da, wo die drei großen Fichten stehn, dort will ich Euch finden.

Du weißt es, Wlaska! rief Stratka, entschlossen zu ihren Füßen stürzend: es mangelt Deiner Freundin weder an Treue, noch an Muth; aber Dein Beginnen sträubt meine Haare empor und das Herz wendet sich erschrocken um in meinem Busen. Vernichte das trotzige Männergeschlecht mit List oder offener Gewalt, mein Schwert soll neben dem Deinen wüthen, aber der Weg, den Du gehn willst, ist fürchterlich, er führt zum Abgrunde. — Laß ab davon.

Lächelnd zog Wlaska die Flehende vom Boden auf und führte sie zu Motols blutiger Leiche. Dieser Greis hatte mich nie beleidigt, sprach sie: aber sein Schloß war mir gelegen sein Tod war mein erster Schritt zum Throne und er mußte sterben ohne Erbarmen. Bedarf ich einer stärkern Bürgschaft bei Dir, daß ich nur meinen Zweck vor Augen habe und kein Mittel scheue, was mich dahin führt. Sey es verderblich auch zuletzt für mich selbst. Wenn nur je verderblicher, desto wirksamer. Dann ist mir das Verderblichste das Liebste. Darum gehorche!

Du bist groß, aber entsetzlich! stammelte Stratka und stürzte hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Wörtlicher Auszug,

aus einer 150 Jahr alten geograph. Beschreibung der Stadt Bremen.

Die Bürger und Einwohner der Stadt haben durchgehends den Ruhm, daß sie einer zuthätigen und freygebigen Natur und gegen Fremde gastfrey sind: von den Niederländern mit welchen sie Verkehr immerzu haben, haben sie rühmlich gelernt in Vermehrung des Gewerbs gar arbeitsam und emsig zu seyn, wie sich dann

*

der größte Theil derselben von der Kaufmannschaft ernehret. Es gehet aber ihre Handlung sehr stark nach England mit Leinwand, welches sie so wohl aus Schlesien als Westphalen in großer Menge bekommen, und mit gedoppeltem Profit hinüber schiffen. Zu Versicherung solcher Kauffardey Leute geben sie ihnen einen wohl ausgerüsteten Convoyer oder Oorloghsmann mit. Nicht geringern Handel treiben sie nach Bergen in Norwegen und hohlen von dannen den Stockfisch oder Bergerfisch, welcher bey ihnen auch in so großer Estim, sonder Zweifel wegen des reichen Nutzens so er ihnen so viele Jahrhunderte durch beygebracht. Daß auf allen größten Festins und Hochzeiten, es fast ein essentiel Requisit ist, eine gute Schüssel auf bremischer Art zugerichteten Stockfisches auf der Tafel mit zu sehen, massen sie auch den billigen Ruhm haben, daß man an keinen Ort den Stockfisch besser zubereitet als zu Bremen. — Nach Holland schiffen sie vieles, die Weser herabkommendes Eichen- und anderes Holz zum Schiffbau — imgleichen Garn, auch nicht wenig von ihrem Bier, welches daselbst sehr angenehm, weil es einen Wohlgeschmack hat, auch kein Reißen und Blähen in den Därmen verursacht. — Der Tabakhandel sowohl an Fabrique als Pflanzen, welche beide gar stark getrieben werden, womit es ganz Obersachsen die Lüneburgische und Westphälischen Lande versorget, in welchen der Bremer Tabak vor andern in Estim ist. — Nicht weniger sendet Bremen noch vorbemeldeten Oberländern in großer Menge seine Frisische und Oldenburgische Käse, welche vor gute Holländer bezahlt und mit guten Geschmack verzehret werden: weil ihr Vaterland etwane auf dem halben Wege zwischen Ober-Sachsen (dann ein Nieder-Sachse wird so leicht nicht anbeißen es sey denn Menage halber, oder daß er es anders nicht zu haben weiß) und Edam, der berühmten Geburtsstadt aller aufrichtigen Holländischen Käse belegen ist. Ferner zieht Bremen gute Geldsummen wegen seiner guten Fische, als seiner gedorrten und geräucherten Lächse, die in weit geringern Preis, als die Hamburger Elblachse gegeben werden, im gleichen der eingemachten Brücken oder Neunaugen woraus man einiger Ort, an welchen sie nicht gefangen werden, eine so gar große Delicatesse macht. Kurz zu sagen, obgleich die Weser nicht so reich von vielerley Art Fischen als die Elbe, bringet sie dennoch den Einwohnern dessen ungeachtet großen Nutzen, den sie auch nicht versäumen, weil die Stadt die Gerechtigkeit zu Fischen hat nicht nur in der Weser, von dem Schloße Hoya an, so Lüneburgisch ist, bis an die offene See, sondern auch gleichermaßen in der Hunta, Lesmona, Aller und andern Wassern.

Das Frauenzimmer in Bremen kommt ungewohnten Augen etwas fremde vor, weil diejenigen so ordinairn Bürger Standes sind, eine alt fränkische oder sächsische Kleidungs-Mode behalten, welche ihre sonst wohl formirte Gestalt und Taille nicht zum besten recommendiren, welch ein viel angenehmeres Ansehen gewinnt, wenn sie sich nach heutiger Manier in Kleidung aufführen, wie die Vornehmsten thun.

Nachschrift.

Die derzeitige „altfränkische Kleidung" bestand hauptsächlich in dem bekannten Regenlaken und die „heutige Manier" in der Fischbein Wuth — Nachäfferey der französischen Narrheiten.

Der Schein betrügt.

Der amerikanische General Lee ging stets sehr einfach gekleidet und bediente sich nur sehr groben Tuches zu seinem Anzuge, aber er hatte dabei den Fehler, daß er wenig auf Reinlichkeit hielt.

Einst fand in einem amerikanischen Freiheitskriege eine Zusammenkunft bei dem General Washington in einem vom Lager entferntem Hause statt, wo auch gespeist werden sollte. Der General Lee stellte sich früher ein, als die übrigen dazu Eingeladenen. Hungrig, ging er gerades Weges in die Küche und foderte etwas zu essen. Der Koch, ihn für einen Bedienten haltend, sagte zu ihm: das kann geschehen, aber erst helft mir diesen großen Kessel auf's Feuer setzen.

Der General that dies. Der Koch reichte ihm nun einen Teller mit etwas kaltem Braten und Brod.

Während er aß, näherte sich ihm die Küchenmagd. Sehr redselig fing sie ein Gespräch mit dem Unbekannten an; erzählte, wer heute hier ankommen würde und sprach besonders viel vom General Lee, der auch erwartet würde. Er soll sehr häßlich seyn, setzte sie hinzu: und gar nichts auf seinen Leib halten.

Der General erwiederte ganz gelassen: darin mögen die Leute wohl recht haben, ich selbst habe das gefunden.

Die Magd bat bald darauf ohne Umstände den General, ihr doch einen Eimer Wasser vom Brunnen zu holen, da sie dessen zum Abwaschen von einer Schüssel und einigen Tellern benöthigt sey.

„Da steht der Eimer!" sagte sie zu ihm und zeigte auf solchen mit der Hand.

Lee machte auch dawider keine Einwendung, sondern unterzog sich dem Geschäfte.

Mittlerweile traf Washington ein; da er einen Bedienten Lee's vor der Thüre des Hauses fand, so war er überzeugt, daß dieser schon angekommen seyn müsse. Die Magd hatte auf den gefüllten Eimer gewartet, ungeduldig ging sie auf den Hof, um den Unbekannten zu fragen, weshalb er sich nicht fördere? In dem nämlichen Augenblick näherte sich ihm ein Bedienter Washingtons, sehr verwundert, ihn Wasser schöpfend anzutreffen, um ihm zu melden, der General Washington sey eben angekommen und ließe ihn ersuchen, sich zu ihm zu bemühen.

Der Bediente nannte den General Lee Excellenz.

Das Mädchen erschrak jetzt so sehr, daß sie den vollen Eimer, welchen sie eben dem General aus der Hand genommen, fallen ließ, daß das Wasser umherströmte.

Lee beruhigte das Mädchen und indem er ihr einen Dollar in die Hand drückte sagte er:

„Es hat nichts zu sagen. Es ist meine eigene „Schuld."

Da eben sein Adjutant hinzukam, um ihn Washington's Ankunft zu melden, wandte er sich zu diesen mit den Worten:

„Lassen Sie sich dies zur Warnung dienen, „junger Mann! Anständig gekleidet zu seyn, hat „auch einen Nutzen; man muß den Anstand nicht „verletzen, das werd' ich mir für die Zukunft „merken."

Samos.

Die Insel Samos, welche der Capudan Pascha nach den neuesten Zeitungsnachrichten nach der Zerstörung von Ipsara angreifen soll und von welcher Einer seiner Vorgänger schon mit blutigem Kopfe abgewiesen worden, ist bloß durch einen schmalen Kanal von Asien getrennt und acht und eine viertel Meile groß, hat eine gebirgige Oberfläche und nach Galt 50,000 Einwohner *). Nach Dr. Clarke liegt sie so nahe am festen Lande, daß Leute auf den entgegengesetzten Ufern einander sprechen hören. Sie hat eine sehr hohe Lage. Ihre Fruchtbarkeit war in alten Zeiten zur sprichwörtlichen Bewunderungge worden.

Samos nahm sogleich an der griechischen Revolution Antheil, als es im Jahre 1821 die Nachricht von der Ermordung des griechischen Patriarchen Gregorius zu Constantinopel erhielt. Die Primaten versammelten sich in dem Flecken Vathi und machten ihre Unabhängigkeit bekannt. Man befestigte sogleich den Hafen Vathi, damit man nichts von dem festen Lande her zu besorgen habe, von dem die Insel bloß durch einen eine Meile (mille) breiten Kanal getrennt ist, über den man auf Flößen setzen kann. Die Insel hat mehr als zwanzig Stunden im Umfange und die Küsten sind selbst für die schwächsten Barken unzugänglich. Selbst der Ankerplatz ist in geringer Entfernung durch steile Berge begrenzt, in die man bloß durch enge Pässe gelangt, die man dadurch vertheidigen kann, daß man Felsenstücke herab rollt, die Steinlavinen bilden, welche tausend mal mörderischer sind, als Artilleriefeuer. Die Samier kennen die Vortheile ihrer Lage, und als sie sich sogleich im Jahre 1821 an die Spitze der Insurrektion stellten, sahen sie ihre Insel als einen Schutzort für die Christen aus Kleinasien an. Mehrere Samier haben unter den Franzosen in Aegypten gefochten; Andere in Rußland gedient. Am 1. Juni 1821 war die bewaffnete Macht auf Samos schon 4000 Mann stark; späterhin wuchs sie auf 10,000.

Als der griechische Admiral Tombasis zu Ende des Jahres 1821 nach Samos kam, erkannte er kaum die Gestalt dieser kriegerischen Insel wieder. Man hatte eine Degenklingenfabrik angelegt; eine Bevölkerung von 60,000 Seelen machte eine einzige große Werkstätte aus, und man sah allenthalben nur Schmieden und Werkstätten: 10,000 Mann waren vollkommen geübt. Der Eingang in alle Gebirgspässe ward durch große Gräben vertheidigt. Auf den Küsten, wo eine Landung zu besorgen war, hatte man Batterien errichtet, eine Redoute von 60 Kanonen deckte das Vorgebirge, das jenem von Mycale gegenüber steht; die Klöster hatten die Regimenter bei sich aufgenommen und ernährten sie. Volk, Geistlichkeit und Soldaten hatten nur einen Wunsch, daß die Türken erscheinen möchten; die Magazine waren voll Kriegsmunition.

Die Samier sind schon oft auf Asiens Küsten gelandet und haben die Türken gezüchtigt.

Die Türken haben nunmehro vier blühende Oerter und Inseln gänzlich zerstört und verödet. Diese sind die Stadt Alvali auf der Küste von Kleinasien, die Inseln Chios, Ipsara und Caso, und hierbei haben ihnen Europäer, Christen, aus nichtswürdigem Eigennutze thätige

*) Nach Dr. Clarke hat sie 12,000 Mannspersonen, woran die Menge von Mönchen Schuld seyn soll.

Hand geleistet. Die Nachwelt wird ein Gericht über sie ergehen lassen, das ihnen nicht gefallen kann.

Miscellen.

Wäre der Mensch immer seiner Bestimmung eingedenk, so würde er sich des Bösen schämen und das Unrecht würde ihn aufbringen, so daß er es weder gegen sich noch Andere duldete.

Des Menschen Brust ist ein tiefes Geheimniß, und wer sie zu lesen wähnt, wie ein Buch, der begeht Frevel ohne Zahl. Seyd vorsichtig und liebt die Menschheit und ihr werdet nicht untreu werden der Wahrheit!

Weniges Wissen bläht auf, vieles und gründliches aber macht bedenklich und bescheiden. Wer in Rechtsentscheidungen keck abspricht, der hat noch nie einen Blick in die Tiefen des menschlichen Geistes gethan. Die That straft oft die Absicht Lüge und Mancher fiel, weil des Geschicks Nothwendigkeit oder des Geistes verworrenes Spiel es gebot.

Als Antonio de Leva Karl V. rieth, einige Fürsten Italiens aus dem Wege zu räumen und sich ihrer Staaten zu bemächtigen, sagte der Kaiser: „aber das Gewissen, Antonio!" Das Gewissen, das Gewissen, erwiederte jener. Wenn Ihr ein Gewissen habt, so entsagt eurer Krone.

Der faule Fleck in der menschlichen Natur zeigt sich recht offenbar, wenn man, um entweder der Gewalt zu schmeicheln oder aus andern eigennützigen Absichten lügt und betrügt. Keck und ohne Schaam setzt man sich über alle Gebote der Pflicht und Ehre hinweg und achtet nicht das, was selbst dem gemeinsten Menschen ehrwürdig ist. Man entstellt die Thatsachen, verläumdet die Absichten und glaubt endlich selbst etwas Gutes gethan zu haben, ob man schon sich die größte Niederträchtigkeit hat zu Schulden kommen lassen.

Selbst gebildete Männer merken nicht sorgsam auf das, was um sie her vorgeht und werden erst dann den Abgrund gewahr, wenn Tausende hinein gestürzt sind. Vieles wird in unsern Tagen versucht, was man sonst nicht gewagt haben würde. Anderes betreibt man mit einer Heftigkeit, was alle Zeitalter für verderblich erklärt haben und noch Mehreres will man wieder einführen, was keinen Funken von Leben mehr hat. Was keine Genehmigung in der öffentlichen Meinung mehr findet, das ist weder von Nutzen noch von Dauer.

Man gewöhne die Menschen nur an das Selbstdenken und das Uebrige wird sich schon machen; denn mit ihm erwacht die Lust zu allem Guten und nichts wird ohne reifliche Ueberlegung unternommen.

Die Wissenschaften werden immer mit der Unwissenheit, welche herrscht und mit der Herrschsucht, die kurzsüchtig ist, zu kämpfen haben, und es wird nie zwischen ihnen Friede seyn. Die Wissenschaft macht die Völker vernünftig und Großes ist gewonneu, wenn die Völker einsehen, was sie sind und was sie sollen.

Anekdoten.

Eine durch ihre Reize, ihren Geist und ihre Talente in hohem Grade interessante Dame, die aber durch die damit verbundene Herzens-Güte zu einer etwas großen Reizbarkeit und Beweglichkeit des Gemüths gespannt worden ist, ging jüngst an einem Sommer-Abende in dem Kur-Orte zu ** mit einem Freunde, einem verständigen Manne von minder reizbarer Fantaste, und einigen Verwandten spazieren. Sie verlor sich in die zartesten und süßesten Schwärmereien über die Genüsse fein organisirter Seelen und über Gegenstände der Wehmuth und Theilnahme, welche sie mit Erzählungen beurkundete.

Nun begann ihr Freund im ernstern Tone die Erzählung eines empfindsamen Abentheuers:

„Ich ging einst," sagte er „im Mondscheine „auf dem Gottes-Acker eines friedlichen Dörf„chens. Der Schall der Bet-Glocke tönte „schauerlich durch den versilberten Aether. — „Ich wandelte in wehmüthigen Betrachtungen „unter den Erdhügeln. Plötzlich traf mein Blick „auf einen neuen, geschmackvoll verzierten, mit „Blumen bekränzten Leichenstein."

Die Dame athmete leiser; sie sah ihren Freund mit festem Blick an.

„Ich nahte mich. — Der Silberstrahl des „Monds fiel gerade auf die Inschrift: — ihr „Götter, was las ich! — —"

Die Dame athmete nicht mehr; — ihr ganzes Wesen war in höchster Spannung.

„Ich las: Hier ruhen die zarten Gebeine — eines Grobschmids!"

Man denke sich den Zorn der Dame und das Gelächter der Uebrigen! —

Der Graf v. Liory schätzte Piron sehr. Er bot ihm Aufenthalt auf einem seiner Güter an, und der Graf hatte befohlen, ihn dort aufs Beste zu bewirthen. Die Haushofmeisterin, Madam Lamarre, eine eifrige Jansenistin, bot Alles auf, ihn zu bekehren. Piron antwortete ihr: „Jeder nach seiner Weise, Madame; ich will nun einmal verdammt sein."

Bald darauf kam der Graf selbst auf seine Güter, Er fragte Piron, ob er zufrieden und wie er bedient sei? — Recht gut, versetzte Piron, aber Madame Lamarre will nicht... „Wie? unterbrach ihn der Graf: Mein Wille ist, daß Sie hier ganz zu befehlen haben! Verstehen Sie mich Madame? Und wenn Herr Piron noch die mindeste Klage führt..." — Ruhig Herr Graf, erwiederte Piron; hören Sie mich an. Madame Lamarre will nicht, daß ich verdammt werde! „Warum nicht, Madame?" „redete der Graf die Haushälterin an: „Ist „er nicht Herr im Hause? Was geht das Sie „an? Ich wiederhol' es: Herr Piron hat „seinen Willen, und Sie haben ihm nichts „einzureden."

Auflösung des Räthsels in Nro. 72.

Ich liebe Dich.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 75.

Bremen, Donnerstag den 16. September. 1824.

Gestorben:

Den 5. Sept. Der Arb. Hermann Rothermund, 21 J., in Hastedt Nro. 65.

Den 6. Sept. Der Arbeitsmann Christ. Blume, 58 Jahr.

Den 6. Sept. Der Comissionair Heinr. Geerken, 34 Jahr.

Den 6. Sept. Der Zimmergesell Joh. Gottlieb Nebeling, 49 Jahr, a. d. gr. Johannistraße Nro. 146.

Den 6. Sept. Die Nätherinn Regina Buchhorn, 28 Jahr.

Den 7. Sept. Der Schuhmacher Georg Elard Siegener, 71½ Jahr, a. d. Klosterstraße Nro. 9.

Den 7. Sept. Des Tuchhändelers, Hoh. Hinr. Strohm Ehefr., geb. Hespe; 71½ Jahr, Buchtstr. Nro. 48.

Den 7. Sept. Des Müllers Conr. Haake Tocht., 5 J., am Wall Nro. 39.

Den 7. Sept. Der Schiffscapitain Cornelius Jansen, 62 Jahr.

Den 7. Sept. Des Arb. Friederich Fegebanck Tochter, 2½ Jahr, am Hülseberg Nro. 12.

Den 7. Sept. Der Dienstmagd Joh. Friederika Müller Sohn, 23 Wochen, Kohlhöckerstr. Nro. 6.

Den 8. Sept. Des Schiffs-Zimmermanns Herm. Eggers Tochter, 1 Jahr, a. d. Steinthor Nro. 29.

Den 8. Sept. Der Räthr. Metta Dess Sohn, 6 Wochen, a. d. Michaelis-Kirchhoff Nro. 10.

Den 9. Sept. Des Landm. Hermann Ratjen Ehefr., geb. Ratjen; 36 Jahr, Haferkamp Nro. 6.

Den 9. Sept. Des Schneiders Friedr. Matthias Ehefr., geb. Schmidt; 33 Jahr, Klosterstr. Nro. 8.

Den 10. Sept. Margaretha Grothe, aus Basse, 70 Jahr.

Den 10. Sept. Der Arb. Joh. Harm Corssen, 71 Jahr, im Armenhaus.

Den 10. Sept. Der Schneider Gabriel Schölgen, 47 Jahr, Pelzerstr. Nro. 33.

Den 10. Sept. Die Wärterinn Cath. Tiemann, 85 Jahr, Grünenstr. Nro. 96.

Den 11. Sept. Des Küpers Bernh. Langemann Tochter, 3 Jahr, Kaufmanns-Mühlenkamp Nro. 25.

Geburten:

Den 29. August. Des Arb. Hinr. Bothe Ehefr., geb. Alers; im Barkhoff Nro. 21, von einem Knaben.

Den 30. August. Des Gehülfen am Stempel-Comtoir, Gerhard Friedr. Stöver Ehefr., geborne Winkelmann; am Wandrahm, von einem Mädchen.

Den 1. Sept. Des Huthmach. Pet. Wennemann Ehefr., geb. Heisterborg; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 2. Sept. Des Tischlers Jac. Lange Ehef., geb. Habicht; Catharinenstr. Nro. 36, von von einem Mädchen.

Den 2. Sept. Des Cigarrenmachers Franz Steinmetz Ehefrau, geb. Knübels; a. d. Stephanithorswallstr. Nro. 31, von einem Mädchen.

Den 2. Sept. Des Arb. Joh. Hinr. Gerken Ehefr., geb. Northoff; Buntenthorsteinweg, von einem Knaben.

Den 3. Sept. Des Kaufm. Christ. Friederich Biedermann Ehefr., geborne Stallforth; a. d. Brautstraße Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 3. Sept. Des Kaufm. Joh. Aug. Wilh. Blume Ehefr., geb. Strohm; Wachtstraße Nro. 37, von einem Knaben.

Den 3. Sept. Des Schneiders Carl Heins Ehefr., geb. Gerling; hinterm Stephany Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 3. Sept. Des Seecapitains Fr. Clodius Ehefr., geb. Kindt; zu Woltmershausen, von einem Mädchen.

Den 4. Sept. Des Kaufm. Fr. Heinr. Basse Ehefr., geb. Achelis; Hohenthorstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 4. Sept. Des Schuhmachers Johann Hinrich Tiecke Ehefrau, geb. Walsemann; a. d. Heerdenthorswallstr. Nro. 58, von einem Mädchen.

Den 5. Sept. Des Schlachtwächters Fr. Facius Ehefr., geborne Töbelmann, Schleifmühle Nro. 14, von einem Knaben.

Den 5. Sept. Des Wassermüllers Cord Wortmann Ehefr., geb. Stürmann; Klosterkirchenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 5. Sept. Des Arb. Johann Carl Otto Nicol. Holtz Ehefrau, geb. Lürssen; a. d. Paulsberg Nro. 165, von einem Mädchen.

Den 5. Sept. Des Schuhmachers Joh. Fiege Ehefr., geb. Oekers; a. d. Faulenstr., von einem Knaben.

Den 6. Sept. Des Fischers Albert Klevenhusen Ehefrau, geb. Hilker; a. d. Großenstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 6. Sept. Des Maurers Johann Rudolph Vollers Ehefr., geb. Lösewitz; a. d. kl. Hundestr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 6. Sept. Des Altschuhmachers Ernst August Friederich Schwiering Ehefr., geb. Nacken; a. d. Großenstraße Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 7. Sept. Des Kramer-Amtsgenossen Georg Andreas William Hagen Ehefrau, geb. Uhlhorn; a. d. Obernstr. Nro. 61, von einem Knaben.

Den 7. Sept. Des Arb. Hermann Neelmeier Ehefr., geb. Meier; am Buntenthorsteinw., von einem Knaben.

Den 7. Sept. Des Küpers Joh. Peter Böcker Ehefr., geb. Wichmann; gr. Krummenstr. Nro. 36, von einem Mädchen.

Den 8. Sept. Des Kunstdrechslers Hermann Schonheer Ehefr., geb. Biekanter; a. d. Doventhorstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 8. Sept. Des Steinhauers Daniel Schultz Ehefr., geb. Haaken; am Wandrahm Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 8. Sept. Des Malers Christoph Adam Buse Ehefr., geb. Stegemann; a. d. kl. Krummenstr. Nro. 19, von einem Knab.

Den 9. Sept. Des Hr. Senators Dr. Droste Ehefr., geb. Kulenkampf; a. d. Sandstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 10. Sept. Des Schullehrers Joh. Diedr. Conrad Ostermann Ehefrau, geb. Koch; am Teisenrads-Deich Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 11. Sept. Des Strumpfwebers Johann Wilh. Meyer Ehefr., geb. Imhoff; a. d. Gravenstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Ein unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Tonnenmachermeister Franz Georg Thiele, mit Jungfrau Metta Lahmann, beyde von hier.

Der Altschuster Diederich Georg Mügge, mit Johanna Henrica Maria Elisabeth Meyer, von hier.

Der Tischler Gerhard Blome, mit Adelheid Blome, zu Oberneuland.

Der Leineweber zu Hastedt, Johann Gustus Prigge, mit Anna Catharina Kohte, zu Schwachhausen.

Der Kappenmacher Albert Arens, mit Anna Jungen, von hier.

Der Schlachtfuhrmann Diedr. Stürmann, mit Anna Margaretha Bothe, von hier.

Der Schuhmachermeister Carl Friederich August Kerls, aus Höxter, mit Carolina Maria Winkelmann, von hier.

Der Sperr-Einnehmer Henrich Meyerdirks, mit Joh. Christiana Kreutziger, von hier.

Der Arb. Conrad Christoph Kaiser, mit Anna Brunjes, zu Lilienthal.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 76.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. September. 1824.

Wird sie wohl herunterblicken
Nach dem Sänger mit der Laute,
Singt sein Lied dann sein Entzücken,
Wie's ihr jetzt sein Leid vertraute.

* Das Wiedersehn an der Freia.

In dem Thal der hohen Linde,
An der Freia Strand,
Wo die milden Abendwinde
Zogen Hand in Hand
Schwärmend um des Lenzes Blüthen,
Mit der Liebe Gruß,
Küßend die vor Liebe glüh'ten
Mit dem Freundschaftskuß —

Wo der Nachtigallen Klage,
Wo das Lied verhallt,
Und nach alter grauer Sage
Böse Geist-Gestalt
Streifte einsam, und erschreckte
Graulich jedes Kind,
Wo die Gegend Ehrfurcht weckte
Wiederum so lind:

Da saß in des Mondes Helle,
Saß ein Mädchen lang,
Sah den Tanz, das Spiel der Welle
Bis das Glöcklein klang,
Das zur Andacht rief die Brüder,
Zu der Vesper Lied,
Und das Mädchen immer wieder
Von den Wellen schied.

Täglich kam sie treu gegangen,
Setzt' ans Ufer sich,
Hing das Köpfchen, strich die Wangen,
Weint' oft bitterlich,
Bis die tiefgefühlte Klage
In die Weite drang,
Saß das Mädchen alle Tage
Bis das Glöcklein klang.

Und der Mond mit treuen Zügen
Sah herab so mild,
— Nur er war nicht heim geblieben —
Auf das theure Bild.

Sah das Härmen, sah das Bangen,
Wie das Herz ihr schwoll,
Wie die Thrän' auf blassen Wangen
Aus den Wimpern quoll.

Da ertönt im Lindenhaine,
So berauscht, so bang,
Süßer Flötenton alleine,
Und das Glöcklein klang,
Das zur Andacht rief die Brüder
Zu der Vesper Lied,
Und das Mädchen nun auch wieder
Von den Wellen schied.

Aus der theuren Heimat-Ferne,
Und vom Mutterheerd,
Zog mit Deutschlands Freiheitssterne,
Mit dem Siegerschwerdt
Des Geliebten treue Liebe,
Und sein deutscher Sinn
In den Kampf, aus freiem Triebe,
Nach dem Süden hin.

Und er zog mit schwerem Herzen,
Kam in's Lindenthal,
Mit der Hoffnung süßen Schmerzen,
Mit der Sehnsucht Qual;
Hauchte liebend seine Töne
In den Blüthenhain;
Doch des Haines Sänger-Söhne
Hörten ihn allein.

Denn mit jenem Glockenklange,
Der bewegt und tief
Zu der Vesper Lobgesange
Auch das Mädchen rief,
Ging sie in die Dorfkapelle,
Dem Gelübde treu,
Kniete an des Altars Schwelle
So belebt, so neu.

Hier, in heil'ger Andacht Stille,
Flehte brünstig sie:
„Es geschehe, Herr, Dein Wille,
Nur verlaß ihn nie!

Nimm ihn schützend in die Arme,
Trage weit und mild
Von des Lebens Schmerz und Harme
Das geliebte Bild!"

Und wie so sie ihre Bitten,
Für das Vaterland,
Für die Krieger, die da stritten,
Legt' in Gottes Hand,
Da erschreckt ein wildes Toben,
Wilder Kriegsallarm
Alles, was den Herrn will loben,
In der Andacht Arm.

In des Tempels heil'ge Pforten,
Bis zu dem Altar,
Drangen feindlich wilde Horden
Blut'ger Krieger Schaar,
Mit der Beute auf dem Schwerdte,
Mit dem durst'gen Stahl,
Der das Leben wild verhehrte,
Mordet ohne Wahl.

Ach, und in der Feinde Mitten
Wankt das theure Bild,
Das gerungen, das gestritten
Ritterlich und mild;
Auf der Brust die theure Binde
Manche Wunde deckt,
Alle Schmerzen macht sie linde,
Neue Kraft sie weckt.

Und sie sieht der Liebe Zeichen,
Streckt die Arme hin;
Aber ach! die Kräfte weichen,
Und des Lebens Sinn.
Und er stürzt in ihre Arme,
Niemand hemmt den Lauf,
Preßt sie an das Herz, das warme,
Reißt die Binde auf.

Und so schlummren sie hinüber,
Treu, und Hand in Hand,
— Alle Schmerzen sind vorüber —
In der Heimat Land.

Stiller wirds an diesem Orte
Wie im Todtenreich,
Man hört nur des Priesters Worte:
„Der Herr segne Euch!"

.... l.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

4.

Die Waldwege des Eulengebirges wurden immer verwachsener und steiler. Wlaska und Hobka sprangen von ihren Rossen, bei denen sie die begleitende Magd zurück ließen, und gingen zu Fuß weiter vorwärts auf der rauhen Bahn. Lange waren sie so schweigend mit einander fortgewandert, als sich der Wald plötzlich öffnete und jenseit einer schwarzen Fläche voll verkohlter Baumstürze, deren Stämme ein großer Forstbrand verzehrt, ein grauer Felsenklumpen über die hohen Tannen emporstieg.

Am Fuße jenes Felsens ist die Höhle der Hexe, flüsterte Hobka mit Zähneklappern.

Wlaska sah die Führerin an, deren Gesicht die Angst gebleicht und entstellt hatte. Du fürchtest Dich sehr, Hobka! sprach sie mitleidig. Ich will mich jetzt schon allein bis dahin finden. Gieb mir die Geschenke für das Weib und harre hier meiner Rückkehr.

Die Götter lohnen es Dir! erwiederte Hobka, der Gebieterin die reiche Kiste reichend. Die menschliche Natur ist zu schwach. Ich fühle es, der Anblick des bösen Dinges könnte mich tödten. Du hast doch aber keinen der Gebräuche vergessen, unter denen Du Dich der Höhle allein nähern darfst? Etwas zu viel oder zu wenig kann Dir das Leben kosten. Mit tausend Schrecknissen hat das Scheusal seine Wohnung umringt.

Ohne Sorgen! erwiederte Wlaska lächelnd, auf die Kiste deutend. Dieser Gebrauch ist unstreitig der sicherste. Eine Zauberin, die Geschenke nimmt, kann der Freigebigen nicht gefährlich seyn.

Mit beflügelten Sohlen eilte sie über die traurige schwarze Ebene und vertiefte sich bald in dem Dunkel des jenseitigen Forstes. Jetzt stand sie vor dem Felsengebirge, an dessen Fuße sie ein ungeheuerer, in die Tiefe sich senkender Schlund angähnte. Finster und schwer senkten sich die Felsen darüber herab, jeden Augenblick den Einsturz drohend. Bemooste Steine, mit Runen bezeichnet, vom Feuer geschwärzt, von Blut geröthet, braune und weißgebleichte Thier- und Menschengebeine lagen um den Eingang herum. Des Todes Schweigen herrschte in der Gegend. Nur ein einzelner Rabe, der auf einer verdorrten Eiche saß, krächzte seinen heisern Gesang herab, und aus weiter Ferne antwortete ihm, wie ein seltsamer Wiederhall, das Geheul eines hungernden Wolfes.

Mit festem Schritte ging die kühne Wlaska zum Eingange der Höhle, setzte dort die Kiste nieder, zog ihr Schwert und schlug damit drei Mal an einen der bezeichneten Steine.

Da erhob sich tief unten im Innern des Schlundes ein dumpfes Gebrüll, das immer näher und lauter und fürchterlicher herauf tönte. Neugierig, ohne eine Spur von Schrecken oder Angst, horchte Wlaska den gräulichen Tönen, bis sie verstummten. Dann trat sie in den Eingang der Höhle und schlug neun Mal mit der Klinge an das Felsengewölbe.

Da zuckte es, wie ein falbes Wetterleuchten in dem Abgrunde, und ein dicker Schwefeldampf wälzte sich aus dem Schlunde herauf. Und als er sich theilte, erschien die Gestalt einer alten Frau. Ein zerrissenes Wolfsfell flatterte um

*

das Knochengerippe, über das sich eine gelbe Haut spannte. In dem gelben Gesichte, von schwarz-grauen Haaren umsträubt, rollten rothe Flammenaugen, und gleich einem Zepter schwang die dürre Faust den geheimnißvollen Mistelstengel.

Mächtige Pylwelse, rief Wlaska mit unerschüttertem Muthe: Meisterin der Künste des Lebens und des Todes, Wlaska ist hier mit reichen Geschenken, Deine gewaltige Hülfe zu erbitten.

Was begehrst Du, Blutige? krächzte das entsetzliche Gespenst mit heiserer Stimme.

Ich habe dem Böhmer Herzoge Krieg angekündigt, erwiederte Wlaska. Gieb mir Kräuter, die die Nerven meines Feindes abspannen, und das Mark austrocknen in seinen Gebeinen, die seinen Tagen die freudige Kraft rauben und seinen Nächten den Schlaf, die langsam an seinem Herzen nagen und seine Thatenlust ersticken. Aber tödten dürfen sie ihn nicht. Er hat mich beschimpft mit frechem Männertrotze und verdient die Gnade eines schnellen Hinscheidens nicht. Er soll leben, leben um zu leiden und immerwährend zu sterben.

Als Wlaska mit diesen Gräuelworten dem edeln Primislav das Todeslied gesungen, verzerrte sich das Gesicht der Alten noch scheußlicher. In Zuckungen stürzte sie zur Erde, erhob sich dann mit fürchterlicher Gewalt, ward mannhoch in die Höhe geworfen und gegen den Boden und gegen die Felsenwände geschleudert. Die Geister haben mich! heulte sie jammervoll dazwischen. Da trat die kräftige Wlaska auf sie zu mit hochgeschwungenem Schwerte, um der Unglücklichen beizustehn gegen ihre unsichtbaren Feinde. Aber schäumend kreischte diese: Zurück, zurück, Sie ergreifen Dich sonst auch, Auf dieser Stelle ist ihre größte Macht.

In dem Augenblick donnerte es furchtbar in der Höhle. Blitze zischten, ein gewaltiger Windstoß brauste heraus, und die Alte lag leblos am Eingang der Höhle ausgestreckt. — Langsam erholte sie sich und richtete sich auf von der Erde.

In dem Augenblick, als Du redetest, sprach sie ermattet: dachte ich an die Erdgeister, daß sie mir helfen sollten in Deinem Dienst. Und wie sie immer zürnen, wenn ich sie mit Gewalt zu etwas zwingen will, so fielen sie mich grimmig an auf der Stelle, wo sie ihre volle Macht haben. Sie hätten mich ermordet, wenn ich nicht meine Luftgeister aus der Höhle zu Hülfe gerufen hätte, die mich aus dem Todeskreise rissen. Dafür aber, daß Du mich also leiden gesehn, will ich Dir auch die Freude der Rache zeigen, die ich an dieser Rotte nehme.

Sie ergriff Wlaska mit der Knochenfaust und zog sie nach sich in die Höhle hinunter. Mit einem ungläubigen Lächeln, ohne ein Zeichen der Furcht, folgte ihr die starke Jungfrau. Sie kamen in ein geräumiges Gewölbe, in dessen Mitte ein großer, mit Wasser gefüllter Kessel stand,

Hier steh, sprach die Pylwelse zu Wlaska, indem sie ihr einen Fleck anwieß: und verlasse diese Stelle nicht, wenn Dir Dein Leben lieb ist!

Jetzt holte sie eine Phiole herbei und zwei Hände voll Kräuter. Die Phiole goß sie unter den Kessel aus, worauf sogleich Flammen aus der Erde loderten, und das Wasser im Kessel anfing zu singen und Blasen zu werfen. Dann warf sie, unverständliche Worte murmelnd, die Kräuter hinein, rannte um den Kessel, schlug mit ihrem Mistelstengel in das Wasser und berührte dann damit hier und da den Felsengrund des Gewölbes.

Und wohin ihr Stab schlug, da erhob sich das Nebelbild eines häßlichen, erdfahlen Zwerges, der mit einem Jammergesicht die Arme bittend gegen die Hexe ausstreckte. Aber mit unerbittlicher Strenge trieb diese die Gestalten mit ihrem Mistelstengel bis über den Kessel. Kaum waren sie über dem Dampfe des siedenden Wassers, so zuckten sie an allen Gliedern und wanden sich, als ob sie große Schmerzen duldeten, bis sie in dem Kessel versanken.

Sie leiden jetzt bis zum nächsten Sonnenaufgang die verdiente Qual im feurigen Wasserbade. sprach die Hexe feierlich: dann sind sie wieder frei.

Es bedurfte dieser Spiegelfechterei nicht, sagte lächelnd die furchtlose Wlaska: um mir Achtung vor Deinen Künsten einzuflößen. Aber Deine Hülfe wäre zu theuer erkauft, wenn ich dafür an alles dieß Unwesen glauben sollte. Du dienst mir, ich besolde Dich dafür, und mir muß es überlassen bleiben, was ich von den schrecklichen Erscheinungen halten soll, die Du mir vorgegaukelt hast. Ein anderes Verhältniß kann nimmer zwischen uns bestehn.

Mit einem, dem Entsetzen ähnlichen Erstaunen sah die Hexe die kühne Heldin an. Ja, stammelte sie: Du bist über mir. Du fürchtest weder Götter, noch Geister. Du bist geschaffen zu einer tauglichen Geißel des schrecklichen Czernebog. Du wirst viele Seelen verderben, und ich liebe Dich zärtlich darum, als wärest Du eine Tochter meines eigenen Schooßes. Was meine Kunst vermag, ist Dir geweiht, und Du sollst es nicht bereuen, daß Du Dich gewendet hast zu dem Waldweibe im Gebirge.

Sie eilte in ein Seitengewölbe und kam mit einem Bündel Kräuter zurück und mit einigen festverschlossenen irdenen Gefäßen.

Diese Kräuter sind für Primislav, sprach sie. Lasse sie durch eine vertraute Hand unter die Decken seines Nachtlagers verbergen. Laß diesen Saft in seinen Mundbecher träufeln, und in kurzer Zeit wird das Werk die Meisterin loben.

Ich danke Dir, erwiederte Wlaska stolz. Wenn das Werk die Meisterin gelobt hat, werde ich Dich fürstlich belohnen.

Dieser Trank giebt festen Schlaf, fuhr die Hexe fort: dieser zündet Liebesbrunst, dieser Kampfwuth an. Ich meine: Deine Klugheit wird alle diese Mittel zu seiner Zeit brauchen können für Deine Zwecke,

Du giebst mir mehr, als ich begehrt, rief Wlaska erstaunt. Wodurch habe ich diese Gunst verdient?

Nicht durch deine reichen Geschenke, erwiederte die Alte mit einem grinsenden Lächeln: obwohl Du Dich mir als die Königin der Geberinnen erwiesen hast. Aber mich zieht ein seltsames, geheimnißvolles Etwas zu Dir, wegen dem ich selbst erst meine Geister fragen muß. Wer sind Deine Aeltern, schöne Jungfrau?

Ich habe sie nicht gekannt, antwortete Wlaska finster: und mich ihrer Liebe und Pflege nicht zu rühmen. Vor dreißig Jahren ward ich als neugebornes Kind an einem Gebüsche des Libin gefunden, wahrscheinlich ausgesetzt von einer unnatürlichen Mutter.

Czernebog, Deine Macht ist groß schrie die Hexe entsetzt, die Hände vor das Gesicht schlagend, und rannte wie rasend von dannen. Ein Wirbelwind sauste und pfiff und heulte durch das Gebäude, er ergriff Wlaska, und von ihm fortgeschleudert sank sie besinnungslos am Eingange der Höhle nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verläumdung.

An der Heerstraße des Lebens lauert ein Ungeheuer, vielköpfig und giftigen Zahns, das dem Wanderer, sich, und dem Zuschauer Verderben bereitet. Es heißt Verläumdung. Jeden, der seines Berufsweges daher kommt, fällt sie wüthend an. Doch ihre Zähne sind stumpf; drum können sie den Mann von fester Haut blos streifen. Aber da hat sie einen langen Schweif, den wühlt sie in Sümpfen herum und schlägt damit nach dem, der des Zahns spottet. Befleckt ihm der Schmutz auch nicht das Gesicht, so besudelt er wenigstens die Kleider. Und sie weiß, der Pöbel hält diese Flecken für Spuren eigner Unreinlichkeit. Schwer ist es, sie abzuwaschen; und um es noch schwerer zu machen, besudelt sie so gern den Rücken des Wanderers. Denn lange geht er dann, ohn' es zu wissen, und wird er's endlich auch inne, so kann er sich doch nicht selbst helfen, und andere weichen ihm aus.

Einst kam ein wackerer Christ die Straße. Die Hauer gleiteten ab an ihm. Da spritzte der Koth um ihn her. Erst duldete er's und schwieg. Dann ruft' er um Hilfe; dann droht' er. Alles umsonst. Jetzt nahm er die Geissel der Wahrheit, ein Reisegeschenk aus den Händen des Freimuths, und geisselte das Unthier, bis es unter lautem Geheul in eigenen Blute sich krümmte. Nun ward es die Fabel des Landes. — „Ha!" knirschte es einst, als ein Trupp Wanderer von fern schon sein lachte, — „ha! wie bitter ist es, sonst Andern Lügen angedichtet zu haben, und dann von sich weit schlimmere Wahrheiten hören zu müssen! —

Ueber das Zerschneiden des Gußeisens und des harten Stahls.

Man kann Gußeisen mit einer gewöhnlichen Holzsäge eben so leicht wie trockenes Buchsbaumholz zersägen, wenn dasselbe bis zum Rothglühen erhitzt worden ist. Dabei hat man nun folgendes zu bemerken:

1) Damit der Widerstand geringer werde, muß man den Einschnitt der Säge nicht zu groß machen, überhaupt eine dünne Säge gebrauchen.
2) Das im Ofen erhitzte Gußeisen kann leichter zersägt werden, als wenn die Hitze in der Esse gegeben wird. Der Grund hievon ist, daß das Eisen im Ofen gleichmäßig, hingegen in der Esse ungleichmäßig erhitzt wird, indem jene Theile, welche dem Luftstrome des Gebläses nahe liegen, beinahe in Fluß kommen, während die entfernteren kaum roth werden.
3) Man muß sich hüten, das Gußeisen zu sehr zu erhitzen; denn, wenn dessen Oberfläche dem Flusse nahe ist, hängt sich die Säge an, und die Arbeit geht schlecht von Statten.
4) Die Säge soll mit großer Schnelligkeit geführt werden, weil sie sich sodann wenig erhitzt, besser geht und einen reineren und richtigern Schnitt macht.

Herr Barnes von Cornwall in Connekikut hat folgende sehr merkwürdige Erfahrung über das Zerschneiden des gehärteten Stahls durch weiches Eisen, gemacht. Eine kreisförmige Scheibe aus Eisenblech wurde von ihm an der Drehbank in eine schnellumlaufende Bewegung gesetzt, um sie mittelst einer Feile ganz rund und glatt zu machen. Allein die Feile wurde von der Blechscheibe entzwei geschnitten, wobei diese ganz unangegriffen blieb, und nicht einmal

sehr erwärmt gefunden wurde. Während dieses Vorganges wurde rund um die Scheibe ein starker Feuerstreifen bemerkt.

Ein sehr hartes Sägeblatt wurde auf die nehmliche Weise in wenigen Minuten der Länge nach durchgeschnitten, und ebenso hernach mit den Zähnen versehen, was viel schneller und mit weit weniger Mühe geschah, als wenn man sich hiezu der Feilen bedient hätte.

Herr Perkins, der rühmlichst bekannte Mechaniker, fand durch eigene Versuche diese Erfahrungen vollkommen bestätiget, indem er ein Stück einer großen harten Feile auf die nehmliche Art an ihren Enden mit tiefen Einschnitten versah, wobei aber dieselbe, durch die hiebei statt gefundene Erwärmung, ihre ganze Härte verloren hatte. Ein anderer Theil dieser Feile wurde so an die drehende Scheibe angehalten, daß deren flache Seite hierauf wirkte. Der Erfolg war, daß zwar die Feile nicht merklich erwärmt wurde, aber deren Zähne waren gänzlich weggerissen worden. Besonders merkwürdig ist bei diesem Versuche, daß die Blechscheibe weder an Größe noch an Gewicht verloren, dagegen aber an dem schneidenden Rande eine außerordentliche Härte erlangt hatte.

Unsere Eisen- und Stahlarbeiter werden von diesen Erfahrungen gewiß nützlichen Gebrauch machen können.

M. G. B.

Das Original und die Kopie.

Adrian van der Veld's Talent ist allbekannt, aber Wenigen seine Geschichte mit Lord Clarendon. Dieser hatte sich ein sehr niedliches Landhaus in der Gegend von Antwerpen gekauft. Die Wälder, Gewässer und Hügel bildeten eine der angenehmsten Lagen, und verliehen der Phantasie reiche Nahrung. Adrian van der Veld konnte nicht vorübergehen, ohne den Entschluß zu fassen, auf der Leinwand darzustellen, was seine Blicke so bezaubernd anzog. Er siedelte sich im nächsten Dörfchen an, und arbeitete mit Lust ein treffliches Abbild jener Landschaft aus. Einige Zeit darauf brachte er sein Gemälde nach London, um es zu verkaufen, konnte aber den gewünschten Preis nicht erhalten. Er ließ es daher in einer öffentlichen Versteigerung ausrufen, und gedachte es selbst wieder an sich zu bringen, wenn die Kaufsumme nicht hoch genug stiege.

Geschäfte hatten den Lord Clarendon nach England zurückgerufen. Er wohnte der Versteigerung in dem Augenblicke bei, da auf van der Veld's Gemälde immer mehr geboten ward. Mit Erstaunen fand er sein eigenes Landhaus bis auf die geringsten Details vollkommen abgebildet. Die Liebhaber trieben den Preis allmählig höher, und geriethen in Wetteifer, als der Lord alle Stimmen mit den Worten niederschlug: Fünf und zwanzig Guineen!

Der Preis der Landschaft übertraf die Hoffnung des Malers schon weit; aber noch fuhren die Liebhaber zu steigern fort. Voll Besorgniß, die schöne Acquisition möchte ihm entgehen, rief jetzt Lord Clarendon: Ich gebe das Orginal für die Kopie! Beim Worte Kopie starrte ihn alles hoch verwundert an. Adrian van der Veld erhub sich wüthend, und fragte den Lord, ob er Kunstkenner sei, um so zu reden: — Dermaßen Kunstkenner, gab er zur Antwort, daß ich wiederholen muß: Ich gebe das Original für die Kopie. — „Aber, Milord, ich bitte zu bedenken, daß Sie ganz im Irrthume sind.“ — Keineswegs! van der Veld allein ist der Urheber dieses Gemäldes, und zum drittenmale biete ich das Original

für die Kopie an. Nun begriff der Maler das Räthsel, nahm seinn Gemälde vom öffentliche Ausrufe zurück, und schloß den Kontrakt in Gegenwart eines Notars.

Van der Veld bewohnte nachher dieses Landhaus öfter zu seinem Vergnügen, und jeder Aufblick, jedes Umherschauen rief ihm die schmeichelhafte Erinnerung an die überraschende Kaufscene zurück.

Gebet eines Studirenden.

O Himmel, höre mein Gebet,
Das aus der Schule zu dir fleht! —
Verleihe mir zu dieser Zeit
Ein wenig Fleiß und Thätigkeit;
Nur etwa das geringe Maß,
Das Aristoteles besaß. —
Verleih' mir Gellerts Frömmigkeit,
Und Sokrates Gelassenheit.
Ich bitte nicht zu viel von dir, —
Nur Newtons Scharfsinn schenke mir.
Physik will ich nicht mehr verstehn,
Als Priestley, Lichtenberg und Green.
Mathesis — geht mich wenig an,
Gieb mir nur das, was Klügel kann;
Und lehre mich vom Firmament,
Was Herschel und was Bode kennt,
Philosophie — hat vielen Tand,
Mir gnügt am Beifall eines Kant,
Gib mir ein Theilchen Dichtergeist
Von Wieland, Göthe, Schiller, Kleist.
Ein wenig Styl von jener Art,
Wie Garve schreibt und Eberhard
Gramatik? — so wie Adelung
Ist dir, o Himmel, schon genung!
Wird Gatterers Geschichte mein,
So kann ich schon zufrieden sein,
Geographie mag ich nicht viel,
Was Fabri kennet und d'Anvill.
Naturgeschichte? — nur gemach,
Von Büffon oder Blumenbach.
Latein und Griechisch sei erfleht,
So viel als Heyn und Wolf versteht.
Französisch, wie es Voltaire schrieb,
Und Englisch, wie es Ebert trieb.
Theologie gib mir darein
Von Nösselt oder Döderlein.
Wird mir ein geistlich Amt zum Lohn,
So leih' mir Spaldings Kanzelton,
Als Rechtsgelehrter laß mich Klein
Und Suarez oder Meister sein.
Macht mich zum Arzte mein Geschick,
So gib mir Stoll'ens Geist und Glück.
Musik? ein wenig zum Erbaun,
Von Haydn, Mozart oder Graun.
Geschmack sei mir nicht viel beschert,
So viel nur, als ein Sulzer lehrt.
Gib mir ein kleines Eigenthum,
Wie Fernei oder Tusculum;
Nur so viel Bücher, als ein Mann
Von meinem Fache brauchen kann.
Gib mir Freund Asmus frohen Muth,
Und Kleinjoggs *) kerngesundes Blut,
Und einstens auch, zum Zeitvertreib, —
Wielands Musarion zum Weib!

---

* Anfrage.

Wozu ist der am Heerdenthor gelegene Garten nun gekauft worden? — Soll jetzt ein Neuer Wirthschaft darin fortsetzen? — So mancher mit Sorgen kämpfende Familien-Vater, der als Wirth nur umzog, oder dem ein Haus, worin er Wirthschaft getrieben, verkauft wurde, durfte sein früheres Geschäft nicht mehr frey treiben! — — Wie reimt sich das? —

Y.

---

*) Eines bekannten schweizerischen Landmanns.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 77.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. September. 1824.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Der Tischler.

Tritt der Mensch ins junge Leben,
Ob er lächelt oder weint,
Muß ich ihm das Obdach geben,
Bin sein erster Freund,
Daß er sanft und sicher liege,
Schenk' ich ihm die Wiege.

Aufgeblühet ist der Knabe,
Unter Scherzen, Kuß und Sang,
Er verläßt die Väterhabe,
Stürmt die Welt entlang,
Sucht' in manchen Sehnsuchtsstunden,
Bis er Sie gefunden.

Und da muß er zu mir schicken,
Und die raschbewegte Hand
Muß den Sehnenden beglücken,
Kunstgewandt,
Nach des Tages Last und Mühen
Muß im Bett' ein Himmel blühen.

Und nach langen, schönen Jahren
Kommt der gute, blasse Mann —
Ach, er hat den Schmerz erfahren!
Muß auch jetzt mir nahn,
Und ich berg' die schöne Hülle
In des Sarges Stille. —

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

5.

Im Garten an der Burg Krasons saß Hrusba, des Wladicken jüngere Tochter, ein schönes, blondes zwölfjähriges Mädchen, an einer kunstreichen Stickerei. Nicht weit davon übte sich die schwarzlockige Sarka, ihre ältere Schwester, mit dem alten Schloßvogte im Schwertkampfe, und ihr jüngerer Bruder, Domaslav, ein

kräftiger, blühender Knabe, schoß mit seinem kleinen Bogen nach einer Todten Eule, die er sich zum Ziele seiner Pfeile an eine Eiche genagelt hatte.

Wieder mitten in die Brust! jubelte er, zu Hruaba springend. Nicht wahr, ich kann schon herrlich schießen?

Sehr gut, antwortete Hruaba, ohne hinzusehen, mit freundlicher Gleichgültigkeit.

Sehr gut, sprichst Du, zankte Domaslav: und siehst nicht einmal, wo der Pfeil steckt!

Ich sehe ja; lieber Knabe, sprach Hruaba begütigend und küßte ihn. Du bist ein wackerer Schütze.

Das sagst Du mir nur so zu Gefallen, klagte Domaslav: und eigentlich machst Du Dir nichts daraus. Die wilde Sarka ist zu stolz, um mit dem kleinen Buben zu spielen, Du bist wohl meine gute liebe Schwester, aber Du giebst nichts auf das edle Waffenwerk, und die Mutter — ja die Mutter kann mich nun schon gar nicht leiden.

Einfältiger Knabe, schalt Hruaba ernstlich. Wie magst Du solche häßliche Worte reden! Die Mutter liebt alle ihre Kinder gleich. Warum sollte sie mit Dir eine Ausnahme machen?

Ich weiß wohl, warum, sprach Domaslav geheimnißvoll, das Lockenköpfchen wiegend. Der alte Schloßvogt hat es mir gesagt. Weil ich dem Vater so ähnlich sehe, und weil der Vater so rauh und böse mit der Mutter war, daß sie oft über ihn hat weinen müssen. Aber dafür kann ich doch nicht.

Der alte Schloßvogt ist ein alter Schwätzer, erwiederte Hruaba: aus dem vielleicht der Meth gesprochen hat. Die Mutter liebt Dich, wie sie mich liebt und Sarka. Wenn sie strenge gegen Dich ist, dann hast Du es gewiß verdient mit Deinen Unarten, denn Du bist ein wilder Bube.

Ich habe schon Recht und der Schloßvogt auch, sagte Domaslav, sich mit dem niedlichen Finger eine Thräne aus dem Auge drückend.

Nun, damit Du wenigstens siehst, daß Du mir Unrecht thust mit deinen Klagen, sprach Hruaba, den Knaben auf andere Gedanken zu bringen: so will ich gleich ein Stündchen mit Dir spielen. Wir wollen um die Wette schießen.

Du bist Doch meine liebe, liebe Hruaba! — jauchzte, alles Leid vergessend, der Knabe, holte den Köcher herbei und legte Bogen und Pfeil in ihre Hände.

Aber die ungeübte Schützin stellte sich gar lahm an bei der Richtung des Bogens und bei dem Auflegen des Pfeiles, und als endlich die Sehne losschnellte, da flog der Pfeil schief, matt und niedrig und fiel weit vom Ziele auf der Seite nieder.

Ja, wenn Du es so machst, da kannst Du freilich nichts treffen, schalt Domaslav, holte den Pfeil zurück, und froh, die ältere Schwester einmal belehren zu können, unterwies er sie mit warmen Eifer und vieler Wichtigkeit in allen Griffen und Vortheilen der edeln Schützenkunst.

Underdeß hatte Sarka ihre Fechtübungen geendet, trat herzu und sah, auf ihr Schwert gestützt, den Beiden mit spöttischem Lächeln zu.

Mit mir magst Du nie Waffenübung halten, sprach sie nach einer Weile zu Hruaba: so oft ich Dich bitte, aber mit dem Kinde tändelst Du schon die längste Zeit.

Warum soll ich nicht mit ihm spielen? fragte freundlich Hruaba. Du treibst mir das Waffenwerk mit zu viel Ernst, als daß ich es

gern mit Dir treiben könnte. Eigentlich ist es doch keine rechte Beschäftigung für unser Geschlecht.

Mit dem Kinde! rief Domaslav dazwischen mit dem Fuß stampfend. Das Kind wird dereinst ein Mann werden und Euer beider Schirmherr!

Nämlich wenn ich Deines Schirmes bedarf und ihn verlange, rief Sarka höhnisch. Aber dafür werden mich wohl die Götter bewahren!

So meinst Du wirklich Dich einst selbst schützen zu können Sarka? fragte Hruaba ernstlich.

Vielleicht, antwortete sie übermüthig und führte mit ihrem Schwerte einige Luftstreiche.

Seltsam, sprach Hruaba: das ist mir noch nie in den Sinn gekommen!

Alle die Thorheit, sprach Domaslav: hat Sarka erst von der schönen, bösen Wlaska gelernt. — Wenn die einmal die Mutter besucht, redet sie gar wunderliches Zeug von der Weiber Macht und Herrschaft. Wäre ich der Herzog Primislav, es sollte ihr übel bekommen!

Unverschämter Bube! zürnte Sarka, und hob die Hand gegen ihn auf. Aber Hruaba fiel ihr in den Arm und rief mit sanfter Mahnung: Sarka!

Nun willst Du mich schlagen, weil ich gegen Deinen Abgott gesprochen habe! rief Domaslav: und ich habe doch nichts, als die Wahrheit, gesagt. — Die Wlaska ist eine recht schlimme Frau, so schön sie ist, und wenn Du ihr nachschlägst, so wirst Du eine böse Dirne werden!

Ich will Dir den Lästermund stopfen! rief Sarka, sich heftig von Hruaba losringend, aber während dem ersah Domaslav seinen Vortheil und lief davon.

Was hast Du mich gehindert, die kleine Brut zu züchtigen? fragte Sarka zornig.

Es ist Dein Bruder! erwiederte Hruaba mit sanftem Ernste: und leider hatte er Recht. Deine Liebe für diese Wlaska hat mir schon manche stille Thräne gekostet. Sie ist schön und klug, aber ich fürchte, daß Du nicht in guten Händen bei ihr bist. —

Da fuhr die wilde Sarka im heftigsten Zorne gegen die sanfte Schwester auf, und betrübt wendete sich diese weg und schwieg.

Indem kam Radga, die Burgfrau, in den Garten, das bleiche Gesicht der Herrin, die Züge des Grames und Grolles, die darin vorherrschten, deuteten zurück auf ein Leben voll herber Erfahrungen. Sie hatte Wlaska's Ring in der Hand. Ihr folgte Stratka, und in einiger Entfernung das männliche und weibliche Gesinde der Burg. Wlaska's Foderung thut mir weh, sprach Radga einen schmerzlichen Blick auf Sarka werfend. Das Mädchen ist mir sehr lieb worden, aber ich ehre das bessere Recht.

Weinend schloß sie Sarka in die Arme. Deine gute Freundin Wlaska begehrt Dich, sprach sie: um Dich in allen den Künsten zu unterweisen, die die ernste Zeit jetzt von den Weibern fodert. Willst Du zu ihr gehn?

Gern, Mutter! antwortete Sarka heiter, Ich habe mich schon lange aus der engen Burg gesehnt, und Wlaska ist mir sehr lieb.

Ist es möglich? fragte Hruaba wehmüthig. So leicht könntest Du scheiden von Deiner Mutter und Deinen Geschwistern?

Ich werde Euch oft besuchen, sagte Sarka getrost, und an Radga sich wendend, fragte sie: Wann soll ich fort?

Diese Jungfrau wird Dich Deiner Lehrerin bringen, antwortete Radga und führte das Mädchen der Abgesandtin zu.

Da trat der alte Schloßvogt aus dem Haufen der Knechte hervor. Mit Gunst, edle Frau, sprach er mit bescheidener Festigkeit. Meine Treue gegen meinen verstorbenen Herrn und sein Haus zwingt mich, Euerm Vorhaben zu widersprechen. Ich kenne diese Dirne gar wohl. Es ist die Vertraute der schändlichen Wlaska, die die Fahne der Empörung gegen unsern Herzog und alle böhmischen Männer erhoben, die erst vor wenig Tagen die Burg Motols gewonnen hat und den Burgherrn erschlagen. Wie sollte ich es dulden, daß die Tochter meines edlen Herrn diesem Ungeheuer ausgeliefert, daß sie verdorben würde in dieser entsetzlichen Schule. Nimmermehr! Sarka bleibt auf der Burg ihres Vaters.

Verwegener! rief grimmig Stratka und riß das Schwert aus der Scheide.

Thor! zürnte Radga: Du weißt nicht um was Du rechtest, und meinen Entschluß wirst Du nicht ändern. Nimm das Mädchen mit Dir, Stratka.

Aber furchtlos sahe der Greis den zornigen Weibern in die Augen. Ich habe nur noch wenige Tage auf der Welt zu leben, sprach er: und diese will ich freudig daran setzen für Krasons Tochter. Bei meinem grauen Kopfe, Sarka bleibt in der Burg ihres Vaters.

Und mit festen Schritten ging er auf Stratka los, riß ihr das Mädchen von der Hand und stellte sich schützend vor sie hin.

Genug der Frechheit! schrie Stratka und zückte das Schwert auf ihn. Aber die Burgknechte traten vor den Alten.

Der Schloßvogt hat Recht! schrieen sie unter einander, Stratka die geballten Fäuste entgegenstreckend. Sarka soll nicht ausgeliefert werden an die tollen Mägde auf der Burg Motols. — Steckt Eure Klinge ein, sonst werfen wir Euch in den Schloßteich.

Also bis zum offenen Aufruhr wächst die Frechheit der Männer! rief wüthend Radga: und Krasons Witwe ist nicht mehr Gebieterin auf Krasons Burg? Nun dann, meine getreuen Mägde, thut Eure Pflicht, und macht mein Herrn Recht geltend gegen diese Empörer!

Da zogen auf dieß Gebot die zahlreichen Schloß-Mägde die Schwerter hervor, die sie unter ihren Gewändern verborgen hatten. Ungestüm fielen sie über die Knechte her. Schnell erlagen die wenigen unbewaffneten Männer der weiblichen bewehrten Uebermacht. Einige fielen im Kampfe, unter ihnen der redliche Schloßvogt, die übrigen wurden überwältigt und gebunden, und mit gehobenen Schwertern standen die siegenden Mägde bei den Besiegten, bereit den Todesstreich zu führen.

Das Beßte wäre, sie alle niederhauen zu lassen, rieth leise Stratka, sich zu Radga hinüber neigend, und diese wendete sich schon mit einem todtfunkelnden Blicke nach den Dienerinnen ihres Zornes um.

Um der Götter willen, übe Gnade! rief Hruaba schluchzend, zu Radga's Füßen stürzend. Die Armen haben gefehlt, aber nur aus Treue gegen unser Haus, und Treue kann meine gute Mutter nicht mit dem Tode bestrafen. Ich könnte nie wieder lächeln in meinem Leben, wenn diese Männer auf Dein Gebot sterben müßten.

Mit Blicken voll Rührung und Liebe sah Radga auf die Tochter herab, und hob sie von der Erde an ihren Busen. Dann wendete sie sich mit majestätischem Ernste zu den Knechten, um. Schwört bei allen Göttern, rief sie: in dieser Stunde noch friedlich aus dieser Burg zu scheiden, nimmer zurückzukehren und nie Euer Schwert zu zücken gegen der Weiber Macht.

Wir schwören, tönte es kläglich zurück.

Bringt sie aus dem Schlosse! befahl sie, sich verächtlich wegwendend, drückte Sarka noch einmal an ihre Brust und deutete dann Stratka an, sich mit ihr zu entfernen. Schweigend führte die Jungfrau ihre Beute fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ashantees-Neger.

Um den Frieden an der Guinea-Küste zu befestigen und einen Handelsweg nach dem Innern zu eröffen, beschloß die afrikanische Comité in London im Jahre 1817 eine Gesandtschaft an den König der Ashantees zu schicken. Mr. James erhielt die Leitung der Mission, und ging mit ansehnlichen Geschenken nach Coomassie, dem Residenzplatze der Ashantees. In seinem Gefolge befand sich Bowdich, der im Jahre 1819 zu London einen Bericht von dieser Mission herausgab *). Diesem Bericht verdankt die Erdkunde die ersten bestimmten Nachrichten über diese bisher fast gänzlich unbekannte Gegend der Welt.

Die Mission trat ihre Reise den 22 April an und brauchte fast einen Monath, um zur Hauptstadt der Ashantees zu gelangen. Sie ging über Anoboe gerade nordwärts durch einen wilden Waldstrich bis zu dem Flusse Boosempra. Weit und breit dehnten sich schattige Wälder von Baumwollen- und Eisenholzbäumen mit den Palmarten aus, deren Wurzelwerk mit umgefallenen und vermoderten Stämmen voll parasitischer Gewächse bedeckt, den labyrinthischen Weg sehr beschwerlich machte. Die Schauder der dunklen Wälder wurden des Nachts durch die Schwärme von fliegenden Leuchtkäfern und Laternenträgern erhöht; furchtbar ertönte das Gebrüll der Löwen und andrer reißenden Thiere, welche sich von allen Seiten laut ankündigten, indeß das Geschrey zahlloser Schaaren von Papageyen die Wipfel der Bäume erfüllte, so daß sowohl die Furchtsamkeit der Bothen und Lastträger vor den Waldgeistern, als die Angst der Britten vor der wirklichen Gefahr der lauernden Bestien natürlich schien.

Am sechsten Tage kam die Mission an das reizende Thalufer des Flusses Boosempra, der die Waldwildniß vom innern cultivirten Lande scheidet. Hier zeigte sich die erste reinliche angenehme Stadt, Prasao, und zwey Tagereisen weiter gegen Norden kamen sie zur Stadt Asharaman, wo im Jahre 1806 die ersten Scharmützel des Ashantees-Krieges begonnen hatten. Hier fanden sie die ersten Kornfelder und sahen auf den nördlich liegenden Anhöhen das Grenzgebiet des Ashantees-Landes vor sich liegen. Immer höher steigt nun die Landschaft empor und zieht sich, mit weitläufigen Kornfluren bebaut, bis zur Hauptstadt Coomassie hin. Mit Anfang May begann die Regenzeit und brachte den Reisenden ein neues Beschwerniß; doch langten sie in der Mitte des Monats glücklich in der Hauptstadt an.

Die erste Zeit ging mit Audienzen, Festen und Schlichtung mancher Mißverständnisse hin. Mr. James übergab die für den König bestimmten Geschenke und überließ seinem Begleiter Bowdich das Geschäft der Unterhandlungen. Wirklich gelang es diesem, alle Hindernisse zu beseitigen und einen Freundschaftsvertrag mit dem Sai (d. i. König) Tootoo Quanima von Ashantee abzuschließen.

---

*) Th. Edw. Bowdich, Mission from Cape Coast Castle to Aschantee. Lond. 1819. IV.

Die Hauptbedingungen waren: 1) es soll Friede und Freundschaft seyn zwischen den Britten und den Ashantees, sowohl im Berglande als an der Küste, und diese von weitern Ueberfällen verschont bleiben. 2) Bey jedem etwa entstehenden Mißverständnisse soll nicht sogleich zu den Waffen gegriffen, sondern erst Rücksprache genommen werden mit dem Gouverneur von Cap Coast Castle. 3) Zur Erleichterung des wechselseitigen Einvernehmens soll immer ein brittischer Offizier in der Königsstadt der Ashantees residiren. 4) Der König will den Handel mit Cap Coast Castle befördern und begünstigen, so wie gegenseitig der Gouverneur den Ashantees von der Seeseite allen Vortheil zuwenden. 5) Kleine Vergehen der Ashantees soll der Gouverneur bestrafen, schwere Verbrecher aber an den König der Ashantees schicken. 6) Der König von Ashantee übergiebt seine Söhne der Sorge des Gouverneurs in Cap Coast Castle zur Erziehung und zum Unterricht in den Künsten und Wissenschaften der Britten. Auch versprach der König, sogleich Befehle in die verschiedenen tributpflichtigen Länder seines Reiches auszusenden, um den englischen Entdeckungsreisenden eine günstige Aufnahme zu sichern. 7) Außer dem versprach er, die Fantee-Nation nicht wieder mit Krieg zu überziehen, sondern als Schutzunterthanen der Britten zu betrachten, dagegen aber sollte der Gouverneur den Sclavenhandel wieder erneuern, dessen Aufhebung dem Könige von Ashantee nicht vortheilhaft sey. Nach Unterzeichnung und Auswechslung dieses Vertrages übergab der König an Bowdich seine Geschenke; der brittische Gouverneur erhielt vier Knaben zur Erziehung, ein Knabe und ein Mädchen wurden als Dienerschaft beygegeben; für das brittische Museum war ein Geschenk von sechs verschiedenen Arbeiten der Goldschmiede des Ashantee-Landes bestimmt.

Es scheint, daß der gegenwärtige Bruch dieses Freundschaftsvertrages keinen andern Grund hat, als das Mißvergnügen des Königs der Ashantees über die Aufhebung des Sclavenhandels, dessen Erneuerung er sich, wie wir, gesehen, ausdrücklich ausbedungen hatte. In der That besteht der größte Theil des Tributes, den er jährlich von seinen Vasallen erhält, in Sclaven, die bisher an die Europäer verkauft wurden, und wofür man andere europäische Waaren, besonders Feuergewehre, Pulver und andere Bedürfnisse einhandelte, welche nun den Negervölkern fehlen, da sie außer etwas Goldstaub und Elfenbein keine Dinge von Werth zum Austausche anzubieten haben. Zwar ist ihr Land unendlich reich an den kostbarsten Naturproducten, aber die Industrie der Neger ist noch nicht so weit fortgeschritten, um dieselben der Natur abzugewinnen und zu veredeln. Dieß werden sie erst durch einen längern Verkehr mit den Europäern lernen, besonders wenn diese auf dem christlichen Beschlusse beharren, den unmenschlichen Menschenhandel nicht länger zu dulden. Denn alsdann wird die Noth, diese große Lehrmeisterinn, die Schwarzen zwingen, auf andere Tauschmittel bedacht zu seyn, und sie werden diese in dem mannigfaltigen und eigenthümlichen Reichthum ihres Landes in Fülle finden.

Die Ashantees sind noch Heiden; doch gibt es bereits mohamedanische Mullahs oder Priester zu Coomassie, wo sie arabisch lesen und schreiben lehren, und in einer ununterbrochenen Verbindung mit Tombuctu am Nigerstrome stehen. Seit dem Freundschaftsvertrage mit den Britten sind auch christliche Missionäre dahin gekommen, welche auf Abstellung der Fetische und der Menschenopfer drangen.

Der gegenwärtige Krieg der Ashantees mit den Britten ist vielleicht ein Weg, den die Vorsehung einschlägt, um den afrikanischen Barbaren von Außen her die Bildung einzuimpfen, die sie sich von innen nicht selbst zu geben vermögen. Die Ashantees scheinen vor allen andern afrikanischen Völkern am geschicktesten dazu. Sie haben eine Sage, welche sie die Weißen für den begünstigter Theil des Menschengeschlechts zu halten lehrt: „Am Anfang der Welt, sagen sie, schuf Gott drey weiße und drey schwarze Männer mit eben so viel Weibern, und ließ ihnen, damit sie später keine Klagen führten, die Wahl von Gut und Uebel. Ein großer Flaschenkürbiß wurde auf die Erde gesetzt und ein versiegeltes Papier, und Gott gab den Schwarzen die erste Wahl. Sie nahmen den Kürbiß in der Meinung, daß dieser Alles enthalte, aber beym Oeffnen fanden sie nur ein Stück Gold, ein Stück Eisen und andere Metalle, deren Gebrauch sie nicht kannten. Die Weißen öffneten nun das versiegelte Papier, und das sagte ihnen Alles. Gott ließ die Schwarzen nun im Gebüsche und führte die Weißen nach dem Meere zu. Da ging er alle Nacht mit ihnen um und lehrte sie ein Schiff bauen, das sie in ein anderes Land trug, von wo sie nach langer Zeit mit vielen Waaren zurückkamen um mit den Schwarzen zu handeln, die außerdem das erste Volk der Erde gewesen seyn würden. Dieser Abfall der Schwarzen von Gott, der die Weißen lieber hatte als die Schwarzen, machte, daß sich diese zu den untergeordneten Geistern und Fetischen wendeten, die den Flüssen, Wäldern und Bergen vorstehen."

Der Fetischmus macht wirklich einen Hauptzug in der Charakteristik dieses, so wie aller übrigen Negervölker dieser Gegend aus. Jeder Neger hat seinen eigenen Fettisch, wohl auch oft mehrere, und allen ist der portugiesische Name Feitico gemein; in der Negersprache werden sie aber Obi genannt. Sie werden nicht als Götter, sondern eigentlich als Zaubermittel verehrt, welche, nach dem Aberglauben der Neger, alles bewirken können. Der Neger erwartet von seinem Fetische, daß er ihn vor Donner und Raubthieren so wie vor Krankheit und Vergiftung schütze, daß er ihm verborgene Schätze so wie den Dieb anzeige, und jedes Eigenthum fetische oder heilige. Sobald er aber nicht hilft, wird er weggeworfen und ein anderer statt seiner angenommen. Alles kann zum Fetische werden, sogar der eigene Schatten. Ist ein Fetisch glückbringend, so wird er erhoben zum Schutzgatte der Familie, oder wohl der ganzen Gegend.

In Ashantee ist Goldstaub die Münze; sie heißt Tibbar, cursirt überall in Afrika und wird gewogen, daher muß jeder handelnde Neger seine Tilli-Kissi (d. i. Goldwage) haben. Gewöhnlich wird dieser Goldstaub in kleinen Lederbeuteln eingenäht verkauft, deren jeder in der Regel eine Unze enthält. Es gibt Goldschmide unter den Negern, welche verschiedene Goldwaaren zu verfertigen wissen. So vertheilt der König von Ashantee goldene Ketten und Halsschmuck als Zeichen seiner Gunst.

Der Titel des Königs ist Sai oder Zai, der seinem Namen immer vorgesetzt wird. Sein Thron ist in seiner Familie erblich. Er hat eine Leibwache von Sclaven um sich. Er spricht gewöhnlich nur durch seine Minister und bleibt in seinem Pallaste unsichtbar für seine Unterthanen, ausgenommen wenn ein wichtiger Krieg ihn ins Feld ruft, wo er persönlich an der Spitze seiner zahlreichen Vasallen erscheint. Die Ashantees zeigten sich in diesem Falle bisher allezeit als ein sehr

tapferes Volk. Sie fechten aber nur bis Sonnenuntergang: daher suchen sie den Sieg, so lange ihnen die Sonne am Himmel leuchtet, mit Ungestüm zu entscheiden.

Nach Bowdichs Bemerkungen hat die Goldküste von Guinea zu Colonisationen für die Europäer vor Westindien viele Vorzüge in Hinsicht des Bodens, des Klimas und der Jahreszeiten voraus. Der Boden ist nach seinen Beobachtungen weit fruchtbarer, als das Land der westindischen Inseln, das von Gebirgsströmen durchrissen wird. Die Goldküste hat das ganze Jahr hinlängliche Feuchtigkeit, regelmäßig kühlende Land- und Seewinde, und wird nicht von jenen furchtbaren Orkanen heimgesucht, welche in Westindien so oft die Plantationen zerstören. Nicht nur die Plantationen der Colonial-Gewächse, welche bisher an der Goldküste fehlen, würden daselbst reichlich lohnen, sondern auch die einheimischen Producte selbst, welche die Thäler an Gewächsen, die Berge an Metallen liefern, ihren Anbau mehr als hinlänglich verzinsen. Bowdich räth den Britten an, ihre Anstalten zur Abstellung des Sclavenhandels durch Colonisationen zu unterstützen, denen er den günstigsten Erfolg verspricht. Der Boden, sagt er, gibt einen sehr reichen und sichern Ertrag, und würde europäischen Pflanzern den größten Gewinn versprechen; ihnen würden die Neger in der Cultivirung des Landes bald nachfolgen, und diesem würde, auch ohne besondere Anstalten, die Civilisation der schwarzen Hälfte des Menschengeschlechts auf dem Fuße nachkommen. Dadurch würden die Weißen die Uebel wieder gut machen, die sie durch den Sclavenhandel unter den Schwarzen verbreiteten, worunter die Jagd auf Sclavenfang im Innern Afrika's das Haupt-Uebel ist, welches unter den verschiedenen Negerstämmen alle Bande der Menschlichkeit, des Verkehrs und des Friedens zerrissen und eine allgemeine Unsicherheit der Person eingeführt hat.

Gasbeleuchtungen.

Verständliche Antwort. Bei Gelegenheit eines alljährig wiederkehrenden Volksfeste zu Dr....n fragte ein Fremder den geschäftig vorbeieilenden Deputirten ...: „Um Verzeihung, mein Herr, wird diesen Abend noch das Nachtschiessen gehalten?" — „„So fragt man die Bauern aus!"" entgegnete dieser protzig. Schnell und mit artiger Verbeugung widerlegte jener: „Ach, ich glaubte, Sie wären Einer."

Worterklärung. Das Wort Familie stammt her aus dem lateinischen fames, der Hunger, und die Redensart: er hat Familie, heißt meistentheils jetzt so viel, als: es sind mehrere Menschen durch Hunger an ihn gebunden.

Neulich gab der reichste Brauer in London, Hr. Barkley, seinen Freunden ein glänzendes Gastmal, dem ein Anderes für seine Leute folgte. Das Gastmal hatte in einem der großen Braubottiche statt, wo 100 Personen bequem sitzen können. 390 Pfund Beefsteack und Rostbeef wurden bei diesem Mahle verzehrt. Die Quantität des getrunkenen Biers wurde nicht angemerkt. Die Gäste gingen aus einem Braukessel in den andern, um sich zu unterhalten.

In einem Gedichte ließ einst der Autor die Gerechtigkeit von der Erde Abschied nehmen. Wie unwahr! Man könnte sich füglicher über ihre Verkäuflichkeit beschweren, denn man lese nur die Intelligenzblätter, wo gerechtes Köllnerwasser, gerechter Seifengeist und viele andere gerechte Dinge, ja sogar Schneider- und Schuster-Gerechtigkeiten zum Kaufe angeboten werden.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 77.

Bremen, Donnerstag den 23. September. 1824.

Gestorben:

Den 11. Sept. Des Tischlers Jacob Lange, Tochter, 9 Tage, Catharinenstr. Nro. 36.

Den 11. Sept. Des Matrosen Johann Franz Casper Knoche Sohn, 1 J., Neuhausgang Nro. 3.

Den 11. Sept. Anna Elisabeth Rohde, 31 J.,

Den 11. Sept. Der Dienstmagd Cath. Margar. Quitmeyer Tochter, 11 Monat, Buntenthorssteinweg Nro. 106.

Den 12. Sept. Der Maurergesell Joh. Jürgen Döhle, 23½ J., Steinthor Nro. 92.

Den 12. Sept. Des Strumpfweb. Joh. Herm. Hinr. Meyer Ehefr., geb. Oetjen; 69 J., im Armenhaus.

Den 12. Sept. Des Schuhmach. Ernst August Fr. Schwiering Ehefr., geb. Nacken; 22 J., Großenstr. Nro. 24.

Den 12. Sept. Der Arb. Christian Fr. Schelb 36 J., hinterm Sanders-Deich Nro. 2.

Den 13. Sept. Des Strumpfwebers, Jacob Ohlmeyer Sohn, 3¼ Jahr, Westerstraße Nro. 70.

Den 13. Sept. Des Schneidermeister Bernhard Jost todtgebornes Mädchen, Wilkenstraße Nro. 4.

Den 13. Sept. Der Aeltermann Conrad Justus Bredenkamp, 76 Jahr, Langenstr. Nro. 19.

Den 13. Sept. Des Brandteweinsbr. Johann Conrad Kück Ehefr., geb. Tohden; 44 J., kl. Fuhrleutestr. Nro. 1.

Den 14. Sept. Der Tischlermeister Martin Siedenburg, 86½ J., Papenstr. Nro. 11.

Den 15. Sept. Des weyl. Arb. Joh. Justus Kruckmeyer Wittwe, geb. Döhlen; 58 J., im Runcken Nro. 22.

Den 15. Sept. Der Arb. Lüder Thielbar, 44 Jahr, auf Beckmannshoff Nro. 4.

Den 15. Sept. Des Arb. Herm. Vietmeyer, todtgeb. Knabe, Tiefer Nro. 4.

Den 15. Sept. Die Dienstmagd Eleonore Abeling, 22 J., gebürtig aus Barnstorff.

Den 16. Sept. Des Arb. Herm. Sanders Tocht. 7½ J., am Hülseberg Nro. 37.

Den 17. Sept. Der Hautboist Henrich Kooke, 32 J., hinterm Osterthorswall Nro. 70.

Den 18. Sept. Der Brandteweinsbr. Johann Buck, 74 Jahr, Gravenstr. Nro. 37.

Geburten:

Den 9. Sept. Des Arb. Joh. Diedr. Osterholz Ehefr., geb. Wätjen; Heerdenthorswallstr. Nro. 56, von einem Knaben.

Den 9. Sept. Des Arb. Joh. Ludw. Dörbaum Ehefr., geb. Senghorst; gr. Johannistr. Nro. 81, von einem Mädchen.

Den 9. Sept. Des Arb. Hermann Stickelman Ehefr., geb. Höttebrock; gr. Johannistr. im Wätjengang, von einem Mädchen.

Den 10. Sept. Des Mieth-Kutschers Just Heinr. Heeder Ehefr., geb. Becker; Catharinenstr. Nro. 33, von einem Knaben.

Den 11. Sept. Des Arb. Fr. Fegebank Ehefr., geb. Jung; am Hülseberg Nro. 12, von einem Knaben.

Den 11. Sept. Des Arb. Johann Christian Duddenhausen Ehefr., geb. Lotz; am Stavendam Nro. 6, von einem Knaben.

Den 11. Sept. Des Schuhm. Wentzel Scharauon Ehefr., geb. Wiggert; Kirchenstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 11. Sept. Des Arb. Rud. Meyer Ehefr., geb. Behnken; Sortillenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 12. Sept. Des Schuhmachers Hermann Friederich Bucks Ehefr., geborne Penger; im Schüsselkorb Nro. 29, von einem Kn.

Den 12. Sept. Des Höckers Fr. Mahlmann Ehefr., geb. Steinbeck; Osterthorsteinweg Nro. 75, von Zwillings-Knaben.

Den 13. Sept. Des Schneidermeisters Bernh. Jost Ehefr., geb. Preiss; Wilkenstr. Nro. 4, von einem todten Mädch.

Den 13. Sept. Des Arb. Joh. Fr. Flamme Ehefr., geb. Bringmanns; Stintbrücke Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 13. Sept. Des Uhrmachers Peter Heinr. August Wolff Ehefr., geb. Castens; Obernstr. Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 13. Sept. Des Gärtners Heinr. Wilh. Hildebrand Ehefr., geb. Wolpmann; am Deich Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 14. Sept. Des Kaufmanns Christ. Hasselhoff Ehefr., geb. Fincke; Wachtstraße Nro. 28, von einem Knaben.

Den 14. Sept. Des Tischlers Christian Andr. Baumüller Ehefr., geb. Osmers; a. d. Klosterkirchenstr. Nro. 4, von einem Knab.

Den 15. Sept. Des Höckers Herm. Vietmeyer Ehefr., geb. Doring; Tiefer Nro. 4, von Zwillinge 1 Knabe, 1 Mädchen.

Den 15. Sept. Des Kaufmanns Anton Edmund Reichl Ehefr., geb. Borgfeld; Grünenstr. Nro. 25, von einem Knaben.

Den 15. Sept. Des Schneiders Hinr. Nicol. Wollens Ehefr., geb. Plasse; Weerderstr. Nro. 39, von einem Knaben.

Den 15. Sept. Des Arb. Joh. Wulff Ehefr., geb. Schröder; Fedelhören Nro. 31, von einem Knaben.

Den 16. Sept. Des Lieutenannts Bernh. Kooke Ehefr., geb. Wätjen am Neustadts Deich Nro. 37, von einem Knaben.

Den 16. Sept. Des Arb. Ludwig Bühring Ehefr., geb. Wehrum; Stangen Hoff Nro. 2, von einem Mädchen,

Den 16. Sept. Des Kaufmanns Friedr. Wilh. Osenbrück Ehefr., geb. Unger; Knochenhauerstr. Nro. 36, von einem Knaben.

2 uneheliche Kinder, beyde Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schlachter Johann Christian Jungnickel, aus Griesbach, mit weyl. Lüder Eckhoff Wittwe, Christina Döhle, von hier.

Der Schneidermeister Johann Carsten Rogge, mit Margaretha Adelheid Uetrecht, beyde von hier.

Der Kirchendiener Hinr. Glade, von hier, mit weyl. Altbinders Joh. Conr. Wagenfeld, Wittwe, Dorothea Reimund.

Der Schuhmachgrmeister Joh. Fr. Anton Kretz, aus Mönchehagen, mit Anna Helena Margar. Fliege, von hier.

Neunter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 78.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. September. 1824.

Zeit ist der Becher nur, der umfängt des erfreuenden Lebens
Süßen Trank; drum nimm froh auch den kleinsten Pokal,
Sey er nur hochgefüllt mit perlenden, duftendem Nektar,
Schlürfe die Tropfen du nur sinnig mit weisem Bedacht.

Wilh. Rebeker.

Die Zeit.

Eine Epistel an die Welt.

Wie über Alles unser Wahnsinn grollt,
Was nicht den Wünschen, wie wir sie gebären
Zur Stunde, den Gehorsam zollt,
Und Huld'gung unsrer Eitelkeit —
So klagt der Mensch auch täglich ob der Zeit,
Weint täglich dieser Gottheit seine Zähren
Der immer gleichen Unzufriedenheit
In's hohe Meer der Ewigkeit.

Zufriedenheit erzeugt kein Gottgeschenk.
Der Habsucht Gierde, wenn im Nachbarlande
Die Sonne augenblicklich schöner lacht,
Und Früchte duft- und honigreicher macht,
Löst's unser's Friedens schwachgeknüpfte Bande,
Umzieht ihn mit des Unmuths Nacht;
Des Wunsches — kaum gewährt — uneingedenk,
Das Auge lüstern nach des Andern Gaben,
Verschmäh'n wir das Gehoffte, da wir's haben.

Ein untheilbares Welteneigenthum,
Ein End- und Anfangloses ist die Zeit.
Nur unsers Geistes Unzulänglichkeit,
Der sucht, wo nichts zu suchen und zu finden,
Vermeint, wenn er verliert — die wollte binden
Die Ungebundne für das kurze Leben
Der Mächtigen Gesetze geben,
Und ihren Fesseln frevelnd sich entwinden.
Die Eingeborne kühn wagt' er zu theilen
In Gegenwart, Vergangenheit
Und Zukunft; ihre Strafe — er bereut:
Das Jetzt beklagend, wendet sich zurück
Auf das Entschwundne sein bethränter Blick,
Schau't nach des Kommens bunten Nebelsäulen.
Ein trüber Augenblick heißt uns entbehren,
Erwarten von der Zukunft Tagen
Des Heißersehnten endliches Gewähren,
Verweiset uns an Hoffnung und Geduld
Und gegenwärtiges Versagen.
Da schleicht die Zeit, ein Greis erloschnen Blick's
An uns vorüber; Flüche, Seufzer, Klagen

Verfolgen ihn, den Sohn des Mißgeschick's,
Und büßen muß er unsre eigne Schuld.

So in Minuten auch des Glück's.
Kaum daß die Freude ihre Rosenarme
Um uns geschlungen und der liebewarme,
Jungfräulich üppig schöne Mund
Der Göttin jetzt auf unsern Lippen ruht;
Die Himmel auf sich thun, hernieder
Aus allen Sternen unsre Träume glänzen,
Die Wirklichkeit in frischen Hoffnungkränzen
Erblüht, wie durch die Nacht das Mondenlicht, —
Kaum daß wir mit der ersten Liebe Gluth
Des Frohsinn's holde Blumenwelt begrüßt,
Sein engelheitres Angesicht
Geküßt und abermals geküßt —
Kaum daß er seiner Sendung Absicht kund
Uns macht durch Saitenklang und Lieder
Und Edensblumen, leicht und bunt, —
Kaum daß wir lächeln: thränt das Auge wieder.

Ein Greis nicht mehr im grabverfallnen Schritte,
Geht nun die Zeit. Hin auf des Sturmwinds Flügeln,
Den keine Schmerzensklage, keine Bitte,
Kein grauser Fluch vermag zu zügeln,
Ein Jüngling, den kein Herrscherwort
In seinem Rasen durch die Welt
An einer Stelle ruhig hält;
Der unaufhaltsam fort und immer fort
Sich durch die Räume schwingt und immer schwingt,
Und tausende von so durchstürmten Jahren
In ewig gleicher Jugend zählt;
Ein Riese, dessen Haupt in Sternenmitte
Dann strahlt, wenn rasch des Oceans Gefahren
Sein klippenharter Fuß durchdringt,
Eilt sie dem Glücklichen dahin. Die Schale
Des Augenblick's mit ihrem Göttertranke
Vergebens hebt er sie zum Himmel auf
Wehmüth'gen Flehens — daß sie nie versiege!
Die Zeit — berechnet ist ihr Lauf —
Entschwebt, ein einziger Gedanke,
Dem Nichts und löst in Nichts sich wieder auf.
Nicht zu verändern durch der Menschen Rüge,
Geht sie in gleichem Werden und Ersterben
Von Stern zu Stern herunter in die Thale
Und so von hier zur Ewigkeit hinauf,
In ihrem Schoos das Glück und das Verderben.

Vernimm, Kurzsicht'ger! der Du durch das Leben
Ein Fremdling gehst, nie bist, weil stetes Sehnen
Nach Zukunft und Vergangenheit Dein Seyn
Zu Nichtseyn macht, der nutzlos Du entschweben
Die jetz'ge Stunde lässest, freudenleer
Und nicht den Augenblick genießest mehr,
Gerade, weil nur dieser immer Dein,
Vernimm! — sey's mit des innerm Vorwurfs Thränen! —
Was auszusprechen mir der Geist gebeut.

„Thörige Welt! Ich bin — so spricht die Zeit:
Ich war nicht und ich werde auch nicht seyn.
Mein Lauf ist Stillstand, stete Gegenwart
Mein Schwinden und Erscheinen; wie das Meer,
In dem sich Fluth und Ebbe paart,
Das rastlos strömt und dennoch ruhig steht,
Und aus sich selbst nur in sich selber geht.
So wie ich bin, so sey ich, Mensch! auch Dein;
Umfasse, wie es an einander her,
Mit einem einz'gen Blick, was ich erzeuge.
Nichts ist vergangen, neu und unverletzt
Geschiehet das Geschehene auch jetzt,
Mein Thatenbecher trinkt sich nie zur Neige!"

Wien Braunthal.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

6.

Am Vorhügel unter den drei Fichten harrte Stratka mit Sarka, die jetzt Knabenkleider trug, und vom hohen Gebirge herab kam Wlaska mit ihren Begleiterinnen geritten. Als sie das Mädchen sahe, sprang sie vom Rosse, stürzte wild auf sie zu und preßte sie heftig an ihre Brust. Willkommen! rief sie, Du Erbin meiner Rache, einst vielleicht auch meines Glanzes.

Endlich habe ich Dich wieder, endlich darf ich Dich offenkundig die Meine nennen, und nimmer, nimmer sollst Du Dich wieder von mir trennen!

So soll ich jetzt immer bei Dir bleiben, theure Wlaska? fragte Sarka, sich liebkosend an sie schmiegend. Ach, das ist schön! Seit meiner frühesten Kindheit war es mir immer, als gehöre ich Dir mehr zu, denn meiner Mutter, und ich war nie recht heimisch im Schlosse meines Vaters.

Heilige Stimme der Natur! rief Wlaska in des Mädchens Umarmung: wie bist Du so untrüglich wahr! Und Stratka freundlich ihre Hand reichend, sprach sie: Ich danke Dir.

Es hat Blut gekostet, ehe ich sie Dir bringen konnte, erwiederte diese, und erzählte ihr, was in Krasons Schlosse geschehen war.

Diese Radga war immer zu weich, rief Wlaska unmuthig. Jeder Mann ist unser geborner Feind, und jede Schonung Verrath an unserer guten Sache. Doch sie hat durch diese That dem Herzog für immer abgesagt, sie ist unwiderruflich die Unsere geworden, und damit will ich mich vor der Hand zufrieden stellen. Jetzt gilt es rasch zu handeln.

Und sie ergriff Sarka bei der Hand und zog sie mit sich fort auf den Vorhügel, wo sie unter den drei Fichten lange und eifrig mit ihr redete, und ihr die Kräuter übergab, und den Trank der Pylweise.

Ich werde alles auf das Beßte ausrichten, rief Sarka fröhlich: Du sollst mit mir zufrieden seyn.

Nimm das Mädchen wieder hinter Dich auf das Roß, befahl Wlaska ihrer Vertrauten. Bringe sie bis an den Fuß des Libin und lasse sie dann an das Geschäft gehen, das ich ihr auftrug. Du harrest ihrer Rückkehr, und bringst sie dann zu mir auf das Schloß Motols.

Auf Wiedersehn, meine zweite Mutter! rief Sarka, ihren Nacken umschlingend.

Mein süßes Kind! sprach Wlaska, sie auf die Stirne küssend: Dich weihe dieser Kuß zur großen That. List und Gewandtheit sind die Waffen, die Du für jetzt allein führen darfst. Ich fühle es, sie sind der Sache unwerth, für die wir streiten. Aber sie sollen uns nur die Bahn brechen, bis wir die Macht errungen haben, offen zu kämpfen für der Weiber heilige Rechte.

Und Stratka bestieg ihr Roß, nahm das Mädchen hinter sich und trabte mit ihr rasch auf dem Wege fort, der nach dem Libin führte. In heftiger Bewegung sah Wlaska ihnen nach. Gleich einem verzweifelnden Spieler, sagte sie: habe ich mein liebstes Kleinod an dieses Unternehmen gesetzt; aber wenn es gelingt, dann ist alles gelungen!

7.

Im Fürstensaale auf dem Libin saß Herzog Primislav auf dem goldenen Stuhle unter dem purpurnen, goldbefranzten Baldachin, das bleiche Haupt auf die Hand stützend, in tiefe, schwere Gedanken versunken. Ihm zu beiden Seiten standen sein Sohn Nezamislav, dessen Waffenmeister Bäringer und die herzoglichen Räthe und Hauptleute, Wrsch und Etyrad, alle in voller Rüstung. Jetzt öffneten sich die Pforten des Saales, und herein traten an hundert der vornehmsten Wladicken und Zeemänner Böhmens, grüßten den Herzog ehrerbietig und stellten sich rings an die Pfeiler des Saales, schweigend harrend, was ihnen der Herzog zu sagen haben werde.

„Ich habe Euch zu mir entboten, meine Getreuen, sprach Primislav mit einer Stimme, die Körperleiden und Seelenschmerz verrieth: um mich mit Euch über Böhmens Heil zu berathen, dem große Gefahren drohen. Ihr werdet vielleicht schon durch das Gerücht erfahren haben, daß Wlaska und die andern Dienerinnen meiner Gemahlin diesem Reiche Krieg angekündigt haben durch verwegene That. Sie haben das Schloß Motols in der Nacht überfallen den Schloßherrn erschlagen mit allen den Seinen und sich dort befestiget. Jetzt senden sie auf alle Straßen, lose Weiber und Dirnen zusammen zu treiben zu ihrer Verstärkung. Ja sie treiben die Frechheit so weit, daß sie auf dem Berge, meiner Hofburg gegenüber, ein neues, festes Schloß bauen, gleichsam mir zum Trotze. Noch ist der Bau nicht vollendet. Gelangen sie dazu, so haben sie einen neuen, festen Punkt gewonnen, von dem aus sie das Land beschädigen können, und schwer wenn nicht unmöglich, möchte es dann seyn, sie von dort zu vertreiben. Darum fordere ich Euch auf, Ihr tapferen Böhmen, greift zu den Waffen, laßt Eure Knechte aufsitzen, Ihr Wladicken, bietet Eure Feldarbeiter auf, Ihr Zeemänner, führt Eure Schaaren zusammen vor dem Libin. Ich werde mich mit meinem Sohne und meinen Trabanten an Eure Spitze stellen. Wir werden die Aufrührerinnen mit voller Macht angreifen und so den Funken bei Zeiten ersticken, der, wenn er zur Flamme wird, uns alle verzehren kann."

Da lief durch die Stände ein wunderliches Gemurmel, das nicht wie Beifall klang. Die Böhmen sahen einander an, schüttelten die Köpfe und lächelten, und endlich trat der wilde Samoslav, einer der angesehensten Wladicken hervor, um diese übeln Zeichen dem Herzoge zu dollmetschen.

Wir haben allerdings von dem Narrenspiel gehört, sprach er: das die verlaufenen Mägde der Frau Libussa treiben, und wenn vielleicht auch das Gerücht mancherlei dazu gelogen hat, so mag es doch seine Richtigkeit haben, daß diese Weiber in Etwas toll geworden sind, und ein wenig Krieg und Regierung spielen wollen zu ihrem Zeitvertreibe. Man muß ihnen aber nicht den Gefallen thun, die Sache für wichtig zu halten. Dadurch allein könnte sie es erst werden. Ihr nehmt das alles viel zu schwer, Herr Herzog. Laßt die Thörinnen ihren Unfug treiben eine Weile, dann werden sie seiner am ersten überdrüßig werden. Auch können sich viele Weiber unmöglich lange unter einander vertragen. Sie werden bald Händel bekommen unter sich, und am Ende selber kommen und Euch um Verzeihung bitten und um gnädige Strafe.

Ihr nehmt eine Begebenheit sehr leicht, Samoslav, sprach Primislav ernstlich: bei der schon unschuldiges Blut geflossen ist. Die Ermordung Motols schreit zum Himmel und ruft uns zur Rache auf.

Was geht uns Motol an?! rief Samoslav. Er hat sein Schicksal schon dadurch verdient, daß er sich von den Mägden bezwingen ließ. Ewige Schmach dem Manne, der nicht einmal so viel Muth und Kraft hat, ein böses Weib zu gewältigen. Wegen einer solchen kleinen Eigenfehde werden wir Böhmen wahrlich nicht aufsitzen. Wir brauchen unsere Zeit und unsere Leute besser, als damit eine Handvoll Weiber zu bekriegen, die uns eigentlich noch gar nichts in den Weg gelegt haben.

Unselige Ichsucht! rief Primislav schmerzlich: die alles Böse befördert und alles Gute hemmt. Und wie thörig zugleich ist die Sicherheit, in die Ihr Euch wiegt. Ihr meint, weil die

Weiber Euch nicht angreifen, so lange sie schwach sind, so werden sie Eurer schonen, wenn sie sich gestärkt haben. Ich sage Euch, dieß Unheil droht nicht allein den Thälern unter dem Libin, sondern dem ganzen Böhmer Lande. Ich hatte heute bei Sonnenaufgang einen fürchterlichen Traum; die entsetzliche Wlaska erschien mir, einen goldenen Becher mir kredenzend, und als sie mir ihn reichte, war er voll schäumenden Blutes. Dieser Trank, dem Herzog des Landes gereicht, deutet nicht auf kleine Eigenfehden, sondern auf gräßliches, allgemeines Blutvergießen.

Ich bescheide mich, Herr Herzog, entgegnete Samoslav mit einem leichten Lächeln: daß Ihr dergleichen Traumgesichte besser zu deuten versteht, als ich. Aber ich glaube dennoch, daß Ihr dieser Wlaska zu viel Ehre anthut, wenn Ihr sie so großer Pläne fähig haltet. Es kitzelt das eitle Weib, ihrem Fürsten selbst Trotz zu bieten für eine Weile, aber das kann nicht Bestand haben, und Ihr werdet sie zu seiner Zeit leicht überwältigen, auch ohne unsere Hülfe.

Ihr zweifelt also an Wlaska's Plänen? rief Primislav. Wohl, so rede, Wrsch, und erzähle, was Du gesehn mit eigenen Augen und gehört mit eigenen Ohren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Londoner Bank.

Diese ungeheure Anstalt beschäftigt beständig 1000 Personen unter ihrem Dache, welche sich im letzten Kriege unter dem Namen der Bank-Freiwilligen in ein Regiment gebildet hatten. Sie enthält nicht weniger als 60 Kanzellisten zum Unterschreiben, deren jeder 300 Pfund jährlich hat. Diese beträchtliche Summe von 18,000 Pfund, heißt es, werde bei den neuen Noten erspart werden, worauf die Unterschriften durch eine Maschine eingewirkt werden sollen. Alles, was zum Druck u. s. w. der Noten gehört, wird innerhalb des Gebäudes getrieben. Hier finden sich auch die verschiedenen Bureaus, wo die mit den Staatspapieren verbundenen Geschäfte betrieben, und die vierteljährigen Zinsen bezahlt werden. Viele derselben sind aufs prachtvollste und zu gleicher Zeit aufs bequemste eingerichtet, und die neuern machen dem architektonischen Talente des Hrn. Soana Ehre. Es gibt keine Platte von mehr als 1000 Pfund; denn dies sind die beträchtlichsten gedruckten Noten, welche im Umlauf sind. Alle Noten, welche an die Bank bezahlt werden, werden sogleich durch Abreissung der Unterschriften vernichtet, nachher aber 20 Jahre lang aufbewahrt, um nöthigen Falls bei vorfallendem Prozesse auf Verlangen produzirt werden zu können. Das unterirdische Gewölbe, wo diese zerfetzten Reliquien in hoch auf einander geschichteten Kisten aufbewahrt liegen, brachte uns die Pariser Katakomben ins Gedächtniß.— Als eine der Kuriositäten des Orts zeigte man uns die tausend Pfund-Note, womit Lord Cochrane seine Buße bezahlt hatte.

Im Bullion-Departement befand sich eine Menge Goldes in Barren und 60 Unzen-Stücken, welche letztere ungefähr die Größe einer großen Scheibe Windsor-Seife haben, und die Einen beinahe in Versuchung brachten, gegen das achte Gesetz zu sündigen. Große Haufen spanische Thaler, in einem rohern und niedrigern Metalle, reizten kaum die Aufmerksamkeit neben diesen goldnen Schätzen. Die Gewohnheit mag, wie es den Krämern mit den Feigen geht, alles dieses den Hütern dieser Gewölbe ziemlich gleichgültig machen; ich möchte

aber doch den Directoren rathen, die Besuchenden wenigstens der Tanzübung zu unterwerfen, deren Zadig in der Beschreibung der Wahl von König Babussan's Schatzmeister erwähnt. — In des Schatzmeisters Bureau lagen eine Menge Säcke mit 1000 Souverainen in einem jeden aufgethürmt; es war mir vorher nie aufgefallen, wie unbequem es seyn müsse, eine solche Summe bei sich zu tragen. Wir litten hierauf die Strafe des Tantalus, indem man uns ein Päckchen Noten in die Hand gab, welche an 9 Millionen Pfund Sterling betrugen. — Die Bank besitzt gleichfalls eine reiche Sammlung von alten und neuen Münzen, und keine der unbedeutendsten Seltenheiten des Ortes ist eine vollkommene Folge der London Gazette von ihrer Entstehung unter der Regierung Carls II., wo sie, beiläufig gesagt, Oxford Gazette genannt wurde, in welcher Stadt sich damals der Hof, wegen der in London herrschenden Pest, aufhielt.

Bürger-Proben.

Einer der seltsamsten Gebräuche bei Erlangung des Bürgerrechts besteht in dem Städtchen Alnwick in England. Ungefähr 4 Meilen von der Stadt befindet sich ein Teich, der Bürgerrechts-Brunnen genannt, durch welchen seit den ältesten Zeiten die hindurch waten müssen, welche das Bürgerrecht dieser Stadt erlangen wollen. Es wird durchaus hievon niemand dispensirt. Der Teich ist durch besondere Beamte dergestalt eingerichtet, daß dem Candidaten der Gang möglichst sauer gemacht wird. Es befinden sich viele Löcher darin, so daß er bald bis an die Kniee im Wasser steht, bald ganz untersinkt. Das Wasser wird auch absichtlich vorher recht trüb gemacht, damit der Candidat nicht den Löchern ausweichen kann. Um das Schauspiel noch pikanter zu machen, muß der Candidat ganz weiß gekleidet erscheinen.

Nach dieser Wasserprobe muß er in feierlicher Prozession seine Besitzungen bereiten. Jedes Grundstück, das er vergißt, ist dem Herzog von Northumberland verfallen, deßwegen nimmt auch dessen Haushofmeister Theil an diesem Zug.

Die Entstehung dieses Gebrauchs soll sich von der Zeit Königs Johann herschreiben. Als dieser einst durch diese Gegend zog, versank er in diesem Teich, und rettete sich nur dadurch, daß er eine Stechpalme ergriff. Zur Strafe der Bürger von Alnwick und zum ewigen Gedächtniß, verordnete er, daß jeder, der das Bürgerrecht erlangen wolle, zuvor durch diesen Teich baden, und eine Stechpalm vor seinem Hause pflanzen müsse. Diese Anordnung wird noch heute gewissenhaft befolgt. Bei der letzten Feierlichkeit marschirten 14 Bürger durch den Morast.

Anekdote von Serbelloni,

(östreichischer Feldmarschall.)

Wie der unlängst verstorbene F. Z. M. von Lindenau in unserer Zeit, so war Serbelloni ein halbes Jahrhundert früher als ein witziger Kopf, von dem man eine Menge, mitunter wunderliche Geschichtchen zu erzählen wußte, bekannt. Die gebrochene italiänisch-deutsche Mundart, in welcher er seine Bonmots zum Besten gab, machte sie nur noch beißender. Allgemein bekannt ist der Verweis, welchen er einem seiner Adjudanten, der nach erstattetem Bericht mit knarrenden Stiefeln ihm zur Seite auf und abgehend sich eine Abfertigung erbat, mit folgenden Worten gab: „Stiefel sprecken

(ſ nach seinem natürlichen Laut, nicht wie sch) Serbellont schwalgen." Erst nachdem der Adjudant die Stiefeln gewechselt hatte, erhielt er seine Abfertigung. Eben so bekannt ist der Vorfall, daß ein Offizier, der ihm eine dringende Meldung zu überbringen hatte, gezwungen war, durch das Fenster zu ihm einzusteigen, um sich seines Auftrags zu entledigen, weil der Feld-Marschall seinen Leuten streng verboten hatte, Niemanden, wer er immer sey, bey ihm vorzulassen. Ohne über die Art dieses Erscheinen das geringste Befremden zu äußern, hörte er den Offizier an, und entließ ihn mit den nöthigen Aufträgen. Da dieser sich hierauf durch die Thür entfernen wollte, wurde ihm bedeutet, er müsse wieder da hinausgehen, wo er hereingekommen sey — und der Offizier mußte wieder zum Fenster hinaussteigen. — Eine (ob glaubwürdige) Anekdoten-Samming enthält folgenden Zug von ihm. Er hatte 12 sehr niedlich gearbeitete Tischgläser, die ihm außerordentlich gefielen. zum Geschenk erhalten, und ließ, um sich der größten Achtsamkeit von seinen Hausleuten auf selbe zu versichern, bekannt machen, wer eines davon zerschlüge, würde gehangen werden. Ungeachtet aller Behutsamkeit, widerfuhr seinem Tafeldecker dennoch das Unglück, eines davon zu brechen. Die Execution sollte — höchst vermuthlich nur zum Scheine, um den armen Teufel für seine Ungeschicklichkeit recht zu ängstigen — vollzogen werden. Der Verurtheilte erbat sich die Gnade, die übrigen 11 Gläser vor seinem Tode noch alle beysammen zu sehen. Sie wurde ihm gewährt. Mit einem raschen Schlage warf er nun die vor ihm hingereihten vom Tisch, und in Scherben lagen alle da. „Was hast du Unglücklicher gethan!" riefen erschrocken die Umstehenden. „Mich wahrscheinlich vom Tode gerettet" antwortete kaltblütig der Thäter." Nur wer ein Glas zerbricht, wird gehangen, sagte der Graf! Ich habe 12 zerschlagen, kann also nicht hängen, und muß ichs doch, so lohnt sich es mehr, um zwölf, als um eines gehangen zu werden." Als diese Kühnheit Serbellont erfuhr, sagte er lachend; „Die Canaglia ist Reckt." Er ließ ihn frey, und entschädigte ihn für die Todesangst durch Beförderung zu seinem Kammerdiener und Gehaltsvermehrung.

Rittersberg.

Der stumme Ritter.

Zur Zeit Franz I. ward ein tapferer französischer Ritter, Namens Beauregard, in Pavia gefangen genommen; er verliebte sich dort in eine höchst reizende Italienerin, Namens Aurelia, und bat um ihre Hand. Die Italienerin, die französische Leichtigkeit und Wandelbarkeit wohl kennend, lehnte den Antrag ab. Der Ritter dagegen war nicht von seiner Liebe ab zu bringen und ging willig ein, daß die schöne Geliebte zur Prüfungszeit ein halbes Jahr Stummseyn verlangte. — Beauregard kam nach Paris zurück und war stumm. Kein Arzt konnte helfen, Beauregard wollte nicht einmal etwas von ihren Arzneien wissen. Auch der wieder in Freiheit gesetzte König Franz bedauerte tief das den braven Ritter betroffene Unglück, und sandte seine geschicktesten Aerzte zu ihm. Beauregard brauchte ihre Medicamente, aber vergebens. In der Besorgniß nahm Franz, dessen Theilnahme übergroß war, zu Allem, selbst zu Charlatans und Zauberinnen seine Zuflucht, und ließ dergleichen kommen, woher es auch war. — Siehe, da fand sich eines Tages eine der Letzteren, und vermaß sich, sie wolle den Ritter mit einem einzigen Worte

redend machen. Man ließ sie eilend vor, und sie sagte: „Rede!“ — Da war Beauregard entzaubert, denn es war Aurelia! — Franz stattete das glückliche Paar glänzend aus.

D t.

Die Bedienten.

Das ganze Heer von Bedienten eines Satrapen ging einstmals über die Straße. So sehr, durch die Verschiedenheit ihrer auffallenden Gesichtsbildung und Tracht, eines jeden Neugier gereizt werden mußte, so wagte es doch niemand, über diesen Auftritt nähere Erkundigung einzuziehn, als der einzige Diogenes. „Meine Herren Buntröcke,“ sprach er nach seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit zu ihnen, „ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten; dürfte ich aber vorher nach ihrem Charakter fragen?“ Man kannte den Philosophen zu gut, als daß seine Dreustigkeit hätte auffallen können. Der Zug hielt ohne Weigerung. „„Wisse demnach,““ nahm der Erste das Wort, „„daß ich zu meines Herrn Ehre prahle. Der Zweite: „„Und ich stehle für meines Herrn Beutel.““ Der Dritte: „„Und ich lüge zu seiner Entschuldigung.““ Der Vierte: „„Und ich prasse für sein Lustre.““ Der Fünfte: „„ihn zu unterhalten, bin ich Schalksnarr.““ Der Sechste: „„Ich kupple in sein geheimes Kabinet.““ Der Siebente: „„Und ich verschwende auf seinen Bankerot lok.““

Noch waren drei Bediente vom untersten Rang übrig. „Was thut Ihr, Hungerleider?“ Leise und schüchtern antwortete der Erste: „„Ich bete für ihn.““ „„Und ich streite,““ sprach sein Nachbar. „„Ich arbeite,““ der Dritte.

„Nun wahrlich!“ rief Diogenes ziemlich laut aus, „Euer Herr hat gut dafür gesorgt, daß ihm nichts zu thun übrig bleibt; aber — einer fehlt doch noch. Wenn diese Comödie aus ist, wer fährt für ihn zum Teufel?“

Der junge Dichter O*.

Seht jenen Dichterling; kann man wohl stolzer s — 1,
Er stieß den Schädel fast sich in der Thür entz — 2,
Als er sein Werk zuerst trug in die Buchdin — 3,
Daß man in Corduan es prächtig ausstа — 4.
Wird er nun vollends gar gelobt in drei, vier, — 5
Journalen von dem Freund, ich glaube, meiner — 6,
Er wird vor Dünkel toll. Doch schläft die böse — 7
Der Recensenten nicht; d'rum nehm' er sich in — 8,
Er möchte sonst den Fall des Icarus er — 9,
Und wenn er Zehn sich dünkt, die Null nur seyn von — 10.

Chastel.

---

*Charade.

Wenn der Abend freundlich sinkt
Nach den schwülen Sommertagen,
Und zur Ruh' den Müden winkt
Fängt die Erste an zu klagen.
Oft im engen düstren Raume
Wohnt sie wie ein Eremit;
Oft im Grase unter'm Baume,
Wo der Lenz nur freundlich blüh't.
Hier schweigt sie, berauschet sich
Bei des Thau's krystallnem Schmause;
Dort nähret sie sich kümmerlich,
In der kleinen engen Klause.
Vater, schenke aus Erbarmen
Noch ein Zeichen dieser Armen,
Richtiger wird sie dann seyn,
Dich mit Deutlichkeit erfreun.
Dafür will ich Dir erlauben
Auch dem andern Silbenpaar
Seinen letzten Hauch zu rauben,
Der mir so nur lästig war.
Unsern Lebensfaden spinnen
Diese Beiden emsig ab,
Aufschub kann man nicht gewinnen,
Sie geleiten uns an's Grab.
Keinem Pilger hier im Leben
Dürfen Ewigkeit sie geben,
Mit der Scheere reden sie
Unsers Daseins Lust und Müh'.
In der Deutschen Dichterkranze,
Schaurig bald, bald freundlich mild,
Blüh't seit kurzem erst das Ganze,
Der Begeistrung schönes Bild.

Laurette Graubau.

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 79.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 30. September. 1824.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand:
Die blühet wenn sonst alles bleicht
Im himmlischen Gewand,
In Freude, Lieb und Scherz,
Beseligt sie das Herz.

Herder.

Stets uns nahe.

So wie die goldnen Himmelssterne
Allnächtlich uns geleitend gehn,
So auch die Lieben aus der Ferne
In unsren Herzen immer stehn;
Ob hier, ob dort: die Schrift da oben
Ist uns verständlich und vertraut,
Und so fühlt sich der Geist erhoben,
Wenn er in's eigne Herz recht schaut.

Da bleibt ja ewig unverloren
Was einmal lieb und theuer war,
Da wird der Keim stets neu geboren,
Der Früchte bringt, mit jedem Jahr,
Da wird die Ferne uns zur Nähe,
Die Zeit verlernt der Flügel Schlag,
Und was im Leben auch geschehe,
In uns bleibt's stiller Feiertag.

Denn diesen Frieden zu erhöhen
Gab Gott der Brust ein schirmend Dach;
Ließ er Erinnerung uns umwehen,
Hielt er die feste Hoffnung wach,
Schmückt' er mit treuer Liebe Rosen
Die Pforten des Berufes aus,
Ließ Ungewitter er verlosen
In trauter Freundschaft sich'rem Haus.

Und so soll nichts den Sinn mir stören,
Der ewig liebt was er erstrebt,
Was mein ist, stets mir angehören,
Weil in dem Herzen es mir lebt.
Das ist's ja, was mit allen Zeiten,
Mit allen Räumen Eins es macht,
Und aus dem Glanz der Ewigkeiten
Mit Engelgruß entgegen lacht.

Th. Hell.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Ich war als ein Bauerweib verkleidet in der Burg Motols, erzählte Wrsch, und auch auf dem Berge, auf dem das neue Schloß steht. Sie nennen es Diewni, Mägdeburg. Es ist nur von Weiberhänden erbaut und in großer Eil. Aber Ihr solltet die tiefen Gräben sehn, und die hohen, starken Mauern und die gewaltigen Thürme. Wird es vollendet, so möchte wohl mancher Böhmen-Schädel daran zerschellen, ehe wir es in unsere Hände bekommen. Wlaska selbst, die bei vielen Bauten Libussens thätig war, leitet die Arbeit und legt selbst mit Hand an.

Laßt die einfältigen Weiber Schlösser bauen, rief lachend Samoslav. Wenn uns einmal des Unfuges zu viel werden sollte, so haben sie doch am Ende nur für uns gearbeitet.

Als die äussere Burgmauer vollendet war, erzählte Wrsch weiter: da ließ Wlaska einen goldenen Stuhl daher tragen, und setzte sich drauf, und hielt eine Rede an ihre Mägde, so wie sie es von Libussen gesehn, wenn diese das Volk ansprach. Ich sage Euch, es war eine böse Rede. Ich bekam Ohrenzwang, als ich sie mit anhören mußte. Und sie wußte ihre Worte zu setzen, daß man Achtung vor ihr bekam.

Was kann eine Frau nicht zusammensprechen in einer Stunde! rief Samoslav. Mit der Zunge werden die Weiber freilich immer unsere Meisterinnen bleiben, aber auf dem Schlachtfelde entscheidet die Zunge nicht.

Sie behauptete, fuhr Wrsch fort: daß sie die Wissenschaft aller drei Töchter Kroks in sich vereinigt habe: Libussens Seherblick, Brela's Kräuterkunde und Therba's Kenntniß von der Geisterwelt. Sie sey die Schülerin aller, oft auch ihre Lehrerin gewesen, und Brela und Therba würden sich deshalb wohl in Acht nehmen, zu ihr zu kommen, weil sie fürchten müßten, von ihr übertroffen zu werden.

Da offenbart sich ja die ganze Eitelkeit des Weibes! rief Samoslav. Und vor einer solchen Prahlerin soll Böhmen zittern?!

Dann sprach sie ihren wahren eigentlichen Entschluß aus, fuhr Wrsch fort. Sie will alle Männer Böhmens unterjochen oder vertilgen, sich zur Herzogin von Böhmen erklären und alle Weiber, die es mit ihr halten, zu vornehmen Frauen machen.

Da brach die Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Ueber die Herzogin! rief Samoslav. Sie will Libussen die Fürstin nachspielen, wie der Affe dem Menschen nachahmt. Daraus wird freilich wohl eine abscheuliche Fratze, aber zu fürchten braucht sich doch niemand davor!

Aber die Worte fanden Eingang und Beifall, sagte Wrsch mit nachdrücklichem Tone. Alle Mägde betheuerten, sie wollten ihr Leben für ihre Fürstin lassen, und verschworen sich auf ewig zu ihrem Dienste.

Ich hätte es hören mögen, lachte Samoslav. — So einige Dutzend zornige Katzen können ein arges Geschrei erheben!

Wlaska ist nicht so schwach, als Ihr glaubt, versicherte Wrsch: und ihr Haufen mehrt sich täglich. Wo eine Magd ihrer Herrschaft nicht mehr gut thun will, wo ein Eheweib keinen Gefallen mehr an ihrem Manne hat, die geht auf den Diewni. — Täglich übt Wlaska ihr Volk in den Waffen, im Reiten, Bogenschießen, Speerwerfen und Fechten, und ich habe Mägde gesehen, die den besten Männern darin nicht nachstehen.

Ihr gebt Euch viele Mühe, Herr Wrsch, sprach Samoslav höhnisch: uns die Sache recht bedenklich vorzustellen, und ich kann es Euch weiter nicht verargen. Dem herzoglichen Feldhauptmann muß daran liegen, einen recht tüchtigen Krieg zu haben, oder ihn zu machen, wenn er sich nicht gleich finden will. Im Frieden spielt Ihr keine sonderlich wichtige Person, aber im Kriege blüht Euer Weizen, und Ihr könnt dann über die Vasallen Eures Herrn, über ihre Knechte und Hab' und Gut und Leib und Leben schalten und walten, wie es Euerm Herzen gelüstet; aber gerade dazu spüren wir Böhmen nicht die geringste Lust, und die Veranlassung ist uns nicht wichtig genug, uns darum so großem Drangsal zu unterwerfen. Euer Hochmuth dünkt uns unerträglicher und gefährlicher, denn der Weiber Tollheit.

Unverschämter Schwätzer! schrie Wrsch und griff zum Säbel.

Hier oder anderwärts! rief Samoslav, den seinen halb entblößend. Wo Ihr mich sucht, werdet Ihr mich finden!

Kennt Ihr den Burgfrieden! donnerte Primislav, sich majestätisch von seinem Thronsessel erhebend. Die Faust, die das Schwert innerhalb der Mauern der Herzogs-Pfalz entblößt, ist dem Beile verfallen sammt dem Haupte des Frevlers!

Da traten die beiden Streiter scheu zurück und stießen die Säbel in die Scheiden.

So verharrt Ihr also in Eurer unglückseligen Verblendung, böhmische Männer? fragte Primislav. Gilt Eures Herzogs Stimme Euch so wenig, daß Ihr taub bleibt gegen seine treue Warnung? Bei den Göttern! Ihr werdet es bereuen, und ich bin unschuldig an dem Blute, das in Strömen fließen wird in diesem Lande!

Wir sind überzeugt, Herr Herzog, erwiederte Samoslav treuherzig: daß Ihr es redlich mit Böhmen meint; aber Ihr seyd dießmal zu ängstlich, und seht Gefahren, wo keine sind. Wir können uns nun einmal nicht entschließen, uns vor diesen Mägden zu fürchten. Sie sollen kommen und mich angreifen auf meiner Burg, da werden sie mit Schrecken gewahr werden, daß zwischen Spiel und Ernst ein großer Unterschied ist. Und mit dem Weibergesindel innerhalb meiner Ringmauern denke ich jederzeit allein fertig zu werden, so lange mir die Götter meinen rechten Arm gesund erhalten und in meinem Verließe noch Raum ist. Drum ist unser guter Rath: Ihr nehmt die Begebenheit so leicht, wie wir, und wie das Volk ist, mit dem Ihr zu thun habt. Haltet Euch ruhig auf Euerm Schlosse. Denkt an mich! Die Weiber selber werden am Ende die Weiber vertreiben, und dann habt Ihr Frieden im Lande, ohne daß es Euch einen Tropfen Blut kostet.

Hat Samoslav in Euerm Namen gesprochen? fragte Primislav schwermüthig die Versammlung.

Ja allerdings! Die Götter behüten uns vor einem Aufgebot des Heerbannes! Laßt die Weiber die Weiber vertreiben! schrie und lachte die Versammlung unter einander.

Ihr habt das Unglück Böhmens beschlossen! rief Primislav zornig. Es falle auf Euer Haupt! — Weicht von meinem Angesichte!

In lustigem Getümmel entfernten sich die Stände, und Primislav wankte zu seinem Sessel zurück, auf den er ermattet niedersank.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*

Ueber Ankerketten, eiserne Kriegs- und Kauffahrtei-Schiffe und eiserne Fässer.

Bei meiner Anwesenheit in England fand ich daß die Anfertigung der Ankertaue für Seeschiffe zu den Seltenheiten gehört. Eine große Anstalt dieser Art in Liverpool, welche mit einer Dampfmaschine arbeitete, und zu den Merkwürdigkeiten des Orts gehörte, war eingegangen, und eine andere, welche ich besuchte, und welche zugleich flache Taue für den Bergbau und runde von geringeren Dimensionen durch mechanische Einrichtungen fertigte, die eine Dampfmaschine in Bewegung setzte, hatte seit einem Jahre nur eine Bestellung auf ein Ankertau gehabt.

Diese Veränderung ist durch Einführung eiserner Ketten statt der Taue bewirkt worden, die sich täglich mehr bewährt. Das Eisen vertritt immer mehr die Stelle des Holzes in der Schifffahrt. Nicht genug, daß man in dem Gerippe des Schiffs Eisen und Holz verbindet, daß Kasten von Eisenblech, luftdicht vernietet, die Stelle der Fässer vertreten, weniger Raum einnehmen und Wasser und Lebensmittel unverdorben erhalten, daß man sogar mit Erfolg eiserne Masten versucht hat, baut man jetzt ganze Schiffe von Eisen, von welchen ich zwei gesehen habe. Beide sind von Herrn Aaron Manby auf dem großen Eisenwerke Horseley, in der Nähe von Dudley, gebaut, beide sind Dampfschiffe, für die Fahrt auf der Seine zwischen Paris und Havre bestimmt. Das eine führt den Namen seines Erbauers, das andere, das ich in Horseley bauen sah, ist der Commerce de Paris genannt worden, und kam im August v. J. in Paris an *), es ist 110 franz. Fuß lang, 18½ breit, und kostet ohne Dampfmaschine 13,000 Rthlr.

Der Gebrauch der Ketten statt der Ankertaue wird, wie gesagt, immer häufiger. Ich habe in den englischen Häfen kein nordamerikanisches Schiff ohne solche Kette bemerkt (denn jene sind besonders gut ausgerüstet,) und man versicherte mich, daß die Assuradeurs darauf bedeutende Rücksicht bei den Prämien nehmen, ob ein Schiff Ankerketten habe, oder nicht.

*) Der Bau eiserner Schiffe ist nicht nur für die Kriegskunst, sondern auch für den Handel, von der größten Wichtigkeit. Für die Kriegskunst, weil kleine kugelfeste Korvetten größeren Kriegsschiffen Trotz bieten können, und darin ein Mittel liegt, sich im Mittelmeere ohne bedeutende Flotte Respekt bei den Barbaresken zu verschaffen, und den Handel der nordischen Kontinentalmächte ohne schimpflichen, in der Regel fruchtlosen, Tribut zu schützen. Im Durchschnitt dauert ein hölzernes Schiff 20 Jahre, während deren es wenigstens 5mal verzimmert wird, so daß es am Ende kein ursprüngliches Stück Holz behält, und in manchen Ländern das Tagelohn des Abbrechens nicht bezahlt macht. Die Dauer eines eisernen Schiffes läßt sich nicht berechnen; es gewährt bei gleichen äußeren Dimensionen, wegen der dünneren Wände, Raum für eine größere Tonnenzahl; es bedarf keiner Bekleidung mit Kupfer; Wurmfraß, Ratten, Sonnenschein, haben keinen Einfluß auf die eiserne Bekleidung, wie auf die Planken; der Wellenschlag eben so wenig, die Lecke, welche aus allen diesen Ursachen entstehn, die Ladungen verderben, dem Schiffe oft Gefahr bringen, und die Pumpenarbeit veranlassen, fallen weg. Gegen das Untergehn kann ein solches Schiff von Eisen übrigens leicht gesichert werden.

Die niederländische Regierung geht damit um, diesen Plan für ihre Marine in Ausführung zu bringen, und hat systematisch damit angefangen, sich die englischen Verbesserungen der Eisenfabrikation anzueignen, so wie der Verarbeitung zu dem vorliegenden Zwecke. Ein gewisser Herr Röntgen, ein Ostfriese, der seine Kenntnisse in England bereicherte, wo er sich lange im Auftrage seiner Regierung aufhielt, verfolgt diesen Plan, der in den Werkstätten des Herrn Cockerill in Sering bei Lüttich zur Ausführung kommt.

Auch in Frankreich hat eine Kommission, aus dem Admiral Halgan, Baron Cair und dem berühmten C. Dupin bestehend, den Gegenstand geprüft, und der Herr von Montgery, Staabsoffizier der Marine, darüber einen interessanten Aufsatz in den Annales de l'industrie nationale et étrangère geliefert.

Die erste Anwendung der Ankerketten gehört dem Kapitain Samuel Brown, der auf dem Schiffe Penelope von 400 Tonnen im Jahre 1811 in vier Monaten, ohne allen Unfall, die Fahrt nach Martinique und Guadaloupe für Rechnung der westindischen Kompagnie machte. Durch wiederholte Versuche gelangte er, auf dieser Fahrt zur Gewißheit: daß Ankerketten unter allen Umständen die Ankertaue und das stehende Tauwerk vertreten. Die Einwendungen, welche man aus der Schwierigkeit, sie an Bord zu nehmen, hernahm, hörten bald auf, denn diese ist in der That geringer, als bei Tauen; eben so bedarf es wenig kostbarer Vorrichtungen, um das Beschädigen des Holzwerks des Schiffs durch die Reibung der Kette zu verhindern. Dagegen vermehrten mehrere Ereignisse den Ruf ihrer Vorzüge. Der Komet hatte auf der Höhe von Pernambuco sein Anker gebrochen, und doch einem heftigen Sturme dadurch widerstanden, daß die Ankerkette von bedeutender Länge auf dem steinigen Grunde schleifte. Das Schiff Henry hatte an einer Ankerkette, aus der Fabrik von Brunton, den heftigsten dreitägigen Sturm zwischen Felsen im Hafen von Biscaya ausgehalten. Als man die Ankerketten an Bord nahm, fand man sie zur Hälfte durchs Reiben auf dem Felsengrunde polirt, dem ein Tau nicht widerstanden hätte. Die häufige Anwendung giebt seit jener Zeit bei jedem Sturme Gelegenheit zu Wahrnehmungen ihrer Vorzüge, und erst neuerdings verdankte das Schiff Mentor, von 200 Lasten, welches jetzt Amerika und Asien für Rechnung der königlichen preuß. Seehandlung besucht, seine Existenz während eines Sturmes im Hafen von Valparaiso, am 9. Juni v. J., bloß einer eisernen Ankerkette, während gleichzeitig unter andern acht Schiffe unter chinesischer Flagge gänzlich verloren gingen.

Die erste Idee, den Hanf durch Eisen zu ersetzen, hatte ein Chirurg Namens Slater, der darauf im Jahre 1808 ein Patent nahm, das aber nie zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Nach ihm trat zuerst, wie vorgedacht, der Kapitain S. Brown auf; er wendete Ketten mit gewundenen Gliedern an. Hiervon ging er demnächst wegen der nothwendigen Verlängerung ab, welcher dergleichen Ketten ausgesetzt sind, wenn sie angespannt werden, und versah das Kettenglied im Innern mit einer Stütze oder einem Stege, von der Form eines Gerstenkorns. Später, am 19. December 1816,, nahm er, in Verbindung mit P. Thomas von Liverpool, ein Patent auf seine besondere Methode, Ankerketten zu machen, und auf die dazu erforderlichen mechanischen Einrichtungen. Vor diesem Patente hatte indeß, am 26. März 1815, Thomas Brunton für England ein Patent auf seine Verbesserungen dieses Gegenstandes genommen, die darin bestanden, daß er die geraden Glieder der Kette in der Mitte mit einem, an beiden Enden breiten, Stege versah, der die Seiten des Gliedes verstärkte und das Recken verminderte. Auf diese Ketten wurde Brunton demnächst in Frankreich patentirt, ließ aber das Einführungspatent erlöschen. Die französische Regierung hielt die Sache indeß für die Schifffahrt zu wichtig, als daß sie nicht gesucht hätte, sich von England in dieser Hinsicht unabhängig zu machen, welches den Bedarf an Ankerketten lieferte; das Ministerium der Marine traf Anstalten, für die Fabrikation derselben in den Seehäfen, und besonders in den Eisenwerken von Guérigny, im Departement de la Nièvre, und die vorjährige

Pariser Gewerbeausstellung enthielt dergleichen Ketten *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der Kapitain Landolphe, der sich in dem letzten Seekriege, zwischen Frankreich und England, sehr ausgezeichnet hat, erzählt folgende Geschichte einer Selbstverbrennung: „Einer meiner Lieutenants, ein Mann von ungefähr 30 Jahren, war ein außerordentlicher Liebhaber des Branntweins, und trank stets bei Tage zwei und des Nachts eine Bouteille. Da ihm sein Vermögen diesen Aufwand gestattete, so ließ er sich jedesmal ein Faß voll an Bord bringen, und erneuerte seinen Vorrath, wenn es damit zur Neige ging, so bald er nur konnte. Den letzten hatte er zu Lissabon eingenommen."

„Eines Tages machte man mir die Meldung, der Lieutenant sey sehr krank. Ich eilte an sein Bette und fand ihn von Aerzten umgeben, welche glaubten, er sey vom Stamerübel befallen. Schon verzehrte ihn der Branntwein innerlich; blaue Flämmchen, einen halben Fuß lang, die ganz denen ähnlich waren, welche man bemerkt, wenn man Branntwein anzündet, kamen ihm zugleich aus dem Munde und aus den Nasenlöchern. Er sprach noch in diesem Zustande und sah einen eben so schnellen, als schrecklichen Tod voraus. Alle Hülfe der Kunst vermochte nichts gegen dies Feuer, das sein ganzes Wesen durchdrang und seine schnelle Wirkung noch beschleunigte. Den andern Tag starb der Unglückliche. Sein Körper war in Asche verwandelt und zeigte nichts als verkalkte Knochen, welche man bei Fort im Reiche Owehere in Afrika begrub."

Wenn Descarte's Meinung über die Möglichkeit der Vollkommnung unsers Geschlechts keine Chimäre ist, so möchte zur Zeit noch wenig Hoffnung zu ihrer Annäherung sein; denn dieser glaubt, daß, wenn das Menschengeschlecht vervollkommnet werden könne, man die Mittel dazu in der — Arzneiwissenschaft suchen müsse.

Die Kunst zu lesen machte Anfangs so wenig Fortschritte, daß man zu ihrer Beförderung in England die Todesstrafe einem Mörder erließ, wenn er nur lesen konnte, welches in der Gesetzessprache das Beneficium cleri hieß. Trotz dieser Begünstigung verbreitete sich jene Kunst doch nur sehr langsam, indem eine geringe Auflage der Bibel von 600 Exemplaren, die man zur Zeit Heinrichs des Achten ins Englische übersetzt hatte, noch nicht in drei Jahren völlig verkauft war.

Rabbi Hillel sagte: wer den guten Ruf mißbraucht — verliert ihn; wer seine Kenntniss

---

*) In Frankreich war der erste Privatmann, der die Ankerketten zum Verkauf fertigte, wovon auch die Fabrikausstellung von 1823 Proben enthielt, Bertrand Fourmand zu Nantes. Die königlichen Schmieden der Marine zu Guérigny fertigen sie jedoch nur für die königl. Marine, und es sind dort neuerdings Einrichtungen getroffen, dieser Fabrikation eine große Ausdehnung zu geben. Das Eisen, dem man für diese Fabrikation den Vorzug giebt, ist aus den Hüttenwerken von Fourchambault, Departement der Nièvre, welches die Besitzer, Labbé et Borgnes frères, 1820 ganz auf englische Art einrichteten. Wiederholte Versuche haben ergeben: daß diese bei Steinkohlen und mit Walzwerken fabrizirten Rundeisen bei der Anwendung zu Ankerketten einen größeren Widerstand geleistet haben, als bei Holzkohlen gewonnenes rund gehämmertes Eisen von gleichem Durchmesser.

nicht vermehrt — vermindert sie; wer der Weisheit Ruf verschmäht — verdient nicht Mensch zu sein; wen Gewinnsucht nur dazu verleitet, der vergeht.

Richelieu pflegte zu sagen, unglücklich und unverständig seien zwei gleichbedeutende Wörter.

Anekdote.

Suwarow pflegte zu sagen: Eile ist gut, aber Uebereilung taugt nicht. Die Flinten- und Kanonenkugel geht mir zu langsam; das Bajonett schneller. Geld muß man im Kriege benutzen, aber noch mehr die Zeit. Ein General zähle nicht nach Stunden, sondern nach Minuten. Ich habe meine eigene Taktik, die künstliche taugt nichts, die natürlichste ist das Bajonett.

Der Prinz von Sachsen-Coburg, von dem türkischen Heere gedrängt, ersuchte ihn um Sukkurs. „Ich komme! Suwarow," war die Antwort. — Einst fragte General Meles bei ihm an, ob er sich nicht unter gewissen Umständen zurückziehen dürfe. „Ja" antwortete er, „nach Piacensa!" d. h. vorwärts. Baron Thugut ersuchte ihn um die Mittheilung einiger Schlachtpläne. Er sandte ihm einen Bogen weißes Papier und unten den Buchstaben S. — Mit einem feindlichen General in Unterredung, sagte er: „vor allen Dingen müssen Sie wissen, daß ich die Wörter: Rückzug, Kapitulation, Uebergabe und Defension, nie gebrauche." — Die an ihn gerichteten Befehle des Kriegsministeriums las er selten. Er fragte einst einen seiner Adjudanten, weshalb Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht sogleich in Rom eingerückt wäre. Dieser antwortete: Hannibal mußte zuvor deshalb um Erlaubniß beim Kriegsdepartement anfragen. — Wenn er seine Adjudanten um etwas befragte, mußten sie ihm stets einen, wenn auch nur halbwahren Bescheid geben. Die Redensart: ich weiß nicht, sprach er, ist mir ganz verhaßt. Etwas von dem, was ich gefragt habe, muß mein Adjudant doch wissen zu beantworten.

Der Mann und die Wahrheit.

In dem sogenannten Zeitalter der Erfindungen, wo ein jeder einzelne Gelehrte, Künstler oder Handwerker sein Fach ganz anders bearbeiten zu wollen schien, als vor ihm geschehen war, kam ein Mann auf den Gedanken, sich einen Spiegel bei der Wahrheit zu bestellen, in welchem man nicht sein äußeres Gesicht, sondern blos seine innere geistige Beschaffenheit erblicken sollte. Er wollte damit von Land zu Land ziehen, und glaubte, sich dabei ganz gut nähren zu können.

Der Spiegel war fertig, wurde bezahlt und abgeholt. Als aber der Mann die Probe seiner neuen Erfindung an sich selber machen wollte, und mit unendlichem Vergnügen den Spiegel aus seinem Futterale genommen hatte, erblickte er statt seines gewohnten Gesichtes ein so mißgestaltetes thierähnliches Wesen, daß er den Spiegel auf der Stelle zerschlug.

„Nein! sagte er, „dich kann ich nicht brauchen. Was dein Loos jetzt ist, würde unfehlbar das meinige von dem ersten Neugierigen geworden sein, den ich in dich hätte schauen lassen."

Der Vergleich.

In Schweden sind die Gesetze gegen die Trunkenheit so streng, daß ein Betrunkener, der zum ersten Male in diesem Zustande gesehen wird, in eine Strafe von drei Thalern verfällt. Im zweiten und dritten Falle verdoppelt und verdreifacht sie sich. Man erzählt eine Anekdote. Ein Bauer in Blekingen pflegte sich nach der Bekanntmachung jener Gesetze im Jahr 1813 täglich in sein Kämmerlein zu verschließen, um sich gehörig selig zu machen. Das trieb er einige Zeit; aber es schien ihm doch wenig zu behagen. Er sagte zuweilen, er habe nicht Platz genug zum Gehen, und werde, wenn er sich stieße, zu oft an sich erinnert. Er beschloß daher, die Strafe von drei Thalern pränumerando zu entrichten, damit er sich sehen lassen könnte. Bald hatte er sich damit in das Corrections-Haus gebracht. Mit Thränen bat er den Richter, ihn diesmal frei zu lassen. „Ich will wieder von vorn anfangen," sagte er, „und ihr sollt sehen, ihr sollt mich allemal nur auf dem ersten Male ertappen. Ich geb' euch meine drei Thaler und ihr laßt mich gehen.

---

* Musik-Anzeige.

In Beziehung auf die in diesen Blättern von uns gemachten Anzeigen, um eine Quartett-Parthie zu veranstalten, geben wir uns hiemit die Ehre anzuzeigen, daß die erste künftigen Sonnabend den 2. October im Saale des Cramer-Amthauses Abends um 7 Uhr statt finden wird. Die darin vorzutragenden Sachen sind: 1.) Quartett von Hayd'n, 2.) Quartett von Mozart, 3.) Potpourri für die Violine von Spohn, 4.) Quartett von Beethoven. Der Eintrittspreis ist 24 Gr.

C. F. Ochernal.
Im Namen des Quartett-Vereins.

Zweisylbige Charade.

Alles was auf dieser Erde lebet
Wünscht die erste Sylbe gern zu sein;
Nur wem sie die Seele stets erhebet
Kann des ärmsten Daseins noch sich freun.

In der Waffe, in der Hand der Zweiten,
Birgt sich lauernd ein gebannter Geist,
Grausen, Tod nur pflegt er zu bereiten
Wenn's der zweiten Sylbe Wink ihn heißt.

Bald gilt es ein heiter blühend Leben
In des Feindes kampferprobter Brust;
Bald, nach anderm Ziele hinzustreben,
Lockt hinaus den Kühnen wilde Lust.

Doch jetzt deutet mir das wirre Ganze:
Wunderharmonieen entzücken Euch,
Und im grausumhüllten Feuertanze
Schrecken, Geister aus des Abgrunds Reich.

Ein Gewebe himmelvoller Töne
Zieht die Seele mächtig stets empor;
Der Verzweiflungsvollen Angstgestöhne
Oeffnet unserm Blick der Hölle Thor!

Während auf der Klänge stolzen Wogen
Zieht des Meisters Bild in jede Brust,
Kömmt Beelzebub herangezogen
Und versucht zu mindern seine Lust.

Doch trotz seinem grossen Feuerkleide,
Trotz des Tartarus durchflammter Nacht
Raubt er nicht des trunknen Hörers Freude,
Harmonie beraubt ihn seiner Macht.

Kennt Ihr nun das wunderbare Ganze?
Ihn, der's aus der Zauberquelle trug,
Hats geschmückt mit ew'gem Lorberkranze,
O, nichts hemme seines Geistes Flug!

Hedwig Hülle.

Auflösung der Charade in Nro. 78.
Grillparzer.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 79.

Bremen, Donnerstag den 30. September. 1824.

Gestorben:

Den 18. Sept. Des Zimmergesellen Diederich Budelmann Tochter, ½ Jahr, Langendeich Nro. 1.

Den 19. Sept. Der Rentenier Friedr. Wilhelm Theodor Koch, 43 Jahr, gr. Hundestraße Nro. 14.

Den 20. Sept. Des Fabrikanten Leopold Wilhelm Monsées Knabe, 1 Stunde, am Brill Nro. 8.

Den 21. Sept. Der Packer Herm. Imhorst, 79 J., Schlachte Nro. 29.

Den 21. Sept. Des Tischlers Christian Andreas Baumüller Sohn, 7 Tage, Klosterkirchenstr. Nro. 4.

Den 21. Sept. Margaretha Leiding, 27 Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 69,

Den 22. Sept. Der Matrose Georg Christian Arensberg, 21 J., St. Annenstraße.

Den 22. Sept. Des Arb. Joh. Schröder Tocht., 3 J., außerm Steinthor.

Den 22. Sept. Des Arb. Joh. Wiegand Tocht., ½ J., Klosterstr. Nro. 8.

Den 22. Sept. Der Studiosus Heinrich Ferd. Böhme, 20 J., Rembertistr. Nro. 26.

Den 23. Sept. Der Stuhlmachergesell Cord Hinrich Döhling, 24 Jahr, Grafenstraße Nro. 43.

Den 23. Sept. Des weyl. Kaufmanns Philipp Johann Wichelhausen Wittwe, geb. Reidemeister, 61 Jahr, Pelzerstr. Nro. 55.

Den 24. Sept. Der Kaufmann Joachim Conrad Rothermund, 43 Jahr, Schlachte Nro. 52.

Den 24. Sept. Des Arb. Johann Heinrich Horn Sohn, ¼ Jahr, vorm Stephanithor Nro. 2.

Den 24. Sept. Des Arb. Adam Ehrenfried Schatte, todtgebornes Mädchen, kl. St. Annenstraße.

Den 25. Sept. Der Rentenier Joh. Hinrich Esmann, 78 J., kl. Helle Nro. 12.

Den 25. Sept. Des weyl. Schlössers Diederich Asendorff Wittwe, geb. Sanders; 86 J., Pelzerstr. Nro. 17.

Geburten:

Den 16. Sept. Des Arb. Herm. Carl Wilh. Ehlert Nordhold Ehefr., geb. Lundis; gr. Johannistr. Nro. 128, von einem M.

Den 16. Sept. Des Küpers Ludew. Schlodtmann Ehefr., geb. Barre; gr. Fuhrleutestr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 17. Sept. Des Kaufmanns Carl Gideon Suabedissen Ehefr., geb. Brune; Grünenstr. Nro. 103, von einem Mädchen.

Den 17. Sept. Des Arb. Burch. Eitzen Ehefr., geb. Berning; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 8, von einem Knaben.

Den 17. Sept. Des Arb. Gerhard Hinrich Garlich Ehefr., geb. Siemers; Buntenthorsteinweg Nro. 84, von einem Knaben.

Den 17. Sept. Des Stuhlmachers Hermann Hilken Ehefr., geb. Schipper; gr. St. Annenstr. Nro. 98, von einem Mädchen.

Den 18. Sept. Des Arb. Alb. Ohzen Ehefr., geborne Schierloh; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 18. Sept. Des Stuhlmach. Joh. Georg Anthalt Ehefr., geborne Dreves; gr. St. Annenstr. Nro. 39, von einem Mädchen.

Den 18. Sept. Des Arb. Johann Wilhelm Brutlicht Ehefrau, geborne Moseke; am Buntenthorsteinweg Nro. 91, von einem Mädchen.

Den 18. Sept. Des Küpers Math. Erdmann Ehefr., geb. Dörbaum; kl. Krummenstr. Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 20. Sept. Des Maurers Joh. Kottmeyer Ehefr., geb. Block; im Runken Nro. 1, von einem Knaben.

Den 20. Sept. Des Fabrikanten Leop. Wilh. Monsées Ehefr., geb. Abbes; am Brill Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 20. Sept. Des Buchhalters Gerh. Hinr. Tölken Ehefr., geb. Budde; Neuenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 22. Sept. Des Schneiders Franz Anton Donop Ehefr., geb. Hildebrand; Molkenstr. Nro. 56, von einem Knaben.

Den 23. Sept. Des Buchhalters Ernst Christ. Koch Ehefr., geb. Hilmer; im Schüsselkorb Nro. 34, von einem Knaben.

Den 23. Sept. Des Schenkwirths Joh. Friedr. Peymann Ehefr., geb. Rathjen; Reeperbahn Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 23. Sept. Des Arb. Hinr. Randermann Ehefr., geb. Rullhusen; in der Wisch Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 24. Sept. Des Schuhmachers Joh. Christ. Feyge Ehefr., geb. Starke; am Schützenwall Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 24. Sept. Des Arb. Adam Ehrenfried Schatte Ehefr., geb. Fedden; St. Annenstr. von einem todten Mädchen.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schiffszimmermann Hans Heinr. Buschmann, mit Margaretha Elisabeth Meyer, beyde von hier.

Der Arb. zu Hastedt, Johann Melchior Vogt, mit Anna Warncken.

Der Packer-Gehülfe Heinrich Friedr. Gewecke, aus Helsinghausen, mit Helena Tobetha Baumgarten, von hier.

Der Arb. Joh. Köster, aus Lünsen, mit Sophia Magdalena Tiemann.

Der Blaufärber Jacob Hinrichsen, von hier, mit Gesina Imhoff, von der Stuhr.

Der Rechnungsführer Jacob Heinrich Röhl, zu Hamburg, mit Henriette Wichtendahl, von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 80.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. Oktober 1824.

Willst du der Weisheit einen Tempel bauen,
So opfere vorher dem Menschensinn,
Hast du gebaut, so setze voll Vertrauen
Religion zur hohen Meisterin.

Bouterweck.

Die drei Häuser.

Drei Häuser stehen in Gottes Stadt
Vom Bauherrn mit Weisheit gegründet,
Für beide Welten Herberg' hat
Wer die Drei im Leben verbindet,
Und nach Meisters Willen geht ein und aus
Im Wirth — im Rath — und Gottes — Haus! —

Dein Innres, Mensch, ist die Gottesstadt,
Die Sinne, des Wirthhauses Gäste,
Vernunft, dein Rathherr an Gottes Stadt
Fand im Rathhaus schirmende Veste,
Doch der Himmelstochter, Religion,
Ward die Kirche, der Lieb' und des Glaubens Thron.

Der Leib, so lang er der Ruhstatt entbehrt
Wo Sorgen schlummern und Leiden,
Wie sollt' er so fern vom eignen Heerd,
Ein Wandrer, das Wirthhaus stets meiden?
Nein, fröhlich kehr' er am Abend ein
Bis der Morgen tagt in elysischem Hain.

Und der Geist verwalte sein Rathamt treu
Und ziehe im Rathaus die Schranke,
Sein Wille, Gesetz dem Körper sey,
Daß die Lust zu üppig nie ranke,
Denn nur von der Weisheit Strahlen umglänzt
Die Freude das Leben mit Rosen kränzt,

Religion, du Pharus in Wogengebraus,
Du Bote des Lichts und der Wahrheit,
O, heil'ge auch du des Herzens Haus,
Umsonn' es mit göttlicher Klarheit,
Daß der Häuser Trias bei deinem Strahl
Sich wölbe zu Einem Himmelssaal.

Dann, Heil dir, o Mensch, wenn dein innres Gebäu
Vernunft dir zum Tempel gestaltet,
Wenn Glaube, Liebe und Hoffnung treu
Den Bauriß des Meisters entfaltet,
Du hast in dem Jenseit dir Hütten gebaut
Und hienieden schon Gottes Antlitz geschaut! —

Philippi.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Erbärmliche Wichte! rief Wrsch. Ihr Vieh und ihre Kornfelder sind ihnen die Welt, was darüber hinaus geht, ist für sie nicht vorhanden. Ehe ihnen die Mägde nicht die Heerden wegtreiben und die Saaten verwüsten, sind sie nicht von der Stelle zu bringen. Ich möchte Euch fast vorschlagen, Herr Herzog, daß wir eine Mandel junge Bursche in Weiberröcke stecken und den reichsten Zeemännern und Wladicken allerlei anthun lassen. Was gilt es, dann werden die Schnecken Leben bekommen!

Nicht noch ein solches Wort, Wrsch, bei meinem Zorne! drohte Primislav mit schwacher Stimme. Deine Frechheit macht mir fast größeren Kummer, als die Raserei dieser Weiber. Das ist so eines Deiner Mittel zum Zwecke, eine Arznei, die schlimmer ist, als die Krankheit, die sie heilen soll. Die Götter bewahren mich vor niedriger Heimtücke.

Aber so kann es doch auch nicht bleiben, sprach Etyrad. Der Weiber Macht und Kühnheit wächst, wenn sich ihnen nichts entgegen stellt. Greifen wir sie darum noch heute an mit der Waffenmacht, über die der Herzog ohne die Hülfe der trägen Stände zu gebieten hat, unsere Sache ist gut, und die Götter werden uns Sieg verleihen.

Wohlgesprochen! riefen Nezamislav und Bäringer, mit freudigem Muths an ihre Schwerter schlagend.

Dazu kann ich nicht rathen, sprach Wrsch: so gern ich mich mit diesen Weibern messen möchte. Wir bringen kaum zweihundert kampffähige Männer auf, und Wlaska hat schon gegen achthundert Weiber unter ihrem Befehl, waffengeübt und durch ihre Zaubertränke zur wüthendsten Todesverachtung begeistert. Die gilt es anzugreifen in Motol's fester Burg und in dem schon jetzt fast unüberwindlichen Diewin. Dazu ist diese Wlaska klüger als Ihr alle denkt. Wir würden geworfen werden, und dann wäre die Schmach der Männer entschieden. Allen würde der Muth sinken, und was sich Wlaska gedacht in ihrem Uebermuth, würde in Erfüllung gehn.

Wenn es bloß an Kämpfern fehlt, sprach Bäringer: so weiß ich Rath. In meinem Franken giebt es eine Menge müssige, waffenrüstige Fäuste. Wenn mir der Herzog Vollmacht geben will und einige Pfund Gold, so will ich bald mit einigen hundert Söldnern auf dem Libin einziehn.

Schmach und Verderben dem Fürsten, rief Primislav: der fremde Waffen in sein Land ruft! Das Reich, das sich nicht durch eigene Kraft retten kann, ist schon dadurch dem Untergange geweiht. Für uns ist jetzt kein anderes Heil, als in dem Rathe der Stände, zu dessen Befolgung uns ihre Schlaffheit selber zwingt. Wir bleiben ruhig hinter unsern Mauern und warten ab, wo das Unwesen hinaus will.

Und lauern den günstigen Augenblick ab, stimmte Wrsch hastig ein: wo die Weiber eine Blöße geben und wir durch eine gute Kriegslist dem Schwerte vorarbeiten können.

Bewahren uns die guten Götter vor Deiner List, Wrsch, sprach Primislav ernstlich. Keine Unternehmung ohne meine ausdrückliche Erlaubniß. Ich verbiete Dir es. Wir wollen dem Zorne der Götter still halten. Vielleicht versöhnt unsere Geduld uns mit ihnen.

Ich begreife Euch nicht, Herzog, sagte Wrsch befremdet: eine solche Verwandlung hätte ich nie für möglich gehalten. Wo ist Euer kühner Geist, Euer bewährter Kriegesmuth? Entweder hat Frau Libussens Tod die Kraft Eurer Seele gebrochen, oder Ihr seyd ernstlich krank. Eure Schwäche, die Blässe Eures Gesichtes lassen mich eher das letztere fürchten.

Vielleicht hast Du es mit beiden getroffen, erwiederte Primislav mit schmerzlichen Lächeln. Seit dem Abscheiden meiner Gemahlin habe ich keine rechte Lust mehr am Leben und Wirken, und seit kurzem fühle ich auch eine Ermattung meines Körpers, ein Herzweh, das mir die Hoffnung der Wiedervereinigung mit Libussen immer näher bringt.

Redet nicht also, mein theurer Vater, bat weinend Nezamislav, die Hand des Herzogs küssend, und mit nassen Augen sahen die treuen Hauptleute auf ihren leidenden Fürsten.

Aber krank oder gesund, fuhr dieser mit sichtlicher Anstrengung fort: meine Grundsätze werden immer dieselben bleiben. Alle Kräfte meines Lebens, alle meine Gedanken und Handlungen sind meinem Reiche geweiht. Nur meine Ehre habe ich mir vorbehalten, und lieber will ich fallen von Weibern überwunden, denn stehen als Sieger mit unrühmlichen Waffen! — Er sank in Ohnmacht.

Sendet nach der Base Brela! befahl Nezamislav. Sie allein vermag hier zu helfen! Und Bäringer eilte aus dem Saal.

Möchten ihn die Götter hinauf rufen! rief Wrsch unmuthig. Besser der Tod, als ein kraft- und sieglosses Leben!

Libussens Stern ist untergegangen, sprach Etyrad in tiefer Wemuth: und dunkler und immer dunkler wird es an Böhmens Horizonte!

8.

Hell erscholl in den Mauern des hohen Diewni der Freude Jubel. Viele edle böhmische Jünglinge schwangen sich nach dem lustigen Klange der Hörner und Flöten mit den schönen Mägden in raschen Dreher in den Sälen herum, oder leerten die Methbecher von rosigen Lippen kredenzt, oder lustwandelten einzeln mit den Erkohrnen im traulichen Gespräche unter den Bäumen des Schloßgartens. In ihrem Gemache saß die Herrin der Burg auf ihrem Lager von Bärenfellen, gleich einer ruhenden Löwin, mit einem bösen Lächeln auf den fröhlichen Lärm draußen horchend. Zu ihren Füßen saß Sarka, einen alten Pergamentband auf dem Schooße, aus dem sie ihrer Erzieherin die ernsten Kunden der grauen Vorzeit vorlas.

„Es hat aber, las sie: dieser Held und Halbgott Theseus nicht allein mit Männern, sondern auch mit den streitbaren Weibern, Amazonen genannt, Krieg geführt. Diese zogen unter ihrer Königin Hyppolite aus Asien über das Meer nach Griechenland und bestürmten die Stadt Athen mit Heeresmacht. Da griff sie Theseus an mit seinen Athenern. Ein blutiges Treffen von zweifelhaftem Ausgange ward geliefert. Fast wären die Athener besiegt worden, doch wurden auch viele Amazonen getödtet, und der Ort, wo sie begraben worden, Amazonium genannt."

Ein ehrliches Grab auf feindlichen Boden nach tapferem Streit wiegt so schwer als ein Sieg, sprach Wlaska. Merke Dir das, Mädchen.

Aber weshalb griffen denn die Amazonen die fremden Männer an, die sie nicht beleidigt hatten? fragte Sarka.

Jeder Kampf des unterdrückten Geschlechts

gegen das Geschlecht der Unterdrücker ist ein heiliger! antwortete Wlaska heftig. Fahre fort.

„Dieser Verlust schreckte die Weiber nicht, las Sarka weiter: Eine zweite Schlacht ward geliefert, und der linke Flügel der Athener nach dem Flecken Eumenides zurückgedrängt. Dagegen schlug Theseus, der dem rechten Flügel befahl, die Amazonen von Palladium und Lyceum zurück, und die Schlacht blieb abermals unentschieden."

Ehre genug! rief Wlaska höhnisch: daß unsere Waffenschwestern einem Theseus so viel zu schaffen machten. Wir haben es nicht mit Halbgöttern zu thun, und der Erfolg ist deßhalb gewisser.

„Als das Glück des Krieges, endete Sarka: durch einen Mond also hin und her geschwankt, wurde ein Friede unterhandelt und von beiden Theilen durch Eide und Opfer geschlossen. Noch lange haben die gefallenen Amazonen in den Gesängen der Athener fortgelebt, noch lange haben diese geopfert, ihre Manen zu sühnen. Theseus aber vermählte sich mit einer ihrer Führerinnen, Antiope genannt. Ein Sohn, Demophoon, entsproß dieser Verbindung, der dem Vater auf Attika's Thron folgte."

(Die Fortsetzung folgt).

Die Taubstummen-Anstalt in Wildeshausen.

Hat man gleich in neueren Zeiten gegen die Bemühungen wackerer Männer z. B. eines Cäsar in Leipzig, Hanstein in Berlin, Siccard in Paris u. a. m., die zur warmen Theilnahme an dem traurigen Schicksale der Taubstummen in kräftiger Rede ihre Zeitgenossen und alle Menschenfreunde aufforderten, die Stimme erhoben, wie Stevers in der Wiener Zeitschrift vom December 1821, welcher meint, man solle diese Unglücklichen ihrem Schicksale überlaßen, und desto mehr für die Volksschulen thun: so sind doch diese Stimmen verschollen, und edle Fürsten und Menschenfreunde nur um so thätiger geworden, für jene Unglücklichen zu sorgen. Allerdings dürfen die Volksschulen nicht vernachlässigt werden, aber indem diese verbessert werden, kann und soll der Staat auch der unglücklichen Taubstummen eingedenk seyn, ihre Leiden mildern, für ihre Bildung sorgen. und diejenigen unterstützen, welche das höchst beschwerliche und mühevolle Geschäft der Erziehung und des Unterrichts derselben übernehmen. Es sollte dies um so mehr geschehen, je größer die Zahl solcher Unglücklichen ist. Man zählt nach den neuesten statistischen Berechnungen auf eine Million Menschen 150 bis 200 Taubstumme. In Frankreich zählt man 12000 und in Preußen 2600 a). Dazu kommt, daß der Taubstumme, wenn er zu rechter Zeit und auf eine zweckmäßige Art unterrichtet wird, recht viel leisten, und ein sehr nützliches Mitglied des Staats und der menschlichen Gesellschaft werden kann. Schwerlich möchte dies aber in den gewöhnlichen Schulen geschehen, wie der Engländer John Arrowsmith b) und der Prediger

a) Historisch-pädogogische Blicke auf den Taubstummen-Unterricht und die Taubstummen-Institute von Dr. J. W. H. Ziegenbein. Braunschweig 1823. Bericht über die Königliche Taubstummen-Anstalt in Königsberg von Dr. F. Neumann. Königsberg, 1822.

b) Die Kunst, Taubstumme nach einer neuen, auf Erfahrung gegründeten Methode gemeinschaftlich in öffentlichen Schulen auf eine einfache Art zu unterrichten. Aus dem Englischen des John Arrowsmith. Leipzig, 1820.

Daniel im Königreich Würtenberg c) erst kürzlich behauptet haben. Doch gesteht Letzterer selbst, daß die Bildung der Taubstummen in den Volksschulen nur allgemein seyn kann. Verdient ferner irgend jemand die innigste Theilnahme des Menschenfreundes, so ists der Taubstumme um so mehr, je unverdienter sein Schicksal ist, dessen Härte keine Sprache zu schildern vermag.

Welcher Menschenfreund sollte daher nicht der hiesigen Taubstummen-Anstalt sich freuen, die ihr Daseyn und ihr Bestehen unserm edlen Fürsten verdankt, der mit väterlicher Milde auch für diese seine unglücklichen Kinder sorgt, und bey deren Errichtung das Herzogliche Consistorium folgende edle Zwecke zum Grunde legte: „Bey den unglücklichen, des Gehörs und dadurch der Sprache beraubten Taubstummen sollen die Hindernisse ihrer Naturfehler so viel möglich gehoben, und sie sollen zu Menschen erzogen werden, welche sittlich denken und handeln, und dabey im Stande sind, sich die Nothwendigkeiten des Lebens zu erwerben. Auch sollen sie gegen die bey ihnen am ersten zu befürchtenden Ausbrüche ungezähmter Affecten und Gefühle verwahrt, gegen die bittere Empfindung ihres unglücklichen, von ihnen tief gefühlten Zustandes geschützt, und angeleitet werden, an den unsichtbaren Vater im Himmel zu glauben, vor ihm mit kindlicher Furcht, Liebe und Zuversicht zu wandeln und das Böse, das von ihm verboten, zu verabscheuen, damit auch sie der Erhebung, der Kraft, des Trostes und der Hoffnung des Christenthums empfänglich werden mögen."

Von ihrem ersten Entstehen an hat diese Anstalt das Vertrauen des menschenfreundlichen Fürsten und aller der wackern Männer, die für ihren Flor thätig waren, gerechtfertigt, und wird es auch gewiß für die Zukunft thun. Ist bey Vielen die Theilnahme nicht gefunden worden, die sie doch mit so großem Rechte verdient, so liegt dies gewiß einzig daran, daß sie nie Augenzeugen von dem waren, was die Kinder leisten, oder nie die Anstalt sahen. Selbst ungebildete Menschen haben sie nicht ohne die innigste Theilnahme verlassen, und fühlten sich mächtig ergriffen. Ich kann mich hier des Wunsches nicht erwehren: möchte sie doch von recht vielen, besonders von denen in unserm Lande besucht werden, denen Gott das Vermögen gegeben hat, alles Gute kräftig befördern und unterstützen zu können! Mancher Unglückliche würde dann noch aufgenommen werden können, und manches Vorurtheil vernichtet werden.

So gesegnet bisher die Wirksamkeit der Anstalt in ihrem Innern war, so zweckmäßig ist auch gegenwärtig das Lokal derselben. Unser Fürst, welcher das Gute nicht halb, sondern ganz thut, hat der Anstalt das ehemalige hiesige Posthaus geschenkt; ein Gebäude, das durch seine stille freundliche Lage, wie durch seine Größe und innere Einrichtung, ganz zu diesem Zwecke geeignet ist, und gewiß von wenigen Anstalten dieser Art übertroffen wird. Welcher Patriot und Menschenfreund sollte sich nicht gedrungen fühlen, diese Fürsorge und Milde des Fürsten zu preisen und zu segnen.

Die Zahl der hiesigen Taubstummen beläuft sich jetzt auf 15, von welchem 2 Ausländer sind. Diese Zahl ist sehr geringe, wenn man auf die Menge der Unglücklichen sieht, die in unserm Lande sich finden, und die noch des

c) Kann nicht jeder Taubstumme und Blinde seine Ausbildung erhalten, und zwar auch in seiner Familie und seiner Ortsschule? u. s. w. Von M. W. F. Daniel. Stuttgart. 1824.

Unterrichts fähig sind. Sämmtliche Zöglinge sind in 6 Classen getheilt. Gegenstände des Unterrichts sind? Religion, Sprache, Naturgeschichte, Geographie, Rechnen, Schreiben überhaupt und insbesondere Schönschreiben, Zeichnen und Sprechen oder die Tonsprache. Auf Letztere wurde hier anfänglich wenig Rücksicht genommen; seit einem Jahre und etwas länger wird aber ernstlich hierauf hingearbeitet, und der Erfolg steht mit der großen Anstrengung, welche diese Bemühung den Lehrern wie den Lernenden kostet, in einem belohnenden Verhältnisse. Die ältesten Knaben gehen täglich wenigstens eine Stunde zu Handwerkern, um sich auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten, und die Mädchen werden in allen weiblichen Handarbeiten unterrichtet.

So wie alles Gute nur durch Kampf zu höherer Vollkommenheit geführt und bewährt wird, so hat auch die hiesige Anstalt mit vielen Schwierigkeiten und Hindernisse kämpfen müssen, die sie auch bis jetzt glücklich besiegt hat. Seit einiger Zeit hat man gegen sie die Klage erhoben, daß das Kostgeld für die jetzigen wohlfeilen Zeiten zu hoch sey. Es wird nemlich für jeden Zögling 70 Rthlr. Gold jährlich bezahlt. Vergleicht man dieses mit dem, was in andern Anstalten bezahlt wird, so ist diese Summe selbst in den gegenwärtigen wohlfeilen Zeiten noch immer äußerst billig und niedrig. In Schleswig werden jährlich für jeden Zögling 100 Rthlr., und in andern Anstalten noch ungleich mehr bezahlt. Die 70 Rthlr. müssen auch durchaus nicht als eigentliches Kostgeld angesehen werden. Wäre dies der Fall, so würde noch weniger als die Hälfte hinreichend seyn. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Zöglinge in der Anstalt nicht bloß körperlich ernähret, sondern auch erzogen und gebildet werden sollen. Es ist doch wahrlich ein sehr großes Opfer, sein ganzes Leben dem Umgange mit solchen Unglücklichen zu widmen. Von dem Lehrer werden den Zöglingen auch die nöthigen Bücher und Schreibmaterialen gereicht, so wie er auch nebst seiner Frau für ihre Wartung und Pflege sorgt. Die Zöglinge werden allerdings auch zu häuslichen und Gartenarbeiten angehalten, wie dies auch dem Lehrer in seiner Instruction zur Pflicht gemacht ist; der Vortheil davon ist aber wohl nicht sehr groß, weil sie auch dazu einer Aufsicht und Anweisung bedürfen, und, wie es nicht anders seyn kann, vieles beschädigen und verderben. Die Zöglinge sind übrigens alle gesund, fühlen sich immer glücklicher, legen ihre Fehler immer mehr ab, und sind froh und heiter.

Ich schließe diesen Aufsatz mit den Worten des verewigten Abts Ziegenbein aus der oben angeführten Schrift:

„Die Taubstummen sind Unglückliche, die „in jeder Hinsicht die wärmste Theilnahme des „Menschenfreundes verdienen. Sie vernehmen „nicht die tausendfachen Stimmen, die im „unermeßlichen Gebiete der Schöpfung in der „leblosen wie in der lebendigen Natur, erschallen; „sie hören nicht die Töne der Kunst, nicht die „Kraft und die Zartheit der menschlichen Rede. „Mitten unter ihren Brüdern sind sie zur „Einsamkeit verurtheilt; sind alles geistigen „Verkehrs mit andern beraubt, unfähig zum „geselligen Umgange und zum Genusse der „geselligen Freuden; sie wandeln gleich Verlassenen umher, und nimmt sich ihrer Niemand „erbarmungsvoll an, so trifft sie das harte Loos, „auf einer niedern, beynahe an die Thierheit „grenzenden Stufe des Lebens stehen bleiben zu „müssen; sie sind alsdann Wesen, die äußerlich „in Sitten und Gebräuchen dem Menschen

„gleichen, aber in ihrem Innern die ganze „Rohheit und Unwissenheit des Wilden beybe„halten."

---

* Mein Abentheuer in O...!

Auf meinem diesjährigen Ausfluge (nicht etwa als ob ich meinen Gläubigern hätte entfliehen wollen; ein Autor hat keine Gläubiger, sondern blos — Menschen, denen er schuldig ist) kam ich nach dem freundlichen Städtchen O..., und stieg im Gasthofe zum goldnen Kreutze ab. Erschöpft von der Reise und der Schwüle des Tages ließ ich mir sogleich ein Zimmer anweisen, und warf mich aufs Bett, durch einen kurzen Schlummer die müden Glieder zu stärken. — Man glaube ja nicht, daß ich etwa zu Fuß gegangen sey; Gott bewahre! ich fuhr mit einem Lohnkutscher, und bin, wegen des schlechten Weges, der noch schlechtern Pferde, und meiner nothwendig daraus entstandenen Pferdeliebhaberei, blos einige Meilen neben der Kutsche hergegangen.— Eben war ich im Begriff, die Augen zu schließen, (ich hatte mir so recht vorgenommen, von allen schönen Mädchen zu träumen!) als heisere Stimmen auf dem Hofe durch das offene Fenster an mein Ohr schlugen, (man denke dabey nicht an Ohrfeigen; Stimmen haben keine Hände) und den Schlaf verscheuchten. Lange hörte ich diesem seltsamen Wortwechsel zu, und dachte: Alles will jetzt Worte wechseln; bald deuchte mir, es rufe ein Knabe: „Michel! mach' das Thor auf!" — Bald rief eine vom Brantwein fistulirende Stimme eines Kutschers: „Hans! führe die Braunen heraus, und bring' einen Schluck!" — „Schweig still!" schien ein altes Weib zu krächzen. „Spann' ein!" fistulirte der Kutscher, „alle Donnerwetter! die Laterne!" krähete der Junge, und „schreie doch nicht so!" keuchte die Alte. — Die Ursache zu erfahren, warum dieses seltsame Kleeblatt in dem Hofe so wirthschaftete, stand ich auf und ging ans Fenster; aber wer beschreibt mein Erstaunen, als in dem Hofe kein Mensch sichtbar war, und demungeachtet das Zanken und Schreien fortwährte? Umsonst strengte ich Gehör, Gesicht und Geruch an, dieses Räthsel zu lösen, ja ich dachte sogar — an das wüthende Heer, an den Souffleur in unserm Theater. Endlich bemerkte ich, daß ein Papagey, welcher vor einem der untersten Fenster in seinem Bauer stand, dieser Schreihals sey, und mit geübter Kehle seine 3 Rollen spiele. Wenn doch der Sclavenhandel bey uns ehrlichen Deutschen eingeführt wäre, dacht' ich in diesem Augenblick, du solltest bald von irgend einer Privatbühne zu Verkleidungsrollen erkauft, und mit Abonnements-Billeten bezahlt werden: — Ich lachte herzlich des befiederten Störers meiner Ruhe, ward aber für dieses Lachen mit einigen Duzenden Spitzbuben und Dieben von dem Schwätzer bestraft. In diesem Augenblick strömte eine Menge Menschen in den Hof — (Menschen? — Nicht alle Menschen sind Mensch sagt Herr von Kotzebue. Was geht denn das mich an, Herr von Kotzebue? Genug! sie sahen aus wie Menschen!) — also es strömte eine Menge Menschen in den Hof, der Versteigerung eines Wagens beyzuwohnen, die eben vor sich gehen sollte. Das erste, sehr niedrige, Gebot that ein Jude: (der Phisiognomie nach zu schließen kein christlicher Jude) „20 Thaler!" Sogleich war mein Papagey bey der Hand, und rief: „Schweig still!" — Das nächste Gebot that der Herr Voigt, ein wohlgenährtes, vierschrötiges Männlein, und da er sich wahrscheinlich auf sein Gebot sehr viel zu Gute that, so brüllte er mit lauter

Stimme: „50 Thaler!" — „So schreie doch nicht so!" fiel der Papagey ein. „Ih! du verfluchter Hund!" kauerte der Vogt. (Er dachte wahrscheinlich an seine Bauern.) — Um durch mein Gelächter die Aufmerksamkeit der Menschen im Hofe nicht auf mich zu ziehen, ging ich vom Fenster weg, hörte aber, daß sich der buntschäckige Mousieur (vielleicht war es auch eine Madame, oder gar eine Jungfrau?) das Recht nicht nehmen ließ, den Wagen mit zu versteigern. Als ich einige Stunden später das Vergnügen hatte, die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft zu machen, die mit den Ehrentiteln: Spitzbub! und Dieb! begann, (hätte er dem letzten Wort nur einmal das Wort Herz vorgesetzt, so hätte er mir doch wenigstens ein Compliment gemacht), kam ich auf den Gedanken, daß solch ein Vogel bey Theater-Anstalten von großem Vortheil seyn könnte. Wenn z. B. der erste Held sein Organ über Gebühr anstrengte, oder der Bösewicht Unsinn spräche, so wäre die Mahnung des Vogels. „Schweig still!" am rechten Orte. Wenn ein Rezensent, aus angeborner Menschenfreundlichkeit Alles lobend in die Schranken tritt, so könnte der Zuruf: "Schweig still!" den Uebermuth der gelobten Tagwerker in der Kunst, gebührender Maßen dämpfen. Wenn der Souffleur bey schlecht memorirten Stücken dem Gedächtniß des Schauspielers auf gar zu vorlaute Weise zu Hülfe kommt, dann warnte mein Vogel ganz bestimmt: „Schreie nicht so!" Und wenn der Rezensent mit unbarmherziger Feder die armen Schauspieler aushunzt, und die Stimme erschallen läßt gleich einem Leuen, und eine Mücke zum Elephanten macht, so wären die Worte: „so schreie doch nicht so!" ebenfalls nicht übel angebracht.

(G.....w.)

* Blümchen

auf das Grab des verewigten

Ferdinand Böhme.

Ruhe sanft in Deiner stillen Klause
Schöne Hülle! ach, der schön're Geist
Kehrte heim zum großen Vaterhause,
Wo, geläutert, er sein Erbe preißt.

Früh gereift o Jüngling! jenem Theile,
Welches frommen Sinnes Du erwählt:
Wurdest Du nach irdisch-kurzer Weile,
Reinen Himmelsbrüdern zugezählt.

Ob zerknickt gleich Deiner Saaten-Halme
Hier zerfall'nes neu im Eden blüht;
Unvergänglich wie die ew'ge Palme
Welche Deinen Scheitel jetzt umzieht!

Weint auf seinem frühen Todtenhügel,
Ihr, die heil'ge Liebe ihm verband;
Aber denkt: auf, der Vollendung Flügel
Er dem Erdenstaube sich entwand.

Nicht den Sarg seht, mit dem Trauerkranze,
Nicht die Gruft, nicht der Verwesung Reich;
Schaut den Theuren im Verklärungsglanze,
Seelig lächelnd: Seraphimen gleich.

Weint nicht mehr! — Ob schon er ihn errungen
Seinen Frieden, war der Sieg doch sein; —
Was ihm hier im bängsten Streit gelungen,
Deß mag jetzt er im Triumph sich freun.

Nein, Ihr weint nicht mehr! — Freun doch die Engel,
Des Erscheinen eines Seel'gen sich,
Der dem Müheland, dem Thal der Mängel,
Der aus bangen Fesseln hier entwich.

Und der Jüngling lebt; — Auf heiterm Sterne.
Und in Eurer Brust, ein schönes Bild!
O schaut auf! aus klarer Himmelsferne,
Strahlt das Wiedersehn im Lichtgefild!

E. Reindahl.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 81.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. Oktober 1824.

Dreifach ist der Schritt der Zeit
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

v. Schiller.

Die Zeit.

Glosse.

Zeit, du Räthsel meiner Tage,
Rasche, träge Stundenwelle,
Dein Verweilen, deine Schnelle
Sey das Thema meiner Klage.
Schwankend, nimmer selbst dir gleichend,
Stehst du vor dem Erdensohne,
Fliehend bald mit bitterm Hohne,
Bald mit Schreckensfüßen schleichend.
Dieses Lied sey dir geweiht,
Doch zum Spotte: nicht zur Ehre!
So beginnt denn meine Lehre:
Dreifach ist der Schritt der Zeit:

Furcht und Hoffnung, diese Beiden
Hielten oft das Herz umfangen,
Und ich fragte mit Verlangen:
Zukunft, wirst du bald entscheiden? —
Spricht mein Liebchen mit Bedauern;
Erst zum Abend darfst du kommen;
O dann frag' ich oft beklommen;
Stunden, wollt ihr ewig dauern?
Doch die Zeit bleibt ungezogen,
Ob ich schmähe, ob ich bitte,
Sie verdoppelt nie die Schritte,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen.

Doch nun sind sie da, die Stunden,
Golden schwebten sie hernieder,
Aber ach, sie gehn schon wieder,
Eh' das Herz sie kaum empfunden,
Und in froher Brüder Kreise,
Wo die Lust sich kaum entzügelt,
Eilt die Gegenwart beflügelt
Schnell dahin nach ihrer Weise.
Darum, wen sie nie betrogen,
Der wird's künftig noch erfahren,
Ob wir noch so fröhlich waren,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen!

Manches in vergangnen Zeiten
Ist mir nicht so recht gerathen,
Ueber manche meiner Thaten
Möcht' ich gern den Schleier breiten.
Denn versäumt ward manches Gute,
Hingetändelt viele Wochen,
Manches kecke Wort gesprochen
In der Jugend Uebermuthe.
Aber bin ich auch bereit
Es für immer hinzugeben,
Fühl' ich's in der Brust erbeben:
Ewig still steht die Vergangenheit.

Moritz Döring.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Eine Amazone theilte den Thron Athens mit seinem Herrscher, rief Wlaska hastig. Also hatten die Weiber gesiegt, und nur ihre Großmuth bewilligte den bezwungenen Männern den Frieden als ein Geschenk. So hatte ich es auch im Sinn, aber Primislav meinte es anders, und jetzt bleibt ihm freilich keine Wahl mehr.

Ihre Augen funkelten mörderisch. Besänftigend ergriff Sarka ihre Hand. Du bist so gütig gegen alle die Deinen, sagte sie: so mütterlich zärtlich gegen mich; warum hassest Du denn die Männer so bitter?

Ja, ich hasse sie, rief Wlaska, die geballte Hand auf ihren wogenden Busen pressend. Ich werde sie hassen bis in das Grab, bis über das Grab hinaus! Warum? Einst sollst Du es erfahren; jetzt bist Du noch nicht reif dazu. Genieße noch einige Jahre das ruhige Glück der Jugend und Unwissenheit. — Es giebt Begebenheiten, die ein Herz vor der Zeit alt machen und erkälten und vergiften. Diese Qual will Dir meine Liebe ersparen.

Aber wenn Du sie wirklich so unversöhnlich hassest, sprach Sarka: so begreife ich nicht, wie Du es dulden kannst, daß die Jünglinge täglich den Diewni heimsuchen und so freundlich von unsern Jungfrauen empfangen werden, daß Feste sich an Feste reihen, um den Gästen diesen Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Thörin, warst Du nie in Krasons Bärenhause im Forst, fragte Wlaska lächelnd. Beschreibe es mir doch.

Wohl war ich einst dort, antwortete Sarka. — Es steht im Dickigt auf bestachelten Pfählen, ist von allen Seiten wohl verwahrt und verplankt, und die Schießlöcher gehen auf einen abgetriebenen Waldfleck, auf den die Azzung geworfen wird. Wenn dann die Bären kommen und sich auf den Fraß stürzen, dann erreicht sie der Pfeil vom Bogen des gesicherten unsichtbaren Schützen.

Ganz recht, sprach Wlaska. Sinnlicher Genuß ist der beßte Köder für das wilde, grausame Thier, das sich Mann nennt in seinem Uebermuthe, und die Pfeile wirst Du auch bald schwirren hören.

Jetzt traten Stratka und Hobka in das Gemach. —

Der Wladicke Hesky ist angelangt auf dem Diewni, meldete Hobka mit einem listigen Lächeln. Er begehrt wegen der Magd mit Dir zu sprechen, die ihn verlassen, um in Deine Dienste zu treten.

Sein Haupt ist dem Tode geweiht; ich mag ihn nicht sehen, antwortete Wlaska. Führe ihn in ein einsames Gemach, sende ihm Meth die Fülle und Wradka zur Unterhandlung. Sie soll ihn hinhalten mit freundlichem Geschwätz, und wenn er auf Entscheidung dringt, diese der entwichenen Magd überlassen, die nicht sogleich gefunden werden darf. Unterdeß reitest Du

nach seiner Burg, vertraust seiner Gattin, ihr Mann wolle sie verstoßen, sey auf dem Diewni und werbe um meine Hand, räthst ihr, sich zu rächen und dann auf den Diewni zu flüchten. Die Frau ist klug. Ich baue auf Deine Schlauheit.

Ich auf Czastawa's weltbekannte Eifersucht, antwortete lachend Hobka. Die glaubt mir alles blind, wenn ich auch unwahrscheinlicher löge, als ich thun will. Armer Hesky!

Sie ging. Wie steht es mit Euern Gästen? fragte Wlaska ihre vertraute Stratka.

Vortrefflich: antwortete die schöne Magd. Unsere Klagen über Deine Tyrannei, unsere Bitten um Erlösung, haben Wunder gethan. Die beiden Wladicken Söhne haben mir und Nobka versprochen, heute um Mitternacht unten am Moldauufer, dem Libin gegenüber, mit zwanzig Gefährten einzutreffen und uns zu entführen mit List oder Gewalt.

So nimm heute um Mitternacht sechszig Mägde, befahl Wlaska: wohl beritten und bewaffnet, führe sie zum Moldauufer, lege sie hinter die Felsen und Bäume in den Hinterhalt, und wenn die zärtlichen Ritter kommen, so greift sie an von allen Seiten. Es darf keiner am Leben bleiben!

Um der Götter willen! jammerte Sarka erschrocken.

Schweig, Mädchen! rief Wlaska. Die Götter eben sind es, die durch mich strafen. Ich bin die Geißel ihres Zornes. Es ist kein freudiges Amt; aber ich fühle den Beruf in mir, und will ihn erfüllen.

Aber unschuldig sollen diese Jünglinge verderben durch bösen Verrath! schluchzte Sarka.

Unschuldig? knirschte Wlaska. Unschuldig wäre der Gast, der die Aufnahme der gastfreundlichen Wirthin damit bezahlt, daß er ihr Gesinde verlockt und raubt? Die Buben leiden nur, was ihre Thaten werth sind.

Und gälte mein Rath, sprach Stratka: so bedürfte es aller dieser Umstände nicht. Wenn wir die Jünglinge hier auf der Burg, von Meth und Liebe trunken, an unserm Busen entschlummern ließen, dann könnte uns ein rascher Stoß die Mühe und Gefahr des mitternächtlichen Treffens ersparen.

Nimmermehr! erwiederte Wlaska mit edelm Unwillen. Der Diewni muß rein bleiben von solchem Blute. In diesen Mauern wäre selbst Primislav sicher, denn nie, nie wird Wlaska das heilige Gastrecht verletzen!

Mit dem Stolze der Gerechtigkeit ging die Entsetzliche fort. Betroffen folgte ihr Stratka, und weinend klagte Sarka: Ja ich höre die Pfeile schwirren und sie durchboren mein eigenes Herz!

9.

Im Gemache der Unterhandlung saß hinter einem Tische mit leeren Krügen und vollen Bechern der Wladicke Hesky neben der Bevollmächtigten Wlaska, der schönen Wradka, auf dem Ruhebette. Funfzig Winter waren schon über seinen Scheitel gegangen und sein Haar begann sich zu bleichen, aber das braune, wohlgeformte Gesicht mit den großen, blitzenden Augen sah noch so frisch aus, die große, edle Gestalt hielt sich noch so kräftig empor, daß er noch immer für einen schönen Mann gelten konnte.

Mit einem siegenden Lächeln nahm er den Becher, den ihm seine Gesellschafterin, glühend von Meth und Lust, mit niedergeschlagenen Augen darbot, und leerte ihn mit einem tiefen Zuge. Dann sprang er rasch auf und schaute aus dem Fenster. Die Sonne sinkt, sprach er

unwillig: die verlaufene Metze will sich nicht einfinden, und es ziemt sich nicht, daß der Herr noch länger auf seine nichtswürdige Magd harre. Sage Deiner Frau, sie soll sie mir gebunden auf Burg Hesky senden, ehe drei Tage vergehen, oder ich werde sie mir auf Diewni holen mit gewappneter Hand.

Der Gruß könnte Euch reuen, flüsterte Wradka: doch will ich ihn ausrichten.

Dir gilt mein Zorn nicht, schöne Dirne, sprach Hesky freundlich, indem er ihr mit der Hand über das brennende Gesicht fuhr. Ich bin Dir ja hoch verschuldet für die süße Stunde, auf die Dein Auftrag vermuthlich nicht lautete. Mahne Dir gelegentlich Deine Foderung im Forste von Hesky ein. Ich joge täglich dort und es wird mir recht lieb seyn, wenn ich Dich einmal auf meiner Wildbahn treffe.

Er schnallte das abgelegte Schwert um und stürzte den Helm auf.

Ihr eilt gewaltig nach Hause, bemerkte Wradka höhnisch. Euer Eheweib muß scharfes Regiment führen, daß Ihr Euch fürchtet, zu spät heim zu kommen.

Unvermählte Dirnen sollen sich nicht um das stille Treiben unter Eheleuten kümmern, sprach Hesky strenge. Was mein Weib von mir wünscht, und was ich ihr aus gutem Willen zu Gefallen thue, das geht niemanden unter der Sonne etwas an. Habe ich ihr doch schon so manches Unrecht zugefügt, so kann ich mich auch dann und wann in ihre unschuldigen Grillen fügen. Dir aber ziemt es am wenigsten, Dein Gift auf meine Gattin zu spritzen, nachdem Du mich zur Kränkung ihrer Rechte verlockt hast.

Trotzig stürmte er aus dem Gemache. Wradka sah ihm mit einem Seufzer nach und trat dann vor ein blankes Stahlschild, das im Gemache bei andern Waffenstücken hing. Dort ordnete sie den Busenschleier und wand die losgegangenen dunkeln Haarflechten wieder um die silberne Nadel.

Da trat die bejahrte Hobka herein mit finsterm Gesichte.

Nun, hat der Zunder gefangen in Czastawa's Herzen? fragte Wradka sie schelmisch.

Ich werde mich schwerlich wieder zu solch einer Gesandtschaft brauchen lassen, antwortete Hobka verdrüßlich. Das einfältige Weib war dießmal klüger als wir. Sie kannte ihres Gatten Haß gegen Wlaska, sie kannte den Zweck seines Besuches bei uns, schalt mich eine Betrügerin und schwor, niemand solle sie überreden, daß sich ihr Gemahl jemals herabwürdigen werde zu einer der verlornen Dirnen auf dem Diewni.

So? fragte Wradka spöttisch und ging zur Thür. Da könnte sich die stolze Burgfrau doch geirrt haben.

Wie meinst Du das? fragte Hobka befremdet.

Ich meine, erwiederte die Dirne im Hinausgehen: der Pfeil der listigen, gewaltigen Wlaska ist abgeprallt, und ihre Dienerin wird einen andern auf den Bogen legen müssen.

(Die Fortsetzung folgt).

Mittel zur Heilung frischer Wunden.

Frau Creszenz Wargau zu Weilheim macht folgendes Mittel zur schnellen Heilung frischer Wunden bekannt.

Dieses Arcanum blieb seit 80 Jahren immer nur ein Geheimniß einer einzigen Familie, welche bisher nur immer im Stillen für die Menschheit gewirkt hat, und wodurch schon so mancher Mensch vor großen Nachtheil bewahrt wurde,

Dieses Mittel kann auch um so weniger einem Anstand unterliegen, als den kleinsten Vögeln von der zartesten Complexion der Saame dieser Pflanze zur Erhaltung ihrer Gesundheit gereicht wird, wodurch schon die Unschädlichkeit dieses Mittels hinlänglich bewiesen ist, und auch diese Pflanze in der Heilkunde eine der berühmtesten ist. Dieser Saame, wenn er auch schon über ein Jahr alt ist, äussert noch die nemliche Wirkung, und der arme Mensch, der nicht vermögend ist, und die Hülfe entfernt ist, sich einem Arzte zu unterwerfen, kann sich, wenn er dieses Mittel weiß, selbst helfen, denn da diese Pflanze überall wächst, so darf er sie nur suchen, und mit dem Saamen derselben die frische Wunde bestreuen, wodurch nicht nur der Schmerz sogleich gestillt, weder Brand, noch Fäulniß entstehe, und in kurzer Zeit die Heilung bewerkstelligt wird.

Es ist der Saame von dem sogenannten breiten Wegerich, welcher im Monate September zeitig wird; man sondert die Hülsen von den feinen Körnern, welche braun seln müssen, ab, und bestreut hiermit die noch blutenden Wunden, wodurch auf die oben bemerkte Art, die Heilung vor sich geht, und sogleich das Blut gestillt wird.

---

* Gemeinnütziges Allerley.

An der Kirchmauer auf Stephani Kirchhofe liest man folgende in plattdeutscher Sprache ausgehauene Verse:

Hir schüt yderman lyk on de recht
Hir licht here frowe maget vn knecht
Gelerde vn kinder liggen ock hir by
Dvnket dy dat vnderschet der persone
sy
So kum un schowe se alle wol an —
— — 1560
Vn segge welker is de beste darvan.

(Hier wiederfährt einem jeden gleiches Recht: Hier liegt Herr, Frau, Magd und Knecht; Gelehrte und Kinder liegen auch hierbey; Dünkt es dir, daß ein Unterschied der Personen sey; so komm und schaue sie alle wohl an, und sage, welcher ist der beste davon? 1560)

Diese naiven und doch so ernsten Worte unsrer biederen Vorfahren mögen der Text seyn zu folgender Stelle aus Ehrenbergs Gedächtnißfeier der Entschlafenen:

Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen und abgelebte Greise, Reiche, die alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, und Arme, die im Mangel verschmachteten, Hohe und Niedrige, Geehrte und Verachtete, Glückliche und Jammervolle, über Gebühr Gepriesene und Verkannte, von allem Geräusche der Welt Umgebene und völlig Einsame hat man hier zur letzten Ruhe niedergelegt; und es ist kein Unterschied mehr. In allen Gräbern Moder und Staub; nur über den Gräbern deutet die Inschrift, das einfache Kreutz, der Blumenkranz, das prachtvolle Monument auf das, was gewesen oder nicht mehr ist. Nicht Eins von dem, was der Mensch während seines Lebens bewundert und liebt, in heissen Verlangen begehrt, unter großen Anstrengungen zu erreichen sich bemüht, worüber er frohlockt, sich betrübt, in Aengsten ist, hat auch nur den geringsten Werth noch für die, welche in den Grüften schlafen, und es ist ganz einerley, ob sie besessen oder entbehrt, sich gefreut oder getrauert haben. Die Schätze, die dieser Mann die seinigen genannt, sind noch beysammen; aber ein andrer genießt sie, der sie in

Kurzem einem dritten überlassen wird. Das Haus, das er bewohnt hat, steht noch; er aber ist ausgezogen, und wird es nie wieder betreten, und der jetzige Bewohner wird sich nach nicht vielen Tagen ebenfalls hinaus begeben. In den Prunkgemächern, in denen er die glänzenden Feste bereitet, erschallen noch die Töne und Stimmen der Freude; er aber schläft still in der engen Kammer, und bald wird es auch dort still werden. Die hohe Stelle, die er bekleidet, ist noch vorhanden; er aber hat nicht den mindesten Theil mehr an ihren Geschäften und an ihrer Ehre, die dort zu ihm hinaufgesehen, sich um seine Gunst beworben, auf seine Winke, Blicke und Mienen geachtet, haben ihn längst vergessen. Wie heilig ist die Stätte, die dir so deutlich die Eitelkeit der Dinge zeigt.

Der Verfasser des sich im letzten Bürgerfreunde befindlichen Aufsatzes, über die Taubstummenanstalt in Wildershausen ist der dortige lutherische Prediger Oldenburg, ein Mann, der sich um Kirche und Schulen hochverdient macht, sich der Taubstummenanstalt als Inspector mit regem Eifer annimmt, viel Gutes fördert und thut. — Seine mühevollen Nachforschungen in der an Alterthümern aus der grauen Vorzeit so reichen Gegend von Wildeshausen, sind bereits durch eine reiche, sehenswerthe Sammlung von Urnen, Hausgeräth, Waffen, Schmuck ꝛc. der alten Deutschen und Römer belohnt. —

.....g.

Anfrage: Woher stammt das Wort: isen — welches in Bremen bey der Aufführung eines neuen Rathmannes so oft gehört wird?

Bitte: Die Direction des Theaters wird um baldige Aufführung des Schauspiels: Reue und Ersatz freundlich ersucht. Vieler Wunsch würde dadurch erfüllt. —

Dank. Viele liberalgesinnte Bürger Bremens danken ihrem verehrten Senate recht sehr für seinen der Bürgerschaft auf dem letzten (am 24. Sept.) Convente gemachten Vorschlag, die Erhebung des Abschoßgeldes von den von hier wegziehenden Bürgern ganz abzuschaffen; und bedauern, daß die Bürgerschaft der freien Stadt Bremen jenen freigesinnten Vorschlag durch Stimmenmehrheit verwarf. —

---

* Kleinigkeiten.

Bremen hat wenig Obst in seinem Gebiete, dürfte es daher nicht rathsam sein, wenigstens die neue Kunststraße nach Oldenburg mit Obstbäumen zu bepflanzen? Nach unserm Gefühle, gewähret ein Obstbaum vollkommen eine so gute Ansicht, als eine Pappel oder sonstiger wilder Baum. Er kostet auch im Ankauf nicht mehr als eine Linde. Wünschenswerth wäre es, wenn auf dem Walle eine gute Baumschule angelegt würde. Dann dürften wir unsere Bäume nicht aus fremden Orten kommen lassen.

Es ist eine allgemeine Meinung, daß es der Zahl nach mehr dumme, als kluge Menschen giebt. So hatte z. B. ganz Griechenland früher nur Sieben weise, oder kluge Männer. Wie kommt es nun, daß wenn irgend etwas beschlossen werden soll die Stimmenmehrheit gilt. Setzt man dabei nicht voraus, daß mehrere kluge Menschen, als dumme in der

Welt sind. Ein philosophischer Kopf wird gebeten, in diesen Blättern seine Meinung darüber zu sagen, ob, wenn die erste Meinung richtig ist, daß mehrere dumme als kluge den Erdboden betreten, man nichts durch Stimmenmehrheit aus machen dürfe. u. s. w.

Wenn ein Monarch stirbt, und ein Andrer den Thron besteiget, welches ist alsdann die Erste Pflicht der Einwohner, über den Abgang des Ersteren zu trauern, oder sich über den Anfang des Letzteren zu freuen!

Der Fremde in Berlin. *)

Nehmt mich auf, ihr stolzen Hallen,
Hochbethürmte Königsstadt,
Keine deiner Schwestern hat
So erhoben sich vor allen,
Reich an Schönheit, weltbekannt,
Aber ach! dein Sand! dein Sand! —

Laß mich bei dem Stolze weilen,
Der in deinen Mauern wohnt,
Bei der Göttin, die da thront
Hoch auf deines Thores Säulen,
Siegend schaut auf's mächt'ge Land,
Auf den vielen, vielen Sand! —

Welche herrliche Paläste
Reihen sich zur Straße dort?
Die der großen Herren Ort
Und der Tummelplatz der Feste;
Doch trotz Rang und Pracht und Schmaus
Ist auch hier der Sand zu Haus. —

Stolz Finanzgebäude prächtig
Sich dein Bau zum Himmel hebt;
Du von Allem, was da lebt,
Große Quelle, ha, wie mächtig
Machst und lenkst du jedes Land;
Doch auch du, du stehst auf Sand! —

Aber du mit hohen Hallen,
Mit der Treppe Riesenbau,
Fenstertempel, den ich schau;
Dir soll froh mein Lob erschallen;
Aber es erstickt auch hier,
Staub die Kunst, die Kehle mir.

Nun so nehmt mich auf, ihr Linden,
Stolze Promenadenpracht;
Hier, wo schatt'ge Kühlung lacht,
Werd' ich endlich Ruhe finden,
Halb vom Lärm der Gassen taub,
Aber ach, auch hier ist Staub! —

Nun dann fort hinaus zum Thore!
In den nahen Schattenhain;
Hier, ja hier wird's lieblich seyn,
Grün dem Aug' und still dem Ohre;
Doch es stiebt auch hier durch's Laub
Vom Paradeplatz der Staub. —

Nun so fahre wohl auf immer,
Märkscher Wüsten sand'ge Stadt!
Längstens deines Staubes satt,
Seh' ich, streust du, trotz dem Schimmer,
Immer noch dem armen Land
Gern die Augen voller Sand. —

*) Aus einem vor Kurzem zu Berlin (bei Krause) erschienenen Briefwechsel aus dem Narrenhause, der unter vielem Unwitzigen auch manches nicht Unwitzige enthält, heben wir folgendes Gedicht aus.

Anekdote.

Zwei Brauseköpfe, und zugleich die häßlichsten Gesichter in ganz Paris, hatten sich gegen einander erhitzt, und waren über Ort, Stunde und Waffen sogleich übereinkommen. Sie erschienen Beide. Langerie, da sie mit gezogenem Degen schlagfertig dastanden, ließ plötzlich seine Waffe sinken und sagte ganz ernsthaft: „Ich bedenke etwas; ich kann mich nicht mit Ihnen schlagen.“ Zugleich steckte er seinen Degen in die Scheide.

„Wie, mein Herr, was bedeutet das?“ — „Es bedeutet, daß ich mich nicht schlagen will.“ — „Was! Sie beleidigen mich, und versagen mir Genugthuung?“ — „Wenn ich Sie beleidigt habe, so bitte ich Sie ganz aufrichtig um Entschuldigung, um Verzeihung; ich habe aber einen unwiderleglichen Grund, mich mit Ihnen nicht zu schlagen.“ — „Aber warum? Das muß ich doch wissen.“ — „Wenn ich Ihnen den Grund sagte, das würde Sie aufbringen.“ — „Nein, mein Herr, es sey drum.“ — „Sie versichern mir es?“ — „Ja, ich verspreche es Ihnen.“ — „Nun, so hören Sie, und entscheiden Sie selbst. Wenn wir uns schlagen, so werde ich Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, niederstoßen, und ich werde Sie überleben und dann — das häßlichste Schlaraffengesicht in der ganzen Monarchie bleiben.“

Sein Gegner brach über diese unerwartete Erklärung in ein helles Gelächter aus und steckte seinen Degen ebenfalls ein. Arm in Arm kehrten sie unter unaufhörlichem Lachen in die Stadt zurück, und wer diesen triumphirenden Ausgang erfuhr, lachte mit.

Mancherlei.

Um Blumen im Wasser länger als gewöhnlich im unverwelkten Zustande zu erhalten, wende man folgendes einfache Verfahren an.

Sobald die Blumen zu welken anfangen, setzt man sie in ein Gefäß, das so weit mit siedend heißem Wasser angefüllt ist, daß der dritte Theil ihres Stengels davon bedeckt wird. So wie dies Wasser allmählig nun wieder erkaltet, richten auch nach und nach die Blumen ihr schlaff herabhängendes Haupt wieder empor, und werden den frischen aufs neue ähnlich, wenn man sie nur in frisches kaltes Wasser stellt, nachdem man das Ende des Stils davon abgeschnitten, welches mit dem siedenden Wasser in Berührung gekommen war. Will man dies Verfahren in Anwendung bringen, so darf man dazu jedoch keine so hinfälligen Blumen nehmen, wie z. B. die Mohnarten, mit fast allen übrigen Gattungen wird man seinen Zweck erreichen.

Man hat das Mittel gefunden, aus Kartoffeln einen von allem Beigeschmack befreiten Syrup zu bereiten, der nicht, wie bisher, von brauner Farbe, sondern ganz weiß ist, und bei allen Arten Liqueurs und Konfituren mit großem Vortheil angewendet werden kann. Diese Entdeckung verdankt man dem Herrn Jaquet zu Paris.

Ein Engländer hat jetzt die Namen von 300 Personen aufgefunden, welche ein sehr hohes Alter erreichten, weil sie des Morgen frühzeitig aufstanden. Mehrere Beispiele dieser Art findet man in Bucklan's Briefen über die Wichtigkeit, die Pflicht und den Vortheil des Frühaufstehens (Leipzig 1824) angeführt.

---

* Viersylbige Charade

Was beide ersten Sylben nennen,
Prangt jetzt in üppig schöner Pracht;
Und freudig muß der Mensch bekennen:
„Natur, Du hast es wohl gemacht!“

Mit meinen beiden letzten kirren,
Oft Frauen wohl den Eheherrn;
Und wenn's gelingt ihn zu verwirren,
Ist meist ein theurer Wunsch nicht fern. —

Mein Ganzes hebt sich leichten Fluges,
— Denn nicht geformt ist es von Bley; —
Es hört nicht auf den Ruf des Truges,
Trägt keinen Zwang, es ist ja frey!

E. Reindahl.

Auflösung der Charade in Nro. 79.

Freyschütz.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves, d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 81.

Bremen, Donnerstag den 7. October. 1824.

Gestorben:

Den 25 Sept. Des weyl. Cord Kielenbeck Wittwe, geb. Stallmann; 54 Jahr, Obernstraße (Vorstadt) Nro. 79.

Den 25. Sept. Des Bockschiffers Martin Hoyer Ehefrau, geborne Geerken; 71 Jahr, Marterburg Nro. 28.

Den 26. Sept. Der Arb. Joh. Peter Treiß, 55 Jahr, im Platzgang Nro. 1.

Den 26. Sept. Des Schneiders Joh. Frieder. Fohrer Ehefrau, geborne Becker; 45 Jahr, Neuen-Markt Nro. 21.

Den 26. Sept. Des Miethkutschers Johann Diedrich Battermann Sohn, 8¾ Jahr, Wachtstr. Nro. 8.

Den 27. Sept. Des Schullehrers Christ. Diedr. Kruse Sohn, 1¼ Jahr, a. d. Domshoff Nro. 9.

Den 27. Sept. Der Rathhaus-Diener Daniel Knust, 81 Jahr, a. d. U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 25.

Den 27. Sept. Des Schusters Sebastian Mudell Ehefrau, geborne Heimsoth; 62 Jahr, am Schwarzen-Meer Nro. 4.

Den 27. Sept. Der Tischler Christ. Diederich Zuschlag, 52 J., Tiefer Nro. 5.

Den 28. Sept. Des Arb. Diedr. Budelmann Tochter, 3 Jahr, am Langen-Deich Nro. 1.

Den 28. Sept. Der Schuhmach. Fr. Wilhelm Kreschofsky, 46 Jahr, a. d. Langenstr. Nro. 98.

Den 28. Sept. Der Bleicher Herm. Bollmann, 69 J., Bleicherstr. Nro. 7.

Den 28. Sept. Des Tabacksfabrikannt. Simon Hinr. Krohne Ehefr., geb. Meyer; 49¾ J., Rembertistr. Nro. 22.

Den 29. Sept. Der Instrumentenmach. Christ. Eyermann, 71½ Jahr, hinterm Abbenthorswall Nro. 24.

Den 29. Sept. Des Maurers Joh. Diederich Abs Tochter, 1½ Jahr, a. d. Kuhlen Nro. 13.

Den 30. Sept. Des weyl. Zuckerbäckers Nicol. Böse Wittwe, geborne Köncken; 55 Jahr, Osterthorstr. Nro. 4.

Den 30. Sept. Des Kramer-Amtsgenossen Bernhard Kreyenberg Tochter, 1¾ Jahr, Markt Nro. 9.

Den 30. Sept. Des Arbeitsmann Joh. Ernst Block Sohn, 1½ Jahr, a. d. Düsternstr. Nro. 89.

Den 30. Sept. Der Landmann Hinr. Dölves, 72½ Jahr, Rembertistr. Nro. 32.

Den 1 Oct. Der Schuster Samuel Diephold 39 Jahr, Ansgarithorswallstr. Nro. 8.

Den 1. Oct. Der Maler Ferdinand Jerusalem, 21 Jahr, ertrank in der Weser.

Den 1. Oct. Der Arb. Christ. Herm. Thießen, 65 Jahr, im Armenhaus.

Den 1. Oct. Des Küpers Arend Lübbers Tocht., Stephanithors-Bollwerk Nro. 6.

Den 2. Oct. Des Kaufm. Joseph Herz Sohn, ¼ J., im Schüsselkorb Nro. 9.

Den 2. Oct. Der Baumeister, Johann Christ. Heinrich Dircks, 37 Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 11.

Den 2. Oct. Des Arb. Joh. Wulff Sohn, 16 T., Fedelhören Nro. 31.

Geburten:

Den 21. Sept. Des Aufladers Math. Kirchner Ehefr., geb. Hellweg; im Warnken Gang Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 21. Sept. Des Küpers Arend Lübbers Ehefr., geb. Bollmann; am Stephanithors Bollwerck Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 22. Sept. Des Kaufmanns Theod. Joh. Wilh. Bollmeyer Ehefr., geb. Esselbrün; a. d. Hohenthorstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 22. Sept. Des Arb. Joh. Ludw. Lücke Ehefr., geb. Tomsen; im Kupferschlägers Gang Nro. 12, von einem Knaben.

Den 23. Sept. Des Arb. Joh. Just. Frieder. Steding Ehefr., geb. Willms; auf Müllers Hoff, von einem Mädchen.

Den 23. Sept. Des Küpers Burchard Peter Spannuth Ehefr., geb. Sackhoff; gr. Fischerstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 24. Sept. Des Höckers Joh. Engelb. Fr. Rüscher Ehefr., geb. Hotebrüg; Abbenthorswallstr. Nro. 41, von einem Knaben.

Den 24. Sept. Des Soldaten Hinr. Diedr. Harting Ehefr., geb. Lange; im Degen Gang Nro. 3, von einem Knaben.

Den 25. Sept. Des Küpers Dieder. Christoph Riethmüller Ehefrau, geb. Focken; am Buntenthorsteinweg Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 25. Sept. Des Schuhmachermeisters Carl Frieder. August Kerls Ehefr., geb. Winkelmann; Marterburg Nro. 37, von einem Knaben.

Den 25. Sept. Des Brandteweinbr. Eybe Arend Frerichs Ehefr., geb. Hamken; Dechanatstr. Nro. 17, von einem Mäd.

Den 25. Sept. Des Arb. Friedr. Ludolph Thöle Ehefr., geb. Harbers; Grafenstr. Nro. 21, von einem Knaben.

Den 26. Sept. Des Oberlieutenannts-Quartiermeisters Christian August Lackemann Ehefr., geb. Meyer; im Weerder Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 26. Sept. Des Altschusters Friedr. Heinr. Evers Ehefr., geb. Brunssen; auf Götzen Hoff Nro. 6, von einem Knaben.

Den 27. Sept. Des Canzellisten Lüder Christ. Meyer Ehefr., geb. Rinne; auf U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 1, von einem Knaben.

Den 27. Sept. Des Arb. Fr. Wilh. Meyer Ehefr., geb. Priggen; am Mühlenberg Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 27. Sept. Des Weinküpers Heinr. Wilh. Ackmann Ehefr., geb. Friedrichs; Kloster-Hoff Nro. 2, von einem Knaben.

Den 28. Sept. Des Kaufmanns Fr. Herm. Smend Ehefr., geb. Pogenstecher; a. d. Langenstr. Nro. 70, von einem Mädchen.

Den 29. Sept. Des Schuhmacherm. Philipp Spannhut Ehefr., geb. Warnken; Nagelspf. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 30. Sept. Des Kaufmanns Hinr. Christ. Borgstede Ehefr., geb. Leymann; Osterstr. Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 30. Sept. Des Arb. Joh. Casper Museler Ehefr., geb. Schildmüller; in Hastedt, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kinder, sämmtlich Knaben.

Proclamirt sind:

Der Arb. zu Hastedt, Lüder Sanders, mit weyl. Johann Hinrich Schrör Wittwe Anna Dodenhoff.

Der Altschuster Jacob Behrens, mit Anna Margaretha Arens, beyde von hier.

Der Grobbäcker Johann Poser, von hier, mit Catharina Henriette Heuer, aus Hildesheim.

Der Buchhalter Friederich Detken, mit Rebecca Magdalena Wunneberg, beyde von hier.

Der Cigarrenmacher Johann Diedr. Malchow, von hier, mit Sophia Magaretha Peters, aus Harpstedt.

Der Dienstknecht Joh. Hinrich Hentrich, aus Breitenbach, mit Anna Christina Bernstein, aus Stotel.

Der Fuhrmann Friederich Henrich Menkerken, mit Anna Catharina Poggendieck, aus Wietzen.

Der Schuhmachermeister Friederich Gottlieb Theodor Schmidt, aus Peine, mit Wobeta Weihausen, von hier.

Der Tischler Statius Talla; mit weyl. Schusters Heinr. Frisch Wittwe, Margar. Haverlandt, von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 82.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. Oktober 1824.

Der Schleier wird hinweggenommen,
Des Schicksals Gang enträthselt seyn,
Durch Flammenmacht davon getrieben,
Wird Wahn und Sinnentrug vergehn;
Der Erdkreis wird in Nichts zerstieben,
Der Menschengeist wird dauernd steh'n.

Ermuthigung.

Stoß nur das Schifflein hinaus in die Fluth,
Stoß frisch es in brandende Wogen.
Löse die Anker und kämpfe mit Muth,
Da einmal der Kampf Dich umzogen.
Und donn're der Tag und brause die Nacht,
Gott ist es, der Dich im Sturme bewacht.

Reißen die Segel, — der Anker ist stark,
Das scheiternde Schifflein zu halten,
Im Innern auch trägt der Schiffer noch Mark,
Sich still eine Welt zu entfalten.
Und stürmt's auch von aussen mit Nacht und Graus,
Er bau't sich im Herzen ein friedliches Haus!

Drum muthig nur fort, drum muthig zum Ziel,
Und findest Du nie auch den Hafen.
Doch wirst Du nie wieder auf listigem Pfühl
Blind wiegen Dich lassen und schlafen
Und speie auch Blitze der tückische Groll,
Der Vorhang fiel nieder — das Maß war nur voll!

So segle nun Schifflein hinaus in die Fluth;
So segle in brandende Wogen.
Ich löse die Anker, ich kämpfe mit Muth,
Da einmal der Kampf mich umzogen.
Und donn're der Tag und brause die Nacht,
Gott ist es, der mich im Sturme bewacht!

Ludwig Würkert.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

10.

Im tiefsten Dunkel des Waldes, der die Burg Hesky umgränzte, lag der Burgherr in Wradka's Armen, und mit listigen Blicken lächelte die Schöne auf ihn herab. Neben ihm auf dem Moosboden lag sein Jagdspeer, Bogen und Köcher, von den treuen Hunden bewacht,

und auf der hohen Ulme, die ihre Aeste über das Paar breitete, horstete ein wilder Auerhahn.

Reizendes Geschöpf, rief Hesky mit dem Entzücken der Erinnerung: in Deinen Armen bin ich noch einmal zum Jünglinge geworden. Bliebst Du doch immer in meiner Nähe!

Wie mag ein Mann, wie Ihr, erst wünschen, wo er nur wollen darf, erwiederte die Dirne. Was hindert Euch, mich auf Eure Burg heimzuführen?

Seltsame Frage, sagte Hesky. Wie möchte ich vor Czastawa's Schmerz und Zorn bestehn, wenn ich ihr eine so gefährliche Nebenbuhlerin zuführte? Mein Ehefrieden wäre auf immer gestört.

Was den Willen des rechten Mannes hemmen will, fiel Wradka rasch ein: das wirft er aus seiner Bahn. Wer darf Euch verbieten, Euch von der alternden Gattin zu trennen?

Meine Pflicht! antwortete Hesky ernst, indem er sich ihren Armen entzog. Czastawa war die treue Gefährtin meines Lebens und hat bei mir ausgehalten in Freude und Leid. Sieben Söhne hat sie mir mit Schmerzen geboren und groß gezogen mit Mutterliebe und Sorgfalt. Darum soll sie mein Eheweib bleiben und geehrte Herrin auf Hesky so lange sie lebt, und fern sei es von mir, eine Tochter aus Böhmens edelstem Geschlechte um eine von Wlaska's Mägden zu verstoßen.

Wie Ihr gleich alles so ernst nehmt, flisterte Wradka lächelnd: der Vorschlag war nur ein Scherz. Glaubt Ihr denn wirklich, daß ich je Euer Ehejoch der goldenen Freiheit auf dem Diewni vorziehen könnte? Das ist ja eben unser bestes Glück unter Wlaska's Zepter, daß wir unsere Herzen verschenken und zurücknehmen, und wieder verschenken können nach unserm Gelüst. Und dieß Vorrecht würde ich nicht um Primislav's Krone vertauschen, denn es erlaubt mir, mich aus freier Gunst dem Manne hinzugeben, dem es glang, mich zu rühren.

Schmeichlerin! sprach Hesky, und ließ sich wieder an die Brust der Versucherin ziehen. Während dem hoben seine Jagdhunde ein wenig die Köpfe, und wedelten, und schlugen leise an, wie wenn sich ihnen etwas Bekanntes nähere. Wradka blickte auf und sah hinter sich eine stattliche Frau mit zornbleichem Gesicht und starrenden Augen und neben ihr Hobka, die mit einem triumphirenden Lächeln auf das Paar zeigte. Entsetzt schlug die Andere die Hände vor das Gesicht und Beide verschwanden.

Einen langen, seltsamen Blick voll Grimm und Mitleid warf Wradka auf den Wladicken, bog sich über ihn herab und drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen. Es ist Zeit, sprach sie dann aufstehend. Wlaska wird meiner harren, gute Nacht Hesky!

Und mit eilenden Schritten ging sie zu ihrem Klepper, der nicht weit davon angebunden stand, schwang sich auf, sah noch einmal zurück und jagte davon.

Hesky hatte unterdeß sein Jagdgeräthe aufgerafft und stand, auf seinen Speer gelehnt, von den jagdlustigen Hunden umtanzt da, unverwandt in die Gegend des Waldes schauend, wo die Dirne verschwunden war.

Wie so ein ganz anderes Gesicht, sprach er bei sich selbst: zeigt doch jeder Frevel vor dem Vollbringen und nachher. Wohl verdient der Jüngling Verzeihung, dessen Jugendblut einmal zur Ungebühr überstedet, aber was kann den Mann entschuldigen, durch seine Jahre abgekühlt, durch Erfahrung gereift, den Gemahl, der seiner Gattin Treue, den Vater, der seinen

Kindern ein gutes Beispiel schuldig ist? Ach, ich sah den rechten Pfad, ich erkannte meine Pflicht, ihn zu wandeln, und dennoch folgte ich dem bösen Wege. Mögen mir die Götter verzeihen.

11.

In sich gekehrt schritt Hesky nach seiner Burg zurück. Als er durch das Thor in den Schloßhof eintrat, kamen ihm mit lautem Jubel seine sechs Söhne entgegen. Der ernste, kräftige Wodboy, der wilde Slawosch schleppten einen Bär herbei, den sie erlegt. Triumphirend hielt der kühne Ptarsko seine Jagdbeute, ein schwarzes, borstiges Eberhaupt mit mächtigen weißglänzenden Hauern bewehrt, in die Höhe. Bescheiden näherten sich der stille Milowez und der sinnige Rophon, um dem Vater über die Heerden Rechenschaft zu geben, die ihrer Oberherrschaft anvertraut waren, und mit sanftem Schmeicheln umschlang der blondgelockte Kolo seine Knie.

Meine guten Kinder! rief Hesky mit Liebe und Schmerz, küßte jeden der Söhne, nahm den kleinen Kolo auf den Arm und trug ihn hinein in die Burg. Mit frohem Lärm umschwärmten ihn die Söhne und mit lautem Gebell umsprangen die Hunde den Zug. Als der Haufen lustiger Menschen und Thiere in das Wohngemach drang, saß die Hausmutter, eine hohe Frau mit Spuren ehemaliger großer Schönheit, das Haupt auf den Arm gestützt, hinter dem großen Steintische, auf dem Hesky's Mundbecher stand. Zusammenfahrend blickte sie auf, und als sie den Gatten sah, auf dem Arme ihren Liebling, der sein holdes, freundliches Gesichtchen liebkosend an des Vaters dunkle Wange schmiegte, da seufzte sie mit tiefem Schmerze.

Was fehlt Dir, Mutter? fragte Milowez, mit liebender Besorgniß zu ihr eilend und ihre Hand ergreifend.

Mich peinigen heftige Kopfschmerzen, sagte sie, unmuthig ihm die Hand entreißend, die Euer unbändiges Getöse noch vermehrt.

Traurig trat Milowez zurück, flisterte seinen Brüdern etwas zu und alle verließen still das Gemach bis auf Kolo, den Hesky jetzt auf den Boden gesetzt und der in lustigen Sprüngen zu der Mutter eilte.

Eine lange Pause trat ein. Düster sah während derselben Czastawa ihrem Gatten in die Augen, der, ihre Blicke zu vermeiden, sich viel mit seinem Jagdgeräthe zu schaffen machte und es lange hin und her rückte an den Wandnägeln, bis es ihm recht hing.

Hast Du gute Jagd gehabt? fragte sie ihn endlich mit kaltem Hohne.

Das Gegentheil, antwortete er, sich zu seinem Leibhunde hinabbeugend und ihn streichelnd. Ich bringe dießmal gar nichts nach Hause.

Vermuthlich bist Du auf ein allzu edles Wild gestoßen, sprach Czastawa bitter: auf das Du nicht gewagt hast, Deinen Pfeil abzudrücken. Schon meine Amme erzählte mir solche Geschichten, wo ein edler Jäger eine weiße Hirschkuh verfolgt, die sich zuletzt in eine verzauberte Schönheit verwandelt und ihm sein Verschonen mit süßem Liebessolde lohnt.

Deine Gedanken nehmen einen so seltsamen Gang, daß ich ihnen nicht folgen kann, rief Hesky unmuthig, und wendete sich, das Gemach zu verlassen.

Du bist sicher sehr ermüdet, sprach Czastawa mit schnell verändertem, freundlichem Tone. Setze Dich zu mir und ruhe Dich aus. Ich habe Dir selbst den Becher gefüllt zu Deiner

Erquickung. Der Meth ist aus unserm ältesten Fasse und wird Dir köstlich munden.

Das soll er, meine Zunge klebt am Gaumen, erwiederte umkehrend Hesky, und mit der freundlichen Rührung, die bei guten Menschen das Bewußtseyn begangenen Unrechts zu begleiten pflegt, setzte er hinzu: Dank für Deine Fürsorge, mein gutes Weib!

Und er setzte sich zu Czastawa hinter den Steintisch, bot ihr freundlich die Rechte und griff mit der Linken nach dem Pokale.

Halt! rief plötzlich Czastawa mit seltsamer Stimme und faßte die Hand, die nach dem Becher griff. Dann stand sie auf, fühlte Hesky's Stirn an und sagte bedeutend: Du scheinst noch erhitzt, der frische Trunk könnte Dir schaden.

Ich ging langsam heim, antwortete Hesky verlegen, die Augen niederschlagend, während Czastawa die ihren scharf prüfend auf seinem Gesichte festhielt, als wolle sie sich dort hindurch bis tief in seine Seele bohren.

Willst Du mir eine Liebe erweisen, Hesky? fragte sie endlich mit dumpfer Stimme.

Wie gern! fuhr Hesky freudig heraus, umschlang Czastawa's Nacken und wollte sie zu sich ziehen, sie zu küssen.

Nicht also! rief sie, sich ihm ungestüm entziehend. Aber sprich mir, ehe Du den Becher leerest, den Trinkspruch nach, den ich Dir vorsagen werde.

Auch das, antwortete Hesky lächelnd, indem ein Stein von seinem Herzen fiel, denn er hatte einen ernsteren Ausgang dieses Gespräches gefürchtet. Sprich, ich werde Dir folgen.

Da sah ihm Czastawa scharf in die Augen, und sagte langsam: So treu ich meinem Eheweibe die heilige Treue bewahrt, also mögen mir die Götter diesen Trunk segnen.

Unwillig fuhr Hesky auf und schob schweigend den Becher von sich, daß er schwankte und der Meth überlief auf den Steintisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der persische Königs-Becher.

Der Schach von Persien, Irzi-Buf, war von Natur guthmüthig; gern ging er mit den Menschen niederen Standes um, und sein größtes Vergnügen, nächst der Liebe, war, mit dem Rohrstock in der Hand in den Straßen von Delhy umher zu spazieren. Zwar begleitete ihn ein stillschweigendes Gefolge, und er war, eigentlich zu reden, nie allein; denn der Eunuchen-Oberster befahl stets sechszig Maugrabinern, in mancherlei Verkleidung über sein kostbares Leben zu wachen; der Schach wußte indeß nichts davon, und so war es immer ein Beweis von Seelengröße, sich der Freude des Volks hin zu geben.

Eines Tages, als der Sultan an den Ufern des Gulduber-Canals entlang ging, fühlte er sich von plötzlichem Heißhunger ergriffen; er kaufte sich also drei kleine Brodte, verzehrte eins gierig, steckte die andern beiden in die Tasche und setzte seinen Spaziergang fort. Da trat eine arme Frau, zwei Kinderchen auf den Armen, an ihn heran und sprach: „Herr, Du siehst meine armen Kleinen, sie haben seit gestern früh nichts genossen; ich bitte Dich, hilf mir!“ — Nicht gern lassen sich die Vornehmen auf das Geschrei der Armuth und des Hungers ein; Irzi-Buf erbleichte, als sein Blick auf die Frau fiel. „Gute Frau!“ begann er; „gern wünschte ich Dein Elend

erleichtern zu können; allein, meiner Gewohnheit zufolge, habe ich nur eine Viertel-Rupie zu mir gesteckt, wofür ich mir drei Brödchen gekauft; da nimm die beiden, die mir noch übrig geblieben, und gieb sie Deinen Kindern!" — Freudenthränen im Auge, nahm die arme Frau sie an, und ihre Kinder auf die Erde setzend, vertheilte sie die Brödchen unter sie, und behielt für sich nur die Krümchen, die ihr Heißhunger vorbei fallen ließ. Stillschweigend betrachtete Irzi-Buf dies Gemälde mütterlicher Zärtlichkeit; Thränen rollten ihm über die Wangen, und nachdem er der armen Frau anempfohlen, sich am nächsten Morgen vor dem Thor des Pallastes ein zu finden, ging er weiter. — „Wie!" sprach er zu sich selbst, „ich, der ich mich Vater meiner Unterthanen nenne, muß sehen, daß es in meinem Reiche Geschöpfe giebt, die mit Hunger und bitterer Noth zu kämpfen haben? O mein Großvezier! o mein Eunuchen-Oberster! o mein Großmuphti! ihr sollt es mir entgelten! Euch bewillige ich einen Theil des Tributs meiner Völker, um mir stets der Wahrheit Spiegel vor Augen zu halten, und ich muß bemerken, daß ihr mir nur einen lügenhaften Spiegel vorhaltet, in welchem ich nur das Lächeln gewahre, und der mich nie die Thränen meiner Unterthanen erblicken läßt. Ihr sollt es mir entgelten, meine Freundchen, ihr sollt mir dafür büßen!"

Als Irzi-Buf so gesprochen, gewahrte er, daß die Nacht bereits ihre weiten Schleier über die Denkmäler um Delhy aus zu breiten begann. Er wollte an den Ufern des Canals zurück kehren, doch hatten seine Betrachtungen ihn zu weit fortgeführt, und er fühlte sich ermüdet. Ein Monarch, so mächtig er auch seyn mag, sieht sich nicht gern allein zwischen Himmel und Erde: Unruhig blickte Irzi-Buf um sich her; als er jedoch auf dem Canal eine kleine, mit transparenten Laternen geschmückte Schifferbarke bemerkte, machte er sich mit unnennbarem Vergnügen nach diesem Punkte auf.

„Fahr' mich in Deiner Barke bis an den Bayram-Platz!" sprach Irzi-Buf zu einem Jüngling, schön wie ein Engel, der, auf ein Ruder gestützt, sich ein Liedchen sang: „ich gebe Dir, was Du verlangst!" — „Herr!" entgegnete der Jüngling aufstehend; „ich bin ein Fischer, und das ist Alles: wenn ich Dich nach dem Bayram-Platz fahre, kann ich nicht fischen, doch will ich Dir gern dienen: Du sollst mir nur die Fische, die ich unterdeß fangen könnte, aber nicht den Dienst, den ich Dir leiste, bezahlen. Einzig und allein, um mich Dir gefällig zu beweisen, willige ich in Dein Begehr. Steig' ein, der Segel schwillt, vom Abend-Zephyr getrieben, und wird mir die Arbeit meiner Cedern-Ruder erleichtern!" — Irzi-Buf stieg in die Barke, und so begannen sie ihre Fahrt. „Was willst Du zu dieser Stunde auf dem Bayram-Platz?" fragte der junge Fischer; „bist Du fremd, und weißt Du nicht, daß die Gegend um diesen Platz sehr gefährlich ist?" — „Der Bayram-Platz liegt vor des Schachs Pallast: die Räuber, die sich um Delhy zeigen, möchten doch wohl nicht wagen, sich ihm zu nähern!" — „Das weiß ich wohl!" erwiederte der Fischer, „auch will ich hier nicht von den Räubern, sondern von der vorsichtigen Wachsamkeit des Obersten der Verschnittenen reden, welcher, von Viertelstunde zu Viertelstunde, zwei Tausend vergiftete Pfeile nach allen Seiten hin abschießen läßt. Ach, wird Irzi-Buf nicht durch die Liebe seiner Unterthanen hinlänglich bewacht, und ist er mitten in Delhy um sein Leben besorgt? Eines

großen Königs Panzer und Schild sind Unabhängigkeit und Freiheit des Volks. Nicht Tausende von Lanzen schützen einen Tyrannen; ein Lorbeerzweig ist hinreichend, eines großen Regenten Thron zu beschatten, um jedes Ungewitter davon zu entfernen!" —

„Das Kind spricht Wahrheit!" — rief von Zeit zu Zeit Irzi-Buf, seinen Bart streichend, aus — „muß sich ein Fürst seinen Hunger mit einer Viertel-Rupie stillen, muß er, die Hände in den Taschen, an den Ufern eines Canals spazieren, um die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange zu hören? Wie beklage ich den Groß-Mogul, meinen Vetter, und den berühmten Chan, meinen Nachbar, die niemals anders, als von sechs Tausend Reitern, die Schützen und Schleuderer abgerechnet, umgeben, ausgehen. Selbst wenn die Wahrheit des Donners Stimme annähme, so könnte sie nicht bis in ihr Ohr dringen!"

(Der Beschluß folgt.)

Buonapartes Lehrer.

Der Pater Patrault war Buonapartes Lehrer in der Mathematik zu Brienne, und späterhin ward er von dem Erzbischofe von Sens, dem Herrn von Brienne, und dem Cardinal Lomenie secularisirt, der ihn zu einem seiner Großvicare machte und ihm die Verwaltung seiner zahlreichen Pfründen anvertrauete.

Beim Ausbruche der Revolution hatte der Pater Patrault eine ganz verschiedene politische Meinung als sein Gebieter, jedoch gab er sich alle Mühe, ihn zu retten und ließ sich deshalb mit Danton in eine Verbindung ein, der in der Nachbarschaft wohnte, aber vergebens; man glaubt, er habe dem Cardinal Gift verschafft um dem Tode auf dem Schaffotte zu entgehen.

Frau von Lomenie, die Nichte des Cardinals, vertrauete vor ihrem Tode durch das Revolutionstribunal dem Pater Patrault ihre beiden Töchter an, die noch klein waren. Als die Schreckenszeit vorbei war, verlangte ihre Tante, die Frau von Brienne, die dem Sturme entgangen war und noch ein großes Vermögen behalten hatte, sie von dem Pater Patrault zurück, der sie lange Zeit verweigerte und sich darauf stützte, ihre Mutter habe ihm empfohlen, Bäuerinnen, aus ihnen zu machen. Er hatte die Absicht, diesen figürlichen Auftrag buchstäblich auszurichten und sie an zwei von seinen Neffen zu verheirathen. Buonaparte war damals Befehlshaber der Armee des Innern (1795) und machte bei der Zurückgabe der beiden Kinder den Vermittler. Dies kostete ihm nicht wenig Mühe; Patrault widerstand durch alle mögliche Mittel, die damals zeitgemäß waren. Späterhin wurden die beiden Mädchen unter den Namen der Frau von Marnesia und der Frau von Canisy, Herzogin von Vicenza, bekannt.

Der Pater Patrault erinnerte sich seines ehemaligen Schülers und folgte ihm zur italienischen Armee, wo er sich geschickter zur Berechnung der krummen Linie des Wurfgeschützes, als zur Trotzbietung seiner Wirkungen zeigte. Zu Montenotte, Millesimo und Dego war er so feig wie ein Kind. Während der Gefechte brachte er die Zeit nicht mit Beten, sondern mit Weinen zu. Buonaparte stellte ihn bei der Domainenverwaltung zu Mailand an, wo er gute Geschäfte machte. Bei Buonapartes Rückkehr aus Aegypten fand er sich wieder bei ihm ein; er war nicht mehr

ein kleiner Franciskaner aus der Champagne, sondern ein großer und fetter Finanzier, der über eine Million im Vermögen besaß. Zwei Jahre darauf besuchte er Buonaparte wieder zu Malmaison; er sah zerlumpt und ganz entstellt aus. „Was ist das? fragte ihn der erste Konsul.“ — Ich bin ganz zu Grunde gerichtet; ich habe keinen Heller mehr im Vermögen. — „Wie das? — Ja! unerhörtes Unglück.“ Der erste Consul wollte durch die Polzei hinter die Wahrheit kommen, und hörte, daß der Pater Patrault Wucher getrieben hatte. Der große Rechenmeister hatte alles durch Bankerott verloren, indem er auf Zinsen ausgeliehen hatte. „Ich habe meine Schuld schon abgetragen, versetzte Buonaparte, indem er ihn entließ, ich kann hinführo nichts mehr für Sie thun; ich kann nicht zweimal jemandes Glück machen.“ Doch wies er ihm einen kleinen Jahrgehalt an, welcher zu seinen Bedürfnissen hinreichend war.

Benennungen.

In einem altdeutschen Liede heißt der Satan, der scheußliche Scherge.

Klopstock nennt den Krieg eine belorbeerte Furie.

Euripides empfing von Jemand den Namen: Der Philosoph der Bühne.

Ein Landschullehrer nannte sich, als Gratulant am Geburtstage seines Gutsherrn, das Sprachrohr der Gemeinde.

Einen Advokaten, den man nie zu einem gütlichen Vergleich bringen konnte, nannte man den unvergleichlichen Anwald.

Der Canzler Bacon nannte das graue Alterthum die Jugend der Welt, und Uns die — Alten.

Sehr treffend nennen die Engländer in ihrer Sprache den Spätherbst den Blätterfall.

Irgendwo heißt die Einbildungskraft die Närrin des Hauses.

Der berühmte Dichter Dorat, verheirathete sich in seinem acht und siebenzigsten Lebensjahre, und nannte diese Verheirathung eine licentia poëtica.

Die Griechen nannten die Bäder — Gärbereien, wegen der Erweichung des Hautgewebes.

Die Perser nennen treflich die Nachtigall, Erzählerin von tausend Geschichtchen.

Bekanntmachungen.

Ein Gastwirth in einer Residenz Deutschlands kündigte eine Illumination an, mit der Bemerkung, daß bei ihm heute Alles transparent sein würde. Als sich die Gäste über das dünne Bier, den dünnen Wein an diesem Abend, — auch über die dünnen Fleischschnittchen beklagten, antwortetete er: Ich habe es öffentlich angekündigt: „heute transparent, meine Herren, Alles transparent!“

Ein tiefgebeugter Vater suchte seinen abwesenden Sohn also: „Meinen Sohn suche ich öffentlich auf, welcher, unwissend wo? — herumreiset.“

Aus K. wurde öffentlich angezeigt, daß der Rindvieh- und Krämmermarkt zur gewöhnlichen Zeit Statt finden werde.

Gebrüder M. aus B. empfehlen die geschmackvollen Artikel ihrer neu etablirten lakirten Blech- und Zinnfabrik.

Ein Berliner Bäcker kündigte einst den Verkauf altdeutscher Spritzkuchen an.

---

* Krüsel-Braten.

Seit vielen Jahren ist es in Bremen üblich gewesen, kurz vor Freimarkt zwei stattlich gezierte Ochsen durch die Stadt zu treiben und solche demnächst zu verloosen, — eine Mode die gewiß als sehr originel betrachtet werden kann. Zufällig hatte ich Gelegenheit die diesjährigen beiden Schlacht-Opfer zu sehen, welche von so ungeheurem Umfange sind, daß sie wohl zusammen nahe an 3,000 Pfund wiegen, und also manchen derben sogenannten Krüsel-Braten liefern!

---

* An das mir wohlwollende, musicalische und Kunstliebende Publicum.

Aufgemuntert durch den Beifall, womit meine Composition, die Schlacht von Groß-Beeren, als sie während des Augusts, im Uckermannschen Garten executirt wurde, beehrt ist, bin ich so frey die Aufführung derselben zu meinem Vortheile zu wiederholen.

Mit Erlaubniß unserer hohen Obrigkeit, hat die geehrte Theaterdirection zur Aufführung dieser Musik, gleichsam einer Vorfeier auf den Achtzehnten, das Schauspielhaus mir gütigst am Sonnabend den 16ten d. M. eingeräumt. Das zahlreiche Musik-Corps unserer Bürgerwehr, welches die Schwierigkeiten des Satzes leicht zu überwinden wußte, und dem ich unaufgefordert und mit Ueberzeugung das Verdienst des Beifalls einräume, wird mich unterstützen und eine dramatische Vorstellung durch die Gesellschaft unsers Stadt-Theaters den mehrseitigen Kunstgenuß erhöhen.

So hoffe ich denn meinen Gönnern und Freunden einige angenehme Stunden zu bereiten und schmeichle mir mit der angenehmen Hoffnung durch einen zahlreichen Besuch erfreut und beglückt zu werden.

Das Schlachtgemählde zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Einleitung. 2. Eine heitere Nacht und Anbruch des Tages. 3. Ruf der Jäger. 4. Anrücken der Infanterie. 5 und 6. Ruf und Anrücken der Cavallerie. 7. Großer Marsch. 8. Die Signale zum Angriff. 9. Die Schlacht. 10. Die Retirade des Feindes. 11. Das Danklied der Sieger. 12. Sieges-Marsch. 13. Die Friedensunterhandlungen. 14. Der Völker Jubel über den Frieden.

Preise der Plätze: Geschlossene Logen und Ranglogen 36 Grote für die Person, Parterre-Logen und Parterre 24 Grote, Gallerielogen 18 Grote, Gallerie 12 Grote.

Johann Georg Schmidt
Mitglied des Musik-Corps der Bremer Bürger-Wehr.

---

* An unsere Theater-Direction.

Mehrere Theaterfreunde vernehmen, daß die junge Emilie Hanstein, welche gleich der vielgepriesenen Leontine Fay zu Paris und der Le Gay zu Hamburg in dem lieblichen Lustspiele des Scribe: die Puppe (la petite soeur) einen bedeutenden Ruf erworben, sich hier befindet, und hoffen, die Theaterdirection werde sich mit derselben geeinigt haben um unserm Publicum den Genuß des Kunsttalents dieser deutschen jungen Schauspielerin zu gewähren.

Auflösung der Charade in Nro. 79.

Ackermännchen.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 83.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. Oktober 1824.

Brauche froh der Jugend,
Jüngling! Lust und Tugend
Können Schwestern seyn.

Bald wird weiß die Haare,
Dir der Lebensjahre
Winter überstreun.

Lichtwir.

* Die vier Jahreszeiten.

Sommer.

Welch' frohe Aussicht! welchen reichen Segen
Verkündet uns das goldne Aehrenfeld!
Natur und Kunst hat alles aufgestellt
Was Herz und Sinne möge froh bewegen.

Groß ist der Gärtner der so weiß zu pflegen,
Was Geist und Leben frisch und neu erhält;
Ja, herrlich ist die weite Gotteswelt;
Ihr Schöpfer hehr in allen seinen Wegen!

Doch wir, die ersten der geschaff'nen Wesen,
Vermögen wir den Vater zu begreifen?
Und dringen wir in seinen Rathschluß ein?

Nein, durch Vernunft nur sind wir auserlesen,
Im Prüfungsland zu blühen und zu reifen,
Für seines Paradieses seelig Seyn.

Herbst.

Wie saust der Nord um die entlaubten Aeste,
Wie schauerlich schon über leerem Raum!
Herr Boreas treibt hinterm Wolkensaum,
Tückisch zurück die freundlich-linden Weste.

Benutzen darum wir die letzten Reste
Der kurzen Wonne; — Alles ist nicht Traum;
Grünt doch unwandelbar der Lebensbaum:
Und auch der Winter fordert heitre Gäste,

Drum stets den Dank für seine Vatergüte
Zu dem hinauf aus innerstem Gemüthe,
Der uns zu Königen der Erde schuf.

Der schützend uns bewacht bey Ungewittern,
Der, wenn des Herbstes Schauer uns durchzittern
Uns doch erhält durch seiner Liebe Ruf.

Winter.

Du alter Greis, mit deinem Silberhaupte,
Mit deinem frost'gen, kalten Negligee,
Mit dem Gefolg' von Langerweil und Weh,
Wer ist's der uns zu plagen Dir erlaubte?

Du, der uns unsern Blumenteppich raubte
Zu tauschen um den Schleyer ihn von Schnee,
Der unsre zornerglühte Wang' umweh':
Voll Falschheit Du, wer wär es der Dir glaubte!

Du gönnest nimmer uns ja reine Freuden
Der himmlischen Natur; Du störr'scher Egoist!
So will ich auch dein neidisch Antlitz meiden,

Du Graubart der Du finster warst und bist. —
O möcht' ich nie mit Dir die Unart theilen,
Wenn mich mein Lebens-Winter wird ereilen!

Frühling.

O schaut herum auf Gottes weiter Erde
Wie jedes Leben schön und frisch erwacht:
Wie sich verjüngt in jugendlicher Pracht,
Die ganze Schöpfung bey dem neuen Werde!

Und denket nicht der eisigen Gebährde
Des alten Griesgrams der in bange Nacht
Uns eingehüllt; jetzt da der Himmel lacht,
Vergesset der Vergangenheit Beschwerde.

Wenn einst in einem seeligen Gefilde
Ein schön'rer Lenz uns grüßt im Sonnenstrahl:
Wer dächte dann wohl noch zurück zum Thal

Der Thränen? — Wenn des Wahnes Luftgebilde
Sich aufgelöst, deckt diese Wechselzeit,
Der Schleyer ewiger Vergessenheit. —

E. Reindahl.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Du versagst mir den Trinkspruch? fragte Czastawa höhnisch. So trinke immerhin ohne ihn. Die Götter werden doch Deine Treue zu würdigen wissen.

Ich verstehe Dich heute nicht, sprach Hesky wieder, den Becher ergreifend. Es ist Euch Weibern so zur zweiten Natur geworden, Euch durch Umwege und Sprünge Euerm Ziele zu nähern, daß man nie recht weiß, wie man mit Euch daran ist.

Trinke, trinke, stammelte Czastawa, eilte an das Fenster und winkte hinaus.

Vielleicht stellt Dich ein anderer Spruch zufrieden, fuhr Hesky fort, den Becher erhebend. So helfen mir die Götter, als ich Dich stets geliebt und geehrt während den langen Jahren unsers Ehebundes.

Trinke nicht, rief Czastawa, ängstlich zu ihm eilend: Du besiegelst einen Meineid mit diesem Trunke, denn die Liebe kann nimmer bestehn ohne die heilige Treue!

Schon hatte aber Hesky den Becher geleert, und starrte jetzt seine Gattin an, erschüttert von ihren seltsamen Reden, und eine böse Ahnung schlug ihre Krallen in sein Herz.

Unterdeß war der kleine Kolo an den Tisch gegangen, nahm im kindischen Spiele den geleerten Becher des Vaters herab und hielt ihn an den Rand des Steintisches, daß der langsam abfließende Meth hineintropfte. Lüstern begann er das süße Naß einzusaugen, aber plötzlich ließ er den Becher fallen, und mit der Hand an der Stirne taumelte er zu Boden.

Was fehlt dem Kinde? rief Czastawa ihn erschrocken aufhebend.

Dein Meth ist scharf, Mutter, stammelte der Kleine. Ich glaube, ich sterbe davon, und ohnmächtig lag er in ihren Armen.

Ewige Götter, ich habe mein Kind vergiftet! schrie Czastawa in der Vergessenheit des Mutterschmerzes, und der Knabe entsank ihr.

Ha, Giftmischerin! donnerte Hesky. Du hast mir den Tod zu trinken gegeben! Und

aufspringen wollte er nach seinem Säbel, aber in dem Augenblicke bezwang ihn die Gewalt des Giftes, und er sank auf seinen Sitz zurück, während sich unten im Schloßhofe ein lautes Getümmel von Menschen und Rossen erhob.

Der Unschuldige mit dem Schuldigen! kreischte Czastawa, sich das Haar zerraufend. Ist das Eure Gerechtigkeit, Ihr unsterblichen Götter?!

Das konntest Du, Czastawa? begann Hesky wieder mit schwacher Stimme.

Ich sah Dich heute im Forst! antwortete sie mit grimmiger Bedeutung.

Wie liegt der Haß der Liebe doch so schrecklich nahe! seufzte Hesky. Ich sterbe nicht fleckenlos, aber Du hast Dich mit dieser That grausamer bestraft, als mich. Schnell, wie dem Blitz der Donner, folgt die Reue dem Frevel, und nimmer wird Deine Seele Ruhe finden.

Meinst Du? fragte Czastawa tonlos und hielt sich mit beiden Händen an dem Steintische fest, die Augen auf ihr ohnmächtiges Kind geheftet, während unten im Schloßhofe das Getümmel immer lauter wurde.

Ich fühle es, mein Ende naht, sprach Hesky, die erkaltende Hand nach der Gattin ausstreckend: und Manches habe auch ich zu bereuen. Mutter meiner Söhne, ich verzeihe Dir.

Du verzeihest mir, Treuloser?! schrie Czastawa, seine Hand zurückschleudernd. Ha, bei dem schwarzen Gotte, Du verstehst Dich besser auf die Rache, als ich! und lautjammernd stürzte sie auf Kolo nieder, der eben die sanften, blauen Augen aufschlug, und die Mutter kläglich anblickte.

Jetzt stürmte Hobka herein mit wilden Blicken. Alles ist bereit, rief sie. Ist die That vollbracht?

Sie ist vollbracht, und die Hölle ist in meinem Herzen, antwortete dumpf Czastawa.

Jetzt wird mir Alles schrecklich klar. Der Streich kam von der Geißel meines Vaterlandes! stöhnte Hesky, und seine Augen schlossen sich.

Eine flüchtige Wallung, sprach Hobka, Czastawen vom Boden aufreißend. Sie wird verfliegen unter den Heldenthaten Deiner neuen Lebensbahn. Doch jetzt gilt kein Säumen, unsere Augenblicke sind gezählt. Auf zu Rosse!

Und mit Gewalt zog sie die Widerstrebende mit sich fort nach der Thür.

Da tobten ihnen die fünf Brüder Hesky entgegen. Mutter! rief Wodboy wild: schlichte unsern Streit mit den Mägden, wenn Du Unheil verhüten willst. Unsere Schloß-Dirnen sind wahnsinnig geworden. Sie haben sich aus unserer Rüstkammer bewaffnet, haben unsere Rosse aus den Ställen gezogen, wollen die Burg verlassen, und berufen sich auf Deinen Befehl!

Hier ist Schwereres geschehen! rief Czastawa mit der Standhaftigkeit der Verzweiflung. Euer Vater ist todt, Euer Bruder ringt mit dem Tode. Helft, wo noch zu helfen ist. Mich reißt mein Schicksal unter Wlaska's Fahnen, und nimmer sehen wir uns wieder!

Sie stürzte hinaus. Die Verführerin folgte ihr. Entsetzt eilten Wodboy, Slawosch und Ptaréko zu dem Vater, während Milowez und Rophon ihren Bruder Kolo von der Erde aufhoben.

Der Söhne lautes Jammergeschrei rief noch einmal Hesky's fliehenden Geist in die zerstörte Hülle. Er schlug die Augen auf und richtete sich langsam in die Höhe. Die Götter meinen es doch gut mit mir, sprach er leise, als er die Jünglinge erblickte. Sie lassen mich in den Armen meiner Kinder sterben und verleihen

*

meiner Zunge Kraft zum letzten Lebewohl. Tretet um mich her, daß ich noch einmal Euer Antlitz schaue.

Da legten Rophon und Milowez den wieder entschlummerten Kolo in einen Sessel, und die fünf Söhne bildeten weinend einen Halbkreis um den Sterbenden.

Ich habe schwer gefrevelt an Eurer Mutter, meine Söhne, sprach er. Der Götter Zorn erwachte über mir, und ich habe den Tod von der Hand empfangen, die mich liebevoll durch das Leben geleitet.

Ewige Götter! rief Milowez im höchsten Schmerze. Unsere Mutter die Mörderin unsers Vaters!

Wüthend rannten Slawosch und Ptarsko zum Fenster. Die Weiber sind schon fort! schrie der wilde Slawosch: aber wir wollen ihnen nachreiten und die grimmige Mutter bei den Haaren herschleifen zu den Füßen des sterbenden Vaters, daß sie ihr Verbrechen erkenne und ihm dann nachfolge im Tode.

Recht Bruder! Auf, ihr nach! riefen Ptarsko und Wodboy, ihre Schwerter ziehend, und alle drei rannten nach der Thür.

Haltet! rief Hesky mit der letzten Kraft ihnen nach. Bei meinem Fluche, Ihr bleibt hier!

Da kehrten die ungestümen Jünglinge um, und traten mit verbissener Wuth zu dem Sterbelager des Vaters.

Ich habe Czastawa meinen Tod verziehen, sprach dieser: und meine letzte Bitte, mein letzter Befehl an Euch, ist Verzeihung. Wer mich von Euch also liebt, wie es ein Vater erwarten kann von seinen Kindern, wie es meine Liebe zu Euch wohl verdient hat, der lege in meine erstarrende Hand das heilige Gelübde nieder, nimmer den Tod des Vaters zu rächen an der irregeführten Mutter.

Du foderst Schweres von uns, rief Wodboy. — Doch was dürfen wir Dir in dieser entsetzlichen Stunde weigern; ich gelobe. Und er trat näher zu dem Sterbenden, und berührte seine Hand. Knirschend folgten Slawosch und Ptarsko, mit sanftem Weinen Milowez und Rophon seinem Beispiele. — Und eine lange, schauervolle Stille herrschte in dem Gemache, nur von Kolo's leisem Stöhnen unterbrochen:

Dein Auge bricht! segne uns vor Deinem Hinscheiden, rief plötzlich Wodboy in wilder Angst, und die fünf Söhne knieeten vor ihrem Vater nieder und neigten ihre Häupter vor ihm.

Die Götter segnen Euch, meine Kinder! sprach dieser, feierlich seine Rechte emporhebend. Sie mögen Euch ein Leben schenken, so rühmlich als das meine ohne die Flecken war, die wilde Sinnenlust darauf warf. Sie mögen Euch einen Tod schenken, rühmlicher, denn der meine. Wenn mein Erstgeborner einst zurückkehrt aus seiner Verbannung, so bringt ihm den Segen des Vaters und gehorcht seinem Willen, als sey es der Meinige. Und jetzt betet zu den Göttern, daß sie meine letzten Erdenschmerzen enden, und die Seele sanft von dem Körper lösen.

Noch ein Wort, Vater, rief Wodboy heftig, das letzte! Die Mutter liebte Dich zärtlich; und ob Du gegen sie gefehlt, wenn hier nicht fremde Zuflüsterungen hinzutraten, konnte sie sich nicht entwürdigen durch die entsetzliche That. Nenne uns die Schlange deren Gift Czastawen zur Raserei des Gattenmordes entzündete. Nenne sie Deinen Söhnen, daß sie dem Ungeheuer den Kopf zertreten.

Wlaska! seufzte Hesky und war nicht mehr.

(Die Fortsetzung folgt).

Der persische Königs-Becher.

(Beschluß.)

Nach diesem kleinen nothgedrungenen Bekenntniß fragte Irzi-Buf den jungen Fährmann: „Was denkt man denn aber vom Schach?“ — „Was man von dem denkt?“ wiederholte Neptuns Lehrling: „kommen gute Handlungen vom Thron herab, so spricht man: das thut der Schach; ist das Volk glücklich und zufrieden, wer macht es, nach dem allgemeinen Gerede, glücklich und zufrieden? der Schach! Schach ist gleichbedeutend mit Treue, Ehre und Wohlthun. Rollt aber Elend und Unglück von den Stufen des Königssitzes herab, schändet Betrug die Gerechtigkeit, sich von ihr Schwerdt und Wage leihend, schmückt Verrath sich mit den Farben der Treue, so hört man nur die Worte: Schändlicher Eunuch! verdammter Iman! abscheulicher Vezier! armer Schach!“ — Hier unterbrach schnell der Schach den Erzähler, unter dem Vorwande, eine Laterne, die der Wind eben ausgelöscht, wieder anzünden zu müssen, und murmelte vor sich hin: „O Großvezier, o Großmuphti, o Eunuch! Ihr sollt es mir entgelten, meine Freundchen; ihr sollt mir dafür büßen!“ — dann sich wieder zu dem Schiffer wendend, begann er, „Ja, ich muß selbst gestehen, der Fürst ist sehr unglücklich, solche Umgebungen zu haben; allein was soll, was kann er thun? Von denen die heute herrschen, getäuscht, wird er es ebenfalls werden von denen, die morgen regieren würden. Die souveraine Macht kann wohl Mächtige und Vornehme im Reiche machen, allein sie vermag nicht, gute Bürger zu schaffen. Wir müssen uns nun einmal entschließen, unsere Monarchen zu lieben, indem wir das Gute, welches sie thun möchten, segnen, und ihnen das Böse, das sie nicht verhindern können, verzeihen: Die Hofleute sind so schwer kennen zu lernen!“ — „Für einen König von Persien nicht!“ rief der Fährmann, seine Barke plötzlich an der Ecke des Bayram-Platzes anhaltend; „ich hörte von einem Weisen dieses Landes, daß man in dem Schatze unsers Schachs einen Becher aufbewahrte, der die Eigenschaft besäße, diejenigen, die ihn an die Lippen setzten, in den Stand zurück zu führen, den sie bekleidet haben, oder den sie hätten bekleiden müssen. Der Becher ward von einer mächtigen Fee dem Bul-Seror, einem unserer ersten Könige, dem weisesten wie dem müthvollsten aller Menschen, zum Geschenk verliehen; allein sorgfältig verbirgt man ihn den Augen seiner Nachfolger, und ich allein vielleicht, ich allein, der wiewohl nur ein Fischer, doch einer der letzten Sprößlinge aus der Familie Brama's bin, weiß dieß ganz gewiß“ — „Und wo befindet sich dieser Wunderbecher?“ fragte der Schach lebhaft. — „In jenem Thurme, der sich in dem Canal spiegelt, und dessen Zinnen gerade jetzt im Mondschein erglänzen.“ — „Sohn Brama's!“ sprach der Schach; „Du, vom Propheten begeisterter, Du sollst gleich sehen, ob Irzi-Buf werth ist, sich selbst in der Schule der Jugend unterrichten zu lassen!“

Mit diesen Worten zog der Schach ein kleines Horn aus seinem weiten Aermel hervor, und ließ die Luft drei Mal von seinem gellenden Tone erschallen. Auf dies Zeichen füllte sich der ganze Bayram-Platz mit Soldaten, und die von allen Seiten abgeschossenen Pfeile bildeten bewegliche Bogengänge, unter denen Irzi-Buf hindurch schritt. „Soldaten!“ sprach er zu denen, die ihn darauf erkannten; „holt mir sogleich meinen Großvezier, meinen Großmuphti und meinen obersten Verschnittenen. Du,

Crecor!" — so hieß der junge Fischer — „geh' und hole auf Befehl Deines Königs jenen Becher, der meinen Ruhm und die Wohlfahrt meines Reiches begründen soll!" — Sie gingen.

Auf des Schachs Befehl trug man unterdeß, unter einem prächtigen Zelte am Ufer des Canals, ein köstliches Mal auf; er setzte sich allein zu Tisch. — Crecor brachte seinen Becher; die von dem Schach am Vorabend mit den Brödchen beschenkte Frau erschien mit Tages-Anbruch, und athemlos vor Unruhe und Begierde eilten auch die drei Minister herbei an ihren Platz neben dem Fürsten.

„Ihr Inhaber und Vertrauten meiner souverainen Macht!" rief der Schach mit lauter Stimme; „dieser heran brechende Tag soll Euren Eifer und Eure Anhänglichkeit und Treue belohnt sehen: vor dem Heere und dem versammelten Volk will ich mit Euch auf die Herrlichkeit meiner Regierung und auf das glänzende Geschick meines Staates trinken!" — So sprach er, und edlen Wein in den Zauberbecher gießend, netzte er seine Lippen damit, und reichte ihn dann dem ersten Verschnittenen, dem Großvezier und dem Großmuphti. — O des Schauspiels, würdig, bis auf die späteste Nachwelt zu gelangen! Kaum hatte das heuchlerische Trio den Rand des Bechers berührt, als Volk und Heer Zeugen dreier höchst spaßhaften Wunder wurden. Der Großmuphti lief an einen Gaukler-Tisch und begann um die Muskatnüsse zu schmarotzen; der Erste der Verschnittenen sprang in eine im Canal ruhende Galeere und ergriff die Ruder; der Großvezier endlich verschwand, eilig unter die Menge laufend; ein Mougrabin indeß, der seine Hand in seiner Tasche fand, führte ihn an dem einen Ohr vor den Pascha, der ihn damit strafte, daß er ihn dem Gelächter des Volkes preis gab.

„Jetzt ist die Reihe an Dir, Crecor, jenen Trank zu kosten; und auch an Dir, Du zärtliche Mutter!" — fuhr er fort, die arme Frau, die er am Vorabend fand, heran winkend — „die Probe ab zu legen!" — Aller Umstehenden Blicke waren auf den Fischer und die Bettelfrau gerichtet; Crecor setzte den Becher an seine Lippen: sogleich warf er, von übernatürlicher Regung ergriffen, Turban und Ruder weg, und ließ sich auf die Stufen des Thrones seines Schachs nieder, der ihm seine Hand zum Kusse reichte und ihm ein Ehrenkleid anlegte. — Nun kam die Reihe an die arme Frau. Kaum aber war der Becher in ihren Händen als die Lumpen verschwanden, die beiden Kinder sich verwandelten und der Genius des Reichs in blendender Schönheit zwischen dem Ueberfluß und der Gerechtigkeit erschien. „Erhabener Schach!" begann der Genius; „Du suchtest Wahrheit, ich ließ Dich sie finden. Dein reines Streben, Deine edle Menschenliebe haben Dich werth gemacht, ein Volk zu regieren, über welches Du durch Deine Geburt zu herrschen berufen bist. Deine schamlosen Rathgeber wollten Dir die Liebe Deines Volkes rauben, Du wußtest sie heut wieder zu gewinnen. Ich verlasse Dich jetzt; gedenke Dein ganzes Leben hindurch der Begebenheiten dieses Tages, und berufe künftig zum Staatsruder nur die Tugend: sie allein kann die Könige erleuchten und die Völker glücklich machen!"

Der Genius des Reiches verschwand; man sah ihn in den Tempel der Gesetze und der Gerechtigkeit hinab steigen. Unten an Jezi-Buf's Thron ließ er Ueberfluß und Gerechtigkeit zurück, welchen ein großer Theil der Trabanten und Hatschiere des Schachs, besonders aber alle

Bogenschützen des Bayram-Platzes, ihren Abschied zu verdanken hatten.

Irzi-Buf, und sein Staatskanzler Crecor, regierten lange; und von dieser Epoche begann die Macht und das Glück des persischen Reiches.

H. Lange.

---

* Andere Zeiten, andere Sitten.

Auszug der Rede, welche die kaiserliche Oesterreichische Gesandtschaft an die beyden Czaaren in Moscau Johann und Peter Alexowiz Anno 1684 hielt, um dieselben zur Theilnahme des Kriegs, gegen die Türken zu bewegen.

„Das ganze Griechenland und sämmtliche „Asiaten verlangen nach Euch. Was von „Christl. Potentaten in der Christenheit zu „finden, beeifert sich, die Hörner des türk. „Halbmonds zu zerbrechen. Wollt Ihr Euch „denn allein, die man doch für so eifrige und „lebendige Glieder der Christenheit rühmt, „aus den streitenden Christen Orden so „schimpflich ausschließen? Was für eine „Benennung wird Euch zuwachsen, so Ihr in „der Rolle der zum Untergange der Unchristen „streitenden Christen nicht einregistert? Ihr „werdet nicht für Sultane, sondern für „Satane ausgerufen werden, und zwar mit „Fug und Recht, unerachtet Ihr mit Unfug „und Unrecht solches abzulehnen sucht und „widersprecht. Wann ein Christ einem „Christen wider des Christenthums Erb- und „Erzfeind nicht beyspringt, so befeindet er „ihn. Ein Christ ist niemand höher und „mehr als seinen Nebenchristen mit dem „Band der Freundschaft verknüpft. Wer „seine Glieder nicht empfindet und derselben „gedenkt, muß todt und unempfindlich seyn. „Eure Glieder, so Christi Frucht, und Zucht, „werden von dem tyrannischen Joche gedrückt „und fast erdrückt. Könnt Ihr dieses „erdulden? Wer einen Freund wider seinen „Feind nicht vertheidigt, der beleidigt ihn. — „Streitet für das Kreuz Christi! Erweiset „Euch als weise und muthige Helden! Wir „müssen nicht den Namen, sondern der „That nach Christen seyn. u. s. w. u. s. w. „— — — —“

Lebensweise eines türkischen Paschas.

Ein neuer Reisender macht folgende Schilderung von der Beschäftigung eines türkischen Paschas: Mit Tagesanbruch steht er auf und verrichtet, nach vorhergegangener Reinigung, sein Morgengebet; dann bringt man ihm Tabackspfeifen und Kaffee. Alsdann setzt sich der Pascha bisweilen zu Pferde und sieht seinen Paschen zu, wenn sie sich im Dscheridwerfen üben; ein andermal ertheilt er öffentliche Audienzen. Hierauf setzt er sich in eigener Person zu Gerichte und spricht über alles sein Urtheil, was ein Gegenstand öffentlicher Untersuchungen ist. Er legt Geldbußen auf, verurtheilt zur Bastonnade oder zum Galgen, alles nach Belieben; denn alle Gewalt ruht in seinen Händen. Um Mittag begiebt er sich zum öffentlichen Gebete und dann zur Mahlzeit. Nachmittags um drei Uhr wird wieder geberet; hierauf ist Militairparade und Musik. Alsdann verfügt er sich in den Gesellschaftssaal, nimmt Besuche an und hört seinen Mährchenerzählern zu oder lacht über die Grimassen seiner Possenreißer und Narren,

oder singt Verse aus dem Koran. Mit Son, nenuntergang wird wieder gebetet und zu Abende gegessen; hierauf kommen wieder Tabackspfeifen und Kaffee an die Reihe. Anderthalbe Stunde nach dem Ende des Tages verrichtet er sein fünftes und letztes Gebet; hierauf kündigt Militairmusik an, daß sich der Pascha zur Ruhe begiebt und sein ganzer Hof thut dasselbe.

* Lachen — Freundlichkeit.

Kommen sie aus dem Herzen; so verlieren sie sich nur langsam wieder auf der Aussenseite, d. h. aufm Gesichte. — Sind beydes aber Producte des „Savoir vivre" dann sind es Blitze aus dunkeln Wolken. Nur die Muskeln bewegten sich — und die freundlichen — lachenden Grimassen verschwinden in einem Nu, so wie man den Rücken wendet, und den Schauspieler nicht mehr beobachten kann.

* Ysen.

Kommt wahrscheinlich davon her, daß wenn in vorigen Zeiten der Stadtgraben aufgeeiset (Platdeutsch „geiset") wurde, die Arbeiter dabey gewöhnlich mehr zu sich nahmen, als sie vertragen konnten. „Ysen" und „zu viel zu sich nehmen" wurde dadurch also gleichbedeutend. —

Gemeinnütziges Allerlei.

Um die Maulwürfe zu vertreiben, soll man ihre Aufwürfe zerstören, dann in die Mitte der Löcher einen Löffel voll pulverisirten, vollkommen trockenen Kalk bringen. So wie ihnen dieser beim Wiederaufwerfen ins Maul kommt, sterben sie auf der Stelle.

Um Stockflecken aus leinenen Zeuchen zu bringen, vermischt man ¼ Loth Salmiak mit zwei Händen voll gemeines Kochsalzes, pulverisirt es, und läßt es mit zwei Quart Flußwasser in einem Gefäße 30 Minuten kochen. Hierauf breitet man die trockne Wäsche, in welcher die Stockflecken sind, auf dem Grase aus, befeuchtet die Flecken einige Mal mit diesem Wasser, läßt sie an der Sonne trocknen und wiederholt dies noch einige Mal. Alsdann sind die Stockflecken verschwunden.

Anekdote.

Neulich miethete ein Engländer ein großes Lokal in Paris, von dem er für seine Person bloß zwei Zimmer im obersten Stockwerk bezog. Der Wirth, als er Alles tapezirt sah, fragte etwas neugierig: „Der Herr Lord erwarten doch gewiß die Gemahlin oder Familie?" — „Keineswegeg!„ antwortete der Lord, ich erwarte bloß vier Hunde, die zu ihrer Gesundheit sechs Monate in Frankreich zubringen sollen!!"

* Musik-Anzeige.

Daß wir künftigen Sonnabend den 16. October unsere zweite Quartett-Unterhaltung im Saale des Cramer-Amthauses geben werden, beehren wir uns, den geehrten Freunden dieser Musik anzuzeigen, und sie dazu höflichst einzuladen.

Die aufzuführenden Musikstücke sind: 1.) Quartett von Andr. Romberg, 2.) Quartett von Bernh. Romberg, 3.) Quartett von Spohr, 4.) Variationen für die Violine von Matthäi. Der Anfang ist um 7 Uhr; Billets zu 24 Gr. sind bey dem Herrn Schullehrer Söltee auf U. L. Fr. Kirchhof, und Abends an der Casse zu bekommen.

C. F. Ochernal.
Im Namen des Quartett-Vereins.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 83.

Bremen, Donnerstag den 14. October. 1824.

Gestorben:

Den 2. Oct. Des Zimmermanns Hinr. Schierenbeck Tochter, 10 Wochen, in Schwachhausen.

Den 2. Oct. Der Arb. Daniel Albers, 17 J., im Schnoor Nro. 16.

Den 3. Oct. Des Arb. Hinrich Randermann Tochter, in der Wisch Nro. 4.

Den 4. Oct. Der Zimmermann Johann Diedr. Schäffer, 69 Jahr, im Armenhaus.

Den 4. Oct. Des Leichenansagers Nicolaus Fr. Lürssen Wittwe, geb. Jenssen; 76 Jahr, am Stephanithorsteinweg Nro. 10.

Den 4. Oct. Der Lohndiener Hinr. Ernst Ludw. Buck, 55 Jahr.

Den 5. Oct. Des Lieutenannts Bernh. Kocke Sohn, 3 Wochen, am Deich Nro. 37.

Den 5. Oct. Des Kaufm. Georg Mooyer Ehefr., geb. Kulenkamff; 48 Jahr, am Domshof Nro. 10.

Den 5. Oct. Des Maurers Jürgen Heinrich Struck Sohn, 10 Wochen, Buntenthorsteinweg Nro. 92.

Den 6. Oct. Des Schneiders Hinrich Wilhelm Evers Sohn, todtgeb. Jacobi-Kirchhoff Nro. 14.

Den 6. Oct. Des Tabacksfabrikanten Ehlert Ehlers Sohn, 15 Jahr, a. d. Westerstr. Nro. 4.

Den 7. Oct. Des Schuhmachers Cord Heinrich Höltermann Sohn, 3½ Jahr, Jacobistraße Nro. 2.

Den 7. Oct. Des Arbeitsmanns Frieder. Wilh. Ruthloff Sohn, 1 Jahr, a. d. Süderstr. Nro. 23.

Den 7. Oct. Des Kaufmanns Friedr. Wilhelm Poppelbaum Sohn, 1½ Jahr, Wachtstr. Nro. 34.

Den 8. Oct. Der Arb. Peter Hilken, 50 Jahr, a. d. Düsternstraße.

Den 8. Oct. Des Kaufmanns Justus Heinrich Knnoth Sohn, todtgeb. Ansgarithorstraße Nro. 9.

Den 8. Oct. Des Zimmermanns Johann Heinr. Meier Ehefr., geb. Warncken; 45 Jahr, Steinthor Nro. 64.

Den 8. Oct. Des Kaufm. August Langer Ehefr., geb. Schrage; 47 Jahr, a. d. Martinistraße Nro. 20.

Den 9. Oct. Des Opticus zu Walsrode, Steph. Heilinger Tochter, 1½ Jahr.

Geburten:

Den 20. Sept. Des Arb. Daniel Reinken Ehefr., geb. Blanken; Buntenthorsteinw. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 26. Sept. Des Lichtziehers Herm Bödeker Ehefr., geb. Friecken; Langenstr. Nro. 71, von einem Mädchen.

Den 27. Sept. Des Schuhmach. Joh. Christ. Goebel Ehefr., geb. Adelstein; Süderstraße Nro. 25, von einem Knaben.

Den 27. Sept. Des Arb. Hinrich Christian Gerhard Timmermann Ehefrau, geborne Poppe; a. d. kl. Johannistr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 29. Sept. Des Zimmermanns Franz Ostermann Ehefr., geborne Stockhoff; am Siel Nro. 13, von einem Knaben.

Den 1. Oct. Des Arb. Hinrich Bosselmann Ehefr., geb. Ahlers; Grützmacherstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 2. Oct. Des Schuhmachers Joh. Arend Oehlers Ehefr., geb. Flügger; am Markt Nro. 2, von einem Knaben.

Den 3. Oct. Des Landmanns Herm. Segelken Ehefr., geb. Poppe; Düsternstr. Nro. 78, von einem Mädchen.

Den 3. Oct. Des Arb. Gerh. Wulff Ehefr., geb. Gruben; Düsternstr. Nro. 59, von einem Knaben.

Den 3. Oct. Des Steuermanns Joh. Borlach Ehefr. geb. Gätjen; Müggenburg Nro. 29, von einem Knaben

Den 3. Oct. Des Handelsmanns Joh. Hinr. Bergmann Ehefr., geb. Meimann; a. d. Faulenstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 3. Oct. Des Arb. Hinrich Focke Ehefr., geb. Sanders; Kirchenstr. Nro. 22, von einem Knaben.

Den 4. Oct. Des Arb. Hinrich Westedt Ehefr., geb. Tessen; im Rosenthal Nro. 5, von einem Knaben.

Den 4. Oct. Des Leinewebers Johann Hinrich Schillmüller Ehefr., geb. Tierjen; in Hastedt Nro. 61, von einem Mädchen.

Den 5. Oct. Des Gastwirths Ludew. Rumsfeld Ehefr., geb. Koch; zu Brinkum, von einem Mädchen.

Den 6. Octob. Des Schneiders Heinr. Wilh. Evers Ehefr., geb. Dieckmann; Jacobi-Kirchhoff Nro 14, von Zwillings-Knab.

Den 6. Oct. Des Malers Ludw. Anton August Seipel Ehefr., geb. Hoffmeyer; Abbenthorstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 7. Oct. Des Kaufmanns Justin Friederich Wilhelm Iken Ehefr., geb. Klugkist; am Markt Nro. 1, von einem Knaben.

Den 8. Oct. Des Kaufmanns Justus Heinrich Kunoth Ehefr., geb. Kannengiesser; a. d. Ansgarithorstr. Nro. 9, von einem todten Knaben.

Den 8. Oct. Des Kaufmanns Johann Kropp Ehefr., geb. Meyer; im Schüsselkorb Nro. 17, von einem Knaben.

Den 8. Oct. Des Arb. Wilh. Kalkhorst Ehefr., geb. Brüning; Kirchenstr., von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Tischler Johann Friederich Poggenburg, mit Anna Catharina Wilkens, von hier.

Der Küper Joh. Heinr. Ast, mit Anna Adelheid Seitz, beyde von hier.

Der Hausler zu Kloster Heiligenrode, Gerd Hinrich Meyer, mit Gretje Böning, zu Deichhausen.

Der Schenkwirth Johann Friederich Golert, aus Hüde, mit Dorothea Elisab. Liborius, von hier.

Der Canzley-Rath zu Detmold, Carl Ferd. Ernst. mit Jungfrau Johanna Wübbern, von hier.

Der Weinarbeiter Hinr. Trantel, aus Emtinghausen, mit Jungfr. Helena Rosina Weber, von hier.

Der Sattlermeister Georg Wilh. Rauschelbach, mit weyl. Malers Frieder. Gottlieb Classen Wittwe, Adelheid Margaretha Lühmann, beyde von hier.

Der Zimmergesell Jac. Fridr. August. Schernau aus Stralsund, mit Anna Maria Friederika Fouckhard, von hier.

Der Schuhmacherm. Christ. Ludew. Kortkamp, mit Anna Geneta Pflaumbaum, beyde von hier.

Der Grützmacher Gerd Albert Meyer, aus Göderdorff, mit Anna Margar. Bischoff, von hier.

Der Arb. Hermann Wenholt, von hier, mit Anna Trina Brüns, aus Thedinghausen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 84.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. Oktober 1824.

Die frommen Engel, die ich meine
Sind Liebe, Hoffnung und Geduld,
Ein Herz geschützt von ihrer Huld,
Erdrückt der Lebensbürden keine.

Müchler.

Des Herzens Sehnen.

Ein mächtiges Sehnen, ein zartes Verlangen
Hält ewig den menschlichen Busen umfangen;
Gern möcht' er das Ziel dieses Sehnens kennen,
Doch weiß er es nicht mit Namen zu nennen.

Es schmückt uns die Freude mit Blüthenkränzen,
Umgaukelt uns lieblich in muntern Tänzen,
Doch nimmer wohl stillt sie mit ihrer Lust
Das Schmachten und Sehnen der vollen Brust.

Es öffnet die Freundschaft uns liebende Arme,
Daß das Herz an dem Busen des Freundes erwarme;
Doch, so eng' auch und zart sich die Herzen umfangen,
Gestillt wird doch nimmer das süße Verlangen.

Was wir umsonst von der Nähe begehren,
Das, glauben wir, kann uns die Ferne gewähren:
Dort, wo die Sterne hinunterglühn,
Wo näher der Erde die Wolken ziehn,
Wo Himmel und Erde so eng' sich verbinden,
Dort glauben wir das Ersehnte zu finden;
Die Wolke dort drüben mit goldenem Rande,
Gewiß, sie entstieg einem schöneren Lande!
— Doch dies Eden erstand dem Auge noch nimmer,
So nah wir es glaubten, entschwand es doch immer! —

So lächelt das Kind schon den Vollmond an,
Der glänzend dort wandelt die hohe Bahn:
Gern möchte sein sehnliches heißes Verlangen
Den schimmernden Ball herunter sich langen;
— Ach, sein Auge die weite Kluft nicht kennt,
Die von ihm das goldene Kleinod trennt! —

Es schwinden die Jahre wohl eilig und schnell,
Doch nimmer versieget der Sehnsuchtsquell;
Er drohet zum Meer noch anzuschwellen,
Und schaukelt das Herz auf wilden Wellen
Doch gleich einem Pharus glänzet von Fern
Hell leuchtend und freundlich der Liebe Stern;
Sein helles Schimmern, sein freundliches Blinken,
Es wird dem Wunsche Gewährung winken,
Und all' des Herzens Sehnen und Sinnen
Es will nur in Ein Gefühl nur zerr'nnen. —

Dies bist du, o süße Liebe,
Sympathie der Herzenstriebe,
Unsers Lebens schönste Sonne!
Unsers Daseins höchste Wonne!
Deine hellen Zauberkerzen
Strahlen sanft in unsre Herzen,
Deine Freuden,
Deine Leiden
Führen uns an sanfter Hand
In das lang' ersehnte Land! — —

Z. Theodor Pescheck.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

12.

Auf seinem Krankenbette lag Herzog Primislav. Weinend saßen seine Schwägerinnen, Therba und Brela, neben ihm. Während jene für den Gatten der geliebten Schwester brünstige Gebete zu dem großen Unsichtbaren empor sendete, hatte diese Primislav's Hand, wie einst die Hand Libussens gefaßt, und sah ihm forschend in die matten Augen.

Heute möchte ich meine Kunst verwünschen, sprach sie unmuthig: so vielen Segen ich ihr schon verdanke. Denn sie erlahmt an Deiner Krankheit. Noch bin ich nicht einmal dahin gelangt, zu erkennen, woran Du leidest, und wehe dem Arzte, der das nicht erräth. Wie soll er der arbeitenden Natur zu Hülfe kommen, worauf es doch fast allein hinaus läuft mit allem unsern Wissen.

In den schlaflosen Nächten, die mich jetzt peinigen, sprach Primislav mit schwacher Stimme: sind mir schon seltsame Gedanken gekommen. Meine Leiden begannen bald nach einem Becher Meth, an dem Tage, an dem wir die erste Kunde von Motel's Ermordung erhalten hatten. Um diese Zeit haben meine Diener einen schönen Knaben im Schlosse herum schweifen sehn. Wie mich mein Muntschenk versichert, hat er sich auch unter allerlei Vorwand am Kredenztische herum getrieben. Dann ist er plötzlich verschwunden und nicht wieder gesehen worden. Wenn ich einen Feind hätte, dem ich eine solche Gräuelthat zutrauen könnte, so würde ich glauben, vergiftet zu seyn.

Dann ist Wlaska die Giftmischerin! rief Therba zornig. Wie wäre es möglich, hier an einen andern zu denken?

Ich begehre nicht Wlaska's Frevel zu entschuldigen, sprach Brela: aber hier thust Du ihr gewiß unrecht. Wlaska hat starke Leidenschaften und schwachen Willen zu ihrer Bekämpfung, aber sie ist zu kühn und zu stolz für niedrigen Meuchelmord. Dennoch kann Primislav's Vermuthung gegründet seyn. Ein kräftiger, gerechter Fürst ist allen Bösewichtern seines Landes ein Aergerniß, und ich schlage deßhalb schon in Gedanken im Buche meiner Erfahrungen nach, um Rettung, wenigstens Linderung der Schmerzen für ihn zu finden.

Wenn Du nur meinen Nächten etwas Schlaf geben könntest, sprach Primislav. Wenn ich am Fenster sitze und die beklommene Brust in der freien Bergluft bade, fühle ich mich noch am leidlichsten. Aber wenn mich die Schwäche zwingt, das Lager zu suchen, dann ist es, als stiegen immer neue Quälgeister zu mir herauf,

ich leide unendlich, und der Schlummer, der mich zuletzt befällt, ist nichts als eine Ohnmacht, die Folge gänzlicher Erschlaffung.

So wachsen die Leiden bei der Ruhe des Lagers, sonst dem Kranken so willkommen? Das befremdet mich, sprach Brela und ging forschend und spürend um Primislav's Lager herum. Hast Du außer den Kräutern, die ich Dir gab, etwa noch andere angewendet? fragte sie plötzlich erschrocken.

Ich halte nichts von vielen Aerzten bei einer Krankheit, antwortete Primislav mit mattem Lächeln. Uebel genug, wenn man einem in die Hände fallen muß.

Steh' auf, Primislav, und laß mich Dein Lager untersuchen, rief Brela mit seltsamem Tone: hier ist nicht alles, wie es seyn sollte!

Primislav erhob sich, und ließ sich durch Therba zum Fenster führen. Unterdeß riß Brela die Decken aus einander und zog eine Menge verdorrter Kräuter hervor.

Das sind die Mörder Deines Schlafes! rief sie zornig. Du mußt einen tückischen und überaus klugen Feind haben, denn sie sind mit großer Kenntniß und vielem bösen Willen gesammelt.

Ich will Wesch Deinen Befehl bringen, daß er sorgfältig spüre, wer sich Deinem Schlafzimmer genähert, sprach Therba, zur Thür eilend.

Nein, nicht Wesch! rief der kranke Fürst. Sein Diensteifer ist nicht guter Art! Er würde das ganze Hofgesinde auf die Folter werfen, um das Geständniß eines Verbrechens zu erpressen, das vielleicht gar nicht begangen wurde, und lieber will ich doch ungerächt sterben, als einen Unschuldigen um meinetwillen leiden lassen. Sieh meinem Etyrad den Befehl.

Therba ging. Brela wühlte bald in den Kräutern, bald faßte sie Primislav's Hand und sah ihm forschend in das Gesicht.

Diese Kräuter meinen es böse, rief sie dann: aber sie sind nicht Deine ärgsten Widersacher. Sie haben Dich bloß quälen und ermatten sollen, und dazu sind sie so geschickt, daß sie Czernebog selbst nicht ärger hätte wählen können. Aber den Tod hast Du wahrscheinlich aus dem Methbecher getrunken, den Dir der fremde Knabe gewürzt.

Den Tod?! sprach der fromme Primislav, die Hände faltend. Wohl hätte ich gern noch so lange gelebt, bis ich die Krone ohne Sorgen meinem Sohne hätte übergeben können, aber wie es den Göttern gefällt!

Den Wunsch hoffe ich zu erfüllen! erwiederte Brela, sich die Augen trocknend. Völlige Genesung kann ich Dir nicht versprechen. Das Gift hatte zu lange Zeit, in Deinem Körper zu wirken. Aber seit wir die bösen Kräuter entdeckt, wird wenigstens nichts mehr meinen Mitteln entgegen wirken, und ich denke Dich noch einige Jahre hinzuhalten.

Ein trauriges Daseyn, seufzte Primislav. Aber ich soll mich ja quälen zum Besten Nezamislav's, zum Heil Böhmens, und so will ich Dir auch dafür danken.

Da erklangen von unten herauf Trompeten und Hörner, und als Primislav und Brela aus dem Fenster herab sahen, erblickten sie eine starke Schaar Reiter, die so eben vor dem Libin Halt machte und sich in Schlachtordnung aufstellte.

Was ist das? fragte Primislav heftig: Krieg in Böhmen und der Herzog weiß nichts davon?

Indem öffnete sich die Thür, und Therba führte den wüsten Samoslav ein. Er war leicht

gerüstet; und bog ehrerbietig ein Knie vor dem Herzog.

Ihr hattet doch nicht so ganz Unrecht mit Eurer Mahnung, Herr Herzog, sprach er mit einiger Beschämung. Das Unwesen der Weiber ist uns zu Kopfe gewachsen. Aus der Spielerei im Anfange ist ein vollständiger Weiber-Aufruhr geworden. Unsere Jünglinge werden in Hinterhalte gelockt und erschlagen. Den Männern werden ihre Eheweiber auf den Hals gehetzt. Allenthalben hört man von Ehemännern, die in ihren Betten ermordet gefunden werden, und die Weiber haben sich mit ihrer besten Habe geflüchtet und sind auf dem Diewni anzutreffen. Das entsetzliche Weibsbild, die Wlaska, hat in ganz Böhmen ausrufen lassen: Wo eine Frau mit ihrem Manne unzufrieden wäre, die sey willkommen auf dem Diewni. Da wollen die Weiber ihren Männern nicht mehr unterthan seyn, wie sie denn schon immer auf die Herrschaft versessen waren, wenn wir es ihnen nur hätten gestatten wollen. Ich gehe auf den Diewni! ist jetzt die gewöhnliche Losung, und will der Mann seines Lebens sicher seyn, so muß er seinem Weibe gehorchen, was doch gegen alles göttliche und menschliche Recht ist. Man zählt schon an fünfhundert streitbare Männer und Jünglinge, die durch arge List umgekommen sind, und geht das so fort, so bleibt dem Ueberrest von uns nichts übrig, als eine Gesandtschaft an die verdammte Hexe zu schicken, uns zu unterwerfen und unser Leben von ihr zu Lehn zu nehmen, das Weiberregiment ist fertig, und eine gemeine Magd steigt auf Böhmens Thron.

Erinnert Euch an das, was ich Euch vor einigen Monden sagte, erwiederte Primislav. Ihr wolltet den Funken nicht löschen, und dafür lodert Böhmen jetzt in einer Feuersbrunst gen Himmel!

Darum sind wir eben aufgesessen, um zu löschen! rief Samoslav, an seinen Säbel schlagend. Die Weiber haben noch keinen Ernst gesehen. Den wollen wir ihnen jetzt zeigen, und wenn sie erst gefühlt haben werden, daß Klingenhiebe weh thun, dann werden sie heulend nach Hause laufen, und der Spaß ist vorbei.

Ihr nehmt den Handel wieder auf eine unglaubliche Weise leicht, Ihr Böhmen, sprach Primislav. Ihr wollt also den Diewni angreifen mit gewappneter Hand?

Angreifen, erstürmen und brechen von Grund aus, rief Samoslav wüthend: daß kein Stein auf dem andern bleibe, der der Weiber Hohn und Trotz gesehn und der Männer Schmach.

Und wie viel Mannschaft habt Ihr dazu aufgebracht? fragte Primislav weiter. Die Schaar, die dort unten hält, ist nicht genug für den Diewni.

Wir Wladicken sind bloß aufgesessen mit unsern Knechten, erwiederte Samoslav. Die langweiligen Zeemänner zögerten uns zu lange, und so werden wir etwa siebenhundert Pferde haben.

Und auf dem Diewni und in Motolsburg liegen an zweitausend! rief Primislav.

Weiber! lachte Samoslav. Wie viel gehen da auf einen Mann!

Sie sind waffengeübt, gut geführt und werden wie Verzweifelte fechten, sprach Primislav ernstlich. Bringt nicht noch mehr Unheil über Böhmen durch eiteles Beginnen. Ihr habt dessen schon genug gebracht durch Schlaffheit und Zaudern. Wartet, bis ich die Zeemänner aufgeboten, dann will ich Euch meine Hauptleute mitgeben und alles, was Waffen trägt auf dem

Libin, und mein Sohn mag den kranken Vater in Euerm Heerbann vertreten.

Mit Gunst, Herr Herzog! erwiederte Samoslav. Wir haben es schon in unserm Kriegsrath beschlossen, daß wir morgen mit Sonnenaufgang den Diewni angreifen. Auf die faulen Zeemänner haben wir nicht Lust zu warten, die Unordnung darf nicht einen Tag länger dauern. Ihr und Euer Sohn solltet uns lieb und werth seyn bei diesem Zuge, und gern würden wir Eurem Panière folgen. Aber Eure Hauptleute können wir nicht brauchen. Wrsch pflegt bei solchen Gelegenheiten zu befehlen, als habe er lauter leibeigne Knechte vor sich, und das sind wir Wladicken nicht gewohnt. Ich bin auch gar nicht gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Ich habe Euch bloß als erwählter Anführer der Fahrt melden wollen, was wir vorhaben, weil Ihr als Fürst doch wissen müßt, was in Euerm Lande vorgeht. Wir wollen mit unsern Weibern schon allein fertig werden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kasos oder Casos.

Dies ist eine kleine wenig bekannte Felseninsel des griechischen Archipelagus, welche vor kurzem (den 14. Juni d. J.) der ägyptische Admiral, Ismael Gibraltar, gänzlich verheert hat. Was von Einwohnern nicht ermordert worden ist, das hat er nach Aegypten geschaft. Ihre Bewohner sind sehr geschickte Schiffer, ihre Fahrzeuge heißen Volks oder Scamxavia; von den Ufern Cretas segeln sie an die Küsten Aegyptens und nehmen sehr thätigen Antheil an dem griechischen Aufstande. Die Kasioten sind allenthalben und zeigen sich unter tausend verschiedenen Gestalten. Sie lassen den Türken keine Ruhe. Die ägyptische Flotte nahm den Kasioten einige kleine Fahrzeuge weg, als sie nach Creta segelte, um da Truppen zu landen. Um sich zu rächen, suchten sie ihren Feind in seinen eigenen Häfen auf. Ihre Barken mit zwanzig Paar Rudern gingen sogleich unter Segel, und als sie erfuhren, man rüste zu Damiat einen Convoy für Hassan Paschas Armee aus, steuerten sie nach dieser Mündung des Nils. Vier von ihren Fahrzeugen langten den 7. September 1822 in dieser Gegend an, drangen über den Boghas und bemeisterten sich 19 Transportfahrzeuge, die mit Reis beladen waren und eines Packetboots, auf dem sich eine Million in spanischen starken Piastern (ungefähr 1,250,000 Thaler) befanden. Die Collis oder Ballen, welche die Bezeichnung von europäischen Faktoreien hatten, thaten sie in ein Schiff, das sie zurück ließen, weil sie europäischen Kaufleuten gehören könnten, und sie bloß den Türken Schaden zufügen wollten.

Der angeführte Magnetiseur.

Der Graf D... erwarb sich einen großen Ruf in der Kunst, zu magnetisiren; man schrieb ihm sogar die Heilung mehrerer Krankheiten zu, bei denen alle Geschicklichkeit der Aerzte vergeblich gewesen war, und dies ist genug, um einen großen Zulauf zu erhalten, weil es nie an wirklichen und eingebildeten Kranken fehlt. Im Jahre 1819 kam ein tapferer Bewohner der Garonne nach Paris, um sich um eine kleine Stelle zu bewerben, und suchte auch unsern Magnetiseur auf. Herr Graf, redete er

ihn an, ich komme zu Ihnen als zur Quelle des Lebens. Ich leide an einem Uebel, gegen das die Aerzte nichts vermögen. Ich habe unaufhörlich Bedürfnisse — Unruhen —; ich fühle eine unerträgliche Leere — einen großen Appetit — und kann doch meistens nichts essen. Ich bin von einer heitern Gemüthsart und doch trostlos.

Die Krankheit schien so verwickelt und so wichtig, daß man alle andere Kuren vernachlässigte, um sich bloß mit ihr zu beschäftigen. Man gab dem Gasconier zu essen und er machte seiner Eßlust Ehre. Des Abends wollte man ihn magnetisiren, aber man schläferte ihn so ein, daß er keine Crisis von Somnambulism spürte und auf keine Frage antworten konnte. Man wiederholte diesen Versuch mehrmals, ohne daß der Kranke während seines magnetischen Schlafs je hätte antworten wollen. Die Sache wurde um so auffallender; man pflegte ihn sorgfältig, und um endlich hinter die Ursache seiner Krankheit zu kommen; stellte man ihn wachend vor eine Dame, die sich bisweilen magnetisiren ließ, und die in dieser Lage mit der größten Geschicklichkeit prophezeihete.

Kaum hatte sie den Gasconier angerührt, so schrie sie: „er hat den Bandwurm, die Milzsucht und eine Menge anderer Krankheiten, wozu sie die Mittel angab. Man schrie Wunder, und es hätte wenig gefehlt, so wäre man vor dem Magnetiseur auf die Knie gefallen. Als man aber den andern Tag mit den Arzeneien den Anfang machen wollte, störte der Gasconier die allgemeine Freude. Die Leere, die ich gegen Sie erwähnt habe, sagte er, ist in meinem Beutel; ich war krank, weil ich keinen Heller im Vermögen hatte. So eben habe ich eine kleine Stelle erhalten und ich bin geheilt, und ich danke Ihnen für den guten Tisch, den Sie mir gegeben haben; denn ich hatte keinen Credit.

Aufwand für eine unterhaltene Geliebte zu Paris.

Ich wohnte 25 Jahre zu Paris mit einem Einkommen von 3000 Livres glücklich und zufrieden. — Einer meiner Verwandten in den Departements stirbt und hinterläßt mir 400,000 Franken. Der glückliche Sterbliche! wird man ausrufen. Nichts weniger. Am nemlichen Tage verlor ich meine ganze Heiterkeit. Vorhin bestieg ich Anderer Pferde, jetzt wollte ich eigene haben; ich kaufte mir eigene Equipage, ein eigenes Haus in der Stadt, ein anderes auf dem Lande. Andere hatten eine unterhaltene Geliebte; ich war ehelos, ich glaubte mit doppelten Rechte auch eine haben zu müssen. Ich nahm sie. Ihr Götter! was ist nicht eine unterhaltene Geliebte zu Paris und zumal eine nach der Mode!

Wie viel Männer würden sich mit ihren Gattinnen begnügen, wüßten sie, wozu eine unterhaltene Geliebte führt!

Da es in dieser Sache viele Novizen gibt, und die Thorheiten des einen mindestens andere weiser machen müssen, so theile ich hier einen ohngefähren Ueberschlag des jährlichen Aufwands auf meine Schöne mit, mit der ich — im Vorbeigehen gesagt — häufige Zänkereien darüber hatte, daß sie — Dank meinem Geize — eine der wenigst geputzten Damen der Stadt war.

Aufwand-Etat einer Petite-Maitresse zu Paris.

365 Bonnets, Capots oder Hüte .	10000 Fr.
2 Shwals von Cachemir . . .	1200 —
600 Kleider.	25000 —
365 Paar Schuhe.	600 —
250 Paar weiße und eben so viel farbige Strümpfe	3000 —
12 (!!!) Hemden	300 —
Rothe und weiße Schminke. . .	300 —
2 Schleier	4800 —
Elastische Corsets, Haar-Touren, Ridiculs, Fächer.	6000 —
Essenzen, Parfums und andere Droguen zur Verjüngung und Verschönerung	1200 —
Bijoux u. s. w.	10000 —
Griechische, römische, etrukische türkische, arabische, chinesische, persische, ägyptische, englische und spanische Equipagen	25000 —
Tanzmeister.	300 —
Sprachlehrer im Französischen . .	300 —
Ein Bett	20000 —
Journal Artikel, Loge im Theater, Konzerte u. s. w.	30000 —
Wohlthaten, Almosen u. s. w. !!!	100 —
Totalsumme	190,800 Fr.

Dies, nebst ihren Domestiken, ihrer Tafel und andern ausserordentlichen Geschenken, stieg in Einem Jahre bis auf 300,000 Franken! Mir blieben 100,000 Franken und meine alten Einkünfte. Meine alte Heiterkeit kehrte zurück. Ich stellte einige philosophische Betrachtungen an, lebte weiser, ökonomischer, eingezogener.

Höre ich nun: Dieser hat sich ruinirt, Jener sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, ein Dritter fallirt, so frage ich stets: Unterhielten sie eine Geliebte? und stets höre ich die Antwort: Das ists!

Prophetenschätzung.

Der wegen seiner vermeintlichen Prophezeihungen bekannter Bauer Müller wurde, bei seiner Anwesenheit in B., von Neugierigen jedes Standes und Geschlechts aufgesucht. — Eine Frau aus der untern Klasse der Einwohner fand Gelegenheit, zu ihm Zutritt zu erhalten. Ein Verwandter von ihr, der wohlhabend war, hatte ihr gesagt, er habe sie in seinem Testament bedacht. Ihre erste Frage an den Propheten war: wie hoch sich die Summe dieser einst zu hoffenden Erbschaft belaufe?

Müller erwiederte achselzuckend: Liebe Frau, das kann ich nicht sagen.

Entrüstet, sich in ihrer Erwartung getäuscht zu sehen, rief sie aus: „Da ist Er mir auch ein erbärmlicher Prophet!“ und lief wieder zum Zimmer hinaus.

K. Müchler.

Miscellen.

Wer der Freiheit der Meinung Eintrag thut, der thut den Irrthümern, den Vorurtheilen und dem Aberglauben Vorschub. Die freie Erörterung führt allein zum Wahren und Rechten.

Das Nachdenken vermehrt die Kräfte des Geistes, wie die Bewegung jene des Körpers.

Alle Rajas, d. h., nicht mahomedanische Unterthanen der Türkei, müssen jährlich Kopfgeld bezahlen, um ihren Kopf noch ein Jahr tragen zu dürfen. Die Türken geben also die Absicht an, warum sie diese jährliche Abgabe verlangen.

Examen.

Ein junger Mensch hatte sich um eine Anstellung bei dem Berg- und Hütten-Departement beworben. Er mußte sich deßhalb einer Prüfung unterwerfen; einer seiner Examinatoren war der Professor der Chemie, K... und solchem war er noch besonders durch einen Mann von Einfluß empfohlen worden.

Der Examinator suchte daher dem jungen Manne die Prüfung möchlichst zu erleichtern, und stellte seine Fragen so, daß darin die richtige Antwort fast schon versteckt lag.

Endlich fragte er ihn: Was geschieht, wenn man Sauerstoff oder Oxygen sättigt?

Der Befragte schwieg. Der Examinator wollte ihm auf die Antwort: Er oxydirt, helfen und sagte: Er ox — nun — er ox —

Der junge Mensch, die gute Absicht nicht ahnend, nahm dieß gewaltig übel und sagte:

Herr Professor! wenn ich auch nicht alle Ihre Fragen beantworten kann, so muß ich mir doch dergleichen Grobheiten verbitten.

K. Mühler.

Glosse.

Gewisse Philosophen unserer Zeit haben, wie David (51, 8.) sagt, Lust zur Wahrheit, so im Verborgnen liegt; der Herr läßt sie wissen die heimliche Weisheit. Sie machen, mit Jesaia (5, 20.) zu reden, aus Finsterniß Licht und, als figürliche Schleiermacher, aus Licht Finsterniß. Es geht ihnen, wie dem Tiberius, der im Finstern sehen konnnte, *) oder vielmehr, wie den Kakerlaken, deren Augen, Feinde des Lichts, nur in der Finsterniß das Wesen der Dinge zu erkennen vermögen.

D. Lenksloß.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Ein Theater kam so sehr in Verfall, daß keine Vorstellung mehr stark besucht wurde. Ein Witzbold meinte, wenn Jemand Tuch kaufe, sollte er dasselbe anstatt zum Tuchscherer, lieber zur Kasse dieses Theaters geben, da sey er überzeugt, daß nichts eingehe.

Ein witziger Advokat trat in den Rathssaal, und als er bemerkte, daß nur erst die jüngsten Räthe versammelt waren, fing er sichtbar zu zittern an. Man fragte ihn um die Ursache, und er antwortete: Soll ich nicht beben vordem jüngsten Gerichte?

Ein Schüler der Grammatikal-Klasse übersetzte den lateinischen Satz: Praesente medico nihil nocet, folgendermaßen: Präsente schaden einem Arzte nicht.

---

*) Suet. Tib. 68.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 85.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. Oktober 1824.

Wen heißt man denn vernünftig,
Im Sprachgebrauch der Welt:—
Den, der fein still und zünftig
In seinen Schranken hält!

Das Schweigen.

O heil'ges Schweigen, du des Mannes Zier,
Des Weisen Stolz, der Bessern schönster Schmuck;
O Himmels-Kind, gegrüßet sey'st du mir
Im Staub der Freiheit, wie im Sklavendruck.

O, wo du weilst, da flieht der eitle Zank,
Da ist die Streitsucht fern; wenn Thoren schrei'n,
Da lächelt dir der Weise holden Dank,
Und schließt sich still in sein Geheimniß ein.

Das Unglück donnre, mag es stürmend drohn —
Der Schwätzer Schaar nur ist es, die erbleicht,
Der Muth wohnt in der Brust, und nicht im Ton,
Der Weise hört es donnern — und er schweigt.

O Schande Jenem, der nicht schweigen kann,
Dem nicht die Weisheit schließt den edeln Mund;
Wer hört und schweigt und denket, ist ein Mann,
In ihm thut sich des Menschen Würde kund.

Doch, wie du schweigst — so sprich zur rechten Zeit,
Sprich laut, wenn's gilt, die Wahrheit zu erhöhn;
Doch, wenn ein Thor dir in die Ohren schreit,
So wende deinen Schritt und laß ihn stehn.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Samoslav! sprach Primislav mit schmerzlichem Eifer: Du bist kein Aufrührer, kein Verräther, keine Memme, aber Du bist ein Thor, und das ist schlimmer, als wärest Du jenes alles zusammen, denn Du richtest Dich und uns in der besten Meinung zu Grunde. Bei den Göttern, wenn Ihr schon morgen in diesen Krieg reitet, so reitet Ihr in Euern Tod. Ihr seyd dieser Wlaska nicht gewachsen, weder

an Macht, noch an List. Und mit Eurer Niederlage ist Böhmens Schicksal entschieden; denn meine friedlichen Zeemänner haben nur Muth in der Masse. Für sich allein stellen sie sich schwerlich zum Streit dar, und nichts wird sie bewegen, das Kriegs-Glück noch einmal zu versuchen, nachdem es Euch den Rücken gewendet hat.

Das läßt sich leicht prophezeihen, lachte Samoslav. Aber dahin soll es nicht kommen, gnädiger Herr! Traut auf Eure Wladicken. Morgen um diese Zeit bringt Euch Samoslav Wlaska's Haupt und dann sollt Ihr ihm auch den Thoren abbitten! Er stürzte fort.

Armes Böhmen! seufzte Primislav. Deine eignen Kinder verderben dich, und dein Fürst vermag nichts, als für dich zu beten!

Samoslav greift morgen den Diewni an! rief, hereineilend, der blühende Nezamislav. Erlaube mir mit zu reiten, guter Vater. Ich möchte mich gar zu gern einmal mit den Weibern versuchen.

Nein, mein Sohn, erwiederte Primislav. Dein Leben gehört Deinem Vaterlande, das Du einst beherrschen sollst. — Ich mag Dich nicht in diesem Kriege opfern.

Mein Leben bürgt Euch für das seine, sprach Bäringer, der dem jungen Fürsten gefolgt war. — Meine Brust soll sein Schild seyn.

Ich habe viel Vertrauen zu Euch, Bäringer, erwiederte Primislav, ihm die Hand reichend: aber diese Bürgschaft sichert mir höchstens die Aussicht, zwei theure Leichen zu beweinen. Rettung aus dem morgenden Treffen wird nur in der Flucht zu finden seyn, und die Götter verhüten, daß der erste Streit meines Sohnes ein sieglos sey!

Alle meine Nachforschungen blieben vergebens, meldete eintretend Eyrad. Der Verdacht bleibt auf dem schönen, fremden Knaben haften, der sich zu jener Zeit auf dem Libin blicken ließ. Einige von dem Hofgesinde wollen aber in dem Knabengesicht mädchenhafte Züge entdeckt haben.

Dann flog der Todespfeil von dem Berge herüber, auf dem jetzt der Diewni steht! rief Therba rasch. —

Nimmermehr! stritt die gutmüthige Brela. — Wlaska kann das Männergeschlecht in offener Fehde bekämpfen, aber den Gemahl ihrer zweiten Mutter vergiften — konnte sie nimmermehr!

Laß mich mit Samoslav ziehen, mein Vater! flehte Nezamislav noch einmal.

Aber Primislav hörte ihn nicht, denn er war eben wieder aus Schwäche in Ohnmacht gesunken, und sein bleiches, vor der Zeit ergrauendes Haupt neigte sich auf die Brüstung des Fensters.

Laß ab, Nezamislav, sprach Therba, wie in einer Entzückung hinausstarrend in die Gegend, mit begeisterter Stimme: laß ab! Weise ist Deines Vaters Nein wort, was auch Dein Jugendmuth dagegen sagen mag. Die Wolken ziehen, die Vögel schreien auf eine wunderliche Weise, und blutig wird morgen die Sonne über dem Diewni stehen!

15.

Der Morgen des Schlachttages graute. In der Tracht eines gemeinen Kriegsknechtes trabte der Hauptmann Wrsch auf seinem polnischen Renner am Rande des Thales hin, das den Diewni von den Nachbarbergen schied, und seine Augen flogen forschend unter der rostigen Sturmhaube rings herum, um das Treiben der Schaaren zu erkundschaften, die hier bald

feindlich zusammentreffen sollten. Da erblickte er am Abhang eines Hügels einen einzelnen Krieger, der sich unter einer alten Eiche neben einer rieselnden Bergquelle gelagert hatte. Helm, Schild und Lanze hingen an den Aesten des Baumes und daneben weidete sein gewaltiger Rappe im hohen Grase. Wrsch ritt zu ihm und grüßte ihn freundlich. Mürrisch dankte der Fremde, nahm sein Schwert vom Aste herab und legte es neben sich.

Das ist eine gute Ruhestelle, sprach Wrsch, vom Gaule springend. Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich hier in Eurer Gesellschaft den Aufgang der Sonne erwarte?

Raum genug auf Böhmens Erde, antwortete der Fremde mit tiefer Stimme. Wenn nur Jeder dem Andern seinen Platz gönnen mag. Aber meine Gesellschaft wird Euch schlecht ergötzen. Ich rede überhaupt nicht viel, und mit Leuten, die ich nicht kenne, wo möglich, gar nicht.

Wrsch hatte sich unterdeß neben den Fremden gelagert und betrachtete ihn genauer. Es war ein langer, etwa dreißigjähriger Mann von edelm, kräftigen Bau, in blankem Stahl stattlich gerüstet; schwarze Locken beschatteten das wohlgebildete, sonnenbraune Gesicht, über das einige Narben hinliefen. Düster starrten die schwarzen Augen vor sich hin, und flammend jetzt drohend empor, als er seines Nachbars forschende Blicke wahrnahm. Was begafft Ihr mich also? fragte er ihn trotzig.

Aus Wohlgefallen an Eurer Männlichkeit, erwiederte Wrsch. Ihr scheint mir ein tüchtiger Kriegsmann zu seyn, und ich hätte fast Lust, Euch zu fragen, ob Ihr nicht bei unserm Herzoge Dienste nehmen wollt?

Damit würdet Ihr Euch schlechten Dank verdienen bei mir und bei dem Herzoge, antworete der Fremde mit bitterm Lachen. Vor zehn Jahren hat mich Primislav auf immer aus meinem Vaterlande verbannt.

Euer Name? fragte Wrsch rasch.

Für einen Söldner des Herzogs führe ich gar keinen, antwortete der Fremde verdrüßlich und kehrte sich auf die andere Seite.

Aber wenn Ihr verbannt seyd, sagte Wrsch empfindlich: so wundert es mich, daß Ihr es wagt, Euch noch einmal innerhalb der böhmischen Grenzen blicken zu lassen.

Der Wunsch des Sohnes, antwortete der Fremde, ohne seine Stellung zu ändern: seine Aeltern noch einmal zu grüßen vor ihrem Hinscheiden, ist stärker, als die Furcht vor Euerm Herzoge.

Wenn es so mit Euch steht, sprach Wrsch: so möchte ich mein voriges Anerbieten wiederholen. — Wir leben jetzt in einer bösen Zeit. Primislav braucht Männer. Ein tapferes Schwert kann große Schuld sühnen, und so Ihr ihm ehrlich dienen wolltet, möchte ich Euch fast seine Verzeihung verbürgen.

Wer hat Euch gesagt, daß ich Primislav's Verzeihung begehre?! schnaubte der Fremde. Er hat eine jugendliche Uebereilung so strenge bestraft, als das schwerste Verbrechen! Wir haben im Guten nichts mehr mit einander zu schaffen, und ziehe ich noch einmal meine Klinge in Böhmen, so kann es nur gegen ihn seyn.

Primislav hat Frieden mit allen seinen Nachbarn, sagte Wrsch höhnisch. Wollt Ihr also das Vergnügen haben, gegen ihn zu streiten, so bleibt Euch nichts übrig, als Euch bei den aufrührerischen Mägden als Soldknecht zu verdingen.

Wenn sie eine gute Sache haben, warum nicht? warf der Fremde hin.

Wrsch sah ihn grimmig an für dieses Wort und wollte ihn heftig antworten. Da stieg die Sonne hinter den Bergen herauf. Sie begrüßte der Trompeten freudiges Schmettern, und aus der Bergschlucht vom Libin her brachen die Geschwader der Wladiken hervor und ritten rasch in das Thal hinein, und der Trab ihrer Rosse schallte durch die Morgenstille vernehmlich herüber.

Das sind die böhmischen Männer! rief Wrsch. Die werden ihren Mägden weisen, was ihnen gebührt, und sie zurückjagen zur Spindel und zum Heerde, denen sie entlaufen sind. Wollt Ihr noch aufsitzen, Herr Unbekannter, und einen Ritt thun für die holden Bilder, so ist es die höchste Zeit.

Das will ich! rief der Fremde, wie von einem plötzlichen Entschlusse ergriffen, rasselte auf vom Boden und setzte seinen Helm auf.

Also Ernst?! schrie Wesch wüthend, den Säbel ziehend. Nun, dann könnt Ihr Euch den Weg sparen! Da Ihr Euch einmal zum Ritter dieser Metzen aufgeworfen, so sollt Ihr gleich hier für Eure Damen kämpfen. Halloh! für Primislav und der Männer heiliges Herrenrecht!

Mag unser Streit ein Urtheil der Götter seyn! rief der Fremde, seine Klinge entblößend, und mögen die Weiber so gewiß siegen, als ich Eure Lästerzunge zu züchtigen hoffe.

Los rasete der Zweikampf, während aus der Ferne die böhmischen Trompeten lustig fortbliesen. — Wrsch hieb um sich, wie ein gereizter Keuler, aber der Fremde war ihm in jeder Hinsicht überlegen. — Bald schmetterte sein Schwert mit gewaltiger Wucht auf des Gegners Eisenhaube nieder, und dieser taumelte zu Boden.

Der Unsinn siegt über den gesunden Menschenverstand, stammelte er. Das ist der Lauf der Welt. Möge Czernebog das ganze Narrenrund verderben!

Er verlor das Bewußtseyn. — Ruhig nahm der Fremde Schild und Lanze vom Baume, rief seinem Rosse, das, gleich einem gehorsamen Hunde, freudig zu ihm gesprungen kam, saß auf und faßte die Lanze zum Rennen fest. Sieg dem, der Recht hat! rief er und sprengte dahin, wo die Trompeten erklangen.

(Die Fortsetzung folgt).

Baron Wallenstädt,

oder

die Zigeunerin.

Vor mehrern Jahren hielt sich ein Baron von Wallenstädt in Berlin auf, der unter den Zekler Husarenregiment dienend, dem letzten Kriege der Oesterreicher wider die Pforte beigewohnt hatte. Was er an einzelnen Thatsachen erzählte, ließ es lebhaft bedauern, daß über jene Feldzüge nicht mehr ist geschrieben worden, denn des Merkwürdigen haben sie sicher viel enthalten. Es mag hier eine Begebenheit Platz finden, die dem kaiserlichen Offizier, von dem wir reden, selbst wiederfuhr, und er, der Bequemlichkeit des Erzählens halber, selbst auftreten.

„Es war im Frühling 1788, wo ich, mit Ersatz Mannschaft, von Miklos, Var im Sepser Stuhl zu meinem Regimente marschirte, das in der Gegend von Orsowa stand. In einem Dorfe nahe an der Armee hielt sich eine Zigeunerin auf, die Markedenterei trieb. Meine Rekruten, abergläubische Fanatiker, ließen sich ihr Kriegsgeschick weissagen; ich lachte der Posse,

hielt aber, aus Scherz, auch meine Hand hin. Der zwanzigste August, sprach die Prophetin bedeutend, sonst nichts. Ich wollte mehr wissen, sie wiederholte aber nur die Worte; da ich weiter zog, rief sie mir noch nach! der zwanzigste August und diesmal am bangsten. Sehr erklärlich, daß ich wenigstens den Tag im Gedächtniß behielt. —

Wir kamen zum Heer und theilten dessen Beschwerden und Gefahren. Ich schweige davon, muß nur erinnern, daß damals die Ottomannen keinem Gefangenen Quartier gaben, vielmehr für jeden Kopf ein Preis von 1 Dukaten bezahlt wurde; Janitscharen und Spahis säumten auch nicht die Prämien zu verdienen, wo es nur Gelegenheit gab. Besonders waren die östereichischen Vorposten schlimm daran, denn fast jede Nacht erschien eine angemessene Mehrzahl auf die Einzelnen, um Köpfe abzuholen, wobei man feindlicher Seits so geheim und schnell verfuhr, daß es selten mißlang, und das Lager bei Tages Anbruch meistens nur von Rümpfen bewacht war. Dies bewog nun den Prinzen von Koburg, jede Nacht starke Kavalleriepikets, ausser der Vedettenkette, anzustellen, welche diese schützen sollte. Die Pikets bestanden aus 100 bis 200 Mann. Die türkischen Befehlshaber, erzürnt den Detailhandel ihrer Leute so zerstört zu sehen, griffen nun selbst diese Pikets mit Uebermacht an, denn jetzt war schon ein ansehnlicher Gewinn zu hoffen. Daher ward das Piketeinziehen eine Obliegenheit, vor welcher man erst immer seine kleine Rechnung zu berichtigen pflegte.

So standen die Sachen im Monat August. Einige Hauptgefechte hatten auf die parallele Stellung der Armeen keinen Einfluß gehabt. Acht Tage vor dem Zwanzigsten erschien die Zigeunerin, die ich seitdem oft mit Viktualien gesehen, in meinem Zelte und verlangte: ich sollte, auf den Fall, daß ich am erwähnten Tage blieb, ihr ein Vermächtniß von meinen Effekten aussetzen. Käm ich gegen ihre Warnung mit dem Leben durch, so erbot sie sich zur Lieferung eines Korbes Tokayer. Letzterer war schwer zu haben, das Weib mir lächerlich, und so glaublich auch unter solchen Umständen ein baldiger Tod seyn konnte, so erwartete ich ihn, doch gerade nicht auf den Tag, und ließ mich in den Vertrag ein. Die Alte sollte 2 Pferde und 50 Dukaten erhalten, wenn ich blieb, sonst den Tokayer bringen. Der Auditeur schrieb es lachend nieder.

Der zwanzigste August kam heran. Es gab keine Aussicht zur Aktion. An unserm Regiment war die Reihe das Nachtpiket des rechten Flügels zu geben; ich für meinen Theil war aber sehr sicher, da noch zwei Offiziere vor mir auf dem Kommandoregister standen. Es war Abend, ich sah die Husaren sich nach und nach anschicken, da erschien der Chirurgus beim Regimentskommandanten und meldete: der bestimmte Offizier sey plötzlich krank geworden; der folgende, mein Vordermann ward also ernannt. Er kleidet sich schnell an und will zu seinen Leuten, aber sein sonst frommes Pferd bäumt sich einmal über das andere, der Reuter vermags nicht zu beruhigen, wird abgeworfen und bricht das Bein. Nun wars an mir. Ich gestehe, daß mir doch nicht so ganz zu Muthe war wie gewöhnlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgen des Verbotsystemes.

So triftige und einleuchtende Einwendungen die philosophische Rechtslehre und die National-

wirthschaft gegen die Verbote des Handels und der Gewerbe macht, so will man doch hie und da noch nicht sowohl das Widerrechtliche als das Verderbliche derselben einsehen, und fährt fort, auf dem bisherigen Wege die Sittlichkeit zu verderben und die Unterthanen mit Lasten zu erdrücken. Ein Franzose, Namens Herr L. von Boislondry hat jetzt ein Werk unter dem Titel: „über die Auflagen und Belastungen des Volks in Frankreich" herausgegeben, worin er unter vielen trefflichen Wahrheiten auch Folgendes sagt: „Frankreich zahlt jährlich 1000 Millionen Fr. an Steuern, allein die Steuerpflichtigen würden, wenn sie 200 Millionen mehr zahlten 400 Millionen gewinnen, sobald nur die Regierung der Verbotssysteme entsagte. Dieses kostet Frankreich jährlich 600 Mill. Fr. und trägt dem Staatsschatze bloß 59 Millionen ein. Man zittert vor dem Gedanken, die Grenzen von 27,000 Zollaufsehern entblößt zu sehen, ohne zu bedenken, daß gerade, weil es keine Zollaufseher zwischen dem Auslande einerseits und Elsaß, Lothringen und dem Metzer Lande andererseits gab, diese Provinzen reicher und blühender als jene des Innern waren."

Woher rührt der Name Dauphin?

Der französische Kronprinz, der Herzog von Angouleme, hat jetzt nach dem Tode seines Onkels, Ludwigs XVIII. den Titel Dauphin erhalten, womit es sich folgendermaßen verhält: im Jahre 1343 erwarb Philipp VI., König von Frankreich, die Dauphiné, welchem sie ihr bisheriger Besitzer, Humbert II., Graf Dauphin von Vienne, durch eine Schenkung unter Lebenden zugestand, weil er seinen einzigen Sohn verloren hatte. Die Bedingungen sollten folgende seyn: derjenige Prinz von Frankreich, welchem die Dauphiné zufällt, soll Dauphin genannt und das Wappen der Dauphiné soll mit seinem französischen Wappen vereinigt werden u. s. w. Im Jahre 1349 trat Humbert wirklich alle seine Länder an Frankreich ab. Von nun an führte der älteste Prinz der Könige von Frankreich den Titel Dauphin, ob dies schon im Vertrage nicht ausgemacht und nur Philipps von Valois zweiten Sohne damals bestimmt war. Diese Prinzen haben nachher jederzeit das Wappen von der Grafschaft Dauphiné mit dem französischen Wappen verbunden.

Historische Kleinigkeiten.

Der Florentiner Poggio erzählt, Ziska, der berühmte hussitische Feldherr und Reformator in Böhmen, habe die guten Bissen so sehr geliebt, daß er sich von der Beute im Kriege nichts weiter vorbehalten habe, als was er im Scherz „die Spinnenweben nannte, die von den Dächern der Pächterwohnungen herabhingen." Dies waren die Schinken, Speckseiten und Würste, wegen welcher Böhmen so berühmt ist.

Benedikt Aretius, ein bernerischer Geistlicher, ist einer der ersten gewesen, der in seinem Vaterlande das Studium der Botanik hat befördern helfen. Er selbst widmete demselben alle seine Musestunden, beschrieb etwa fünfzig wenig bekannte Pflanzen, und zog die seltensten Arten in seinem Garten auf. Sein Freund, Conrad Geßner, der von seinen Schriften gesagt hat: Aretius sei der einzige, von dem er in der Botanik noch lernen könne, drang mehrmals in ihn, er möchte eine Pflanze

auswählen, damit sie feierlich nach seinem Namen benannt werden könnte. — Beide Gelehrte starben vor Ausführung ihres Vorhabens. Zweihundert Jahre nach ihrem Absterben vollführte mit zartem Sinn der große Haller, was früher die Freundschaft hatte thun wollen, und benannte eines der lieblichsten Alpenpflanzen-Geschlechter mit dem Namen Aretia. Damit setzte er dem Aretius ein bleibenderes Denkmal, als dieser sich durch seine, längst vergessenen theologischen Schriften gestiftet hat. Kein Botaniker trifft jetzt auf die schöne Aretia, ohne daran zu denken, daß sie den Namen eines Gelehrten, den dankbaren Sinn eines Anderen, und die Achtung eines Dritten für den Willen Verstorbener verewige. Die Familien der Menschen sterben früher oder später aus, und werden, so berühmt und mächtig sie auch geworden seyn mögen, im Verfolge der Zeit vergessin. Nicht also die Geschlechter in der Natur. Diese bleiben von einem Jahrhunderte zum andern unverändert die gleichen, und was das Genie ihnen von ruhmvollen Erinnerungen aufzubehalten anvertraut hat, wird durch sie besser als durch alle menschliche Verherrlichungsart aufbewahrt.

Willegisus, der erste Kurfürst von Mainz, welcher der Sohn eines Wagners in dem sächsischen Dorfe Stroningen war, ließ allenthalben in seinem Gemach Räder an die Wand malen, und mit großen Buchstaben die Worte dabei: „Willegis, Willegis, deiner Abkunft nicht vergiß!“ Kaiser Heinrich der Zweite soll daher das Rad dem mainzischen Wappen einverleibt haben.

Rechtsfall.

Ein Müller, dem jeder Vertrauen geschenkt,
Verklagt ward: er habe den Knappen gehenkt.
Und als der Beklagte erscheint vor Gericht,
Da leugnet die Schandthat der Bube nicht,
Und schmunzelnd er also zum Richter spricht:

Herr Richter! was mögt Ihr mit Fragen mich quälen,
Will kurz Euch den Hergang der Sache erzählen;
Und fodert Ihr Zeugen — die sollen nicht fehlen.

Jüngst geh' ich am Galgen vorüber im Dunkeln,
Und — sehe mit Schauder — bei Sternefunkeln,
Einen armen Sünder zwischen Himmel und Erde
Ausruhend von jeglicher Lebensbeschwerde.
„Manch großen Spitzbuben deckt ein ehrliches Grab,
„Den fressen sollten lebendig die Raben.“
So denkend, schneid' ich den Baumelnden ab
Und will nun im Stillen den Leichnam begraben.
Da spür' ich auf einmal noch Wärme darin —
Halt! — fährt es elektrisch mir durch den Sinn —
Dem könnt'st du wohl gar sein junges Leben —
Denn blutjung war er — noch wiedergeben —
Rasch lad' ich ihn auf und trag' ihn nach Haus,
Frottir' ihn in's Leben, kurir' ihn mir aus,
Und dankbar dafür, was an ihm ich gethan,
Der Bursche zum Knappen sich bietet mir an.
Im Punkte der Arbeit, da ging's denn gar herrlich,
Denn nichts ward dem fleißigen Knappen beschwerlich.
Arbeiten ihn sehn, war ein Gaudium —
Er flog ordentlich in der Mühle herum.
Doch bald auch — zum Schrecken mir, wie zur Qual,
Bemerkt' ich, daß der Kerl wie ein Rabe stahl.
Natürlich las ich ihm drob die Moral.
Doch mocht' ich sie noch so kräftig ihm lesen,
Ein Spitzbube blieb er, wie er gewesen.
Nun frag' ich, Herr Richter! ob Ihr mir's wohl verdenkt,
Daß ich den Kerl hab' wieder an den Galgen gehenkt? —

Richard Roos.

Hoffnung.

Du fragst, Geliebter, was die Hoffnung sey
Und nennst sie lächelnd trunkne Schwärmerei
Des nimmersatten Herzens, einen Traum
Der Fantasie — des Träumens würdig kaum?

Du fragst, wozu der ew'ge Tod denn hier,
Wozu das Enden, wenn zum Leben wir,
Wozu der Schmerz, wenn wir zur Freude sind,
Wenn wir zum Licht, wozu die Seele blind?

Wozu? — Sieh' diese Glockenblume an,
Noch hängt des Tages Regenthau daran,
Sie schloß sich und der Abend sank darauf:
Das ist der Mensch: der Morgen schließt ihn auf.

Karl. J. Braun von Braunthal.

Anregungen für das Herz und das Leben.

Von Arthur vom Nordstern.

Einkehr im Eigenen.

Wohl-seltsam! Sie; von denen einst Du scheidest,
besuchst Du oft; nur bei Dir selbst vermeidest
Du jeden Anlaß zum Besuch.
Du fliehst vor Dir und darfst doch nicht verkennen:
nur Eins kann selbst ein Gott von Dir nicht trennen:
„Das Selbstbewußtseyn im Gewissensspruch!"

Abneigung.

„Der Mensch ist mir zuwider — unausstehlich!"
Ein arges Wort — für Christen zwiefach schmählich!
In Wechselabneigung verletzt
währt stiller Groll; es wächst das Mißverständniß —
und was bedarf's zur Sühne? Näh're Kenntniß,
nach der der Mensch als Mensch den Menschen schätzt.

Sinngedicht.

Wahrhaft groß ist der Geist, dem hier im Leben nichts klein ist —
Als das Erbärmliche nur. — Denn, auch das Kleine gehöret
Zu dem unendlichen All — worin Gott alles betrachtet —
Ihm ist nichts groß — nichts klein, — weil Er, Gott, selber so groß ist.

Amalie Louise v. L.

Anekdote.

Zu dem Professor K... in B... sagte einst seine Aufwärterin mit schüchterner Miene:

Ich hätte wohl eine große Bitte an Sie, aber — Sie stockte.

Nur heraus mit der Sprache! Was wünscht Sie denn?

Sie werden's doch auch nicht übel nehmen?

Ich weiß ja nicht, was Sie verlangt?

Ach! Sie haben da ein Buch, das muß recht schnacksch seyn. Dürft' ich's wohl lesen?

Von meinen Büchern? — Wie kommt Sie auf den Einfal; davon versteht Sie ja nichts!

Ich denke doch! — Ich habe nur so darin geblättert, da las ich: von dem Streit des Juden Prinzels mit dem Bösen. — Ich möchte doch gern wissen, wer da den Kürzern gezogen hat.

Was schwatzt Sie da! Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen will. Zeige Sie mir doch das Buch.

Die Aufwärterin brachte ihm eines aus einigen broschirten, die er Behufs von Recensionen für eine Literatur-Zeitung erhalten hatte, und nun erklärte sich das Räthsel: es war eine philosophische Schrift, und ein Kapitel darin hatte die Ueberschrift: „Von dem Streit des guten Prinzips mit dem Bösen."

K. Müchler.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves, d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 85.

Bremen, Donnerstag den 21. October. 1824.

Gestorben:

Den 9. July ertrank zu Ammendorf bey Halle in der Elster der hiesige Bürgersohn und Schuhmachergesell Johann Heinrich Rosenmeyer, 20 Jahr.

Den 9. October. Der Gastwirth Herm. Heinr. Eylardi, 40 Jahr; Westerstr. Nr. 99.

Den 9. — Des Arb. Alb. Lindemann Ww., geb. Dreyer, 83 Jahr; im Runken Nr. 22.

Den 10. — Des Kaufm. Nicolaus Schröder Ehef., geb. Kind, 59 Jahr; a. d. Kohlhöckerstr. Nr. 28.

Den 12. — Des Malers Heinr. Wilh. Geißler Tochter, 1 J. a. d. Rolandsstr. Nr. 14.

Den 12. — Des Maurerges. Joh. Hinr. Schefe Sohn, 6 Tage, außerm Steinth. Nr. 56.

Den 13. — Des Arb. Jacob Wilhelm Ströder Sohn, ½ Jahr; im Beckersgang Nr. 2.

Den 14. — Des Arb. Wilh. Kalkhorst Sohn, 6 Tage; a. d. Kirchenstr. Nr. 26.

Den 14. — Der Kaufmann Heinrich Christoph Friedr. Boden, 49 J.; Langenstr. N. 88.

Den 15. — Anna Ilse Schwiebe, zu Hastedt 65 Jahr.

Den 15. — Der Gutsbesitzer auf Trochel, Friedr. Lameyer, 30 Jahr; Domshof Nr. 22.

Den 15. — Des Weyl. Schuhmachers Johann Philipp Wüppesahl Wittwe geb. Schwarze, 78 J.; a. d. Jacobi Kirchhof Nr. 2.

Geburten:

Den 6. October. Des Arb. Joh. Erbeck Ehefr. geb. Heitmann, im Barkhof Nr. 26; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Grobbäckers Ferdinand Conrad Chr. Heinr. Heitmanns Ehefr., geb. Sparken, Brautstr. Nr. 1; von Zwillingen, ein Knabe und ein Mädchen.

Den 7. — Des Uhrmachers Joseph Schindler Ehefr., geb. Robert, a. d. Abbenthorswallstraße Nr. 36; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Baumeisters Jacob Ephraim Polzin Ehefr., geb. Poppe, a. d. großen Johannistr. Nr. 52; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Zuckerbäcker-Meisterknecht Hans Andreas von Ehren Ehefr., geb. Rennemann, im Weerder Nr. 46; v. einem K.

Den 8. — Des Schuhmachers Nicolaus Heinr. Timm Ehefr., geb. Rieland, a. d. kleinen Hundestr. Nr. 1; von 1 Knaben.

Den 8. — Des Matrosen Joh. Behrens Ehefr. geb. Möhlmann, a. Sandersteich Nr. 7 von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Joh. Stems Ehefr., geb. Pilster, in Hastedt Nr. 1; v. einem M.

Den 9. — Des Arb. Wilh. Tessen Ehefr., geb. Bauer, im Runken Nr. 24; v. einem Knaben.

Den 10. — Des Schullehrers Joh. Christian Conr. Lampe Ehefr., geb. Meyerhold, am Neumarkt; von einem Knaben.

Den 11. — Des Arb. Hinr. Flammann Ehefr. geb. Jägers, in Hastedt N. 49; v. einem K.

Den 11. — Des Arb. Joh. Fr. Rud. Mack Ehefr., geb. Rowahns, a. d. gr. Johannisstraße Nr. 90; von einem Mädchen.

Den 11. — Des Musicus Heinr. Heinemann Ehefr., geb. Kolwey, a. d. kl. Allee Nr. 18; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Joh. Albert Harting Ehefr., geb. Tegeler, im Feddengang Nr. 2; von einem Knaben.

Den 12. — Des Commissionairs Joh. Jacob Gottlieb Remme Ehefr., geb. Kämna, an d. Heerenstr. Nr. 4; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Joh. Ludw. Schröder Ehefr., geb. Schröder, im Töpkengang N. 4.; von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Hinr. Richter Ehefr., geb. Dettmer, im Hanewinkelsgang N. 10; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Cigarrenmachers Joh. Emmerich Rudolph Beckmann Ehefr., geb. Schlien, a. d. Mühlenstr. Nr. 17; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Carl Heinrich Beinse Ehefr., geb. Ahlers, in Schwachhausen; von einem Mädchen.

2 uneheliche Knaben.

Proclamirt sind:

Der Garnhändler Christoph Götjen von hier, mit Anna Elisabeth Helmke aus Brockhof.

Der Zimmergesell Franz Hinrich Homann aus Lage, mit Margaretha Elisab. Meins von Wildeshausen.

Der Schuhmacher zu Vahr, Albert Dahme, mit Beta Siemers von Habenhausen.

Der Lichtzieher Georg Ludewig Schütze aus Schoningen, mit Metta Blanke von hier.

Der Arb. Henrich Meibohm, mit Anna Hugo heyde von hier.

Der Kaufmann Heinrich Ludewig Meyer, mit Anna Margaretha Muschen von hier.

Der Cigarrenmacher Friederich Bitter, aus Celle, mit Joh. Friedr. Wilh. Sording Wittwe: Gesche Adelheid Bohlmanns.

Der Knopfmacher Henrich Arens, von hier, mit Caroline Wilhelmine Friederike Ruhen, aus Wagenfeld.

Der Arb. Heinr. Andreas Lud. Siemers, von hier, mit Joh. Peter Carl Stadtlander Wittwe: Margaretha Müller.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 86.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. Oktober 1824.

Nur Harmonie mit Gott, ist wahres Glück!
Dieß ist kein süßer Wahn, es bleibt, — wallt nicht vorüber
Wie leichter Blüthengeist. Es leitet uns hinüber
Ins wahre Seyn, das reine Licht zu Gott!

Proben einer neuen Uebersetzung von Young's Nachtgedanken in der Versart des Originals.

Aus der ersten Nacht.

Wie arm, wie reich, wie niedrig ist und hehr,
Wie faltenreich und wunderbar der Mensch!
Wie alle Wunder übersteigend Er,
Der so ihn schuf, so schroffe Gegensätze
Zusammentreffen hieß in unserm Wesen!
Erstaunenswerthe Mischung streitender
Naturen, ferner Welten ausgesuchter
Verein! In grenzenloser Wesenkette
Ein ausgezeichnet Glied! Die Wegesmitte
Vom Nichts zur Gottheit! Zwar ein Aetherstrahl,
Allein befleckt, verschlungen; ob entweiht
Und fleckenvoll, doch göttlich immerfort!
Ein kleines Dämmerbild vollkommner Größe!
Der Hoheit Erbe, doch ein morscher Sohn
Des Staubes, ein Unsterblicher und hülflos,
Unendlich und Insekt! Ein Wurm, ein Gott! —
In mir verloren, beb' ich vor mir selbst.
Daheim ein Fremdling, wandert mein Gedanke
Bald auf, bald nieder, überrascht, bestürzt,
Und hocherstaunt ob seines Eigenthums.
Wie taumelt die Vernunft! O welches Wunder
Für Menschen ist der Mensch, der triumphirend,
Bedrängte! Welche Freude, welche Furcht!
Im steten Wechsel jauchzend und bestürzt!
Was kann mein Leben sichern, was zerstören?
Kein Engelarm entreißt dem Grabe mich!
Noch fesseln dort mich Engellegionen!

Mehr als Vermuthung ist es; zum Beweise
Steht Alles auf. Obwohl die Sele, während
Der Schlaf mit sanfter Macht die Glieder band,
Phantastisch über Feenfluren irrte,
Durch ungebahnter Wälder Dunkel klagte,
Von schroffer Höhe jach herabgeschleudert,

Des Sumpfes Mantel mühevoll durchschwamm,
Auf Klippen klomm, und auf den holen Winden
Mit alten Larven, meines Hirnes wilden
Geburten, tanzte; dieser ruhelose,
Wenn gleich verirrte, Flug erklärt ihr Wesen
Für zarter doch, als die betret'ne Scholle,
Für thätig, luftig, frei nach oben strebend,
Und durch des groben Mitgenossen Fall
Nicht angefesselt Selbst die stille Nacht
Verkündigte Unsterblichkeit der Seele;
Die stille Nacht verkündet ew'gen Tag
Der Himmel sorgt in Allem, was geschieht,
Für Menschenwohl. Der stumpfe Schlaf belehrt,
Und eitler Träume Gaukelin ist nicht eitel.

Warum denn weinen, daß wir sie verloren,
Die nicht verloren sind? Weßhalb umwandern
In glaubenloser Trauer die verstörten
Gedanken ihre Gruft? Sind Engel dort,
Und schläft, in Staub verscharrt, die Aetherflamme?
Sie leben! Glorreich führen sie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unempfangen;
Und himmlisches Erbarmen thaue nieder
Aus einem liebevollen Blick auf mich,
Der füglicher sich zu den Todten zählt!
Hier ist die Oede, hier die Wüstenei.
Wie lebend, wie bevölkert ist das Grab!
Hier ist der Schöpfung dumpfe Trauerhalle,
Das Leichenthal, der Gram-Cypresse Dunkel,
Des Sinnentrugs, der leeren Schatten Land.
Auf Erden Alles, Alles ist nur Schatten,
Und drüben Alles Seyn. Das Gegentheil
Bekennt des Thoren Glaube nur. Wie fest
Ist Alles, wo kein Wechsel mehr erscheint!

Hier ist des Daseyns Knospe nur, das Dämmern,
Das Zwielicht unsers Tages, und der Vorhof:
Des Lebens Bühne selbst ist noch verschlossen,
Und nur der Tod! der starke, kann die Last
Des Riegels heben, dieses Hinderniß
Vom groben Thon entfernen, und den Menschen
Zum Embryo des freien Daseyns machen.
Ein wenig weiter nur vom wahren Leben
Entfernt ist Jener, der an's Licht zu kommen
Noch keinen Anspruch macht, der Embryo
Der Zukunft, der in seinem Vater schlummert.
Und Embryo muß Jeder seyn, bis Alle
Die ringsumspannte, himmelblaue Schale
Zersprengen, und in's Leben gehn, in's Leben
Der Götter — o Entzücken! — und der Menschen!

Allein der Mensch, der Thor, begräbt hienieden
Sein ganzes Denken, trägt des Himmels Hoffnung
Mit keinem Seufzer in die Gruft; gefangen
Auf Erden, unterm Monde fröhnend, schwärmt
Er hier umher mit Wünschen, die der Himmel
Befiedert, nach Unendlichkeit zu fliegen,
Und dort sie zu erreichen, wo der Seraph
Unsterblichkeit vom schönen Lebensbaum
An Gottes Throne pflückt. O welche Trauben
Ambrosischer und goldner Freuden glühten
In Seinem vollen Strahl und reifen dort
Entgegen dem Gerechten, wo nicht mehr
Secundenlange Menschenalter sind,
Und Zeit und Zufall, Schmerz und Tod erstirbt!
Und kann der Flug von dreimal zwanzig Jahren
Die Ewigkeit aus menschlichen Gedanken
Verbannen, und unsterbliche Gemüther
Im Staube dämpfen? Ein Unsterblicher,
Der alle Gluth verschwendet, alle Stärke
Verschleudert an geschäft'gen Müssiggang,
Von Jedem, was auf dieser Scene drohen
Und locken kann, bestürmt, beseligt oder
Geängstet, ist dem Oceane gleich,
Der braus't und siedet, eine Feder fort-
Zuschwemmen, eine Fliege zu ersäufen.

M. H. A. Schmidt.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

14.

Im Burghofe des Diewni saß auf ihrem hohen goldenen Stuhle Wlaska im prächtigen Waffenschmuck. Alle Weiber und Mägde, die sie unter ihrem Zepter versammelt, erfüllten, vollständig gewaffnet und gerüstet, den weiten Raum und traten der Reihe nach, jede einzeln, vor die Heerführerin, die sie musterte, mit scharfen Augen jeden Fehler an der Rüstung oder dem

Gewehr entdeckte und auf augenblickliche Abhülfe drang. Dann winkte sie, und das Weiberherr schloß einen Kreis um sie, und horchte eifrig auf ihre Rede.

Die Männer sind endlich aus ihrem Schlafe erwacht, sprach sie. Die Furcht vor uns hat ihnen eine Art Muth gegeben. Es ist aber nur der Muth der Gemse, die, vom Jäger verfolgt, sich nicht anders vor ihm zu retten weiß, als daß sie auf ihn herab springt. So ziehen diese Helden jetzt auf uns heran und bieten uns zum ersten Male offene Feldschlacht. Denkt jede von Euch, wie ich, so siegen wir gewiß. Was wollen diese armseligen Männer, die schon so furchtsam sind, daß sie zu ihrem Fürsten laufen und ihn um Hülfe bitten gegen uns, um Hülfe, die ihnen Primislav abgeschlagen, weil er uns fürchtet, wie Alexander die Amazonen fürchtete. Wahrlich, meine Schwestern, Libussens Geist ist mit mir, ich verkünde Euch die Wahrheit, dieß ist unser Ehrentag! Dieß ist der Tag, an dem der Ruhm der böhmischen Frauen über die ganze Erde erschallen soll, der Tag, an dem die Männer sich scheu verbergen sollen vor der Weiber Tapferkeit, der Tag, an dem entschieden werden soll: wem die Herrschaft gebührt in Hütten und Schlössern, wie auf dem Herzogstuhle des böhmischen Landes!

Ein allgemeines, muthiges Jubelgeschrei antwortete der kühnen Rede, und Wlaska winkte nun nach dem Schlosse hin. Da traten Sarka und Stratka und die andern vertrauteren Mägde heraus, paarweise, in einem langen Zuge, jede einen großen goldenen Pokal tragend, aus dem ein unbekanntes Getränk stark und lieblich duftete.

Das ist unser Bundestrunk, sprach Wlaska mit Bedeutung. Laßt uns diese Pokale leeren, und dann frisch und fröhlich hinaus in den Streit. Die aber unter Euch, die sich fürchten sollte, bleibe zurück hinter den festen Mauern des Diewni. Denn fern sei es von mir, von denen Muth zu verlangen, denen ihn die Götter versagt und des Bären Tapferkeit von der Rehe schüchternem Geschlechte!

Und die Vertrauten vertheilten sich rings unter den Schaaren und boten allen das süße, starke Getränk an.

Begierig tranken die Weiber und Mägde, und auf den Wangen aller, die getrunkene, entbrannte bald eine unnatürliche Röthe und mordlustig begannen ihre Augen zu funkeln, und das leise Flistern ward zur lauten Rede. Hier und da brach schon ein Schlachtruf aus den Haufen hervor, und ungeheißen zuckten blanke Schwerter in die Höhe.

Lächelnd sah Wlaska in das Treiben, das immer lauter und wilder ward. Da erhob sich am Thore ein großes Getümmel.

Czastawa kommt mit ihren Mägden, meldete voraneilend Hobka der Gebieterin, und diese stand von ihrem Stuhle auf, der ersehnten Bundgenossin entgegen zu treten.

Indem schwankte schon Czastawa's hohe Gestalt auf sie zu, den bloßen Säbel in der zitternden Rechten. Wild quollen die ergrauenden Locken unter dem Helm hervor und umwehten das bleiche, hagere Gesicht, und die dunkeln Augen irrten umher, als könnten sie den Gegenstand nicht finden, den sie suchten.

Hesky ist todt! stammelte sie. Ich habe ihn hinabgesandt, daß er sich in Czernebog's finsterm Gebiete eine frische Buhlerin suche. Jetzt bin ich die Deine auf ewig. Laß die Trompeten blasen, daß das Getümmel der Schlacht das Wehgeheul meines Herzens übertäube!

Hinaus in den Streit! brüllten die Schaaren der berauschten Weiber. Ob Vater oder Bruder

gegen uns anreiten, wir wollen es nicht achten, sondern sie niederhauen, als wären es Räuber und Mörder!

So seyd Ihr meiner würdig! rief die entsetzliche Heerführerin, den Säbel ziehend. Hinaus in den Streit!

Und die Trompeten und Hörner lärmten zum Aufbruch und die Weiber schwangen sich auf ihre Rosse, und wohlgeordnet und engge' schlossen trabten die Haufen aus dem Thore des Diewni.

15.

Rasch ritten Samoslav's Geschwader gegen den Diewni heran. Nur wenige der Männer hatten ihre leichtesten Eisenhauben und Panzer angethan, die meisten führten nichts als ihre Jagdwaffen, einige hatten gar nur ihre Schwerter umgegürtet, und so trabten sie wohlgemuth daher, unter einander plaudernd und lachend, als ginge es zu einem frohen Schmause. Da brach aus dem Diewni ein starker Haufen hervor, wohl drei Mal den Männern an Zahl überlegen, und die Strahlen der Morgensonne blitzten drohend zurück von den blanken Helmen und Panzern und von den Speeren und den geschwungenen Säbeln. Und die Schaaren ritten eilig den Felsenweg herab und breiteten sich in dem Thale am Fuße des Schloßberges in wohl ersonnener Schlachtordnung aus.

Da sahen die Wladicken mit scheuen Blicken auf das stattliche Heer, und dann sahen sie sich unter einander an, und die Ueberzeugung, wie schlecht sie bewaffnet waren im Verhältniß zu ihren Gegnern, überraschte sie so ängstlich, daß eine Bewegung unter ihnen entstand und ihre Züge in Unordnung geriethen.

Haben auch die Mägde Männer in ihren Sold genommen? fragte bestürzt ein Wladicke den Anführer. Wie möchten sie uns sonst ein so wohlgerüstetes Heer entgegen stellen?

Possen! antwortete Samoslav mit gezwungenem Lachen. Die eiteln Dirnen haben sich wohl geputzt und geschmückt zu dem Kampfe, den sie in ihrer Tollheit für eine Kurzweil halten. Wir wollen ihnen aber beweisen, daß sich der Sieg nicht gewinnen läßt durch blanken Waffenschmuck, sondern durch gute Schwerter in tapfern, waffengeübten Fäusten.

Unterdeß hatte Wlaska's Adlerauge die Unordnung im Heere der Männer erkannt. Die Gunst des Augenblicks benutzend, gab sie das Zeichen zum Angriff, die Geschwader der Weiber sprengten mit lautem Kriegsgeschrei gegen die Wladicken-Haufen vor, und die Schlacht entbrannte mit mörderischer Wuth.

An Wlaska's Seite ritt die blühende Sarka, um unter den Augen der Pflegemutter ihr erstes Schwert zu versuchen. Radga, Czastawa, Stratka, Hobka und Wradka führten die einzelnen Haufen an, und vom grimmigsten Männerhasse, wie von Wlaska's Höllentranke entflammt, drangen die Weiber mit unwiderstehlicher Gewalt in die Reihen der Männer.

Mit der Tapferkeit eines gemeinen Kriegers focht Samoslav im Vordertreffen, aber ihm fehlte das Auge und der Geist des Feldherrn, auch war sein Ansehn unter den übermüthigen Wladicken nicht so groß, daß sie ihm so schnell gehorcht hätten, als der Drang der Umstände erheischte. Mühsam hielt er durch Zuruf und Beispiel die Schaaren eine Zeitlang zusammen, aber immer wüthender drangen die Weiber vor, und das Vordertreffen der Männer trennte sich hier und da und wich langsam zurück.

Ewige Schmach über Böhmens Männer, schnaubte Samoslav: wenn sie diesen Metzen in

offener Feldschlacht erliegen. Die Nachhut soll vorrücken!

Aber sein Befehl verhallte unbefolgt, und er warf sein Roß herum, um die Nachhut selbst herbei zu führen zur Entscheidung des Kampes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Baron Wallenstädt.

(Fortsetzung.)

Ich rückte mit achtzig Mann aus, ein Rittmeister von einem andern Regimente mit 120 stieß dazu, so daß das Piket aus 200 Mann bestand. Wir hatten unsern Posten 1000 Schritt von der Linie des rechten Flügels und stützten uns an einen Sumpf mit hohem Schilfrohr bewachsen. Schildwachen wurden nicht vorwärts gestellt, deswegen verließ auch die Mannschaft den Sattel nicht; der Säbel am Gefäßriemen, der Karabiner im Anschlag bis zu Tagesanbruch, so hieß die Regel. Bis eine Viertelstunde vor Mitternacht war alles ruhig, dann vernahmen wir ein schleichendes Getöse, bald darauf ein lautes Allah und eine Minuter später lagen alle Pferde des ersten Glieds von Schüssen oder dem Anrennen von 6 bis 800 Türken übern Haufen. Von unserer Karabinersalve und durch den tollkühnen Chok waren eben so viele von ihnen gestürzt. Der Feind kannte das Lokal. Wir wurden umringt, übermannt, man stach, schlug, schoß wild auf einander. Ich bekam 8 Säbelhiebe von Freund und Feind, mein Pferd einen tödtlichen Schuß, es sank auf mein rechtes Bein und drückte mich in den warmblutigen Sand. Die Pistolen leuchteten gleich schnellen Blitzen zu den Gräueln der Massacre. Ich sah von der Erde hinauf. Die Verzweiflung wehrte sich unsrer Seits, aber die Opiumberauschten Türken waren übermächtig und mordeten drei, vier an einem. Bald stand keiner der Kaiserlichen mehr. Die Ueberwinder bemächtigten sich der noch brauchbaren Pferde, plünderten Todte und Verwundete erst und baten sich dann die Köpfe aus, zu deren Transport sie eigne Säcke mitgebracht hatten. Man wird meine Lage nicht beneiden. Wir Szekler verstehen meistens Türkisch, ich hörte daher die Aufmunterung, zu eilen ehe Sukkurs erschien und keine Dukaten zurückzulassen, es müßten 200 seyn. Davon waren sie also genau unterrichtet. Indem man nun über mich wegschreitet, und Kugeln, Spieße und Glieder über mich fliegen, bekömmt mein Pferd noch einen Schuß, der, weil noch nicht alles Leben weg war, eine convulsivische Bewegung verursachte. Sie gab mir Luft mein Bein wegzuziehen, und ich ergriff den Gedanken, mich wo möglich in den Rohrsumpf zu werfen. Schon hatte ich bemerkt, das einige der unsrigen es versuchten, doch erhaschten sie die Feinde. Das Schießen war aber weniger, folglich gab die Dunkelheit Hoffnung. Zwanzig Schritte hatte ich nur, auch die Wahrscheinlichkeit zu versinken. Doch sprang ich über Pferd und Menschen mehrere Türken niederrennend, man griff, man hieb, doch Schnelligkeit und ein gutes Gestirn ließen mich den Morast erreichen. Ich sank anfänglich nur bis ans Knie, arbeitete mich wohl hundert Schritt im hohen Schilfe fort, dann blieb ich aus Ermattung stecken. Ich hörte eine türkische Stimme, es sey ein Dschaur entsprungen, man sollte nach. Andere erwiederten: es ginge nicht durch den Sumpf. Das ist das letzte was mir noch erinnerlich ist, gleich darauf mußte mich, den Verbluteten, eine lange Ohnmacht befallen haben, denn als meine Besinnung wiederkehrte, stand die Sonne hoch. Der 20ste August war einer meiner ersten

Gedanken, als ich mich bis an die Hüften versunken fand, und mir unter fühlbarem Haarsträuben die Bilder der Nacht vorschwebten. Jetzt zählte ich meine Wunden, es waren acht, doch keine von Bedeutung. Lauter Kerben vom Seitengewehr über Arm, Brust und Rücken. Ich trug einen dicken Pelz, da die Sommernächte dieser Gegenden kalt sind, und das hatte mich wunderbar geschützt. Nur war ich vom Blutverlust sehr ermattet, wiewohl im Gebrauch meiner Glieder. Ich lauschte, die Türken waren längst entfernt. Vom Wahlplatz tönte hin und wieder das Stöhnen schwerblessirter Pferde, die Menschen schwiegen wohl.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Der Gerichtspfleger eines Dorfs, auf dem Edelhof zur Tafel geladen, erschien erst spät, und mit verbundener rechter Hand. „Was tausend, — rief die Hausdame, — was ist Ihnen an der Hand begegnet?“ Etwas Gewöhnliches, antwortete der Justitiar; eine kleine Verstauchung! Ich hatte zwischen einem halben Dutzend Partheien die Güte alles Ernstes zu pflegen, und — es hielt heute ein wenig hart, ehe ich zum Zwecke kam!

Franz von Malesherbes war fort und fort mit seinen Verwandten in Rechtshändel verwickelt. Auf Vorwürfe darüber sagte er entschuldigend: „Je nun, mit wem soll ich denn Prozesse führen? Etwa mit den Türken und Russen? Diese machen mir ja nichts streitig!“

Frau von H. zeigte bei der Abendtafel, auf einem öffentlichen Balle zu B., auf dem die Stände sehr auffallend unterschieden waren, noch einigen Appetit nach Pastete. Da die auf der adelichen Seite bereits aufgezehrt war, rief dienstfertig Herr von B.: „Diener, bringe er doch der gnädigen Frau von H. noch etwas von der — bürgerlichen Pastete!“

Zwei Bauern sahen einer Hinrichtung zu. Ein Verbrecher wurde in Ketten aufgehängt. „Ist's denn ein großer Unterschied, ob man in Ketten oder an Stricken aufgehenkt wird?“ fragte der eine Bauer. „Ei freilich, sagte der Andere; mit dem Stricke hängt man nur eine Stunde am Galgen, aber, an der Kette bleibt man sein ganzes Leben lang daran hängen.“

Ein evangelischer Bischof in England fragte den berühmten Schauspieler le Quien: „Wie kommts, daß wir Geistlichen, ungeachtet der großen und wahren Gegenstände, die wir öffentlich vortragen, so wenigen, wohl aber, ihr Herren auf der Bühne gewöhnlich so großen Eindruck macht?“ — Daher, versetzte der Befragte, daß wir Schauspieler von erdichten Sachen, wie von wahren, die Herren Geistlichen aber von wahren, wie von erdichteten, sprechen.

Kleine Notizen.

Hr. Gough in London macht jetzt in seinem neu erfundenen Dampfwagen 2 französische Lieues in einer Stunde. — Ein Theilnehmer des großen Londoner Wechselhauses Marsh, Stracey und Grashem, Hr. Fauntleroy, ist fest gesetzt. Er hat Urkunden verfälscht, und die Bank betrogen. Auf die Verbreitung der Nachricht von dieser That strömten alle diejenigen an, welche diesem großen Wechselhause Fonds gegeben hatten. Es mußte seine Zahlungen einstellen,

und Hr. Fauntleroy wird vor das peinliche Gericht gestellt werden. Auf sein Verbrechen steht der Tod. — Am 7. Sept. traf ein Blitzstrahl den Prof. Becu in Wilna, als er auf dem Sopha saß, und tödtete ihn. Seine 2 Töchter wurden betäubt, und die Eine von den zerbrochenen Scheiben, wodurch der Blitz fuhr, verletzt. — Hr. Katzlaner (jetzt Regisseur in Hannover) gibt gegenwärtig Gastrollen in Berlin. — Zu Brüssel hat die Frau eines Kaufmanns, die erst 38 Jahre alt ist, ihr 24stes Kind bekommen. Einmal hat sie Zwillinge gehabt. — Auf der Insel Aruba in Westindien hat man große Stücke Gold von 14 — 16 Pfund gefunden. Ein Block Gold ist sogar von dem Umfange, daß der von der Erde befreite Theil mehr als 3 Ellen mißt. Man glaubt, daß ein großer Theil dieser Goldmasse sich noch unter der Erde befindet: Wenn solche Goldklumpen bei Bremen gefunden würden, so dürfte es bey denn zu erwartenden höheren Disconto an Nachgrabenden nicht fehlen.

Zu Marseille ist ein prächtiger Sarg aus Alexandrien in Egypten angelangt, den man in den alten Gräbern von Memphis gefunden hat. Er wurde aus einem mehr als 60 Fuß tiefen Brunnen hervorgezogen. Der untere Theil dieses Monuments hat 8 Fuß Länge, ohngefähr 2½ Fuß Höhe und ist 3½ Fuß breit. Es ist mit einer Menge Hieroglyphen und schönen mythologischen Figuren und Symbolen geziert. Dieses große und kostbare Stück wiegt mehr als 3000 Kilogramen (6000 Pfund). Der Deckel, von nicht minder ausserordentlicher Arbeit, ist eben so schwer. Diese beiden Stücke sind auf Wagen nach Paris abgeführt. Die Masse ist dunkelgrün, wie Bronze, mit Flecken von dunkelrother Farbe. Der untere Theil ist an mehrern Stellen mit Streifen von einem lebhaften Gelb versehen, die auf eine bewundernswürdige Weise die dunkle Farbe des Grundes erheben. Wenn dieser Deckel aufgesetzt seyn wird, so wird dieses Monument durch seine colossale Form, den Reichthum der Masse und seine majestätische Form einen Anblick gewähren, der Alles übertrifft, was man bisher in dieser Art gesehen. Uebrigens ist es nur sehr wenig beschädigt.

Sylbenräthsel.

Die ersten Beiden stehn im Genitiv —
Dieß nur voraus, sonst riethet Ihr leicht schief.
Kein Sterblicher weiß, wo sie sind —
Kein Auge hat sie je gesehen.
Ja, 's fragt sich gar, ob wirklich sie bestehen —
Und doch — macht Selbstsucht Euch nicht blind —
Tragt Ihr sie oft, zur Unruh', wie zu Schmerzen,
Im eignen Herzen —
Oft seyd Ihr's Sylben-Paar für Euch und Eure Brüder.
Und diese sind es Euch und Andern wieder.

Das Thierreich liefert, zu den Tafelfreuden,
In mancherlei Gestalt die letzten Beiden.
Auch hat es Fanatismus oft dahin gebracht,
Daß Menschen Menschen zu solch Sylben-Paar gemacht.
Wollt leicht Ihr auf die Deutung fallen,
Denkt an den heiligen Laurentius!
Meinetwegen auch, in spätrer Vorzeit Hallen,
An Böhmens größten Schwan, den armen Johann Huß!

Das Ganze zwar gehört nur in's Kapitel
Der jugendlichen Ehrentitel,
Die — lassen wir die Wahrheit walten —
Wir Alle einst so dann und wann erhalten.
Doch Mancher ist's und bleibt's fürwahr,
Und nicht etwa nur Titular,
Wie Form und Zeit ihn wende,
Bis an sein Ende.

Richard Roos.

* Kunstreiter.

Der witzige Mathematiker Kaestner sagte, daß er aus der prächtigen spanischen Reitschule, gelernt habe, daß die Kunst zu reiten in der Fertigkeit, der geraden sitzenden Haltung und in der Sicherheit bestehe, daß man nicht vom Pferde falle. Diese gemeine Reitkunst kann zwar dem menschlichen Körper eine gewisse Addresse verschaffen, und in manchen Lagen des bürgerlichen Lebens nützlich werden; aber sie entwickelt weder die grosse Fähigkeit des menschlichen Leibes, staunenswürdige Kraft und Geschmeidigkeit zu gewinnen, noch vermag sie die Gelehrigkeit und vielfältige Gewandheit des edelsten Thieres, des Pferdes zu zeigen. So wie es nun eine hohe Freude ist, alle Fähigkeiten und Fertigkeiten des Geistes zu beobachten, so human ist das Vergnügen, die Fähigkeiten und Kunstfertigkeiten des Leibes zu bewundern. Keine Kunst gewährt diese Freude mehr als die Bildhauerkunst (Plastik), und die schöne Tanzkunst (Orchestik). Beide vereinen sich in der Gymnastik, welche man die schöne Bewegungskunst nennen kann. Bei keiner Kunst entfaltet sich die sichtbare schöne Gestalt des Menschenleibes, in Darstellung welligter Schönheitslinien aller Glieder; in freien, graziösen Stellungen, in kühnen, ja verwegenen seltenen Sprüngen — mit Muth, Kraft und blitzschneller Besonnenheit, — als die gymnastische Reitkunst.

Seit 5 Tagen haben wir wieder Gelegenheit die künstlichen Darstellungen dieser Kunst zu sehen. Die Leser werden sich noch der Geschicklichkeit Blondins und Baptists erinnern. Die gegenwärtige Gesellschaft ist aber größer, mannigfaltiger, besonders durch eine Anzahl schöngebauter schlanker Jünglinge, und gelehrter Pferde. Der Direktor Herr Fenzl beweißt, daß er in der englischen Kunstreiter-Schule seine Fertigkeit gewonnen. Man muß ihn als Indianer und als fliegenden Merkur bewundern. Als dieser sitzt er nicht, sondern hängt, ohne sich anzuhalten an der Seite des in Carriere jagenden Pferdes und wird nur durch die Geschwindigkeit des Thiers in der Höhe gehalten. Auch spielt er die Violine auf einem galloppirenden Pferde ohne Sattel und ohne Zaum. Der zweite Direktor Herr Schmidt macht nur zufällig den Bajazzo, aber man wird nicht wenig überrascht, wenn man seine Energie in den seltsamsten Bewegungen auf der Ebene und seine Kraft im Voltigiren gewahrt. Fast erschrickt man über seine Leichtigkeit mit und neben dem Pferde 7 Latten über zu setzen. Ein junger Engländer von 17 Jahren ist ein wahrer schöner Amorin des Praxiteles, eine fliegende Fortuna des Guido, ein lustiger Merkur des Bildner Cellini. Erfreulich ist besonders die Jagd von acht leichtfertigen Jünglingen in mancherlei Uebersprüngen über ein Pferd. Beim ersten Paradeauftritt bemerke man den wunderschönen Hengst aus Arabien; und beim Apportiren des geschmeidigsten Rosses die kurze schnelle Wendung auf den Hinterbeinen. Die vielen Abwechselungen der Künste dieser Gesellschaft stets mit Anständigkeit verbunden, wird jeden Zuschauer befriedigen — wie

einen alten Kunstfreund.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 87.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. Oktober 1824.

Ach, den ewig erschütterten Busen des Menschen stillet nur ein Schlaf, entweder der irdische, oder der andere.
J. Paul.

Die Blume auf steiler Höhe.

Siehst Du die Blume dort auf steiler Höhe!
Wie sie so todeswund die Knospe neigt —
Du ahnest nicht das nahmenlose Wehe,
Das ihr die Blätter matt zur Erde beugt.

Dem tosenden Orkane Preis gegeben,
Der sie umrauscht in schauerlicher Nacht,
Erfreute sie kein liebespendend Streben,
und ach! erliegen muß sie seiner Macht.

Doch allbelebend nahte sich Aurore
Im majestätisch sonnenhellen Glanz —
Des kaum erwachten Tages duft'ge Hore
Froh schmückend mit dem Purpur, Wolkenkranz.

Und alles jauchzte fröhlich ihr entgegen,
Es grüßt' der Hain — es nickt' die Blüthen-Au —
Und gab für des erstand'nen Lichtes Segen
Als Liebesopfer silberklaren Thau.

Die Blume auch, die auf der steilen Höhe
Verlassen stand im unnennbaren Schmerz,
Ertauschte Wonne sich für tiefes Wehe
Und strebte wieder kraftvoll himmelwärts.

Und Mittag kam — und feur'ge Sonnengluthen
Versengten rings das sammetweiche Grün;
Die Unbeschützte fühlte sich entmuthen —
Und neigte rettungslos sich dem Verblüh'n.

Die Blume — ist ein Bild von manchem Leben.
— Es flieht der Sturm, naht sich der Hoffnung Licht;
Doch muß dem Gram sich tief'rer Gram entheben —
Wenn sie dem Wunsch Erfüllung nie verspricht.

Theophania.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

An dem Befehlrufe hatte Wlaska den Anführer der Feinde erkannt, und sprengte ihm auf ihrem schnellen Tigerrosse durch die weichenden Schaaren der Männer nach. Er hörte den Hufschlag der Verfolgerin hinter sich und wendete sein Roß nach ihr um. Aber in dem Augenblicke war sie neben ihm, und ihr Säbel pfiff herab auf sein Haupt und spaltete seinen Helm, daß er vom Pferde stürzte und mit seinem ströhmenden Blute die Erde küßte.

Das ist Wlaska! schrieen die Krieger der Nachhut mit hochgeschwungenen Schwertern. Laßt uns den Fall des Führers rächen an dem tollen Weibe und diesen schändlichen Krieg mit einem einzigen entscheidenden Streiche endigen!

Und ungestüm drang die Nachhut gegen Wlaska vor. Wie ihr Muth, so war auch ihr Roß ihren Schaaren vorangeeilt, und sie war mit ihrer Sarka allein in der Mitte ihrer wüthenden Feinde.

Ewige Götter! rief sie verzweifelnd: ich will ja gern im Schlachtgetümmel fallen, wenn meine Zeit erfüllt seyn wird. Nur laß mich nicht eher sterben, als ich mein Ziel erreicht!

Grimmig hieb sie um sich, und mancher Böhme folgte noch seinem Führer nach im Tode, aber immer enger drängten die Männer auf sie heran; Sarka's Muth war größer als ihre Kraft, und beider Untergang schien gewiß.

Da sprengte aus dem Walde links ein einzelner Krieger in blanker Stahlrüstung heran. Hauend und beißend brach sich sein großer, schwarzer Hengst Bahn durch das Waffengetümmel. Bald hatte sich der Ritter bis zu Wlaska durchgehauen, tummelte nun sein Roß vor ihr herum, schirmte sie mit seinem Schilde und sein langes Schwert wehrte die Angreifenden tödtend von ihr ab.

Unterdeß waren die siegenden Weiberschaaren nachgedrungen. Das Vordertreffen der Männer war vernichtet. Jetzt zerstreute sich auch die Nachhut in wilder Flucht!

Haut nach! rief Wlaska: und verschont keinen, den Euer Säbel erreicht!

Auch die nicht, die ihre Waffen weggeworfen und um Schonung bitten? fragte unwillig der Ritter. Das wäre gegen Kriegsbrauch, schöne Frau, und eine häßliche Wolke vor der Siegessonne dieses Tages.

Zornig blitzte Wlaska mit ihren großen rollenden Augen den kecken Tadler an. Aber ihr Zorn schmolz im Anblick der Heldengestalt und des edeln, kräftigen Gesichtes in ein unwilliges Lächeln.

Dem Verdienst, daß Ihr Euch um mich erworben, will ich die Anmaßung verzeihen, sprach sie. — Zwar hasse ich Euer Geschlecht, doch lasse ich Ausnahmen gelten, und die Dankbarkeit war einst diesem Herzen nicht fremd. Das Weitere auf dem Diewyn, wo ich Euch erwarte.

Blaset die Schaaren zusammen! befahl sie den Trompeterinnen, die hinter ihr hielten. Die Memmen, die ihr Heil in den Füßen ihrer Rosse suchen, mögen leben. Sie kennen ja nichts Besseres, als ihr elendes Daseyn.

Die Trompeten riefen die verfolgenden Amazonen zurück. Als sich das Weiberheer wieder versammelt, schloß es, wie durch geheime Verabredung, einen weiten Kreis um Wlaska, die Führerinnen ritten gegen sie vor und saßen ab von ihren Rossen, und auf ihren Wink schwangen sich die Mägde insgesammt aus den Sätteln, und alle bogen ihre Kniee vor der Heerführerin, und Raga rief, das Schwert in

die Höhe streckend: Also huldigt der Weiber siegendes Heer seiner siegreichen Führerin auf dem gewonnenen Schlachtfelde! Der Männer Stolz ist durch Dich gebrochen, die Herrschaft ist unser durch Dich. Darum Heil unserer Herzogin Wlaska, der einzigen, unumschränkten Fürstin von Böhmen.

Mit unwilligen Erstaunen schüttelte der Ritter, der allein auf seinem Rosse sitzen geblieben war, den schwarzen Helmbusch.

Heil unserer Herzogin Wlaska! rief das ganze Heer und jauchzend schmetterten die Trompeten in den allgemeinen Jubelruf.

16.

Wieder saß Wlaska im Schloßhofe des Diewni auf ihrem goldenen Stuhle, umringt von den siegtrunkenen Schaaren der Mägde. Vor ihr lagen die Männerwaffen, die auf dem Schlachtfelde erbeutet worden, und immer höher thürmte sich das Denkmahl der Schmach, welche das stärkere Geschlecht von dem schwächeren erlitten. Triumphirend blickte Wlaska darauf hin. Ihr habt Eure Musterbilder erreicht! sprach sie zu dem Heere. Ihr habt Euch als würdige Nachfolgerinnen der Amazonen erwiesen, die einst den Helden des Alterthums so gefährlich waren. Die trotzigen Männer haben die Waffen, die sie nicht zu führen verstanden, würdigeren Händen überlassen, und wenn sie je den Versuch wagen sollten, die Schande der heutigen Flucht durch Erneuung des Kampfes abzuwaschen, so sind wir noch besser gerüstet als bisher, und werden ihnen kräftig begegnen. Ich darf mich rühmen, Euch durch mein Beispiel auf Eurer Siegesbahn vorgeleuchtet zu haben. Sieben Männer sind von meiner Hand gefallen im Streit, unter ihnen der feindliche Heerführer, dessen Tod unsern Sieg entschied. Die Huldigung, die Ihr mir auf dem gewonnen Kampfplan geleistet, war mein Lohn. Eure Thaten zu belohnen, ist die erste Pflicht der neuen Herzogin. Darum tretet zu mir, Radga, Czastawa, Stratka, Hobka, Wradka und Tristana, Ihr meine ersten Heldinnen, die Ihr unter mir die Schaaren so klug, als tapfer, geführt zu Kampf und Sieg.

Da traten die sechs Heldinnen vor sie hin, und sie hing einer jeden eine goldene Kette aus der gewonnenen Beute um und umarmte sie mit königlicher Würde.

Diese Frauen, sprach sie dann weiter: sind die ersten nach mir. Sie sollen in unsern Versammlungen zu meiner Rechten und Linken auf goldenen Stühlen sitzen, und mich in meinem schweren Berufe mit ihrem weisen Rathe unterstützen, und Ihr sollt ihnen gehorchen, gleich mir, wenn sie Euch in meinem Namen befehlen.

Da bogen die Weiber ihre Kniee vor der Herzogin und küßten dankbar den Saum ihres Gewandes, und es war seltsam anzusehen, wie die Stolzen, die das Joch abgeworfen, das die Ordnung der Natur ihnen aufgelegt, sich vor Libussens vormaliger Dienerin demüthigten, die sie sich im leichtsinnigen Frevelmuthe selbst zu ihrer Herrscherin erwählt hatten.

Noch eine Kette ist übrig! rief jetzt Wlaska, das köstlichste Kleinod der Beute in den Händen haltend. Und wer verdiente sie eher, als meine Sarka, deren Muth ihrem Alter so weit vorangeeilt, die mir so freudig gefolgt ist, als es nur Sieg oder Tod galt. Tritt zu mir, mein Kind, empfange den Lohn Deiner Tapferkeit und Deiner Liebe zu mir, und laß ihn Dich zu noch größern Thaten ermuntern, damit Du einst würdig seyst, nach mir auf diesem Throne zu sitzen.

*

Da funkelten Sarka's Augen, ihre Wangen glüheten, die unerwartete Auszeichnung weckte ihre Eitelkeit, und alle Bedenken, die ihr gutes Herz bisher über Wlaska's Treiben gehabt, entschlummerten dafür. Des Entschlusses voll, ihre Dankbarkeit hinfort durch die willenloseste Hingebung in den Willen der Gebieterin zu beweisen, ging sie mit eiligen Schritten zu Wlaska's Thron und bog ihre Kniee vor ihr.

Mein holdes Kind, flisterte Wlaska, indem sie ihr die Kette umhing, und drückte sie fest an ihren Panzer. Die Natur ist stärker als der festeste Entschluß! rief sie dann plötzlich. Ich kann es Euch nicht länger verschweigen, meine Schwestern: Sarka ist meine leibliche Tochter!

Da brach die ganze Versammlung in Freudenbezeigungen und Glückwünsche aus. Sarka warf, freudig erschrocken, einen fragenden Blick auf Radga, und als diese mit nassen Augen das Haupt bejahend neigte, fiel das Mädchen ihrer neuen Mutter stumm entzückt um den Hals.

Langsam nur verrauschte der Sturm der Empfindungen. Wlaska ermannte sich zuerst und ihr Wink stellte die allgemeine Ruhe wieder her. Unser Anfang war glänzend, begann sie sodann von neuem. Jetzt ziemt es uns, zu sorgen, daß ihm der Fortgang entspreche. Das heutige Treffen hat es mir bewiesen, es mangelt uns nicht an Muth, wohl aber noch sehr an Ordnung und Kriegszucht, und hätte die Männer nicht ihre eigne Feigheit geschlagen, wir hätten wohl einen harten Stand mit ihnen gehabt. Doch auch dafür habe ich auf Aushülfe gedacht, und wie das Eisen des Speeres die Wunde heilt, die der Speer schlug, wie Gift das beßte Gegengift ist, so soll uns ein Mann zur Vernichtung des männlichen Geschlechtes helfen. Der Fremde, der mir in der Schlacht das Leben rettete, ist ein geübter Kriegsmann. Ich will ihn in meinen Sold nehmen. Er soll Euch das lehren, was Euch noch fehlt, und hat das Werkzeug seinen Zweck erfüllt, so hängt es ja immer von uns ab, ob wir es wegwerfen, oder zerbrechen wollen.

Der Beifallruf der Weiber stimmte dem edeln Plane bei, und Wlaska winkte ihrer Stratka, den Fremden herbei zu holen.

Er erschien, noch in voller Rüstung, neigte sein Haupt ein wenig vor Wlaska und stand dann, auf sein Schwert gestützt, ruhig harrend im Kreise der Weiber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Baron Wallenstädt.

(Beschluß.)

Es dämmerte für mein Entkommen, ich versuchte mich loszumachen, nach stundenlanger Anstrengung gelangs, die Spur, wo ich hergekommen war, wurde sichtbar, ich folgte ihr. So fühllos die Natur eines Türkenkriegs macht, so bangte den Einsamen vor den Anblick ausserhalb des Rohrs. Ich trat hinaus. Meine Blicke fielen auf das Empörende, wer mahlt aber meinen Schrecken, als ich mich plötzlich von der Seite am Arm gepackt fühlte. Ein Arnaut zugeschlichen noch etwas vergessenes zu plündern, ein sechs Schuh hoher gräßlicher Kerl. O getäuschte Hoffnung des Lebens! Ich redete ihn türkisch an: nimm meine Uhr, mein Geld, meine Uniform, tödte mich nicht! Er erwiederte, „das ist doch mein, dein Kopf auch," und hiermit lößte er mir das Band auf, was die Husarenmütze unterm Kinne hält, dann die Halsbinde. Ich besaß nicht die geringsten Waffen, an Wehrsetzen war nicht zu denken, er hatte gleich sein breites Messer gezückt und stieß

es mir sicher bei der ersten widerspenstigen Bewegung in die Brust. Ich faßte ihn flehend um den Leib, indem er mit Entblößung meines Halses beschäftiget war: Habe Barmherzigkeit! ich bin von reicher Familie, nimm mich gefangen, dir soll eine hohe Ranzion werden! Das ist zu weitläuftig, entgegnete er, halt nur still, daß ich schneiden kann, und zog schnell die Nadel aus meinem Hemdekragen. Ich hatte ihn bittend umschlungen, er im Vortheil der Leibesstärke, der Bewaffnung und sogar mit einigem Mitleid (was es nur nicht über den Dukaten vermochte) hinderte es nicht. Indem er jene Nadel auszog, fühlte ich etwas Hartes in seinem Gürtel. Es schien ein eiserner Hammer. Er sagte bereits noch ein mal: nun halt still, und das wären meine letztgehörten Worte in dieser Welt gewesen, wenn mirs nicht die Todesangst eingegeben, plötzlich den Hammer aus dem Gürtel zu reissen. Er versah sichs nicht, hatte mit einer Hand meinen Kopf, mit der andern das Messer gefaßt, und ich kam durch eine heftige Bewegung auf einen Augenblick los. Dieser war genutzt, ihm den Hammer aus Leibeskraft ins Angesicht zu schlagen. Er war schwer. Ich traf nicht fehl, der Arnaut taumelte. Die kostbare Zeit rief zum zweiten Schlage. Der Fürchterliche sank, das Messer entfiel. Daß ichs werde ergriffen und ihn mehrmals in den Leib gesenkt haben, bedarf kaum der Erzählung.

Ich floh gegen unsere Vorposten, deren Waffen im Sonnenglanz blitzten und gelangte ins Lager. Man machte mir wie einem Gespenste Platz. Noch den Tag ward ich, am hitzigen Fieber erkrankt, zum Feldspital geführt. Das wird niemand sonderbar finden,

Nach sechs Wochen hatten mich indessen die Aerzte von Krankheiten und Wunden befreit, und der Beruf führte mich wieder zum Heer, Nach meiner Ankunft brachte jene Zigeunerin den bedungenen Ungerwein, und ich mußte von andern hören, daß ihr während der Zeit merkwürdig bestimmte Weissagungen gelungen und sie dadurch zu einem vielbezahlten Rufe und mehrern Erbschaften gelangt sey. Das war höchst sonderbar.

Indessen kamen nachher zwei Ueberläufer, servische Christen, beim Troß der Ottomannen angestellt, und aus Furcht vor einer verwirkten Strafe entflohn. Diese sagten, die egyptische Seherin erblickend, aus: sie käme oft nächtlich ins türkische Lager, um über uns zu kundschaften. Das befremdete nicht wenig, da sie es oft für uns gethan, und man die Gewandheit bewundert hatte, mit der sie häufig die gefährliche Sache ausgeführt. Jene bezeugten aber dabei gewesen zu seyn, wenn sie unsere Positionen beschrieben, unser Vorhaben entdeckt, und die Türken zu mehrern hiernach erfolgten Angriffen angefeuert habe. — Sie hätte, hieß es, eine türkische Chiffer, welche als Paß diente. Man fand diese bei ihr, und verdammte sogleich die Spionin zum Strang. Vor der Vollstreckung fragte ich sie noch über das nicht zu Enträthselnde. Sie gestand bei der doppelten Kundschafterei, des doppelten Gewinstes halber, habe sie vieles, was vorgehen würde, erfahren, um so mehr, da diejenigen, welche sich ihrer Nativitätstellerei bedient, sehr vertraulich gewesen. Der Zufall habe sie auch begünstiget. Bei mir hätte sie eine recht glänzende Autorität erlangen wollen, nachdem sie lange vorher einen bedenklichen Termin aufs geradewohl genannt. Im Annähern des zwanzigsten Augusts wären die Feinde von ihr vermocht worden, in einer Nacht auf dem Posten unsers Regiments etwas zu unternehmen. Bei ihrem Verkehr mit

Offizieren hätte sie erfahren, daß zwei in der Reihe vor mir ständen und dem ersten eine Schädlichkeit im Wein verkauft, dem zweiten, da er wegreiten wollen, auch mit Zudringlichkeit etwas zum Kauf angeboten, und dabei unvermerkt dem Pferde ein Stück brennenden Schwamm hoch ins Nasenloch gesteckt.

Der Nacherzähler kann diese sonderbare Geschichte so weit verbürgen, daß der Baron hier im ehemaligen Hotel de Sare logirte, und sowohl ihm, als mehrern Berlinern, bei Mittheilung der Begebenheit, die acht Wunden gezeigt hat. In Wien erkundigte sich Hr. U. bei Militärs darnach, die demselben Kriege beigewohnt hatten, und hörte sie mehrmals völlig bestätigen.

Historische Kleinigkeiten.

Ein sonderbarer Zug im Charakter Petrarka's, des Sängers der Liebe, war, daß er die Nachtigallen haßte, und die Frösche liebte.

Luther verwies einst seiner Gattin, als er in Halle in Wassersnoth gewesen war, ihre ängstliche Besorgniß für seine Gesundheit in folgendem Briefe: „Der heiligen sorgfältigen Frauen, Katharina Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen Hausfrauen. Gnad und Fried in Christo. Heig allerheiligste Frau Doktorin, wir bedanken uns gar freundlich für eure große Sorge dafür ihr nicht schlafen könnt, denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel, aus Kraft eurer Sorge hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zerquetscht, wie in einer Mausfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselte Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn, eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht wirst aufhören zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Elemente verfolgen. Lehrest du also den Katechismum und den Glauben? Bete du, und laß Gott sorgen. Es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich. Ps., 55. und viel mehr Orten. Hiermit Gott befohlen."

Gasbeleuchtungen.

Neue Erfindung. Ein chinesischer Mandarin hat die Erfindung gemacht, die Wissenschaften durch Bambus, auf die Fußsohlen der Gelehrten gelegt, blühend zu erhalten. Ein anderer Vorschlag, den Gelehrten die Zunge auszuschneiden, wurde von der Akademie in Peking, als übertrieben, verworfen.

Patriotentreibhaus. Die Militär-Gouverneure in Cochinchina sind angewiesen, die Nation durch das Militär plagen zu lassen, damit der Patriotismus befördert werde. Das Volk soll nämlich sagen! „Thun dies die unsrigen, was würden erst fremde Soldaten thun!"

Furchtbare Verschwörung. In Tunkin ist eine furchtbare Verschwörung unter einigen jungen Leuten entdeckt worden, welche sich unter feierlichen Eide anheischig gemacht hatten, sobald

sie erwachsen wären, den Polichinell wieder auf das Theater zu bringen.

Nothwendige Stoßseufzer. Die Väter und Ehemänner haben Ursache täglich zu seufzen: der du die Lilien auf dem Felde kleidest, kleide doch auch unsere Weiber und Mädchen.

Probatum est. Als Mahomed eines Tages den Himmel besuchen wollte, wählte er als Fahrzeug nicht etwa einen flammenden Wagen oder geflügelte Pferde, sondern setzte sich ganz bequem auf einen Esel. Diese Wahl, meint Swift, wird von vielen Christen nachgeahmt. In der That bemerkt man, daß Leute, die nur irgend eine ansehnliche Höhe erreichen wollen, sich gern einen Esel anschaffen, ja, man findet bisweilen ganze Ställe voll von diesen edlen Thiere in den Behausungen derjenigen, deren Geschäft es ist, über die Berge zu kommen. Diese Gewohnheit ist denn auch ganz verständig; daher geflügelte Pferde mit Unrecht den Eseln ihren Vorzug beneiden. Ein Thier mit sanftem Tritt und geduldig, Schläge zu ertragen, sagt dem Bedürfniß viel besser zu, als ein stolzes Roß, daß seine Schwingen braucht, und, während es über Abgründe hinweg über die Wolken hinaussiegt, leicht den ungeschickten Reiter abwirft.

Etwas was Swift gesagt hat. Gewisse Leute, sagt Swift, scheinen zu glauben, daß die Religion wieder in Kindheit verfallen sey, und mit Wundern genährt werden müsse, wie zur Zeit als sie noch in der Wiege lag.

Der Stolz Frühstückt mit
den Fürnehmen
speiset zu Mittag mit
der Armuth
und zu Abend mit
der Schande.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Ein eben nicht sehr fleißiger Beamter erbat sich einen Urlaub. Er wurde ihm bewilligt. Als er ihn angetreten hatte, untersuchte sein Vorgesetzter seinen Arbeittisch und fand ihn voll von noch unbearbeiteten Aktenstücken. Er arbeitete sie aus. Der Beamte rückte wieder ein und fand Alles rein. Allein schon nach einigen Wochen lag der Tisch wieder voll unerledigter Stücke. Dieß sah der Vorgesetzte und sprach lächelnd zum Beamten: „Wenn ich haben will, daß Ihre Arbeiten bestellt werden, mein Lieber, so werde ich Ihnen bald wieder einen Urlaub geben müssen.“

Ein Landbader reichte seine Impfungtabelle ein, und gab darin an: daß er im Jahre 1823 hundert Kinder fagonnirt (vaccinirt) habe.

Unter dem Gründen, welche ein Competent in seinem Bittgesuch um eine erledigte Stelle anführte, befanden sich folgende:

1) Ist der Unterzeichnete schon so alt und mühselig, daß er sich keinem ausschweifenden Lebenswandel mehr ergeben kann, wenn er auch gerne wollte.
2) Hat er auch unter dem Militair gedient und ist seiner Untauglichkeit wegen entlassen worden.

3) Wäre er gezwungen, noch einmal zu stehlen, wenn man ihm nicht Mittel an die Hand giebt, sich etwas zu verdienen.

Ich habe in meinem Leben nicht Französisch gelernt, sagte Jemand: verstehe aber doch viel davon; das kommt daher, weil die Franzosen so viele deutsche Worte einmischen, z. B. Paraplui, fatal, Parterre, echauffiren u. s. w.

In G — auf dem Schloßberge klebte an dem dortigen Wirthshause eine Ankündigung, welche also lautete: „Heute Abends ist hier Harmonie-Musik, auch kann man frühstücken." (Auch Abends.)

Jemand ritt auf einem Pferde, und als er im Reiten Feuer schlug, fiel ihm der Stahl hinab. Das Pferd war noch einige Schritte weiter gelaufen, als er abstieg, den Stahl suchte und sich nicht wenig wunderte, ihn nicht zu finden, da er ihn doch eben da habe fallen lassen.

---

* Panoramen.

Der Herren Gebrüder Suhr aus Hamburg.

Zu den, ohne Geräusch und im eigentlichen Sinne des Wortes ohne Marktschreyerey auftretenden Ausstellungen des jetzigen Freymarkts gehören die Rundgemählde der Herren Suhr aus Hamburg. Kunstwerke, welche in allen Hinsichten den Stempel des Vortreflichen und Vollendeten an sich tragen. Sie ergötzen nicht nur den gewöhnlichen Betrachtenden durch die freundlichen und heiteren Bilder, gelungener portraitähnlicher Darstellungen hoher und berühmter Personen, wie der geschäftigen Gruppen des Volkes, sondern gewähren zugleich den denkenden Forscher durch die gewählten Momente, welche sie beleben, eine angenehme und belehrende Unterhaltung.

Bis in die kleinsten Nüancen, getreu der Natur, bis zu den kleinsten, nur dem scharfsehenden Beobachter bemerkbaren Details, ohne dabey mit dem geringsten Anstrich des Kleinlichen zu erscheinen, gewähren die gewählten Darstellungen, eine Sammlung der verschiedenartigsten Natur- und Kunstansichten. Sie ersetzen dem, welchem die Betrachtung der merkwürdigsten Ansichten selbst mangelt, die Natur, so wie sie dem, welchem früher das Glück war, eine oder die andere der dargestellten Gegenstände in der Wirklichkeit zu schauen, die vollkommenste Wiederholung gewähren.

Aeußerst anziehend sind die Gemählde der offenen See, einer für den darstellenden Künstler höchst schwierigen Aufgabe, da es bey dieser Gattung von Kunstwerken an den Stützpuncten der Perspective mangelt. Unwillkührlich wird das Auge beym Anblick des offenen Meeres von der Idee eine Malerey zu betrachten, in die Wirklichkeit fortgerissen, wenn man von dem Standpuncte: Helsingoer hinüber nach Schwedens Küste das Auge wendet. Ganz kunstrichtig erscheint das russische Linienschiff Tschesma auf der Rheede von Cronstadt. Es fehlt auch nicht ein Fädchen daran, auch nicht dem unbedeutendsten Theile der Takelage mangelt die ihm gebührende Stärke, oder entbehrt der in der Wirklichkeit statthabenden Richtung.

Für den Architecten liefern Sonnins Michaelisthurm in unserer Schwesterstadt Hamburg, der sich in den schönsten Verhältnissen zeigt, so wie die gothisch reich verzierte Stephanskirche zu Wien mit deren berühmten Thurm, belehrende Ansichten, da sie die größte Genauigkeit und die schönste Ausführung vereinigen.

Preußens, Oesterreichs und Rußlands Hauptstädte geben ein lebendiges Bild ihre Bevölkerung und der sie besuchenden Nationen.

Der instructive Commentar, des Herrn Cornelius Suhr, der selbst jeden dargestellten Gegenstand an Ort und Stelle aufnahm, setzt jeden Betrachtenden in den Stand aus dem richtigen Augenpuncte die Gemählde betrachten zu können, deren vielseitige Reize, deren allgemein anerkannte Gediegenheit, durch des Künstlers Anspruchlosigkeit noch größeren Werth erhält.

H.

---

* Wunsch.

Würde es nicht zweckdienlich seyn, um die nächtliche Sicherheit in der Vorstadt zu befördern, die vor einigen Jahren statt gehabte Einrichtung, daß niemand nach 10 Uhr Abends, ohne Laterne auf den Straßen sich sehen lassen dürfe, durch einen Befehl aufs neue in Thätigkeit zu setzen?

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 87.

Bremen, Donnerstag den 28. October. 1824.

Gestorben:

Den 17. October. Der Schiffscapitain Johann Dahnken, 49 Jahr, a. d. Schweinestraße Nro. 38.

Den 17. — Der Soldat Carl Brobeck, 44 J., Osterstr. Nro. 17.

Den 17. — Der Brandteweinsbrenner Johann Heinr. Bohlmann, 42½ J., Doventhorstr. Nro. 22.

Den 18. — Des Arb. Herm. Werhold Sohn, 1 Tag, Fedelhören Nro. 10.

Den 18. — Des Barbiers Gottlieb Weiß Sohn todtgeboren, Doventhors-Contrescarpe Nro. 23.

Den 19. — Adelheid Meier, 34 Jahr, Catharinenstr. Nro. 19.

Den 19. — Des Grobbäckers Ferdinand Conrad Christoph Heitmann Sohn, 12 Tage, a. d. Brautstr. Nro. 1.

Den 19. Der Landmann aus Seebaldsbrücke Casper Rutenberg, 22 Jahr.

Den 20. — Der Glaser Franz Carl Meyer, 37 Jahr, Kahlenstr. Nro. 7.

Den 22. — Des Grobbäckers Ferdinand Conrad Christ. Heitmann Tochter, 14 Tage, a. d. Brautstr. Nro. 1.

Geburten:

Den 9. October. Des Arb. Joh. Christ. Eckner Ehefr., geb. Wellmann; Neustadts-Deich Nro. 17, von einem Knaben.

Den 11. — Des Hutmachergesellen Johann Valentin Nuckel Ehefrau, geborne Menken; Buntenthorsteinweg, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Kaufmanns Johann Hinrich Kramer Ehefr., geb. Meyerhoff, zu Verden, von einem Knaben.

Den 15. — Des Kaufm. Georg Heinr. Schünemann Ehefr., geb. Oelrichs; am Geeren Nro. 46, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Waage-Gehülfen Joh. Hinr. Rust Ehefr., geb. Brecham; Stephanithor-Steinweg Nro. 10, von einem Knaben.

Den 16 — Des Miethkutschers Fr. Halenbeck Ehefr., geb. Willmanns; Weerderstr. Nro. 22, von einem Knaben.

Den 16. — Des Arb. Georg Meyer Ehefrau, geb. Behrens; hinterm Paulsberg Nro. 7, von einem Knaben.

Den 17. — Des Cigarrenmachers Fr. Stamm Ehefr., geb. Propsacher; Paulsberg Nro. 36, von einem Knaben.

Den 17. — Des Schuhmachers Joh. Diederich Heinrich Steinbeck Ehefr., geb. Höper; kl. Rosenstr. Nro. 14, von einem Knaben.

Den 17. — Des Bleichers Hinrich Dunkhase Ehefr., geb. Barnbrok; a. d. Schleifmühle Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Friedr. Dreses Ehefr., geb. Tietjen; zu Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Barbiers Gottlieb Ludewig Weiß Ehefr., geb. Focken; a. d. Doventhor-Contrescarpe Nro. 23, von einem todten Knaben.

Den 18. — Des Kaufmanns Carl Wilkens Ehefr., geb. Koch; Molkenstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 18. — Des Arb. Johann Imhoff Ehefr., geb. Ohlmann; in Hastedt, von Zwillings-Knaben.

Den 19. — Des Arb. Friedrich Wilh. Schultze Ehefr., geb. Hillmann; Buntenthorsteinweg Nro. 158, von einem Knaben.

Den 19. — Des weyland Arb. Johann Hinr. Westerkamp Wittwe, geb. Schäffer; am Buntenthorsteinweg Nro. 152, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Glasers Joh. Heinr. Oeding Ehefr., geb. Kolkmann; Pelzerstr. Nro. 38, von einem Knaben.

Den 20. — Des Kaufmanns Josias Christian Müller Ehefr., geb. Fischer; Obernstraße Nro. 18, von einem Knaben.

Den 21. — Des Malers Johann Vintzenz Heinrich Schöne Ehefrau, geborne Harjes; a. d. Gröplingerstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Detailisten Christ. Hinr. Rust Ehefr., geborne Henschen; Heerdenthorswall Nro. 78, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Grobbäckers Joh. Hermann Heimbruch Ehefr., geb. Ordemann; a. d. Depenau Nro. 5, von einem Knaben.

Den 22. — Des Sergeanten Carl Wittgenfeld Ehefr., geb. Leopold; in der Caserne, Westerstr. von einem Mädchen.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Dienstknecht Louis Wilhelm Knief, aus Dockenhude, mit Sophia Eleonore Schulenburg, von hier.

Der Landmann zu Hastedt, Diederich Garbade, mit Adelheid Klatte, zu Schwachhausen.

Der Schuhmachermeister Diederich Hartjen, aus Seehausen, mit Metta Maria Margaretha Isenbeck, von hier.

Der Schuhmachermeister Rudolph Dorgerloh, mit Rebecca Bätchen, beyde von hier.

Der Kirchendiener Hinr. Focke, mit Margar. Zincke, beyde von hier.

Der Tischler Albert Jacobs, mit Anna Elisab. Marg. Niemann, von hier.

Der Küper Henrich Koorsmeyer, mit Anna Maria Schir, von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 88.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 31. Oktober 1824.

Wer hat dich beschwinget
Mein Wanderstab? —
Die Nähe des Himmels —
Die göttliche Lust.

Die Riesenkoppe und das Menschenleben.

Von E. Gehe *).

Weitgezogen,
Hoch im Bogen,
Seht die Berge vor uns liegen,
Die dunkeln, die ernsten,
In Majestät!
Ach, von den grünenden Höh'n,
Im Heerdenglockengetön',
Grüßt es wie Himmelsweh'n;
Aufgestiegen, aufgestiegen,
Weil vor uns die Berge liegen!

Fließende Schatten der duftigen Gründe,
Säuselnde Birken, balsamische Winde
Hauchet gelinde
Odem des Friedens
Mir in die Brust,
Daß ich dich finde,
Harmlose Lust!
Horch, wie die Quelle klingt,
Vöglein im Grünen singt,
Ueber den Blumen
Rings an den Hügeln
Auf Schmetterlingsflügeln
Summendes Leben.
Tönst mit melodischem Schall,
Wasserfall, Wasserfall;
Leiser erklingend auch
Wiederhall, Wiederhall
Ueberall,
Auf Busch und Gestein
Sonnenschein,
Zauberschein!

*) Der Verfasser hat versucht, in diesem Gedichte in zusammengedrängter Schilderung die Wahrnehmungen wiederzugeben, die er bei einem dreimaligen Ersteigen des Riesengebirgs am 23. und 27. August und 2 September d. J. gehabt hat.

Also vor des Lebens Höhen,
Die noch unerstiegen sind,
Lächelnd, träumend ruht das Kind,
Wühlt in vollen Blumengarben,
Greift nach Regenbogenfarben,
Alles lebet, glänzt und blüht,
Und das kindliche Gemüth,
Wie im Strahl der Morgensonne
Eine junge Rose, glüht.

Vorwärts! steiler wird die Bahn,
Durch den Fichtenwald hinan!
Schritt vor Schritt,
Du, Geduld,
Komm hübsch mit.
Wird der Weg auch eng und enger,
Feuchter, rauher, lang und länger:
Geh' behutsam, lieber Sänger,
Hüthe Dich vor Baumesstürzeln,
Suche nicht den Reim auf Wurzeln,
Ob nur selten Blick und Strahl
Durch die Fichtenwände bricht:
Oben, oben wohnt das Licht.

Wie die Fichte mit Geflister,
Steht mit Räuspern der Magister
Vor dem Knaben da,
Ziehet dicke Bücherwände
Engbegrenzend um ihn her,
Daß die blüh'nde Wildheit ende,
Sich der Blick nach Innen wende,
Denn, soll er das Licht ertragen
Und die Aussicht in die Welt,
Muß es erst im Innern tagen.

Seht, wie dort der Wald sich lichtet,
Freier, grüner Wiesenplan!
Und die Stille faßt, die Oede,
Wundersam uns an;
Nur der Quelle rascher Fließen
Scheint den Wanderer zu grüßen,
And're Gras und klein're Sträuche
Denn wir sind auf jenen Höh'n,
Wo oft Wolken sich ergehn.
Aber jetzt — welch frisches Weh'n!
Sonne strahlet warm und schön,
Und in ihrer grauen Hülle —
Geislein stutzt, springt uns voran —
Blicket einsam aus der Stille
Eine Baud' uns schweigend an.
Was ihr dunkles Inn're hegt?
Ob auch hier noch sanft bewegt,
Näher schon dem Zelt des Himmels,
Menschlich Herz zum Herzen schlägt?
Also tritt er in das Leben,
Wonnen, Schauern hingegeben,
Fühlt der Jüngling, bang' und scheu,
Alles um ihn fremd und neu,
Hohe riesige Gestalten!
Unbekannte Mächte walten,
Und des Abschieds stummer Schmerz
Wühlt sich tiefer in sein Herz.
Horch! da schwimmen,
Sanft wie Abendglocken klingen,
Auf des Friedens goldnen Schwingen
Süße Stimmen
Lind empor,
Und gleich Engelschwingen legen
Sich um des Verlass'nen Brust
Liebesahnung, Muttersegen. —

Durch elastische Matten
Aufsteiget der Weg,
Gegrüßet, du schmaler,
Bemooseter Steg!
Du führest in's Freie
Zu Aethersbläue;
Wie sinken die Thäler!
Wie dräuet der Schlund!
Es werden selbst Hügel
Und Berge zum Grund.
Auf Meeren von Steinen
Hinauf und hinab!
Wer hat dich beschwinget,
Mein Wanderstab?
Die Nähe des Himmels,
Der Berge Duft,
Hoch über den Gräbern
Die göttliche Luft.

(Der Beschluß folgt.)

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Ihr habt mich Euch verpflichtet, sprach die falsche Frau mit stolzer Freundlichkeit zu dem Fremden: und Wlaska ist nicht gewohnt, Euerm Geschlechte etwas schuldig zu bleiben, in Liebe oder Haß. Darum will Euch Böhmens Herzogin in ihren Dienst nehmen als Waffenmeister. Ihr sollt meine Amazonen in allen Waffenkünsten der Männer unterrichten und üben, besonders im Kampfe in ganzen Schaaren, den sie noch nicht recht verstehen, und fürstlich werde ich Eure Mühe lohnen.

Ihr scheint unser Verhältniß nicht richtig anzusehn, schöne Frau, erwiederte der Kriegsmann ohne sonderliche Ehrfurcht. Daß der Herzog, den Ihr befehdet, auch mich beleidigt hat, das allein hat Euch meinen Arm in diesem Strauße geworben, das allein macht mich auch geneigt, in Eure Dienste zu treten. Doch müßt Ihr mir Euer Anerbieten nicht als eine Gnade anrechnen. Ihr könnt mich brauchen, dafür müßt Ihr mich auch wohlhalten, und ich danke Euch nicht einmal dafür. Fürstliche Belohnung begehre ich nicht. Ich bedinge mir aber meine Freiheit aus. Es könnte mir über kurz oder lang nicht mehr in Euerm Dienst gefallen, dann muß es mir erlaubt seyn, Eure Burg zu jeder Stunde zu verlassen, und Ihr dürft mich nicht einmal nach dem Warum fragen.

Ein unwilliges Murmeln über die kecke Rede des Fremden lief durch das Weiber Heer, und aller Blicke hingen fragend an Wlaska, wie sie wohl die Kühnheit aufnehmen werde.

Die Männer sind von Anbeginn daran gewöhnt, sich ihre Gesetze selbst zu machen, sprach sie mit einem spöttischen Lächeln. Darum muß man auch Euch die Unart des Geschlechtes zu Gute halten. So mögt Ihr denn mein Waffenmeister auf Eure Bedingungen seyn. Nahet Euch denn meinem Throne und gelobet in meine Hand Ehrfurcht, Treue und Gehorsam.

Da ging der Kriegsmann mit klirrenden, festen Schritten hin zu Wlaska, schlug mit der eisernen Rechten in ihrer dargebotene Hand und sprach mit lauter Stimme: Ich gelobe Euch Ehrfurcht, so lange ich glaube, daß Ihr sie verdient, und Treue und Gehorsam in allen ehrlichen und ziemlichen Dingen, so lange unser Vertrag besteht.

Während dem stand die bleiche Czastawa ohne allen Antheil an dem Gespräch da, und betrachtete mit einem seltsamen Lächeln die goldene Gnadenkette, die sie aus Wlaska's Hand empfangen. Als jetzt der Fremde ihr näher getreten wahr, erwachte sie aus ihrem Seelenschlafe und schlug die Augen auf. Kaum aber hatte sie einen Blick in das Gesicht des Mannes geworfen, so wurde sie noch bleicher, ängstlich starrten ihre Augen, und sie streckte die Hände gegen ihn aus, als ob sie ihn von sich abwehren wollte. Wehe mir, das ist der Geist meines Gemahls! Er kommt Rache zu nehmen an der Mörderin! schrie sie mit wildem Entsetzen und stürzte besinnungslos zu Boden.

Erschrocken drängten sich die Weiber um die Ohnmächtige. Auch Wlaska hatte das Ereigniß erschüttert, aber ihr eisernes Gemüth, gehärtet durch alles, was sie schon erlebt und gethan, hatte sich schnell wieder ermannt. Sie betrachtete den Fremden genau, schien Vergleichungen anzustellen, und ihre Miene verrieth bald, daß sie den Schlüssel zu dem schrecklichen Räthsel gefunden.

*

Bringt sie fort und pflegt ihrer wohl, gebot sie den Mägden, auf Czastawa deutend, erhob sich von ihrem Stuhle, und dem Fremden zur Nachfolge winkend, ging sie in das Schloß.

Es geht doch sehr wunderlich zu in dieser Mägdeburg! meinte der Fremde und folgte ihr nach.

17.

Wlaska hatte ihre Rüstung abgelegt, und saß, eine entwaffnete Bellona, schön und schrecklich, in ihrem innersten Gemache neben dem Fremden auf dem Ruhebette.

Kanntet Ihr die Frau, die Euch für ein Gespenst ansah? fragte sie ihn scherzend.

Ihre Züge waren mir nicht fremd, antwortete er: doch gab ich anfänglich zu wenig auf sie Acht, auch verdeckte der Helm einen Theil ihres Gesichtes und zuletzt überrascht mich ihr Entsetzen vor mir zu sehr, als daß ich sie genau betrachten konnte.

Die Unglückliche dauert mich, sprach Wlaska. Sie war eine meiner besten Führerinnen, aber ein Kolbenschlag, der im Treffen ihr Haupt traf, scheint schlimme Folgen nachzulassen. Ich fürchte, sie wird wahnsinnig.

Euch dauert jemand? Ihr fürchtet für jemanden auf der Erde? fragte der Fremde. So wie ich Euch kennen gelernt, hätte ich das nie gehofft. Aber es freut mich um Euretwillen, daß Ihr nicht mit dem Panzer jedes menschliche Gefühl aus Eurer Brust geschnürt habt.

Diese Worte trafen Wlaska's Herz. Von ihrer Empfindung besiegt, ergriff sie des Fremden Hand mit kräftigem Drucke. Ich war einst anders, glaubt es mir! rief sie schmerzlich. Was ich geworden bin, andern zum Unglück, mir nicht zum Glück, das wurde ich durch Euer Geschlecht!

Sie verdeckte das Gesicht mit den Händen und schwieg eine lange Weile still. Mit brennenden Augen betrachtete der Fremde das herrliche Weib und seine Theilnahme an ihr stieg mit jedem Augenblicke.

Lassen wir das jetzt! sprach sie plötzlich mit munterm Tone. Lehrt mich lieber meinen neuen Waffenmeister genauer kennen. Euer Name?

Ihr habt den Mann, antwortete der Fremde verdrüßlich: was kümmert Euch der Name?! Ich bin gesonnen, namenlos zu bleiben, so lange ich mein Wesen in Böhmerlande treibe.

Und wenn ich den Namen schon wüßte? fragte sie ihn lauernd.

Das ist möglich, erwiederte er: denn das Gerücht rühmt Euch als Meisterin in allerlei geheimen Künsten, in weißen und schwarzen. Aber noch bezweifle ich Eure Allwissenheit.

Ihr seyd Stiason, der verbannte Sohn des Wladicken Hetky! sagte Wlaska nachdrücklich.

Bei Czernebog, rief er erschrocken aufspringend: Ihr wißt mehr als Ihr wissen sollt!

Ruhe! flüsterte Wlaska freundlich und zog ihn wieder neben sich nieder. Fürchtet Ihr, daß Primislav's Todfeindin Euch verrathen werde an diesen Schattenfürsten?

Das fürchte ich nicht, gestand Stiason, durch diese Freundlichkeit wieder mächtig erwärmt. Auch glaube ich nicht, daß ich es um Euch verdient habe.

Meinen glühendsten Dank hat Eure Heldenthat verdient, sprach sie mit einem langen, zärtlichen Händedruck: und um welchen Lohn Ihr auch bitten möchtet für meine Rettung, ich bin unfähig, ihn Euch zu versagen.

Keinen? wirklich keinen? fragte Stiason in plötzliche Gluth aufwallend, bog sein Gesicht nach dem ihren hin und seine dürstenden Lippen näherte sich den ihren.

Keinen! lispelte sie, und ein Feuerkuß brannte auf seinem Munde

Göttliches Weib! rief er, sie ungestüm an seine Brust pressend. Aber in dem Augenblicke schien eine herbe Erinnerung zu kommen, und seine Arme sanken nieder.

Ihr müßt zwei Seelen haben, Frau, sprach er ernstlich. Wlaska, die mich jetzt umarmte, ist nicht dieselbe, die vorhin zu mir vor dem Heere sprach, wie die Herrin mit ihrem Leibeignen.

Laßt mich ein Betragen nicht entgelten, bat Wlaska: womit ich meine Frauen täuschen mußte, die mich nur als Männerfeindin kennen und nicht anders wollen.

Ihr könnt Recht haben, erwiederte Stiason: aber auch ich habe Recht, wenn mir der Gedanke unerträglich ist, von Euch heimlich geliebt und öffentlich verachtet zu werden.

Auch dafür werde ich Rath finden, erwiederte Wlaska stolz. Der Fürst, der die Gesetze giebt, ist auch über sie erhaben, und ich getraue mir leicht, ein Verhältniß zu schaffen, in welchem das Gebäude unsers Glücks auf demselben Grunde ruht, auf dem der Diewni steht.

Was wäre der ersten Pylweisen Böhmens unmöglich, rief Stiason fröhlich, und sein Mund ruhte auf Wlaska's weißem, vollen Arme.

Lieber Spötter! lispelte sie mit der Nachtigall süßem Locktone, und ihre schöne Hand schlug sanft auf Stiason's dunkle, hocherröthete Wange.

Wlaska! rief er entzückt, um umfaßte sie stürmisch.

Da schlang die Zauberin ihren Arm um seinen Nacken und schaute ihn an, mit dem oft so unwiderstehlichen Lächeln der Wollust. Laß uns das Bündniß schließen, flötete sie. Tod Deinem Verfolger Primislav und seinem unreifen Knaben. Ich Böhmens Fürstin, Du mein Feldherr und Gemahl.

Ewig der Deine! jauchzte Stiason in wilder Wallung.

Sie zog ihn an sich, und der Sohn berauschte sich in dem süßen Giftbecher, den ihm die Mörderin seines Vaters kredenzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie Kaiser Maximilian die Gelehrten würdigte.

Kaiser Maximilian der Erste umfaßte alle Theile der Gelehrsamkeit mit leidenschaftlicher Liebe, und wendete viel Geld auf, die Wissenschaften zu befördern. Er behandelte Künstler und Gelehrte wie seine würdigsten Freunde, und als die einzigen Zierden und Stützen eines großen Monarchen. Er unterhielt sich mit ihnen in seinen freien Stunden, zog sie in den größten Staatsangelegenheiten zu Rathe, und bediente sich ihrer zur Unterhandlungen und Gesandtschaften. Dieß ärgerte manchen Adelichen, der sich um Hofdienste bewarb und Stellen suchte, zu welchem ihm die Kenntnisse fehlten. Der Kaiser erklärte sich aber oft deutlich genug über das, was er that. Einst sagte er: „Man muß diejenigen überall vorziehen, denen Gott, die Natur und ihr Fleiß Vorzüge gegeben hat. Nur Gelehrte kann ich brauchen, faule, eitle und ungeschickte Menschen aber nicht.“

Unter andern machte sich der kaiserliche Jägermeister, der allemal vor Aerger roth

wurde, wenn er einen Gelehrten sah, ein eigenes Geschäft daraus, die Gelehrten, welche er bei dem Kaiser antraf, zu necken und sie zum Gegenstand des Gelächters zu machen. Diese ertrugen den rohen Uebermuth dieses ungezogenen und unwissenden Ahnenmannes mit Stillschweigen; der Kaiser lächelte über seine rohen unzeitigen Scherze und schien das Kränkende derselben nicht zu bemerken. Eines Tages aber, da eine große Menge Herren und Damen versammelt, und der Jägermeister, nach seiner Gewohnheit wieder ganz damit beschäftiget war, sich über einen anwesenden Gelehrten, der eben eine Urkunde zum Ausarbeiten übernommen hatte, lustig zu machen, kehrte sich der Kaiser plötzlich zu dem Jägermeister, nahm dem Gelehrten die Urkunde ab, und hielt sie jenem vor, indem er sagte: „Lieber Ritter, Jägermeister, leset mir doch, was hier geschrieben steht."

Der gute unwissende Jägermeister wollte sich entschuldigen; aber da half keine Entschuldigung, er sollte lesen. Da er nun nicht konnte, so mußte er endlich mit der größten Verwirrung, ganz öffentlich vor der ganzen Versammlung gestehen — er könne nicht lesen.

„Dacht' ich's doch nimmer, sagte der Kaiser, so oft ich euch spotten hörte, daß ihr über eine Sache spottetet, wovon ihr nichts verstündet. Es ist auch freilich leichter, setzte er hinzu und ließ den Beschämten stehen, Zehen Jägermeister als Einen Gelehrten zu finden."

Die Räuber im Kirchenstaate.

Seit der Vernichtung der Herrschaft der Franzosen in Italien hat das Räuberwesen in einigen Ländern desselben auf eine furchtbare Art wieder überhand genommen, und Reisende und Einwohner werden ohne Unterschied ausgeplündert und gebrandschatzt. Ein neuer Reisender, Herr Santo-Domingo *), theilt hierüber lehrreiche Nachrichten mit. Diese Räuber, sagt er, gleichen nicht dem gewöhnlichen Haufen der Räuber; zu Rom nimmt alles einen großartigen Charakter an. Nicht die Noth treibt diese außerordentlichen Menschen auf die Bahn der Räuberei; es ist ein fest bestimmter Beruf. Sie unterwerfen daher diejenigen, die in ihre Gesellschaft aufgenommen seyn wollen, strengen Proben. Fast alle besitzen ein Haus, etwas Feld, Vieh und eine rechtmäßige Frau; sie gehorchen einem Oberhaupte, das über sie einen unbedingten Einfluß hat; daher spüren sie auch alle Vortheile der unbedingten Gewalt.

Sie gehen auf eine einförmige Art gekleidet: blaue Pantalons, eben solche Westen, mit zwei Reihen von silbernen Knöpfen; ein offenes Hemde mit herabfallendem Halse; ein hochförmiger Hut mit rothen und weißen Schnüren; dicht anstitzende Halbstiefeln; ein breiter Gürtel, der mit silbernen Agraffen zugemacht wird; eine Patrontasche; ein Wehrgehenke, an welchem ein Säbel, eine Gabel, ein Löffel und ein Dolch hängt. Am Halse tragen sie ein rothes Band, an welchem ein silbernes Herz hängt, das bis auf die Brust herab geht; dasselbe enthält Reliquien und zeigt äußerlich das Bild der Jungfrau Maria und des Kindleins Jesu in erhabener Arbeit. So ist der kriegerische und religiöse Anzug dieser Räuber beschaffen, welche unter einer strengen Mannszucht stehen und bloß in Banden von 30, 50 bis 100 Mann herum ziehen.

Allen Gefahren Trotz zu gebieten, alle Arten von Mangel zu ertragen, alle Mühseligkeiten zu erdulden und in steter Bewegung zu seyn, dies ist die Pflicht ihres Berufs. Die

*) Tablettes romaines. II. ed. Brusselles. 1824.

Schnelligkeit ihrer Märsche spottet jeder Entfernung; sie klettern die steilsten Berge hinan, halten da ihre Mahlzeit und schlafen auf Felsenspitzen, ohne ein anderes Bette als ihren Mantel und ohne weiter Schutz als das Gewölbe des Himmels. Von diesen Citadellen der Natur stürzen sich diese Raubmenschen auf die Ebene auf ihre Schlachtopfer herab, schleppen sie mit sich in ihre Höhlen und ermorden sie, wenn sie nicht eine starke Summe Geldes für ihre Freiheit bezahlen können.

Der Anführer, welcher Diecinove heißt, weil ihm eine Fußzehe mangelt, ist Einer von den Banditen, welche sich unter der Regierung des Pabsts Pius VII. durch ihre Greuelthaten ausgezeichnet haben. Dieser Tiger war noch begieriger nach Blut als nach Gold und marterte seine Schlachtopfer lange vorher, ehe er sie tödete. An dem Erzpriester Basiuno verübte er die schrecklichsten Martern, bloß unter dem Vorwande, daß er schlecht von ihm gesprochen habe. Seiner eigenen Frau schnitt er die Brüste ab, um sich an ihr wegen einer vorgeblichen Untreue zu rächen. In der Gegend von Rom gab es keinen Ort, wo er nicht Schrecken und Mord verbreitet hätte. Dies Ungeheuer, dessen Blutdurst eher ermüdet, als gelöscht war, trug der päbstlichen Regierung einen Waffenstillstand an, welchen diese auch begierig annahm.

Sobald er und seine Helfershelfer von dem Pabste als Banditen ihre Begnadigung, und als Christen ihrer Sünden Vergebung, erhalten hatten und mit dem Schilde der Straflosigkeit bedeckt waren, fingen sie an, die verödeten Gefilde zu durchziehen, die noch von dem durch sie vergossenen Blute rauchten. Sie wagten sich vor den Eltern zu zeigen, deren Kinder sie erwürgt hatten und ersuchten sie um ihre Freundschaft; sie setzten sich ohne Umstände mit an ihren Tisch und nahmen an dem Familienmahle Theil. Ihre freche Grausamkeit trieben sie sogar so weit, daß sie den erblaßten Tischgenossen ihre Mordmesser zeigten, auf denen man die Spuren des Verbrechens noch erblickte; mit diesen Mordwerkzeugen schnitten sie Brod und Fleisch. Wenn sie fort gingen, verlangten sie Geld für die Schonung, welche sie gegen die Familie gehabt hätten, als sie noch ihr Räuberwerk getrieben; niemand wagte ihnen dies Verlangen abzuschlagen. Auf diese Art stahlen sie, ohne die geringste Gefahr dabei zu laufen, ja selbst unter dem Schutze der Regierung, die, ob sie schon von ihrem Benehmen genau unterrichtet war, doch andern Mörderbanden alle Tage die nämliche Verzeihung und dieselben Vorrechte zugestand.

Die Bande des Corapono, welche an Grausamkeiten mit jener des Diecinove gewetteifert hatte, erhielt die nämlichen Vortheile.

Die Bande aber, deren Hauptquartier in der Gegend von Sonnino war, verbreitete noch immer den fürchterlichsten Schrecken. Die Anführer Masacco und Garbarone hatten in der Erfindung der Verbrechen eine höllische Geschicklichkeit bewiesen. Schon ihre bloßen Namen setzten das Land von Fondi bis Rom in Schrecken. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt war alles voll von Gerüchten von ihren Grausamkeiten. Da es der päbstlichen Regierung, welche in dringenden Fällen immer nur halbe Maaßregeln ergreift und nur schlecht durchdachte Plane entwirft, nicht gelungen war, diese Bösewichte gefangen zu nehmen, so schämte sie sich nicht, sich mit ihnen, wie eine Macht zur andern, in Unterhandlungen einzulassen. Der Cardinal Staatssecretär wurde an sie abgeschickt. Bei Terracina hatte er eine Unterredung mit dem Oberhaupte Masocco und seinen vornehmsten Lieutenants. Nachdem sie die übertriebensten

Ansprüche gemacht hatten, wollten sie sich mit Jahrgehalten und einträglichen Stellen begnügen, welche ihnen der Cardinal versprochen hatte, allein da das andere Oberhaupt Garbaronte, diese Bedingungen nicht vortheilhaft genug fand, so verdoppelte er seine Räubereien und überließ sich dem ganzen Ungestüme seiner angebornen Wildheit. Es wurden neue Abgeordnete von römischen Hofe abgeschickt und noch verführerische Anerbietungen gemacht, um ihn dahin zu bringen, seine Begnadigung und die Erlassung aller seiner Verbrechen anzunehmen. Garbarone nahm alle diese Anerbietungen und Versprechungen des Pabstes mit Verachtung auf, antwortete bloß durch neue Grausamkeit und preßte den Landbewohnern neues Schmerz- und Nothgeschrei aus.

(Die Fortsetzung folgt).

* Musik.

Die Verwaltung der Unterstützungs-Casse für Musiker, deren Wittwen und Kinder hat zum Vortheil dieses Instituts auf nächsten Mittwochen den 3ten November ein Conzert anberaumt, welches, der bedeutenden Anzahl der Mitwirkenden wegen, im Schauspielhause statt finden wird, indem sich die verehrte Theater Direkzion zur freyen Benutzung desselben für diesen Tag gütigst verstanden hat. Durch Auswahl vorzüglicher Tonstücke — deren vortreffliche Ausführung man wohl nicht in Zweifel stellen darf — kann den Zuhörern gewiß ein hoher Kunstgenuß versprochen werden, und so wird auch für unser musikliebendes Publikum sich neuerdings Gelegenheit finden, die ausgezeichneten Verdienste unserer wackern Künstler, so wie die, mit dem lebhaftesten Danke aufgenommenen vorzüglichen Leistungen unsrer geschätzten Dilettanten, anzuerkennen und zu würdigen. Möge der Sinn für die edle Kunst ewig in unsrem glücklichen Bremen sich erhalten, und in dem bisherigen Maaße fortschreiten, so daß wir noch immer mehr Bereitwilligkeit finden, Institute begründen zu helfen, die der Kunst und dem Künstler eine immer höhere und achtungswerthere Rettung verschaffen; — denn offen sey es gesagt, fehlt es uns sonst an keiner das practische und prosaische Leben betreffenden Einrichtung: so stehen wir — was noch im letzten Jahrzehnd geschehen seyn mag — vor vielen andern Städten in Hinsicht der schönen Künste, noch nicht auf dem uns ziemenden Standpunkte. Was also zur Beförderung derselben bey uns gethan werden kann, möge denn auch ferner Theilnahme und Unterstützung finden, da wir ja alles aus eigenen Kräften erschaffen müssen, und bey unsrer politischen Verfassung auf unsre eignen Hülfsmittel beschränkt sind *). — Und so verdient denn auch dieses Unternehmen gewiß die ganze Aufmerksamkeit unsers gebildeten Publicums, das ja gerne jede Gelegenheit ergreift, Gutes zu schaffen und zu befördern; — eines recht zahlreichen Besuchs bey dem angekündigten Conzerte kann man sich demnach ohne Zweifel versichert halten.

— m.

* Kunstreiter.

Mit vielem Vergnügen hat man die Bemerkungen des alten Kunstfreundes, im Bürgerfreunde Nro. 86, über die Kunstreiter wahrgenommen. Es ist nicht zu läugnen, daß sich die Hr. Fenzl und Schmidt, so wie der junge Engländer durch ihre Geschicklichkeit verdient gemacht haben, und daß sie der Aufmerksamkeit des geehrten Publikums in einem vorzüglichen Grade werth sind. Sehr empfindlich muß es aber dem Hr. Carl Kuhn, dem jungen Baier, sein, daß dessen Verdienste gar nicht erwähnt sind; vielleicht hat der alte Kunstfreund auf dessen Geschicklichkeit nicht genug Aufmerksamkeit gerichtet, oder vielleicht hat derselbe Vorstellungen beigewohnt, wo er nicht Gelegenheit hatte, dessen Geschicklichkeit in verwegenen Sprüngen, mit Muth und Kraft ausgeübt, zu bewundern; uns scheint es, daß der Hr. Carl Kuhn in seiner Art sich vorzüglich auszeichnet, und daß derselbe auf den Beifall des Publikums mit Recht großen Anspruch machen kann. Möge der Hr. Kuhn noch oft Gelegenheit geben, uns durch dessen Geschicklichkeit, so wie sie sich am Mittwochen den 27ten October, durch viele der verwegensten Sprünge, zeigte, zu erfreuen!

Von mehreren Kunstfreunden.

*) Man erinnert sich hierbey des vortrefflichen Frankfurter Orchesters, das einzig und allein von den Bewohnern jener freyen Stadt unterhalten wird, und welches sich durch ausgezeichnete Leistungen den Ruf als eines der bedeutendsten Deutschlands erworben hat. —

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 89.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4. November 1824.

Sehnen nach Gesang und Lied
Lust und Leben abzuspiegeln,
Sehnen nach den sel'gen Hügeln
Wo der Frühling nie verblüht.

Reiniger.

Die Riesenkoppe und das Menschenleben.

(Beschluß.)

Aber welche Nebelschleier
Lagern sich auf Thal und Hain,
Daß der Gegend Reiz erblindet
Und verschwindet,
Dringen — störend uns're Feier —
Auf uns selber ein?
Wo denn sind sie hergekommen?
Aus den Schründen aufgeschwommen?
Wie sie kalt die Gräser streifen,
Schweben und weben
In Windespfeifen!
Gährende Wolken
Schießen aus Thälern,
Stürzen auf Berge,
Wieder von Bergen
Tief in die Schlüchte,
Um uns her
Wogendes, sausendes
Nebelmeer!
Und der Mensch, verarmt und stumm,
Schaut ringsum,
Trauernd selbst in der traurigen Oede.

Fehlet den Weg nicht!
Achtet der Felsen,
Meidet die Sümpfe,
Fürchtet den Teich!
Steiget, springet
Ueber Wurzeln, Tannenzweige *)
Durch das Moor
Empor, empor.
Rübezahl, Rübezahl!
Laß Deine Tücken!

*) Petersgrund, Mädelwiese.

Scheinst mir zu nicken
Dort aus zersplitterten
Baumesschaft,
Wandelst in wilder Kraft
Ueber die Schlünde,
um Dich die Sagen,
Kinder des Schreckens,
Felsen ihr Wiegenbett,
Wiegenlied — Stürme,
Sonne — das Schneelicht.
Wenn sie aus Sümpfen
Feindlich schwirren,
Laß Dich nicht irren,
Einsamer Wand'rer,
Denn sie verwirren,
Locken zum Abgrund.
Weh'! auch um uns
Wandeln sie, strecken sich
Riesenhaft.
Doch der Mensch in seiner Kraft
Sich Gesetze gebend,
Seinem Willen lebend,
Schreitet durch.

Menschenleben, Mannesleben,
Voll von Stürmen bist auch du!
Nur im Thale mögt ihr walten,
Goldner Frieden, süße Ruh.
Doch wer auf des Lebens Höhen
Kühn sich schwingt in stolzem Muth,
Rüste sich für Feindeswuth.
Ach! in Geistes-, Herzens Klarheit
Kämpfen für die ew'ge Wahrheit
Ist so schwer, und doch so schön!
Ob, tief aus dem Erdenthale
Grinsend, böse Rübezahle,
Wecken Blitz und Sturmeswehn;
Durch die Blitze, durch die Stürme
Mußt als Mann Du männlich gehn,
Deine Waffen: Geistesjugend,
Dein Palladium die Tugend.

Sehet das bleiche
Fließende Licht,
Das jetzt durch Nebel bricht!
Hoffnung verläßt uns nicht,
Zu der Koppe denn hinan.
Doch zuvor entlang den Wiesenplan,
Den Natur als offne Bahn
Zog bis zu dem hohen Tempel,
Den die Morgen-, Abendröthen
Werdend grüßen,
Sterbend sanft um ihn zerfließen.
Dräuen aus leichten,
Fließenden Nebeln
Dunklere Wolken noch?
Nein, das ist der Berg der Berge,
Der in Majestät,
Kegelförmig, dunkelbräunlich,
Wie ein Riese vor uns steht.
König des Landes,
Teutonischer Atlas,
Statt eines Weltalls
Trag' eine menschliche,
Fühlende Seele,
Daß sie von deiner Brust
Liebend hinabgeneigt,
Athmend in Fried' und Lust,
Schaue das Weltall!
Und er hebt auf starken Schultern
Uns empor.
Stürzend Gerölle
Kündet den Lauf,
Geht's in den Himmel auf?
Glühende Wangen,
Schlagende Herzen
Von Stürmen umfangen
Und Veilchenduft! *)
Schwebet dort unten nicht,
Ueber der Felsenkluft
Bläßlich der Mond?
Du bist's, o Sonne!
Wie sie kämpft,
Zorn der Elemente dämpft,
Glührоth jetzt die mächt'gen Strahlen,
Daß sie Regenbogen malen,
Sendet — und sie fliegen, siegen.

*) Von den Veilchensteinen, die man auf der Schneekoppe findet.

Und der letzte Nebel bricht,
Schauet, schauet, schauet wieder:
Eine Welt im Abendlicht!
Purpurtinten, Aetherbläue,
Ströme Goldes, Sonnengluth,
Und das Grün mit sammtnem Flügel
Ruhet weich auf Thal und Hügel;
Röthlich glänzt der Thurm der Städte,
Dunkler liegt der Dörfer Heer,
Ausgegoss'ne Königreiche
Wie ein sanft bewegtes Meer.
Süden, Osten, Westen, Norden,
Glühend in harmon'schem Bund,
Und Orkan in Vollakkorden
Thut der Sonne Scheiden kund.

Sei gegrüßt auch, geist'ge Höhe,
Schwerer, als der Berg erstiegen,
Wo der Menschheit wahre Güter
Klar wie diese sonn'gen Länder
Vor dem Blick des Weisen liegen,
Wo sein Herz zur Ruh' genesen,
Um die Feinde, wie die Freunde,
Um die ganze Stufenleiter
Nied'rer Wesen, höh'rer Wesen,
Still ein Band der Liebe flicht,
Blühend wie das Abendlicht.

Unter uns schaffende,
Hoffende, sehnende,
Fühlende Menschen,
Weinende Menschen,
Jubelnde Menschen,
Hassende, liebende,
Lebenbeherrschte,
Lebenbeherrschende!
Sonne hat den Lauf vollbracht,
Stern an Stern erwacht,
Gute Nacht denn, Nationen,
Schlummert lind, ihr Millionen,
In der hehren Sternennacht,
Und dann, wenn der Tag erwacht,
Frieden auf Euch, Glückesfülle,
Segen aus des Himmels Zonen!

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

18.

In seinem Gemache auf dem Libin saß der kranke Primislav am offenen Fenster. Seine Schwägerinnen Therba und Brela waren zu ihm gekommen, um seine Leiden mit himmlischen Troste und irdischer Kunst zu lindern. Hinter dem Sessel des Fürsten stand sein treuer Etyrad mit schwermüthigen Gesicht. Nezamislav und Bäringer waren auf die Jagd geritten, um ihren Unmuth gegen die aufrührerischen Weiber an den Thieren des Waldes auszutoben.

Das Gespräch war verstummt. Die böse Zeit, deren Fittig, mit Verderben beladen, über Böhmen rauschte, gab Jedem Stoff zu trüben Gedanken, durch deren Mittheilung er die Andern nur noch mehr zu entmuthigen fürchtete. Primislav blickte mit düsterm Schweigen über die Moldau weg in sein gesegnetes Land, das er so gern mit seinem milden Zepter beglückt, und das jetzt dem Fluche erlag, den es selbst über sich ausgesprochen.

Wie kühn dieser Sieg die Weiber gemacht hat, sprach er endlich, auf eine kleine Schaar Mägde zeigend, die am Ufer des Stromes streiften. Ziehen sie doch im Lande herum, als wäre es schon ihr Eigenthum.

Wenn es ferner so fortgeht, wie bisher, warf Brela unmuthig hin: so haben wir auch das noch zu erwarten. Ich meine aber, es muß bald etwas geschehn, und etwas Entscheidendes, auf daß wir nicht vor unseren Böhmen erröthen dürfen, deren Blicke sich hülfesuchend nach ihrem Herrscher Sitze erheben, von dem sie allein in dieser tiefen Noth Rettung hoffen können.

*

Wie magst Du durch solche unbedachte Worte das wunde Herz des Fürsten noch tiefer verletzen, tadelte Therba. Was könnte in dieser Unglückszeit zum Frommen des Landes geschehen? Soll Primislav jetzt Böhmen in die Waffen rufen? Seit der Schmach der letzten Niederlage sind unsere Männer so feige geworden, daß sich nur wenige zum offenen Kampfe heranwagen würden, und der Streit des schwachen Rechtes mit der ungerechten Uebermacht würde unser Verderben nur beschleunigen.

Dieß ist wahr, wendete Brela ein: aber wo das Schwert nicht ausreicht, da siegt oft die Unterhandlung. —

Unterhandlung? fragte Therba unwillig. Unterhandlung mit Wlaska, mit diesem ehrgeizigen, habsüchtigen, ränkevollen, mordlustigen Ungeheuer, das schon seine blutigen Krallen nach der Krone unsers edeln Schwagers ausstreckt? Wie magst Du ein Weib, das jedes menschliche Gefühl in ihrem Busen ausgerottet, daß sich unverzeihlicher Gräuel bewußt ist, durch sanfte Friedensworte zu gewinnen hoffen? Wer mag einen Bund schließen mit den hungrigen Wölfen der Wildniß?

Ihr urtheilt doch vielleicht zu strenge, Fürstin! sprach Etyrad mit ungewisser Stimme. Wlaska hat schon viel Böses gethan; aber was sie zu ihrem Frevel getrieben, das entdeckt nur der Götter allsehendes Auge.

Wenn sie nun ein geheimes, großes Unrecht erlitten hätte von meinem Geschlechte? Dann wäre ihr gräßlicher Männerhaß zwar nicht zu verzeihen, doch zu entschuldigen, und ich möchte sie nicht aufgeben, als eine ganz Verlorne.

Ich kenne Eure Treue für Euern Fürsten, Etyrad, erwiederte Therba: und eben darum begreife ich nicht, wie Ihr zu dieser seltsamen Vertheidigungrede kommt für die Pest, welche Böhmen verdirbt.

Verlegen schwieg Etyrad. Da trat Wrsch ein, noch das Haupt verbunden von der Wunde des letzten Kampfes. Ihm folgten fünf Jünglinge, Groll und Gram in den blassen, hagern Gesichtern.

Die Söhne des Wladicken Hesky, sprach Wrsch, sie vorstellend. Ihre Mutter hat ihren Vater vergiftet und ist zu Wlaska übergegangen.

Primislav und Etyrad schauderten, Therba und Brela weinten laut über die entsetzliche Begebenheit. Nur die Jünglinge standen starr und thränenlos, aber ihre blitzenden Augen, ihre zitternden, geballten Hände zeigten, was sie empfanden.

Unglückliche Waisen! rief Primislav. Was kann ich für Euch thun? Der Mensch trauert mit Euch, aber der Fürst weiß Euch nicht zu helfen.

Das ist sehr wahr, Herr Herzog, erwiederte Wodboy. Unser Schmerz ist für den Trost zu groß und zu helfen vermochten ja nicht einmal die unsterblichen Götter. Aber Ihr könnt uns Gelegenheit zur Rache schaffen, und darum Euch zu bitten sind wir hier. —

Unsere Stammburg steht verödet, nahm Slawosch das Wort. Nur unser jüngster Bruder Kolo wankt, gleich einem Nachtgeiste, in den einsamen Hallen herum. Das Gift, das seinen Vater tödtete, hat seine Zunge gelähmt. Wir konnten den Anblick nicht länger ertragen und sind her gekommen, Euch unsere Reiterdienste gegen die gräuliche Wlaska anzubieten.

Noch bedarf ich ihrer leider nicht, antwortete Primislav schmerzlich. Mein verblendetes Volk selbst hat es mir unmöglich gemacht, mein

Volk zu retten. Noch ist es nicht Zeit zu den Waffen zu greifen.

In zorniger Bestürzung standen die Jünglinge einen Augenblick, dann verneigten sie sich stumm vor dem Herzoge und verließen das Gemach.

Weis't diese Jünglinge nicht also von Euch, bat Wrsch: sie sind aus einem edeln, tapfern Geschlechte. So wie ihre Herzen gestählt sind, durch das, was sie erfahren, werden sie feste Pfeiler Eures Thrones seyn, wenn der Krieg nun endlich doch zwischen Euch und den Metzen auf dem Diewni losbricht. Und auch in dieser traurigen Waffenruhe sind treue Diener Euch unentbehrlich. Ein Schloß, in dem der Fürst vor dem Tode in seinem Mundbecher nicht sicher ist, bedarf unbestechlicher Wächter.

Du hast dießmal Recht, Wrsch, erwiederte Primislav nach kurzem Besinnen. Rede mit ihnen und laß sie auch ihren unglücklichen Bruder auf den Libin holen. Vielleicht weiß Fürstin Brela noch Hülfe für ihn.

Wrsch ging rasch zur Thür. Noch einmal rief Primislav ihn zurück. Doch nur meinen Befehlen sollen diese Jünglinge gehorchen, erinnerte er ernsthaft. Daß Du mir keinen Frevel mit ihnen sinnst, daß Du Dich ihres Hasses gegen Wlasken nicht als eines Werkzeuges für Deine Zwecke bedienest!

Wrsch machte eine Bewegung, als wolle er sich rechtfertigen.

Ich kenne Dich, Wrsch, fuhr Primislav fort. Wäre Dein Herz so gut, als Dein Muth und Deine Treue für mich, ich könnte mich eines trefflichen Dieners rühmen.

Er deutete ihm, fortzugehen. Bestürzt gehorchte der Hauptmann. Nein, brach jetzt Brela los: diese Gräuel schreien zum Himmel und klagen uns bei den Göttern an, wenn wir dem Unglück Böhmens noch länger müssig zusehen. Hier gilt es zu handeln, und Kroks Töchtern ziemt es vor allen, Kroks Volk vom Untergange zu retten.

Wehe! rief Therba plötzlich mit der Begeisterung der Seherin. Brela, Du hast einen traurigen Entschluß gefaßt in dieser Stunde. Mögen die Götter ihn ändern.

Erstaunt blickten Alle auf die Prophetin. Was bewegt Dich so sehr? fragte Brela befremdet. Wie magst Du die Gedanken meiner Seele lesen?

Nicht Alles frommt den Menschen zu wissen, sprach Therba feierlich: und Manches verhüllen die guten Geister aus Liebe zu ihm mit dem Schleier der Zukunft. Nur so viel darf ich Dir sagen: ich habe böse Ahnungen gehabt wegen Dir und Wlaska, und ich bitte Dich mit Schwesterangst und Treue, hüte Dich vor der Falschen!

Ich? fragte Brela mit ungläubigem Lächeln. Wlaska konnte fallen und ist leider tief gefallen, aber sie war meiner Schwester Liebling, die ihre Gunst keinem ganz verdorbenen Herzen schenken konnte. Sie ist ihr und mir für tausend Wohlthaten verpflichtet, und wäre sie noch so tief verwildert in ihrem heillosen Treiben, ich habe nichts von ihr zu fürchten, so lange sie noch ein Gedächtniß für die Vergangenheit hat.

Reich haben die Götter Dein Herz gesegnet! rief Therba, die Schwester gerührt umarmend. O möchten sie auch Deinen Geist erleuchten, daß Deine Tugend vorsichtig werde, daß Du nicht das Bewußtseyn des eigenen Werthes als Maßstab für die Seelen der Lasterhaften brauchst! Doch mir sagt es ein unnennbar schmerzliches Gefühl: auch diese Warnung wird ungenützt verhallen. So falle denn für Böhmens Heil ein edles, ach leider vergebliches Opfer!

Schluchzend stürzte sie hinaus. Tief erschüttert folgte ihr die Schwester.

(Die Fortsetzung folgt).

Die Räuber im Kirchenstaate.

(Fortsetzung.)

Endlich nahm der Rektor des Seminariums von Terracina, ein durch seine Tugenden und Frömmigkeit achtungswerther Mann, ein großes Crucifix in die Hand, suchte diese Räuber auf, und nachdem er mehrere Tage in den Gebirgen herum geirrt war, traf er sie. „Habt Mitleiden mit euren Mitbürgern, redete er sie an; vergeltet nicht Böses mit Bösem. Was wünscht ihr? Eine allgemeine Verzeihung? Gnadengehalte? Einträgliche Aemter? Nicht bloß alles dies gesteht euch die Regierung zu, sondern sie macht sich auch verbindlich, den Beschluß gegen Sonnino zu widerrufen, eure, zu Folge dieses Beschlusses, niedergerissenen Häuser wieder aufzubauen, alle eure gefangen gemachten Gefährten in Freiheit zu setzen, und ihnen, so wie euch, ein gutes Auskommen zuzusichern."

Seine Beredsamkeit, besonders seine Anerbietungen, verführen die Banditen, allein der gute Missionair ist nicht mit diesem ersten Siege zufrieden, sondern strebt noch nach einem wichtigern; er will sie bekehren und nimmt sie mit in sein Collegium, wo die Kinder der reichsten Familien aus der Umgegend erzogen werden. Anfänglich zeigen sich die Banditen bei allen frommen Uebungen, beim Fasten, beim Gebete u. s. w. sehr eifrig. Ihr bußfertiges Ansehen erweichte den guten Rector, der sie nicht genug beichten und communiciren lassen konnte. Nie glichen Bösewichte mehr religiösgesinnten Menschen; wenn man sie sah, so hätte man schwören können, es sey vom Verbrechen zur Frömmigkeit bloß ein Schritt.

Allein der Auftritt änderte sich plötzlich. Da die Räuber vollkommen von den Vermögensumständen der Familien unterrichtet sind, deren Kinder mit ihnen leben, so entführen sie dieselben alle in einer Nacht und schaffen sie nach den Gebirgen. Der Rektor war nicht zu Hause. Man denke sich seinen Schrecken, als er seine Schule leer fand! Er sah, aber nur zu spät, ein, daß er die Wölfe in den Schafstall geführt hatte.

Den Tag vor diesem Vorfalle zu Terracina, hielt ich mich einige Stunden in dieser Stadt auf. Zu Velletri nahm ich die Diligence nach Rom. Ich knüpfte ein Gespräch mit einem Römer, Herrn Fasani, von ungefähr sechzig Jahren und einem offenen und zuvor kommenden Aeußern, an. Als er merkte, daß ich ihm aufmerksam zuhörte, machte er mir eine Schilderung von seinem Leben und sagte, wie glücklich er sey. Oft kam er auf seinen zwölfjährigen Sohn zu sprechen, den er zärtlich liebte und der auch auf der Schule zu Terracina erzogen ward.

Bei unserer Ankunft zu Rom kehrten wir in einem und demselben Gasthofe ein. Den Morgen darauf trat er ganz bleich, mit Thränen in den Augen und ganz entstellt, in mein Zimmer und rief: „wie verblendet ist doch der Menschen Herz! Gestern, als ich Ihnen mein Glück schilderte, befand ich mich in dem Abgrunde des Elends. Ich ahnete nicht, als ich mit Ihnen von meinem Sohne sprach, daß er mir von einer Mörderhorde entführt worden sey."

Ich suchte ihm Trost zuzusprechen und sagte: „es ist nicht möglich, daß die Regierung,

welche das Seminarium selbst gestiftet hat, wo ihr Sohn erzogen wird, nicht alle Maaßregeln ergreifen und nicht alle Opfer machen sollte, um ihn zu befreien."

„Sie kennen Rom nicht, gab er mir zur Antwort; wir sind nicht mehr zur Zeit der Fr[illegible]; die die Guten schützenden Einrichtungen und die für die Bösen strengen Anstalten sind mit ihnen verschwunden."

Als er so sprach, brachte man ihm einen Brief; er war voller Freude, als er die Hand seines Sohnes erkannte. „Theurer Vater! Seyn Sie ohne Sorgen; ich befinde mich wohl. Ich bin bei braven Leuten, die alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit gegen mich tragen, allein wenn Sie mir nicht schnell 2000 Thaler schicken so ermorden sie mich."

Solche Briefe, welche unter Dolchen geschrieben waren, hatten auch alle übrigen Väter von ihren Söhnen bekommen, „Sie müssen, sagte ich zu Herrn Fasani, mit dem Briefe Ihres Sohnes zum Staatssecretär gehen, und er wird eilen, Ihnen Hülfe zu schaffen."

Die Cardinäle verrichten bloß Gebete, gab er zur Antwort, sie haben nicht Geld genug, um — — — zu bezahlen. Mein Sohn würde schon nicht mehr seyn, ehe es mir gelänge es dahin zu bringen, daß der Staatssecretär meinen Brief lese. Auf mich allein muß ich mich verlassen.

Er suchte sogleich so viel Geld als möglich zusammen zu bringen und schickte es augenblicklich an die Räuber mit dem Versprechen ab, daß er die verlangten 2000 Thaler vollständig machen wolle. Die übrigen Väter folgten seinem Beispiele.

Die Räuber hatten nach und nach die Meisten von ihren Gefangenen frei gelassen. Sie hatten bloß noch drei Kinder, von zwölf, dreizehn und funfzehn Jahren, in den Händen; darunter befand sich auch der junge Fasani.

Schon waren in Rom die unglücksschwangersten Gerüchte im Umlaufe; man sagte, die Unglücklichen würden ermordet werden, weil von den drei Kindern zwei Vätern angehörten, welche Richterstellen verwalteten und der Vater des Dritten, Herr Fasani, Maire gewesen sey. Man stellt sich unmöglich die Qualen der Angst vor, welche der Letzte auszustehen hatte; jeden Augenblick erwartete er die unselige Nachricht zu erfahren. Acht Tage, acht Jahre sehen ihn in diesem schrecklichen Zustande. Endlich bekam er seinen Sohn wieder. Er hatte mir versprochen, ihn sogleich nach seiner Ankunft zu mir zu bringen; er hielt Wort und ich konnte mich nicht der Thränen enthalten, als ich dies Kind umarmte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Häßlichkeit.

Die Schönheit ist ein vorüber gehendes Gut, Häßlichkeit aber ein bleibendes. Die Häßlichkeit ändert also nicht! Wie man vor zehn Jahren ausgesehen, so sieht man nach zehn Jahren noch aus. Nicht ändern! welcher Vortheil! — Der Hübsche ist ewig bange, bald vor Krankheit, bald vor andern Zufällen. Hat er schlecht geschlafen, so hat er gleich schlechte Farbe; hat er gewacht, so hat er rothe Augen; ist es zu heiß, so sieht er blutroth aus. Immer muß der Spiegel Trost geben. Der Häßliche ist dagegen stets ruhig; ob er gut geschlafen oder gewacht hat, er sieht sich immer gleich. Kommen die Pocken, hat der Hübsche tödtliche Angst; der Häßliche sieht ihnen ruhig entgegen; sie geben ihm zuweilen gar noch mehr Originalität, mehr Aus-

druck im Gesicht. Der Hübsche ist oft sehr dumm; der Häßliche müht sich dagegen, doch durch etwas zu interessiren und schärft seinen Verstand mehr; daher findet man unter den Häßlichen weit öfter Klugheit. — Cicero hatte eine große Warze an der Nase und schlechtgestaltete Beine; der große Condé war sehr häßlich; Sappho sah gelb aus; Cleopatra hatte rothes Haar; Demois. Scudert war gar nicht hübsch, und der berühmte Pelisson war so häßlich wie Roquelaure. Gleichwohl fühlte Jeder sich geschmeichelt, wenn man ihm sagt, er gleiche einer von den eben genannten Personen. — Der Häßliche übrigens, wenn er gefällt, gefällt dann auch länger. Wir ihn liebt, liebt ihn dauernd, weil die Liebe zu ihm auf nichts Vergänglichen beruhen kann. Eine solche Liebe kann nicht untreu, kann nicht zum Ueberdruß werden. Also — die Häßlichkeit ist wenigstens kein Unglück, und wäre es auch nur aus dem einzigen Grunde, weil die Schönheit selten ein Glück ist.

Duschek.

Bunte s.

Sultan Saladin hinterließ ein Vermächtniß, worin er Juden-, Mahomedaner- und Christen-Armen Allen gleich viel zusagte, weil alle Menschen Brüder seyen, und man nicht fragen solle, was sie glauben, sondern was ihnen fehlt!

Im Sterbejahr der Königin Anna von England sollte eine Kirche in Irland restaurirt werden, und eine über den Haupt-Eingang angebrachte Inschrift die Wiederherstellung bezeichnen. Sie fing mit den Worten an: Anno Domini etc., welches aber der Major des Orts, nach angenommener wichtiger Miene, in Georgio Domini etc. abänderte: „denn," sagte er, „die Königin Anna ist todt, und Georg I. unser allergnädigster König und Domini!"

Ein König von Persien fragte eines Tages einen Philosophen: wie er wohl am besten die Symbole seiner Größe und seines Nichts in seinem Wappen vereinigen könne? — „Nimm einen mit Wind gefüllten Schlauch, von einer Nadelspitze bedroht!" sagte der Philosoph.

Th. Laurin.

Wahre Anekdote.

(Vom Thierfreunde Dupont de Nemours erzählt).

Daß man ehedem abgerichtete Hunde zum Bratenwenden gebrauchte, ist bekannt. Vor 55 — 60 Jahren hielt man ihrer zwei im College du Plessis in Paris, welche sich auf ihr Geschäft so gut verstanden, daß der Braten nie anbrannte, und sie, wenn er gar war, welches sie am Geruch und an der Zeit bemerkten, den Koch mit Bellen davon benachrichtigten. Ihr Tagewerk war übrigens nicht schwer. Sie wechselten einander darin ab, mit dem Unterschiede, daß der eine nur zwei Tage in der Woche zu wenden hatte, nämlich Montags und Mittwochs, der andere dagegen drei, Sonntags, Dienstags und Donnerstags. — Am Freitag und Sonnabend, wo es kein Fleisch gab, waren sie frei. Die Hunde fügten sich in diese Anordnung; jeder kannte seine Tage und ließ sich ohne Widerspruch in das Rad bringen. — An einem Mittwoch hat der Koch sich vergriffen, und will den unrechten, der Tags vorher gearbeitet hatte, einspannen. Das dünkt dem Hunde ungerecht; er knurrt, reißt sich los und verbirgt sich in einem Winkel der Küche. Vom Koch verfolgt zeigt er die Zähne und droht zu beißen. Der Koch ergreift einen Knüttel; jetzt springt der Hund über die Halbthür der Küche, läuft über den Schulhof durch das offene Thor nach dem Platze Cambray, wo sein Kamerad mit den Nachbarehunden spielte, rennt ihn über, schleudert ihn vor sich hin, zerrt und zaust ihn bei den Ohren und bringt ihn auf diese Weise vor den Koch geschleppt, mit der deutlichen Pantomime, welche, im Worte aufgelöst, den Sinn ausdrückte: „Hier ist der Mittwochshund, laß ihn arbeiten!"

C. Hasler

Zu berichtigender Druckfehler.

In Nro. 87 des Bürgerfreundes lese man in einigen Abdrücken: Donnerstag den 28, statt Sonntag den 24 October.

Auflösung der Charade in Nro. 86.

Teufelsbraten.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 89.

Bremen, Donnerstag den 4. November. 1824.

Gestorben:

Den 7. August. 1824. Starb zu Havanna, der Seecapitain des Schiffs die Industri von hier, Eberhard Hillers, 47 Jahr.

Den 22. October. Des Zuckerbäcker-Meisterknechts Hans Andreas von Ehren Sohn, 14 Tage, Weerder Nro. 46.

Den 23. — Des Arb. Johann Heinr. Conrad Engelken Tochter, 1¼ Jahr, Marterburg Nro. 21.

Den 23. — Des Arb. Johann Heinrich Peper Ehefr., geb. Stys; 32 Jahr.

Den 24. — Die Dienstmagd Sophia Rösenberg, 23 Jahr, Spitzenkiehl Nro. 2.

Den 24. — Der Dienstmagd Metta Oemers Tochter, 5 Tage, am Dreckort Nro. 16.

Den 24. — Des Weisbäckers Johann Conrad Huneken Tochter, 1¼ Jahr, am Brill Nro. 3.

Den 24. — Des Maurers Adam Ehrenfried Schadde Ehefrau, geb. Fedden; 46 Jahr, kl. St. Annenstraße.

Den 25. — Des Arb. Fr. Vogt Sohn, 1¼ J., in Schwachhausen Nro. 19.

Den 26. — Des Arb. Fr. Schröder Tochter, 1¼ Jahr, am alten Steinweg Nro. 63.

Den 26. — Des Tischlers Heinr. Küster Tochter, 15 Wochen, Bödekerstr. Nro. 13.

Den 26. — Der Invalide Joh. Hinr. Schäffer, 66 Jahr, im Bremers-Gang.

Den 26. — Der Arbeitsmann Johann Hinrich Brandt, 58 Jahr, Stephanithorswallstraße Nro. 19.

Den 27. — Des Brandteweinsbrenners Jobst Herm. Friedrich Klostermann Ehefr., geb. Otten; 33 Jahr, Stavendam Nro. 21.

Den 28. — Des weyl. Schweineschlachters Joh. Fr. Wentzels Wittwe, geb. Kreye; 34 J., Brautstr. Nro. 8.

Geburten:

Den 16. October. Des Arb. Johann Seemann Ehefr., geb. Hellweg; Sortillenstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Mobilienhändelers Christian Rümker Ehefrau, geborne Breitenberg; a. d. großen Johannisstraße Nro. 216, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Hinrich Ratjen Ehefr., geb. Behrens; Rembertistr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Steinhauers Wilh. Lindhorn Ehefr., geb. Dircks; im Weerder Nro. 27, von einem Knaben.

Den 24. — Des Kramer-Amtsgenossen Diedr. Hinrich Vitters Ehefr., geb. Heyde; a. d. Westerstr. Nro. 80, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Bleichers Heinr. Vagt Ehefr., geborne Fohne; im Weerder Nro. 6, von einem Knaben.

Den 24. — Des Zuckerbäckers Johann Friedr. Jaspers Ehefrau, geborne Schörling; im Schüsselkorb Nro. 14, von einem Knaben.

Den 25. — Des Küpers Christoph Gading Ehefr., geb. Nagen; am Stephanithors-Bollwerk, von einem Knaben.

Den 25. — Des Musikanten aus Horneburg David Ronneberg Ehefr., geb. Meyerking; a. d. Hohenthorstr. von einem Mädchen.

Den 26. — Des Packhaus-Meisters Carsten Steffens Ehefrau, geborne Teisener; a. d. Wichelnburgstraße, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Schmidts Johann Philipp Bartels Ehefr., geb. Witte; Molkenstraße Nro. 61, von einem Knaben.

Den 26. — Des Essigfabrikanten Joh. Herm. Friedrich Willenborg Ehefr., geb. Theile; Papenstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 26. — Des Arb. Joh. Rosenhagen Ehef., geb. Tielbahr; im Wessels-Gang Nro. 8, von einem Knaben.

Den 27. — Des Schneiders Joh. Fr. Wilhelm Christ. Eickel Ehefr., geb. Bensen; Abbenthorstr. Nro. 2, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe, 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schlachter zu Osterholz, Cord Asendorp, mit Dorothea Blanke, daselbst.

Der Commissionair Eduard Moritz Kressner, aus Leipzig, mit Jungfrau Maria Dorothea Lübking, von hier.

Der Schneidermeister Johann Daniel Brandt, von hier, mit Anna Maria Meldau, aus Memsen.

Der Stuhlmacher Johann Hinrich Gehlker, aus Barnstorf, mit Anna Margar. Windels, aus Delmenhorst.

Der Kupferschmidt Rud. Walter, mit Sepia Catharina Gerdruth Neddermann, beyde von hier.

Der Schneider zu Delmenhorst Hermann Albert Christian Geerken, mit Maria Dorothea Zabel, aus Drackenburg.

Der beeidigte Copist Philipp Harjes, mit Ilsabe Klussmeyer, beyde von hier.

Der Schneider Johann Casper Leonhardt, mit Adelheid Liessmann, von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 90.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7. November 1824

Ach einst stand ihm ein Eden offen
Dem Jüngling, der den Lauf begann,
Es blühten Rosen seinem hoffen
Und Engel ebneten die Bahn.

Der Bach.

Du! der entflossen silberreinem Quelle,
So ruhig plätschernd durch die Fluren zieht!
Was deutet mir das Kräuseln jener Welle?
Was kündet sie dem sinnenden Gemüth? —

— Dich freut nicht mehr das einfach stille Leben,
Das Blumen grüßt und über Moose fließt —
Zum Strome willst du kühn die Fluth erheben,
Die über Felsen schäumend sich ergießt?

Mein trauter Bach! Erhörung seh' ich winken,
Es löst ein Sturm der Regenwolke Band,
Und ungestüme schwere Tropfen sinken
Zerstörend nieder auf das Blüthenland.

Nun zieh'st du tosend zwar durch Wiesenfluren,
Zu enge ist des Uferbettes Raum! —
Doch, ach! wo sind der einst'gen Klarheit Spuren?
Wie trübe ist der silberreiche Schaum!

Was lohnt dir nun der eitlen Größe Streben?
Entfremdet deiner Welt, strömst du dahin —
O glaube mir, das höchste Glück im Leben
Ist nur ein reiner, anspruchloser Sinn.

Teophania.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

19.

Herrlich zur Jungfrau aufgeblüht, saß die goldlockige Hruaba gedankenvoll im Garten der väterlichen Burg. Der Stickrahmen, mit dem sie sich sonst so gern beschäftigte, war bei Seite geworfen, und sie hatte dafür einen silberblanken Helm auf dem Schooße, den sie, der weiblichen Schmucklust auch hier getreu, mit einem stattlichen weißen Federbusche zierte.

Ihr gegen über saß unter Waffen und Rüstungen Kascha, ihre lustige Zofe, ihres Fräuleins Schwert putzend, und summte ein Schlachtlied. Doch bald hielt sie inne. Ein dummes Lied! sprach sie verdrüßlich. Ich mag es nicht aussingen. Da lobe ich mir mein Spinnerliedchen. Ach, dürfte ich meine liebe Spindel drehen, statt hier das häßliche Mordgewehr zu scheuern, an dem ich mich schon zweimal geschnitten habe. Meint Ihr nicht auch so, Fräulein?

Was sagtest Du? fragte Hruaba, wie aus einem Traume auffahrend.

Nun, das sei den Göttern geklagt! lachte Kascha. Ihr hört ja heute gar nicht. Seyd Ihr denn so ganz versunken in Euern Gedanken — oder Gefühlen?

Zu beiden mahnt uns die ernste, schwere Zeit! antwortete Hruaba feurig. Jetzt, wo die Weiber ihre angebornen Rechte den ungerechten Männern abkämpfen, wo sie von dem stolzen Nacken das ehrne Joch verjährter Vorurtheile abwerfen. —

Das sich doch freundlich mit mancher Rose schmückt und Euch den Nacken noch nicht wund gedrückt hat, fiel Kascha schelmisch ein.

Schweig, Mädchen! rief Hruaba mit erkünsteltem Unwillen. Es empört mich, solche Worte von der Gespielinn zu vernehmen. Wie magst Du die Sklavenketten lieben, in denen der Menschheit bessere Hälfte so langs seufzte?!

Ei, nicht jeden Seufzer preßt der Kummer aus, erwiederte Kascha. Es giebt auch Sehnsucht- und Liebesseufzer.

Da seufzte Hruaba unwillkührlich, und lachend sprang Kascha zu ihr hin. Irre ich nicht, so war das ein solcher? sagte sie und sah der Gebieterin schalkhaft in die Augen.

Zu kühn wirst Du! rief diese halb unmuthig, halb lächelnd, und wendete ihr Gesicht weg.

Zu klug bin ich Euch, plauderte die Zofe. Ihr wollt mir weißmachen, das Eure Schwermuth dem Schicksal Böhmens gelte, und doch sind schon Jahre verronnen, seit der abscheuliche Krieg losbrach und Fräulein Sarka die Burg verließ. Ihr waret immer froh und sorgenlos. Eure Stimme der muntere Waldgesang des Finken, Euer Gang des Rehes leichter Sprung. Das alles hat erst die gestrige Jagd geändert. Jetzt geht Ihr langsam, majestätisch, wie die Geister der Ahnen, die ich zwar noch nicht gesehn, durch die Wolken schreiten sollen, und wenn sich ein Ton aus der gepreßten Brust stiehlt, so klingt er wie das Liebesflöten einer schmachtenden Nachtigall.

Ich werde böse werden! sprach Hruaba aufstehend, und zwang sich, der Vertrauten ein zorniges Gesicht zu machen.

Werdet es nicht erst! bat Kascha. Wenn Euch das eigene Herz belügen will, müßt Ihr wenigstens von der Freundin die Wahrheit hören. Der Jüngling, der gestern im Forst den Auerstier bestand, dessen Horn Euer Leben bedrohte. Nicht wahr, ich habe Recht?

Da fiel Hruaba, von der Erinnerung überwältigt, der Zofe um den Hals und seufzte tief.

Ein schöner, wilder Krauskopf, schwatzte Kascha weiter: nur leider! kein Mann für Euch. Er sah mir gar nicht so aus, als werde er sich die Herrschaft streitig machen lassen.

O ihm allein wollte ich gehorchen auf der weiten Erde! rief Hruaba sich vergessend.

Stille jetzt, Fräulein! Eure Mutter kommt! flisterte Kascha erschrocken. Die denkt nur an ihre böse Ehe, und würde Euch ein solches Geständniß schwer verzeihen.

Da nahm sich Hruaba zusammen und griff wieder nach dem Helme, während Kascha zu ihrer Arbeit zurück ging.

Den weinenden Domaslav an der einen, den Bogen, den sie ihm weggenommen, Rocken und Spindel in der andern Hand, kam Radga, drückte den Knaben auf die Rasenbank nieder und zwang ihn, das Spinngeräth zu nehmen.

Hier setzest Du Dich hin und spinnst fleißig, gebot sie strenge: Hruaba soll die Aufsicht über Dich führen, und wehe Dir, wenn Du mir die Zahl nicht fertig machst.

Das kann ich nicht! rief Domaslav, zwischen Furcht und Zorn schwankend.

Wie Knabe, Ungehorsam? zürnte die Mutter: und der zweite, ehe ich den ersten bestraft? Du mahnst mich daran!

Sie zerbrach Domoslav's Bogen und warf die Stücke weg. Treff ich Dich noch einmal mit Schießgewehr, drohte sie: so hungerst Du dafür einen ganzen Tag in Deiner Kammer!

Ich habe ja keinem kleinen Vogel Leides gethan, jammerte der arme Domaslav: ich habe nur nach den Habicht geschossen, der auf unsere Tauben stößt.

Du sollst nicht schießen, rief Radga: sollst überhaupt nicht mit Waffen spielen. Das ist fortan für Knaben kein Zeitvertreib. Wir wären thörig, wenn wir Euch Kräfte üben liesen, die Ihr nur zu unserer Unterdrückung anwendet. Jetzt gesponnen!

Mit der Heftigkeit des Unmuthes, und dabei ziemlich ungeschickt, begann Domaslav Rocken und Spindel zu handhaben, und murrte während dem: Hat doch der Vater nie gesponnen!

Wie gut wäre es gewesen, wenn er es gethan hätte! warf Radga bitter hin. Er hätte dann weniger Zeit behalten für die Jagd und den Becher und für die rohe Härte, mit der er mich täglich gekränkt.

Sie trat zu Hruaba. Ist die Waffenübung mit den neuen Mägden schon vorüber? fragte sie.

Nein, ich wollte so eben — antwortete Hruaba verlegen, aufstehend.

Sehr unrecht Tochter! sprach Radga verdrüßlich. In diesem heiligen Kriege wird jede Unterlassung zum Verbrechen. Unser Heer bedarf Verstärkung. Wir dürfen das Vertrauen der Herzogin nicht täuschen, die mich so hoch geehrt hat. Ueberdem erwarte ich noch heute Sarka, die mich in Wlaska's Namen fragen wird, wie weit wir gekommen sind. An Dein Geschäft, Hruaba!

Ach gute Mutter, erwiederte Hruaba, die kleine Hand an die Stirn haltend: ich leide schon den ganzen Morgen an heftigem Kopfschmerz.

Du bist krank, mein armes Kind? rief die streitbare Heldin mit mütterlich-zärtlicher Sorge. Das ängstet mich. Aber sollte Dir die Bewegung nicht gut thun?

Ach nein! fiel Kascha vorlaut ein. Das Schreien mit den Mägden, der Aerger über ihr ewiges Ungeschick. Die Bewegung würde nur das Uebel ärger machen. Eher vielleicht ein kleiner Jagdritt. —

Vielleicht später, antworte Radga. Ich reite dann selbst mit. Ohne mich sollst Du nicht mehr jagen. Es haben sich gestern in unserm Forst Männer blicken lassen. Das ist verdächtig.

Das wäre? fragte Kascha treuherzig: und gestern auf der Jagd haben wir doch niemanden gesehen!

Es können wohl Kundschafter Primislav's seyn, fuhr Radga fort, sich gegen Kascha wendend:

darum nimm eine Schaar von unsern Mägden und durchstreife den Wald. Was Du findest, nimmst Du gefangen.

Helft, gütige Götter! rief Kascha, indem sie sich einen Säbel umschnallte. Ich die Führerin einer Kriegesschaar? Nun, so verleiht, daß sich die Feinde mehr vor mir fürchten, als ich mich vor ihnen!

(Die Fortsetzung folgt).

Die Räuber im Kirchenstaate.

(Beschluß.)

Seine schrecklichen Lehrjahre schienen seine Gedanken schon gereift zu haben und der Knabe machte folgende Erzählung: „nachdem uns die Räuber aus dem Seminarium weggeführt hatten, fanden sie, daß unsere Reise nicht schnell genug gehe; daher nahmen sie uns auf die Achseln und machten nicht eher Halt, als bis wir in die Berge kamen. Unterweges trafen sie Schäfer an und befahlen ihnen, zwei fette Schöpse zu bringen. Als die Schäfer an dem bestimmten Orte anlangten, tödteten die Räuber selbst die Schöpse und brieten sie bei einem großen Feuer. Nach der Mahlzeit, an welcher wir Antheil nahmen, sagten sie ein kurzes Gebet her, worin sie dem h. Antonius dankten, daß er sie bei ihren Unternehmungen unterstützt habe. Einer davon las alsdann ein Buch, worin sie unter andern Geschichten, auch die eines Abentheuers, Ricardo befand. Die großen Unternehmungen dieses außerordentlichen Mannes erregten ihre Bewunderung. In gewissen Entfernungen standen Schildwachen, und bald nahm jeder Räuber Einen von uns in seinem Mantel. Nachdem sie endlich insgesamt das Bild der Jungfrau geküßt hatten, das sie immer bei sich führten, legten sie sich nieder und schliefen ein."

„Den andern Morgen mit Tagesanbruch brachen wir wieder auf und schlugen unser Lager auf einem Berge auf, welcher mit Schluchten durchschnitten und fast unzugänglich war. Nie blieben wir über vier bis fünf Stunden an einem Orte. Schon hatte ich zwölf von meinen Cameraden in Freiheit setzen sehen und an mich kam die Reihe noch nicht. Wir waren nur noch drei Gefangene, mit den Armen alle an einen und denselben Strick gebunden. Ich fing an, die traurigsten Betrachtungen anzustellen, als ich unsere Wachen geheimnißvoll mit einander sprechen sah. Einer davon, welcher der zweite Häuptling der Bande war, bemerkte meine Unruhe und sagte zu mir: „sey gutes Muths, Fasani! Man beschäftigt sich damit, eurer Gefangenschaft ein Ende zu machen; unterdessen halte uns eine Predigt über den Tod." Ich gehorchte, so gut ich konnte, und zweifelte nicht, daß ich meine und meiner Cameraden Leichenrede halte. Als ich damit fertig war, schleppte uns der Räuber alle drei bei Seite zwischen eine über einem Abgrunde schwebenden Felsengruppe: er zieht seinen Dolch und stößt ihn meinen beiden Cameraden ins Herz. Der Strick, womit wir alle drei an einander gefesselt sind, reißt mich bei ihrem Falle mit fort und ich stürze, in ihrem Blut gebadet, nieder. Mich dem Mörder zu Füßen zu werfen, sein Mitleid anzuflehen und mit einem durchdringenden Geschrei im Namen des h. Antonius um mein Leben zu bitten; alles dies war das Werk eines Augenblicks. Er hält mit dem Dolche ungewiß ein, und der Anführer rief: „stoße nicht!" dies würde uns nichts als Unglück bringen; er hat den h. Antonius angerufen; er ist der Letzte; wir wollen dem hl. Antonius

ein Opfer bringen." Man band mich hierauf los; der Anführer sprach in einem milden Ton mit mir und gab mir einen Ring und eine Sicherheitscharte.

Das Kind zeigte mir diese und sie lautete folgendermaßen; Si ordina a qualunque comitiva di non toccare Casata Fasani. Etriade, virtú e fedelta. (Es wird jeder Begleitung verboten, sich an C. F. zu vergreifen. Freundschaft, Tugend und Treue.)

Antonio Mattei
und Alessandro Massaroni.

Welche Worte in dem Munde von Mördern und Räubern! Hätte der junge Fasani nicht im Namen des h. Antonius gefleheet, so wäre es um ihn geschehen gewesen. Man glaube aber ja nicht, daß das Daseyn der Mörder und Räuber im Kirchenstaate und anderwärts in Italien ein unheilbares Uebel sey. Nicolas Rienzi und der Pabst Sixtus V. tilgten diese Banden gänzlich aus, und unter der kurzen Regierung Napoleons genossen die Römer eine Sicherheit, die sie seit Jahrhunderten nicht gekannt hatten, allein als der Pabst Pius VII. im Jahre 1814 wieder nach Rom zurückkehrte, gestand er verschiedenen Banden von Banditen eine unbedingte Verzeihung zu, und von diesem Augenblick begann auch das Räubersystem wieder.

Zeitbetrachtungen.

Ueber die allgemeinsten und schlimmsten sittlichen Fehler unseres Zeitalters.

Wir wollen dem sittlichen Verderben unserer Zeit um einen Schritt näher rücken, indem wir die unsinnige und schrecklich um sich greifende Prachtliebe, Vergnügungssucht und Ueppigkeit als eine Hauptquelle und Aeußerung desselben berühren. Gerade darum ist nämlich des Unrechts und Eigennutzes gegenwärtig so viel und der Gerechtigkeit und Liebe so wenig; gerade darum muß die Stimme des Gewissens schweigen, wenn der Vortheil spricht, und das Auge sich wegwenden und das Herz sich verhärten, wo der Unglückliche um Hülfe fleht und wo die Gelegenheit sich darbietet, mit Mühe und Aufopferung Gutes zu thun; weil wir unsere Bedürfnisse ins Unendliche steigern und vervielfältigen, weil wir uns nichts versagen, sondern Alles genießen wollen, und weil uns fast nichts zu prächtig und kostbar ist, uns daran zu ergötzen und damit zu schmücken. Wir haben zu viel für uns selbst, für unsere Nahrung, Kleidung, Bequemlichkeit und unser Vergnügen nöthig, um bei unserm Erwerb auf Recht und Billigkeit sehen und für edle Zwecke etwas hingeben zu können. Das Thema des Lebens schließt bei den meisten Menschen unserer Zeit, außer dem Theil vom Erwerben, nur noch den vom Genießen ein, und alles Andere kann kaum nur nebenbei berücksichtigt werden. Genießen und nur genießen, sei es Ehre oder Vergnügen, ist vom Morgen bis zum Abend, bei der Jugend, wie beim Alter, in der Hütte wie im Pallaste, die beständige Loosung der Kinder dieser Zeit. Nicht zur Arbeit, zur Anstrengung, zum Aufopfern, nur zum Genusse fühlt sich fast Jeder berufen. Die Prachtliebe und Vergnügungssucht ist zu einer wahren Wuth, zu einer gewaltig um sich greifenden Seuche geworden. Der Knecht oder Taglöhner sucht es darin dem Bauer, der Bauer dem Handwerker, der Handwerker dem Kaufmann, der Kaufmann dem Adel und den Fürsten gleich oder gar zuvor zu thun. Nur wohlbesetzte Tafeln, Schnaps oder Weinflaschen, prächtiges Hausgeräth, blendende

Kleider, glänzende Equipagen, Visiten, Bälle und Assembleen, oder Hochzeiten und Kirmessen, Karten-, Würfel- und andere Spiele, oder nichtssagende und wohl gar zweideutige Aufmerksamkeiten und Höflichkeits-Bezeugungen, nur diese und Aehnliches sind die einzigen oder doch die vorzüglichsten schimmernden Punkte in dem todten, kalten, wüsten, unheiligen und unseligen Leben vieler unserer Zeitgenossen nur diese die Gegenstände, woran sie denken, womit sie sich beschäftigten, wofür sie sorgen, arbeiten, fürchten und hoffen. Aber wie offenbart dies auch den verdorbenen Geist der Zeit, und wie wirkt es immer mehr zum Verderben? Weil es diesem Geschlecht an innerm Gehalt und Werth fehlt, sucht es mit äußerer Pracht seine Blöße zu bedecken, und weil es die edleren Genüsse nicht kennt, wirft es sich besinnungslos niederer Lust in die Arme. Darf man sich wundern, daß man da, wo die Sinnlichkeit das Höchste ist, für wahre Liebe und Freundschaft, für edle Häuslichkeit und den ächten Reiz eines schönen geselligen Lebens, für Vaterland, Wissenschaft, Kunst und selbst für Gott, den Himmel und das Ewige keinen Sinn hat? Kann es bei einer solchen Ansicht des Lebens und bei solchen Ansprüchen an dasselbe noch auffallend erscheinen, daß es so viel Unzufriedenheit und Mißmuth über die Unvollkommenheiten des äußern Daseyns, so viel verschrobene Jünglinge und Jungfrauen, so viel unglückliche Ehen und Familien und so viel ungerechte und ungetreue Beamten, Geschäftsleute und Dienstboten gibt, und daß die Selbstmorde sich so schrecklich vermehren? Ist es aus einem solchen unsinnigen Jagen und Treiben nach Gütern und Genüssen, in denen der höchste Zweck und das wahre Glück des Lebens nicht besteht, und die entweder schädlich sind, oder es, unweise genossen, doch sehr leicht werden, nicht leicht zu erklären, warum aus so manchen Häusern der Segen und der Geist des Friedens gewichen ist? Freilich befördert auf der andern Seite ein angemessener Aufwand Handel und Gewerbe, und dadurch wieder den Wohlstand und die Verfeinerung der Sitten. Allein eine zu große Vermehrung der Bedürfnisse macht den Menschen, besonders in den untern Klassen der Gesellschaft, nicht gebildeter, besser und glücklicher, sondern unsittlicher, unzuverlässiger und unseliger, und untergräbt so die Grundfeste der Gesellschaft und des allgemeinen Wohls. Auch soll der Mensch, und zwar ohne Unterschied des Standes und der Verhältnisse, nach dem Willen des Schöpfers selbst, anständiges Vergnügen haben. Aber er soll nicht so unsinnig und unaufhörlich danach haschen und darüber den höhern Lebenszweck aus den Augen verlieren, und Jeder muß dabei in den Schranken seines Standes und seiner Verhältnisse bleiben. In unsern Tagen erlauben sich Viele jeden Genuß, leeren den Becher der Freude bis auf die Hefen, und denken bei dem Genusse des einen Vergnügens schon gleich darauf, ob, wann und wie sie bald wieder ein neues finden werden, und dies kann nicht anders als höchst verderblich seyn.

Genau mit diesem und den andern vorher erwähnten sittlichen Uebeln der Zeit hängt die in derselben stattfindende grenzenlose sittliche Gleichgültigkeit und Ungebundenheit zusammen. Der Eigennutz, die Ungerechtigkeit, die Prachtliebe und die Genußsucht haben häufig alle sonst heiligen Schranken durchbrochen, und der Stolz, hat die Achtung vor dem Ehrwürdigen und Heiligen bei Vielen vollends vernichtet. Recht, Sitte, heilige Verhältnisse und Bande und selbst die Religion haben bei einem großen Theile der Menschheit gegenwärtig ihre alte,

bindende Kraft verloren. Zucht und Schaam sind aus dem Leben Vieler gewichen. Vor den höhern Ständen, dem Alter, ehrwürdigen Personen und heiligen Wahrheiten und Grundsätzen hat man häufig nicht mehr die alte Ehrfurcht. Man scheut sich selten mehr, den innern, heiligen Gesetzen Hohn zu sprechen, und nur das äußere Gebot, der Anstand und andere irdische Rücksichten halten manche, so lange es gehen will, noch in einer gewissen äußeren Ordnung. Aber auch selbst vor Gesetz, Obrigkeit und dem öffentlichen Urtheil hat man häufig nicht mehr die frühere Achtung und Scheu. Offenbar sündliche Handlungen und Verhältnisse werden mit einer zart seyn sollenden Schonung behandelt, und den alten, treffend bezeichnenden Benennungen der Laster mildernde und beschönigende Namen untergeschoben. Die Aeltern glauben, es mit ihren Kindern, die Lehrer und Erzieher mit ihren Zöglingen, die Vorgesetzten mit ihren Untergebenen nicht so genau nehmen zu müssen, bis die bösen Folgen einer solchen Behandlung sie oft zu spät eines Bessern belehren. Und eine solche Verblendung über das wahre Wohl der Menschen und eine solche Kälte gegen dasselbe soll — o des unseligen Mißverständnisses!! — eine Frucht höherer Aufklärung und größerer Liebe seyn?!! Diese sittliche Gleichgültigkeit und Ungebundenheit äußert sich in den leichtfertigen Reden und Urtheilen, die man fast täglich hört, in den schlüpfrigsten Schriften und Schriftstellen, deren sich oft selbst die bessern Schriftsteller, besonders Dichter, nicht schämen, und in den unbesonnensten und rücksichtlosesten Handlungen, die bei einigen Menschen mit zum Tone gehören, gleichsam, als wäre es etwas Großes und Ausgezeichnetes, gemein und lasterhaft zu seyn. Darf man sich hierbei wundern, daß die Jugend häufig so zügellos und ungerathen ist, daß es so viele ungetreue Gatten und Gattinnen und so manche gewissenlose Beamten und Geschäftsleute gibt, daß sich das Gesinde so sehr verschlechtert, daß die Zahl der wilden Ehen und der unehelichen Kinder so sehr zunimmt?! Zwar haben viele Bessergesinnte und Tieferblickende das Verderbliche und Unedle dieser Sittenlosigkeit von Anfang an eingesehen, und die Sittlichkeit in sich und in ihren Umgebungen, so viel es sich in einer sittenlosen Zeit thun ließ, zu bewahren gesucht. Auch erkennt man dies in den jüngsten Tagen wieder allgemeiner und lauter an, und bemüht sich, die Sittlichkeit wieder zu heben. So herrscht auch bei vielen Menschen und in manchen Schriften jetzt wieder mehr sittlicher Ernst. Aber es hält schwer, in einem entarteten Zeitalter, die alte Reinheit und Strenge der Sitten wieder herzustellen, da alle Bande der innern und äußern sittlichen Ordnung so sehr erschlafft sind. Und doch bleibt es ewig wahr: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben!!

Wir schließen dieses Gemählde mit dem Wunsche, daß die ernsten Worte nicht ganz ohne Wirkung bleiben möchten!!!

Selmar.

Was ich mir lobe.

Zum Himmel hebet Ihr die Phantasie —
Ein Götterkind nennt Ihr sie — Immerhin! —
Vor ihr beug' nimmer ich das Knie,
Mir ist sie nur Betrügerin.
Belege — dutzendweis — die sollten mir nicht fehlen.
Nur einen und den andern will ich wählen.

Der Kuß zum Beispiel, den Euch Liebe weiht —
Versteht sich — schafft ein Meer von Seligkeit,

Ist in der Lebenswüste freundliche Oase,
Da man nicht rollen sieht den Sand im Stundenglase,
Doch beut die Phantasie denselben Kuß,
Das ist fürwahr ein magerer Genuß.
Ihr fühlt — und fühlt — und wißt nicht, was —
's kommt Lipp' und Herzen nichts zu Gute —
's ist Euch dabei — gesteht's nur — so zu Muthe,
Als schöpftet Ihr in's Danaidenfaß.

Der Geldsack in der Hand und — in der Phantasie —
Das ist's, was Shakespeare meint: to be or not to be —
Und hätte dieß der Doctor Tiek bedacht,
Er hätte, wie er jene dunkle Stelle
Durch seines Geistes Fackel uns erhelle,
Wohl so viel Wesens nicht gemacht.
Der Geldsack in der Hand — was giebt der für Gewicht —
Doch in der Phantasie — und wär's ein Scheffelsack —
Er treibt mit Euch nur Schabernack.
Ich mindstens mag ihn nicht.

Der liebevolle Becher an der Tafelrunde,
Nach Asmus hehrem Lied, mit Laub bekränzt,
Schafft Euch den Augenblick zur Götterstunde.
Doch der, den Phantasie kredenzt —
Und lief er von Tokaier-Nektar über,
Er wird Euch nie zum Sorgenbrecher —
Mir mindstens ist der schlechtste Krätzer lieber.

Und, wie mit Kuß, Geldsack und Becher,
So ist's und bleibt's seyd Ihr nicht blind,
Mit Allem, was das Götterkind,
Die Phantasie, großthuend Euch verleiht —
Ich — lobe mir die Wirklichkeit.

Richard Roos.

Anekdoten.

Ein Advokat, sehr klein von Person, erschien einst als Zeuge in einem englischen Gerichtshofe. Ein anwesender Rechtsgelehrter fragte ihn: Weß Standes er sey? — Ein Advokat, antwortete er. — Sie, ein Rechtsgelehrter? Ei ich könnte Sie ja in meine Tasche stecken! — „Das könnten Sie freilich, erwiederte der Andere; und wenn Sie es gethan haben, haben Sie mehr Rechtskunde in Ihrer Tasche, als in Ihrem Kopfe."

Einst lautete die Censurformel in Frankreich also: „Ich habe, auf Befehl des Kanzlers u. s. w. die Schrift u. s. w. gelesen, und nichts darin gefunden, was dem Abdruck entgegen stände." Als Marmontel seine moralischen Erzählungen zum Druck fördern wollte, war Herr d'Eon Censor, welcher die Genehmigung also ertheilte: „Ich habe auf Befehl des Herrn Kanzler die moralischen Erzählungen von Marmontel gelesen, und Nichts darin gefunden."

Cronwell hielt seinen Einzug in London unter einem ungeheuren Gedränge des Volks. Man wollte ihm über diesen großen Zulauf ein Kompliment machen, aber Cronwell antwortete: „Würden ihrer weniger sein, wenn man mich zum Hochgericht führte?"

---

* Musik.

Herr Musikdirector Gehring aus Wien, Virtuose auf der Violine und rühmlichst durch mehrere Compositionen bekannt, befindet sich hier. Ueberzeugt von der allgemeinsten Theilnahme unsers musikliebenden Publicums, wenn ein eminentes Talent sich zeigt, wagen wir den Wunsch, daß es dem Herrn M. D. Gehring gefallen möge, auch hier Beweise seines Künstlerberufs und seiner Virtuosität darzulegen.

Herr Gehring, der während des Zeitraums mehrerer Jahre Rußlands Inneres durchreisete, hat nächstdem das nördliche Deutschland besucht und neuerdings noch in Hannover den ihm vorangegangenen Ruf bewährt und vielfache Beweise öffentlicher Anerkennung erhalten. Man bewunderte dort allgemein die Leichtigkeit und Sicherheit, womit der Künstler die schwierigsten Passagen zu überwinden wußte, seinen kräftigen Bogenstrich, sein Crescendo und Pianissimo, und erkannte einstimmig in ihm einen Virtuosen hohen Ranges.

Da die hier zu Conzertaufführungen gewöhnlichen Abende von hiesigen musicalischen Künstlern und Kunstvereinen für längere Zeit bereits in Anspruch genommen sind, so wünschen wir, daß dennoch ein zahlreiches Auditorium den Künstler beehren möge, wie es selbst durch die Virtuosität des Conzertgebers erfreut werden wird.

Mehrere Musikfreunde.

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 91.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11. November 1824.

Zum großen Kampfe vorbereitet,
Ist nichts mehr, was ihn an die Erde hält,
Er weiß, daß, wer für Freiheit streitet,
Nur Sieger wird, indem er fällt.

Trost.

Was senkst du zur Erde den trauernden Blick?
Nicht frommen dir Klagen und Thränen,
Nur rüstige Kraftthat erkämpfet das Glück,
Der Besitz nur stillet das Sehnen;
Und hast du die Hoffnung erkiesen zur Braut,
So hab' ich der That mich zum Buhlen getraut.

Nicht Klang und Gesang, nicht Gewimmer und Spiel
Vermehren den Reichthum der Horen,
Im Streite nur um ein erhabenes Ziel
Wird der Jüngling zum Manne geboren.
Gleich der süßen himmlischen Frühlingsluft
Umfängt dich der Laut, der zum Großen ruft.

Ist Leben das, was im Staube kriecht?
O Schmach des Wurmes im Staube!
Auf, junges Blut, das träge versiecht,
Dich erheb' ein begeisterter Glaube!
Die Wahrheit legt dir die Rüstung an;
Auf! breche dem Guten, dem Großen Bahn!

Es drängen die Riesen mit Macht herein,
Den Gott aus dem Leben zu stürmen;
Doch das Göttliche wird sich von selbst befrei'n,
Du eile, dich selber zu schirmen.
Die feurige Lava versenget dich nicht,
Die auf dem Enceladus rächend bricht.

Nur dem Feigling sind die Unsterblichen gram,
Den Starken umgiebt die Aegide.
Wer treues Herzens zu streiten kam,
Den lohnen Ruhm, Sieg und der Friede.
Er hat sich dem Bunde der bessern Welt
Im vergänglichen Diesseits schon zugesellt.

Drum achtet er kühn nicht Gefahr und Tod,
Er schlägt und bricht sich die Brücken,
Und ob auch gewaltig ein Schicksal droht:
Die Hoheit der Himmel im Blicke,
Empfängt er die Lanzen in treuer Brust
Für der Brüder Freiheit mit freudiger Lust.

Münch.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

In Radga's Schlosse muß jedes Weib zur Kriegerin werden, sprach die hohe Frau. Das lange Unrecht, das wir erlitten, hat uns das Schwert aufgedrungen, und muß uns auch die Fähigkeit geben, es zu führen. Nur zu lange schon habe ich Hruaba und Dir nachgesehn. Es ist Zeit, daß auch Ihr beweiset, daß Ihr zu uns gehört. Eile! Wer Dir widersteht, wird niedergehauen!

Das wird ein fürchterliches Blutbad werden! scherzte Kascha, den Helm aufsetzend. Doch wenn die Feinde jung und schön sind, so verbürge ich den Sieg nicht.

Nun, was schwatzt die Thörin noch? fragte Radga unwillig.

Ich fliege schon, den Lorbeer mit Löwenmuthe zu erringen, rief das Mädchen. Getrost, Fräulein! flisterte sie Hruaba zu. Ihr kennt mich ja, ich bin nicht so grausam. Um den Jäger von gestern wäre es wahrlich Schade. Finde ich ihn auch, so will ich ihm huldreich das Leben schenken.

Sie eilte fort. Freundlich streichelte die Mutter die glühende Wange der Tochter. Wie Du brennst, sprach sie liebevoll zu ihr. — Ich will für Dich die Waffenübung halten. Pflege Dich nur recht. Deine Krankheit bekümmert mich sehr. Für den Männerkampf bin ich hart geworden, wie ein Mann, aber an der Sorge für mein Kind fühle ich doch, daß ich ein Weib geblieben bin.

Sie entfernte sich, und Hruaba versank wieder in ihre Träumereien, während Domaslav in stillem Ingrimm den Rocken immer ungeduldiger zerzauf'te und mit der Spindel so gewaltig focht, als sey sie zu Streitkolben geworden. Endlich warf er sie weg und sprang auf.

Nein, keinen Faden mehr! schrie er. Ich gehe gleich zur Mutter und sage es ihr. Lieber will ich im Verließ verschmachten! Stiege der Vater aus seiner Gruft und sähe mich, wie ich hier sitze und die Spindel zwischen meinen Fingern drehe, zierlich, wie ein Weib, er würde mich nicht für seinen Sohn erkennen. O Mutter, Mutter! Thränen des Zornes erstickten die Worte.

Nicht also, lieber Domaslav, ermahnte ihn die sanfte Hruaba. Auch wenn die Mutter Unrecht hat, darf ein guter Sohn nicht mit ihr zürnen.

Du hast gut reden! rief er heftig. Dich liebt die Muter. Mich haßt sie, wie sie alle Männer haßt. Meinen Muth will sie unterdrücken, damit ich zur Memme heranwachse und ihr nimmer im Wege stehe. Aber die Freude soll sie nicht haben! Es ist beschlossen, ich laufe fort in den Wald. In den Bärenhöhlen will ich mir eine andere Mutter suchen. Die wird mich jagen lassen, schwimmen und klettern, und mich nicht zum Spinnen zwingen.

Er stand auf dem Sprunge. Sei nicht so wild und böse, bat Hruaba, ihn zurückhaltend. — Du dauerst mich. Gieb den Rocken her; ich will heute die Zahl für Dich fertig spinnen. Du magst unterdeß herumspringen. Doch versprich mir, daß Du wieder kommest und mit der Mutter nicht mehr grollen willst.

Du bist recht gut, Schwester, sprach Domaslav, ihr hurtig den Rocken und Spindel bringend. Hier ist meine Hand, ich komme wieder und will der Mutter dießmal noch verzeihen. Doch, wenn ich morgen wieder spinnen soll, dann, auf Wladicken Wort, dann bleibt es bei der Bärenmutter!

Er sprang davon. Hruaba brachte den sehr übel aussehenden Rocken in Ordnung, streifte das ganz unbrauchbare Gespinnst, das Domaslav gepriesener Zierlichkeit wenig Ehre machte, von der Spindel, und begann die Arbeit von neuem. Aber bald ward sie wieder von ihren Gedanken fortgerissen. Die Hand mit der Spindel ruhte in ihrem Schooße, ihr Busen kämpfte gewaltig gegen das Panzerhemde und ihre schönen Augen hoben sich schwärmerisch empor.

Als er so da stand in seiner Jugendkraft und Schöne, flisterte sie: mit blutigem Schwerte vor dem todten Ungeheuer, vor dessen letztem Röcheln ich noch bebte, der blühende Held und Retter, ach, da fühlte ich die Wahrheit des Spruches, daß der Mann der geborne Schirmherr des Weibes ist. Ja, süß muß auch der Gehorsam seyn, wo Liebe herrscht und Liebe dient, und der edle Mann wird gewiß die Rechte ehren, die schon die Schwäche unserm Geschlechte giebt.

Da regte es sich in den Aesten der Eichen, die hier an der hohen Mauer des Zwingers empor stiegen. Ein Dirnlein sehe ich am Rocken sitzen, sprach oben eine männliche Stimme. Sonst ist der Garten leer.

Hinab also von der Mauer, rief eine andere Stimme, die Hruaba bekannt vorkam.

Ihr Götter, schützt! rief sie, ängstlich aufspringend.

Vier Mannslängen ist sie hoch, antwortete die erste Stimme. Für einen Spaß ist das zu viel.

Halte Du es, wie Du willst! rief die bekannte Stimme noch oben — und bald darauf unten: Ich bin am Boden!

Wehe, sie sind schon im Garten! — jammerte Hruaba. Was thue ich? soll ich die Mutter rufen?

Jetzt rauschte es in dem Gebüsch, das den Fuß der Mauer verdeckte. Zwei Männergestalten drängten sich durch.

Ha, der Jüngling von gestern! rief das erschrockene Mädchen und entfloh.

Da kam von der Mauer her der junge Herzogssohn Nezamislav. Hinter ihm der Franke Bäringer, der aus seinem Waffenmeister sein Waffengefährte geworden war, Beide in einfachen Jagdkleidern, nur mit ihren Schwertern bewaffnet.

Bei meinem Haupte! rief Nezamislav. Die Jungfrau von gestern war es.

Bei meinem Fuße! sprach Bäringer, sich das Knie reibend: Dir springe ich nicht mehr nach. Dir lieh die Liebe ihre Taubenflügel. Die haben Dich sanft herab getragen, aber ich fiel mit der vollen Schwere nieder.

Auf, ihr nach! jubelte Nezamislav, und wollte fort, aber Bäringer hielt ihn mit Gewalt zurück.

Nicht von der Stelle! sprach er ernstlich. Giebt es hier noch eine Sicherheit für uns, so ist sie unter diesen Bäumen. Wie leicht kann uns nicht in den freien Gartengängen eine böhmische Heldin erspähen, und ich habe eben keine große Lust, für mein Geschlecht von toller Weiber Hand als Märtyrer zu sterben.

O bis hierher ist gewiß die Wuth noch nicht gedrungen, versicherte Nezamislav. Sahst Du nicht selbst das holde Mädchen am Rocken, der sanften Weiblichkeit schönes Bild. Die magdlich sittig die Spindel dreht, kann nicht zugleich das Mörderschwert schwingen.

Sie führte doch gestern den Jagdspeer ganz rüstig, wendete Bäringer ein. Wer mag

für den Wechselz der Weiberlaunen bürgen! Dem Krieger ziemt nicht allein Muth, auch Vorsicht.

Hier ist sie unnütz! rief Nezamislav ungeduldig, und seine Augen suchten ringsum nach der Entflohenen.

Sprich nicht so thörig! schalt Bäringer. Im ganzen Böhmerlande wüthet der Aufruhr. Die Weiber sind sämmtlich rasend geworden. Wie sollten sie gerade auf dieser Burg vernünftig geblieben seyn!

Sie doch gewiß! schwärmte Nezamislav. Im Himmel dieses Auges kann kein Blitz des Hasses und der Rache zucken!

Verlaß Dich darauf, sprach Bäringer, den Helm betrachtend, den Hruaba zurückgelassen: die neue Sitte macht sie schon mit, weil es eine neue Sitte ist. Und glaubst Du nicht, daß schon ein blanker Federhelm, wie er hier liegt, ein eitles Weib für den Krieg werben kann?

Da rauschte es in der nächsten Hecke, und schüchtern trat Hruaba hervor. Legt es mir nicht ungleich aus, Ritter, sprach sie mit brennenden Wangen zu Nezamislav: daß ich Euch suche, nachdem ich Euch geflohen. Doch meine Angst dringt mir die Frage ab: Was führt Euch in unsern Burggarten?

Euch suchte ich holde Jungfrau, antwortete er, des Mädchens Hand ergreifend. Wer Euch nur einmal sah —

Der bricht entzückt den Hals, ergänzte murrend Bäringer: um nur in Eurer Nähe das Leben auszuhauchen.

Ich freue mich, den Retter meines Lebens noch einmal zu sehen, sprach Hruaba. Doch offenherzig: hier sehe ich Euch nur ungern. Dieß Schloß wird nur von Weibern bewohnt. Strenge herrscht hier meine Mutter, die, erbittert durch eine lange, trübe Ehe, Euer ganzes Geschlecht hassend, keinen Mann als Gast empfangen mag.

Ist Dir das deutlich? flisterte Bäringer dem Jünglinge zu: oder verlangst Du noch größere Klarheit?

Doch wenn die holde Tochter ein freundliches Wort für die Fremdlinge spräche? fragte Nezamislav, der nicht Lust hatte, hier so bald zu scheiden.

Ach, seht Ihr nicht, antwortete wehmüthig das Mädchen: wie schwer es mir wird, Euch vor meiner eigenen Mutter zu warnen. Muß ich Euch alles sagen? Sie ist eine der sieben Frauen, die um Wlaska's Thron auf goldenen Stühlen sitzen.

Schaudernd trat Nezamislav zurück. So war dießmal die Wirklichkeit noch ärger als meine Besorgniß, rief Bäringer. Ich werde mir nun eine Stelle an der Mauer suchen, wo man am beßten hinauf klettern kann. Ich wollte, wir säßen schon draußen auf unsern Rossen.

Er ging. Mit Flammenaugen verschlang Nezamislav die Jungfrau, die die ihren scheu zur Erde schlug. Gleichsam des Jünglings dreiste Blicke abzuwehren, flisterte sie: Diese Warnung glaubte ich Euch für Euren Ritterdienst schuldig zu seyn. Darum allein kehrte ich noch einmal zurück. Jetzt laßt uns scheiden.

Sie wollte entschlüpfen, aber Nezamislav hielt sie zurück. Nur darum? fragte er, sie sanft umschlingend: nur Dankbarkeit hieße das Gefühl, das in Deinem Busen Wellen schlägt? O erröthe nicht, süßes Mädchen, daß es ein höheres ist, ein heiligeres. Des Blickes Flamme hat Dich verrathen, wenn gleich die seidenen Wimpern, schüchtern sich senkend, den hellen

Glanz umfloren sollten. Die Liebe sieht scharf, Du bist die Meine!

Fort Rasender! rief Hruaba, erschrocken ihr Geheimniß dem Jüngling verrathen zu sehen, für den ihr Herz seit gestern so stürmisch klopfte.

Nimmermehr! rief Nezamislav. Und führte die blutige Wlaska ihr ganzes Heer gegen mich, ich bleibe. Die Mutter, die eine solche Tochter bildete, muß ein edles Weib seyn, und der Retter der Tochter hat nichts von ihr zu fürchten.

Ihr foltert mich, jammerte Hruaba, die Hände ringend. Die gute Mutter liebt mich zärtlich, aber ihr Männerhaß ist unversöhnlich, und wir erwarten meine Pflegeschwester Sarka, die sie darin noch überbietet. Von Wlaska erzogen, ist sie zur entschlossensten Verderberin Eures Geschlechtes herangereift.

Wlaska's Zögling erwartet Ihr? fragte Bäringer, der sich wieder hinzugefunden hatte. Nun, Freund, Du weißt es, daß mir sonst ein rechtes Klingenspiel Freude macht, aber dießmal sage ich Dir doch freundlich: Dort ist die Mauer.

Für keinen Feigling blühen die Rosen der Liebe! rief Nezamislav entschlossen. Ich bleibe.

Du bist ein Thor! schalt Bäringer: und ich ein noch größerer, daß ich ungeliebt im Todesrachen bleibe. Doch auch die Freundschaft hat ihre heiligen Rechte. Du hast einmal die Wuth hier zu sterben. Wohlan, ich will Dir Gesellschaft leisten. Heraus mein gutes Schwert, sprach er, die Klinge ziehend: ich werde dich wohl gar bald gebrauchen.

Jüngling, rief jetzt Hruaba mit liebender Angst: spare Dein Leben für bessere Thaten. Wenn Du mich wahrhaft liebst, darfst Du die erste Bitte mir nicht versagen. Entfliehe jetzt, vielleicht sehen wir uns wieder.

Versprichst Du es mir? fragte Nezamislav zweifelhaft, indem er sie noch umfaßt hielt.

Erwarte mich im Walde gegen Norden! rief Hruaba, ihn von sich drängend, und Bäringer ging nach der Mauer.

Wie, ohne Scheidekuß? fragte Nezamislav, mit allem Feuer der Liebe sie an sich ziehend.

Ach! seufzte sie, und ihr Mund sank auf den seinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ceremoniel- und Rangstreitigkeiten.

Die Geschichte erzählt nicht wenige Beispiele, wie wegen seltsamer Ceremoniel- und Rangstreitigkeiten, wichtige diplomatische Verhandlungen aufgehalten, in die Länge gezogen, oder gänzlich unterbrochen worden sind. Niemand trieb in diesem Stücke die Anmaßlichkeit weiter, als die Franzosen. Mehr als ein Friedenscongreß, mehr als eine Ambassade, wurde durch ihre Anmaßung und ihren Kleinigkeitsgeist, wo nicht vereitelt, doch wenigstens in eine verderbliche Länge gezogen. Fest haltend an jeder Förmlichkeit, und ihre Ansprüche über alle Gebühr ausdehnend, wollten sie immer der beleidigte Theil sein, während Andere recht absichtlich gekränkt wurden. Was sich Napoleon in dieser Hinsicht erlaubte, ist in frischem Andenken; nicht besser machte es Ludwig der Vierzehnte und seine Gesandten.

Charles de Feriol, Marquis von Argentel mußte auf Ludwigs Befehl sieben Feldzüge in Ungarn, theils mit dem Großherrn, theils mit seinen Veziren beiwohnen, um den Karakter einer Nation zu studiren, deren genaue

Kenntniß dieser Monarch zu besitzen wünschte. Kaum war er in sein Vaterland zurück gekommen, so wurde er in der Eigenschaft eines französischen Gesandten nach Konstantinopel geschickt. Nachdem er den zwölften December 1699 nebst seinem Gefolge auf königlichen Schiffen angekommen war, hatte er am fünf und zwanzigsten des nämlichen Monats bei dem Großvezir Audienz. Den fünften Januar darauf, verließ er früh Morgens den französischen Pallast, und begab sich mit einem Gefolge von ungefähr vierzig Personen in das Serail, um bei dem Großherrn die Antrittsaudienz zu halten. Nachdem er den Hafen passirt war, bestieg er ein sehr prächtig gesatteltes Pferd, das ihm der Sultan hatte entgegen führen lassen. Seine Begleitung zeichnete sich durch ihre Anzahl sowohl, als durch ihre Pracht aus.

Der Tschiau-Pascha oder der Chef der Pagen, der in Begleitung eines Detachements von Tschiaus und Janitscharen, um ihn zu empfangen, an den Hafen gekommen war, wollte anfangs während des Zuges den Platz zu seiner Rechten einnehmen. Ueber diese Verwegenheit war der Marquis von Argentel so entrüstet, daß er dem Türken befahl, entweder sich zu seiner Linken zu halten, oder vorauszugehen. Betroffen über die barsche Sprache gehorchte er zwar, jedoch nicht ohne sehr zu murren. Nach der Ankunft im Serail speißte der Gesandte daselbst mit den Edelleuten seines Gefolges, dem Großvezir und den übrigen Veziren, und den ersten Bedienten des Divans. Nach aufgehobener Tafel begleitete man den Gesandten an die Thüre des Capiaga oder Oberhauptes der weißen Verschnittenen, wo er den Kaftan *) anzog, und sich auf einer mit rothem Tuche bedeckten Bank niederließ, während daß man den nämlichen Kaftan den ersten Offizieren seines Gefolges überreichte. Nachdem diese Ceremonie geendigt war, kam der Tschiau-Pascha, der schon auf dem Marquis aufgebracht war, um ihn zu sagen, daß er seiner Hoheit nicht vorgestellt werden könne, ohne vorher seinen Degen zur Seite zu legen, weil die türkische Etikette bei dieser Gelegenheit das Degentragen verbiete. Der Gesandte erwiderte aber mit vieler Lebhaftigkeit, daß er den Grund davon nicht einsehe, und er sich um so weniger in diese Sitte fügen werde, da es auch sein Vorgänger auf dem Gesandschaftsposten, nach erhaltenen Berichten, nicht gethan habe. Es erfolgten neue Vorstellungen von Seiten der Türken, wobei der erste Dragoman der Pforte, Mauro Cordato, als Unterhändler gebraucht ward. Der Großvezir schickte sogar sechs der ersten und ältesten Offiziere zu dem Marquis, um das Alter dieser Sitte zu bekräftigen, dem falschen Bericht des vorigen Gesandten aufs förmlichste zu widersprechen, und den Marquis besonders durch den Umstand zu beruhigen, daß selbst der Großvezir und Janitscharen-Aga dieser Etikette unterworfen seien. Der Gesandte beharrte indessen bei seinem Eigensinne; er würde den Degen gewiß nicht lebendig abgeben, setzte er hinzu.

Der Großvezier verlor die Geduld nicht, er ließ dem Gesandten einen neuen Vorschlag

*) Der Kaftan ist eine Art Kleidung, von Baumwolle und Flockseide, größtentheils weißlicht, mit einigen blaßgelben Blumen. Die Form ist wie ein Schlafrock, nur daß die Ermel fast bis auf die Erde herabgehen und so enge sind, daß man nicht durchschliefen kann, daher man durch eine andere Oeffnung den Arm durchsteckt. Solche Kaftans werden am türkischen Hofe den christlichen Gesandten und den ansehnlichsten Personen ihres Gefolges, und überhaupt denen die man besonders ehren will, mitgetheilt. Auch tragen die Gesandten dergleichen bei den Audienzen, wofern es ihnen nicht ausdrücklich zugestanden wird, in ihrer Nationaltracht zu erscheinen.

thun. Der Großsultan sollte selbst an den König von Frankreich schreiben, um den Gesandten deshalb zu entschuldigen. Man wollte ihm überdem einen förmlichen Revers ausstellen, daß nie in irgend einem Falle hievon eine Ausnahme gemacht werden solle, u. dgl. m. Der erste Dragoman bat dabei den Marquis flehentlich, sich doch mit seinem Gesandtschaftspersonale zu berathen; allein dieser lehnte es mit Stolz ab. Er sei hier der einzige, der befehlen und rathen könne; sprach er, doch wolle er dem Divan seine Gründe mündlich vorlegen, was jedoch nicht angenommen ward. Der Dragoman machte ihn auf die möglichen Folgen aufmerksam: es könne ein Unglück entstehen. „Desto schlimmer für den schwächern Theil! erwiederte der Marquis; aber ich würde meinen Monarchen entehren, wenn ich den Degen abgäbe."

Als die türkischen Staatsbeamten sahen, daß alles vergebens war, so stellten sie sich, als willigten sie endlich ein. Kurz darauf wurde dem Marquis gemeldet, daß er bei der Audienz erwartet werde. Er fragte, ob alles angeordnet sei, und ob er den Degen an der Seite, den Sultan sehen werde? Da seine Frage bejaht wurde, so fing er den Zug an, und trat in einen gewölbten Gang, der von einem kleinen Hofe zu dem Zimmer des Despoten führte, das in dem untersten Stocke war. Als er bemerkte, das man beinahe die Hälfte seines Gefolges angehalten hatte, und einen schlimmen Anschlag gegen seine Person befürchtete, so legte er die linke Hand auf seinen Degen, während er in der Rechten den Brief des Königs hatte. In dem nämlichen Augenblicke nahmen ihn zwei Capigi-Bachi oder Ceremonienmeister, wie es die Etikette verlangte, unter den Armen, ein dritter aber glitschte unvermerkt die Hand unter den Kaftan des Gesandten, und suchte ihm den Degen zu entreißen. Der Marquis stieß ihn, da er sich ziemlich ungeschickt benahm, zurück, und fragte mit vieler Hitze: „Bin ich unter Feinden? Ist dies die Art, mit der man einem französischen Gesandten begegnet?" Auf den Lärmen, der hierbei entstand, kam der Oberste der weißen Verschnittenen aus dem Audienzsaale heraus, und suchte die Streitenden zu versöhnen. Der Gesandte hatte inzwischen seinen Brief in die Tasche gesteckt, und den Degen beinahe völlig aus der Scheide gezogen. Man sagte ihm abermals, daß der Großherr ihn schon seit einer Stunde erwarte, und daß er sehr willkommen sein würde, wenn er ohne Degen eintreten wolle. „Ich habe schon erklärt, entgegnete der Marquis, daß dies nun und nimmermehr geschehen wird." — „Wenn dem also ist, erwiederte der Abgeordnete des Sultans, so können Sie wieder in Ihren Pallast zurück kehren." „Sehr gerne," antwortete der Minister. Er zog darauf den Kaftan aus, warf ihn verächtlich auf den Boden, befahl seinem Gefolge dasselbe zu thun, ließ die für den Großsultan bestimmten Geschenke zurück tragen, und begab sich ebenfalls wieder in sein Hotel. Nach allen diesem war es sehr sonderbar, daß man ihn auf den nämlichen Pferden des Großherrn, mit dem nämlichen Pomp und Gefolge nach dem Hafen zurück begleitete, eben so wie man ihn zur Audienz geführt hatte.

Es ist nicht bekannt worden, wie diese diplomatische Zwistigkeit beigelegt wurde. Wahrscheinlich hat man einen Mittelweg eingeschlagen, denn der Marquis war noch im Jahr 1703 auf seinem Posten, wo er sich bei einer andern Gelegenheit mit gleicher Insolenz benahm. Um nähmlich die Geburt des Herzogs von Bretagne, ersten Sohnes des Herzogs von Bourgogne zu

feiern, hatte er ein großes Fest veranstaltet, welches er mit einer prächtigen Illumination seines Hotels beschloß. War es nun aus Haß gegen den Marquis, oder war es aus Besorgniß einer Feuersbrunst, genug, der Großvezir ließ ihm durch einen Capigi sagen, er möchte die Lampen unverzüglich auslöschen lassen. Der Marquis erwiederte, daß er den Geburtstag eines Prinzen feiere, der als muthmaßlicher Thronerbe zu betrachten sei; daß er nur Befehle von seinem Monarchen annehme, und daß er sich über die Anmaßung des Großvezirs nicht genug verwundern könne. Der Großvezir schickte hierauf noch einmal zu ihm, und ließ ihm die Gefahr vorstellen, die wegen der vielen hölzernen Häuser bei dieser Illumination zu befürchten wäre, erhielt aber dieselbe Antwort, wie das erstemal. Er ordnete demnach den Capigi-Bachi mit einem Kommando ab, um diesen Befehl zum drittenmale zu widerholen, und nöthigenfalls Gewalt zu brauchen.

Der Capigi kam an, und richtete seinen Auftrag zwar pünktlich, jedoch mit vieler Höflichkeit aus. Sein Kommando hatte sich dabei um ihn herum postirt. — „Seid mir willkommen, Freunde, sprach er, ihr sollt Theil an unserer Freude nehmen. Ich will euch überall selbst herum führen, und ihr sollt sehen, daß nicht das mindeste zu befürchten. Ein steinernes Gebäude kann bei einer bloßen Illumination unmöglich Feuer fangen, und hölzerne sind in meiner ganzen Nachbarschaft nicht." Während dieser höflichen Anrede gab er aber zu gleicher Zeit Befehl, alle Thore des Pallastes zu verschließen, und ließ alle seine Leute und die anwesenden Franzosen fünfhundert zusammen, mit Waffen versehen. Kaum hatten sie sich geordnet, so ließ er das kleine Korps in Reihe und Glied aufmarschiren, und mehrere Evolutionen machen, wobei tüchtig gefeuert ward.

Vergebens verlangte der Capigi-Bachi mit seinem Komando fortzugehen. Er mußte bleiben und seines Sträubens ungeachtet eine Menge Erfrischung annehmen, die ihm der Marquis vorsetzen ließ. Der Ball dauerte dabei sehr lebhaft fort, und jedermann lachte über diesen lustigen Streich. Nur erst nach Aufgang der Sonne ließ der Marquis den armen Türken die Saalthüre öffnen, und bat sie, dem Großvezir zu sagen, daß alles ohne Gefahr abgelaufen sei. Ein Glück für den Marquis, daß der Großvezir ein Mann war, der es nicht gerne zum äußersten kommen ließ, denn unstreitig war das Unrecht auf der Seite des französischen Gesandten.

Gasbeleuchtungen.

Naivetät. Ein reisender Franzose erzählt: „Als ich in Indien war, gestand mir ein ehrlicher Bramine, er sey jedesmal in Verlegenheit wenn die Leute ihn fragten, ob Brama von Wischnu erzeugt worden, oder ob beide ewig wären. „Gott ist mein Zeuge," sagte der Bramine, „daß ich nichts davon weiß, obgleich ich es alle Tage lehren muß."

Verstand, gleich guten Herzen. Bretschneider sagte: „Gebt mir einen Mann, der mein ärgster Feind ist; laßt ihn sogar etwas boshaft seyn, wenn er nur Kopf hat. Verstand verschmelzt sich zusammen, und ein wahrer Menschenkenner findet mich bald, wie ich bin, und hört auf, mich zu hassen. Sage ich das aus Stolz, so bin ich ihm der Erfahrung schuldig.

Königliche Frage. Heinrich IV. fragte den spanischen Ambassadeur, ob sein Herr auch Maitressen habe — „Philipp," antwortete der Gesandte: „ist ein religiöser Prinz, der einzig die Königin liebt" — „Hat ihr König," erwiederte Heinrich, „nicht genug Tugenden, Ein Laster zu bedecken.

Gefährliche Forschung. Auf einer ägyptischen Universität schrieb ein Professor philosophische Betrachtungen über die Zwiebeln, worin er aus Vernunftgründen bewies, das die Zwiebeln nicht völlig Götter wären, ihnen jedoch sehr nahe kämen. Dieser scharfsinnige Mann wurde als Ketzer verbrannt.

Ne quid nimis. Wenn die Kinder vieles durcheinander essen, so verderben sie ihren Magen, und wenn junge Leute vieles durcheinander lesen und lernen; so verlieren sie dabei der Gaben kostbarste, die Klarheit des Verstandes! —

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 91.

Bremen, Donnerstag den 11. November. 1824.

Gestorben:

Den 30. October. Des Arb. zu Hastedt Arend Wohlers Tochter, 6¾ Jahr.
Den 30. — Der Segelmacher Christian Otto, 20 Jahr.
Den 31. — Der Dienstmagd zu Schwachhausen Maria Berninghausen Tochter, 22 Woch.
Den 1. November. Der Tischler Christoph Hinrich Dieckmann, 23 Jahr, Grützmacherstraße Nro. 7.
Den 1. — Des Kaufm. Diedr. Schweers Sohn, ½ Jahr, Neustadts-Deich Nro. 2.
Den 1. — Des Arb. Hinrich Wilhelm Otting Sohn, 6 Stunden, kl. Krummenstraße Nro. 5.
Den 2. — Der Charlotte Plümer Sohn, 3 W., am Osterthorsteinweg Nro. 65.
Den 2. — Des weyl. Zuckerbäckers Joh. Fr. Jaspers Wittwe, geb. Wiese; 75 Jahr, Balgebrückstr. Nro. 13.
Den 2. — Der Gastwirth Johann Christian Bähr, 76 Jahr, Schlachte Nro. 32.
Den 3. — Des Strumpfwebers Franz Justus Suhling Sohn, 4 Monat, gr. Annenstr. Nro. 56.
Den 3. — Des Gastwirths Ludewig Reinken Sohn, todtgeboren, gr. St. Johannistraße Nro. 1.
Den 3. — Des Schuhmach. Hinr. Seggermann Ehefr., geb. Delfes; 61 J., kl. Fuhrleutestraße Nro. 22.
Den 3. — Des Steuermanns Johann Schütte Ehefr., geborne Hashagen; 44 Jahr, am Sandberg Nro. 19.
Den 4. — Des Copisten Bernhard Hellmers Ehefrau, geborne Lürssen; 62 Jahr, a. d. Kloster.
Den 4. — Des Postschreibers Joh. Friederich Doeding Ehefr., geb. Talla; 21¼ Jahr, Catharinenstr. Nro. 17.
Den 4. — Des Schneiders Johann Jacob Krollmann Sohn, 18 Wochen, Hanewinkels Gang Nro. 5.
Den 5. — Der Baumseidenmacher Johann Hoormann, 74 Jahr, am alten Steinweg Nro. 59.
Den 5. — Der Lohndiener Heinrich Köhnken, 56 Jahr, gr. Krummenstr. Nro. 17.
Den 6. — Die Nätherin Amalia Sophia Frahm, 25 J., Alarmstr. Nro. 1.

Geburten:

Den 26. October. Des Cigarrenmach. Hieronymus Bohlmann Ehefr., geb. Helmken; in Brünigs Gang Nro. 5, von einem Mch.
Den 27. — Des Arb. Gerd Ehlers Ehefr., geb. Lemmermann; am Buntenthorsteinweg, von einem Knaben.
Den 27. — Des Arb. Joh. Wilh. Bernhard Kratzer Ehefr., geb. Siemers; am Buntenthorsteinweg Nro. 60, von einem Mädch.
Den 27. — Des Cigarrenmach. Carst. Hoffmann Ehefr., geb. Cornelissen gr. Johannistr. Nro. 213, von einem Knaben.
Den 28. — Des Schenkwirths Johann Heinr. Knigge Ehefrau, geb. Köhler; am Markt Nro. 6, von einem Mädchen.
Den 28. — Des Buchdruckers Johann Jacob Uckermann Ehefr., geb. Nicolaus; Grünenstr. Nro. 108, von einem Knaben.

Den 29. — Des Herrn Senators Doctor Joh. Carl Friedrich Gildemeister Ehefrau, geborne Stolz; am U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 5, von einem Knaben.

Den 29. — Des Weisbeckers Gerh. Schweers Ehefr., geb. Wilkens; Osterstr. Nro. 56, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Kaufmanns Joh. Diedr. Fixsen Ehefr., geb. Behrens; Faulenstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Joh. Hinr. Brüggemann Ehefr., geb. Feldhusen; Paulsberg Nr. 31, von einem Knaben.

Den 29. — Des Schneiders Heinr. Ludw. Thon Ehefr., geb. Lüssen; Klosterstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Kahnschiffers Casper Hinrich Meyerdircks Ehefr., geb. Ehntholb; gr. Krummenstr. Nro. 20, von einem Mäd.

Den 30. — Des Kaufmanns Carl Christoph Strüver Ehefr., geb. Castens; Stavendam Nro. 2, von einem Knaben.

Den 31. — Des Apothekers Heinr. Toel Ehefr., geb. Wolde; Langenstraße Nro. 145, von einem Knaben.

Den 31. — Des Arb. Georg Martens Ehefr., geb. Wohlers; in Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 31. — Des Brandteweinsbren. Christian Seemann Ehefr., geb. Eggers; Obernstr. Nro. 63, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Arb. Joh. Christoph Asmann Ehefr., geb. Herr; kl. Sortillenstr., von einem Mädchen.

Den 1. November. Des Arb. Hinrich Wilhelm Otting Ehefr., geb. Senghorst; kl. Krummenstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 1. — Des Schneiders Joh. Berend Anton Pund Ehefr., geb. Dantz; Catharinenstr. Nro. 11, von einem Knabin.

Den 1. — Des Zimmergesellen Hinr. Hagens Ehefr., geb. Wohlens; Holzpforte Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Kaufmanns Ludwig Carl Fritze Ehefr., geb. Lienau; am Buntenthor, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Schiffers Joh. Wilh. Franke Ehefr., geb. Kettler; gr. Fuhrleutestr. Nro. 35, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Fuhrmanns Johann Ludewig Seute Ehefr., geb. Brockwehl; St. Annenstr. Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Gastwirths Ludewig Reinken Ehefr., geb. Reinken; gr. Johannisstr. Nro. 7, von einem todten Knaben.

Den 3. — Des Kaufmanns Christoph Andreas Rabe Ehefr., geb. Hachez; Langenstraße Nro. 137, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Arb. Joh. Heinrich Christian Schasse Ehefr., geb. Siemers; Abbenthorswallstr. Nro. 43, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Arb. Joh. Friederich Meyer Ehefr., geb. Meyerdirks; in Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Arb. Hinrich Semke Ehefr., geb. Runge; am Fangthurm Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Schlachtfuhrmanns Alb. Bothe Ehefr., geb. Schau; Großenstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

1 uneheliches Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arb. Hermann Ludolph Moritz, mit Anna Maria Magar. Dahlfuß, beyde von hier.

Der Arb. Johann Mügge, mit Metta Magar. Christiana Severin, von hier.

Der Strumpfwebermeister Hermann Anton Krull, mit Wilhelmine Engelbart, von hier

Der Schneidermeister Christian Friedr. Bödeker, mit Lucia Fiege, von hier.

Der Zimmergesell Christian Stubbmann, mit Anna Seedorff, von hier.

Der Buchdrucker Johann Michael Kothe, mit Tabetha Elzinger, von hier.

Der Altschuhmacher Joh. Frieder. Baumgarten, von Hannover, mit Ilse Maria Dorothea Alters, von hier.

Der Tischlermeister Helmrich Osmers von hier, mit Johanna Franciska Hoffmann, von Dettmold.

Der Arb. Hermann Rippe aus Esendorff, mit Gesche Margaretha Block, aus Gröplingen.

Der Mäckler Siegfried Bärentz von hier, und Johanna Carolina Wardenburg, aus Aßehausen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 92.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. November 1824.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn.
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Hölty.

An die Unzufriedenen.

Was klagt ihr doch und seyd beklommen,
Wenn euch ein böser Tag erscheint,
Der Schmerz wird gehn, wie er gekommen,
Und morgen lacht, wer heute weint;
Die guten Tage sind nicht selten,
Wie der und die zu sprechen pflegen,
Drum soll mein Wahlspruch ewig gelten:
Die Freude winkt auf allen Wegen.

Doch müßt ihr auf den Wink auch achten,
Nicht blind an ihr vorübergehn,
Nicht vorn und hinten sie betrachten
Und doch ihr Winken nicht verstehn.
Sie liebt's nicht, lange zu verweilen,
Sie fliegt dahin mit Windeswehn,
Um allen etwas mitzutheilen,
Die durch dies Pilgerleben gehn.

Versucht ihr's aber, zu erjagen,
Was sie euch nicht hat zugetheilt,
Muß ich euch unverholen sagen,
Es hat sie keiner noch ereilt.
Ertrotzen nicht und nicht erzwingen
Läßt sich der Freude goldner Segen,
Drum merket euch vor allen Dingen:
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen.

Gefällt euch dieß, so nehmt's zu Herzen,
Und schreibt es tief ins Innere ein,
Ihr müßt sie nur nicht selbst verscherzen,
So spricht sie wieder bei euch ein.
So mag sie stets mit ihrem Frieden
Den kurzen Lebenstraum umwehn,
Und uns die traute Hand noch bieten,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Moritz Döring.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Ihr Rachegötter! rief Radga plötzlich aus der nahen Grotte hervortretend. Meine Tochter in Männer-Armen!

Wehe, meine Mutter! jammerte Hruaba, zu den Füßen der Zornigen stürzend.

Aus meinen Augen, ungerathenes Kind! schrie Radga ausser sich. Diese Schmach kostet den Frevlern das Leben, Dir meine Liebe auf ewig!

Verzeihung, Mutter! flehte Hruaba, reuig zu der Mutter emporblickend.

Hinweg! rief diese, sich von ihr gewaltsam losreißend. Hinweg, daß ich nicht gegen mein eigenes Blut wüthe! Niva, Porpira. Auf Ihr treuen Mägde! Herbei, die Opfer meines Zornes zu schlachten, daß die blutgetränkte Erde dieses Haines empordampfe, ein Festaltar meiner Rache!

Um aller Götter willen, halt ein, Mutter! rief Hruaba sich ihr noch einmal entgegen werfend. — Willst Du den Retter Deiner Tochter ermorden? Der wüthende Auerstier, der gestern auf der Jagd mein Leben bedrohte, fiel von des Jünglings Hand. Willst Du das Leben vernichten, dem Du das meine dankst? Soll das Blut, das er so kühn für mich gewagt hat, hier vergossen werden? Nimmermehr!

Da wendete sich Radga um und maß den Jüngling mit finstern Blicken. Wenn das ist, sprach sie nach einer Pause unwillig: so muß ich freilich die Rache der Erkenntlichkeit opfern. Bist Du aber des schweren Opfers werth, Hruaba, die ihre Mutter so tief gekränkt?

O meine gute, gute Mutter jauchzte das Mädchen, und zu Nezamislav gewendet, setzte sie hinzu: Wohl kanntet Ihr sie besser, als ich selbst.

Also im Vertrauen auf meine Schwäche habt Ihr den Frevel gewagt, frecher Jüngling? fragte Radga heftig.

Ich schätzte die Mutter nach der sanften Tochter, antwortete dieser mit einschmeichelndem Tone. Ein gutes Weib kann wohl heftig zürnen, doch bald kehrt die Sanftmuth des Geschlechtes wieder. Einem gnädigen Gewitter gleicht Ihr dann. Noch während dem Rollen des Donners rieselt schon der segensreiche Regen herab, und bald scheint wieder mit erneutem Glanze die Sonne der Frauenmilde.

Ihr sprecht nicht übel, sagte Radga, das Wohlwollen niederkämpfend, das ihr der schöne, freundliche Jüngling einflößte. Doch seyd Ihr deßhalb nur noch gefährlicher. Lasse Dich den süßen Klang nicht bethören, meine Tochter. Der Mann ist das grausamste und trugvollste Geschöpf der Erde. Wehe der arglosen Unschuld, die sich diesem Ungeheuer vertrauend hingiebt. Ihr lohnt Verrath und Härte und in Schmerz und zu später Reue verwelkt ihr weggeworfenes Leben!

Wenn Ihr mich besser kennen lernt, sprach Nezamislav mit angenehmer Dreistigkeit: werdet Ihr das harte Urtheil zurücknehmen. Euer Männerhaß ist ohnehin nur ein böser Fleck, den fremder Frevel auf den reinen Spiegel Eurer Seele gehaucht.

Ich bin nicht begierig auf Eure nähere Bekanntschaft, erwiederte Radga schneidend. Sie ist ohnehin schon genauer, als ich wünschen kann. Drum nehmt zum Dank für Euern Ritterdienst Euer Leben aus der Burg mit, in der Ihr frech meine Mutterrechte verhöhnt, und verlaßt uns zur Stunde auf Nimmerwiedersehn.

Die Sonne neigt sich zum Untergange, bat Nezamislav. Eine Frau, wie Ihr, kann

uns das heilige Gastrecht nicht versagen. Ein Obdach für diese Nacht habe ich gewiß um Euch verdient.

Ihr mißbraucht meine Güte! rief sie mit des Zornes letzter Aufwallung, aber Nezamislav ergriff sanft ihre Hand.

Kann ich scheiden, fragte er mit unwiderstehlicher Freundlichkeit: ehe ich in Euern Zügen, die die Götter für langen Zorn nicht so lieblich geschaffen, Verzeihung gelesen habe für Eure arme Tochter?

Ihr seyd ein kecker, unermüdeter Plagegeist, sprach Radga, wider Willen lächelnd, und reichte Hruaba die Hand der Versöhnung. Wohl mir, daß ich weiß, womit ich Euch bannen kann:

Ihr Götter schützt! rief Hruaba. Dort kommt Sarka und eine Schaar von Wlaska's Mägden folgt ihr mit bloßen Schwertern.

Dann fort in jene Grotte mit Euch! rief Radga mit weiblich gutmüthiger Angst. Ihr seyd verloren, wenn sie Euch hier erblickt!

Triumph! rief Bäringer, sein Schwert einsteckend. Der Sieg ist schon so gut als unser, wenn Weiber selbst uns vor den Weibern schützen. Und Beide verbargen sich eilig in der Grotte.

Jetzt erschien Sarka. In den unaufhörlichen Waffenübungen hatte sich der Jungfrau schöner Gliederbau herrlich ausgebildet, und sie schritt einher, an Schönheit und Kraft eine zweite Wlaska. Doch schwebte statt des Grimmes, der fast immer das Antlitz ihres Vorbildes entstellte, ein unnennbarer Liebreiz um ihre blühenden Wangen, und nur das kühne, stolze Auge, die Würde der Haltung und eine ernste Strenge in den Zügen, verrieth die Mutter. Vom stahlblauen Helme wogte ein schwarzer Federbusch. Ueber dem silbernen Schuppenpanzer blinkte Wlaska's goldene Ehrenkette, und die schöne Hand schwang das leuchtende Schwert mit der Sicherheit langer Gewohnheit. Ihre und Radga's Mägde folgten ihr. In deren Mitte ging Kascha entwaffnet, erschrocken und betrübt, und ein fremder Jäger, die Hände auf den Rücken gebunden.

Mit feierlicher Höflichkeit umarmte Sarka die Burgfrau und ihre Tochter. Ich freue mich, Hruaba, sprach sie: Dich endlich im Panzer zu sehn, in der einzigen Tracht, die jetzt unserm Geschlecht geziemt. Doch immer noch ohne Schwert? Das schickt sich schlecht. Was Weib nur heißt, das muß in dieser blutigen Zeit zu Schutz und Trutz gerüstet seyn! —

Sie winkte einer von Radga's Mägden, ihr Hruaba's Helm und Schwert zu bringen. Erlaubt, daß ich dem Mangel abhelfe und die Schwester wehrhaft mache, sprach sie dann zu Radga. Die Stufe, auf die Wlaska's Gunst und meine Thaten mich gehoben, berechtigt mich dazu.

Mit der Würde einer erprobten Kriegsheldin setzte sie Hruaba den Helm auf und gürtete ihr das Schwert um. Führt es rühmlich für der böhmischen Frauen heilige Rechte, sprach sie und küßte das heimlich zitternde Mädchen auf die Stirn. Dann fiel ein scharfer Blick aus ihren schönen Augen auf die arme Kascha. Jetzt, fuhr sie gegen Hruaba fort: könnt Ihr würdig in dem Gericht sitzen, das wir über eine feige Magd halten müssen.

O weh! seufzte Kascha, und mitleidig sahen Radga und Hruaba auf die Waffenlose.

Hier, Eure Zofe, fuhr Sarka mit fürchterlichem Ernste fort: sie war heute mit zehn Mägden ausgeritten, vermuthlich um im Walde zu kundschaften. Sie hatte diesen Mann, bei Pferden harrend, entdeckt, hatte ihn zum Ge-

fangenen machen wollen. Er, der einzelne, setzte sich tolldreist zur Wehr, und wäre ich nicht mit meinem Gefolge dazu gekommen, die Heldin wäre wahrlich mit zehen vor einem Manne geflohen!

Wie Kascha? fragte Radga zornig.

Doch erwäge, gute Mutter, daß es ihr erster Zug ist, fiel Hruaba ein.

Auf Feigheit im Kampfe steht der Tod! sprach Sarka mit eiserner Strenge.

Götter! Wie kannst Du so hart seyn, Sarka! rief Hruaba schauernd, und zu der Mutter gewendet flehte sie: Kascha war die liebevolle Gespielinn meiner Jugend, so treu und gut!

Darum will ich für dießmal nicht das strenge Recht entscheiden lassen, erwiederte Radga finster: doch auf immer sei die Feige aus meinem Angesichte verbannt.

Ich danke Euch, edle Frau, für Strafe und Gnade, rief Kascha mit leichter Brust, küßte Radga's Rock und Hruba's Hand nnd eilte mit einem vielsagenden Blicke auf diese davon.

Ihr seid zu gut! bemerkte Sarka, und Radga wendete sich zu dem gebundenen Jäger. Wer bist Du? fragte sie ihn.

Wulf, ein freier Mann aus Franken, gab er trotzig zur Antwort.

Du warst allein in meinem Forste? fragte Radga weiter.

Aber bei drei Pferden hieltest Du die Wache, fiel Sarka heftig ein, als er treuherzig nickte. Bei Deinem Leben, wer waren die andern Reiter?

Das kann ich Euch wohl sagen, antwortete er doppelsinnig. Ein wackerer Frankenritter und ein junger Mensch, den er die Waffen führen lehrte.

Bedenklich sah ihn Sarka an. Deine Antworten sind sehr unbefriedigend, sprach sie. Wo ist jetzt Dein Herr und sein Begleiter?

Das weiß ich nicht, erwiederte der Jäger mit kalter Ruhe. Mich hieß er sein bei den Rossen warten, doch wo er sich im Dickigt hingewendet, darum habe ich mich nicht bekümmert.

Du weißt es doch, rief Sarka, entrüstet durch seine Ruhe.

Nun denn, so weiß ich es, und will es nicht sagen! schnaubte er sie an.

So muß ich Euch bitten, Ernst zu brauchen, sprach Sarka im höchsten Zorn zu Radga. Er verschweigt uns etwas Wichtiges, etwas, das vielleicht über das Geschick dieser Burg entscheidet. Verrath durchkriecht jetzt das Land. Die feigen Männer, vor der offenen Feldschlacht bebend, ersinnen niedere Tücke, und wer kann es wissen, welchen Frevel die nächste Stunde ausbrütet.

Ich habe keinen Theil an diesem Manne, er ist Dein Gefangener, erwiederte Radga, gleich unwillig über Sarka's Zudringlichkeit und des Jägers Trotz. Schalte mit ihm, wie es Dir beliebt.

Jetzt zum letzten Mal, wo ist Dein Herr? fragte Sarka grimmig. Hier im Schlosse ist eine Folterkammer.

Da sah sie der Jäger verächtlich an und schwieg.

Fort mit ihm! befahl Sarka den Mägden.

Verdammt! rief der Jäger, als sie ihn packten. Von Weiberhänden und waffenlos sterben, das ärgert mich doch. Wäre nur mein Herr hier!

Hier sind wir, treue Seele! rief Rezamislav, der nebst Bäringer mit gezogenen Schwertern aus der Grotte hervorbrach. Die überraschten

Mägde wurden zurückgedrängt, des Jägers Bande mit dem Stahl gelöst und freudig griff er sogleich mit der freien Hand nach einem der dort liegenden Schwerter. Alles war das Werk weniger Augenblicke.

Entsetzen, noch zwei Männer! rief Sarka, das Schwert ziehend. Das Verderben war schon in der Burg. Dankt den Göttern, ich kam zur rechten Zeit.

Starr vor Erstaunen stand der Mägde Haufen, still seufzten Radga und Hruaba, und Nezamislav trat mit ritterlichem Anstande zu der wüthenden Sarka.

Ich bin nicht feindlich in diese Burg gekommen, sprach er: und fordere deßhalb von Euch mit Fug und Recht freien Abzug für mich und meine Begleiter.

Lange und forschend sah Sarka den Jüngling an. Ihr haltet meine Augen für sehr blöde, sprach sie höhnisch. Ich kenne Euch wohl. Ihr seyd Nezamislav, der Sohn des Primislav, der sich der Krone Böhmens gegen unserer Herzogin bessere Rechte anmaßt.

Nezamislav! schrieen die Weiber alle, und in Radga's Erstaunen mischte sich ein Strahl der Freude und der geschmeichelten Mutter-Eitelkeit.

Und Ihr wollt Euch in friedlicher Absicht in diese Burg geschlichen haben, zürnte Sarka fort: was kann der Tyger wollen in den Wohnungen der Menschen, als erwürgen? Fluch der Thörin, die sich durch der Männer Heuchelworte täuschen läßt. Eure letzte Stunde ist gekommen!

Sie winkte ihren Mägden, die sich mordfertig herandrängten. Da trat, im Stillen von der schluchzenden Hruaba beschworen, Radga dazwischen.

Diese Männer haben uns nie beleidigt, sprach sie ernstlich: ihr Tod wäre eine zwecklose Grausamkeit. Genug wenn wir sie hindern, uns zu schaden.

Wohl, sprach Sarka finster. Ich bringe euch ein schweres Opfer, aber es sei! So legt die Waffen nieder, herrschte sie den drei Männern zu, die Rücken an Rücken gelehnt die Schwerter vorgestreckt, den Angriff erwarteten.

Nimmermehr! rief Nezamislav, die Klinge schwingend.

Nein, schöner Satanas! spottete Bäringer. Mein Schwert erhält nun schon niemand, als der es mir aus der erstarrten Hand bricht.

Mein Heerführer, Wort bürget Euch für Euer Leben! sagte Sarka mit stolzer Würde, den kecken Schmäher anblickend. Trotzig begegneten seine Augen den ihrigen, die sie plötzlich, gleichsam erschreckend über den schönen, zornigen Rittersmann, verwirrt und hocherröthend niedersenkte.

Auch für die Freiheit? fragte Nezamislav.

Und wer bürgt uns denn wieder für das Wort eines Weibes? meinte Bäringer. Wohl der arme Motol, den Eure Spießgesellen in seiner Burg, im Gottesfrieden der Nacht, ohne Absage erschlugen, wie gemeine Räuber.

Ergebt Euch, Nezamislav! mahnte jetzt Radga mit wohlmeinendem Ernste.

Eurer Milde gern, antwortete der Jüngling fest: doch dieser Wüthenden nicht, und da sie jetzt mehr als Herrin dieser Burg erscheint, denn Ihr selbst, so halte ich es für gerathner, meine Wehr zu behalten.

Wie? Ihr wagt es noch, mich zu reizen? knirschte Sarka. Nun, wer die Gnade verachtet, der ruft schon dadurch die Strafe auf sein Haupt herab. So habt es denn, ich bin unschuldig an Euerm Tode.

Und ein Schwung ihres Schwertes gab den Mägden das Zeichen zum Angriff. Wüthend stürmten die tollen Dirnen heran und hinderten bald durch ihre überlegene Menge die Männer, das Schwert gehörig zu brauchen, so daß der Kampf mehr in ein wildes Ringen ausartete.

Haltet ein! riefen Radga und Hruaba, aber zornig wieß Sarka sie zurück. Ich weiß, sprach sie: was ich meiner Pflegemutter und der Gespielinn meiner Kindheit schuldig bin, doch auch diese Pflichten haben ihre Grenzen. Jenseit steht der Verrath an unserer guten Sache, und es würde mir weh thun, wenn ich der Herzogin Radga's Abfall anzukündigen hätte.

So nehmt sie gefangen, rief Radga in das Kampfgewirre: aber schont ihr Leben!

(Die Fortsetzung folgt).

Castriota.

Er war der Sohn eines Albaneserfürsten und in zarter Jugend mit noch drei Brüdern dem Sultan Amurad II. als Geißel überlassen. — Letzterer gewohnt, Völkerrechte nur so lange gelten zu lassen, a's sie ihm nicht gefährlich waren, gab den drey ältern Brüdern langsam wirkendes Gift; der Jüngste wurde seiner Jugend und Schönheit wegen verschont und sorgfältig erzogen. Amurad, der in ihm nicht den kühnen Königssohn aus Albanien, sondern die Frucht seiner Erziehung sah, gewann ihn lieb und übergab ihm das Commando über eine Schaar von Reiterey. Bald zeigte sich der hohe Heldensinn des Jünglings, und immer größer wurde sein Ansehn bey Hofe, immer größer sein Einfluß auf das Heer; in einem freyern Wirkungskreise nahm er an Geist und Kräften zu; ein kühner Muth erfüllte seine Brust. Er lernte eben da seinen höhern Beruf, seine Abkunft und seine Kräfte kennen. Früh schon faßte er den verwegenen Plan, sich mit einer Hand voll Truppen kühn dem mächtigen Heere seines Unterdrückers entgegen zu stellen, und dem Räuber seines väterlichen Erbtheils die Beute zu entreißen. Rasch wie der Entschluß, war auch die Ausführung. Er und sein Heer warfen sich unter den Schutz des mächtigen Corvin, und von nun an ward Castriota der gewaltigste Feind der Pforte. Wie ein Wetterstrahl stürzte er an der Spitze eines mächtigen Christenheeres in die türkischen Schaaren, und 30,000 seiner vorigen Unterdrücker fielen im ersten Treffen als Opfer seiner Rache. Er bestürmte das türkische Lager und drang selbst bis in das Zelt des ottomanischen Geheimschreibers, den er mit dem Schwerte in der Hand zwang, ein Sendschreiben im Namen des Großherrn auszufertigen, worin dem Statthalter von Albanien befohlen ward, dem Ueberbringer Land und Heer zu übergeben. Dieses Sendschreiben und der Muth seiner Albaneser, die müde, das harte türkische Joch zu tragen, gern den letzten Sprossen ihres alten Herrschergeschlechtes zu ihrem Herrn und König ausriefen, hoben ihn bald auf den Thron seiner Väter. — Nun entbrannte mächtig des wilden Amurads Zorn gegen den Kühnen, der es wagte, seiner Herrschaft Trotz zu bieten; ein Heer folgte dem andern nach Albanien, den Empörer sich zu unterwerfen. Die tapfersten Schaaren wurden auserwählt, die größten Helden des Orients an ihre Spitze gestellt, um den neuen Albanerfürsten mit Kraft und Uebermacht aus seinem Felsenreiche zu werfen. Ihm aber waren sie noch nicht gewachsen. Mit seinen kleinen Haufen, die für Religion, Freyheit, Habe und Gut fochten, vernichtet er zwey mächtige Heere, und sein

gewaltiger Geist wußte solche Vortheile über den Feind zu erringen, daß er immer mächtiger, immer unüberwindlicher wurde, und daß endlich der stolze Sultan seinen Grimm bezähmen mußte und das Unmögliche nicht wieder zu versuchen beschloß. Doch die Ruhe währte kurze Zeit. Bald starb Amurad, und dessen Nachfolger, der feurige Held Mahmud II. versuchte abermal zu vollbringen, was sein Vater nicht vollführen konnte. Doch umsonst opferte er eilf Jahre lang den Kern seiner Truppen und die besten seiner Feldherrn. Castriota, ein Wall der Christenheit, vernichtete jeden ihre Anschläge, und nie gelang es ihnen, nur den kleinsten Vortheil zu erringen. Endlich, ermüdet durch langjährigen, schweren Krieg, satt des zwecklosen Blutvergießens und des immerwährenden Verlustes, erlosch mit seinem jugendlichen Feuer auch sein Durst nach Rache. Durch Erfahrung klug geworden suchte Mahmud selbst den Frieden, den er, um ein Decennium früher, kühn zu brechen wagte. Dieser kam im Jahre 1461 wirklich auch zu Stande. Castriota, oder wie wir ihn nun mit seinem bekanntern Beynamen nennen wollen, Scanderbeg, war ein Name, der jeden Feind mit Furcht erfüllte, Scanderbeg der Mann, dessen Freundschaft jedem theuer war. Früher selbst unterdrückt, wußte er den Werth der Freyheit zu schätzen; edel und groß von Charakter, war er stets bereit, den Schwachen zu beschützen; keine Mühe war ihm zu groß, wenn es galt, die Christenheit, zu der er nun selbst gehörte, nachdrucksvoll zu unterstützen. Dieß war der Grund, warum Scanderbeg die Früchte eines schwer errungenen Friedens nicht lange Zeit genoß; denn bald nachher vermochte ihn ein Aufruf Pius II. seinen starken Arm nach Italien zu wenden, um Ferdinand v. Arragonien, der, hart bedrängt vom Grafen von Anjou, in Bari eingeschlossen war, gegen diesen mächtigen Feind hülfreich beyzustehen. — Bald gelang es dem Muthe Scanderbegs, seinen Bundesgenossen zu befreyen, und wenige Tage darauf den Grafen v. Anjou völlig zu besiegen. Kaum hatte die Pforte seine Abwesenheit erfahren, als sie neuerdings Albanien zu bezwingen versuchte. Aber Scanderbeg kam ihr zuvor, und warf das Heer auch jetzt mit aller Kraft zurück. Zweymal noch wagte der Feind den Angriff zu erneuern; Mahmud selbst übernahm das Commando; doch jeder Versuch mißlang, und nochmals wurde Friede. Bald nachher endigte der heldenmüthige Scanderbeg im 62 Jahre sein thatenreiches Leben! In zwey und zwanzig Schlachten war er Sieger; und mehr als 2000 Feinde fielen durch sein tapferes Schwert. Mit einer schönen Gestalt und ausgezeichneten Geistesgaben verband er eine ungeheure Körperstärke. — Man berichtet, er habe den größten Stier mit einem einzigen Schwertstreich zu Boden gestreckt. Sultan Amurad sey darüber ganz erstaunt, und habe den Wunsch geäußert dieses Schwert zu besitzen, worauf der kühne Jüngling ihm es unbedenklich mit den Worten überreichte: „Hier ist mein Schwert, ihr könnt es nehmen, doch den Arm, der es zu schwingen weiß, bekommt ihr nicht!" Mit Scanderbeg fiel ein mächtiger Wall der Christenheit, und die Stütze seines Volks, das nun, des Lenkers seiner Kraft beraubt, der Uebermacht erliegen, und den Nacken unter das verhaßte Joch geduldig beugen mußte.

Gebet einiger amerikanischen Völkerschaften.

Völker, welche wir Wilde nennen, haben folgendes erhabene Gebet; „großer Gott! Du

bist ewig und ich gehe bloß durchs Leben; du bist unendlich und ich bin bloß ein Punkt. Du bist ein starker Gott und ich bin ein schwaches Geschöpf. Du bist die Quelle des Lebens und ich stehe an der Pforte des Todes. Nichts entgeht Deinen Augen und ich schwebe in Finsterniß. Du vermagst alles und ich vermag nichts. Du bist wohlthätig und ich bin arm. Großer Gott! habe Mitleid mit mir."

Dobberan.

Die Kirche zu Doberan enthielt schon vor vielen Jahrhunderten, als sie noch zu einem Kloster gehörte und ihren Abt hatte, mehrere Reliquien, welche aber im dreißigjährigen Kriege weggebracht und durch andere ersetzt worden sind. Die allererste Reliquie war ein Stück vom Kreuze Christi, vom Herzog Heinrich dem Pilger dem Kloster verehrt. Noch jetzt werden den Neugierigen gezeigt: 1. Etwas Flachs von dem Spinnrocken der Jungfrau Maria. 2. Ein Bündel Heu, welches die drei Weisen aus dem Morgenlande von ihrem Viehfutter zurück gelassen. 3. Ein Lappen vom Rock des armen Lazarus. 4. Das erste Glied vom Daumen des großen Christophe. 5. Desselben Schulterblatt. 6. Etwas Leinwand welche die Jungfrau Maria eigenhändig verfertigt hat. 7. Ein Stück von dem Kopfe des Fisches, der den Tobias verschlingen wollte. 8. Ein Rest von der Serviette des Bräutigams zu Cana in Galiläa. 9. Einige Knochen von Adams Großmutter. (Hierbei wird vom Vorzeiger nach einer kleinen Pause bemerkt, daß dieser Adam nicht der erste Mensch, sondern Abt zu Dobberan gewesen sey.) 10. Ein Stück von Josephs Mantel, welches Potiphars Weib ihm abgerissen, als er sich ihren Zumuthungen widersetzte. 11. Das Messer, womit Delila den Simson geschoren. 12. Ein Stück von der Schürze des Schlächters, der bei der Wiederkunft des verlornen Sohnes das Kalb abschlachtete. 13. Ein Stück von den Windeln Christi. 14. Ein Stein vom heiligen Damm, mit welchem David den Goliath zu Boden schleuderte. 15. Der Stein, mit dem Zipora ihren Sohn beschnitten. 16. Der Jungfrau Maria Schlafmütze, in welcher einige Knochen von den unschuldigen Kindern, die Herodes umbringen lassen. 17. Des Christkindleins Schlafmütze. 18. Die Hälfte des Kopfes vom ungläubigen Thomas. 19 und 20. Pauli und Petri Kopf; sie sind beide von Knochen, nur halb so dick als Thomas Kopf. 21. Ein Stück von Petri zerrissenen Netze. — Ein Knochen vom heiligen Ignatius Lojola, einige Haare aus St. Hironimi Knebelbart, ein Stück von Judas Gedärmen, und ein Aestchen von dem Baume, an dem Absalon hängen blieb, sind nicht mehr vorhanden. Ueberhaupt scheinen diese Reliquien vielen Verärderungen unterworfen worden zu seyn. Endlich wird noch ein Marienbild gezeigt, welches einstmals gestohlen und zur See weggeführt worden, auf dem Wasser aber einen so heftigen Sturm erregt haben soll, daß es wieder nach Dobberan gebracht werden mußte.

Chastel.

Beruhigende Gewißheit.

Schlechtigkeit: Unsinn und Mysticismus mögen die Brühe der menschlichen Intelligenz noch so sehr durcheinander mischen, das Fett des gesunden Menschenverstandes wird doch am Ende immer oben schwimmen.

A. Daves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 93.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. November 1824.

Freunde, wie's im Leben geht,
Einem Wunder ist es gleich.
Wer das Ding nicht recht versteht,
Kommt auf keinen grünen Zweig.

Der seidene Schlafrock.

(Ein Seitenstück zum „Flauskrock" von Voß.)

Es war ein milder Frühlingsabend
Die Sonne sank in goldner Pracht,
Die Blum', in kühlen Thau sich labend,
War nach der Schwüle frisch erwacht.
Da sprach, geschmückt mit Band und Schleife,
Luischen: „Allerliebster Mann,
Geh, hole deine Meerschaumpfeife,
Und zieh' den seid'nen Schlafrock an!

Die beste Pfeif' ist deine braune,
Von Meerschaum künstlich ausgeschnitzt;
Sie giebt dir stets die heit're Laune,
Die mancher Eh'mann nicht besitzt.
Es flöten schon die Abendsänger
Melodisch. Hole, lieber Mann,
Die Pfeife. Sey kein Grillenfänger,
Und zieh' den seid'nen Schlafrock an!"

„Mein Schlafrock," sprach ich, „ist am Morgen,
Doch nicht am Abend mir bequem:
Nur Morgens theilt er meine Sorgen,
Die größer sind als ehedem.
Kind, laß' uns immer knauf'rig geizen,
Der Frauen Putzsucht ist Tyrann,
Ein giftig Unkraut unter'm Waizen;
Man legt auf Borg die Flittern an.

So sind des Hofmanns Gallakleider
Gemeinhin auch nur auf Credit.
Der Krämer harrt, mit ihm der Schneider,
Eh' Excellenz den Beutel zieht.
Gestachelt von der Sucht, zu glänzen,
Geht Mancher weiter, als er kann,
Das bringt dem Wohlstand Condolenzen:
D'rum zieh' ich nicht den seid'nen an!"

„Glaub' mir, es ist dir keine Schande,
Wenn du den Schlafrock Abends trägst,
Und in dem rauschenden Gewande

Dich dann in meinen Armen pflegst.
Dem Staatsmann öffnet er den Hafen,
Wo er behaglich Anker wirft,
Und wohlgemuthet noch vor'm Schlafen
Auf's Wohl des Staats sein Gläschen schlürft!"

„Nicht prunken will ich, Herzenstäubchen,
Am Abend noch in seid'nem Staat,
Nicht so, wie du, im Schleifenhäubchen —
Verzeih', wenn ich dir wehe that! —
Was angeseh'ne Männer tragen,
Was kümmert das mich schlichten Mann?
Dem Laien ziemt kein Priesterkragen,
D'rum zieh' ich nicht den seid'nen an!"

„Lieb Männchen, hör' auf meine Bitte,
Der Abend ist so mild, so schön;
Geh' hin, beflügle deine Schritte,
Und laß dich dann in Seide seh'n.
Du thust es nicht? Ha! ich begreife!
Du bist nicht mehr mein lieber Mann,
Geh'st du nicht flugs und holst die Pfeife,
Und ziehst den seid'nen Schlafrock an!"

„Mein Liebchen, folgt' ich dir jetzt willig,
Traun, so erschien ich dir sehr schwach;
Der Frau gebührt's, so ist es billig,
Sie gebe stets dem Manne nach.
Gehorch' ich einmal deinen Winken,
So bin ich dir auch unterthan,
Und uns're Ehe würde hinken,
Zög' ich den seid'nen Schlafrock an!"

„Wie, Mann! Du kannst mich leiden sehen?
Bleibst kalt bei deines Weibes Schmerz?
Dich rührt nicht deines Weibes Flehen?
Hinweg von mir, versteinert Herz!
Ich unterlieg' in diesem Streite,
Denn eine Ohnmacht zieht heran;
Ich sterb' und das gewiß noch heute,
Ziehst du nicht flug's den seid'nen an!"

Da engte meine Brust der Jammer —
Das Zartgefühl gebot der Pflicht —
Ich eilte nach der Kleiderkammer,
Und fand — den seid'nen Schlafrock nicht.
Ein Jude nahm ihn, nicht im Raube,
Nein! von mir selbst als Schuldschein an,
Für jene schöne Schleifenhaube —
Ich seufzt' und — zog Pantoffeln an,

C. Barrlés.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Während dem waren Báringer und Wulf nicht ohne Wunden übermannt und zu Boden gedrückt, und vom Blutverlust einer tiefen Armwunde erschöpft, sank auch jetzt Nezamislav nieder.

Jetzt, freche Zunge, naht der stumme Tod, knirschte Sarka, und stürzte mit gezücktem Schwerte auf ihn los.

Da trat von der Größe ihrer Angst getrieben, die weiche, furchtsame Hruaba vor den Verwundeten und streckte das Schwert, das ihr erst kurz vorher zum Männerkampfe umgegürtet war, zu seinem Schutze gegen die Wüthende vor.

Du mußt erst mich ermorden, Schwester, ehe Du an diesen Jüngling kommst! rief sie verzweifelnd. Ich liebe ihn, und kann ich ihn nicht retten, so will ich mit ihn sterben.

Meine Tochter! rief Radga, erschrocken über dieß offne Geständniß vor feindlichen Ohren.

Wie Schwester? rief Sarka, und ließ vor Entsetzen das Schwert sinken. Du, Du schützest den Sohn des Tyrannen? Schmach Deiner Mutter, Schande Deines Geschlechtes!

Weiche von mir, holdes Mädchen! sprach Nezamislav ermattend. Soll ich hier enden, so werde diese That, zu der Dich die Liebe begeisterte, der lichte Geist, der mich zum Lichte trägt.

Er wird bleich, er stirbt vielleicht schon, große Götter! schrie Hruaba, sich auf den Jüngling stürzend. Mit gehobenen Schwertern standen Sarka's Mägde um die Beiden herum.

Endet! rief Sarka ihnen zu. Aber ehe noch der Blutbefehl zur That werden konnte, hatte Hruaba schon die Mörderinnen zurückgeworfen, ihr Schwert auf die Erde gestemmt und mit der Spitze gegen die eigene Brust gerichtet. Zurück! rief sie. Ich schwöre es bey allen Göttern, ich tödte mich, wenn Du ihn nicht verschonst!

Er war der Retter ihres Lebens jammerte Radga. Schone uns in ihm.

Sprachlos stand Sarka, mit wilden Blicken bald die Gefangenen bald die Fürbitterinnen betrachtend. Endlich wurden ihre Züge sanfter. Er mag denn leben! sprach sie das Schwert einsteckend, und die Henkerinnen traten zurück.

Mögen die Götter Dir diese Milde vergelten, hauchte Hruaba, und erschöpft vom Sturme der heftigsten Leidenschaften sank sie in die Arme ihrer weinenden Mutter.

20.

Eine finstere Nacht lag schwer auf dem Diewni. — In Wlaska's Armen schlummerte Stiason Hesky von bösen Träumen gequält. — Er sah seinen Vater, den zu besuchen ihn bisher Wlaska mit schlauer List gehindert, als Leiche vor sich liegen, und die Mutter stand daneben mit gräßlich entstelltem Gesicht, und den Namen Wlaska heulend, deutete sie auf den Todten, und dieser richtete sich auf und öffnete die blauen Lippen und stöhnte: Wlaska: Das erschütterte den Schläfer so heftig, daß er erwachte. Wild sprang er vom Lager auf, und warf einen Blick auf die schlafende Geliebte. Von der herabhängenden Nachtlampe matt beleuchtet, gleich der Sünde, wenn sie am reizendsten erscheint, lag das schöne Weib da, und ihre sanften, ruhigen Athemzüge schienen den Frieden ihrer Seele zu bezeugen. Nur ein tückisches Lächeln, das um ihren Mund spielte, verrieth es, welcher häßliche Gast in diesem herrlichen Gebäude wohne. Stiason überlief bei dem Anblick ein Schauer und er verließ eilig das Gemach.

Die Unruhe des Gemüthes, die er vergebens zu bekämpfen suchte, trieb ihn durch die schweigenden Hallen des Schlosses und endlich auf den Thurm gegen Osten, den höchsten der Burg. Hier stand er auf die Mauerzinne gelehnt. Kalt pfiff der Morgenwind durch seine finstern Locken und kühlte ihm die heiße Brust, und seine Blicke streiften rings über die stille, dunkle Gegend. — Da zog sich im Osten ein falber Streifen am Rande des Horizontes hin, und in ungewissen Umrissen traten die Gegenstände hervor. Das junge Prag, von der Moldau umarmt, dahinter die grauen Thürme der Burg Hesky, und der hohe Libin, in dem ein einziges, schwaches Licht brannte, gleich einer sterbenden Hoffnung. Stiason sah von einem zum andern und versank in ein tiefes, trübes Sinnen. Es kommt mir immer mehr vor, sprach er endlich: als ob unser ganzes Treiben auf dem Diewni ein heilloses wäre. Schade um das schöne Land! Wie viele Seufzer und Flüche mögen wohl seit vier Jahren aus diesen herrlichen Thälern empor gestiegen seyn! Und die Waare, die wir dafür eingehandelt, möchte leicht schlimmer seyn, als der Kaufpreis. Den Weibern steht nun einmal das Regiment nicht recht an, und daß wir an dem kranken Fürsten zu Rittern werden, dünkt mich auch nicht allzurühmlich. Meine Verbannung habe ich an ihm gerächt, aber ich glaube,

es wäre besser, ich hätte es nicht gethan. Es ist nicht viel Freude bei der Rache!

Ja wohl! seufzte eine heisere Stimme, und Stiason wurde erst jetzt gewahr, daß er sich nicht allein auf der Zinne befand. Eine dunkle Weibergestalt kniete auf der andern Seite und schien leise Gebete zu murmeln.

Wer ist noch hier? fragte er laut und schritt auf die Unbekannte zu.

Eine Sünderin! antwortete die Gestalt mit leisem, unheimlichen Tone. Aber die Strafe wiegt schwerer, als das Verbrechen! Mit Geierkrallen zerfleischt das beleidigte Gewissen mein Herz. Mein armer Kopf, der meinen Frevel nicht fassen kann, brennt in Fiebergluth, und die Grausamen halten das Jammergeschrei meiner Reue für Wahnsinn und haben mich eingesperrt, daß ich den Geist meines Gemahls, der auf den Diewni umgeht, nicht suchen, nicht zu seinen Füßen seine Verzeihung erwinseln soll. Doch in dieser Nacht habe ich meine Wächterinnen glücklich getäuscht. Leise habe ich mich von meinem Lager gestohlen und die Zinne erstiegen, von der ich ausschauen kann nach meinen glücklichen Tagen. — Dort steigt meine Burg empor! dort schläft mein ermordeter Liebling — dort fluchen mir meine lebenden Söhne! Wehe, Wehe!

Und mit herzzerschneidendem Geheul preßte die Unglückliche ihr Haupt in die Schießscharte der Zinne.

Da ergriff eine gräßliche Ahndung Stiasons Herz. Weib, wer bist Du? donnerte er, und ergriff kräftig ihre Hand.

Sie fuhr empor und blickte ihn an mit wildrollenden Augen. In dem Augenblicke warf das anglimmende Morgenroth einen Schein auf sein Gesicht, daß seine Züge deutlicher hervortraten. Du bist es! kreischte sie plötzlich. Ja, Du bist es! Du kommst, mit der Giftmischerin zu rechten. Doch hier stehe ich Dir nicht Rede! So lange mein Geist noch in diesen elenden Leib eingekerkert ist, kann er Deinen Anblick nicht ertragen. Aber Du sollst deshalb Deine Genugthuung nicht einbüßen. Ich sprenge die Bande, die mich noch an die Erde fesseln, und erwarte Dich und Deine Rache in dem ewigen Jenseit!

Mit furchtbarer Behendigkeit schwang sie sich auf die Zinne, und mit ausgebreiteten Armen und mit dem Geschrei: Ich komme, mein Gemahl! ich komme! stürzte sie sich hinab in die schreckliche Tiefe.

Schaudernd hörte Stiason den dumpfen Schall, als der Körper die Felsen unten erreichte. — Was hatte das Weib mit mir zu schaffen? fragte er sich entsetzt. Hier liegt ein ungeheurer Frevel verborgen! Wehe mir, wenn er mich näher angeht, als ich glaubte. Wehe aber dann auch den schuldigen Lebenden! Ihnen wäre besser, sie lägen dort unten bei der armen Wahnsinnigen, als daß sie meinem Zorne begegneten, und wenn Du selbst die Schuldige wärest schöne Herzogin!

(Die Fortsetzung folgt).

Der philhellenische Kleiderkünstler.

(Aus dem Französischen.)

Der Prinz von Ligni hatte einen Kammerdiener, der ihn bei dem Haarkräuseln immer von Phädon und Platon unterhielt, und ganze Stellen aus dem Gastmahle der sieben Weisen hersagte. Was zu seiner Zeit selten war, ist jetzt in Paris etwas Gewöhnliches. Wir haben mathematische Hutmacher, moralische Schuhmacher, philosophische Ausgeberinnen, materialistische Köche, sceptische Kutscher und philhellenische Kleidermacher.

Zu meinem Unglück ist der meinige ein solcher. Mir läuft es kalt über den Rücken, so oft ich mir ein Kleid, einen Ueberrock oder ein Paar Pantalons muß anmessen lassen. Ich schone mein Zeug, so lange ich kann, bloß um Herrn Beltaille nicht vorfordern und anhören zu müssen. Uebrigens ist er der beste Mensch von der Welt; sein Aeußeres ist gefällig und angenehm; er spricht gut, entrichtet seine Patentsteuer pünktlich, stiehlt weniger als seine Amtsbrüder, schindet die Kunden nicht, anstatt sie zu bekleiden, macht keine ellenlangen zuthätlichen Rechnungen, und läßt sogar mit sich handeln. Gleichwohl sehe ich den Mann nie ohne Schauder eintreten; denn mit seinen Papierstreifen, seiner Scheere und seiner Probenrolle treten jedesmal die sechs Feldzüge der Griechen und Türken mit ihm ein; seine Worte sind mit Cavallerie, Artillerie und Schiffsbrandern untermischt, daß meine Fenster dröhnen, und wenn er seine Sachen wieder einpackt, läuft es nie ohne drei oder vier Schlachten, drei oder vier Stürme und drei oder vier Sprengungen in die Luft ab. Vor dreißig Jahren hat Herr Beltaille dem General Custine eine Uniform zugeschnitten; zu den Pantalons des sechsten Husaren-Regiments hat er Maaß und Form angegeben: ein Held, wie er, darf von nichts als von Heldenthaten reden. — Gestern ließ ich ihn endlich kommen. Ich hatte den Wall meiner Zähne (um mit Homer zu sprechen) mit doppelten Pallisaden (oder, mit Campe deutsch zu sprechen, Schanz- und Spitzpfählen) versehen, um den guten Mann nicht zu kränken oder gar an zu fahren. Er trat ein. — „Herr Beltaille!" rief ich ihm entgegen; „ich muß zu morgen, zu heute, und zur Stunde, wenn es seyn kann, einen Pantalon haben. Hier stehe ich, nehmen Sie mir das Maaß!" — „Zu Befehl, gleich! (mit einem Seufzer) Seit Ihrem letzten Leibrock sind dort (mit einem Fingerzeig nach Morgen) große und traurige Ereignisse vorgefallen!" — „Ihr letzter Pantalon war mir zu enge!" — „Sehr wohl, ich werde diesem um zwei Stich weiter machen. — Die Griechen sind keine Hellenen, keine Menschen, es sind Löwen. Sehen Sie, wie sie an den Türken bei Ipsara Rache genommen!" — „Machen Sie mir eine Klappe; ich kann die Kosacken-Pantalons nicht leiden, seitdem die Franzosen von Pont-aux-Choux und der Straße St. Denis *) sich wie die Obristen der Ukraine —." — „Sie haben Recht, Monsieur; man muß patriotisch darauf bedacht seyn, französische Moden wieder ein zu führen. — Die türkischen Hunde **) haben es versucht, griechische Brander zu bauen, es ist ihnen aber schlecht bekommen!" — „Perlemutterknöpfe unten!" — „Ja, Monsieur, oder noch lieber polnische Hornknöpfe, die neueste Mode, sie lassen herrlich — was wollte ich doch sagen? Alcibiades, Sophokles, Pisistratus, Themistokles, Sokrates, Cicero, Roscius, sie werden Alle wieder aufleben; der Ruhm wird die schönen Künste in's Leben rufen, das alte Griechenland wird sich mit jungem Schmuck bekleiden!" — „Herr Beltaille, den Gurt nicht zu hoch, wenn ich bitten darf; und wenn Sie von den Griechen sprechen, so lassen Sie hübsch die Namen Cicero und Roscius weg; diese Herren waren, wenn ich es sagen darf, vielleicht noch weniger Griechen, ***) als Sie!" — „Was waren sie denn? — Die Beine etwas aus einander, wenn ich bitten darf!" —

*) In Berlin sagte man ehedem: die Engländer vom Mühlendamm.

**) Die Türken und Engländer nennen die Franzosen: Fränkische Hunde.

***) Wortspiel. Man nennt einen feinen Betrüger im Spiel, im Handel und Wandel, in gesellschaftlichen Verhältnissen, un grec.

„Sie waren Römer!“ — „Ich bin fertig, Monsieur! — Ich habe nicht studirt, Monsieur, aber ich bin ein großer Bewunderer von Allen was schön und groß ist. Besonders liebe ich die Griechen; *) ach! das sind Männer!!“ — „Vielleicht lieben Sie sie aus Instinkt!“ — „Ja Monsieur, so ist's: aus Instinkt; und ich schmeichle mir, dem Faden ihres Kampfes von Anfang an Stich vor Stich gefolgt zu seyn. Auch bin ich kein müßiger Zuschauer geblieben: ich habe 300 Uniform-Hosen nach Argos geschickt —“— „Welche im Depot der französischen Pantalons verfertigt waren?“ — „Monsieur belieben zu scherzen — aber, in allem Ernst, ich liebe das Grandiose, und würde alles in der Welt — selbst das Macherlohn — darum geben, könnte ich nur dem Fürsten Maurocordato ein paar Stiefletten, und für Colocotroni eine Ordonnanz-Mütze machen!“ — „Es ist ein Unglück, daß sie in Frankreich geboren sind: Sie wären des schönen griechischen Himmels ganz würdig gewesen. Aber sagen Sie mir doch, unter welchem Volke des alten oder neuen Peloponnes hätten Sie gewünscht, das Licht der Welt zu erblicken?“ — „In Lacedämon, Monsieur, in Lacedämon!“ — „Liebster Herr Beitaille, in Sparta gab es einen eingeführten Gebrauch, woran viel Ehrenmänner Schiffbruch gelitten haben würden: Sie hingegen, bin ich versichert, würden bald den gewandtesten Lehrer ausgestochen haben.“ — „Welcher Gebrauch, liebster Monsieur, welcher Gebrauch?“ — „Die Kunst, zu stehlen, mein Herr Schneider! — Nun fix bei der Arbeit, mein Lieber! Machen Sie mir meinen Pantalon so schnell als möglich; aber lassen Sie, wenn ich bitten darf, den Spartanischen Gebrauch weg, und bringen Sie mir nicht so viel Tuch auf die Rechnung, als zum Pantalon für mich, und zum Gilet für Sie erfordert wird.“ — „Ich Monsieur?“ — „Ja Sie, und den Beweis tragen Sie auf der Brust. Das Gilet, was Sie anhaben, ist von dem Sammet, den ich mir im vorigen Herbst aus Ungarn kommen ließ, weil er in ganz Paris nicht zu finden war!“ — Herr Beitaille griff schweigend nach Hut, Scheere und Rolle, hob eine „Messenienne“ *) auf, die ihm aus der Tasche gefallen war, als er, der Contenance wegen, das Tuch hervor zog, machte seinen Bückling und erholte sich im Vorzimmer bei einem lehrreichen Gespräch mit dem Jockei über die Kriegskunst der Griechen und mit der Haushälterin über Gegenstände der Natur-Philosophie; dann frühstückte er noch im Vorbeigehen mit dem Koch und sprach über den Materialismus.

C. Haslet.

*) Fortsetzung des Wortspiels, das der Schneider zu ignoriren scheint.

Milchleute in London.

Das Gewerbe der Personen, welche Milchkühe halten, und sich vom Milchverkauf nähren, wird in London nach einem etwas größern Maasstabe betrieben, als hier zu Lande, wie nachstehender Fall beweiset. Am 14. Sept. erschien nämlich der Buchhalter eines solchen, von den HH. Stansfield und Howell angelegten Milch-Verkaufs-Bureau in der Londoner Polizeistube mit der Klage: „daß einer von seinen zum Austragen der Milch gedungenen Leuten ihm, ohne die ausbedungene 8tägige Aufkündigung, Knall und Fall aus dem Dienste gegangen

*) Gedichte und Elegien von Cas. de la Vigne worin er die neuesten Unfälle seines Vaterlandes und der Griechen beschreibt und beklagt.

sey, und bat, daß der Knecht zur Beobachtung seiner Schuldigkeit angehalten werden möchte. Der Richter fragte, ob es durch Zeugen erwiesen werden könne, daß der Viehmäster mit seinen Austrägern eine gegenseitige 8tägige Aufkündigung des Dienstverhältnisses bevorwortet habe? Dies ward durch zwei Zeugen bestätigt. Der Beklagte entschuldigte sich nun, daß er eine Familie zu ernähren und jetzt einen Ausweg gefunden habe, einen größern Wochenlohn zu verdienen, und setzte hinzu: „zu solch einem Dienst als der meinige finden Sie ja wohl von einer Stunde zur andern einen Stellvertreter!" Der Richter meinte das ebenfalls, wenn gleich er den Knecht nicht in Schutz nehmen wolle. „Ei, mit nichten," versetzte der Buchhalter; der Handel ist wichtiger, als er Ihnen erscheint. Mein Herr hat einen Compagnon, und diese beide haben zur Errichtung ihres Gewerbes ein Capital von 10,000 Pfund Sterling (60,000 Rthlr.) angewendet, das muß behütet und in Acht genommen werden. Wir haben 20 solcher milchaustragender Knechte, von denen jeder sein ihm angewiesenes Stadtviertel hat; wenn diese Kerl ein Complott unter einander machen, und eines Sonnabends sämmtlich aus dem Dienste gehen, so sind meine Prinzipale mit ihren angewandten 10,000 Pfund Sterling ruinirte Leute, denn wenn in einem solchen Falle unsre Milchkunden am Sonntag keine Milch erhielten, so könnte, bis sie wieder in neue Kundschaft kämen, unsern Kühen die Milch vergehen. Mit einem solchen Etablissement ist nicht zu spassen." — Im weitern Laufe der Verhandlungen zeigte es sich, daß der aufsätzige Knecht seine Kameraden hatte aufwiegeln wollen, daß sie, gleich ihm, Knall und Fall aus dem Dienst gehen sollten. Er ward zu 3monatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt. — Welch ein Maasstab für London, daß ein bloßer Milchverkauf mit einem Kapital von 60,000 Rthlr. betrieben wird!

---

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

„Sic fatur lacrimans, classique immittit habenas." V. Aen.

Ob dieses Motto auf mein Leben paßt, wird den verehrten Leser die Folge lehren; wenigstens bin ich mir sehr häufig wie ein weinender Aeneas vorgekommen, aber mein leichter Sinn wußte sehr bald die Thränen zu stillen, und fröhlich ließ ich dann wieder der Flotte die Zügel. O wohl dem Künstler, der von dem Schöpfer eine tüchtige Dosis leichten Sinnes empfangen! kömmt er doch in Situationen, wo Leichtsinn kaum ihn von Verzweiflung zu retten vermag. — Nach dieser kurzen Einleitung gehen wir weiter im Texte, oder fangen vielmehr jetzt erst an.

Geboren bin ich in dem friedlichen Städtchen M....., in dessen Nähe sich Rhein und Neckar wie zwey lang getrennte Freunde brüderlich umarmen, und fest verschlungen ihre Pilgerbahn fortsetzen; allein ich bin weder Hoch- noch Wohlgeboren, sondern nur Edelgeboren: denn mein Vater war ein schlichter Handwerksmann, und meine Mutter, eine wackere Hausfrau, demselben Stande entsproßen. Seegen Beider Asche!

Da ich nicht gesonnen bin, den Leser mit meinen Jugendjahren, d. h. den sogenannten Windeljahren zu unterhalten, so führe ich hier blos an, daß ich meine Mutter früh verlor, und mein Vater mich den Studien widmete.

Ohngefähr ein halbes Jahr hatte ich die Universität zu H..... bezogen, als ein Brief meiner Verwandten mir meldete: mein Vater sey gefährlich krank, und verlange seinen Sohn zu sehen. Sogleich warf ich mich auf's Pferd und jagte der Vaterstadt zu. Eben öffnete Aurora mit rosigem Finger des Sonnengottes Pforte, als ich von düsterer Ahnung ergriffen meinen eilfertigen Einzug hielt, und vor dem väterlichen Hause zitternd von dem beschäumten Roße absprang. Aengstlich stürme ich durch die öden Gemächer zum Krankenzimmer: — Schluchzen, Weinen und Gebet tönt mir entgegen als ich die Thüre öffne, und auf dem Bette lag — o fließt ihr Thränen! lag — mein Vater, — schon ein Bürger jener Welt!

Erlaßt mir die Beschreibung meines Schmerzes. Nur dir, Eva! aus deren Brust ich die erste Nahrung sog, dir, treue Pflegerin meines kranken Vaters, und dir, Christian! Leiter meiner Jugend und Freund meines Vaters, — Euch Beiden hier ein Wort des Dankes, die ihr unter Schluchzen, Weinen und Gebet des Vaters Augen zugedrückt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gasbeleuchtungen.

Alle Vortheile gelten. Es giebt Leute, die mit ihrem ausgehängten Schilde der Rechtschaffenheit, Moral und Religion sehr einträglichen Handel treiben!

Blick in die Weltgeschichte. Ueber Dinge, welche jetzt fast jedem Schulknaben lächerlich vorkommen, ist ehemals das meiste Menschenblut vergossen worden: —

Mittel zum Zweck. Mit Speck fängt man die Mäuse, mit Weibern die Sinnlichen, mit Hoffnungen und Versprechungen die Thoren, und mit Geld die — Schufte! —

Ehrenzeichen. Diejenigen Männer, über welche die gewöhnliche Gesellschaft am meisten schimpft, sind oft die interessantesten am Geiste!

— — — Umtriebe. Auch zu Wasser ists damit nicht ganz richtig. Die schwedische Staatszeitung macht bekannt, in den Meerbusen von Enz und Nützanger habe sich schon im Mai unter den Hechten eine große Unruhe gezeigt. Im Juni aber hätten diese Fische in großen Haufen das Land gesucht, seyen gewaltsam gegen die Steine und auf das Land gesprungen, und hinter den Rückenflossen habe sich auf allen diesen Hechten eine große blutbesprengte Erhöhung mit geradeaufstehenden Schuppen und gesprungener Haut gezeigt. Die Anwohner sind ermahnt worden, diese Fische tief in die Erde abseits von den Wohnungen zu vergraben.

Verlorne Sachen. Die deutsche Gesellschaft in Berlin feierte kürzlich das Andenken des Dichters Klopstock. Es wurden viel Reden und Gedichte vorgelesen; eine der schönsten und längsten Reden war noch übrig und sollte eben gehalten werden, als die Suppe schon aufgetragen war. Als aber der Redner in die Tasche griff, war die Handschrift verschwunden, und es blieb nichts übrig, als daß alles betrübt über den Verlust zu Tische zog.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 93.

Bremen, Donnerstag den 18. November. 1824.

Gestorben:

Den 11 July 1824. Starb zu Trinidad de Cuba: Der Matrose des Schiffs Wilhelmine Charlotte, von Bremen. Gerh. Cassebohm 41 Jahr alt, wohnhaft gewesen zu Altenesch.

Den 5. November. Des Brandteweinsbrenners Heinrich Siebers Ehefr., geb. Schütten; 54 Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 50.

Den 5. — Des Sattlers Heinrich Gottfried Bödeker Sohn, (todt geboren) Wachtstr. Nro. 41.

Den 7. — Der Schlösser Harm Terver, genannt Fehrmann; 79 Jahr, gr. Fuhrleutestr. Nro. 40.

Den 7. — Die Nätherinn Anna Dorothea Klindworth 49 Jahr, hinter der Holzpforte Nro. 1,

Den 7. — Die Dienstmagd Rebecca Wehmann 33 Jahr, in Bernekers Gang Nro. 4.

Den 7. — Die Dienstmagd Adelheid Fresen 62 Jahr, hinter der Holzpforte Nro. 5.

Den 8. — Des Sattlers Heinrich Gottfried Bödeker Ehefrau, geb. Schultz; 38 Jahr Wachtstr. Nro. 41.

Den 9. — Der Klandermeister Johann Heinr. Riedemann 60½ Jahr, Schwanenstraße Nro. 9,

Den 9. — Des Arb. Hinrich Fischer Ehefr., geb. Behnken; 43 Jahr, Schwachhausen Nro. 5.

Den 10. — Des weyl. Soldaten Joh. Fuhrmann Wittwe, geb Hegers; 77 Jahr, Gerberhof Nro. 17.

Den 11. — Der Soldat im hiesigen Feld-Bataillon, Joh. Heinr. Bolte 27 Jahr.

Den 11. — Der Goldschmidt Johann Heinrich Ronneberg 75 Jahr, Sandstr. Nro. 9.

Den 12. — Die Hebamme Lena Börger, geb. Wagner; 64 Jahr, Punkendeich Nro. 30.

Geburten:

Den 4. November. Des Arb. Joh. Hinr. Meyer Ehefr., geb. Schäffer; hintern Paulsberg Nro. 6, von einem Knaben.

Den 5. — Des Arb. Christian Steinmeyer Ehefr., geb. Reincken; gr. Fuhrleutestr. Nro. 36, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Sattlers Heinrich Gottfried Bödeker Ehefr., geb. Schulz; Wachtstr. Nro. 41, von einem todten Knaben.

Den 6. — Des Holzhändelers Hinr. Schumann Ehefr., geb. Stange; am Neustadts Deich Nro. 61, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Kaufmanns Philipp Joseph Andreas Hachez Ehefr., geb. Nölken; Martinistr. Nro. 23, von einem Mäd.

Den 6. — Des Mäcklers Joh. Wilh. Böving Ehefr., geb. Schuhmacher; Langenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schenkwirths Martin Frieder. Trautmann Ehefr., geb. Wenken; am Fedelhören Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Buchhalters Jacob Adolph Schröder Ehefr., geb. Janssen Gröplingerstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schuhmachers Christ. Wellinghausen Ehefr., geb. Volckmann; in Deegen Gang Nro. 18, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schuhmachermeisters Johann David Engelke Ehef., geb. Matthias; Balgebrückstraße Nro. 29, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schenkwirths Jacob Duby Ehefr., geb. Helmholz; Heerdenthorsteinw. Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Weisbäckers Joh. Conr. Hunike Ehefr., geb. Tölken; am Brill Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Zimmergesellen Engelb. Meyer Ehefr., geb. Lübbers; am alten Steinweg Nro. 74, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Maurers Heinr. Boschen Ehefr., geb. Eggers; am Heerdenthorsteinweg Nro. 18, von einem Knaben.

Den 9. — Des Brandteweinsbr. Cord Hinr. Remmer Ehefrau, geb. Burlagen; in Schüsselkorb Nro. 10, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Frieder. Schäffer Ehefr., geb. Rieten; am alten Steinweg Nro. 17, von einem Knaben.

Den 10. — Des Landmanns Dieder. Harjes Ehefr., geb. Garrelmann; zum Strau, von einem Knaben.

Den 10. — Des Brandteweinsbr. Joh. Hinr. Meyerdirks Ehefr., geb. Dieckert; Hohenthorstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 11. — Des Weinhändelers Liborius Schütte Ehefr., geb. Hunike; am Wall Nro. 46, von einem Knaben.

Den 11. — Des Kaufmanns Johannes Rösing Ehefr., geb. Plump; Langenstr. Nro. 97, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Hinrich Storck Ehefr., geb. Schwiedt; Wüstenstelle Nro. 3, von einem Knaben.

1 uneheliches Zwillingspaar, 1 Knabe, und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Buchhalter Nicolaus Precht, mit Jungfrau Bernhardine Philippine Maurizie Dony, zur Stuhr.

Der Landmann Johann Albert Bruns, aus Ristedt, mit Johanna Lucia Weselau, von hier.

Der Maurer Johann Henrich Bernhard, von hier, mit Sophia Magdalena Thölke, aus Südwalde.

Der Tabacksfabrikannt zu Berne, Fr. Jacobsen, mit Julie Sophie Weingart, von hier.

Der Bleicher Friederich Carl Schlobohm, mit Catharina Maria Spark, beyde von hier.

Der Färber Heinrich Christoph Weber, mit Sophia Adelheid Plump, beyde von hier.

Der Professor Hinr. Rump, mit Jungfrau Metta Kuerpenning, von hier.

Der Kaufmann zu Vegesack, Johann Nicolaus Wieting, mit Rebecka Jantzen daselbst.

Der Bierbrauer Bernh. Wächter, aus Vegesack, mit Jungfrau Catharina Elisabeth Palm, von hier.

Der Schenkwirth Wilhelm Mügge, von hier, mit Marie Christina Beckmann, aus Halle.

Der Arb. Georg Wilhelm Grube, von hier, mit Wilhelmine Charlotte Friederike Reiter, aus Thedinghausen.

Der Cigarrenmacher Johann Christoph Holtz, mit Sophia Gesina Koppelmeyer, genannt Meyer, beyde von hier.

Der Tonnenmacher Johann Heinrich Gieschen, von hier, mit Margaretha Anna Maria Wersabe, aus Hagen.

Der Arb. Harm Hinrich Vagt, aus Arbergen, mit Trina Wilkens, zu Kirchhuchting.

Der Seeschiffer Dieder. Segelken, mit Magdalena Elisabeth Lange, beyde von hier.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 95.

Bremen, Donnerstag den 25. November. 1824.

Gestorben:

Den 30. July 1824. Starb zu Havanna, der Kajütewächter des Schiffs Oeconomie von Bremen, Friedr. August Haase, 16. J.

Den 1. August 1824. Starb daselbst, der Matrose des gedachten Schiffs: Nicolaus Meyer, von Bremen 17 Jahr.

Den 7. October. Wendelina Bullerdieck, 16½ J., ertrank in der Weser.

Den 13. November. Des Sattlers Fr. Greve Sohn, 9 J., a. d. Westerstr. Nro. 3.

Den 13. — Der Arb. Herm. Poppe, 28 J., am Buntenthorsteinweg.

Den 13. — Der Schneider Heinr. Bornheim, 49 Jahr.

Den 14. — Des weyl. Kaufmanns Hinrich Heinrichs Tochter, 4¾ J., Hohenthorstr.

Den 14. — Der ehemalige Soldat Wilhem Gumpel, 40 Jahr.

Den 15. — Des Arb. Diedr. Claussen Tochter, 16 J., gr. Sortillenstr. Nro. 42.

Den 15. — Des Schenkwirths Joh. Wilhelm Meyer Tochter, Grafenstr. Nro. 26.

Den 16. — Die Dienstmagd Elisab. Stahmann 69¾ Jahr, Tiefer Nro. 51.

Den 16. — Der Dienstm. Margar. Christine Justine Wellmann Sohn, (todtgeboren) Grünenstr.

Den 17. — Des Färbers Friedr. Wilh. Dähn Tochter, 5¾ Jahr, Heerdenthorsteinweg Nro. 24.

Den 17. — Des Handelsmanns zu Hasledt, Hesekiel Abraham Tochter, 6 Jahr.

Den 17. — Des Malers Heinr. Casp. Rosenkranz Ehefr., geb. Bartscher 51 Jahr, Ansgarithorswallstr. Nro. 16.

Den 19. — Des Schuhmachers Joh. Löwing Ehefr., geb, Hahnenfelg, 72 J., Tiefer Nro. 48.

Den 19. — Des weyl. Brandteweinsbrenners Johann Buck Wittwe geb. Harjes 71½ J., Grafenstr. Nro. 37.

Den 19. — Des weyl. Jeraliden Friederich Engelhard Wittwe, 88 Jahr, Obernstr. (Vorstadt) Nro. 51.

Geburten:

Den 10. November. Des Schuhm. Benjamin Gäschke Ehefr., geb. Berger; Osterthorwallstr. Nro. 85, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Tischlers Barthold Schröder Ehefr., geb. Beyer; Neuenstr. Nro. 83, von einem Knaben.

Den 12. — Des Reepschlägergesellen Berend Sprathoff Ehefr., geb. Wehen; Müggenb. Nro. 26, von einem Knaben.

Den 13. — Des Herrn Dr. juris, Joh. Georg Kiesselbach Ehefr., geb. Cäsar; am Wall Nro. 33, von einem Knaben.

Den 13 — Des Commissionairs Joh. Christ. Zimmermann Ehefr., geb. Remling; a. d. Weldestr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 13. — Des Bierbrauers Friedr. August Wolters Ehefr., geb. Ellert; Doventhorstr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 14. — Des Höckers Christian Warnken Ehefr., geb. Gronninger; gr. Johannistr. Nro. 193, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Kupferschmidts Joh. Heinrich Christian Bauermeister Ehefrau, geborne Wagener; Faulenstr. Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Arb. Andreas Häfke Ehefr., geb. Harjes; a. d. Klitzenburg, von einem Knaben.

Den 15. — Des Steuermanns Joh. Heinrich Evers Ehefr., geb. Rungen; in Weerder Nro. 50, von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Hermann Vagt Ehefr., geb. Mehlenfeld; kl. St. Annenstr. N. 20, von Zwillings Knaben.

Den 15. — Des Arb. Joh. Friederich Lutter Ehefr., geb. Tackenberg; Nienabers Gang Nro. 6, von Zwillings Knaben.

Den 16. — Des Tonnenmachers Wilh. Bernh. Steitz Ehefrau, geb. Corssen; Pelzerstr. Nro. 31, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Herm. Siemers Ehefr., geb. Oemers; Hastedt Nro. 19, von einem Knaben.

Den 16. — Des Kramer-Amtsgenossen Joh. Christian Wilhelm Fuchs Ehefrau, geb. Gerdom; Bischofsnadel Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Schuhmachers Joh. Grabau Ehefr., geb. Warjes; im Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Bernh. Thesfeldt Ehefr., geb. Debbeling; Abbenthorswallstr. N. 19, von einem Knaben.

Den 18. — Des Arb. Hermann Eitzen Ehefr., geb. Mehlhase; gr. St. Annenstr. N. 47, von einem Knaben.

Den 19. — Des Maurergesellen Hinr. Käbel Ehefr., geb. Meyer; im krummen Arm Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Grützmachers Heinrich Theye Ehefr., geb. Meyer; gr. Rosenstr. N. 31, von einem Mädchen.

5 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Sattleramtsmeister Nicolaus Müllershausen, mit Anna Krop, beyde von hier.

Der Schullehrer zu Stöckendrebber Heinrich Christian Mahlmann, mit Hanna Sophia Maria Barling, von hier.

Der Schneideramtsmeister Joh. Georg Hempler, aus Borken, mit Anna Margar. Wiethorn, von hier.

Der Einwohner und Schuhmacherm. zu Hastedt, Johann Junge, mit Catharina Elisabeth Leopold, aus Achim.

Der Arbeitsmann Joh. Conrad Schuhmacher, mit Carolina Dreyer, beyde von hier.

Der Detaillist Gottfried Voß, aus Bielefeld, mit Gesina Elisab. Lange geb. Weyhausen, aus Berne.

Der Handlungs-Kommis Franz Georg Joseph Esch, aus Osnabrück, mit Maria Rebecca Hoyer, von hier.

Der Kornstecher Diederich Hermann Becker, aus Schwarme, mit Margaretha Osmers, von hier.

Der Fuhrmann Henrich Sanders, mit Gesche Haltermann, beyde von hier.

Der Arb. Cord Hinrich Meyer, mit Catharina Henriette Krüllhagen, beyde von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 94.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. November 1824.

Muthig, auch Leiden sind einst sie, vergangen
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber, von Trauercypressen umhangen
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.

Einer jungen Dulderinn.

Was grämst du dich? Was zehrt dein Herz
Das Leben auf im argen Schmerz?
O lasse doch die Thränen seyn!
Dein Auge strahlt so frisch und rein,
Der Himmel gab ihm selbst sein Licht,
Und dieses Wasser wäscht es nicht! —
Unglücklich wähnst du, elend dich?
Merk' auf, mein Kind, und höre mich.
Wie oft wallst du dem Kirchhof zu,
Und suchst bey Gräbern Herzensruh —
Sahst du denn niemals, Mädchen, sprich,
Wenn Kreuz und Stein vor'm Mond erblich,
Sahst du die alte Mutter nicht,
Mit ihrem blassen Angesicht,
Die an dem Todtenhügel lehnt,
Und ihn umschlingt und ihn bethränt?
Und lasest du die Rede nicht,
Die zu dem Wand'rer dorten spricht:

„Hier liegt in einem frühen Grab,
Was Liebes mir der Himmel gab;
Er gab es mir, er nahm es mir,
Ich lob' und preis' ihn für und für." —
So schwand manch' langes Jahr dahin,
Und muthig stand die Dulderinn,
Und wirkte, wo ihr Wirken gut,
Mit frischem Sinn und Glaubensmuth.
Jetzt ist sie alt und lebensmatt,
Doch nicht verzehrt und lebenssatt;
Noch immer reichet ihre Kraft
Zu dem, was fördert sie und schafft;
Bald ist's ein Kranker, den sie pflegt,
Ein Kind bald, das sie wiegt und trägt,
Ein armes Herz, das sie erquickt,
Ein junges Paar, das sie beglückt;
Und wo sie pflegt — erquickt — beglückt —
Da flieht der Schmerz auch, der sie drückt.

Du aber — ist es Sünde nicht,
Wenn dieser Mund von Kummer spricht,

Wenn diese Lippen, frisch und roth,
Erflehen einen frühen Tod;
Wenn dieses junge kräft'ge Herz
Zerrinnt in selbstgeschaffnem Schmerz?
Nicht liegt in einem frühen Grab,
Was Liebes dir der Himmel gab;
Er gab es dir, er ließ es dir,
D'rum lob' und preis' ihn für und für!
D'rum nicht verzagt und nicht geklagt!
D'rum frisch gewirkt und frisch gewagt!
Dein Leben sey kein Leichenstein,
Es sey ein warmer Sonnenschein,
Der nährt und mehrt und glüht und sprüht,
Gesunde Blüten auferzieht,
Und erst, wenn Alles Ernt' und Frucht,
Mildlächelnd sich sein Lager sucht.

Ludwig Halirsch.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

21.

Die Trompeten und Hörner riefen das Heer der Mägde im Schloßhofe des Diewni zusammen. Mit erhöhtem Glanze zeigte sich heute die stolze Wlaska ihren Vasallen. Auf hohen Stufen, mit Purpurdecken belegt, von einem Baldachin von Purpur und Gold überwölbt, stand heute der goldne Thronsessel, auf den sie sich in voller goldner Rüstung niederließ. Um den schöngefiederten Helm zog sich die juwelenblitzende Herzogskrone, von der Schulter wallte der reiche Fürstenmantel, und statt des Zepters hielt ihre Rechte das gezogene Schwert, das passende Symbol dieser Herrschaft. Auf beiden Seiten des Thrones standen die sieben goldenen Stühle, auf denen im reichen Waffenschmuck mit ihren Ehrenketten behangen, Stratka, Hobka, Wradka, Tristana und Sarka Platz nahmen, Radga fehlte, auch Czastawa's Stuhl blieb leer, und ein schwarzer Schleier war darüber geworfen. Am Fuße des Thrones stand Stiasen, das Entsetzen der vergangenen Nacht noch auf dem Gesicht, im finstern Gedankenspiele den Scheidenbeschlag seines Schwertes zwischen das Quadernpflaster des Schloßhofes einbohrend.

Mein Schwert hat mir diese Krone erfochten, sprach Wlaska mit hochmüthiger Majestät vom Throne herab. Mein Schwert wird sie befestigen, und Ihr werdet sicher unter seinen Schatten ruhen. Doch während ich also mein neugeborenes Reich vor seinen Außenfeinden schütz, ziemt es sich auch, vor seinen innern Frieden zu sorgen und meinen Beruf zur Herrscherin durch kräftige Gesetze zu bewähren. Diese Gesetze habe ich nach kluger Ueberlegung mit fester Hand entworfen. Meine Heerführerinen haben sie in unserer geheimen Rathsversammlung wohlersonnen und zweckmäßig befunden, und Ihr sollt sie jetzt vernehmen und ihnen gehorchen, wie ihnen bald ganz Böhmen gehorchen wird.

Und sie winkte ihrer Stratka. Diese erhob sich von ihrem Sitze, entfaltete ein großes Pergament, und las:

„Ich, Wlaska, durch eigne Kraft und meiner Schwestern Wahl Herzogin von Böhmen, welches Land ich der Herrschaft der Weiber unterwerfen will, daß sie Männer, die Männer aber Weiber seyn sollen, ich gebiete und ordne, daß folgende Gesetze in Böhmen stets fest und unverrückt gehalten werden sollen.— Das Weib soll einen Mann nehmen, der ihr gut dünkt, und wenn sie sein überdrüßig ist, so soll sie ihn seine Straße ziehen lassen und ihm seinen bedungenen Lohn geben, gleich einem Knechte. Nimmer aber soll der Mann ein Weib nach seinem Gutdünken wählen."

Tawaf Stiason einen fragenden Zornblick zu Wlaska hinauf, und setzte dann sein Gedankenspiel wiederfort.

„Kein Mann, las Stratka weiter: soll sich hinführo unterfangen, zu Roß zu sitzen, wie bisher. Weibersättel sollen ihnen gebühren. Der Mann soll thun, was bisher den Frauen oblag, Kochen und Waschen und die Kinder warten. Die Weiber sollen jagen und fechten!"

Wild stampfte Stiason mit dem Fuße, und ein leises, triumphirendes Gelächter säuselte durch die Versammlung.

„Jeden Knaben, endete Stratka: soll das rechte Auge geblendet werden, damit er im Streit nicht den vollen Gebrauch seines Gesichtes habe. Man soll ihm den Daumen der rechten Hand lähmen, auf daß er damit das Schwert nicht führen könne. Jeden Mädchen aber soll man die rechte Brust brennen, damit sie nicht wachse und am Spannen des Bogens nicht hinderlich sey."

Herrliche Gesetze, knirschte heimlich Stiason: eines Weibes würdig! Weise, unübertrefflich, solche Gesetze müssen unser Reich auf Felsen gründen! rief aus einzelnen Weiberstimmen der Uebermuth. Unterdeß hatte Wlaska wieder gewinkt, und sechs Mägde, in reichen Heroldgewändern, mit hohen rothen Helmbüschen geziert, silberne Trompeten auf dem Sattelknopfe, sprengten auf weißen Zeltern hervor, und hielten vor Wlaska.

Ihr habt meinen Willen vernommen, sprach diese gebieterisch. Durchstreifet das ganze Böhmerland und verkündet ihm die Gesetze seiner Fürstin.

Und die Herolde neigten die befiederten Häupter, und sprengten aus dem Thore des Diewni. Das Heer aber, an blindes Zujauchzen gewöhnt, rief wie mit einer Stimme: Heil unserer Herzogin Wlaska, der Heldin und der weisen Gesetzgeberin!

22.

Wlaska war mit Stiason auf die Jagd geritten. Die finstern Blicke bemerkend, die er seit diesem Morgen auf sie schoß, verlor sie sich absichtlich mit ihm von dem Jagdgefolge, um ihn in unbelauschter Einsamkeit auszuforschen und zu versöhnen. Jetzt waren sie mitten im wildesten Dickig, das Getöse der Jagd verklang in der Ferne. Mit zauberischen Lächeln öffnete Wlaska den Mund zur spürenden, gewinnenden, verführenden Rede. Da kam ihr Stiason zuvor, gewaltsam das Wort an sich reißend.

Ihr erinnert Euch doch noch, fragte er mit kalten Trotze: auf welche Bedingung ich Euer Waffenmeister wurde?

Diese Worte noch mehr aber der Ton Stiason's, überraschten das stolze Weib und sie sah ihn unwillig fragend an.

Daß ich Fug und Macht haben sollte, fuhr Stiason nachdrücklich fort: Eure Burg zu jeder Stunde zu verlassen, falls es mir in Eurem Dienste nicht mehr gefiele.

Wlaska's Erstaunen und Zorn wuchs in gleichen Grade, und ihre Augen begannen schon raubthierartig zu funkeln.

Nun, die Zeit ist da, sprach Stiason. Es gefällt mir nicht mehr in Eurem Dienste, und ich will jetzt gleich hier auf der Stelle meinen Abschied von Euch nehmen.

Und die Ursache? fragte Wlaska grimmig, oder vielmehr der Vorwand. Denn einen rechten Grund kanst Du nicht haben Treuloser!

Nach unsern Vertrage brauchte ich Euch den nicht einmal zu sagen, antwortete Stiason: aber weil ich Euch doch so manche süße Stunde verdanke, so will ich Euch diese Gunst aus

Erkenntlichkeit erweisen. Seht, das Kochen und Waschen würde mir nicht gut zu Gesichte stehen, im Weibersattel hat man einen schlechten Schluß, und überdem habe ich keine rechte Lust, es abzuwarten, bis Ihr meiner überdrüßig werdet und mich mit meinem Lohne gleich einem gedungenen Knechte abziehen lasset. Ich will der Ehre meines Geschlechtes nichts vergeben, und darum lieber Euch zuerst verabschieden.

Ha! stammelte Wlaska, und ihre Blicke durchbohrten den kühnen Trotzer.

Und da es auch dem Manne nicht geziemt, fuhr Stiason fort: dem Weibe irgend etwas schuldig zu bleiben, so erlasse ich Euch den Sold, den ich als Euer Waffenmeister zu fordern hätte. Behaltet ihn als meine Zeche, für die Herberge, die Ihr mir auf den Diewni gegeben, und für alles Liebes und Gutes, was Ihr mir dort erwiesen. Für die Rettung Eures Lebens müßt Ihr schon meine Schuldnerin bleiben, so ärgerlich Euch das seyn mag. Diese That mag ohnehin leicht die schlechteste meines Lebens seyn, und ich mag sie mir nicht bezahlen lassen.

Ungeheuer! schrie Wlaska, und riß das Jagdhorn von der Hüfte, ihr Gefolge herbei zu rufen.

Geduld, rief Stiason, mit gewaltiger Kraft in ihren Arm greifend: nur noch eine Frage, dann seyd Ihr meiner ledig. Die Götter geben für immer. Wer war die wahnsinnige Heerführerin, die bei dem Anbruche dieses Morgens ihr Leben in den Felsenschlünden am Fuße des Diewni endete?

Wlaska schrack zusammen. Auf diese Frage habe ich, wie wir jetzt stehen, keine Antwort, sprach sie bitter.

Das Weib hielt mich für ihren Gemahl, sprach Stiason, düster vor sich hinschauend, Sie schien ein schweres Verbrechen mit ihrem Todessprunge abzubüßen. Ich kannte sie nicht, und kannte sie doch. Der böse Traum, der mich heute Nacht von Eurem Lager scheuchte, mag wohl dazu gehören. Das alles gemahnt mir wie eine verschlossene Büchse, in die eine Pythweise einen bösen Geist gebannt hat. Ihr wollt mir das Zauberwort nicht sagen, das den Deckel hebt. So muß ich sehen, daß ich es auf Burg Hesky finde, und wehe Euch, wenn das Gespenst meines Verdachtes dort Fleisch und Bein gewinnt!

Elender! Du wagst es, der Herzogin Böhmens zu drohen? schäumte Wlaska. Ein Satz ihres Rosses befreite den gefangenen Arm, und sie gewann einen Augenblick, in das Horn zu stoßen. Aus weiter Ferne antworteten dem Rufe die Hörner der Mägde.

Vergebene Mühe! lachte Stiason, den Gaul herumwerfend. Mich haltet Ihr nicht. Ruft lieber zu Ccernebog, daß wir uns nimmer wieder sehen. Denn trete ich Euch noch einmal in diesem Leben so nahe, daß ich den Stern Eures Auges erkennen kann, so ist Eure schwarze Stunde gekommen.

Prasselnd brach er mit seinen Rappen durch das Gehölz und war bald vor Wlaska's Augen verschwunden.

Wäre das schon der erste Flügelschlag der Vergeltung? flisterte sie, dem Entflohenen glühend nachblickend. Das wäre zu früh. Laßt mich nur erst alles erfüllen. Dann nehmt Euer Opfer hin ihr dunklen Mächte! — Und mit ruhiger Fassung und fester Haltung ritt das kräftige Weib ihrem herbeisprengenden Gefolge entgegen.

(Die Fortsetzung folgt).

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Allein stand ich nun in der Welt, mir selbst überlassen, von Niemanden abhängig, aber auch, leider! von Niemanden unterstützt; Verwandte, die etwas für mich thun konnten, wollten nicht, und die, die etwas für mich thun wollten, konnten nicht. In dieser traurigen Lage wandte ich mich an den Hofprediger K.... zu C....., einen Freund meines Vaters, dem er viel zu danken hatte, einen würdigen Priester, und bat ihn, er möge mir bey unserm Landesfürsten ein Stipendium auswirken, damit ich meine Studien fortsetzen könne. Die Antwort war: „Für Theologen zahle der gnädigste Fürst Stipendien, aber nicht für Medeziner." Ich hatte die Antwort halb und halb vorausgesehen, und mich um einige Unterricht-Stunden beworben; es gelang, und ich hatte für mich reiches Auskommen. Nachdem ich aber 2 Jahre dieses trockene, undankbare Geschäft getrieben, dacht' ich an die Zukunft, und fand, daß ein alter, aus der Mode gekommener Privat-Lehrer ein sehr armes Wesen sey. Ich theilte meinem Gönner, dem Baron von Z..... meine Besorgnisse mit; er gab mir Recht, und rieth mir, mein Heil auf der Bühne zu versuchen, da Figur, Organ und Kenntnisse mir großen Vorschub leisten würden. Der Vorschlag gefiel mir, und nachdem ich ein halbes Jahr bey dem Hofschauspieler Th..... Unterricht gehabt hatte, nahm ich Abschied von allen Freunden, packte meine Koffer, und reisete nach Sp...., wo sich eine reisende Gesellschaft aufhielt. Angekommen machte ich dem Direktor, Herrn W.... meine Aufwartung, und ward für das Fach der Liebhaber und jugendlichen Helden angagirt.

In dem Städtchen Sp.... sollte ich also zum Erstenmale die Bretter betreten. Ich hatte mir das Schauspieler-Leben immer von einer sehr glänzenden Seite gedacht, und geglaubt, der Himmel hänge voller Geigen; allein mein erster Besuch bey dem Direktor erinnerte mich lebhaft an das Sprüchwort: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt." Schon beim Eintritt ins Haus ging mir ein großer schwarzer Pudel mit rasendem Gebelle zu Leibe. Ein böses Omen! murmelte ich, und suchte die Bestie von mir abzuwehren. Zum Glück für mich öffnete sich noch zu rechter Zeit eine Thüre, und die Worte: „Schweig, Canaille! und geh' zum Teufel!" im tiefsten Baß hervorgestoßen, schlugen an mein Ohr, und versetzten mich in gewaltige Angst. Der Pudel zog den Schweif ein und marschirte zum Tempel hinaus, und so merkte ich, daß diese Anrede dem Hunde und nicht mir galt, und da die Worte gar theatralisch-kräftig ausgesprochen wurden, und mir bekannt war, der Herr Direktor sey ein Heldenspieler: so war ich jeder Nachfrage, wo Herr Schauspiel-Direktor W.... logire, überhoben, dürfte bloß anklopfen, und auf ein schallendes Herein! ins Zimmer treten. Aber, gütiger Himmel! hatte mich der Hund erschreckt, so erschreckte mich der Herr Direktor und Alles, was ich sah, noch weit mehr. Denken Sie sich ein großes Zimmer, die vormals weißen Wände hatten von Rauch und Lichterdampf eine schwärzliche Farbe angenommen, die Fensterscheiben waren theils zerbrochen, theils mit Papier verklebt, theils aber verblindet, die Möbel waren einige schadhaft gewordene Stühle, Bänke und Tische. Der Herr Direktor, ein blondgelockter Jüngling mit martialischem Schnurrbart, vor wenigen

Monden erst der Universität abtrünnig geworden, in Unterbeinkleidern, Sandalen und einer Jäger-Uniform war beschäftigt einen Hühnerstall zu malen. Seine Frau (so stand sie auf dem Zettel; das Kirchenbuch hab ich nicht gesehen.) eine magere, näselnde, aus der Mode gekommene Comödiantin, war über einen mürbgewordenen Harnisch her, ihn zusammen zu flicken. In der einen Ecke studirte der Musik-Direktor (der auch zugleich Zettelträger war.) der ersten Sängerin — im Schauspiel spielte sie komische Mütter — das Donauweibchen ein, und in der andern Ecke saßen vier angehende Priester Thaliens, schrieben Rollen aus und schmauchten — gemeinen Kneller.

Ach, Herr der Welt! welch ein glänzendes Elend der Schauspieler-Stand! dacht' ich in diesem Augenblick. Indessen die anwesenden Herren und Damen schienen recht eingefleischte Künstler zu seyn, denn sie verriethen auch nicht die geringste Verlegenheit über mein Befremden und meine Bestürzung. Nachdem ich dem Direktor meinen Namen genannt, schüttelte er mir die Hand, und stellte mich der Gesellschaft als bereits engagirtes Mitglied vor. Die Frau Direktrize hieß mich willkommen, und beehrte mich durch eine theatralische Umarmung, die erste Sängerin würdigte mich keines Blickes, und die vier Rollenausschreiber nickten vornehm und fuhren dann in ihrer Arbeit fort. Als der Herr Direktor sich nebenbei erkundigt hatte, wie es mit meinem Gedächtniß und meiner Lunge beschaffen sey, machte er mich mit den Verhältnissen bekannt, unter welcher die Gesellschaft spiele; nämlich von jeder Einnahme werden die Unkosten abgezogen und der Rest in gleiche Theile getheilt, davon erhält die Direktion 5 Theile, nämlich 1 Theil für die Leistungen des Direktors und einen für die Leistungen seiner Ehehälfte, den 3ten für die Lieferung der Garderobe, den 4ten für Lieferung der Dekorationen und den 5ten für die Führung der Regie. Jedes andere Mitglied erhält 1 Theil und an jedem Orte, den die Gesellschaft bereist eine Benefice. Während der Herr Direktor mir diese Erklärung machte, betrachtete ich mit Wehmuth meine Kleidungsstücke, meine Uhrkette, meine Ringe und sonstige Kostbarkeiten, denn mir ahnete, daß ich diesen Herrlichkeiten bald Valet sagen müßte.

Der Herr Direktor frug mich, ob ich schon gefrühstückt hätte, und da ich es bejahte, äußerte er sein Bedauern darüber, und fügte hinzu, daß es im Wirthshause zum Bären ganz delikates Bier gäbe, und daß wir Morgen früh vor der Probe dem Bären einen Besuch abstatten wollten. Nachdem er mir noch gesagt hatte, er wolle mir sogleich einige Stücke in mein Logis senden, damit ich mir meine Rollen ausschreiben könnte, nachdem er mich ermahnt hatte, die heutige Vorstellung nicht zu versäumen, indem der Hugo in der Schuld eine Capitalleistung von ihm sey; schüttelte er mir die Hand, und ich drückte mich zur Thüre hinaus und schlich traurig nach meiner Wohnung.

(Die Fortsetzung folgt).

Anrede Napoleons an die Offiziere des siebenten französischen Armee-Corps, vor der Schlacht bei Leipzig.

Mit allen Nebenumständen der Wahrheit gemäß.

Am 9. October 1813, verließ das siebente Armee-Corps (aus den Divisionen Reynier, Durütte und Guilleminot bestehend) die zwischen Machern und Püchau bezogene Bivacht, ging bei Eilenburg über die Mulde und ward, auf Befehl des Generals Reynier,

jenseits des Dorfes Klitzschen, Brigadenweise in geschlossenen Kolonnen aufgestellt. Die Reiterei der kaiserlichen Garde hielt theils vor- theils seitwärts des Corps.

Napoleon kam ½ 10 Uhr Vormittags in Begleitung des Marschalls Ney und eines zahlreiches Gefolges, von Wurzen her an. Er ritt, von den Franzosen mit einem lauten „vive l'empereur!" bewillkommnet, längs der Front hin, begab sich dann vor die Mitte des Ganzen, wo sich die sächsische Infanterie-Division befand, und ließ sämmtliche Offiziere des Armee-Corps zu sich berufen.

Es war ein trüber, regnerischer Morgen. Der Kaiser trug einen grauen Ueberrock ohne alle Abzeichnung und den kleinen, einfachen Hut, dessen Hinterkrämpe durchnäßt herabhing. Der wohlbekannte Schimmel, dessen ursprüngliche Farbe, zu Folge des heutigen Tagewerkes, schwer zu erkennen war, hatte eine ganz nachdenkende Haltung angenommen.

„Qu'on forme le cercle!" war Napoons Geheiß, worauf die Offiziere einen Halbkreis um ihn bildeten. Zu seiner Linken hielten der Marschall Ney und der Herzog von Vizenza (Caulaincourt); weiter rückwärts die übrigen Generale mit ihren Umgebungen, deren Aeußeres mit dem des obersten Feldherrn größtentheils sehr auffallend abstach.

Als von den Tambouren ein langer Wirbel geschlagen worden war, begann der Kaiser, wiederholt Taback nehmend, nachstehende Rede, welche Caulaincourt, nicht ohne Befangenheit über den ihm gewordenen ungewöhnlichen Auftrag, sofort ins Teutsche übertragen mußte und welche wörtlich also lautete:

Napoleon: Soldats du 7me corps! — François! Saxons!

Caulaincort (in gedehnter oberheinischer Mundart): Soldate von die siebente Corpus! — Franzose, Sachse!

Nap. Vous n'avez pas été heureux dans les derniers evenements. Je suis venu moi-même, pour me mettre á votre tête et pour vous donner revanche.

Caul. Ihr seyd nicht glücklich in die letzte Begebenheit gewest. — Der Kaiser ist gekommen selbst; er wird sich setzen auf Euern Kopf und Euch geben Revanche.

(So ehrerbietige Zuhörer die französischen Offiziere waren, so viele Mühe kostete es den Sachsen, trotz dem innern Mißmuthe und verhaltenen Grolle, hier länger ernsthaft zu bleiben.)

Nap. Il n'est pas rare, de voir ensemble les drapeaux françois et saxons; car depuis sept ans de guerre existe cette alliance.

Caul. — Der Kaiser sagt ..... es ist nichts Rares, beisammen zu sehen die französische Adler mit die sächsische Fahn; denn schon seit dem siebenjährige Krieg besteht diese Vereinigung.

(Dieser Anachronismus gab abermals zu lauten Ausbrüchen des Scherzes Anlaß.)

Nap. Soldats! souvenez vous, que vous êtes encore les mêmes guerriers de Friedland et de Wagram.

Caul. — ... Der Kaiser sagt — ... (traduisez donc! unterbrach ihn hier Napoleon zornig). Der Kaiser sagt, Ihr sollt gedenken, daß Ihr noch seyd die nämliche Soldate von Friedland und von Wagram.

Nap. Je n'ai fait la paix, parceque les ennemis ont prétendu, de partager votre pays.

Caul. Der Kaiser hat nicht gemacht Friede

weil der Feind prätendirt hat, sich zu theilen in das sächsische Land.

Nap. Le roi m'a donné l'armée en main; celui-ci, qui ne veut pas être fidèle à sa patrie — qu'il s'en aille!

Caul. Der König hat gegeben dem Kaiser die Armee in die Hand; derjenige, der nicht will treu seyn dem Vaterland — er sey's — er kann fortgehen gleich!

Et vous, François! wendete sich der Kaiser zu den Franzosen — n'oubliez point, que vous faites la guerre à un homme, qui a été soldat au milieu de vous et qui veut porter la guerre au sein de sa patrie.

Die Franzosen riefen begeistert ein dreimaliges vive l'empereur! indem sie ihre Tzakos auf den Degenspitzen schwenkten, doch die Sachsen kehrten zu ihren Kolonnen zurück, ohne an diesem Jubel Theil zu nehmen.

Was das Sonderbare der Szene noch mehr hervorhob, war, daß während der Rede einzelne Kosacken sich ziemlich nahe heran wagten und vor der Fronte gleichsam horchend verweilten.

Die Menschenzahl auf der Erde.

Wie viele Menschen auf der Erde leben, darüber giebt es blos Vermuthungen; daher rührt auch die große Verschiedenheit in der Angabe der Bevölkerung der Erde. Die Einen schlagen deren Größe auf 1000 Mill.; die Andern auf 953 Mill.; die Dritten auf 900 Mill.; die Vierten auf 700,500,000; die Fünften auf 640 Mill.; die Sechsten auf 632 Mill.; und die Siebenten auf 437 Mill. (dies thut Volney) an. Dahero giebt man Asien 600 — 500 — 580 — 500 — 360 — 330 — 240,000,000 Einwohner. Wenn 632,000,000 Menschen auf der Erde leben, so werden jährlich auf dieser 23,407,407 Personen; täglich 64,130; stündlich 2632; in jeder Minute 135 und in jeder Sekunde 7 geboren. In Europa werden jährlich geboren 6,371,370 und sterben 5,058,822. Stündlich kommen zur Welt 727 Personen und gehen aus derselben 577.

Von 1000 Kinder die zu gleicher Zeit geboren werden, sind zu Ende des ersten Jahres noch übrig 740; zu Ende des fünften 584; zu Ende des zehnten 540; zu Ende des dreißigsten 446; zu Ende des sechzigsten 226; zu Ende des achzigsten 39; zu Ende des 90sten 11 und zu Ende des 97 noch 1. Man sieht hieraus, daß die Hälfte der Kinder vor dem 17ten Jahre stirbt und daß von 1000 bloß 1 hundert Jahre alt wird.

Will man wissen, wie viele Menschen in einem Lande die Waffen tragen können, so rechnet man $\frac{17}{25}$ für die Frauenzimmer ab; mehr als $\frac{1}{6}$ sind unter 16 und $\frac{1}{9}$ über 40 Jahren.

Zu seiner Ernährung braucht ein Mensch jährlich 512 Pfund Getraide und 146 Pfund Fleisch.

Logogryph.

Zweysylbig.

Es nennt mit mir den süßesten der Triebe
Der Sänger dir, aus jenen Rittertagen;
Ein Zeichen fort: und nimmer darfst du wagen
Dich mir zu nah'n, wenn meine Kraft ich übe;
Ein Zeichen mehr: dann hasse, liebe:
Durch mich wirst du — schweigt auch dein Mund — es sagen.

F. F.

---

* An die hiesige Theater-Direktion.

Mehrere Bürger, denen gelungener Theatralische Vorstellungen zur Freude gereichen, ersuchen die Theaterdirektion um ein Wiederholung des Schauspiels: Gröning und Hollmann. Der bevorstehende und vielleicht sehr bald eintretende Abgang des Hr. Verfassers von den hiesigen Bühnenverhältnissen, vermag die Einsender zu dieser Bitte.

Der Gegenstand des Stücks aus unserer vaterstädtischen Geschichte genommen muß jedem Bremer ein wahrhaftes Interesse gewähren, da die Bearbeitung in die Eigenthümlichkeiten des ächt alt bremischen Characters eingreift und selbst die Localitäten glücklich benutzt sind. Zudem gereicht die Darstellung der in den Händen des Hr. Verfassers sich befindenden Hauptrolle zum Beweise vollendeter dramatischer Darstellungsgabe und rechtfertigt schon aus dieser einzigen Hinsicht den ausgesprochenen Wunsch.

Anzeige.

Der Comtoir-Kalender für das Jahr 1825, hat die Presse verlassen, und ist bei allen Herrn Buchbindern, so wie auch in der Weidestraße Nro. 10, zu haben.

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 95.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. November 1824.

Wer Thränen erndten will, muß Liebe säen.

Schiller.

Menschenliebe.

„Gott ist die Liebe!" tönts von allen Sternen;
„Die Lieb' ist Gott!" verkünden Hain und Flur! —
Der Wonneruf schallt durch des Weltalls Fernen,
Im Wettgesang der feiernden Natur.
Wie mag der Mensch zu lieben je verlernen? —
All' überall sieht er der Liebe Spur,
Und tief in's Herz ist ihm das Wort geschrieben:
„Du sollst den Herrn und dann die Brüder lieben!"

Die Erde ist des Himmels Tempelhalle;
Sein Heiligthum schließt uns die Liebe auf.
Die Liebe hält den Stern, daß er nicht falle;
Sie schirmt auch uns und leitet unsern Lauf.
Ein Vaterhaus umfängt uns freundlich Alle;
Zum Vater selbst trägt Liebe nur hinauf.
Mag Rang und Glück hier seine Kinder trennen,
Sie werden bald als Brüder sich erkennen!

Die Liebe hat mit Glanz die Orionen,
Mit zartem Blau das Veilchen ausgeschmückt;
Und auch auf uns, die wir hienieden wohnen,
Hat ihre Huld von Ewigkeit geblickt.
Es führt ihr Wink in Hütten und auf Thronen;
Doch der ist groß, der gern, wie sie, beglückt.
Wir sind uns gleich vor unserm ew'gen Meister;
Ihn täuscht nicht Schein: sein Auge prüft die Geister!

Die Liebe stammt aus strahlenreichen Höhen;
Ein Licht ist sie auf unsrer Lebensbahn.
Als Schutzgeist soll sie uns zur Seite stehen,
Und was sie thut, das ist in Gott gethan.
Der Glaube wird, die Hoffnung wird vergehen —
Sie folgt allein dem Edeln himmelan.
Was irdisch war, sinkt einst zum Staube nieder;
Was himmlisch ist, kehrt rein zum Himmel wieder!

Hohlfeldt.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

23.

Als Wlaska, still grollend, wieder mit ihrem Jadgefolge auf dem Diewni eintritt, sah sie im Schloßhofe, von Mägden, die nicht zu ihrem Haufen gehörten, fremde Rosse herum führen. Ein unerhörtes Wunder! rief Stratka, der Gebieterin entgegeneilend. Die Fürstin Brela besucht Dich, wichtige Dinge mit Dir zu verhandeln. Sie harrt Dein im obern Saale.

Eine Fürstin sucht die andere heim! antwortete die stolze Frau. Wo liegt hier das Wunder? Sie wird für ihren Schwager ein gutes Wort bei mir einlegen wollen. Laß ein prächtiges Mahl auftragen in silbernen Schüsseln und die großen goldenen Pokale aufsetzen, damit wir Libussens Schwester ehren, und ihr zugleich zeigen, daß wir uns auch auf dem Diewni fürstlich zu verhalten wissen.

Sie ging nach dem Schlosse. Noch eins! rief sie, Stratka noch einmal zu sich winkend. Bewirtet Brela's Dienerinnen wohl, und sucht sie für unsere Sache zu gewinnen. Sie dürfen ihrer Frau nicht folgen, wenn sie die Burg verläßt.

Mit majestätischem Anstande trat Wlaska in den Saal. In ihrer stillen Würde trat ihr die edle Brela entgegen. Schweigend begrüßten sich Beide.

Ihr beschämt uns, werthe Brela, sprach Wlaska mit stolzer Freundlichkeit. Wie auch sonst die Verhältnisse seyn mögen, so hätte es doch der jüngern Fürstin geziemt, der ältern die Ehre des ersten Besuches zu erweisen.

Die Trauer, die meine Seele erfüllt, erwiederte Brela: läßt mir nicht Raum für die Beachtung leerer Förmlichkeiten. Ich komme aus schwerer, ernster Veranlassung zu Euch, Wlaska! Geben die Götter, daß ich offne Ohren finde und ein williges Herz.

Ich werde gerne anhören, was Ihr mir zu sagen habt, Fürstin, sprach Wlaska: doch nicht eher, als bis Ihr einen Bissen und Trunk bei mir eingenommen. Immer ist die Gastfreiheit im Böhmerlande in Ehren gehalten worden, und Böhmens Fürstinnen dürfen sich von der alten guten Sitte nicht ausschließen.

Und auf ihren Wink trugen reichgeschmückte Dienerinen eine Tafel in den Saal, mit purpursammeten, golddurchwirkten Teppichen behangen. Die ausgesuchtesten Speisen lockten in silbernen und goldenen Geschirren, und in den schweren, goldenen Pokalen funkelten die edelsten Weine. Die Heerführerinnen Stratka, Hobka, Wradka, und Tristana folgten im glänzenden Waffenschmuck mit ihren goldenen Ehrenketten geziert, neigten sich vor den Fürstinnen und stellten sich hinter die Sessel an der Tafel.

Ist es Euch gefällig? fragte Wlaska, auf die Oberstelle an der Tafel deutend. Und stumm vor Erstaunen über die unerwartete Pracht, und vor Unwillen über die eitle Prahlerei, mit der diese Pracht zur Schau gelegt wurde gehorchte Brela der Einladung.

Jetzt ergriff Wlaska einen der Goldpokale. — Freudig, sprach sie, heißt Wlaska Libussens edle Schwester mit diesem Ehrentrunke am eigenen Heerde willkommen!

Willkommen! riefen die Heerführerinnen, und, ihrer Gebieterin Beispiel folgend, leerten sie die gewaltigen Becher mit einigen raschen, tiefen Zügen.

Wollt Ihr uns nicht Bescheid thun! fragte Wlaska lächelnd ihre Gästin.

Wie Ihr Euch noch erinnern müßt, erwie

derte Brela unwillig; war das nicht Sitte an Libussens und Primislavs Hoflager, und ich mag Euch meine Verwunderung nicht bergen, daß hier Weiber zechen, wie ich es kaum von Männern gesehn.

Ha, bei meinem Schwerte! rief die wilde Amazone: Ihr wißt nicht, was Euch geziemt, und kein Weib weiß es, außer denen, die auf dem Diewni hausen. Da beugen sie ihren Nacken unter das Joch und tragen Lasten, die sie nicht zu tragen brauchten, da lassen sie sich überreden, daß Weiber keine Männerthaten vollbringen dürfen. Seht Brela, wir haben das Gegentheil bewiesen im Böhmerlande.

Und wo bleiben die Arbeiten der Weiber? fragte Brela nachdrücklich.

Ei, spottete Wlaska: laßt die schwachen, feigen Männer Rocken und Spindel ergreifen! Was kümmert uns das?! Wer den Muth in sich spürt und die Kraft, der übe Männerthaten und Männerrechte, ob er auch Weib ist, und also wechsele es bei den Männern, wenn ihnen der Muth gebricht.

Ich habe Euern Wunsch erfüllt, sprach Brela, unmuthig von der Tafel aufstehend. Gefällt es Euch nun, mein Anbringen zu hören?

Wlaska neigte das Haupt. Auf ihren Wink entfernten sich die Heerführerinnen und Dienerinnen.

Ihr habt nun lange genug getobt, sprach Brela mit treuherziger Offenheit, als sie allein waren. — Hört jetzt auf. Ihr müßt nicht ferner unschuldiges Blut vergießen. Versprecht mir das, so will ich Euch für die Vergangenheit Verzeihung bei dem Herzoge auswirken.

Verzeihung auswirken? Mir?! schrie Wlaska wüthend. Mir bei diesem Premislav?! — Laß ihn kommen und mir das in's Antlitz sagen, so will ich seinen Schädel spalten, gleich dem Schädel eines gemeinen Böhmen! Der Diewni hat nie unter Primislav gestanden. Er ist ein besonderes, unabhängiges Fürstenthum, und im offenen Kriege mit dem sogenanten Herzoge. Wird mir aber Primislav seine Schattenkrone abtreten, so will ich ihm Frieden gewähren, und die böhmischen Männer schonen, die ich sonst vertilgen müßte mit der Schärfe meines Schwertes!

Die sanfte Brela erschrack über den unerwarteten Ausbruch; sie sah ihren Tod in Wlaska's Augen funkeln, dachte zu spät an Therba's treue Warnung und suchte das Ungeheuer zu besänftigen. — Wo ist das leutselige Gemüth, sprach sie wehmüthig: das Dich schmückte, als Du Libussens Liebling wareſt? O wie ganz anders waren damals Deine Mienen und Gebehrden, Deine Worte und Gedanken, als Du nur noch die schöne Wlaska, die Zierde Deines Geschlechtes hießest. Könntest Du Dich selbst sehen in diesem Augenblicke, Du würdest es schaudernd erkennen, wie Männertrotz ein Weiberantlitz entstellt. Ist es Dir noch nicht klar geworden, daß blutige Thaten nicht der Weiber Bestimmung sein können? Du zürnst mir, als wäre ich Dir feindlich entgegengetreten, und ich kam doch in guter Absicht zu Dir. Fürchtest Du nicht, daß die Rache der Männer endlich erwachen wird gegen Dich, die ihnen schon so viel Böses gethan und noch ärgeres Unheil für sie spinnt? Fürchtest Du nicht, daß, wie sich ganze Gegenden gegen den räuberischen Wolf vereinigen, der Hirten und Heerden zerfleischt, ganz Böhmen zum Kampfe gegen Dich zusammenströmen wird? Ich meine, Du sollst Dich und die Deinen nicht verderben, sollst den Ruhm, den Du schon erworben, nicht auf

ein ungewisses Spiel setzen, sondern das bewahren, was Du schon besitzest.

Das klingt schon etwas milder, als die angebotene Verzeihung, erwiederte Wlaska lächelnd: und wenn gleich solche Sanftmuth nur die Sprache der Schwäche zu seyn pflegt, die sich fühlt, so will ich doch glauben, daß es ehrlich damit gemeint ist. Ich will das reiflich überlegen, was Du mir gesagt, und Dir Antwort entbieten lassen. Wenn ich kann, will ich mit Primislav Frieden schließen, und Du selbst sollst diesen Frieden unterhandeln.

Freudig dankte die fromme, arglose Brela den Göttern für den Sonnenschein, der so plötzlich dem Ungewitter folgte, während Wlaska sich zur Tafel wendete.

Jetzt trat sie mit einem gefüllten Pokale zu Brela. Diesen Bescheid darfst Du mir nicht versagen, sprach sie. Es ist der Friedensbecher. Ich bringe ihn Dir aus treuem Herzen.

Brela ergriff den Pokal und trank. Aber kaum hatte sie getrunken, als sie zusammenschrack, wie wenn schon der Tod seine Knochenfaust um ihr Herz gespannt hätte, es zu zerdrücken. Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht.

Boshaftes Weib! rief sie den Pokal zu Wlaska's Füßen schleudernd. Was that ich Dir, daß Du gerade mir deinen Höllentrank kredenztest? Nun ist mir Therba's Warnung klar! Mein Loos war, durch niedern Meuchelmord zu fallen, den Tod aus dem Becher zu trinken, den ich unter dem Schutze des heiligen Gastrechtes empfing. Ich fühle es an dem was in meinem Innern vorgeht, daß meine ganze Kunst gegen Dein Gift nichts ausrichten wird, als daß sie mein verlornes Leben noch auf kurze Zeit fristet.

Sie zog eine kleine Kristall-Phiole hervor, deren Saft sie zu sich nahm. Du hast die Schwester Deiner Wohlthäterin ermordet, Wlaska, sprach sie dann mit sanfteren Tone aber ich verzeihe Dir. Mein Mund soll Deine That nicht verrathen. Ich will über Dein schuldvolles Haupt die Rache meines Schwagers nicht aufrufen; aber die Götter sind gerecht. In ihrem Namen verkündige ich Dir schnellen, schmähligen Untergang durch das Schwert eines Mannes!

Von Wlaska's Hohngelächter begleitet, verließ die unglückliche Fürstin den Saal, eilte hinunter in den Schloßhof und befahl ihr Roß vorzuführen.

Wo sind meine Dienerinnen? fragte sie, als eine Magd Wlaska's ihr das Pferd brachte.

Da taumelten ihre beiden Dirnen herbei, berauscht, mit rothglühenden Gesichtern. Wir werden nicht wieder mit Euch umkehren zu Rocken und Spindel! rief die eine mit frechem Trotze.

Hier geht man mit uns um, wie mit Menschen! schrie die andere: und die Weiber werden zu Männern! Hoch lebe die Herzogin Wlaska!

Also auch Euch hat der Schwindel ergriffen? fragte Brela wehmüthig. Die Götter zeugen mir, daß ich Euch stets eine milde Gebieterin war, und dennoch habt Ihr Euch zu schnöden Abfall verführen lassen?! Wlaska versteht sich darauf, Herzen zu brechen. Tiefer als ihr Gift, brennt diese Kränkung. So bleibt in diesem Hause der Raserei, und wenn Ihr einst zu spät den thörigten Schritt bereuet, so denkt an Eure schwerbeleidigte Herrin! Damit schwang sie sich auf ihren Zelter und sprengte aus dem Thore des Diewni.

(Die Fortsetzung folgt).

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Der Weisung meines nunmehrigen Direktors zu folgen, und begierig, wie diese verwilderten Priester und Priesterinnen Thaliens die Schuld verarbeiten würden, verfügte ich mich Schlag 6 Uhr nach dem Schauspielhause. An der Kasse saßen der Herr Direktor und seine reizende Ehehälfte schon in völligem Ornate, er, als Hugo, sie als Elvira; sie gab Billete aus, und er schien durch kräftige Züge aus einem gewaltigen Bierkruge sich zum bevorstehenden Werke zu begeistern. „Ach! guten Abend, Herr K.....!" näselte die aufgedonnerte Elvira, als sie mich erblickte, und: „Grüß Gott, Freundchen!" declamirte Herr Hugo in bekanntem Baße mit etwas schwerer Zunge. „Nun, wollen Sie Bescheid thun, lieber K.....? wer gut schmiert, der fährt gut!" Mit diesen Worten reichte er mir den Humpen dar; ich lehnte mit einer Verbeugung die Ehre ab, und wollte ins Parterre schlüpfen, er aber faßte mich bey der Hand und sprach mit stieren Augen und wichtiger Miene: „Aufgepaßt, angehender Künstler! heute seht Ihr was Extra's! Esklair ist als Hugo gegen mich, was — nun, ich will keinen Menschen wehe thun — nehmt aber ja ganz vorne bey den Musikanten Platz, und applaudirt tüchtig." Somit gab er mir einen freundlichen Schlag auf die Schulter und schob mich mit den Worten: „ein engagirtes Mitglied!" an dem Billeteur vorbei ins Parterre.

Die innere Einrichtung des Hauses erinnerte mich lebhaft an das Brettergebäude der Kunstreiter in einer Reitschule: erster, 2ter und 3ter Platz; Logen waren wegen Niedrigkeit des Gebäudes nicht vorhanden. Die Bühne war ziemlich breit, aber ausserordentlich niedrig. Die Gardine bestand aus blau angestrichener Leinewand, worauf eine große goldene Larve gemahlt war mit der Unterschrift: „Sic transit Gloria Mundi!" hätte man es dieser Unterschrift nicht deutlich ansehen können, daß sie schon manches Jahr als Räthsel für den vernünftigen Zuschauer hier gestanden, so hätte ich sie als Spottgedicht auf meine frühere und jetzige Lage gedeutet.

Wider meine Erwartung ward das Haus gepreßt voll, und mit dem Schlag halb sieben streckte sich ein menschliches Haupt mit einer blonden Perücke, faltenreichem Angesichte, und gewaltig langer Nase aus dem Souffleurkasten, und schrie mit gellender Stimme ins Orchester: „fangt's an, meine Herren! fangt's an!" das Orchester, bestehend aus 6, dem blauen Zwirn huldigenden, Bierfiedlern, führten nun die Ouvertüre aus dem Donauweibchen auf, mit einer Meisterschaft, das Enterpe bestimmt Anfälle von Uebelichkeit verspürte.

Jetzt hob sich der Vorhang, und in einem Zimmer von grauer Leinewand (denn die Mahlerei war längst verblichen) saß die Direktrize Elvira, in Ermangelung einer Harfe, eine Violine in der Hand. Am Fenster, bestehend aus einem viereckigten in die Seiten-Coulisse geschnittenen Loche stand eine kleine dicke Gestalt, die Jerta vorstellend. Nachdem der Souffler sehr vernehmbar dreimal die erste Zeile angeschlagen, fing denn Elvira in ihrem näselnden Tone an, nachzubeten, aber so unverständlich, unsinnig, daß ich meinem Schöpfer dankte, als sie fertig war. Jetzt erhob Jerta ihre Stimme; ich weiß ihren Vortrag nicht besser zu vergleichen, als mit dem Geläute einer Klingel; ohne Modulation der Stimme, ohne Beobachtung der Unterscheidungszeichen leierte sie in gleichem, das Ohr zerreißendem

Tone ihren Singsang ab, und holte seelenvergnügt nach jeder Strophe Athem. Plötzlich ertönte ein gewaltiges Hussah! Hussah! hinter der Scene, und sollte die Stelle der mangelnden Waldhörner ersetzen. Hätten mich die ersten Scenen der Schuld nicht zu so traurigen Empfindungen gestimmt, ich hätte bestimmt aus vollem Halse gelacht. Die Thüre ward aufgerissen, und herein trat — Holm, der Reitknecht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Wunsch.

Wer erkennt — und erfreut sich nicht der vielen zweckmäßigen, dem Zeitgeiste angemessenen Verbesserungen, die nach der Restauration unseres glücklichen Freistaats — aus dem Wechsel veralteter Gebräuche mit neuen Einrichtungen — entstanden? — Wer verlangt es — daß sich Alles augenblicklich gestalte — was nur im Laufe der Zeit gedeihen, durch die Einsicht und das edle Streben unserer Obern reifen, und durch den regen Willen unserer Bürger ins Leben treten kann? — Aber wer wird auch einem Bürger, dessen Stolz sein Vaterland ist, es verargen, wenn er einen Wunsch äussert, den gewiß viele seiner Brüder theilen, wenn er auf einen Mißbrauch aufmerksam macht, der durchaus keinen Grund für, deren aber viele wider sich hat. Ich meine das Praedicat Jungfrau! —

Etwas Edleres, Schöneres, Heiligeres findet sich nicht in den Lebenskreisen der Sterblichen — ich führe meinen Beweis aus dem Gesetzbuche — zu dem alle übrige nur Commentare sind. — Die heilige Jungfrau nannten unsere christliche Vorfahren, und nennen auch wir das Weib, aus dessen Schooße sich das beseligende Licht ergoß, welches den Erdball erhellte mit der schönen Morgenröthe einer schöneren ewigen Zukunft. Die heilige Jungfrau! — bedeutungsvoller Name.

An der Grenze der Kindeswelt steht das erblühete Mädchen, vor den Stuffen des Altars, im Kreise seiner von heiligen Schauern ergriffenen Schwestern. Der hohe Schwur, der Tugend treu zu bleiben, den eben die zitternden Lippen, als Nachhall einer muthervüllten, festentschlossenen Stimme im Innern aussprachen, verband sie alle, reiche und arme zu einem Bunde gleicher Rechte und gleicher Pflichten; — der fromme Lehrer, der die ihm Anvertrauten einst alle heimzuführen gedenkt, an die Stuffen des Thrones, wo kein Rang mehr gilt, der dann in hoher Seligkeit ausrufen möchte „Herr, hier sind sie alle, die Du mir gegeben hast, betet still für die Theuren, und der innige Wunsch — haltet fest an Eurem Schwur, begleitet die Jungfrauen von den heiligen Stuffen.

Der Lenz des Lebens reicht den Frohen seine Kränze, die die Hand des Schicksals webt aus den Blumen der Freude und des Schmerzes. Harmlos schwindet die goldne Zeit — Jetzt naht der Grenzstein der Mädchenwelt! —

Zum zweiten Male tritt das Mädchen vor den Altar um ihn als Gattinn zu verlassen. Heil ihm, wenn es mit froher Rührung an den Augenblick jenes heiligen Schwures zurück denkt.

Aber wo sind die Rechte geblieben, die das treue Halten desselben ihm verbürgte. Nicht der blühende Kranz der Myrthe, nicht der dankend zum Himmel gewandte Blick der Aeltern, deren Stolz, deren Freude die keusche Tochter ist, nicht das glänzende Auge des Geliebten — nennen den theilnehmenden Umstehenden die Jungfrau.

Nur der Rang, nur der Besitz gewisser Rechte, die nur durch Geld erworben werden

können, und die zu erschwingen dem alles aufopfernden Vater dennoch unmöglich sind, nur diese sichern jenes Praedicat. Mag der Kranz der Unschuld entblättert seyn — jene Rechte — die ein altes Herkommen heiligte — nennen den entweiheten Tempel der Tugend — Jungfrau.

In den meisten Gegenden Deutschlands herrschte ehedem der Gebrauch — daß das gefallene Mädchen öffentliche Buße leisten mußte — die Zeit verdrängte ihn — aber fast noch überall herrscht die schöne Sitte, daß nur die Jungfrau eine Mirthenkrone schmückt.

Ich achte jene obenerwähnten Rechte — aber wäre es nicht angemessener, wenn man sie auf eine andere Art bethätigte, und ihrer in den öffentlichen Anzeigen erwähnte — ohne die minder begüterten keuschen, tugendhaften Mädchen einer Benennung zu berauben, die die höchste Würde des Weibes ist? —

Sind meine Ansichten falsch oder anmaßend, so bitte ich um Belehrung, ich werde mich dann aber nur ungern von einem Irthume lossagen, der wahrlich schön war.

Züge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

Sparsamkeit und Aufwand. Ueber die Bewirthung Peters des Großen schrieb der König dem General-Direktorium: „Ich will 6000 Thlr. destiniren, davor soll Finanz-Direktorium nun so die Menage machen, daß ich den Zaaren befreyiren kann von Memel bis Wesel; in Berlin wird der Zaar aparte tractirt.“ — Einst schrieb er auf den Rand des Berichtes eines Cammer-Collegiums: „Der Quark ist nicht das schöne Papier werth, sollen schlecht Papier nehmen, das ist mir gut genug.“ — Nur für die großen Rekruten zum Potsdammer Leib-Regiment scheute der König keinen Aufwand; einige derselben hatten 5 — 10,000 Thlr. Handgeld gekostet und erhielten nachher noch ansehnlichen Gehalt. Aus allen Ländern wurden große Leute im Guten und Schlimmen zusammen gebracht; sie waren weder in den Bergschluchten des schottischen Hochlandes, noch in den Klosterzellen Italiens sicher genug. Der Rekrut Joseph Große aus dem Kloster ** erhielt ein Handgeld von 5000 Florins; das Kloster, damit es ihn verabfolgen lasse, 1500 Thlr. Der Geheimerath von Bork schickte einen Flügelmann, Namens James Kirkland, aus England; eine Rechnung darüber weiset nach, daß er an Handgeld, Reisekosten, Honorar für diejenigen, welche sich, um seiner habhaft zu werden, gewagt hatten u. s. w., 1266 Pfund Sterling kostete.

Religiöse Ansicht des Königs. Diese ergiebt sich aus einer Nachschrift, welche der König eigenhändig einem Antwortschreiben an den lutherischen Probst Roloff zu Friedrichsfelde, der gegen die vom Könige befohlene Kirchengemeinschaft der Lutheraner und Reformirten berichtet hatte, zufügte: „Der Unterschied zwischen unsren beiden evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk; denn äußerlich ist ein großer Unterschied; wenn man es examinirt, so ist es derselbige Glaube in allen Stücken, nur auf der Kanzel, da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andre; Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gericht Gottes, daß sie Schulratzen aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in Unreinigkeit zu bringen; was aber wahrhaft geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll Einer den Andern dulden und nur Christi Ruhm vermehren, die werden gewiß selig, aber es wird nicht heißen: bist du luthrich? bist du reformirt? es

wird heißen: hast du meine Gebote gehalten? oder bist du ein braver Disputator gewesen? es wird heißen: weg mit den Letzten zum Teufel in's Feuer! die meine Gebote gehalten, kommt zu mir in mein Reich. Gott gebe uns Allen seine Gnade und gebe allen seinen evangelischen Kindern, daß sie ewig seine Gebote halten und daß Gott möge zum Teufel schicken, alle die, die Uneinigkeit verursachen."

Neigung für die Holländer hatte der König; sie schienen ihm unter den Völkern deutschen Stammes die ächtesten. Seine häusliche Einrichtung war ganz holländisch, einfach und reinlich; seine Castellane waren Holländer, seine Zimmer mit Bildern aus der niederländischen Schule geziert; er selbst malte auf die Weise, besonders wenn er wegen des Podagra das Bett hüten mußte, weshalb sich noch Gemälde von ihm mit der Unterschrift finden: Fr. Wilh. in tormentis pinxit. — Auch für das politische Leben der Holländer hatte der König so große Vorliebe, daß er einst sagte: wäre ich bei König William (Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, später König von England) geblieben, er hätte gewiß einen großen Mann aus mir gemacht.

Die Aufhebung des alten Lehnsverhältnisses geschah durch eine Verordnung des Königs vom 5. Januar 1717. „Alle Länder ohne Unterschied" — heißt es darin — „erklären wir für Allodial- oder Erbgüter der sogenannte Nexus feudalis und was demselben Herkommen gemäß als Dienstverhältniß anklebt, ist ihnen für alle Nachkommen zu ewigen Zeiten erlassen."

Die französischen Moden waren dem Könige so zuwider, daß er, zum Aerger der Vornehmen, die sich immer nach dem neuesten Gallakleide des französischen Gesandten trugen, eben solche Kleider von den Prosoßen, die damals für unehrlich, wie die Scharfrichter, gehalten wurden, tragen ließ.

Das Prügel-Mandat vom Jahr 1738 bestrafte jeden Pächter, der seine Unterthanen, wenn sie ihrem Hofe Dienste thun mußten und nicht fleißig oder recht arbeiteten, mit Peitschen- oder Stockhieben antrieb, das erste Mal mit sechswöchentlicher Festungs-Karrenstrafe, zum zweiten Mal sollte er gehangen werden.

Gleichheit des Standes war ebenfalls des Königs Prinzip. Wie dem Bauer und Ritter, so zeigte er sich auch dem Bürger günstig, der zu jedem Amte, wozu wissenschaftliche Bildung und Kenntniß gehörte, Zutritt hatte. Die Minister Ilgen, Thulemeier, Ketsch, Viebahn, Boden, Creuz und Kraut waren von bürgerlicher Herkunft. Selbst bürgerliche fähige Unter-Offiziere wurden zu Lieutenants befördert. S.

Gasbeleuchtungen.

Guter Akteur. Der Despotismus ist der gewandteste Comödiant! Wenn man ihn in einer Kleidung zur Thüre hinausgetrieben hat; so kömmt er mit verändertem Anzuge zur andern Thüre wieder herein! —

Preißaufgabe. Als Preißaufgabe für Tonsetzer und Mahler würde ich vorschlagen: einen Courszettel und Frachtbrief in Musik zu setzen und einen Krämer auf großem Oelgemälde historisch zu behandeln! —

* Erwiederung.

In der letzten Nro. des Bremischen Unterhaltungsblattes befindet sich ein Aufsatz „Verdorbener Geschmack."

Ob der in der Einleitung desselben enthaltene Vorwurf, Herrn v. Zahlhas, die Einsender des berührten Wunsches, oder die Redaction des Bürgerfreunds treffen soll, weiß ich nicht. Sollte das Letztere aber der Fall seyn, und die Redaction des Unterhaltungsblattes, oder der Einsender des Aufsatzes, durch einen neuen Federkampf das Publikum zu unterhalten wünschen, so bitte ich, den Bürgerfreund ganz und gar aus dem Spiele zu lassen, indem ich eine zu hohe Achtung für die Abonnenten desselben habe, als ihrem unverdorbenen Geschmacke (trotz der Hall. Allg. Litter. Ztg.) eine besondere Vorliebe, für ähnliche Gerichte zuzumuthen, wie sie uns die jüngste Zeit gab, welche oft selbst für Redactionen schwer zu verdauen sind.

Der Redact. des Bürgerfreunds.

Auflösung des Logogryph in Nro. 94.

Minne, Mine, Miene.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 96.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. November 1824

Ach, den ewig erschütterten Busen des Menschen stillet nur ein Schlaf, entweder der irdische, oder der andere.

J. Paul.

Die Nacht.

Die dunkle Göttin bringt mit ernsten Schritten
Der stillen Erde Schlaf und sanfte Ruh,
Was uns am Tag' erfreut, was wir gelitten,
Das deckt sie mit dem Sternenmantel zu.
In schönen Träumen zeigt sie holde Bilder,
Die fern uns liegen, als ersehntes Ziel,
Ihr Balsamhauch bewegt den Busen milder,
Es schweigt der Seele stürmisches Gefühl.

Und heil'gen Frieden senkt sie auf die Auen,
Der allen Schmerz und alles Bangen stillt;
Es wird das Herz mit innigem Vertrauen
Zu ihrer hohen Majestät erfüllt.
Dem ew'gen Throne naht des Geistes Ahnen,
Wenn uns die Gluth der Himmelslichter strahlt,
Wenn sie uns freundlich an die Heimath mahnen,
Die sich in ihrem Aetherglanze malt.

Und der Gedanke fliegt durch weite Räume
Zu seines Paradieses fernem Port,
Es stört kein Wesen seine sel'gen Träume,
Kein Lichtstrahl scheucht der Sehnsucht Bilder fort.
So zaubert sie ein helles, schönes Leben
Durch ihres Dunkels schwachen Dämmerschein,
Läßt Freud' und Frieden unsern Geist umschweben,
Und wiegt so süß den müden Dulder ein.

Kastor.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

24.

Einsam wandelte im Garten der Burg Krasons die schöne Sarka, die Arme festgeschlungen um die arbeitende Brust, an den Boden geheftet die Augen, in denen ein stiller

Schmerz und eine ungewisse Sehnsucht das wilde Zornfeuer ausgelöscht hatte. Schwere Seufzer stahlen sich aus ihrem Busen, und ihr Mund öffnete sich, wie zur Klage, aber mit Gewalt schien sie die Worte zurückzukämpfen. Endlich wurde ihr das geheime Gefühl zu stark. — Sie waren tapfer, diese Jünlinge, sprach sie für sich hin; fast möchte ich über diesen Sieg erröthen, den mir nur rohe Uebermacht erkämpft hat. Treu hielten sie zusammen, selbst für den Knecht das Leben freudig wagend. — So wäre Treue dennoch eine Männertugend? — Sie blieb einen Augenblick stehen. Nein! rief sie plötzlich, und ihre raschen Schritte schienen dem entschwindenden Gedanken nachzueilen. Nein, Wlaska hat Recht. Nur gegen Männer übt der Mann die heilige Treue, wenn er sie je übt. Seine Bosheit, seine tückische Verstellung sind gegen unser Geschlecht gekehrt. Nur gegen uns verhöhnt er jedes Recht.

Sie war jetzt zu den Eichen gekommen, unter denen Nezamislav und Bäringer gefangen wurden. Mit finstern Blicken sah sie sich um, und mit den bekanaten Gegenständen schien ihr eine unangenehme Erinnerung durch die Seele zu fliegen. Doch gegen mich waren sie wahrhaft, gestand sie sich zögernd: wahrhaft am Rande des Grabes, umblitzt von unsern Schwertern, wagten sie es, ihren Haß gegen uns offenkundig auszusprechen.

Traurig sank sie auf die Rasenbank nieder. — Ihren Haß! sprach sie nach langem Schweigen mit weicher Stimme. Kann ich es mir verbergen, daß wir ihn verdienen? Haß gebiert Haß, Blut fordert Blut und so reißt der schwarze Gott beide Geschlechter fort auf dem finstern Wege. Da ist kein Stillstehn mehr. Wir sind zu weit gegangen, um umzukehren. Jetzt gilt es nur Vorwärtsschreiten. Mag darüber auch Böhmen untergehen, und mein Heil, mein Heil hier und dort!

Mit langsamen traurigen Schritten kam Radga von der Burg her, setzte sich neben Sarka und brach in ein lautes Weinen aus.

Was ist Euch? fragte Sarka befremdet.

Ach, der Tochter Leiden entpreßt mir Thränen, seufzte Radga: Thränen, die ich für den eignen Schmerz längst zu weinen verlernte. Da sitzt sie stumm, mit starren Blicken an Nezamislav's Lager, belauscht seine Athemzüge, drückt seine Hand in ihre Hände —

Ich begreife es nicht, wie eine Jungfrau also lieben kann, fiel Sarka mit bitterer Heftigkeit ein: und nicht Mutter oder Freundin, nein, einen Mann, wie sie ihr warmes Mädchenherz, ein unerkanntes Opfer, legen kann auf diesen kalten, harten Marmor-Altar.

Erstaunt sah Radga das Mädchen an. Da besann sie sich, und fragte ruhig: ob Nezamislav's Wunde gefährlich sey?

Und der Franke? fragte sie, als Radga die Frage verneint, mit schlecht erkünstelter Gleichgültigkeit.

Was kümmert Dich die Wunde des fremden Ritters? fragte Radga ernstlich. Schon, da er als Gefangener vor uns stand, betrachtetest Du ihn mit seltsamen Blicken. Wärest Du nicht Sarka, die kalte Männerfeindin, ich könnte fürchten, seine männliche Schönheit hätte Deine Sinne bethört.

Beleidigt mich nicht! zürnte das Mädchen. Wlaska's Tochter wird sich nimmer der hohen Mutter unwerth erweisen. Durch des Mannes kühnen Trotz überrascht, betrachtete ich seine unverschämten Züge. Nicht allein die Gunst, auch der Haß schärft den Blick.

Und was habt Ihr über Nezamislav beschlossen? fragte sie plötzlich abbrechend.

Weiß ich es selbst? erwiederte Radga. Ihn der Tochter rauben, heißt sie ermorden, und was darf ich anders?

Einen Ausweg giebt es wohl, sprach Sarka, ein Pergament hervorziehend. Leset hier Wlaska's neue Gesetze. Ihr fehltet in der letzten Versammlung, in der sie kund gethan wurden.

Radga las mit steigender Aufmerksamkeit, aber ihre Mienen verfinsterten sich dabei, je länger, je mehr. Endlich entsank ihr die Schrift. Blenden, lähmen! Das ist fürchterlich! seufzte sie.

Wenn nun Nezamislav, fuhr Sarka fort: auf diese Bedingungen Hruaba's Gatte wird, so wäre dieser Entschluß des Thronerben vielleicht der erste Schritt zum allgemeinen Frieden.

Nimmermehr! rief Radga empört. Wie könnte er in die Verstümmelung seiner Söhne willigen!

Es ist von dem Jünglinge kaum zu erwarten, erwiederte Sarka: daß er die Gegenwart der Zukunft opfern werde. Und sollte er wohl für den Sohn, den er einst hoffen kann, weichherziger seyn, als alle böhmischen Mütter ihren lebenden Knaben seyn dürfen?

Verstehe ich Dich? fragte Radga erschrocken.

Euer Schrecken bejaht die Frage in voraus, antwortete Sarka. Es ist Wlaka's Wille' daß alle Knaben, die in unserer Gewalt sind, also behandelt werden sollen.

Wie, alle Knaben? jammerte Radga Händeringend. Doch mein armes Kind.

Nun das Schicksal aller Kinder muß auch das Eure treffen, antwortete Sarka mit eiserner Festigkeit. Es ziemt der Heerführerin, dem Haufen der bangen Mütter mit entschlossner That voran zu gehen, und haltet Ihr es treu mit unserer großen Sache, so werdet Ihr das Opfer freudig bringen. Ich will jetzt mit Hruaba und Nezamislav über meinen Vorschlag reden. Euch sende ich Domaslav. Wer sich ein großes Ziel vorgesteckt hat, darf nicht zu weichlich mit den Mitteln seyn. Wir wollen der Weiber Herrschaft in Böhmen begründen und Milde führt zu diesem Throne nicht. Fest, wie im Mordgetümmel der Schlacht, steht des Weibes eherner Entschluß auch gegen das Wimmern ihres Kindes!

Sie ging. Mit Abscheu sah Radga ihr nach. Der Weiber Herrschaft wollen wir begründen! sprach sie mit schwerem Nachdruck. Wehe, sie kostet uns schon viel. Nicht Blut allein. Aus der Blutsaat des Krieges sproßt die Kraft und reift zuletzt der Friede. Doch dieser Kampf ist böser Natur. Erbarmenlos erwürgt er das Mitleid und alle edleren Triebe und reißt selbst die Menschlichkeit aus dem Herzen mit ihren tiefsten Wurzeln. Zu theuer ist unsere Krone mit unserm bessern Selbst erkauft. Mein armer, armer Domaslav. Hätte ich ihn doch nicht geboren!

Da bin ich! rief Domaslav, in fröhlichen Springen auf die Mutter zustürzend. Sarka schickt mich zu Dir, was begehrst Du?

Mein Sohn, seufzte Radga, und drückte den Knaben unter heißen Küssen an ihre Brust.

Du küssest mich so freundlich, sprach Domaslav, sich zärtlich an sie schmiegend. Ach, so gut ist es mir lange nicht geworden. Ich dachte schon, Du liebtest mich gar nicht mehr. Jetzt seh ich ein, wie unrecht ich Dir gethan. Verzeih' es mir. Verzeihe mir alles, womit ich Dich gekränkt habe. Ich will auch nie mehr wild und trotzig seyn, ich will Dir so viele Freude machen, als ich kann, damit Du mich wieder so lieb gewinnest, als da ich noch als ein kleines Kind auf Deinem Schooße saß.

*

Mein guter Sohn, seufzte Radga, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Und dann, fragte Domaslav, an ihr hinan blickend und ihren Arm streichelnd: nicht wahr, dann darf ich auch nicht mehr spinnen?

Schaudernd riß sich Radga von dem Knaben los. Wlaska, Wlaska! rief sie. Wie konntest Du Mutter werden ohne ein Mutterherz. Diesen Befehl durfte keine Mutter geben!

Was fehlt Dir? fragte Domaslav, der erst jetzt ihre Verzweiflung wahrnahm mit rührender Liebe. Ich habe Dir ja alles abgebeten und will gewiß halten, was ich Dir versprach. Meinentwegen darfst Du nicht weinen! Wehe dem Kinde, das seiner Mutter eine Thräne kostet, das hat Schwester Hruaba mich gelehrt, und die Lehre ist mir schwer auf das Herz gefallen. Weine nicht mehr.

Gehorsam heißt die eherne Pflicht! rief Radga sich ermuthigend. So werde denn auch diese Brust zu Erz und dies Ohr taub für meines Kindes Jammer!

Und sie stürzte auf Domaslav los. Ihre Linke ergriff ihn und die Rechte riß den blitzenden Dolch aus dem Gürtel.

Du willst mich wohl ermorden? schrie Domaslav voll Entsetzen. Mutter, Mutter! was habe ich denn so schweres verbrochen gegen Dich?

Ach! seufzte Radga, und die Hand mit den Dolch sank nieder.

Schone mein, ich bin ja Dein Sohn, Dein armer Domaslav, bat der Knabe, dessen Entsetzen sich in Wehmuth auflö'ste. Ich habe erst noch so kurze Zeit gelebt, und lebte noch so gern, sähe noch so gern den grünen Wald, den blauen Himmel, Dein Antlitz und Hruaba's holdes Auge, möchte so gern zum Manne heran reifen, Dir und der Schwester zum kräftigen Schutze.

Schweig, Bube! schrie Radga mit wilden Blicken, und zückte den Dolch von neuem. Aber darüber brach ihr Herz, und sie riß den Sohn noch einmal in ihre Umarmung.

Du küssest mich, Du weinst, sprach dieser erstaunt: und doch zückt Deine Hand den Dolch auf mich? Jetzt sehe ich es wohl, Du willst mich nicht ermoden, aber Du mußt. Ach, das ist traurig! Zwar kann ich mir nicht denken, wer eine Mutter zu solcher That zwingen darf. Aber dem Sahne ziemt kein Wiederstand. Nimm, was Du mir gabst, zurück, das frohe Jugendleben. — Er sank auf die Kniee, blickte mit ausgebreiteten Armen gen Himmel und flisterte: Zieht mich hinauf zu meinem Vater, ihr guten Götter und tröstet die arme Mutter!

Radga sah ihn an in stummer Wuth des Mutterschmerzes. Soll ich die Hand meines Kindes lähmen, brach sie endlich aus: die Hand, die mich so oft freundlich geliebkoset, das Auge blenden, das mit frommer Liebe auf mich blickte? Keine Wölfin verletzt doch ihr Junges! In dem Augenblick kam ihr der Entschluß. Nimmermehr! rief sie, den Dolch wegschleudernd. Ich gehorche dem fürchterlichen Befehl nicht, ich sage mich eher los von dem blutigen Bunde. Möge Wlaska mein Leben verlangen. Meine Mutterpflicht opfere ich ihr nicht. — Und mit liebender Hast riß sie den Knaben vom Boden auf. — Ja, Domaslav, sprach sie: ich will Dir wieder ganz Mutter seyn. Mein Haupt soll Dir für das Licht Deines holden Auges bürgen. Meine Hand für die Deine! In meinem innersten Gemache will ich Dich verbergen, damit Wlaska's Henkerinnen Dich nicht finden. Sei wieder froh, armes Kind, und hebe dankend die unverletzten Augen und Hände auf zu dem Sitze der ewigen

Götter, deren Gnade mir den gräßlichen Frevel erspart und mein Herz gewendet hat im Augenblicke der Entscheidung!

Und sie hob den erstaunten Knaben in ihre Arme, und trug ihn mit eilenden Schritten nach der Burg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sagen, Legenden und Geschichten.

Der Freyschütz.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhundeets war die Burg, Stadt und Herrschaft Jamnitz in Mähren ein Besitzthum der Brüder Thas und Ludwig Mezerziczky von Lomnitz, die sich gleich ihren Vorfahren zu der Secte des Petrus Waldus bekannten, und die Verbreitung derselben begünstigten. Das dortige Franziskanerkloster, das sich alles Schutzes beraubt sah, war schon während den Lebtagen ihres Vaters Heinrich, von allen Mönchen verlassen.

Gleichwohl gab es unter den Unterthanen noch manche, die treu und fest bey der ererbten Glaubenslehre blieben. In dem Dorfe Palowitz lebte ein Schenkwirth, Nahmens Bartosch, der zu diesen gehörte, und mehr als alle anderen den Abzug der Mönche von Jamnitz beklagte. Unter letzteren war nähmlich auch ein alter Laienbruder, Frater Angelus geheißen, zu dem Bartosch eine besondere Zuneigung gefaßt hatte. Wenn er sammeln ging, und nach Palowitz kam, so wurde er gewöhnlich von Bartosch beherbergt; dafür gewann dieser jedes Mahl einen vergnügten Abend. Frater Angelus wußte viel zu erzählen von den Wundern des heiligen Franziskus und anderen Ordensheiligen, und bis spät in die Nacht horchten Bartosch und seine Familie auf alles, was ihnen der redselige Ordensbruder vorbrachte. Auch wußte letzterer so manches Mittel, das Vieh wieder gesund zu machen, das Haus vor bösen Geistern zu schützen, und wenn jemand aus der Familie krank war, betete der fromme Mönch um dessen Gesundheit.

Doch nun war alles anders. Die Mönche waren weg, und kein Frater Angelus kam mehr der gemüthlichen Familie zum Trost. Zu dem kamen noch Unfälle, die das ganze Hauswesen zerrütteten. Ein Hagelschlag vernichtete im J. 1560 die Hoffnung seiner Felder, der Grundherr, ein Mann ohne Einsicht, trieb ihn, als er die Zinsen nicht zahlen konnte, aus dem Schenkhause, und Bartosch mußte sich fürder in dem Dorfe, wo er einst unter die Wohlhabenderen gehörte, sein Brod mühsam durch Taglohn verdienen; ja oft mußte er die um Arbeit bitten, denen er früher selbst Verdienst gegeben hatte.

So war Bartosch binnen wenigen Wochen in die größte Dürftigkeit gesunken, als er einst von dem Gerichtsfrohn gleich andern Leibeigenen den Befehl erhielt, bey einer Jagd, die der Grundherr in seinen Wäldern hielt und zu der die benachbarten Edelleute geladen waren, treiben zu helfen.

Seufzend ging Bartosch an diesen Frohndienst; es war ein Tag verloren, an welchem er nicht für seine Familie arbeiten konnte, und die doch der bitterste Mangel quälte. — Im Forste ertönten die Jagdhörner, und mit Jagdspießen, Armbrüsten und Rüden zogen die edlen Herren und Ritter zu Walde. Mit wehmüthigen Blicken sah sein Auge auf die Jäger, die wohlgenährt und gut gekleidet, gleich ihren Herren munter und fröhlich durch den Wald strichen, und die als Treiber verwendeten Leibeigenen kaum eines Blickes würdigten. „Ach! was gäbe ich nicht, wenn ich auch ein Jäger wäre!“

sprach Bartosch vor sich hin, als er nach geendigter Jagd wieder heimkehrte, und bemerkte erst nach diesem halbleise ausgesprochenen Wunsche einen hohen stattlichen Mann, schwarzgalligter Miene, doch freundlichen Blickes, mit Hahnen- und Pfauenfedern aufgestutzt, neben sich hergehen, der ebenfalls ein Jäger schien. „Wenn es Dir mit deinem Wunsche Ernst ist," sprach der Fremde zu Bartosch: „so kann sehr bald dazu Rath werden!" — „Ach! wäre dieß möglich," entgegnete Bartosch: „alles was ich habe, mein Liebstes würde ich euch geben, und Alles, so ihr begehrt, vollbringen! Dann wäre mein Leben wieder heiter und froh!" — „Freilich!" sprach nun der Fremde: „so ganz umsonst würde ich dir, Bartosch! nicht zur Erfüllung deines Wunsches helfen. Wenn du mir nur das giebst, wovon du nichts weißt, so sey versichert, daß du bereits morgen als Weidmann deinem Grundherrn lieb und werth werden wirst!" — Bartosch dachte hin und her, was er denn hätte, ohne es zu wissen, und nichts fiel ihm ein. Als er endlich auf nichts sich besinnen konnte, lächelte er halb vor sich hin. „Am Ende," dachte er, „am Ende glaubt dieser Fremde, ich habe verborgene Schätze; und doch bin ich nur armer Leute Kind und Enkel." — „Topp!" sagte er nun zu dem fremden Weidmann: „wenn das Euer Ernst ist, da habt Ihr meine Hand. Nun sagt mir, wie soll ich es anfangen." — Der Fremde gab ihm nun eine Armbrust mit drei Bolzen, belehrte ihn, wie er damit umzugehen habe, und sagte ihm, er möchte nicht nach Hause, sondern gerade nach Jamnitz zu dem Grundherrn gehen, und ihn um Aufnahme als Jäger bitten, und, wenn dieser Proben von seiner Geschicklichkeit verlangen sollte, habe er nur keck die Bolzen nach dem aufgegebenen Gegenstande zu richten und seines Glückes gewiß zu seyn. Bartosch stellte vor, er müsse zu seiner Familie, die seinethalben besorgt seyn werde; aber der Weidmann gab ihm ein Goldstück, und versprach, da er ohnehin durch Palowitz müsse, seine Familie von seinem Ausbleiben zu unterrichten, und sie zu beschenken. — Noch aber war Bartosch nicht beruhigt, er fürchtete, vor dem Grundherrn mit seiner Probe nicht bestehen zu können. Der Jägersmann befahl ihm nun, auf der Stelle drey Versuche zu machen, wozu er ihm neuerdings drey Bolzen gab. Ein Rabe krächzte auf dem Gipfel einer hohen Eiche; auf einen Wink des Weidmanns setzte Bartosch die Armbrust an, zielte, drückte ab, und flatternd sank der Rabe zu seinen Füßen nieder; ein zweiter Versuch wurde mit einer in ungewissen Fluge herumschwierenden Fledermaus gemacht, er gelang zur größten Verwunderung des Bartosch; der dritte einer Nachteule, die heulend aus einem düsteren Busche emporflog; auch sie fiel, von dem Bolzen getroffen zu Boden. Alles dieß schrieb Bartosch mehr der künstlichen Einrichtung des Schießgewehrs, als persönlicher Geschicklichkeit zu.

Noch zappelte die Nachteule zu seinen Füßen; er wollte das Thier besehen, und griff darnach; doch aus ganzen Kräften hackte der Nachtvogel nach seiner rechten Hand, die dadurch eine kleine Wunde erhielt. Indem Bartosch das hervorquellende Blut abwischen wollte, hielt ihn der Fremde zurück. „Du siehst," — sagte er zu ihm: — „daß ich mein Versprechen zu halten weiß; halte du nur auch deines. Noch besser ist es, daß du mir dies versicherst; du hast mir das versprochen, was du hast, und doch nicht weißt; geben sollst du es mir erst nach vier und zwanzig Jahren am Jahrstage, nähmlich am fünften Tage des Octobers. Schreiben kannst du nicht, und dennoch brauche ich eine Handfeste. Hier ist ein Blatt Perga-

ment, lasse nur, zum Zeichen, daß du diesen Vertrag mit mir eingehst, drey Blutstropfen darauf fallen, und ich bin damit vergnügt." Sehr sonderbar kam Bartosch dieses Verlangen vor, doch in der Einfalt seines Herzens that er das Verlangte. Der Fremde steckte das blutbetäufte Pergament mit einem unheimlichen Lächeln in den Wetscher, ermahnte Bartosch noch einmal, guten Muthes nach Jamnitz zu gehen, und schied von ihm, indem er selbst den Weg nach Palowitz fortsetzte.

So wie sich Bartosch wieder allein sah, stiegen in ihm mancherley Gedanken über sein Unternehmen auf: die Proben, die ihm der Fremde gegeben hatte, waren viel zu wunderbar, und er gestand es sich, daß er kein Herz habe, sich bey seinem strengen Grundherrn als Weidmann anzukündigen. Schon hielt er alles für einen schändlichen Trug, und wollte wieder nach Hause kehren: als durch eine zufällige Bewegung mit der Hand diese das Goldstück berührte. „Sein Ernst, mich zu täuschen," dachte er: „muß es doch nicht seyn! Zu was hätte er mir denn so viel Geld gegeben? Ich will es denn versuchen; gelingt das Wagestück, so sehe ich mich wohl versorgt; gelingt es nicht, so habe ich denn doch das Goldstück." Mit diesen Gedanken sich tröstend, schritt er guten Muthes durch das Abenddunkel nach Jamnitz fort, wo er in dem Wirthshause bey einem Becher Weines seine müden Glieder erquickte.

Unter den vielen Gästen, die sich daselbst versammelt hatten, waren auch mehrere Jäger der fremden Herren, die bei dem Burgherrn zechten. Mancherlei wurde gesprochen, da hörte er unter andern, der Burgherr Thas wolle am nächsten Morgen bei Trzebelowitz jagen, wohin ihn die Fremden begleiten würden, nur sey er höchst verdrießlich, daß sein geschicktester Weidmann dieß Mahl schwer erkrankt nach Hause gekommen sey, und er also das Vergnügen werde entbehren müssen, mit seiner Geschicklichkeit seine Gäste zu belustigen. „Schade um den," sagte ein Jäger: „so eben hat mir der Bader gesagt, er werde wohl nimmermehr wieder eine Armbrust spannen. Nie entging ihm ein Wild, auf das er einmal angesetzt hatte; es war, als ob er gesicherte Bolzen hätte." — Was sind denn, lieber Weidmann!" fragte Bartosch: „diese gesicherten Bolzen?" — „Das Köstlichste, was ein Jägersmannn haben kann; er ist damit des Treffens gewiß und wenn er mit geschlossenen Augen abdrückte. Geheime Kunst giebt ihnen diese Kraft, doch schwer ist es, solche zu bekommen. Wüßt ich dieß, so sähet ihr niemanden froher denn mich."

(Die Fortsetzung folgt).

Mancherlei.

Spanischer Dünkel.

In einem alten spanischen Saynete (Nachspiel) heißt es, wie folgt: Wenn ein Spanier nießt, so fallen ein Dutzend Deutsche, fünfzig Italiener, siebenzig Franzosen und hundert Portugiesen um. — Wenn ein Spanier nur an das Schwerdt greift, so ist sein Gegner schon todt. — Ein spanisches Bataillion schlägt eine ganze Armee. — Ein Spanier spießt an seinen Degen wenigstens eine Mandel Franzosen.

Persische Zeichensprache.

Wenn ein junger Perser einem Mädchen, das ihm gefällt, seine Gefühle zu erkennen geben will; so schickt er ihr ein Stück Mastix — Dies bedeutet: Schönste, ich liebe dich! — Oder ein Stück Aloe — das heißt: Einziges Labsal

meiner Seele! — Oder einen Seidenfaden — Das will sagen: Du bist meine Herzenskönigin! — Oder etwas Mehl: — Du kränkest mich. Oder ein Haar: — Was habe ich gethan, das du böse bist? — Oder etwas Taback: — Rechne ganz auf meine Beständigkeit! — Oder eine rothe Rübe: — Grausame! deine Sprödigkeit tödtet mich! — Oder eine Korallenschnur: — Mein ganzes Vermögen ist dein! — Oder eine Nelke: — Auf ewig dein! — Oder etwas Salz: — Laß uns beisammen seyn, Tag und Nacht. —

Anekdoten.

Der Professor S. in K. erhielt eine Anweisung auf ein jüdisches Handelshaus daselbst.

Er ging hin, um das Geld zu erheben. Die Summe war nicht unbedeutend und dieß erwarb ihm die Achtung des Israeliten, seine Frau aber hatte die Sucht, für ein feingebildetes Frauenzimmer und eine Beschützerin der Gelehrten und Künstler zu gelten; sie lud also den Professor S. zum Mittagessen ein.

Er nahm es an. Nach aufgehobener Tafel wurde der Wirth eines Geschäfts wegen abgerufen, die Wirthin befand sich nun allein mit dem Gaste und sie nöthigte ihn, neben ihr am Fenster Platz zu nehmen. Er that es; sie sprach von diesem und jenem, aber die Antworten ihres Gastes waren gewöhnlich von der Art, daß sie das Gespräch weiter zu spinnen nicht vermochte. Um doch auch einmal etwas Scharfsinniges zu sagen, zeigte sie auf die vorübergehenden Fußgänger, die Reiter und die Wagen und sagte:

Sehen Sie, Herr Professor! wie sind doch verschieden die Geschmäcke. Da reiten Einige spazieren, andere gehen, andere fahren spazieren und wir sitzen hier spazieren.

S., der sich schon lange danach gesehnt hatte, auf eine gute Art dem langweiligsten tête à tête ein Ende zu machen, stand auf und erwiederte lächelnd:

Mit Ihrer Erlaubniß werde ich mich empfehlen, um etwas spazieren zu liegen.

In Spanien war es Sitte (ob sie jetzt noch herrscht, weiß ich nicht), nach Tische Stroh als Zahnstocher herum geben zu lassen. Ein Franzose tritt in das Haus eines Ministers um ihm auf zu warten, und fragt einen Diener, ob der Herr zu sprechen sey. „Ihre Exzellenz werden sogleich von der Tafel aufstehen!“ — erwieder dieser — „sie haben schon das Stroh!“ — „Erst das Stroh?“ fragt der Franzose — „so kann ich noch ein Geschäft abmachen, denn eh' Seine Exzellenz nach dem Stroh den Hafer verzehrt haben, bin ich wieder hier!“

General Bertrand sagte einst zum Ruhme Buonaparte's, „Die Menschenwelt theilt sich jetzt in zwei Hälften, in die Freunde und in die Feinde von ihm!

Ein Kranker klagte über heftigen Schmerz von den Folgen eines complicirten Beinbruchs. Da äußerte sich mit dieser Tröstung sein Wundarzt: „Nur gutes Muthes! Haben wir nur erst die dolores weggeschafft, da werden sich die Schmerzen wohl von selbst legen!“

---

* Anfrage.

Schon seit langer Zeit hat man in den hiesigen Damenzirkeln den Wunsch äußern hören, daß hier wie in vielen andern Städten der Gebrauch von Sänften eingeführt seyn möge. Sollte es daher nicht eine gute Spekulation seyn, dieses für Rechnung irgend einer Anstalt, die sich gewiß bedeutenden Vortheil davon versprechen dürfte, ins Werk zu setzen; um so mehr, da man so oft über Nachlässigkeit der Miethkutscher und schlechten Zustand der Kutschen, z. B. fehlende Fenster, zugige Fußböden u. s. w. klagen hört.

M. S. B. E.

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 97.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. December 1824.

Er ist dahin der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube
Was einst so groß, so göttlich war.

Schiller.

Des Lebens Täuschung.

Ach kommt herbei aus ferner Weite,
Verschwund'ne Stunden meiner Lust;
Da war ich an des Freundes Seite
Des heitern Daseyns froh bewußt,
Des Argwohns düstre Wolke trübte
Noch nicht des Innern Wiederschein,
Und wem ich traute, wen ich liebte,
Zog ungestört im Herzen ein.
Doch hört ihr's nun, wie's durch die Laube,
Die oft den Glücklichen belauscht,
Als Echo meiner Klagen rauscht:
Er ist dahin der süße Glaube?

Kalt zog der Freund von meiner Seite
Und baute sich ein eigen Haus,
Das er dem lauten Jubel weihte,
Doch ach! die Freundschaft trieb er aus.
Die Liebe wollte auch nicht bleiben,
Dem Freunde zog sie treulos nach,
So mußt' ich's stets verlassen treiben,
Wo Herz zum Herzen nimmer sprach.
Doch zieht nur hin; was treulos war,
Das soll mich im Verlust nicht reuen,
Ich will mich fortan einzig freuen
An Wesen, die mein Traum gebar.

So jubelt' ich und schlug die Saiten
Und Traumgebilde, groß und kühn,
Sah ich im Geist vorübergleiten
Sah ich erscheinen und erblühn.
Sie kamen alle Tage wieder,
Und richteten sich häuslich ein,
Und brachten täglich neue Lieder,
Und ließen selten mich allein
Doch ach der schöne Wunderglaube
Mit seinem bunten Götterheer,
Er ward mit jedem Tage mehr
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube.

Denn mit dem mattern Pulsesschlage
Und mit der Jahre längerm Chor
Trat keck und kecker alle Tage
Der ungerufne Zweifel vor.
Sein Recensentenangesichte
Verscheuchte bald die Musen fort,
Vergangenheit ward zum Gedichte,
Das hohe Lied zum schalen Wort.
So bin ich ganz der Freude baar,
Eng eingeschnürt in's bange Leben,
Denn Niemand kann mir's wiedergeben,
Was einst so groß, so göttlich war.

Moritz Döring.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

25.

Im großen Burgsaale stand Sarka allein in tiefen Gedanken. Der Knabe Nezamislav ist früh zum trotzigen Manne gereift, sprach sie mit unmuthigem Spotte. Besiegt, wunden- und liebekrank, und dennoch unerschütterlich, wie die Eiche, die in dem Sturme höchstens bricht, doch nie sich biegt. Um solchen Preis kaufe ich selbst den Himmel nicht. Wahrlich, die Antwort war des wüsten Franken, seines Lehrers würdig. Wie hätte es mich ergötzt, wenn der Thronerbe aus Liebe sich zu dem schimpflichen Vertrage erniedrigt hätte! Er muß dazu gezwungen werden. Von Radga's Weichheit läßt sich alles fürchten, und ihm das Mädchen ohne Bedingungen in die Arme werfen — es wäre uns eine ewige Schmach! Sie sann lange scharf nach. Gefunden! rief sie endlich. Nur Nezamislav habe ich das Leben geschenkt. Sie schritt rasch zur Thür. Bringt den gefangenen Franken zu mir! rief sie hinaus: und meine Bogenschützen sollen kommen!

Auf jeden Fall giebt es ein ergötzliches Spiel mit dem Uebermuthe des frechen Mannes! sprach sie höhnisch, und ist der Freund stärker, als ich glaubte, so werfe ich den Mann auf die Seelenfolter. Da soll der Sinne Sonnengluth, durch Weiberreiz und Weiberflehn in einen Brennpunkt gesammelt, mir das ächte Gold von der Schlacke scheiden!

Von der eignen Rede erschreckt, schauderte die Jungfrau zusammen. Warum so wißbegierig, Sarka? flisterte sie mit gesenkten Blicken. Was kümmert dich der Metallgehalt des fremden Mannes? Weichliches Herz, du wagst es doch nicht, zu empfinden? — Dann zittere: Bei Wlaska's Haupt! ehe will ich dich blutend aus meiner Brust reißen, ehe ich das Wort breche, das ich mir selbst gegeben.

Die Thür ging auf. Zwölf Amazonen mit Bogen und Pfeilen bewehrt, traten herein und stellten sich, nachdem Sarka jeder einige Worte zugeflistert, zu ihrer Rechten und Linken. Ihnen folgte Bäringer, von bewaffneten Mägden umgeben, mit schweren Ketten gefesselt, Haupt und Arm verbunden, bleich und finster, doch mit dem alten kühnen Trotze in Blick und Haltung. Er schaute gefaßt in Sarka's Gesicht und auf die Dienerinnen ihres Willens. Das ist also meine Todesstunde? fragte er ruhig.

Noch ist Euer Schicksal nicht entschieden, antwortete Sarka: und seyd Ihr eines vernünftigen Entschlusses fähig, so wartet Leben und Freiheit, ja vielleicht ein Glück auf Euch, das Ihr Euch so glänzend nimmer träumen konntet.

Aus Euerm Munde klingen diese Herrlichkeiten ein wenig seltsam, antwortete Bäringer. Thut Euch nicht so peinlichen Zwang an, ich glaube Euch doch nicht. Kommt zur Sache. Ich bin bereit zu sterben.

Erst müßt Ihr mich hören, sagte Sarka:

dann mögt Ihr selbst Euer Urtheil fällen über Leben und Tod. —

Ich muß? fuhr Báringer heftig auf, daß seine Ketten rasselten. Nun freilich, setzte er ruhiger hinzu: am gelähmten Arme klirrt Eure Kette, und Ihr wollt den Bären erst hetzen, ehe Ihr ihm den Speer in das Herz bohrt. So sprecht, ich höre!

Radga, sprach sie: um der einzigen geliebten Tochter willen ihren gerechten Männerhaß bezwingend, ist geneigt, sie mit Nezamislav zu verbinden, und unter gewissen Bedingungen getraue ich mir selbst Wlaska's Einwilligung zu bewirken, aber in unbegreiflicher Verblendung weis't Nezamislav selbst diese unverdiente Milde zurück.

Natürlich! erwiederte Báringer. Wie mag der Thronerbe seine Hand verschenken, ohne die Genehmigung seines Vaters und Herzogs!

Von dem alten, schwachen Primislav ist hier nicht die Rede, sprach Sarka verächtlich. Des Jünglings Eigensinn verwirft die Bedingungen, unter denen diese Ehe allein möglich ist.

Wenn Wlaska's Tochter sie entworfen hat, warf Báringer eben so verächtlich hin: so wird wohl kein Ehrenmann sie annehmen können.

Sarka biß sich in die Lippen und reichte ihm schweigend das Pergament. Er überflog es, zerriß es dann und trat die Stücke mit Füßen. Das ist meine Antwort auf diese Schandschrift! donnerte er. Hätte Euch Nezamislav eine bessere gegeben, so dürfte er sich nicht mehr rühmen, daß er bei mir die Ritterschaft gelernt.

Wenn er das Mädchen wahrhaft liebt? stammelte Sarka bestürzt.

Ist Liebe überhaupt möglich, zürnte Báringer: so muß sie eine milde Sonne seyn, die das Herz sanft erleuchtet und erwärmt, und tausend edle Blüthen daraus hervorlockt. Ihr verlangt einen Vulkan, dessen Lava Aehrenfelder und Weinberge verzehrt, Menschen begräbt unter den Trümmern ihrer Wohnung und zuletzt zu Stein erkaltet. Fluch dem Schwächling, der eine solche Liebe mit seiner Ehre kaufen möchte!

Und Euch gerade habe ich ausersehen, Euern Zögling für uns zu gewinnen! rief Sarka heftig.

Da habt Ihr schlecht gewählt, erwiederte Báringer. Meine Pflicht ist es, den Jüngling aus allen Kräften von dem Höllenbunde abzumahnen!

Ob aus Ueberzeugung, oder aus Rücksicht auf Eure Lage, fuhr sie fort: das gilt mir gleich, aber gewinnen müßt Ihr ihn!

Aus keiner Rücksicht wird ein edler Franke gegen seine Ueberzeugung sprechen! schnaubte sie Báringer an.

Doch wenn sein Leben am Wink der Fordernden hängt! fragte sie grimmig.

So schlägt er ab und stirbt! antwortete Báringer entschlossen. Kommt zum Ende!

Ihr wollt es! Wohlan! schrie Sarka ausser sich. Ihr seyd nach dem Rechte des Krieges mein Gefangener.

Nach Euerm Kriegsrechte, ja, erwiederte Báringer. Das Recht ist Eurer würdig. Doch übt es nur, ich stehe wehrlos vor Euch! Stoßt mich nieder, so könnt Ihr Euch doch rühmen, daß Ihr einen Mann gefällt.

Die Ehre, durch der Fürstin Sarka Schwert zu sterben, hat Euch Euer Lästermund verscherzt! rief Sarka und winkte den Bogenschützen, die sogleich ihre Pfeile auflegten.

Vergebens äfft Ihr stolz den Männern nach! rief Báringer. Daß Ihr mir den Tod nur von

weitem herzusenden wagt, verräth des Weibes feigen Sinn! Nun, wie es Euch gefällt. Doch möchte ich meinen Nezamislav vorher noch einmal sehen.

Ihn gegen Glück und Liebe aufzuwiegeln? — fragte Sarka. Ihr selbst würdet meiner Schwäche spotten. Wo Ihr steht ist Eure Todesstelle. Sie winkte von neuem, und die Schützen hoben die Bogen und zielten.

Halt! rief Bäringer im Befehlhaberton. — Noch zwei Augenblicke bedarf ich, mich mit Gott zu versöhnen.

Bäringer zog ein kleines Kruzifix aus dem Wamms hervor, faßte es mit den gefalteten Händen, seine Augen richteten sich darauf mit frommer Erhebung, und seine Lippen bewegten sich in leisem Gebete.

Was soll das Possenspiel? fragte Sarka höhnisch.

Arme Dirne! daß Ihr den nicht kennt, zu dem ich bete, sprach Bäringer sanft. Es ist der große Menschensohn, der die Sünder mit dem ewigen Vater versöhnt hat und noch am Todespfahl für seine Mörder bat. Ich sterbe als sein Eigenthum. Deßhalb verzeihe ich Euch willig meinen Tod, und jetzt drückt ab in Gottes Namen!

Die Sehnen klangen, die Pfeile flogen zur Rechten und Linken bei ihm vorbei und fielen klirrend an den Wänden nieder. Bäringer stand unerschüttert unter den schwirrenden Pfeilen, die freudigen Blicke gegen den Himmel erhoben.

Götter, welch ein Mann! flüsterte Sarka überascht. Auf ihren Wink lös'ten die Mägde Bäringers Ketten und entfernten sich. Erstaunt sah er sich um. Ich harre des Todes, und er kommt nicht? rief er unmuthig. Jetzt frage ich Euch mit besserm Fuge: Was soll das Possenspiel?

Fürwahr, Ihr seyd ein Held! sprach Sarka. Ich freue mich, daß Ihr die Prüfung so wohl bestanden habt.

Was wollt Ihr mit der Prüfung? zürnte Bäringer. Ihr hättet es gewagt, mich zu äffen?

Ich wollte mich selbst überzeugen, erwiederte Sarka: ob ein Mann wohl für das zu sterben vermöchte, was er für Recht hält. Ich habe mich überzeugt, und — achte Euch!

Nur des Achtungwerthen Achtung kann mir etwas gelten, tobte Bäringer. Die Eure habe ich nimmer begehrt. Unglaublich ist es, was diese Mannweiber sich erfrechen!

Da trat das schöne Mädchen zu dem Zornigen, legte ihre weiße Hand auf seine Schulter, und ihre Strahlenaugen blickten ihn mit unwiderstehlicher Freundlichkeit an. — An die Achtung knüpft sich mit Rosenbanden die höhere, wärmere Neigung, sprach sie mit süßem Tone. Ich fühle es tief, Euch könnte ich lieben, oder keinen.

Mich lieben? rief Bäringer eben so überrascht, als bewegt. Ihr? Mich? Das ist wohl eine neue Prüfung?

Bei Wlaska's Haupt! fiel Sarka heftig ein.

Still! schwört nicht bei der Hölle! unterbrach sie Bäringer.

Beide schwiegen lange, während Sarka beschämt die Augen zur Erde senkte.

Mich lieben? Ihr? begann Bäringer von neuem. Wunderbar! Ich habe Euch doch wahrlich nicht geschont.

Vielleicht war es gerade der kühne Trotz, der mich gewann, flüsterte sie, ihr rosiges Antlitz auf seine Schulter lehnend.

Gewiß? rief er, hingerissen von der Jung-

frauen Schönheit und Wärme. Aber bald faßte er sich und trat zurück. — Ruhig! sprach er zu sich selbst. Du warst dem Tode gegenüber ein Mann und darfst auch dem Leben nicht erliegen. Gebt Euch keine Mühe, sagte er zu Sarka: Ihr zwingt den Falken nicht wie den Gimpel. Frei oder im Käfig, bei Zuckerbrod und Liebkosungen, oder hungernd mit dem Messer an der Kehle, der Falke singt nicht nach, was Ihr ihm vorpfeift. Laßt mich zurück in meinen Kerker, wenn ich denn heute noch nicht sterben soll.

Nichts vom Kerker! rief Sarka. Ihr seyd frei gleich der Luft, die Ihr athmet, ach, freier als ich, die Ihr verlaßt, gebunden mit mächtigen Banden, blutend an unheilbar tiefer Herzenswunde!

Sarka! sprach er, auf sie zutretend. Nicht wahr, der Flötenton, der Gluthenblick sollen nur Funken seyn, die Sinnlichkeit des Mannes zu entzünden, und ist er schwach genug, so harrt grausamer Spott des Ueberwundenen.

Nein, kühner Held! sprach Sarka entschlossen: ich bin bereit, mein Schicksal mit dem Euern zu vereinen, wenn Ihr mich liebt, und mir Eure Liebe beweiset durch ein geringes Opfer.

Ich liege wohl im Wundfiebertraume! rief Bäringer, mit der Hand über die Stirne fahrend: oder bei Gott, Ihr spielt ein grausam falsches Katzenspiel mit meinem Herzen.

Könntet Ihr mich lieben? fragte sie mit der Stimme schmelzendsten Tone, und schlang ihren schönen Arm um seinen Nacken.

Laßt mir die wenige Vernunft, die ich noch habe, rief Bäringer im wildesten Seelenkampfe: bald vielleicht habe ich nicht mehr genug, um Euch darum zu bitten. Wie mögt Ihr Euch doch also an meinen Qualen weiden?

Ich biete Euch der Liebe Seligkeit, erwiederte Sarka. Nur Euer Eigensinn wandelt sie zur Marter um. Dieß Herz, das bisher nur für bittern Männerhaß klopfte, schlägt nur für Euch, und diese Hand —

Die manches tapfern Mannes Herzblut verspritzte, fiel Bäringer heftig ein.

Verschmäht Ihr sie, da sie versöhnen will? liebelte Sarka mit holder Innigkeit.

Erst nennt das Opfer, das Ihr fordert, sprach er, sie scharf ansehend.

Der Tag, an welchem Nezamislav sich mit Hruada vermählt, schlingt auch um unsere Stirn den Myrthenkranz, antwortete Sarka, und zog ihn mit sanfter Gewalt an ihre Brust.

Und zwischen seinen Blättern grünt das Schierlingkraut, Verrath an Freundschaft und Ehre! rief Bäringer, sich losreißend. Ich dachte es gleich, daß dieß die zweite Prüfung sey. Die dritte spare ich Euch. Ich werde wohl meinen Kerker auch ohne Führer finden.

Er wendete sich nach der Thür, aber Sarka stürzte ihm nach und hielt ihn zurück.

Bleibt, harter Mann! flehte sie. Entfliehet den Armen nicht, die Euch liebend umfassen. Zürnt nicht mir. Die Götter zeugen mir: Gern würde ich unbedingt die Eure. Aber die Ehre der böhmischen Frauen steht auf diesem Spiele!

Ich zahle es nicht mit der Ehre der fränkischen Männer, antwortete Bäringer fest.

Es ist kein niederer Preis, den ich Euch biete, fuhr Sarka fort. Wlaska's Tochter bin ich, Böhmens edelste, reichste Jungfrau, einst seine Herzogin. Zum Herrscher dieses Landes erhebe ich einst meinen Gatten.

Weder Todesfurcht noch Liebeslust konnte mich bezwingen, erwiederte er. Was hofft Ihr durch Habsucht und Hochmuth zu erreichen?

Nun dann, Entsetzlicher! rief sie außer sich,

vor ihm niederstürzend: wenn denn Dein Männerstolz das höchste Opfer verlangt, so sieh mich flehend zu Deinen Füßen, vernichtet von Schaam und Gluth und Reue!

Laß ab, Zauberin! sprach er, sie abwehrend: Du könntest mich eher wahnsinnig machen, als meinen Willen erschüttern. Und ob hier der Kern der böhmischen Jungfrauen knieete und mir der ganzen Erde Schätze böte, und den Himmel seiner Reize. Hoch über allen irdischen Gütern steht die heilige Pflicht. Ich bin ein Deutscher, ich bin Ritter, ich bin Christ! Bei meinem Ritterworte, bei dem Kreuze des Herrn, ich wanke nicht von meinem Entschlusse!

Erhöre, Stahlherz, erhöre! schluchzte Sarka, und umschlang seine Knie.

(Die Fortsetzung folgt).

Sagen, Legenden und Geschichten.

Der Freyschütz.

(Beschluß.)

Das schallte Bartosch freundlich ins Ohr; er merkte nun wohl, daß es gesicherte Bolzen seyen, die ihm der Fremde gegeben. Muthiger denn zuvor, leerte er noch einen Becher und konnte vor Verlangen, sich dem Grundherrn vorzustellen, die Nacht über kein Auge zuthun.

Das Dunkel schwand endlich und wie der Morgen kam, stand auch schon Bartosch nahe am Burgthor, hier seine Herren zu erwarten, wenn diese in den Forst ziehen würden. Nicht lange darauf erschallten die Hörner im Schloßhofe, die Rüden klafften und die Thore öffneten sich. Die Herren zogen in stattlichen Reihen heraus, von Jägern und Hunden umgeben. Da nahte sich in unterwürfiger Stellung Bartosch dem jüngeren Ludwig und bat ihn, ihm ein geneigtes Ohr zu gönnen. „Was willst du? Sprich! fuhr der ihn an: „doch spute dich, ich habe nicht Weile dein Gerede anzuhören.“ — „Hascheck, euer Waidmann, liegt siech darnieder;“ sprach Bartosch: Wolltet Ihr mir wohl erlauben, Euch heute seine Stelle zu ersetzen; auch ich weiß die Armbrust zu führen.“ Da lachte Ludwig laut auf und mit ihm die Uebrigen, die Ludwigs wegen ihren Zug aufgehalten hatten. „Was? du willst Hascheck mir ersetzen?“ sprach Ludwig: „eben so wenig magst du mir den Vogel, der dort auf der Spitze des Kirchthurms sitzt, herunterschießen.“ — „Laßt es mich versuchen, edler Herr!“ sagte Bartosch, und als Ludwig und Thas sein Bruder durch ein spöttisches Lächeln ihm dieß zugestanden, spannte er den Bogen, drückte ab und todt fiel der Vogel herunter. — „Bey St. Georg!“ rief einer der hoch verwunderten Gäste: ein trefflicher Schuß; den macht ihm selbst Hascheck nicht nach!“ — „Wer bist du denn? fragte ihn schon mit freundlicher Stimme Thas, der ältere der Brüder. „Ach! seufzte Bartosch: der Schenk aus Palowitz bin ich, dem Ihr sein Brod entrissen.“ Komme nur mit uns, sagte Ludwig, du scheinst uns brauchbar, wir wollen für ein besseres sorgen.“ Und Bartosch mischte sich wohlgemuth unter den Jägertroß.

Im Forste benahm sich Bartosch wie der geübteste Jäger. Vier Thiere, die keiner zu treffen sich getraute und die durch seine Armbrust fielen, erwarben ihm das Wohlwollen der beyden Herrschaftsbesitzer und Thas nahm ihn noch während der Jagd förmlich zu seinem Waidmanne auf. Bartosch mußte mehrere Tage zu Jamnitz bleiben, ehe er die Erlaubniß bekam, seine Familie abzuholen.

Diese erhielt er endlich und fröhlich, wohlgekleidet und reich beschenkt eilte er nach

Palowitz, wo er die Seinigen gesund und fröhlich wiederfand. Er verständigte sie, sein Schicksal habe eine bessere Wendung bekommen, und er sey nun Jäger des Grundherrn. Dorota, seine Gattin, gestand, daß sie dieß bereits von einem durchreisenden Fremden erfahren und von letzterem noch dazu ein Goldstück bekommen hätte. „Nun! setzte sie schämig hinzu; wenn unsere Flachsköpfe sich auch noch um einen vermehren, so vermehrt er unsere Noth nicht mehr. Wisse denn, daß ich mich wieder Mutter fühle." — Bleich vor Schrecken starrte sie Bartosch an. Ihm fiel plötzlich bey, was er dem Fremden verheißen. Besorgt fragte ihn Dorota, was ihm denn auf einmal sey? Bartosch gab ein plötzliches Uebelbefinden vor, das wieder vergehen werde; er ging in die Schenke und sann bey einem Kruge Wein dem Falle nach. Da fiel ihm bey, daß der Fremde vielleicht zufällig mit Dorota's Zustande bekannt geworden seyn möge, dereinst auch für sein jetzt noch ungebornes Kind zu sorgen. So schläferte er nach und nach seine Besorgnisse ein.

Er zog nun nach Jamnitz. Hier kam Dorota mit einem wohlgestalteten Knaben nieder, der zur Freude seiner Aeltern heran wuchs. Bartosch, der nun auch durch Uebung ein so rüstiger Jäger ward, daß er auch mit andern Bolzen traf, erfreute sich der Gunst seines Herrn, bey den er ganz die Stelle des indeß verstorbenen Haschek vertrat. Fridusch, der vorerwähnte Sohn Bartosch, bildete sich früh zum Jäger und ward als Bartoschs Alter zunahm dessen Stütze.

So näherte sich Fridusch dem vier und zwanzigsten Jahre und sollte der Eidam des Jarmeritzer Jägers werden, der ein vertrauter Freund seines Vaters geworden war. Einst, im Sommer des Jahres 1584 an einem regnerischen Sommertage saßen die beyden alten Jäger vertraulich beysammen, und erzählten sich verschiedene Geschichten, die sie erlebt und gehört hatten. Unter andern gab Matausch, der Jarmeritzer Jäger eine Geschichte von einem armen Manne zum Besten, der sich, um reich zu werden, mit seinem Blute dem Teufel, der zu ihm in der Gestalt eines Jägers gekommen war, verschrieben hatte, reich wurde und endlich, ehe er es sich versah, von dem Teufel geholt wurde. Bey dieser Erzählung erwachte in Bartoschs Gedächtniß das Andenken an das Versprechen, das er dem schwarzgalligten fremden Waidmanne gegeben. Mit Centnerlast drückte ihn sein Gewissen und die Angst um seinen wackern Sohn. Je näher der Geburtstag des letzteren heranrückte, desto beklommener ward Bartosch. Er ward krank, und einst in der Fieberhitze entfuhr ihm das bisher festverschlossne Geheimniß. Als er wieder zu sich selber kam, stand händeringend seine Gattin vor ihm und fragte ihn, ob denn das wahr sey, was er gesprochen. Vergebens suchte sie Bartosch zu beruhigen, denn die Art, wie er es that, überzeugte die Gattin, daß an dem, was ihr Gatte in Fieberhitze gesprochen, irgend eine schreckliche Wahrheit hafte.

Der erste October 1584 kam heran. Laut jammerte die Gattinn, und vernichtet sehnte sich Bartosch nach dem Tode. Da trat ein uralter, freundlicher Greis, ein Mönch des heiligen Franziscus zur Thüre herein. Die Stimme, mit der er das Ave Maria sagte, verrieth ihnen, daß er der liebe Frater Angelus sey. Wie ein Engel des Trostes erschien er den Gebeugten, und wie er berichtet hatte, daß er von Brünn, wo er bisher gelebt, nach Budweis walle und einen Umweg gemacht habe, um seinen alten Freund heimzusuchen, begehrte er auch von ihrem Befinden Nachricht. „Ach! entgegnete Bartosch: zwar leben wir heiter und

vergnügt, nur etwas erfüllt mein Herz mit Jammer und Zagen." Er erzählte dem Mönche die Art, wie er Jäger geworden und bat ihn um Rath und Hülfe. Lange wog Frater Angelus das Haupt. „Ich sehe wohl, sagte er endlich: Ihr seyd in des Teufels Banden; doch die Barmherzigkeit Gottes ist groß und wer auf ihn vertraut, wird nie zu Schanden werden." Auf seinen Rath wurden die Armbrust und die fünf Bolzen verbrannt und Bartosch ging, obgleich siech, von seiner Gattinn, seinem Sohne und dem Mönche begleitet, nach Prizibislawitz, wo ein häufig von Wallfahrern besuchtes und mit vielen Wundern leuchtendes Maria-Bild verehrt wurde. Hier beteten sie alle vier Tage lang und empfingen die Sacramente.

Endlich dämmerte der fünfte October heran, es war ein Sonntag. Von allen Seiten eilten auf das Schallen der Glocke die frommen Gläubigen zur Kirche heran; mitten unter diesen kniete Bartosch zerknirschten Herzens, und seine Gefährten in Gebeten vertieft.

Da bestieg der Pfarrer die Kanzel und erschütterte durch eine Predigt von dem größten Gebote (Matth. 22.) und von den ewigen Strafen der Gottlosen die Herzen seiner Zuhörer. Die Predigt war beengt, aber der Pfarrer verließ die Kanzel nicht gleich. „Vernehmet, meine geliebten Zuhörer! (sprach er zu den Versammelten herab) und verehret die Rathschlüße unsers heiligen Vaters Gregorius XIII. und den Willen unseres großmächtigen Kaisers Rudolfus des anderten. Wisset, daß ihr plötzlich zehn Tage älter geworden seyd, und daß heute nicht der fünfte, sondern der fünfzehnte Tag des Weinmondes ist. Mit Zulassung Gottes haben Pabst und Kaiser den Kalender geändert."

Staunend blickte die Menge auf den Prediger und konnte es nicht begreifen, obgleich sie jener hierüber zu belehren suchte; aber mit welchem Entzücken vernahmen Bartosch und seine Begleiter die Worte: daß heute nicht der fünfte, sondern schon der fünfzehnte Tag des Weinmondes sey. Die Messe begann, und als zuletzt der Priester den Segen gegeben hatte und Bartosch mit den Uebrigen die Kirche verließ, wehte ein plötzlich brüllender Windstoß, ein Pergamentblatt aus den Lüften herab auf Bartosch zu, der es auffing, und seine drey Blutstropfen darauf entdeckte.

„Gott ist groß und unendlich seine Barmherzigkeit! sprach Frater Angelus: ihr seyd gerettet aus den Klauen des Satans. Lebet denn wohl und ziehet den Ewigen lobend heim; ich werde von hier meine Reise fortsetzen." Somit wendete sich Frater Angelus weinend von der Familie, und zog dahin, von wo er zum Lohne seines frommen Wandels, bald berufen wurde in das himmlische Land der Väter.

Gasbeleuchtungen.

Distinction. Unsere Generation ist, ehrlich gesagt, höchstens appretirt. Von Bildung sieht man noch wenig Spuren! —

Schwache Constitution. Die Migraine überfällt die schwachen Mägen und der Mysticismus die schwachen Köpfe! —

Navita de ventis etc. Jeder hält sein Handwerk für das wichtigste in der Gesellschaft! Vestris glaubte die Welt müsse durch Entrechats und Pas de deux regiert werden. Ein gewisser Musikus hielt dafür, dieß könne nur durch eine Arie mit künstlichen Trillern geschehen. Die Theologen wollen durch Gebete, Aerzte und Apotheker mit Recepten und Pillen, die Juristen mit Deduktionen, die Philosophen mit Sentenzen, die Schriftsteller mit Büchern, die Mathematiker mit Zahlen und Triangeln, die Diplomatiker mit Noten, die Soldaten mit dem Degen helfen, und die Chirurgen amputiren!

Zuchtmittel. Die Schlechten und Dummen brauchen in der Religion Hölle und Teufel, die sie im Zaume halten, und in dem Staatsleben Despoten und Pfaffen! —

Vergeßlichkeit. Junge Leute welche von Universitäten kommen, vergessen oft in ihren Anmaßungen daß die Aeltern auch dorten gewesen sind! —

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves, d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Häntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 97.

Bremen, Donnerstag den 2. December. 1824.

Gestorben:

Den 20. November. Des Musikus Wilh. Fr. Heuser Tochter, 5¼ Jahr, Grünenstr. Nro. 138.

Den 20. — Des Schiffszimmermanns Johann Philipp Müller Tochter, (todt geb.) im Pajeken Gang.

Den 20. — Des Arb. Christ. Frieder. Lübke Sohn, 3¼ J., Dreckort Nro. 3.

Den 20. — Des Armenvoigts Wilh. Uhlhorn Tochter, 11 Wochen, Obernstr. Nro. 30, (Vorstadt.)

Den 21. — Des Arb. Hinr. Meyer Sohn, 7¼ Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 29.

Den 21. — Der Friseur Joh. Gottfr. Noscovius 62 Jahr, am Neuen Markt Nro. 62.

Den 21. — Des Arb. Hermann Carls Ehefr., geb. Rosen; 54 J.

Den 22. — Des weyl. Friederich Rödemeister Wittwe, geb. Wagner; 85 Jahr, Armenhauß.

Den 23. — Der Arb. Arend Kropp 45 Jahr; Heerdenthorswallstr. Nro. 73.

Den 23. — Des weyl. Gärtners Christ. Bauer Wittwe, geb. Vollmers; 70 Jahr, kl. Sortillenstr. Nro. 12.

Den 23. — Der Schneider Conrad Heinrich Hoffmeyer, 43¾ Jahr, a. d. Pieperstraße Nro. 16.

Den 24. — Des weyl. Instrumentenmachers Abraham Ludewig Laubell Wittwe, geb. Brand; 61 J., gr. Hundestr. Nro. 20.

Den 25. — Der Landmann Joh. Riete, 64 J., am Panzenberg Nro. 6.

Den 25. — Des Friedr. Wilh. Thiele Tochter, 6 Monat, kl. Hundestr. Nro. 5.

Den 26. — Des Seecapitäns Johann Casper Stacke Tochter, 3¼ Jahr, Balgebrückstr. Nro. 11.

Den 26. — Des Schiffszimmermanns Johann Weselau Ehefr., geb. Hubers; 54 Jahr, Schwanenstr. Nro. 8.

Geburten:

Den 14. November. Des Arb. Diederich Marx Ehefr., geb. Juchters; Grünenstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Joh. Abraham Tietjen Ehefr., geb. Wagners; zu Hastedt, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schneiders Carl Friedr. Wilh. Gehle Ehefr., geb. Lindtner; Neuenstr. Nro. 58, von einem Knaben.

Den 19. — Des Weisbäckers Conrad Bitter Ehefr., geb. Specht; Huthfilterstr. N. 5, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Schiffszimmermanns Johann Philipp Müller Ehefr., geb. Tatjenhorst gr. Payeken Gang Nro. 1, von einem todten Mädchen.

Den 21. — Des Arb. Christian Oesselmann Ehefr., geb. Brünings; zu Schwachhausen. von einem Knaben.

Den 21. — Des Küpers Johann Hinrich Ast Ehefr., geb. Seidts; Westerstr. Nr. 56, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Küpers Joh. Arnold Schauwacker Ehefr., geb. Schröder; gr. St. Johannisstr. Nro. 135, von einem Knab.

Den 23. — Des Küpers Hinrich Korsmeyer Ehefr., geb. Schiers; Fedelhören Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Tischlers Joh. Diedr. Krentel Ehefr., geb. Basmers; Catharinenstraße Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Kappenmachers Heinr. Christ. Flechtmann Ehefr., geb. Riekesing; gr. Rosenstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Ein uneheliches Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schuhmacheramtsmeister Johann Heinrich Huth, mit Anna Catharina Nasse, von hier.

Der Schneidermeister zu Helmstedt, Gottlieb Stern, mit Maria Hammerschlag, aus Pickelsheim.

Der Wundarzt Daniel Jacob Widmann, mit Jungfrau Catharina Luise Kirchhoff, aus Altona.

Der Steuermann Anton Schlüter, mit Margar. Dorothea Schmidt, von hier.

Der Kaufmann Friederich Christian Claussen, aus Brake, mit Jungfrau Anna Catharina Henriette Schröder, von hier.

Der Zahnarzt Wilhelm Adam Eberhard Kroll, aus Dettmold, mit Joh. Friederich von Minden, Wtw.: Wilhelmina, geb. Feldhusen; von hier.

Der Vogelhändeler Heinrich Christian Creutzig, mit Johanna Henriette Diener, beyde zu Zellerfeld wohnhaft.

Der Musikus Johann Samuel Mix, mit Johanna Dorothea Amalia Thiele, zu Bücken.

Der Huthmachergesell Johann Tabe, am Buntenthorsteinweg, mit Metta Faßmers, von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 98.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. December 1824.

Der Geist, der stets verneint;
Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will, und stets das Gute schafft.

Der Geist der Alpenwasser.

Schweizersage.

Der Geist der Alpenwasser war einst von Groll entbrannt,
Und wollte Tod verströmen auf's arme Schweizerland.
Drum tummelt er die Glieder, die rings versäten, schnell
Aus Kluft und Berg' und Nebel und Eiskrystall und Quell.

Und wie er sie gesammelt, da wandelt er sie bald
Zu einem Schlangenkörper von riesiger Gestalt;
Sein Schweif bohrt unergründlich in's Herz dem Erdenball,
Sein Bauch schleppt über Gletscher den grausen Ringelschwall.

Sein Hals, sein Haupt, sein Rachen reckt bräuend sich empor, —
Die tausendspalt'ge Zunge schießt, blitzbeschwingt hervor,

So kommt er angewandel, der Geist in seinem Zorn,
So wälzt er schon sich donnernd vom nächsten Alpenhorn.

Weh' dir, o Thal, verloren o Thal dein eigen Grab, —
Wirft er auf dich im Grimme den Riesenleib hinab;
O Nymphen dieser Matten, was habt ihr ihm gethan —
Dryaden dieser Wälder — schon stürmt er grollend an.

Ihr friedlich stillen Saaten, du hirtlich frohe Flur,
Spielplätze sel'ger Unschuld, Schirmstätte der Natur,
Ihr sonnumglänzten Eden, — ihr abendgold'gen Höhn,
Schon nickt er euern Häuptern — mit zürnendem Gedröh'n.

Schon naht, schon fliegt, schon stürzt er — was hält ihn jetzt zurück?
Hin auf die blüh'nde Landschaft sank willkührlos sein Blick, —

Da schaut der Geist der Wasser, wie's glänzt, und glüht, und sprüht,
Wie Alles, fern von Ahnung, am Herz des Lebens glüht.

Wie die Sonne küßt das Ländchen, — wie Mutter Natur es belacht,
Wie geschäftig ein Heer von Engeln vor jeder Hütte wacht, —
Wie die Ruhe drunten zu Haus' ist, wie der Friede sich drunten ergeht,
Wie die Liebe schafft in der Kammer, und die Freud' an der Schwelle steht!

Da fühlt der Geist der Wasser ein Regen in der Brust —
Versplittert ist des Herzens gewalt'ge Rachelust —
Er löst den Riesenkörper in mildem Zürnen auf, —
Die Schuppen werden Tropfen — die Sonne schimmert drauf! —

So senkt er vielgespalten sich segnend wie der Thau,
Ein Meer von Regenbogen, auf Berg und Thal und Au!
So oft er kommt im Grolle, — da muß sein Groll verweh'n:
Es ist, als wär' die Stelle für jeden Groll zu schön.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

Da trat plötzlich Radga in den Saal, ihren Domaslav an der Hand. Mit freudetrunkenen Blicken folgte ihr Hruaba, auf deren Arm sich der bleiche Nezamislav stützte.

Was sehe ich? rief Radga, als sie die seltsame Gruppe erblickte. Die Heldin Sarka vor einem Manne auf den Knieen? Der Liebesthränen süßen Schmerz im Auge der kalten, niebezwungenen Amazone? Welcher Zauberstab hat hier gewaltet?

Ihr täuscht Euch, sprach Sarka bestürzt aufspringend. Ich habe den Ritter bloß geprüft doch er hat bestanden.

Auch dich selbst hast Du geprüft, wie es scheint, fragte Radga freundlich: und der Erfolg?

Da eilte Sarka in Hruaba's Umarmung und verbarg ihre brennende Wange am Busen der Schwester.

Verbirg Dein Antlitz nicht, fuhr Radga fort. Der Liebe sanftes Rosenroth verschönt die Wangen der Jungfrau, des Hasses und des Zornes dunkler Purpur entstellt sie nur. Deine Schwäche freut mich, sie giebt mir den Muth, Dir die meine zu gestehen. Die Mutter hat die Amazone in mir bezwungen. Nimmer werde ich auf solche Bedingungen Wlaska's Herrschaft anerkennen. Mit meinem Blute schütze ich Domaslav, meine Hruaba soll, wenn der Herzog einwilligt, Nezamislav's Gattin nach alter, guter Weise werden.

Gute Mutter! jauchzten die Liebenden, Radga umarmend, während Sarka in dumpfer Betäubung vor sich hinstarrte.

Wünsche mir Glück, Schwester, flüsterte Hruaba ihr zu: und folge mir bald nach.

Ach, Wlaska! rief jetzt Sarka aus gepreßter Brust. —

Der Weg, den sie uns zeigte, sprach Radga: führte nicht zum Frieden, nur zum Verderben hier und dort. Verbanne den finstern Geist, den Dir die unglückliche Frau eingehaucht.

Nehmt mich zum Ritter an, ihn zu bekämpfen! rief Bäringer. Bei meinem Schwerte, Ihr seyd zu gut für diese Heldengräuel!

Mit zweifelnden, liebenden Blicken maß die Jungfrau den Ritter, und streckte die Hand gegen ihn aus, ungewiß, ob sie sie ihm reichen, oder ihn damit abwehren solle.

Unterdeß hatte sich Domaslav still entfernt

und kehrte jetzt in vollen Sprüngen zurück, Rocken und Spindel in den Händen. Nun, wenn die Weiber wieder Weiber geworden sind, jubelte er: so darf ich armer Knabe wohl auch wieder Knabe seyn. Da bringe ich das langweilige Spinngeräthe, ich habe mich genug damit gequält, und will es in die Hände zurückgeben, in die es gehört. Ich tausche mir dagegen ein Schwert ein. Er blickte munter rundum im Kreise. Mutter und Schwester haben schon die Waffen gestreckt, sprach er schelmisch: so bleibt mir niemand übrig als die böse Sarka. Gieb mir Dein Schwert, bat er, zu ihr hüpfend. Es ist gewiß noch roth von Männerblut. Nun, auf mein Wort, ich will kein Weiberblut damit vergießen. — Er griff dreist nach ihrem Schwerte. Halb unmuthig, halb lächelnd wehrte sie ihn ab, aber Bäringer kam ihm zu Hülfe.

Gebt ihm das Schwert, bat er. Die Spindel steht Euch wahrlich besser. Sie ist das schöne Bild der Regierung im Innern des Hauses, die Euch Weibern vernünftigerweise niemand streitig machen wird.

Der Männer Kühnheit wächs't mit dem Erfolge, stammelte Sarka, nur noch schwach widerstrebend.

Sie trage Frucht! rief Bäringer, den Tausch vollbringend. Und mit dem gefährlichen Spielwerk verschwinde auch der Hoheit böser Zauberrausch, der es Euch ergreifen hieß. Jetzt seyd Ihr wieder, was Ihr seyn sollt. Jetzt biete ich Euch die Hand, die vorher die Eure zurückstieß. Wollt Ihr meine eheliche Hausfrau werden, doch nach rechter christlicher Frankensitte, nicht nach neuböhmischer? Wollt Ihr mir dereinst die Söhne zu Männern, die Töchter zu Weibern erziehen?

Doch, wenn einst diese flüchtige Glut verlodert ist, fragte Sarka mit schwerem Bedenken: wer schützt denn die Waffenlose vor des Mannes Kälte und Härte?

Glaubt mir es, holde Jungfrau, antwortete Bäringer mit zärtlicher Wärme: sicherer, als Schwert und Schild und Speer und Panzer bürgt der Weiber Liebreiz und ihre zarte Milde für ihre Macht. Sanftmuth flicht ihnen eine unverwelkliche Herrscherkrone. Nachgeben hebt sie am sichersten auf den Ehethron. Nur die Körper kann das Eisen bezwingen, die Herrschaft über die Herzen erringt nur das Herz.

Ach! seufzte Sarka, und ihre Hand sank in die seine.

In dem Augenblick rauschte es am Ausgange des Saales, als ob ihn jemand rasch verließe, und die Thür flog krachend zu.

Erschrocken sahen sich die Weiber, befremdet die Männer um, und Bäringer fragte nach einer Weile: Wer war noch im Saale außer uns?

Wir sind allein gekommen, versicherte Radga. Es kann nur eine unserer Mägde gewesen seyn, die etwas zu melden kam und unser Gespräch nicht stören wollte.

Jetzt thut es vor allem Noth sagte Bäringer: das zu besprechen, was zunächst geschehen soll. Nezamislav muß sogleich mit mir zurück auf den Libin, damit sich sein kranker Vater nicht länger um ihn ängste, und ich dächte, Frau Radga, Ihr begleitetet uns dahin mit Euern Kindern und Allem, was Euch hier noch werth ist. Die Anmuth der holden Hrnaba bürgt uns am sichersten für das Jawort des Herzogs.

Meinen Domaslav will ich Euch gern bald mitgeben, antwortete Radga. Es ist Zeit, daß er die Waffen gründlich führen lerne, und ich weiß keinen bessern Waffenmeister für ihn zu finden, als Euch. Bringt ihn Primislav, als

ein Pfand der neuen Treue. Aber meine Abreise ist noch nicht vorbereitet, und ich kann auch wohl den Libin nicht füglich eher mit Ehren betreten, bis ich eines freundlichen Empfanges versichert bin. Sobald Ihr uns gute Botschaft sendet, kommen wir nach.

Ich wüßte Euch gern, sobald als möglich hinter den schirmenden Mauern des Libin, meinte Bäringer kopfschüttelnd. Hier achte ich Euch mit Euern geänderten Gesinnungen nicht mehr sonderlich sicher. Indeß wie Ihr wollt. Möchte nur wenigstens Sarka uns folgen! Seit sie sich mir ergeben, gehört sie ihrer Mutter nicht mehr an, deren Herz sie nicht ändern wird, und der sie nicht mehr gehorchen darf.

Nur Abschied laßt mich von der armen Mutter nehmen, bat Sarka wehmüthig. Dann treffe ich Euch am Ufer der Moldau, dem Libin gegenüber. Ihr führt mich heim, und ich bin die Eure auf ewig!

Das walte Gott! rief Bäringer kräftig, küßte die Braut zum erstenmale, riß Nezamislav aus Hruaba's Armen, Domaslav vom Halse der Mutter und verließ mit ihnen eilig den Saal. Weinend aus Lust und Schmerz umschlangen sich die drei Frauen in einer Umarmung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Holm, der Reitknecht? So steht es freilich im Buche, aber der gute Mann, Sch.... mit Namen, mußte sich einen ganz andern Knecht unter diesem Reitknecht gedacht haben! Weißer Pantalon, fleischfarbne Strümpfe, Sandalen, ein Wappenrock, stark mit Gold verbrämt, und darüber ein moderner Pelzrock, — dieß alles schien mir gar nicht geeignet, einen Reitknecht zu bezeichnen; im Kostüme fand ich eigentlich gar keinen Knecht, wenn nicht die schlecht memorirte Rolle mich an die faulen Knechte im Weinberge erinnert hätte. Wie er deklamirte? Recht gut! mit Händen und Füßen, mit Armen und Beinen! Es fehlte nur ein ausgestopfter Eber, mit dem er hätte wirthschaften können, so war die Erzählung als That und Wirklichkeit uns vor die Augen geführt. Uebrigens er ging ab und wurde applaudirt.

Um Sie nicht zu ermüden, wollen wir das Gemälde der Schuld beschließen. — Ja so! von dem sich selbst lobenden Hugo hab' ich Ihnen noch nichts erzählt; übrigens: „propria laus sordet!" das war auch dießmal der Fall, denn der Herr Director waren ganz unmenschlich besoffen! Billig, wie ich stets war, dachte ich: „de mortuis nil nisi bene!" und will ihn daher meiner Kritik nicht unterwerfen. Schon längst hatte ich genug, und wollte nur den Auftritt des Don Valeros noch abwarten. Endlich öffnet sich die Thüre, und — zwey Beine und ein Rumpf treten ein! Vergebens bemühete ich mich, den Kopf dazu zu finden. Ja, ich hörte sogar, recht vernünftig, sprechen, sah zwey Arme Bewegungen machen, aber — einen Kopf sah ich nicht. Nach geendigtem Akte stieg ich auf die Bühne, und da lösete sich das Räthsel; Don Valeros war zu groß für die Bühne und die Gesellschaft, und schwebte mit dem Kopf in den Souffiten. Das Ende des Stückes hab' ich nicht abgewartet, sondern ging zu Hause, und fand einen Brief meines Gönners B... aus M....., folgenden Inhaltes:

*) „Mein liebwerther Herr K.....!"

„Sie haben sich also (wie ich nun weiß) dem lieben Schauspieler-Stand endlich und wirklich geweiht. Glück zu! Omnium rerum initium esse deret! Sind wir nur einmal im Gange, dann findet sich schon ferneres Fortkommen; geht es auch nicht per Chaise, so geht es doch auf einem Leiterwagen, oder doch auf einer Rüben-Karre — sit ut sit! — gehen muß es einmal. Das Ohngefähr thut auch oft seine wichtige Sache. Geistes-Heiterkeit, Gefälligkeit, zuvorkommendes Benehmen — besonders bey den Mädchen und Frauen, dann etwas leichter Sinn, oder eine Dosis leicht zu erbenden Leichtsinnes, wofür auch die liebe Natur vielleicht gesorgt haben mag — plait à Dieu! Leichtes Vorhaben das Schwerste zu unternehmen, das Leichteste im Schwersten zu finden: en verité, mon ami! das sind so ungefähr Eigenschaften für einen Weltbürger; und parole d'honneur! mafoi! es kann, es darf nicht fehlen. Nur Muth! das Glück führt einen jungen, artigen, gebildeten, wohlgewachsenen Mann an die Seite, in das Haus einer artigen, Liebe suchenden Dame — wäre es auch eine fünf und vierzig- bis fünfzig jährige verliebte Wittwe von 25 — 40 — 50 tausend Thälerchen. — Man lasse sich einstweilen bis auf weitere Ordre frei und wohl unterhalten — man hat der Beispiele! — die Sache nimmt eine glückliche Wendung und — Sie sind ein gemachter Mann! Eine Spekulation, (Sie verstehen mich!) die ich einem jungen, artigen Schauspieler nicht genug anrühmen kann. Geht aber das Alles nicht, so findet sich (nun spreche ich aber nur von Ihnen, denn man kann ein recht liebenswürdiger brauchbarer Mann seyn, und doch nicht Ihre Kenntnisse haben) eine Recommandation als Hofmeister auf Reisen, als Secretair intime u. s. w.

Sehen Sie, mon ami! so spekulire ich hinter dem Ofen als armseeliger Podagrist und gichtbrüchiger Hiob: warum ein anderer nicht in offner freier Welt?

Das Studium der französischen Sprache kann ich nicht genug anrecommandiren; die Uebung der Violine, der Tanz en menuet führen zu den schönsten Gesellschaften. Das Kaffee-, nicht das Bierhaus darf und muß besucht werden. Haltung im Gange, Umstand in allen geziemen dem jungen Weltmanne. Das moralische Betragen in extenso setze ich überall voraus. So viel pro nunc! Nichts für ungut. Leben Sie wohl!

Ihr Freund

* * *

Post Scriptum:

Wahrscheinlich haben Sie nicht im Sinne, mit meinem Ihnen geborgten Koffer als Schauspieler (ut plerumque fit!) den Anfang zu machen? — Nun nicht böse werden, Männchen! war so übel nicht gemeint.

Der Obige.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Ich habe diesen Brief seiner Seltenheit wegen ganz dem Original getreu hier mitgetheilt, und bitte, die darin vorkommenden Fehler gegen Interpunktion u. s. w. nicht mir zur Last zu legen. K. ....

Merkwürdige Capitulation zwischen dem Civile und Militär im Königreiche Alfezzar.

Wir beeilen uns, dem Publikum ein merkwürdiges Actenstück mitzutheilen, welches aus

Nro. 7654 des Alfazzarischen Regierungsblatts entnommen ist. Dort bestand seit längerer Zeit ein förmlicher Krieg zwischen dem Militär- und Bürger-Stand. Beide Theile hatten sich zum Duell gefordert; weil aber der Bürgerstand, der dort nichts Spitziges führen darf, außer der Zunge, auf gleicher Waffengattung bestand, gleichwohl das Militär, besonders auf Hauptkampfplätzen, den Trinkstuben, den Sieg sehr im Gleichgewicht hielt, so vereinigten sich beide zu folgender Capitulation. Wir geben diese als einen interessanten Beitrag der Cultur und Sittengeschichte jenes unbekannten Volks, und protestiren standhaft, daß wir nicht unsere persönlichen Ansichten zum Besten geben wollten. Zweiflern sind wir erbötig, jede Stunde das Alfezzarische Original vorzulegen. Leuten, die fertig chinesisch und die Tombuctoo-Sprache verstehen, ist das Alfezzarische ohnehin ein Kinderspiel. Es versteht sich, daß wir die Uebersetzung im Geist und in Ausdrücken der teutschen Sprache gegeben, und die dortigen Civil- und Militär-Würden mit ähnlichen teutschen Benennungen bezeichnet haben.

Capitulation.

1. Der Bürger will nicht vergessen, daß die Haltung eines Militärs ein nothwendiges Uebel ist, dessen Minderung nicht von dem guten Willen Sr. Alfezzarischen Majestät abhängt.

2. Der Bürger will nicht vergessen, daß es kein leichter Beruf ist, für den Staat Leben, Gesundheit und gerade Glieder gegen kargen Lohn anzubieten.

3. Der Bürger will nicht vergessen, daß der Patriotismus vor einer mit Kartätschen geladenen Kanone eine weit schärfere Probe zu bestehen hat, als vor einem vollen Tinten-Faß.

4. Der Bürger will nicht vergessen, daß der Soldat sein Leben lang zwar nur zum Zweck einer oder einiger Stunden genährt wird, in diesen einigen Stunden aber die Arbeit etwas saurer ist, als die am Webstuhl, oder Schreibtische.

5. Der Bürger soll nicht vergessen, wie er 1813 und 14 denjenigen, welche rasch vortraten und ihn der Angst entledigten, den warmen Ofen zu verlassen, in honigsüßer Freundlichkeit, gar herzlich die Hände gedrückt und goldene Berge versprochen hat, und daß es nicht fein ist, diejenigen, welche ihre Haut glücklich wieder gebracht haben, und an die Versprechungen erinnern, jetzt mit schnöder Kälte, wie einen gebrauchten Stecken, hinter den Schrank zu lehnen.

6. Der Bürger soll daran denken, daß solche Zeiten wieder kommen können, und der Undank der vorigen Zeit dann nicht sehr lockend zu ähnlich freiwilligem Vortreten seyn möchte.

7. Hauptsächlich will der Bürger nicht vergessen, daß die Anstellung eines immer geübten Militärstammes (Cadres), nicht bloß als allgemeine Vertheidigungsmaßregel nöthig ist, sondern daß auch ein unkundiger und ungeübter Führer, in höhern und untergeordneten Stellen, des Bürgers Söhnlein zum Verderben führen muß; sintemal selbst das Hasenpanier von einem gescheuten Führer getragen werden muß, wenn es sichern soll.

8. Der Bürger will wohl beherzigen, daß der seinem Spott so sehr ausgesetzte sogenannte Camaschendienst, d. h., die kleinlich scheinende Sorgfalt für den äußern Putz, Regelmäßigkeit, und die in Friedenszeiten entbehrlich scheinenden Förmlichkeiten, nicht Selbstzweck sind, wenigstens von verständigen Militärs nicht als solcher

anerkannt werden, sondern nur ein allgemeines Mittel sind, den Soldaten an strenge Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen.

9. Der Bürger will es ferner bleiben lassen, dem Militär täglich auf dem Commißbrode zu essen zu geben, daß er den Soldaten als einen unnützen Tagdieb und faulen Fresser betrachte, und daran denken, daß ein ununterbrochener Schmaus, selbst wenn dem Schmauser etwas Besseres, als eine frugale Menagekost, vorgesetzt wird, eine viertägige Hungerkur — welche im Kriege wohl vorkommen kann, — nicht aufwiegt.

10. Der Bürger will endlich die ungeschickten Anmaßungen Einzelner, nicht dem ganzen Militär als Standes-Maximen aufbürden, und dabei erwägen, das junge Leute im Militärstande, wie im Civilstande, ihre Flegeljahre haben, auch an die Bengeleien seiner Handwerksbursche, Schüler, Studenten und Ladendiener denken.

Dagegen will

1. der Soldat nicht vergessen, daß er ein Staatsdiener, d. h., Diener des Fürsten und Volks ist, und sich hüten, weder den Herrn des ersten, wie in verschiedenen europäischen Staaten, noch den Herrn des letztern, wie in verschiedenen teutschen Staaten spielen zu wollen.

2. Der Soldat will nicht vergessen, daß, wenn die Wahl seines Berufs durch gesetzlichen Zwang herbei geführt ist, er sich seinen Beruf nicht allzuhoch anrechnen darf; war sie aber freiwillig, er eben sein Leben eingesetzt hat, um sein Leben zu gewinnen, was der Schieferdecker und andere ehrsame Gewerbe gerade so auch thun.

3. Der Militär will nicht vergessen, daß es nicht immer freie Wahl ist, die ihn vor die Canone treibt, und der Rock allein nicht immer ein Creditbrief ist, der, wenns zum Treffen kömmt, streng honorirt wird.

4. Der Soldat will nicht vergessen, daß die Erfahrung gelehrt hat, wie gar viele seines Gleichen sich ein Lebelang haben ätzen und mästen lassen, und im entscheidenden Moment — Reißaus gegeben haben; daß daher diejenigen, welche die Probe bereits bestanden haben, allenfalls auf eine besondere Rücksicht Anspruch machen dürfen, aber der Schnurrbart allein keine Bürgschaft für den Neuling ist, daß auch er sein Kostgeld dereinst rechtschaffen bezahlen werde.

5. Der Militär will nicht vergessen, daß 1813 und 14 unter vielen braven Männern auch gar mancher seine Haut zu Markte getragen hat, die des Gerbens nicht werth gewesen ist, und der sie jetzt, nachdem er sie wohlverwahrt wieder heimgetragen hat, dem Bürger mit Gewalt für eine Löwenhaut aufdringen möchte, wo sie doch das Militär selbst kaum für eine Trommelhaut gut genug geachtet hat.

6. Der Soldat will daran denken, daß, wenn die Behörden im Jahr 1814 manchen Freiwilligen vorzugsweise Berücksichtigung bei Civilstellen versprochen haben, dieses vernünftigerweise nur einen Vorzug bei gleicher Qualification geben kann, daß aber die bessere Führung der Muskete bei dem Practicanten-Examen, der bessern Führung der Feder nachstehen muß; sintemal der Bürger nicht mit dem Corporal-Stock, sondern mit der Feder regiert werden will.

7. Der Subaltern-Offizier will wohl beherzigen, daß heutigs Tags zu seinem Berufe mehr gerechnet wird, als mit der Tabakspfeife zum Wachtstubenfenster heraus zu sehen, wenn Gewehrraus gerufen wird das Commando zu beobachten, dann ein Paar Rekruten herum zu

holzen, sonst aber dem lieben Gott die Tage abzustehlen, den Mädchen nachzulaufen, die Wirthshäuser zu besuchen, und ein sogenanntes Luderleben zu führen, sondern . . . . . das Schulmeisterwesen auch ins Militär eingedrungen ist, und beim Offizier die Ausbildung der Urtheilskraft durch wissenschaftliches Studium im Nothfall mehr für Gefahren schützt, als die Kunst, schulgerecht das Gewehr zu schwenken.

8. Der Soldat will nicht vergessen, (besonders wenn er einmal Stabs-Offizier oder Kriegsminister wird,) daß militärische Ordnung und Dienstpünktlichkeit auch auf eine den gemeinen Nutzen mehr ansprechende Weise erzielt werden kann, wenn der Soldat die Felder des Bauern, die er im Krieg ruinirt hat, im Frieden durch Damm-Arbeiten, Straßenbauten, wieder schützt. Daß auch die technische Leitung solcher Unternehmungen zur Bildung des Ingenieur-Offiziers gar wesentlich beiträgt, wie . . . . . hohe Potentaten auch längst angeordnet haben; aber nicht überall Nachahmung findet, weil manchem Commandör das Hosen-Ausklopfen, Tschako-Putzen, Schnurrbart-Wichsen ꝛc. weit ritterlichere Beschäftigung zu seyn scheinen.

9. Der Militär will durch zweckmäßige Thätigkeit dem Bürger zeigen, daß er sein Brod nicht mit Sünden esse, und dieser im Nothfall sich etwas Rechtschaffenes von ihm zu versehen habe, hauptsächlich alle Insolenzen, und alles übermüthige Ueberheben, namentlich die Meinung unterdrücken, daß er die Stütze des Throns und Sicherung des Regenten gegen das Volk bilde.

10. Endlich will das Militär gelobet und schwören, nun und nimmermehr sich einfallen zu lassen, daß es einzig und allein der Stand sey, der ex officio Ehre im Leibe haben müsse; daß der Bürger minder zart im Punkt der Ehre zu seyn brauche; daß kleine Verdrießlichkeiten, die im bürgerlichen Verkehr höchstens mit einer tüchtigen Maulschelle abgethan werden, der Militär mit Blut ausgleichen müsse u. dgl. . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . Eben so soll es keinem Militär einfallen, es für einen Militär, wes Standes und Ranges er sey, für herabwürdigend zu halten, wenn er etwa, um der Welt außer seinem Beruf noch zu nützen, oder um seines bessern Fortkommens Willen, das Schuster-Gewerbe oder irgend eine andere ehrbare bürgerliche Handthierung zünftig erlernen und rechtschaffen treiben wolle.

Auch soll der Ausdruck: „auf dem Bette der Ehre sterben" (maßen derselbe anzudeuten scheint, als ob der Bürger „auf dem Bette der Schande" stürbe,) ganz abgeschafft seyn.

Und da dieser Punkt eines höhern Courses der Militär-Ehre gegen die bürgerliche hauptsächlich Händel erzeugt, so soll im ganzen Alsezzarischen Gebiet das Ehrenband des Bürgers, der mit Lebensgefahr einem Bürger das Leben erhalten, nicht kürzer seyn, als das des Militärs, der mit Lebensgefahr einem Feinde das Leben genommen hat, so wie umgekehrt die Höhe des militärischen Schnappgalgens mit dem dreifüßigen Civilgalgen auf das Genaueste abgeglichen werden soll.

Folgen 743,986,437 Unterschriften.

A. Daeves, d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 99.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. December 1824.

Es rechte keiner mit den Sternen,
Wieviel auch stets ihm mißbehagt,
Denn jeder muß entsagen lernen,
Bis er dem Leben selbst entsagt.

Ermunterung.

Trag nicht selbst den Trübsinn in das Leben
Das schon ohnedies oft feindlich droht.
Jedem Tage ist sein Abendstern gegeben,
Jeder Nacht ihr Morgenroth.

Keine Flur ist ohne eine Blume,
Ohne Moos der rauhe Fels selbst nicht,
Und in Deines Herzens innerm Heiligthume
Glänzt ein unverlöschbar Licht.

Aus dem Felsen schlug die Labequelle
Moses einst mit des Vertrauens Stab,
Hab' Vertrau'n auch Du, und es giebt keine Stelle,
Die nicht Dir auch Labung gab.

In die Stirn mit tiefen, düstern Falten
Legt sich leicht des Unmuths Samen ein,
Laß die Heiterkeit das Haupt Dir aufrecht halten,
Und die Stirn wird glatt Dir seyn.

Wer mit gutem, treuen Willen schreitet
Vorwärts auf des Lebens Wechselbahn,
Dem wird auch gewiß von Segnungen begleitet
Sich die Anerkennung nahn.

Ob nun hier in irdischen Gewanden,
Ob erst dort, gesühnt von aller Schuld,
Weiß nur der, des Plan, ob hier auch nicht verstanden,
Dennoch Liebe ist und Huld.

Th. Hell.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

26.

In ihrem Gemach auf dem Diewni stand Wlaska mit zornglühendem Gesicht. Vor ihr Hobka mit lauernden Blicken. — Deine Meldung ist böse, aber wichtig, sprach die Herrin: und

es ist hohe Zeit, dem Schlage zuvorzukommen, der uns treffen soll. Nimm zweihundert der zuverlässigsten Mägde, und lege Dich in dem Walde bei Krasons Burg in den Felsenklüften in den Hinterhalt. In der Nacht brichst Du hervor und überfällst das Schloß. Was Dir entgegen tritt mit dem Schwert, das fällt durch das Schwert, aber Radga und Hruaba lieferst Du lebendig auf den Diewnt. Ich baue auf Deinen Muth und Deine List. Jetzt geh', rüste Dich zur Fahrt und sende mir Sarka.

Hobka ging. Wlaska's Augen flammten immer grimmiger. — Also das eigne Blut fällt von mir ab, knirschte sie. Wo soll ich noch Treue finden auf dieser verworfenen Welt? Wahrlich ich bin noch eine zu sanfte Geißel für sie! Lisch aus, du letzter Liebesfunke. Fortan gilt es nur zu verderben, so viel immer Kraft und List vermögen.

Sie trat an das Bogenfenster, das nach dem Libin schaute, und ihre Mordblicke brannten hinüber. Komm herab, Du schöner, stattlicher Edelhirsch, flisterte sie mit einem gräßlichen Lächeln. Komm herab aus Deinem sichern Lager. Die Netze warten, und die Jäger, und die zerfleischenden Hunde!

Sie schauderte plötzlich zusammen. — Ist das aber nicht gar zu entsetzlich, was Du beginnest, Wlaska? fragte sie sich mit bebenden Lippen. Doch nein! rief sie kräftig. Vielleicht hätte ich den Vater geschont um der Tochter willen. Falsch, gleich ihm hat auch sie mich betrogen, so strafe ich mit vollem Rechte sie durch ihn, und ihn durch sie, und so gehe denn die Rache ungestört ihren blutigen Gang.

Jetzt trat Sarka herein, schüchtern und wehmüthig, und umarmte die Mutter schweigend.

Willkommen, mein Kind! sprach die Falsche mit freundlichem Tone. Bist Du endlich von Deiner Streiffahrt zurück? Ich habe mich schon sehr nach Dir gesehnt, da ich wichtige Dinge mit Dir besprechen muß. Frühe Thaten haben Deinen Geist gereift, und es ziemt sich, daß sich die Mutter mit der Erbin ihres Ruhmes und ihrer Macht über das berathe, was etwa zum Heil des Ganzen geschehen könnte.

Sanft zog sie das Mädchen neben sich auf das Ruhebette nieder. Ich will Dir heute das Innerste meines Herzens aufschließen, fuhr sie zutraulich fort. Ich bin des wüsten Lebens müde, und denke im Ernst daran, mit Primislav und seinen Böhmen Frieden zu schließen.

Ist es möglich? fragte Sarka mit frohem Erstaunen, durch das noch ein Blitz des Mißtrauens zuckte.

Es ist wirklich, denn ich sage es Dir, antwortete Wlaska nachdrücklich. Und meine Gründe sind wahrlich von schwerem Gewicht. Wie meine Kundschafter berichten, läßt der Herzog heimlich werben bei den Chagans der Hunnen, und bei den Lechen, und will uns durch die Uebermacht fremder Waffen erdrücken. Nun scheue ich wohl den Kampf nicht, meine Amazonen würden auch gegen diese Horden ihren alten Ruhm bewähren, aber genug des Blutes ist schon geflossen, und ein Sieg, der Böhmen vollends zur Wüste macht, könnte mich nicht freuen.

Meine gute Mutter! rief Sarka entzückt. Wie hat Dich dieß Land, wie habe ich selbst Dich verkannt! Du willst den Frieden?!

Ich will den Frieden, ja, erwiederte Wlaska lächelnd: aber auf meine Bedingungen, nicht auf die Bedingungen der rohen, ungerechten Männer. Ich will nicht daß die Hand, die ich zur Sühne reiche, wieder in die alten Ketten geschmiedet werde. Uns Primislav auf Gnade und Ungnade zu ergeben, hieße den kaum frei

gewordenen Nacken wieder unter das vorige Joch beugen, das jetzt wohl noch schwerer auf uns lasten würde, da die Männer den Schimpf ihrer Niederlage an uns zu rächen haben. Darum gilt es, dem Herzog gute Bedingungen abzudringen, und das kann nur ein großer, entscheidender Streich.

So willst Du doch noch einmal kämpfen? fragte Sarka betrübt.

Einen blutlosen Kampf, Du weiches Herz, lachte Wlaska. Etyrad ist Primislav's Liebling und sein bester Kriegesheld. Ihn sendet morgen der Herzog mit einem kleinen Gefolge nach der Gränze des Sassenlandes, dort einen Gränzstreit zu schlichten. Auf dem Wege dahin will ich ihn auffangen lassen, und habe ich ihn erst einmal innerhalb der Mauern des Diewni, so wird Primislav gewiß den Günstling mit einem guten Frieden auslösen.

Sollte diese neue Gewaltthat zum Frieden führen? fragte Sarka mit bangem Zweifel.

Es thut mir leid, erwiederte Wlaska empfindlich: daß Du das Heilsame dieses Planes nicht erkennst, denn gerade Dich hatte ich für diese Unternehmung ausersehn.

Mich? rief Sarka erschrocken. Ach gute Mutter, mich verschone damit. Ich möchte lieber mein Schwert für immer niederlegen. Es liegt mir so schwer und heiß in der Hand, und mir ahnet, daß ich die Ruhe meines Herzens damit schlachten könnte, wenn ich es noch länger führte.

Wer sein Schwert niederlegt antwortete Wlaska unwillig aufstehend: ehe er das damit erfochten hat, was er wollte, ist ein verlorener Thor! Doch wie Du willst! Zwingen will ich Dich nicht. Lieber gebe ich den Gedanken auf. Ich weiß unter meinen Mägden keine, die zur Ausführung so tauglich wäre, als Du durch Muth, List und Körperschönheit. Und ehe ich meinen Plan durch ungeschickte Hand verderben lasse, mag er vergessen seyn. Freilich ist dann nicht mehr vom Frieden die Rede, denn Böhmens Fürstin ist zu stolz ihn zu bieten, wenn sie nicht im offenbaren Vortheil ist. Die wüsten Lechen, die wilden Hunnen werden Böhmen überschwemmen. Wir werden uns muthig vertheidigen, und vielleicht am Ende doch unterliegen. Dann kann sich Primislav nicht mehr mit uns vertragen, ob er auch wollte, seine Bundgenossen, nach Beute und jedem Frevel lüstern, werden es ihm nicht erlauben. Dann wird der Diewni unsere letzte Zuflucht. Ich werde auf seinen Mauern fechten, so lange ich das Schwert halten kann, und siegt die Gewalt, so zünde ich die Burg an und begrabe mich unter ihren Trümmern!

Um aller Götter willen! jammerte Sarka.

Was winselst Du? fragte Wlaska mit bitterem Lächeln. Du hast von allen diesem Unheil nichts zu fürchten. Du hängst ja jetzt schon fester an Primislav, als an Deiner unglücklichen Mutter. Auf dem Libin wirst Du sicher seyn. Wenn dann der Diewni brennt, kannst Du dem Schauspiel von der Thurmzinne ruhig zusehn, und gleich dem Muttermörder Nero die Zither spielen bei unserem Untergange.

Halt ein! schrie Sarka mit ungeheurem Schmerze. Ich will Dir gehorchen. Befiehl, was ich thun soll.

Ja, Du bist Wlaska's Tochter! rief die Mutter, sie mit wildem Feuer umarmend. So pflege jetzt einige Stunden der Ruhe, fuhr sie kälter fort. Noch vor Sonnenuntergang mußt Du auf der Fahrt seyn, um Dein Opfer nicht zu verfehlen. Tristana wird Dich mit einem auserlesenen Haufen begleiten, und Dir meinen

*

Willen über die Ausführung sagen. Jetzt geh', mein Kind!

Du nanntest Etyrad mein Opfer, sprach Sarka mit schwerem Bedenken. Er hat doch auf dem Diewni nichts zu fürchten?

Kindische Sorge! rief Wlaska unwillig. Ich nannte ihn Dein Opfer, weil seine Gefangennahme Dein Werk seyn wird. Mir soll der tapfere Kriegsmann nichts als ein gutes Friedenspfand seyn, und, ist die Sühne geschlossen, frei und ungekränkt zu seinem Herrn zurückkehren.

Schwörst Du mir das bei den Göttern? fragte Sarka dringend.

Ich schwöre es! rief Wlaska, die Hand kühn empor hebend, aber in dem Augenblicke zuckte sie zusammen und sank mit einem Schrei des Entsetzens auf das Ruhebette nieder.

Was ist Dir, Mutter? fragte Sarka, besorgt zu ihr eilend.

Ein unbedeutendes Uebelbefinden, stammelte Wlaska: das schon vorüber ist. Ich bedarf keiner Hülfe. Laß mich allein.

Traurig schied die Jungfrau. Höhnisch lächelte Wlaska ihr nach und erhob sich ermattet von ihrem Sitze.

War dieser unsichtbare Blitz, der mein Herz spaltete im Augenblick des Schwurs, von Euch gesandt? fragte sie, mit einem gräßlichen Blicke gen Himmel. Von dem alten Czernebog unten kam er nicht. Der hütet sich, vor böser That zu warnen, und straft sie erst jenseit des Leichenfeuers. Also doch von Euch dort oben im Lichte! Thörige Mühe! Wer so mit sich abgeschlossen ist, wie ich, der fällt von solchen Luftstreichen nicht. Sie durch ihn, und er durch sie! Es bleibt dabei!

Jetzt meldete eine Magd den Feldhauptmann Wrsch, als Abgesandten des Herzogs von Böhmen. So giebt es also noch einen, ausser auf dem Diewni? rief die stolze Frau laut zum Anhören des Harrenden: doch hoffentlich nicht mehr lange: Sie winkte, ihn eintreten zu lassen. Sich demüthig verneigend, näherte sich Wrsch. Sie verneigte das Haupt fast unmerklich zum Gegengruße und befahl ihm, zu reden.

Also, begann Wrsch mit einer Unterwürfigkeit, die ihm sonst fremd war: also spricht Primislav, mein Herr, zu der unüberwindlichen Wlaska, der Fürstin der freien böhmischen Frauen, durch den Mund seines Dieners: Siehe, hohe Jungfrau, fünfjährige blutige Erfahrungen haben es mir bewiesen, daß Libussens Geist und Libussens Glück auf Dir ruht, und daß Alles, was ich beginnen mag, unglücklich endigt, seit kein Weib mehr an der Regierung Theil nimmt. Dazu bin ich schon alt, und eine böse Krankheit hat meine Kräfte verzehrt. Ich fühle mich zu schwach, die Krone ferner zu tragen, und sehne mich, zu dem ruhigen Landleben zurückzukehren, dem mich Libussens Gnade gegen meinen Wunsch entrissen. Mein Sohn Nezamislav ist für die Sorgen des Regimentes noch zu jung. Darum habe ich mich entschlossen, dieß Herzogthum, das ich aus Weiberhand empfangen, wieder in die Hände eines Weibes zurückzugeben, und Dich als Herzogin von Böhmen anzuerkennen. Meinem Sohne erwähle eine Deiner Jungfrauen zur Gemahlin und nach Deinem Tode mag er Dir in der Regierung folgen.

Wenn dieser Antrag aus redlichem Herzen kommt, erwiederte Wlaska nach einem langen Schweigen der Ueberraschung mit frechem Uebermuthe: wenn er nicht etwa eine List der Schwäche ist, die sich gern noch eine kurze Frist erbetteln möchte, so handelt Primislav klüglich, daß er das, was er selbst nicht behaupten kann, mindestens für den Sohn zu retten sucht. Ich

bin nicht abgeneigt zur Unterhandlung. Wo soll sie beginnen?

Es wäre die freudige Pflicht meines Herrn, sprach Wrsch verbindlich: Dir seine Wünsche selbst auf Deiner Burg vorzutragen; aber Krankheit und Schwäche bannen ihn an den Libin, und er bittet Dich deshalb, ihn dort aufzusuchen. Er will Dir dann sogleich das Schloß und die Reichskleinodien übergeben; die anderen Punkte werden sich durch mündliche Besprechung schnell und leicht einigen lassen.

Ich werde mich mit meinen Heerführerinnen berathen, sprach Wlaska nach kurzem Besinnen: und Deinem Herrn dann Botschaft bringen oder senden.

Da zuckte über das Gesicht des Gesandten ein Unwille, den er jedoch schnell bemeisterte. Er beugte ein Knie vor Wlaska und zog ihre Hand ehrerbietig an seinen Mund.

Vergönnt, sprach er feierlich: daß ich der Erste sey, der freudig seiner glorreichen Herzogin seine Huldigung darbringt. Laßt den treuen Wrsch Eurer Huld empfohlen seyn.

Er ging. — Sonderbar! rief Wlaska, als sie sich allein sah. So könnte das Friedensmärchen, womit ich die Thörin täuschte, zur Wahrheit werden, und Sarka mit Nezamislav vermählt, würde meinem Geschlecht den Thron auch für die Zukunft verbürgen. Zwar liebt sie schon einen Andern, aber welche Dirne wird nicht freudig einen Rosenkranz wegwerfen, wenn sie ein Diadem dafür eintauschen kann. So stehe ich also plötzlich vor dem Ziele, das der Gedanke meiner Tage, der Traum meiner Nächte war, nach dem ich gerungen mit aller Kraft, mit mancher finstern That. Wahrlich, dies Geschenk des Glückes fällt mir so unerwartet in den Schooß, daß mich die Freude darüber zur Milde stimmen könnte. Wenn es Primislav redlich meinte, ich würde vielleicht dem Verführer verzeihen, was ich ihm nie verzeihen zu können glaubte. Er wäre dann zu klein für die Rache der Fürstin! Aber, ob Primislav es redlich meint? das ist die große Frage, an der ich stehe. Es wäre eine unauslöschliche Schmach, wenn die kluge Wlaska blind in die Netze der männlichen List stürzte.

Sie versank in tiefe Gedanken. Hier reicht Menschenweisheit nicht aus! Ich will die Pylweise im Gebirge fragen! rief sie auf einmal und verließ eilig das Gemach.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Elephant zu Genf. *)

Bibliotheque universelle 1823.

Zu Genf zeigte man in der letzten Hälfte des Monats May v. J. einen schönen **Bengalischen Elephanten** Elephas Indicus, Buffon. **Indianischer Elephant**, Cuvier Elephas maximus. Linne. **Großer asiatischer oder indischer Elephant**, also von der Gattung, die ungleich höher als die Afrikanische Race ist. Sein Wuchs betrug etwa neun Fuß und seine Farbe war dunkelbraun. Seine Race hat einen erhabenen Schädel, dessen Scheitel mit zwei Hervorragungen versehen ist; seine Stirn ist vertieft, etwas concav, endlich seine Hauzähne weniger volumineux, als die Defenses des Afrikanischen Elephanten. Er besaß nur noch einen derselben; weil er den andern zufällig verloren hatte, und war **zehn** Jahre alt. Sein Besitzer, Herr **Garnier**, hatte ihn vor sechs Jahren zu **London** gekauft und an dessen, Nichte, die mit dem Thiere umherreisete, zeigte es große Anhänglichkeit. Dieselbe Dame hatte auch den Elephanten

*) Derselbe, welcher vor einigen Jahren auch hier gezeigt wurde.

besessen, der vor einigen Jahren ihr zu Venedig entkam und nachdem er mehrere Zerstöhrungen in dieser Stadt angerichtet hatte, mit Kanonenkugeln erschossen werden mußte. — Derjenige, von welchem hier die Rede ist, war ungleich sanftmüthiger und hatte sich während seines Auffenthalts in Genf durch seine Gelehrigkeit und Klugheit allgemeine Theilnahme erworben. Auf Befehl seines Wärters (Cornac) machte er alle die kleinen Kunststückchen, die man gewöhnlich den Elephanten machen läßt, mit einem Gehorsam, einer Geschicklichkeit und Schnelle, die Bewunderung erregten, noch mehr aber seine Possen, besonders wenn die Gegenwart der Mad. Garnier ihn dazu anzufeuern schien, wie dies häufig geschah. — Diese Dame erzählte uns, daß dies Thier so vertraulich, gesellig und fromm gewesen sey, daß es mehrmals in größern Städten, wie in Lille, Antwerpen u. s. w. auf Theatern die Hauptrolle bei feierlichen Umzügen gespielt, die Schauspielerin, welche er zu tragen bestimmt war, geduldig aufnahm und wenn sie seinen Rücken besteigrn wollte, so legte er sich folgsam auf die Knie. Weder der Glanz der Lichter, noch die Musik und das übrige laute Geräusch in den Schauspielen schien seine Ruhe zu stören, vielmehr schien er großes Vergnügen daran zu finden, seine Rolle bei solchen Ceremonien zu spielen. — Die Freiheit liebte er sehr und demohngeachtet ertrug er die Sclaverei geduldig, und wenn man Abends sich zurüstete, um ihn für die Nacht zu befestigen, so hielt er seinen Fuß ruhig hin, damit man den eisernen Ring um denselben lege, um ihn bis zum nächsten Morgen an einen tief in den Boden eingegrabenen Pfahl festzuketten. — Er reisete nie in einem Käfig, sondern wurde Nachts von einer Stadt zur andern geführt, während ihn drei Führer begleiteten, nämlich sein Cornac und zwei andere, von denen ihm der eine von jeher mehr Furcht als Zuneigung eingeflößt hatte. — Während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Genf hatte er mehrmals Zeichen von Unruhe und Lebhaftigkeit zu erkennen gegeben, die bei ihm aus zwei Ursachen geweckt wurden; theils durch das ihm sehr mißbehagende häufige Kleingewehrfeuer der nicht weit von seinem Aufenthalte exercirenden Soldaten, theils durch erotische Paroxismen, denen diese Thiere mehrere Wochenlang im Frühjahre unterworfen sind. Jedoch hatte er unterdeß niemals Ungehorsam gezeigt oder seinen Wärtern gedrohet. — Seine Abreise nach Lausanne war auf den 31sten Mai festgesetzt. Um Mitternacht verließ er Genf, dessen Thor und Zugbrücke ihm mit Erlaubniß des Syndic de la Gerde geöffnet und herabgelassen wurden. Sein Cornac und seine Führer begleiteten ihn, eine Laterne tragend. Mad. Garnier sollte ihnen am nächsten Morgen folgen. Das Thier gieng geduldig über die Zugbrücke und verfolgte ruhig den Weg der Schweiz; aber etwa ¼ Stunde von der Stadt angelangt, und ohne daß man sich die Veranlassung zu erklären weiß, wurde es unruhig und drohete seinen Cornac anzugreifen; dieser nahm seinen Weg zum Thor und der Elephant verfolgte ihn bis dahin. — Der wachthabende Offizier, berücksichtigend, daß man sich des Elephanten weit leichter bemeistern könne, wenn er innerhalb der Stadt wäre, als außerhalb derselben, wo er auf der Heerstraße unter den vielen gerade am heutigen Markttage zur Stadt kommenden Landleuten großes Unglück würde anrichten können, ließ daher das Thor öffnen. Er trat durch dasselbe ohne Aufenthalt ein und sein Cornac wie seine Führer folgten ihm, ihn von jetzt an ganz sich selbst überlassend.

(Der Beschluß folgt.)

Das Frühstück in Versailles.

Der berühmte Bougainville fuhr eines Tages in einer Post-Chaise über die Elisefschen Felder, sieht einen seiner Freunde in einer der Queer-Alleen spazieren gehen, ruft ihn her und ladet ihn ein, mit nach Versailles zu fahren, wo er ein Frühstück einnehmen solle. Der Eingeladene nimmt es an, wenn er nur um 4 Uhr wieder in Paris seyn kann, was Bougainville ihm auch verspricht. Man kommt nach Versailles, aber der Postwagen fährt gerade durch. — „Was machst Du?" erinnert der Reisende wider Willen; „warum halten wir nicht an?" — „Thut nichts, wir fahren nach *** (zehn Stunden weiter), dort esse ich bei einem Freunde zu Mittag, komm nur mit, Du sollst sehen, wie köstlich Du aufgenommen wirst!" — Der Reisende wider Willen flucht, lärmt und schimpft; Bougainville kehrt sich nicht daran. Man fährt immer zu, bis der genannte Ort erreicht ist. „Freund!" sagt Bougainville; „wir essen hier zu Mittag, dann geht's aber weiter; ich habe in Brest, offen gesagt, etwas zu thun, und es hilft nichts, Du mußt mit mir!" — Der Mitgenommene tobt jetzt wie ein Jähzorniger; ohne Wäsche, ohne andere Kleider, im Spazierrock bis Brest! — Bougainville beruhigt ihn und bietet ihm die Hälfte seiner Garderobe an. Die Sache ist nun einmal so; der Wüthende fängt endlich an, sich zu beruhigen. Man kommt in Brest an. — „Freund!" sagt Bougainville, „ich habe hier ein Schiff auf der Rhede, laß uns doch Beide ein wenig hinauf gehen!" — Der Verdachtlose folgt. — „Höre, Freundchen!" so spricht Bougainville weiter, als man eben die Anker lichtet — „ehrlich gestanden, ich bin im Begriff, eine Reise um die Welt zu machen, und Du mußt mit! Du sollst das bequemste Leben führen: es wird Dir nichts fehlen; was Du wünschest, sollst Du erfüllt sehen!" — Was war jetzt zu thun? Der Geladene willigte ein, und reisete à l'impromptu um die Welt!!

Duschet.

---

* An Sie.

Monro's If I were yonder wawe my dear.

Lehn' dich nicht über jenen Uferrand,
Laß nicht die Well' den Rosenseufzer saugen,
O leid's nicht, daß die glühn'de Spiegelfluth
Einschlürft den sanften Strahl von deinen Augen.

Dahin die Sonnenwang', dein schimmernd Haar
Dahin bebt es in Licht auf dunklen Wogen,
So traut, so lieb! ach! zu der bunten Fluth
Fühlt meine Seele zaubrisch sich gezogen! —

Der bunte Strom sey mir mein kühles Grab,
Mein Hochzeitbett zugleich; O sieh! ich werbe
Um dich, ich frei' dich in der Gaukelfluth,
Dein Schattenbild umfängt mich wenn ich sterbe. —

Denn besser ists im schönsten Traum vergehn
Als sein Entfliehn im Wachen zu beweinen,
Denn nur in trauter Fluth mit deinem Bild,
Mit dir kann ewig ich mich nicht vereinen!

D. M.

---

* Bitte und Wunsch.

Durch die recht baldige Aufführung des vor einigen Jahren mit allgemeinen Beyfall hier gegebenen Trauerspiels, betitelt:

Das Haus Barcelona

würde die verehrte Theater-Direction den Wunsch erfüllen von

mehreren Theater-Freunden.

W. B. H. O. K.

Glossen von Dan. Leßmann.

Wie verschieden sitzen oft zwei Menschen auf demselben Wagen? Den Einen erfüllt die Ungeduld, das Streben nach vorwärts; er sitzt halb gehoben, als hätte er Flügel zum Schweben, als wollte er mit den Kräften seines Körpers den Lauf des Fuhrwerks beschleunigen. Umsonst die Anstrengung, die Pferde gehen nicht schneller, nicht rascher drehen sich die Räder! — Der Andere ruht auf dem Sitze mit dem ganzen Gewicht seines Körpers, er martert sich nicht durch fruchtloses Vorwärtsstreben und läßt den Wagen unbekümmert seinen Lauf. Was ergiebt sich? Beide, denke ich, langen an demselben Ziele an und zu derselben Zeit: aber Dieser kräftig und wohlgemuth, Jener abgemattet und erschöpft. — Geht's auf der Reise des Lebens nicht ungefähr eben so? Der sorgenvolle Geist, der seine Nächte durchwacht, und der Gemächliche, der bei seinem Glase kummerlos den lieben Gott walten läßt, kommen nicht am Ende Beide gleich weit? Und wessen Haar entfärbt sich zuerst?

Unter den Malern der Florentinischen Schule gehörte Christoph Allori nicht zu den unrühmlichen. Ein Maler mag selten ohne ein geliebtes Ideal fertig werden: die Angebetete des armen Allori war ein schönes aber stolzes Mädchen, und setzte seinen Hoffnungen Kaltsinn, seinem Flehen Unerbittlichkeit entgegen. Der Künstler verzweifelte, er nannte sich den unglücklichsten aller Sterblichen, und war entschlossen, aus diesem Leben zu scheiden. Zuvor aber sollte ein Gemälde, die Krone seiner Arbeiten, sein Elend versinnlichen, und so malte er eine Judith, welche den Kopf des Holophernes hohnlächelnd in der Hand hält: Jene ward das sprechendste Bildniß der grausamen Schönen, in diesem erkannte man mit Grausen die Züge des Malers selbst. — Ihr armen Künstler, euren jammervollen Tagen verdanken wir nicht selten eure bezaubernsten Schöpfungen!

Gasbeleuchtungen.

Viertelsspartaner. Manche Leute wollen den Spartaner spielen, haben es aber doch sehr gerne, wenn man ihnen statt der schwarzen Suppe Braten und Pudding reicht! —

Extreme. Ueberall berühren sich im Menschen die Extreme! So erzeugt die frühere Wein sucht, spätere Wasser sucht! —

Guter Rath für Herrn X. Diejenigen, welche am meisten über die Verderbniß der Menschheit seufzen, würden oft wohl thun, vor allen Dingen über sich selbst zu seufzen! —

Charade.

Wer mag mein Erstes paar, das Mächtige bezwingen? —
Durch Segen und Verderben thut sich's kund.
Vom Zweiten preiset eines Dichters Mund:
Es mag wohl Großes, Herrliches vollbringen,
Es ist naturgemäß mein Erstes ätherrein:
Dieß muß, soll sein Begriff nicht schwinden,
Soll's ungeschminkte Ehrfurcht finden,
Mein Zweites Sylbenpaar auch sein.
Doch zählt man's zu den Seltenheiten;
Drum ist's in hohem Werth und war's zu allen Zeiten.
Ach wie geringgeschätzt ist meiner Ersten Paar!
Noch selten wohl bot man für Gold es dar;
Doch muß es dauernd auf der Erde walten,
Soll dauernd sie in ihrem Flor bestehn,
Und, soll der Mensch auf Erden sich erhalten,
So muß einmal mein Letztes untergehn.
Mein Erstes muß zum Theil zur Sonne, scheidend, schweben
Und vom Entschwebten sieht man keine Spur;
Doch zahlt die Schuld mein Letztes der Natur,
So geht's durch Liebe in ein schön'res Leben.
Es meint dann auch zur Sonne sich zu heben! —
Mit ihm ist nicht verwand mein Ganzes;
Es trägt jedoch die Farbe seines Kranzes.
Im Schooß des Ersten Paars war, lebend, es begraben,
Eh' zu dem jetz'gen Daseyn es erstand —
Um einen Spiegel buhlt es nun und seinen Rand:
Jetzt werdet ihr das wicht'ge Wort wohl haben.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 99.

Bremen, Donnerstag den 9. December. 1824.

Gestorben:

Den 28. November. Bertha Ehmck, 44 Jahr, Ansgarithorstr. Nro. 11.

Den 28. — Des weyl. Arb. Cord Horstmann Wittwe, geb. Meier; 64 J., Hanewinkels Gang Nro. 9.

Den 28. — Des Soldaten Hinrich Kollwey, todt gebornes Mädchen, am Steinthor Nro. 37.

Den 29. — Des weyland Hinrich Inkenberg Wittwe, geb. Bach; 82 Jahr, a. d. Armenhauß.

Den 29. — Des Arb. Johann Hinrich Frisch Tochter, 2½ Jahr, am Buntenthorsteinw.

Den 29. — Des Arb. Franz Anton Francke Sohn, 1 Jahr, Nienabers Gang N. 13.

Den 30. — Der Schlachtergesell Christian Pfanschmidt, 36 Jahr, Neuenstraße Nro 31.

Den 30. — Der Kunstmaler Johann Christoph Berkenkamp 85 Jahr, a. d. Hohenthorstr. Nro. 11.

Den 2. December. Der Arb. Berend Lampe, 36 Jahr, Bonnspforte Nro. 9.

Den 2. — Der Lagerdiener Friederich Wilhelm Lesemann, 44 Jahr, a. d. Rolandstr. Nro. 12.

Den 2. — Des Cigarrenmachers Joh. Reinh. Kramers Tochter, 4 St. kleine Helle Nro. 7.

Den 2. Der Schlossergef. Adolph Juhel Renoy, 23 Jahr, gebürtig aus Bordeaux.

Den 3. — Der Töpfermeister Peter Arkenau, 40 Jahr, Mühlenstr. Nro. 3.

Geburten:

Den 26. November. Des Maurergesellen Gerh. Meyer Ehefr., geb. Garrelmann; beym Steinern Kreuz Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Johann Hinrich Reder Ehefr., geb. Volkmann gr. Johannisstr. Nro. 142. von einem Knaben.

Den 26. — Des Tischlers Joh. Reinh. Sturbeck Ehefr., geb. Thomssen; am Sandberg Nro. 13, von einem Knaben.

Den 26. — Des Branntweinsbren. Joachim Engelke Sanders Ehefr., geb. Lahrs; Westerstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Drechslers Diederich Klapper Ehefrau, geb. Horn; Nicolaistr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Tischlers Joh. Christ. Rasche Ehefr., geb. Osmers; gr. Sortillenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Lennenhändelers Georg Wilh. Wesselmann Ehefrau, geb. Volkmann; Pieperstr., Nro. 20, von einem Knaben.

Den 28. — Des Soldaten Hans Rosenquest Ehefr., geb. Zimmermann; gr. Sortillenstr. Nro. 39, von einem Knaben.

Den 28. — Des Tischlers Carl Friederich Schlingmann Ehefr., geb. Tollen; a. d. Doventhors alten Steinweg Nro. 95, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Arb. Johann Müller Ehefr., geb. Hagens; Corsengang Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Schullehrers Christ. Gottfr. Schöne Ehefr., geb. Papenhausen; a. d. Osterstr. Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Kaufmanns Johann Herm. Hoyermann Ehefr., geb. Rosenbohm; Faulenstr. Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Herrn Dr. Medicinae Philipp Georg Carl Erhard Barkhausen Ehefrau, geb. Barkhausen; Johannisstraße, vormals Tiefer: Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Buchbinders Casper Jäger Ehefr., geb. Wessels; Catharinenstraße Nro. 26, von einem Knaben.

Den 29. — Des Schenkwirths Martin Heinr. Oelkers Ehefr., geb. Meyerholz; am St. Martini Nro. 1, (erste Schlachtpforte) von einem Knaben.

Den 29. — Des Arb. Peter Ernst Lehmberg Ehefr., geb. Schlüter; Westerstr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Johann Seiler Ehefr., geb. Reyneberg; Osterthorswallstr. N. 43, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Miethkutschers Diedr. Conrad Meyer Ehefr., geb. Oepke; Grasmarkt Nro. 5, von einem Knaben.

Den 30. — Des Schneiders Reinh. Wilhelm Schäffer Ehefr., geb. Jacobsen; Burgstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 30. — Des Kaufmanns Hieronymus Daniel Wichelhausen Ehefrau, geborne Ahasuerus; Ansgariithorstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Arb. Carl Robertus Ehefr., geb. Behrens; Schweinestr. Nro. 62, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Blechenschlägers Diedr. Renjes Ehefr., geb. Wetjen; Huthfilterstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Straßenmachers Harm Schirlob Ehefr., geb. Brünings; am Buntenthorsteinweg Nro. 80, von einem Mädchen.

Den 1. December. Des Höckers Jacob Broyhan Ehefr., geb. Thomssen; Faulenstr. Nr. 31, von einem Knaben.

Den 3. — Des Kaufmanns Christoph Gottfr. Koch Ehefr., geb. Drechsler; Neuenstraße Nro. 8, von einem Mädchen.

5 uneheliche Kinder, 3 Knaben, und 2 Mäd.

Proclamirt sind:

Der Grundbesitzer zu Ausides im Departement de Lot und Garonne, Henri Boué, mit Jungfrau Marie Louise Georgina Frontin de Bellicombe, auf dem Schlosse Mombeau; Kirchspiels Saint George wohnhaft.

Der Seegelmacher Hinrich Duntze, von hier, mit Gesche Margar. Windels, aus Vilsen.

Der Küper Diederich Meyer, von hier, mit Anna Catharina Magdalena Dierks, aus Bassum.

Der Arb. Joh. Heinrich Ludewig Poggenburg, aus Bassum, mit Gesche Margar. Schlake, aus Riethausen.

Der Arb. Heinrich Lotze, von hier, mit Ilse Dorathea Tiefermann, aus Düshorn.

Der Kohlhöcker Georg Michael Hansing, v. h., mit Jacob Boschen Wittwe, geb. Gesche Busch aus Leesumstotel.

Der Arb. Hans Harm Bellmer, mit Elisabeth Meyer, beyde von hier.

Der Tischler Johann Hermann Heinrich Meyer, von hier, mit Christina Junge, zu Hastedt.

Der Reepschläger Hermann Krop, mit Anna Schütte, beyde von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 100.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. December 1824.

Rosen pflücke — Rosen blühen
Morgen ist nicht heut',
Keine Stunde laß entfliehen
Flüchtig ist die Zeit! —

Nach Anakreon.

Das Schneegestöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Weh'n,
Hell im weißen Röckchen
Durch einander dreh'n!

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan;
In verworrnen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen
Rasches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

Andre, die ersiegen
Sich die holde Braut;
An einander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wenn die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in Einen Hafen
Laufen Alle ein;
In der Erde schlafen
Sie im engen Schrein.

Ad. Aug. Bube.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

27.

Am Eingange ihrer Felsenhöhle kauerte die alte Pylweise und starrte mit wilden Blicken

auf eine große Krystall-Kugel, die vor ihr auf einem Runenstein aufgestellt war. Dann wendete sie die rothen, matt glimmenden Augen erwartend nach dem Fußwege, der aus dem verbrannten Walde nach ihrer Wohnung führte. Indem rauschte es in den Zweigen, und Wlaska trat aus dem Gebüsch hervor.

Ich habe Dich erwartet, Blutige! krächzte ihr das Gespenst entgegen. Du kommst, mich zu fragen. Frage! Meine Geister werden Dir antworten.

Primislav bietet mir Frieden und Bündniß auf ehrenvolle Bedingungen, sprach Wlaska mit dem Drängen der Ungeduld. Du sollst mir sagen, weise Frau, ob ich ihm trauen mag.

Da schwang, unverständliche Worte murmelnd, die Hexe ihren Mistelstengel über der Krystall-Kugel und kreischte dann: Siehe!

Und in der Kugel wurde es dunkel, und graue Wolken wirbelten sich darin durcheinander, und aus dem wallenden Nebel trat endlich Primislavs edles, bleiches, schmerzvolles Gesicht hervor.

In diesen Zügen ist kein Falsch! rief Wlaska nach langer Betrachtung fast wehmüthig.

Auch nicht in diesem Herzen, sprach die Hexe. Primislav ist zu redlich für einen Herrscher der Völker! Doch wenn mich der Schleier nicht täuscht, den der nahe Tod über meine Augen wirft, so sehe ich hinter ihm noch eine böse, dunkle Gestalt. — Kannst Du sie erkennen, Wlaska?

Ein Krieger ist es! rief Wlaska, schärfer hinsehend: mit gezücktem Schwerte drohend. — Jetzt unterscheide ich auch sein Antlitz. Es ist Wrsch, der erst heute mit ganz anderer Gebehrde vor mir stand. Droht sein Stahl Primislav oder mir?

Du verlangst zu viel, grinste die Hexe wieder den Stengel schwingend, während das Bild verschwand. Du forderst Tagesklarheit von dem Werke der Nacht. Czernebogs Geister lieben helles Licht nicht und geben es nie!

Sey es, ich weiß genug! sprach Wlaska, der Pylweise stolz ein köstliches Geschmeide hinwerfend. Deine Kunst bürgt mir für Primislavs Redlichkeit, und darnach werde ich handeln. Doch merke es Dir, Alte für Deine Kunst bürgt mir dein Leben! Hast Du mich getäuscht, so würdest Du Dich umsonst bis in den Kern der Erde flüchten. Selbst in Czernebogs Armen würde Dich mein Zorn finden, finden und vernichten!

Sie entfernte sich mit raschen Schritten. Wehmüthig sah ihr die Pylweise nach mit den verlöschenden Augen. Kind des Fluches! knirschte sie ihr nach: in Sünde erzeugt, im Jammer geboren, im Frevel lebend. — Und doch ist das Gräßlichste noch nicht geschehen. Wehe, dreimal Wehe! wenn sich die dunkle Stunde blutig losreißen wird aus dem Schooße der Zeit.

Ihre Stimme verhallte im dumpfen Gewinsel, sie sank zur Erde, und hoch über ihr, ein kaum sichtbarer Punkt, unbeweglich in der Luft schwebend, schrie gräßlich, wie nach frischem Fraße, ein Lämmergeier.

28.

Todmatt und betrübt lag der kranke Primislav in seinem Sessel. Das freundliche Klinkabild in den gefalteten Händen stand Therba am Fenster, und ihre weinenden Blicke und ihre Seufzer flogen als Gebete zum Himmel empor, daß er doch endlich seinen Zorn von dem Hause der edlen Libussa wende, und von ihrem armen Lande. Etyrad, zur Gränzfahrt gerüstet, küßte so eben zum Abschiede die abgezehrte Hand seines Herrn mit trauernder Liebe.

Ziehe zur guten Stunde hin, mein Etyrad, sprach Ptimislav. Handle so weise, mild und kräftig, wie ich es von Dir gewohnt bin, und bringe der böhmischen Gränze den Frieden, den wir in der Herzogsburg vermissen, auf daß den Menschen doch irgend wo in meinem Reiche wohl sey. Ziehe hin, und die Götter mögen mit Dir seyn.

Schweigend und mit feuchten Augen, wendete sich Etyrad um und ging nach der Thüte. Da fuhr Therba plötzlich auf, und rief ihm mit warnender Stimme nach: Hütet Euch vor den Mägden, Hauptmann!

Unbesorgt, Fürstin, antwortete Etyrad. Zwanzig Krieger begleiten mich, treue, versuchte Leute. Wenn die Weiber nicht mit Heeresmacht kommen, so möchte unser Zusammentreffen ihnen verderblicher als mir werden.

Unselige Sicherheit! jammerte Therba. Sie allein hat Somaslav ermordet und schon Tausenden ihr Leben gekostet! Hütet Euch vor den Mägden, Etyrad. Ich habe ein böses Gesicht gehabt von Euch und ihnen.

Ich verspreche Euch Vorsicht, antwortete Etyrad ungeduldig. Doch offenherzig gestanden, ob Ihr auch Recht hättet mit Euern endlosen Besorgnissen, so wollte ich doch lieber sterben in meiner freudigen Sicherheit, denn leben in immerwährender Furcht, was man eigentlich einen ewigen Tod nennen könnte. Wir werden uns aber hoffentlich wiedersehen, wenn auch nicht freudig, doch wohlbehalten. Dafür leistet mein gutes Schwert Euch die Bürgschaft

Er ging. In tiefer Wehmuth trat Therba zu Ptimislav's Sessel und trocknete ihm den kalten Schweiß von der Stirne.

Gute Schwester! sprach er freundlich und versuchte sich aufzurichten. Wo bleibt aber Brela? fragte er dann, sich umsehend. Sie war schon lange nicht hier, und ich sehne mich sehr nach ihr und ihrer Kunst. Ihre Kräuter lindern doch meine Leiden, wenn sie mich auch nicht heilen können.

Brela liegt krank auf ihrer Burg, seufzte Therba: ich war heute bei ihr.

Krank, doch nicht gefährlich? fragte Primislav erschrocken.

Wohl gefährlich, antwortete Therba, ihre Augen trocknend. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist ihre Krankheit der Deinen ähnlich, und Genesung nicht zu hoffen. Sie ist erkrankt seit ihrem Besuche bei Wlaska.

Auch das noch! Ihr seyd sehr strenge, Ihr Götter klagte Primislav.

Beide schwiegen, im Uebermaß ihrer Gefühle verstummend.

Was hast Du über Nezamislav's Liebe beschlossen? fragte Therba nach einer Weile.

Gewährung, erwiederte Primislav mit matter Freundlichkeit. Ich habe genaue Nachrichten über diese Hruaba eingezogen. Alle Stimmen preisen das holde, sanfte Geschöpf. Eine bessere Gemahlin weiß ich dem Jüngling an keinem der Nachbarhöfe auszusuchen, und die Wahl einer Tochter Böhmens wird Nezamislav die Herzen der Böhmen gewinnen.

Dieß Jawort wird ihn sehr glücklich machen, sprach Therba. Er hatte mich um mein Fürwort gebeten. Mir ahnte, daß Deine Güte es unnöthig machen würde.

Doch die Vermählung erst, wenn der Diewni gefallen ist, sprach Primislav ernstlich. So lange dieser Geyerhorst auf seinem Felsen den Menschen trotzt und den ewigen Göttern, so lange darf kein Fest auf den Libin gefeiert werden. Es ziemt sich nicht, daß der Fürst früher glücklich werde, als sein Volk.

Da schmetterten lustig von dem Schloßhofe die Zinken und Posaunen herauf, und die Pauken wirbelten drein! als werde ein großes, freudiges Ereigniß begrüßt. Während sich noch Primislav und Therba befremdet ansahen, trat Wrsch in das Gemach.

Was soll der freudige Jubel im Hause der Trauer? fragte Primislav unwillig. Hast Du ihn angeordnet, Wrsch, so hast Du übel gethan.

Wie sollte ich nicht den Frieden freudig empfangen, sprach Wrsch mit listigem Lächeln: wenn er nach langem Blutvergießen wieder in unsere Mauern einziehen will. Eine zahlreiche, stattliche Gesandschaft Wlaska's ist so eben eingeritten und will mit Euch unterhandeln.

Unmöglich! riefen Primislav und Therba aus einem Munde.

Es ist so wirklich, versicherte Wrsch! daß ich komme, mir Eure Befehle deßhalb zu erbitten. Daß Eure Kräfte solcher bösen Unterhandlung nicht gewachsen sind, das stellt sich dar. Etyrad hat schon das Schloß im Rücken, also bliebe niemand übrig, als ich selbst.

Du bist ein tapferer Krieger, Wrsch, sprach Primislav kopfschüttelnd: aber die Götter mögen mich bewahren, Dich als Friedensboten zu gebrauchen. Du würdest nur zu bald als Kriegsherold zurückkehren.

So laß mich die Botschaft anhören, schlug Therba vor. Fehlt mir auch Libussens tiefer Herrscherblick, so kenne ich doch die Verhältnisse, und meine Friedensliebe ist stark und wahr, wie meine Treue gegen Dich.

Nimmermehr! rief Primislav. Diese Weiber sind fürchterlich. Wo ihr Gift nicht hinreicht, können ihre Dolche treffen, und ich habe nur noch eine Schwester zu verlieren. Wo ist Nezamislav?

Mit Bäringer schon seit gestern abwesend, erwiederte Wrsch. Sie versprachen heute zurückzukehren, und ich versehe mich ihrer zu jeder Stunde.

So wollen wir sie erwarten, entschied Primislav. Laß unterdeß die Gesandtschaft in den Rittersaal führen und geziemend bewirthen.

Bei den Göttern! rief Wrsch mit wilder Freude: darauf habe ich schon manche Stunde gedacht, und ich hoffe, daß unsere Gäste zufrieden seyn werden.

Er stürzte fort, und klirrend flog die Pforte hinter ihm zu.

29.

Eifrig rannten die herrzoglichen Diener herum, die reiche Tafel im Rittersaale zu beschicken. Mit einem köstlichen Feierkleide angethan, mit entblößtem Haupte, von den zwei Edelknaben begleitet, trat der tückische Wrsch den Amazonen entgegen, die sich so eben, wohl sechszig Köpfe stark, im Schloßhofe von ihren Rossen schwangen.

Freudig begrüßt der Libin seine Herrin, begann er mit gebogenem Knie die Führerin anzureden, die ihm bei ihrem hohen Wuchse und bei der Pracht der Rüstung Wlaska selber schien. Doch in dem Augenblicke erkannte er unter dem Helme und den wildfliegenden Rabenlocken ein anderes Gesicht. — Ihr seyd nicht Wlaska! stammelte er knirschend, und trat erbleichend zurück.

Ich bin Stratka, rief die Amazone mit zornigem Stolze: die erste der sieben Heldinnen Wlaskas. Ich komme im Namen und mit Vollmacht der Fürstin und meine schon dadurch Euern Herrn so hoch zu ehren, daß ich auf Dankbarkeit rechnen kann.

Ohne allen Zweifel, erwiederte Wrsch nachdrücklich, sich tief verbeugend. Wäre es Euch

gefällig, mir in den Rittersaal zu folgen, wo alles zu Eurem Empfange bereitet ist.

Er trat mit den Edelknaben der hohen Jungfrau vor. Sie folgte ihm mit ihrem ganzen Haufen im langen Zuge. Nur zehn Mägde blieben bei den Rossen im Schloßhofe zurück. Herrlich leuchteten im Rittersaale die silbernen und goldenen Prunkgeschirre von der Tafel den Kommenden entgegen, und unter dem Baldachin am Ende des Saales lag auf dem goldenen Sessel auf einem Purpurkissen die böhmische Herzogskrone über dem Goldzepter und dem Schwerte des Reiches.

Stratka entfärbte sich, als sie die Pracht sah, und ihr Fuß zögerte, als sie über die Schwelle schreiten wollte.

Was ist Dir, Stratka? fragte die schöne Wradka, die dicht hinter ihr ging.

Eine Erinnerung durchflog meine Seele, flüsterte Stratka zurück. Mit ähnlichem Glanze empfing Wlaska die Fürstin Brela, als sie ihr schon den Todesbecher gewürzt hatte.

Du fürchtest doch nicht ähnliche Dinge? lachte Wradka. Wie möchten sich wohl die feigen Männer solcher That erkühnen? Hier harret unserer nichts! denn Ehre und Glück. Siehe dort die Reichskleinodien zur Uebergabe bereit liegen.

Bei der Feigheit wohnt die Tücke, erwiederte Stratka ernst. Wenigstens soll uns der Herzog die Schüsseln und Becher selbst kredenzen, ehe wir an seinem Mahle theil nehmen.

Während dieses Gespräches waren die Beiden zu den Baldachin gegangen. Ihre Gefährtinnen folgten Ihnen. Wrsch war mit seinen Edelknaben am Eingange stehen geblieben und ließ den Haufen bei sich vorüber ziehen. Da faßte der eine Edelknabe, der stumme Kolo Hesky, ihn plötzlich am Arme und deutete mit grimmigen Blicken auf die Heerführerin Hobka, die den Zug schloß.

Was hast Du mit dieser, Knabe? fragte Wrsch leise, sich zu ihm hinab beugend, und Kolo mühte sich vergebens, ihm durch Zeichen die Ursache seiner Wuth deutlich zu machen.

Ich verstehe Dich nicht, armes Kind, sagte Wrsch: ob ich schon ahne was in Dir tobt. Aber wir wollen zu Deinen Brüdern gehen. Sie werden es vielleicht aussprechen können, mit dem Worte und dann mit der raschen, kräftigen That.

Und zu Stratka gewendet, sprach er mit großer Demuth: Die Krankheit meines Herrn erlaubt ihm nicht, selbst mit Euch zu unterhandeln, hohe Jungfrau. Sein Sohn Nezamislav wird es in seinem Namen thun. Er befindet sich so eben bei seinem Vater, um dessen letzte Aufträge zu vernehmen. Ich eile, ihn herzurufen. Gefalle es Euch unterdeß, an der Tafel Platz zu nehmen. Ich hoffe bald zurück zu kehren, und bringe Euch dann, wenn es die Götter wollen, den ewigen Frieden mit.

Er ging. An der Thüre blickte er noch einmal lächelnd auf die Amazonen zurück. — Zwar Wlaska fehlt, sprach er zu sich selbst! aber ihre beßten Heerführerinnen sind hier, und augenscheinlich der Kern ihrer Mägde. Bei meinem Schwerte, diese Gesandtschaft lohnt schon der Mühe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Elephant zu Genf.

(Fortsetzung.)

Eine Zeitlang spazierte der Elephant auf dem St. Gervaisplatze umher, und er schien die Schönheit der Nacht und seine Freiheit ruhig

zu genießen. Für einige Augenblicke legte er sich auf einen kleinen zur Ausbesserung des Steinpflasters aufgeworfenen Sandhügel und spielte mit den neben ihn liegenden Steinen. Wie er einen seiner Wärter gewahr wurde, der ihn an einer der Rhonebrücken beobachtete, gieng er auf ihm los und würde ihn angegriffen und wahrscheinlich gemißhandelt haben, wenn sich dieser nicht bei Zeiten davon geschlichen hätte. — Mad. Garnier war von dem Vorgefallenen unterrichtet worden und ging, auf die Anhänglichkeit vertrauend, die ihr der Elephant immer gezeigt hatte, zu ihm, um es zu versuchen, ob es nicht möglich sey, ihn durch ihren Einfluß an einen sichern Ort zu führen. Sie näherte sich ihm muthig und theils ihm einige Näschereien, die er gern fraß, vorhaltend, theils ihm zutraulich und sanft zuredend, gelang es ihr, ihn zu einem mit Mauern eingeschlossenen Platz zu führen, der neben der Bude lag, in welcher er sich vorhin aufgehalten und in welche er nicht wieder eintreten wollte.

Dieser Ort, le Bastion d'Hollande genannt, gränzt an einen Schoppen, in welchem Kisten, Wagen, Laffeten der Artillerie aufbewahrt werden, und in dem daneben befindlichen Hofraume lagen Kugeln über einander aufgeschichtet. Hier blieb das Thier allein, die Pforte wurde hinter ihm verschlossen und es vertrieb sich die Zeit damit, seine Kräfte und Gewandtheit an den ihn umgebenden Gegenständen zu versuchen, es hob einige Kisten auf und setzte sie bei Seite, es nahm Kugeln mit seinem Rüssel auf und schleuderte sie in die Luft über sich fort; es lief hierhin und dorthin mit einer Lebhaftigkeit, die man mehr für Frohsinn als Zorn halten konnte.

Um 2 Uhr Morgens wurde der Syndic de la Garde von dem Vorfalle benachrichtigt, der sich nun sogleich an Ort und Stelle begab, um die erforderlichen Maßregeln anzuordnen. Er traf Mad. Garnier in Verzweiflung an, welche ihn ersuchte, den Elephanten auf die schnellste und sicherste Weise, die man nur aussinnen könne, zu tödten. Diese Magistratsperson, welche für dieß schöne gute Thier sich eben so lebhaft interessirte, wie die ganze Stadt, widersetzte sich der Ausführung dieses Beschlusses anfangs lebhaft; er erwiederte der Dame, daß das Thier jetzt an einem sichern Orte untergebracht sey, wo es weder das Publikum, noch sich selbst verletzen könne, und es wol noch wieder zur Ruhe kommen werde. Allein bei Mad. Garnier waren die Vorfälle zu Venedig noch nicht in Vergessenheit gerathen und sie hielt sich für alles verantwortlich, was daraus entstehen könne; obendrein da der Cornac und die Wärter ihr den Dienst kündigten und keine Stellvertreter für sie zu finden waren. Die Obrigkeit gab ihren Wünschen jedoch nur unter der Bedingung Gehör, daß sie solche schriftlich mit ihrem Namen unterzeichnet einreichen sollte. — Jetzt wurden die erforderlichen Anstalten getroffen, um den Elephanten so schnell als möglich zu tödten. Man beschloß erst zu versuchen, ob dieser Zweck nicht durch beigebrachtes Gift erreicht werden könne und wenn dies fehlschlage, den Elephanten mittelst zweier Kanonen, die mit vierpfündigen Kugeln geladen und durch Breschen, die man in der Mauer gebrochen hatte in den Schoppen hineinreichten, zu erschießen. — Einer der Directoren des Museums zu Genf, der geschickte Wundarzt, H. Major, entschloß sich, seinen Widerwillen zu besiegen und blos das Salus populi zu berücksichtigen. Er ließ also drei Unzen Blausäure (Acide prussique) mit zehn Unzen Branntwein (den der Elephant gern trank) in einer Flasche mischen und rief ihn durch eine der Breschen bei seinem Namen; das

Thier, der ihm bekannten Stimme folgend, kam herbei, faßte mit seinem Rüssel die Flasche und verschlang in einem Zuge den fatalen Trank. Dieses sonst schon in so geringer Dosis zerstörend wirkende Mittel schien auf den Elephanten gar keinen Eindruck zu machen; er ging zwar rückwärts aber festen Schrittes bis in die Mitte des Speichers, und legte sich nieder; man vermuthete, das Gift wirke, aber das Thier stand bald munter wieder auf, fing von neuem an mit Kugeln und Kisten zu spielen und gieng im Hofe hin und her. H. Major glaubte die Blausäure habe, durch die Länge der Zeit, seitdem sie bereitet worden, an Kraft verloren. Er bereitete also drei dicke Pillen, jede aus einer Unze Arsenikſäure, Honig und Zucker zu, rief den Elephanten aufs neue herbei und dieser nahm und verschluckte sie alle drei aus seiner Hand.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Dieser Brief erweckte neue Hoffnung in mir, und mit dem Vorsatze, dieser Bande sobald wie möglich Adieu zu sagen, ging ich zu Bette und entschlummerte bald. Der Brief spuckte die ganze Nacht in meinem Kopfe, denn ich träumte von nichts, als schönen Mädchen und alten Wittwen mit 20 — 40 — 50 tausend Thälerchen.

Von meiner ersten Leistung auf der Bühne will ich hier nur erwähnen, daß ich mit der Rolle Philipp, in Johanna von Montfaucon den ersten Versuch wagte, hervorgerufen wurde, und in kurzer Zeit für den Matadoren der Gesellschaft galt.

Indem ich einen Zeitraum von 3 Monaten überspringe, komme ich zu einer sehr wichtigen Periode, nämlich meiner Erlösung von dieser Bande. Der geehrte Leser erinnert sich wohl noch jenes langen Don Valeros in der Schuld? Dieser, E..... mit Namen, ein für kleine Bühnen sehr brauchbarer Schauspieler, war seit einigen Wochen äußerst mißvergnügt mit unserm trinklustigen Direktor, und behauptete, es seyen bei Theilung der Einnahme einige kleine Irrthümer zum Nachtheil der Mitglieder vorgefallen. Bey einer Probe warf er dieses der Direktion vor, und erhielt nach langem Wortwechsel die Weisung: augenblicklich Thaliens Tempel zu verlassen, und ihn nie wieder zu betreten.

Sein erstes Geschäft bestand nun darin, mich bey Seite zu nehmen, und mir mit wichtiger Miene den Vorschlag zu machen, ob ich nicht Lust hätte, Direktor zu werden? Theils diese Miene, theils dieser Antrag machten, daß ich ihm geradezu ins Gesicht lachte. Er aber ließ sich nicht irre machen, und erklärte mir, daß er in der Festung L....., 3 Meilen von hier, als Künstler sehr bekannt sey, daß er dort manchen alten Freund und Gönner habe, und ihm folglich die Permission nicht entgehen könne. Auch hätte er sehr schöne altdeutsche Garderobe, und mit den Dekorationen würde sich das wohl finden. Wenn ich also gesonnen sey, die hiesige Schmiere zu verlassen, und ihm nach L..... zu folgen, so wolle er mich für seinen Mitdirektor erkennen, und in wenig Wochen sollten unsere Taschen gespickt seyn. Als bereits gewonnen und engagirte Mitglieder dieser beabsichtigten Direktion nannte er mir seine Frau, und seiner Frau Schwester.

Der Antrag schien mir so ganz schecht nicht zu seyn, obgleich mir der vorgespielte Gewinn nicht so recht sicher vorkam. Ich bat mir Bedenkzeit aus; davon aber wollte er nichts wissen, und setzte mir alle Vortheile so oft und bündig auseinander, bis ich zum Hr. Direktor ging, und ihm meldete, (Contrakte hatten wir nicht) daß ich mich für sein bisheriges Engagement bedanke, und Morgen Sp.... verlassen würde.

Am andern Morgen packten wir, nämlich Hr. E....., seine Frau, seiner Frau Schwester, und ich, unsere Koffer auf einen Leiterwagen, wählten ebenfalls für uns Plätze in dieser geräumigen Kutsche, und ließen uns von einem Bauerjungen zum Thore hinauskutschiren. Am Thore selbst hatten wir noch einen kleinen Strauß mit den Anhängern der verlassenen Direktion zu bestehen. Unter dem Vorwande, Abschied von uns zu nehmen, machten sie allerley Anspielungen auf unsere bequeme Reisekutsche, auf die schmucken Pferde, und den über die Schüssel geschornen Leibkutscher; ließen auch einige Worte von Treulosigkeit und abtrünnigem Gesindel fallen. Die Weiber blieben ihnen nichts schuldig, und nachdem ich dem vorlautesten eine Maulschelle gereicht, zogen sich die andern zurück, und ließen uns ruhig weiter fahren. Die Anspielung auf unsere Pferde ging mir durch den Kopf, und ich schenkte daher unserm Gespann einige Aufmerksamkeit, und fand, daß über die armen Thiere nicht zu lachen, wohl aber zu weinen sey. Beide waren blind und dergestalt mager und ausgetrocknet wie ein geräucherter Häring, und ihre Vorderfüße waren ächte Jambenfüße: der eine kurz, der andere lang. Gott segne unsere Reise, dachte ich, wir werden spät ins Nachtquartier kommen; und wie gedacht, so geschah es.

(Die Fortsetzung folgt).

Trinklied.

Von Haug.

Wer auf den Tisch frisch
goldnen Saft schafft
ärndte mein Lob drob!
Schenket mir Wein ein
bis er mich so froh
und so geschlacht macht,
daß mir der Welt Geld
Thatengier, Macht, Pracht,
und was jetzt schätzt,
nichts bei dem Feind scheint,
der mir bei Sangklang
festlich des Eins-Seins
Schwur bis zum Grab gab. —
Wenn mir vom Paßglas
Wein in den Hals, als
flüssiges Gold, rollt;
o wie geschwind sind
Sorgen und Noth todt!
Dunkel wird schnell hell,
Launen und Muth gut.
Ja, bei dem Trostmost,
kehrt in die Brust Lust;
und was ich Mann dann
Bacchus zum Preis weiß,
(hört es, ihr Herrn, gern!)
mach ich Euch rund kund. —
Wer auf den Tisch u. s. w. u. s. w.

Auflösung der Charade in Nro. 99.

Wasserjungfrau (Wasserjungfer.)

A. Daebes. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 101.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. December 1824.

Wohl dem, der keine Brille braucht
Zu seinem und der Welt Genuß,
Und wenn er eine haben muß,
Sie stets in helle Farben taucht.

An mein Teutschland.

Von Ewald Beyer.

Was treibt's mich noch nach ungewohnten Zonen?
Was fliegt mein Lied nach fernen Landen hin? —
Der Teutsche mag in seinem Teutschland wohnen! —
Drum blick' ich ruhig auf die Nachbarn hin!
Ich lasse Jenen die Zitronenhaine,
Die Mandel und der Feige grünes Blatt! —
Ich wandle froh an unserm deutschen Rheine,
Und denk:: Wenn Teutschland nur die Eiche hat! —

Wenn auch die Vögel froh nach Süden ziehen,
Wenn auch der Fluren bunter Teppich bleicht,
Wenn auch die Blumen in dem Herbst verblühen,
Der Winter ist's der neue Freuden reicht! —
Die weiße Flur mit tausend Silbersternen,
Die frische Luft, die unsre Wange malt,
Der glatte See in ungemeßnen Fernen,
Worin der helle Vollmond wiederstrahlt!

Ich tausche nicht mit euern Scorpionen,
Um einen frohbelebten Mückenschwarm;
Mag nimmermehr in euern Klöstern wohnen,
Und lobe mir mein Hüttchen klein und arm! —
Ich leb' zufrieden in dem engen Kreise, —
Wer wenig braucht hat immer noch genug,
Ich lebe froh nach alter, teutscher Weise:
Und denk' dabei an manchen guten Spruch:

Was Klopstock einst in hohem Lied gesungen,
Was Göthe Großes, Herrliches erstrebt,
Was eines Schillers Phantasie gelungen,
Was zauberisch in Wielands Werken lebt,
Ich les' es jetzt und les' es immer wieder,
Und sehne mich nach keinem Welschland mehr,
Und preise sie durch frohe Dankeslieder,
Des Vaterlandes Geister groß und hehr! —

Drum, dächt ich, blieb ich wo ich stets gewesen!
Auf teutscher Flur will ich begraben seyn,

Auf teutscher Flur die teutschen Dichter lesen,
Und wird getrunken, trinken teutschen Wein! —
„Warum nicht auch nach fremden Freuden haschen?"
Entgegnest du! Wohlan, der Teutsche spricht;
"Je nun, so einmal recht behaglich naschen,
„Das, lieben Leute, das verred' ich nicht!" —

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

30.

Schlummernd lag Primislav in seinem Sessel. Traurig saß Therba neben ihm, und sah ihm in das blasse Gesicht, dessen Züge schon die Hand des Todes verriethen, die sich täglich dem Herzen des unglücklichen Fürsten näher wühlte.

Da erhob sich in der Ferne ein wüstes Getümmel. Erschrocken horchte Therba auf den Lärm, und Primislav fuhr aus dem Schlummer empor.

Ist Nezamislav angekommen? fragte er im ersten Augenblicke der Besinnung.

Ich weiß nichts von ihm, antwortete Therba. Mich erschreckte ein Lärm, der mir bedenklich ist, da ich die Mägde in der Burg weiß.

Das Getöse kommt vom Rittersaale her, sprach Primislav horchend: und täusche ich mich nicht so ist es Waffenklang und Kampfgeschrei.

Therba war unterdeß an ein Fenster geeilt, das nach dem Rittersaale ging. Wehe, Du hast recht gehört! rief sie. Im Rittersaale wogt Alles durcheinander im wildesten Getümmel, und Schwerter klirren gegen Schwerter.

Völkerrechts- und Burgfriedensbruch! schrie Primislav entsetzt.

Dort öffnet sich ein Fenster! rief Therba. Zwei von den Hekky's schleppen eine bejahrte Kriegerin heran, trotz ihres wüthenden Widerstandes. Ewige Götter sie stürzt! — Therba taumelte vom Fenster.

Das ist die blutige Hand des Wrsch! rief Primislav, der vergebens versuchte aufzustehen. Fliege hinüber, Therba! donnere ihm den Zorn seines Herrn in die Ohren. Sein Haupt soll mir haften für jeden Schwertstreich, der noch fällt.

Augenblicklich! rief Therba, und flog zur Thür. Aber händeringend kehrte sie zurück und jammerte: Sie ist verschlossen!

Das ist kein Zufall! seufzte Primislav erschöpft. Das ist ein Plan der Hölle! Und unten vom Schloßhofe scholl jetzt auch Kampfgetöse herauf.

Rettet und rächt, ihr gerechten Götter! schrie Therba am Fenster. Jetzt ermorden sie auch die Mägde bei den Rossen.

Das sind die Blutflecken, die Libussens Seher-Auge auf meinem Fürstenkleide sah! sprach Primislav mit dumpfen Entsetzen. Aber ich will es wieder rein waschen im Blute des Burgfriedenbrechers, damit Böhmen erkenne, daß ich keinen Theil an der gräßlichen That habe.

Noch eine Weile scholl das Mordgetümmel vom Schloßhofe und vom Rittersaale her, dann verstummte es nach und nach und eine Todtenstille ruhte nun auf dem Libin.

Jetzt nahten rasche, kräftige Tritte. Die Thür ward gewaltsam aufgerissen und Nezamislav stürzte herein mit zornglühendem Gesichte, das blutige Schwert in der Faust.

Ich habe in Dein Richteramt gegriffen, mein Vater! rief der junge Fürst. Dein Hauptmann Wrsch hat Wlaska's Gesandschaft in

Deinem Schlosse, mitten im Götterfrieden der Unterhandlung gemeuchelmordet. Ich kam zu spät zur Hülfe, doch nicht zur Rache. Von meinem Schwert gefällt liegt der Verräther!

Du hast wohlgethan, antwortete Primislav mit matter Stimme. Aber seine Helfer?

Die Brüder Hesky, erzählte Nezamislav: hatten in der einen Führerin das Weib erkannt, das ihrem Vater den Giftbecher gereicht, durch die Hand ihrer Mutter. Mit dem Tode des Ungeheuers hatte das Morden begonnen. Die Jünglinge haben schwer gefehlt, aber ich vermochte nicht die Söhne zu strafen, die ihren Vater gerächt. Doch habe ich sie auf immer von dem Libin verbannt.

Gerechtigkeit und Milde sind die edelsten Steine in der Krone des Herrschers, sprach Primislav, dem Sohne freundlich die Hand reichend. Es freut mich, daß ich bey meinem Nachfolger beides finde. Um so getroster kann ich zu den Göttern gehen, wenn meine Stunde kommt.

Da trat Bäringer herein mit traurigem Gesicht. Zu retten war nichts mehr, sprach er finster. Sechs und vierzig Mägde liegen todt im Rittersaale, zehn im Schloßhofe. Eine einzige soll entronnen seyn.

Unselige Gräuelkette, die Verbrechen und Thorheit um Böhmen gezogen, seufzte Therba. Welche Hand wird dich sprengen.

Die Hand der ewigen Götter! erwiederte Primislav. Sie wird nicht ausbleiben, so bald es Zeit ist.

Sprecht doch lieber: die Hand des ewigen Gottes, Fürst, mahnte Bäringer herzlich. Es giebt ja doch nur einen im Himmel, und er wird sicher noch dereinst seine Macht und Herrlichkeit an diesem armen dunkeln Lande bewähren!

31

Rüstig und wohlgemuth zog Etyrad mit seinen Kriegsleuten der Sassengränze zu. Doch hatten Therba's Warnungen wenigstens so viel bei ihm gefruchtet, daß er den Zug vorsichtig geordnet mit Vor- und Nachhut und mit Seitenschwärmen, als ginge es zu einem ernstlichen Strauße. So war er wohl eine Stunde lang in dem dichten Fichtenwalde fortgezogen, als aus dem tiefsten Dickig her ein kläglicher Ton, gleich einer jammernden Weiberstimme, an sein Ohr schlug.

Die Stimme scheint um Hülfe zu rufen! sprach Etyrad zu seinen Begleitern, bog seinen Hengst rasch aus dem Wege und sprengte durch die Gebüsche der Gegend zu, von der der Schall kam. Da fand er eine wunderschöne Jungfrau mit Stricken an einen Baum gebunden, Todesangst auf dem lieblichen Gesicht, die reichen, dunkeln Locken um den entschleierten Busen wallend. Zu ihren Füßen lagen Panzer und Heim, ein silbernes Jagdhorn und eine Methflasche.

Mit immer glühenderen Blicken betrachtete Etyrad die reizende Gestalt und neben dem Mitleid wurde auch die Sinnlichkeit in dem kräftigen Manne rege. Er schwang sich schnell vom Rosse.

Wer hat Dich also gebunden, schöne Dirne? fragte er freundlich, indem er sich ihr näherte.

Ich bin eine Magd Wlaska's, klagte die Jungfrau mit lieblichen Tone. Unfähig, die Gräuel des Diewni länger mit anzusehen, war ich entflohen, aber meine Verfolgerinnen holten mich ein, und hatten mich an diesen Baume gebunden, um mich mit Pfeilen zu erschießen. Da verscheuchte sie das Geräusch Eures Zuges.

Zur guten Stunde sind wir ausgeritten! sprach Etyrad zu seinen Begleitern, und löste

die Stricke von den vollen, weißen Armen des Mädchens.

Da riß die Jungfrau mit freudiger Hast die Hand des Retters an ihre Lippen und an ihre warme Brust und ihre schwarzen Flammenaugen blickten ihn so dankbar und zugleich so dürstend an, daß ihm der Panzer immer enger wurde.

Wenn ich Deinen Dank verdienen soll, sprach er: so muß ich Dich ganz retten. Deine Henkerinnen könnten leicht zurückkehren. Darum will ich Dich auf mein Roß nehmen, und wenn ich meine Fahrt vollbracht, so sollst Du auf den Libin eine sichere Zuflucht finden.

Gern nehme ich Euer edles Anerbieten an, — sprach schmeichelnd die Jungfrau: aber gönnt mir vorher noch eine kleine Rast. Die Flucht und die Nähe eines grausamen Todes haben meine Kräfte erschöpft. Ich muß mich erholen, ehe ich Euch folgen kann.

So laßt die Rosse grasen, rief Etyrad seinen Leuten zu: und uns hier ein Stündchen lagern. — Wir kommen noch immer zu rechter Zeit an die Gränze.

Die Krieger gehorchten. Die Jungfrau ließ sich, wie in großer Ermattung auf den Rasen nieder und zog mit lockenden Lächeln Etyrad neben sich.

Bey den Göttern! rief dieser auflodernd: ich sah nie eine schönere Dirne! Und mit der Dreistigkeit eines Feldhauptmanns schlang er seinen Arm um den herrlichen Gliederbau. Sanft drängte sie ihn zurück und langte nach der Methflasche, die nicht weit von ihr im Grase lag.

Glaubt nicht etwa, daß diese Schooßsünde des Diewni auch die meine ist, sprach sie schalkhaft: aber zu schwer hat die jüngste Stunde auf mir gelegen, und ich fühle es, daß ich mich stärken muß, wenn nicht eine plötzliche Ohnmacht die Geduld meines großmüthigen Retters ermüden soll.

Sie setzte die Flasche an den Mund. Lüstern sah Etyrad dem Saugen der Rosenlippen zu. Wenn ich nicht gehört hätte, sagte er: daß auf dem Diewni allerlei Höllengetränk gebraut wird, so würde ich Euch selbst um einen Trunk bitten. — Es ist sehr warm und die Zunge klebt mir am Gaumen.

Wohl giebt es allerlei Meth in Wlaeka's Keller erwiederte arglos das Mädchen. Mit und ohne Feuer wie sie es nennt. Aber diesen hab' ich selbst gezapft. Er ist unschädlich.

Sie reichte ihm mit einem zärtlichen Blicke die Flasche. Er nahm sie entzückt und trank gierig, und während er trank, traten von allen Seiten seine Kriegsleute heran mit langen Hälsen, und man sah es ihnen an, daß sie gern einmal Bescheid gethan hätten.

Euer Meth ist gut, rief jetzt Etyrad absetzend, und warf einen mitleidigen Blick auf seine Reisigen. Darf ich? fragte er, ihnen schon die Flasche hinreichend.

Gern, erwiederte das Mädchen freundlich; ich hoffe der Trunk wird für Alle genügen.

Das gebe der Himmel! sprach der Kriegsmann, der die Flasche empfangen, und sie prüfend wog, die andern drängten sich durstig um ihn, und die Flasche ging aus einer Hand in die andere.

Dein Meth war gut, schönes Mädchen! rief Etyrad lustig: Doch hast Du mir nur den Durst der Kehle damit gelöscht. Deine Reize haben wohl noch einen andern Durst in mir entzündet, und Deine Pflicht wäre es, auch diesen zu löschen.

Dieser möchte wohl schwerlich von edlerer Art seyn, erwiederte das Mädchen unwillig

errötend: und ich achte mich zu gut ihn zu stillen.

Wie Dich der kleine Trotz so allerliebst kleidet, rief Eyrad ihr näher rückend, sah sie mit funkelnden Augen an und begann mit ihren schwarzen Locken ein loses Spiel, indem er sie aufrollte und wieder in den schönen Busen fallen ließ.

Du bist schön, Du mußt die Meine werden! rief er plötzlich, und umschlang sie mit wilder Gluth.

Laßt mich, sprach sie, ihm ernstlich abwehrend. Es ziemt der Großmuth des Mannes nicht, sich also für einen leichten Ritterdienst den Sold einzumahnen. Im Sturme läßt sich mein Herz nimmer erringen.

Doch vielleicht im warmen Sonnenschein der Liebe? fragte Eyrad, sich zu ihr hinüber beugend. Doch plötzlich fuhr er mit der Hand über die Augen. Wie wird mir auf einmal! sprach er mit mattem Lächeln. Mich beginnt zu schläfern. Bey meinem Schwerte, zum ersten Male in meinem Leben an der Seite einer schönen Dirne! Ich würde es auf den Meth schieben, aber Du hast ja zuerst getrunken, und sitzest doch da mit hellen, munteren Augen.

Schlaft wohl, flüsterte ihm die Jungfrau freundlich zu: ich werde Euern Schlummer bewachen.

Ich kann nicht länger widerstehen, stammelte Eyrad, zurücksinkend. Habt Acht, Waffengesellen!

Aber die Kriegsleute waren unterdeß auch schon hier und dort auf den Rasen niedergetaumelt und lagen bewußtlos da, wie im Todesschlafe. Die Jungfrau überschaute den schlummernden Haufen, warf einen mitleidigen Blick auf den Hauptmann und griff dann zum Jagdhorne.

Die Götter zeugen mir, wie schwer es mir fällt! seufzte sie, und bließ zu dreien Malen starke, langverhallende Töne.

Da wurde es rings lebendig im Walde. Aus allen Gebüschen schauten behelmte Weiberköpfe, und bald stand eine starke Schaar Amazonen mit bloßen Säbel vor der Jungfrau.

Du warst schnell, Sarka, sprach beifällig ihre Führerin, die wilde Tristana. Wlakka wird wohl zufrieden seyn! Und leise und grimmig gebot sie dann den Mägden: Den Hauptmann schnürt zusammen an Händen und Füßen und werft ihn auf ein Roß. Den Troß stoßt auf der Stelle nieder. Es darf keiner übrig bleiben.

Nimmermehr, das ist nicht der Wille der Fürstin schrie Sarka mit wildem Entsetzen, und warf sich mit gezücktem Schwerte den Mörderinnen entgegen. Mein Leben für das Leben dieser Unschuldigen.

Entwaffnet Sarka und schleppt sie fort! gebot Tristana kalt. Dann vollstreckt meinen Befehl.

Elende Magd, knirschte Sarka, mit dem Haufen ringend: Du wagst Widerstand gegen die Tochter Deiner Fürstin?

Was ich thue, geschieht auf ihren Befehl, antwortete Tristana. Sie ahnete Deine Weichheit, deren Quelle sie kennt, und wollte ihren Folgen zuvor kommen. Die schöne Sarka war nur der Köder des Bären. Der Fang ist uns überlassen.

Unterdeß hatten die Mägde Sarka überwältigt und rißen sie mit sich fort. — Rächt den Meineid, ihr unsterblichen Götter, schrie, außer sich vor Schmerz und Zorn, die arme Getäuschte. Hinter ihr ertönte schon das Getümmel des Mordes und das Todesgeschrei der unglücklichen Opfer, und fern und nah hallte der Wald wieder

von einem furchtbaren Gelächter, als ob die bösen Geister triumphirten über das Gelingen der entsetzlichen That.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Elephant zu Genf.

(Beschluß.)

Nach Verlauf einer Viertelstunde war noch nichts von ihrer Wirkung bemerkbar; darum wurde ihm eine neue Dosis gereicht, die er gleichfalls hinnahm, einige Mal beroch und dann weit von sich schleuderte, um sein Spiel aufs neue zu beginnen und Narrenspossen zu treiben. Auch näherte er sich ein Mal der einen Bresche, erfaßte mit seinem Rüssel das Ende der Kanone, welches er erreichen konnte, und warf sie zurück, gleichsam als wenn er die Gefahr ahndete, die ihm von dieser Seite drohete. — Um 5 Uhr Morgens hatten die Vergiftungsversuche begonnen; eine Stunde war bereits verflossen, ohne daß man eine Wirkung davon verspürte; aber das neugierige Publikum strömte immer zahlreicher herbei und beengte den Raum umher. Es wurde also Befehl zum Feuern gegeben; der Constabler nahm sehr geschickt den Moment wahr, wie sich der Elephant, nachdem er sich der Bresche genähert hatte, wieder zurück begeben wollte, und ihm die Seitenfläche darbot, um jetzt abzufeuern, so daß die Kugel nahe bei dem Ohre hinter dem rechten Auge ein, und hinter dem linken Ohre wieder hervordrang, dabei aber noch Kraft genug behielt, um eine dicke Mauer an der entgegengesetzten Seite des Gebäudes zu durchbohren, worauf sie dann gegen eine andere hintere Mauer flog und dann zersprang. Noch eine oder zwei Sekunden lang blieb das Thier auf den Beinen, dann stürzte es aber auf die Seite und starb ohne jedoch die geringste Zuckung oder sonstige Bewegung zu äußern.

Wie ein Blitzstrahl durchlief das Gerücht dieses Ereignisses die Stadt und es strömte ein solches Menschengewühl herbei, daß die Obrigkeit den Platz mit Wache besetzen lassen mußte. Nachdem mit der Mad. Garnier die Uebereinkunft getroffen worden, daß die Ueberreste des Thiers dem Museum überlassen würden, fing man gegen Abend an, es zu öffnen und fuhr damit und mit der Section an den nächsten Tagen fort. Bevor man jedoch dazu schritt, wurde das Thier in allen seinen einzelnen Theilen und nach allen Richtungen genau ausgemessen und abgezeichnet, um den Ganzen in seinen einzelnen Bestandtheilen genau die natürliche Form wiederzugeben, wenn man sie später wieder zusammensetzen würde. Auch wurde mit der größten Sorgfalt das Bildniß des Thiers an der zu diesem Endzwecke frisch mit Lehm bedeckten Mauer abgedruckt und außerdem noch besonders der Kopf und die beiden Unterschenkel einer und derselben Seite abgeformt. Die hauptsächlichsten Eingeweide, mit Ausnahme der Leber, die sich schnell zersetzte und des von der Kugel zerrissenen Gehirns, wurden in einer verdünnten Auflösung des oxigenirtsalzsauern Mercurs aufbewahrt, da sie ihrer ungeheuern Dimensionen wegen so kostbar für Beobachter u. Studirende waren; z. B. Milz war 6 und einen halben Fuß lang. Die musculösen oder fleischigen Theile, deren Aufbewahrung die warme Jahrszeit nicht gestattete, wurden mehr mit dem Beile als dem Bistouri abgetrennt und von dem begierigen Publikum, einmal das Fleisch eines Elephanten zu essen, angekauft. Dasselbe hatte ein Appetit erweckendes Aussehen, wurde mit mancherlei Brühen zubereitet und erregte gar keine Besorgniß, da das Gift nicht Zeit gehabt,

ins Muskelsystem sich zu verbreiten und nachtheilig auf dasselbe einzuwirken. Es haben drei bis vier hundert Individuen dieß Fleisch genossen und kein einziges, so viel bekannt geworden, hat den geringsten Nachtheil davon empfunden; blos eins oder zwei ausgenommen, die sich zu gütlich daran gethan und deshalb eine Unverdaulichkeit herbeigeführt hatten. — Das Fell wurde zu dick befunden, um es auf gewöhnliche Weise gerben lassen zu können; die Epidermis fing schon von selbst an sich davon abzutrennen und wurde vorsichtig von der Derma abgelöset, konnte aber im Ganzen nicht aufbewahrt werden. Die Epidermis hat ganz ihre eigenthümliche Festigkeit behalten, und wird, auf bekannte Weise behandelt, ihre Schmiegsamkeit wiederbekommen, um, wie man es beabsichtigt, damit das künstliche Gerippe (Carcasse) zu überziehen, das man jetzt unter der Aufsicht der Herren Major und Bourdet von geschickten Künstlern wieder zusammen setzte.

Das zu Venedig und hier zu Genf Vorgefallene muß dazu Anlaß geben, es in Europa den Besitzern von Elephanten nie zu erlauben, sie auf ihren Reisen ungefesselt und wohl gar zu Fuß fortzubringen.

In Indien, wo sie gewissermaßen als Hausthiere zu betrachten sind, pflegt man sobald einer derselben von dem Paroxismus ergriffen wird, dessen Opfer der obige zu Genf wurde, ihn mit zwei gut abgerichteten alten Elephanten zusammen zu binden, die ihn mit ihren Rüsseln forttreiben, regieren und an einen sichern Ort bringen, wo man ihn dann der Hungerkur unterwirft. Widersetzt er sich ihnen zu heftig, so wird ein dritter Elephant nahe hinter ihn geführt, der ihn mit der Spitze seiner langen Hau- oder Fangzähne (Defenses) vorwärts treibt. — Dieses Verfahren findet nun freilich in Europa keine Anwendung; darum muß die Ortspolizei dasselbe durch zweckdienliche Maßregeln ersetzen, um das Publikum vor Gefahren sicher zu stellen. Was wäre daraus entstanden, wenn sich obiger Elephant ganz sich selbst überlassen, am hellen Tage, obendrein während des Jahrmarkts, in einer volkreichen Stadt umhergetrieben haben würde? Man zittert schon bei dem Gedanken an die möglichen und wahrscheinlichen Folgen!

In einem Sumpfe nahe bei der Brücke Mamolo im Kirchenstaate ist ein großes Elephantenskelet gefunden. Dasselbe war auch mit einem andern zu Anfang unsers Jahrhunderts der Fall, welches man 4 bis 5 Palmen tief in einem Weinberge entdeckte. — Beide sind aber schwerlich älter als die Zeit der Römer.

Dittmer.

Die Zeiten.

Man klagt über die Zeiten und bedenkt nicht, daß nicht die Zeiten, sondern die Menschen Schuld an allen Uebeln sind, welche so viele Klagen erregen. Teutschland erbauet seit einigen Jahren mehr Getraide als es braucht: wäre die Einfuhr desselben in England und in andern Ländern gestattet, die nicht so viel erbauen, als sie bedürfen, so würde Teutschlands Ueberfluß sein Glück seyn; denn England bekommt für Garne, andere Waaren und Colonialartikel stets weit mehr von uns an Geld, als wir von ihm zu erhalten hätten. Die Erde, nebst den darauf wohnenden Menschen, macht eine große Gemeinheit aus; was die Natur an dem einen Orte in Menge hervorbringt, das versagt sie dem andern, und so

nöthigt das wechselseitige Bedürfniß die Menschen zu einem allseitigen Verkehre. Ist Südamerika frei und ruhig, so wird es seinen Boden bearbeiten und dessen Erzeugnisse benutzen, aber freie Staaten werden bald volkreich und glücklich werden und Südamerika wird Teutschland Mehl, Getraide, Leinewand, Tuche und andere Waaren abnehmen, und dieses wird einen einträglichen Markt daselbst finden.

Ist Griechenland unabhängig und weise geordnet und hausen nicht türkische Horden mehr in den schönsten Gegenden der Erde, so wird die Bevölkerung zunehmen, die Gewerbe werden blühend werden, und da diese Länder Erzeugnisse liefern, die wir brauchen, und sie nicht genug von denen haben, welche wir in Menge bauen oder bearbeiten, so werden sich neue Märkte für uns eröffnen und die Erzeugnisse der Natur und der Menschen werden sich auf eine wohlthätige Art vertheilen. Alle Aussichten zum Glücke sind also vorhanden, und es wäre Kurzsichtigkeit und Verkehrtheit, wenn wir dasselbe mit Gewalt von uns stoßen wollten.

Die Menschen haben jetzt mehr Kenntnisse, aber die Thätigkeit des Verstandes wird nur zu oft auf Dinge verwandt, die weder mit dem Sitten- noch Rechtsgesetze übereinstimmen und daher entsteht Unordnung, Unzufriedenheit und Unglück. Man jagt eitlen Genüssen nach, anstatt daß man immer als Biedermann verfahren sollte; man will auf Kosten Anderer leben, statt daß man durch eigenen Fleiß und eigene Einsichten seine Bedürfnisse erwerben sollte. Die höhern Stände geben nicht immer ein Beispiel von Rechtschaffenheit, Tugend und ächter Religion und die untern erlauben sich alsdann Handlungen, die eben so empörend als verderblich sind. Wir haben Schulen, in denen alles Nützliche gelehrt wird, aber man gewöhnt die Jugend noch nicht genug an rechtliche, sittliche gute und religiöse Maximen, man macht den Willen noch nicht geneigt genug, immer die Gebote der Vernunft zu befolgen; man entwickelt noch nicht lebendig genug das sittliche Gefühl, und daher erfolgen Unsittlichkeiten und Verbrechen, die der Menschheit und den Staaten tiefe Wunden schlagen. Man straft auf eine höchst unzweckmäßige Art; begeht selbst Verbrechen, indem man denen etwas zurechnet, die keiner Zurechnung fähig sind und greift der Gottheit vor, indem man nicht eine Ausgleichung im Rechtsgebiete, sondern im Reiche des Sittlich guten beabsichtigt. Auf diese Art wirken die Strafen nicht zum Bessern; man erlaubt sich Ungerechtes in Menge, und so verschlimmert man die Lage der Dinge statt daß man sie verbessern sollte.

Die Zeit und die Vernunft haben Licht in Gegenstände gebracht, auf denen sonst die dickste Finsterniß lag; die Rechtslehre, die Staatswirthschaft, die Polizei, sind von der Philosophie erleuchtet worden, und diese Wissenschaften haben eine Gestalt gewonnen, die sie sonst nicht kannten; sie könnten nunmehro für die Völker von der größten Wohlthätigkeit seyn, wenn man den Gebrauch von ihnen machte, den die Vernunft gebietet, aber da steht man ganz stumpfsinnig vor der Vergangenheit und fragt die Orakel über Dinge, über welche es keine Antwort geben kann. Was Menschen und Staaten einander schuldig sind, das lehrt allein die Vernunft, deren gewaltiges Sollen selbst die Todten auferwecken könnte, und wie viele Lebendige wollen nicht vernehmen, was sie jedem zur unerlaßlichen Pflicht macht?

Die Zeit ist also von den Vorwürfen frei, die man ihr nur zu oft macht, aber nicht die Menschen. An diesen liegt es, daß es schlimm steht und sie haben es zu verantworten, daß Unrecht in Menge verübt und Thorheit im Ueberfluße begangen wird.

---

* An die Freunde!

nach Thomas Moore.

O dulces comitum valete coetus
Catullus.

Euch Freunde, die so traut ich fand
Vergesse nie mein Herz hienieden,
Beglückt der Tag, der uns verband!
Beglückt die Nacht, die uns geschieden!

Und wenn der Schmerz, der uns durchzog
Auch in der Tage Flug verschwindet,
O! bringt dem Fernen auch ein Hoch,
Wenn ihr euch froh zusammen findet.

Ja euer Glas, umleuchtet sey's
Von der Erinn'rung Strahlenseite,
Daß seinen heil'gen Zauberkreis
Vergessenheit nie überschreite.

D. M.

Druckfehler.

In Nro. 99 des Bürgerfreundes lese man in (An Ste) nach: Th. Moore statt Monro's, glüh'nden statt glühn'de, wave statt wawe.

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönken.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 101.

Bremen, Donnerstag den 16. December. 1824.

Gestorben:

Den 27. December. 1823. Starb zu St. Petersburg: der Uhrmachergesell Simon Herm. Beüggemann, 22 Jahr, von hier.

Den 9. July. 1824. Starb zu Havanna: der Matrose des Schiffs Dido, Jacob Woltmann 42 Jahr, von hier.

Den 10. — Starb ebendaselbst der Kochsmaat besagten Schiffs, Claus Schutte, 18 Jahr. aus Groden bey Vegesack.

Den 27. November. 1824. Starb zu Meppen: der Maurergesell Joh. Nicol. Beckmann, 26 Jahr, von hier.

Den 29. — Starb zu Heidelberg: der Studiosus Gerhard Rudolph Schwartze, 20 Jahr, von hier.

Den 3. December. Des weyl. Friseurs Gottfr. Dickert Wittwe, geborne Meyer; 65 Jahr, Langenstr. Nro. 21.

Den 3. — Margaretha Rust, 76 Jahr, am Fischerdeich Nro. 6.

Den 4. — Des Arb. Joh. Alb. Harting Sohn, 8 Wochen, Feddengang Nro. 2.

Den 4. — Der Bediente Georg Heinr. Benecking, 25 Jahr, Martinistr. Nro. 17.

Den 4. — Des Tischlers Martin Jagmann Tochter, 5 Jahr, Grafenstr. Nro. 3.

Den 5. — Der Küper Hinrich Friedr. Lampe, 40 Jahr, am Doventhorssteinweg.

Den 5. — Des weyland Controlleurs Franz Kerstein Wittwe, geb. Wulfen; 73 Jahr, Molkenstr. Nro. 33.

Den 6. — Des Arb. David Brockmann Sohn, 7 Monat, im Sack Nro. 13.

Den 6. — Des weyl. Branntweinsbr. Johann Hinr. Meier Wittwe, geborne Schaeffer; 76 Jahr, am Charlottenkamp.

Den 7. — Der Höcker Joh. Friederich Wilhelm Meyer, 57 Jahr, a. d. Grützmacherstraße Nro. 12.

Den 7. — Des Maurers Joh. Hinrich Käbel Tochter, 14 Tage, im Krummen-Arm Nro. 3.

Den 7. — Der Invalide Johann Andreas Mohrhagen, 60 Jahr, am Hefen Nro. 3.

Den 7. — Des weyl. Küpers Diederich Friedr. Koch Wittwe, geborne Höpken; 72 Jahr, Grünenstr. Nro. 62.

Den 7. — Die Dienstmagd Margaretha Meyer, 20 Jahr, aus Schwachhausen.

Den 8. — Des Weinhändelers Friedr. Wilkens Tochter, 10 Monat, am Grasmarkt Nro. 9.

Den 8. — Des weyl. Trödlers Hinr. Christian Steenken Wittwe, geb. Högemann; 73 J., Osterthorsteinweg Nro. 34.

Den 8. — Des Arb. Cord Bremermann Ehefr., geb. Hülsen; 38 Jahr, a. d. Kuhgang Nro. 1.

Den 8. — Der Arb. Christopher Pordey, 30 J., aus Hedel bey Hildesheim.

Den 8. — Des Arb. Peter Hein Ehefr., geb. Poppen; 64 Jahr, Süderstr. Nro. 22.

Den 8. Der Schneidergesell Philipp Vollers, 25 Jahr, aus Helmershausen.

Den 9. — Des Schusters Wilhelm Walker Sohn, 1 Jahr, a. d. Kirchenstr. Nro. 32, Neustadt.

Den 9. — Des Kaufmanns Christian Heinrich Stisser Ehefrau, geb. Krohne; 58¼ Jahr, Westerstr. Nro. 13.

Den 9. Die Rätherin Adelheid Strube, 26 J., gr. Krankenstr. Nro. 8.

Den 9. — Der Matrose Joh. Gerh. Dammann, 20 Jahr, Hasenstr. Nro. 8.

Den 9. — Des Schneiders Hinrich Niebuhr Ehefrau, geb. Clemen; 61 Jahr, außerm Steinthor Nro. 95.

Den 10. — Der Buchhalter Simon Hermann Rohde, 35 Jahr, a. d. gr. Johannisstraße Nro. 8.

Den 10. — Der Arb. Gerh. Erbst, 22 Jahr, im kl. Barckhof.

Den 10. — Der Mobilienhändeler Hinr. Groh, 54 Jahr, Faulenstr. Nro. 65.

Den 10. — Der Schuhmacher Christian Friedr. Nobbe, 48 Jahr, hinterm Stephanythorswall Nro. 6.

Geburten:

Den 28. November. Des Polizei-Dragoners Joh. Heinr. Christ. Vocke Ehefr., geborne Fischer; a. d. Ansgarithorstr. Nro. 8, von einem Knaben.

Den 1. December. Des Schuhmachers zu Hastedt Lüder Warnken Ehefr., geb. Meyers; von einem Knaben.

Den 2. — Des Hr. Richters Doctor Diederich Meier Ehefr., geb. Gröning; am Wall Nro. 44, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Arb. Joh. Hinrich Westrup Ehefr., geb. Busch; neuen Allee (Neustadt) von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Gerd Mittelsdorff Ehefr., geb. Tiedemann; gr. Johannistr. Nro. 208, von einem Knaben.

Den 3. — Des Kimkers Joh. Brummerhop Ehefr., geb. Sievers; am Fangthurm Nro 4, von einem Knaben.

Den 3. — Des Arb. Cord Bremermann Ehefr., geb. Hülsen; im Kuhgang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Schiffs-Capitains Friederich Wiegmeier Ehefrau, geborne Lohmann; a. d. Heerdenthorssteinweg Nro. 7, von einem Knaben.

Den 4. — Des Handschuhmachers Hartmann Schocke Ehefrau, geborne Feelerkind; a. d. Faulenstr. Nro. 70, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Schuhmachers Dieder. Kirchhoff Ehefr., geb. Seipel; am Altenweg Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Schuhmachers Johann Bernh. Lankenau Ehefrau, geborne Lohmann; a. d. Rembertistraße Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Arb. Hinr. Boockmeyer Ehefr., geb. Ecks; Neuenstr. Nro. 53, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Knochenhauers Joachim Falkenburg Ehefr., geb. Bölken; Neuenstr. im Dieckersgang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Arb. Ludolph Bock Ehefr., geb. Stührings; kl. St Annenstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 5. — Des Schneiders Johann Friederich Aschemohr Ehefr., geb. Grellen; Huthfilterstr. Nro. 33, von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Peter Sanders Ehefrau, geb. Stövesandt; Ellhornstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Buchbinders Frieder. Nicolaus Drewes Ehefr., geb. Wermelskirch; Bredenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Reepschlägers Joh. Friederich Sparthoff Ehefr., geb. Gätjen; Müggenburg Nro. 28, von einem Knaben.

Den 7. — Des Kaufm. Joh. Philipp Schaeffer Ehefr., geb. Menke; Neuenstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 7. — Des Landmanns Hinr. Lampe Ehefr., geborne Gefken; in der Wisch Nro. 8, vor Hastedt, von einem Mädchen.

Den 7. — Der Arb. Joh. Friederich Spötter Ehefr., geb. Pernhagen; im Kuperschlägers Gang Nro. 4, von einem Knaben.

Den 8. — Des Seeschiffers Diederich Kimme Ehefrau, geb. Hein; Schlachte Nro. 23, von einem Knaben.

Den 8. — Des Musikus Joh. Hinr. Behnken Ehefr., geb. Barber; Alteawall Nro. 6, von einem Knaben.

Den 8. — Des Küpers Eilert Ahlers Ehefr., geb. Boschen; Steinthorssteinweg Nro. 6, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Joh. Alb. Brunssen Ehefr., geb. Weselau; Schweinestr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Hr. Pastors Adolph Frieder. Ludewig Pletzer Ehefrau, geb. Callmeyer; Stephanikirchhof Nro. 4, von einem Mdch.

1 uneheliches Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Cigarrenmacher Joh. Carl Wilh. Schaefer, mit Anna Margaretha Boockmeier, beyde von hier.

Der Blechenschleger Anton Friederich Junge, mit Johanna Wehmeyer, von hier.

Der Tabacksmacher Johann Ludewig Dröge, mit Georg Friederich Wilh. Meyer Wittwe, Anna Kirchner, von hier.

Der Maurergesell Johann Joachim Meyer, mit Hilbertina Catharina Benken, beyde von hier.

Der Steuermann Joachim Daniel Christ. Hackert aus Gustrow, mit Eleonore Eggers von hier.

Der Tischler Gerhard Goebel, mit Beta Catharina Gerssen, beyde von hier.

Der Arb. Christoph Mencke, mit Berend Corssen Wittwe, Anna Catharina Voß, von hier.

Der Altschuster Joh. Gottfr Wilh. Siemering, mit Anna Adelheid Wienberg, von hier.

Der Kahnschiffer Tiebold Müller, mit Anna Maria Dodt, beyde von hier.

Der Küpergesell Friederich Meyer, mit Charlotte Wilhelmine Eschenfeldt, beyde von hier.

Der Höcker Johann Heinr. Christian Brockmann aus Grohnde, mit Adelh. Seekamp, von hier.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 102.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. December 1824.

Dieses ist ein Panzer, und es prallen
Alle Leidenspfeile von ihm ab.

Häusliches Glück.

(Nach dem Spanischen.)

Geschlossen ward der Bund für's ganze Leben!
Am Hochaltar gab sie mir ihre Hand;
Da schwur sie mir, das Aug' empor gewandt:
„Dir bleibt mein Herz bis in den Tod ergeben!"

Und manches Jahr sah'n wir vorüber schweben;
Die Freude floh, doch auch der Kummer schwand,
Und fester stets schlang sich das heil'ge Band —
Ein stilles Glück war unser Beider Streben.

So mag die Welt mir ihre Gunst versagen;
Ein Andrer sich mit stolzem Lorbeer schmücken —
Der Erde Glanz entbehr' ich ohne Neid!

Wer hoch sich stellt muß vor dem Sturze zagen
Und schwindelnd nur kann er zur Tiefe blicken —
Ich ruhe sanft im Schooß der Häuslichkeit!

Hohlfeldt.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

32.

Am Thore des Diewni stand Wlaska und blickte ungeduldig hinüber nach dem Libin, der Botschaft harrend, die ihr Stratka senden sollte, wenn sie dort alles nach Wunsch gefunden. Hinter ihr quälte sich die Leibmagd mit ihrem prächtig geschmückten Tygerrosse, das nicht länger stehen wollte, und ein Haufen Amazonen, wohl gerüstet und geziert, hielt auf seinen Pferden enggeschlossen mit blanken Säbeln auf dem Schloßhofe, zur Begleitung der Herrin auf ihrer Ehrenfahrt bereit.

Die Herzogskrone Böhmens läßt lange auf sich warten, sprach Wlaska höhnisch. Zwar bedürfte ich ihrer eigentlich nicht, denn die so

ich mir selbst aufgesetzt, ruht fest und sicher auf meinem Haupte, aber um des schwachen Pöbels willen ist es besser, das neue Regiment an die alte Gewohnheit zu knüpfen, damit sie ihm Achtung und Dauer verbürge und mir die Strenge erspare, mit der ich sonst das Land unter ein Joch zwingen müßte, dem es doch nicht mehr entrinnen kann.

Da keuchte, blutend, eine einzelne Magd von Stratka's Gefolge heran. Verrath! kreischte sie, zu Wlaska's Füßen sinkend. Der schändliche Primislav hat das heilige Völkerrecht mit Füßen getreten. Deine Gesandschaft ist ermordet auf dem Libin.

Da zuckte Wlaska zusammen. Die Flammen der Hölle sprühten aus ihren Augen, mit denen sie wie eine Wahnsinnige vor sich hin starrte, ihre Haare sträubten sich empor, das schöne Gesicht ward zum entsetzlichen Haupte der Medusa, und sie flisterte mit einem kalten Lächeln: Männertreue! Recht so! nun kann das Verderben frei seinen Gang gehn.

Und Stratka, Hobka? fragte sie nach einer Pause.

Sie sind alle gefallen, erwiederte die Magd. Der wütende Wesch, an der Spitze von sechs rasenden Jünglingen begann den Angriff, als wir bei dem Male saßen, das Primislav's Tücke uns bereitet. Wir leisteten tapfern Widerstand, aber die Trabanten des Herzogs brachen in den Saal, und das Würgen ward allgemein. Glücklich noch die, die im Kampfe fielen, die nicht gezwungen waren, ihre Ehre zu überleben. Hobka ward aus dem hohen Fenster hinab in den Hof gestürzt, die schönsten der Mägde, entwaffnet, verwundet, fielen den Lüsten der Sieger heim. Ich sah noch, wie Wesch sein Schwert in die Brust der entehrten Stratka stieß, dann entfloh ich, Dir das Ungeheure zu verkünden.

Jetzt fiel ein Blick Wlaska's auf die Knieende, kalt und scharf wie eine Eisspitze, daß diese entsetzt zurück fuhr und, wie von einem schlimmen Ahnen ergriffen, die Hände vor das Gesicht schlug.

Alle die starken Heldinnen sind gefallen, sprach langsam das grimmige Weib: und Du allein wagtest es, zu leben? Gehe Elende, gehe zu meinen Schwestern, und sage ihnen, daß sie mit Wlaska's Rache zufrieden seyn sollen.

Ihr Dolch blitzte. Durchbohrt sank die Magd zur Erde, und Wlaska wendete sich, ohne das Opfer ihres Zornes weiter eines Blickes zu würdigen, nach ihrem Rosse um.

Keine folge mir! herrschte sie dem Haufen entgegen, schwang sich auf und jagte dem Eulengebirge zu.

33.

Fast zum wesenlosen Schatten herabgezehrt, lag die Pylweise in ihrer Felsenhöhle. Von den Kräften der Natur und Kunst zugleich verlassen, stöhnte sie in einem wüsten Halbschlummer dem lang ersehnten Tode entgegen. Neben ihr lag der allmächtige Mistelstengel und die Feuerphiole.

Da donnerten Rosseshufe näher und immer näher. Wlaska kam auf ihrem Tygerrosse herangesprengt, sprang herab und stürzte in die Höhle.

Gedenke meines Wortes, als wir uns zum letztenmale sahen! schnaubte sie die Sterbende an. — Für Primislavs Redlichkeit bürgte mir Deine Kunst, für Deine Kunst Dein Leben. Nun, meine Gesandschaft liegt erschlagen auf der Herzogsburg, und was weiter daraus folgt, kann eine so weise Frau leichtlich errathen.

Die Pylweise zuckte ein wenig in die

Höhe, aber sie antwortete auf die zornigen Drohworte nicht und sank gleich wieder in ihre vorige Ermattung zurück.

Nicht einmal eine Entschuldigung?! knirschte Wlaska. — Ist dieß Verstummen Furcht oder Trotz?!

Da schlug die Pylweise die rothen, trübe flackernden Augen auf, um den Mund spielte ein klägliches Lächeln und die blauen Lippen zitterten, als wollte sie sprechen, aber bald verloschen die schwachen Lebensspuren und sie schien wieder zu schlummern. —

Das ist Hohn! schrie Wlaska wüthend. Jetzt quillt der Becher über! Hastig griff sie zum Schwerte, aber ihr Blick fiel auf die Feuer-Phiole, und sie stieß die Klinge in die Scheide zurück.

Mein Stahl würde sich durch dieß Blut entehren! rief sie, und mit einem kühnen Griffe raffte sie die Phiole vom Boden auf.

Da erhob sich ein wunderliches Rauschen und Pfeifen rings in der Höhle, Winde heulten, Nebel entquollen dem Boden und wirbelten empor zum hohen Gewölbe, falbe Blitze zuckten, in der Tiefe des Felsens grollte ein leiser Donner und unsichtbare Fittiche flatterten um das Haupt der Amazone.

Hältst Du mich für ein Kind? fragte das entschlossene Weib: daß Du mich durch solch elendes Gaukelspiel zu schrecken hoffest? Das ist Verachtung und verschließt die letzte Pforte, durch die das Erbarmen noch in mein Herz einziehen konnte. So verderbe denn die Meisterin durch ihr eignes Werk!

Und mit kräftiger Hand zerbrach sie die Phiole über der Schlummernden. Ein Feuerstrahl schoß herab und rothe Flammen loderten gräßlich empor von dem Körper der Pylweise. Da erhob sie sich heulend von der Erde, rings vom Feuer umzüngelt, das scheußliche Gesicht noch gräßlicher verzerrt durch die entsetzliche Todespein. Wehe Dir, Wlaska! kreischte sie, den brennenden Arm drohend nach ihr ausstreckend. Wehe Dir! Ich hatte nur noch eine Stunde zu leben. Du hast aber mit ruchloser Hand meinem Geschicke vorgegriffen und dem Deinigen. Ewig strafen die Götter Sünde durch Sünde. — Wohl verdirbt das böse Werk den Meister, der es schuf, denn Du hast Deine Mutter ermordet!

Mutter! — schrie Wlaska entsetzt.

Ich gehe vor an, stöhnte die graufe Gestalt: Du folgst mir bald nach. Kurz und blutig ist Deine Bahn zum Ziele. Czernebog ruft!

Die Flammen verflogen. In einem Haufen Asche stürzte der Leichnam zusammen, und in dem Augenblicke verstummte auch das wunderliche Geräusch in der Höhle. Mit irren Blicken starrte Wlaska auf die Asche. Jetzt wäre ja wohl der Gipfel erstiegen? sprach sie dumpf. Höher als zum Muttermorde kann sich keine Sterbliche schwingen! — Nichts bleibt mir mehr übrig, als die Freude der Rache. Auf zum letzten Genusse hier und jenseit, und dann folge ich Dir nach, Mutter, in die ewige Nacht, und meine zornige Frage, warum Du mir dieß entsetzliche Daseyn gabst, sey der Anfang Deiner ewigen Qualen!

Und von dem Schrecken der Hölle ergriffen, entwich sie aus der Höhle, schwang sich auf ihr harrendes Roß und sprengte mit verhängtem Zügel den Weg zurück, den sie gekommen war.

34.

Durch zerrissene Wolken, die schnell unter ihr wegtrieben, warf die Mondsichel ihr mattes Licht auf Hesky's öde Burg. Schauerlich lagen die gewaltigen Steinmassen da, wie das Grabmal eines untergegangenen Riesengeschlechtes. Der

Sturm heulte durch die weiten wüsten Hallen und peitschte das Unkraut, das üppig in den Quadern des Fußbodens wucherte. Nur das Pfeifen des Steinmarders und der Flügelschlag der Eule, die sich zum Raube erhob, unterbrach die traurige Stille. Im Burgthor, am umgesunkenen Thorflügel, den die eigene Schwere aus den verrosteten Angeln gedrückt, lehnte Stiason, über seinem Schicksal brütend, und starrte hinaus in die Waldnacht. Da nahten sich Stimmen, und einige Männergestalten traten aus dem Walde und gingen dem Schlosse zu. — Wild erhob sich Stiason und zog sein Schwert.

Ein fremder Kriegsmann, der uns den Eingang zu wehren scheint! rief einer der Ankömmlinge, und aller Schwerter blitzten im Mondstrahle.

Zurück! gebot der erste. Er scheint allein zu seyn, und es ziemt sich nicht, ihn mit Uebermacht anzugreifen. Ich bin der Aelteste von Euch, und mir soll er Rede stehen!

Er ging rasch auf Stiason los, während die Andern kampffertig stehen blieben.

Was treibst Du hier, Fremdling, in der alten Stammburg? fragte er ihn trotzig. Weder Götter noch Menschen haben ein Recht an diesen Mauern, ausser uns. Wo der Wirth heimkehrt, muß der eingedrungene Gast weichen. Darum hebe Dich von hinnen, oder miß Dein Schwert mit dem meinen!

Wer hat ein besseres Recht an dieß Schloß, als der Erstgeborne des Schloßherrn? fragte Stiason grimmig zurück. Verbannt oder nicht, die Ansprüche des Herzogs werde ich nimmer anerkennen, und seinen Söldnern soll mein guter Stahl Antwort geben!

Götter, wäre es möglich? Stiason! rief der Andre, warf sein Schwert weg, und sich an Stiasons Brust.

Mein Bruder Wodboy! sprach Stiason in freudiger Ueberraschung und die Brüder küßten sich herzlich.

Stiason, Bruder Stiason! jauchzten die Andern herzustürzend, und von allen Seiten umschlangen liebende Arme den heimgekehrten Bruder, und laut weinend umfaßte der stumme Kolo seine Knie.

So müssen wir uns wiedersehen?! sagte Stiason, als der erste Rausch der Freude verflogen war, mit bitterer Wehmuth. Die Wiege unseres Geschlechtes in Trümmer zerfallen, unser Vater todt! Wo ist die Mutter?

Da wendeten sich die Brüder weg in schweigender Trauer. Endlich sprach Slawosch dumpf: Sie hat den Vater vergiftet, und hauset auf dem Diewni, als eine der ersten Heldinnen Wlaska's.

O meine Ahnung! knirschte Stiasen, sich wild vor die Stirn schlagend. Dann habe ich sie gesehen! sagte er nach einer Weile mit gräßlicher Ruhe. — Auch sie ist nicht mehr! Sie steht schon dem Vater zu Recht im ewigen Jenseit! Den Söhnen Hesky's ist nichts zurückgeblieben von ihren unglücklichen Aeltern, als dieser Steinhaufen und die Pflicht der Rache!

Er betrachtete jetzt mit finstern Blicken die Brüder. Ihr blutet aus frischen Wunden? fragte er befremdet. Kommt Ihr aus der Schlacht?

Die Brüder schlugen beschämt die Augen nieder und Ptarsko antwortete verlegen: Aus dem Kampfe für die Pflicht, die Du nanntest. Die Hoffnung dieser Pflicht Genüge zu leisten, hatte uns in die Dienste des Herzogs gebracht. Heute führte die Vergeltung eine Schaar der wüthigen Weiber auf den Libin. Wir erkannten

unter ihnen das Scheusal, das unsere Mutter, zum Morde angehetzt auf Wlaska's Gebot, und sie ist von unsern Händen gestorben.

Gestorben? auf dem Libin? fragte Stiason weiter. Und die Andern?

Sie sind alle gefallen in der Vertheidigung der Gefährtin, erwiederte Rophon mit schmerzlicher Reue.

Wie kamen aber die Mägde in die Herzogsburg? fragte Stiason mit scharfem Tone. Hatten sie es im Sturm erstiegen?

Es war eine Gesandtschaft, antwortete Slawosch bestürzt: die mit Primislav um den Frieden unterhandeln sollte.

Eine Friedensgesandtschaft habt Ihr ermordet? rief Stiason entrüstet.

Wir haben gefehlt und büßen dafür, antwortete Ptarsko. Der Thronerbe hat uns verbannt, und schärfer als sein hartes Wort, hat das eigene Gewissen in unser Herz gegriffen, als wir zur Besinnung kamen.

Hätte uns der böse Wrsch nicht angehetzt, sprach Milowetz: es wäre nicht geschehen.

Schweig! schnaubte Slawosch. Wrsch ist gerichtet, und es ziemt dem Manne nicht, die eigene Schuld auf einen Andern zu wälzen. Die That ist unser und muß unser bleiben. Wir haben der Mutter Verzweiflung, des Vaters Qualentod gesehen, da mußte wohl der Hölle Feuer in unsrer Brust entbrennen, was Wunder, daß dieß Feuer auch die heilige Scheu vor Völkerrecht und Burgfrieden verzehrt.

Ihr habt unritterlich gehandelt! sprach Stiason mit der Würde des Stammherrn: aber ich kann Euch nicht darum verdammen. Weiß ich doch selbst nicht, was ich an Eurer Stelle gethan hätte. Fühle ich mich doch vielleicht noch eines schwerern Frevels schuldig. Wir alle haben den Namen Hesky beschimpft, wir alle sind darum nicht werth, ihn zu führen, bis wir uns durch eine große, rühmliche That gereinigt haben. Zu solcher laßt uns jetzt uns verbünden durch heiligen Eidschwur. Der Drache, der Böhmen verheert, der auch unser Glück mit seinen Pesthauche vergiftet hat, muß gefällt werden von unserer Faust, wenn die Götter uns begnadigen, in offener Feldschlacht, wo nicht, im Dickig des Waldes, oder in seiner Höhle, aber fallen muß er, und wenn wir alle dabei umkommen müßten!

Er riß das Schwert heraus und streckte es gegen den Mond. Das schwör ich bei den ewigen Göttern! rief er laut: bei den Gräbern meiner Aeltern und bei der Ehre meines Stammes!

Das schwören wir! riefen die Brüder, ihre Schwerter schwingend.

Und Du schwörst nicht?! fragte Stiason zornig den armen Kolo, der schweigend sein Schwert in die Höhe hielt.

Sein Herz hat geschworen, antwortete Milowez für ihn: ob auch sein Mund stumm blieb. Das Gift, das seinen Vater tödtete, hat seine Zunge gelähmt. —

Das brach Stiasons Eisenherz. Er hob den Knaben zu sich empor und bedeckte ihn mit Thränen und Küssen. Wohl, so sey es! rief er. Bleibe stumm, Unglücksbruder! Kräftiger, als unser aller vereinte Klagen, schreiet Dein stummer Mund zu den Göttern hinauf. Sie werden, sie müssen Dich hören! und wenn unser Schwur erfüllt ist, wenn jede Schmach abgewaschen ist mit unserm heißen Herzblute, wenn Du dann vor dem Strahlenthrone stehest, dann sey Dein erster Laut ein Dankgebet zu der ewigen

Gerechtigkeit, daß ihre starke Hand doch endlich gewaltet hat über dieser unglücklichen Erde! —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Gleich einem Leichenzuge bewegte sich unser Fuhrwerk vorwärts, hielt auch häufig still, theils um die Mähren verschnaufen zu lassen, theils den gefallenen wieder auf die Beine zu helfen. Auf diese Art hatten wir binnen 3 Stunden eine halbe Meile zurückgelegt, und unsere leeren Magen und die Hinfälligkeit unserer Roße nöthigten uns, in G..... eine schlechte Mittagsmahlzeit für theures Geld einzunehmen. Indessen fanden wir hinlängliche Entschädigung. In demselben Gasthofe, in welchem wir eingekehrt, hatte auch ein Musikdirector eines b...'schen Regimentes mit zwei Hoboisten Posto gefaßt. Es war zu verwundern, mit welcher Virtuosität dieses musikalische Kleeblatt den Flaschen zusprach. Die beiden Hoboisten indessen waren bei unserm Entrée mit ihren Lebensgeistern schon ziemlich auf der Neige, und es dauerte nicht lange, so lag der eine auf der Bank, der andere unter dem Tische, und — schnarchten. Aber der Musikdirector — sollte er mir wieder begegnen, werde ich ihn um seinen Namen fragen — hielt sich wacker. Ungefähr ein halbes Stündchen unterhielt er uns, freilich mit schwerer Zunge, aber doch halbwege verständig, von seinen Feldzügen und Heldenthaten; nachdem er aber, während unsrer Anwesenheit, die 3'e Flasche geleert hatte, wurde er auf einmal pensiv, drückte sich in einen Winkel, und schnitt allerley fratzenhafte Gesichter. Plötzlich springt er auf, zieht den Degen, schlägt das offenstehende Fenster zu, und ruft aus: „hier soll der Feind nicht herein, da steht der Musikanten-General Schildwache." Fünf Minuten mochte er, den Degen in der Hand, wie ein wachhaltender Soldat auf- und abgetorkelt seyn, als er grimmig zu schreien anfing: „umgewechselt!" (wahrscheinlich statt abgelöst) den Degen auf den Tisch warf, und mit ruhiger Stimme sagte: „Frau Wirthin, noch ein Fläschchen!"

Wir hatten abgespeist, und ich erinnerte meine Gesellschaft, daß es wohl Zeit zur Weiterreise sey. Wir frugen nach der Zeche, und nachdem jeder seinen Theil zur Tilgung derselben aus magerer Börse beigesteuert hatte, ließen wir den Wagen vorfahren, und bereiteten uns zum Aufsitzen. Ich machte meinen Reisegefährten den Vorschlag, zur Erleichterung der Pferde, zu Fuße vorauszugehen, auch, fügte ich hinzu, könnte ich auf diese Art in L..... Quartier machen. Mein Mitdirector schüttelte den Kopf, und sagte, er habe seine eignen Ursachen, weßhalb ich platterdings bey der Gesellschaft bleiben müsse, und für Quartier habe er schon brieflich gesorgt. Ich mußte also wider Willen aufsteigen, und der Leichenzug schleppte sich weiter.

Schon fing es an düster zu werden, und noch erblickten wir das Ziel unsrer Reise nicht. Mit dem Schlage 8 Uhr leierten wir in das Dörfchen B...., eine kleine Viertelstunde von L....., von wo aus der Zapfenstreich zu uns herüberscholl. „Alle Donnerwetter!" fluchte mein Mitdirector," nun werden die Thore in L....., geschlossen, und wir kommen nicht

mehr hinein. Wir müssen hier übernachten. Kinder, wie stehts mit der Kasse?" — „Ach, da laß du Herrn K..... dafür sorgen!" sagte seine Frau. Ich erschrack, sagte aber nichts, und ging mit der Gesellschaft ins Wirthszimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein einflußreicher Minister, der sich durch Gunst und Kenntnisse emporgeschwungen hatte, begnügte sich nicht, seine vielen Ordenszeichen und Bänder an den Knopflöchern seiner Feierkleider zu tragen, sondern er ließ sie sogar, sammt und sonders, auf seinen Schlafrock sticken, und nie legte er sich in ein Bad, ohne sich das große Band der Ehrenlegion umhängen zu lassen.

Zu Paris starb, vor ungefähr zwanzig Jahren, ein alter Bettler, den ein Gärtner der Marais du Temple aus Mitleid über zehn Jahre in einer Art Scheune beherbergt hatte. Bei seinem Tode fand man ein wohlverschlossenes Kästchen auf einer am Dache befestigten Diele stehen, das zwölftausend Franken in Gold enthielt.

Der Courier français erzählt in seiner Nro. 230 (vom 5 Februar 1820) eine fast ähnliche Anekdote: Ein Wasserträger ist gestern in der Straße der grands degrés dahier gestorben. Man hat in seiner Wohnung ungefähr dreihunderttausend Franken in verschiedenen kleinen Münzsorten, in kleinen Säckchen aufbewahrt, gefunden.

Wir erinnern uns, in einem Journale gelesen zu haben, daß der Gesandte des Kaisers von Marokko dem Könige von Großbrittanien ein Empfehlungsschreiben von seinem Regenten überreichte, worin dieser Gott bat, daß er den König von England bis an das Ende der Welt einsalzen möge. Der Uebersetzer hielt erhalten und Einsalzen für gleichlautend.

Nach der Schlacht von Arkole ging Buonaparte im Lager umher, um zu sehen, ob die Wachen ihren Dienst gehörig versahen. An einem der wichtigsten Posten findet er die ermüdete Schildwache in einen wohlthätigen Schlummer versunken, ausruhend von der Beschwerde des Tages. Nach dem Kriegsrechte der Republik hätte er sie niederstoßen sollen; aber er, dem man so oft vorwirft, er habe die Liebe nicht gekannt und sei hartherzig gegen seine Untergebenen gewesen; er selbst ermüdet und der Ruhe bedürftig, nahm die Flinte des Soldaten, um selbst Wache zu halten. Bald aber erwachte der Soldat; erschrocken rief er, beim Anblicke Buonaparte's: „Ach Gott! ich bin verloren!" Sei ruhig, antwortete der Feldherr, nach einem so harten Tage ist ein Tapferer immer der Ruhe bedürftig; aber künftighin wähle dir einen schicklichern Augenblick.

Bei einem Gefechte während der Belagerung von Genua, verfolgten einige französische Grenadiere den zerstreut fliehenden Feind. Ein Franzose glischt aus, fällt in eine Bergschlucht und findet daselbst sechzig Kroaten, jeder mit einem Karabiner bewoffnet. Unerschrocken steht er auf, ruft dem Offizier zu: „Ergeben Sie sich; Sie sind umringt!" Der Offizier, welcher über das Erscheinen dieses Kriegers bestürzt war, und

durch das unerschrockene Ansehen, das sich derselbe gab, in der Meinung, er sei von den Feinden umringt, bestärkt ward, ergab sich augenblicklich mit den Seinen, und man sah nicht ohne Verwunderung einen einzigen Soldaten sechzig andere, alle wohlbewaffnet, in die Gefangenschaft führen.

Miscellen.

Der Bürgerfreund Nro. 85. erzählt, daß der bernerische Geistliche Benedict Aretius nicht nur in seinem Vaterlande das aufblühende Studium der Botanik fördern half; sondern auch von seinem Freunde, Conrad Gesner mehrere Male gebeten sey, eine Pflanze zu nennen, die feyerlich nach seinem Namen bekannt werden könne, daß aber beide vor der Ausführung ihres Vorhabens gestorben wären und erst der große Haller einer lieblichen Alpenpflanze den Namen Aretia gegeben habe.

Wenn nun diese sinnige Anerkennung, so leicht vergeßlicher Verdienste, dem Botaniker das Andenken Arets erhalten wird, so verdient es wohl Erwähnung, daß auch Geßners Name im Reiche der Flora verewigt wurde; denn die stolze Fürstin der Blumen, die Tulpe, wurde: tulipa Gesneriana genannt und auch Gesnern blüht also, als Sinnbild des Frühlings der Botanik, die herrliche Prachtvolle, als eine sein Andenken erneuernde Frühlingsblume.

K. Daeves.

Als General Dumourier den Plan entsponnen hatte, den Convent zu stürzen, und dies entdeckt wurde, sandte man die vier Deputirten, Bancal, Camus, Quinette und Lamarque zu ihm. Ersterer nahm das Wort, und hielt dem General, der sich durchaus weigerte, vor der Versammlung zu erscheinen, ähnliche Beispiele aus der römischen und griechischen Geschichte vor, die in solchen Fällen einen heroischen Gehorsam bewährt hätten. — „Meine Herren!" erwiederte Dumourier; „entstellen Sie doch nicht die Geschichte der Römer durch Vergleichung ihrer Tugenden mit unsern Verbrechen! die Römer hatten weder Jacobiner-Clubbs noch revolutionaire Gerichtshöfe! Die Tyger wollen meinen Kopf, ich denk' ihn aber noch selber zu gebrauchen! Ich habe die Rolle des Decius gespielt, bin aber nicht willens, die Rolle eines Curtius zu spielen, und mich ohne Noth in den Abgrund zu stürzen!"

Bei einer Hochzeit in Indien, in den Philippinischen Inseln, zog sich die Braut von der Gesellschaft in der Absicht zurück, in dem benachbarten Flusse ihre Füsse zu waschen. Als sie damit beschäftigt war, ergriff sie ein Alligator (Krokodil). Ihr Geschrei zog die Gesellschaft herbei, welche sah, wie sie das Ungeheuer zwischen den Zähnen gefaßt hatte, und eben unter das Wasser zog. Der Bräutigam stürzte ihr nach, und verfolgte mit seinem Dolche das Wasserungeheuer. Nach einem verzweifelten Kampfe gelang es ihm, demselben die Beute abzuringen, und er schwamm an den Strand zurück, den Körper seines entseelten Weibes in den Armen haltend.

X. Daeves. d J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 103.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. December 1824.

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt,
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten
Und gegen große Dinge kalt. —

Lichtwehr.

Glosse.

Gern geh' ich meine eignen Wege
Und spiele meinen eignen Herrn,
Doch komm' ich Niemand in's Gehege
Und gönn' es andern auch so gern.
Das will die ganze Welt nicht leiden,
Sie nennt mich nur den Sonderling,
Und was ich mir auch unterfing,
Ich kann den Vorwurf nicht vermeiden:
So war der Mensch zu allen Zeiten!

Wenn andre lachen, muß ich weinen,
Denn über Unsinn lach' ich nicht,
Und lustig kann ich auch nicht scheinen,
Wenn mir das Herz im Busen bricht.
Ich thu' mir niemals gern Gewalt
Und doch soll ich die Narren loben,
Drum hab' ich kaum die Stimm' erhoben,
So heißt's von allen Seiten bald:
So ist er jung, so bleibt er alt!

Zum Beispiel, neulich kam erfroren
Ein Weib des Weg's von Alter schwer:
„Da, seht nur," riefen sie, „den Thoren,
Er giebt den eignen Mantel her!"
Und als ich bei der Sonne Scheiden
Begeistert von dem Anblick stand
Und Gottes Größe ganz empfand
Da hieß es wieder bei den Leuten:
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten.

Doch als die Andern mit Geschwätze
Im Dilettantenübermuth
Glossirten über Kunstgesetze
Und kitzelnd dachten: so ist's gut!
Da überfiel mich armen bald
Ein fester Schlaf: —, Wie ungeschliffen"
Rief alles, „er bleibt unergriffen
Bei hoher Künste Allgewalt
Und gegen große Dinge kalt.

Moritz Döring.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Fortsetzung.)

35.

Mit todtbleichem Gesicht, zu dem die wildfunkelnden Augen gräßlich abstachen, saß Wlaska im großen Saale des Diewni auf ihrem goldenen Throne. Auf dessen Stufen kniete die unglückliche Sarka, bleich wie ihre Mutter, aber verschönt durch den Schmerz, der jener Züge entstellte. So eben brachte Tristana den Feldhauptmann Etyrad herein, mit schweren Ketten beladen.

Wlaska warf einen Mörderblick auf ihn, und sprach dann kalt: Ich will allein seyn mit der treuen Tochter und dem edeln Ritter.

Tristana entfernte sich, und ein langes Schweigen herrschte im Saale, nur von Sarka's leisem Schluchzen unterbrochen.

Ich habe Euch rufen lassen, mein tapferer Hauptmann, begann jetzt Wlaska mit fürchterlicher Ruhe: um Euch eine anmuthige Geschichte zu erzählen. Dergleichen hängt mir noch von meiner ehemaligen Herrin Libussa an, die auch Lehre und Rüge, Warnung und Strafe künstlich in schöne Mährchen einzukleiden wußte. Nur war bei ihr in der Regel der Ausgang freudig. Wenn der bei meiner Geschichte anders ist, so mögt Ihr der argen Zeit, in der wir leben, die Schuld beimessen.

Daß ich von Euch nichts Gutes hören kann, ist mir klar, erwiederte Etyrad: doch stehen wir alle in der Götter Hand.

Als einen armen Findling, begann Wlaska: hatte die Großmuth der Herzogin Libussa ein Mädchen aufgenommen und erzogen mit Mutterliebe und Sorgfalt. Sie wuchs lustig heran, bald sagten ihr die Liebesblicke der Männer und der Neid der Dirnen, daß sie schön sey, ihr Geist entwickelte sich täglich glänzender und mit Wohlgefallen sah Libussa auf ihr Geschöpf. Nur das Leben, das wahre Liebe giebt, fehlte noch zu ihrer Vollendung und eine angenehme Unruhe, ein süßes Sehnen nach einem unbekannten Etwas verrieth, daß sie auch dieß letzte Siegel, das die Götter auf ihr Bild drücken, nicht lange mehr entbehren werde. Schon begannen sich die Ersten an Primislav's Hofe um ihre Gunst zu bewerben. Die Huld der Fürstin verbürgte ihrem Herzen völlig freie Wahl. Das Mädchen war in jeder Beziehung so glücklich, als hienieden eine Sterbliche nur werden kann. Da — es werden jetzt gerade zwanzig Jahre —

Wlaska hielt inne und schoß einen Giftblick auf Etyrad, dieser bebte zusammen und flüsterte betroffen: Zwanzig Jahre?

Ja, zwanzig Jahre sind es her, fuhr Wlaska fort: als sich die Dirne auf der Jagd verirrte und, statt den Libin zu erreichen, immer tiefer in die endlosen öden Waldungen gegen Norden gerieth. Zwei Tage lang irrte sie rastlos umher. Ihr Hüfthorn war verloren gegangen im Gebüsch, ihr letzter Pfeil verschossen, kein Bach zu finden, ihre Füße bluteten. Ermattet von Hunger und Durst, von Schmerz und Angst sank sie endlich am Fuße einer Eiche nieder und flehte die Götter an um einen schnellen, sanften Tod. Da trat plötzlich, gleich einem leuchtenden Göttersohne, ein schöner Jüngling in reicher Jagdtracht aus dem Gebüsche zu ihr, erstaunte, fragte, tröstete, labte die Verschmachtende aus seiner Waidtasche, verband ihre Füße, ließ ihr müdes Haupt an seiner Brust ruhen, und führte sie, nachdem sie sich durch einen kurzen Schlaf gestärkt, auf pfadlosen Bahnen in bekannte Gegenden zurück. Da blühten ihre verblichenen Wangen wieder auf, und mit dem Feuer einer Dankbarkeit, die schon

Liebe wurde, blitzten ihre Augen den Retter an. Da entzündeten die frischen Reize der Dirne des Jünglings Brust, doch nicht zu Liebe, nur zur rohen Sinnenlust, die uns dieß wüste Geschlecht so oft für ihre bessere Schwester verkaufen will. Der Tröster wurde zum Schmeichler, der Schmeichler zum Verführer. Unedel, die Lage des Mädchens, das Verdienst, das er sich um sie erworben, und ihr heißes Blut benutzend, foderte er mit holden Worten und süßen Küssen, foderte — bis sie nichts mehr zu versagen hatte, und an seinem Halse ihrer Unschuld mit blutigen Thränen nachweinte.

Da schlug sich Etyrad wild mit der gefesselten Faust vor die Stirn, daß seine Ketten klirrten und stieß einen tiefen Seufzer aus. Mit ängstlicher Spannung blickte Sarka auf ihn, und ihr begann zu ahnen, wie schrecklich dieser Knoten sich lösen werde.

Die Gluth des Genusses war verlodert, fuhr Wlaska fort: Verachtung blieb als Kohle zurück. Kalt entwand sich der Verderber den Armen des Mädchens. Unter Küssen, die er eben nur duldete, fragte sie ihn: Wann seh' ich Dich wieder? Da antwortete er lachend: Wohl schwerlich je, mein schönes Dirnchen. Ich trete morgen eine Ritterfahrt gen Wälschland an, von der ich vielleicht erst nach Jahren, vielleicht nie zurückkehre. — Und wenn ich Mutter würde? stammelte die Unglückliche und verbarg ihr erröthendes Gesicht an seiner Brust. — Das thäte mir leid um Dich, antwortete er ruhig und riß drei goldene Spangen vom Jagdkleide und das silberne Jagdhorn, das ihm an der Silberkette von der Schulter hing, herab. Für den bösen Fall nimm, was ich gerade habe, sprach er, ihr alles zuwerfend: und fahre wohl.

Da ergriffen die bösen Geister des Gefühles verdienter Schmach, der Reue und Wuth wie mit Geierkrallen in das Herz des unglücklichen Mädchens. Ist das der Ersatz, den Du mir bietest? jammerte sie: Bösewicht, bin ich nicht Dein Weib vor den Augen der Götter? — Dort magst Du es bleiben, hohnlächelte der Verruchte: aber hier auf Erden kannst Du es nimmer seyn! Wenn ich auch meine alte Unlust zur Ehe bezwingen wollte, so würde ich doch nimmer eine Dirne heimführen, die mir hier im wilden Walde von selbst in die Hände gelaufen ist und mir den Sieg so leicht gemacht hat, daß er eigentlich für gar keinen zu rechnen ist.

Da sank das Mädchen ohnmächtig nieder, betäubt, niedergeschmettert, vernichtet von den entsetzlichen Worten, und als sie wieder zu Besinnung kam, war der Verführer verschwunden.

O meine arme, arme Mutter! rief hier Sarka, und umschlang unter strömenden Thränen die Knice der grimmigen Frau.

Endet, endet! rief Etyrad verzweifelnd. Bei den Göttern! Ihr seyd die scharfsinnigste Henkerin, die ich kenne. Ihr habt es ausgerechnet, daß die Seelenfolter tiefer dringt, als die Körperpein, aber wie Ihr sie vollstreckt, ziemt es keiner Erdgebornen. Das ist ein Amt für Czernebog und seine dunkeln Gesellen!

Verzweifelnd kehrte das Mädchen auf dem Libin zurück, erzählte Wlaska ruhig weiter. Eigene Schwäche und fremder Frevel hatte schnell aus dem glücklichsten Geschöpf das elendeste gemacht. Verworfen und verhöhnt von dem Manne, dem sie ihr Alles geopfert, erlag sie der Selbstverachtung, und der giftigste Haß gegen das ganze verruchte Geschlecht schlug Wurzeln in ihrem zerfleischten Herzen. Standhaft wieß sie alle Werbungen um ihre Hand zurück, die sich jetzt auf einander drängten. Da fühlte sie, daß sie Mutter werden würde. Entdeckung

*

ihrer Schmach hätte sie bei Libussens keuscher Strenge auf ewig von dem Libin verbannt. Darum mußte sie heimlich gebären, und eine Freundin, die zu jener Zeit von einer todten Tochter entbunden ward, erzog das Unglückskind als ihr eigenes. Umsonst begnügte sich aber die Beklagenswerthe, die Vergangenheit zu vergessen. Vergebens stieg sie täglich höher in Libussens Gunst. Der Wurm saß tief in ihrem Herzen und fraß erbarmenlos die Keime jedes freudigen Gefühles ab, so wie sie empor sprossen wollten. Die Krone des Lebens war gebrochen, nimmer konnte sich der Gipfel wieder zu der alten Kraft und Pracht erheben, und die Ehre, die Alle der Vertrauten Libussens erwiesen, war ein schlechter Ersatz für die verrathene Liebe.

So schlichen zwölf Jahre vorüber. Da kam ein edler Böhme von seinen Ritterfahrten in das Vaterland zurück und suchte Dienste am Hofe Primislav's. Bei dem ersten Blick erkannte das Mädchen ihren Verführer wieder. Er nicht also. Jahre und Leiden, Mutterlust und Mutterschmerz hatten die zarten Züge der harmsosen Dirne verwischt, das vollendete Weib zeigte keine Spur mehr davon. So lebte sie unerkannt neben dem Ungeheuer fort, in der Brust die Erinnerung an das, was geschehen war, und den Entschluß zur Rache, wie ein köstliches, tief verborgenes Kleinod mit sich herum tragend. Da sprang endlich mit Libussens Tode die Kette, die die That gebunden hielt, und heute ist das Ziel erreicht, nach dem seitzwanzig Jahren Seufzer und Thränen und Flüche rangen, denn ich bin die unglückliche Dirne, mein Verführer bist Du und die Jungfrau, die Dich herlocken mußte zum Gericht, ist die Tochter Deiner Sünde!

Ihr richtet strenge, ihr ewigen Götter! rief Etyrad mit schrecklichem Tone zum Himmel empor. Mein eignes Kind wird meine Mörderin.

Das sei ferne! schrie Sarka in wilder Angst. Du hast den Vater gestraft, Mutter, schwerer vielleicht, als er es verdiente. Denn in dieser Stunde hat er mehr als den Tod gelitten, aber weiter darfst Du es nicht treiben. Durch die Genugthuung, die Du Dir jetzt genommen, hast Du auf jede andere verzichtet. Darum sprich es rasch aus, das Wort der Gnade, damit der Unglückliche wieder frei athme und ich meine Mutter erkenne.

Weg von mir, Frankenbraut! schrie Wlaska, die Tochter wüthend zurückstoßend, und eilte zur Saalthüre. Auf ihren Ruf erschien die grausame Tristana mit ihrem Haufen. — Führe diesen Mann auf die Mauerzinne, die hinüber schaut nach dem Libin, gebot Wlaska. Laß dann die Trompeten blasen, damit die Söldner des Herzogs herzukommen. Schreie ihnen zu: „So straft Wlaska den Verrath des Dieners. Bald wird sie eben so richten über seinen Herrn!“ Dann laß Etyrad's Glieder zerschlagen auf der Mauerzinne mit eisernen Keulen, daß er unter langsamer Qual sterbe im Angesicht seines Herzogs.

Grimmig packten die Henkerinnen das Opfer.

Die Götter segnen Dich, arme Tochter, und verzeihen Dir meinen Tod, wie ich ihn Dir verzeihe! rief Etyrad mit edler Fassung und ging.

Mutter! schrie Sarka, sich noch einmal der Mordschnaubenden entgegenstürzend. Mutter, denke an den Eid, den Du mir bei den Göttern geschworen für sein Heil!

Thörin! hohnlachte Wlaska. Für mich giebt es keine Götter mehr! Und mit gewaltiger Faust ergriff sie die Tochter und schleuderte sie

den Mägden zu. Diese Abtrünnige werft in den Thurm, in dem die Empörerin Radga liegt und ihre Tochter, dann vermauert die Thurmpforte. Ihr Kerker sey ihr Grab, und ich will nichts mehr von ihnen hören.

Mit Entsetzen starrten die wilden Weiber die Mutter an, die einen solchen Befehl geben konnte. Aber Wlaska brüllte schäumend: Fort! Euer Leben bürgt mir für die Vollstreckung. Da ergriffen sie Sarka und schleppten sie fort.

Jetzt riß das letzte Band, das mich noch an die Menschheit knüpfte! sprach Wlaska tief aufathmend. Nun gehe es rasch und blutig mit mir zu Ende, wie es mir die Mutter geweissagt aus den Flammen des Todes. Ich bin der Luft müde und des Tages!

36.

Trostlos lag Primislav auf seinem Bette. — Schmerz und Zorn hatten ihn fühllos gemacht gegen die immer wachsenden Leiden des Körpers und rissen mit ihnen vereint an dem schwachen Lebensfaden. Am Fenster stand Bäringer den Schwertgriff fassend, als ging es zum Streite, und starrte mit rollenden Augen hinüber nach dem Diewni, wo eben Etyrad unter den Henkersfäusten der rasenden Weiber den letzten Kampf kämpfte.

Er hat vollendet! rief Bäringer jetzt, sich schauernd wegwendend. Wir konnten ihn nicht retten, Herzog, so laßt uns ihn denn wenigstens rächen durch einen entscheidenden Streich. Wo nicht, so gebt mir meinen Abschied, denn einem Fürsten, der sich solches von einer Empörerrotte bieten läßt, kann ein edler Franke nicht länger mit Ehren dienen.

Meinst Du mich erst an Fürstenpflicht und Fürstenehre mahnen zu müssen? fragte Primislav mit matter Stimme. Entschiede hier allein mein Wille, so stünde der Diewni nicht mehr und Blut würde durch Blut gesühnt; aber wenn das Volk den Gehorsam aufkündigt, wenn die Götter zürnen, dann wird des Herzogs Gewalt zur Ohnmacht, und jeder Versuch, sie geltend zu machen, zur Thorheit und zum Frevel. Möge mich nur der Himmel bald von hinnen rufen, das ist die letzte Gnade, die ich von ihm erbitte und erwarte.

Jetzt trat Nezamislav rasch ein in voller Rüstung mit glühendem Gesichte. Radga's Burg ist genommen! rief er ausser sich: sie und Hruaba sind gefangen geschleppt nach dem Diewni! Etyrad ist todt! Nach diesen Ereignissen giebt es nichts mehr zu sühnen oder zu hoffen. Unsere Fürstenpflicht ruft. Ich beschwöre Dich, Vater, jetzt biete ganz Böhmen zum Sturme gegen die Höhle des Raubthieres auf. Jetzt werden Dir gewiß die Wladicken gehorchen, und selbst die friedlichen Zeemänner werden es erkennen, daß es hier allein der Krieg ist, der ihnen zum Frieden helfen kann. Wenn Du jetzt Deine Fahne erhebst, wirst Du überall willige Herzen und rüstige Arme finden. Versagst Du mir aber die Bitte, so ist mein Entschluß gefaßt. Ich gehe mit meinem Bäringer, mit den verbannten Hesky's und mit allen von Deinen Trabanten und Unterthanen, die noch dem Thronerben folgen wollen, und greife den Diewni mit offner Gewalt an. — Erliege ich auch der Uebermacht, so bin ich doch mit Ehre gefallen, und das ist meiner und Deiner würdiger, als wenn ich noch länger lebte hinter den sichern Mauern des Libin, mit unauslöschlicher Schande beladen.

Du entzückst und marterst mich zugleich, mein Sohn! seufzte Primislav. Wie gern spräche ich das entscheidende Wort aus, aber darf ich es wagen gegen den Zorn der Götter?

Da schritt eine hohe Weibergestalt in

Trauerkleidern in das Gemach. Sie schlug den schwarzen Schleier von dem Gesichte, es war Therba. Sie ging auf Primislav zu und küßte ihn auf die Stirne.

Ich bringe Dir Brela's Scheidekuß, sprach sie feierlich. Sie ist heute zu Gott gegangen.

Ihr ist wohl, erwiederte Primislav mit frommer Ergebenheit. Möge sie meiner Libussa das Leid Böhmens klagen, mögen Beide den Grimm des Himmels durch ihr vereintes Gebet wenden, und mich bald zu sich hinauf ziehen!

Von dort her bringe ich Dir gute Bothschaft, Primislav, sagte Therba. Der Himmel, der uns so lange stumm blieb und verschlossen, hat endlich zu mir geredet. Erschöpft durch Gram und Wachen war ich in der verwichenen Nacht am Sterbelager der Schwester niedergesunken und ein unruhiger Schlaf hatte sich auf meine Augenlieder gesenkt. Da stand ich im Traume an Libussens Denksteine, verzagend an Menschen und Göttern. Ich bin nun bald die einzige Tochter Kroks, klagte ich. Auch ich werde untergehen und niemand wird mehr daran denken, daß Krok einst lebte und waltete für Böhmens Glück. Wo blieben Deine Weissagungen, Libussa? Primislavs Kraft ist gebrochen. Bald wird Nezamislav allein da stehen gegen die Verderberin. Wenn dann auch er untergeht, so ist es aus mit dem Hause Kroks und mit der letzten Hoffnung dieses Landes.

Wahr, wahr! stöhnte Primislav, sein Haupt verhüllend.

Da umleuchtete mich plötzlich ein heller Glanz, fuhr Therba fort. Ein schöner Jüngling mit schimmernden Flügeln stand vor mir. Trockene Deine Thränen, Therba, sprach er mit sanfter Stimme. Der einige Gott, den Du erkannt, sendet mich herab zu Deinem Trost und zum Troste Primislavs. — Gehe zu dem Herzoge Böhmens, sage ihm, daß er jetzt Wlaska angreife und mit aller Macht. Es ist an der Zeit. Der Zorn des Ewigen ist erwacht. Er hat sie in Primislavs Hand gegeben, und wird die Pfeile der gerechten Rache auf ihr sündiges Haupt schleudern. Ehe neunmal die Sonne über Böhmen aufgeht, wird das Verderben sie ereilt haben. Freudig werden wieder die Guten den Blick erheben und das so lange verbannte Glück wird wieder heimkehren in das arme Land.

Das ist der Götter Stimme! rief Nezamislav mit freudigem Drängen. Was beschließest Du jetzt, Vater und Herzog?

Da wehte der alten Tapferkeit dunkelrothe Flamme noch einmal über Primislavs bleiches Gesicht, und seine Faust griff um sich, als wolle sie noch einmal das Schwert fassen. Biete ganz Böhmen auf zum letzten Entscheidungkampfe, Nezamislav! befahl er kräftig. Jetzt ist der versöhnte Himmel mit uns im Bunde, jetzt müssen wir siegen!

Gelobt sey Gott! rief Bätinger, und stürzte fort.

Jetzt zittre, Wlaska, Deine Stunde ist gekommen! jubelte Nezamislav und folgte ihm.

Mein Segen begleitet Dich! rief Primislav ihm nach und sank dann auf das Lager zurück, und zu ihm trat die edle Therba, und beide falteten ihre Hände zum stillen Gebete.

(Der Beschluß folgt.)

Der Uhrmacher des Pabstes.

Jacob Bornomio hatte alle vier Welttheile durchlaufen und schon in seinem zwanzigsten Jahre recht glückliche Fortschritte in der Uhrmacherkunst gemacht, aber — Ruhm und akademische Kronen ernähren leider nicht ihren Mann! —

Amor hatte ihm eine Gattin, Hymen einige Kinder gegeben, allein Bornomio sah immer deutlicher ein:

„Bringt Ceres und Bachus nicht täglich ihr Kost,
So kämpfet selbst Venus mit Hunger und Frost!"

In Rom, seiner Vaterstadt, wieder angekommen, miethete er eine Bude, und breitete seine See-Uhren, Wasser-Uhren, Spiel-Dosen und andere Kunstwerke den Neugierigen aus, doch Niemand wollte kaufen; Bornomio starb fast Hungers, denn mit bloßem Gaffen kommt kein Loth Fleisch in den leeren Topf. Was war zu thun? Er schrieb an den Pabst:

„Heiligster Vater! Ihre Herzensgüte, Ihr unendliches Mitleid ziehen Ihnen täglich zahllose Bittschriften zu. Auch der ärmste Ihrer Unterthanen wendet sich an Sie mit der dringenden Bitte: daß, wenn Sie Dienstag nach dem Quirinal gehen, Sie gnädigst drei Minuten an der Thür eines armen Uhrmachers, Namens Bornomio, verweilen möchten. Ihre Gegenwart wird für ihn eine Quelle von Segen und Glück seyn, und so werden Sie das Heil der unglücklichen Familie Ihres unterthänigsten, treuesten und ergebensten Dieners gründen.

Bornomio."

Der Pabst lächelte über das drollige Verlangen, und beschloß, es zu erfüllen. Als etwas Außerordentliches befahl er sogar, daß heut Alles in großem Costüm erscheinen mußte. Kaum war der Wagen des Pabstes an der Bude des Bornomio und hatte angehalten, so stürzte Letzterer, von seinen Angehörigen umgeben, hervor, warf sich auf's Knie und überreichte dann dem heiligen Vater eine Pendel-Uhr, welche die Stunden aller Nationen anzeigte; bei Verlauf jeder Stunde kamen die Apostel zwölf an der Zahl, aus einer Art Halle und traten zu der Stundenzahl hin, die es schlug. Eine andere Uhr war aber besonders darum dem Pabst schmeichelhaft, weil sie mit seinem Portrait verziert war, und vor ihm ein Te Deum, ein Exaudiat, ein Gloria in excelsis und ein Credo ausführte. — Kurz, Bornomio empfing nicht nur Beweise der Freigebigkeit, des Pabstes, sondern er durfte auch sogleich über seine Bude schreiben: „Uhrmacher des Pabstes." Keine zwei Tage vergingen, so waren Engländer, Franzosen, Griechen und Deutsche bei ihm, und er erhielt eine Bestellung von 1,200,000 Skudi. Das bewirkte der „Uhrmacher des Pabstes", ? — Regenten wissen es, was der Schein thut; möchten sie doch immer einen so wohlthätigen Gebrauch davon machen!

Duschet.

Curiose Medicamente.

Auf einem Masken-Balle, zur Feier eines hohen Geburtsfestes, erschien auch eine Maske, welche Drogerieen ausbot, unter denen sich folgende auszeichneten: Madagascar-Oel für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für diejenigen, die wohl wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wunder-Salbe für Frostbeulen am Herzen. — Ohren-Balsam für diejenigen, die Alles nur halb verstehen. — Seife für diejenigen, die sich gern weiß waschen möchten. — Extrait de plusieurs simples. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist. — Scheidewasser, um lästige Verbindungen auf zu lösen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einseitigkeit. — Peruanischer Balsam zu Einreibungen für Leute, die gern auf zwei Schultern tragen. — Auflösende Pillen für verhaltene Seufzer. — Précipitat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Veritable Augburger Lebens-Essenz

für diejenigen, die nicht zu leben wissen. — Niederschlagendes Pulver für zu hohe Ansprüche. — Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen. — Sublimat für diejenigen, die zu sehr an der Erde kleben. — Räucher-Pulver für diejenigen, die gern den Geruch der Heiligkeit haben wollen. — Heftpflaster für Schwätzer. — Höllenstein für böse Zungen. — Elastisches Fluidum, um den Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit zu verschaffen. **.

Gasbeleuchtungen.

Ne quid nimis. Die Natur der Spartaner wurde gleichsam zu Eisen, und die unsere ist wirklich zu Brei geworden! —

Erziehungsproblem. Der Jugend strengen Gehorsam, ohne sclavische Furcht einzuprägen, ist ein Hauptproblem der Erziehung.

Dringendes Bedürfniß. Wenn wir nicht, in kurzer Zeit, die Kraft haben, ein neues, einfaches, großes Sittengesetz zu schaffen; so schnüren die immerwährenden Verwickelungen der Verhältnisse und des Luxus jeder bürgerlichen Ordnung und dem Familienglück sehr bald die Kehle zu.

Stille Freude. Mancher freut sich heimlich über den Preßzwang, weil er dadurch andere glauben machen kann: daß er große Wahrheiten in die Welt bringen würde, wenn die Presse frei wäre. —

Sicherheit. Glücklichen Staaten schadet keine Meinung! Wo kein Pulver liegt, braucht man das Tabakrauchen nicht zu verbieten. —

Unterschied. Im gesellschaftlichen Umgang sehen sich die Menschen nur en profil, im Ehestande aber en face! —

Schädliche Physiognomie. Es giebt Gesichter, deren Anblick allein schon physisch wehe thut!

Literarische Schneiderjungen. Junge Leute, die Worte und Phrasen zusammenflicken und ein Paar Zeitungsartikel fabriciren können, gerathen heut zu Tage öfters in Versuchung, sich für große Köpfe anzusehn. Es sind die Schneiderjungen der geistigen Welt, welche sich an Lappen in der Nähekunst üben.

Selbstvergessen. Nichts vergessen die Menschen leichter, als sich selbst!

Doppel-Räthsel.

Der Bruder und die Zwillingsschwester.

Knabe lärmt in seiner kleinen Kammer.
An der Thüre klopft so sehr er an,
Alles schläft! wie du auch schlägst den Hammer,
Armes Kind, dir wird nicht aufgethan.

Ach du hast nicht Rast nicht Frieden,
Klopfest wohl bey Tag und bey der Nacht.

Sitzen hoch im Haus zwei Mädchen kleine,
Sind so sanft, so mild, so wunderschön,
Müssen durch die weißen Fensterscheine
In Geduld und Ruhe niedersehn.

Fühlt der Knab' in seiner Kammer Freude,
Theilen lächelnd diese sein Gefühl.
Klopft er ängstlich aber und im Leide,
Ach dann weinen sie der Thränen viel!

Mädchen weinen wohl bey Nacht und Tage:
Wenn sich härmt der liebe Knabe klein,
Klopf' und blicke er bey jedem Schlage,
Niemand öffnet ihm den Kerker sein.

Und auch das muß ich fürwahr euch sagen:
Seufzen, bluten, mag der Knabe lang,
Doch kann er den Hammer nicht mehr schlagen,
O, dann ist uns um sein Leben bang!

Lange können wohl die Mädchen kleine
Sitzen in des schönen Hauses Höh'n,
Und durch ihre weiße Fensterscheine
Lächelnd bald, bald weinend niedersehn.

Doch in Lieb sind sie dem Knab' ergeben.
Drey Geschwister wohl in Freud' und Noth,
Kann der süße Bruder nicht mehr leben,
Ach dann sind auch beide Schwestern todt!

Und auch das muß ich fürwahr noch sagen:
Ging das Leben dieser Schwestern aus,
Kann der Knab' nicht mehr den Hammer schlagen,
Niederstürzt alsbald das ganze Haus.

Wer nicht weiß den Bruder mir zu nennen
Nicht wen durch die Schwestern ich gemeint,
Ach der fühlte nie des Schmerzes Brennen,
Ach! der Glückliche hat nie geweint!

(Hierbey eine wöchentliche Beylage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves. d. Z. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro 103.

Bremen, Donnerstag den 23. December. 1824.

Gestorben:

Den 11. December. Des Stuhlmachers Thomas Hinrich Schulz Sohn, 2¾ J., Großenstr. Nro. 3.
Den 11. — Der Schuhmacher Johann Elias Hammel, 56 J., Wenkenstr.
Den 12. — Des Huthmachers Jacob Friedrich Müller Knabe, (todt geb.) hinterm Stephanithorswall Nro. 26.
Den 12. — Des Arb. Arend Arens Tochter, 1½ J., Düsternstr. Nro. 60.
Den 12. — Der Corporal im Bremer Feldbataillon Christoph Larssen, 28 J., Caserne.
Den 12. — Der Dienstmagd Adelheid Fiene Sohn, ¼ J., Allarmstr. Nro. 6,
Den 12. Der Arb. Johann Peter Grobbrugge, 38 J., Heimlichenstr. Nro. 2.
Den 12. — Des Soldaten Conrad Kuhlemann Sohn, 3½ J., Kohlhöckerstr. Nro. 41.
Den 12. — Des Tischlermeisters Martin Bolte Tochter, (todt geb.) Pelzerstr. Nro. 23.
Den 13. — Des Kaufmanns Johann Philipp Schaeffer Sohn, 7 Tage.
Den 13. — Der Commissionair Ernst Schmidt, 58 J., Bornstr. Nro. 11.
Den 13. — Die Nätherinn Metta Knief, 19 J., im polnischen Bock (Vorstadt.)
Den 14. — Der Tischlergesell Wilhelm Vogel, 22 J., aus Gottsbühren in Hessen.
Den 14. — Der Töpfergesell Johann Hinrich Hagedorn, 38 J. —
Den 15. — Der Tischlermeister Hinrich Hahn, 74½ J., Großenstr. Nro. 34.
Den 15. — Der Glaser Heinrich Franz Ernst Müller, 39 J., Neustadts Deich Nr. 66.
Den 15. — Der Dienstmagd Adelheid Meyer Tochter, 10 Wochen, Kuhle Nro. 2.
Den 17. — Des Hautboisten Ernst Rakemann Tochter, 17 Wochen, Hohenthorstraße Nro. 59.
Den 17. — Des weyl. Tuchbereiters Philipp Schmidt Wittwe, geb. Thau; 77 Jahr, Müggenburg Nro. 10.
Den 17. — Des Kaufmanns Ehlert Ehlers Tochter, 6¼ J., Westerstr. Nro. 4.

Gebuhrten:

Den 2. December. Des Arb. Johann Heinrich Conrad Daniel Röß Ehefr., geb. Rammelmann; auf Gellers Hof Nro. 88, (Westerstr.) von einem Mädchen.
Den 4. — Des Arb. Martin Fuß Ehefr., geb. Kracken; gr. St. Annenstr. Nro. 64, von einem Mädchen.
Den 8. — Des Schuhmachers Johann Dieder. Siegener Ehefr., geb. Krüger; Klosterstr. Nro. 24, von einem Knaben.
Den 9. — Des Schneiders Joh. Daniel Thil Mohrhoff Ehefr., geb. Ritzer; Doventhorstr. Nro. 52, von einem Mädchen.
Den 10. — Des Schneiders Friederich Wilh. Schmidt Ehefr., geb. Hepcken; Pelzerstr. Nro. 31, von einem Knaben.
Den 10. — Des Weinküpers Ludewig Gerhard Severin Ehefr., geb. Rabin; am Neustadtswall, von einem Knaben.

Den 11. — Des Arb. Hans Heinrich Lüdeken Ehefr., geb. Webers; gr. Johannisstr. Nro. 89, von einem Knaben.

Den 12. — Des Huthmachers Jacob Friederich Müller Ehefr., geb. Steinmetz; Stephanythorswallstr. Nro. 26, von einem todten Knaben.

Den 12. — Des Schuhmachers Heinr. Christ. Sebode Ehefr., geb. Preisser; Schwanenstr. Nro. 35, von einem Knaben.

Den 12. — Des Comptoirist. Carl Georg Blasius Ehefr., geb. Bobart; gr. Krankenstraße Nro. 4, von einem Knaben.

Den 12. — Des Tischlers Martin Bolte Ehefr., geb. Fuchs; Pelzerstr. Nro. 23, von einem todten Mädchen.

Den 13. — Des Schuhmachers Jürgen Heinr. Ahrens Ehefr., geb. Schäffer; Hänschenstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Zwirnmachers Dieder. Frieder. Koch Ehefr., geb. Reinfelts; Grünenstraße Nro. 62, von einem Knaben.

Den 13. — Des Küpers Carsten Hinrich Koster Ehefr., geb. Feiß; Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 14. — Des Buchbinders Carl Ludew. Schad Ehefr., geb. Jäger; Obernstr. Nro. 63, von einem Knaben.

Den 14. — Des Schuhmachers Georg Wilh. Christiani Ehefr., geb. Martens; Pelzerstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Küpers Georg August Lotze Ehefrau, geb. Lindemanns; Martinistr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Kimkers Friederich Kropp Ehefr., geb. Groten; Molkenstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 15. — Des Maurers Samuel Nicolaus Carsten Mende Ehefr., geb Hohnhorst; Rembertistr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 16. — Des Bildhauers Johann Diederich Repenning Ehefr., geb. Schumacher; kl. Helle Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Secretairs Dr. Joh. Eberh. Noltenius Ehefrau, geb. von Lingen; Wachtstr. Nro. 18, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Reepschläger Johann Friederich Lahmann, mit Jungfrau Catharina Betti Wendt, beyde von hier.

Der Gastwirth zu Herford, Henr. Carl Engelbrecht, mit Jungfrau Henriette Charlotte Sengstake, von hier

Der Kaufmann Hermann Friederich Wilhelm Schultz, aus Hamburg, mit Albert König Wittwe: geb. Johanna Maria Hedewig Steinberg, aus Tabe.

Der Schuhmacheramtsmeister Anton Graue, mit Achelis Walter, Wittwe: Justine Eleonore Saul, beyde von hier.

Der Kaufmann Johann Bartels, mit Jungfrau Maria Otte, beyde von hier.

Der Maurergesell Franz Nicolaus Berens, von hier, mit Friederike Christine Meyer, aus Barnstorff.

Der Landmann zu Harpstedt, Herm. Würdemann, mit Anna Margaretha Meier, zu Harpstedt.

Neunter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 104.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. December 1824.

Anzeige.

Mit künftigem Jahre beginnt der 10te Jahrgang des Bürgerfreundes. Die Theilnahme, deren sich dieses Blatt erfreut, wird der Unterzeichneten ein steter Antrieb seyn, den Erwartungen der resp. Abonnenten zu entsprechen. — Die Quellen aus denen sie schöpft, bieten sich ihr reichhaltiger als früher, und die freundlichen Leser dürfen manches ansprechend Heitere, und denkend Ernste erwarten. Bogenzahl und Preiß, Zweck und Tendenz bleiben unverändert. —

Die Redaction.

Dem Menschen ist ein Schatz geblieben.
Die Hoffnung — diese hält er fest,
Sie lenket seinen Blick nach drüben,
Wo sich das große Räthsel löst.

Des Lebens Deutung.

Hast du das Leben schon verstanden,
Das wie ein dichter Zauberkreis
Sich schlingt mit unsichtbaren Banden
Um deiner Laufbahn stilles Gleis?
Wer seinen tiefen Sinn zu deuten,
Sein Räthsel aufzulösen weiß,
Der wird beglückt zum Ziele schreiten,
Zu ernten seines Kampfes Preis.

Der Zukunft heitre Bilder schweben
Im Morgenglanz bald um dich her;
Bald sinkt wie Nebelduft das Leben
Hin in der Zeiten dunkles Meer. —
Laß deine Sinne nicht verwieren
Durch Menschenwahn und Täuscherei!
Du hörest schon die Fesseln klirren:
Dein edler Wille macht dich frei;

So frei als hier im Pilgerlande
Der beßre Mensch nur werden kann.
Dich führt dein Loos am Gängelbande
Den steilen Felsenpfad hinan.
Verhältniß, Stand und Glück beschränken
Des edlen Geistes Trieb und Kraft:
Doch — wer sie ordnend weiß zu lenken,
Aus Wüsten Paradiese schafft.

Da liegt vor dir in Segensfülle
Mild ausgebreitet die Natur,
Du wallst in unbefangner Stille —
Ein heitres Kind — durch Blumenflur.
In immer wechselndem Vergnügen
Fühlst du dich wie ein Gott beglückt;
Doch unter deinen Füßen liegen
Die Blumen, die dein Fuß zerknickt! —

Wie Schiffer auf den Meereswogen
Spannst du der Wünsche Segel auf;
Weil nimmer dich das Glück betrogen,
Beginnst du froh des Lebens Lauf.
Nur nicht zu keck, nicht zu verwegen!
Vorsichtig prüfet der Pilot,
Ob ihm vom Meeresgrund entgegen
Zum Todesstoß die Klippe droht! —

Vertraue nie dem falschen Glücke
Dein Loos und deinen Frieden an,
Es stürzt dich von der finstern Brücke,
Wo Dich kein Arm mehr halten kann.
Es fliegt der Stein von Frevlerhänden
Hinausgeworfen in die Luft:
Wer hält ihn auf? wer mag ihn wenden?
Er fällt und reißt dich in die Gruft!

So schaltet blind im Schöpfungsraume
Des Zufalls regellose Macht?
So schwanket wie im schweren Traume
Der Mensch einher in düstrer Nacht?
Ist denn kein Lichtstrahl ausgegossen
Auf dieses Lebens Wüsteneyn?
Wird nie des Friedens Palme sprossen,
Den bessern Menschen zu erfreu'n?

O laß dich finstern Wahn nicht blenden!
Es streut auf blumenreicher Flur
Mit ewig reichen Mutterhänden
Ihr Segensfüllhorn die Natur.
Mit raschen Händen vorwärts fasse
Die glückliche Gelegenheit,
Damit dich nicht das Glück verlasse,
Wenn sie dir kahl den Rücken beut!

Und ob dich eng und dumpf die Schranken
Der endlichen Natur umziehn,
Ob Dornen deinen Pfad umranken,
Und Blitzesstrahlen dich umglühn
So strebe rastlos immer weiter
Zum fernen Ziele! — steil und schmal
Geht hier der Wesen Stufenleiter
Zum Licht hinauf durchs Nebelthal.

Drum laß das dunkle Schicksal walten!
Aus stiller Nacht wird strahlenhell
Der junge Morgen sich entfalten:
Und reiner fließt des Lebens Quell.
Du klimmst hinan zu Sonnenhöhen
Mit Muth und freudigem Vertraun!
Du wirst des Lebens Sinn verstehen,
Und seines Räthsels Deutung schaun!

Burdach.

Der böhmische Mägdekrieg.

(Beschluß.)

38.

Die Nacht entwich langsam aus den Thälern und ein blutiges Morgenroth verkündete den Tag der Entscheidung. Auf allen Bergen Böhmens brannten die Lärmstangen; rings riefen mit muthigem Jauchzen die Trompeten und Horsthörner zum Streit, von allen Seiten zogen die Schaaren der böhmischen Männer gegen den Diewni heran. — Vom Libin her kamen die Trabanten und die andern unmittelbaren Vasallen Primislavs gesprengt, Nezamislav mit seinem Edelknaben Domaslav und Bäringer an ihrer Spitze. — Mit lautem Jubelgeschrei und dem Schlag der Schwerter auf die Schilde begrüßten die Böhmen den Thronerben. Er jagte in ihre Mitte und hob sich im Sattel in die Höhe. Wo die That spricht, bedarf es der Worte nicht! rief er, das Schwert schwingend. Ich habe Euch gerufen, Ihr seid erschienen. Dort steht der Diewni! Hinan, hinein!

Hinan, hinein! riefen die Schaaren ihm nach, die Trompeten lärmten und der allgemeine Angriff begann mit entsetzlicher Wuth. — Da wimmelte es auf den Zinnen der feindlichen Burg von bewaffneten Weibern, und das verzweifelnde Unrecht vertheidigte sich gewaltig gegen den Zorn des Rechtes. — Steine und Balken schmetterten auf die Stürmenden nieder. Ströme siedenden Peches und brennenden Schwefels flossen herab. Da stutzten die Böhmen und hielten inne mit dem Angriff und begangen langsam zurückzuweichen.

Jetzt ist es Zeit! flisterte Bäringer Nezamislav zu.

Du hast Recht! antwortete dieser mit lauter Stimme. Vergebens ist der Kampf gegen den Zögling meiner erlauchten Mutter! Rette sich, wer kann! —

Und mit diesem Rufe warf er den Streithengst herum und sprengte mit seiner Schaar dem Walde zu. Dieß gab das Zeichen zur allgemeinen Flucht. Rings zerstreuten sich die böhmischen Haufen, verfolgt von einem Pfeilhagel und von dem Hohngelächter, das ihnen die siegestrunkenen Mägde von den Zinnen nachsandten.

Da öffneten sich die Thore des Diewni. — An der Spitze des Kernes ihrer Amazonen sprengte die entsetzliche Wlaska auf ihrem Tigerrosse über die niedersinkende Zugbrücke. Ha, die Feigen! rief sie mit höllischer Freude. Sie fürchten sich, ihre Haut zu verbrennen. Auf! ihnen nach! Laßt uns ihnen mitleidig die langen Feuerschmerzen durch einen schnellen, guten Schwerttod ersparen! Auf, Ihr Heldinnen Böhmens, daß ihrer keiner entrinne!

Und dem Rosse die Sporen eindrückend, jagte sie hinab in das Thal. Ihr folgten die wilden Weibergeschwader, die Flüchtlinge setzten sich hie und da, und die Schlacht entbrannte in lauter grimmigen Einzelnkämpfen.

Gelungen! jauchzte jetzt Nezamislav, aus dem Walde hervorbrechend, und führte seine Schaar wieder gerade auf den Diewni. Bäringer's gutes Schwert zerhieb die Ketten der Zugbrücke, die eben wieder aufgezogen werden sollte. Zum offnen Thore hinein stürmten die Böhmen, und drinnen ertönte das Wehgeschrei des Schreckens und der Verzweiflung.

Unterdeß wendete sich die Thalschlacht auf eine wunderliche Weise. Die Trompeten und Hörner riefen die Böhmen zurück von ihrer Scheinflucht. In guter Ordnung zogen sich die Haufen zusammen und rückten wieder gegen die verfolgenden Amazonen vor, ein muthiges Schlachtgeschrei erhebend.

Noch nicht zu Ende? sprach Wlaska düster. Doch um so besser! Dieß ist die letzte Schlacht. Dann ist Böhmen wieder Weiberlehn auf ewige Zeiten, kein Streit wird mehr seyn zwischen uns und unsern Sklaven, und ein so herrlicher Sieg darf nicht so wohlfeil erkauft werden.

Da brach aus der Mitte der böhmischen Schlachtordnung ein kleiner Haufen hervor. Sieben Reiter in schwarzer Rüstung, auf schwarzen Rossen, ritten im ruhigen Trabe ohne Feldruf gegen Wlaska an.

Was ist das? fragte sie mit seltsamer Beklemmung, als sie ihr immer näher kamen und sie sieben hagere, blasse Gesichter unterscheiden konnte, aus denen sie todtblitzende Augen anstarrten. Haben sich die Gräber geöffnet, Primislav's Heer mit ihren Todten zu verstärken?

Hohn der Hölle, das ist Stiason! schrie sie plötzlich, als sie den vordersten erkannte und riß ihr Pferd zurück.

Hesky und Czastava! riefen in demselben

Augenblicke die sieben Reiter, schwangen die blitzenden Klingen und jagten im gestreckten Laufe heran.

Libussa und Primislav! schrie auf dieß Zeichen das ganze böhmische Heer und stürmte ihnen nach.

Jetzt endlich habt Ihr gesiegt, Ihr schrecklichen Vergelter! grollte Wlaska gegen den Himmel empor, und mit ihrem Schilde sich deckend rief sie ihren Schaaren zu: Dießmal nur haltet noch aus. Voran! ihnen entgegen!

Erstaunt über dieß Gebot, das so noch nie aus dem Munde der muthigen Wlaska gekommen war, sprengte Tristana mit fünf andern Mägden vor, die Fürstin mit ihren Leibern gegen die anstürmenden Feinde zu decken. Da trennten sich die sieben Reiter. Sechse fielen sogleich die Vorfechterinnen an mit raschen, kräftigen Schwerthieben, während Stiason, der siebente, das Gefecht links und rechts um sich toben ließ, und ohne Theil daran zu nehmen, im vollen Rennen auf Wlaska ansprengte.

Elender, Du verwarfst Wlaska's Liebe, fühle denn die Gewalt ihres Grimmes! schrie sie mit der alten Wuth und ihr kräftiger Schwertstreich spaltete Stiason's Schild. Er warf es weg, und faßte das mächtige Schwert mit beiden Händen.

Der Aeltern Schatten winken, brüllte er: komm zum Gericht, Verworfene! Und sausend fuhr seine Klinge herab, Helm und Haupt der Feindin zugleich spaltend.

Du rufst, Mutter, ich komme! stöhnte sie und sank todt vom Rosse.

Jetzt donnerte die böhmische Schlachtordnung heran. Von den Hufen ihrer Pferde ward der Körper des stolzen Weibes zerstampft und rings ertönte der Männer Freudenruf: „Wlaska ist todt, die Schändliche ist besiegt!"

Da ergriff des Geschlechtes angeborne Bangigkeit die wüthenden Weiber. Zagend wandten sie sich um zur schimpflichen Flucht, nur dahin trachtend, den Diewni, ihren letzten Zufluchtort wieder zu gewinnen. Aber gräßlich hatte dort unterdeß die Rache der böhmischen Männer gehauset, und in den Flammen auflodernd, die diese angezündet, leuchtete ihnen das Schloß entgegen.

Ergebt Euch! rief Nezamislav, den Flüchtlingen durch das brennende Thor entgegen sprengend. Macht es mir möglich Euer Leben zu schonen. Ungern möchte ich verderben, was noch zu retten ist. Nur zu viel schon hat Euer Wahnsinn dem Lande gekostet. Lebt für Reue und Besserung, legt die Waffen nieder!

Da klirrten die Waffen rings am Boden. Der Ueberrest des Weiberheeres stürzte nieder auf seine Kniee. Gerungene Hände, ängstliche Gesichter hoben sich flehend zu Nezamislav empor, und von tausend blassen Lippen erschollen die die Bittworte: Gnade, Verzeihung!

38.

Des Entscheidungs-Tages Sonne war gesunken. Der brennende Diewni warf den rothen Feuerschein auf das Lager, auf dem der edle Primislav den endlich unaufhaltsam nahenden Tod erwartete. Krone, Zepter und Schwert, die auf einem Sessel zu des Bettes Häupten lagen, funkelten seltsam in dem schaurigen Glanze. Therba, Nezamislav und Bäringer standen zunächst dem Lager, die Augen mit liebender Trauer auf den sterbenden Fürsten geheftet. In einiger Entfernung weinten drei schöne bleiche Schattengestalten, Sarka, Hruaba und Radga, die ihr Sohn Domaslav zu trösten suchte. Hier standen auch, aus mancher

frischen Wunde blutend, die sieben Brüder Hesky. Den Hintergrund des Gemaches füllten Wladicken und Zeemänner, die ersten Führer des böhmischen Heerbannes.

Reiche mir Deine Hand zum Abschiede für dieß Leben, mein siegreicher Sohn, sprach Primislav mit unendlicher Liebe, die Rechte nach dem Thronerben ausstreckend. Feurig ergriff sie dieser und preßte sie an seinen Mund.

Sie blutet! rief Primislav freudig. Das Blut, das für die Rettung des Vaterlandes floß, ist der schönste Schmuck einer Fürstenhand. Dadurch erst erhält sie die rechte Weihe für den Zepter der Herrschaft.

Die Wunde ward von keiner Weiberhand geschlagen, sprach Bäringer finster. Der Fürst empfing sie, als er den Rest der Weiber, der sich ergeben, gegen sein eignes Heer vor Tod und Schande beschützte.

Um so herrlicher! rief Primislav, und drohte dann nach den böhmischen Hauptleuten hinüber. Euer alter Fehler, Ihr Böhmen, sprach er. Im Unglück verzagend, übermüthig und gewaltthätig im Glück. Möchte Euch doch alles, was Ihr erfahren in diesen fünf schrecklichen Jahren, zu Menschen machen, damit mein Sohn Ehre und Freude von seinem Regimente habe!

Das sey des Herzogs Segen für seinen Nachfolger! rief Nezamislav Jetzt segne noch der Vater dem Bund des Sohnes mit Böhmens edelster Tochter!

Und mit liebender Hast zog er Hruaba zum Lager, an dem er mit ihr niederkniete.

Sey wie Libussa! sprach Primislav heiter, das schöne Mädchen auf die Stirne küssend: und Dir, mein Sohn, gebe Gott die glücklichen Jahre Deines Vaters und verschone Dich mit seinen Leiden.

Segnet auch uns, mein edler Herzog, bat Bäringer gerührt, Sarka's Hand ergreifend. Wohl mag ich um diesen Segen bitten, ohne meinen Glauben zu verrathen. Denn bei dem heiligen Kreuze, Ihr seyd bereits ein Christ, der That nach, und was Euch noch mangelt in der Erkenntniß, das wird Euch der wahre Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit sicher noch verleihen durch sein Wort, jenseit des Grabes. Segnet uns. Wlaska's Tochter hat die Verbrechen der Mutter nicht getheilt. Unser Ehebund soll die Sühne zwischen den Geschlechtern vollenden, die sich bisher gegen das Gesetz der Natur und gegen die Stimme ihrer eigenen Herzen befehdet haben.

Nicht also mein Freund, erwiederte Sarka mit hohem Ernste, ihre Hand zurück ziehend. Die Tochter, die wenn auch willenlos, das Werkzeug zum Verderben ihres Vaters war, ist für die Freuden verloren, die sie in einer Erdenehe finden könnte. Ich entsage ihnen. Möge der Gott, den ich durch Euch erkannt, dieß Opfer gnädig annehmen. Ihr sollt mich in ein Kloster Eures Vaterlandes bringen, wo ich für Euer Glück und Böhmens Heil beten will, bis meine Sünde gebüßt ist durch redliche Reue und einen guten Tod, und wir uns wiederfinden im Reiche des Lichts. Hienieden — sind wir für einander verloren.

Sie wankte aus dem Gemache. Bei dem heiligen Kreuze, rief Bäringer, ihr mit großer Bewegung nachsehend: diese Heidin hat das beßte Theil erwählt, und es soll nicht von ihr genommen werden.

Wo sind die Brüder Hesky? fragte jetzt Primislav, dessen Augen sich bereits verdunkelten. Die weinenden Blicke beschämt zum Boden gesenkt, traten die sieben Kriegsleute zum Lager.

Seyd getrost, Ihr Jünglinge, sprach Primislav mit immer matterem Tone. Was Ihr Unrühmliches gethan, das habt Ihr rühmlich abgewaschen in Wlaska's Blut. Der Dank des Vaterlandes, das Ihr gerettet, gieße Balsam in Eure Herzenswunden. Ich vernichte Euer Verbannungs-Urtheil. Dieß sey der letzte Ausspruch des sterbenden Herzogs.

Er legte sich zurück und schloß die Augen. Er stirbt! schluchzte Therba. — Theurer Vater! jammerte Nezamislav und Hruaba, sich zum letzten Kusse über ihn beugend.

Da öffnete Primislav noch einmal die Augen. Libussa! rief er mit einem himmlischen Lächeln, als sehe er bereits den Himmel offen und die vorangegangene Gattin seiner harrend. Seine Gestalt streckte sich lang aus. Noch einmal zuckte seine Brust. Er war nicht mehr.

Da wankte Therba nach dem Sessel zu den Häupten des Lagers, von dem sie die Reichskleinodien nahm.

Nimm die Zeichen der Herrschaft über Böhmen aus den Händen der letzten Tochter Kroks, mein theurer Neffe, sprach sie mit bebender Stimme, und setzte dem Jünglinge die Herzogskrone auf die goldenen Locken.

Weinend umarmte sie der neue Fürst, und mit Einer Stimme riefen die Führer des Heerbanns: Heil sey Nezamislav, dem Herzoge von Böhmen!

C. F. van der Velde.

---

* Einige Jahre aus dem Leben des Schauspielers K.....

(von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Wir bestellten ein gutes Abendessen, ließen es uns, der Zeche nicht gedenkend, trefflich schmecken, und gingen hierauf zu Bette; d. h. die Damen gingen zu Bette, aber die beyden Direktoren mußten, weil nur ein einziges Gastbett vorhanden war, zu Strohe gehen.

Am andern Morgen ließen uns die Damen auf ihr Zimmer bescheiden, um großen Rath zu halten, wie und auf welche Weise man die Zeche von fünf Gulden, vier und zwanzig Kreutzern tilgen wolle? Hervor zog jeder die Börse, und siehe da! ein Gulden 24 Kreutzer war das ganze baare Vermögen der Schauspiel-Unternehmer. Während ich nun Herrn E..... wehmüthig ansah, und dieser die Mütze verdrüßlich auf das linke Ohr schob; lachte seine Ehehälfte aus vollem Halse, und konnte nicht begreifen, wie ein Paar Männer die so große Plane im Kopfe hätten, durch eine solche Kleinigkeit verblüfft werden könnten. „Kleinigkeit?“ fiel ich ihr ins Wort, „Kleinigkeit? Es fehlen 4 Gulden, Madam, wo die hernehmen?“ „Ja,“ antwortete sie spöttisch, „da ist nun guter Rath theuer! O über Euch Männer! — Reichen Sie mir doch ihre linke Hand.“ Ich that es. „Sehen Sie, Schätzchen, dieses Ringelchen mit dem niedlichen Steinchen, mag wohl seiner 12 Gulden werth seyn, dieß geben wir dem Wirthe als Pfand, und sind aus aller Verlegenheit.“ — Bravo!“ sagte mein Mitdirektor, und ehe ich mich von meinem Schreck und Erstaunen erholt, und ein Wort der Weigerung hätte hervorbringen können, war der Ring schon von meinem Finger gestreicht, und Madam en compagnie mit ihrer Schwester und meinem Ringe hüpften singend zur Thüre hinaus. Herr E..... aber faßte mich unter den Arm, und sagte: „wir wollen das Geschäftchen die Weiber abmachen lassen, und eine kleine Strecke zu Fuße voraus gehen.

Als wir auf der Landstraße waren sagte er: „begreifen Sie nun, Freundchen! warum Sie sich gestern in G..... nicht von uns trennen durften?“ — „Ach ja!“ seufzte ich, und begriff in diesem Augenblick, daß ich bey der beabsichtigten Theaterunternehmung noch allerlei würde begreifen müssen. Endlich schleppte sich auch unser Wagen daher, und die Weiber winkten vergnügt mit den Schnupftüchern. Bey uns angekommen, erzählten sie, daß alles glücklich abgelaufen sey, und daß wenn wir 4 Gulden dem Wirthe schickten, wir das Ringelchen wieder erhalten würden.

Wir Männer stiegen nicht mehr auf, sondern gingen neben dem Fuhrwerk her. Ich war verdrüßlich, und hätte mich gerne dem faden Gespräche der Weiber und den Luftschlössern des Collegen entzogen, wenn es auf eine schickliche Weise hätte geschehen können

Nach einer halben Stunde endlich hatten wir die Thore von L..... erreicht und hielten unsern Einzug. Herr E..... hatte richtig für Logie gesorgt, und so stiegen wir denn bey dem Krämer G..... ab, und bezogen unsere Zimmerchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herzensgüte.

Unter der Regierung des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten von Frankreich drang ein brodloser, von Hunger und Kummer zur Verzweiflung getriebener Offizier in das Tafelzimmer, wo der König öffentlich Gastmahl hielt, und indem derselbe eine augenblickliche Stille benutzte, sprach er so laut, daß es der König wohl vernehmen mußte: „Sire, ich bitte Eure Majestät um Brod!“ Als hierauf dem Hülfe Erflehenden Stillschweigen geboten wurde, entgegnete er: „Wie kann man schweigen, wenn man vor Hunger stirbt?„ — „Sire fuhr der Arme, den Augenblick ergreifend, fort: ich bin siebenzig Jahr alt; fünfzig zähle ich bereits im Dienste Eurer Majestät, und — ich habe nichts zu leben! das dringendste Bedürfniß treibt mich an, Sire Hunger thut wehe!“

“Haben Sie, redete der von Mitgefühl bewegte Monarch ihn an, haben Sie eine Vorstellung bei sich nebst einem Dienstetat!“ — „Hier sind beide!“ antwortete der alte Offizier. „Geben Sie, erwiederte der König, und kommen Sie morgen Vormittag wieder.“

Des folgenden Tages ließ der König den alten Offizier, über dessen Aussagen er sich hatte berichten lassen, in sein Kabinet bescheiden; er verlieh ihm großmüthig auf seine Chatoulle eine jährliche Pension von fünfzehnhundert Livres, und fügte dieser Gnade noch mit menschenfreundlicher Güte die Worte bei: „Wäre ich früher von Ihren Bedürfnissen unterrichtet gewesen, so würde ich Ihnen nicht heute erst geholfen haben. Gehen Sie, das erste Jahr Pension sogleich in Empfang zu nehmen, da es bereits verflossen ist.“

---

*Das berühmte Oel-Fläschchen in Rheims.

In der Kirche der Abtey Saint Remy zu Rheims vormals eine der ansehnlichsten des Benedictinerordens in Frankreich, wird auf dem Altare, unter welchem der h. Remigius begraben liegt, das berühmte Oel-Fläschchen verwahret, welches, wie die Fabel lautet, 496, da Klodwig sich hieselbst vom Bischofe Remigius taufen lassen, und der bestellte Presbyter des

großen Gedränges wegen mit dem Oele nicht zum Taufsteine kommen konnte, auf des Remigius Gebet eine Taube vom Himmel gebracht. Es ist dasselbe von dunkelrothem Glase, eines kleinen Fingers lang, ungefähr so gestaltet wie die Ungarische Wasserfläschchen, und oben mit einer goldenen Schraube versehen. Es liegt in einem durchbrochenen viereckigten Kästchen, welches auf einer runden silbernen Scheibe befestiget ist, und man bekömmt es nur durch das darüber gesetzte Kristallglas des Kästchens zu sehen. Die darinnen befindliche Salbe soll vertrocknet seyn, es wird aber von derselben bey jedesmaliger Salbung eines Königes von Frankreich etwas ganz weniges herausgenommen, und unter das ordentliche Salböl gemischet.

Die fabelhafte Erzählung beruhet auf des ehemaligen Bischoffs Hincmars zu Rheims gar zu späten und unzuverläßigem Berichte, und ist nicht nur von den Geschichtschreibern Chifle und Basnoge verworfen worden, sondern wird auch in neuern Zeiten von jeden Vernünftigen für unrichtig erkannt. W.

---

* Weihnachtstrost. *)

Winter ist es, starke Regenschauer
Sind gepaart mit wildem Sturmesweh'n
Und das Auge schaut mit tiefer Trauer
Auf dieß Bild des starren Todes hin.

Nacht hat ihren dunklen Trauer-Schleier
Der erstorb'nen Erde aufgelegt,
Daß die große, hehre Todesfeier
Doch verhüllt vor uns vorübergeht.

Den bethränten Blick empor gerichtet
Steht der Mensch in dieser Oede da
Ist von Schmerz und Kummer fast vernichtet
Betet nur: — Mein Vater bleib' mir nah'! —

Plötzlich röthet östlich sich der Himmel,
Und zertheilet wird der Wolken Flor,
Sichtbar wieder wird der Welt Getümmel,
Und ein Engel tritt daraus hervor.

Friede sei mit euch! das sind die Worte,
Die zum Gruß der Gottgesandte spricht,
Wenn er aus der lichten Himmelspforte
Zu den müden Erdenpilger tritt,

„Diesen Frieden kann die Welt nicht geben,
Deshalb hebt zu Gott den Blick empor;
Zu dem Frieden führet nur ein Leben,
Das der Erde, zieht den Himmel vor."

Da verschwinden plötzlich Licht und Engel,
Wie verhallet seiner Liebe Wort —
Erde stehet wieder da voll Mängel,
Doch der Weih'nacht Worte wirken fort;

Geben Frieden uns in jedem Leiden
— Denn wir wissen Gott uns nun so nah; —
Geben ew'gen Frieden uns beym Scheiden
Von der dunklen Erd'! — Halleluja!!!

*) Von einem hiesigen jungen Frauenzimmer

---

* Charade.

Die des erhab'nen Meisters edlem Willen
Und seinem Beispiel' unverbrüchlich treu
In jeder Lage ihre Pflicht erfüllen,
Den legst mit Recht Du meine Erste bei;
Doch Manchem wird der Name schon genügen
Und nicht erkennt er seines Vorbilds Geist.
Drum wird der Schein bei diesem Dich betrügen,
Der sich — ein Selbstler — kühn die Erste heißt.

Die Zweite siehst in seligen Entzücken
Von zarter Hoffnung und von Lieb' erfüllt
Du Deine Gattin an den Busen drücken,
— Ihr still erwünschtes, holdes Ebenbild. —
Und will dich auch des Leidens Nacht umgeben
Und wühlt durch Deine Brust ein grimmer Schmerz;
So kettet sie Dich freundlich an das Leben
Gießt sanfte Duldung ins gedrückte Herz.

Wenn eisig draußen Fluß und Bäche starren
Und Flur und Wald bedeckt ein weiß Gewand,
Siehst Du die Jugend eines Festtags harren,
Der ihr viel Gaben bringt und vielen Tand;
Denn unter Flimmer und im Kerzenglanze
Reicht treu und liebend ihr in jedem Jahr,
Das oft besproch'ne, heiß ersehnte Ganze
Die auserles'nen Gaben willig dar.

K. Daeves.

K. Daeves. d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöns.